Dr. L. G. Blanc's

Handbuch des Wissenswürdigsten

aus der

Natur und Geschichte der Erde

und ihrer Bewohner.

Zum Gebrauch
beim Unterricht in Schulen und Familien, vorzüglich für
Hauslehrer, sowie zum Selbstunterricht.

Achte Auflage,
durchgesehen, berichtigt, fortgesetzt und vermehrt
von
Dr. Henry Lange.

Mit zahlreichen Illustrationen.

Zweiter Theil.

Skandinavisches Reich. Deutschland. Oesterreich. Italien. Griechenland.
Russisches Reich.

Braunschweig,
C. A. Schwetschke und Sohn.
(M. Bruhn.)
1869.

Inhalt.

VI. Die skandinavischen Reiche.

Unter diesem Namen versteht man die drei Königreiche Dänemark mit Island und den Färöern, Schweden und Norwegen. Wie wir es früher mit der pyrenäischen Halbinsel gemacht, so werden wir auch hier erst die Beschreibung der einzelnen Länder und dann die so mannigfaltig verflochtene Geschichte der drei Reiche vortragen.

A. Das Königreich Dänemark.
(Danmark.)

Die dänische Monarchie besteht aus dem Königreich Dänemark mit seinen Nebenlanden der Insel Island und den Färöer-Inseln. Das zwischen der Ost- und Nordsee belegene Gebiet, bestehend aus dem nördlichen Theil einer großen, von Deutschland gegen Norden sich erstreckenden Halbinsel (Chersonesus Cimbrica) und vielen größeren und kleineren Inseln, liegt zwischen 54° 34′ (das ist die Südspitze der Insel Falster, Gjedserodde) und 57° 45′ n. Br. und zwischen 8° 5′ (Blaavands Huk) und 12° 47′ ö. Lg. von Greenwich*). Gegen S. grenzt es an das preußische Gebiet (Schleswig), gegen W. und N. an die Nordsee und das Kattegat, hier von den Bewohnern die Westsee genannt, gegen O. an die Ostsee. Diese Ländermasse umfaßt auf 693 □ M. 1,608,100 Einw.**); die Inseln im Atlantischen Ocean (Färöer, Island) und Grönland nebst den westindischen Inseln St. Croix, St. Thomas und St. Jean werden auf $1896_{,6}$ □ M. von 124,000 Menschen bewohnt; die Gesammtbevölkerung wird zu 1,732,100 Seelen angegeben. — Der Meerescanal, welcher Dänemark von Norwegen trennt, heißt im Allgemeinen das Kattegat (Sinus Codänus); der nordwestliche Theil desselben aber, zwischen Jütland und Norwegen, Skager rack. Aus diesem Theile des Meeres gelangt man in die Ostsee durch 3 Meerengen: der Kleine (Lille) Belt, zwischen Schleswig und Fünen, an der engsten Stelle 1000 Ellen breit; der Große (Store) Belt, zwischen Fünen und Seeland, 2¼—4 M. breit; der

---

*) Die Insel Bornholm nicht mitgerechnet. Diese liegt unter dem 15° ö. Lg. von Greenwich.

**) Die Insel Bornholm mit inbegriffen. Bornholm allein hat 10½ □ M. mit 29,300 Einw. Die hier und oben gegebenen Einwohnerzahlen stützen sich auf die Zählung von 1860.

Sund (Oeresund), zwischen Seeland und Schweden, welcher 14 M. lang, und wo er am schmalsten, nur 12,200 Par. F. oder ½ M. und höchstens bis 4 M. breit ist. Die früher verbreitet gewesene Meinung, daß die Belte für größere Schiffe schwer oder gar nicht passirbar seien, ist jetzt als unrichtig anerkannt; der Große Belt ist im Gegentheil ein für Schiffe von bedeutendem Tiefgange geeigneteres Fahrwasser als der Sund. Die Hauptabtheilungen der großen englischen und französischen Flotten nahmen daher im letzten Kriege gegen Rußland allemal ihren Weg durch den Großen Belt. Alle diese Meerengen frieren zuweilen in sehr strengen und anhaltenden Wintern zu.

Das ganze Gebiet gehört der großen nordeuropäischen Tiefebene an; es ist ein theils hügeliges, theils so flaches Land, daß es an seiner Westseite selbst viel vom Meere gelitten hat und auf weite Strecken nur durch Deiche gegen die Wellen geschützt ist. Die Mitte der Halbinsel, doch etwas näher der Ostküste, durchzieht in ihrer ganzen Länge ein ganz niedriger Landrücken, der eine Fortsetzung von der längs der Südküste des Baltischen Meeres hinziehenden plateauartigen Erhebung ist und dessen höchster Punkt, in Jütland, der Himmelberg, nicht höher als 530 Fuß ist. Auch die Inseln sind flach und höchstens hügelig; nur am östlichen Rande von Seeland, bei Stevns Klint, und auf der Küste der benachbarten Insel Möen (Möens Klint) erheben sich gegen O. schroffe Kreidefelsen bis zu 435 F. — Das Land kann vermöge seiner Oberflächenform keine bedeutenden Flüsse haben; dagegen ist es reich an Seen, und fast in allen Thälern und selbst auf dem Landrücken findet man Moore, insonderheit Torflager. An vielen Stellen ist das Land von schmalen, tief eindringenden Meerbusen (Förden, Fjorde) durchschnitten: so der 20 M. lange Liimfjord in Jütland, welcher bei den großen Sturmfluthen 1825 die schmalen Dünen durchbrochen hat, die ihn von der Nordsee trennten, so daß jetzt die nördlichste Spitze von Jütland völlig zur Insel und der Fjord zu einem Sund geworden ist; südlich davon der Ringkjöbing-Fjord in Jütland. Auf der Ostseite von Jütland sind zu nennen der Mariager-Fjord und Randers-Fjord, in Fünen der Odensee-Fjord und der Ise-Fjord im nördlichen Seeland. — Die ältesten Schichten des Bodens gehören, mit Ausnahme von Bornholm, wo (Granit) Ur- und Uebergangsgebirge auftreten, der Kreidebildung an, worauf die jüngeren Formationen ruhen, wie Lehm, Thon, Gerölle und Geschiebe und Sand, sowie auch mächtige Lager fossiler Infusorien. Höchst merkwürdig ist die noch jetzt stattfindende langsame Hebung des Landes, welche im nördlichen Theile von Dänemark und auf Bornholm beobachtet worden. Nicht ganz richtig ist es aber, wenn man bloß an Hebung bestimmter Landstrecken und Küsten denkt. Es hat auch Zeiten gegeben, in welchen Senkungen stattfanden. Die Meinung, daß jene wie diese von verändertem Niveau der Meere abhingen, ist aufgegeben; man erklärt beide aus Veränderung der Höhe des Erdbodens und daraus die Veränderungen in dem Wasserstande. An den Westküsten Jütlands findet man unter dem Wasserspiegel Torfmassen und Baumstümpfe, deren Bäume da gewachsen sind, wo sie stehen. Aus diesem Umstande, wie aus dem, daß die Pflanzen, aus welchen die Torfmassen bestehen, Land- und Süßwasserpflanzen sind, schließt man mit Sicherheit, daß hier Senkungen

stattgefunden haben, und zwar, da die Pflanzen dieselben Arten sind, die noch jetzt an den dortigen Küsten wachsen, in der jetzigen Erdperiode. Vor diesen Senkungen waren die vor den Küsten liegenden Inseln continentale; eine große Strecke Flachland, mit Torfmooren angefüllt, nahm die Stelle ein, welche die Marsch und das Meer zwischen der Küste und den äußeren Inseln jetzt ausfüllt. Spuren ähnlicher Art findet man an den Küsten von Holland, Frankreich, England, so daß daraus von dänischen Naturforschern auf eine stattgehabte „große Nordsee-Senkung" in der Vorzeit geschlossen worden ist. Gegenwärtig aber ist Dänemark, gleich Norwegen und Schweden, in der Periode der Hebung begriffen. Einzelne Erscheinungen deuten auf plötzliche Hebungen in früheren Zeiten, die jetzige Hebung geschieht langsam und ununterbrochen, obgleich dieselbe nicht an allen Küstenpunkten bemerkt wird. An den Ostküsten von Seeland und den Inseln Möen und Bornholm ist sie aber unverkennbar. Verknüpft man damit die Wahrnehmungen, daß man in Grönland Spuren einer fortdauernden Senkung findet, während daselbst unverkennbare Spuren früherer Hebungen vorkommen, so entsteht die Vermuthung, daß das nördliche Europa und ein Theil von Nordamerika sich abwechselnd auf- und niederbewegen, wie die Stempel in zwei mit einander verbundenen Dampfcylindern, und daß im Laufe der Zeit die jetzige Hebungsperiode einer neuen Periode der Senkung Platz machen werde. In der Ostsee ist die allmälige Hebung des Landes am stärksten im Norden, im Bottnischen Meerbusen, wo sie zufolge bestimmter Messungen auf einige Fuß im Jahrhundert geschätzt wird. — An den Küsten giebt es viele Untiefen, welche der Schifffahrt gefährlich werden, namentlich zieht sich längs der Westküste Jütlands eine dreifache Kette von Sandbänken im Meere hin. Der Boden der Halbinsel kann in 3 Hauptarten getheilt werden. Der von Süden nach Norden in der Mitte fortgehende Höhenzug ist aus Sand und Gerölle gebildet, unfruchtbar und mit Haidekraut oder höchstens mit Wald und Wachholdersträuchern bestanden; ein ähnlicher unfruchtbarer Strich zieht sich auch durch die Mitte der größeren Inseln Fünen und Seeland. Auf beiden Seiten dieser Haidegegend, die, besonders in den früheren Herzogthümern, immer mehr urbar gemacht wird, sind die besseren Landstriche, worunter besonders im W. herrliche, von Canälen durchschnittene **Marschländer** (d. h. niedrige Gegenden an der See, die aus reinem Thon oder Lehm gebildet sind). Diese **Marsch**ländereien liegen in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein und im Gegensatz zu ihnen wird alles übrige Land dort **Geest**land (die **Geest**) genannt. Sie werden durch Deiche (hohe kostbare Erddämme) gegen die Fluthen des Meeres geschützt und sind außerordentlich fruchtbar. Zum Getreidebau benutzt, geben sie unter günstigen Witterungsverhältnissen oft einen erstaunlichen Ertrag, aber vorzugsweise dienen sie zur Viehweide und werden, je länger sie vom Pfluge unberührt bleiben, desto werthvoller. Auf diesen alten Weiden werden die von der Geest, vornehmlich aber aus Jütland kommenden mageren Ochsen fett gemacht und dann nach Hamburg und England verkauft. Die Inseln der Ostsee sind meist, einige, wie Fehmarn und Laaland, sogar ausgezeichnet fruchtbar. Im Ganzen nehmen Ackerland und Marschboden $^2/_3$, Haideland und Flugsand $^1/_6$ der gesammten Oberfläche ein. Das **Klima** ist oceanisch und für die nördliche Lage sehr ge-

mäßigt. Die mittlere Wärme schwankt bei einer Ausdehnung von über 3 Breitengraden doch nur zwischen $6^1/_4$ und 7° R., der Winter sinkt nach einer Durchschnittsberechnung in den kältesten Gegenden, im O., kaum unter den Gefrierpunkt herab, und die Sommer haben zwischen $12^1/_2$ bis $13^1/_2$° Temperatur. Selbst in Kopenhagen hat der kälteste Monat durchschnittlich nur wenig unter — 1°, und höchst selten fällt das Thermometer hier bis — 18° oder steigt auf 27°. Die größte Regenmenge kommt auf die wärmere Jahreszeit; überhaupt ist das Wetter häufig neblig, was auf der Westküste in Verbindung mit den heftigen westlichen Winden, die den Sand forttreiben, den Saaten nachtheilig wirkt und das Wachsthum der Bäume hindert. Dagegen erfreuen sich die östlichen Gegenden eines freundlicheren Klimas und einer üppigeren Vegetation. Die niedrig gelegenen Marschländer werden häufig von Fiebern heimgesucht. — Hauptproducte sind Vieh, Getreide und Fische. Diese und die Erzeugnisse der Viehzucht, vorzüglich Butter, Käse, Salzfleisch u. s. w., bilden die Hauptausfuhrartikel. Die See liefert eine unendliche Menge von Fischen; am wichtigsten ist der Heringsfang. Austerbänke finden sich bei Läffoe und Fladstrand im Kattegat, vorzüglich aber an der schleswigschen Westküste bei Sylt und Amrum, wo die wegen ihrer Güte bekannten sogenannten „Holsteinischen" Austern gefischt werden. Ein empfindlicher Mangel für das nördliche Land ist der des Holzes; man ist in den früheren Jahrhunderten unverzeihlich verschwenderisch mit den Waldungen umgegangen, so daß der N. und W. der Halbinsel fast gänzlich von Holz entblößt sind und nur die Ostseite und die größeren Inseln, namentlich Seeland, noch ausgezeichnet schöne Waldstrecken tragen. Der allgemeinste Waldbaum ist die Buche (ehemals neben der Eiche). Wo die Wälder einmal ausgerottet sind, hält es ungemein schwer, sie in dem stürmischen Klima wieder anzupflanzen. Dagegen findet sich, mit Ausnahme der Marschen, fast überall auf der Halbinsel reichlich Torf, der an vielen Orten, oft von ausgezeichneter Güte, gegraben wird und ein beliebtes Brennmaterial liefert. Drückender Mangel an Feuerung macht sich doch nur in einigen wenigen Districten bemerkbar. Aermere behelfen sich in solchen Gegenden mit Haidekraut, Stroh, Seegras u. a. und in den Marschen, wo der fette Boden des Düngers wenig bedarf, wird auch an der Luft getrockneter, in Scheiben zerschnittener Mist zur Feuerung gebraucht. Ebenso leidet das Land Mangel an Salz; es besitzt nur eine Saline mit Gradirhäusern bei Oldesloe im Holsteinischen. An Fossilien ist weiter nichts als etwas Gips bei Segeberg in Holstein, Kalk und Kreide, auf Bornholm Sandstein und mittelmäßige Steinkohlen vorhanden; an der Westküste der Halbinsel wird auch etwas Bernstein gefunden*).

Die Bevölkerung der Monarchie besteht aus Dänen, zu welchen auch die Jüten gehören, die das Festland bewohnen und sich in mancher Beziehung von den Inselbewohnern (den eigentlichen Dänen) vortheilhaft unterscheiden, sie sind nahe Stammverwandte der Schweden und Norweger und gehören, wie diese, dem skandinavischen Zweige des großen germanischen Volksstammes an. — Die lutherische Religion ist die herrschende; doch

*) Auf die politische und nationale Grenze in der Halbinsel Jütland konnte bei der allgemeinen Beschreibung des zusammengehörigen Landes keine Rücksicht genommen werden.

haben andere Parteien, die indeß wenig zahlreich sind, freie Religionsübung; nur zu Kopenhagen und Fridericia giebt es reformirte Gemeinden. Die lutherische Kirche hat hier noch das Amt der Bischöfe beibehalten, welche indeß keine andere Wirksamkeit haben, als die der General-Superintendenten in anderen Ländern. Dem Volksunterrichte ist auch in Dänemark, namentlich seit Beginn dieses Jahrhunderts, viele Sorgfalt gewidmet worden und nur höchst selten findet man, selbst unter Tagelöhnern, Erwachsene, die nicht lesen und schreiben können. Von den Einwohnern der Monarchie leben etwa $^2/_5$ von der Landwirthschaft. Der eigentliche Bauernstand erfreut sich in der großen Mehrzahl sehr günstiger äußerer Verhältnisse. Die Fabrikthätigkeit ist im Ganzen nicht bedeutend, doch nimmt sie in neuester Zeit auch hier zu. Dagegen blühen von Alters her Handel und Schifffahrt, welche nach allen Gegenden der bewohnten Erde betrieben werden, und zwei Drittel aller Städte und Flecken sind als Hafenplätze für größere oder kleinere Schiffe zu betrachten. Für die Verbindung im Innern wird durch Anlegung von Eisenbahnen und Kunststraßen mehr und mehr gesorgt. —

Man rechnet in Dänemark nach Reichsbankthalern, oder wie es jetzt heißt nach Thalern Reichs-Münze. 1 Thlr. R.-M. hat 6 Mark (*mk*) oder 96 Schillinge und ist gleich $22^2/_3$ Sgr. An Kupfermünzen sind Ein- und Zweischillingsstücke; in Silber Zweithaler- (Speciesthaler) und Einthalerstücke und deren Unterabtheilungen, außerdem Zettel der Kopenhagener Nationalbank im Umlaufe. Goldmünzen (Christians- und Friedrichsd'or gleich unseren Louisd'or) werden zu Zahlungen im Auslande geprägt. — Der dänische Fuß ist nach der neuesten Bestimmung vom J. 1835 dem preußischen (zu $139,_{13}$ Par. Linien) gleichgesetzt. Dänische Meilen, zu 24,000 dän. Fuß, gehen $14^3/_4$ auf 1° des Aequators. Die Einheit des Körpermaßes ist der Pott ($^1/_{32}$ Cubikfuß) = $48^7/_{10}$ Par. Cubikzoll. Das dänische Pfund ist auf 500 Grammes festgestellt und davon gehen 5200 auf eine Commerzlast, wonach man die Schiffsladungen bestimmt.

Die Seemacht der Monarchie war ehemals sehr bedeutend und wegen ihrer Trefflichkeit berühmt; die Wegführung der Flotte 1807 durch die Engländer, und mehr als dies der Verlust Norwegens und in neuester Zeit der Herzogthümer Schleswig-Holstein, haben die dänische Macht vielleicht für immer vernichtet; sie zählt indeß noch jetzt 1 Linienschiff, 7 Fregatten, 2 schwimmende Batterien, 3 Corvetten, 4 Schooner, 7 Kanonenboote und 6 Dampfer, im Ganzen 30 Kriegsschiffe mit Dampfkraft und 378 Kanonen; ferner eine Anzahl von Segelschiffen. Die Handelsflotte zählte 1865 etwa 3079 Schiffe mit 74,140 Ctnr. Lasten Gehalt.

Das Königreich Dänemark war seit 1660, kraft der Souverainetätsacte und dem sogen. Königsgesetz die unumschränkteste Monarchie, ohne Volksvertretung, Landstände und Communalverfassung. Als aber die, auch durch den Artikel 13 der deutschen Bundesacte unterstützten Anträge der Herzogthümer Schleswig und Holstein auf Wiederbelebung ihrer alten, außer Uebung gekommenen landständischen Verfassung, im Jahre 1830 nicht mehr unberücksichtigt bleiben konnten und deshalb durch das „Allgemeine Gesetz" vom 28. Mai 1831 berathende Stände, zuvörderst für jedes Herzogthum besonders, eingeführt wurden, verlieh der damalige König Friedrich VI aus

freiem Antriebe gleichzeitig auch dem Königreich Dänemark diese Institution, dergestalt, daß ebenfalls zwei berathende Ständeversammlungen, für Jütland und für die dänischen Inseln eingerichtet wurden. Man nannte diese berathenden Versammlungen nach dem Vorgange Preußens „Provinzialstände", obgleich sie weder in Dänemark noch in den Herzogthümern provinzielle Verbände oder nur gesonderte Verwaltungsbezirke repräsentirten. Sie sind 1836 zum ersten Mal einberufen worden und erweckten sehr bald das bis dahin bei den Dänen in Schlummer gesunkene Interesse für eine freie constitutionelle Verfassung, wobei die Norwegens als Vorbild galt. Das ereignißvolle Jahr 1848 führte für die Verfassungsverhältnisse der dänischen Monarchie eine völlige Umgestaltung herbei. Das Königreich hat seit dem 5. Juni 1849 eine sehr freisinnige Constitution mit Steuerbewilligungsrecht, Preßfreiheit, Ministerverantwortlichkeit u. s. w. Die jährlich zusammentretende, auf demokratischer Grundlage zusammengesetzte und gewählte Repräsentanten-Versammlung heißt „der Reichstag" und theilt sich in zwei Abtheilungen: „das Landsthing" und „das Volksthing". Für die Herzogthümer Schleswig und Holstein wurden, nach dem Abkommen mit den deutschen Großmächten Oesterreich und Preußen vom Jahre 1852, die seit 1831 bestandenen berathenden Ständeversammlungen mit einigen wesentlichen, theils beschränkenden, theils erweiternden Modificationen wieder angeordnet, aber die Gemeinsamkeit ihrer Gesetzgebung und Verwaltung u. s. w., für deren Erhaltung sie den bekannten Krieg mit Dänemark führten, verloren sie. Im Herzogthum Lauenburg blieb die alte, jedoch später modificirte landschaftliche Verfassung noch in Kraft und für die Insel Island eine Landesrepräsentation, „der Altthing", mit ähnlichen Befugnissen, wie die in Schleswig und Holstein, eingeführt. Endlich bildete neben diesen 5 Sonderverfassungen seit dem Jahre 1855 der Reichsrath die sogen. Gesammtstaats-Verfassung: eine Versammlung von Abgeordneten, die aus den verschiedenen Ländern, welche zur Monarchie gehören, nach Verhältniß der Volkszahl, theils vom Könige, theils von den Repräsentantenversammlungen, theils von der wahlberechtigten Bevölkerung gewählt wurden und über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Monarchie zu berathen und zu beschließen hatten. Der Reichsrath tritt nach vorgängiger Einberufung durch den König in Kopenhagen zusammen. — Die dänische Königskrone war nach den Bestimmungen des sogen. Königsgesetzes von 1666 in männlicher und weiblicher Linie erblich; allein da für die Herzogthümer nur der Mannsstamm als erbberechtigt betrachtet wurde und die männliche Linie des dänischen Königshauses auszusterben drohte, so ward, hauptsächlich auf Betrieb Rußlands, durch diplomatische Verhandlungen das vielbesprochene Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 zu Stande gekommen, in welchem die Großmächte Europas, zum Zweck der Erhaltung der Integrität der dänischen Monarchie, sich verpflichtet hatten, den mit der Tochter der Landgräfin Charlotte von Hessen (einer geborenen dänischen Prinzessin) vermählten Prinzen Christian von der Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, sowie seine aus dieser Ehe abstammenden männlichen Nachkommen als Regierungsnachfolger dereinst anerkennen zu wollen. Am 13. November 1863 nahm der Reichsrath ein neues „Grundgesetz für das Königreich Dänemark und das Herzogthum Schleswig" an, dessen Einfüh-

rung die vertragswidrige Einverleibung Schleswigs in Dänemark auf den 1. Januar 1864 anordnete. Zwei Tage darauf starb der König Friedrich VII. und Christian IX., Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, trat kraft des Londoner Protokolls vom 8. Mai 1852 und des dänischen Thronfolge-Gesetzes am 15. November 1863 die Regierung an. Gleichzeitig trat der Erbprinz Friedrich von Augustenburg als Prätendent für die Herzogthümer Schleswig-Holstein und beziehungsweise Lauenburg auf, indem er vom Schloß Dolzig aus, gestützt auf die legitime Erbfolgeordnung, seinen Regierungsantritt ankündigte. In dieser Zeit kam der durch die Nichtachtung der in Schleswig-Holstein bestehenden Gesetze veranlaßte Streit zwischen Dänemark und Deutschland zum Ausbruch. Die Preußen und Oesterreicher trieben schließlich die Dänen zum Lande hinaus. Es kam zum Wiener Friedensvertrag (30. October 1864), nach welchem Oesterreich und Preußen gemeinsame Rechte auf die Herzogthümer Schleswig-Holstein erwarben, diese gemeinsam verwalteten und besetzt hielten. Dieser Vereinbarung folgte dann die vom 14. August 1865, nach welcher Oesterreich Holstein besetzte und Preußen Schleswig, Lauenburg aber gegen eine Geldentschädigung an Oesterreich den preußischen Staaten einverleibt werden sollte. Für das Weitere siehe bei Preußen den Abschnitt „das Herzogthum Sachsen-Lauenburg".

Man zählt 2 Ritterorden: der Elephanten-Orden, 1452 von Christian I. gestiftet; der Dannebrogs-Orden, 1219 von Waldemar II. gestiftet, seit 1842 drei Classen enthaltend: Großcommandeure und Großkreuze, letztere sind Commandeure oder Ritter (weiße genannt). Dannebrogsmänner aus der unteren Volksclasse haben das Dannebrogskreuz in Silber. Eine 1845 gestiftete Verdienstmedaille ist in Gold und in Silber vertheilt worden.

Eintheilung.

Das **eigentliche Dänemark** hat 693 □M. mit über 1,608,100 Einw. und wird in Aemter, kirchlich aber in 7 Stifter getheilt, wovon jedes den Sprengel eines Bischofs ausmacht und deren 3 auf die Inseln **Seeland**, **Fünen** und **Laaland-Falster** kommen, und 4, nämlich: **Aalborg**, **Viborg**, **Aarhuus** und **Ribe** oder **Ripen**, auf Jütland.

Die **Insel Seeland** (dän. Själland), die größte aller dänischen Inseln, zwischen dem Großen Belt und dem Sunde, hat einen wellenförmigen, meist fruchtbaren Boden und stellenweise vortreffliche Buchenwaldungen; Nadelholz ist nicht vorhanden. An ihrer östlichen Küste, unter 55° 41′ n. Br. und 30° 14′ ö. Lg. F., und zwar an der schmalen Meerenge, welche hier die kleine Insel Amack (dän. Amager) von Seeland trennt, liegt die Hauptstadt

Kopenhagen oder Kjöbenhavn (—haun, Kaufhafen), zugleich die stärkste Festung des Landes, 1860 mit 155,143 Einw. Sie liegt zu beiden Seiten der Meerenge, doch so, daß der bei Weitem größte Theil, aus der Alt- und Neustadt bestehend, auf Seeland, der kleinste aber, **Christianshafen** genannt, auf Amack liegt. Die Meerenge, Strömmen (Strom) genannt, bildet den vortrefflichen, geräumigen und sicheren Hafen.

Die Einfahrt ist am nördlichen Ende, durch die am äußeren Hafen liegende Seebatterie Trekroner (3 Kronen), sowie durch die nahe an der Stadt liegende Citadelle Friedrichshafen geschützt; südlich ist die Meerenge durch eine Brücke gesperrt und über diese hinaus das Wasser auch für größere Schiffe nicht mehr tief genug. Ueber den Hafen führen 3 hölzerne Brücken: 1) am südlichen Ende die lange Brücke (Bro), 440′ lang, 1686 erbaut; 2) in der Mitte die Knippels-Brücke, 1620 erbaut, 300′ lang und mit einer Zugbrücke versehen; zwischen beiden steht mitten im Wasser das sogenannte Wahrzeichen der Stadt, auf einer hohen Säule eine Leda mit dem Schwane; 3) am Eingange des Hafens eine andere, nur für Fußgänger, 1200′ lang; sie dient auch, den Hafen zu schließen. Der Hafen selbst ist der Länge nach durch ein Pfahlwerk getheilt, so daß die Amacker Seite für die Kriegsflotte, die andere für die Kauffahrteischiffe bestimmt ist. Aus der Meerenge gehen mehrere Canäle in die Stadt, wovon die größten mittelmäßige Seeschiffe aufnehmen können. Dicht an der Landseite der Stadt befindet sich ein langer See, welcher die Stadt mit Wasser versorgt, so daß sie beinahe ganz mit Wasser umgeben ist. Dieser lange See führt die Namen Sortedams See für die nördliche Abtheilung, für die mittlere Peblinge See und die südliche Abtheilung St. Jürgens See. — Kopenhagen ist im Ganzen vortrefflich gebaut, mit schönen, geraden, gut gepflasterten Straßen und mehreren schönen Plätzen. Die eigentliche Stadt wird in 2 Hälften, südlich die Altstadt und nördlich die Neustadt, beide durch die lange gerade Gothers-Straße getrennt, eingetheilt; der südöstliche Theil der Neustadt wird auch wohl Friedrichsstadt oder Amalienburg genannt und enthält die schönsten Straßen und Gebäude. Uebrigens ist zu merken, daß, da die Altstadt 1728 gänzlich abbrannte, die jetzige eigentlich neuer ist als die Neustadt; nur hat beim Wiederaufbau die Unregelmäßigkeit der Straßen nicht ganz vermieden werden können. In der Altstadt sind zu bemerken: das königliche Schloß Christiansborg, auf einem großen freien Platz, rings von Canälen umgeben. Nachdem 1794 eine furchtbare Feuersbrunst das frühere Schloß größtentheils in Asche gelegt hatte, ist es 1828 neu eingeweiht. In dem Vorzimmer zum großen Rittersaal ist ein herrliches Basrelief von Thorwaldsen, Alexander's Einzug in Babylon, aufgestellt. Hier findet sich auch eine Gemäldegallerie und die vollständigste Sammlung nordischer Alterthümer. In einem nördlichen Seitengebäude ist die neue Schloßkirche mit Thorwaldsenschen Basreliefs und in einem südlich mit dem Schlosse verbundenen Gebäude die große königliche Bibliothek aufgestellt. Neben der Schloßkirche ist jetzt Thorwaldsen's Museum, mit seinen eigenen Werken und seinen Kunstsammlungen, aufgeführt. Hinter dem Schlosse liegen das Hoftheater, das Zeughaus und ein großer zur Reitbahn eingerichteter Hof, von schönen Stallgebäuden umgeben. Westlich dem Schlosse gegenüber liegt das kleinere Prindsens Palais, worin der oberste Gerichtshof des Landes seine Sitzungen hält. Das seit 1805 neu erbaute schöne Rathhaus, am Neuen Markte (Ny Torv), der mit dem Alten Markt (Gammel Torv) zusammenhängt. Die Börse, am Schloßplatze, ein schönes, im gothischen Stil 1622—1642 aufgeführtes Gebäude mit einem originellen Thurm aus 4 Drachen; es enthält in seinem Erdgeschoß viele gewölbte Keller zur Aufbewahrung von Kaufmannsgütern und in dem oberen

Geschoß das eigentliche Börsenlocal und viele Kaufläden. Gleich daneben die Bank. — Die Frauenkirche (Frue Kirke), 1811—1829 neu aber geschmacklos erbaut, nachdem die ältere beim Bombardement 1807 abgebrannt; sie ist mit mehreren Meisterwerken Thorwaldsen's, namentlich einem kolossalen Christus und den Statuen der 12 Apostel, im Innern geschmückt. Dicht dabei liegt die St. Peter-Kirche für Deutsche. Die Trinitäts-Kirche, gewöhnlich die runde Kirche genannt, wegen ihres 115′ hohen, 45′ 4″ im Durchmesser haltenden, von Christian IV. erbauten, bis vor einigen Jahren als Observatorium benutzten runden Thurmes, in dessen Innern eine Wendeltreppe zur Höhe führt, so daß man allenfalls hinaufreiten und fahren kann*). Die neue Sternwarte unter Direction des deutschen Astronomen Prof. Dr. d'Arrest ist erst vor 9 Jahren erbaut. Bei der Frauenkirche liegen die schönen Gebäude der Universität und der polytechnischen Lehranstalt. Durch die Feuersbrünste 1795 und 1807 war die alte Universität äußerst beschädigt worden, so daß statt derer ein neues Gebäude aufgeführt worden ist. — In der Neustadt liegen: der große, aber unregelmäßige Königs-Neumarkt, mit einer aus Blei gegossenen Statue Christians V. zu Pferde; sie ward 1688 errichtet. An diesen Platz stoßen: das Schloß Charlottenburg, jetzt der Sitz der Akademie der Künste mit ihren Sammlungen und ihrer Bibliothek; hinter demselben befindet sich der botanische Garten; das Theater, zu klein für die Größe der Stadt. Das alte 1604 erbaute Schloß Rosenburg, am nordwestlichen Ende der Stadt, ein gothisches Gebäude, mit Gräben umgeben; es enthält die Reichskleinodien, viele Kunstsachen, eine treffliche Mineraliensammlung, eine Münzsammlung und Anderes der Art. Der große Garten, der das Schloß umgiebt, ist ein schöner öffentlicher Spaziergang. — In dem am schönsten gebauten östlichen Theile der Neustadt, welcher die Friedrichsstadt oder Amalienburg heißt, liegt: das Schloß Amalienburg, der Wohnort der königlichen Familie; es besteht aus 4 gleichförmig gebauten Palästen, die den achteckigen Friedrichsplatz umgeben, welchen eine eherne Statue Friedrichs V. zu Pferde ziert. Die 1749 angefangene, aber nie vollendete und jetzt als Ruine dastehende Friedrichs-Kirche, von norwegischem Marmor, und das Kunstmuseum. Das große und schöne Friedrichshospital und das große Entbindungshaus. — In Christianshafen, wo die meiste auf Schiffbau und Handel sich beziehende Thätigkeit herrscht, liegen die Gebäude der aufgelösten asiatischen Handelsgesellschaft, das große Seearsenal, die Docke zur Ausbesserung der Schiffe, mehrere Schiffbauplätze u. s. w. Das schönste Gebäude aber ist die Kirche des Erlösers (Frelsers K.), 1682—94 erbaut, mit ihrem 288′ hohen Thurme, an welchem man außen auf einer schönen Wendeltreppe bis zur Spitze emporsteigen kann. Die Insel Amack, auf welcher dieser Theil der Stadt liegt, ist $1^{3}/_{4}$ M. lang, bis $^{7}/_{8}$ M. breit, durchaus eben, fast ganz baumlos und hat zwar einen sehr fruchtbaren Boden, aber Mangel an Trinkwasser. Die Mehrzahl ihrer Bewohner besteht aus den Abkömmlingen von Holländern, welche 1516 hierher gerufen wurden. Sie haben noch zum Theil ihre Sprache und ihre Kleidertracht beibehalten,

*) Peter der Große ist hier hinaufgeritten und seine Gemahlin in einer vierspännigen Kutsche hinaufgefahren.

sind fleißige Gärtner und versehen die Stadt mit Küchengewächsen und Milch. Rings um die Stadt laufen die mit Bäumen besetzten Wälle, die wie die Esplanade und die lange Linie bei der Citadelle angenehme Spaziergänge darbieten. Außerhalb der Festungswerke liegen noch einige unbedeutende Vorstädte, nach ihrer Lage Vesterbro, Nörrebro, Oesterbro und Amagerbro (auf Amack) genannt. In der ersten steht die Freiheitssäule, ein 24 Ellen hoher Obelisk aus Sandstein, zum Andenken an die Befreiung von der Leibeigenschaft 1788 errichtet. — Kopenhagen ist für das ganze Königreich der einzige Mittelpunkt der Wissenschaften, der Industrie und des Handels. Die hiesige Universität ward 1478 gestiftet und zählte in der letzten Zeit gegen 40 Professoren und 1000 Studirende; mit ihr ist seit 1829 ein polytechnisches Institut vereinigt. Außerdem giebt es in Kopenhagen eine Akademie der bildenden Künste; eine königliche Gesellschaft der Wissenschaften, seit 1743; eine für die vaterländische Sprache und Geschichte; eine für nordische Alterthumskunde und viele andere wissenschaftliche Vereine und Anstalten; zur letzteren gehört vorzüglich die schöne Classensche Bibliothek für den ganzen Umfang der Naturwissenschaften, welche ihr Stifter nebst einem schönen Gebäude zum öffentlichen Gebrauche bestimmt und ansehnlich ausgestattet hat. Das Athenäum in der Ostergaden (Oststraße) ist ein großartiges Leseinstitut mit Journalen ꝛc. Der Handel von Kopenhagen war vor den großen Napoleonischen Kriegen außerordentlich bedeutend, hat aber seitdem abgenommen; ihre überaus günstige Lage als Durchgangspunkt wird sie jedoch stets zu einer wichtigen Handelsstadt machen. Dampfschiffe gehen von hier nach den anderen dänischen Inseln, nach Kiel, Lübeck, Stettin und den größeren Häfen Schwedens und Norwegens. Bis ins 12. Jahrh. war Kopenhagen ein unbedeutender Ort; beinahe 200 Jahre lang gehörte sie den Bischöfen von Roeskilde, wo auch die Könige gewöhnlich wohnten, bis sie endlich 1443 zur königlichen Residenz erwählt wurde. Wenige Städte haben durch Belagerungen und Brand so außerordentlich gelitten, als Kopenhagen: 1728 brannte der größte Theil der Altstadt ab; 1794 in der Nacht vom 26. zum 27. Februar brannte das Schloß Christiansburg ab; ein Jahr darauf am 5. Juni wurden 943 Häuser ein Raub der Flammen, und bei dem fürchterlichen Bombardement vom 2. bis 5. September 1807 verbrannten abermals an 400 Häuser und 2000 wurden beschädigt, wobei an 2000 Menschen das Leben verloren. Diesen wiederholten Unglücksfällen ist es zuzuschreiben, daß Kopenhagen im Verhältniß zu seiner Größe so wenige Thürme und keine älteren Gebäude als aus dem 17. Jahrh. besitzt.

In der nächsten, flachen Umgebung von Kopenhagen, ½ St. von der Stadt nach W., liegt auf einem Hügel das königliche Lustschloß Friedrichsberg, wo Oehlenschläger geboren wurde, mit einem schönen Garten, der besuchteste Spaziergang des Kopenhagener Mittelstandes. Auf der Straße nach Helsingöer kommt man zuerst nach dem Schlosse Charlottenlund, mit einem angenehmen Lustwäldchen am Meere, und ½ Meile nördlicher nach dem im Juni und Juli von den Kopenhagenern viel besuchten Dyrehaven (Thiergarten), ein großer Buchenwald, ebenfalls am Meere, wo dann Gaukler, Seiltänzer, Kunstreiter u. s. w. ihr Wesen treiben. Westlich davon liegt die Sommerresidenz Sorgenfri mit einem schönen

Garten an einem Landsee. Einige Meilen weiter nördlich bei Hirschholm lag ein seit 1809 abgetragenes königliches Schloß. Nordwestlich, 4½ M. von Kopenhagen, liegt auf Inseln in einem Landsee das schöne gothische Schloß Frederiksborg*), mit einer prachtvollen Kirche, worin mehrere Könige gekrönt worden sind, und einer Wappengalerie der Ritter der dänischen Orden; und eine Meile weiter nördlich, am Esrom-Söe (See), das Schloß Fredensborg, mit einer Gemäldesammlung.

Am Sunde, wo er am schmalsten ist und der schwedischen Stadt Helsingborg gegenüber, liegt die freundliche Stadt Helsingöer mit über 8440 Einw., am Fuße des hohen Ufers, mit einem neuen Hafen und Seebade; ihr zur Seite, aber höher, liegt das feste Schloß Kronborg, von welchem man ehemals, aber fälschlich, behauptete, daß es mit seinen Geschützen den Durchgang durch den Sund wehren könnte. Bei dieser Festung wurde früher der sogenannte Sundzoll entrichtet. Im Jahre 1857 ist dieser lästige Zoll nebst den Zöllen im Großen und im Kleinen Belt durch einmalige Zahlung bestimmter Summen von Seiten der Seemächte an Dänemark für immer abgeschafft worden. Die Aussicht von Helsingöer und noch mehr von Kronenburg über den oft mit Hunderten von Schiffen bedeckten Sund und die nahe schwedische Küste ist vielleicht einzig in der Welt. Die kleine Stadt ist außerordentlich belebt; nur im Winter, wo sich der Sund mit Eis belegt, aber doch selten ganz zufriert, tritt hier Stille ein. — Roeskilde (deutsch Rothschild), durch ihre vielen Quellen (kilde) ausgezeichnet, 4 M. westlich von Kopenhagen, unfern eines langen östlichen Zweiges des Isefjords, ist die älteste Stadt Seelands und war bis 1443 der Sitz mächtiger Bischöfe und die Residenz der Könige; mit Kopenhagen ist sie durch eine Eisenbahn verbunden, welche bis Corsör am Großen Belt weiter geführt worden ist. Sie hat ein gutes Gymnasium, und es versammelten sich hier die Provinzialstände der Inselstifter. Merkwürdig ist sie durch den schönen gothischen, mit 2 Thürmen gezierten Dom, welcher eine große Zahl schöner Denkmäler dänischer Könige enthält und schon 1084 vollendet wurde, später aber dreimal abbrannte. — Außerdem sind auf Seeland nur noch zu merken: die kleine Stadt und Festung Corsöer am Großen Belt; sie hat an Bedeutung gewonnen, nachdem sie mit Kopenhagen durch die jetzt vollendete Seeland durchschneidende Eisenbahn verbunden worden ist; tägliche Post-Dampfschiffverbindungen mit Kiel, mit Nyburg auf Fünen und anderen Städten Dänemarks und Schleswig-Holsteins. Oestlich davon die kleine Stadt Soröe, im Innern der Insel an einem See, mit einer gelehrten Schulanstalt für die gebildeten Stände.

Die Insel Fyen oder Fünen, die größte nach Seeland, hat zwar einen fruchtbaren Boden und schönen Getreidebau, sonst aber wenig Merkwürdiges. Der Hauptort Odensee, an einem Canal, unweit eines Meerbusens an der NO.-Küste, mit über 14,250 Einw., einem kleinen Schlosse und der schönen St. Knudskirche, besitzt eine Sammlung aller seit der Erfindung der Buchdruckerkunst in Dänemark und außerhalb gedruckten dänischen Bücher. — Nyeborg (Nyburg), Festung und Stadt am Großen Belt,

*) Schloß Frederiksborg brannte mit seinen reichen Sammlungen am 17. December 1859 ab, ist aber wieder aufgebaut.

mit der Ueberfahrt nach Corsör auf Seeland, bekannt in der Geschichte durch die entschlossene, patriotische That des spanischen Generals Marquis de la Romana 1808. Er mußte als Befehlshaber einer spanischen Division mit einem französischen Armeecorps unter dem Marschall Bernadotte zu einem beabsichtigten Angriff gegen Schweden nach Dänemark ziehen, erfuhr hier die Gewaltthaten Napoleons gegen Spanien, concentrirte geschickt seine Truppen auf Fünen, bemächtigte sich plötzlich Nyburgs und der nahen Insel Langeland und führte von da aus, ohne daß die verbündeten Franzosen und Dänen es zu hindern vermochten, den größten Theil seines Truppencorps auf englischen Schiffen nach Spanien zurück, um dort gegen die französische Uebermacht für's Vaterland zu kämpfen. Ferner sind noch zu nennen die kleinen Städte: Middelfart (Eisenbahnstation) an der schmalsten Stelle des Kleinen Belt mit der Ueberfahrt nach Snoghoi in Jütland und Assens, gleichfalls am Kleinen Belt mit der Ueberfahrt nach Aröfund in Schleswig. — Um diese größeren Inseln herum liegen mehrere kleinere: so südlich das anmuthige Taasinge, Langeland, Laaland, sehr fruchtbar aber holzarm, Falster mit guten Waldungen und Möen mit 400 Fuß hohen Kreidefelsen; nördlich Samsöe und einige kleinere. Unter den darauf liegenden Städten ist keine von Bedeutung. — Weit östlich und nur 5 M. von der schwedischen Küste liegt die etwas bergige Insel Bornholm, wo Sand- und Kalksteine, auch Mühlsteine gebrochen werden und wo sich Granit und Gneiß, Steinkohlen, Alaunschiefer und Eisenerz finden. Rönne mit 5500 Einw., an der Westküste gelegen, ist Hauptstadt der Insel. Fischerei und Handel sind lebhaft.

Die Halbinsel Jütland (Jylland), zwar am schwächsten bevölkert aber in fortschreitender Entwicklung begriffen, hat im O. bis nördlich gegen Randers schöne, fruchtbare und waldreiche Gegenden und auch im Innern, z. B. im Liimpfjord viele fruchtbare und culturfähige Landstrecken; die nördliche Spitze und der größte Theil der Westküste dagegen ist ödes, baumloses, den allmäligen Verwüstungen des Flugsandes, der nach und nach die bewohnten Orte überschüttet, ausgesetztes Land. Pferde- und Rindviehzucht sind bedeutend. — Von den Städten des Landes sind zu erwähnen: Frederikshavn am Kattegat, mit einem in neuerer Zeit angelegten guten Hafen, der hauptsächlich dazu bestimmt ist, den Schiffen als Zufluchtsort gegen Stürme und Treibeis zu dienen; daran die kleine Citadelle Fladstrand. Aalborg am Liimpfjord, Handelsstadt mit 10,070 Einw. Aarhuus an einer Bucht des Kattegat mit 11,000 Einw. Lebhafter Handel, die ansehnlichste Stadt in Jütland. Randers an der Gudenaa mit 10,000 Einw., treibt einträglichen Lachsfang, die dortige Handschuhfabrikation gab der Stadt früher einen weit verbreiteten Ruf. Höher hinauf am Flusse liegt der erst in neuerer Zeit entstandene Ort Silkeborg, welcher durch Fabrikthätigkeit schnell eine gewisse Bedeutung für Jütland erhalten hat. Viborg im Innern des Landes, mit schöner Domkirche, Appellationsgericht, Strafanstalten, hat 5000 Einw. Horsens mit 9000 Einw., an der Mündung der Bygholm Aa in den Horsens-Fjord, mit Schifffahrt, Handel und Industrie. Ribe oder Ripen, früher eine Enclave im Herzogthum Schleswig, aber durch die veränderte Grenze mit dem Stifte Ribe nördlich der Königsau verbunden, eine alte in früherer Zeit ansehnliche Stadt. Friede-

ricia, Festung am Kleinen Belt mit 6300 Einw., in den letzten deutsch-dänischen Kriegen vielfach genannt, Schlacht am 6. Juli 1849. Kolding mit 4000 Einw., Grenzstadt gegen Schleswig mit schöner Ruine des 1808 abgebrannten ansehnlichen Schlosses; Schlacht vom 23. April 1849. Die äußerste nördliche Spitze von Jütland, Skagenshorn, mit dem Städtchen Skagen mit 1500 Einw., ist ein den Schiffern höchst furchtbarer Punkt. Die mächtige Strömung aus der Ostsee begegnet hier den heftigen Wellen und den Nordweststürmen der Nordsee, und weit und breit bietet die flache Küste mit ihren Sandbänken keinen Hafen und keine Zuflucht; auch sieht man hier am Skager rack auf einer Strecke von 16 M. oft eine unabsehliche Reihe, gleich einer Allee oder Pallisaden, von Masten und Gerippen gestrandeter Schiffe. Viele, wenn sie dem Sturme nicht länger widerstehen können, treiben absichtlich mit vollen Segeln aufs Land, wo das Schiff zwar verloren geht, aber doch die Mannschaft und ein Theil des Schiffsgutes gerettet wird. Der Rumpf eines solchen Schiffes bleibt oft noch viele Jahre stehen. Noch gefährlicher als das Skager Rack, welches doch noch ein freies Fahrwasser darbietet, ist der südliche Theil der Meerenge oder das Kattegat wegen seiner zahlreichen Klippen, Sandbänke und Untiefen, zu denen sich noch starke unregelmäßige Strömungen, Stürme und neblige Luft gesellen.

Die Insel Island.

Diese schwach bevölkerte, im hohen Norden gelegene Insel ist dennoch einer der interessantesten Punkte der Erde. Sie liegt zwischen 63° 24′ und 66° 33′ n. Br. und zwischen 6° 59′ westl. Lg. bis 4° 9′ östl. Lg. von Paris. Ihrer Lage nach gehört sie freilich mehr zu Amerika; da aber ihre Geschichte sie mit Skandinavien verknüpft, so wollen wir ihr die ihr gewöhnlich angewiesene Stelle lassen. Sie enthält jetzt auf 1867 □M. nur etwa 66,900 Einw., und diese leben fast ausschließlich in den Küstenstrichen. Was die Form ihrer Küste betrifft, so zeichnet sich die N.- und W.-Seite durch zahlreiche tief in das Land dringende Buchten (Skaga-, Breida- und Faxa-Fjördur) aus und im NW. steht eine Halbinsel nur mittelst einer schmalen Landenge in Verbindung mit dem übrigen Theile der Insel. Die ganze Insel ist ein Gebirgsland und das zum großen Theil unbekannte Innere scheint ein vulcanisches Bergplateau zu sein, als dessen eigentlicher Kern wohl der im südöstlichen Theil der Insel gelegene Vatna-Jökull oder Klofa-Jökull, der wohl 150 □M. bedeckt und in dem Oräfa-J. zu 6000′ Höhe ansteigt, zu betrachten ist. Die geognostische Constitution von Island, sagt Zirkel*), ist sehr einfach zu überschauen: die Hauptmasse der Insel besteht aus alten vulcanischen Gesteinen und ungeheuren Anhäufungen vulcanischer Tuffe, welche sehr vereinzelte Braunkohlenlager einschließen; über dieses Fundament der Insel haben sich in weiter Ausdehnung die Laven und Aschen neuerer Vulcane ausgebreitet.

*) W. Preyer und Dr. F. Zirkel, Reise nach Island im Sommer 1860, Leipzig.

Sowohl die älteren krystallinisch-körnigen und schiefrigen Massengesteine, als die kalkigen, sandigen und thonigen Schichten aus der Reihe der Sedimentärformationen fehlen gänzlich. Im SO. erreicht die Insel im Oräfa-Jökull mit 6000′ ihre größte Erhebung, und schon bei 2500—3000′ Höhe beginnt die Grenze des ewigen Schnees, so daß sich an vielen Bergen Gletscher bis in die Thäler und selbst bis ans Meer hinabziehen. An manchen Stellen haben die größtentheils klippigen Steilküsten eine Höhe von mehr als 2000′; daher finden sich hier heftige Brandungen. Die südliche Küste ist flach und zum Theil sandig; aber nirgend erblickt man weite niedrige Ebenen. Die Insel gewährt daher einen höchst wilden, Schauder erregenden Anblick: überall ist sie von hohen, kahlen, mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Gebirgen durchschnitten; überall zeigen sich nackte, schroffe Felsen und ungeheure Lavaströme, die oft mehrere Meilen bedecken, hier Heyde und Hraune (d. h. Vernichtung) genannt; überall trifft man die Spuren von fürchterlichen Erdbeben und verwüstenden Revolutionen. Kein hoher Baum erfreut das Auge, nur am Boden kriechende Birken, selten über 3—4′ hoch, und niedere Ebereschen und Weiden erhalten sich kümmerlich an den günstigsten Stellen; und doch ist diese Insel einst ungleich bewohnter und blühender gewesen, hat eine schöne Zeit der Wissenschaften und Poesie gehabt und zahlreiche Dichter und ausgezeichnete Geschichtsschreiber hervorgebracht. Die meisten und längsten Flüsse ergießen sich an der Nord- und Südwestküste ins Meer; sie sind breit und wasserreich. Die höheren Berge der Insel sind etwa zur Hälfte mit ewigem Schnee bedeckt, und Lawinen, Sniöflod, sind hier gewöhnliche Erscheinungen; solche Schneeberge heißen hier Jökull. Viele dieser Berge liegen im Gebiete der Trachytformation und sind zugleich feuerspeiende; von diesen ist der Hekla, etwa 4800′ hoch, der bekannteste, weil er an der von europäischen Schiffen besuchteren Südküste liegt und weil seine häufigen Ausbrüche schon seit 1004 bekannt sind, während viele andere isländische Vulcane erst später thätig oder bekannt geworden; so der niedrige Krafla, beim See Myvatn (Mückensee) unweit der nördlichen Küste, dessen erster Ausbruch 1724 geschah, worauf bald die benachbarten Kraterberge ebenfalls Eruptionen hatten. Um dieselbe Zeit entzündeten sich die Berge Kötlugja und Oräfa (s. oben) an der südlichen Küste; so giebt es noch mehrere in den verschiedenen Theilen der Insel. Eine Eigenthümlichkeit Islands sind die vielen heißen Quellen, welche man an vielen Stellen, vorzugsweise aber im SW., findet. Man unterscheidet sie in Laugar oder Bäder, welche ruhig fließen, und in Hverar, welche kochend und intermittirend emporwallen und oft die herrlichsten Springbrunnen bilden. Eine dritte Art, die Oellkildar (d. h. Bierquellen), sind meist viel kälter und haben ihren Namen von der berauschenden Eigenschaft ihrer Kohlensäure; diese finden sich vorzüglich auf der Landzunge Sneefieldsnaes, nördlich von Reykjavik. Die Temperatur und die Beschaffenheit des Wassers jener warmen Quellen ist sehr verschieden; die meisten setzen Kieselsinter ab und viele haben sich dadurch ihren Ausgang verstopft. Ueberall bereitet man sich in ihrer Nähe mit leichter Mühe warme Bäder, deren Temperatur man durch Hinzulassen kalter Bäche nach Willkür verändert. Der berühmteste von den unzähligen Hverar Islands ist der bekannte Geysir (d. h. Wuth), 6 M. nordwestlich vom Hekla, beim

Hofe Haukadaler. Hier befinden sich auf einem Raume von 1500′ Länge und 900′ Breite 3 größere und mehrere kleinere, zusammen etwa 40 heiße Quellen, nämlich der alte und der neue Geysir (letzterer auch kleiner Strokr genannt) und der Strokr, jeder von mehreren kleineren Quellen umgeben. Die kleineren treiben das Wasser nur wenige Fuß hoch, die größeren zu einer ungeheuren Höhe. Die beiden Strokr sind erst seit 1784 entstanden und kochen und toben beständig, werfen aber seltener Wasser aus als der Geysir. Bei diesem erfolgen in kurzen Pausen starke unterirdische Donnerschläge, die den Boden erschüttern; aber die Ausbrüche selbst sind ganz unbestimmt, oft an einem Tage kaum einer. Die Wassersäule des Geysirs hat über 15′ im Durchmesser und erreicht zuweilen eine Höhe von mehr als 100′. Das Wasser erhebt sich aus einer Röhre von 15′ Durchmesser und an 60′ Tiefe, in welcher die Temperatur desselben bis 124° C., also weit über den Kochpunkt, gemessen worden; eine Folge der comprimirten Dämpfe und des Drucks der Wassersäule. Der Stand des Wassers in der Röhre ist sehr verschieden: zuweilen braucht ein hineingeworfener Stein einige Secunden, ehe er das Wasser erreicht; zuweilen wieder fließt es über, ohne höher zu steigen. Die Röhre öffnet sich in einem flachen, runden Becken von 50′ im Durchmesser, dessen Rand sich um 15′ über den umgebenden Boden erhebt. Röhre und Becken bestehen aus einem schönen Kieselsinter, welchen der Geysir selbst beim Erkalten absetzt; alle Gegenstände, die man der Einwirkung seines Wassers aussetzt, Gräser, Zweige, Blätter u. a., werden in kurzer Zeit mit Kieselsinter incrustirt. Bei dem See Thingwellir, südlich davon, liegen über 100 heiße Quellen in einer langen Linie fort. Alle diese heißen und springenden Quellen sind mannigfaltigen Veränderungen unterworfen; oft versiegen einige, und an anderen Orten entstehen neue. Außerdem giebt es noch zahlreiche kleine Löcher, aus denen heiße Dämpfe ausströmen, sogenannte Gasquellen. Sie enthalten wie die vorigen besonders Schwefelwasserstoffgas, das an der Luft Schwefel am Rande absetzt. Mehrere befinden sich selbst auf dem Boden des Meeres an der Küste, wo das Wallen des Wassers und der aufsteigende Dampf sie verräth. Daß bei einer solchen Beschaffenheit des Landes Erdbeben häufig sein müssen, versteht sich von selbst; sie fanden z. B. 1720—1730 fast ununterbrochen statt, und man kennt über 40 große Eruptionen. Die Verwüstungen, die dadurch angerichtet werden, sind zuweilen fürchterlich und haben schon oft, namentlich 1755 und 1783, Hungersnoth und Krankheiten zur Folge gehabt. Die furchtbarste aller Eruptionen war die des Skaptár-Jökull, nahe der Südküste, vom Juni bis August 1783. — Das Klima ist im Ganzen mild zu nennen. Im SW. (zu Reykjavik) beträgt die mittlere Wärme nur $3\frac{1}{4}°$ R., weil der Winter, obwohl er nur $-1\frac{1}{3}°$ Kälte hat, sich in den Herbst und Frühling hinein erstreckt und weil der Sommer nicht über $9\frac{1}{2}°$ Wärme erreicht; in vielen Jahren steigt das Thermometer nicht einmal über 21°, in manchen selbst gar nur bis auf 12°. An der Nordküste, welche dem Treibeise ausgesetzt ist, erreicht die mittlere Wärme kaum den Gefrierpunkt (0°). Es regnet und schneit dort im Jahre nur an 140 Tagen; aber selbst mitten im Sommer ist ein Schneefall keine große Seltenheit; der jährliche Niederschlag beträgt 28 Zoll und davon kommt der meiste auf den Winter und Herbst. Im Winter

kommen hier gemeiniglich Gewitter vor, welche jedoch im Ganzen selten sind. Dagegen zeigen sich häufig Nordlichter. Viele sind der Ansicht, daß sich das Klima Islands durch mehrere zusammenwirkende Ursachen verschlimmert habe, weil ehemals hier mehr Holzwuchs und auch Getreidebau angetroffen wurde. Die Beweise für eine solche Veränderung sind jedoch nicht genügend, und es läßt sich annehmen, daß andere Verhältnisse dabei die wichtigste Rolle gespielt haben, welche nicht übersehen werden dürfen. Das Treibeis, welches regelmäßig in den ersten Monaten jedes Jahres vom N. und O. her alle Buchten und Küsten besonders gegen NW. erfüllt, bleibt zuweilen bis mitten in den Sommer liegen; die dadurch verbreitete Kälte vernichtet allen Baumwuchs und hindert oft selbst das Gedeihen des Grases in den Thälern, woraus denn fürchterliche Hungersnoth entsteht, indem selbst das Vieh der Nahrung entbehrt und die See verschlossen ist. Eben dies und die fürchterlichen Stürme machen den Getreidebau unmöglich, denn selten gelangt die Gerste zur Reife; doch findet man, besonders im SW., bei den Häusern kleine Gärten, worin Kartoffeln, Rüben, Rettige, Kohl, Senf und Kresse gezogen werden. Den Mangel des Holzes ersetzt man durch Torf, der überall in den Thälern vorkommt, und durch Steinkohlen, Surturbrand genannt, im NW. Die nördliche und östliche Küste hat Ueberfluß an Treibholz, welches aus Fichten, Lärchenbäumen, Tannen, Birken, Fernambuk und anderen auch tropischen Bäumen besteht, welche Meeresströmungen dort ans Land spülen. Bei dem Mangel an Getreide ist Brod ein Leckerbissen, den sich nur Wohlhabende und zwar in geringer Menge verschaffen können. Die Hauptnahrung der Isländer besteht in getrockneten Fischen, welche das Meer und die Flüsse in großer Menge liefern; z. B. Lachse, Kabliaue, Heringe. Im Februar geht man auch auf den Wallfischfang. Der bedeutendste Fischfang ist an der NW.-Seite. Außerdem genießt man viel Milch von den Heerden, welche in Rindvieh, über 25,000 Stück, jedoch oft ohne Hörner, und noch mehr in Schafen, an 600,000 Stück, oft mit 3 oder 4 Hörnern, bestehen; sie geben Nahrung und eine grobe Wolle, wovon man hier zur gewöhnlichen Kleidung ein dickes Tuch, Vadmal genannt, verfertigt. Im Winter und in schlimmen Jahren muß das Vieh oft zerstoßene Fischgräten statt des Futters fressen. Die hiesigen, zum Theil ungezähmten Pferde (gegen 30,000) sind klein, aber kräftig; auch giebt es viele Ziegen und Rennthiere (letztere erst seit 1770). Aus dem isländischen Moose, welches wir nur als Heilmittel genießen, wird auch ein Mehl bereitet, und solches auf mancherlei Weise gespeist; ferner genießt man einige Seetang-Arten. An wilden Thieren hat das Land außer wilden Katzen und blauen und weißen Füchsen keine schädlichen; mit dem Treibeise kommen zwar oft Eisbären von Grönland herüber, sie werden aber bald getödtet. Seehunde trifft man überall an. Einen großen Vortheil gewähren die unzähligen Seevögel, welche die Küsten und die nahe gelegenen Inseln besuchen; ihr Fleisch und ihre Eier sind eine gewöhnliche Speise, und unter ihnen befindet sich auch der Eidervogel, dessen kostbare Daunen, womit er sein Nest ausfüttert, sorgfältig aufgesucht werden. Die Binnenseen ernähren viel Schwäne, und die isländischen Falken, wovon die weißen die seltensten und geschätztesten sind, werden häufig gefangen. Unter den Mineralproducten ist der Schwefel, welchen Krisuwik im SW. und

die Schwefelberge (Namar) beim Krafla liefern, von einiger Wichtigkeit. Der Handel Islands ist fast nur Tauschhandel und könnte der Insel viel wohlthätiger werden, wenn er nicht auf dänische Schiffe allein beschränkt wäre; es werden von hier Fische nach Spanien und Portugal ausgeführt. Die Isländer haben zwar in gewöhnlichen Jahren keinen Mangel zu fürchten; desto fürchterlicher tritt er ein, wenn vulcanische Aschen- und Schlammmassen die Wiesen verschütten oder das bleibende Treibeis zugleich den Fischfang und die Ankunft europäischer Schiffe verhindert. Da brechen dann oft Hungersnoth und verheerende Seuchen aus. Brust- und Hautkrankheiten, Skorbut und Gicht gehören zu den gewöhnlichsten Krankheiten; überhaupt erreichen die Isländer selten ein hohes Alter. Merkwürdig ist aber die große Fruchtbarkeit der Frauen; Mütter mit 12—15 Kindern sind eben nichts Ungewöhnliches. Jährlich langen nur zweimal Nachrichten von der Regierung aus Kopenhagen an, und ein Fußbote reist achtmal im Jahre durch den Süd-District. Wagen giebt es nicht; nur Pferde werden zum Transport und zum Reisen benutzt. — In ganz Island giebt es eigentlich keine Stadt, und was man Dörfer und Flecken nennt, sind nur wenige benachbarte Häuser. Gewöhnlich liegen die Bauerhöfe ganz einzeln und zerstreut, wo gute Wiesen und Quellen Viehzucht möglich machen. Die südwestliche Küste ist am besten bevölkert; im Innern giebt es nur äußerst wenige Wohnungen. Die Häuser sind klein und niedrig, gewöhnlich von Torf, Holz oder Lava aufgeführt, mit Moos ausgestopft und mit Rasen gedeckt; als Balken und Sparren dienen oft Wallfischrippen. Die Kirchen sind fast alle von Stein gebaut. Die Isländer sind gewöhnlich ernst und sehr gastfrei; sie haben eine große Liebe zu ihrem Lande, „dem besten, auf welches die Sonne scheint", wie ein einheimisches Sprichwort sagt; sie sind sehr genau mit ihrer älteren, in vielen Sagen und Gedichten aufbewahrten Geschichte bekannt, und im Ganzen genommen ein treues Volk von reinen Sitten und nicht gemeiner Ausbildung; äußerst selten findet man einen, der nicht lesen oder schreiben könnte. Ihre Sprache ist die alte skandinavische, welche sich hier so rein erhalten hat, wie die Ursprache in keinem anderen Lande Europas, und daher von der heutigen dänischen, welche daraus entstanden, bedeutend abweicht. An der Küste verstehen indeß die meisten das Dänische.

Ein norwegischer Seeräuber oder Wiking, Naddod, soll der Erste gewesen sein, welcher vom Sturme verschlagen (861) hier landete; er nannte das Land S n j o l a n d (Schneeland), wegen des vielen Schnees. Ein anderer, ein Schwede, Floke, versuchte bald nachher (867) die Reise, überwinterte auf der Insel und nannte sie I s l a n d, wegen des Treibeises. Im Jahre 875 unternahmen es zwei andere Abenteurer, die Anführer einer Piratenbande, Ingolf und Leif oder Hjörleif, sich hier ordentlich niederzulassen, und in Zeit von 60 Wintern (Jahren) war die ganze Insel bewohnt. Spuren einer früheren und zwar christlichen, aus Schottland und Irland stammenden Ansiedelung sind zwar vorhanden; doch scheinen diese ersten Bewohner den Normännern bald unterlegen zu sein. Harald's Eroberungen bewogen viele der mächtigsten norwegischen Familien, hierher auszuwandern, wo sie eine Art Republik bildeten. Die neuen Ankömmlinge, meistens Norweger, aber auch Schweden, Dänen, Schotten und Irländer,

setzten ihre frühere Lebensweise, die in Ackerbau, Viehzucht, Fischfang, Krieg und Seeräuberei bestand, fort. Das Christenthum, welches im Jahr 1000 auch hier förmlich eingeführt wurde, vermochte kaum, die alte Wildheit der Wikinger zu bändigen, bis es endlich den norwegischen Königen gelang, die einheimischen Zerrüttungen im 11. und 12. Jahrh. zu benutzen und die Insel sich zu unterwerfen. Dies geschah 1264, und seitdem hat Island einen Theil des norwegischen und seit 1387 des dänischen Reiches ausgemacht. Wie häufig in der Geschichte, so war auch hier die Zeit des Krieges und der abenteuerlichen Züge (die Isländer nahmen sogar Theil an den Kreuzzügen) zugleich die, wo die Poesie blühte, und mit dem Christenthume kam auch der Gebrauch der lateinischen Schriftsprache statt der Runen und wissenschaftliche Bildung nach Island. Es läßt sich nicht mehr bezweifeln, daß der Isländer Erik der Rothe (raudi) schon ums Jahr 985 Grönland, und Andere kurz darauf (seit 986) einen großen Theil der Ostküste von Nord-Amerika entdeckten, z. B. Vínland, d. h. Weinland, wegen der wilden Weintrauben so genannt, das jetzige Massachusetts und Rhode Island, im Jahr 1001*). Diese Verbindung mit Grönland und Amerika hörte erst in der Mitte des 14. Jahrh. wieder auf, und alle Nachrichten darüber verdankt man den altskandinavischen Quellenschriften, deren Angaben bis auf die neueste Zeit unbeachtet geblieben waren. — Die ältesten Gedichte, welche die nordische Mythologie enthalten, und viele Heldensagen, die Lieder der alten Skalden (Sänger), sind in zwei Sammlungen aufbewahrt, welche unter dem Namen der Edda bekannt und als die eigentlichen Quellen für die Erforschung der urdeutschen Religionslehre anzusehen sind. Die ältere oder die Sämundische Edda, soll von Sämundur Sigfusson und von Are Frode, dem ältesten nordischen Geschichtschreiber (geb. 1056, † 1133), gesammelt worden sein. Die jüngere Edda, ein prosaischer Auszug der früheren, soll von Snorre Sturlason ums Jahr 1200 herrühren. Dieser Snorre, geboren 1178, aus einem alten skandinavischen Königsgeschlechte, als Dichter und Geschichtschreiber sowie als Staatsmann berühmt, war zuletzt Präsident der Volksversammlung oder des Althing (die höchste Würde in Island), und ward, weil man ihn in Verdacht hatte, er begünstige die Absichten der norwegischen Könige auf die Insel, oder wahrscheinlicher in Folge von Familienzwist 1241 in Island ermordet. Er hat in seiner Chronik der norwegischen Könige, die herkömmlich Heimskringla (d. i. Heimathskreis) saga, oder Geschichte des Erdkreises genannt wird, wovon wir erst seit Kurzem Uebersetzungen besitzen, eins der herrlichsten geschichtlichen Werke hinterlassen. Außerdem besitzen die Isländer noch viele andere einheimische Sagen, Islendínga sögur, theils solche, welche Familiengeschichten enthalten, wie die Sturlunga und Gunnlaugs saga; theils Erzählungen über die Bevölkerung einzelner Gegenden, wie die Laxdäla saga und Eyrbyggia saga (vor 1264 verfaßt); theils über die Colonisation der Insel überhaupt, wie das Landnámabók (aus dem 9. Jahrh.); und es gehört zu ihrem Lieblingsvergnügen, sie im geselligen Kreise einander vorzulesen. Auch ein sehr ausgebildetes Rechtsbuch aus dem Anfange des 12. Jahrh., unter dem wunderlichen Namen Grägäs

---

*) Siehe Bd. I., S. 354.

(graue Gans), hat sich erhalten. — Mit der Einführung der norwegischen Herrschaft verfiel der Heldensinn und die Poesie. Eine fürchterliche Epidemie (die schwarze Pest), welche ganz Europa im 14. und 15. Jahrh. verwüstete, verschonte auch Island nicht, und $^2/_3$ aller Einwohner wurden hingerafft; dann, vom Mutterlande immer mehr vernachlässigt, sanken Bevölkerung und Wohlstand von Jahr zu Jahr. Die Kenntnisse verloren sich, und die Unwissenheit war endlich so weit gekommen, daß ein Bischof selbst des Lateins und vielleicht des Schreibens unkundig war. Die Reformation ward nicht ohne Widerstand, doch ohne Blutvergießen, 1541—50 eingeführt. Schon im Jahre 1530 war die Buchdruckerei eingeführt worden, Klöster wurden in Schulen umgewandelt, die Macht der Bischöfe immer mehr eingeschränkt; aber die zu Ende des 17. Jahrh. aufkommende Sitte, daß die Generalstatthalter in Dänemark wohnten und durch einen Unterbeamten die Verwaltung besorgen ließen, ferner wiederkehrende Hungersnoth, strenge Winter und vulcanische Verheerungen, endlich noch die Bedrückungen durch harte Handelsmonopole der Dänen bis 1787 bewirkten, daß die Bevölkerung von 100,000 Seelen zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf die Hälfte zusammengeschmolzen war. — Für Island war im Jahr 1867 ein Verfassungsentwurf in der Berathung. Derselbe gewährt den Isländern dieselben bürgerlichen Freiheiten wie den Dänen das revidirte Grundgesetz vom 5. Juni 1849. Island wird als ein untrennbarer Theil des dänischen Staates bezeichnet. Bevor der jedesmalige Inhaber des dänischen Thrones die Regierung antritt, legt er im Staatsrathe schriftlich die eidliche Versicherung nieder, das besondere Verfassungsgesetz Islands unverbrüchlich halten zu wollen. In allen der Monarchie nicht gemeinschaftlichen Angelegenheiten hat Island seine besondere Gesetzgebung und Verwaltung.

Die ganze Insel*) wird hinsichtlich der Verwaltung in 3 Aemter oder Fjordnungs getheilt: das Südamt, das Westamt und das Ost- und Nordamt; diese zerfallen in 23 Syssel und diese in 169 Hreppar, auch Hreppen (Gemeinden) und Sogne oder Kirchspiele. Die Hauptstadt und der einzige stadtähnliche Ort auf der Insel ist Reykjavik am Faxefjördur, an der SW.-Küste, der Sitz des Stiftamtmanns, des Bischofs und Gerichts, mit etwa 1350 Einw. Hier findet sich eine Lateinschule und eine Theologenschule, eine Elementarschule, eine Gesellschaft für isländische Literatur und eine Bibliothek von 8000 Bänden, eine Apotheke und die königliche Buchdruckerei. Von Handwerkern giebt es einen Buchbinder, Sattler, Bäcker, einen Goldschmied, einen Schmied, einen Spängler (Deutscher) u. s. w. Zu der großen Messe, welche jährlich hier gehalten wird, kommen die Isländer in großen Karavanen. Hafnarfjördr Höfen, ein guter Hafen, in dessen Nähe der Ort Bessastadir, einst Lustsitz Sturlason's, mit einem Priesterseminar und lateinischer Schule, jetzt ein großer Hof mit Kirche, auf welcher ein Observatorium. Zu Thingvalla, am gleichnamigen See, ward bis 1800 der Althing (der Landtag) gehalten,

*) Aus der neueren Literatur über Island sind zu empfehlen: G. G. Winkler, Island. Seine Bewohner, Landesbildung und vulcanische Natur; Braunschweig, G. Westermann. — W. Preyer und Dr. Ferd. Zirkel, Reise nach Island im Sommer 1860. Mit wissenschaftlichen Anhängen und einer guten Karte; Leipzig, F. A. Brockhaus.

wo man Recht sprach. Oestlich davon liegt die alte Hauptstadt Skalholt, früher Bischofssitz im Thale Haukadalur. Akureyri (dänisch Oefjord) an der Nordküste am westlichen Ufer des Eyjafjord, der zweite Handelsplatz Islands besteht aus circa 14 Häusern und 7 Handelsetablissements, hat eine Apotheke und sicheren Hafen. Auch erscheint hier eine Zeitung, der Nyrdri, „Nordländer".

Die Faröer.

Die Färö oder Faröer, d. h. Schaf-Inseln. Sie bilden zwischen 61 und 63° n. Br. und 10 bis 12° ö. Lg. F., im NW. von Schottland, eine Gruppe von 24 größeren und kleineren Gebirgsinseln, wovon indeß nur 17 bewohnt sind. Die Küsten sind höchst malerisch, meist steil, an manchen Stellen bis 1500′ hoch und reich an Höhlen und Klippen; das Meer erzeugt daher hier eine furchtbare Brandung. Der höchste Punkt auf Stromöe, der Slattaretindur, erreicht 2620′ Höhe. Sie sind durchaus kahl und baumlos, weil der Boden zu feucht und die häufigen außerordentlich heftigen Stürme keinen Baumwuchs gestatten; dagegen haben sie Torf und Steinkohlen. Ihr Boden besteht aus Trappfels, welcher wegen seiner Zeolithe berühmt ist; er ist nur hier und da mit einer dünnen Schicht fruchtbarer Dammerde, meist aber mit sehr feuchtem Torfmoor bedeckt, und der Ackerbau, obwohl ihn das Klima noch erlaubt, liefert nur etwas Gerste, Kartoffeln und Heu. Desto besser gedeiht die Vieh- und vorzüglich die Schafzucht: man schlägt die Zahl der Schafe, welche auch den ganzen Winter im Freien leben, auf circa 80,000 Stück an. Die Bewohner verarbeiten die Wolle zu Jacken und Strümpfen. Von großer Wichtigkeit für die Bewohner ist der Vogelfang. Die Felsen wimmeln von Scharben, Möven, Alken, Lummen, Eidergänsen und anderen Seevögeln, und an den zum Fange gewählten oder sogenannten Vogelbergen haben Hunderttausende Nest an Nest gebaut. Das Klima ist vollkommen oceanisch; bei einer mittleren Jahreswärme von 6° erreicht der Sommer kaum 10° und der Winter besitzt trotz der so hohen Breite noch eine Temperatur von + 3 bis 4°. Die Zahl der Einwohner beträgt auf 23 □M. etwa 8700; ihre Sprache ist ein Gemisch von Dänisch, Isländisch und Deutsch. Diese Inseln kamen schon zu Anfang des 11. Jahrh. unter norwegische Botmäßigkeit. Die Hauptstadt Thorshavn, auf der SO.-Seite der größten Insel, Stromöe, hat nur 900 Einw., einen guten Hafen und eine Schule; sie ist der Sitz des Landvogts und der Hauptmarktplatz dieser Inseln. Die Häuser sind hier niedrige Bretterhütten, deren Dach mit grünem Rasen bekleidet ist. In der Nähe dieser Inseln, besonders an der südlichen Spitze von Suderöe, sind einige höchst gefährliche Strömungen und Strudel im Meere, welche die Verbindung der Inseln unter einander sogar oft mehrere Monate lang hindern.

Die außereuropäischen Besitzungen Dänemarks bestehen in einigen Niederlassungen in Grönland und den drei westindischen Inseln St. Croix, St. Thomas und St. John (s. Bd. III.).

B. Die Königreiche Schweden (Sverige) und Norwegen (Norge, schwed. Norrige).

Beide jetzt unter einem Scepter vereinigte Reiche bilden eine große von N. nach S. sich erstreckende Halbinsel, welche nördlich vom Eismeer, westlich vom Atlantischen Ocean und von der Nordsee, östlich und südlich von der Ostsee und deren tief nach N. hinaufdringendem Busen, dem Bottnischen, umflossen wird. Von Dänemark trennen sie der Sund und das Kattegat; von Rußland eine Linie, welche sich vom Bottnischen Meerbusen bis ans Eismeer erstreckt und durch den Lauf der Torneå-, Muonio- und Tana-Elf bestimmt wird. Die ganze Halbinsel liegt zwischen 22° 20′ bis 48° 40′ ö. Lg. F. und 55° 20′ bis 71° 12′ n. Br. Beide Länder zusammen enthalten 13,825 □M. mit (1865) 5,815,619 Einw., wovon auf Schweden 8025,$_{8}$ □M. und 4,114,141 Einw., auf Norwegen 5799,$_{2}$ □M. und 1,701,478 Einw. kommen. Diese Bevölkerung, wie unbedeutend sie auch im Verhältniß zum Flächenraum erscheint, ist dennoch nach der Beschaffenheit des Landes nicht gering zu nennen; sie ist am dichtesten in den südlichen Provinzen, aber sehr dünn zerstreut im hohen Norden; so kommen in Norrbotten nur durchschnittlich 38 Menschen auf 1 □M. Von dem ganzen Flächeninhalt besteht aber auch $^1/_{11}$ aus Seen, Sümpfen und Flüssen, über $^1/_4$ ist mehr als 2000′ über dem Meere erhaben und 84 □M., wovon 68 auf Norwegen, die übrigen auf Schweden kommen, sind mit ewigem Schnee bedeckt. Von ganz Norwegen ist sogar nur der 48. Theil urbares Ackerland.

Gebirge und Gewässer.

Die große nordische Halbinsel gehört vorherrschend der Form des Hochlandes an, welches in mächtiger Ausdehnung den ganzen Westen und Norden als zusammenhängende Gebirgsmasse erfüllt und gegen W. meistens so steil ins Weltmeer abfällt, daß in Norwegen nur an der Südküste und bei Drontheim schmale Strecken niedrigen und anbaufähigen Bodens sich am Meere hinziehen. Ganz verschieden verhält sich der Abfall des Hochlandes gegen O.; hier senkt es sich allmälig, wie die ziemlich parallelen Hauptthäler, vorherrschend gegen SO. zum Bottnischen Busen in Form von schmalen und niedriger werdenden Stufen, welche man indessen wegen der zahlreichen, tief einschneidenden Thäler nicht leicht als solche erkennt. Im nördlichen, größeren Theile der Halbinsel beginnt diese oft in allmälige Abdachung übergehende Terrassenbildung schon auf der Grenze der beiden Reiche Norwegen und Schweden; im südlichen Theile aber besitzt auch Norwegen bedeutende Plateaux und Uebergangsstufen zu den eigentlichen Gebirgsmassen, und die besten Strecken dieses Landes gehören dem südöstlichen Abfalle der Hauptgebirgserhebung an, wie überhaupt die im O. und S. vom Hochlande gelegenen Gegenden zur Ansiedelung des Menschen am geeignetsten sind. Kaum die Hälfte von Norwegen liegt unter 2000′ absoluter Höhe, während von Schwedens Oberfläche nur $^1/_{12}$ diese Höhe über-

steigt, denn hier zieht sich ringsum längs der Küste ein Saum von Tiefland, welcher zwar nicht 300′ übersteigt, aber doch nicht die Form der Tiefebene annimmt, und sich zwischen 58 bis 60° Br., in der Region der großen Landseen, fast ohne alle Unterbrechung von der Ost- bis zur Westküste des Landes erstreckt. Hieran reiht sich dann im W. ein ähnlicher Streifen Hügellandes, der zwischen 300 bis 900′ Höhe hat und nebst dem eigentlichen Tieflande vom 60. Breitengrade an den ganzen südlichen Theil Schwedens erfüllt, mit Ausnahme einer kleinen, plateauartigen Anschwellung des Bodens im SO. vom Wettersee. Die größten ununterbrochenen Ebenen findet man in Westgothland und im südlichen Schonen, welches ganz Norddeutschlands Ansehen hat. Die Fläche alles Landes, welches sich nicht über 900′ erhebt, beträgt in Schweden allein über die Hälfte der gesammten Oberfläche, und daher ist dies Land in dieser Beziehung, wegen des bekannten Einflusses der Höhe auf die Temperatur, bei Weitem glücklicher gestellt als Norwegen. Was nun die Gebirgserhebung im Westen der Halbinsel betrifft, so bildet dieselbe keine Kette, sondern meist ein Massengebirge. Dies beginnt schon dicht beim Cap Lindesnaes, der südlichsten Spitze; indeß hat es keinen Gesammtnamen, sondern seine wichtigsten Theile werden von S. nach N. mit den Namen Joglefjeld (Fjeld heißen die hohen Berge und Bergplatten, schwed. Fjäll), Hardangerfj., Fillefj., Sognefj., Longfj., Dovrefj., Kjölen u. s. w. bezeichnet. Im Allgemeinen herrscht darin bei der gewaltigen Erstreckung durch 13 Breitengrade nahe Meridianrichtung vor; doch zeigt die Gebirgsmasse vom Vorgebirge Stat (nördlich von Bergen) bis zur schwedischen Grenze eine Abweichung gegen NO. Oben auf den Gebirgen Norwegens giebt es, namentlich zwischen den Stiftern Agershuus und Bergen, Plateaux von bedeutender Ausdehnung, von 12 bis 18 M. Breite und 3500—4500′ Höhe, mit welliger Oberfläche; und auf diesen Bergebenen erheben sich wieder rundliche Gebirgskuppen (nur selten sind die Berggipfel kegelförmig, wie in den Alpen), welche weit in die Region des ewigen Schnees hineinreichen. Die Thäler werden mit der Entfernung von der Hauptgebirgsmasse gegen SO. allmälig weiter, und ihre steilen Nebenthäler dienen hie und da zu Sommerweiden, worin die Sennhütten an einzelnen Stellen noch eine Höhe von 3000 bis 3650′ über dem Meere haben. Auf dem Hauptrücken oder im südlichen Theile auch auf den Stufenabfällen läuft die Grenze zwischen Schweden und Norwegen hin, und diese ist bei der (jetzt mehr verschwindenden) alten Eifersucht beider Reiche, selbst im höchsten Norden, in den wildesten Einöden, mit größter Genauigkeit bezeichnet. Wo das Gebirge kahl ist, da sind in geringen Entfernungen 6′ hohe Steinpyramiden (Rösen) aufgeführt; wo es bewaldet, da ist der Wald in einer Breite von 32′ ausgehauen. — Im westlichen Norwegen dringen zahlreiche Meerbusen (Fjorde) mit schmalen Armen und meist in paralleler Richtung bis an die hohen Gebirge, namentlich der große, schauerlich schöne Sognefjord mit himmelansteigenden Felsen und blaugrünen Gletschern *). Nur der Throndhjems-

*) In einem Arm desselben, dem finsteren Urlandsfjord, sind die steilen Felswände bis an den Gipfel angebaut, obwohl man nur mittelst Leitern zu den Wohnungen gelangen kann und die Todten auf dieselbe Weise zu Grabe getragen werden müssen.

Fjord hat ansehnliche Seitenthäler, während andere bloß als enge, meilenlange Spalten mit über tausend Fuß hohen Seitenwänden erscheinen. Hierdurch wird die ganze Westküste in eine Menge von Halbinseln zerspalten, besonders gegen N., und außerdem lagern sich der Küste zahllose kleinere oder größere Inseln vor, zwischen welchen und dem festen Lande sich meist ein sicherer Weg für die Küstenfahrt und ein bequemer Ort für die Fischerei das ganze Jahr über darbietet, denn das Meer friert an der West- und Nordküste niemals und selbst in den Fjorden an der Südküste nur in strengen Wintern zu.

Was die Höhenverhältnisse der Halbinsel im Allgemeinen betrifft, so hat Skandinaviens Gebirgsmasse nur wegen der hohen Breite alpine Natur. Sie erhebt sich als Plateaufläche (ein eigentliches Kettengebirge existirt nicht) im südlichen Drittel Norwegens, wo sie zugleich ihre größte Ausdehnung erreicht, am höchsten zwischen 2500 und 5000′, und hier findet sich im Innern, von 59 bis 63°, ein großes zusammenhängendes Hochland, welches nirgends unter 3000′ herabsinkt, in den höchsten Theilen, nämlich dem Dovre, zu 3400′, und in den Gebirgen, Langfjeldene, sogar 4000—5000′ mittlere Höhe erreicht, während die tiefsten Thäler darin sich noch bis 3200′ erheben. Gegen N. nimmt allmälig die Höhe bis etwa 1500′ ab und nur an einzelnen zerstreuten Stellen finden sich vom 63. Grade an Berge oder kleinere Gebirgsmassen, welche die Höhe von 3000′ übersteigen. Aehnlich verhält es sich mit der Gipfelhöhe der über die Hochflächen aufsteigenden Berge oder Berggruppen. Die höchste Spitze der skandinavischen Gebirge und vielleicht im ganzen hohen Norden der Erde ist der 8000 Par. Fuß hohe Ymesfjeld, zur Gruppe der Jötunfjelde (Riesengebirge) gehörig, unter nahe 61½° Br.; in demselben Gebirge sind noch folgende Felsenhörner zu nennen, der Glittertinden, Kvitingskjölen, 6028′, Vosseskavlen, 6330′, und Tvärdalskirken, 6430′. Westlich davon liegt die Gruppe der Hochgebirgshörner der Skagstöltinderne und der Horungen (Tind heißt Spitze), die sich sämmtlich zwischen 7570′ und 6750′ über den Ocean erheben. Die nächstfolgenden Berge sind: der Snähätten, d. h. Schneehut (auf dem Dovrefjeld), 7140′, der Gaustafjeld (in Tellemarken), 5792′, und der Sulitelma (in den Kjölen)*), 5770′, der Syltoppen (in den Süd-Kjölen), 5500′, der Suletind (Fillefjeld), 5450′, der Tronfjeld (Dovre, in Oesterdalen), 5300′, der Folgefonden mit ungeheuren Gletschern, die sich bis nahe an den Hardanger Fjord herabziehen und ihr Eis nach Paris und London liefern, 5050′. Dieser und der Justedals Bräen (nördlich vom Sognefjord) (Isbrae heißt der Gletscher auf Norwegisch), welcher sich von den großen Schneefeldern mit seinem unteren Rande bis 1020′, also bis zu den Aeckern, herabzieht, sind die bedeutendsten Gletschermassen der Halbinsel und Europas; dennoch kann am Hardanger Fjord noch Obst nicht nur in Gärten, sondern auch

*) Unter dem Namen Kölen oder Kjölen bezeichnet man gewöhnlich den nördlichen Theil der Gebirgsmasse auf der Grenze zwischen Norwegen und Schweden bis zum 63° n. Br. Da diese Benennung des Hochlandes, das man früher irrthümlicher Weise als einen Gebirgsrücken schilderte, in Skandinavien ganz unbekannt, sollte sie auch bei uns allmälig verschwinden.

zwischen den Aeckern auf freiem Felde gezogen werden. Im nördlichsten Theile der Halbinsel erreichen die hinuntersteigenden Massen des Gletschereises sogar den Meeresspiegel. Nur wenige Pässe durchschneiden die Gebirgsmasse, und verbinden den östlichen und westlichen Theil, und auch sie sind den größten Theil des Jahres nur mit äußerster Mühe und Gefahr zu bereisen, obgleich an den höchsten Punkten schon im Jahre 1120 mehrere Häuser (Fjeldstuer) zum Obdach für die Reisenden angelegt worden. Die Pässe haben das Eigenthümliche, daß sie allmälig aus den Thälern im O. auf und dann über die Hochflächen führen und endlich sich schnell zur Westküste hinabziehen; sie sind mithin in ihren höchsten Theilen ganz verschieden von den Querthälern der Alpen, welche als tiefe Spalten in dem Kamme von Ketten erscheinen, und sie liegen deshalb meist in verhältnißmäßig größerer Höhe und näher der Grenze des ewigen Schnees als diese. Im südlichen Theile, zwischen 60 und 63°, erreichen die Pässe in ihren höchsten Punkten eine Höhe von 3500 bis 5400′ (letztere auf dem Dovre), weiter nördlich nimmt mit der Gesammterhebung auch die Paßhöhe beträchtlich ab. — Besonders lehrreich sind Skandinaviens Alpen wegen ihrer langen Ausdehnung in der Meridianrichtung (über 13 Breitengrade), hinsichtlich der Höhe der Grenze des ewigen Schnees, der Wälder und des Getreidebaues. Die Linie des ewigen Schnees (Sneebrae), welche nach der Seeseite hin um einige hundert Fuß tiefer beginnt, als weiter im Innern, hat unter 61 bis 62° Br. 3000—5000′, auf dem Dovre unter 62½° selbst noch eine Höhe von 5000′, unter 67½° Br. 3900′, dagegen auf Finmarkens Inseln unter 70½° kaum 2800′. Daher ist ein großer Theil der Berge mit ewigem Schnee und Eis bedeckt und gefährliche Lauinen sind in dem Hochgebirge keine Seltenheit. Die Wälder, deren obere Grenze nur die Birke erreicht, gehen unter 62½° bis 3250′ hinauf, wachsen unter 70° nicht über 1500′ und bei Hammerfest sogar nicht höher als 800′; die Fichten gedeihen nicht so hoch; unter 62° reichen sie bis 2400′, aber auf der Insel Hindöen (68½° Br.) verschwinden sie schon bei 650′. Die Tanne, welche etwa 300′ tiefer als die Fichte verschwindet, steigt unter 60° Br. bis 2800′ hinauf, geht aber schon unter 64½° nicht höher als 1600′ und verschwindet in Norwegen am Polarkreise, in Lappland unter 68° Br. gänzlich, während die Fichte nördlicher vorkommt. Außer den beiden Regionen der Nadelhölzer und der Birken an Skandinaviens Gebirgen giebt es noch eine dritte, die der Alpenpflanzen, Flechten und Moose, welche erst an der ewigen Schneegrenze aufhören. Unter den Getreidearten reicht die Gerste am weitesten gegen N.; sie wird noch zu Alten (70° Br.) gebaut, obgleich hier Mißernten keine Seltenheit sind. Im S. wird der Ackerbau nirgend höher als 2700′ getrieben; unter 62½° hört er schon bei 1100′ auf, und in Nordland und Finmarken sieht man Felder gewöhnlich nicht höher als 50 oder 100′ über dem Meeresspiegel. Somit findet hier noch Getreidebau statt in Gegenden, deren mittlere Wärme kaum den Gefrierpunkt erreicht; eine Folge der verhältnißmäßig hohen Sommertemperatur, denn in der Schweiz hört er schon bei etwa + 4° mittlerer Jahreswärme auf.

Schweden und Norwegen sind von einem beinahe überall gefährlichen und stürmischen Meere umgeben. Die ganze Westküste Norwegens ist den

Stürmen sehr ausgesetzt und im höheren Norden ist das Meer beinahe nie ruhig. Durch die zahlreichen Fjorde und die Insel- und Klippenreihe, welche die Küste in geringer Entfernung begleitet, entstehen zwar unzählige und treffliche Häfen und Landungsplätze; aber Ebbe und Fluth verursachen auch an so zerschnittenen Küsten die gewaltigsten Brandungen, besonders in höherer Breite. Dennoch aber ist der größte Theil des Landes nur durch jene die Communication wesentlich fördernde Küstenentwicklung (etwa 2000 M. Länge) eigentlich bewohnbar. Längs der Westküste geht in einiger Entfernung von derselben eine Meeresströmung von S. nach N., und von Bergen bis zum Nordcap zieht sich 6—10 Seemeilen von der Küste eine fast ununterbrochene Erhöhung des Meeresbodens, welche 1—3 geogr. M. breit ist und als Fischbank benutzt wird. Nicht minder gefährlich als die Westküste ist der Bottnische Meerbusen wegen seiner Enge und seiner vielen Inseln, welche oft nur durch seichte Canäle von einander getrennt sind. Höchst merkwürdig ist die Beobachtung, daß besonders in dem nördlichen Theile dieses Busens das Meer anscheinend immer mehr zurücktritt: Meerbusen, welche noch vor weniger als 100 Jahren beschifft wurden, sind jetzt Moräste; zwischen manchen Inseln, wo sonst Kriegsschiffe gefahrlos durchsegelten, können jetzt nur noch leichte Boote durchkommen; früher nie gesehene Felsen treten über die Wasserfläche heraus, und mehrere Seestädte in Westerbotten haben eine volle Meile gegen das sich von ihnen zurückziehende Meer vorgerückt werden müssen, um nicht zu Binnenstädten zu werden. Dieses scheinbare Sinken des Meeresspiegels, welches im N. etwa 4′ in 100 Jahren beträgt, nimmt im südlichen Theile gegen W. hin allmälig ab. Diese unzweifelhafte Erscheinung, welche auch im südlichen Theile von Norwegen beobachtet ist, läßt jedoch sich nicht aus einer wirklichen Abnahme des Wassers, sondern nur aus einer allmäligen Erhebung des Bodens, aus vulcanischer Thätigkeit herleiten, obwohl die Halbinsel gegenwärtig nur selten von Erdbeben beunruhigt wird. Vielleicht ist diese Hebung die Folge einer Temperaturerhöhung und dadurch veranlaßten Ausdehnung der Gesteinschichten des Erdinnern, wovon wir im ersten Bande gesprochen haben. Auch die Ostküste ist mit Inseln und Felsenriffen besäet; diese werden mit dem treffenden Namen Scheeren bezeichnet (Skär, von skära, zerschneiden) und haben einer Abtheilung der schwedischen Flotte den Ursprung gegeben, welche Scheerenflotte genannt wird und aus kleinen Kanonenbooten besteht, die mit Hülfe der Ruder sich leicht zwischen diesen größeren Fahrzeugen gefährlichen Klippen bewegen.

Beide Länder sind von unzähligen Seen und Flüssen trefflich bewässert; doch sind nur sehr wenige, in Norwegen sogar kein einziger, schiffbar und somit zur Verbindung des Innern mit der Küste geeignet. In Schweden, wo die größeren Flüsse Elf, die kleineren A genannt werden, sind die bedeutendsten: die Göta-Elf, welche das Wasser des Wenersees ins Kattegat führt; der Motala-Fluß, welcher sich aus dem Wettersee in die Ostsee, die Dal-Elf, die Indals-Elf, die Angerman-Elf, die Umeå-Elf, die Piteå-Elf, die Luleå-Elf und die Torneå-Elf*), welche sich in den Bottnischen Meer-

*) Die Torneå-Elf ist wegen ihrer Gabeltheilung, wo sie einen Arm zur Kalix-Elf absendet, merkwürdig.

busen ergießen. Sie bilden theils in den Erweiterungen der Thäler viele langgestreckte Seen, theils unzählige herrliche Wasserfälle; unter diesen sind die berühmtesten und schönsten: die 102,₄′ hohen Trollhättan-Fälle in der Göta-Elf, die großartigen Elfkarleby-Fälle in der Dal-Elf, die prächtigen Fälle des Husqwarna, eines kleinen Flusses, der sich in geringer Entfernung von Jönköping in den Wettersee ergießt, und viele andere; der Njaumelselkas (Hasensprung), 241′, soll der bedeutendste sein. Zu den unzähligen, zum Theil sehr großen und durch herrliche Berg- und Waldufer und viele Inseln ausgezeichneten Seen in Schweden gehören vorzüglich: der Mälar; er erstreckt sich in einer höchst unregelmäßigen Gestalt von W. nach O., wo er sich mit einer Bucht des Bottnischen Busens vereinigt, zählt an 1300 Inseln und gehört zu den reizendsten Gegenden in Schweden. Durch Canäle ist er mit dem viel kleineren Hjelmar-See und mit der Ostsee verbunden. Der Wener-See, der größte von allen, über 100 □M. groß, 19 geogr. M. lang und bis 11 M. breit; die Göta-Elf war bisher sein einziger Abfluß, jetzt aber steht er durch den Göta-Canal mit der Ostsee in Verbindung. Der Wetter-See, östlich vom vorigen, erstreckt sich 17 M. von N. nach S. und ist 4 M. breit; der Motala und der eben erwähnte Canal verbinden ihn mit der Ost- und Nordsee; sein Boden liegt über 100′ unter dem Meeresspiegel. Diese vier Seen haben zusammen eine Oberfläche von nahe 160 □M. Ferner der Siljan in Dalarne, der Stor Sjö (große See) in Jemtland, der Stor Afvan in Lappland, und viele andere. — Norwegen hat nur in seinem südlichen Theile bedeutende Ströme; dahin gehören: der Glommen, der größte Fluß Norwegens (75 M. lang), welcher aus dem Oeresund-See kommt, durch das Oesterdal fließt und in zwei Armen ins Kattegat mündet; er nimmt den Laugen auf, welcher in dem durch seine Natur interessanten und fruchtbaren Guldbrandsdal ebenfalls südwärts fließt, um in den Mjösen-See zu münden, dessen Abfluß zum Glommen Vormen-Elf genannt wird. Der Glommen bildet 2 M. vor seiner Mündung noch den überaus herrlichen und 70′ hohen Sarpen-Fall, den größten Wasserfall Norwegens. Der Fämund, welcher nach seinem Eintritt in Schweden Clara-Elf genannt wird und in den Wenersee mündet. Der Beina, welcher, wie viele andere Ströme der Halbinsel, in verschiedenen Theilen verschiedene Namen führt; er geht durch den Tyrifjord, in dessen Nähe der Hönefoss 63′ hoch herabstürzt, und gelangt bei Drammen ins Meer. Der Laaven, welcher bei Laurvig mündet, und die Namsen-Elf, welche 25 M. nördlich von Drontheim den schönen und bedeutenden Wasserfall Fiskumfoss bildet. Als großartige Wasserfälle Norwegens sind endlich noch zu nennen: der wilde 450′ hohe Vöringsfoss in Hardanger und der 750′ hohe Riukanfoss in Tellemarken beim schneegekrönten Gaustafjeld; unter den kleineren haben manche noch eine weit bedeutendere Sturzhöhe. Von den unzähligen Seen (auch Fjord, Vand oder Traesk genannt) Norwegens sind die größten: der 12 M. lange Mjösen-See, 400′ über dem Meere, und der 8 M. lange Fämund-See in den südlicheren Gegenden; der letztere hat 2050′ Höhe über dem Meere; noch höher liegen die Bergseen Bygdin (bei den Jötunfjelds, 3353′), der Tyen, 3400′, Vigelniptjärn (Quelle des Glommen, der Guul- und der Nid-Elf), 3575′, und Leir-

vand und Svartdalsvand liegen 4540′ hoch. Die nördlicheren Gegenden, wo die Gebirge nahe an die Küste treten, haben zwar keine so bedeutenden Seen, dafür aber so tief ins Land gehende Fjorde, daß sie vollkommen das Bild von Landseen darstellen. Zwischen den Thälern findet man meist große Moorstrecken. — Die bedeutendsten Canäle sind: der ¼ M. lange Trollhättan-Canal, wodurch die Göta-Elf, welche aus dem Wenersee in herrlichen Katarakten strömt, schiffbar gemacht worden. Dieses zum Theil in Granitfelsen gesprengte Riesenwerk begleitet den Fluß in geringer Entfernung und führt jährlich über 3000 Fahrzeuge neben den Wasserfällen der Göta-Elf vorüber. Im Jahre 1794 ward die Arbeit begonnen und 1800 beendigt. Ein anderer, der 1810 angefangene und 1832 beendigte West-Göta-Canal, verbindet den Wenersee mit dem Wettersee, und aus diesem führt der Ost-Göta-Canal vermittelst anderer kleiner Seen in die Ostsee. Er hat 8 M. (mit den Seen 17½ M.) Länge, ist oben 82 Par. F. breit, 9′ tief und hat 58 Schleusen; die Kosten desselben betrugen 9,108,000 Rdl. und er wird jährlich von mehr als 1000 Schiffen passirt. Der Arboga- oder Hjelmar-Canal verbindet den Hjelmar mit dem Mälar; der mit den Seen 10 M. lange Strömsholms-Canal, welcher die Bergwerksdistricte von Dalarne mit dem Mälar in Verbindung setzt, und endlich der 3050 Ellen lange und wegen der Höhe der durchgrabenen Erde merkwürdige Södertelge-Canal, welcher (seit 1819) eine tiefe Bucht der Ostsee mit dem Mälar verbindet. Die Wasserverbindungen sind in den letzten Jahren zwar in mancher Richtung erweitert worden, zum Theil durch Eisenbahnanlagen unterstützt; und so bei den Verkehrsmitteln angelangt, lassen wir dieselben hier gleich folgen.

Verkehrsmittel.

Für die innere Communication ist in Schweden sehr gut gesorgt*): durch die im Allgemeinen vortrefflichen Landstraßen, welche mit alleiniger Ausnahme der unwirthbaren Lappmarken das Land in allen Richtungen durchschneiden und in den letzten Decennien durch Hinwegsprengung der darauf vorkommenden häufigen Unebenheiten bedeutend verbessert worden sind — die Gesammtlänge der Hauptwege, an denen in 1492 Stationshäusern (Gästgifvargård) Pferde geliefert wurden, betrug im Jahre 1860 7243 geogr. M. —; durch die bereits angeführten Canäle und canalisirten Flüsse, deren Gesammtlänge 70 geogr. M. beträgt, sowie durch die zahlreichen Landseen, von welchen die meisten der größeren von Dampfschiffen befahren werden; endlich durch die seit 1854 angelegten Eisenbahnen, welche Ende 1866 etwa eine Totallänge von 170 schwedischen Meilen**) erreicht hatten. — Auch in Norwegen ist Vieles in der neuesten Zeit gethan worden, theils um die vorhandenen Landstraßen zu verbessern und möglichst zu ebnen, theils um neue anzulegen; doch erschwert der Charakter des Landes dergleichen Arbeiten außerordentlich. Auch Norwegen hat mehrere

*) Nach Dr. C. F. Frisch in Stockholm, in Petermann's Mittheilungen.
**) Eine schwedische Meile ist fast gleich 1½ deutschen oder geograph. Meilen.

Eisenbahnen. Von großer Wichtigkeit für das vereinigte Königreich Schweden und Norwegen ist die $40_{,79}$ schwed. Meilen lange Straße zwischen Sundsvall am Bottnischen Meerbusen und Levanger in Norwegen am Trondhjems-Fjord. Diese Straße vermittelt den Verkehr zwischen dem Atlantischen Ocean und dem Bottnischen Meerbusen.

Boden. Klima. Producte.

Trotz der großen Ausdehnung der nordischen Halbinsel besitzt sie die merkwürdige Eigenthümlichkeit einer gewissen Einfachheit ihres geognostischen Baues: sie besitzt keine vollständige und zusammenhängende Bildung der neueren und jüngsten Formationen, sondern der größte Theil gehört den ältesten geschichteten Gebirgsarten an, welche nur in Schweden auf größeren Räumen von den Flötzgebilden bedeckt sind; oft liegt das feste Gestein, zum Nachtheil für den Anbau des Landes, ganz nackt am Tage. In dem großen Massengebirge Norwegens walten vor: die krystallinischen Schiefer (Gneiß, welcher vorzugsweise die äußere Gestalt des Landes bestimmt, Glimmerschiefer und verwandte Gesteine), in deren Gebiet auch Granit auftritt; ferner Uebergangsgesteine, als Thonschiefer und Kalkstein; und endlich eine aus Thon, Sand und Muscheln bestehende Gruppe neuerer Meeresbildungen, welche erst in der Uebergangszeit zur jetzigen Epoche entstanden sind. Eine höchst merkwürdige Formation bilden die theils in großen Haufen, theils einzeln zerstreut vorkommenden losen Steinblöcke; lange Hügelreihen (Röer genannt), aus lauter Trümmern mit Sand gebildet, scheinen mit den sogenannten Åsar — Sandrücken, welche oft viele Meilen weit und bisweilen über hundert Fuß hoch, im mittleren Schweden ähnlich den jetzigen Flußläufen, von N. nach S. ziehen — völlig übereinzustimmen. In den meisten Gegenden wird, besonders im N., Torf in ungeheurer Menge gefunden. Diese Beschaffenheit des Bodens, welche auch in Schweden die vorherrschende ist, bewirkt, daß die Halbinsel jener tiefen Schicht fetter Dammerde entbehrt, welche den Ackerbau so reichlich lohnt; und nur da, wo die zahllosen Trümmer des Ur- und Uebergangsgebirges, die sich über die Thäler und Hügel allerwärts verbreitet haben, eine dünne Lage fruchtbaren Bodens gebildet, gewährt derselbe mittelmäßige Ernten. Wo die besonders an Kalkgebirgen reiche Flötzformation, wie im südlichen Schweden, auftritt, fördert sie die Fruchtbarkeit des Landes bedeutend. Während Norwegen sich durch seinen Reichthum an gigantischen, erhabenen und oft schauerlich wilden Naturscenen auszeichnet, gewährt Schweden einen milderen und angenehmeren Anblick und größere Mannigfaltigkeit durch größeren Wechsel der Oberflächenform und Reichthum an Gewässern. Die Bucht eines Landsees, einige bewaldete Anhöhen, zwischen diesen Aecker und Wiesen, und auf einem Hügel, der die Aussicht über die ganze Umgebung gewährt, die Wohnhäuser: das ist das Bild von Schweden im Allgemeinen. — Der Boden ist im Ganzen nur hin und wieder fruchtbar, an sehr vielen Stellen jedoch bloßer Morast; besonders gefährlich sind dem Reisenden solche Stellen in Norwegen, wo der im Winter tief gefrorene Boden zum Theil wieder aufgethaut, das Wasser aber

noch keinen Abfluß erhalten und indem es den Thon erweicht, tiefe Höhlungen (Tellegröb) bildet. Kommt man mit einem Wagen darauf, so geräth der Boden weit umher in eine schwankende, wellenförmige Bewegung, und nicht selten geschieht es, daß er durchbricht und Pferde und Wagen in tiefen Schlamm versinken. Daher gedeiht der Ackerbau vorzüglich nur in den südlicheren Ebenen, Viehzucht mehr in den nördlicheren Gegenden, obgleich der Ackerbau im Kleinen noch sehr hoch gegen N. hinauf getrieben wird.

Das Klima ist bei der großen Ausdehnung und verschiedenen Erhebung des Landes natürlich sehr verschieden, keineswegs aber so unangenehm, als man es sich häufig vorstellt. Kein Land der Erde hat bei so hoher Breite ein so vortheilhaftes und mildes Klima als die skandinavische Halbinsel; doch ist der Unterschied zwischen dem am Nordcap mit seinen steten Nebeln und Stürmen, welche dasselbe kaum bewohnbar machen, und zwischen dem in Schonen, wo noch Wallnuß-, Kastanien- und Maulbeerbäume im Freien fortkommen, beträchtlich genug. Während im N. die mittlere Temperatur am Meeresspiegel kaum noch 0° erreicht, steigt sie an der Südspitze bis gegen 6° R.; aber schon jenseit 61° Br. friert in kalten Wintern zuweilen das Quecksilber im östlichen Theile der Halbinsel *), und zu Stockholm schlagen die Bäume nicht früher als in der zweiten Hälfte des Mai aus. Nirgend auf der Erde zeigt sich der Uebergang des Küstenklimas in das continentale auf kleineren Räumen so auffallend, als auf der nordischen Halbinsel. Die Isotherme von 0°, welche sich nirgend dem Pole mehr nähert, als in der Gegend des Nordcaps, zieht deshalb von hier gerade von N. nach S. zur Nordspitze des Bottnischen Busens. Dort hat der Winter nur —6°, der Sommer 8° Wärme; hier sinkt die Winterkälte, trotz einer um fünf Grade südlicheren Breite, schon auf —11½°, während der Sommer kaum 3° wärmer ist als dort. Weiter südlich, unter 64° Br., hat die Westküste noch 3¾, die Ostküste nur 1½° Jahreswärme; dort ist der Winter —2°, oder so warm wie zu Odessa, der Sommer 10° warm; hier dagegen sinkt die Winterkälte auf —8° und der Sommer hebt sich nicht über 11°. Noch weiter südlich behält zwar die am Ocean gelegene Steilküste gleichfalls eine höhere Temperatur als die Gegenden im O., aber die großen Seen im Innern und die Gestalt des umgebenden Meeres im Süden bewirken eine solche Ausgleichung, daß Christiania und Stockholm ziemlich gleiche mittlere Wärme haben und daß die südlichste halbinselartige Verlängerung Schwedens, welche von O., S. und W. her durch das Meer gemilderte Lüfte empfängt, sich eines ausnehmend günstigen Klimas erfreut, wo die Winter und Sommer nur wenig kälter sind als an der gegenüber liegenden Küste Norddeutschlands **). In

*) Zu Stockholm ist die größte Kälte —26°, zu Drontheim —19°, nahe der Mündung des Torneå unter — 40° R.; die größte Hitze erreicht dagegen zu Stockholm 28°, zu Drontheim 23° und am Torneå nur 18°.

**) Nach der Behauptung schwedischer Bergbaukundigen soll sich die anderwärts gemachte Wahrnehmung, daß die Wärme im Innern der Erdrinde mit der Tiefe zunimmt (mit 100' um 1°), in Schweden nicht bestätigen. An Vulcanen und warmen Quellen fehlt es in Schweden gänzlich. An der allmäligen Hebung des Landes aber wird nicht gezweifelt. Dagegen ist man der Meinung, daß Schweden in früheren

einem großen Theile von Schweden zeigt der Winter nicht einen so häufigen Wechsel von Wärme und Kälte, wie bei uns, sondern er ist gleichförmig mit fast stets heiterem Himmel und festem Schnee, der, indem er die Wege ebnet, das Reisen außerordentlich erleichtert; auch die Sommer, welche vom Mai bis September dauern, sind viel gleichförmiger als die unsrigen. Der Uebergang von Winter zu Sommer geschieht in dem regnigen April außerordentlich schnell, und die durch die langen Tage gesteigerte Wärme treibt die Vegetation unglaublich schnell zur Reife. Nur wenige Wochen im Frühling, wo Winter und Sommer mit schneidenden Winden einander bekämpfen, noch mehr aber der finstere regnige Herbst, besonders der October, sind unangenehm und das Reisen dann beinahe unmöglich. Daß die höher gelegenen Gegenden beträchtlich kälter als die an den Küsten sind, versteht sich von selbst. Ueber den Polarkreis hinaus sieht man bekanntlich mehrere Tage und Wochen die Sonne Tag und Nacht über dem Horizont; auch hier ist die Hitze dann, wenn auch kurz, doch drückend, und die unzähligen, beinahe unsichtbaren, aber viel giftigeren Mücken als die unsrigen werden zu einer beinahe unerträglichen Plage, vorzüglich in Wald- und Sumpfgegenden. In den mittleren und südlicheren mehr angebauten Gegenden ist auch diese Plage viel geringer. An die oben gedachte Vertheilung der Wärme, welche innig mit der Gestalt der Oberfläche, der steilen Küsten im W. und der Lage gegen das freie Weltmeer einerseits und gegen das geschlossene Continent des europäisch-asiatischen Festlandes andererseits zusammenhängt, schließen sich alle übrigen klimatischen Verhältnisse entsprechend an. Weil die Gebirge Norwegens vorzüglich im Winter den niedrig ziehenden Wolken vom Meere her einen unübersteiglichen Damm entgegensetzen, so übersteigt hier der jährliche Niederschlag nicht nur bei Weitem die Regenhöhe im O. des Gebirges (in Bergen fallen sogar 83″, in Sund und Stockholm nicht mehr als 18 Par. Zoll), sondern dort fällt auch $^3/_5$ alles Niederschlags und es treten selbst die meisten und heftigsten Gewitter im Herbst und Winter ein, während an der Ostküste der Sommer den meisten Regen und fast allein Gewitter bringt. Daher zeigt sich im N. auch an der Westküste ein fast beständiger Nebel, nur selten erblickt man die Sonne, während oft tiefer ins Land hinein Heiterkeit herrscht. Ein merkwürdiges Verhalten der Winde verdient endlich noch hervorgehoben zu werden: im W. der großen Gebirgsmasse bringen nämlich, wie überhaupt die Westküsten der Continente die größte Menge der Niederschläge haben, westliche Winde Regen, östliche Heiterkeit, während im O. und S. derselben östliche und südliche feuchtes Wetter und Regen herbeiführen, dagegen westliche und nördliche trockne Luft bringen, indem deren Feuchtigkeit sich bereits an der Westküste niedergeschlagen. Und dieser Gegensatz ist so groß, daß selbst noch da, wo das Gebirge niedriger und schmaler, wie im N., es auf einer Entfernung von wenigen Meilen öfter gleichzeitig und sogar anhaltend Nässe

---

Erdperioden starken Erschütterungen ausgesetzt und in gewissen Zeiten ganz von Wasser bedeckt gewesen ist. Jenes wird aus der Menge losgerissener (erratischer) Steinblöcke, die das Land bedecken, dieses aus den sogenannten Riesentöpfen (ovalen oder runden Aushöhlungen im Gestein), die man oft in bedeutenden Höhen antrifft und deren Entstehung man aus Auswaschungen durch Wasser erklärt, erschlossen.

und Dürre von einander scheidet. Dies ist indeß auch der Grund, weshalb die milderen Küsten doch zu Zeiten nicht reifes Korn erhalten — obwohl auf manchen Inseln das Vieh den ganzen Winter über sich auf freiem Felde nähren kann —, während das Getreide fern vom Meere noch in nördlicherer Breite reift. Die ganze Westküste zeichnet sich durch die häufigen Stürme aus; jedoch haben die tiefer im Lande, besonders an den Fjorden liegenden Gegenden ein weit angenehmeres Klima und man sieht hier oft noch schöne Wälder, ja Kornfelder und Obstbäume, wo wenige Meilen davon an der Küste kein Baum mehr fortkommt. Im äußersten Norden, wie bei Alten, am Eismeer (welches jedoch hier nie gefriert), sind die Stürme so furchtbar, daß die Fischer ihre hölzernen Häuser mehr unter als über der Erde bauen müssen; solche mit Erde bedeckte und im Sommer wie blumige Hügel aussehende Häuser werden Gammer genannt. Die Nordlichter sind hier keine seltene Erscheinung.

Einen anderen Maßstab für die klimatischen Verhältnisse des Landes bietet uns der landschaftliche Charakter desselben in Hinsicht auf die Vegetation, insofern man auf die im Freien und ohne besondere Pflege gedeihenden Pflanzen achtet. Nur im südlichsten Theile gedeihen noch fröhlich Laubwälder, Buchen und Eichen (jedoch in Norwegen 2—4° nördlicher als in Schweden), an einigen begünstigten Punkten sogar Kastanien und Wallnußbäume; hier reifen auch noch Pflaumen, und Rosen blühen. Etwas nördlicher findet man noch Eschen, Linden, Ahorn und Rüstern, Aepfel, Kirschen, ja selbst einige Arten Birnen; Pflaumen aber sind verschwunden und Wein wird überhaupt nur in Mistbeeten gezogen. Am gedeihlichsten aber ist hier das Klima für die Tannen, Espen und Birken, welche ungleich schöner sind als bei uns. Weiter gegen N. herrschen Tannen und Fichten überall und bilden ungeheure Waldungen, in welchen die Wohnungen der Menschen nur sehr dünn zerstreut liegen. Nur die gemeine Birke übertrifft sie noch; sie gedeiht noch schön, wo selbst die Fichten verschwinden, bis auch sie endlich über den Polarkreis hinaus zum Strauch und schließlich zum kriechenden Gestrüpp wird; doch verschönert sie noch als Gebüsch die geschützten Buchten unter 70°. Der Einfluß der Höhe ist schon oben näher erläutert worden; so findet sich auch die noch weniger als die gemeine Birke gegen die Kälte empfindliche Zwergbirke (Betula nana), welche im S. nur auf den höchsten Gebirgen fortkommt, im N. schon am Gestade des Meeres; Erlen gehen bis Finmarken hinauf, Zitterespen sind allgemein verbreitet, und Weiden kommen in vielen Arten, zum Theil hoch auf dem Gebirge, vor. Neben der herrlichen Baumvegetation gedeihen die Wiesen im Norden in einer Pracht, die man bei uns nicht kennt, weil dort der schnell einbrechende Sommer alle Gräser und Blumen beinahe zu gleicher Zeit zum Blühen bringt. Zugleich mit den Wiesen finden sich in den nördlicheren Gegenden eine unendliche Menge von wildwachsenden Beeren, wovon einige Arten bei uns unbekannt sind; auch der Wachholderstrauch wächst im Norden allenthalben in großer Menge. In den Polargegenden endlich sind Fels und Ebene mit üppig wachsenden Moosen bedeckt, welche theils als Farbstoffe benutzt werden, theils (wie das bekannte Rennthiermoos) die Hauptnahrung einiger Thiere ausmachen, theils selbst in Hungerjahren den Menschen zur Speise dienen. Eine Hauptzierde fehlt indessen

Schwedens Wäldern, der Vogelgesang; nur am südlichsten Rande, aber nicht mehr in Norwegen, findet sich noch die Nachtigall; nördlicher wird sie durch einen Vogel vom Drosselgeschlecht, Maaltrast oder Singdrossel (Turdus musicus) genannt, einigermaßen ersetzt.

Die wichtigsten Producte beider Länder sind: a) aus dem Pflanzenreiche: das Getreide. Nur die südlichsten Provinzen Schwedens, Schonen, Blekingen und Ost-Gothland, bauen vollkommen ihren Bedarf und haben selbst Ueberfluß; die übrigen und ganz Norwegen können oft nicht der fremden Zufuhr entbehren. Besonders in dieser Hinsicht ist der Verlust des kornreichen Finnlands für Schweden höchst empfindlich und wird ihm durch das am gleichen Bedürfnisse leidende Norwegen nicht ersetzt, wo nur wenige Gegenden, wie die am großen Mjösen-See, zu den reichen Kornländern gehören. Die nördlicheren Provinzen haben zu viel Wald und Sumpf; meist können auch hier nur Sommerfrüchte gebaut werden; doch gedeiht Gerste in Norwegen noch bis Alten (70° Br.), in Schweden nicht so weit, obwohl die Ernten noch oft durch einzelne Nachtfröste, namentlich in der Mitte des Mai und August (letztere eiserne Nächte genannt), vernichtet werden. Nach einem Durchschnitt im Großen und Ganzen rechnet man für Schweden auf 7 Jahre drei gute, drei mittelmäßige und eine Mißernte; jenseit des 60. Grades ist indeß nur noch alle 5 Jahre eine gute Ernte zu hoffen. Der Ackerbau, früher sehr vernachlässigt, hat sich in den letzten Jahren bedeutend gehoben, und die erst seit 60—70 Jahren eingeführte und seitdem sehr allgemein gewordene Cultur der Kartoffeln läßt so leicht keine Hungersnoth mehr eintreten; ausnahmsweise hat Schweden 1834 sogar Getreide ausgeführt. Roggen und Hanf lohnen in Schweden nicht mehr jenseit 66°, Hafer selten jenseit 64°; der Weizen geht nur bis 62° Br., wird aber im Großen kaum bis 60° gebaut; in Norwegen liegt die Grenze dieser Getreidearten etwa 1° näher dem Pole. Die hohe Sommertemperatur erklärt das ungemein schnelle Reifen des Getreides und der Früchte und bewirkt, daß selbst in hochgelegenen Thälern das Korn von der Saatzeit bis zur Reife nur 8—12 Wochen braucht. Ein gewöhnliches, aber höchst verderbliches Mittel, dem waldigen Felsenboden etwas abzugewinnen, ist das sogenannte Svedjen (Braatebrenden in Norwegen); man fällt nämlich im Frühling eine Strecke des Waldes, steckt später die getrockneten Zweige in Brand und säet, sobald die Asche abgekühlt ist, Roggen hinein; dann erhält man im nächsten Herbste eine gute Ernte, worauf man den Fleck wieder der Natur überläßt, der dann mehrere Jahre eine kräftige Weide liefert. Jetzt entbehren nur noch die Lappländer des Brodes gänzlich. In ganz Schweden und Norwegen hat man vorzüglich zweierlei Arten Brod: unser gewöhnliches weiches Brod, Limpa, und wenn es süß gebacken ist, Kriddlimpa, findet sich meist nur in den Städten und bei Wohlhabenderen; dann ein hartgebackenes, welches, wenn es dick ist, Spisbröd heißt und nur von geringen Leuten genossen wird; dünn gebacken heißt es Knäkebröd und kommt auch auf die besten Tafeln. Es ist zirkelrund, mehr oder weniger dünn und in der Mitte durchbohrt; so wird es auf Stangen um den Ofen gereiht und verdirbt nie. Nur in unge-

wöhnlichen Hunger- oder Kriegsjahren muß man in einigen entlegenen und rauhen Gegenden sich mit Rinden- oder Barkbröd helfen. Man fällt junge und kräftige Fichtenbäume, schält sie ab und sondert sorgfältig die äußere rauhe und innere grüne Rinde; nur die mittlere weiße und weiche Rinde kann benutzt werden. Sie wird getrocknet, gedörrt, zerstampft und zermahlen, und so im günstigen Falle mit etwas Mehl, im schlimmsten Falle mit Moos, Spreu, Häcksel und Spitzen von ausgedroschenen Aehren zu einem äußerst widerlichen Brode verbacken. Nur die äußerste Noth kann es genießbar machen, und meist dient es auch nur für das Vieh. Sonst wird aus dem Getreide noch viel Branntwein bereitet, welchen der gemeine Mann außerordentlich liebt, und ein vortreffliches starkes Bier, Oel genannt. In denjenigen Kirchspielen, wo das Getreide oft an Herbstfröšten leidet, sind Kornmagazine angelegt worden, um Saatkorn zu vertheilen. Der Anbau der Kartoffeln reicht jetzt an der Westküste bis 71°. — Die Zahl der fruchttragenden Bäume und Sträucher ist ziemlich beschränkt. Haselnüsse und Stachelbeeren finden sich im S., Johannisbeeren wachsen bis Alten (70°) wild. Die Kirschen sind das allgemeinste Obst und sie werden bis nördlich von Drontheim gezogen, obwohl hier die Aepfelbäume schon an Spalieren gezogen werden müssen, welche im S. und W. von Norwegen, wie Birnen und Pflaumen, noch auf freiem Felde reifen; auch tragen im S. Wallnußbäume reife Früchte. Dagegen gehört Obst natürlich in den nördlicheren Provinzen zu den Seltenheiten; dafür hat die Natur ihnen einen großen Reichthum an trefflichen Beeren gegeben, welche auf mannigfaltige Weise zubereitet werden. Außer den auch bei uns gewöhnlichen Arten der Erdbeeren, Heidelbeeren, Preißelbeeren u. s. w. giebt es noch mehrere eigenthümliche Arten, z. B. die Akerbär oder Feldbeere (Rubus arcticus), nur in den nördlichsten Gegenden vorhanden und köstlich an Geschmack; das Hjortron oder die Multebeere, Zwerg-Himbeere (Rubus Chamaemorus), sie wächst im S. auf den hohen Mooren, reift aber im N. auf den Inseln dicht am Meeresspiegel; auch die Vinbär oder Weinbeere, eigentlich Alpen-Johannisbeere (Ribes alpinum), ist nicht selten. — Das Holz gehört zu den Hauptproducten beider Länder; aus Schweden und noch mehr aus Norwegen werden unermeßlich viel Bretter und Balken ausgeführt; aber wie höchst bedeutend auch die Waldungen sind (in Schweden ist $^9/_{10}$ der ganzen Oberfläche Waldboden), so tritt doch schon hin und wieder Mangel ein. Schonen und Blekingen, meist Ackerland, haben daran keinen Ueberfluß; die starke Ausfuhr, das Svedjen, der ganz allgemeine Häuserbau von Balken, noch mehr aber der Berg- und Hüttenbetrieb haben die zugänglichsten Wälder schon sehr gelichtet, und der Mangel kann bald gefährlich werden, wenn nicht einige Aufsicht der Holzverschwendung steuert. Sehr traurig kann dieser Mangel besonders für die nördlichsten Gegenden werden, wo man ebenso verschwendet und die Natur den Abgang nur äußerst langsam, zum Theil gar nicht ersetzt. — In den nördlichen Provinzen Schwedens wird auch viel Hanf und Flachs gebaut und die Leinwandfabrikation hat sich dort in der neueren Zeit sehr ausgebreitet. Taback wird nicht in hinreichender Menge gepflanzt, da man in Schweden stärker raucht als selbst im nördlichen Deutschland, und außerdem noch viel Taback kaut. — b) Das Thierreich liefert Rindvieh, doch nur in einigen Gegenden von schöner Art, meistens fehlt es an hinreichender Weide. In

den an fetten Weiden reichen Gebirgsgegenden ist Viehzucht der Hauptnahrungszweig; Mädchen hüten die Heerden den ganzen Sommer über auf den Sennen (Sätern) und führen dabei ein idyllisches Leben. An der See füttert man auch die Kühe mit getrockneten Fischköpfen, denen Algen zugemengt werden. Die Schafzucht fängt an sich zu verbessern; nur in den Berggegenden hält man noch Ziegen. Die schwedischen und norwegischen Pferde sind nicht groß und schön, aber äußerst munter, geübt im Klettern und dauerhaft; man fährt daher dort ungleich schneller als bei uns. In den Polargegenden ersetzt das Rennthier zugleich das Pferd und den Ochsen. Es lebt im S. nur in der Nähe des ewigen Schnees, sucht aber im N. schon die Küsten auf. Es nährt sich fast einzig von dem nach ihm benannten Moose (Lichen rangiferinus), einer Flechtenart, und giebt dabei zwar nur wenig, aber äußerst fette und nahrhafte Milch; man läßt sie gewöhnlich als Wintervorrath gefrieren und schabt von den Klumpen jedesmal so viel ab, als man braucht; diese Milch, der schmackhafte Käse und das Fleisch der Rennthiere sind die gewöhnlichen Speisen der dortigen Einwohner. Das Rennthier liefert außer dem Unterhalt seinem Herrn eine dauerhafte Kleidung, eine warme Lagerstelle, und aus den Sehnen des Thiers wird ein feiner und starker Zwirn bereitet. Der Lappe benutzt das Rennthier weniger zum Tragen als zum Ziehen. Obwohl man im Winter in Lappland nur mit Rennthieren reisen kann, so steht es doch in jeder Hinsicht dem Pferde nach; zwar läuft es anfänglich sehr schnell, ermattet aber bald, trägt wenig und ist überdies tückisch und sehr schwer zu behandeln; selbst das Melken der Rennkühe ist schwierig: man muß dem Thiere eine Schlinge über das Geweihe werfen und es so an Gerüsten festbinden. Das Rennthier lebt zum Theil in Heerden wild und liefert das schmackhafteste Fleisch. Merkwürdig ist die Abneigung des Rindviehes gegen die Rennthiere; Kühe rühren Monate lang eine Weide nicht an, über welche eine Rennthierheerde auch nur einmal getrieben worden. — An wilden Thieren sind vorhanden: Elennthiere, im Innern in den großen nordischen Waldungen, doch nur noch in geringer Zahl; Bären und Wölfe in den Gebirgen; ebenso Hirsche, wilde Schweine, Vielfraße, Füchse, Luchse, die wandernden Lemminge, Fischottern, Hasen, die im Winter weiß werden; an den Küsten Seehunde u. a. m. Vorzüglich hat Schweden einen großen Reichthum an wildem Geflügel, als Auerhähne, Birk- und Schneehühner, Krammetsvögel, Adler, Falken, wilde Gänse, Eidergänse u. s. w. Die Jagd ist in Norwegen ein freies Gewerbe. An Fischen ist großer Ueberfluß; manche der nördlichsten und westlichen Gegenden kennen beinahe kein anderes Nahrungsmittel. Die Nordsee liefert eine ungeheure Menge Kabeljau, vorzüglich bei den Loffoden, wo der Fang jedoch auch am beschwerlichsten ist. Heringe werden in beiden Meeren gefangen; dem Bottnischen Meerbusen mehr eigenthümlich ist der Strömling, eine kleinere Art von Hering, wovon über 100,000 Tonnen jährlich gefangen werden. Der Fischfang im Meere theilt sich in die beiden Zweige der großen periodischen oder zu gewissen Zeiten angestellten Fischerei, welche Ausfuhrartikel liefert, und die täglich betriebene zum Verbrauch im Haushalt. Jene zerfällt in die des Kabeljaus (Skrei) und des Herings; letzterer wird bei Norwegen sowohl im Winter als im Sommer gefangen, doch ist die Winter-

fischerei bei Weitem die wichtigste, und die Fische werden dann an den Küsten von Kaufleuten eingesalzen (5—600,000 Tonnen). In den Flüssen, besonders der Ostsee, ist der Lachsfang höchst bedeutend. An der südnorwegischen Küste findet man Hummern in unbeschreiblicher Menge und sie gehen meist nach England; auch an Austern ist die ganze Küste reich. Die Binnenseen und Flüsse sind ebenfalls sehr reich an Fischen aller Art, aber sie werden nur in manchen Gegenden beachtet. Auch finden sich in einigen Flüssen Perlenmuscheln. — c) Das Mineralreich macht den Hauptreichthum Skandinaviens aus. Kein Land der Welt besitzt so viel und so treffliches Eisen als Schweden; es findet sich in unerschöpflichen Gruben in der ganzen Ausdehnung von Schweden, vorzüglich aber in einem Gürtel, welcher von W. nach O. die Provinzen Wermland, Dalarne, Nerike, Westmanland und Upland umfaßt; freilich aber könnte es durch Verarbeitung sehr veredelt werden, statt daß es jetzt meist als Stabeisen nach allen Ländern ausgeführt wird. Die jährliche Durchschnittsproduction der 14 norwegischen Werke war von 1846 bis 1850 305,538 Zoll-Ctnr. Das meiste und beste Eisen liefern die schwedischen Gruben von Danemora in Upsala-Län. Sämmtliche Werke lieferten im Jahre 1861: 7,570,858 schwed. Ctnr. und 569,843 Ctnr. Manufactur-Eisen und Stahl; dabei sind 3,408,368 Ctnr. Stabeisen. Nächst dem Eisen ist das Kupfer das wichtigste Product, vorzüglich auf den Hauptgruben von Falun in Schweden und von Röraas in Norwegen; doch hat die Gewinnung sehr abgenommen. Norwegen liefert jährlich im Durchschnitt 12,911 Zoll-Ctnr. Schweden gewann 1861: 25,286 schwed. Ctnr. Garkupfer und 11,785 Ctnr. Rohkupfer. Silber wird vorzüglich zu Kongsberg in Norwegen und zu Sala in Schweden gewonnen; Gold nur in sehr geringer Menge, wie auch die übrigen Metalle nicht gegen die ersten beiden in Betracht kommen. Dagegen fehlt es beinahe gänzlich an Steinkohlen: Schweden hat deren nur auf einem einzigen Punkte und nur wenige Fuß mächtige Lager zu Höganäs in Schonen; Norwegen hat gar keine, und die Gebirgsformationen lassen auch gar keine Hoffnung, welche zu finden. Marmor und Kalkstein finden sich häufig genug, und ein ausgezeichnet schöner Porphyr bei Elfdalen in Dalarne. — Alaunschiefer ist ein wichtiges Gestein im südlichen Theile der Halbinsel. Den empfindlichsten Mangel leidet Skandinavien, besonders wegen des Bedarfs zum Einpökeln der Fische, an Salz; vergebens hat man bisher nach Salzquellen gesucht, und das Klima erschwert die Gewinnung von Seesalz ungemein. Das einzige Salzwerk, zu Vallö in Norwegen, wo das Seewasser versotten wird, kann sich nur durch den Zusatz von englischem Steinsalz erhalten. — An Mineralquellen ist zwar kein Mangel, allein es findet sich darunter nicht eine einzige heiße und keine, welche sich einen Ruf auswärts erworben hätte.

Einwohner. Sprache. Religion.

Die Hauptbewohner der ganzen Halbinsel sind zwei germanische, nahe verwandte Stämme, die Schweden und die Norweger. Gestalt, Charakter, natürliche Anlagen und Sprache beurkunden unwidersprechlich ihre nahe

Verwandtschaft; aber die Trennung durch Gebirge und lange Fehden haben sie bis auf die neuere Zeit in bitteren Haß entzweit. Der Norweger redet einen Dialekt der dänischen Sprache, die aber selbst nur als Mundart von der schwedischen verschieden ist, und in manchen Grenzprovinzen, welche lange zwischen beiden Reichen streitig gewesen, fließen beide Dialekte zusammen. Beide Sprachen sind der deutschen verwandt, doch so, daß sie alle von einer nicht mehr vorhandenen Ursprache als Schwestern abgeleitet werden müssen, und dieser Mutter stehen wahrscheinlich die skandinavischen Mundarten viel näher als die deutsche. Der Norweger haßte in früheren Zeiten den Schweden und verachtete den Dänen, den er Jüte (Jütländer) nannte. Der Däne haßte den Schweden als Feind, den Deutschen, weil ihm die Ueberlegenheit der Bildung drückend war. Der Schwede verachtete den Dänen und hatte in früheren Zeiten, wenigstens die höheren Stände, eine entschiedene Vorliebe für alles Französische, welches den Schweden wohl schon den Namen der nordischen Franzosen zugezogen. In neueren Zeiten haben diese historisch begründeten Abneigungen sehr abgenommen. Die Norweger und Schweden vertragen sich als Brüder unter demselben Regentenhause; schwedische und dänische Studenten feiern Verbrüderungsfeste. Auch ist der Gedanke einer engeren Verbindung der drei nordischen Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden, die sogenannte skandinavische Idee, auf dem Tapet. Beide Völker, Schweden und Norweger, sind meist von mittelhohem, kräftigem Wuchse, tapfer, freisinnig, kirchlich religiös, von reinen Sitten und durch edle Gastfreiheit ausgezeichnet; sie lieben ihr Vaterland über Alles, besonders alle Alpenbewohner. In Norwegen findet man — freilich auch anderwärts — die Merkwürdigkeit, daß in einigen Gegenden in der Regel nur die Männer, in anderen nur die Frauen schön sind. Das Erste findet in Tellemarken, das Zweite in Röraas statt. — Im höchsten Norden, im Innern des Landes und auf den Gebirgen von 63° Br. an, wohnt ein von Norwegern und Schweden gleich tief verachtetes, darum auch unvermischtes Volk, die L a p p e n, wahrscheinlich verwandt mit dem Stamme der Samojeden, nicht aber von finnischer Herkunft, wie die Bewohner des östlichen schwedischen Lapplands und russischen Finnlands. In Norwegen werden sie jedoch durchaus Finnen, und die Finnen Qvänen, in Schweden Lappen genannt; letzteren Namen achten sie für eine Beleidigung; am liebsten hören sie sich Finnen nennen; in der edleren Sprache nennt man sie Fjällman, d. h. Gebirgsvolk; sie selbst geben sich den Namen Same. Die Lappen sind klein (nur 2½ Elle hoch) und ein schwächliches Volk, dabei von unglaublicher Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Glieder, haben schief gestellte, kleine Augen, vorragende Backenknochen, dünnen Bart, eine gelbbraune Hautfarbe, braune Haare und Augen, und stehen auf der niedrigsten Stufe der Cultur. Sie altern schnell und haben eine unüberwindliche Abneigung gegen eine gleichförmige anstrengende Beschäftigung, daher auch gegen den Ackerbau und feste Wohnsitze; wenn sie nicht arbeiten müssen, liegen sie am liebsten thierisch zusammengerollt und schlafen; der unmäßige Genuß des Branntweins, welcher trotz aller Maßregeln überhaupt in ganz Skandinavien in neuerer Zeit auf die traurigste Weise zugenommen hat, ist ihr höchstes Vergnügen, und diese Unmäßigkeit richtet große Verheerungen unter ihnen an. Die

Regierung ist in Gemeinschaft mit den Ständen bemüht, den Genuß der Spirituosen durch Gesetze und Veredlung der Sitten auf alle Weise zu beschränken. — Die Lappen sind nicht ungeschickt in Anfertigung von allerlei kleinem Hausrath und gutmüthig, nur freilich auch falsch und leicht zum Jähzorn gereizt. Sie sind in früheren Zeiten in hohem Grade vernachlässigt, aber nie unterdrückt worden; unter ihnen herrscht völlige Gleichheit und ein Diebstahl ist die größte Seltenheit. Die Lebensart des Lappen ist höchst einfach, besonders im Sommer, wo er sich fast ausschließlich von Milch, einer Art wilden Sauerampfers und den Stengeln der Angelica archangelica nährt; nur im Winter tauscht er das im Herbst eingeschlachtete Rennthierfleisch gegen Mehl aus, was er neben dem Fleisch mit Milch und Rennthierblut genießt. Die Kleidung besteht im Winter aus Rennthierfellen, die Haare nach außen gekehrt; im Sommer aus grobem Wollenzeuge; mit Ausnahme der Mütze findet sich in der Tracht kein Unterschied bei den beiden Geschlechtern. Die Sprache ist wegen ihrer schnarchenden und Gurgeltöne dem Ohre sehr unangenehm und zerfällt in mehrere sehr von einander abweichende Dialekte. Die Lappen sind seit König Friedrich III. zum Christenthum bekehrt; aber bei ihrer unstäten Lebensart, ihrem unvollkommenen Schulunterricht und der Unbekanntschaft der meisten Prediger mit ihrer Sprache ist ihr Christenglaube wohl oft nur eine andere Art von heidnischem Aberglauben. Sie verehrten einen guten und einen bösen Geist (Jubinel und Pekel) und beteten Götzenbilder an; auch ist der Glaube an Zauberei bei ihnen noch nicht ganz ausgerottet. Nach der Art ihrer Beschäftigung unterscheidet man sie in drei Classen. 1) Die Fjäll- oder Gebirgslappen, welche den ächten Grundstamm und die größte Zahl dieses Volkes ausmachen. Sie führen ein wanderndes Leben und ziehen fast unaufhörlich mit ihren Rennthierheerden umher. Im Winter halten sie sich theils in den großen Moorgegenden, theils in den Wäldern Lapplands, seltener in den norwegischen Alpenthälern auf; im Frühlinge, wo sich hier die Mücken und Rennthierfliegen einstellen, treiben sie ihre Heerden nach den Alpen auf der norwegischen Grenze, einige auch wohl in die Thäler und auf die Inseln an der Westküste; Letzteres geschieht aber nicht alljährlich, um die Thiere mit Meerwasser zu tränken, wie gewöhnlich behauptet wird, sondern nur wo die Oertlichkeit dazu auffordert, theils um im Winter den hohen Schnee auf dem Gebirge zu meiden, theils um im Sommer reichlichere Nahrung für die Thiere zu haben. Gegen den Herbst wenden sie sich wieder zu den lappischen Ebenen zurück. Gewöhnlich bringen sie den Winter hier in der Nähe einer Kirche zu, wo sie am längsten wohnen und gleichsam ihre Heimath haben, obwohl sie ihre Alpen und ihre Heerden höher als alles Andere lieben. Ihre elenden Hütten bestehen aus conisch zusammengestellten und verflochtenen Stangen, mit grobem wollenen Tuche oder Rennthierfellen bedeckt; der Eingang ist ein niedriges Loch, durch welches man kriechen muß. In der Mitte brennt ein immerwährendes Feuer, schon der Mücken wegen, und um dieses herum liegen sie auf Rennthierfellen, Kinder und Hunde, Alles unter einander. Ihre Rennthiere sind ihr einziger Reichthum; wer nur 60 bis 70 Stück besitzt, ist ein armer Mann; mit 200 bis 300 Thieren lebt eine Familie gemächlich; reichere haben wohl an 2000. Nächstdem ist der Hund, welcher die Renn-

thierheerden zusammenhält und gegen Anfälle der Raubthiere schützt, das wichtigste Hausthier der Lappen. Sie lieben das Geld; aber bei ihrer Lebensart und ihrem Mißtrauen pflegen sie es, um es zu sichern, zu vergraben, und so sterben Viele, von denen man wußte, daß sie mehrere tausend Thaler besaßen, ohne daß ihre Erben diese Schätze heben können. Die Fjälllappen leben übrigens von dem Fleische und der Milch ihrer Thiere, von den Beeren und was die Jagd ungesucht liefert, im Ganzen besser als mancher ärmere schwedische Bauer. 2) Die Wald-, See- und Fischerlappen führen ein minder unstätes Leben; sie wohnen in Hütten, die mit Erde bedeckt und noch etwas schlechter sind als die der Fjälllappen, und jeder besitzt deren mehrere, theils in den Wäldern zum Winteraufenthalt, theils an Flüssen und Seen, theils an der Küste von Norwegen für den Sommer. Die Waldlappen halten außer einigen wenigen Rennthieren gewöhnlich etliche Kühe, Ziegen und Schafe, und treiben öfter auch etwas Ackerbau; sie ziehen nur auf kleineren Districten mit ihren Rennthieren herum und treiben nebenbei sehr ergiebige Jagd. Die Fischerlappen dagegen treiben an den Gewässern Lapplands im Sommer Fischfang; Fische sind ihre Hauptnahrung, und es ist unglaublich, welche Menge getrockneter Fische sie statt des Brodes auf einmal genießen können. Mancher verarmte Fjälllappe wird aus Noth zum Fischerlappen; sobald er aber nur so viel erübrigt, um sich wieder mehrere Rennthiere anzuschaffen, kehrt er zu dem Nomadenleben zurück. 3) Die Kirchspiellappen oder Socknelappar sind solche, die einzeln unter den Schweden leben. Sie sind die ärmsten und elendesten von allen: von den Schweden verachtet und nur aus Mitleid geduldet und zu den schmutzigsten Arbeiten gebraucht, werden sie von ihrem eigenen Volke als der Auswurf der Menschheit betrachtet. — Alle Lappen zusammen werden nicht viel über 7000 Seelen betragen; sie sind in neuerer Zeit vorzüglich durch die Unmäßigkeit im Branntweintrinken immer mehr zusammengeschmolzen und beklagen sich, daß sie von den Qvänen in immer engere Grenzen eingeschlossen werden. Diese Qvänen sind Auswanderer aus Finnland, welche schon vor mehr als einem Jahrhundert, von den Russen gedrängt, ihr Vaterland verlassen und sich nach dem höheren Norden zurückgezogen. Sie sind wie ihre Landsleute, die Finnländer, ein wohlgebautes, fleißiges Volk; sie haben den Ackerbau mit Glück in Gegenden versucht, wo man früher nie daran dachte, und machen schon jetzt die größere Volkszahl in den norwegischen und schwedischen Finnmarken aus. — In der jüngsten Zeit haben sich besonders einzelne Geistliche der Aufklärung der Lappen mit besonderem Eifer angenommen: man hat namentlich in einem eigenen Seminar junge Lappen zu Lehrern erzogen und die Bibel in ihre Muttersprache übersetzt; auch sind unter ihnen lappische Missionäre, welche zu Hernösand und Upsala ihre Ausbildung erhalten, angestellt worden.

Die in Schweden und Norwegen allein herrschende Religion ist die lutherische; doch haben andere christliche Parteien freie Uebung ihres Gottesdienstes. In früheren Zeiten mußte Jeder, der von dem Lutherthum abfiel, das Land verlassen. In den letzten Jahren sind nicht wenige zu der Secte der Mormonen übergegangen und nach dem Salzsee gezogen. — Einige Juden leben gegen Schutzgeld in Schweden; in Norwegen werden sie nicht geduldet. Die Landeskirche hat hier wie in Dänemark Bischöfe,

und an der Spitze der schwedischen Geistlichkeit steht der Erzbischof von Upsala. Die schwedischen Prediger (über 3000) werden wie in Deutschland theils vom Könige oder von Privatpersonen ernannt, theils auch von den Gemeinden nach den Vorschlägen der Consistorien erwählt. Die Besoldungen, welche ganz in Getreide und Natural-Einkünften bestehen, sind meistens sehr ansehnlich; die besten Stellen sind in den mittleren und nördlichen Provinzen, in den südlichen sind sie geringer. Der Umfang aber der nördlichen Kirchsprengel ist meistens so groß, daß ein Mensch unmöglich zu ihrer Bedienung hinreicht; daher giebt es beinahe überall Gehülfsprediger oder Comministri, mit feststehendem Gehalte, und außerdem noch Adjuncten, welche der Prediger nach einem willkürlichen Contract annimmt. Im Ganzen genießt die Geistlichkeit in Schweden einer großen Achtung, und viele Prediger haben sich auch theils als Gelehrte, theils um Verbesserung der Cultur sehr verdient gemacht. Die Bischöfe werden von der Geistlichkeit im ganzen Lande gewählt, und der König ernennt unter drei ihm vorgeschlagenen einen. — Was die Volksbildung betrifft, so verdient der Umstand hervorgehoben zu werden, daß es selbst in der niedrigeren Volksclasse Wenige giebt, die nicht mindestens lesen könnten, obwohl in vielen Gegenden der Schulmeister wegen der großen Entfernungen in seinem Districte herumwandern und abwechselnd auf jedem Hofe eine Woche lang Schule halten muß. Diese Bildung des Volkes hat ihren Hauptgrund darin, daß Niemand, der nicht lesen kann, zum Confirmationsunterricht zugelassen wird. Die Eltern legen daher großen Werth darauf und unterweisen, wo es an Lehrern fehlt, ihre Kinder selbst. Dieser Umstand, in Verbindung mit anderen, trägt dazu bei, den edlen Familiensinn und mit ihm die Anhänglichkeit an Herkommen, Sitte und Gewohnheit zu erhalten.

Verfassung. Militär. Orden.

Das schwedische Reich ist eine erbliche Monarchie mit constitutionellen Formen und wird von einem Könige regiert, welcher „der reinen evangelischen Lehre nach dem Augsburgischen Bekenntniß und den Beschlüssen der Upsala-Versammlung von 1593“ zugethan sein muß. Er wird mit dem vollendeten 18. Jahre mündig. Die Prinzen des königlichen Hauses dürfen sich ohne des Königs Wissen und Zustimmung nicht verheirathen bei Verlust ihrer Erbrechte zum Throne für sich und ihre Nachkommen. Ein Prinz des königlichen Hauses darf weder ein Leibgedinge haben, noch einen Civildienst annehmen, doch kann der König demselben die Titel von Herzogthümern beilegen, aber ohne deren Einkünfte*). — Dem Könige stehen die Bestimmungen über die Verhandlungen mit auswärtigen Mächten zu, er

*) Ueber die Civilliste für den König oder dessen anderweite Einnahmen enthält die Constitution nichts. Sie wird bei jedem Reichstage bewilligt und macht den ersten Haupttitel bei dem Ausgabebudget des Staates aus. Nach der letzten Bewilligung im ordinären Etat beträgt dieselbe für den König und die königliche Familie 1,106,900 Rdl. und für die Erhaltung der königlichen Schlösser 123,100 Rdl. Der extraordinäre Etat betrug für Reparaturen an den königlichen Schlössern und die Erhaltung des Inventars 199,075 Rdl.

führt Krieg und schließt Frieden nach seinem Ermessen und ist der Höchstcommandirende für die Armee und Flotte, in welcher letzteren Eigenschaft die dahin gehörigen Angelegenheiten von demselben unmittelbar besorgt werden. Der König führt die Staatsregierung nach den Bestimmungen der Regerings-Formen, ihm zur Seite steht jedoch ein den Ständen verantwortliches Ministerium, der Staatsrath, welchen der König in der Zahl von 10 „allgemein geachteten eingeborenen Schweden von der reinen evangelischen Lehre“ ernennt. Dieser Staatsrath hat 7 Departements. — Nach dem im December 1865 votirten und im Reichstage von 1865/66 angenommenen Gesetze über die Volks-Repräsentation wird der Reichstag künftig nicht mehr aus den 4 Ständen (Adelige, Geistliche, Bürger und Bauern) bestehen, sondern aus 2 Kammern. Beide Kammern haben gleiche Competenz und Autorität. Sie treten jährlich am 15. Januar zur ordentlichen Session ohne specielle Einberufung zusammen; zu einer außerordentlichen Session, wenn der König sie beruft, und in anderen durch das Gesetz bestimmten Fällen. Die ordentliche Session kann vor Ablauf von 4 Monaten nicht aufgelöst werden; im Falle der Auflösung muß innerhalb von 3 Monaten ein neuer Reichstag wieder für 4 Monate berufen werden. Die Mitglieder der ersten Kammer werden für 9 Jahre durch die Provinzial-Versammlungen (landsthing), nur für die Städte durch die Municipalräthe gewählt; auf je 30,000 Einw. kommt 1 Abgeordneter*). Diese müssen wenigstens 35 Jahre alt sein, Grundbesitz im Werth von 80,000 Rdl. oder ein Jahreseinkommen von 4000 Rdl. haben; sie erhalten keine Diäten. Die Mitglieder der zweiten Kammer werden auf 3 Jahre gewählt. Die Landbevölkerung wählt 1 Abgeordneten für jeden Gerichtsbezirk (domsaga); hat ein solcher über 40,000 Einw., so werden aus demselben 2 Wahlbezirke gebildet und 2 Abgeordnete gewählt. In den größeren Städten wird 1 Abgeordneter für je 10,000 Einw. gewählt; kleinere Städte mit eigener Jurisdiction werden nach Bestimmung der Kammern in Wahlbezirke zusammengelegt, welche nicht weniger als 6000, nicht mehr als 12,000 Einw. haben sollen. Jeder kann wählen, der stimmberechtigt in communalen Angelegenheiten ist und ein festes Einkommen von mindestens 1000 Rdl. hat oder, wenn er ein Pächter ist, ein Einkommen von 800 Rdl. versteuert. Die Mitglieder der zweiten Kammer bekommen als Entschädigung für eine ordentliche Session in Summa 1200 Rdl., für eine außerordentliche Session 10 Rdl. den Tag. Das active Wahlrecht ist nicht an eine bestimmte Religion geknüpft, jedes Mitglied des Reichstags muß jedoch Protestant sein. Was in beiden Kammern übereinstimmend beschlossen ist, gilt als Reichstagsbeschluß; bei abweichenden Beschlüssen ist die Vorlage verworfen, in Budget-Angelegenheiten wird in solchen Fällen noch einmal abgestimmt und die Majorität der aus beiden Kammern zusammengesetzten Stimmen entscheidet.

Der Adel genoß in früheren Zeiten in Schweden mancherlei Vorrechte und Befreiungen, welche so ziemlich alle gefallen sind. Der Bauer ist in ganz Schweden persönlich frei und Leibeigenschaft hat man hier nie gekannt;

---

*) Bei den im September 1866 stattgefundenen Wahlen wurden 125 Abgeordnete für die erste Kammer gewählt.

doch unterscheidet man 3 Arten von Gütern oder Hufen (Hemmans). Ein Skattehemman ist ein freies Bauerngut, womit der Eigenthümer schalten kann, wie er will; ein Kronohemman ist ein ursprünglich der Krone gehörendes Gut, worauf der Bauer nur als Erbpächter zu betrachten ist; ein Frälsehemman ist ein Gut mit Adelsrechten, dessen Eigenthümer mancherlei Handdienste von den Bewohnern zu fordern hat und welches von manchen Abgaben befreit ist. Auch hierin giebt es noch verschiedene Abstufungen; die besten und am wenigsten besteuerten Güter heißen Säterier; die meisten Lasten ruhen aber auf den Skatte- und Kronohemmans. In Norwegen zerfallen die Bauern in Eigenthümer und Häusler (Gaardmand und Huusmand). Schweden war in der glücklichen Lage, gar keine Staatsschulden zu haben, jetzt hat es über 75 Mill. Rdl. Schulden. Norwegen hatte am 31. August 1865 8,240,700 Speciesthaler Schulden. — Die Militärverfassung Schwedens ist sehr eigenthümlich, das Landheer besteht: a) aus den „angeworbenen" (värfade) Truppen (sie werden aus Freiwilligen mit in der Regel 6-jähriger Dienstzeit geworben); b) aus den „eingetheilten" (indelta, cantonirten) Truppen (diese erhalten theils von Grundbesitzern des Landes, theils aus den für die Errichtung der eingetheilten Armee verwendeten Krongütern außer ihrem „Torp" (Wohnhaus, Acker ꝛc.) einen jährlichen Lohn in Geld oder Producten, und wenn sie zum Dienst berufen werden, von der Krone ihren Sold. Jährlich einmal, während 4 Wochen, wird in der Compagnie, im Bataillon und im Regiment geübt. Der Soldat dient so lange, als er dazu tüchtig ist; c) aus der Miliz von Gothland 21 Compagnien stark. d) aus den Conscriptions-Truppen (beväring oder Landwehr; jeder Schwede von 20 bis 25 Jahren ist in dieser Truppe dienstpflichtig). Die Gesammtstärke des Heeres beträgt 124,807 Mann. Die seit 1861 zur Vertheidigung des Landes errichteten „Freiwilligen Schützencorps", deren Befehlshaber vom König ernannt werden, zählten Ende 1863 in 125 Corps 15,768 Mann. — In Norwegen wird nach dem vom König bestätigten und 1. Januar 1867 in Kraft getretenen Beschluß des Storthing vom 20. April 1866 die bewaffnete Macht eingetheilt in: 1) die Landbewaffnung: Linientruppen mit Reserve, Landwehr, Bürgerbewaffnung und Landsturm; 2) Seebewaffnung: ständige Bemannung der Flotte, Conscription der Seefahrenden, Districts-Seetruppen mit Reserve und Küstenwehr. Die Linientruppen der Landbewaffnung sollen im Frieden 12,000 Mann, im Kriege 18,000 Mann stark sein. — Die schwedisch-norwegische Seemacht bestand 1866 aus Dampfern: 1 Linienschiff, 3 Schrauben-Fregatten, 7 Corvetten, 3 Monitors, 15 Kanonen-Schaluppen, ferner aus Segelschiffen: 5 Linienschiffe, 8 Fregatten, 6 Corvetten, 6 Briggs und Schooner, 14 Transportfahrzeuge. Die Ruder-(oder Scheeren-) Flotte zählte: 126 Kanonen-Schaluppen, 6 Mörser-Boote alle zu 2 Geschützen, und 127 Kanonen-Jollen. Mehrere Schiffe waren im Bau. Das Personal der Flotte besteht circa aus 50,000 Mann. — Die schwedische Handelsflotte zählte im Jahre 1863 3236 Fahrzeuge von 86,404 Lasten; die norwegische in demselben Jahre 5621 Schiffe von 301,778 Commerzlasten.

Schweden hat 4 Ritterorden: 1) den Seraphinen-Orden, für hohe Staatsbeamte, gestiftet 1285; 2) den militärischen Schwert-Orden in 4

Classen, seit 1523; 3) den Nordstern-Orden in 2 Classen, gestiftet 1748 für Civilverdienst; 4) den Wasa-Orden in 3 Classen, für bürgerliche Verdienste, von Gustav III. 1772 gestiftet. Außerdem giebt es hier noch den in seiner Art einzigen Orden Karls XIII., 1811 für ausgezeichnete Mitglieder des Freimaurerordens gestiftet. Ueberhaupt sind die höheren Stände in Schweden, wie anderwärts, sehr orden- und titelsüchtig.

Norwegen hat seit 54 Jahren eine viel freiere Verfassung als Schweden; sie wurde 1814 zu Eidsvold (nordöstlich von Christiania beim Mjösen-See) genehmigt. Es ist ein in allen inneren Verhältnissen völlig unabhängiges Königreich, steht aber unter gemeinsamem Oberhaupte mit Schweden. Der schwedische Kronprinz pflegt Vicekönig von Norwegen zu sein. Seit 1821 giebt es fast gar keinen Adel in Norwegen. Die Gesetze, Abgaben und andere öffentliche Angelegenheiten berathet und bestimmt der Storthing oder die Versammlung aller erwählten Abgeordneten der Städte und des Landes; ihre Zahl darf nicht unter 75 und nicht über 100 sein. Der Storthing versammelt sich alle 3 Jahre; er erwählt $\frac{1}{4}$ seiner Mitglieder und diese bilden den Lagthing oder die erste Kammer; die übrigen $\frac{3}{4}$ bilden den Odelsthing oder die zweite berathende Kammer. Sind beide Kammern einig, so kann der König einen Gesetzvorschlag nur zweimal verwerfen; wird er ihm von einem dritten Storthing ohne Veränderung wieder vorgelegt, so ist derselbe auch ohne des Königs Einwilligung gültig; er besitzt nicht das absolute, sondern nur das suspensive Veto. Das norwegische Militär, wie die Flotte, darf nicht ohne Bewilligung des Storthings außerhalb Landes gebraucht, eben so wenig fremdes eingeführt werden. Die Presse ist frei und es herrscht vollkommene Gleichheit der persönlichen Rechte. Das höchste Gericht ist in Christiania.

Münzen. Maße.

Man rechnet in Schweden nach Reichsthalern (Riksdaler Riksmynt) = 100 Oere (früher 48 Schillinge) = 11 Sgr. 5,4 Pf. preuß. oder = 1 Fr. 41$\frac{1}{2}$ Cent. — Früher rechnete man nach Riksdalern Banco = 150 Oere. Der schwedische Speciesthaler, nach welchem ebenfalls noch gerechnet wird, ist = 4 Rdl. Riksmynt = 400 Oere = 1 Thlr. 15 Sgr. 9,5 Pf. = 5 Fr. 66 Cent. — Seit dem 1. Januar 1858 ist in Schweden das Decimalmaß eingeführt. Der bisherige Fuß ist in 10 Zoll zu 10 Linien getheilt. 1 Stange à 10 Fot (Fuß) à 10 Tum (Zoll) = 2,969 Meter. — 1 Cubikfuß entspricht genau 10 der bisherigen Kannen, deren eine = 132 Par. Cubikzoll ist, 1 Kanne = 2,617 Liter. — Die frühere Getreide-Tonne = 2,7 pr. Scheffel; 1 norwegische = 2,5 Scheffel. — 1 Cubikfuß 3 Kannen. — Das Pfund Victual-Gewicht ist beibehalten. 1 Ctnr. = 100 Pfd. à 100 Ort à 100 Korn. — 1 geogr. □M. = 0,482 schwedische □M., 1 norwegische □M. = 1,246 schwedische □M., 1 schwedische M. = 18,000 Ellen, 1 schwedische Tonne Land = 14,000 □Ellen. 1 schwedische □M. = 23,142$\frac{6}{7}$ Tonnen Land. — 1 schwedische □M. = 2,076 geogr. □M. 1 schwedische □M. = 0,89 norwegische □M. Die norwegische Meile ist = 1$\frac{1}{2}$ geogr. Meile. — Dem körperlichen Maße liegt der Pott zu 54 norweg. (= 48,7 Par.) Cubikzoll zu Grunde.

Fabriken. Handel. Lebensweise u. s. w.

Obgleich die Einwohner Skandinaviens viel Geschick zu mechanischen Arbeiten haben, so setzen doch das Klima und die geringe Bevölkerung dem Fabrikwesen große Hindernisse entgegen; selbst die herrlichen Producte der Bergwerke erhalten im Lande nur die erste Bearbeitung. In Schweden sind $^7/_9$ aller Einwohner mit dem Ackerbau beschäftigt; die Fabriken sind noch nicht im Stande, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, und obwohl die Industrie sich jetzt gehoben, so steht sie doch noch weit hinter der der stammverwandten Völker im W. und S. zurück. Keine Fabrikation hatte in neuerer Zeit in dem Grade zugenommen, als die Branntweinbrennerei, deren günstiger Einfluß auf die Landwirthschaft leider mit der Verschlechterung der Sittlichkeit Hand in Hand geht, der man aber durch Gesetze Einhalt zu thun eifrig bestrebt ist. Im Jahre 1861 gab es in Schweden 2604 Fabriken mit 4885 Stühlen und 32,371 Arbeitern; der Werth der Production war 73,480,987 Riksdaler = 28,047,700 Thaler. — Der Handel ist bedeutend und im Aufschwung begriffen. Außer Metallen und Holz sind die Producte der Fischerei Hauptausfuhrartikel; Norwegen allein führte im Jahre 1861 aus: getrocknete und geräucherte Fische 684,774 Vog (à 36 Pfd.), Klippfisch 1,006,777 Vog, Heringe 581,527 Tonnen, Hummern 1,480,699 Stück. Der Werth der Fischwaaren betrug 1860 5,311,647 Speciesthaler. Traurig war die Lage des Buchhandels: bei der geringen Zahl der wissenschaftlich Gebildeten und der ebendeshalb geringeren Leselust im Allgemeinen war es beinahe unmöglich, daß ein Verleger auf die Kosten seiner Unternehmung komme, und der frühere gänzliche Mangel der fahrenden Posten erschwerte die Vertheilung der Bücher außerordentlich; jetzt aber existiren bereits blühende Buchhandlungen. Die Verbindung im Innern des Landes und das Reisen ist nichts weniger als unbequem. Zwar sind die zahllosen Flüsse meist, der Wasserfälle halber, nur wegen des Holzflößens und des Weitertransports der Producte auf Schlitten von hoher Wichtigkeit; doch giebt es viele vortreffliche Landstraßen (s. S. 27—28) bis in die entlegensten Provinzen, und im Winter reist man in Schlitten mit unglaublicher Schnelligkeit über Flüsse und Seen in gerader Richtung; überall werden mit Hülfe sogenannter Schneeschlitten die Wege nach tief gefallenem Schnee gebahnt. Selbst in Norwegen giebt es verhältnißmäßig bei der äußeren Bildung des Landes eine Menge guter Wege und Chausseen, und wo tiefe Fjorde den Straßenbau unmöglich machen, da bedient man sich, wie an der Westküste, der Küstenfahrzeuge oder Dampfschiffe. Fahrende Posten vermehren sich von Jahr zu Jahr; so gehen Eilwagen von Ystadt, Gothenburg, Upsala und im Winter von Gefle nach Stockholm; im Sommer verschaffen die immer zahlreicher werdenden Dampfboote eine leichte Verbindung aller Landestheile, auch durch die Canäle und Binnenseen im südlichen Theile des Reiches. Außerdem aber reist man wohlfeil und schnell vermittelst einer unserer Extrapost gleichenden Einrichtung. Auf allen Wegen sind in gewissen Entfernungen Wirthshäuser, Gästgifvaregårdar, deren Inhaber die Reisenden aufnehmen und befördern muß; nicht aber mit eigenen Pferden, sondern alle nahe gelegenen Eigenthümer auf dem Lande

müssen die Pferde theils täglich nach der Reihe im Wirthshause stellen, theils bereit halten, wenn sie gerufen werden. (Auf gleiche Weise sind die Seedistricte im W. zur Stellung von Booten verpflichtet.) Die Taxe ist billig und man fährt mit diesen Skjutsböndern oder Skydsguts (so heißt der fahrende Bauer) ebenso schnell als sicher; hat man aber keinen Wagen oder Schlitten, so wird man freilich auf den schlechten Bauerkarren übel zerstoßen. Die besten Wirthshäuser findet man gerade auf den höchsten Gebirgen. Von Diebstahl und Räuberei weiß man auf den schwedischen Landstraßen nichts. Bei der Jagd auf beschneiten Bergen und Feldern bedient man sich im nördlichen Skandinavien zweierlei Arten von Schneeschuhen. Die einen, Trygar genannt, bestehen aus einem hölzernen, tellerartigen Flechtwerk von etwa 1 Fuß Durchmesser, welches man unter den Füßen befestigt, um nicht einzusinken und steile Abhänge besteigen zu können. Auch die Pferde gewöhnen sich, mit solchen Trygs zu laufen. Die andere Art heißt Skid oder Skie und besteht aus einem langen, schmalen, etwas gebogenen Stück Tannenholz, welches unter dem Fuße befestigt wird. Der linke Skid ist wohl 4 Ellen, der rechte nur halb so lang; auf dem ersteren ruht der Läufer vorzüglich, der rechte dient mehr zum Fortstoßen, zum Klimmen, auch wohl den zu schnellen Lauf zu mäßigen, weshalb er gewöhnlich unterhalb mit einem Stück Rennthierfell besetzt ist. Man kann sich damit fast so schnell wie der geübteste Schlittschuhläufer bewegen. — Steinerne Häuser mit Ziegeldächern gehören zu den Seltenheiten in Skandinavien; nur Stockholm, Gothenburg und Christiania sind größtentheils massiv gebaut; auf dem Lande aber und in kleineren Städten findet man fast durchaus nur hölzerne Häuser, mit Ausnahme der Schlösser mancher reichen Gutsbesitzer und der stattlichen Häuser wohlhabender Bauern und Bürger. Sie bestehen, wie es auch für das Klima am zweckmäßigsten erscheint, meist aus wagerecht über einander gelegten, an den Ecken zusammengefügten Balken; alle Fugen werden mit Moos ausgestopft und das Ganze oft in- und auswendig mit Brettern beschlagen und mit einer aus Eisen bereiteten braunrothen Farbe angestrichen. Gewöhnlich hat ein solches Haus nur ein Stockwerk und ist mehr in die Länge als in die Höhe gebaut. Das Dach ist seltener mit Ziegeln, Schiefer oder Schindeln, häufiger, auf dem Lande ganz allgemein, mit Rasen belegt. Zu dem Ende wird das Dach mit Brettern beschlagen, darauf wird Birkenrinde gelegt und auf diese der Rasen, der nur in den Frühlingswochen einen freundlichen Anblick gewährt. Die hölzernen Häuser halten die Feuchtigkeit ab und dauern oft über 100 Jahre. Strohdächer sind ein Luxus, den man nur im Süden des Landes kennt; weiter nördlich würde man sie für eine sündliche Verschwendung halten. Im Innern der Häuser herrscht meist große Reinlichkeit; in den Städten heizt man gern mehrere Stuben neben einander, auch die Schlafzimmer, und schläft unter leichten Decken. — Die mittleren und höheren Stände leben sehr gut und selbst der Bauer, vorzüglich in Norwegen und in den weniger bevölkerten Provinzen Schwedens. Fische, Vögel, Wildpret, Milch und köstliche Beeren sind im Ueberfluß vorhanden, und die schwedische Küche ist im Auslande mit Recht wegen der Kraft und der Mannigfaltigkeit der Speisen berühmt. Man trinkt weniger Wein als bei uns; dagegen aber hat man das treffliche doppelte Bier und genießt immer

noch viel Branntwein. Eigenthümlichkeiten des schwedischen Tisches sind, daß die Suppe erst als zweites oder drittes Gericht erscheint und daß man, ehe man zu Tische geht, einen kleinen Anbiß von Brod, Käse, geräucherten Sachen u. s. w. nimmt, worauf, selbst bei Vornehmern, in der Regel ein Glas Branntwein genossen wird; nur für die Frauen sind feinere Liqueurs oder süßer Wein bestimmt. Durch ganz Skandinavien herrscht eine Gastfreiheit, wovon man bei uns keinen Begriff hat. Ueberhaupt haben sich die alten germanischen Tugenden dort länger erhalten als unter den übrigen, mehr in Bewegung begriffenen Völkern des germanischen Stammes. In Uebereinstimmung mit der eisenartigen Natur des Landes fehlt es, wie E. M. Arndt sagt, den Bewohnern nicht an Stahlkraft und Energie. — Im Innern und in den nördlichen Gegenden giebt es wenig eigentliche Dörfer, sondern die Höfe liegen sehr einzeln; dabei besteht aber in den Gebirgsgegenden ein einziges Bauergehöft häufig aus einer Menge Häuser, so daß es ganz einem Dorfe ähnlich sieht. Kleidung und Geräthe verfertigt sich daher der Bauer auch meistentheils selbst, um so mehr, je weiter er von Städten entfernt wohnt. Auf den Gebirgen hört man im Sommer oft die Schalmeien (Luurs) der Sennermädchen (Saeter-Gjenten), welche mehrere Monate lang durch öde Bergflächen und Schneegebirge von ihrer Heimath getrennt leben. Im Laufe dieses Jahrhunderts hat das Land berühmte Sängerinnen hervorgebracht.

I. Das Königreich Schweden.

In administrativer Hinsicht wird Schweden jetzt in 24 Läne oder Höfdingdöme (Hauptmannschaften) oder Läns und diese in Districte (Härade) und Vogteien eingetheilt. Davon nehmen die 5 nördlichen, welche von der Dal-Elf begrenzt werden, allein eine Fläche von 4705,10 □M. ein und die Bevölkerung derselben ist so dünn, daß nur 107 Menschen auf die □M. kommen. Die alte historische Eintheilung des Landes ist die in 4 Hauptländer, welche von S. nach N. so auf einander folgen:

1. Gothland oder das gothische Reich (Göta-Land), welches aus den Provinzen Ost- und West-Gothland, Småland, Dalsland, Wermland, Bohus, Halland, Skåne (Schonen), Bleking und den beiden Ostsee-Inseln Gottland und Öland besteht. Nur Skåne (spr. skaune) und Ost- und West-Gothland haben meist ebenen und fruchtbaren Boden; die übrigen sind großentheils mit Seen, Bergen und Wäldern bedeckt. Dieser Theil von Schweden nimmt über ¼ des Königreiches ein und ist auch der bevölkertste. Die wichtigsten Oerter sind:

Göteborg oder Gothenburg, die zweite und regelmäßigste Stadt im Reiche. Sie liegt von Felsen umgeben am linken Ufer der Göta-Elf, etwa 2 M. von ihrer Mündung und zählte im J. 1865 45,540 Einw. Oestlich und westlich von der Stadt liegen die in Verfall gerathenen Schanzen Göta Lejonet und Kronan; im Flusse selbst, auf einer Insel, die bedeutende Festung Nya Elfsborg. Der kleine Fluß Mölndal, welcher hier in die Göta-Elf fließt, ist zu mehreren Canälen benutzt, welche die

Stadt durchschneiden, mit vielen schönen Brücken versehen und kleineren Fahrzeugen zugänglich sind; der eigentliche Hafen aber liegt nebst den Schiffswerften unterhalb der Stadt, und eine lange, an schroffe Felsen sich lehnende Gasse oder Vorstadt führt dahin. Die Stadt hat ein niederländisches Aussehen; sie ist, nachdem sie oftmals von großen Feuersbrünsten gelitten, jetzt größtentheils massiv wieder aufgebaut, mit schönen breiten Straßen; doch haben die Vorstädte noch meist hölzerne Häuser. Ursprünglich war sie auf der vorliegenden Insel Hisingen angelegt worden; nachdem sie aber 1611 von den Dänen verbrannt, ward sie unter Gustav II. Adolph an der jetzigen Stelle wieder auferbaut. Gothenburg ist nächst Stockholm die bedeutendste Handelsstadt Schwedens, ja sie verdankt dem Handel ihren Ursprung und ist erst im Anfange des 17. Jahrh. unter Karl IX. entstanden. Der Canal von Trollhättan, 8 M. von hier, erleichtert sehr die Verbindung mit dem Innern des Landes; Eisen, Holz, Theer, Pech und Fische, vorzüglich Heringe, machen die Hauptgegenstände der Ausfuhr; Salz, Getreide, Wein, Zucker und Taback der Einfuhr aus. Gothenburgs Schiffe gehen nach Ost- und Westindien. Seit vielen Jahren klagt man indeß sehr über die Abnahme der Heringsfischerei an der benachbarten Küste. — Gothenburg hat einen Bischof, eine Gesellschaft der Wissenschaften, ein Gymnasium, ein vorzügliches Badehaus und mehrere Wohlthätigkeitsanstalten. Eisenbahn zwischen Gothenburg und Stockholm.

Helsingborg, ein unbedeutender Ort mit 6832 Einw.*), der gewöhnliche Ueberfahrtsort nach Seeland. Dabei liegt in einem angenehmen Thale mit schönen Umgebungen der Gesundbrunnen von Ramlösa; und 2 M. nördlich, bei Höganäs, befinden sich die einzigen Steinkohlengruben Schwedens. — Landskrona, am Sunde, ist eine neu angelegte, stark befestigte Stadt mit einem guten Hafen und 6918 Einw. Südlich davon liegt die kleine Insel Hveen im Sunde, auf der man noch die Trümmer des Schlosses Uranienborg sieht, welches Tycho de Brahe hier zum Behufe seiner astronomischen Beobachtungen erbaute. — Viel bedeutender ist Malmö, mit 21,890 Einw., eine der ältesten und wohlhabendsten Städte Schonens, in der fruchtbarsten Gegend des Reiches, daher auch der Getreidehandel hier sehr bedeutend. Sie gleicht in der Bauart ganz einer deutschen Stadt; besonders ist der große, mit Bäumen und guten Gebäuden umgebene Marktplatz sehr schön. Die alten Wälle und das alte Schloß westlich von der Stadt sind sehr verfallen. Der Hafen ist ganz unbedeutend und kaum mehr als eine offene Rhede. Gustav IV. Adolph, unzufrieden mit dem Aufenthaltee in Stockholm, wollte Malmö zur Residenz machen; viele neue Anlagen und unvollendet gebliebene Gebäude zeigen die Spuren dieses Versuchs.

Lund, mit 9820 Einw., $^3/_4$ M. von der Ostsee, in einer baumlosen, aber fruchtbaren Gegend. Die Stadt ist unbedeutend. Die hiesige Universität ward 1668 gestiftet und besitzt zwei schöne Gebäude, worin die Bibliothek mit 80,000 Bänden, eine Sternwarte und einen botanischen Garten. Die Zahl der Studenten beträgt etwa 500. Die älteren Professoren sind hier besser besoldet als in Upsala. Lund war in älteren

---

*) Die Angabe der Einwohnerzahl ist vom Ende d. J. 1865.

Zeiten der Sitz sehr mächtiger Erzbischöfe; daher besitzt sie auch noch an ihrer Domkirche, aus dem 11. Jahrh., eins der größten und prächtigsten Gebäude der Art in Skandinavien; sie ist höchst solide, nicht eigentlich gothisch, sondern altsächsisch, mit runden Bogen gebaut, und darunter findet sich eine zweite unterirdische Kirche. Oestlich von Lund, unweit der Ostküste, befindet sich bei dem Dorfe Andrarum ein bedeutendes Alaunwerk. Ystad, an der Südküste, mit 6000 Einw., steht jetzt durch Dampfschiffe in regelmäßiger Verbindung mit Stralsund und Stockholm. Durch Eisenbahn verbunden über Eslöf mit Malmö, Helsingborg, Jönkeping, Gothenburg und Stockholm. — Verfolgen wir die Ostküste nordwärts, so finden wir:

Carlskrona, in Blekingen (wegen seiner Laubwälder das Paradies von Schweden genannt), eine der neuesten, aber auch der nettesten Städte Schwedens; besonders hat sie sich seit dem großen Brande 1790 sehr verschönert und viele steinerne Häuser und seit 1867 Gasbeleuchtung bekommen. Sie liegt auf mehreren durch Brücken verbundenen Inseln, wovon die bedeutendste Trossö heißt. Karl XI. erkannte die Trefflichkeit ihrer Lage und legte hier eine Hauptstation der schwedischen Kriegsflotte an, wozu sie durch die Tiefe und Weite ihres Hafens, welcher durch Inseln wie ein Teich eingeschlossen und ruhig, ganz vorzüglich geeignet ist. Die Stadt ruhet beinahe überall auf Felsen; alle Werke, und vorzüglich die herrlichen Becken und Schiffsdocken, sind in Felsen gesprengt. Hier befindet sich Alles, was zur Ausrüstung und Aufbewahrung einer ansehnlichen Flotte gehört. Die Stadt zählt 16,425 Einw. Einige Meilen östlich davon, beim betriebsamen Flecken Rönneby, ist ein berühmter Gesundbrunnen. — Die alte Stadt Kalmar, in Småland, mit 9115 Einw., liegt auf einer Insel an dem durch die gegenüberliegende Insel Oeland gebildeten Calmarischen Sunde. In dem ehemals festen Schlosse (jetzt einem Magazine) ward 1397 die Vereinigung (Union) der 3 skandinavischen Reiche abgeschlossen. — Norrköping, in Ostgothland, mit 22,690 Einw., an dem Motala-Fluß, über welchen 3 schöne, theils steinerne, theils eiserne Brücken führen, in einer schönen und fruchtbaren Gegend, ist eine der ansehnlichsten Städte Schwedens. Sie zeichnet sich durch Betriebsamkeit aus, hat die besten Tuchfabriken des Landes, Zuckersiedereien, Tabackfabriken und Handel. Eine Eisenbahn verbindet die Stadt mit Stockholm, Gothenburg und Ystad. Neuerdings hat man auch hier glückliche Versuche gemacht, verschiedene Moosarten zum Färben zu benutzen, da schon längst diese Moose von den Holländern und Engländern zu gleichem Behufe ausgeführt wurden. Dicht bei der Stadt sind die freundlichen Anlagen des Gesundbrunnens von Himmelstalund. Westlich davon liegt die berühmte Kanonengießerei und Eisenfabrik Finspång, deren Erzeugnisse, besonders Geschütze, häufig ins Ausland gehen.

Im Innern des Landes liegen wenig bedeutende Oerter; wir bemerken nur: Linköping, am Roxensee, mit 6860 Einw., einer der schönsten Domkirchen und dem größten Gymnasium in Schweden. Jönköping, in einer Vertiefung an der Südspitze des Wettersees, eine alte, aber seit dem großen Brande von 1790 freundlich wieder erbaute Stadt; sie ist eine der ansehnlichsten Städte in Småland und zählt 9800 Einw. Nahe dabei, an den schönen Wasserfällen des Husqwarna, liegt eine Gewehrfabrik,

und $1\frac{1}{2}$ M. südlich von der Stadt der durch seinen ungeheuren Eisenreichthum berühmte Taberg, welcher beinahe ganz aus einem mächtigen Magneteisenstein-Lager besteht. Am nord-östlichen Ende des Sees liegt der berühmteste Gesundbrunnen des Landes Medevi, und südlicher die uralte Stadt Vadstena mit einer prächtigen Kirche und einem ehemaligen königlichen Schlosse. — Mehrere Meilen südöstlich von Jönköping lag das einzige Goldbergwerk Schwedens, Adelfors, welches 1738 entdeckt, jetzt aber verlassen ist. Der kleine Ort Christianehamn am nord-östlichen Ende des Wenersees ist der Hauptmarktplatz des schwedischen Eisenhandels.

Zu diesem Theile Schwedens gehören noch: die Kalmar gegenüber sich längs der Ostküste erstreckende Insel Öland (24,4 □M.), mit Kalkboden und circa 37,000 Einw. Im südlichen Theile derselben liegt bei Möckelby die größte Alaunsiederei Schwedens. Auf der größeren, fruchtbaren und waldigen Insel Gottland (d. h. gut Land) von 57 □M. mit 53,000 Einw., liegt die Handelsstadt Wisby, mit 6000 Einw., ehemals ein berühmtes Mitglied des Hansabundes.

2. Das eigentliche Schweden, Svea Land oder Svea Rike, enthält die Provinzen Upland, Westmanland, Dalarne, Nerike, Wermland und Södermanland. Es hat, mit Ausnahme des nördlichsten Theils von Dalarne, noch guten Ackerbau, enthält aber auch sehr viel Berge, Wälder, Seen und Moräste. — Hier liegt die Residenz und Hauptstadt des Reiches

Stockholm, zum Theil in Upland, zum Theil in Södermanland, unter 50° 20′ n. Br. und 35° 43′ ö. Lg. F., mit milderem Klima, als man aus seiner nördlichen Lage schließen sollte. Sie liegt an beiden Ufern des hier in zwei Armen, welche eine Insel umschließen, in eine Bucht der Ostsee ausfließenden Mälarsees und auf mehreren dazwischen liegenden Inseln oder Holmen. Die größte hier beobachtete Kälte betrug 28 bis 29° R. Im Durchschnitt wird der Mälar gegen den 24. April frei von Eis, die Schwalben erscheinen Mitte Mai, das erste (grüne) Laub zeigt sich kurz nachher und fällt vor Ende October wieder ab. Die Stadt besteht wesentlich aus 3 Haupttheilen: dem Norrmalm, dem Södermalm und der auf kleinen Inseln dazwischen liegenden eigentlichen Stadt Staden. Diese Theile sind unter einander durch Brücken verbunden. Das Wasser oberhalb der eigentlichen Stadt wird zum Mälar, das unterhalb oder östlich derselben, Salt-Sjön, d. h. Salzsee genannt, zur Ostsee gerechnet. Betrachtet man die Stadt im Ganzen, so gehört sie zu den schönsten in der Welt; die vielen Inseln, die mannigfaltigen Buchten und Wassermassen dazwischen, der überall aus Berg und Thal bestehende Boden, theils mit herrlichen Straßen und schönen Häusern, theils noch mitten zwischen den Häusern mit nackten oder bewachsenen Felsen bedeckt, dies Alles zusammengenommen bietet einen ebenso überraschenden als malerischen Anblick dar. Der größte Theil der Stadt hat jetzt, nachdem sie oft von Feuersbrünsten heimgesucht worden, schöne regelmäßige Straßen und steinerne, zum Theil mit Kupfer oder Eisen bedeckte Häuser. Höchst überraschend wird der erste Anblick auch dadurch, daß nichts in der Nähe Stockholms die große Hauptstadt verkündigt und man beinahe unmittelbar aus Fels und Wald in die Straßen tritt. — Die eigentliche Stadt, Staden, liegt im Mittelpunkt des Ganzen

und ist der kleinste, aber auch der älteste Stadttheil; hier sind die Straßen am engsten, die Häuser am höchsten, und es ist der unfreundlichste und schmutzigste Theil. Doch liegt darin, auf einem Hügel am nordöstlichen Ende das schönste Gebäude Stockholms, das prächtige Residenzschloß. Das alte Schloß brannte unter Christina 1642 ab; das neue ward 1692 nach Graf Tessin's Plan aufgeführt, brannte aber 1697 größtentheils wieder ab, wurde erst 1728 wieder angefangen und 1753 vollendet. Es bildet ein längliches Viereck, welches einen großen Hof einschließt; zwei nach O. vorspringende Flügel umschließen einen kleinen Garten (Logården), und vor der westlichen Front zieht sich ein halbkreisförmiger Säulengang hin, worin die Hauptwache sich befindet. Man hat von hier die Aussicht auf den mit Schiffen bedeckten Hafen. Am Ufer, östlich vom Schlosse, steht die treffliche eherne Statue Gustavs III. von Sergel († 1814), welche die Bürger ihm 1790 zu errichten beschlossen; sie ward aber erst 1808 aufgestellt. Vor der südlichen Front steht ein schöner Obelisk von Granit, welchen Gustav III. der Bürgerschaft widmete; er ward aber erst nach seinem Tode 1799 errichtet. Im Innern des Schlosses befindet sich eine Kapelle, der prächtige Reichssaal, eine Bibliothek von etwa 80,000 Bänden und das königliche Museum, welches eine Bildergalerie und Sammlungen von Statuen, sowohl antike, als auch treffliche neuere, Münzen, Kupferstichen u. s. w. enthält. Am Fuße des Schloßberges ist der sehr große und vollkommen sichere Hafen, für die größten Seeschiffe geeignet. Außerdem enthält Staden noch an schönen Gebäuden: die Hauptkirche, Storkyrkan St. Nikolai, in welcher die Könige gekrönt werden; die Münze, die Börse, die Bank, das Rathhaus und das Ritterhaus, in welchem sich der Reichstag versammelt, und vor diesem Hause die eherne, aber ziemlich schlechte Statue Gustav Wasas, 1773 errichtet. Westlich dicht an Staden und mit ihm durch eine Brücke verbunden liegt die kleine Insel Ritterholm, Riddarholmen, wo auf einem freien Platze die alte Ritterkirche mit den Begräbnissen vieler schwedischen Könige. Am 6. November 1832 ist der Sarg Gustav Adolphs aus dem Gewölbe dieser Kirche in ein marmornes Denkmal, im Chor der Kirche, versetzt und die große Reichsfahne, welche sonst in der Hauptkirche war, dabei aufgepflanzt worden. — Von Staden führt nördlich die herrliche, von Granit erbaute, 1787 angefangene und erst in 20 Jahren vollendete neue Norder-Brücke, Nya Norrbro, über die kleine Heilige-Geist-Insel, Helge-Ånds-Holmen, nach dem schönsten und volkreichsten Theile der Stadt, Norrmalm. Von der Brücke tritt man auf den schönen Gustav-Adolphs-Markt, worauf die eherne Reiterstatue dieses Königs, 1779 gegossen und 1796 aufgestellt. Links an diesem Markte liegt Prinz Karl's Palais; rechts das schöne Opernhaus, wo man aber meist nur Uebersetzungen französischer Stücke giebt. Nicht weit davon, wo ehemals das dramatische Theater stand, welches abgebrannt, ist jetzt ein schöner, mit Alleen und seit 1821 mit der ehernen Statue Karls XIII. geschmückter Platz, Karls XIII. Torg (Markt), aus dem ehemaligen Königs-Baumgarten entstanden. Dies ist eine beliebte Sommerpromenade. Weiter gegen NW. liegt das Gebäude der Akademie der Wissenschaften und auf einem Felsenhügel die stattliche Sternwarte. — Norrmalm hängt südöstlich durch Brücken zusammen mit dem Schiffsholm, Skeppsholmen,

und dem Castellholmen, wo sich ein Schiffswerft, die Admiralitätsgebäude und ein Zeughaus befinden. — Oestlich stößt an Norrmalm die Vorstadt Ladugårds- (gohrds) landet (Viehhofsland), mit Casernen und einem Zeughause; und von dieser führt südlich eine Brücke nach einer Halbinsel, worauf der schöne königliche Thiergarten (Djurgården), der besuchteste Vergnügungsort, mit dem Lustschlosse Rosendal, vor dem eine große Porphyrvase steht, und einem Gesundbrunnen liegt, in dessen Nähe die Büste des Dichters Bellmann steht. Westlich von Norrmalm führen schöne Alleen am Ufer des Mälar nach der trefflichen Porzellanfabrik Rörstrand und dem Land- und Seecadettenhause im Schlosse Carlberg, wobei ein schöner Park. Von Norrmalm westlich führen 2 Brücken nach einem der schönsten Stadttheile, auf die nur zum Theil bebaute Königs-Insel, Kungsholmen, woselbst Krankenhäuser und eine Militär-Akademie. — Dies Alles zusammen macht die nördliche Hälfte der Stadt aus. Zu der südlichen, Södermalm, gelangt man von Staden über eine Zugbrücke und ein 1753 angelegtes Schleusenwerk, durch welches die Hauptverbindung zwischen dem Mälar und der See geht. Man sagt, hier sei ehemals eine Landzunge gewesen, welche König Olaf der Heilige 1008 durchstechen lassen. Södermalm ist, bis auf eine ganz schmale Landzunge, wodurch es südöstlich mit dem festen Lande zusammenhängt, ganz vom Wasser umflossen. Dieser Theil der Stadt ist nicht so schön als Norrmalm; er ist sehr uneben und enthält noch viele Klippen und Grasplätze, doch auch schöne Straßen und den größten Platz der Stadt, den Adolph Fredriks Torg. Von dem hier liegenden Moseshügel, Mosebacke, hat man die schönste Uebersicht der ganzen Stadt. In Södermalm, zu beiden Seiten der großen Schleuse, befinden sich die beiden großen Eisenwagen und -Magazine, in welchen alles zum Ausschiffen von Stockholm bestimmte Eisen aufgestapelt wird; dicht dabei liegt das sogenannte Stadthaus, worin eine katholische und eine griechische Kirche, ein Gefängniß und das Local einiger Behörden ist. Auch mit Södermalm hängen einige unbedeutendere Stadttheile auf Inseln und Halbinseln zusammen. — Die Bevölkerung beträgt 133,360 Seelen. Staden ist schon zwischen den Jahren 1250—1260 unter dem Reichsvorsteher Birger Jarl entstanden; Norrmalm ward erst im 16. Jahrh. bebaut, und Södermalm, 1457 mit der Stadt vereinigt, hob sich besonders unter Gustav Wasa. Im O. der Stadt wird der Eingang zum Hafen durch das Castell Waxholmen gedeckt. — Zu den wissenschaftlichen Anstalten Stockholms gehören: die Akademie der Wissenschaften, auf Karls XII. Befehl gestiftet, welche aber erst nach seinem Tode 1739 zu Stande kam; ihr naturhistorisches Museum ist bedeutend; die Akademie der schönen Wissenschaften und der Geschichte, eine Nachahmung der Académie des inscriptions et belles lettres, 1753 gestiftet; die Akademie für Malerei und Bildhauerei, 1735 gestiftet, aber erst 1773 in Thätigkeit getreten; die schwedische Akademie für die Cultur der Sprache, nach dem Muster der Académie française 1786 gegründet; eine landwirthschaftliche und eine musikalische Akademie, mehrere Schulen für Seekunde, Kriegswissenschaften u. s. w. — Der Winter ist die angenehmste Jahreszeit in Stockholm, weil sich dann hier Gebildete und Vornehme aus allen Theilen des Reiches zusammenfinden, während der Sommer eine große Anzahl Familien aufs

Land, oft in große Entfernung von der Hauptstadt lockt. Man lebt im Ganzen hier sehr gesellig; nur ist eine Nachahmung des französischen Tons, verbunden mit einer den Schweden eigenen Umständlichkeit und Feierlichkeit des Umgangs, in den höheren Ständen vorherrschend. Das Theater, der Tanz, der hier viel kunstmäßiger als bei uns geübt wird, und Musik, besonders Gesang, sind die gewöhnlichsten Winterbelustigungen. — Stockholm hat 2 Schiffswerfte und einige nicht unbedeutende Fabriken, namentlich in Seide, Tuch, Leinen, Baumwolle, Eisen, Glas, Gold und Silber, Leder, Taback, Zucker und eine mechanische Werkstatt. Höchst merkwürdig ist die im Münzgebäude befindliche Niederlage von Elfdaler Porphyrarbeiten; sie bestehen vorzüglich in Vasen, Tischplatten, Leuchtern, Salzfässern u. s. w. und zeichnen sich ebensosehr durch die Schönheit des Steins, als bei der bedeutenden Härte durch die Trefflichkeit der Formen und der Arbeit aus. Die Stadt wird seit 1854 durch Gas erleuchtet und besitzt eine vortreffliche Wasserleitung seit 1861. Stockholm ist die erste Handelsstadt Schwedens und besitzt fast die Hälfte des ganzen Handels, besonders in Metallen und Holz; doch hat die Zahl ihrer Schiffe in neuester Zeit bedeutend abgenommen. Dampfbootverbindungen werden nach allen Richtungen unterhalten: so auf dem Mälar, nach Norrland und anderen Theilen der Ostküste, Gothenburg, Åbo und Lübeck; die meisten Dampfschiffe legen beim Ritterholm an.

Der Mälar mit seinen höchst malerischen Ufern, seinen 1300 mit Dörfern, Schlössern und Landhäusern bedeckten Inseln, macht die Umgebungen von Stockholm vorzüglich reizend. Die bedeutendsten königlichen Lustschlösser in der Nähe der Hauptstadt sind: Haga, vor dem Norrthor, an einer Bucht der Ostsee, die Schöpfung und der Lieblingsaufenthalt Gustavs III. Ulriksdal, etwa ½ M. weiter, an der nämlichen Bucht, mit einem größeren Schlosse, das aber 1821 in ein Invalidenhaus verwandelt worden ist. Drottningholm (Königin-Insel), auf der Insel Lofö, im Mälar, mit dem größten königlichen Lustschlosse und einem Park. Gripsholm, im Mälar, ein altes gothisches Schloß, von Gustav III. verschönert, hat oft als Staatsgefängniß gedient; auch König Gustav IV. Adolph ward hier nach seiner Absetzung eine Zeit lang gefangen gehalten. — In geringer Entfernung südwestlich von Stockholm liegt die kleine Stadt Södertelge, mit 2000 Einw., auf einem unbedeutenden Landrücken, welcher hier den Mälar von einer tiefen Bucht der Ostsee trennt. Um dem Mälar mehr Abfluß zu verschaffen, hat man diesen Landrücken durchgraben, und ein Canal begünstigt seit 1819 sehr die Verbindung der südlichen Provinzen mit der Hauptstadt. Westlicher, an der Verbindung des Hjelmar mit dem Mälar liegt die kleine Stadt Eskilstuna, welche sich durch seine Stahlarbeiten auszeichnet. — Beinahe 11 M. nördlich von Stockholm, am Flusse Fyris ån, liegt die erste und berühmteste schwedische Universität

Upsåla. Die Stadt liegt in einer uninteressanten Ebene und hat eher das Ansehen eines großen Dorfes, so sehr liegen die meist hölzernen Häuser zerstreut zwischen Gärten. Die wenigen steinernen Gebäude gehören meist zur Universität. Ueber alle Gebäude der Stadt ragt die hochliegende herrliche Domkirche empor, die schönste und größte in Skandinavien. Sie ward im J. 1287 angefangen und, wie man sagt, nach dem Muster

von Notre Dame zu Paris erbaut, aber erst 1435 eingeweiht. Sie zeichnet sich durch edle Einfachheit aus; nichts stört den majestätischen Eindruck; alle Denkmäler sind in Seitencapellen verwiesen. Hier ruhen Gustav Wasa und Johann III. und viele Glieder der alten Familien Sture und Banner; hier ist auch Linné ein Denkmal errichtet, eine einfache porphyrne Ara (Altar), mit seinem Brustbilde als Medaillon. Zu den Merkwürdigkeiten der Kirche gehört auch ein silberner Schrein, welcher die Gebeine des ehemaligen Schutzpatrons von Schweden, Eriks des Heiligen, enthält. Das ehemalige alte Schloß auf einem Hügel bei der Stadt, von Gustav I. erbaut, ist 1702 größtentheils abgebrannt und nur ein Flügel wieder hergestellt. Die Universität ward 1477 von dem Reichsverweser Sten Sture gestiftet und von Gustav Adolph erneuert. Sie besitzt in einem neuen, schönen Gebäude die größte Bibliothek in Schweden, von 131,000 Bänden und 7000 Manuscripten; die größte Merkwürdigkeit darin ist der sogenannte Codex argenteus, die silberne Handschrift, ein auf röthliches Pergament mit silbernen und goldenen Buchstaben geschriebenes Exemplar der gothischen Uebersetzung der Evangelien von Ulfilas. Diese Handschrift kam früher aus dem Kloster Verden in Westphalen nach Prag, dort eroberten sie die Schweden im 30-jährigen Kriege. Die Königin Christine schenkte sie dem Gelehrten Vossius, und durch den Grafen de la Gardie ward sie in Holland wieder erkauft und hierher verschenkt. Außerdem besitzt die Universität eine Sternwarte, ein Münzcabinet und mehrere ausgezeichnete Kunst- und Naturaliensammlungen, z. B. Thunberg's japanische. Der jetzige botanische Garten, früher Schloßgarten, ward der Universität von Gustav III. geschenkt, welcher auch dazu ein prächtiges Gewächshaus erbauen ließ, in welchem sich zugleich der Hörsaal mit Linné's Büste befindet. Dieser große Naturforscher war einst die Zierde Upsalas, sein ehemaliger botanischer Garten ist jetzt verlassen. Die Zahl der Studirenden beträgt etwa 1000, wovon aber bei Weitem nicht alle zugleich anwesend zu sein pflegen. Uebrigens ist Upsala der Sitz des einzigen schwedischen Erzbischofs, Primas des Reichs, und zählt 10,250 Einw. ½ M. nördlich liegt Gamle- (Alt-) Upsala, in älterer Zeit Sitz schwedischer Könige, wo man noch Grundmauern des größten heidnischen Tempels im Norden findet. Noch früher war Sigtuna am Mälar die Hauptstadt. Südöstlich von der Stadt liegen in einem Hause die berühmten Mora-Steine, alte Steine mit verloschenen Inschriften, Kronen und anderen Zeichen, wovon man vermuthet, daß sie den Ort alter Königswahlen bezeichneten. An einer Bucht des Mälar liegt das ehemalige Kloster, jetzt Schloß Skokloster; Gustav Adolph schenkte es 1611 seinem Feldherrn Wrangel, und dieser führte das schöne Gebäude auf, welches außer vielen guten Gemälden und einer herrlichen Rüstkammer die größte Privatbibliothek in Schweden enthält, worin sich besonders viele Handschriften befinden. — Nördlich von Upsala liegt das bedeutendste Eisenwerk Schwedens, Dannemora. Der Anblick der Grube ist höchst überraschend; es ist eine sogenannte offene Pinge, ein Abgrund von mehr als 500′ Tiefe, mit senkrechten, schwarzen Wänden, in dessen Tiefe sich erst die Gruben und Schächte befinden. Das Erz, welches besonders trefflichen Stahl liefert, wird meist durch Sprengen gewonnen, und täglich um Mittag werden alle Schüsse zugleich losgebrannt, de-

ren Donner dann einem Erdbeben gleicht. In der Nähe liegen die größten und besten Eisenhüttenwerke Schwedens, nämlich zu Oesterby, zu Leufsta oder Löfsta, und zu Söderfors an den Ufern der Dalelf, mit einer großen Ankerschmiede. Westlich von Upsala, in der Provinz Westmanland, liegt die freundliche kleine Stadt Sala mit 4000 Einw., wobei das bedeutendste Silberbergwerk Schwedens. Es ist seit dem 13. Jahrh. benutzt, hat im 15. und 16. die stärkste Ausbeute gegeben, die bis über 18,000 Thaler Reinertrag stieg, jetzt aber sich wenig über 2000 beläuft. Westlich dabei liegt der Gesundbrunnen Sätra.

Die Provinz Dalarne oder Dalekarlien ist in der schwedischen Geschichte berühmt durch die Tapferkeit und Treue ihrer Bewohner, welche sich noch jetzt durch großen schlanken Körperbau, ein freies und dabei freundliches Wesen und eine eigenthümliche Tracht auszeichnen. Sie wandern oft nach anderen Gegenden, um Arbeit zu suchen. Hier zeigt man dem Reisenden noch mit Ehrfurcht im Dorfe Ornäs das Häuschen, worin Gustav Wasa, auf seiner Flucht verborgen, von einem falschen Freunde sollte verrathen werden, aber durch die Treue eines Weibes gerettet ward; eben so bei Mora den kleinen Hügel, von wo aus er die treuen Dalekarlier zum Kampfe gegen den Tyrannen Christian II. aufrief, und mehrere andere durch seinen Aufenthalt in dieser Provinz dem Volke merkwürdig gewordene Stellen. — Das Land ist meist steinig und sandig; wenig Ackerbau, mehr Viehzucht und vorzüglich Bergbau ernähren die arme Provinz. Hier liegt denn auch das größte Kupferbergwerk Schwedens westlich von der Stadt Fálun oder Fálu. Die Grube ist wie bei Dannemora eine ungeheure offene Pinge, deren Länge 1200′, die Breite 600′ und die Tiefe 213 Klafter beträgt. Dieser Abgrund ist vorzüglich 1687 durch den Einsturz vieler alten Grubenbaue entstanden. Das Werk war gewiß schon vor dem 13. Jahrh. in Betrieb. Man gewinnt jährlich an 2500 Schiffpfund Kupfer, woraus noch etwas Gold und Silber abgeschieden wird. Die Stadt selbst, von etwa 5700 Einw., liegt zwischen den Seen Runn und Warpan, in einer öden felsigen Gegend; sie ist zwar regelmäßig, aber ganz von Holz gebaut und liegt beständig in einem dicken Hüttenrauch begraben, welcher allen Häusern ein halbverkohltes Ansehen giebt und die Vegetation zerstört. — Örebro, in der Provinz Nerike, am Hjelmarsee, mit 9700 Einw., treibt einen nicht unbedeutenden Handel vermittelst des Arbogacanals.

3. Norrland (Nordland), erstreckt sich nördlich von den früher erwähnten Provinzen bis an die Torneå-Elf und die russische Grenze und umfaßt die Provinzen Gestrikland, Helsingland, oHerjeådalen, Medelpad (melpa), Jemtland, Westerbotten und Angermanland. Der größte Theil dieses weitläufigen Landes besteht aus Bergen, Wäldern und Seen und ist reich an Naturschönheiten. Im mittleren Theile giebt es wenig Dörfer, aber viele zerstreute Wohnungen; in Westerbotten dagegen befinden sich Dörfer, welche kleinen Städten gleichen. Der Ackerbau gedeiht hier nur noch in den südlicheren Gegenden, dagegen ist die Viehzucht hier besser, die Weiden trefflich; auch der Flachs- und Hanfbau ist sehr bedeutend und die Weberei allgemein verbreitet. Das Volk ist ernst, brav und um so rühriger und wackerer, je weiter nach Norden. Jagd und Fisch-

fang sind seine wichtigsten Nebenbeschäftigungen. Ein Theil dieser wenig bevölkerten Gegenden gehört indeß nicht nur zu den reizendsten, sondern auch gerade zu den wohlhabenderen Schwedens, weil hier der Mensch noch vollauf Raum hat, seine Bedürfnisse zu gewinnen; so findet man unter beinahe 65° am Meeresufer zu Skellefteå eine Kirche von griechischer Bauart, mit einer prächtigen Kuppel, und dies herrliche Gebäude hat die Gemeinde auf ihre Kosten errichtet. Große Städte muß man hier freilich nicht erwarten; die ansehnlichste ist Gefle in Gestrikland, am Meere; sie hat mehrere schöne Gebäude, ein Schloß, ein Rathhaus, einige Fabriken in Leinen, Taback, Zucker, Fischerei und sehr bedeutenden Handel; auch zählt sie 12,510 Einw. Hernösand in Angermanland, an der Mündung der Angerman-Elf, hat ein Gymnasium, eine lappische Druckerei und 3400 Einw. — Die ganze lange Küste von Westerbotten ist ein beinahe ununterbrochener Wald, mit wenigen Feldern und Wiesen dazwischen. Hier liegen indeß noch mehrere kleine Seestädte, welche den Theilen der Lappmarken, deren Producte sie gegen andere Bedürfnisse eintauschen, den Namen geben, z. B. Omeå, Piteå, Luleå, jede an einer Elf gleiches Namens, welche die Landstraße aus dem Innern des Landes zu diesen Häfen andeutet.

4. Lappland, begreift auf 2140 □M. den inneren Landstrich zwischen dem Gebirgsrücken im W. und Westerbotten im O., und wird in Jemtlands-, Asele-, Umeå- oder Lycksele, Piteå-, Luleå- und Torneå-Lappmark abgetheilt. Das Ganze ist noch eine öde Wüste voller Sümpfe (Träsk), von finnischen und schwedischen Colonisten oder Qvänern angebaut und von nomadischen Lappen durchzogen, daher auch die Bevölkerung äußerst gering. Die Natur hat hier zwar unermeßliche Schätze an Eisen niedergelegt, wovon aber nur wenig benutzt werden kann, theils weil das Erz zu strengflüssig ist, theils weil hier die Waldungen, besonders in den nördlichsten und metallreichsten Gegenden, anfangen auszugehen. Der nördlichste Hohofen in Schweden, unter 67°, befindet sich zu Kengis an der Torneå-Elf, in Torneå-Lappmark, und die Gruben, die ihn mit Erz versehen, liegen noch 8 M. nördlicher. Westlich davon ist der Berg Gellivaara merkwürdig, welcher ganz aus einem reichen Eisenerze besteht und treffliches Eisen liefert.

An Colonien besitzt Schweden nur die einzige kleine Insel St. Barthélemy, eine der kleinen Antillen, $0{,}_{75}$ geographische □M. mit 2898 Einw. (Juli 1866).

II. Das Königreich Norwegen.

Es wird kirchlich in die fünf Stifte Agershuus (oder Christiania), Christiansand, Bergen, Drontheim (Throndhjem) und Tromsö (die Districte Nordland [Norrland] und Finmarken) eingetheilt; außerdem wird es in der Civilverwaltung in 18 Aemter, deren Unterabtheilungen Vogteien heißen, getheilt.

Die Aemter heißen: 1) Agershuus, 2) Smaalenene, 3) Hede-

marken, 4) Christians, 5) Budskerud, 6) Jarlsberg und Laurvig, 7) Bratsberg, 8) Nedenäs und Robygdelaget, 9) Lister und Mandal, 10) Stavanger, 11) Söndre Bergenhus, 12) Nordre Bergenhus, 13) Romsdal, 14) Söndre Throndhjem, 15) Nordre Throndhjem, 16) Norrland, 17) Tromsö, 18) Finmarken.

1. Das Stift Agershuus oder Christiania, umfaßt den fruchtbarsten und bevölkertsten Theil Norwegens. Hier liegt die bedeutendste Stadt des Landes:

Christiania, unter 59° 55′ Br. und 28° 23′ ö. Lg. F., mit circa 57,000 Einw. und mit den Vorstädten über 63,000 Einw., am nördlichen Ende des langen und buchtenreichen Christiania-Fjord, dessen Ufer mit mehreren netten und betriebsamen Städten besetzt sind. Christiania liegt sehr schön, etwas westlich vom Egeberge, von dessen Höhe man eine herrliche Uebersicht der ganzen, durch schroffe Berge, tiefe Thäler, malerische, von Schiffen bedeckte Meerbusen, Inseln und liebliche Landhäuser und Wiesen ausgezeichnete Lage der Stadt erhält. Sie ist gut, regelmäßig und meist von Steinen erbaut. Der schönste Theil der Stadt liegt am Hafen. Die Straßen sind breit und mit Trottoirs, Kloaken und Wasserleitung versehen. Die Stadt ist mit Gas erleuchtet. Nach dem Lande zu werden die Häuser kleiner, aber die Straßen sind durch den Verkehr mit den Landbewohnern lebhafter. Die Stadt zeichnet sich sowohl durch Reichthum als durch gesellige Bildung aus; merkwürdig ist es, daß es hier ein öffentliches und zwei Liebhabertheater giebt, welche überhaupt in ganz Norwegen herrschend sind. Die 1811 gestiftete Universität (Fridericia) ist durch die patriotischen Bemühungen und Opfer der Norweger begründet und reichlich ausgestattet. Sie besitzt Capitalvermögen und mehrere Güter, hat 20 Professoren und 7 Lectoren, und ein Bedeutendes von den Einkünften ist für die Bibliothek, die Anatomie, den botanischen Garten (zu Töjen), das Observatorium (seit 1833), eine Münz- und eine Diplomensammlung u. s. w., wie auch für gelehrte Reisen der Docenten ausgesetzt. Die Bibliothek zählt schon über 130,000 Bände. Die Zahl der Studirenden beträgt etwa 700. Außerdem ist hier noch ein gutes Gymnasium (die Kathedralschule), ein Landcadetten- und ein Handelsinstitut und andere Lehranstalten. Unter den Gesellschaften sind die physiographische und die für Norwegens Wohl zu nennen. Die besten Gebäude sind das neu erbaute königliche Schloß (Kongebolig), mit einer kleinen Gemäldesammlung; das schöne neue Universitätsgebäude und das benachbarte Storthingshaus; die neue Börse und die Bank. Die Stadt hat 122 nicht unbedeutende Fabriken: 4 Baumwollenspinnereien, 2 Baumwollenwebereien, 16 Gerbereien, ferner in Taback, Glas, Eisen, Seife und Branntweinbrennereien. Ihr ausgebreiteter Handel, mit eigenen Schiffen, versieht einen großen Theil des inneren Landes; die Ausfuhr besteht vorzüglich in Brettern, welche aus allen Thälern des Innern hierher gebracht werden, in Eisen und Alaun, welcher in der Nähe, bei Opslo am Fuße des Egeberges, gewonnen wird. Die Gegend von Christiania wird noch durch viele Landhäuser der Wohlhabenderen, hier Lücken genannt, verschönert, welche, wenn sie auch nur aus einem Hause und einer Wiese bestehen, sich doch immer durch ihre reizende Lage auszeichnen. Die Festung Agershuus, auf einer Landzunge im SW. der Stadt gelegen

und mit einem Schlosse im oberen Theile, beschützt die Stadt. — Unter mehreren in der Nähe liegenden Eisenbergwerken ist das zu Bacrum, 2 M. westlich von Christiania, welches jährlich circa 38,500 Zollctnr. liefert, eins der ältesten und wichtigsten in Norwegen. Unterhalb Christiania am Fjorde liegt die nahrhafte kleine Stadt Moss, mit einer Kanonengießerei, Eisenwerken, Sägemühlen und 4300 Einw. Gegenüber liegt die Stadt Horten, welche neuerlich zum Kriegshafen auserlesen ist. Südwestlich an einem anderen Arm desselben Fjordes liegt Drammen am gleichnamigen Flusse, aus 3 verbundenen Ortschaften bestehend, mit 13,000 Einw. und einigen Fabriken. Es ist der Hauptplatz für den norwegischen Holzhandel. Einige Meilen nördlich davon, am Simöe-Fluß, welcher den schönen Hougfoss oder Fall bildet, ist seit 1772 zu Fossum (im Kirchspiele Modum bei Tyrifjord) ein Blaufarbenwerk angelegt, welches zu den bedeutendsten Fabrikanlagen Norwegens gehört und jährlich 3000 Ctnr. Smalte aus den in der Nähe brechenden Kobalterzen erzeugt; es sind dabei über 700 Arbeiter beschäftigt. — An der schwedischen Grenze, welche hier durch den tiefen Svinesund bezeichnet wird, liegen dicht neben einander: die Festungen Frederikshald mit 9200 Einw., vor welcher am 11. December 1718 Karl XII. erschossen ward, Frederikssteen und Frederiksstaad, auf einem Berge an der Mündung des Glommen. — Am westlichen Ufer des Christiania-Fjordes liegt auf einer Halbinsel die einzige Seesalzsiederei des Landes, Vallöe; man macht hier mit Hülfe des englischen Steinsalzes jährlich über 67,000 Ctnr. Salz. Weiter südwestlich, an der Mündung des Laaven, liegt der freundliche Ort Laurvig mit 6500 Einw.; dabei sind große Eisenschmelzereien, welche die Erze von Arendal zu gut machen. Gegenüber liegt die Festung Frederiksvaern, mit einem Seecadetten-Institut. Nordwestlich am Nord-Söe sind große Eisenbergwerke. — Das Innere dieser Provinz ist, wie es die Natur des Landes mit sich bringt, nach Thälern eingetheilt, deren Bewohner sich oft von ihren nächsten Nachbarn in einem anderen Thale durch Sprache, Kleidung und eigenthümlichen Charakter und Sitten unterscheiden. Das Thal Hedemarken zeichnet sich vor allen durch trefflichen Anbau und große Fruchtbarkeit aus. Das Aeußerste im Nordwest, Guldbrandsdalen, ebenfalls fruchtbar, ist durch die Tapferkeit seiner Bewohner, welche sich alle für adelig und Abkömmlinge alter nordischer Häuptlinge halten, berühmt. Die kernhaftesten Menschen hat das westliche Ober-Tellemarken. In Nummedalen liegt die berühmteste Bergstadt Norwegens, Kongsberg. Die 1623 hier entdeckten Silbergruben, welche bis 800′ unter den Meeresspiegel hinabreichen, gaben anfänglich eine so bedeutende Ausbeute, daß die Stadt sich schnell bevölkerte; später sank der Ertrag, die Werke wurden selbst 1805 ganz eingestellt, haben sich seit 1830 aber, auf Rechnung des Staates betrieben, so gehoben, daß die Ausbeute im Jahre 1834 auf 35,700 Mark Silber stieg und seit 1832 nicht unter 18,900 Mark betrug. Die Stadt zählt 4400 Einw. und hat außerdem ein Eisenwerk, eine Pulvermühle und eine Gewehrfabrik.

2. Das Stift Christiansand. Hier liegen: die Hauptstadt Christiansand, an der Mündung der Torrisdals-Elf, im Hintergrunde einer weiten und sicheren Bucht, welche die größten Flotten aufnehmen kann.

Die Stadt ist zwar gut und regelmäßig, aber äußerst weitläufig gebaut; sie hat ein Gymnasium und zählt 10,800 Einw. Sie ist der gewöhnliche Zufluchtsort für die vielen durch Stürme im Kattegat beschädigten Schiffe, welche hier alles zu ihrer Ausbesserung Nöthige finden. Außerdem hat sie noch bedeutenden Holz- und Getreidehandel. — Arendal, durch die in ihrer Nachbarschaft befindlichen trefflichen Eisengruben berühmt, welche an 4—500′ unter den Spiegel der Nordsee in die Tiefe gehen, liegt auf einem so schmalen Ufer am Fuße schroffer Felsen, daß ein großer Theil der Stadt auf Pfahlwerk im Meere erbaut ist und die Straßen Brücken sind. Die Einwohner leben vom Bergbau, Holzhandel und Schiffbau. Stavanger an dem breiten gleichnamigen Fjord an der Westküste, treibt ansehnlichen Fischfang und hat 16,600 Einw. Hier wurde Heinrich Steffens († 1845) geboren.

3. Das Stift Bergen. Hier haben sich die gefälligen Provinzialtrachten mehr als in anderen Gegenden Norwegens unverfälscht erhalten. — Die Hauptstadt Bergen, nach Christiania die erste Handelsstadt Norwegens mit einem befestigten Hafen, zählt 30,400 Einw.; sie ist meist von Steinen nett und gut gebaut, nur ist das Pflaster sehr schlecht. Höchst auffallend ist der hier beinahe unaufhörliche Regen, der zwar an dieser ganzen Küste häufig ist, nirgend aber doch in so tropischer Menge als hier fällt. Der Fischhandel ist sehr bedeutend und erstreckt sich bis zum Mittelländischen Meere; jedoch herrscht hier ungleich weniger Bildung, als in dem noch mit Deutschland in Verbindung stehenden Christiania. Die Stadt besitzt ein Gymnasium. — Im Allgemeinen sind die Bewohner dieser ganzen Küste, welche beinahe nur vom Fischfang leben, weniger kräftig gebaut, als die des inneren Landes; charakteristisch ist ihre Abneigung gegen den Ackerbau, selbst der Armen. Nur das Meer mit seinen Gefahren hat für sie Reiz; alles Uebrige läßt sie gleichgültig.

4. Das Stift Drontheim. Die Hauptstadt Drontheim, eigentlich Trondhjem, auch Throndhjem, unter 63½° Br., am südlichen Ufer des mächtigen, verzweigten Trondhjem-Fjords und an der Nid-Elf, zählt 19,200 Einw. Sie ist zwar ganz von Holz, aber überaus nett und gefällig gebaut, und Alles zeigt den Wohlstand ihrer Bewohner. Selbst das prächtige und große Schloß, worin der Stiftsamtmann wohnt, ist ganz von Holz. Nur 2 steinerne Gebäude zeichnen sich aus: der alte, sehr große Dom aus dem 11. Jahrh., wovon aber nur noch das Chor, jetzt die Hauptkirche der Stadt, steht; es ist noch immer eins der größten Gebäude in Norwegen und war ehemals weit berühmt als Wallfahrtsort zu dem Grabe des heiligen Oluf. Das zweite steinerne Gebäude ist das Haus der norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften (mit einem Kunstmuseum) und der dortigen Kathedralschule. Die Stadt genießt eines bedeutenden Wohlstandes, welchen sie theils dem großen Handel, besonders mit Fischen, theils den Kupferbergwerken zu Röraas und anderen benachbarten Orten verdankt. Dies hat die Anlage von mancherlei Werken, als Kupferhütten, Walzwerken, Drahtziehereien, Eisengießereien in der Umgegend veranlaßt; auch wird der bei Röraas entdeckte Chromeisenstein zu bei der Porzellanmalerei u. s. w. anwendbaren Farben verarbeitet. Die Stadt ist mit Stören durch eine Eisenbahn verbunden. Die Einwohner von Drontheim zeichnen sich durch

Gastfreiheit, feine und edle Geselligkeit und lebendigen Sinn für alles Vaterländische höchst vortheilhaft aus. Drontheim und die benachbarten Thäler, besonders Guldal, sind die Wiege der alten nordischen Geschichte und der Sitz vieler alten Herrscher und Könige gewesen. ½ M. oberhalb der Stadt bildet die Nid-Elf einen der schönsten und großartigsten Wasserfälle Skandinaviens, den Leerfoss, 48 Ellen hoch. — Südöstlich von Drontheim und in der Nähe der Grenze mit Schweden liegt die Bergstadt Röraas, deren Einwohner einzig von den dortigen reichen Kupfergruben leben. Sie liegt unweit des Glommen, in einer überaus öden und rauhen Gegend, über 2000′ hoch und schon über der Grenze des Getreidebaues, zwischen Bergen, welche beinahe ewig mit Schnee bedeckt sind. Selbst Birken kommen nur kümmerlich im Schutz der Thäler fort, und auch die Kartoffeln gedeihen nur mühsam und selten. Furchtbare Schneestürme sind hier gewöhnlich. Die Stadt ist übrigens doch nicht unfreundlich und hat eine hübsche steinerne Kirche. Die Kupfergruben wurden 1645 entdeckt und lieferten (1850) 6643 Ctnr. — Ein von hier aus neugebahnter Weg nach Jemtland befördert den Verkehr mit Schweden.

5. Das Stift Tromsö enthält 3 Aemter: Norrland, Tromsö und Finmarken. Dieser lange Küstenstrich, von 65° bis über 71° und bis zur russischen Grenze, wird größtentheils und an der Küste ausschließlich von Norwegern bewohnt; im Innern treiben sich einige Lappen umher. Der beinahe einzige Nahrungszweig der Bewohner ist der Fischfang, besonders bei den Loffoden. Dies ist eine lange, vorherrschend aus Granit gebildete Inselreihe, welche sich von 67½—69½° der Küste parallel hinzieht und durch den Vest-Fjord vom festen Lande geschieden wird. Diese und die sich weiter nordwärts anschließenden Inseln, wovon Moskö, Vaagö, Hindöen, Langö, Senjenö, Hvalöen, Söröen und im äußersten Norden Magerö die bedeutendsten sind, bestehen sämmtlich aus kahlen Bergen, auf welchen die Gewalt der Stürme und die Witterung keinen Baum aufkommen läßt. Sie umgiebt ein beinahe ewig stürmender Ocean; besonders furchtbar toben die Wellen in einigen Stunden, wo die starke Strömung der Fluth entgegenwirkt; dann entstehen an vielen Stellen jene gefährlichen Wirbel, wovon der Moskenaes-, Moskö- oder Mal-Strömmen zwischen Vaerö und Mosken nur der berühmteste, der etwas südlicher gelegene Salt-Strömmen aber weit gefährlicher ist. Und gerade in diesen gefährlichen Gewässern, zwischen den Inseln und der Küste, drängen sich in einigen Monaten die Fische in unangebbarer Menge zusammen, um zu laichen. Der Hauptsitz der großen Fischerei ist bei den Inseln Ost- und Vest-Vaagö. Hier und bei den benachbarten Inseln versammeln sich vom Januar bis März mindestens 3000 Boote, mit 16,000 Menschen, und jedes Boot fängt an dem ihm vorgeschriebenen Orte im Durchschnitt in den wenigen Wochen der Fischerei über 5600 Stück größtentheils Dorsche und Kabeljau, manche auch wohl 7—10,000 Stück, zusammen über 16 Millionen großer Fische. Mit dem April ist die Fischerei beendigt; die Fische sind wieder verschwunden. Man fängt die Fische auf dreierlei Art: mit Netzen, mit Leinen und mit Handschnüren. Die Netze sind 60 Ellen lang, aber nur 7½ Ellen hoch; sie werden unten mit eisernen Lothen versehen, einer Wand gleich in die aus Erfahrung bekannte Tiefe aufrecht versenkt, und in ihren Maschen

rennt sich der stets in einer Richtung ziehende Fisch fest ein. Man setzt sie Abends und zieht sie am Morgen heraus. Diese jetzt beinahe allgemeine Art ist erst seit 1685 eingeführt. Eine weniger zweckmäßige ist die mit Leinen. Eine Leine ist ein starkes, 3000 Ellen langes Tau, welches der Länge nach auf den Grund des Meeres hinabgelassen wird; an diesem Tau sind mittelst 3 Ellen langer Stränge etwa 1200 Angeln befestigt. Die Leine bleibt übrigens einen Tag oder eine Nacht lang auf dem Boden des Meeres liegen. Die Fischerei mit Handschnüren oder einzelnen Leinen ist ganz unbedeutend und wird nur als Nebenwerk betrieben. Da das Salz im Norden fehlt und erst herbeigeführt werden muß, so trocknet man die Fische, wobei noch oft viele verfaulen; die getrockneten heißen Stockfisch; die eingesalzenen, was hier weniger üblich ist, Klippfisch. Aus den Fischlebern wird Thran bereitet. Die Fischer wohnen in eigenen hölzernen Häusern und haben besondere Gerüste zum Trocknen der Fische in der Nähe. Die bei den südlichen Loffoden gefangenen Fische werden alle nach Bergen verschifft, von wo sie vorzüglich nach Spanien gehen. Die Anwohner von Magerö und weiter östlich haben es bequemer und können an Ort und Stelle ihre Fische den aus Archangel mit Getreide, Branntwein, Taback u. s. w. kommenden russischen Schiffen verkaufen. — Außer den größeren bewohnten Inseln giebt es noch unzählige kleine in ihrer Nähe, welche den Nordländern auf andere Weise nützlich werden. Sie werden von einer ungeheuren Menge Seevögel, besonders Möven und Lunden (eine Art Larventaucher, Mormon), besucht, welche hier ihre Eier legen. Die Besitzer einer solchen Insel kommen dann und nehmen die Eier; doch lassen sie wenigstens eins in jedem Neste, um die Vögel nicht zu vertreiben. Die Lunde werden für den Wintervorrath eingesalzen. Sehr einträglich, aber auch äußerst gefährlich ist die Jagd nach Eiderdunen. Der Eidervogel, welcher im April an die Küste kommt, baut sein Nest auf den unzugänglichsten Klippen, wohin man nur vermittelst Leitern und Stricken mit Lebensgefahr kommen kann, und füttert es mit seinen feinsten Brustfedern aus, die er sich ausrupft. Er brütet 2—3 Mal hinter einander, und auch bei ihm beobachtet man stets die Vorsicht, ihn nicht zu stören. Ein einziges Nest liefert in einem Jahre etwa ½ Pfund Federn. — Unter 67¼° ist neuerlich der mit einem trefflichen Hafen versehene Handelsort Hundholm am Saltenfjord angelegt, welcher schon ansehnlichen Handel mit Fischen und Pelzwerk treibt. Ebenso hatte man früher auf der kleinen Insel Tromsö, unter 69¾° Br., einen Handelsplatz gegründet, dessen Handel mit Rußland sich trotz der Gefahren der dortigen Gewässer und der Kleinheit des Hafens in neuerer Zeit außerordentlich gehoben hat. Der Mittelpunkt dieses Handels ist jedoch jetzt der kleine Ort Hammerfest auf der Insel Qvalö, unter 70° 40′, mit einem trefflichen, vollkommen geschützten Hafen, einem Liebhabertheater und an 1100 Einw., worunter selbst englische Handelshäuser sind. Es kommen hier jährlich im Juli über 150 kleine russische Fahrzeuge mit Mehl, Hanf, Flachs u. s. w. an, wogegen sie Pelzwerk und besonders Fische eintauschen, welche sie bis Moskau, ja bis China verfahren. Auch mehrere englische und deutsche Schiffe kommen hier regelmäßig an, und man hat schon den Fall erlebt, daß dem Getreidemangel in Bergen auf diesem Wege abgeholfen worden ist. Zu Kaafjord, unter 70° Br., am Alten-

fjord, werden seit 20 Jahren von Engländern bedeutende Kupfergruben betrieben; es ist das nördlichste große Bergwerk auf der Erde. — Auf der Insel Mageröe, wo die Fischer in Erdhütten leben und das Meer nie zufriert, liegt die nördlichste Spitze Europas, das 940′ hohe Nordcap. Auf der östlichsten dieser Inseln, Vardö, unter 70½°, befindet sich ebenfalls ein kleiner Handelsplatz gleiches Namens. Die kleine Festung auf dieser Insel, Vardöehuus, die nördlichste in der Welt, ist in neuerer Zeit aufgegeben worden. — Uebrigens wird die ganze Nordwestküste von S. nach N. noch eingetheilt in die Vogteien Helgeland, Salten, Loffoden, Senjen und Tromsö, und West- und Ost-Finmarken.

Geschichte und Literatur.

Auf der ältesten Geschichte der skandinavischen Reiche ruht tiefes Dunkel, welches sich erst völlig mit der Einführung des Christenthums im Anfange des 11. Jahrh. erhellt. Unausgemacht muß es bis jetzt bleiben, ob die noch im äußersten Norden vorhandenen finnischen Stämme (die Jotunen von den Normannen genannt) die ältesten Bewohner der ganzen Halbinsel gewesen und nur von den germanischen Einwanderern zurückgetrieben worden, oder ob sie selbst, was jedoch minder wahrscheinlich, erst später von O. her eingewandert sind; ebenso ungewiß ist der Zeitpunkt, wann die Germanen (Gothen) sich hier niedergelassen. Ziemlich allgemein werden die Cimbern, wahrscheinlich ein celtischer und den Bewohnern Britanniens verwandter Stamm, welcher etwa 100 Jahre v. Chr. in Verbindung mit den Teutonen einen Einfall in Gallien und Italien versuchte, für Einwohner des jetzigen Schleswig und Jütland, bei den Alten der cimbrische Chersonesus genannt, gehalten. Dieselben wurden von einem gothischen Volksstamme verdrängt, welcher zuerst auf den Inseln und später in Jütland festen Fuß faßte; ein deutsch-gothischer und den Sachsen verwandter Zweig desselben, die Angeln und Jüten, hatten schon vor dem 5. Jahrh. den W. und S. der Halbinsel im Besitz; aber als die Reste des celtischen Stammes gänzlich zu Grunde gegangen und Auswanderungen nach dem W. auch die späteren Einwanderer im S. gelichtet hatten, gewann der dänisch-gothische Zweig immer mehr die Oberhand und im 5. Jahrh. war der Name Däne schon allgemein angenommen. Später, und zwar vorzüglich seit 520, erscheinen die Einwohner Skandinaviens als kühne Abenteurer, welche in kleinen Schiffen die Küsten Deutschlands, Frankreichs, Englands, ja selbst Spaniens und Italiens in verheerenden Raubzügen heimsuchen; eine Lebensweise, wozu sie ebenso sehr der angestammte Heldensinn, als ihr rauhes, unfruchtbares Land antrieb. So erscheinen sie als die Geißel vieler Länder unter verschiedenen Namen, als Normannen oder Normänner in Frankreich seit dem 8. Jahrh., wo sie später unter Karls d. Gr. schwachen Nachfolgern die Normandie eroberten; als Dänen oder Easterlinge seit 787 in England, welches sie selbst längere Zeit beherrschten; als Waragi, Waräger oder Wäringer im heutigen Rußland, als Madschu in dem arabischen Spanien; wobei es gänzlich unausgemacht bleiben muß, welchem der 3 skandinavischen Völker diese Thaten

im Einzelnen zuzuschreiben sind. Alle diese Völker waren Heiden, ihre dunkle Mythologie ist uns in der Edda aufbewahrt; aber noch ist es nicht gelungen, den wirklichen geschichtlichen Inhalt der fabelhaften Sagen vom Odin, Othin oder Wodan auszumitteln, welcher kurz vor oder bald nach Christi Geburt eine große Veränderung in den religiösen Ansichten der Skandinavier hervorbrachte und selbst als höchste Gottheit verehrt wurde. Wahrscheinlich hatten die Sitten und Einrichtungen jener Völker viel Aehnlichkeit mit denen der Germanen: Jagd, Viehzucht und Seeräuberei waren ihre einzigen Beschäftigungen; in viele Stämme, nach der Natur ihres Landes getheilt, hatten sie viel Oberhäupter mit sehr unbedeutender Gewalt, und wohl nur vorübergehend erkannten sie einen gemeinsamen Oberkönig an. Die Namen Sueonen und Gothen, welche schon die Römer kannten, erinnern zugleich an Schweden und Gothen und auch an solche Verbindungen mehrerer Stämme, wie in Germanien der Suevenbund war.

Norwegen, welches schon Plinius unter dem Namen der Insel Nerigo*) kannte, tritt zum ersten Mal aus der Dunkelheit, als das ganze Land unter dem tapferen Harald Haarfagri, d. h. Schönhaar, 875 vereinigt ward, welcher auch die Hebriden, die Insel Man und die Orkney-Inseln unterwarf. Das Mißvergnügen mit seiner Herrschaft veranlaßte viele Norweger, sich in Island niederzulassen. Sein Urenkel Olaf Trygvason 995—1000 unterjochte die vielen Stammoberhäupter und führte das Christenthum ein. Von hier drang es auch nach Schweden ein, wo die früheren Versuche Ansgar's, aus dem Kloster Corvey, 829 und 853 nicht gelungen waren, und König Olaf Skautkonung, d. h. Schooßkönig, weil er als Kind auf dem Schooße der Mutter gekrönt worden, ließ sich 1001 taufen. Indeß vergingen doch beinahe noch anderthalb Jahrhunderte, ehe das ganze Land sich zum Christenthume bekehrte. Einführung des Ackerbaues, des Handels, der Schreibekunst, Milderung der rohen kriegerischen Sitten, aber auch Entstehung der verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft waren hier wie überall die Folgen dieser Bekehrung. Dänemarks heidnische Bewohner, welche von mehreren kleinen Königen beherrscht und erst zu Ende des 9. Jahrh. zu einem größeren Reiche vereinigt wurden, lernten das Christenthum durch ihre Kriege mit Karl d. Gr. schon früher kennen; doch aber faßte es auch hier erst allgemein und dauernd Wurzel seit der Regierung Kanuts oder Knuds d. Gr., 1014—36. Unter ihm erreichte Dänemark zum ersten Male eine ausgezeichnete Höhe. Von seinem Vater Sven, dem Eroberer Englands, erbte er dieses Reich und fügte selbst noch durch Eroberung 1030 Norwegen hinzu. Allein diese Größe verschwand wieder, in Folge der Zerstückelung des Reichs durch Belehnungen und Verpfändungen, unter seinen Nachfolgern bis auf die Zeiten Waldemars d. Gr. Mit diesem Könige beginnt eine neue Periode des Glanzes für Dänemark. Waldemar, 1157—82, Kanut VI., 1182—1202, und Waldemar II., 1202—41, dehnten nach und nach ihre Eroberungen über Holstein, Mecklenburg, Pommern, über die Weichsel bis Esthland aus; aber unter dem

*) Norwegen heißt noch jetzt bei den Dänen „Norge“, bei den Schweden „Norrige“.

Letzteren zerfiel diese unnatürliche Größe sehr schnell: Holstein und die ganze Südküste der Ostsee warfen das dänische Joch ab, und es folgte nun für Dänemark eine sehr traurige Zeit, wo die Anmaßungen der Geistlichkeit und des Adels den Königen kaum etwas mehr als einen Schatten von Gewalt ließen, also daß diese durch gemeinsamen Vortheil verbundenen Stände von 1333—40 selbst den Thron ganz unbesetzt ließen. Fast das ganze Reich fiel in die Gewalt der holsteinischen Grafen und des Königs von Schweden. Durch List und Kühnheit gelang es Waldemar IV. Atterdag 1340—75 das Reich wieder herzustellen, aber mit ihm erlosch der Mannsstamm des königlichen Hauses. Seine Tochter Margarethe war mit Hakon von Norwegen vermählt; doch nicht sie, sondern ihren Sohn Olaf IV. wählten die Stände, der 1380 Norwegen erbte, wodurch beide Reiche ein gemeinsames Oberhaupt erhielten. Erst als Margarethas Gemahl und Olaf 1387 gestorben, ward sie, das erste Beispiel einer weiblichen Regierung, als Königin von Dänemark und Norwegen anerkannt. Sie war bestimmt, auch noch die dritte Krone, von Schweden, zu tragen.

Norwegen hatte indeß, wie Dänemark, im 12. Jahrh. eine Zeit der Theilungen, Parteiungen und Unruhen durchlebt, während welcher auch hier die Geistlichkeit und der Adel übermächtig geworden. Hakon V., 1217—61, hatte zwar das Ganze wieder vereinigt, und selbst Island ward 1261 erworben; aber mit Hakon VII. starb auch hier 1319 der Mannsstamm aus, und Norwegen trat nun für einige Zeit in engere Verbindung mit Schweden. Magnus Smek nämlich, Tochtersohn jenes Hakons, beherrschte eine Zeit lang beide Reiche, bis er endlich Norwegen seinem Sohne Hakon abtreten mußte, welcher mit Margaretha von Dänemark sich verehelichte.

In keinem der 3 Reiche waren jedoch die durch den Kampf der Geistlichkeit und des Adels mit der königlichen Macht veranlaßten Unruhen dauernder und gefährlicher, als in Schweden, wo noch die Eifersucht der beiden Volksstämme der Gothen und Schweden die Uebel vervielfältigte. Die Macht der Könige ward dadurch immer mehr geschwächt, und selbst als ein mächtiges Geschlecht, die Folkunger, mit Waldemar 1. 1250 den Thron bestieg, vermochten die kräftigen Regenten dieses Stammes, welche im 13. Jahrh. Finnland vollends eroberten und dadurch ihre Macht erhöhten, nicht zu hindern, daß die Krone gänzlich von der Wahl der Edlen abhängig wurde. Magnus Smek, als Kind schon zum Könige von Schweden ausgerufen, erregte in der Folge das Mißfallen der Großen: sie setzten ihn ab und wählten statt seiner (1363) seiner Schwester Sohn, den Herzog Albrecht von Mecklenburg; aber auch dieser, der Vorliebe für seine deutschen Landsleute beschuldigt, genügte den unruhigen Aristokraten nicht; sie empörten sich 1388 und wählten Margaretha, schon Königin von Dänemark und Norwegen, zu ihrer Beherrscherin, welche nach einigen Jahren des Kampfes endlich 1397 die Calmarische Union zu Stande brachte, wodurch alle drei Reiche, wiewohl nur lose, vereinigt wurden. Aber auch dadurch war die Ruhe nur auf kurze Zeit wieder hergestellt. Bald nach Margarethens Tode (1412) wurden nun sogenannte Unionskönige erwählt, aus verschiedenen Häusern, als Pommern, Bayern und Oldenburg, welches letztere sich bis auf unsere Tage auf dem dänischen und russischen Throne erhalten hat; selten aber wurden sie in allen drei Reichen auf gleiche Weise anerkannt.

In Schweden besonders, wo die von Dänemark ausgehende Wahl und die drückendsten Abgaben stets Mißvergnügen und Eifersucht erregten, übten die Reichsverweser, aus schwedischen Geschlechtern, eine ungleich größere Macht als die Könige, und vor allen zeichnete sich das Heldengeschlecht der Sture aus, welches bis zur Auflösung der Union diese Würde bekleidete. So war Christian I., Graf von Oldenburg, 1448 auf den Thron erhoben worden, während Schweden schon die Union für ungültig erklärte und den Reichsvorsteher Karl VIII. Knudson zum Könige wählte. Aber nicht zufrieden mit dem Scheine der Macht, welchen die dänischen Könige in Schweden besaßen, suchten sie durch die grausamsten und treulosesten Mittel ihre Gewalt zu befestigen. Der edle Schwede Sten Sture fiel in der Vertheidigung der Freiheit seines Landes, und Christian II., nach harten Kämpfen und vielen treulosen Versprechungen endlich zum Besitz von Stockholm gelangt, ließ hier 1520 unter den nichtigsten Vorwänden 94 Männer aus den edelsten Familien enthaupten. Aehnliche Hinrichtungen verbreiteten das Schrecken in andere Provinzen, und Schweden schien rettungslos dem dänischen Tyrannen unterworfen. Unter den Jünglingen aus den edelsten Geschlechtern, welche Christian auf treulose Weise als Geißel nach Kopenhagen entführt hatte, befand sich Gustav Erichson aus dem Geschlecht Wasa, mit dem alten Königsstamm verwandt. Er entfloh 1521, kam nach Lübeck, und fand in dieser Hauptstadt der Hansa bereitwillige Unterstützung. In Schweden selbst, wohin er sich wagte, fand er anfänglich nur Anhänger von Dänen und verzagte Freunde; unter tausend Gefahren, in mancherlei Verkleidungen irrte er umher; von einem falschen Freunde in Dalekarlien verrathen, von dessen Frau und einem Priester gerettet, gelang es ihm endlich, durch Beredtsamkeit und eigenen kühnen Muth, die tapferen Dalekarlier zu jedem Unternehmen zu entflammen. Die ersten Wagnisse gelangen, und bald sah Gustav sich an der Spitze eines kleinen Heeres, dem die Dänen überall weichen mußten. Noch im J. 1521 ward er auf dem Reichstage zu Wadstena als Reichsverweser, und 1523 zu Strengnäs (am Mälar) als Gustav I. zum König ausgerufen.

Auch in Dänemark hatte Christians willkürliches Regiment den Aufruhr angefacht; er floh nach den Niederlanden, und sein Oheim Friedrich von Schleswig-Holstein ward statt seiner erwählt. Als er später wieder in Schweden landete, ward er geschlagen und bei Opslo von den Dänen gefangen, worauf er, einst König dreier Reiche, Schwager Karls V., 36 Jahre bis zu seinem Tode in einem elenden Kerker zubrachte. Der Friede zu Malmö 1523 löste die Union für immer auf. Gustav I. regierte noch bis 1560, wo er im 70. Jahre starb. Schweden verdankt diesem großen König außerordentlich viel. Er hielt den fast unumschränkt regierenden Adel im Zaum und ehrte die Rechte des Volkes; vorsichtig und weise führte er die Reformation ein, also daß schon auf dem Reichstage zu Westeräs (am Mälar-See) 1527 das Predigen der reinen evangelischen Lehre freigegeben wurde, wodurch sie sich so verbreitete und befestigte, daß sie 1593 auf dem Concil zu Upsala zur Staatsreligion erhoben wurde. Zugleich sicherte er seiner Familie die Thronfolge und schaffte die großen Vorrechte ab, wodurch die Hansa, besonders seit der Calmarischen Union, die nordischen Reiche gedrückt hatte. Die dänischen Könige blieben auch nach glücklich

eingeführter Kirchenverbesserung noch lange Zeit in großer Abhängigkeit von dem Adel. Unter Gustavs Nachfolgern erhoben jedoch Papstthum und Aristokratie von Neuem das Haupt, und mancherlei Unruhen herrschten, zumal als einer von ihnen, Sigismund, zugleich König von Polen, der selbst katholisch erzogen, die Wiedereinführung des Katholicismus beabsichtigte. Er ward abgesetzt und sein Oheim Karl IX. an seine Stelle gesetzt. Seinem Sohne, dem großen Gustav II. Adolph, 1611—32, dem Retter der Protestanten in Deutschland, war es vorbehalten, dem schwedischen Namen auch im Auslande Ehrfurcht zu erwerben. Nach Beendigung seiner Streitigkeiten mit Dänemark, Rußland und Polen schiffte Gustav 1630 nach Deutschland und fand nach mehreren Siegen den Heldentod bei Lützen, 1632. Von seinen Thaten und dem Antheil der Schweden am 30-jährigen Kriege soll in der deutschen Geschichte geredet werden. Er hinterließ eine unmündige Tochter, Christine (1632—54), unter Axel Oxenstierna's vormundschaftlicher Regierung, und unter ihr erwarb Schweden im westphälischen Frieden Vorpommern, Rügen, einen Theil von Hinterpommern und Bremen; in der Folge trat sie aber aus Liebe zu den Wissenschaften und einem freieren Leben den Thron ihrem Vetter Karl Gustav von Zweibrücken ab und starb 1689 als Katholikin zu Rom. Karl X. Gustav, 1654—1660, war einer der wackersten und thätigsten Könige von Schweden; er erhielt nicht allein die auswärtigen Eroberungen seiner Vorgänger, Liefland und Pommern, sondern vereinigte auch für immer mit Schweden die lange streitig gewesenen Provinzen Schonen, Blekingen, Halland und Bohus. Sein Sohn Karl XI., 1660—1697, ist zwar als habsüchtig und tyrannisch verschrien; aber er that viel zur Wiederherstellung der Ordnung im Lande, zog die von Adel und Geistlichkeit an sich gerissenen Krongüter, freilich nicht ohne Härte, wieder ein, gründete mit ihrer Hülfe die noch jetzt im Wesentlichen bestehende treffliche Militär-Einrichtung Schwedens und erhob die königliche Würde bis zur beinahe unumschränkten Souverainetät. Sein kriegerischer Sohn Karl XII., 1697—1718, von Ausländern so oft als Tyrann und Tollkopf beurtheilt, ist dennoch wegen seines ächt nordischen, treuen und unerschütterlichen Charakters der Lieblingsheld seines Volkes geblieben. Seine Nachbarn, Dänen, Polen und Russen, glaubten, mit leichter Mühe dem unerfahrenen Jüngling von 15 Jahren die ihnen früher entrissenen Provinzen wieder abnehmen zu können. Dänemark begann im sogenannten nordischen Kriege die Feindseligkeiten gegen Karls Schwager, den Herzog von Holstein-Gottorp, und fühlte auch zuerst seine Macht. Im Mai 1700 schiffte Karl sich ein, landete bei Kopenhagen und nöthigte in 6 Wochen Friedrich IV. von Dänemark, im Frieden von Travendal, seinen Entwürfen zu entsagen. Hierauf wandte sich Karl gegen seinen zweiten und mächtigsten Gegner, den Czar Peter d. Gr. von Rußland, welcher Ingermanland angegriffen hatte und soeben Narva belagerte. Mit 8000 Schweden schlug er noch am 30. November 1700 ein freilich sehr ungeübtes russisches Heer von 80,000 Mann, und diesen Feind fürs Erste verlassend, richtete er seine Waffen gegen den dritten, August II. König von Polen. Er vertrieb ihn aus Liefland und Curland, drang in Polen ein, nöthigte August, sein Königreich zu verlassen, und ließ an dessen Stelle Stanislaus Lescinsky 1704 zum Könige wählen. Hiermit noch nicht zufrieden, dringt er durch das

neutrale österreichische Schlesien tief in Sachsen ein und zwingt endlich 1706 den König August, der Krone Polen zu entsagen. Indeß hatte Peter seine Abwesenheit benutzt und nicht allein Ingermannland wieder erobert, sondern auch, im sicheren Vorgefühl seiner Größe, seine künftige Residenz Petersburg 1703 auf dem noch streitigen Boden angelegt. Leicht hätte Karl jetzt von dem Czar einen vortheilhaften Frieden erhalten; aber verblendet durch sein bisheriges Glück, wies er alle Vorschläge zurück und wollte nur in Moskau unterhandeln. 1707 reinigte er Polen und Litthauen wieder von den eingedrungenen Russen, ließ sich aber durch die Vorspiegelungen des Kosaken-Hetmann Mazeppa, welcher ihm sein ganzes Volk gegen Peter aufzuwiegeln versprochen, verleiten, statt gerade auf Moskau nach den menschenleeren Steppen der Ukraine zu ziehen. Der harte Winter 1709, Mangel und Anstrengungen hatten ihn schon viele Menschen gekostet, und der General Löwenhaupt, welcher ihm bedeutende Verstärkungen zuführen sollte, hatte sich nur mit Mühe und geringer Mannschaft zu ihm durchgeschlagen. Auch Mazeppa's Versprechungen gingen nicht in Erfüllung. So erreichte Karl, von keinem Hinderniß gebeugt, die kleine Festung Pultawa im südlichen Rußland, welche er einzunehmen beschloß. Hier aber stellte sich ihm Peter am 8. Juli mit einem durch den langen Krieg geübten Heere von 70,000 Mann entgegen. Karl, einige Tage vorher am Fuße verwundet, konnte nicht wie sonst überall gegenwärtig sein; die Schweden wurden übermannt, gänzlich aufgerieben, und nur mit einer kleinen Bedeckung gelang es Karl, die Ufer des Dnjestr zu erreichen und beinahe allein sich in den türkischen Ort Bender zu werfen. Der Ruf seiner Thaten verschaffte ihm anfänglich eine günstige Aufnahme; ja es gelang ihm selbst, die Türken zum Kriege gegen die Russen zu bewegen und seinen Feind Peter dem Untergange nahe zu bringen. Als aber der bestochene Großvezier Frieden schloß, ohne Karls dabei zu gedenken, versuchte er vergebens, den Krieg aufs Neue zu entzünden. Die Türken, seiner überdrüssig, wünschten seine Entfernung und brauchten endlich Gewalt, der er sich bis aufs Aeußerste widersetzte. Er ward gefangen nach Demotika bei Adrianopel gebracht, wo er 2 Monate sich krank stellend im Bette zubrachte. Indessen waren alle seine früher gedemüthigten Feinde wieder aufgestanden: August II. nöthigte Lescinsky, Polen zu räumen; die Dänen landeten in Schonen, wurden zwar zurückgetrieben, überschwemmten darauf aber die deutschen Provinzen Karls. Nun erst (1714) beschloß Karl, zu seinen Unterthanen zurückzukehren. Beinahe allein und meist zu Pferde legte er den ungeheuren Weg bis Stralsund in unglaublich kurzer Zeit zurück und ward mit Jubel empfangen; aber die anrückenden Dänen, Sachsen, Russen und Preußen nöthigten ihn, sich nach Schweden zu retten. Unermüdet und ungebeugt sann er nur auf Mittel, seine Feinde zu bekämpfen: schon war eine freundschaftliche Verbindung zwischen ihm und Rußland angeknüpft, schon war ein schwedisches Corps in das nördliche Norwegen eingedrugen, und er selbst belagerte mitten im Winter die Grenzfestung Friedrichshall, als er am 11. December 1718 spät Abends in den Laufgräben erschossen ward; und noch ist es zweifelhaft, ob eine feindliche Kugel ihn getroffen. Karls beständige Kriege hatten bewirkt, daß wohl eine Million der männlichen Bevölkerung des Landes hingeopfert war; 18-jährige blutige Siege und Verluste hatten die Grundkräfte

der Nation dermaßen angegriffen, daß sie sich kaum nach 100 Jahren hat erholen können. Sein Tod führte bald einen allgemeinen Frieden, zuletzt mit Rußland 1721 herbei, in welchem Schweden aber, mit Ausnahme eines kleinen Theils von Pommern und Finnland, alle seine auswärtigen Besitzungen verlor. Nun ward das Land in einer mit Unrecht die Freiheitszeit genannten Periode zum Tummelplatz von Parteistreitigkeiten und Zügellosigkeiten. Die Reichsstände, eingedenk ihrer alten Macht, wählten zwar die jüngere Schwester Karls, Ulrike Eleonore, den letzten Sprößling aus dem Hause Wasa, und ihren Gemahl Friedrich, Erbprinzen von Hessen-Kassel, aber unter großen Einschränkungen, welche unter seinem Nachfolger Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp und dessen Sohn Gustav III. immer drückender wurden. Eben diese unbillige Macht der Stände und der immerwährenden Reichsräthe erleichterte Gustav III. 1771—92 die durch ihn bewirkte Revolution. Er gewann die Liebe des Volkes und eines großen Theils des Heeres durch seine Tapferkeit und sein männlich offenes Wesen, und hierauf gestützt nahm er 1772 die Reichsräthe gefangen und führte eine neue, den König weniger bindende, doch billige Verfassung ein. Der empörte, in seiner Macht und seinem Stolze gekränkte Adel rächte sich durch Meuchelmord. Gustav III. ward am 16. März 1792 im Opernhause zu Stockholm, während eines Maskenballes, von Ankarström durch einen Pistolenschuß tödtlich verwundet. Sein unmündiger Sohn Gustav IV. Adolph stand bis 1796 unter der Vormundschaft seines Oheims Karl, des Herzogs von Südermannland. Seine Regierung wird durch große Unglücksfälle bezeichnet. Als Theilnehmer des Krieges gegen Frankreich verlor er Schwedisch-Pommern und die für Schweden so wichtige, kornreiche Provinz Finnland an Rußland. Eine Verschwörung der Großen nöthigte ihn 1809, für sich und seine Nochkommen dem Throne zu entsagen und Schweden zu verlassen († 1837 zu St. Gallen). Sein Oheim Karl XIII. trat in seine Stelle und mußte noch 1809 die letzten Besitzungen in Rußland an dieses abtreten. Der zum Nachfolger erwählte Kronprinz, der junge Herzog Christian August von Augustenburg, starb plötzlich 1810, und nun ward der ehemalige Marinesoldat, später Marschall Bernadotte und Prinz von Ponte Corvo, zum Erbprinzen erwählt und von Karl XIII. adoptirt, welcher als solcher Antheil an dem Befreiungskriege 1813 in Deutschland genommen. 1814 gelangte Schweden in den Besitz von Norwegen, mußte aber die letzten Ansprüche auf Pommern und Rügen aufgeben. 1818 bestieg Bernadotte unter dem Namen Karl XIV. Johann den Thron, ihm folgte, nach einem langen segensreichen Wirken sein Sohn Oskar I. 1844 und nach dessen Tode übernahm König Karl XV., der Sohn von Oskar I., am 8. Juli 1859 die Regierung. Am 6. August 1860 fand auch in der Domkirche zu Drontheim in Norwegen die Krönung des neuen Königspaares statt, während die Krönung zu Stockholm dieser schon am 3. Mai 1859 vorausgegangen war. Die schwedisch-norwegische Geschichte bietet in den letzten Jahrzehnden ein Bild des besonnenen Fortschrittes und innerer staatlichen Entwicklung. Das Land betheiligte sich an keinem der kriegerischen Acte, welche unter unseren Augen in Dänemark und in Deutschland vollzogen worden. Durch Einführung der Gewerbefreiheit in Schweden (1864), Schließung von Handelsverträgen und zeitgemäße Reform der Verfassung

1865/66, hat die gegenwärtige Regierung sich hohe Verdienste um die Entwicklung des Landes erworben. —

Die dänische Geschichte bietet seit der Reformation wenig Merkwürdiges dar. Die unwürdige Abhängigkeit, worin der Adel lange Zeit die Könige gehalten, und die daraus folgende Ohnmacht des Staates, welche den Verlust mehrerer Provinzen, namentlich auch der ältesten (Schonen, Halland und Blekingen) an Schweden zur Folge hatte, veranlaßten endlich 1660 die bürgerlichen und geistlichen Stände, die bisherige Verfassung umzustürzen und dem König eine so gänzlich unumschränkte Macht zu bewilligen, wie sie kein anderer europäischer Fürst rechtlich besitzt. Auch seitdem hat Dänemark nur eine untergeordnete Rolle gespielt, obwohl es im 16. und 17. Jahrh. in häufige Kriege mit Schweden verwickelt war und in der langen Friedensperiode (bis gegen das Ende des 18. Jahrh.) nach Beendigung des nordischen Krieges, namentlich unter Friedrich V. und Christian VII., viele freisinnige und wohlthätige Reformen von Seiten der Minister Bernstorff und Struensee in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. zu Stande kamen, welche unter Andern die völlige Aufhebung der Leibeigenschaft 1788 zur Folge hatten. In der neuesten Zeit ward es unter Friedrich VI. namentlich in eine gefährliche Lage zwischen England und Frankreich gebracht, welche große Verluste herbeiführte. Am 2. April 1801 litten die Dänen viel durch einen wiewohl heldenmüthig bestandenen Angriff der mächtigen englischen Flotte unter Nelson und Parker, und 1807 eroberten die Engländer nach einer viertägigen Beschießung Kopenhagen und entführten die ganze dänische Kriegsflotte. Die schmähliche Zumuthung, das treue, über 400 Jahre mit Dänemark vereinigt gewesene Norwegen an Schweden abzutreten als Ersatz für das letzterem von Rußland geraubte Finnland, trieb den König Friedrich VI. 1813 zur engeren Allianz mit Napoleon. Nach der Schlacht bei Leipzig drangen die siegenden alliirten Truppen bis Jütland vor, und Dänemark sah sich genöthigt, Norwegen 1814 an Schweden abzutreten, wobei es nur Lauenburg gegen das ihm überlassene Schwedisch-Pommern eintauschte. Dänemark war berufen, noch größere Opfer zu bringen. Ein heftiger Kampf über das Verhältniß der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg entbrannte, als der dänische König Christian VIII. (von 1839 bis 1848) den Offenen Brief am 8. Juli 1846 erließ, in welchem er erklärte, daß die männliche Erbfolge in Schleswig-Holstein und Lauenburg nicht gelten sollte, wie das bestehende Erbfolgegesetz der Herzogthümer bestimmte, sondern die weibliche, wie in Dänemark. Dieser Kampf wurde ferner genährt durch die von seinem Nachfolger Friedrich VII. am 28. Januar 1848 veröffentlichte Verfassung für den Gesammtstaat Dänemark. Durch die in dieser Verfassung gewährten oder verheißenen liberalen Concessionen wünschte man die Antipathien der deutschen Bevölkerung gegen die Dänen zu beseitigen. Man täuschte sich, indem man Andere täuschen wollte, der Haß zwischen den beiden Nationalitäten wurde nur noch gesteigert. Dieser innere Kampf führte schließlich zu dem (S. 7) berührten Kriege zwischen Preußen und Dänemark.

Die Literatur der skandinavischen Völker ist bei Weitem nicht so reich, als die ihrer südlichen Nachbarn; doch aber zählen Dänemark wie

Schweden viele ausgezeichnete Namen in den Wissenschaften und Künsten. In den ältesten Zeiten bediente man sich einer eigenen Schrift, der Runen, welche man in Steine, Baumstämme ꝛc. grub; sie wurden aber bald durch die lateinischen Buchstaben verdrängt. Die Ueberbleibsel der ältesten dänischen Poesie, meist aus dem 11. bis 14. Jahrh., sind gesammelt und auch bei uns in einer Uebersetzung von W. C. Grimm, unter dem Titel: Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, bekannt geworden. Aus derselben Zeit haben sich auch die geschichtlichen Werke des Svend Aagesen, der gegen das Ende des 12. Jahrh. lebte, und des Saxo grammaticus (eigentlich Lang), † 1204, erhalten. Des Isländers Sturlason ist schon bei Island gedacht worden. In neueren Zeiten hat der Name Holberg alle übrigen verdunkelt; er ward 1684 zu Bergen in Norwegen geboren und starb 1754. Erst in späteren Jahren erwachte in ihm die Liebe zur Poesie. Sein erstes Werk war das komische Heldengedicht Peter Paars; später schrieb er lateinisch: Nik. Klimms unterirdische Reise, ein satirisch-komischer Roman. Was aber seinen Ruhm im Vaterlande und auswärts am meisten begründete, sind seine Lustspiele, welche wir in einer überaus ungeschickten deutschen Uebersetzung unter dem Titel „die dänische Schaubühne" und jetzt neu übersetzt von Oehlenschläger besitzen. Unter den neueren Dichtern verdienen Erwähnung Johann Ewald, als Tragiker und Lyriker; Heiberg, als Lustspieldichter; Rahbeck, welcher ebenfalls für die Bühne geschrieben, sowie auch Johann Hermann Wessel, † 1766; ferner Thaarup, Jens Baggesen, † 1826, welcher auch zum Theil deutsch geschrieben; Hans Christian Andersen, geb. 1805 zu Odense, sowie der 1851 gestorbene, auch in Deutschland wohlbekannte Oehlenschläger und Ingemann. Unter den neueren dänischen Sprach- und nordischen Alterthumsforschern sind Rafn, Rask und Finn Magnusen anzuführen. Der bedeutendste dänische Name in den Wissenschaften ist der des Tycho de Brahe, geb. 1546 zu Knutstrup in dem damals dänischen Schonen, und gest. zu Prag 1601; er nimmt, wie auch einer seiner Nachfolger Olaus Römer († 1710), einen bedeutenden Rang unter den Astronomen ein. In neuerer Zeit haben sich der des Landes verwiesene Maltebrun als Geograph*), Oersted als Physiker, Hornemann, Wallich und Schouw als Botaniker, der Letztere auch als Meteorolog, Forchhammer als Geognost Ruf erworben. Der größte dänische Künstler, der zugleich alle seine Zeitgenossen hoch überragte, ist der Bildhauer A. Thorwaldsen, sein Vater war ein isländischer Bildhauer in Holz; er selbst ist 1770 in Kopenhagen geboren und lebte bis kurz vor seinem Tode (1844) in Rom.

Das dänische Schulwesen eifert dem deutschen nach. Friedrich VI. gab dem Volksschulwesen durch Einführung und Beförderung der Bell-Lancaster'schen Schuleinrichtung, „zur wechselseitigen Schuleinrichtung umgestempelt", einen belebenden Anstoß, obgleich die Sache selbst, von Neuem

*) Malte Brun, eigentlich Malthe-Brunn, geb. 1775 in Jütland, gest. 1826 zu Paris, lebte seit dem Anfang dieses Jahrhunderts als sehr geachteter Geograph in Paris, wo er auf demselben Felde in seinem Sohne Victor Adolphe, dem jetzt lebenden Geographen, einen würdigen und berühmten Nachfolger fand.

modificirt, nicht nur nicht weiter eingedrungen, sondern auch vielfach wieder abgeschafft worden ist. Die Versuche, sie in Deutschland einzubürgern, sind gescheitert. — In Schweden ward zuerst durch die Königin Christine die Liebe zu den Wissenschaften geweckt; doch schränkte sie sich beinahe ganz auf die Philologie ein. Das 18. Jahrh. war für Schweden reich an ausgezeichneten Männern, besonders in den Naturwissenschaften. Hier nimmt unstreitig den ersten Rang ein der unsterbliche Karl von Linné, 1707 bis 1778, der Schöpfer der neueren Naturgeschichte und vorzüglich der systematischen Botanik, welcher sowohl durch seine Schriften als durch seinen Vortrag viele treffliche Schüler in allen Ländern gezogen hat. Gleichzeitig mit ihm lebten Celsius, † 1744, Wallerius, † 1785, und Cronstedt; die letzteren Beiden um den ersten Anbau der Mineralogie hoch verdient. Ihnen zur Seite standen die Chemiker Bergmann, † 1784, und Scheele, † 1786. Ueberhaupt werden auch seitdem die Naturwissenschaften vorzugsweise in Schweden begünstigt. Einer der größten Chemiker der neueren Zeit war der 1851 gestorbene Jakob von Berzelius, geb. 1779. In neuester Zeit sind in der Botanik Thunberg, † 1828, Wahlenberg, der Bischof Karl Agardh und Fries, in der „Geognosie Hisinger, Keilhau und Nilsson ausgezeichnete Forscher; Agren und v. Forsell haben sich besondere Verdienste um die Geographie erworben. Als einer der außerordentlichsten Männer aller Zeiten ist der als theosophischer Schwärmer berühmte Emanuel von Swedenborg zu nennen. Er war 1689 zu Stockholm geboren und zeichnete sich schon früh durch naturwissenschaftliche und mathematische Arbeiten aus. Seit dem Jahre 1743 glaubte er, sich besonderer göttlicher Offenbarungen zu erfreuen, und hat eine große Anzahl lateinischer Werke geschrieben, worin er seine meist tiefen und geistvollen Ansichten der Natur, des Geisterreiches und der Religion niedergelegt hat. Er starb als Mensch allgemein geachtet, von Vielen als ein neuer Prophet hoch verehrt, 1772 zu London. Seine zahlreichen Anhänger haben in Schweden, England, Amerika u. a. eigene Gemeinden gestiftet, welche noch jetzt, besonders in Schweden, viele Mitglieder zählen. Auch seine Gegner müssen der Reinheit seines Lebens und seiner Lehre Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Weniger bedeutend sind die poetischen Versuche der Schweden, wovon der Grund vielleicht in der seit vielen Jahren herrschend gewesenen Vorliebe für das Französische zu suchen ist, welche nothwendig hemmend auf die eigenthümliche Ausbildung des schwedischen Geistes wirken mußte. Am meisten wurde diese falsche Richtung von der schwedischen Akademie begünstigt und König Gustav III., welcher selbst als dramatischer Dichter aufgetreten ist, sowie sein Lehrer Olof von Dalin, † 1763, sind als die Repräsentanten jener Zeit zu betrachten. Auch Kellgrén, † 1795, ein Vertrauter des Königs, folgte dieser Richtung, von welcher sich nur der geniale Bellmann, † 1795, der ausgezeichnetste Lyriker seines Vaterlandes, frei erhielt. Seit 1803 hat sich aber, besonders in Upsala, eine neuere, echt nationale Schule gebildet, welche auf der Bahn deutscher wissenschaftlicher Ansichten der Vorliebe für das Französische kräftig entgegenarbeitet. Zu den Beförderern dieser besseren Richtung gehören Atterbom, Geijer, Runeberg, auch als Geschichtsschreiber Schwedens ehrenvoll berühmt, und vor allen Esaias Tegnér, geb. 1782,

Bischof von Wexiö. Andere Dichter der neueren Zeit sind der als Lyriker und Epiker ausgezeichnete Bischof Franzén, der zu früh (1823) gestorbene Stagnelius und der Bischof Wallin, † 1839, Dichter vieler schönen Kirchenlieder, Afzelius, Almquist und die Frau Kerstin Nyberg (Euphrosine). Unter den Romanschreibern sind auch im Auslande bekannt: Cederborgh, Mellin und die Frauen Bremer, v. Knorring und Carlén. Die norwegische Sprache, welche in der Schrift fast mit der dänischen übereinstimmt, hat bis jetzt erst eine ganz unbedeutende Literatur aufzuweisen. — Noch sind als vorzügliche Künstler zu erwähnen: der durch Kraft und Anmuth gleich ausgezeichnete Bildhauer Sergell, † 1814, und der Maler Hörberg, welcher bis an seinen 1816 erfolgten Tod ein armer Bauer blieb und erst im 30. Jahre auf kurze Zeit nach Stockholm kam, wo sich Sergell seiner annahm. Trotz dieser ungünstigen Umstände zeichnen sich seine Gemälde, deren es viele in den Kirchen Schwedens, besonders zu Norrköping, giebt, vortheilhaft aus. Unter den Künstlern aus neuerer Zeit verdienen der Bildhauer Byström und die Landschaftsmaler Fahlkrantz und Dahl, ein Normann, sowie in der Tonkunst Ole Bull genannt zu werden. — Um die Architektur hat sich Graf Nicod. Tessin im 17. Jahrh. hohes Verdienst erworben. — Die jetzt von vielen deutschen Aerzten zur Heilung mancher Krankheiten angewandte Gymnastik stammt aus Schweden; sie heißt daher „die schwedische Heilgymnastik“.

VII. Deutschland.

(Germania.)

Das eigentliche Deutschland, auch wohl nach römischer Art Germanien genannt, liegt in der Mitte von Europa, zwischen 44³/₄ und 54° 50′ n. Br. und 23° 25′ bis 36° 57′ ö. Lg. Es umfaßt in seiner Gesammtheit (1864) 13,224,₈ □M., mit ca. 50,788,000 Einw. (incl. deutsches Oesterreich): Norddeutscher Bund: 7540,₈ □M., 29,259,000 Einw.; süddeutsche Staaten: 2095,₅ □M., 8,529,000 Einw.; deutsche Staaten Oesterreichs: 3588,₅ □M., 13,000,000 Einw.*). Nördlich wird es von der Nordsee, von Jütland (Dänemark) und der Ostsee, südlich von der Schweiz, Italien und dem Adriatischen Meere, westlich von der Schweiz, Frankreich, Belgien und Holland, östlich von Rußland, dem ehemaligen Königreich Polen, Galizien und Ungarn begrenzt.

Anm. In den Staaten des Norddeutschen Bundes gründen sich die statistischen Angaben in den meisten Fällen auf die Zählung von **1864**, doch ist, so weit die officiellen Bekanntmachungen reichten, auch die Zählung von **1867** benutzt worden.

Boden und Klima. Gebirge.

Man kann, wenn auch hin und wieder mit unbestimmten Grenzen, im Ganzen ein nördliches und ein südliches Deutschland unterscheiden, welche man auch wohl durch die Namen Ober- und Nieder-Deutschland bezeichnet. Süd- oder Ober-Deutschland, im Ganzen etwa bis 50°, in den östlichen Theilen aber bis 51° Br., ist gebirgig und enthält die Verzweigungen der Alpen und mehrere eigenthümliche Gebirge. Es ist höher gelegen als das nördliche, daher auch alle großen Ströme Deutschlands, mit der einzigen Ausnahme der Donau, nach N. fließen. Nord- oder Nieder-Deutschland ist dagegen zum Theil eine fast ununterbrochene Ebene. Die südlicher liegenden Theile Deutschlands haben wegen ihrer größeren absoluten Höhe keine höhere Temperatur als die nördlicher liegenden Theile, im Gegentheil, der Winter ist strenger. Die nordöstlichen Theile sind die kälteren, die nordwestlichen wärmer, noch wärmer ist die mittlere Rheinebene, das Main- und Neckarthal und die Wiener Ebene. Die wärmsten Gegenden sind in Südtirol und an den Küsten des Adriatischen Meeres. Morastig und sandig im NW., sandig im O., enthält es überdies noch sehr beträchtliche Strecken eines mehr unfruchtbaren, dürren Haidelandes. Unter einem glühenden Himmel würde nicht allein die Lüneburger Haide,

*) Nach Schätzung, da vom Jahre 1864 noch keine Zählung bekannt ist.

sondern auch der größte Theil der Mark Brandenburg und Pommerns mit den afrikanischen Wüsten Aehnlichkeit haben.

Die folgenden Elemente werden hinreichen, die klimatischen Verhältnisse zu beurtheilen und mit anderen Ländern zu vergleichen. Wie schon öfter angeführt, nimmt auch bei Deutschland die mittlere Temperatur gegen O. hin ab und der Unterschied zwischen Sommer- und Winterwärme wird zugleich größer. So haben z. B. am Nordgestade und im Innern des Landes

		mittlere Wärme des		
		Jahres	Winters	Sommers
Hamburg		7,2°	0,5°	14,4° R.
Stettin		6,6	—0,5	14,1
Danzig		6,4	—0,6	14,2
Königsberg		5,5	—2,3	13,5
Tilsit		5,2	—3,2	13,7
Münster	190′ P. hoch	7,0	0,9	13,5
Berlin	120 „ „	7,1	0,0	14,7
Torgau	300 „ „	6,9	—0,2	14,3
Dresden	380 „ „	6,8	—0,2	13,9
Breslau	460 „ „	6,5	—1,3	14,3
Elster	1480 „ „	5,0	—4,0	12,0
Frankfurt a. M.	360 „ „	8,2	0,8	14,8
Prag	619 „ „	7,4	—0,2	15,4
Straßburg	450 „ „	7,9	1,0	14,5
Regensburg	1080 „ „	6,9	—1,2	14,4
München	1620 „ „	6,0	—1,3	13,0
Wien	598 „ „	8,0	—0,2	15,9
Ofen	394 „ „	8,9	—0,1	17,9

Wie hier sich die Höhe Süddeutschlands in diesen Temperaturverhältnissen augenscheinlich geltend macht, so daß z. B. Berlin beträchtlich wärmer als München, Ofen kaum wärmer als Münster ist, so zeigt sich auch der Einfluß der Alpen u. a. an dem Klima Triests, welches die hohe Jahreswärme von 10,4°, Winter von über 3° und Sommer von 17,5° besitzt. Auf den Pässen der Alpen, dem St. Bernhard und St. Gotthard (7700 und 6450′ hoch), beträgt dagegen die mittlere Wärme nur 0,8° unter dem Gefrierpunkte, die Winter erreichen zwar nur 6° Kälte, die Sommer aber auch nicht mehr als 5 bis 5½°. An keinem Orte dürfte die Temperatur unter —28° sinken oder über 31½° R. steigen; dies sind die in Deutschland wirklich beobachteten Extreme, die indessen nur höchst selten und nur an einzelnen Stellen vorgekommen sind. — Bei den Niederschlägen aus der Atmosphäre spielt die Kette der Alpen eine noch bedeutendere Rolle; sie bewirkt, daß auf der Nordseite erheblich weniger Regen als auf der südlichen fällt, und ist gewiß nicht ohne Einfluß auf die Regenvertheilung in Deutschland, wo der Sommer die an Niederschlag reichste Jahreszeit ist. Wiewohl

sich in der jährlichen Regenmenge örtlich mehr oder weniger Differenzen zeigen, so lehren die verschiedenen Beobachtungsörter doch, daß Gebirge und größere Nähe am Meere den Niederschlag und die Zahl der Regentage steigern und daß beide gegen O. hin abnehmen. Es fallen in Deutschland herab

	Jahr.	Winter.	Sommer.	Zahl der Regen- und Schneetage.
Auf dem Plateau im N. der Alpen	26″	4,7″	9,5″	131
im Rheinthal	25,2	5,6	7,6	161
auf den Ebenen Nord-Deutschlands	20	3,7	7,1	154

Am dichtesten ist der Niederschlag an Sommertagen. Obwohl das Klima ziemlich gleichförmig ist, so daß selbst im nördlichen Theile noch alle Obstarten gedeihen, so zeichnen sich doch einige Gegenden, wie Südtirol, durch ihre italienische Luft aus, welche schon Südfrüchte zur Reife bringt. Mit wenigen Ausnahmen hat das deutsche Land gesunde Luft.

Die Alpen, deren Hauptabschnitte wir bereits kennen gelernt haben, bilden im südöstlichen Deutschland, welches von ihrem breiten Ostflügel ganz erfüllt ist, die höchste Gebirgsmasse. Die rhätischen Alpen, welche sich in zwei Ketten zu beiden Seiten des Innthals ostwärts fortsetzen und im Ortles oder Orteler mit 12,020′ ihre größte Erhebung erreichen, setzen von diesem aus als verzweigte Hochgebirgskette südlich fort, während im Norden der vielfach zerklüftete Zug der Algauer Alpen als Vorgruppe der Centralmasse auftritt. Die südliche Centralkette, über deren Kamm an den Quellen der Etsch und der Eisach die Reschen-Scheideck und der Brenner-Paß, beide etwa 4300′ hoch, führen, wird durch tief eindringende Thalspalten zwar auf geringe Breite beschränkt, erhebt sich aber dazwischen doch in gewaltigen schnee- und gletscherreichen Alpenstöcken bis über 11,500′ Höhe, so im Gebatsch-, Oetzthaler- und Stubaier-Ferner. Vom Brenner, wo die norischen Alpen beginnen, setzt die centrale Kette der Hochalpen südlich von der Salzach in ONO.-Richtung fort und heißt hier Tauern. Die bedeutendsten, schneebedeckten Gebirgsstöcke darin heißen: der Dreiherrnspitz (9500′), der Venediger (11,300′), der Groß-Glockner (11,688′), das Wiesbachhorn (11,000′). Der Kamm, welcher bis zur Mur-Quelle sich nur bis zu 6000 oder 7000′ herabgesenkt, spaltet sich östlicher in zwei niedrigere Ketten, welche das Murthal einfassen; die nördliche steigt höchstens nur noch bis 8000′ auf und senkt sich allmälig gegen O. Im N. der Tauern und des oberen Salzach- und Ennsthales zieht sich die zerklüftete Kette der Salzburger Alpen nach O., welche sich im Dach- oder Thorstein am höchsten, 9230′, erhebt und der ein breiter Gürtel waldiger Vorberge gegen die Donau hin vorgelagert ist. Als niedriger Ausläufer des Alpensystems gegen O. ziehen die österreichischen Alpen nebst dem nur 2—3000′ hohen Wiener Walde und die steirischen Alpen nebst dem Leytha-Gebirge und Bakony-Walde (bis 3700′ hoch) bis an die Ufer der Donau; außerdem finden sich noch zahlreiche kleine Höhenzüge als letzte Fortsetzung gegen die Ebenen an diesem Strome. — Die südlichen Vorgruppen der norischen

Alpen sind: a) die **trientinischen**, welche sich weniger durch Kettenform als Zerrissenheit ihrer Masse auszeichnen, selbst noch 10,800′ Höhe erreichen und an Stellen 4—5000′ zu den wagerechten Ebenen des Küstenlandes, ohne eigentliche Vorberge, abfallen; b) die **karnischen Alpen**, auf dem linken Ufer der Piave; sie zeigen dagegen deutlich die dem Ostflügel überhaupt eigenthümliche Zerspaltung in mehrere Parallelketten, und haben eine Gipfelhöhe von 5000—6500′, höchstens 8000′ (die **Steiner Alp**), aber meist wilde, kahle Felskämme. Endlich c) die **julischen Alpen**, welche in der schneebedeckten Hochgebirgsinsel des Triglav (Terglou) (8800′) ihre größte Höhe erreichen, mit waldigen Parallelketten von NW. nach SO. streichen und in dieser Richtung an Höhe abnehmen, bis sie im W. von Laibach in das nackte, dürre, von Vegetation entblößte, mit trichterförmigen Senkungen bedeckte und zugleich höhlenreiche Plateau des **Karst** übergehen, den einzelne Gipfel in aufgelagerten klippigen Bergzügen überragen (bis 5200′) und der 1400′ tief steil zum Busen von Triest abfällt. Ganz ähnlich ist die Bildung der Oberfläche der istrischen Halbinsel. — Die **Thäler** der Ost-Alpen gehören, die kurzen Läufe der adriatischen Küstenflüsse abgerechnet, sämmtlich dem Gebiete der Donau an und die geringere Erhebung dieses ganzen Alpenflügels, wie die der Wasserscheiden machen die Mehrzahl zugänglicher als bei den westlicheren Thalsystemen. Unter den **Pässen** sind der Semmering (3100′), Brenner (4300′), beide werden von Eisenbahnen überschritten, der Radstädter Tauern (vom Enns- zum Drau-Thal, 4950′) und mehrere andere wichtige Communicationsstraßen zwischen den Thälern, die sie oft lange Strecken weit verfolgen.

Zwischen den Alpen und der großen holländisch-deutschen Tiefebene giebt es in Deutschland eine Menge von kleineren Gebirgsmassen, theils Ketten, theils Gruppen von Bergen, welche man wegen ihrer geringen Erhebung gewöhnlich unter dem Namen der **deutschen Mittelgebirgslandschaft** zusammenfaßt. Dieselbe wird von der im O. aufsteigenden Gruppe der Karpathen durch eine Einsenkung an der oberen Oder, von dem französischen Hoch- und Gebirgslande im W. großentheils durch das Rheinthal geschieden. Im südlichen Theile erheben sich fast alle Gebirge auf Plateauflächen, unter denen die **schweizerisch-bairische**, unmittelbar am Nordfuß der Alpen sich hinziehend, sich am höchsten erhebt und von der Schweiz, wo sie noch mehr bergig ist, ostwärts allmälig hügelig wird, bis sie in Baiern an mehreren Stellen selbst als vollkommen flache Ebene erscheint, z. B. um München. Auf der bairischen Hochebene, die 1500—1600′ hoch ist, treten an den größeren Flüssen, namentlich der Donau und Isar, meilenweit kahle, sumpfige Niederungen, die sogenannten **Moose** oder **Riede** auf, welche man hier und da künstlich trocken gelegt hat. Jenes ganze Plateau wird gegen NO. vom Böhmerwald-Gebirge, gegen NW. 100 Meilen weit vom Jura begrenzt, dessen Fortsetzung nördlich vom Rheindurchbruch mit dem Namen des **deutschen Jura** oder der **Rauhen**, auch **schwäbischen Alp** (Alba mons) und **fränkischen Höhe** bezeichnet wird. Seine Richtung ist die nordöstliche, wie die des Schweizer Jura; aber statt dessen Parallelketten mit steilem SO.-Abfall treten, nachdem sich die Verknüpfung des Gebirgszuges mit dem südlichen Schwarzwalde gelöst hat, niedrigere (im Mittel gegen 2000′ hohe), breite Plateaurücken hervor,

welche gegen SO., nämlich zur Tafelfläche der den Zug durchbrechenden oberen Donau sanft, gegen NW. hingegen steil abfallen und deren meist holzarme Höhen gegen NO. hin immer niedriger werden. Im nördlichsten Theile, der nur 1500′ hohen fränkischen Höhe, auch fränkischer Jura von Einigen genannt, setzt das Gebirge in eine mehr nördliche Richtung um, erscheint hier von S. und O. gesehen nicht als Gebirge, hat jedoch tiefe Thäler in seinem flachen Rücken, der sich nur 700′ über die fränkische Hochebene erhebt. Der höchste Punkt in dem ganzen Zuge ist der Hohenberg, 3110′. Dies ganze Kalkgebirge ist in Deutschland ebenfalls sehr zerklüftet und höhlenreich, deshalb aber eben wasserarm.

Da wo der Rhein, aus der Schweiz tretend, wieder seinen Lauf nordwärts nimmt, erstreckt sich als Westrand der deutschen Mittelgebirge der lange Zug des Schwarzwaldes, mit düsterer Nadelholzwaldung (Silva Marciana im N., Abnoba im S.), nahe von S. nach N.; im N. vom Durchbruch des Neckar wird er Odenwald genannt. Seine Höhe nimmt nach N. hin ab und mag im südlichen Abschnitte, welcher durch tiefe und enge Thäler merkwürdig ist, im Mittel 3500′ betragen; sein höchster Punkt ist der Feldberg, 4590′ hoch. Er steigt steil auf aus dem breiten, ebenen Längenthale des Rheins, die mittelrheinische Tiefebene genannt, und erscheint in der Gegend des Neckar-Durchbruchs nur als ein welliges Hochland; gegen O. ist die Abdachung sanfter. Der höchste Gipfel des Odenwaldes ist der Katzenbuckel (2180′), und wegen schöner Aussicht häufig besucht ist der Malchen oder Melibocus, 1630′. Zwischen der Treisam und dem Rheine erhebt sich die kleine, isolirte Gruppe vulcanischer Felsmassen des Kaiserstuhls, welcher eine Höhe von 1733′ erreicht. Zwischen jenem Gebirgszuge und dem deutschen Jura liegt die nur etwa 7—800′ hohe, wellige Plateaufläche von Schwaben und Franken, welche im W. wegen ihrer geringen Erhebung ein milderes Gepräge als die bairische Hochebene besitzt, aber zum Böhmer-Walde hin ein höheres Niveau erreicht. Parallel dem Schwarzwalde ziehen sich auf dem linken Rheinufer und größtentheils auf französischem Gebiete, vom Schweizer Jura durch ein breites Plateau geschieden, die Vogesen oder das Wasgau-Gebirge mit Bergkuppen (Ballons, z. B. Ballon de Sulz, 4400′) und steilem Ostabfalle. Ihr Kamm ist im S. am höchsten, wird nordwärts niedriger und zugleich mehr plateauartig, und ihr Nordende bilden in Deutschland die Hardt (bis 2000′) und der fast ebenso hohe Donnersberg (2100′), welche am engen Thale der Nahe unmittelbar an die rheinische Berglandschaft treten.

Der Böhmer-Wald, welcher die bairische Hochebene im O. als Gebirgsdamm begrenzt, unterscheidet sich von den obengenannten Bergzügen schon durch die Richtung NW.-SO.; auch erreicht er in seinem mittleren, wegen tiefer Thalspalten und Sümpfe unzugänglicheren und rauheren Theile bei einer durchschnittlichen Höhe von etwas über 3000′ in seinen höchsten Kuppen: dem großen Arber, 4550′, und dem Rachel, 4460′ Höhe über dem Meere. Vom Regen an (einem Nebenfluß der Donau) erstreckt sich dies Gebirge unter dem Namen des bairischen Waldes bis zur Donau, welche hier ihre bisherige Richtung verläßt und von steilen Thalrändern begleitet ist; im nördlichen Abschnitt nimmt es mehr den Charakter eines

Plateaus an. Gegen Böhmen senkt sich dieser Gebirgszug in Terrassen zu einem fast gleichmäßig hügeligen Lande herab, welches, großentheils von Randgebirgen (im N. das Erzgebirge und die Sudeten) umschlossen, deshalb häufig den nicht ganz naturgemäßen Namen des böhmischen Kessels führt. Diese Terrassen schwellen am höchsten vorzüglich im SO. und S. an, wo die Gewässer der Elbe und Donau sich scheiden; sie sinken gegen Mähren hin schnell ab und bilden hier eine plateauartige Bergfläche, welche unter dem allgemeinen Namen des mährischen Gebirges bekannt ist, jedoch wenige ausgezeichnete Gipfel besitzt und vom Südende des Böhmer-Waldes nordostwärts zieht. Das mährische Hügelland im O. stößt gegen S. an die Donau und die österreichische Tiefebene, und geht gegen N. durch das Marchthal in das große norddeutsche Tiefland über.

Wir wenden uns nun zu dem nördlichen Deutschland, wo innerhalb der Berglandschaften niedrige Hochebenen und Gebirge oft unmerklich in einander übergehen und Ketten seltener sind, als Berggruppen und Bergplateaux. — Zu beiden Seiten des Rheins, nachdem derselbe die blühende und mit üppiger Vegetation bedeckte Thalfläche (bei Basel 767′, bei Bingen 225′) verlassen, breitet sich von dem Felsspalt bei Bingen an das niederrheinische Schiefergebirge aus, welches dem Flusse den malerischen Wechsel von engeren oder weiteren Felsufern eines Querthals bis in die Gegend von Bonn verleiht, während der Rhein bei Köln nur noch 110′ über dem Meere liegt und bald ganz im Tieflande dahin wogt. Jenes Gebirge, eine im Mittel etwa 1800′ hohe, wellige Plateaufläche mit tief eingefurchten Thälern, reicht ostwärts bis in die Nähe der Weser und führt, bei großer Breite und allgemeiner Streichungslinie von WSW. nach ONO., eine Menge verschiedener Namen. Auf der Westseite lagert zwischen Nahe und Mosel die 13—1400′ hohe Bergfläche, mit mehreren Reihen waldiger Rücken, des Hunsrück oder Hundsrück, des Idar- oder Hochwaldes, dessen höchste Kuppe 2400′ Höhe erreicht. Auf der Nordseite der Mosel, bis zur Maas und zum Rhein reichend, breitet sich das wellige Plateau der Eifel und Hohen Veen aus; jene ist durch viele steile, enge Felsthäler und eine Menge isolirter Kegelberge und kraterförmiger Vertiefungen, besonders im NO., charakterisirt, welche, nebst den vulcanischen Erzeugnissen, wie Lava, Bimssteinen &c., von der ehemaligen Wirksamkeit der vulcanischen Thätigkeit in dieser Gegend zeugen. Am großartigsten treten die Erscheinungen erloschener Vulcane im Laacher-See hervor. Der höchste Punkt der Eifel, die Hohe Acht, erreicht 2330′; in der mit Torfmooren bedeckten Hohen Veen ist derselbe wenig niedriger. Gegen W. geht dies 14—1500′ hohe Plateau, zum Theil unter dem Namen der waldreichen Ardennen, nachdem es von der Maas quer durchbrochen ist, allmälig ins Tiefland über. Eine auffallende Uebereinstimmung mit diesen Gebirgen in Form, Richtung und Felsarten haben die auf der rechten Seite des Rheins in ihrer Verlängerung gelegenen, nämlich: der waldige Taunus oder die Höhe zwischen Main und Lahn, der am Rhein den malerischen Rheingau bildet und dessen höchste Spitze, der Große Feldberg (2700′), zugleich den Scheitelpunkt des ganzen niederrheinischen Gebirgssystems bildet. Dann folgt zwischen Lahn und Sieg der Westerwald, eine öde, kahle Hochfläche mit waldigen Abfällen; am

NW.-Ende erhebt sich unmittelbar am Rhein das kleine Siebengebirge mit außerordentlich zahlreichen Kegelbergen, die sich bis zu 1400′ erheben. Weiter im N. kommt man, zwischen Sieg und Ruhr, an die plateauartige, waldige Bergfläche des sauerländischen Gebirges, nebst dem Rothhaar- oder Rothlager-Gebirge. An der Quelle der Ruhr erreicht sie ihre größte Gesammterhebung im Astenberge (2600′). Endlich zieht sich zwischen Ruhr und Lippe der kahle, nur etwa 1000′ erreichende Rücken des Haarstrang-Gebirges oder der Haar, deren östliche Fortsetzung, die Egge, sich mit den zu beiden Seiten der Weser gelegenen äußersten nordwestlichen Gliedern der deutschen Mittelgebirgslandschaft verbindet. Außer den genannten Querthälern an den Durchbrüchen von Rhein und Maas bildet der letztere Fluß, wie die Mosel, Lahn, Sieg ꝛc. Längenthäler in dem großen Gebirgsganzen. — Gegen O. hin senkt sich das niederrheinische Bergplateau ganz allmälig zu den theils wellenförmigen, theils bergigen Hochflächen auf der Nordseite des Mains, in Hessen u. s. w., wo nirgend weite Ebenen vorkommen. Im südlichen Theile findet man nur isolirte Berggruppen; darunter sind die wichtigsten der etwa 1400′ hohe, waldige Speßhardt oder Spessart, der gegenüber dem Odenwald und diesem ganz ähnlich vom Main umflossen wird und höchstens bis 1900′ aufsteigt. Die Rhön (Buchona Silva), ebenfalls in der Hauptmasse eine zum Theil öde, felsige und moorige Hochfläche von etwa 2000′ Höhe, deren höchster Punkt, der Kreuzberg, sich noch 890′ höher erhebt; im N. und NW. treten viele einzelne Bergkegel auf, welche auf die Emporhebung dieser Massen durch plutonische Kräfte hinweisen. Aus einer Gruppe solcher Kegel besteht auch der westlich von der Rhön gelegene Vogelsberg oder das Vogelsgebirge, welches sich bis gegen 2280′ erhebt. Weiter nördlich geht die Rhön in das niedrigere hessische Bergland über. Zu bemerken sind hier der hohe Meißner (2400′), und der Kaufunger Wald zwischen Fulda und Werra, der Habichtswald mit der Wilhelmshöhe bei Kassel, nordöstlich von diesem der Reinhardswald, und südwestlich der Kellerwald. Daran schließt sich weiter abwärts zu beiden Seiten der Weser die Gruppe der Wesergebirge unter einer großen Menge von Specialnamen der meist kurzen Höhenzüge und Bergplatten, welche mit Ebenen mannigfach wechseln. Im W. von diesem Strome sind darin der wallartige, schmale Bergrücken des 600—1100′ hohen Teutoburger Waldes zu bemerken, der gegen WNW. zieht, zum Theil aus mehreren Ketten besteht und den steilen NO.-Rand eines busenartigen Einschnitts der niederrheinischen Tiefebene in die Gebirgslandschaft bildet. Parallel damit läuft die niedrigere Mindener Bergkette, welche von der Weser in der Porta Westphalica durchbrochen wird. Am rechten Ufer der Weser erhebt sich aus dem 1000—1200′ hohen Plateau des Eichsfeldes, im N. vom Thüringer Walde, der Sollinger Wald, im Moosberg bis 1600′ hoch. Weiter südlich, zwischen Werra und Saale, liegt das Thüringer Bergland, dessen Inneres eine wellige, nur 500′ hohe Ebene einnimmt und das von mehreren Bergzügen durchschnitten wird. Den Westrand desselben bildet der plateauartige Frankenwald mit niedrigen Kuppen und die 2000′ hohe Kette des Thüringer Waldes (Hercynius Saltus? Silva Semana), welche ihre größte Erhebung im

Beerberge, 3030′, und im Schneekopf, 3040′, erreicht. Gegen N. senkt sich Thüringen allmälig in Terrassen zum germanischen Tieflande; doch tritt am NO.-Rande noch die isolirte, metallreiche Masse des Harzes (Hercynius Mons? Melibocus?) auf, ein Bergplateau mit engen Thälern, welches im N. am steilsten und unmittelbar zum Tieflande abfällt, und dessen Fuß nur zwischen 400 und 950′ Höhe über dem Meere besitzt. Sein westlicher Theil, der Oberharz, hat im Mittel 2000′, der östliche oder Unterharz, nur 1500′ Höhe; sein Scheitelpunkt, zugleich der höchste Gipfel in ganz NW.-Deutschland, der Brocken (Bructerus), erhebt sich ganz nahe am Nordfuße zu 3520′ absoluter Höhe. — Ganz isolirt auf einer 1700′ hohen Plateaufläche steigt im Herzen von Deutschland die kleine Gruppe des Fichtelgebirges auf, dessen höchste Spitzen der Schneeberg 3220′ und der Ochsenkopf 3120′ erreichen und das wegen seiner Kalksteingrotten mit vielen fossilen Resten verschwundener Säugethiere so merkwürdig ist. Im NO. davon liegt das sächsische Bergland zwischen der Saale und Elbe, als dessen Südrand das von WSW. nach ONO. streichende, an Metallen reiche Erzgebirge zu betrachten ist; gegen S. fällt dies nach Böhmen schroff und kurz ab, während es sich gegen N. in sanften Plateauflächen senkt; sein waldiger und bis zum Scheitel bewohnter und bebauter Rücken hat 2—3000′ mittlere Höhe und unter seinen Kuppen sind die höchsten der 3800′ hohe Keilberg oder Sonnenwirbel auf böhmischer und der 3720′ hohe Fichtelberg auf sächsischer Seite zu nennen.

Auf beiden Seiten der Elbe oberhalb Pirna lagert sich das sogenannte Elbsandstein-Gebirge, wegen der schroffen Formen, tiefen und engen Schluchten, freistehenden Felsmassen und des malerischen Charakters gewöhnlich die sächsische Schweiz genannt; ihr höchster Punkt, der Schneeberg, 2225′, liegt auf dem linken Ufer der Elbe, auf dem rechten ist der höchste Punkt der 1700′ hohe Gr. Winterberg. Unter den Höhen und zahlreichen Kegelbergen, welche diesem Gebirge zu beiden Seiten vorgelagert sind, verdient die Gruppe des (böhmischen) Mittelgebirges, im N. der Eger, hervorgehoben zu werden; worin sich der Donnersberg oder Milleschauer 2500′ erhebt. An das Ostende des Elbsandstein-Gebirges schließt sich die lange Kette des Sudetenzuges (Sudeti oder Vandalici Montes), welcher von der Elbe gegen OSO. bis zum Thale der Beczwa reicht und dessen Hauptabschnitte eigentlich folgende Namen führen. Das westlichste Glied ist das Lausitzer Gebirge, in welchem die Lausche bei Zittau 2470′ und der Jeschken an der oberen Neiße 2980′ Höhe erreichen; dann folgt das Isar- und Riesengebirge, wahre Kettengebirge, die nirgend durchbrochen sind. Der letztere Gebirgswall erhebt sich höher (an 4000′) und zeigt besonders auf der Nordseite oft steile, senkrechte Felswände; sein Hauptkamm besteht aus einer Reihe von einander getrennter Gipfel auf breiter Basis, unter denen die Riesen- oder Schneekoppe, 4950′ (1400′ höher als der Scheitelpunkt des Isarkammes, die Tafelfichte) ansteigt. Wie überhaupt am Nordfuße des ganzen Sudetenzuges, so lagern auch hier im N. vorgeschobene, meist ganz getrennte Vorberge, die aus dem Tieflande selbst aufsteigen (z. B. der

Zobten*), 2230′ hoch). Im SO. schließt sich an das Riesengebirge das Glatzer Gebirgsland, ein hügeliges Hochland von 1100′ Höhe, das von zwei Ketten umgürtet wird, die bis 3800′ Höhe erreichen; dann folgt das bis 4640′ hohe Altvater- oder mährische Schneegebirge; und mit steilem Abfall zur Oderquelle gehen endlich die Sudeten in das mährische Gesenk, ein sanftes Hügelland zwischen March und Oder, über, welches das deutsche Bergland hier von den Vorhöhen der Beskiden oder dem Gebirgssystem der Karpathen scheidet. Die Gewässer des Sudetenzuges fließen gewöhnlich erst in geräumigen Längenthälern, ehe sie, die Vorketten in Querthälern durchbrechend, die Ebene gewinnen. Obwohl die Verbindungen zwischen den einzelnen Thälern zahlreich sind und eigentliche Pässe darin nirgend vorkommen, so setzt doch das Riesengebirge der Communication beider Abhänge bedeutende Schranken.

Werfen wir nun noch einen Rückblick auf die deutschen Mittelgebirge, in denen eine so große Mannigfaltigkeit im Bau, in Form und Höhe angetroffen wird, so finden wir, daß sich vom Main bis zur oberen Elbe, und südlicher in der unteren Aar und dem oberen Donaulauf zwei Hauptvertiefungen hindurchziehen. In ziemlich entgegengesetzter Richtung und mit immer in gleichartigen Massen eingeschnittenen Thälern eilen der Rhein, die Weser und die Elbe (als Fortsetzung der Moldau betrachtet) dem Tieflande zu. Ferner spricht sich als vorherrschende Streichungslinie in den genannten Gebirgszügen die Richtung OSO.-WNW. aus, welche besonders im nordöstlichen Theile der Gebirgslandschaft herrschend ist; kaum minder häufig aber ist die gerade entgegengesetzte, den Alpen parallel laufende von WSW. nach ONO., welche Richtung sich vorzüglich im S. und W. ausspricht. Die Meridianrichtung besitzen fast nur die beiden den Mittelrhein begleitenden Bergzüge. Während Süddeutschland zwar die größte Gesammterhebung zeigt, erreicht doch im N. das sudetische Bergland die bedeutendste Kamm- und Gipfelhöhe, und eine relativ ansehnliche Erhebung spricht sich außerdem hier noch im Erzgebirge und Harz, am Rande der ganzen Berglandschaft gegen das Tiefland, aus, in dessen Innern oft nur die relativ tiefe Einsenkung der Flußthäler den Charakter des Berglandes verräth.

Den bisher betrachteten Gegenden Deutschlands, die unter dem Namen der Mittelgebirgslandschaften mit Einschluß der meist niedrigen Hochflächen zwischen den Bergzügen und Gruppen zusammengefaßt wurden, reihen sich endlich noch die Räume der eigentlichen Tiefebenen an. Im Innern der Berglandschaft haben wir bereits die des Mittelrheins kennen gelernt; auch an der Donau finden sich mehrere stufenähnlich niedriger liegende Flächen von Tiefland, welche bei deren Lauf kurz angeführt werden sollen. Wir wenden uns nun zu den am äußeren nördlichen Rande der Mittelgebirge auftretenden. Zu beiden Seiten der Rheinmündung bildet die wasserreiche niederrheinische Tiefebene (s. Holland), welche auf dem linken Ufer des Rheins und im N. der Lippe busenförmig ins Bergland dringt, den Uebergang aus dem französischen in das germanische Tiefland. In einiger Entfernung von dem sehr fruchtbaren Hügelboden am Rande der

*) Zobten, in Schlesien auch Zotenberg genannt, auch Zottenberg (slavisch Zobotka Gora, d. i. Feuerberg vom heidnischen Opferdienst).

Berglandschaft treten auch hier, wie in Holland, mehrfach öde, steppenartige Districte, kahle Haideflächen und spärlich angebautes Sandland (Geest) oder weite Torfmoore an die Stelle des Culturbodens. Bis zur Mündung der Elbe zieht sich längs der Nordsee-Küste ein niedriger, von Dünen eingefaßter Rand, welchem Sandbänke und niedrige Inseln im Meere parallel laufen; zwischen beiden finden sich die sogenannten Watten, zur Zeit der Ebbe trocken gelegte Striche des Meeresbodens. Geht man von den Dünenreihen nach dem Innern des Landes, so erblickt man an der Küste und längs der Ströme einen breiten Saum fruchtbaren und sehr ergiebigen Schlammlandes, die Marschen. Oestlich schließt sich daran jener kleinere Abschnitt des großen nordosteuropäischen oder cisuralischen Tieflandes an, welchen man die germanische oder südbaltische Tiefebene nennt und den man von der größeren sarmatischen im O. durch die Weichsel scheidet. Der Boden dieser großen Ebene besteht aus Sand, Lehm und anderen Erdarten, und ist an vielen Stellen mit zahlreichen kleineren oder größeren Geschieben gemengt; nur an wenigen Punkten tritt festes Gestein (Gips, Kreide und Kalk) zu Tage. Ihre wichtigsten Ströme entspringen in den südlich anliegenden Mittelgebirgslandschaften, welche erst durchbrochen werden müssen, ehe sie die Tiefebene erreichen. Doch ist diese keineswegs ganz einförmig flach, sondern wir bemerken darin vorzüglich zwei große Bodenanschwellungen, welche, wenn auch zuweilen unkenntlich, vom Ural bis an die Küste der Nordsee ziehen. Diese sind 1) die uralisch-karpathische Landhöhe, ein breiter, niedriger, plauteauartiger Rücken, welcher sich in größerer Höhe bis zum oberen Oder-Thal (die Tarnowitzer Höhen bis 1070′) und dann niedriger, zum Theil in Gestalt breiter Hügelflächen bis zur kahlen, steppenähnlichen Lüneburger Haide erstreckt; — 2) die uralisch-baltische Landhöhe, welche sich als Gürtel auch durch die Mitte der dänischen Halbinsel zieht, ebenfalls an einzelnen Stellen Steppennatur auf kleineren Räumen besitzt und sich parallel der Küste des Baltischen Meeres, allmälig niedriger werdend, westwärts zieht, dann aber gegen N. wendet. Höchst charakteristisch ist für diesen Landrücken ein breiter Gürtel zahlreicher und meist kleiner Landseen. Der höchste Punkt, welchen man erst in neuester Zeit kennen gelernt hat, der Thurmberg (westlich von Danzig), erreicht noch eine Höhe von 1015′*), was wohl die größte Erhebung eines Berges in diesem ganzen ungeheuren Tieflande zwischen dem Ural und dem Harz ist. Wahrscheinlich sind diese und manche ähnliche, jedoch geringere Erhebungen Folgen der Erhebung von Kalkfels und haben nichts mit den Dünenreihen gemein, die sich längs der Ostsee hinstrecken. Zwischen diesen beiden Landrücken findet sich ein fruchtbarer Landstrich mit zwei breiten, obwohl nicht ununterbrochenen, tiefen Einsenkungen des Bodens, welche vorzugsweise als sumpfreiche Mulden oder Stromniederungen bezeichnet erscheinen, nämlich auf deutschem Boden: im Norden das Land an der unteren Elbe, das untere Havelland, das Oder-, Warte- und Netze-Bruch; — und im Süden die Niederung des Spreewaldes, das Obra-

*) A. Petermann giebt ihn auf 1062′ an, Andere zu 1016′, auch 1020′, K. Brämer in der Zeitschrift des Statist. Bureaus 1866, S. 266, giebt dem Thurmberg 1015′.

Bruch nebst dem Oderthale dabei, und das Sumpfland an der oberen Warte.

Diese kurze Beschreibung der Bodenbeschaffenheit Deutschlands veranschaulicht die Mannigfaltigkeit dieser Bildung, zeigt es als ein höchst individualisirtes Land und deutet die Verschiedenheit aller übrigen Verhältnisse, auch der Bewohner der so verschiedenen Landstriche, an.

Unter den bedeutendsten Buchten, welche die Küste der norddeutschen Ebene zeigt, sind vorzugsweise nennenswerth: auf der Grenze mit Holland, der Dollart an der Ems-Mündung, Jahdebusen westlich von der Weser, und am Baltischen Meere jene merkwürdigen Haffe, welche durch schmale lange Erdzungen (Nehrungen) von der offenen See getrennt werden, wie das Curische und Frische Haff, oder durch Inseln geschlossen sind, wie das Große und Kleine Haff an der Odermündung.

Was die geognostischen Verhältnisse der im N. der Alpen gelegenen Gebirge und Ebenen Deutschlands betrifft, so wäre es ein vergebliches Bemühen, den bunten Mosaikboden, welchen eine nach den Gebirgsformationen illuminirte Karte des Landes darstellt, im Einzelnen zu schildern. Wir müssen in dieser Beziehung auf L. v. Buch's und v. Dechen's umfassende Arbeiten, sowie auf die Werke von B. v. Cotta*), Naumann, Geinitz, Gümbel, Credner, Ludwig, Beyrich, Roth u. A. verweisen und uns damit begnügen, in wenigen Worten die hervorragendsten Eigenthümlichkeiten der inneren Gebirgsbildung zu bezeichnen, bei welcher Gelegenheit wir auch die Bodenverhältnisse des benachbarten französischen Mittelgebirges im Zusammenhange kurz nachholen wollen, während die östliche Gruppe der Karpathen nach Gestalt, Felsmassen ꝛc. einem späteren Abschnitte vorbehalten bleibt.

Bei Betrachtung der Alpen ist bereits die Zusammensetzung der anliegenden Hochflächen und Gebirgszüge erwähnt worden. Die Juraformation des Jura zieht sich zu beiden Seiten der rheinischen Tiefebene in zwei Armen, in Deutschland als Rauhe Alp nach NO. bis zum Böhmer-Walde, in Frankreich bis zum Ardennen-Walde, und zwischen beiden Massen lagern nach dem aufgeschwemmten Boden jenes Tieflandes hin die Glieder der Rothensandsteingruppe (Keuper, Muschelkalkstein, bunter Sandstein); nur im südlichen Theile der Vogesen und des Schwarzwaldes, wie im Odenwalde treten Granitmassen auf. Von der Krümmung des Rheins unterhalb Mainz an durchbricht derselbe ein großes Gebiet der Grauwackengruppe, dem die Ardennen, die Hohe Veen, die Eifel, der Taunus, der Westerwald ꝛc. angehören, und an welche sich im N. die wichtigen Kohlengebirge Belgiens und Preußens anschließen, welche durch Kreide- oder Tertiärgebirge von dem aufgeschwemmten Lande der niederrheinischen Tiefebene geschieden werden. Die oben bezeichnete Gruppe des Rothensandsteins zieht sich mit ihren

*) B. v. Cotta, Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkungen auf das Leben der Menschen. 2. Ausg. Leipzig, F. A. Brockhaus H. Girard, Die norddeutsche Ebene, insbesondere zwischen Elbe und Weichsel geognostisch dargestellt, u. A. sind für ein eingehenderes Studium zu empfehlen. Für das Königreich Sachsen siehe „Henry Lange's Atlas von Sachsen." Ein geographisch-physikalisch-statistisches Gemälde des Königreichs Sachsen. In 12 Karten mit erläuterndem Texte. Leipzig, F. A. Brockhaus.

wechselnden Gliedern östlich von jener Grauwackenformation gegen N. und breitet sich hier bis in die Nähe der Elbe aus; aber in der Gegend des Südrandes des aufgeschwemmten Bodens treten im Teutoburger Walde und Weser-Gebirge wiederum in schmalen Zügen Jurakalksteine, im Harz Grauwacke mit Granitausbrüchen auf, während im Thüringer Walde Porphyr, im Vogelsgebirge wie nördlich von der Lahn und Mosel (nur auf kleineren Räumen hier) Basalte und verwandte vulcanische Gesteine zu Tage getreten sind.

Da wo die Donau ihre nordöstliche Richtung in eine südöstliche umwandelt, von Regensburg an, treten im O. der Jurageſteine der Rauhen Alp und ihrer Fortsetzung gegen N., im Fichtel-Gebirge und Böhmer Walde und von hier an in ganz Süd-Böhmen bis zur Donau mächtige Gebiete von Granit und Gneiß auf, welche im S. und SO. an tertiären Boden stoßen. Die nördliche Hälfte von Böhmen besitzt, von Prag südwestlich, Grauwackengebirge mit Kohlenflötzen, und zwischen diesem und dem aus Granit, Gneiß und Glimmerschiefer zusammengesetzten Erzgebirge neben Rothensandstein und oberen Tertiärschichten ist vulcanisches Gestein, theils isolirt, theils in zusammenhängenden Massen (wie im Mittelgebirge) emporgedrungen. Am NW.-Rande des Erz- und Fichtelgebirges lagern Grauwacke, Porphyr rc. Oberhalb Dresden zeigt sich das interessante Quadersandsteingebirge der sogenannten sächsischen Schweiz, welches sich nebst Kreide parallel dem sudetischen Gebirgszuge bis nach Mähren hinein erstreckt. Das Lausitzer- und Riesengebirge bestehen hauptsächlich aus Granit und Gneiß; im östlichen Theile des letzteren sehen wir auf beiden Seiten Rothensandstein, Kohlengebirge, an dem oberen Lauf der March und Oder aber wieder Grauwacke auftreten. — Endlich, rings von aufgeschwemmtem Lande umgeben, finden wir zwischen der oberen Oder und Weichsel, im N. der Beskiden, wiederum große Strecken der Jura-Formation, an welche sich auf der südlichen Seite Muschelkalk, bunter Sandstein, Steinkohlen und (bei Kielce) Grauwacke anschließen.

Das norddeutsche Tiefland gehört fast ausschließlich dem aufgeschwemmten Gebirge an; aber an vielen Stellen dringen auf kleinen Räumen feste Gesteine der oberen Tertiärschichten, an einigen wenigen (namentlich auf Rügen) Juragebilde, Kreide und Muschelkalk an die Oberfläche. Diese Erscheinung fehlt dem französischen Tieflande fast gänzlich. In Frankreich sind überhaupt diese Verhältnisse sehr verschieden gestaltet. Tertiärboden trennt die Pyrenäen ihrer ganzen Länge nach von einer großen Graniterhebung (zwischen der mittleren Rhône und oberen Vienne), welche im Innern gewaltige Massenausbrüche von Basalt, Porphyr rc. zeigt, aber an Loire und Allier auch mittleres Tertiärgestein und östlich Kohlenlager trägt, am äußeren Rande wird sie von unterbrochenen Lagern von Gneiß, Jurageſtein und Kreidebildung umlagert. Westlich von der Juraformation, welche die Maas durchfließt, und dem niederrheinischen Grauwackengebirge breitet sich, umsäumt von Quadersandstein und Kreide, das große Tertiärbecken von Paris aus, und auf der westlichen Halbinsel Frankreichs endlich nehmen Grauwacke, Granit, Gneiß und Glimmerschiefer bei Weitem den größten Raum ein.

Gewässer.

Deutschland, obwohl es zu den am besten bewässerten Ländern gehört (es zählt über 500 Flüsse, worunter 5 von der ersten Größe), hat im Verhältniß zu seiner Größe nur wenige und unbedeutende Seen. Der größte von allen, der **Bodensee**, gehört nur halb zu Deutschland und ist schon bei der Schweiz beschrieben. Alle deutschen Seen befinden sich im ganz südlichen und ganz nördlichen Theile von Deutschland. Jene gleich den Schweizer Seen brechen den Ungestüm der von den Alpen herabstürzenden Bäche, sind von sehr bedeutender Tiefe und haben größtentheils herrliche Berg- und Felsenufer. Die Seen des nördlichen Deutschlands haben meistens einen ganz entgegengesetzten Charakter. Sie sind recht eigentlich bestehende Gewässer, denen die Fläche des Landes nur einen geringen Abfluß gestattet, daher sie auch meistens von unbedeutender Tiefe und von flachen, reizlosen Ufern umgeben sind. Das mittlere Deutschland hat nur kleinere Seen. Die bekanntesten Seen des südlichen Deutschlands sind: der **Königssee**, der **Chiemsee**, der **Wurmsee** und der **Ammersee** im südlichen Baiern; der **Attersee**, der **Traunsee**, der **Klagenfurtersee**, endlich der **Czirknitzersee** im Oesterreichischen. Von letzterem wurde ehemals viel Fabelhaftes erzählt, daß man in seinem Umfange in *einem* Jahre fischen, ernten und jagen könne. Gewiß ist es, daß das Wasser dieses Sees, wie aber auch mancher anderen weniger bekannten Seen, zuweilen durch die Klüfte des felsigen Bodens abläuft, wo dann der trocken gebliebene Rand zum Graswuchs, auch wohl Hirsebau benutzt wird. Dies geschieht aber nicht regelmäßig, oft in 2 bis 3 Jahren nur einmal. Aus eben diesen Klüften dringt dann auch das Wasser nach einiger Zeit wieder hervor und erfüllt den See. — Das ganze nördliche Deutschland, besonders nach der Ostsee zu, Meklenburg, Pommern, Preußen und die Mark Brandenburg, sind zwar mit fischreichen, aber sonst weniger interessanten Seen bedeckt. Auch die Flüsse bilden hier bei dem trägen Laufe in durchaus ebenen Gegenden häufig seeartige Erweiterungen, und beinahe alle größeren Flüsse erweitern sich außerordentlich an ihrer Mündung, wie die Elbe und Weser, oder bilden selbst große Meerbusen und Seen.

Unter den Flüssen Deutschlands zeichnen sich folgende fünf, welche mit geringen Ausnahmen sämmtliche Gewässer des Landes dem Meere zuführen, vorzüglich aus:

1. Der **Rhein** (Rhenus), durch die Schönheit und Fruchtbarkeit seiner Ufer und die Klarheit seiner grünlichen Fluthen der herrlichste und mächtigste Strom in ganz West-Europa, dessen Ursprung und früheren Lauf wir bei der Schweiz kennen gelernt haben, besitzt das entwickeltste und im oberen, mittleren und unteren Lauf gleichmäßig entfaltete Stromsystem Europas. Er tritt, nachdem er in breiten Wasserfällen seinen mittleren Lauf begonnen, dicht unter Basel in das deutsche Gebiet, strömt durch die weite mittelrheinische Thalebene, reich an Inseln und Untiefen, bildet anfänglich die unnatürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, durchströmt dann die herrlichsten Gegenden Deutschlands, bis er endlich unterhalb Emmerich in die Niederlande tritt, wo wir seinen weiteren Lauf und sein großes Delta betrachtet haben. Die Schifffahrt auf dem Rheine ist

sehr bedeutend und hat sich besonders seit der Zeit erweitert, seitdem die mit jedem Jahre zunehmende Dampfschifffahrt hier eingeführt (1827) und die Zölle und Abgaben ermäßigt oder aufgehoben worden sind. Seeschiffe gehen bis Köln, große Flußfahrzeuge bis Straßburg, und an 100 Dampfschiffe sind, zum Theil behufs der Schleppschifffahrt, darauf in Bewegung. Selbst bei seinen Nebenflüssen, der Mosel, dem Main und Neckar, sind jetzt Dampfschiffe in Anwendung gebracht. Der Rhein hat in seinem ganzen Laufe in Deutschland keine eigentlich gefährliche Stellen; das Binger Loch, wo sonst bei niedrigem Wasserstande gefährliche Klippen und Strudel drohten, ist seit 1832, durch Wegsprengen vieler Felsen, gefahrlos geworden. Stromauf müssen die Schiffe, wegen der gewaltigen Strömung, bei fehlendem Winde gezogen werden. Er nimmt in Deutschland — die kleineren nicht mitgerechnet — folgende Flüsse auf und zwar vom linken Ufer a) die Nahe, welche aus dem Hundsrück kommt; b) die Mosel bei Koblenz, welche in Frankreich am Fuße der Vogesen entspringt; c) die Ahr, welche aus der Eifel kommt. — Vom rechten Ufer empfängt er: a) die Kinzig bei Kehl; b) die Murg, welche beide im Schwarzwalde entspringen; c) den Neckar (Nicer, Nicarus), bei Mannheim, welcher, in geringer Entfernung von den Donauquellen, an der östlichen Seite des Schwarzwaldes entspringt, rechts den Kocher und die Jaxt, links die Enz aufnimmt und bei Kannstadt schiffbar wird; d) bei Mainz den Main (Moenus), welcher im Fichtelgebirge aus zwei Bächen, dem Rothen und Weißen Main, entspringt, links die Regnitz, welche aus der Rednitz und Pegnitz entsteht, aufnimmt, wodurch er unterhalb Bamberg schiffbar wird, ferner den Tauber, rechts aber die Itz, die fränkische Saale, die Kinzig und die Nidda aufnimmt; e) oberhalb Koblenz die Lahn, welche am Ederkopf im Rothlagergebirge entspringt und bei Ems schiffbar wird; f) unterhalb Bonn die aus dem eben genannten Gebirge kommende Sieg; g) die Wupper; h) die Ruhr; i) bei Wesel die Lippe (Luppia).

2. Die Ems (Amisia oder Amasia) entspringt in einer Bucht der Senne, einer Haideebene am Südabhang des Teutoburger Waldes, wird bei Greven für kleinere Fahrzeuge, bei Halte für Seeschiffe fahrbar und mündet nach einem Laufe von 43 Meilen in den Dollart. Der Dollart ist ein zwischen Deutschland und Holland liegender in den Jahren 1277 bis 1287 durch gewaltige Meeresfluthen entstandener Meerbusen. Nebenflüsse der Ems rechts: die Hase, mündet bei Meppen, und die Leda, kommt aus dem Saterlande und mündet unterhalb Leer.

3. Die Weser (Visurgis) entsteht aus dem Zusammenfluß: a) der Werra, welche im Thüringer Walde und b) der Fulda, welche an der Rhön entspringt und am linken Ufer die Eider aufnimmt; beide vereinigen sich bei Hannöverisch-Münden, wo sie den Namen Weser erhalten. Von hier aus fließt die Weser in nördlicher Richtung, nimmt links die Diemel, die Werre und nicht weit von ihrer Mündung die Hunte, rechts aber bei Verden die Aller (Alera) auf, welche selbst durch die vom Harz kommende Oker und die südöstlich vom Harz entspringende Leine verstärkt wird. Bei ihrer Mündung in die Nordsee breitet sich die Weser bedeutend aus, und viele Sandbänke und Watten machen die Schifffahrt hier be-

schwerlich; auch ist sie für große Schiffe nicht einmal bis Bremen schiffbar. Dampfschiffe gehen jetzt bis Münden hinauf.

4. Die Elbe (Albis) entspringt auf der böhmischen Seite des Riesengebirges, in der Gegend der Schneekoppe auf einer Wiese, aus vielen Quellen; sie durchströmt Böhmen, wo sie bei Melnick schiffbar wird, das Königreich Sachsen, die preußische Provinz Sachsen, das Herzogthum Anhalt, abermals die preußische Provinz Sachsen, bildet von unterhalb Sandow bis Schnakenburg die Grenze zwischen den preußischen Provinzen Sachsen und Brandenburg, von Schnakenburg bis oberhalb Dömitz die Grenze zwischen den preußischen Provinzen Hannover und Brandenburg, und auf eine sehr kurze Strecke zwischen Meklenburg-Schwerin und Hannover, betritt dann unterhalb des meklenburger Dorfs Wendisch-Wehringen die Provinz Hannover, welche sie nach einem Lauf von circa 6 Meilen oberhalb der Stadt Lauenburg wieder verläßt, und scheidet schließlich Hannover vom lauenburgischen und hamburgischen Gebiete, ferner von Holstein; bei Hamburg bildet sie viele Inseln, erweitert sich zu einem wahren Meeresarme, in welchem Ebbe und Fluth sehr fühlbar und das Wasser salzig wird, und ergießt sich, 12 M. breit, bei Cuxhafen in die Nordsee. Der Eingang in die Elbe ist wegen der vielen Sandbänke so gefährlich, daß sich die Schiffe der Helgolander Lootsen zum Einlaufen bedienen müssen. Sie nimmt eine große Anzahl schiffbarer Flüsse auf, und zwar von der linken Seite: a) die aus dem Böhmer Walde kommende Moldau, wodurch sie schiffbar wird; b) die vom Fichtelgebirge kommende Eger; c) bei Dessau die Mulde, welche aus 3 vom Erzgebirge kommenden Flüssen, der Freiburger und der Zwickauer Mulde und der Zschopau, entsteht; d) die aus dem Fichtelgebirge kommende und von Naumburg aus schiffbare Saale (Salas). Diese empfängt vom rechten Ufer die mit der Pleiße vereinigte Elster und vom linken die vom Thüringer Walde kommende Ilm, die südlich vom Harz entspringende Unstrut, nachdem diese die vom Thüringer Walde kommende Gera, vom linken Ufer aber die Wipper und die Helme aufgenommen; eine andere vom nördlichen Harz abfließende Wipper und die eben daher kommende Bode; e) die schiffbare Jeetzel; f) die Ilmenau (von Lüneburg an schiffbar); g) die bis Neuhaus mit Dampfschiffen befahrene Oste; die zwei letztgenannten kommen von der Lüneburger Haide. Von der rechten Seite nimmt die Elbe auf: a) die aus dem Riesengebirge kommende Iser; b) oberhalb Wittenberg die Schwarze Elster; c) die schiffbare Havel, welche im Meklenburgischen entspringt und bei Spandau die ebenfalls schiffbare Spree aufnimmt, die aus dem Lausitzer Gebirge kommt; d) die Elde und andere kleine Flüsse aus dem Meklenburgischen und Holsteinschen. Die Elbe hat durchaus keine gefährlichen Stellen in ihrem Bette, desto mehr aber ist sie den Versandungen und dem Wassermangel ausgesetzt.

5. Die Oder (Viadrus) entspringt nur 1000′ hoch in Mähren am SO.-Fuße der Sudeten, durchströmt in nordwestlicher und nördlicher Richtung die preußischen Provinzen, wird bei Ratibor schiffbar; oberhalb Garz in Pommern theilt sie sich in 2 Hauptarme, wovon der westliche Oder, der östliche die große Regelitz heißt und den Dammschen See durchfließt. Unterhalb derselben vereinigen sich beide wieder, und die Oder bildet nun

bei ihrem Ausflusse einen mächtigen See, dessen oberer engerer Theil das Papenwasser, der übrige ungleich größere Theil aber das Große und Kleine Haff, auch Stettiner Haff, genannt wird. Dies Haff hat zwischen den Inseln Usedom, Wollin und den pommerschen Küsten drei Hauptmündungen in die Ostsee, die Dievenow, Swine und Peene; die mittlere ist die Hauptmündung. Die Schifffahrt auf der Oder ist durch Versandungen und Wassermangel im Sommer sehr behindert. Große Seeschiffe und Seedampfschiffe gehen nur bis Stettin. Die Oder nimmt von der linken Seite meist schnelle Bergströme auf: a) die aus den Glatzer Gebirgen kommende obere Neiße; b) bei Breslau die Ohlau; c) die Katzbach; d) bei Krossen den Bober, welcher schon die Queis aufgenommen; e) die vom Isergebirge kommende untere Neiße; f) die Ucker und Peene, welche ins Haff fallen. Von der rechten empfängt sie außer vielen unbedeutenden Bächen mit sumpfigen Thälern nur bei Küstrin die aus Polen kommende, mit der Netze vereinigte schiffbare Warte, welche vorher schon den Grenzfluß gegen Polen, die Prosna, aufgenommen hat.

6. Die Weichsel (Vistula) entspringt in den schlesischen Beskiden, bildet eine kurze Strecke die Grenze zwischen der preußischen Provinz Schlesien und Galizien, dann zwischen Galizien und russisch Polen. Oberhalb Thorn verläßt sie das russische Polen und gehört von hier bis zur Mündung dem preußischen Gebiete an. Unterhalb Mewe theilt sich der Fluß in 2 Hauptarme, der östliche, die Nogat, fließt bei Marienburg vorüber und ergießt sich durch viele Mündungen in das Frische Haff; der westliche Arm behält den Namen Weichsel, er theilt sich nahe dem Meere abermals in zwei Arme, von welchen der östliche, die sogenannte Alte Weichsel, ebenfalls durch viele Mündungen in das Frische Haff zieht, während der nach Westen laufende Arm, die Danziger Weichsel, bei Danzig vorüber bei Weichselmünde in die Ostsee geht. Der wichtigste Nebenfluß ist auf dem linken Ufer die Braa oder Brahe, weil diese durch den Bromberger Canal mit der Netze verbunden ist, wodurch das Weichsel- mit dem Odergebiet in Verbindung steht.

7. Der Pregel (Guttalus) sollte strenggenommen seines kurzen Laufes wegen zu den Küstenflüssen gerechnet werden; der gerade Abstand der Quelle von der Mündung beträgt nur 15 Meilen. Er entsteht aus dem Zusammenfluß der Rominte und der aus dem Wystyten-See kommenden Pissa bei Gumbinnen und ergießt sich, nachdem er rechts die Inster, links die aus dem Mauersee kommende Angerap und die Alle (bei Wehlau), beide schiffbar, aufgenommen, unterhalb Königsberg ins Frische Haff.

8. Die Memel oder Njemen (Chronus) kommt schiffbar aus Rußland, entsendet unterhalb Tilsit einen linken schwächeren Arm, die Gilge, in das Kurische Haff und geht selbst unter dem Namen Ruß durch mehrere Mündungen ebendahin.

9. Die Donau (Danubius, in ihrem unteren Laufe Ister), welche in Deutschland durch herrliche Ufer und gesegnete Länder fließt. Ihre Strömung ist so mächtig, daß sie nur wenig stromaufwärts benutzt werden kann; ehemals war das Ziehen der Donauschiffe im Oesterreichischen die Strafe großer Verbrechen, jetzt wird sie mit Dampfschiffen und bis Rustschuk

mit Seeschiffen befahren. Auch hat sie viele durch Felsen gefährliche Stellen. Die gefährlichsten, die Felsen des „eisernen Thores", sind bereits gesprengt. Die Donau entspringt etwa 2500′ hoch im Schwarzwalde, vorzüglich aus 2 Bächen, der Brege und der Brigach, welche sich bei Donaueschingen mit dem im Schloßhofe entspringenden Donaubach vereinigen. Bei Ulm (1430′) wird sie schiffbar, durchströmt im schnellen Laufe mit einförmigen Ufern, vorzugsweise längs den benachbarten Bergzügen hinfließend, Württemberg, Baiern, die österreichischen Staaten, wo sie zwischen Grein und Krems die Gebirge mit Stromschnellen durchbricht, einen Theil der europäischen Türkei, und ergießt sich durch 5 Mündungen ins Schwarze Meer, mit solcher Gewalt, daß man ihr süßes Wasser noch 10 M. weit im Meere unterscheiden kann. Sie nimmt in einem Laufe von etwa 370 M. sehr viele Flüsse auf, wovon die bedeutendsten und wasserreichsten in Deutschland aus den Alpen kommen, nämlich auf dem linken Ufer: a) bei Donauwörth die Wernitz; b) die Altmühl; c) die vom Böhmer Walde kommende Naab; d) bei Regensburg die eben daher kommende Regen; e) oberhalb Preßburg, an der Grenze von Ungarn, die von den Sudeten kommende March, welche von der mährischen Höhe die Thaya mit der Iglawa und Schwarza erhält. Von der rechten Seite fallen in die Donau: a) oberhalb Ulm die von den vorarlbergischen Gebirgen kommende Iller (Ilargus); b) der eben daher kommende, mit der Wertach (Virdo) vereinigte Lech (Licus); c) die aus den Tyroler Alpen stammende, mit der Ammer vereinigte Isar (Isärus); d) bei Passau der herrliche, aus Graubünden kommende Inn (Oenus), welcher das längste Alpenthal durchströmt, zweimal quer durch Alpenketten bricht und dann die Salzach aufnimmt; e) der Traun; f) die Enns, aus den Tauern kommend, welche wie die Salzach hauptsächlich ein Längenthal durchfließt und dann quer durch Felshöhen bricht. Außerdem erhält die Donau von dieser Seite, aber außerhalb Deutschlands, die aus den steirischen Alpen kommende Raab; die in den karnischen Alpen entspringende und mit der Mur (Murus) vereinigte Drau (Dravus) und die in eben diesem Gebirge entspringende Sau (Savus) oder Save, mit der Kulpa. Von den übrigen zur Donau gehörigen Flüssen wird in der Folge die Rede sein. Die Donau hat bei Regensburg 1000′, bei Linz 768′, bei Krems 500′ Höhe; bei Wien (466′) tritt sie in die Ebenen ihres unteren Stufenlandes, des größten unter den europäischen Gebirgsströmen, das durch herantretende Gebirge in vier große Stufen getheilt, nämlich: 1) die kleine österreichische Ebene und das Marchfeld, vom Wiener Walde im W. bis zum Leitha-Gebirge und den Kleinen Karpathen bei Preßburg reichend; 2) die oberungarische Ebene, in der sich die Donau in viele Arme theilt und die vom Bakony-Walde und den Vorhöhen der Karpathen geschlossen wird; 3) die steppenartige niederungarische Ebene, wo die Donau inselreich zwischen niedrigen Sand- und Sumpfufern gegen S. fortläuft (bei Ofen 300′ hoch); nachdem sie endlich nochmals Zweige der Gebirge Serbiens und Siebenbürgens mit Stromschnellen durchbrochen, erreicht sie 4) das wallachische Tiefland.

Von den Küstenflüssen Deutschlands, welche sich nicht in die vorigen ergießen und ihr eigenes Gebiet haben, verdienen nur erwähnt zu werden: a) Die Jade oder Jahde mündet in den gleichnamigen Busen. b) Die

Eider entspringt auf der holsteinschen Seenplatte, bildet zum großen Theil die Grenze zwischen Holstein und Schleswig und mündet bei Tönningen in die Nordsee, ist schiffbar und durch den Eidercanal mit der Kieler Bucht und der Ostsee verbunden. c) Die Trave, welche bei Lübeck, d) die Warnow, welche bei Rostock, e) die Rega, welche bei Treptow, f) die Persante, welche bei Kolberg, g) die Wipper, welche bei Rügenwalde, h) die Stolpe, welche bei Stolpemünde in die Ostsee fließt. Mit Ausnahme einiger unbedeutender Flüsse ist der einzige aus Deutschland nach S. ins Adriatische Meer fließende Strom die in den Graubündner Alpen entspringende, in Italien Adige (Athësis) genannte Etsch.

Die Natur hat Deutschland mehr als 60 schiffbare Flüsse gegeben; aber für eine künstliche Verbindung derselben durch Canäle, wie dies in England und den Niederlanden so häufig, ist bis jetzt nur hin und wieder in einzelnen Staaten etwas geschehen. Größere Werke der Art aber, als eine Verbindung des Rheins mit der Donau oder mit der Weser, sind bei der Zerstückelung Deutschlands und den verschiedenen Ansichten der vielen dabei ins Spiel kommenden Staaten bis jetzt zwar noch fast ganz unterblieben; doch ist die schon von Karl dem Großen beabsichtigte Verbindung der Donau und des Main, vermittelst der Altmühl und der Regnitz, oder der Ludwigscanal zu Stande gebracht. Die bedeutendsten Canäle sind der schleswig-holsteinsche (Eider-Canal), von der Eider zur Ostsee, 6 M. lang; der Müllroser oder Friedrich-Wilhelms-Canal, von der Oder zur Spree, 3 M. lang, 1668 vollendet; der Finow-Canal, zwischen Oder und Havel, 6 M. lang, 1749 vollendet; der Stecknitz-Canal, welcher Trave und Elbe verbindet; der Plauensche, 5 M. lang, zwischen Havel und Elbe; der Ruppiner, zur Abkürzung der Havel-Schifffahrt, seit 1799 vollendet, die Neue Oder, der jetzige Hauptarm, welcher (seit 1755) den Oberlauf abkürzt; und der Bromberger-Canal, welcher Weichsel und Oder vermittelst der Netze und Brahe in Verbindung setzt und 3½ M. lang ist. In Süddeutschland ist nur der Wiener-Canal zwischen Donau und Leytha bemerkenswerth. — Für die Landstraßen, welche im südlichen Deutschland schon längst vortrefflich waren, ist seit den letzten 40 Jahren auch im Norden, vorzüglich in Preußen, unglaublich viel gethan worden; und die vielen theils schon angelegten, theils noch im Bau begriffenen oder projectirten Eisenbahnen werden dem Reisen und dem Handel immer größere Vortheile gewähren.

Producte und ihre Benutzung.

Deutschland ist im Ganzen genommen eines der gesegnetsten Länder der Erde, und wenn die Betriebsamkeit der Einwohner hier und da gegen die anderer Völker zurückzustehen scheint, so lag die Schuld vorzüglich theils in der Zerstückelung und den daraus folgenden Hemmungen und Störungen des Verkehrs durch Zollgrenzen, welche aber durch den von Preußen ausgegangenen, jetzt schon fast alle Theile Deutschlands umfassenden Zollverein größtentheils aufgehoben worden sind; theils in dem, hauptsächlich durch den Mangel der deutschen Einheit und Kraft hervorgebrachten, klein- oder spieß-

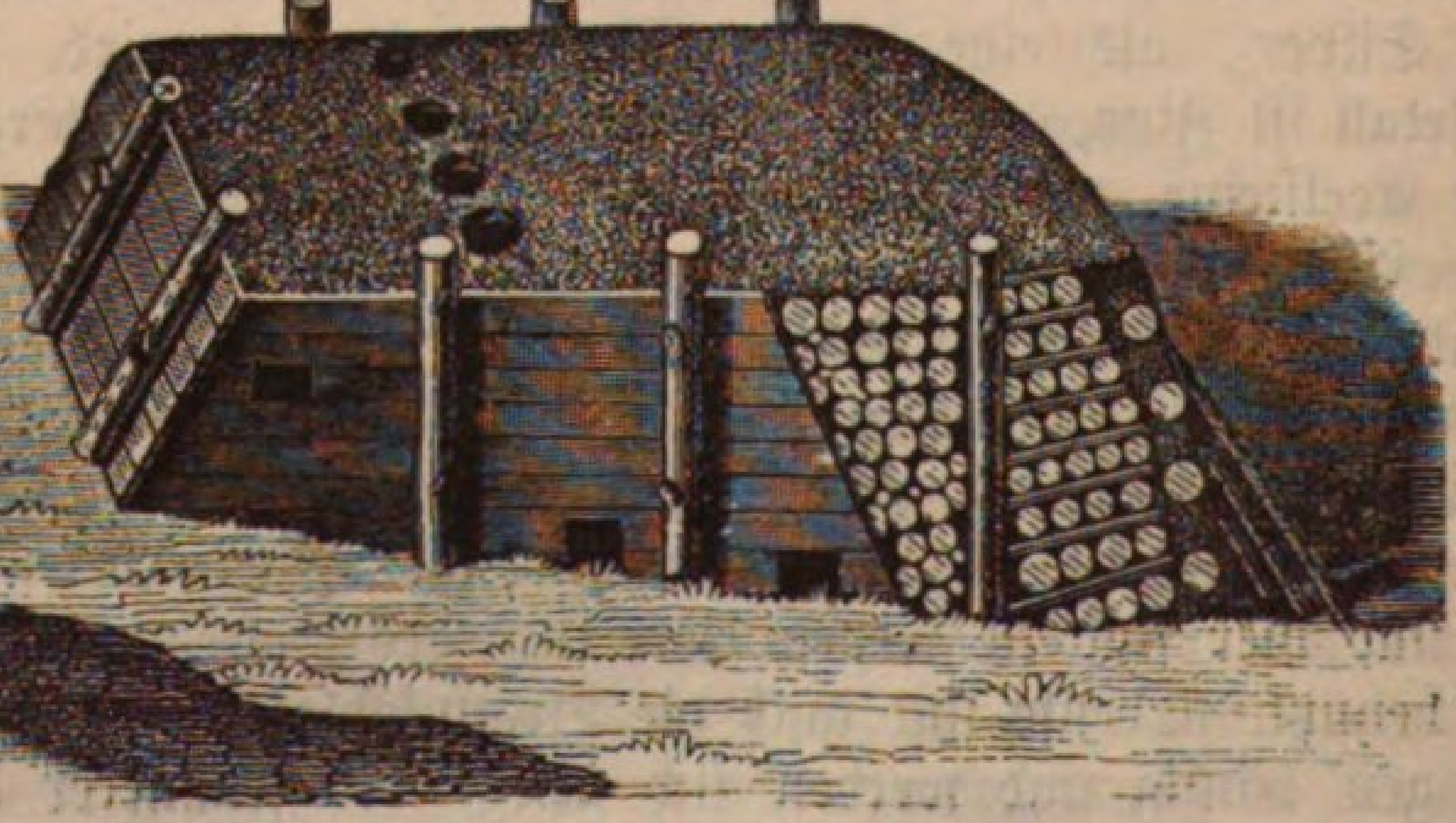
bürgerlichen, zu großen, kühnen Unternehmungen nicht geneigten Sinn seiner Bewohner. Diese Verhältnisse haben sich aber theilweise mehr und mehr gebessert, der Bauer ist überall freier Eigenthümer seines Landes oder kann es werden, die Robotten sind überall aufgehoben, die Gesetze begünstigen die Landescultur, die Eisenbahnen ermuthigen zu freier Vereinigung von Handels-Gesellschaften und großartigen Unternehmungen, reiche Ausländer kommen mit großen Capitalien zu Hülfe — kurz, das ganze Land ist im Aufschwunge begriffen, Handel und Industrie heben sich in großartiger Weise, die Landwirthschaft wird mehr und mehr rationell betrieben und Deutschland steht mit an der Spitze der am meisten fortgeschrittenen Länder.

Was die Producte des Mineralreichs betrifft, so möchte wohl kaum ein anderes Land von Europa sich mit Deutschland an Mannigfaltigkeit derselben messen können; auch sind die Wissenschaften des Bergbaues recht eigentlich von Deutschland ausgegangen. Wir wissen wenig oder nichts von der Art, wie die Alten, die Karthager, die Griechen, die Römer, den Bergbau betrieben; von den neueren Völkern haben ihn die Deutschen zuerst mit Erfolg und wissenschaftlichem Sinn unternommen und im 10. Jahrh. gab es bereits Bergwerke im Harz. Von Deutschland und namentlich von Sachsen, vom Erzgebirge aus, ist nicht allein die erste gründliche Kenntniß der Mineralien zu den übrigen Völkern Europas gekommen; sondern noch jetzt dient der deutsche Bergbau anderen Völkern zum Muster, und Russen, Spanier und Portugiesen haben erst durch deutsche Bergleute den rechten Betrieb ihrer sibirischen und amerikanischen Schätze kennen gelernt. — Gold wird in Deutschland wenig, vorzüglich im Salzburgischen und sonst noch in dem Sande einiger Flüsse gefunden. Bedeutender ist der Silberertrag, besonders im Erzgebirge, Harz, in Schlesien und im Oesterreichischen; doch hat er schon seit vielen Jahren sehr abgenommen, und andere Metalle, die man ehemals verachtete, namentlich Kobalt, müssen die Kosten des Baues tragen helfen. Sehr reich sind beinahe alle Gebirge Deutschlands an Blei, Kupfer und Eisen. Galmei, das Erz, aus welchem das Zink bereitet wird, findet sich vorzüglich in Schlesien und in der Eifel. Zwei Metalle aber besitzt Deutschland, die in Europa zu den seltenern gehören: das Quecksilber nämlich, welches theils im gediegenen Zustande als tropfbare Flüssigkeit in kleinen Tropfen im Gestein zerstreut, theils als Zinnober, vorzüglich bei Idria im Oesterreichischen und bei Zweibrücken, theils auch als sogenanntes Amalgam, d. h. in Verbindung mit einem anderen Metall, gewöhnlich Silber, als eine weiche Masse gefunden wird. Das zweite seltenere Metall ist Zinn, welches in Böhmen und im Erzgebirge vorkommt. Auch einige Edelsteine, namentlich Topase, Granaten, Smaragde, Carneole, Amethyste, Chrysoprase u. s. w. finden sich, wenngleich von geringerer Schönheit als die ostindischen, in Salzburg, Böhmen, Sachsen und Schlesien. — An brennbaren Fossilien ist Deutschland reich; vorzügliche Steinkohlen und in großer Menge finden sich am Rhein, in der Gegend von Saarbrück, in Westphalen, in Sachsen, in Schlesien und an vielen Orten im Oesterreichischen, und hier sind sie wegen Ueberfluß des Holzes noch nicht einmal hinreichend benutzt. Ebenso sind auch die Braunkohlen vorzüglich in Sachsen und Thüringen häufig und werden sich gewiß bei genauerer Untersuchung

und zunehmendem Holzmangel noch an vielen Orten finden. Im nordwestlichen und nördlichen Deutschland vertritt in vielen Gegenden der Torf die Stelle des Holzes und der Kohlen. Schwefel findet sich in allen Gebirgen, theils als natürlicher Schwefel, theils in Verbindung mit vielen Metallen (Kiese); Bernstein wird in großer Menge vom Meere an der Küste von Preußen ausgeworfen und bergmännisch gegraben. Ganz vorzüglich reich ist aber Deutschland an Salz- und anderen Mineralquellen; die Zahl der Bäder oder Gesundbrunnen beläuft sich auf über 1000 und vermehrt sich jährlich durch neue Entdeckungen und Anlagen; die Bäder von Karlsbad, Teplitz, Wiesbaden, Baden, Pyrmont, Aachen, Ems, Selters, Kreuznach, Kissingen, Warmbrunn, Gastein rc. gehören zu den wirksamsten und besuchtesten in der Welt. Das Salz wird aus sehr vielen Quellen bereitet, worunter die von Lüneburg, Halle und einige in Baiern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt zu den gehaltreichsten in Europa gehören; auch Steinsalz findet sich, vorzüglich im Oesterreichischen, in Preußen (Staßfurt), in Württemberg (Wilhelmsglück, Friedrichshall bei Heilbronn) rc.

Die Wälder, womit Deutschland, nach dem Zeugniß der Alten, ehemals bedeckt war, haben außerordentlich, zum Theil in gefährlicher Weise abgenommen; sie bestehen theils aus Nadelhölzern, wie Kiefern und Tannen, theils auch aus Buchen und Eichen; im Thalgebiete des Mittelrheins und den Nebenthälern des Neckar und Main kommen auch noch echte Kastanien vor. Zunahme der Bevölkerung und des Anbaues haben die Wälder jetzt mehr aus den Ebenen verdrängt und auf die Gebirge und weniger fruchtbare Stellen der Ebenen beschränkt; selbst in den Gebirgen wird der Holzvorrath von Jahr zu Jahr, besonders durch den Bergbau, ansehnlich verringert. Der Bergbau fordert nicht allein viel Holz zum Auszimmern der Schächte, Stollen u. s. w., zu den Fahrten (Leitern) und Maschinen, sondern die fernere Bearbeitung der gewonnenen Fossilien, das Zugutmachen der Erze, das Rösten und Schmelzen derselben, welches zum Theil noch mit Holzkohlen geschieht, lichtet die Wälder. Die **Holzkohlen** werden auf folgende Weise zubereitet. Man schichtet mehrere Klafter Holz so zu einem Haufen, daß die Scheite senkrecht oder, wie es in anderen Ländern geschieht, wagerecht neben und auf einander liegen und das Ganze einen stumpfen, oben abgerundeten Kegel bildet. Dieser Haufen, **Meiler** genannt,

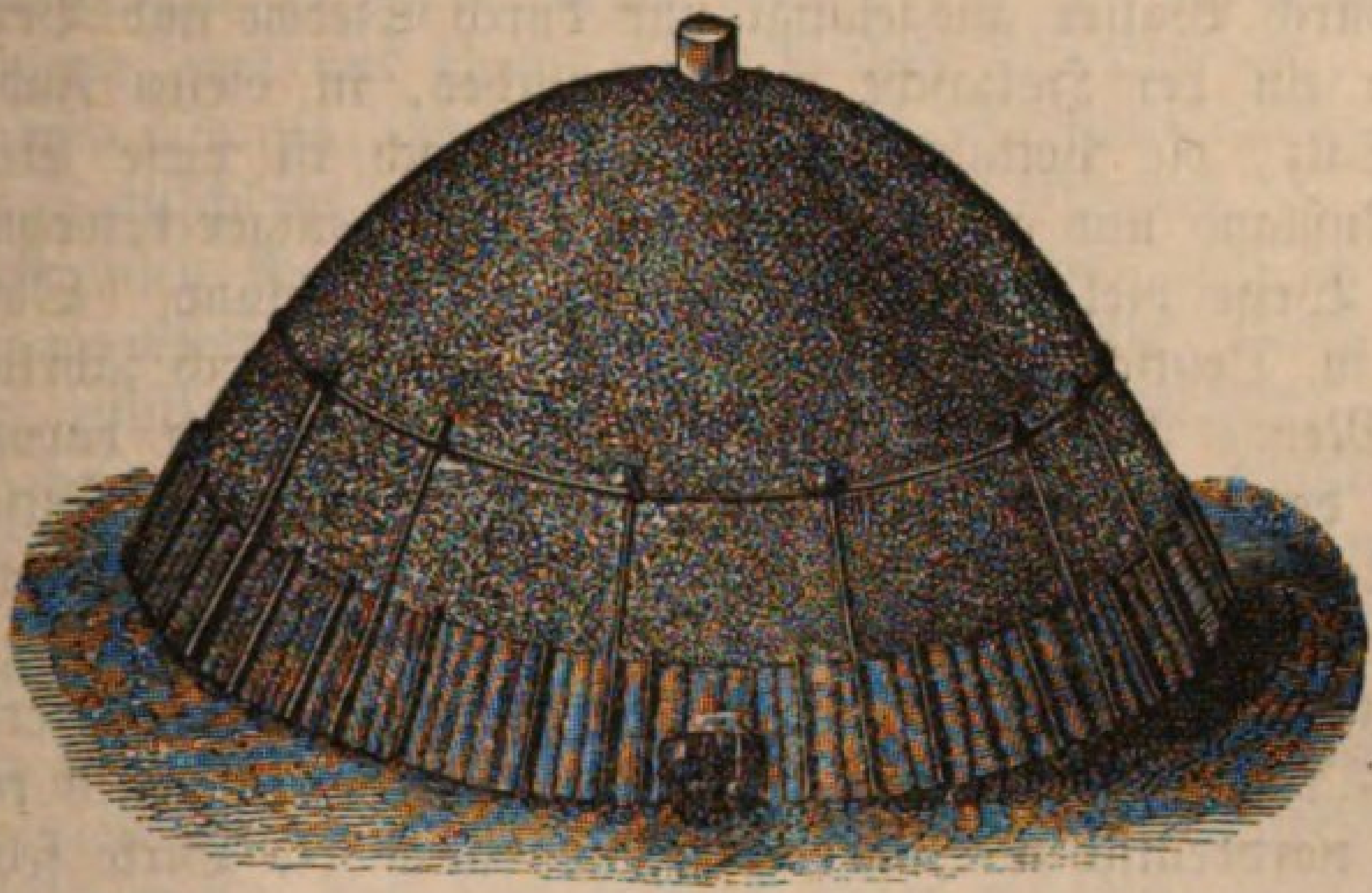
Fig. 122.



Liegender Meiler.

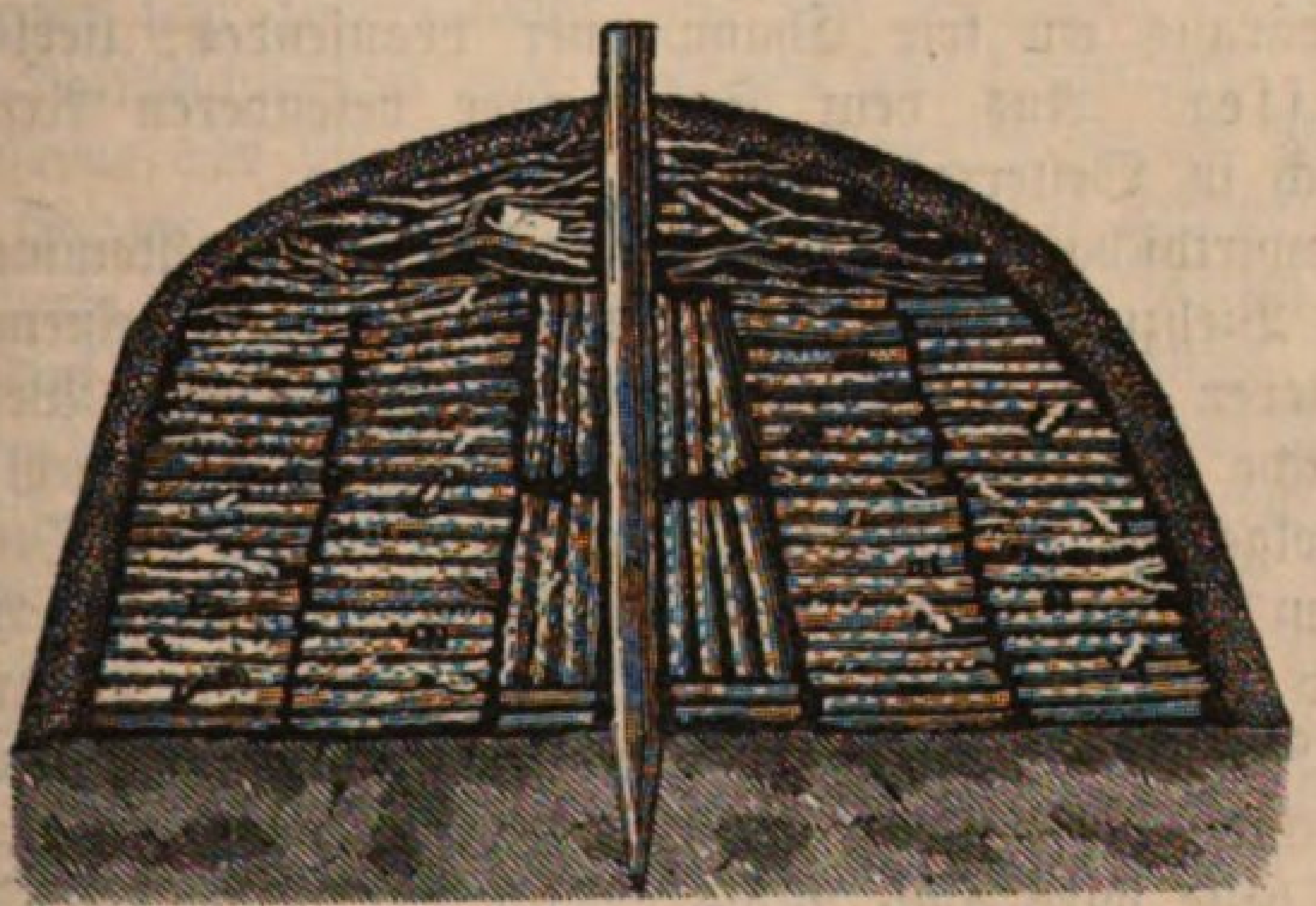
wird noch mit Rasen und Erde bedeckt und darauf angezündet. Wegen Mangel an Zutritt der Luft kann das Holz nicht verbrennen, sondern wird durch langsames Schwelen verkohlt. Die daraus gewonnenen Kohlen sind nicht allein noch vollkommen brennbar, sondern sie gewähren auch den großen

Fig. 123.



Stehender Meiler (perspectivische Ansicht).

Fig. 124.



Stehender Meiler (Durchschnitt).

Vortheil, daß sie, um Vieles leichter als das Holz, woraus sie bereitet worden, das Hinwegschaffen aus den schwer zugänglichen Theilen der Gebirge und den weiten Transport sehr erleichtern. Das Kohlenbrennen ist also für holzreiche Gegenden eine Veredlung des Holzes, etwa wie das Branntweinbrennen für getreidereiche Länder, die in zu großer Entfernung vom Meere liegen, um das Getreide selbst mit Vortheil versenden zu können. Doch ist dies bei Weitem nicht die einzige Veredlung des Holzes. Zum Kohlenbrennen werden nur die aus den Stämmen der Bäume geschlagenen Scheite genommen; von Nadelhölzern aber wird, was vom Baume übrig bleibt, als Wurzelstöcke, Aeste u. s. w., zerhackt und in walzenförmigen Oefen, um welche Feuer unterhalten wird, trocken destillirt, wo dann der

Theer abläuft. Durch Erhitzen in offenen Kesseln wird aus dem Theere Pech gewonnen, was ein mit anderen Harzen verunreinigtes Kolophon (Geigenharz) ist. Die im Pechofen zurückbleibende Kohle wird nun noch in verschlossenen Oefen bei langsamem Feuer zu Ruß gebrannt. Wo Holz noch im Ueberfluß vorhanden und der weitere Transport schwierig, da wird auch wohl Pottasche bereitet, d. h. man verbrennt das Holz zu Asche; diese wird durch Wasser ausgelaugt und durch Sieden und Verdunsten aus dieser Lauge ein der Holzasche eigenthümliches, in vielen Fabriken unentbehrliches Salz, die Pottasche gewonnen. Doch ist diese Benutzung des Holzes in Rußland und anderen holzreichen und weniger bewohnten Ländern begreiflicher Weise viel gewöhnlicher als in Deutschland. Obwohl es hin und wieder in Deutschland an Holz fehlt, so wird doch jährlich noch eine bedeutende Menge Bau- und Brennholz nach dem ganz davon entblößten Holland auf dem Rheine geflößt, und aus den Häfen der Ostsee wird viel Holz zum Schiffbau, besonders Nadelholz zu Masten, ausgeführt. — Das Fällen und Verkohlen des Holzes macht die Hauptbeschäftigung vieler Einwohner der Gebirgsdörfer aus, wo Klima und Boden den Ackerbau weniger gestatten. — Uebrigens bestehen die Wälder Deutschlands in den Gebirgen und in den norddeutschen Sandebenen, wo auch die Birke sehr verbreitet ist, meist aus Nadelholz; unter den Laubholzwäldern, welche auch die Ostseeküste umsäumen, sind die von Buchen und Eichen die gewöhnlichsten. In manchen Gegenden zapft man im Frühlinge den Saft aus den Birken und bereitet daraus ein wie Champagner brausendes, liebliches Getränk, das Birkwasser. Aus dem Safte einer besonderen Art Ahornbäume wird, vorzüglich in Oesterreich, Zucker gewonnen.

Die Landwirthschaft hat einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht; Ackerbau und Viehzucht stehen kaum denen in irgend einem Lande nach. Alle im mittleren Europa gewöhnlichen Getreidearten: Weizen, Roggen (das gewöhnliche Brodmittel), Gerste (zum Bier gebraucht) und Hafer gedeihen in Folge der gemäßigten Temperatur überall in Deutschland, und zwar in solchem Ueberfluß, daß noch jährlich eine bedeutende Ausfuhr davon stattfindet und daß die norddeutsche Ebene nebst der osteuropäischen als Kornkammer Europas anzusehen ist. Ebenso sind Buchweizen, die Garten- und Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen wichtige Nahrungsmittel; im südlichen Theile wird auch Mais gebaut. Das feinere Obst ist freilich im südlichen Deutschland häufiger, namentlich zieht man in der Pfalz selbst Mandel- und Feigenbäume im Freien; doch nimmt die Cultur der edlen Obstsorten von Jahr zu Jahr auch im nördlichen Deutschland zu und gestattet von hier aus die Ausfuhr nach England, Rußland und anderen nördlichen Ländern. Der Weinbau beschränkt sich jetzt, insofern Wein aus den gewonnenen Trauben bereitet wird, auf die Rheingegenden, deren edles Gewächs darin wenigstens alle übrigen Weine der Welt übertrifft, daß es durch das höchste Alter sich immer mehr veredelt, während die gesuchtesten französischen Weine nicht ohne Schaden eine gewisse Reihe von Jahren überdauern; ferner auf die Ufer der Mosel, auf die Gegend des Neckars und die gegenüber liegende Seite des Rheins, wo der Pfälzer wächst, der mit dem Rheinweine leicht zu verwechseln und oft damit vermischt wird; auf die Ufer des Mains, besonders in der Gegend

von Würzburg, wo der Würzburger- oder Frankenwein gewonnen wird; endlich auf einige Gegenden Böhmens und Oesterreichs. Der Wein, welcher in Sachsen, Thüringen und Schlesien, an den Ufern der Elbe, Saale und Oder wächst, hält mit den vorhergehenden keinen Vergleich aus. Viel nördlicher fand man in früheren Jahrhunderten noch Weinberge, wie der Name vieler Hügel in der Mark beweist; sie sind aber alle nach und nach eingegangen, und nur wenige Ueberbleibsel bei Potsdam, ja sogar in der Gegend von Danzig, verdienen noch als Merkwürdigkeit angezeigt zu werden. In Deutschland ist Bier das allgemeine Getränk. — Außer diesen allgemein bekannten Getreide- und Obstarten werden noch in Deutschland folgende, für die Betriebsamkeit wichtige Pflanzen gebaut: Hanf und Flachs, ersterer dem russischen nachstehend, letzterer ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit, besonders im schlesischen Gebirge und in einigen Gegenden Westphalens, wo die feinste Leinwand und andere einfache und geblümte Leinenzeuge verfertigt werden. Bis jetzt hat man sich noch vergebens bemüht, ein mechanisches Mittel zu finden, die Holzfaser von dem Faden beim Flachse zu trennen und so das Einweichen und halbe Faulen desselben (Röften) zu vermeiden, wodurch Bäche und Teiche verunreinigt und die Luft verpestet werden. Aus dem Samen beider Pflanzen wird Oel gepreßt, wovon das Leinöl besonders von einem sehr ausgezeichneten Gebrauche ist. Der Anbau der Oelpflanzen, vorzüglich des Rübsamens und Rapses, hat in neueren Zeiten sehr zugenommen und den Gebrauch des ehemals allgemein üblichen Wallfischthrans zum Brennen sehr beschränkt. Selbst genießbare Oele liefern: der Mohn, welcher zu diesem Zweck hin und wieder, z. B. in der Gegend von Erfurt, in großer Menge gebaut wird, und die Frucht der Buche, gewöhnlich Bucheckern genannt. Frisch ist dies Oel vom reinsten Geschmack, nur wird es viel schneller ranzig als das edlere Oel der Olive, welches Deutschland entbehrt. Ferner der Taback, welcher aus Amerika stammt und um das Jahr 1560 zuerst durch einen französischen Gesandten am portugiesischen Hofe, Nicot (daher der lateinische Name Nicotiana), bekannt wurde. Die Blätter dieser Pflanze werden gesammelt, getrocknet, zu Rollen gesponnen und durch mancherlei Beizen zu Rauch- und Schnupftaback zubereitet. Der amerikanische ist freilich bei Weitem der beste, doch gedeiht er auch in Deutschland und wird hier und da, besonders in der Pfalz, in der Gegend von Nürnberg, im Dessauischen, in der Mark Brandenburg, Pommern u. s. w. mit Erfolg gebaut*). — Der Hopfen, eine schöne Schlingpflanze, welche man in mehr als einer Hinsicht den nordischen Wein nennen könnte. Er dient zur Hauptwürzung des Biers und gedeiht am besten in Böhmen (Saaz), außerdem in Baiern (Spalt in Mittelfranken) und vielen Gegenden Deutschlands. Die Runkelrüben, früher nur als Viehfutter benutzt, werden in großer Menge, um Zucker daraus zu bereiten, angebaut; in manchen Gegenden ebenfalls Gewürzkräuter, wie Kümmel, Anis, Fenchel. — Endlich werden noch verschiedene Farbepflanzen in Deutschland gezogen, als: der Krapp, vorzüglich in Schlesien und in der Pfalz; der Waid, eine rübenartige Pflanze, deren

*) Europa producirt mehr Taback als Amerika; nach einer neuen Berechnung (1866) kommen auf Europa 141 Millionen Kilogrammes und auf Amerika 124 Millionen Kilogrammes.

Blätter eine sehr dauerhafte blaue Farbe liefern; man baut sie vorzüglich in Thüringen, in der Lausitz und in der Mark Brandenburg. Der aus Ost- und Westindien seit dem 17. Jahrh. häufig eingeführte Indig, welcher freilich ein viel schöneres Blau giebt, hat den Waidbau in Deutschland sehr beschränkt.

Von den wilden Thieren, welche Deutschland vor vielen Jahrhunderten bewohnten, sind einige durch zunehmende Bevölkerung und den Anbau gänzlich verdrängt worden. Dahin gehört vorzüglich das Elennthier, welches jetzt nur noch in den entlegensten Gegenden Ostpreußens gefunden wird, und der Ur- oder Auerochs. Auch der Biber findet sich jetzt nur sehr selten. Bären und Luchse kommen nur noch als seltene Ausnahmen vor; Wölfe sind fast ganz ausgerottet. Das Wild, welches sich jetzt noch in Deutschland findet, ist nur solches, welches die Jagdlust geflissentlich hegt, nebst einigen kleinen Raubthieren, z. B. der Fuchs, welche man vergeblich zu vertilgen strebt. Mit der Abnahme der Wälder mußte natürlich auch die Zahl der Hirsche, Dammhirsche, Rehe, wilden Schweine sich verringern; mit dem Anbau dagegen sich die Zahl des unschädlicheren Wildes, als der Hasen und Rebhühner, vermehren, deren Menge immer im Verhältniß zur Fruchtbarkeit des Bodens steht und jeder Ausrottung trotzt. Hamster sind im mittleren Theile häufig. Deutschland genoß bisher den sehr zweideutigen Ruhm, das einzige Land zu sein, wo die Jagd und namentlich die hohe Jagd, vorzüglich das Zu-Tode-Hetzen des Hirsches (par force-Jagd genannt), noch vollkommen schulgerecht und kunstmäßig gekannt und, wiewohl immer seltener, betrieben wird. Diese edle Kunst des Waidwerks verdankt ihren Ursprung den unseligen Zeiten, wo Fürsten und Vornehme glaubten, die Ernte des armen Landmannes ungescheut vom Wilde verwüsten lassen zu dürfen, und wo der Unglückliche, der, um seine Saaten zu schützen, ein Wild erlegt hatte, auf einen Hirsch geschmiedet wurde, dem man darauf die Freiheit gab. Ist nun zwar diese Barbarei verschwunden und begeht man gegen Grundbesitzer keine brutalen Ungerechtigkeiten mehr, so hat doch die wilde Lust der Thierhetzjagden — ehemals zu den „noblen Passionen“ gehörend — noch nicht ganz aufgehört.

In der nützlichen Kunst, die zahmen oder Hausthiere zu erziehen, hat man in der neueren Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht. Die vortrefflichen Pferde aus Meklenburg, Holstein, Westphalen sind allbekannt; und wenn auch noch aus Dänemark, Rußland und Polen Pferde bezogen werden, so führt Deutschland doch auch Thiere edler Zucht nach Frankreich ꝛc. aus. Die Rindviehzucht, welche immer mit dem steigenden Ackerbau in Verbindung steht, ist höchst bedeutend in Deutschland, besonders in den Marschländern des Nordens, wo das ostfriesische und holsteinische Vieh am meisten geschätzt wird. Nichts aber hat so außerordentlich seit wenigen Jahren zugenommen, als die Schafzucht, oder vielmehr die Verbesserung der Schafe durch spanische Böcke. Man hat es dahin gebracht, daß namentlich die feine sächsische und schlesische Wolle von den Engländern selbst der spanischen vorgezogen wird. Die allgemein verbreitete Schweinezucht ist besonders in Baiern und Westphalen bedeutend. Der große Ruf der westphälischen Schinken gründet sich theils auf die vortreffliche Eichelmast, welche die Schweine dort genießen, theils auf die durch die Bauart

der westphälischen Bauerhäuser begünstigte Bereitung derselben. Das zu räuchernde Fleisch wird hier nicht, wie an anderen Orten, in besonders dazu eingerichteten Kammern schnell geräuchert, sondern hängt lange Zeit in dem großen, hohen Raume des Hauses, die Diele genannt, wo die ganze Familie sich den Tag über aufhält, ein beständiges Feuer unterhalten wird, und der Rauch, ohne Schornstein, sich seinen Ausgang sucht. Dieses langsame Räuchern bei freiem Zutritt der Luft, soll eben den Schinken in Westphalen ihre Vortrefflichkeit geben. Ziegen werden, außer den gebirgigen Gegenden, seltener gezogen, und Esel findet man beinahe nur im südlichen Deutschland, besonders in den Rheingegenden. Theils ist der Esel ein südliches Thier, welches in dem rauheren Norddeutschland nicht vollkommen gedeiht; theils ist auch hier der Ackerbau zu bedeutend, die Güter sind meist zu groß, als daß man sich dieses schwächeren Thieres als Transportmittel mit Vortheil bedienen könnte. — Die Bienenzucht ist noch keineswegs so allgemein verbreitet in Deutschland, als sie es wohl verdiente; am meisten wird sie noch in der Lüneburger Haide betrieben. — Der Seidenbau, vor 50 bis 60 Jahren vorzüglich im Preußischen eifrig betrieben, ist seitdem sehr herabgekommen, und es ist nicht zu läugnen, daß das Klima ihm schwer zu überwindende Hindernisse in den Weg legt. Die Seidenraupe kann durchaus keine Kälte und keine Feuchtigkeit ertragen, wovon doch unsere Sommer nur so selten frei sind, und im günstigsten Falle steht die gewonnene Seide der französischen und besonders der italienischen nach. Neuerdings macht aber der Seidenbau, besonders in Preußen, wieder Fortschritte. — Federvieh wird überall, doch im südlichen Deutschland bei Weitem mehr als im nördlichen gezogen; im letzteren gehören aber, besonders an der Ostsee in Pommern und Meklenburg, die Gänse zu Hause, die zu einem nicht unbedeutenden Handelszweige geworden, indem theils die geräucherten Brüste, theils die Spulen zu Schreibfedern bereitet, theils die Daunen ausgeführt werden. An wildem Geflügel, als Fasanen, Reb-, Hasel-, Schnee-, Birk- und Auerhühnern, ist vorzüglich Böhmen und Oesterreich reich; die bekannten Leipziger Lerchen werden meistens in der Nähe von Halle gefangen. In den Alpen nisten Geier und Adler. Auf dem Thüringer Walde, im Harze, im Oberbergischen, ist ein ziemlich bedeutender Vogelfang. — Das nördliche Deutschland ist wegen seiner vielen Seen ganz besonders fischreich. Nur der Lachs, welcher ehemals im Rhein und in der Elbe außerordentlich häufig gewesen sein muß, da selbst Dienstboten sich ausbedungen, nicht mehr als zwei oder drei Mal in der Woche damit gespeist zu werden, ist von Jahr zu Jahr seltener geworden, welches man der Zunahme der Schifffahrt, die den Lachs beunruhigt, zuschreibt. Neuerdings macht man Versuche mit künstlicher Fischerzeugung. An der Seeküste wird ergiebiger Fischfang getrieben. — Als Seltenheit verdient es bemerkt zu werden, daß in einigen Bächen in Baiern, Sachsen (Elster), Böhmen und Lüneburg sich Perlenmuscheln finden; an der Nordseeküste und im Adriatischen Meere werden auch Austern angetroffen und neue Austernbänke aufgefunden.

Fabriken und Handel.

Nicht Mangel an Fleiß und Betriebsamkeit ist es, wenn Deutschland, und doch fast nur einzig gegen England, in dieser Hinsicht zurücksteht. Deutschland hat nicht wie England seit Jahrhunderten das Glück genossen, von keinem fremden Kriege berührt zu werden, und die geographische Lage Englands giebt ihm Vortheile, welche Deutschland ganz entbehrt. Seit 300 Jahren haben häufige Kriege den Wohlstand Deutschlands zerrüttet und es in eine große Anzahl kleiner Staaten zersplittert; mit einer verhältnißmäßig nur geringen Seeküste, fast ohne einen einzigen ausgezeichneten Hafen, ohne Flotte und ohne Colonien, konnte es freilich sich mit dem durch Natur und Geschichte so sehr begünstigten England nur entfernt an Wohlstand, Betriebsamkeit und Handel messen. Desto ehrenvoller ist es für Deutschland, daß es, unzähliger Hindernisse ungeachtet, sich jedem anderen Lande kühn an die Seite stellen kann, und, England ausgenommen, die meisten anderen übertrifft. In der Verarbeitung der Deutschland zum Theil eigenthümlichen Producte steht es unübertroffen da. Seine Leinwand und gemusterten Leinenzeuge sind (oder waren?) die ersten in der Welt; nur in der Bleiche übertreffen uns die Holländer. Auch die Baumwollindustrie, welche erst in neuester Zeit eingeführt worden, hat namentlich in Sachsen einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Die deutschen wollenen Zeuge und Tücher halten den Vergleich mit denen aller Länder aus, und wenngleich die englischen feineren Stahlarbeiten die unsrigen übertreffen, so sind noch immer die deutschen Eisenwaaren, besonders was Waffen und Klingen betrifft, an innerer Güte die besten, die man kennt. Zierlicher und sauberer sind die englischen Schießgewehre; aber der Kenner wird Büchsen und Pistolen von deutschen Meistern allen übrigen vorziehen. Ganz einzig und unerreichbar stehen die erst seit wenigen Jahrzehnten im Preußischen vorzüglich betriebenen Arbeiten von Gußeisen da. Die Eisenproduction, welche über acht Millionen Centner (sechs Millionen im Zollverein) beträgt, reicht jedoch bei Weiten nicht für den Gebrauch hin. Ebenso übertrifft das deutsche Porzellan, vorzüglich das Meißner, Berliner und Wiener, das aller anderen Länder an Schönheit der Masse, sowie an Zierlichkeit der Formen und der Malerei; an innerer Güte steht selbst das französische Porzellan dem unsrigen nach. Die in der ganzen Welt berühmten Nürnberger Spielsachen verdienen zum Theil wegen der scharfsinnigen Erfindung und wegen ihrer Wohlfeilheit eine ehrenvolle Erwähnung. — Selbst die Verarbeitung ausländischer Producte, wie der Baumwolle, ist in der neuesten Zeit zu einer Vollkommenheit gestiegen, daß die sächsischen Baumwollwaaren die englischen beinahe übertreffen. — Der Handel Deutschlands ist, obgleich seine Küsten nicht die günstige Weltstellung haben, wie die der westlichen Nachbarstaaten, und seine Lage mehr dem Landhandel förderlich gewesen, immer noch sehr bedeutend, und Städte, wie Hamburg, Bremen, Triest, Köln, Leipzig, Frankfurt a. M. u. a. gehören zu den ersten Handelsstädten der Welt. Industrie und Handel sind durch den deutschen Zollverein, mit welchem im Jahre 1828 Preußen und Darmstadt den Anfang machten, und dem nach und nach fast alle deutschen Staaten beigetreten sind, so daß der deutsche Zollverein auf einem Gebiete von 9333 □M.

über 37 ½ Millionen Menschen*) umfaßt, in hohem Grade gefördert worden. Die Vertheilung der Einnahme geschieht nach der Volksmenge jedes Staates, weshalb alle drei Jahre eine Volkszählung vorgenommen wird. Außerdem ist eine Vereinigung mit dem österreichischen Staate zu Stande gekommen und dieser deutsch-österreichische Zollverein wirkt jetzt schon sehr vortheilhaft auf Industrie und Handel. — Die Zahl der norddeutschen Seeschiffe belief sich im Jahre 1865 auf circa 6570 mit 615,318 Lasten, zu Anfang des Jahres 1867 auf 4621 Schiffe mit 661,151 Lasten und somit nimmt die Handelsmarine schon gegenwärtig nächst England den ersten Rang in Europa ein. Die Handelsflotte von England betrug Ende 1864: 2,661,750 Last. — Die norddeutsche Kriegsflotte unter preußischer Führung besitzt ca. 85 Schiffe mit 500 Geschützen.

Einwohner. Sprache. Religion.

Die 50 Millionen Menschen oder mehr**), welche Deutschland bewohnen, theilen sich vorzüglich in zwei Hauptvölkerstämme: die Deutschen oder die germanischen Stämme, wozu etwa 44 Millionen gehören, und die Slaven, mehr als sechs Millionen stark. Die letzteren machen den größten Theil der Bevölkerung an den östlichen Grenzen Deutschlands und an der Ostsee aus, und ihre verschiedenen Stämme heißen, in Posen: Polen und Polaken; in Pommern: Kassuben und Wenden; in Schlesien, der Lausitz und Sachsen: Wenden und Sorben; in Böhmen: Czechen; in Mähren und Schlesien: Slowaken; im Oesterreichischen: Kroaten, Winden u. s. w. Die Lithauer gehören zu den Letten. Sie reden verschiedene Dialekte der nämlichen Sprache, welche wiederum auf das Genaueste verwandt ist mit den Sprachen anderer slavischen Völker, als

*) Für genaue Angabe der Größe und Bevölkerung des Zollvereins siehe die Nachträge am Schluß des zweiten Bandes.

**) Die Zahl der Bewohner Deutschlands pflegt sich im Durchschnitt jährlich um 1 Procent zu vermehren. Dies gilt aber nicht fortwährend von allen Provinzen. Im Allgemeinen ist die Vermehrung der Volkszahl seit einer Reihe von Jahren im nördlichen Deutschland bedeutender als im südlichen. In letzterem ist die Auswanderung so stark, daß sich die Volksmenge in verschiedenen Ländern (Rheinbaiern, Luxemburg, Württemberg, Hessen-Darmstadt, Baden, Nassau) — auch in Hessen-Kassel, Meklenburg — vermindert hat. Der Gegenstand dürfte nachgerade die Aufmerksamkeit der Staatswirthe und der Landesregierungen verdienen. Es ist wohl Zeit, von dem Irrthum — die Auswanderer als für das Mutterland verloren und interesselos zu betrachten — zurückzukommen. Von 1852 bis 1855 hat die Volkszahl in Württemberg um 63,000, in Baden um 41,000, in Baiern um 18,000, im Großherzogthum Hessen um 17,000, in Kurhessen auch um 17,000, in Braunschweig um 1700, in Nassau um 800 Köpfe, in Meklenburg wahrscheinlich im enormsten Verhältniß abgenommen. Die stärkste Zunahme weist in den genannten Jahren das Königreich Sachsen nach. In Preußen hat die Volksmenge im Allgemeinen zugenommen, aber nicht in allen Regierungsbezirken, z. B. im Breslauer und Gumbinner nicht. In Baden betrug die Auswanderung in den Jahren 1856 bis 1862 im Durchschnitt 1933 Seelen, im Jahre 1866 aber 2773. In ähnlicher Weise schwankt sie in den anderen deutschen Staaten, ist im Allgemeinen aber im Wachsen; sie betrug im Jahre 1867 über Bremen und Hamburg, unsere bedeutendsten Auswanderungsplätze, allein 116,680 Personen, im Jahre 1866 108,716 Personen.

der Polen und Russen. Jedoch gewinnt die deutsche Sprache in den von Slaven bewohnten Gegenden immer mehr das Uebergewicht. Außerdem leben noch in Deutschland etwa 600,000 Juden zerstrent. Im südlichen Tirol und in Illyrien ist ein Theil des Volks, etwa 25,000, italienischen Stammes. — Die deutschen Hauptstämme Deutschlands sind: die Allemanen in Baden, die Schwaben in Württemberg, die Baiern in dem südlicheren Theile Baierns, die Franken und Hessen, die Lotharinger in Trier, Luxemburg ꝛc., die Thüringer, die Sachsen (Westphalen, Nordalbingier ꝛc.), die Friesen. In den übrigen Theilen Deutschlands, z. B. in den preußischen Provinzen, sind die Bewohner aus verschiedenen Stämmen gemischt. — Die deutsche Sprache, nebst der slavischen die einzige ungemischte Ursprache, welche vor allen europäischen Sprachen den Vorzug einer geschichtlich erwiesenen, mehr als 1000-jährigen eigenthümlichen Entwicklung genießt, ist in ihrer Wurzel unstreitig mit der schwedischen und dänischen Sprache verschwistert. Sie hat, durch die Eroberungen der germanischen Stämme zur Zeit der Völkerwanderung, der jetzigen englischen Sprache ein Hauptelement ihrer Bildung mitgetheilt und selbst den mehr dem Latein angehörigen romanischen Sprachen, als dem Französischen, dem Italienischen, Spanischen und Portugiesischen, eine Spur ihres Gepräges aufgedrückt. An Wohllaut und Milde mag sie leicht jenen romanischen Sprachen weichen; aber einzig steht sie da in der neueren Zeit an Reichthum, Kraft und Fülle des Ausdrucks, lebendiger Bildsamkeit und an geistiger Tiefe. Wie die Deutschen ohne allen Vergleich über alle Völker der neueren Welt in tiefer, gründlicher wissenschaftlicher Bildung hervorragen, so ist auch ihre Sprache die einzige, welche mit gleichem Glück der tiefsten Speculation, der innigsten Frömmigkeit und der höchsten Poesie den gediegenen Ausdruck leiht. Bildsam und reich wie keine, vermag sie jede Eigenthümlichkeit der romanischen Sprachen, ja selbst, was diesen ganz abgeht, den Rhythmus und das Sylbenmaß der alten Sprachen wenigstens annähernd auszudrücken und nachzuahmen; aber die ächtesten und tiefsten Geisteswerke der Deutschen vermag keine romanische Sprache anders als in einer wässerigen Umschreibung zu übertragen. Innerhalb Deutschlands wird die deutsche Sprache in zwei Hauptmundarten geredet: im N. die nieder- oder plattdeutsche, welche am meisten mit dem Holländischen und Englischen verwandt ist; im S. die oberdeutsche, welche wie jene wieder in verschiedene Dialekte, als den österreichischen, bairischen, fränkischen, schwäbischen und schweizerischen zerfällt. Ueber beiden, doch dem Oberdeutschen näher stehend, waltet das sogenannte Hochdeutsch, die allgemeine Sprache aller Gebildeten, die allgemeine Gelehrten- und Büchersprache und als solche das eigentliche Deutsch. Im strengsten Sinne kann man aber nicht sagen, daß diese irgendwo Volkssprache sei, so wenig als das reine, edle Italienisch irgendwo vom Volke gesprochen wird.

In Hinsicht auf Religion ist im Süden der Katholicismus, im Norden der Protestantismus vorwaltend, so daß etwas über die Hälfte der Gesammtbevölkerung aus Katholiken besteht; zu den Protestanten kommen noch einige kleinere dem Protestantismus angehörige Parteien, als Herrnhuter, Mennoniten und Quäker. Der durch die Zeit schon längst abgestumpfte Unterschied der Lutheraner, deren man 13 Millionen, und der Reformirten,

deren man an drei Millionen zählte, ist in den meisten deutschen Ländern seit 1817 auch factisch durch eine Union gehoben und beide Parteien haben sich beinahe überall zu einer evangelischen Kirche vereinigt. Leider wird zuweilen der Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten, besonders von der sogenannten altlutherischen Partei, wieder hervorgehoben, und droht von Neuem Zwietracht zu säen und Spaltung zu bewirken. Nach den allgemein von allen deutschen Staaten anerkannten Gesetzen sollen alle christlichen Parteien nicht allein Duldung, sondern gleiche Freiheiten genießen, was indeß hin und wieder noch gehässige Ausnahmen leidet. Davon sind am empfindlichsten die seit 1844 entstandenen deutschkatholischen Gemeinden betroffen worden, welche überall unter polizeilicher Aufsicht stehen und in manchen Staaten gar nicht geduldet werden.

Münzen. Maße.

Bei der Zerstückelung Deutschlands in so viele unabhängige Staaten ist zwar oft an eine Uebereinstimmung der Münzen, Maße und Gewichte ernstlich gedacht worden, noch aber wenig der Art zu Stande gekommen, und es herrschen also hierüber sehr verschiedene Systeme. Was die Münzen betrifft, so kann man drei vorzügliche Ausmünzungssysteme annehmen. 1) Der Lübische Fuß, in Hamburg, Lübeck, Holstein und Meklenburg, wonach die feine Mark Silber (16 Loth) zu 17 Gulden oder 34 Mark ausgeprägt wird. 2) Der sogenannte Conventionsfuß, in Oesterreich und dem größten Theile von Deutschland herrschend, wonach aus der feinen Mark 13⅓ Thaler oder 20 Fl. (daher auch der 20-Guldenfuß genannt) geprägt werden. Der 24-Guldenfuß, wonach man in den Rheingegenden rechnet, ist kein besonderer Münzfuß, sondern besteht nur darin, daß man dort die 20-Kreuzerstücke für 24 Kreuzer rechnet. 3) Der preußische Fuß, wonach die feine Mark zu 14 Thaler ausgeprägt wird, ist im Zollverein eingeführt. Außerdem herrscht aber noch in Deutschland eine so große Mannigfaltigkeit in dem inneren Gehalte, im äußeren Werthe und in der Abtheilung und Benennung der Münzen, daß es ganz unmöglich ist und auch höchst zwecklos wäre, sie hier aufzuführen. — Noch viel größer ist die Mannigfaltigkeit des Gemäßes und Gewichtes in Deutschland, wo beinahe jede irgend bedeutende Stadt ihr eigenes System hat. Das Zollgewicht weicht auch von den im Handel und Wandel üblichen Gewichten ab. — Das einzige allgemein anerkannte Längenmaß, die deutsche oder geographische Meile, wovon 15 auf einen Grad des Aequators gehen, dient nur zur gelehrten Berechnung und gilt für das gemeine Leben in keinem einzigen deutschen Lande. Das Bedürfniß eines für ganz Deutschland gültigen Münz-, Maß- und Gewichtssystems wird immer dringender. — Das Vorstehende mußte, obgleich es nur Bemerkungen enthält, stehen bleiben, da das Nachfolgende noch nicht von allen deutschen Staaten angenommen worden ist und erst eingeführt werden soll. — Die hier folgende deutsche Maß- und Gewichtsordnung wurde am 3. December 1865 zu Frankfurt a. M. als Entwurf angenommen, und da die Vermuthung nahe liegt, daß sie, wenn auch vielleicht mit geringen Abweichungen, noch zur Einführung kommen wird, mag sie hier am Platze sein. Sie lautet vollständig wie folgt:

Art. 1. Die Grundlage des Maßes und Gewichts ist der Meter. Unter dieser Benennung wird diejenige Längengröße verstanden, welche durch das zu Paris aufbewahrte Mètre des archives bei der Temperatur des schmelzenden Eises dargestellt wird. — Art. 2. Als „allgemeine deutsche Maße" gelten die nachstehenden Maße unter den dabei angegebenen Namen: 1) Längenmaße: der Meter; dessen Theilungen: der Decimeter, gleich $^1/_{10}$ Meter; der Centimeter, gleich $^1/_{10}$ Decimeter, gleich $^1/_{100}$ Meter; der Millimeter, gleich $^1/_{10}$ Centimeter, gleich $^1/_{1000}$ Meter; dessen Mehrfache: der Dekameter, gleich 10 Meter; der Kilometer, gleich 1000 Meter. 2) Flächen- und Feldmaße: der Quadratmeter; dessen Theilungen: der Quadratdecimeter, gleich $^1/_{100}$ Quadratmeter; der Quadratcentimeter, gleich $^1/_{100}$ Quadratdecimeter, gleich $^1/_{10000}$ Quadratmeter; dessen Mehrfache: das Ar, gleich 100 Quadratmeter; das Hektar, gleich 10,000 Quadratmeter. 3) Hohl- und Körpermaße: der Cubikmeter; das Liter, gleich 1 Cubikdecimeter, gleich $^1/_{1000}$ Cubikmeter; das Hektoliter, gleich 100 Liter, gleich $^1/_{10}$ Cubikmeter; dessen Theilungen: das halbe Hektoliter, gleich 50 Liter; das Viertel-Hektoliter, gleich 25 Liter. Diese Maße haben, vorbehaltlich der in den Artikeln 3, 4 und 5 zugelassenen Ausnahmen, ausschließliche Geltung. — Art. 3. Den Landesgesetzen bleibt vorbehalten, diejenigen Maße des in der Beilage verzeichneten metrischen Systems, welche unter den allgemeinen deutschen Maßen (Artikel 2) nicht aufgeführt sind, neben diesen mit ihren dort angegebenen Namen sämmtlich oder im Einzelnen in Geltung treten zu lassen. — Art. 4. Den Landesgesetzen bleibt ferner überlassen, neben den in den Artikeln 2 und 3 bezeichneten Maßen auch nachstehende Maße, oder einzelne derselben, unter den angegebenen Namen als Landesmaße einzuführen, insofern bei der Annahme dieser Maß- und Gewichtsordnung ein darauf bezüglicher Vorbehalt gemacht ist:

1) Längenmaße: der Fuß, gleich $^3/_{10}$ Meter, der Zoll gleich 3 Centimeter, die Linie gleich 3 Millimeter; ferner der Faden gleich 2 Meter, das Lachter ebenfalls gleich 2 Meter, die Ruthe gleich 5 Meter und die Meile gleich 7500 Meter. Diese Längenmaße werden decimal getheilt.

2) Flächenmaße: die Quadrate dieser Längenmaße; Feldmaße insbesondere: der Morgen gleich $^1/_4$ Hektar (2500 Quadratmeter), das Joch gleich $^1/_2$ Hektar (5000 Quadratmeter).

3) Körpermaße: die Würfel obiger Längenmaße; die Klafter gleich 4 Cubikmeter.

Art. 5. Das Gewicht eines Cubikmeters destillirten Wassers im luftleeren Raum bei der Temperatur von + 4 Grad des hunderttheiligen Thermometers ist das Gramm. Das Pfund, gleich 500 Gramm, gleich der Hälfte eines Kilogramm (Artikel 7), bildet die Einheit des deutschen Gewichts. Der Centner ist gleich 100 Pfund, gleich 50 Kilogramm. Die Schiffslast ist gleich 4000 Pfund, gleich 2000 Kilogramm. Die Landesgesetze bestimmen die Untertheilung des Pfundes. Sie bestimmen ferner, ob und welche andere Einheit oder Untertheilung für das Medicinal-, Münz-, Gold-, Silber-, Juwelen und Perlengewicht gelten soll. — Art. 6. Als Urmaß gilt derjenige Platinstab, welcher im Besitze der königlich preußischen Regierung sich befindet, im Jahre 1863 durch eine von dieser und der kaiserlich französischen Regierung bestellte Commission

mit dem im Artikel 1 bezeichneten Mètre des archives verglichen und gleich $1{,}0000301$ Meter befunden worden ist. — Art. 7. Als Urgewicht gilt das im Besitze der königlich preußischen Regierung befindliche Platinkilogramm, welches mit der Nr. 1 bezeichnet, im Jahre 1860 durch eine von der königlich preußischen und der kaiserlich französischen Regierung niedergesetzte Commission mit dem in dem kaiserlichen Archive zu Paris aufbewahrten Kilogramme prototype verglichen und gleich $0{,}999999842$ Kilogramm befunden worden ist. — Art. 8. Nach beglaubigten Copien des Urmaßes (Artikel 6) und des Urgewichts (Artikel 7) werden die Normalmaße und Gewichte hergestellt und richtig erhalten. — Art. 9. Zum Zumessen und Zuwägen im öffentlichen Verkehr dürfen nur gehörig gestempelte Maße und Gewichte (Artikel 10) angewendet werden. — Art. 10. Die Aichung und Stempelung der Maße und Gewichte erfolgt ausschließlich durch obrigkeitlich bestellte Personen, welche zu diesem Zwecke mit den erforderlichen, nach den Normalmaßen und Gewichten (Artikel 8) hergestellten Aichungsnormalen versehen sind. — Art. 11. Zur Aichung und Stempelung sind nur diejenigen Meßwerkzeuge zuzulassen, welche den in dieser Maß- und Gewichtsordnung benannten Maßgrößen, oder ihrer Hälfte, sowie ihrem Zwei-, Fünf- nnd Zehnfachen entsprechen. Zulässig ist ferner die Aichung und Stempelung des Viertel-Hektoliters sowie fortgesetzter Halbirungen des Liters und der für die Messung von Langwaaren bestimmten Metermaße. Die Landesgesetze bestimmen, welche dieser Meßwerkzeuge zu aichen und zu stempeln sind. — Art. 12. Die Landesgesetze bestimmen ferner, welche der im Artikel 5 aufgeführten Gewichte, sowie welche Theile und Vielfache derselben zur Aichung und Stempelung zugelassen werden dürfen. — Art. 13. Gestempelte Maße und Gewichte werden ungültig, sobald ihre Abweichung von der gesetzlichen Größe folgenden Betrag überschreitet: $1/500$ bei Maßstäben von $1/2$ Meter und darüber; $1/50$ bei Hohlmaßen für trockne Gegenstände von 1 bis 10 Liter; $1/100$ bei Hohlmaßen für trockne Gegenstände von mehr als 10 Liter; $1/200$ bei Flüssigkeitsmaßen; $1/1000$ bei Gewichtsstücken von 1 bis 20 Pfund ($1/2$—10 Kilogramm); $1/2000$ bei Gewichtsstücken von mehr als 20 Pfund (10 Kilogramm). — Art. 14. Bei der Aichung und Stempelung der Maße und Gewichte ist höchstens die Hälfte der im Artikel 13 angegebenen Abweichungen von der gesetzlichen Größe zuläßig. — Art. 15. Den Landesgesetzen bleibt vorbehalten, bei den Maßen und Gewichten für den öffentlichen Verkehr im Allgemeinen oder für einzelne Zweige desselben, sowie für besondere Zwecke, eine größere Genauigkeit, als in den Artikeln 13 und 14 angegeben ist, vorzuschreiben. — Art. 16. Die Landesgesetze bestimmen den Zeitpunkt, mit welchem diese Maß- und Gewichtsordnung in Wirksamkeit treten soll. Sie können über diesen Zeitpunkt hinaus die Beibehaltung abweichender Feld- und Holzmaße auf unbestimmte Zeit, anderer abweichender Maße, sowie abweichender Gewichte nur auf bestimmte Zeit anordnen. — Art. 17. Bei der Einführung dieser Maß- und Gewichtsordnung wird das Verhältniß: a) aller einstweilen in Geltung bleibenden abweichenden Maße zu den allgemeinen deutschen Maßen (Artikel 2), b) aller in Geltung bleibenden abweichenden Gewichte zu den im Arikel 5 bezeichneten Gewichten festgestellt und bekannt gemacht. Gleiches geschieht im Falle der Einführung der im Artikel 4 genannten Maße, oder

einzelner derselben, rücksichtlich des Verhältnisses der noch in Geltung bleibenden alten Maße zu diesen neuen Maßen. — Art. 18. Auf Gas- und Wassermesser, Garnhaspel und andere dergleichen Maßvorrichtungen finden die Bestimmungen dieser Maß- und Gewichtsordnung nur so weit Anwendung, als die Landesgesetze dies vorschreiben.

Metrisches Maßsystem.

Längenmaße: der Myriameter 10,000 Meter, der Kilometer 1000 Meter, der Hektometer 100 Meter, der Dekameter 10 Meter, der Meter 1 Meter, der Decimeter $^1/_{10}$ Meter, der Centimeter $^1/_{100}$ Meter, der Millimeter $^1/_{1000}$ Meter.

Flächenmaße: das Hektar 100 Ar oder 10,000 Quadratmeter, das Dekar 10 Ar oder 1000 Quadratmeter, das Ar 1 Ar oder 100 Quadratmeter, das Deciar $^1/_{10}$ Ar oder 10 Quadratmeter, das Centiar $^1/_{100}$ Ar oder 1 Quadratmeter.

Körpermaße: das Kiloliter 1000 Liter oder 1 Cubikmeter, das Hektoliter 100 Liter oder $^1/_{10}$ Cubikmeter, das Dekaliter 10 Liter oder $^1/_{100}$ Cubikmeter, das Liter 1 Liter oder $^1/_{1000}$ Cubikmeter, das Deciliter $^1/_{10}$ Liter oder $^1/_{10000}$ Cubikmeter, das Centiliter $^1/_{100}$ Liter oder $^1/_{100000}$ Cubikmeter.

Die Gesandten der meisten deutschen Staaten haben am 24. Januar 1857 in Wien eine sogenannte Münzconvention*) abgeschlossen, aus deren Bestimmungen Folgendes hieher gehört:

Was die Rechnungsmünze betrifft, so sollen alle Ausmünzungen nicht mehr nach der kölnischen Mark, sondern nach dem Zollpfund (= 500 Grammes) geschehen, so daß in den drei Reichsmünzen, in 30 Thlr. der Thalerwährung, in 45 Gulden österreichischer Währung und in $42^1/_2$ Gulden süddeutscher Währung ein Zollpfund Feinsilber enthalten sein soll. In Folge dieser Bestimmung wird ein 1 preuß. Thaler = $1^1/_2$ österr. Gulden, 1 österr. Gulden = 20 Sgr., und wenn 1 österr. Gulden nach der Decimaleintheilung in 100 Theile (Cents) getheilt wird, so werden 5 Cents = 1 Sgr., wahrscheinlich die kleinere Rechnungsmünze in Deutschland. — Als Wechselmünze soll der preuß. Rth. dienen; das österr. Zweiguldenstück = $1^1/_3$ preuß. Rth. = $2^1/_3$ Gulden süddeutsch. — Die Ausgleichung in Betreff der Scheidemünze (1 Sgr. pr. = 1 Ngr. sächsisch = 12 Pf. pr. = 10 Pf. sächs.; 1 Rth. pr. = 1 Rth. hannov. = 24 Gr. hannov.) soll eine neue Münzconvention bestimmen. — Kronen in Gold sollen $^1/_{50}$ Zollgewicht haben, halbe Kronen $^1/_{100}$, mit $^1/_{10}$ Kupfergehalt. Jeder einzelne Staat bestimmt den Cours dieser Goldmünzen. — Was endlich das Papiergeld betrifft, so soll kein Staat berechtigt sein, Papiergeld mit Zwangscours auszugeben, falls nicht die Einrichtung getroffen ist, daß solches jederzeit gegen vollwichtige Silbermünzen umgewechselt werden kann. — Dieser Vertrag enthält einen wesentlichen Fortschritt und verspricht für die Zukunft die vollständige Einheit des deutschen Münz-, Maß- und Gewichtssystems.

Auch im Gebiet des Norddeutschen Bundes ist vorläufig auf keine einheitliche Münze zu rechnen. Die Sachsen (Königreich) behalten ihre

---

*) Oesterreich hat durch den am 13. Juni 1867 zu Berlin abgeschlossenen Vertrag den Austritt aus diesem Verein vollzogen.

Decimal-Pfennigtheilung, d. h. 1 Ngr. oder Sgr. = 10 Pf., die anderen Staaten rechnen 1 Sgr. = 12 Pf. oder haben auch noch Gulden- und Kreuzerrechnung.

Verfassung.

In den verschiedenen deutschen Staaten, welche bis zum Jahre 1866 durch das gemeinsame Band des „Deutschen Bundes" vereint waren, gab es sehr verschiedene Verfassungen. Jedes Land und Ländchen hatte seine eigene von den anderen abweichende Verfassung. Die Bundestagssitzung vom 14. Juni 1866 führte zum definitiven Bruch zwischen Preußen und Oesterreich und zur Auflösung des deutschen Bundes. In den Friedenspräliminarien zwischen Preußen und Oesterreich sowie in dem zu Prag (August 1866) geschlossenen Frieden erkannte der Kaiser von Oesterreich die Auflösung des „Deutschen Bundes" an und gab seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates. — Die Verfassungen der süddeutschen Staaten wurden durch die historischen Ereignisse des Jahres 1866 wenig berührt, um so mehr aber die der norddeutschen Staaten. Vier selbstständige Staaten, das Königreich Hannover, Kurfürstenthum Hessen, Herzogthum Nassau und die freie Stadt Frankfurt a. M., verloren durch den Krieg ihre Selbstständigkeit und somit ihre Verfassungen und durch die Verfassung des Norddeutschen Bundesstaates (s. unten) werden die Verfassungen der 22 Staaten, welche der Bundesstaat umfaßt, mehr oder weniger verändert.

Zum 15. December 1866 wurden Abgeordnete der mit Preußen verbündeten Staaten nach Berlin eingeladen, um den von Preußen formulirten Verfassungsentwurf des Norddeutschen Bundesstaates zu berathen. Die Verhandlungen endigten am 9. Februar 1867. Der Reichstag trat am 24. Februar zusammen und tagte bis zum 17. April. Nachdem die Verfassung berathen und angenommen, wurden die Sonderlandtage in jedem einzelnen Staate einberufen, um auch ihrerseits die Sanction der Verfassung auszusprechen. Zuerst that dies der Landtag im Königreich Sachsen am 4. Mai, am 8. Mai das preußische Haus der Abgeordneten u. s. w.

Die Verfassung des Norddeutschen Bundes lautet:

Seine Majestät der König von Preußen, Seine Majestät der König von Sachsen, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Meklenburg-Schwerin, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Meklenburg-Strelitz, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Oldenburg, Seine Hoheit der Herzog von Braunschweig und Lüneburg, Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, Seine Hoheit der Herzog zu Sachsen-Altenburg, Seine Hoheit der Herzog zu Sachsen-Koburg und Gotha, Seine Hoheit der Herzog von Anhalt, Seine Durchlaucht der Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt, Seine Durchlaucht der Fürst zu Schwarzburg-Sondershausen, Seine Durchlaucht der Fürst zu Waldeck und Pyrmont, Ihre Durchlaucht die Fürstin Reuß älterer Linie, Seine Durchlaucht

der Fürst Reuß jüngerer Linie, Seine Durchlaucht der Fürst von Schaumburg-Lippe, Seine Durchlaucht der Fürst zur Lippe, der Senat der freien und Hansestadt Lübeck, der Senat der freien Hansestadt Bremen, der Senat der freien und Hansestadt Hamburg, jeder für den gesammten Umfang ihres Staatsgebietes, und Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen und bei Rhein, für die nördlich vom Main belegenen Theile des Großherzogthums Hessen, schließen einen ewigen Bund zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechtes, sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes. Dieser Bund wird den Namen des Norddeutschen führen und wird nachstehende Verfassung haben.

I. Bundesgebiet.

Art. 1. Das Bundesgebiet besteht aus den Staaten Preußen mit Lauenburg, Sachsen, Meklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar, Meklenburg-Strelitz, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Reuß älterer Linie, Reuß jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen, Hamburg und aus den nördlich vom Main belegenen Theilen des Großherzogthums Hessen.

II. Bundesgesetzgebung.

Art. 2. Innerhalb des Bundesgebietes übt der Bund das Recht der Gesetzgebung nach Maßgabe des Inhalts dieser Verfassung und mit der Wirkung aus, daß die Bundesgesetze den Landesgesetzen vorgehen. Die Bundesgesetze erhalten ihre verbindliche Kraft durch ihre Verkündigung von Bundes wegen, welche vermittelst eines Bundesgesetzblattes geschieht. Sofern nicht in dem publicirten Gesetze ein anderer Anfangstermin seiner verbindlichen Kraft bestimmt ist, beginnt die letztere mit dem vierzehnten Tage nach dem Ablauf desjenigen Tages, an welchem das betreffende Stück des Bundesgesetzblattes in Berlin ausgegeben worden ist.

Art. 3. Für den ganzen Umfang des Bundesgebietes besteht ein gemeinsames Indigenat mit der Wirkung, daß der Angehörige (Unterthan, Staatsbürger) eines jeden Bundesstaates in jedem anderen Bundesstaate als Inländer zu behandeln und demgemäß zum festen Wohnsitz, zum Gewerbebetrieb, zu öffentlichen Aemtern, zur Erwerbung von Grundstücken, zur Erlangung des Staatsbürgerrechts und zum Genusse aller sonstigen bürgerlichen Rechte unter denselben Voraussetzungen wie der Einheimische zuzulassen, auch in Betreff der Rechtsverfolgung und des Rechtsschutzes demselben gleich zu behandeln ist.

In der Ausübung dieser Befugniß darf der Bundesangehörige weder durch die Obrigkeit seiner Heimath, noch durch die Obrigkeit eines anderen Bundesstaates beschränkt werden.

Diejenigen Bestimmungen, welche die Armenversorgung und die Aufnahme in den localen Gemeindeverband betreffen, werden durch den im ersten Absatz ausgesprochenen Grundsatz nicht berührt.

Ebenso bleiben bis auf Weiteres die Verträge in Kraft, welche zwischen den einzelnen Bundesstaaten in Beziehung auf die Uebernahme von Auszuweisenden, die Verpflegung erkrankter und die Beerdigung verstorbener Staatsangehörigen bestehen.

Hinsichtlich der Erfüllung der Militärpflicht im Verhältniß zu dem Heimathslande wird im Wege der Bundesgesetzgebung das Nöthige geordnet werden.

Dem Auslande gegenüber haben alle Bundesangehörigen gleichmäßig Anspruch auf den Bundesschutz.

Art. 4. Der Beaufsichtigung seitens des Bundes und der Gesetzgebung desselben unterliegen die nachstehenden Angelegenheiten:

1) die Bestimmungen über Freizügigkeit, Heimaths- und Niederlassungsverhältnisse, Staatsbürgerrecht, Paßwesen und Fremdenpolizei und über den Gewerbebetrieb, einschließlich des Versicherungswesens, soweit diese Gegenstände nicht schon durch den Artikel 3 dieser Verfassung erledigt sind, desgleichen über die Colonisation und die Auswanderung nach außerdeutschen Ländern;
2) die Zoll- und Handelsgesetzgebung und die für Bundeszwecke zu verwendenden Steuern;
3) die Ordnung des Maß-, Münz- und Gewichtssystems, nebst Feststellung der Grundsätze über die Emission von fundirtem und unfundirtem Papiergelde;
4) die allgemeinen Bestimmungen über das Bankwesen;
5) die Erfindungspatente;
6) der Schutz des geistigen Eigenthums;
7) Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, der deutschen Schifffahrt und ihrer Flagge zur See und Anordnung gemeinsamer consularischer Vertretung, welche vom Bunde ausgestattet wird;
8) das Eisenbahnwesen und die Herstellung von Land- und Wasserstraßen im Interesse der Landesvertheidigung und des allgemeinen Verkehrs;
9) der Flößerei- und Schifffahrtsbetrieb auf den mehreren Staaten gemeinsamen Wasserstraßen und der Zustand der letzteren, sowie die Fluß- und sonstigen Wasserzölle;
10) das Post- und Telegraphenwesen;
11) Bestimmungen über die wechselseitige Vollstreckung von Erkenntnissen in Civilsachen und Erledigung von Requisitionen überhaupt;
12) sowie über die Beglaubigung von öffentlichen Urkunden;
13) die gemeinsame Gesetzgebung über das Obligationenrecht, Strafrecht, Handels- und Wechselrecht und das gerichtliche Verfahren;
14) das Militärwesen des Bundes und die Kriegsmarine;
15) Maßregeln der Medicinal- und Veterinärpolizei.

Art. 5. Die Bundesgesetzgebung wird ausgeübt durch den Bundesrath und den Reichstag. Die Uebereinstimmung der Mehrheitsbeschlüsse beider Versammlungen ist zu einem Bundesgesetze erforderlich und ausreichend.

Bei Gesetzesvorschlägen über das Militärwesen und die Kriegsmarine giebt, wenn im Bundesrathe eine Meinungsverschiedenheit stattfindet, die Stimme des Präsidiums den Ausschlag, wenn sie sich für die Aufrechterhaltung der bestehenden Einrichtungen ausspricht.

III. Bundesrath.

Art. 6. Der Bundesrath besteht aus den Vertretern der Mitglieder des Bundes, unter welchen die Stimmführung sich nach Maßgabe der Vorschriften für das Plenum des ehemaligen deutschen Bundes vertheilt, so daß Preußen mit den ehemaligen Stimmen von Hannover, Kurhessen, Holstein, Nassau und Frankfurt 17 Stimmen führt, Sachsen 4, Hessen 1, Meklenburg-Schwerin 2, Sachsen-Weimar 1, Meklenburg-Strelitz 1, Oldenburg 1, Braunschweig 2, Sachsen-Meiningen 1, Sachsen-Altenburg 1, Sachsen-Koburg-Gotha 1, Anhalt 1, Schwarzburg-Rudolstadt 1, Schwarzburg-Sondershausen 1, Waldeck 1, Reuß älterer Linie 1, Reuß jüngerer Linie 1, Schaumburg-Lippe 1, Lippe 1, Lübeck 1, Bremen 1, Hamburg 1, Summa 43 Stimmen.

Art. 7. Jedes Mitglied des Bundes kann so viel Bevollmächtigte zum Bundesrathe ernennen, wie es Stimmen hat; doch kann die Gesammtheit der zuständigen Stimmen nur einheitlich abgegeben werden. Nicht vertretene oder nicht instruirte Stimmen werden nicht gezählt.

Jedes Bundesglied ist befugt, Vorschläge zu machen und in Vortrag zu bringen, und das Präsidium ist verpflichtet, dieselben der Berathung zu übergeben. Die Beschlußfassung erfolgt mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit giebt die Präsidialstimme den Ausschlag.

Art. 8. Der Bundesrath bildet aus seiner Mitte dauernde Ausschüsse 1) für das Landheer und die Festungen, 2) für das Seewesen, 3) für Zoll- und Steuerwesen, 4) für Handel und Verkehr, 5) für Eisenbahnen, Post und Telegraphen, 6) für Justizwesen, 7) für Rechnungswesen.

In jedem dieser Ausschüsse werden außer dem Präsidium mindestens zwei Bundesstaaten vertreten sein, und führt innerhalb derselben jeder Staat nur eine Stimme. Die Mitglieder der Ausschüsse zu 1) und 2) werden von dem Bundesfeldherrn ernannt, die der übrigen von dem Bundesrath gewählt. Die Zusammensetzung dieser Ausschüsse ist für jede Session des Bundesrathes resp. mit jedem Jahre zu erneuern, wobei die ausscheidenden Mitglieder wieder wählbar sind. Den Ausschüssen werden die zu ihren Arbeiten nöthigen Beamten zur Verfügung gestellt.

Art. 9. Jedes Mitglied des Bundesrathes hat das Recht, im Reichstage zu erscheinen, und muß daselbst auf Verlangen jeder Zeit gehört werden, um die Ansichten seiner Regierung zu vertreten, auch dann, wenn dieselben von der Majorität des Bundesrathes nicht adoptirt worden sind. Niemand kann gleichzeitig Mitglied des Bundesrathes und des Reichstages sein.

Art. 10. Dem Bundespräsidium liegt es ob, den Mitgliedern des Bundesrathes den üblichen diplomatischen Schutz zu gewähren.

IV. Bundespräsidium.

Art. 11. Das Präsidium des Bundes steht der Krone Preußen zu, welche in Ausübung desselben den Bund völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Bundes Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andere Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen berechtigt ist.

Insoweit die Verträge mit fremden Staaten sich auf solche Gegenstände beziehen, welche nach Art. 4 in den Bereich der Bundesgesetzgebung gehören, ist zu ihrem Abschluß die Zustimmung des Bundesrathes und zu ihrer Gültigkeit die Genehmigung des Reichstages erforderlich.

Art. 12. Dem Präsidium steht es zu, den Bundesrath und den Reichstag zu berufen, zu eröffnen, zu vertagen und zu schließen.

Art. 13. Die Berufung des Bundesrathes und des Reichstages findet alljährlich statt, und kann der Bundesrath zur Vorbereitung der Arbeiten ohne den Reichstag, letzterer aber nicht ohne den Bundesrath berufen werden.

Art. 14. Die Berufung des Bundesrathes muß erfolgen, sobald sie von einem Drittel der Stimmenzahl verlangt wird.

Art. 15. Der Vorsitz im Bundesrath und die Leitung der Geschäfte steht dem Bundeskanzler zu, welcher vom Präsidium zu ernennen ist.

Derselbe kann sich durch jedes andere Mitglied des Bundesrathes vermöge schriftlicher Substitution vertreten lassen.

Art. 16. Das Präsidium hat die erforderlichen Vorlagen nach Maßgabe der Beschlüsse des Bundesrathes an den Reichstag zu bringen, wo sie durch Mitglieder des Bundesrathes oder durch besondere, von letzterem zu ernennende Commissarien vertreten werden.

Art. 17. Dem Präsidium steht die Ausfertigung und Verkündigung der Bundesgesetze und die Ueberwachung der Ausführung derselben zu. Die Anordnungen und Verfügungen des Bundespräsidiums werden im Namen des Bundes erlassen und bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Bundeskanzlers, welcher dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt.

Art. 18. Das Präsidium ernennt die Bundesbeamten, hat dieselben für den Bund zu vereidigen und erforderlichen Falles ihre Entlassung zu verfügen.

Art. 19. Wenn Bundesglieder ihre verfassungsmäßigen Bundespflichten nicht erfüllen, so können sie dazu im Wege der Execution angehalten werden. Diese Execution ist

a) in Betreff militärischer Leistungen, wenn Gefahr im Verzuge, von dem Bundesfeldherrn anzuordnen und zu vollziehen,

b) in allen anderen Fällen aber von dem Bundesrathe zu beschließen und von dem Bundesfeldherrn zu vollstrecken.

Die Execution kann bis zur Sequestration des betreffenden Landes und seiner Regierungsgewalt ausgedehnt werden. In den unter a) bezeichneten Fällen ist dem Bundesrathe von Anordnung der Execution, unter Darlegung der Beweggründe, ungesäumt Kenntniß zu geben.

V. Reichstag.

Art. 20. Der Reichstag geht aus allgemeinen und directen Wahlen mit geheimer Abstimmung hervor, welche bis zum Erlaß eines Reichswahlgesetzes nach Maßgabe des Gesetzes zu erfolgen haben, auf Grund dessen der erste Reichstag des Norddeutschen Bundes gewählt worden ist.

Art. 21. Beamte bedürfen keines Urlaubs zum Eintritt in den Reichstag.

Wenn ein Mitglied des Reichstages in dem Bunde oder einem Bundesstaate ein besoldetes Staatsamt annimmt oder im Bundes- oder Staatsdienste in ein Amt eintritt, mit welchem ein höherer Rang oder ein höherer Gehalt verbunden ist, so verliert es Sitz und Stimme in dem Reichstag und kann seine Stelle in demselben nur durch neue Wahl wieder erlangen.

Art. 22. Die Verhandlungen des Reichstages sind öffentlich.

Wahrheitsgetreue Berichte über Verhandlungen in den öffentlichen Sitzungen des Reichstages bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei.

Art. 23. Der Reichstag hat das Recht, innerhalb der Competenz des Bundes Gesetze vorzuschlagen und an ihn gerichtete Petitionen dem Bundesrathe, resp. Bundeskanzler zu überweisen.

Art. 24. Die Legislaturperiode des Reichstages dauert drei Jahre. Zur Auflösung des Reichstages während derselben ist ein Beschluß des Bundesrathes unter Zustimmung des Präsidiums erforderlich.

Art. 25. Im Falle der Auflösung des Reichstages müssen innerhalb eines Zeitraumes von 60 Tagen nach derselben die Wähler und innerhalb eines Zeitraumes von 90 Tagen nach der Auflösung der Reichstag versammelt werden.

Art. 26. Ohne Zustimmung des Reichstages darf die Vertagung desselben die Frist von 30 Tagen nicht übersteigen und während derselben Session nicht wiederholt werden.

Art. 27. Der Reichstag prüft die Legitimation seiner Mitglieder und entscheidet darüber. Er regelt seinen Geschäftsgang und seine Disciplin durch eine Geschäftsordnung und erwählt seinen Präsidenten, seine Vicepräsidenten und Schriftführer.

Art. 28. Der Reichstag beschließt nach absoluter Stimmenmehrheit. Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich.

Art. 29. Die Mitglieder des Reichstages sind Vertreter des gesammten Volkes und an Aufträge und Instructionen nicht gebunden.

Art. 30. Kein Mitglied des Reichtages darf zu irgend einer Zeit wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufes gethanen Aeußerungen gerichtlich oder disciplinarisch verfolgt oder sonst außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden.

Art. 31. Ohne Genehmigung des Reichstages kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, außer wenn es bei Ausübung der That oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird.

Gleiche Genehmigung ist bei einer Verhaftung wegen Schulden erforderlich.

Auf Verlangen des Reichstages wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied desselben und jede Untersuchungs- oder Civilhaft für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben.

Art. 32. Die Mitglieder des Reichstages dürfen als solche keine Besoldung oder Entschädigung beziehen.

VI. Zoll- und Handelswesen.

Art. 33. Der Bund bildet ein Zoll- und Handelsgebiet, umgeben von gemeinschaftlicher Zollgrenze. Ausgeschlossen bleiben die wegen ihrer Lage zur Einschließung in die Zollgrenze nicht geeigneten einzelnen Gebietstheile.

Alle Gegenstände, welche im freien Verkehr eines Bundesstaates

befindlich sind, können in jeden anderen Bundesstaat eingeführt und dürfen in letzterem einer Abgabe nur insoweit unterworfen werden, als daselbst gleichartige inländische Erzeugnisse einer inneren Steuer unterliegen.

Art. 34. Die Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg mit einem dem Zweck entsprechenden Bezirke ihres oder des umliegenden Gebietes bleiben als Freihäfen außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze, bis sie ihren Einschluß in dieselbe beantragen.

Art. 35. Der Bund ausschließlich hat die Gesetzgebung über das gesammte Zollwesen, über die Besteuerung des Verbrauches von einheimischem Zucker, Branntwein, Salz, Bier und Taback, sowie über die Maßregeln, welche in den Zollausschüssen zur Sicherung der gemeinschaftlichen Zollgrenze erforderlich sind.

Art. 36. Die Erhebung und Verwaltung der Zölle und Verbrauchssteuern (Art. 35) bleibt jedem Bundesstaate, soweit derselbe sie bisher ausgeübt hat, innerhalb seines Gebietes überlassen.

Das Bundespräsidium überwacht die Einhaltung des gesetzlichen Verfahrens durch Bundesbeamte, welche es den Zoll- oder Steuerämtern und den Directivbehörden der einzelnen Staaten nach Vernehmung des Ausschusses des Bundesrathes für Zoll- und Steuerwesen, beiordnet.

Art. 37. Der Bundesrath beschließt:

1) über die dem Reichstage vorzulegenden oder von demselben angenommenen unter die Bestimmung des Art. 35 fallenden gesetzlichen Anordnungen, einschließlich der Handels- und Schifffahrtsverträge;
2) über die zur Ausführung der gemeinschaftlichen Gesetzgebung (Art. 35) dienenden Verwaltungsvorschriften und Einrichtungen;
3) über Mängel, welche bei der Ausführung der gemeinschaftlichen Gesetzgebung (Art. 35) hervortreten;
4) über die von seiner Rechnungsbehörde ihm vorgelegte schließliche Feststellung der in die Bundescasse fließenden Abgaben (Art. 39).

Jeder über die Gegenstände zu 1 bis 3 von einem Bundesstaate oder über die Gegenstände zu 3 von einem controlirenden Beamten bei dem Bundesrathe gestellte Antrag unterliegt der gemeinschaftlichen Beschlußnahme. Im Falle der Meinungsverschiedenheit giebt die Stimme des Präsidiums bei den zu 1 und 2 bezeichneten alsdann den Ausschlag, wenn sie sich für Aufrechthaltung der bestehenden Vorschrift oder Einrichtung ausspricht, in allen übrigen Fällen entscheidet die Mehrheit der Stimmen nach dem im Art. 6 dieser Verfassung festgestellten Stimmverhältniß.

Art. 38. Der Ertrag der Zölle und der im Art. 35 bezeichneten Verbrauchsabgaben fließt in die Bundescasse.

Dieser Ertrag besteht aus der gesammten, von den Zöllen und Verbrauchsabgaben aufgekommenen Einnahme nach Abzug:

1) der auf Gesetzen oder allgemeinen Verwaltungsvorschriften beruhenden Steuervergütungen und Ermäßigungen;
2) der Erhebungs- und Verwaltungskosten und zwar:
   a) bei den Zöllen und der Steuer von inländischem Zucker, soweit diese Kosten nach den Verabredungen unter den Mitgliedern des deutschen Zoll- und Handelsvereins der Gemeinschaft aufgerechnet werden konnten;

b) bei der Steuer von inländischem Salze — sobald solche, sowie ein Zoll von ausländischem Salze unter Aufhebung des Salzmonopols eingeführt sein wird — mit dem Betrage der auf Salzwerken erwachsenden Erhebungs- und Aufsichtskosten;

c) bei den übrigen Steuern mit 15 Procent der Gesammteinnahme.

Die außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze liegenden Gebiete tragen zu den Bundesausgaben durch Zahlung eines Aversums bei.

Art. 39. Die von den Erhebungsbehörden der Bundesstaaten nach Ablauf eines jeden Vierteljahres aufzustellenden Quartalextracte und die nach dem Jahres- und Bücherschlusse aufzustellenden Finalabschlüsse über die im Laufe des Vierteljahres, beziehungsweise während des Rechnungsjahres fällig gewordenen Einnahmen an Zöllen und Verbrauchsabgaben werden von den Directivbehörden der Bundesstaaten, nach vorangegangener Prüfung, in Hauptübersichten zusammengestellt und diese an den Ausschuß des Bundesrathes für das Rechnungswesen eingesandt.

Der Letztere stellt auf Grund dieser Uebersichten von drei zu drei Monaten den von der Casse jedes Bundesstaates der Bundescasse schuldigen Betrag vorläufig fest und setzt von dieser Feststellung den Bundesrath und die Bundesstaaten in Kenntniß, legt auch alljährlich die schließliche Feststellung jener Beträge mit seinen Bemerkungen dem Bundesrathe zur Beschlußnahme vor.

Art. 40. Die Bestimmungen in dem Zollvereinigungsvertrage vom 16. Mai 1865, in dem Vertrage über die gleiche Besteuerung innerer Erzeugnisse vom 28. Juni 1864, in dem Vertrage über den Verkehr mit Taback und Wein von demselben Tage und im Artikel 2 des Zoll- und Anschlußvertrages vom 11. Juli 1864, desgleichen in den Thüringischen Vereinsverträgen bleiben zwischen den bei diesen Verträgen betheiligten Bundesstaaten in Kraft, soweit sie nicht durch die Vorschriften der gegenwärtigen Verfassung abgeändert sind und so lange sie nicht auf dem im Artikel 37 vorgezeichneten Wege abgeändert werden.

Mit diesen Beschränkungen finden die Bestimmungen des Zollvereinigungsvertrages vom 16. Mai 1865 auch auf diejenigen Bundesstaaten und Gebietstheile Anwendung, welche dem deutschen Zoll- und Handelsvereine zur Zeit nicht angehören.

VII. Eisenbahnwesen.

Art. 41. Eisenbahnen, welche im Interesse der Vertheidigung des Bundesgebietes oder im Interesse des gemeinsamen Verkehrs für nothwendig erachtet werden, können kraft eines Bundesgesetzes auch gegen den Widerspruch der Bundesglieder, deren Gebiet die Eisenbahnen durchschneiden, unbeschadet der Landeshoheitsrechte, für Rechnung des Bundes angelegt oder an Privatunternehmer zur Ausführung concessionirt und mit dem Expropriationsrechte ausgestattet werden.

Jede bestehende Eisenbahnverwaltung ist verpflichtet, sich den Anschluß neu angelegter Eisenbahnen auf Kosten der letzteren gefallen zu lassen.

Die gesetzlichen Bestimmungen, welche bestehenden Eisenbahnunternehmungen ein Widerspruchsrecht gegen die Anlegung von Parallel- oder Concurrenzbahnen einräumen, werden, unbeschadet bereits erworbener Rechte,

für das ganze Bundesgebiet hierdurch aufgehoben. Ein solches Widerspruchsrecht kann auch in den künftig zu ertheilenden Concessionen nicht weiter verliehen werden.

Art. 42. Die Bundesregierungen verpflichten sich, die im Bundesgebiete belegenen Eisenbahnen im Interesse des allgemeinen Verkehrs wie ein einheitliches Netz verwalten und zu diesem Behuf auch die neuherzustellenden Bahnen nach einheitlichen Normen anlegen und ausrüsten zu lassen.

Art. 43. Es sollen demgemäß in thunlichster Beschleunigung übereinstimmende Betriebseinrichtungen getroffen, insbesondere gleiche Bahnpolizeireglements eingeführt werden. Der Bund hat dafür Sorge zu tragen, daß die Eisenbahnverwaltungen die Bahnen jederzeit in einem, die nöthige Sicherheit gewährenden baulichen Zustande erhalten, und dieselben mit Betriebsmaterial so ausrüsten, wie das Verkehrsbedürfniß es erheischt.

Art. 44. Die Eisenbahnverwaltungen sind verpflichtet, die für den durchgehenden Verkehr und zur Herstellung ineinandergreifender Fahrpläne nöthigen Personenzüge mit entsprechender Fahrgeschwindigkeit, desgleichen die zur Bewältigung des Güterverkehrs nöthigen Güterzüge einzuführen, auch directe Expeditionen im Personen- und Güterverkehr unter Gestattung des Ueberganges der Transportmittel von einer Bahn auf die andere, gegen die übliche Vergütung einzurichten.

Art. 45. Dem Bunde steht die Controle über das Tarifwesen zu. Derselbe wird namentlich dahin wirken:

1) daß baldigst auf den Eisenbahnen im Gebiete des Bundes übereinstimmende Betriebsreglements eingeführt werden;
2) daß die möglichste Gleichmäßigkeit und Herabsetzung der Tarife erzielt, insbesondere, daß bei größeren Entfernungen für den Transport von Kohlen, Coaks, Holz, Erzen, Steinen, Salz, Roheisen, Düngungsmitteln und ähnlichen Gegenständen, ein dem Bedürfniß der Landwirthschaft und Industrie entsprechender ermäßigter Tarif, und zwar zunächst thunlichst der Ein-Pfennig-Tarif eingeführt werde.

Art. 46. Bei eintretenden Nothständen, insbesondere bei ungewöhnlicher Theurung der Lebensmittel, sind die Eisenbahnverwaltungen verpflichtet, für den Transport, namentlich von Getreide, Mehl, Hülsenfrüchten und Kartoffeln, zeitweise einen dem Bedürfniß entsprechenden, von dem Bundes-Präsidium auf Vorschlag des betreffenden Bundesrathsausschusses festzustellenden, niedrigen Specialtarif einzuführen, welcher jedoch nicht unter den niedrigsten auf der betreffenden Bahn für Rohproducte geltenden Satz herabgehen darf.

Art. 47. Den Anforderungen der Bundesbehörden in Betreff der Benutzung der Eisenbahnen zum Zweck der Vertheidigung des Bundesgebietes haben sämmtliche Eisenbahnverwaltungen unweigerlich Folge zu leisten. Insbesondere ist das Militär und alles Kriegsmaterial zu gleichen ermäßigten Sätzen zu befördern.

VIII. Post- und Telegraphenwesen.

Art. 48. Das Postwesen und das Telegraphenwesen werden für das gesammte Gebiet des Norddeutschen Bundes als einheitliche Staatsverkehrsanstalten eingerichtet und verwaltet.

Die im Art. 4 vorgesehene Gesetzgebung des Bundes in Post- und Telegraphenangelegenheiten erstreckt sich nicht auf diejenigen Gegenstände, deren Regelung nach den gegenwärtig in der preußischen Post- und Telegraphenverwaltung maßgebenden Grundsätzen, der reglementarischen Festsetzung oder administrativen Anordnung überlassen ist.

Art. 49. Die Einnahmen des Post- und Telegraphenwesens sind für den ganzen Bund gemeinschaftlich. Die Ausgaben werden aus den gemeinschaftlichen Einnahmen bestritten. Die Ueberschüsse fließen in die Bundescasse. (Abschnitt XII.)

Art. 50. Dem Bundespräsidium gehört die obere Leitung der Post- und Telegraphenverwaltung an. Dasselbe hat die Pflicht und das Recht, dafür zu sorgen, daß Einheit in der Organisation der Verwaltung und im Betriebe des Dienstes, sowie in der Qualification der Beamten hergestellt und erhalten wird.

Das Präsidium hat für den Erlaß der reglementarischen Festsetzungen und allgemeinen administrativen Anordnungen, sowie für die ausschließliche Wahrnehmung der Beziehungen zu anderen deutschen oder außerdeutschen Post- und Telegraphenverwaltungen Sorge zu tragen.

Sämmtliche Beamte der Post- und Telegraphenverwaltung sind verpflichtet, den Anordnungen des Bundespräsidiums Folge zu leisten. Diese Verpflichtung ist in den Diensteid aufzunehmen.

Die Anstellung der bei den Verwaltungsbehörden der Post und Telegraphie in den verschiedenen Bezirken erforderlichen oberen Beamten (z. B. der Directoren, Räthe, Oberinspectoren), ferner die Anstellung der zur Wahrnehmung des Aufsichts- u. s. w. Dienstes in den einzelnen Bezirken als Organe der erwähnten Behörden fungirenden Post- und Telegraphenbeamten (z. B. Inspectoren, Controleure) geht für das ganze Gebiet des Norddeutschen Bundes von dem Präsidium aus, welchem diese Beamten den Diensteid leisten. Den einzelnen Landesregierungen wird von den in Rede stehenden Ernennungen, soweit dieselben ihre Gebiete betreffen, behufs der landesherrlichen Bestätigung und Publication rechtzeitig Mittheilung gemacht werden.

Die anderen bei den Verwaltungsbehörden der Post und Telegraphie erforderlichen Beamten, sowie alle für den localen und technischen Betrieb bestimmten, mithin bei den eigentlichen Betriebsstellen fungirenden Beamten u. s. w. werden von den betreffenden Landesregierungen angestellt.

Wo eine selbstständige Landespost-, resp. Telegraphenverwaltung nicht besteht, entscheiden die Bestimmungen der besonderen Verträge.

Art. 51. Zur Beseitigung der Zersplitterung des Post- und Telegraphenwesens in den Hansestädten wird die Verwaltung und der Betrieb der verschiedenen dort befindlichen staatlichen Post- und Telegraphenanstalten nach näherer Anordnung des Bundespräsidiums, welches den Senaten Gelegenheit zur Aeußerung ihrer hierauf bezüglichen Wünsche geben wird, vereinigt. Hinsichts der dort befindlichen deutschen Anstalten ist diese Vereinigung sofort auszuführen.

Mit den außerdeutschen Regierungen, welche in den Hansestädten noch Postrechte besitzen oder ausüben, werden die zu dem vorstehenden Zweck nöthigen Vereinbarungen getroffen werden.

Art. 52. Bei Ueberweisung des Ueberschusses der Postverwaltung für allgemeine Bundeszwecke (Art. 49) soll, in Betracht der bisherigen Verschiedenheit der von den Landespostverwaltungen der einzelnen Gebiete erzielten Reineinnahmen, zum Zwecke einer entsprechenden Ausgleichung während der unten festgesetzten Uebergangszeit, folgendes Verfahren beobachtet werden:

Aus den Postüberschüssen, welche den einzelnen Postbezirken während der 5 Jahre 1861 bis 1865 aufgekommen sind, wird ein durchschnittlicher Jahresüberschuß berechnet, und der Antheil, welchen jeder einzelne Postbezirk an dem für das gesammte Gebiet des Norddeutschen Bundes sich darnach herausstellenden Postüberschüsse gehabt hat, nach Procenten festgestellt.

Nach Maßgabe des auf diese Weise festgestellten Verhältnisses werden aus den im Bunde aufkommenden Postüberschüssen während der nächsten 8 Jahre den einzelnen Staaten die sich für dieselben ergebenden Quoten auf ihre sonstigen Beiträge zu Bundeszwecken zu Gute gerechnet.

Nach Ablauf der 8 Jahre hört jene Unterscheidung auf, und fließen die Postüberschüsse in ungetheilter Aufrechnung nach dem in Art. 49 enthaltenen Grundsatz der Bundescasse zu.

Von der während der vorgedachten 8 Jahre für die Hansestädte sich herausstellenden Quote des Postüberschusses wird alljährlich vorweg die Hälfte dem Bundespräsidium zur Disposition gestellt zu dem Zwecke, daraus zunächst die Kosten für die Herstellung normaler Posteinrichtungen in den Hansestädten zu bestreiten.

IX. Marine und Schifffahrt.

Art. 53. Die Bundes-Kriegsmarine ist eine einheitliche unter preußischem Oberbefehl. Die Organisation und Zusammensetzung derselben liegt Sr. Majestät dem Könige von Preußen ob, welcher die Officiere und Beamten der Marine ernennt, und für welchen dieselben nebst den Mannschaften eidlich in Pflicht zu nehmen sind.

Der Kieler Hafen und der Jahdehafen sind Bundeskriegshäfen.

Der zur Gründung und Erhaltung der Kriegsflotte und der damit zusammenhängenden Anstalten erforderliche Aufwand wird aus der Bundescasse bestritten.

Die gesammte seemännische Bevölkerung des Bundes, einschließlich des Maschinenpersonals und der Schiffshandwerker, ist vom Dienste im Landheere befreit, dagegen zum Dienste in der Bundesmarine verpflichtet.

Die Vertheilung des Ersatzbedarfs findet nach Maßgabe der vorhandenen seemännischen Bevölkerung statt, und die hiernach von jedem Staate gestellte Quote kommt auf die Gestellung zum Landheere in Abrechnung.

Art. 54. Die Kauffahrteischiffe aller Bundesstaaten bilden eine einheitliche Handelsmarine.

Der Bund hat das Verfahren zur Ermittelung der Ladungsfähigkeit der Seeschiffe zu bestimmen, die Ausstellung der Meßbriefe, sowie der Schiffscertificate zu regeln und die Bedingungen festzustellen, von welchen die Erlaubniß zur Führung eines Seeschiffes abhängig ist.

In den Seehäfen und auf allen natürlichen und künstlichen Wasserstraßen der einzelnen Bundesstaaten werden die Kauffahrteischiffe sämmt-

licher Bundesstaaten gleichmäßig zugelassen und behandelt. Die Abgaben, welche in den Seehäfen von den Seeschiffen oder deren Ladung für die Benutzung der Schifffahrtsanstalten erhoben werden, dürfen die zur Unterhaltung und gewöhnlichen Herstellung dieser Anstalten erforderlichen Kosten nicht übersteigen.

Auf allen natürlichen Wasserstraßen dürfen Abgaben nur für die Benutzung besonderer Anstalten, die zur Erleichterung des Verkehrs bestimmt sind, erhoben werden. Diese Abgaben sowie die Abgaben für die Befahrung solcher künstlichen Wasserstraßen, welche Staatseigenthum sind, dürfen die zur Unterhaltung und gewöhnlichen Herstellung der Anstalten und Anlagen erforderlichen Kosten nicht übersteigen. Auf die Flößerei finden diese Bestimmungen insoweit Anwendung, als dieselbe auf schiffbaren Wasserstraßen betrieben wird.

Auf fremde Schiffe oder deren Ladungen andere oder höhere Abgaben zu legen, als von den Schiffen der Bundesstaaten oder deren Ladungen zu entrichten sind, steht keinem Einzelstaate, sondern nur dem Bunde zu.

Art. 55. Die Flagge der Kriegs- und Handelsmarine ist schwarz-weiß-roth.

X. Consulatwesen.

Art. 56. Das gesammte norddeutsche Consulatwesen steht unter der Aufsicht des Bundespräsidiums, welches die Consuln, nach Vernehmung des Ausschusses des Bundesrathes für Handel und Verkehr, anstellt.

In dem Amtsbezirk der Bundesconsuln dürfen neue Landesconsulate nicht errichtet werden. Die Bundesconsuln üben für die in ihrem Bezirk nicht vertretenen Bundesstaaten die Functionen eines Landesconsuls aus. Die sämmtlichen bestehenden Landesconsulate werden aufgehoben, sobald die Organisation der Bundesconsulate dergestalt vollendet ist, daß die Vertretung der Einzelinteressen aller Bundesstaaten als durch die Bundesconsulate gesichert, von dem Bundesrathe anerkannt wird.

XI. Bundeskriegswesen.

Art. 57. Jeder Norddeutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen.

Art. 58. Die Kosten und Lasten des gesammten Kriegswesens des Bundes sind von allen Bundesstaaten und ihren Angehörigen gleichmäßig zu tragen, so daß weder Bevorzugungen noch Prägravationen einzelner Staaten oder Classen grundsätzlich zulässig sind. Wo die gleiche Vertheilung der Lasten sich in natura nicht herstellen läßt, ohne die öffentliche Wohlfahrt zu schädigen, ist die Ausgleichung nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit im Wege der Gesetzgebung festzustellen.

Art. 59. Jeder wehrfähige Norddeutsche gehört 7 Jahre lang, in der Regel vom vollendeten 20. bis zum beginnenden 28. Lebensjahre, dem stehenden Heere — und zwar die ersten 3 Jahre bei den Fahnen, die letzten 4 Jahre in der Reserve — und die folgenden 5 Lebensjahre der Landwehr an. In denjenigen Bundesstaaten, in denen bisher eine längere als zwölfjährige Gesammtdienstzeit gesetzlich war, findet die allmälige Herabsetzung der Verpflichtung nur in dem Maße statt, als dies die Rücksicht auf die Kriegsbereitschaft des Bundesheeres zuläßt.

In Bezug auf die Auswanderung der Reservisten sollen lediglich diejenigen Bestimmungen maßgebend sein, welche für die Auswanderung der Landwehrmänner gelten.

Art. 60. Die Friedens-Präsenzstärke des Bundesheeres wird bis zum 31. December 1871 auf ein Procent der Bevölkerung von 1867 normirt und wird pro rata derselben von den einzelnen Bundesstaaten gestellt. Für die spätere Zeit wird die Friedens-Präsenzstärke des Heeres im Wege der Bundesgesetzgebung festgestellt.

Art. 61. Nach Publication dieser Verfassung ist in dem ganzen Bundesgebiete die gesammte preußische Militärgesetzgebung ungesäumt einzuführen, sowohl die Gesetze selbst, als die zu ihrer Ausführung, Erläuterung oder Ergänzung erlassenen Reglements, Instructionen und Rescripte, namentlich also das Militärstrafgesetzbuch vom 3. April 1845, die Militärstrafgerichtsordnung vom 3. April 1845, die Verordnung über die Ehrengerichte vom 20. Juli 1843, die Bestimmungen über Aushebung, Dienstzeit, Servis- und Verpflegungswesen, Einquartierung, Ersatz von Flurbeschädigungen, Mobilmachung u. s. w. für Krieg und Frieden. Die Militärkirchenordnung ist jedoch ausgeschlossen.

Nach gleichmäßiger Durchführung der Bundes-Kriegsorganisation wird das Bundespräsidium ein umfassendes Bundesmilitärgesetz dem Reichstage und dem Bundesrathe zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorlegen.

Art. 62. Zur Bestreitung des Aufwandes für das gesammte Bundesheer und die zu demselben gehörigen Einrichtungen sind bis zum 31. December 1871 dem Bundesfeldherrn jährlich so viel mal 225 Thaler, in Worten zweihundert fünf und zwanzig Thaler, als die Kopfzahl der Friedensstärke des Heeres nach Art. 60 beträgt, zur Verfügung zu stellen. Vergleiche Abschnitt XII.

Die Zahlung dieser Beiträge beginnt mit dem ersten des Monats nach Publication der Bundesverfassung.

Nach dem 31. December 1871 müssen diese Beiträge von den einzelnen Staaten des Bundes zur Bundescasse fortgezahlt werden. Zur Berechnung derselben wird die im Art. 60 interimistisch festgestellte Friedens-Präsenzstärke so lange festgehalten, bis sie durch ein Bundesgesetz abgeändert ist.

Die Verausgabung dieser Summe für das gesammte Bundesheer und dessen Einrichtungen wird durch das Etatsgesetz festgestellt.

Bei der Feststellung des Militär-Ausgabe-Etats wird die auf Grundlage dieser Verfassung gesetzlich feststehende Organisation des Bundesheeres zu Grunde gelegt.

Art. 63. Die gesammte Landmacht des Bundes wird ein einheitliches Heer bilden, welches in Krieg und Frieden unter dem Befehle Sr. Majestät des Königs von Preußen als Bundesfeldherrn steht.

Die Regimenter ꝛc. führen fortlaufende Nummern durch die ganze Bundesarmee. Für die Bekleidung sind die Grundfarben und der Schnitt der königlich preußischen Armee maßgebend. Dem betreffenden Contingentsherrn bleibt es überlassen, die äußeren Abzeichen (Cocarden ꝛc.) zu bestimmen.

Der Bundesfeldherr hat die Pflicht und das Recht, dafür Sorge zu tragen, daß innerhalb des Bundesheeres alle Truppentheile vollzählig und

kriegstüchtig vorhanden sind und daß Einheit in der Organisation und Formation, in Bewaffnung und Commando, in der Ausbildung der Mannschaften, sowie in der Qualification der Officiere hergestellt und erhalten wird. Zu diesem Behufe ist der Bundesfeldherr berechtigt, sich jederzeit durch Inspectionen von der Verfassung der einzelnen Contingente zu überzeugen und die Abstellung der dabei vorgefundenen Mängel anzuordnen.

Der Bundesfeldherr bestimmt den Präsenzstand, die Gliederung und Eintheilung der Contingente der Bundesarmee, sowie die Organisation der Landwehr, und hat das Recht, innerhalb des Bundesgebietes die Garnisonen zu bestimmen, sowie die kriegsbereite Aufstellung eines jeden Theils der Bundesarmee anzuordnen.

Behufs Erhaltung der unentbehrlichen Einheit in der Administration, Verpflegung, Bewaffnung und Ausrüstung aller Truppentheile des Bundesheeres sind die bezüglichen künftig ergehenden Anordnungen für die preußische Armee den Commandeuren der übrigen Bundescontingente, durch den Art. 8, Nr. 1 bezeichneten Ausschuß für das Landheer und die Festungen, zur Nachachtung in geeigneter Weise mitzutheilen.

Art. 64. Alle Bundestruppen sind verpflichtet, den Befehlen des Bundesfeldherrn unbedingte Folge zu leisten. Diese Verpflichtung ist in den Fahneneid aufzunehmen.

Der Höchstcommandirende eines Contingents sowie alle Officiere, welche Truppen mehr als eines Contingents befehligen, und alle Festungscommandanten werden von dem Bundesfeldherrn ernannt. Die von demselben ernannten Officiere leisten Ihm den Fahneneid. Bei Generalen und den Generalstellungen versehenden Officieren innerhalb des Bundescontingents ist die Ernennung von der jedesmaligen Zustimmung des Bundesfeldherrn abhängig zu machen.

Der Bundesfeldherr ist berechtigt, behufs Versetzung mit oder ohne Beförderung für die von ihm im Bundesdienste, sei es im preußischen Heere oder in anderen Contingenten, zu besetzenden Stellen aus den Officieren aller Contingente des Bundesheeres zu wählen.

Art. 65. Das Recht, Festungen innerhalb des Bundesgebietes anzulegen, steht dem Bundesfeldherrn zu, welcher die Bewilligung der dazu erforderlichen Mittel, so weit das Ordinarium sie nicht gewährt, nach Abschnitt XII. beantragt.

Art. 66. Wo nicht besondere Conventionen ein Anderes bestimmen, ernennen die Bundesfürsten, beziehentlich die Senate die Officiere ihrer Contingente, mit der Einschränkung des Art. 64. Sie sind Chefs aller ihren Gebieten angehörenden Truppentheile und genießen die damit verbundenen Ehren. Sie haben namentlich das Recht der Inspicirung zu jeder Zeit und erhalten, außer den regelmäßigen Rapporten und Meldungen über vorkommende Veränderungen, behufs der nöthigen landesherrlichen Publication, rechtzeitige Mittheilung von den die betreffenden Truppentheile berührenden Avancements und Ernennungen.

Auch steht ihnen das Recht zu, zu polizeilichen Zwecken nicht bloß ihre eigenen Truppen zu verwenden, sondern auch alle anderen Truppentheile der Bundesarmee, welche in ihren Ländergebieten dislocirt sind, zu requiriren.

Art. 67. Ersparnisse an dem Militäretat fallen unter keinen Umständen einer einzelnen Regierung, sondern jederzeit der Bundescasse zu.

Art. 68. Der Bundesfeldherr kann, wenn die öffentliche Sicherheit in dem Bundesgebiete bedroht ist, einen jeden Theil desselben in Kriegszustand erklären. Bis zum Erlaß eines die Voraussetzungen, die Form der Verkündigung und die Wirkungen einer solchen Erklärung regelnden Bundesgesetzes gelten dafür die Vorschriften des preußischen Gesetzes vom 4. Juni 1851 (Ges.-Samml. 1851, S. 451 und folgende).

XII. Bundesfinanzen.

Art. 69. Alle Einnahmen und Ausgaben des Bundes müssen für jedes Jahr veranschlagt und auf den Bundeshaushaltsetat gebracht werden. Letzterer wird vor Beginn des Etatsjahres nach folgenden Grundsätzen durch ein Gesetz festgestellt.

Art. 70. Zur Bestreitung aller gemeinschaftlichen Ausgaben dienen zunächst die etwaigen Ueberschüsse der Vorjahre, sowie die aus den Zöllen, den gemeinschaftlichen Verbrauchssteuern und aus dem Post- und Telegraphenwesen fließenden gemeinschaftlichen Einnahmen. Insoweit dieselben durch diese Einnahmen nicht gedeckt werden, sind sie, so lange Bundessteuern nicht eingeführt sind, durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufzubringen, welche bis zur Höhe des budgetmäßigen Betrages durch das Präsidium ausgeschrieben werden.

Art. 71. Die gemeinschaftlichen Ausgaben werden in der Regel für ein Jahr bewilligt, können jedoch in besonderen Fällen auch für eine längere Dauer bewilligt werden.

Während der im Art. 60 normirten Uebergangszeit ist der nach Titeln geordnete Etat über die Ausgaben für das Bundesheer dem Bundesrathe und dem Reichstage nur zur Kenntnißnahme und zur Erinnerung vorzulegen.

Art. 72. Ueber die Verwendung aller Einnahmen des Bundes ist von dem Präsidium dem Bundesrathe und dem Reichstage zur Entlastung jährlich Rechnung zu legen.

Art. 73. In Fällen eines außerordentlichen Bedürfnisses können im Wege der Bundesgesetzgebung die Aufnahme einer Anleihe, sowie die Uebernahme einer Garantie zu Lasten des Bundes erfolgen.

XIII. Schlichtung von Streitigkeiten und Strafbestimmungen.

Art. 74. Jedes Unternehmen gegen die Existenz, die Integrität, die Sicherheit oder die Verfassung des Norddeutschen Bundes, endlich die Beleidigung des Bundesrathes, des Reichstages, eines Mitgliedes des Bundesrathes oder des Reichstages, einer Behörde oder eines öffentlichen Beamten des Bundes, während dieselben in der Ausübung ihres Berufes begriffen sind oder in Beziehung auf ihren Beruf, durch Wort, Schrift, Druck, Zeichen, bildliche oder andere Darstellung, werden in den einzelnen Bundesstaaten beurtheilt und bestraft nach Maßgabe der in den letzteren bestehenden oder künftig in Wirksamkeit tretenden Gesetze, nach welchen eine gleiche, gegen den einzelnen Bundesstaat, seine Verfassung, seine Kammern oder Stände,

seine Kammer- oder Ständemitglieder, seine Behörden und Beamten begangene Handlung zu richten wäre.

Art. 75. Für diejenigen im Art. 74 bezeichneten Unternehmungen gegen den Norddeutschen Bund, welche, wenn gegen einen der einzelnen Bundesstaaten gerichtet, als Hochverrath oder Landesverrath zu qualificiren wären, ist das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht der drei freien und Hansestädte in Lübeck die zuständige Spruchbehörde in erster und letzter Instanz.

Die näheren Bestimmungen über die Zuständigkeit und das Verfahren des Oberappellationsgerichtes erfolgen im Wege der Bundesgesetzgebung. Bis zum Erlasse eines Bundesgesetzes bewendet es bei der seitherigen Zuständigkeit der Gerichte in den einzelnen Bundesstaaten und den auf das Verfahren dieser Gerichte sich beziehenden Bestimmungen.

Art. 76. Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten, sofern dieselben nicht privatrechtlicher Natur und daher von den competenten Gerichtsbehörden zu entscheiden sind, werden auf Anrufen des einen Theils von dem Bundesrathe erledigt.

Verfassungsstreitigkeiten in solchen Bundesstaaten, in deren Verfassung nicht eine Behörde zur Entscheidung solcher Streitigkeiten bestimmt ist, hat auf Anrufen eines Theiles der Bundesrath gütlich auszugleichen, oder, wenn das nicht gelingt, im Wege der Bundesgesetzgebung zur Erledigung zu bringen.

Art. 77. Wenn in einem Bundesstaate der Fall einer Justizverweigerung eintritt, und auf gesetzlichen Wegen ausreichende Hülfe nicht erlangt werden kann, so liegt dem Bundesrathe ob, erwiesene, nach der Verfassung und den bestehenden Gesetzen des betreffenden Bundesstaates zu beurtheilende Beschwerden über verweigerte oder gehemmte Rechtspflege anzunehmen, und darauf die gerichtliche Hülfe bei der Bundesregierung, die zu der Beschwerde Anlaß gegeben hat, zu bewirken.

XIV. Allgemeine Bestimmung.

Art. 78. Veränderungen der Verfassung erfolgen im Wege der Gesetzgebung, jedoch ist zu denselben im Bundesrathe eine Mehrheit von zwei Dritteln der vertretenen Stimmen erforderlich.

XV. Verhältniß zu den süddeutschen Staaten.

Art. 79. Die Beziehungen des Bundes zu den süddeutschen Staaten werden sofort nach Feststellung der Verfassung des Norddeutschen Bundes, durch besondere, dem Reichstage zur Genehmigung vorzulegende Verträge geregelt werden.

Der Eintritt der süddeutschen Staaten oder eines derselben in den Bund erfolgt auf den Vorschlag des Bundespräsidiums im Wege der Bundesgesetzgebung.

Schon im September 1867 trat der erste Reichstag des Norddeutschen Bundes zu einem weiteren Ausbau der Bundesgesetzgebung zusammen.

Uebersicht der Größe, Einwohnerzahl, des stehenden Heeres und dessen Kosten vom Norddeutschen Bunde.

Staaten.	Deutsche Quadratmeilen.	Bewohner, 1864.	Stehendes Heer.	Kosten in Thalern.	Bewohner nach Confessionen in Procenten.		
					Evang.	Röm.-Kathol.	Andere Confess.
Königreich:							
1) Preußen	6393	23,578,000	235,780	53,050,500	64,64	32,71	2,65
2) Sachsen	272	2,344,000	23,440	5,274,000	97,77	2,03	0,20
Großherzogthum:							
3) Meklenburg-Schwerin	244	553,000	5526	1,243,350	99,28	0,15	0,57
4) Meklenburg-Strelitz	49,5	99,000	990	202,750	99,36	0,12	0,52
5) Oldenburg	116,5	314,000	3144	705,400	74,95	24,18	0,86
6) Sachsen-Weimar	66	280,000	2802	630,450	96,02	3,54	0,44
Herzogthum:							
7) Braunschweig	67	293,000	2927	658,575	98,65	0,94	0,41
8) Anhalt	48,3	193,000	1930	434,250	97,70	0,98	1,32
9) Sachsen-Meiningen	45	178,000	1781	400,725	98,33	0,62	1,05
10) Sachsen-Coburg-Gotha	36	164,000	1645	370,125	99,31	0,58	1,11
11) Sachsen-Altenburg	24	142,000	1418	319,050	99,77	0,22	0,01
Fürstenthum:							
12) Lippe-Detmold	20,5	111,000	1113	250,425	96,64	2,29	1,07
13) Waldeck	20,4	59,000	591	132,975	96,44	1,97	1,59
14) Schwarzburg-Rudolstadt	17,5	74,000	738	162,050	99,64	0,15	0,21
15) Schwarzburg-Sondersh.	15,5	66,000	662	148,950	99,59	0,15	0,26
16) Reuß jüngerer Linie	15	86,000	865	194,625	99,70	—	0,30
17) Schaumburg-Lippe	8	31,000	314	70,650	98,73	0,32	0,95
18) Reuß älterer Linie	7	44,000	43	98,775	99,70	—	0,30
Freie Städte:							
19) Hamburg	6,8	242,000	2299	517,275	94,81	1,74	3,45
20) Lübeck	6	52,000	506	113,850	98,50	0,52	0,98
21) Bremen	3,5	104,000	1041	231,225	98,51	1,44	0,05
22) Provinz Oberhessen (vom Großherzogthum)	59,6	252,000	2525	568,125	90,49	6,35	3,16
Summa	7540,8	29,259,000	292,476	65,784,100*)	70,78	26,95	2,27

Der Etat des Norddeutschen Bundes.

Der am 18. September 1867 dem Reichstag vorgelegte Etat balancirt in Einnahme und Ausgabe auf 72,158,234 Thlr. Unter den Ausgaben befinden sich 69,001,184 Thlr. fortdauernde und 3,157,059 Thlr.

*) Wird die Bevölkerung im Gebiet des Norddeutschen Bundes zu 30 Millionen angenommen, so würde das stehende Heer 300,000 Mann betragen, à Mann 225 Thlr., macht 67,500,000 Thlr. — Die gesammte Norddeutsche Bundesarmee Landmacht zählt: 118 Infanterieregimenter; 18 Jägerbataillone; 76 Cavallerieregimenter und zwar: 10 Kürassier-, 21 Dragoner-, 18 Husaren-, 21 Ulanen- und 6 Reiterregimenter; 13 Feld-Artillerieregimenter und 1 Feld-Artillerieabtheilung; 10 Festungs-Artillerieregimenter und 1 Festungs-Artillerieabtheilung; 13 Pionierbataillone und 1 Pionier-Compagnie; 13 Trainbataillone und 1 Trainabtheilung.

einmalige und außerordentliche. Von den fortdauernden Ausgaben kommen 66,417,573 Thlr. auf das Militärbudget; 2,340,603 Thlr. auf das Marinebudget; 70,550 Thlr. auf die Kosten des Bundeskanzleramtes, des Bundesrathes und der Ausschüsse; 20,458 Thlr. auf die Kosten des Reichstages; 152,000 Thlr. auf die Bundesconsulate. Von den einmaligen Ausgaben sind angesetzt: 55,000 Thlr. für die Bundesconsulate; 198,683 Thlr. für die Postverwaltung; 275,000 Thlr. für die Telegraphenverwaltung; 2,628,376 Thlr. für die Marine. Die Einnahmen des Bundes ergeben sich zunächst mit 47,192,110 Thlr. aus den Ueberschüssen an Zöllen und Verbrauchssteuern, die sich zusammen mit den entsprechenden Aversis der nicht zum Zollverein gehörigen Staaten auf 49,488,680 Thlr. stellen. Dazu kommen die Ueberschüsse der Post- und Telegraphenverwaltung, sowie einige andere Erträge, welche insgesammt die Einnahme auf 52,320,676 Thlr. bringen. Es sind also zur Deckung der Gesammtausgaben noch 19,837,557 Thlr. erforderlich, von denen Preußen 16,873,305 Thlr., das Königreich Sachsen 1,541,490 Thlr. und die übrigen Bundesstaaten zusammen 1,422,722 Thlr. beizusteuern haben.

Uebersicht der Größe, Einwohnerzahl und des stehenden Heeres von den süddeutschen Staaten.

Staaten.	Deutsche Quadratmeilen.	Bewohner 1864.	Stehendes Heer.	Kosten in Gulden.
Königreich Baiern	1380,12	4,774,000	73,158	10,000,000
„ Württemberg	354,3	1,748,000	29,392	3,859,898
Großherzogthum Baden	278	1,435,000*)	18,402	300,000
„ Hessen, Provinz Starkenburg und Rheinhessen	80	564,000	9000	
Fürstenthum Lichtenstein	3	8000	70	
Summa	2095,5	8,529,000	110,022	

Allgemeines.

Es ist nicht leicht, das eigene Land und Volk, im Verhältniß zu anderen, richtig, d. h. ohne Vorurtheil und Eingenommenheit (für oder gegen), zu beurtheilen. Am allerwenigsten steht eine tadelnswerthe Anmaßlichkeit von den Deutschen zu erwarten, obgleich sie dieselbe nur zu häufig von anderen Nationen erfahren haben. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts pflegten die Franzosen auf Deutschland und die Deutschen als ein rohes, in der Bildung zurückgebliebenes Land und Volk zu blicken. Daran mag zum Theil unsere Sprache Schuld sein, deren große Schwierigkeit,

*) Bei dieser Zahl ist die Bundesbesatzung mitgezählt, ohne dieselbe betrug die Einwohnerzahl 1,429,200.

eben weil sie eine durchaus eigenthümliche, freiere und reichere ist als die romanischen, die Fremdlinge abschreckt; zum Theil die rühmliche Wißbegierde und edle Empfänglichkeit des Deutschen für alles Schöne und Geistvolle des Auslandes, welche der Fremde leicht mit der Neugier und Bildungsbedürftigkeit roherer Völker verwechselt. Wer das Fremde so gründlich kenne, sich so eifrig damit beschäftige, der müsse wohl, meinten sie, wenig Einheimisches haben, woran er sich erfreuen könne. Zum Theil ist es auch gerade die größere Tiefe der deutschen Geisteswerke, welche den an leichtere Speise gewohnten Ausländer als schwerfällige Dunkelheit abstößt. Wenn wir aber unser Vaterland und unser Volk nur irgend gründlich mit den übrigen Ländern Europas vergleichen, so können wir uns wohl ohne Eitelkeit und in gerechtem Stolze manche unleugbaren Vorzüge nicht verbergen. Ja, wir stehen nicht nur vollständig ebenbürtig als eine der ersten Nationen der Erde da, sondern in vielen Stücken an der Spitze der Civilisation; zu einem Volke geeint werden wir die Wächter des Friedens und die erste Nation der Erde sein. — An geistigen Vorzügen überwiegt die deutsche Nation alle anderen der Erde. Wäre nur das Eine, daß das Grundprincip der Reformation, die freie Forschung, jene geistige Wiedergeburt Europas, welche ihre Lichtstrahlen über den ganzen Welttheil verbreitet und überall wahre Wissenschaftlichkeit und bürgerliche Freiheit auch da hervorgerufen hat, wo man sie verkannte; welche das einzige, wahre, unüberwindliche Bollwerk bildet gegen jede Wiederkehr der Barbarei und des Despotismus; wäre auch nur dies Eine, daß die Reformation deutschen Ursprungs und im Grunde auch nur in Deutschland lebendig einheimisch geblieben ist, während sie in manchen anderen protestantischen Ländern in einem starren Schlafe zu liegen scheint: so würde schon dies Eine hinreichen, die geistige Ueberlegenheit Deutschlands siegreich zu behaupten. Aber auch außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß, außer vielen anderen, die zwei Erfindungen, welche, die eine in geistiger, die andere in bürgerlicher Hinsicht, die größte Umwandlung in der Welt hervorgebracht, die Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers (wenigstens zum zweiten Male, da dasselbe den Arabern früher bekannt gewesen), Deutschland angehören. Wir dürfen rühmen, daß den Deutschen die tiefsinnige Erfindung jener einzig der alten entgegenzusetzenden Baukunst, welche gewöhnlich, aber einseitig, die gothische genannt wird, zukommt. Wir dürfen die deutsche Malerschule, wenn auch nicht der italienischen, doch der niederländischen wenigstens an die Seite stellen, und auch die Kunst des Kupferstichs ist eine deutsche Erfindung. In der Musik dürfen nur die älteren Italiener sich mit den Deutschen messen. Aus der neueren Zeit gedenken wir der großartigen Erfindungen des elektromagnetischen Telegraphen und der Spectral-Analyse, beides Producte deutschen Geistes. Wir, die wir die Geisteswerke anderer europäischer Völker nicht allein kennen, sondern oft sie gründlicher würdigen als das Volk, dem sie angehören, dürfen uns in vieler Hinsicht des Vergleiches mit den gerühmtesten Werken fremder Dichtkunst nicht schämen, und die gründliche Gelehrsamkeit, der unermüdete Fleiß, die unbefangene geistvolle Forschung deutscher gelehrter Werke wird selbst von den ausländischen Gelehrten, welche im Stande sind, sie zu benutzen, anerkannt. Einzig steht Deutschland da in der Tiefe der philo-

sophischen Speculation, wovon andere Völker kaum eine Ahnung haben; und zu gleicher Zeit giebt es kein Land in der Welt, wo die Schulen sowohl für die höchste Bildung als für den Volksunterricht so zahlreich und im Ganzen so zweckmäßig eingerichtet wären, als in Deutschland; kein Land, wo mannigfaltige Kenntnisse und Bildung so allgemein verbreitet wären. Abermals einzig steht Deutschland, und verdankt diesen Vorzug wieder der Reformation, in dem Reichthum und der Innigkeit kirchlicher Lieder; in der Tiefe und dem wahrhaft christlichen Geiste sowohl der theologischen Forschungen als der Kanzelberedtsamkeit, wenn auch die glänzendere, aber meist oberflächliche und dürftige Beredtsamkeit der französischen Kanzelredner von Unkundigen mehr bewundert wird. Und wenn nun Deutschland trotz seiner weniger günstigen geographischen Lage, trotz seiner Theilung, trotz der beinahe unaufhörlichen Kriege, wovon es der Schauplatz gewesen ist, doch auch an Wohlstand und allgemein verbreiteter Betriebsamkeit nur den begünstigtsten Ländern Europas um Weniges nachsteht, so wird man ohne Unbilligkeit dem Deutschen den Ruhm geistiger und bürgerlicher Thätigkeit nicht absprechen können. — Nur in einer einzigen Hinsicht stehen wir gegen einige andere Völker zurück, in politischer Einheit und Kraft, doch wir sind auf dem besten Wege, auch auf diesem Gebiet die Ersten zu werden; mit der größeren Einigung und in dem Streben nach Einheit, sowie durch die glänzenden Siege im Jahre 1866, hat sich auch das Nationalgefühl bedeutend gehoben. Seit der Begründung des Norddeutschen Bundes durch Preußen und dem neuen Abschluß des Zollvereins zwischen den Nord- und den Südstaaten, wie nicht minder durch die Militärconventionen oder Verträge, ist Deutschland, allerdings vorläufig mit Ausschluß der deutsch-österreichischen Staaten, zu einer Gesammtmacht ausgebildet, die, wenn sie von Ost oder West angetastet werden sollte, ihre Riesenkräfte nur noch mehr entfalten würde; jede fremde Einmischung in Deutschlands innere Angelegenheiten ist glücklicher Weise unmöglich geworden. Die frühere Theilung Deutschlands in so viele Staaten von ungleicher Größe, woraus von jeher gegenseitiger Neid, Abneigung stammverwandter Völker, verderbliches Anschließen einzelner an fremde Mächte und Schwächung des Ganzen hervorgegangen sind, hat auch ihren segensreichen Einfluß gehabt. Deutschland ist dadurch vor jenem einseitigen und starren Nationalegoismus anderer Völker bewahrt geblieben und durch die verschiedenen Mittelpunkte für Wissenschaft und Bildung in den verschiedenen Staaten konnte diese von vielen Punkten aus sich gleichförmig über das ganze Volk verbreiten, niemals aber, wie in vielen anderen Ländern, das ausschließliche Eigenthum einer Alles verschlingenden Hauptstadt werden. Der Trieb der freien Selbstbestimmung, der Individualismus, überwiegt in unserer Nation den Trieb nach Einheit. Selbstständig zu sein im Denken und im Dichten, in der Religion wie in Wissenschaft und Kunst, gilt dem Deutschen mehr als Einheit und Stärke des Vaterlandes, als Centralisation und Uniformität. Am höchsten schätzt er die Gewissensfreiheit. Die kirchliche und religiöse Reformation ist darum das ebenbürtigste Kind seiner Nation. Nichts ist ihm so empfindlich als Beengung der Gewissensfreiheit, religiöse Beschränkung und Druck. Die Gesinnung in dem Ausspruch Friedrichs des Großen: „Bei mir kann Jeder nach seiner Façon selig werden“, verräth

nicht bloß allgemein-humane, sondern auch ächt-deutsche Art und Natur. Unser Vaterland hat, wie Professor Kutzen in seinem schönen Buche (das deutsche Land, Breslau 1855) sagt und ausführt, eine centrale, concentrirende, vermittelnde und ausgleichende Stellung und Gestaltung.

Die in Europa von Ost nach West, Nord nach Süd, Nordost nach Südwest, Nordwest nach Südost gezogenen Linien treffen in Deutschland zusammen. Dieselbe centrale Stellung behauptet es in Bezug auf die Europa umgebenden Meere, indem es an die Ost- und Nordsee und an das Adriatische Meer anstößt.

Es ist dadurch das ethnographische Grenz-, Vermittlungs- und Vermischungsland geworden, wie es als solches in der Geschichte erscheint. Es hat an seinen Grenzen slavisch-deutsche, französisch- und belgisch-deutsche, italienisch-deutsche, skandinavisch-deutsche Völkergemische. Nach allen Seiten hin hat es (leider) Bruchstücke seiner Bewohner abgegeben.

Damit stehen universalistische Verhältnisse in Verbindung. Die nach der Völkerwanderung auf deutschem Boden zurückgebliebenen germanischen Stämme bildeten den Mittelpunkt der gesammten christlich-germanischen Welt. In der Glanzperiode des römisch-deutschen Kaiserthums war das deutsche Reich das herrschende, war es das Centralland der allgemeinen Interessen und Kämpfe. Kein Land Europas zählt so viele Schlachtfelder großer Entscheidungskämpfe als Deutschland, das fast als eine unermeßliche Wahlstatt zwischen den Völkern des Ostens und Westens, des Nordens und Südens zu betrachten ist.

Auch in seinen hydrographischen Verhältnissen nimmt Deutschland ein mittlere Stellung ein.

Dasselbe gilt von den klimatischen, es hat ein europäisches Mittelklima, „das eben so sehr vor nordischer Armuth, welche den Geist abstumpft, wie vor südlicher Fülle, welche die Thatkraft erschlafft und die Sinnlichkeit überreizt, zu schützen geeignet ist“, kurz, unser Vaterland zeichnet sich durch den Charakter der Mitte, des Ebenmaßes in höchster Mannigfaltigkeit innerhalb alle Extreme vermeidender Grenzen aus; seine Natur wie sein Einfluß wirken vermittelnd, ausgleichend. In geistiger Beziehung ist es auch das Hauptland der geistigen Mitte oder Vermittlung, „als das von allen Seiten an sich ziehende und ansammelnde Ideen-Centrum Europas, als das in dieser Hinsicht der ganzen Welt bedürftige Herz“. Umsonst suchen wir nach einem Lande und Volke von gleicher Allseitigkeit, wo die allgemeinen Wissenschaften so gepflegt und ausgebildet, die Kenntnisse so ausgebreitet sind wie in Deutschland, das geneigt ist, alles in der Fremde Entwickelte in sich aufzunehmen und das Eigenthümliche wie das zum Eigenthum umgeschaffene Fremde dem Auslande wieder mitzutheilen.

Die politische Zerspaltung Deutschlands ist nicht bloß durch geschichtliche, sondern auch durch geographische Verhältnisse herbeigeführt worden. Die Natur des Landes widerstrebt der Centralisation und einer das ganze einige Deutschland beherrschenden Hauptstadt. Die Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse hat dagegen die in der Bodenplastik sich aussprechende vielfache Individualisirung der Localitäten und eine eben so große Mannig-

faltigkeit der Bevölkerung in Sitten und Gebräuchen, Gewohnheiten, Dialekten, Industriezweigen, überhaupt die Vielfachheit der Lebens- und Geistesformen hervorgebracht.

Die mittlere Geistesrichtung zeigt sich auch in der Vermeidung aller Extreme, zu welchen besonders heißblütigere Nationen hinneigen, und in den friedlichen Neigungen des Volkes. Kurz, so wie und da Europa der am meisten gegliederte, darum am meisten zugängliche, belebte und bewegte, in seinen klimatischen Verhältnissen am meisten gemäßigte, geistig gestaltende, fortbildende Erdtheil, der Vorkämpfer der Cultur und aller höheren Interessen ist: so war es natürlich, daß das in seiner Mitte liegende Land die Wesenheit und Bedeutung erhält, die es unter den Culturstaaten der Welt einnimmt. Wird dies mehr und mehr erkannt und das dadurch entstehende Streben unter den Gebildeten durch weltgeschichtliche Ereignisse begünstigt, so darf man Deutschland mit Sicherheit eine große Zukunft verheißen.

Geschichte. Literatur und Kunst.

Sehr verschieden von dem heutigen Deutschland an Bevölkerung, Anbau und Beschaffenheit der Einwohner war das Land, welches die Römer unter dem Namen Germanien kannten. Der Rhein, die Alpen, die Nord- und Ostsee waren die Grenzen; gegen O. waren sie unbestimmt oder den Römern wenigstens unbekannt. Ungeheure, meist wohl zusammenhängende Wälder, wovon unser Schwarzwald, Spessart, Thüringer-Wald und Harz (der hercynische Wald) noch die schwachen Ueberbleibsel sind, bedeckten das Land; die noch ungebändigten Flüsse und Bäche mochten wohl große Strecken in Sumpf verwandelt haben, und Beides zusammengenommen gab Deutschland wahrscheinlich ein etwas rauheres Klima, als das heutige ist. Die Römer reden davon so, wie wir etwa vom mittleren Schweden sprechen. Der Anbau war sehr unvollkommen und beschränkte sich auf einige Getreidearten; Obstbau war unbekannt, Viehzucht und Jagd wohl die Hauptbeschäftigungen und die beliebtesten Nahrungsquellen. Von Handwerken und Künsten übte Jeder das für sein Hauswesen Nothwendige; das Meiste, als Anfertigung der Leinwand und Kleidungsstücke, der Hausgeräthe u. s. w., war Weibern und Sklaven überlassen. Der freie Mann verfertigte höchstens seine Waffen und übte Jagd und Krieg. — Dennoch würden wir sehr irren, wenn wir, wie manche neueren Geschichtschreiber gethan, die alten Deutschen für sogenannte Wilde halten und etwa mit den Wilden Nord-Amerikas auf eine Linie stellen wollten. Dagegen spricht das eigene Urtheil der Römer, welche wohl im Stande waren, rohe Wilde von gesitteten Völkern zu unterscheiden, und welche nie anders als mit Staunen und einer gewissen Ehrfurcht von den Sitten und den Einrichtungen der Deutschen reden. Die Deutschen kannten den Gebrauch und die Verarbeitung des Eisens, wenn es auch selten war und kostbar gehalten wurde; Schwert und Pflug aber findet man nicht bei den Wilden. Die Deutschen kannten den Werth und Gebrauch des Geldes, wenn sie sich auch vielleicht mehr der römischen als eigener Münzen bedienten; sie kannten unleugbar,

wie gering auch der Gebrauch gewesen sein mag, die Schreibekunst, wie dies die Runenschrift der verwandten nordischen Stämme beweiset. Auch alles Uebrige, was wir von ihren Sitten, ihrem Glauben, ihrer Verfassung wissen, setzt sie weit über die Urbewohner Amerikas. Mit Staunen rühmen die Römer die Einfachheit und Reinheit germanischer Sitten, die Keuschheit der Weiber, die Heilighaltung der Ehe, die hohe Achtung, in welcher das weibliche Geschlecht bei den Germanen stand, während Herabwürdigung des Weibes ein für alle Wilde charakteristischer Zug zu sein scheint. — Ihre Kleidung war einfach, dem Klima angemessen, aus leinenen Unterkleidern und Pelzröcken bestehend; keine Spur verräth bei den Germanen jene ekelhafte Sitte der wilden Völker, den Leib und selbst das Angesicht durch Einschnitte, Farben u. s. w. (das Tätowiren) zu verunstalten. Manche germanischen Stämme mögen wohl mehr ein Nomadenleben geführt haben, die meisten aber hatten feste Wohnungen, wenn auch meist einzeln gelegen und zerstreut, wie der Freiheitssinn es liebte; auch von größeren Ansiedelungen, die man Städte nennen möchte, sind Spuren vorhanden. — Die Religion der Germanen, wie wir sie aus den dürftigen und gewiß sehr entstellenden Nachrichten der Römer kennen lernen, war ein einfacher Naturdienst, die Anbetung der Elemente, der Erde, des Himmels; darin wenigstens dem griechischen und römischen Götterwesen weit überlegen, daß der Begriff eines höchsten Wesens, Allvater, Wodan (altnordisch Odin), ungleich deutlicher hervortrat, als in der oft so hoch gepriesenen Mythologie der gebildeten Alten; wie auch darin, daß wenigstens der Deutsche in seinen Göttern nicht, wie es bei Griechen und Römern der Fall war, Vorbilder jeglicher niederen Leidenschaft und jedes Lasters fand; dagegen aber von der festen Zuversicht auf ein künftiges Dasein belebt war, wo in Walhalla die abgeschiedenen Helden bei Jagd, Gefecht und frohem Mahle eine ihren Begriffen angemessene Seligkeit genossen. Zu hoch dachte der Deutsche von seinen Göttern, um sie, wie Tacitus sagt, unter irgend einer Gestalt oder in Gebäuden, von Menschenhänden gemacht, anzubeten; heilige Haine waren die Tempel; und wenn man den Deutschen auch nicht von dem Vorwurf der Menschenopfer gänzlich freisprechen kann, so muß man doch gestehen, daß dies nur selten vorkam und sich auch darin der germanische Sinn höchst vortheilhaft vor dem blutigen, schauderhaften Götzendienst der Gallier, Briten, Karthager u. a. auszeichnete. Kein Wunder, daß das Christenthum von diesem edlen Volke zwar nicht gleich anfangs begierig ergriffen (denn die Religion der Väter ist gutgearteten Söhnen stets ein Gegenstand der Achtung, und das Einheimische mit dem Fremden leichtsinnig zu vertauschen, ist ernsten Charakteren nicht eigen), vielmehr ernst bekämpft wurde, aber nachher, als es erkannt und angenommen worden, zur Beschämung der hochgebildeten Griechen und Römer, seine geistige Ausbildung vorzüglich bei germanischen Völkern gefunden hat. — Was aber den Römern das meiste Erstaunen entlockte, war die einfache und doch höchst verständige Verfassung der deutschen Völker. Zum Volke gehörten nur Edle und freie Männer; Sklaven, meist wohl Kriegsgefangene, obwohl menschlicher behandelt als bei den Römern, blieben auch nach ihrer Freilassung Fremdlinge im Volke. Der Unterschied der Edlen und der Freien läßt sich kaum mit dem jetzigen Adel und dem Bürger

vergleichen und beruhte mehr auf Tapferkeit, Erinnerung der Thaten berühmter Vorfahren, als auf großem Besitz. Jeder freie Mann aber durfte die Waffen führen, legte sie beinahe nie ab und gab seine Stimme bei den Volksberathungen. Das Land war in viele kleine Bezirke, Gaue, getheilt, welchen später eigene Beamte, Grafen, vorgesetzt wurden. Im Kriege wählte man, gewöhnlich aus den Edlen, einen Anführer, den Herzog, dessen Ansehen ganz von seinem Werthe abhing. Fürstengewalt, gewöhnlich wohl erblich, doch mehr in der Familie als in der unmittelbaren Folge, war mehr eine ehrenvolle Auszeichnung, als eine beschränkende Macht. Die Versammlung der Edlen und Freien entschied über Krieg und Frieden und über bürgerliche Streitigkeiten. Persönliche Beleidigungen rächte Jeder selbst, daher der Zweikampf; und die Fürsten und das Volk sorgten nur dafür, daß die Feindschaften sich nicht verewigten; Sühne, in Sklaven, Vieh u. a., büßte und versöhnte jedes Verbrechen; nur Feigheit oder Verrath wurde mit dem Tode bestraft; die Priester, als Diener der Götter, vollzogen das Urtheil des Volkes. Zu allgemeinen Kriegen war Jeder verpflichtet; an berühmte Fürsten und Krieger schloß sich freiwillig eine kampflustige Jugend, oft zu einzelnen, unabhängigen Abenteuern; solchen frei erkorenen Führer in der Schlacht zu überleben, war schimpflich. Aus dieser Kampfgenossenschaft oder dem freiwilligen Gefolge bildete sich in der Folge das Lehnswesen (denn der Anführer sorgte für den Unterhalt der Seinigen und machte sie sich durch Geschenke und Beute geneigt), die Abstufung der Ritter und Knappen und manche andere Eigenthümlichkeit des neueren Europa. Kunstlos und doch zweckmäßig war die Anordnung im Gefecht: das Gefolge umgab seinen Führer; familien- und stammweise vereinigt focht das Volk, doch so, daß meist einer zu Pferde von mehreren zu Fuß begleitet war; eine Einrichtung, die selbst Cäsar zweckmäßig fand und nachahmte. Die Weiber begleiteten oft das Heer, ermunterten die Streitenden durch Zuruf, pflegten die Verwundeten und stellten mehr als ein Mal die halb verlorene Schlacht durch ihre Ermunterungen wieder her oder wählten auch wohl freiwilligen Tod, um der Knechtschaft zu entgehen. — Bedenkt man nun noch, wie innig das Christenthum nach und nach von den Deutschen aufgenommen, wie schnell Bevölkerung, Wohlstand und selbst geistige Bildung in den von den Germanen eroberten Ländern emporblühten; wie Sprachen, Sitten, religiöse Ansichten, bürgerliche und gesellige Verhältnisse, mit einem Worte, die ganze neue europäische Bildung, das deutliche Gepräge dessen tragen, wovon wir die Grundzüge in den von den Römern uns geschilderten Germanen wahrnehmen, so wird man diese schwerlich mit amerikanischen Wilden vergleichen, wenigstens ihre hohe Bildungsfähigkeit und ihre geistige Kraft nicht verkennen.

Dieses kräftige Volk war bestimmt, einst die alle Eigenthümlichkeit der Völker vernichtende Weltherrschaft der Römer zu zertrümmern; und unfehlbar hätte es diesen von einsichtsvollen Römern Jahrhunderte vorher geahnten Beruf früher erfüllt, wenn es nicht in sich selbst uneins, in eine Menge kleiner, einander häufig selbst befehdender Volksstämme getheilt gewesen wäre. Erst spät, als sie die Gewalt der römischen Waffen mehrere Male erfahren, lernten die Germanen sich theilweise zu gemeinsamer Abwehr des Feindes verbinden, und aus solchen Eidgenossenschaften deutscher

Stämme, wie die der Sueven oder Schwaben, der Katten (Hessen), der Cherusker u. a., ist wahrscheinlich der Name Germanen, d. h. Wehrmannschaften, entstanden. — Was man gewöhnlich die große Völkerwanderung nennt und als ein räthselhaftes sich vorwärts und übereinander Wälzen der Völker betrachtet, ist im Grunde nichts Anderes, als das siegreiche Ende des Jahrhunderte lang fortgesetzten Kampfes der Deutschen gegen die Römer und ihres Bestrebens nach Ansiedelung in fremden Ländern, bei Ueberfüllung des eigenen Vaterlandes oder beim Drange nomadischer mongolischer Völkerzüge gegen Westen. So treten zuerst, schon 100 Jahre v. Chr. Geb., die Cimbern und Teutonen, aus dem nördlichen Deutschland oder der dänischen Halbinsel, Ansiedelung gegen treue Dienste im Kriege begehrend, auf und unterliegen der überlegenen römischen Kriegskunst des Marius, weil sie den Römern gerade in dem höchsten Punkte ihrer kriegerischen Macht begegneten. So brechen die Helvetier aus ihrem Lande hervor und werden von Cäsar nach großem Verluste zurückgewiesen, und auch Ariovist (Ehrenvest?), ein Oberhaupt der Sueven, wird von Cäsar über den Rhein zurückgeworfen. Von nun an beginnt der beinahe ununterbrochene Kampf der Germanen mit den Römern, in welchem jene, eine Zeit lang theilweise unterliegend, aber ihre Freiheit stets behauptend, endlich nach vier Jahrhunderten den vollständigsten Sieg erringen. Cäsar hatte nur versuchsweise und ohne bleibenden Erfolg den Rhein, wahrscheinlich in der Gegend von Neuwied, überschritten. Unter Augustus hoffte man eine Zeit lang, die Germanen zu unterjochen, wie es mit so manchen anderen kriegerischen Völkern gelungen war. Drusus, der tapfere Stiefsohn Augusts, drang in 4 Feldzügen, 12—9 Jahre v. Chr., bis an die Elbe, doch ohne bleibende Eroberungen zu machen; sein Bruder Tiberius kämpfte nicht allein mit Glück, sondern es gelang ihm auch, mehrere deutsche Völkerschaften zu gewinnen und als Hülfstruppen in Sold zu nehmen. Schon glaubten die Römer, das Land bis an die Weser das ihre nennen zu können, und der kurzsichtige Varus unternahm es sogar, römische Sitten und Gerichtsordnung einzuführen, als er mit 3 Legionen von den Deutschen, unter Hermanns (Arminius), eines Fürsten der Cherusker, Anführung im Teutoburger Walde, wahrscheinlich beim heutigen Feldrom (unweit Paderborn), völlig vernichtet ward. Germanicus, der edle Sohn des Drusus, unternahm vergeblich 4 Feldzüge, um die Erschlagenen zu rächen; fruchtlose, unentschiedene Siege waren Alles, was er gewann, und kaum nur entging ein Theil seines Heeres dem Schicksal des Varus. Hermann aber, der mit Recht jetzt allgemein gefeierte Retter der deutschen Freiheit, von seinen eigenen Zeitgenossen wenig erkannt, von seinem Schwiegervater Segest, dem er die Tochter Thusnelda entführt hatte, zeitlebens angefeindet, dessen eigener Bruder unter dem Namen Flavius im Römerheere diente, fiel durch Meuchelmord, als ein Opfer der kleinlichen Eifersucht seiner Verwandten und anderer Oberhäupter. Doch lebte zu Tacitus' Zeiten sein Andenken in den Liedern, die das Volk zu seiner Ehre sang. Von der Zeit an ward es Grundsatz der Römer, sich auf den Besitz des Rhein- und Donauufers zu beschränken, und lange genug gelang es ihnen, diese wohlbefestigten Grenzen unter harten Kämpfen zu behaupten. Siegreich führte noch Trajan den Krieg im heutigen Ungarn und überschritt die

Donau; aber nur mit der äußersten Anstrengung gelang es Marc Aurel, 166—180 n. Chr., die Angriffe der Quaden und Markomannen, im heutigen Oesterreich, Böhmen und Mähren, zurückzuhalten. Immer sichtbarer ward nun der Verfall und die Erschöpfung der Römer; schwach nur vermögen sie noch dem Andringen der Germanen zu widerstehen. Schon hatten verschiedene deutsche Stämme Ansiedelung im S. der Donau erhalten; schon bestanden die Heere der Römer größtentheils aus angeworbenen oder ihnen verbündeten Barbaren; schon sehen wir Deutsche an der Spitze römischer Heere, im Senat, in der Nähe des Throns: als endlich im Anfange des 5. Jahrh. das längst nur noch dem Namen nach vorhandene römische Reich eine leichte Beute der Germanen ward, welche von allen Seiten in die erschöpften, verödeten Provinzen eindrangen und zum Theil von den unglücklichen römischen Unterthanen mit Freuden aufgenommen wurden. Man kann zur leichteren Uebersicht 4 Haupteinbrüche germanischer Völkerschaften unterscheiden. Von O. her drangen aus dem heutigen Ungarn die verschiedenen gothischen Völkerschaften erst in Griechenland und dann in Italien ein, wo, nachdem Rom schon einige Mal von ihnen erobert, Odoacer, Anführer der Heruler und Rugier, dem römischen Reiche 476 ein Ende machte. Sie waren unstreitig die mildesten aller Germanen und durch das Christenthum den Römern näher verwandt; ihr Reich aber war nur von kurzer Dauer, sie unterlagen den Longobarden, wie diese später den Franken. Ein zweiter Zug, aus einem Theile der Gothen, Westgothen, den Sueven, Vandalen und Alanen bestehend, drang über den Rhein und eroberte Spanien, später auch für einige Zeit die Nordküste von Afrika. Die Burgunder, welche die nämliche Richtung nahmen und ebenfalls zu den edelsten germanischen Stämmen gehörten, ließen sich an der Rhône und im südlichen Frankreich nieder, bis auch sie den Franken unterlagen. Die fränkischen Stämme, die zu den weniger gebildeten gehörten, drangen anfänglich nur über den nördlichen Rhein und eroberten die jetzigen Niederlande; später ward ihr Reich das ausgedehnteste von allen. Von den nördlichsten und wahrscheinlich ungebildetsten aller germanischen Völker gingen die Sachsen und Angeln (Angelsachsen) nach Britannien über und eroberten den größten Theil des heutigen England. Zu gleicher Zeit finden wir im äußersten NO. von Deutschland slavische Völker, unter dem allgemeinen Namen der Wenden bekannt, von welchen es ungewiß bleibt, ob sie schon längst dort unter den Germanen gemischt Wohnsitze gehabt oder ob sie in die nun minder bevölkerten Gegenden friedlich oder als Sieger eingerückt. Verworrener und zerstörender wurde die Völkerwanderung durch das Hinzukommen eines jener seltenen Menschen, welche das innere Asien zu Zeiten hervorgebracht, des Attila (deutsch Etzel), „Gottes Geißel", welcher an der Spitze der Hunnen seine unermeßlichen Streifzüge aus der Großen Tatarei bis in die Gegend der Marne und an die Thore von Rom ausbreitete. Viele deutsche Stämme waren von ihm unterjocht oder mit ihm verbündet, und andere Deutsche waren es, Franken und Westgothen, welche in den Ebenen von Chalons-sur-Marne, auf den sogenannten Catalaunischen Feldern (451), seinen Alles verwüstenden Zügen ein Ziel setzten. Er wendete sich hierauf nach Italien und starb glücklicher Weise im Jahre 453.

Die Besitznahme der römischen Provinzen durch die Germanen war im Ganzen genommen von geringen Verheerungen und Blutvergießen begleitet gewesen; desto blutiger aber waren die Kämpfe, welche nunmehr unter den Eroberern selbst entstanden, als besonders die Franken unter Chlodwich von 491 bis 511 die Westgothen und Burgunder, im heutigen Frankreich, die Allemannen im südlichen und die Thüringer im östlichen Deutschland besiegten und sich unterwarfen. Das dadurch entstandene große Frankreich kam nach langen inneren Zerrüttungen endlich in die kräftigen Hände Karl Martell's, seines Sohnes Pipin und endlich dessen Sohnes Karls des Großen, 771—814, welcher die Grenzen seines Reiches durch Unterjochung der Longobarden in Italien, der Sachsen in Deutschland, die er mit Waffengewalt zum Christenthum bekehrte, und eines Theils von Spanien bis an den Ebro bedeutend erweiterte. Als aber nach der schwachen Regierung seines Sohnes Ludwigs des Frommen dessen Söhne erst mit dem Vater um die Theilung, dann unter sich um den Besitz der Erbschaft seines Reiches in blutigen Kämpfen stritten, kam endlich 843 zu Verdun jener berühmte Theilungsvertrag zu Stande, wodurch die unabhängige Existenz der drei Reiche Deutschland, Frankreich und Italien begründet ward. Von Ludwigs Söhnen erhielt Lothar Italien und das sogenannte lotharingische Reich; Karl der Kahle das eigentliche Frankreich, und Ludwig der Baier oder der Deutsche Deutschland, und mit ihm beginnt (876) im engeren Sinne die Geschichte des deutschen Reiches. Welche Veränderungen bis auf diesen Zeitpunkt in der ursprünglichen Verfassung der deutschen Völker entstanden, das Entstehen großer Vasallen, das Emporkommen der Geistlichkeit und ihre Theilnahme an der Regierung der Völker, das Alles haben wir bei Frankreich entwickelt. Hier bleibt nur noch zu erinnern übrig, daß das Christenthum theils durch die Bemühungen frommer Mönche, zuerst von Gallien und später vorzüglich aus England, unter welchen Winfried oder Bonifacius der bedeutendste gewesen, im Laufe des 7. und 8. Jahrh., theils aber auch durch die siegreichen Waffen Karls des Großen in Deutschland eingeführt ward.

So groß war die Ehrfurcht vor dem Andenken Karls des Großen, daß man, so lange Nachkommen von ihm vorhanden waren, der alten deutschen Sitte der Wahl zu vergessen schien, bis sie endlich mit dem unmündigen Ludwig dem Kinde 911 ausgestorben. Deutschland befand sich damals in einem traurigen Zustande der inneren und äußeren Schwäche. Die vier großen Vasallen, die Herzöge von Sachsen, Franken, Baiern und Schwaben, waren der königlichen Macht weit überlegen, und unaufhörlich wiederholte Einfälle raubgieriger Barbaren zerrütteten das unglückliche Land. Im Norden streiften die heidnischen Normänner (allgemeiner Name der Dänen, Norweger und Schweden); im O. drohten die Wenden; von SO. brachen die Alles verwüstenden Schwärme der Ungarn hervor, die mit ihrer leichten Reiterei Alles überschwemmten und jede Gegenwehr unmöglich machten, und einst sogar durch Deutschland nach Frankreich vordrangen und ihren Rückweg durch Italien nahmen. Noch Konrad der Salier (Herzog von Franken), der erste deutsche Wahlkönig, vermochte wenig zur Wiederherstellung der Ordnung. Dies gelang erst den Regenten

aus dem sächsischen Stamme, welche man, nach den ausgezeichnetsten unter ihnen, wohl die Ottonen nennt. Heinrich I., 919—936, erwarb sich das große Verdienst, die Normänner und Wenden nachdrücklich zu züchtigen: zur Sicherung der Grenzen bestellte er Mark- (Grenz-) Grafen, deren Gebiete die Mark Schleswig, die nordsächsische (jetzt Altmark) und die ostsächsische Mark (Meißen) genannt wurden. Die Ungarn schlug er bei Merseburg, und um ihre künftigen Einfälle besser abzuwehren, legte er überall ummauerte Plätze an, erst Burgen, dann Städte, und führte Waffenübungen zu Pferde ein, woraus in der Folge die Turniere der Ritter entstanden. Sein Werk ward durch seinen Sohn Otto I., den Großen, 936—973, vollendet. Die Ungarn, am Lech 955 gänzlich geschlagen, wagten in der Folge keine Einfälle mehr, und seine Siege über die Wenden, welche er durch Anlegung der Bisthümer Brandenburg und Havelberg befestigte, unterwarfen ihm diesen Theil Deutschlands bis an die Oder. Unter seinen Nachfolgern Otto II., bis 983, und Otto III., bis 1002, stieg und befestigte sich die königliche Macht immer mehr; Lothringen, eine Zeit lang von Deutschland getrennt, ward wieder damit vereinigt und behauptet, und die Macht der deutschen Kaiser — (Otto I. hatte diese Würde 962 angenommen, welche von nun an beim deutschen Reiche blieb) — als Könige von Italien auch dort anerkannt. Selbst der Anfang zu eigener wissenschaftlicher Bildung ward durch die Verbindungen der Ottonen mit den byzantinischen Kaisern begründet. Der nämliche Zustand erhielt sich auch noch unter dem letzten Kaiser aus dem sächsischen Stamme Heinrich II., 1002—24. Unter dem folgenden Herrscherstamme, den fränkischen oder salischen Kaisern, den Heinrichen, erreichte die Königsmacht in Deutschland ihren höchsten Gipfel, um schnell und schmachvoll von dieser Höhe gestürzt zu werden. Konrad II. der Salier, 1024—39, und vorzüglich sein Nachfolger Heinrich III. († 1056) herrschten nicht allein mit großem Nachdruck in Deutschland und Italien, sondern selbst die Geistlichkeit, welche nach und nach, schon von Karl dem Großen und später von den Ottonen begünstigt, große Güter, Fürstenthümern an Umfang gleich, erlangt hatte, beugte sich vor ihnen; Päpste wurden von ihnen ein- und abgesetzt und keiner ohne ihre Bewilligung erwählt. Diese Macht, bei welcher Deutschland im Innern ruhig und geordnet, nach außen höchst kräftig wirkte, ging, und zwar für alle Zeiten, unter dem leichtsinnigen und unglücklichen Heinrich IV., 1056—1106, verloren. Unwillig hatten die deutschen Fürsten die Macht seiner Väter ertragen und griffen begierig nach der Gelegenheit, unter einem noch unmündigen Fürsten ihre Rechte zu erweitern, und nur allzusehr wurden sie in ihrem, das Vaterland unwiederbringlich verwirrenden Streben durch eine Reihe höchst talentvoller, aber auch höchst ehrgeiziger Päpste unterstützt. Gregor VII. (Hildebrand), der bedeutendste vielleicht unter allen Päpsten, gab das Zeichen zum Sturze der königlichen Macht. Die deutschen Könige hatten bisher unbestritten das Recht ausgeübt, die Erzbischöfe, Bischöfe u. s. w. als Besitzer großer Länder, gleich anderen Reichsvasallen, durch die Belehnung in Besitz ihrer Würde und ihrer Länder zu setzen. Dies Belehnen und Bestätigen der Geistlichen, die Investitur, ward vom Papste als ein unerlaubter Eingriff der weltlichen Macht in die geistliche dargestellt, und Heinrich, der

ihm trotzte, in den Bann gethan. Leicht war es dem Papste, die deutschen Fürsten, besonders die Sachsen aufzuwiegeln, und von allen verlassen unterwarf sich Heinrich der schmählichsten Demüthigung vor dem Papste zu Canossa, einem Bergschlosse in Italien, um vom Banne losgesprochen zu werden. Selbst dies half ihm nur wenig, sein Leben war und blieb eine Reihe von Unruhen und Unglücksfällen, welche der unversöhnliche Haß der Päpste ihm bereitete. Die deutschen Fürsten wählten einen Gegenkönig, Rudolph von Schwaben, und als dieser geschlagen und, wie man glaubt, von der Hand Gottfrieds von Bouillon schwer verwundet gestorben war, noch einen zweiten, Hermann von Luxemburg. Mit diesem vertrug sich Heinrich, und Hermann entsagte freiwillig; aber sein eigener Sohn Konrad, von dem Papste aufgereizt, warf sich zum König von Italien auf, und als auch dieser überwunden, empörte sich sein schon zum Nachfolger erwählter Sohn Heinrich V., und der unglückliche Heinrich IV. starb zu Lüttich als ein halber Gefangener im Bann; erst 5 Jahre nachher gestattete der Papst dem Leichnam ein ehrliches Begräbniß. Eben dieser Heinrich V. aber, 1106—1125, welcher die Partei der Päpste gegen den eigenen Vater so unnatürlich ergriffen hatte, gerieth nun ebenfalls mit ihnen wegen der Investitur in Streit und erhielt endlich nur so viel, daß er die geistlichen Fürsten nach der Wahl mit dem Scepter belehnen dürfe, worauf dann die Bestätigung des Papstes folgte. Hundert Jahre später hatte sich die Sache schon zum Vortheil der Päpste gänzlich umgekehrt; der Papst bestätigte nun nach geschehener Wahl, und der Kaiser durfte dann erst den nicht mehr abzuweisenden Bischof belehnen. Viele Jahre lang hatte dieser Streit und die daraus erfolgten Parteiungen der Fürsten Deutschland in allen Theilen verwüstet; auch war es den Kaisern nicht gelungen, die Aristokratie zu vernichten, sondern diese hatte sich unterdessen sogar zu solcher Macht aufgeschwungen, daß sie sich erblich gemacht und königliche Einkünfte an sich gerissen hatte.

Ein anderer, nicht minder blutiger Kampf beschäftigte die deutschen Fürsten in den nächsten hundert Jahren unter den schwäbischen Kaisern oder den Friedrichen. Eins der mächtigsten Häuser in Deutschland, das der schwäbischen Herzöge von Hohenstaufen, auch Weiblinger (von einem Stammgute des Namens) genannt, rechnete nach Erlöschung des fränkischen Stammes auf die Königswürde. Die Eifersucht der Geistlichkeit hintertrieb für diesmal die Wahl, und Lothar II. von Sachsen, 1125—37, ward König. Er sowohl als sein mächtiger Schwiegersohn Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern, aus dem in Deutschland und früher in Italien mächtigen Hause der Welfen, suchte die Hohenstaufen zu demüthigen, und hieraus entspann sich jener berühmte hundertjährige Streit in Deutschland, wo es die Eifersucht verschiedener Häuser galt, der Weiblinger und Welfen; in Italien, wo es mehr ein Kampf der Päpste und der Kaiser war, hieß er der Streit der Guelfen (päpstliche) und der Ghibellinen (kaiserliche). Nach Lothar's Tode gelangte der Hohenstaufe Konrad III., 1138—52, auf den Thron, und der Streit gegen den Welfen Heinrich den Stolzen, welcher sich weigerte, eins seiner Herzogthümer abzutreten, ward nur von einem erfolglosen Kreuzzuge Konrads unterbrochen. Als Heinrich gestorben und sein Sohn Heinrich der Löwe mit dem Neffen und

Nachfolger Konrads, Friedrich I., 1152—90, ausgesöhnt schien, ruhte der Streit eine Zeit lang, und Heinrich half dem Kaiser ritterlich seine Händel mit den mächtig gewordenen italienischen Städten verfechten. Aber eben hier entspann sich über die reiche Erbschaft der toscanischen Gräfin Mathilde, auf welche auch Heinrich Ansprüche hatte, ein neuer und heftiger Streit, welcher damit endete, daß Heinrich der Löwe, von seinen Feinden überwältigt, aller seiner Länder beraubt, schwören mußte, Deutschland 3 Jahre lang zu meiden. Auch nachdem diese verflossen, kämpfte er vergeblich den Rest seines Lebens, um wenigstens seine Erbländer wieder zu erlangen. Friedrich I. aber, nach einer höchst thatenreichen und glänzenden Regierung, beschloß sein Leben auf einem Kreuzzuge, wo er, indem er versuchte, in Cilicien (Kleinasien) durch den Kalykadnus zu reiten, ertrank. Unter dem Namen Friedrich der Große, auch Barbarossa (Rothbart), lebt er noch im Andenken des Volkes, und viele Trümmer von herrlichen Palästen und Burgen, sowie mancherlei abenteuerliche Sagen sind die Zeugen seiner Macht und des hohen Ansehens, das er erworben. Heinrich VI., sein Sohn, 1190—97, benutzte mit zu wenig Mäßigung die ihm vom Vater angestammte Macht; ganz ernstlich dachte er daran, die deutsche Königswürde in seinem Hause erblich zu machen, reizte aber dadurch nur noch mehr den Haß der Päpste und bereitete, wie einst Heinrich III., seinem Sohne eine unglückliche Regierung. Er erweiterte die Macht seines Hauses durch seine Heirath mit Constantia, Erbin von Neapel und Sicilien, überwand mehrere Kronprätendenten in Sicilien und sicherte durch seine Strenge und Grausamkeit seinem unmündigen Sohne Friedrich den unbestrittenen Besitz jener Länder. Sein Sohn Friedrich II., 1197—1250, mußte zeitlebens für die Anmaßungen seines Vaters büßen. Die deutschen Fürsten, vom Papste aufgereizt, wollen einen anderen König wählen, zerfallen aber bei der Wahl, und so wird Philipp von Schwaben von einigen, Otto IV. von Baiern von anderen ernannt, welche nun bis zum Tode Philipps, der 1208 von Otto von Wittelsbach ermordet wird, Deutschland mit Kampf und Blut erfüllen. Unzufrieden mit Otto, führt der Papst nun selbst den jungen Friedrich II. auf den Thron, welcher dafür einen Kreuzzug versprechen muß. Aber selbst die endliche, obgleich lange verzögerte Erfüllung dieses Versprechens kann den wieder erwachten alten Haß der Päpste gegen die Hohenstaufen nicht versöhnen. Friedrich wird in den Bann gethan, weil er zögert, und bleibt im Bann, weil er ohne Blutvergießen das schon verlorene Jerusalem durch Tractate wieder in die Gewalt der Christen bringt. Da die deutschen Fürsten dem Kaiser treu bleiben, wird der eigene Sohn Friedrichs, Heinrich VII., zur Empörung verleitet; und als Friedrich diesen überwunden und gefangen gesetzt und auf einem Reichstage zu Mainz 1235 den Welfenstreit endlich dadurch beendigt, daß er dem Sohne Heinrichs des Löwen, Otto dem Kinde, seine Erbländer Braunschweig und Lüneburg zurückgiebt, läßt der Papst 1246 durch einige geistliche Fürsten einen Gegenkönig, Heinrich Raspe von Thüringen, ernennen, welcher aber nach einigen Monaten stirbt. Nun bietet der Papst die deutsche Krone eine Zeit lang vergebens aus, bis endlich ein unbedeutender Jüngling, Wilhelm von Holland, sie 1247 annimmt, ohne jedoch den mindesten Einfluß in Deutschland gewinnen zu können. Friedrich II. aber, nachdem er

vergeblich Alles gethan, um vom Banne befreit zu werden, ja selbst sich vor einem Concilium über seinen Glauben gerechtfertigt hat, stirbt 1250, wahrscheinlich an Gift, zu Fiorentino (Italien). Sein wackerer Sohn Konrad IV., schon König von Italien, kann wegen Feindschaft des Papstes nicht zur deutschen Krone gelangen und stirbt 1254 an Gift, als er eben im Begriff war, nach Deutschland abzugehen. Der ohnmächtige Wilhelm stirbt 1256 im Kampfe mit den Friesen. Noch aber lebt ein Hohenstaufe, der junge Konradin von Schwaben, Sohn Konrads IV.; auch dieser mußte auf Anstiften der Päpste, als er sein Erbe Neapel von dem Usurpator Karl von Anjou wieder erobern wollte, auf dem Blutgerüste 1268 sterben. Kein deutscher Fürst mochte unter solchen Umständen die Kaiserkrone erwerben, und so ward sie zu gleicher Zeit von einer Partei dem Herzoge Richard von Cornwallis, von einer anderen dem Könige Alphons von Castilien übertragen, wovon ersterer selten, letzterer nie nach Deutschland kam.

Werfen wir nun, nach dieser bloß politischen Uebersicht einen Blick auf die inneren Angelegenheiten Deutschlands, so verdient besonders Folgendes unsere Aufmerksamkeit. Es war nunmehr gänzlich entschieden, daß Deutschland ein Wahlreich sei. Seit dem Aussterben der Karolinger war das Wahlrecht häufig in Ausübung gekommen, und wenn auch das Uebergewicht einer Familie eine Zeit lang den Thron sich anzueignen schien, so fanden sich doch immer Gelegenheiten genug, wo auch die mächtigsten Kaiser die Gunst der Fürsten nachsuchen mußten, um sich selbst zu erhalten und die Wahl auf ein Mitglied ihrer Familie zu leiten. Der Kampf der Heinriche mit den Päpsten und der noch ausgedehntere der Hohenstaufen mit den Welfen und den Päpsten gab den deutschen Fürsten die schönste Gelegenheit, erst ihre Lehne erblich in ihren Familien zu machen und dann nach und nach eine beinahe vollkommene Souveränetät in ihren Ländern zu erhalten. Die Fürsten gewannen unaufhörlich, die Könige verloren immer mehr von ihren Rechten, und nach und nach verlor sich auch immer mehr der Antheil, welchen ehemals alle Fürsten und Edle an der Wahl der Könige gehabt, und diese war gegen das Ende dieses Zeitraumes einzig in die Hände weniger mächtigen Fürsten, unter welchen die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln obenan standen, gerathen, so daß kaum hundert Jahre später die Einrichtung der Kaiserwahl durch sieben Kurfürsten gesetzlich begründet werden konnte. Von der anderen Seite hatten diese großen Kämpfe Deutschland in allen seinen Theilen mit Blut überschwemmt, und nur feste Mauern gewährten den Bewohnern einige Sicherheit. So mehrten sich die Ritterburgen auf allen Höhen, zur nämlichen Zeit, als auch die Städte zu ihrer Sicherheit sich immer besser verwahrten und mit gewaffneter Hand ihr Eigenthum vertheidigen lernten. Zahlreich und fest waren schon damals Deutschlands Städte; Handwerke und Handel blühten mitten unter den Unruhen erfreulich auf, und die festgeschlossenen Innungen, Zünfte und Gilden nährten den Gemeingeist und den kriegerischen Sinn. Weil aber außerhalb der Städte Krieg und unaufhörliche Fehden des Adels alle Landstraßen unsicher machten und das theuer erkaufte Geleit der Fürsten den friedlichen Kaufmann nur sehr unvollkommen schützte, so dachten die mächtigeren Städte bald auf ein Mittel, sich selbst Sicherheit zu schaffen. So entstand im 13. Jahrh. der rheinische Bund, eine Verbindung der

reichen Städte Straßburg, Speier, Mainz, Köln, an welche viele andere sich anschlossen. So entstand die noch weit bedeutendere Hansa oder Verbindung der norddeutschen Städte. Schon im 12. Jahrh. blühte der Handel von Julin in Pommern, später von den Dänen zerstört, und bald noch mehr Lübeck, Hamburg und Bremen. Diese schlossen zuerst 1241 zu ihrer Sicherheit den hanseatischen Bund, welcher bald so mächtig ward, daß er über 80 Städte in und außer Deutschland zu seinen Mitgliedern zählte, mit seinen Schiffen England, Frankreich, die Niederlande, die skandinavischen und russischen Küsten besuchte, überall Handelsverbindungen und Niederlassungen gründete und im 15. Jahrh. mit mächtigen Kriegsflotten die Ostsee bedeckte. Zunahme der Ordnung und Sicherheit in Deutschland, die allmälige Bildung der nördlichen Länder, das Aufblühen der Niederlande und später Englands, und endlich die gänzlich veränderte Gestalt des Handels nach der Entdeckung von Amerika, löten diesen mächtigen, aber überflüssig gewordenen Bund allmälig auf; er erhielt sich indeß noch bis 1669, wo alle übrigen Städte sich lossagten, und nur Lübeck, Hamburg und Bremen und zum Theil Danzig in einem Bündnisse blieben. Im S. von Deutschland waren durch den Handel mit Italien und den Producten des Morgenlandes Augsburg, Nürnberg und München schon im 13. Jahrh. zu bedeutendem Wohlstande gelangt.

Ebenso erfreulich als das Emporkommen der Städte in diesem Zeitraum ist das Aufblühen der deutschen Dichtkunst, besonders unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause. Das älteste Denkmal der germanischen Sprache, aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, ist die Uebersetzung der Bibel in westgothischer Sprache von dem Bischof Ulfilas, wovon wir noch, außer einigen anderen Bruchstücken, fast die ganzen vier Evangelien besitzen. Viele Denkmäler der deutschen Poesie sind unwiederbringlich verloren gegangen, und von den Liedern, welche Karl der Große zu sammeln befahl und die wohl alle burgundischen und gothischen Heldensagen enthalten mochten, ist es höchst wahrscheinlich, daß wir einen Theil ihres Stoffes in jüngerer Bearbeitung, eben aus jener schwäbischen Zeit, etwa in dem Liede der Nibelungen und im Heldenbuche besitzen. Nur ein Bruchstück, welches wahrscheinlich zu jenen ältesten Heldensagen gehörte, ist erhalten worden: es ist das Lied von Hildebrand und Hadubrand. Nicht mehr als vier wichtige Werke aus dem 9. und 11. Jahrh. haben sich erhalten: Otfrid's, Benedictiners im Kloster Weißenburg, zwischen 840 und 870, poetische Bearbeitung der evangelischen Geschichte, in kurzen gereimten Zeilen und in allemannischer Mundart; das schöne Lied zur Feier eines Sieges Ludwigs III., Sohn Ludwigs des Deutschen, über die Normannen, vermuthlich 879 (s. Herder's Volkslieder); die Uebersetzung der Psalmen von Notker († 1022), und endlich der Lobgesang auf den heiligen Anno, Erzbischof von Köln († 1075). Unendlich bedeutender aber in poetischer Hinsicht sind die zahlreichen Werke aus der schwäbischen Periode, wovon der größte Theil unter dem Namen der Minnesinger, auch wohl der schwäbischen Dichter, bekannt ist: theils weil die meisten ihrer Verfasser, aus Schwaben gebürtig, sich der schwäbischen Mundart bedienten; theils auch weil die Zeit der Hohenstaufen die höchste Blüthe dieser Periode bezeichnet. Die unaufhörlichen Kämpfe des europäischen

Adels, sowohl in den inneren Fehden als mit den Sarazenen in Spanien und Italien, vorzüglich aber die Kreuzzüge hatten den ritterlichen Geist, eine durch Religion, Liebe und feine Sitten veredelte Tapferkeit allgemein verbreitet, und was den Sinn und das Leben des Ritters erfüllte, das sollte nun auch in Gesang und Worten ausgesprochen werden. Im südlichen Frankreich, unter einem glücklichen Himmel, in der Nachbarschaft der ewigen Kriege mit den Arabern in Spanien, erblühten zuerst die Lieder der Liebe und des Heldenmuthes in den Gesängen der provençalischen Troubadours. Leicht fand diese edle Kunst Eingang bei den gleichgestimmten Gemüthern des deutschen Adels und ward von den großen Herrschern des schwäbischen Stammes, Friedrich I., Heinrich VI., Friedrich II., Konrad IV., nicht allein gepflegt, sondern selbst von ihnen ausgeübt. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zum Ende des 13. dichteten und sangen eine Menge Fürsten und Herren in Deutschland, und treffliche Sänger waren einer erfreulichen Aufnahme an den meisten Fürstenhöfen, unter welchen der des Landgrafen Hermann von Thüringen glänzt, gewiß. Die berühmtesten Namen aus jener Zeit sind die eines Wolfram von Eschenbach, Hartmann von der Aue, Ulrich von Lichtenstein, Konrad von Würzburg, Heinrich von Meißen genannt Frauenlob, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, Klinsor, Heinrich von Veldeck u. A. Ihre und vieler Anderen höchst zarte, glühende und kunstreich gestaltete lyrische Gedichte bilden die zuerst von Bodmer 1758 herausgegebene Sammlung von Minnesingern, welche in der neuesten Zeit geistvolle Bearbeiter an Tieck, Görres, von der Hagen, Lachmann u. A. gefunden haben. Auch die Heldensagen älterer Zeiten fanden Bearbeiter in jenen schönen Tagen, und als der Gipfel aller Dichterwerke dieser Periode steht unvergleichlich da das neuerdings von v. d. Hagen, Zeune, Lachmann und Wilhelm Grimm mannigfaltig erläuterte und bearbeitete deutsche Epos, das Lied der Nibelungen, welches den Untergang eines burgundischen Heldenstammes schildert; der Verfasser ist unbekannt. Nicht unwürdig steht ihm zur Seite das Heldenbuch, eine Sammlung mannigfaltiger Heldensagen, meist aus den Zeiten des Attila und der Ostgothen, von verschiedenen unbekannten Dichtern. Der älteste Abdruck ist von 1477, vollständiger und genauer von v. d. Hagen und Primisser, Berlin 1820 und 1825. — Nicht zufrieden, die einheimischen Sagen bearbeitet zu haben, entlehnten die Dichter oft ihren Stoff aus Sagen und Gedichten der Provençalen und Franzosen, welche sie jedoch, nur wie aus dem Gedächtniß, mit großer Freiheit behandelten. So haben wir aus dem Sagenkreise vom König Arthus und der Tafelrunde, den Wigalois von Wirnt von Grafenberg; den Iwein von Hartmann von der Aue; Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg; Wigamur von einem unbekannten Dichter; Lanzelot vom See. Aus dem Sagenkreise vom heiligen Gral (sanguis regalis, saing réal), angeblich dem Gefäße, aus welchem der Heiland das letzte Mahl mit seinen Jüngern genossen und in welchem sein Blut aufgefangen worden, den Parcival und den Titurel, letzterer im Original nur als Bruchstück vorhanden; beide von Wolfram v. Eschenbach; Lohengrin von einem Unbekannten. Alle diese sind in neuerer Zeit von Görres, v. d. Hagen, Beneke, Büsching und Lachmann einzeln herausgegeben

worden. Aus dem Sagenkreise von Karl dem Großen haben wir: das Rolandlied vom Pfaffen Konrad aus dem 12. Jahrh.; Flore und Blancheflur von Konrad von Flecke aus dem 13.; Wilhelm von Oranse, von Wolfram von Eschenbach. Auch das Alterthum wurde ganz auf die nämliche Weise, d. h. in der Farbe und im Ton der Zeit, in welcher die Dichter lebten, aufgefaßt und dargestellt. So die Eneit (Aeneis) von Heinrich von Veldeck im 12. Jahrh.; der Trojanische Krieg von Konrad von Würzburg; die Geschichte Alexanders des Großen, Ovids Verwandlungen, und mehrere heilige Legenden, Erzählungen, wie der arme Heinrich von Hartmann von der Aue; aber auch lustige Geschichten und Schwänke gab es in großer Menge. Unter den gereimten Chroniken verdienen die Kaiserchronik aus dem 12. und die Reimchronik von Oesterreich, aus dem 14. Jahrh., erwähnt zu werden. Viele dieser Sachen sind nur noch in Handschriften vorhanden. Das sind die wichtigsten Ueberbleibsel aus jener schönen, nur allzubald spurlos verschwundenen Zeit. Denn als mit dem Erlöschen des schwäbischen Kaiserhauses eine lange unselige Zeit der Verwirrung und Anarchie für Deutschland eintrat, da verwilderten die Sitten des Adels; roher Kriegs- und Raubsinn traten an die Stelle der edlen Lust an Abenteuern und rühmlicher Gefahr; die Stimme der ritterlichen Sänger verstummte, und als Nachklang blieb nichts als die peinlich künstlichen, aber geistlosen Reimereien der sogenannten Meistersänger in den Städten, wo die edle Dichtkunst nun zünftig werden und sich allerlei handwerksmäßigen Formen und Gebräuchen unterwerfen mußte. Wir kehren nun zur Geschichte zurück.

Die unselige Zeit von dem Tode Friedrichs II., 1250—72, auch das Interregnum genannt, wo Fremdlinge den Namen deutscher Kaiser führten, ward beendigt durch die Wahl Rudolphs Grafen von Habsburg, 1273—91, eines in Schwaben und der Schweiz mittelmäßig begüterten Ritters, weil die Fürsten einen durch großen Länderbesitz mächtigen König fürchteten. Er ist als der Stifter der nachmaligen Größe des österreichischen Hauses zu betrachten; denn als Ottokar, König von Böhmen, unzufrieden mit der Wahl Rudolphs, diesem den Lehnseid weigerte und von ihm 1278 auf dem Marchfelde bei Wien geschlagen worden und umgekommen war, belieh Rudolph seine beiden Söhne mit den dem Ottokar entrissenen Herzogthümern Oesterreich, Steiermark und Krain, womit der erste Grund zur österreichischen Größe gelegt wurde. Auch Deutschland verdankt Rudolphs wackerer Regierung viel, indem er unaufhörlich bemüht war, durch Zerstörung der zahlreichen Raubschlösser des verwilderten Adels und Bestrafung der Unruhestifter den inneren Frieden wieder herzustellen. Doch konnte er es nicht erlangen, daß sein Sohn Albrecht zu seinem Nachfolger erwählt wurde; vielmehr erhoben die auf die wachsende Macht Oesterreichs schon eifersüchtigen Fürsten den armen Adolph von Nassau, 1291—98, auf den Thron, und erst als dieser durch Ohnmacht verächtlich geworden, gelang es Albrecht, sich von einigen Fürsten zum König erwählen zu lassen. Adolph fiel in einer Schlacht bei Worms, wie man glaubt, von der Hand seines Nebenbuhlers. Albrecht I., 1298—1308, durch Habsucht und Ländergier verhaßt, fand 1308 den Tod von der Hand

seines Neffen, Johann von Schwaben, als er eben die durch seine Härte empörten Schweizer zu züchtigen gedachte. Abermals fiel die Wahl auf einen unbegüterten, aber wackeren Ritter, Heinrich (VII.) von Luxemburg, 1308—1313, der aber bald zu bedeutender Macht gelangte, als die böhmischen Stände seinem Sohne Johann die erledigte Krone ihres Landes freiwillig übertrugen. Heinrich starb in Italien, vielleicht an Gift, nachdem er vergeblich die durch Guelfen und Ghibellinen noch immer gestörte Ruhe jenes Landes herzustellen versucht hatte. Nach seinem Tode wählten zwei Parteien: die österreichische Friedrich von Oesterreich, 1313—30, die luxemburgische einen Freund dieses Hauses, Ludwig von Baiern, 1313—47. Neue Kriege und Verwüstungen waren die Folge jener doppelten Wahl, bis endlich Ludwig bei Mühldorf in Baiern 1322 siegte und seinen Nebenbuhler gefangen nahm. Es folgte Versöhnung und Freundschaft zwischen den edlen Gegnern, so daß Friedrich bis an seinen Tod einigen Antheil an den Reichsgeschäften behielt. Streitigkeiten mit dem Papste und Unzufriedenheit der Fürsten mit der Vergrößerung der bairischen Macht — (Ludwig hatte seinem Sohne gleiches Namens die durch das Aussterben des askanischen [anhaltischen] Fürstenstammes erledigte Mark Brandenburg verliehen) — verbitterten die letzten Jahre Ludwigs, und es kam so weit, daß einige von Papste verleitete Fürsten an Ludwigs Stelle den luxemburgischen König von Böhmen, Karl (IV.), 1346 zum deutschen König ernannten. Kaum aber war Ludwig gestorben, als Andere, Feinde des luxemburgischen Hauses, Günther von Schwarzburg auf den Thron beriefen; dieser starb indeß kurz darauf (1349), und nun erst gelangte Karl IV. (bis 1378) zum ungestörten Besitz der deutschen Krone. Groß sind seine Verdienste um sein Erbland Böhmen, wo er nicht allein Ordnung und Frieden, sondern auch durch die Stiftung der Universität Prag, 1347, der ersten in Deutschland, wissenschaftliche Bildung einführte. Indeß ob er gleich mit großer Vorliebe vorzüglich nur für Böhmen sorgte, so verdankt ihm doch Deutschland die erste Grundlage einer festen Verfassung, das berühmte unter dem Namen der Goldnen Bulle bekannte Reichsgesetz, welches zuerst 1355 auf einem Reichstage zu Nürnberg und 1356 zu Metz bekannt gemacht wurde. Hierdurch wurde unter Anderm festgesetzt, daß künftig nur 7 Fürsten, die 3 Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, und die 4 weltlichen Fürsten von Böhmen, der Pfalz, Sachsen und Brandenburg, unter dem Namen Kurfürsten (von küren, wählen) das Recht haben sollten, die deutschen Könige zu erwählen. Wenn schon Karl die deutschen Angelegenheiten mehr als billig vernachlässigt hatte, so geschah dies noch ungleich mehr von seinem schwachen und unbesonnenen, in Unmäßigkeit und Laster schwelgenden Sohne Wenzel, 1378—1411, so daß die Kurfürsten, seiner Regierung überdrüssig, ihn absetzten und im Jahre 1400 Ruprecht von der Pfalz an seiner Stelle ernannten. Wenzel that wenig, um sein Recht zu behaupten, und als Ruprecht 1410 gestorben, ward von Einigen Jobst von Mähren, Wenzels Vetter, der aber gleich darauf starb, und von Anderen Wenzels Bruder, der König von Ungarn, Sigismund, 1411—37, zum deutschen König erwählt.

Sigismunds Regierung ist durch die ersten, wenngleich scheinbar unterdrückten Regungen der Geistesfreiheit in Deutschland merkwürdig.

Schon seit 1378 war die Kirche durch doppelte, entgegengesetzte Papstwahlen, so daß es zugleich zwei, zuletzt gar drei Päpste gab, welche sich einander und ihre gegenseitigen Anhänger ächteten und verfluchten, in Verwirrung gerathen. Bei Fürsten und Völkern mußte die Achtung vor dem unfehlbar geglaubten Oberhaupte der Kirche durch dieses Schisma (Spaltung) sinken; die Vernachlässigung der Sittenzucht, die offenbaren Laster vieler Päpste und vieler Geistlichen, die unerträglichen Anmaßungen des römischen Stuhles und die nie zu befriedigende Habsucht desselben hatten schon lange den Wunsch nach einer Verbesserung der Kirche an „Haupt und Gliedern" geweckt. Um wenigstens die Spaltung der Kirche zu beendigen, ward 1409 ein Concilium (Kirchenversammlung) zu Pisa eröffnet, welches aber, statt den Streit der zwei Päpste zu schlichten, nur noch einen dritten ernannte. Die Kirchenversammlung zu Costnitz, 1414—18, die glänzendste und zahlreichste seit vielen Jahrhunderten, schien anfangs auf einem ernsten und gutem Wege begriffen; alle drei Päpste wurden abgesetzt und ein neuer, Martin V., an ihrer Stelle erwählt; aber eben dies, daß man mit der Wahl eines neuen Papstes anfing, hemmte jede fernere Verbesserung, und es blieb bei den Klagen der Völker und den unbestimmten Versprechungen des Papstes. Den richtigen Satz behauptete zwar das Concilium, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papste stehe; dagegen aber ward auch durch die That der schändliche Grundsatz angenommen und bewährt, Ketzern sei man nicht Treu und Glauben schuldig. Es waren nämlich aus Böhmen Klagen gekommen, daß der Professor der Theologie auf der Universität zu Prag, Johann Huß, geb. 1373, † 1415, eine ketzerische Lehre verbreite; und allerdings hatte er mit Geist und Kraft die Anmaßungen der Päpste und die Mißbräuche in der Lehre und dem Gottesdienst der Kirche freimüthig gerügt, wie dies aber auch viele Andere zur nämlichen Zeit gethan. Zu gleicher Zeit aber hatte er durch Vorliebe für sein Vaterland die in Prag studirenden Deutschen beleidigt, und dieser Nationalhaß mehr als seine Meinungen war es, welcher ihn ins Verderben führte. Als nun aber vollends einer seiner Freunde, Jacob v. Mies, auf die Wiedereinführung des Kelches beim Abendmahl auch für die Laien drang und vielen Anhang fand (die Calixtiner), so ward Johann Huß zur Verantwortung nach Costnitz unter kaiserlichem sicheren Geleite geladen. Er erschien, so muthig, aber nicht so glücklich, als später Luther zu Worms, und ward nach einer fruchtlosen Vertheidigung und langem harten Gefängniß am 6. Juli 1415 verbrannt und seine Asche in den Rhein gestreut. Ein gleiches Schicksal traf seinen gelehrten, aber heftigeren Freund Hieronymus von Prag, welcher, um ihn zu retten, nach Costnitz gekommen war, dort aber, nachdem er lange in einem dunkeln Kerker geschmachtet und, von der Qual überwunden, seine Meinungen abgeschworen, aber bei bald wiedererwachtem Muthe diese Schwachheit öffentlich bereut und zurückgenommen, am 30. Mai 1416 ebenfalls verbrannt wurde. Beide Märtyrer der Wahrheit starben mit einer Freudigkeit und einem Muthe, welche selbst die Bewunderung ihrer Feinde erzwang. Furchtbar war die Rache der Böhmen, die sich nach ihrem geliebten Huß nun Hussiten nannten. Unter der Anführung des milderen, nur leider zu bald gestorbenen Nikolaus von Hussinecz und des furchtbar wilden Ziska wurden nicht allein un=

zählige Kirchen und Klöster verwüstet (der schwache Wenzel starb vor Schreck beim Beginn dieser Unruhen 1419), sondern auch die Heere Sigismunds, welcher die Krone behaupten wollte, und später die Heere der zum Kreuzzuge gegen die Hussiten aufgebotenen Deutschen überall geschlagen; und mit unmenschlicher Grausamkeit verwüsteten Ziska und sein Nachfolger Procopius der Geschorne (weil er Geistlicher gewesen) die angrenzenden Länder, besonders Sachsen, die Lausitz und Schlesien. Als aber die Hussiten, unter sich selbst uneins geworden, sich in Calixtiner, die milderen, welche nur den Gebrauch des Kelches verlangten, und Taboriten, von der von ihnen angelegten Festung Tabor so genannt, die wilderen und grausameren, theilten, da gelang es endlich der Baseler Kirchenversammlung, 1431—48, gegen Gestattung des Kelches die Calixtiner zu gewinnen. Es kam 1433 zu einem Vergleiche, die Prager Compactaten, welche auch Sigismund beschwor, doch wenig hielt. Ohne zum ruhigen Besitz Böhmens gelangen zu können, starb mit ihm 1437 das luxemburgische Haus aus, und die deutsche Krone ging für immer an das Haus Oesterreich über. Die zum ferneren Widerstand allzusehr geschwächten Taboriten bildeten sich in der Folge zu der durch Reinheit der Lehre und der Sitten ehrwürdigen mährischen Brüdergemeinde aus. Sigismunds Nachfolger Albrecht II., 1437—39, regierte leider zu kurze Zeit, als daß es ihm möglich gewesen wäre, mit Hülfe des Baseler Conciliums die Macht der Päpste in Deutschland zu beschränken, wie er die löbliche Absicht hatte, und Ruhe im Innern herzustellen; und unter der langen Regierung seines Nachfolgers Friedrichs III., 1439—93, ging auch das wenige Gute noch verloren, welches Albrecht begonnen. Unthätig und schwach, räumte Friedrich dem Papst Alles ein, was dieser wünschte, kündigte der Baseler Kirchenversammlung, die viel Heilsames im Sinne hatte, seinen Schutz auf und zwang sie, erst sich nach Lausanne zu begeben und bald darauf, sich gänzlich aufzulösen. Ebensowenig vermochte er sein Ansehen bei den Nachbarn und im Innern zu behaupten. Die Wuth der Befehdungen stieg unter ihm zu einem zuvor nie gekannten, wahrhaft lächerlichen Uebermaße, so daß Dienstboten und Köche einander, auch wohl gar Herren und Rittern Fehde ansagten, und Ritter und Städte zu ihrem Schutze und zur Handhabung der Ordnung eigene Bündnisse schließen mußten. Böhmen und Ungarn, jenes unter dem wackeren Podiebrad, dieses unter Matthias Corvinus, trotzten ihm ungestraft; seine Händel mit der Schweiz und mit Frankreich offenbarten nur seine Ohnmacht, und selbst die 1453 erfolgte Einnahme Konstantinopels durch die Türken vermochte nicht, ihn zu kräftigen Maßregeln gegen dies aufsteigende furchtbare Ungewitter aufzuregen.

Friedrich ganz unähnlich war sein ritterlicher und gebildeter Sohn Maximilian I., 1493—1519, welcher daher auch schon von den Kurfürsten 1486 zum römischen König, d. h. zum Nachfolger seines Vaters erwählt worden. Mit ihm beginnt eine durch viele zusammentreffende Ereignisse herbeigeführte ganz neue Zeit für Deutschland: er war es, welcher durch seine Heirath mit Maria, Erbin von Burgund, und durch die seinem Hause erworbene Aussicht auf die nahe Erbschaft Ungarns und Böhmens das Haus Oesterreich dem Gipfel seiner Macht nahe brachte; auch verdankt ihm Deutschland mehrere der wohlthätigsten Einrichtungen. Unter ihm ward

der Grund zu einem regelmäßigen Postwesen in Deutschland gelegt; er hemmte kräftig die wilde Fehdelust des Adels und handhabte den allgemeinen Landfrieden; er war es, welcher die schon von Albrecht II. in Vorschlag gebrachte Eintheilung Deutschlands in 6, später in 10 Kreise ausführte und das seiner Absicht und seinem Wesen nach so heilsame Reichskammergericht, vor welchem die Fehden der Fürsten geschlichtet und dem Unterthanen ein Schutz gegen die Willkür der Fürsten bereitet werden sollte, gründete. — Auch den Musen war dieser edle Fürst hold, und wahrscheinlich nach seinem Entwurfe, gewiß unter seiner Mitwirkung, schrieb Melchior Pfinzing, geboren 1481, † 1535, sein Geheimschreiber, jenes allegorische Gedicht, den Theuerdank, welches die ritterlichen Thaten und Abenteuer aus Maximilians Jugend bis zu seiner Heirath mit Maria von Burgund schildert. — Die bedeutendste aller Begebenheiten aber, welche die Regierung Maximilians bezeichnen, ist der Anfang der Reformation. Schon bald nach den ersten Kreuzzügen, wodurch die Völker Europas unter einander und mit dem gebildeteren Morgenlande in Berührung kamen, äußerten sich die ersten Regungen der Geistesfreiheit. Die Albigenser und Waldenser im südlichen Frankreich, im 12. und 13., Wiklef in England im 14. Jahrh., hatten schon kräftig gegen die Mißbräuche der Hierarchie, die Gewalt der Päpste und die Verunstaltungen der christlichen Lehre gestritten. Als Huß in dem nämlichen Geiste auftrat, fehlte es keineswegs an Männern in und außerhalb Deutschland, welche seine Grundsätze billigten, wenn sie auch nicht den Muth hatten, sie öffentlich zu bekennen. Ja, so allgemein war schon die Ueberzeugung von dem eingerissenen Verderben der Kirche, daß mehrere Concilien, wie die zu Pisa, Costnitz und Basel, ausdrücklich zur Abhülfe versammelt wurden. Theils aber hinderte das noch allzu überwiegende Ansehen der päpstlichen Gewalt jeden gründlichen Erfolg, theils beschränkten sich auch die Klagen und Verbesserungsvorschläge allzusehr auf das Aeußere und das mehr politische Verhältniß der Päpste und der Kirche zu den Fürsten und Völkern. Den innersten Kern der Fragen, über den Ursprung der päpstlichen Gewalt und über die einzig wahre Quelle der christlichen Lehre, wagte keine Kirchenversammlung zu berühren. Indeß bereiteten mancherlei Ereignisse im Stillen die Zeit vor, welche für gründlichere Einsichten und Verbesserungen reif sein würde. Das Bedürfniß der Bildung ward immer lebhafter gefühlt, und es entstanden, bald nach der Gründung der Universität Prag, mehrere andere in Deutschland, als: Wien 1361, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1389, Leipzig 1409 u. s. w., welche wiederum Vieles beitrugen, Kenntnisse und geläuterte Ansichten zu verbreiten. Der Wohlstand vieler in Deutschland blühenden Städte konnte auf die Geisteswirkung nicht anders als wohlthätig wirken, und von allen Seiten ertönten schon im 15. Jahrhundert Spott und Tadel gegen die Unwissenheit und das unglaubliche Sittenverderbniß eines großen Theils der Geistlichkeit. Unter den darauf Bezug habenden Schriften nennen wir vor allen anderen nur den in französischer Sprache schon im 12. Jahrh. zum Theil wenigstens geschriebenen Reineke Fuchs, welcher zuerst von einem unbekannten Dichter in flämisch-deutscher Mundart, gegen das Ende des 15. aber von Heinrich von Alkmar in niederdeutscher bearbeitet worden ist, und Sebastian Brant's (geb. 1458, † 1521) Narrenschiff oder das Schiff aus Narragonia, über

welches der geistreiche Geiler von Kaisersberg (geb. 1445, † 1510) zu Straßburg 110 Predigten hielt. Auch der als gemüthvoller und reicher Dichter bekannte Nürnberger Schuster, Hans Sachs (geb. 1494, † 1576), verdient als ein eifriger Anhänger und Verbreiter evangelischer Wahrheit hier genannt zu werden; sowie auch sein Zeitgenosse Jakob Ayrer, welcher Komödien, Tragödien, Fastnachts- und Possenspiele geschrieben. So hatten zunehmende Bildung und Einsicht von der einen, hartnäckiges Festhalten am Alten und Sittenverderbniß von der anderen Seite schon im 15. Jahrh. das Ansehen der Päpste und der Hierarchie überhaupt mächtig untergraben und die Gemüther auf die freudige Aufnahme der gereinigten Lehre vorbereitet. Dazu kam, daß kurz vor und nach dem Sturze Konstantinopels viele gelehrte Griechen sich nach Italien geflüchtet und dort mit der Kenntniß ihrer Sprache und vielen köstlichen Manuscripten, welche sie mitbrachten, die Liebe zu den Wissenschaften neu belebt hatten. Auch in Deutschland fand das Studium der alten Sprachen, wie auch des Hebräischen, bald eifrige Freunde, unter welchen Reuchlin (Capnios), geb. 1455, † 1522, vor allen glänzte und bald zahlreiche Schüler fand, obgleich die Unwissenheit einiger Theologen, besonders in Köln, das Studium des Griechischen und Hebräischen als ketzerisch zu verschreien wagte. Auch Erasmus aus Rotterdam muß seiner gelehrten Kenntnisse wegen hier ehrenvoll erwähnt werden, wenn er gleich in der Folge aus Furchtsamkeit und Eigennutz die Wahrheit bestritt, welche er in früheren Schriften vertheidigt hatte. Unter den geistvollsten und muthigsten Anhängern der wieder erwachenden Wissenschaften und unter den Feinden des hierarchischen Joches darf Ulrich v. Hutten (geb. 1488, † 1523) nicht übergangen werden, dessen geistvolle Schriften bekannter zu sein verdienten. Was aber die Wirksamkeit dieser und vieler ähnlichen Männer unglaublich erhöhte, den schnellen Umlauf der Gedanken und Schriften beflügelte und die Begeisterung aller Classen des Volkes für die reinere Lehre erst möglich machte, war die Erfindung der Buchdruckerkunst. Johann von Sorgenloch, auch Gänsefleisch, gewöhnlich aber Guttenberg genannt, aus ritterlichem Geschlechte 1400 zu Mainz geboren und daselbst 1468 gestorben, faßte zuerst, als er aus seiner Vaterstadt vertrieben sich in Straßburg aufhielt, etwa um das Jahr 1436 den Gedanken, statt des schon früher gebräuchlichen Holztafelndrucks, Xylographie, womit man Kalender, kleine Grammatiken und fliegende Blätter gedruckt hatte, bewegliche Lettern, womit man größere Werke drucken könnte, anzuwenden. Später in Mainz, wo er sich mit einem reichen Goldschmied, Johann Fust oder Faust, verband, vervollkommnete er seine Erfindung so, daß er 1456 die erste, die sogenannte 42-zeilige Bibel, in 2 Bänden Fol. herausgeben konnte. Fust trennte sich darauf von Guttenberg, nahm einen Schreiber, Peter Schöffer, der später sein Schwiegersohn wurde, zu seinem Gehülfen, welcher die Kunst, die Lettern zu gießen, so vervollkommnete wie sie noch jetzt gebräuchlich ist; und wenige Jahre nachher war diese bewunderungswürdige Erfindung schon durch deutsche Arbeiter in Frankreich und Italien verbreitet.

In dieser durch bedeutende Gelehrte und allgemein wieder erwachte Liebe für gründliche Wissenschaftlichkeit ausgezeichneten Zeit; in einer Zeit, wo der Unwille über die Mißbräuche der hierarchischen Gewalt und Zweifel

an der Unfehlbarkeit kirchlicher Lehren schon so allgemein verbreitet waren, wagte es der Papst Leo X., aus dem Geschlechte der Medici, selbst ein großer Freund der Künste und Wissenschaften, aber wenig bekannt mit dem in Deutschland neu erwachten Geiste, einen allgemeinen Ablaß verkündigen zu lassen, um durch den Ertrag desselben den Bau der Peterskirche in Rom zu bestreiten. Der Ablaß, in der älteren christlichen Kirche die Erklärung der Kirche, daß Einem die seiner Vergehungen wegen ihm auferlegten kirchlichen Bußen und Strafen, wegen unzweideutiger Zeichen der Reue und Besserung, zum Theil erlassen seien: dieser in seiner Reinheit durchaus untadelige Gebrauch war in einer Reihe von Jahrhunderten endlich dahin angedeutet worden, daß die Kirche, und als Oberhaupt derselben der Papst, das Recht habe, Jedem jegliche Sünde zu erlassen, ihn nicht etwa bloß von den kirchlichen, zeitlichen, sondern auch von den Strafen in einem zukünftigen Leben loszusprechen, und das nicht etwa bei streng geprüfter, sondern auf eine bloß mündlich ausgesprochene Reue und gegen Erlegung einer mit der zu erlassenden Sünde verhältnißmäßigen Summe Geldes. Diese bei dem rohen Haufen leicht Eingang findende unerhörte Lehre, wodurch schon oft unglaubliche Summen für den römischen Stuhl eingegangen waren, sollte denn auch diesmal in Deutschland verkündigt werden und gerieth noch obenein in die unwürdigsten Hände. Der Cardinal Erzbischof von Mainz und Magdeburg, Albrecht von Brandenburg, dem selbst ein bedeutender Antheil an dem Ertrage versprochen war, übertrug die Verkündigung des Ablasses dem Dominicanermönch Johann Tezel, welcher, um seinem Auftrage Ehre zu machen, sich die schamlosesten, wahrhaft gotteslästerlichen Anpreisungen dieses päpstlichen Ablasses erlaubte. In diesem Geschäfte kam er auch nach Jüterbogk in die Nähe der 1502 von Friedrich dem Weisen gestifteten Universität Wittenberg, auf welcher damals Luther mit ausgezeichnetem Beifall lehrte. Martin Luther, geb. zu Eisleben am 10. November 1483, und ebendaselbst gest. am 18. Februar 1546, war der Sohn armer, aber frommer Eltern. Streng erzogen kam er, nachdem er in Magdeburg und Eisenach die Schule besucht und als Currentschüler kümmerlich sein Brod erworben, 1501 auf die Universität Erfurt, und hier entdeckte er die erste ganze Bibel in der lateinischen Uebersetzung, da ihm bis dahin, wie so vielen Tausenden, nur die beim Gottesdienst gebräuchlichen Abschnitte (Perikopen) bekannt gewesen. Dies bestimmte ihn für das Studium der Theologie, und er trat 1505 in den Augustiner-Orden, wurde indeß schon 1508 auf den Ruf seiner Gelehrsamkeit als Professor der Philosophie nach Wittenberg versetzt, wo er 1512 ein Predigtamt annahm und die Würde eines Doctors der Theologie erhielt. Sein unablässiges Studium der heiligen Schrift hatte ihn mit vielen in der Lehre herrschenden Mißbräuchen bekannt gemacht, und eine in Ordensangelegenheiten 1510 nach Rom gemachte Reise durch den Anblick des dort herrschenden Sittenverderbnisses seine hohen Begriffe von der Heiligkeit des päpstlichen Stuhles gar sehr geschmälert. Mit Unwillen vernahm er den in seiner Nähe von Tezel getriebenen Ablaßkram und schlug dagegen, am denkwürdigen 31. October 1517, an die Thore der Schloßkirche zu Wittenberg jene berühmten 95 Thesen oder Streitsätze, jedoch in lateinischer Sprache, an, wodurch er zu einem gelehrten Streite aufforderte. Die unbesonnene Wuth seiner

Gegner verwandelte diesen allgemein üblichen und ganz bescheiden gemeinten Schritt in den ersten Keim zu einer Reihe von Untersuchungen und Schriften, welche durch die Aufmunterung und Theilnahme, welche sie in ganz Europa fanden, die Veranlassung zur Kirchenverbesserung in Deutschland und vielen anderen Ländern wurden. Ungestüme Widerlegungen von Seiten einiger Theologen zu Köln und Ingolstadt führten immer gründlichere und schärfere Antworten Luther's herbei. Schon hatte der Papst von diesem ihm unbedeutend scheinenden Streite Kenntniß erhalten, und der Cardinal Cajetan hoffte den unbekannten Mönch, welchen er nach Augsburg berief, leicht zum Widerruf zu bewegen. Luther forderte Untersuchung und Beweis; nur dann, wenn er aus der heiligen Schrift des Irrthums überwiesen würde, könne und wolle er widerrufen. So zerschlug sich diese Unterredung, und ebenso fruchtlos war der öffentlich zu Leipzig mit Eck, dem Vertheidiger der Papstgewalt, gehaltene Streit. Vergebens hatte Luther Bischöfe und Erzbischöfe, ja den Papst selbst, in demüthigen Schreiben um Untersuchung gebeten und sich zum Stillschweigen anheischig gemacht, wenn nur auch seine Gegner schwiegen; er ward vielmehr 1520 in den Bann gethan und seine Schriften zu Köln und anderen Orten öffentlich verbrannt. Dagegen verbrannte nun auch der muthige, unwürdig gemißhandelte Mann am 10. December 1520 öffentlich zu Wittenberg die Bannbulle des Papstes und das päpstlich kanonische Recht; ein Schritt, wodurch nun erst die Trennung von dem römischen Stuhle unwiderruflich gemacht wurde. Die Umstände waren seinem Beginnen außerordentlich günstig. Seine ersten Schritte fielen in die letzten Lebensjahre Maximilians, welcher, selbst über die Mißbräuche in der Kirche erbittert, dem wackeren Luther nicht abgeneigt war; nach dessen Tode aber beschäftigte die Wahl seines Nachfolgers die Fürsten so sehr, daß des theologischen Streites darüber leicht vergessen wurde, und Luther's Landesherr, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, der bis zur neuen Wahl das Reichsvicariat verwaltete, schätzte den muthigen Kämpfer für Wahrheit und Recht, ohne sich gerade für ihn zu erklären. So gewann Luther Zeit, seine Einsichten auszubilden und sie in vielen von den Zeitgenossen mit unglaublicher Begier verschlungenen Schriften darzulegen. In ganz Deutschland, unter allen Ständen, fand er muthige Anhänger; der wackere Ritter Franz von Sickingen bot ihm seinen Schutz an; Ulrich von Hutten schrieb in dem nämlichen Geiste, und von der Schweiz her kamen ihm die durch eine ganz ähnliche Veranlassung geweckten Bemühungen Ulrich Zwingli's kräftig entgegen. Als aber endlich Karl V. (von Castilien), Maximilians Enkel, 1519 zum Kaiser erwählt und, um den Papst zu befriedigen, eine Reichsversammlung 1521 in Worms zusammenberufen: da erschien auf des Kaisers Befehl und unter dessen sicherem Geleit auch Luther und vertheidigte unerschrocken seine Lehre; „Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen", sprach er am Schlusse seiner Rede, in welcher er erklärt hatte, daß er nur dann widerrufen würde, wenn man ihn durch klare Stellen der heiligen Schrift und durch Gründe der Vernunft widerlegte. Seine geistvolle Kühnheit gewann ihm das Herz vieler Fürsten. Er ward indeß in die Reichsacht erklärt, und um ihn vor der Wuth seiner Feinde zu schützen, ließ Kurfürst Friedrich ihn heimlich auf die Wartburg bei Eisenach bringen, wo er seine Muße dazu anwendete, den Anfang mit seiner herr-

lichen Uebersetzung der heiligen Schrift zu machen. Doch nicht lange blieb er dort; Unordnungen, welche Schwärmer (Thomas Münzer in dem Bauernkriege, der 1525 ein schmachvolles Ende nahm) anzustiften drohten, riefen ihn bald nach Wittenberg zurück, und die großen Kriege Karls V. mit Franz I. von Frankreich und den Türken hinderten auch den Kaiser, die gegen Luther erlassenen Befehle mit Nachdruck auszuführen. Unaufhaltsam verbreiteten sich die neuen Ansichten; viele Fürsten in Deutschland, Johann, Friedrichs Nachfolger und Kurfürst von Sachsen, Philipp Landgraf von Hessen und andere, viele Städte bekannten sich zur evangelischen Lehre. Ueberall wurde der Gottesdienst nach evangelischen Grundsätzen angeordnet; die Klöster leerten sich und wurden aufgehoben; Luther selbst warf 1524 das Mönchskleid von sich und trat 1525 in die Ehe mit Katharina von Bora, einer gewesenen Klosterjungfrau. Die Fortschritte der Reformation reizten den Unwillen der andersdenkenden Fürsten, und gegen die harten Beschlüsse des Reichstags zu Speier 1529 mußten die evangelisch gesinnten Fürsten und Städte laut protestiren; daher der Name Protestanten. Auf dem Reichstage zu Augsburg endlich, 1530, übergaben diese letzteren das von Melanchthon, dem gelehrten und milden Freunde Luther's, angefertigte Glaubensbekenntniß oder die sogenannte Augsburger Confession, welche aber bei dem Kaiser und den katholischen Fürsten keinen Eingang fand. Zu ihrer Sicherheit und von den gewaltsamen Absichten des Kaisers und ihrer Gegenpartei unterrichtet, schlossen die protestantischen Fürsten 1536 zu Schmalkalden ein Vertheidigungsbündniß; indeß unterblieben, zum Theil noch durch Luther's friedliche Vorstellungen, die Feindseligkeiten eine Zeit lang. Als aber der bis an sein Ende unermüdet thätige Mann den 18. Februar 1546 entschlafen, da brach der unselige Krieg los, in welchem Karl V., von der Unentschlossenheit und dem Mangel an Eintracht unter den protestantischen Fürsten begünstigt, bei Mühlberg an der Elbe 1547 einen entscheidenden Sieg über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen gewann und diesen selbst gefangen nahm. Der Bund löste sich auf; auch Philipp von Hessen gerieth auf arglistige Weise in des Kaisers Gefangenschaft, und im Besitz dieser beiden Häupter glaubte Karl, ohne Rücksicht in Deutschland schalten zu können. Ein allen Parteien mißfälliges Gemisch von Glaubensvorschriften, Interim (Einstweilen) genannt, sollte nun den evangelischen Ländern mit Waffengewalt aufgedrungen werden, bis das seit 1545 versammelte Concilium zu Trient seine letzte Entscheidung gegeben haben würde; und schon glaubten die Protestanten ihre Sache gänzlich verloren, als ihnen von einer Seite Hülfe kam, von woher sie dieselbe am wenigsten erwarteten. Der mehr kluge, als für den Glauben eifrige Herzog Moritz von Sachsen, von der jüngeren albertinischen Linie, hatte bisher für den Kaiser mit solchem Eifer gefochten, daß dieser ihm den größten Theil der Länder und die Kurwürde des gefangenen Johann Friedrich als Lohn übertrug, während der gewesene Kurfürst bei seiner Befreiung nur die jetzigen herzoglich sächsischen Länder behielt. Eben dieser Moritz, selbst Protestant, verband sich heimlich mit mehreren evangelischen Fürsten und überfiel den keine Gefahr ahnenden Kaiser mit so reißender Schnelligkeit, daß er ihn, der zu Innspruck in Tirol am Podagra krank lag, beinahe in seine Gewalt bekommen hätte. Von Mitteln zur Gegenwehr entblößt, mußte Karl schon

im nämlichen Jahre 1552 in den Passauer Vertrag willigen, wodurch den Protestanten uneingeschränkte Religionsfreiheit zugestanden wurde und welcher auf dem Reichstage zu Augsburg 1555 durch den sogenannten Religionsfrieden bestätigt wurde. Dieses gänzliche Scheitern seiner Lieblingsabsicht, Deutschland unbeschränkt zu beherrschen, trug gewiß nicht wenig zu dem Entschlusse bei, welchen Karl 1555 und 1556 ausführte, seine Kronen niederzulegen und sich in das Kloster St. Just in Estremadura zurückzuziehen, wo er 1558 starb. Das zu Trient seit 1545 versammelte Concilium verewigte die Kirchentrennung, indem es alle von den Protestanten bestrittenen Punkte aufs Neue bestätigte. — So war denn scheinbar nach diesen ersten Stürmen die Ruhe in Deutschland wieder hergestellt; aber die Spannung der verschiedenen Parteien, die sich von Tage zu Tage steigerte und durch die Bemühungen auch der weisesten Kaiser nicht gehoben werden konnte, bedrohte immerwährend den Frieden Deutschlands und brach endlich mit lange verhaltener Wuth in jenem ungeheuren 30-jährigen Kampf aus, dessen verderbliche Folgen das deutsche Reich bis auf die neueste Zeit in eine klägliche Ohnmacht versenkten. Vergebens boten Ferdinand I., 1556—1564, Karls V. Bruder, und noch mehr sein Sohn Maximilian II. († 1576) alle Weisheit und alle Mäßigung auf, die gereizten Gemüther zu besänftigen. Das Mißtrauen zwischen Protestanten und Katholiken war nicht zu überwinden und gegenseitige Klagen über Bedrückung und unrechtmäßige Anmaßungen vermehrten täglich die Erbitterung. Die Regierung des allein mit alchimistischen und astrologischen Studien beschäftigten und die großen Angelegenheiten Deutschlands vernachlässigenden Rudolphs II. († 1612) war noch weniger geeignet, das drohende Ungewitter abzuwenden. Bei der gänzlichen Unthätigkeit des Kaisers bildeten sich die feindlichen Parteien vielmehr zu öffentlichen Verbindungen aus, der protestantischen Union 1608 und der katholischen Ligue 1609, an deren Spitze Friedrich von der Pfalz und Maximilian von Baiern standen. Dabei waren die Protestanten selbst unter sich uneins, und Lutheraner und Reformirte, welche letzteren man damals gern Calvinisten nannte, feindeten sich einander eben so bitter an, als sie die Katholiken haßten. Noch heftiger wurden diese Spannungen, als 1609 das Haus der Herzöge von Cleve ausgestorben und Brandenburg und Pfalz-Neuburg über die Erbschaft stritten; Pfalz-Neuburg ward katholisch und gewann dadurch den Schutz der Spanier und Oesterreichs; Johann Sigismund von Brandenburg, früher lutherisch, ward reformirt und ward von dem Prinzen von Oranien und von den Holländern unterstützt. Doch unterblieben noch die Feindseligkeiten. Als aber der unthätige Rudolph, welcher 1609 den Böhmen durch den sogenannten Majestätsbrief ihre Religionsfreiheit feierlich bestätigen mußte, von seinem Bruder Matthias war verdrängt und dieser als König von Böhmen sowohl denn als Kaiser war anerkannt worden, brach endlich 1618 der große Kampf zuerst in Böhmen aus. Schon seit den Zeiten der hussitischen Unruhen genossen die Böhmen mancherlei Vorrechte in kirchlichen Angelegenheiten und die Reformation hatte bedeutenden Eingang bei ihnen gefunden. Die Bedrückungen, welche sie von ihren katholischen Landesherren von jeher erfahren, hatten die Gemüther immer mehr erbittert, und als auch diesmal ihre Klagen von einigen Räthen des Kaisers hart zurückgewiesen wurden,

drang der Graf von Thurn an der Spitze vieler Landleute auf das Schloß zu Prag und ließ die verhaßten kaiserlichen Räthe zum Fenster hinauswerfen. Matthias starb 1619 bald nach dem Anfange dieser Unruhen, und sein schon als König von Böhmen anerkannter Vetter Ferdinand II., 1619—37, brachte die Kriegsflamme völlig zum Ausbruch. Von Jesuiten erzogen und als eifriger Feind der Protestanten schon bekannt, war der Gedanke, ihn zum König zu haben, den Böhmen unerträglich. Sie erklärten daher seine Wahl für nichtig und boten ihre Krone dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz an, welcher, durch den Ehrgeiz seiner Gemahlin, einer Tochter Jakobs I. von England, gereizt, sie mit Freuden annahm. Der Augenblick schien günstig; Schlesien machte gemeinschaftliche Sache mit Böhmen, und auch in den übrigen österreichischen Provinzen loderte die Flamme des Aufruhrs; aber Ferdinands unleugbare Festigkeit und Muth und die Talente seiner Feldherren gaben ihm bald das entschiedenste Uebergewicht. Friedrich selbst, unfähig in so schwierigen Zeiten zu herrschen, von seinem Schwiegervater und, weil er reformirt war, auch von den deutschen Protestanten verlassen, ward 1620 am Weißen Berge bei Prag durch Maximilian von Baiern geschlagen und verließ seine Staaten, ohne einen neuen Versuch zu ihrer Rettung zu machen. Mit schauderhafter Grausamkeit befleckte Ferdinand seinen Sieg in Böhmen, die edelsten Häupter fielen unter dem Henkersbeile und 30,000 Familien wurden vertrieben; Friedrich ward geächtet, seine Länder von den kaiserlichen Heeren besetzt und das ganze südliche Deutschland leicht unterworfen. Alle Protestanten zitterten und wendeten ihre Blicke auf Christian IV. von Dänemark, welcher zu ihrer Rettung herbeieilte. Aber auch dieser ward von Tilly, dem Feldherrn Maximilians, und Wallenstein, dem des Kaisers, zuerst von dem letzteren bei Dessau und dann von Tilly bei Lutter am Barenberge 1626 so gänzlich geschlagen, daß die Feinde ihn bis in das Herz seiner eigenen Staaten verfolgten. Trunken von Glück enthüllte nun Ferdinand ungescheut seine despotischen Absichten. Die Herzöge von Meklenburg, Christians Verbündete, wurden, ohne Rücksicht auf die Fürsprache ihres Verwandten Gustav Adolph von Schweden, vertrieben, geächtet und ihre Länder dem Wallenstein, mit dem Titel eines Admirals der Ostsee, verliehen. Nur Stralsund mit einer dänischen und später durch Schweden verstärkten Besatzung hielt den siegreichen Wallenstein auf. Bald darauf, um die Protestanten völlig zu vernichten, erschien 1629 das berüchtigte Restitutions-Edict, wodurch ihnen aufgegeben wurde, alle seit der Reformation eingezogenen geistlichen Güter und Länder wieder herauszugeben. Selbst die katholischen Fürsten erschraken vor diesen Forderungen und zitterten für ihre Freiheit. Die vereinten Klagen aber aller deutschen Fürsten bewirkten nur einen Aufschub dieser unerhörten Maßregel und die Entlassung Wallensteins, welcher sich durch seinen unerträglichen Stolz, seine Verschwendung und die beispiellosen Verheerungen, welche er seinen Truppen erlaubte, allgemein verhaßt gemacht hatte. Dennoch wäre es um die Freiheit der Protestanten geschehen gewesen, wenn nicht endlich der Retter erschienen. Gustav Adolph, König von Schweden, entflammt von Eifer für seine protestantischen Brüder und durch mancherlei schnöde Behandlung von Seiten Oesterreichs gereizt, landete am 25. Juni 1630 mit einem kleinen Heere von

14,000 Mann am Ausfluß der Peene, nachdem Tags vorher die Flotte bei der kleinen Insel Ruden vor Anker gelegen, von wo aus er sich bald Pommerns bemächtigte. Seine Hoffnung auf mächtigen Beistand der protestantischen Fürsten ward sehr getäuscht; die Furcht vor der kaiserlichen Macht und kleinliche Eifersucht gegen den schwedischen Helden hielten die mächtigsten, Brandenburg und Sachsen, zurück. Mit gewaffneter Hand mußte er von dem schwachen Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg die Einräumung Spandaus und Küstrins zu seiner Sicherheit erzwingen, und erst die äußerste Noth konnte den kleinlich eifersüchtigen Johann Georg von Sachsen bewegen, ihm Wittenberg zu öffnen und sich mit ihm zu verbinden. Ueber diese Verzögerungen gewann Tilly Zeit, am 10. Mai 1631 Magdeburg, welches er schon lange belagerte, durch verstellten Abzug zu überrumpeln und mit viehischer Grausamkeit zu verwüsten; nur der Dom und wenige Fischerhütten blieben von den Flammen verschont und nur wenige Einwohner entgingen der Wuth der Kaiserlichen. Nun erst schloß Sachsen sich an die Schweden an, und im nämlichen Jahre schlug Gustav Adolph den nie besiegten Tilly gänzlich bei Leipzig und verfolgte ihn durch Franken und Baiern, wo Tilly am Lech, den er vertheidigte, seinen Tod fand. Von der äußersten Noth bedrängt, mußte Ferdinand den Beistand Wallensteins erbitten, und erhielt ihn nur gegen so ausgedehnte Vollmachten, wie sie wohl nicht leicht jemals ein Feldherr von seinem Fürsten erlangte. Wallensteins Name schuf dem Kaiser ein Heer, womit er anfänglich nur die Fortschritte des Siegers aufhielt, dann aber nach dem wehrlosen Sachsen verwüstend aufbrach. Hier kam es am 6. November 1632 zu jener Schlacht bei Lützen, in welcher der edle Held Gustav Adolph zwar fiel, seine erbitterten Schweden aber unter Bernhard von Weimar nicht allein über Wallenstein, sondern gegen Abend auch noch über den herbeigeeilten Pappenheim den vollständigsten Sieg davon trugen. Gustav Adolph hinterließ zwar nur eine 6 Jahr alte Tochter, Christine; aber der große Geist seines Kanzlers und Reichsverwesers Axel Oxenstierna, und die Talente mehrerer in Gustavs Schule gebildeter Feldherren, unter welchen Bernhard von Weimar und Gustav Horn, später vorzüglich Banner und Torstenson hervorleuchteten, ersetzten Deutschland seinen Verlust. Wallenstein, dessen zweideutiges Benehmen und unbegrenzter Ehrgeiz dem kaiserlichen Hofe verdächtig waren, wurde bald nachher 1634 zu Eger auf Anstiften der Jesuiten ermordet, und Ferdinands Sohn, in der Folge Kaiser Ferdinand III., übernahm das Commando und siegte 1634 in der mörderischen Schlacht bei Nördlingen über die Schweden. Sachsen, schon längst eifersüchtig auf die Fortschritte der Schweden, benutzte diesen Zeitpunkt, um 1635 zu Prag mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Immer verworrener und gräßlicher ward nun das Gewühl des Krieges; ohne großen zusammenhängenden Plan trieben Schweden und Oesterreicher sich in allen Provinzen Deutschlands herum, und die schändliche Politik Frankreichs, von Richelieu geleitet, schürte durch kärgliche Hülfe, die sie den Protestanten reichte, die Wuth des Krieges immer aufs Neue an. Ferdinands Tod 1637, dem sein Sohn Ferdinand III. († 1657) folgte, obgleich dieser etwas gemäßigtere Gesinnungen zeigte, änderte nichts an der traurigen Lage Deutschlands. Nicht mehr allein die politischen oder religiösen Meinungen, sondern das unaussprechliche Elend führte jetzt Tausende ohne

Unterschied zu den Heeren, wo sie wenigstens Unterhalt und Beute fanden. Von Meklenburg bis nach dem Elsaß, von Schlesien und Böhmen bis an den Rhein trieben sich die Heere bald siegend, bald besiegt umher, und schon mußten mehrere Provinzen vermieden oder in stürmischer Eile durchschritten werden, weil sie, zu völligen Wüsten geworden, selbst dem Soldaten keine Nahrungsmittel mehr darboten. Auch der edle Bernhard von Weimar, welcher mit französischer Hülfe das ihm verheißene Elsaß erobert hatte, starb 1639 nach der allgemeinen Meinung an Gift, welches Frankreich ihm gemischt hatte. Die Siege Torstenson's und Wrangel's 1643 und die Einnahme von Prag durch den schwedischen General Königsmark 1648 führten endlich den lange ersehnten Frieden herbei. Schon seit 7 Jahren hatte man davon geredet, und seit 1642 saßen Gesandte des Kaisers, der Protestanten und Schweden zu Osnabrück, und des Kaisers und Frankreichs zu Münster; aber das abwechselnde Kriegsglück hatte bisher die Forderungen bald gesteigert, bald gemäßigt, und erst die letzten Siege der Schweden vermochten Ferdinand, dem damals kein Heer mehr übrig blieb, ernstlich an den Frieden zu denken, welcher am 24. October 1648 unterzeichnet und unter dem Namen des westphälischen bekannt ist. Wie der Krieg, so war auch dieser Friede höchst verderblich für Deutschland und nur als die traurige Frucht der äußersten Noth und gänzlichen Erschöpfung zu betrachten. Deutschland verlor dadurch für immer das herrliche Elsaß und die drei lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun, welche an Frankreich für seine arglistige Hülfe abgetreten wurden. Schlimmer als dieser Verlust war die nun als gesetzlich anerkannte Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten. Auch das schwache Band der Erinnerung, welches die Schweiz noch an das Reich knüpfte, ward nun gänzlich zerrissen. Schweden erhielt als Entschädigung für seine Anstrengungen den besten Theil von Pommern, die Stadt Wismar, die ehemaligen Bisthümer Bremen und Verden und eine bedeutende Geldsumme. Brandenburg, welchem nach alten Verträgen ganz Pommern, dessen Herzöge ausgestorben, hätte zufallen müssen, ward durch Magdeburg und Halberstadt entschädigt. Auch die Unabhängigkeit Hollands ward jetzt erst von Spanien feierlich anerkannt. Für die innere Ruhe ward insofern gesorgt, daß die völlige Freiheit der Lutheraner sowohl als der Reformirten anerkannt und ihre Rechte sowie die der Katholiken genau bestimmt wurden. Dagegen aber war auch nun das Reich mehr als je in sich zerfallen, die Kaiserwürde zu einem leeren Titel herabgesunken und das Reich, wehrlos und ohnmächtig nach außen, dem verderblichen Einfluß fremder Politik mehr als je preisgegeben. Verschwunden war der alte allgemeine kriegerische Sinn, und stehende Heere, den kleineren Fürsten unerschwinglich und selbst den größeren eine drückende Last, halfen auch die letzte Spur der Freiheit unterdrücken. Seitdem herrschte in Europa, vorzüglich aber in Deutschland, jener rohe, starre und gesinnungslose Soldatensinn, welcher einen Theil des Volkes zu seelenlosen Maschinen herabwürdigt, um die größere wehrlos und unkriegerisch gewordene Menge ungestraft zu unterdrücken. — Dennoch war der 30-jährige Krieg, bei allem Unheil, welches er über Deutschland brachte, bis auf unsere Tage der letzte Krieg, woran Volk und Gesinnung Theil nehmen konnten. Seitdem bis zum Jahre 1813 waren alle Kriege in Deutschland, wie

glänzend sie auch im Einzelnen geführt wurden, doch nur das traurige Werk einer elenden Berechnung und habsüchtigen Politik. — Ueber alle Beschreibung elend war der Zustand, in welchen der 30-jährige Krieg Deutschland versetzt hatte. Ganze Provinzen waren im buchstäblichen Sinne verödet und die Bevölkerung hatte überall außerordentlich, nach Einigen um die Hälfte, abgenommen. Die ehemals blühenden Gewerbe waren verschwunden und auch dadurch Deutschland von den rasch fortschreitenden Franzosen, Holländern und Engländern abhängig geworden. Aller Handel war zerstört und lag gänzlich darnieder; alle Städte, alle Fürsten waren verarmt und verschuldet. Ganz besonders auffallend war die Wirkung dieser trostlosen Zeit auf die geistige Bildung der Deutschen. Man erschrickt, wenn man die edle Liebe zu den Wissenschaften, wie sie zur Zeit der Reformation blühte, und die herrliche kraftvolle Sprache Luther's mit dem Geist und den Producten des darauf folgenden Jahrhunderts vergleicht. Luther's Geist und Sprache fand keine Nachfolger; eine dürftige, geistlose Polemik, spitzfindige dogmatische Streitigkeiten, durch den Gegensatz der Lutheraner und Reformirten geweckt und genährt, verdrängten gänzlich den edlen Geist und die gediegene Sprache jenes großen Mannes. Ein ganzes Jahrhundert nach Luther hat Deutschland keinen erträglichen Schriftsteller aufzuzeigen, und selbst die Sprache, durch spanische, italienische und später besonders französische Floskeln entstellt, war in geistlose Barbarei versunken. Von jener Zeit an schrieb sich eigentlich jenes Unwesen, daß an Höfen und in den höheren Ständen die vaterländische, freilich verwilderte Sprache, deren edle Denkmale vergessen waren, verachtet und durch französische Sprache und Denkweise gänzlich verdrängt wurde.

Seit dem westphälischen Frieden versank das deutsche Reich immer mehr in Ohnmacht und Schwäche, und eine Reihe von Demüthigungen, welche es von dem übermüthigen Frankreich erfuhr, waren die unvermeidlichen Folgen dieses traurigen Zustandes. Die kaiserliche Macht war, bei der souverainen Gewalt der bedeutenderen Fürsten, gebrochen; Eifersucht und persönliche Rücksichten beherrschten die Fürsten, und eine Unendlichkeit von beschwerlichen Formen verzögerte jeden Reichsbeschluß und lähmte die Ausführung. Daher als Ferdinand III. 1657 gestorben und sein Sohn Leopold I., ein gutmüthiger, aber kraftloser Fürst, ihm gefolgt war, durfte Ludwig XIV. es wagen, 1680, sogenannte Reunions- (Vereinigungs-) Kammern niederzusetzen, welche unter den nichtigsten Vorwänden ganze Districte am Rhein und in Lothringen, mitten im Frieden, als ihm zukommende, zu anderen an Frankreich abgetretenen Provinzen gehörende Länder in Beschlag nahmen; ja 1681 sogar ohne irgend einen Schein des Rechts sich der freien Reichsstadt Straßburg zu bemeistern. Der Kaiser, in seinen eigenen Staaten von den Türken bedrängt, welche 1683 selbst Wien belagerten, konnte es nicht hindern, und ward selbst nur durch die Hülfe des tapferen Johann Sobiesky, Königs von Polen, gerettet. Nicht zufrieden mit diesen unerhörten Anmaßungen, verlangte Ludwig 1685 im Namen der Herzogin von Orléans, Schwester des letzten Kurfürsten von der Pfalz, dessen Länder als eine jener Prinzeß gebührende Erbschaft, und auf die Weigerung des Reichs ließ er die unglückliche Pfalz diesseit und jenseit des Rheins durch Turenne 1688 auf Mordbrennerart verwüsten. Der durch

den Frieden zu Ryswyk 1697 beendigte, aber schwach geführte Reichskrieg brachte keine Veränderung in diesen Zustand der Dinge. Ein größerer Krieg, den alle Mächte voraussahen, zog damals die ganze Aufmerksamkeit der Fürsten auf sich. Karl II., der letzte König von Spanien aus dem österreichischen Hause, hatte, dem Tode nahe, sein Reich dem zweiten Sohne Leopolds, dem Erzherzog Karl, zugedacht; Frankreichs Künste aber brachten es dahin, daß er zuletzt noch durch sein Testament einen französischen Prinzen Philipp zu seinem Erben ernannte. Hierüber entstand der in ganz Europa, vorzüglich aber in Spanien, Italien, den Niederlanden und Deutschland mit Erbitterung geführte spanische Erbfolgekrieg 1702—1714. Die anfänglich glücklichen Franzosen wurden 1704 von dem Prinzen Eugen, dem kaiserlichen Feldherrn, und dem englischen Herzog von Marlborough bei Hochstädt oder Blennheim an der Donau gänzlich geschlagen und erlitten auch in den Niederlanden mehr als einen bedeutenden Verlust. Dem deutschen Reiche aber kam davon nichts zu gut; Leopold starb 1705, sein Sohn und Nachfolger Joseph I. schon 1711, und so wurde dessen jüngerer Bruder Karl, eben der, welcher um die Krone Spaniens focht, zum Kaiser erwählt. Dieser Umstand kühlte den Eifer der Engländer und Holländer mächtig ab, welche selbst nicht gern die alte Monarchie Karls V. wieder herstellen mochten; und so kam es nach vielen Siegen über die Franzosen zu dem nachtheiligen Frieden von Rastatt und Baden 1714, durch welchen Frankreich im Besitz aller seiner Deutschland entrissenen Länder blieb. Karl VI. führte einen glücklichen Krieg gegen die Türken, das Reich aber blieb im Frieden, und der Kaiser hatte keine wichtigere Angelegenheit, als durch die sogenannte pragmatische Sanction seiner einzigen Tochter Maria Theresia den ungetheilten Besitz seiner Staaten zu sichern. Wie wenig ihm dies trotz der Einwilligung der größeren Mächte gelungen, zeigte die Folge nur allzusehr. Kaum war Karl 1740 gestorben, als auch von allen Seiten Ansprüche an seine Erbschaft gemacht wurden; die ernstlichsten waren die Friedrichs II. von Preußen. Die weise und kraftvolle Regierung des großen Kurfürsten von Brandenburg Friedrich Wilhelm, 1640—88, hatte für seine Staaten die Wunden des 30-jährigen Krieges unerwartet schnell geheilt; seinem Sohne Friedrich I. war es gelungen (am 18. Januar 1701) die Königswürde zu erlangen, und dessen Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I., 1713—40, hatte durch einen strengen, aber wohlgeordneten Haushalt und außerordentliche Sparsamkeit seinem Sohne, dem großen Friedrich, einen reichen Schatz, ein vortrefflich geordnetes Land und ein nach der damaligen Art unübertrefflich abgerichtetes Heer von 80,000 Mann hinterlassen. Im Besitz solcher Kräfte, voll Geist und Muth benutzte Friedrich den Zeitpunkt, alte gegründete Ansprüche seines Hauses auf einige schlesische Fürstenthümer geltend zu machen. Noch im December 1740 rückt er in Schlesien ein, und zwei Siege, bei Molwitz 1741 und bei Chotusitz oder Czaslau 1742, führen in dem nämlichen Jahre den Breslauer Frieden herbei, wodurch Preußen den größten Theil von Schlesien erwirbt. Der zweite schlesische Krieg, 1744—45, worin Friedrich abermals bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf siegt, bestätigt ihm durch den Dresdener Frieden den ruhigen Besitz von Schlesien. Indeß war der Kaiser Karl VII. von Baiern, ein ohnmächtiger Gegner Oesterreichs, 1745 gestorben und

Maria Theresia's Gemahl Franz I., Herzog von Toscana, aus dem Hause Lothringen ward zum Kaiser gewählt. Tief empfand Oesterreich den Verlust Schlesiens, und ein furchtbares Bündniß von Oesterreich, Rußland, Frankreich, an welche später sich noch Schweden und das Reich anschlossen, sollte die siegende Macht Preußens vernichten, als Friedrich, von den Plänen seiner Feinde unterrichtet, 1756 rasch in Sachsen einfiel und bei Pirna die ganze sächsische Armee gefangen nahm. Dies war der Anfang des siebenjährigen Krieges, 1756—63, in welchem Friedrichs Talente und unerschütterlicher Muth mit äußerst geringen Kräften einer ungeheuren Uebermacht im Ganzen siegreich die Wage hielt und sich bei einzelnen Unfällen, die ihn trafen, gerade in seiner vollsten Größe zeigten. Das thatenreichste Jahr 1757, wo alle Kämpfer noch bei frischen Kräften waren, gründete für immer den Feldherrnruhm Friedrichs. Sieger in der blutigen Schlacht bei Prag (6. Mai), geschlagen in der bei Collin (18. Juni), muß er Böhmen räumen; die Russen überschwemmen ganz Preußen, die Oesterreicher erobern Schlesien und streifen bis Berlin; dennoch aber siegte Friedrich (6. Novbr.) bei Roßbach über die Franzosen, eilt nach Schlesien, vernichtet eine österreichische Armee bei Leuthen (5. Decbr.) und hat am Ende des Jahres ganz Schlesien mit Ausnahme einiger Festungen wiedererobert. Minder glänzend sind die folgenden Jahre; die Russen werden zwar bei Zorndorf 1758 geschlagen, siegen aber im folgenden Jahre bei Kunersdorf. Mehrere andere Unfälle hatten Friedrich geschwächt; die Schlacht bei Liegnitz und der große Sieg bei Torgau 1760 gaben ihm in Schlesien und Sachsen das Uebergewicht wieder; doch wäre er bei gänzlicher Erschöpfung seiner Kräfte und bei ausbleibenden Hülfsgeldern Englands wohl endlich unterlegen, wenn ihn nicht 1762 der Tod seiner erbitterten Feindin Elisabeth von Rußland gerettet hätte. Matter ward nun der Krieg von Allen geführt, und der Hubertsburger Friede endigte 1763 den großen Kampf, ohne daß Friedrich auch nur das Geringste von seinen Staaten eingebüßt hätte. Dies Emporkommen Preußens trug wesentlich zur Zerstörung der alten Reichsverhältnisse bei. — Seinem Vater folgte Joseph II. auf dem Kaiserthron 1765, voll Bewunderung der Größe Friedrichs und mit dem Wunsche, gleich ihm der Schöpfer einer neuen Zeit für seine Staaten zu werden; doch behielt Maria Theresia bis zu ihrem Tode 1780 die Regierung ihrer Länder. Die erste Theilung Polens, 1772, in welcher Preußen Westpreußen, doch ohne Danzig und Thorn, und später den Netzedistrict, Oesterreich einen Theil von Galizien, und Rußland bedeutende Provinzen erwarb, sowie der baiersche Krieg, 1778—79, in welchem Friedrich noch einmal zur Vertheidigung Baierns gegen Oesterreich die Waffen ergriff, störten im Ganzen nicht die Ruhe Deutschlands. Nach dem Tode Maria Theresia's griff Joseph das Werk der Verbesserung in seinen Staaten mit redlichem, aber allzu raschem Eifer an. Er erbitterte die Geistlichkeit durch Aufhebung vieler Klöster und andere Neuerungen, die Ungarn durch gewaltsame Einführung der deutschen Sprache, vorzüglich aber die Niederländer, welche sowohl auf ihre religiösen Einrichtungen als auf ihre bürgerlichen Freiheiten höchst eifersüchtig waren. Ein unglücklich geführter Türkenkrieg vollendete das Mißvergnügen, und als Joseph im Februar 1790 unerwartet starb, hinterließ er seinen Bruder Leopold II., bis dahin Herzog von Toscana, in der schwierigsten Lage.

Alle Provinzen waren in Gährung, und die eben in Frankreich ausgebrochenen Unruhen, woran die Niederländer lebhaft Theil nahmen, waren wohl geeignet, allen Fürsten Europas die ernstesten Besorgnisse einzuflößen. Ehe wir aber diesen letzten Theil der deutschen Geschichte betrachten, werfen wir einen Blick auf die geistige Entwickelung Deutschlands, für welche der lange, im Ganzen ruhige Zeitraum vom 30-jährigen Kriege bis zur französischen Revolution ebenso günstig gewesen, als er auf die politischen Verhältnisse des Vaterlandes nachtheilig gewirkt hat.

Die Reformation äußerte, wie wir schon gesehen, in ihrem späteren Verlauf nicht sogleich den gehofften segensreichen Einfluß auf die geistige Bildung; vielmehr war der ihr zunächst folgende Zeitraum in dieser Hinsicht dürftig und leer. Nur zwei Männer machen hier eine Ausnahme, der tiefe und geistvolle Jakob Böhm, aus Altseidenberg (1575—1624), auch der Görlitzer Schuster genannt, welcher in einer dunkeln, unbeholfenen und verworrenen Sprache die Anschauungen seines reichen Gemüthes auszusprechen rang, und der als ascetischer Schriftsteller mit Recht hochberühmte Johann Arndt aus Ballenstedt (1555—1621), welche freilich, besonders der erstere, von ihrer Zeit nicht begriffen wurden. Der große Entdecker der Gesetze des Planetenlaufes und dadurch der wahre Begründer der neueren Astronomie, Johann Keppler, geb. 1571 zu Weil in Würtemberg, gest. zu Regensburg 1630, hat die meisten seiner tiefen, erst jetzt nach ihrem wahren Werthe gewürdigten Schriften in lateinischer Sprache geschrieben. Dasselbe that sein berühmter Vorgänger in dieser Wissenschaft, Nikolaus Copernicus (geb. zu Thorn 1472, † 1543). Zu den berühmtesten Männern in anderen Fächern sind ferner damaliger Zeit zu zählen: Theophrastus Paracelsus († 1541), welcher sich ein bedeutendes Ansehen als Arzt und Chemiker erwarb; Georg Agricola (Bauer), † 1555, der erste wissenschaftliche Bearbeiter der Mineralogie, und Konrad Geßner († 1565), Deutschlands Plinius, welcher von Neuem den Sinn für Naturgeschichte bei den Deutschen erweckte. — Der 30-jährige Krieg erstickte jede geistige Thätigkeit in Deutschland, und nur langsam entwand es sich der dadurch hereingebrochenen Barbarei. Als die ersten Regungen einer besseren Zeit und das erste Wiedererwachen der verachteten Muttersprache verdienen die Werke von Martin Opitz v. Boberfeld (geb. 1597, † 1639), von Rudolph Wekherlin (geb. 1584, † 1651), und des als Jüngling gestorbenen Paul Flemming (geb. 1609, † 1640) eine rühmliche Auszeichnung. An diese schließt sich der für seine Zeit höchst bedeutende dramatische Dichter Andreas Gryphius (geb. 1616, † 1664), dessen Trauerspiele indeß meist Nachahmungen des Seneca, des niederländischen Dichters Vondel und einiger Franzosen sind. Diese und einige minder bedeutende gleichzeitige Dichter pflegt man die schlesische Schule zu nennen. Als einzig in seiner Art steht da: „der abenteuerliche Simplicissimus", ein Roman von Samuel Greifensohn von Hirschfeld (gedruckt Mömpelgart 1669), ein echtes Product des 30-jährigen Krieges, dessen Greuel hier in einer lebendigen, höchst anschaulichen Darstellung geschildert werden. Nur des Johann Michael Moscherosch (geb. 1600, † 1669) wunderliche und wahrhafte Geschichte Pilanders von Sittewald könnte man ihm allenfalls an die Seite stellen. Sehr un-

bedeutend und matt erscheinen gegen diese die Dichter der letzten Hälfte des 17. und der ersten des 18. Jahrh., welcher Zeitraum überhaupt wohl in dieser Hinsicht der dürftigste in der deutschen Literatur genannt werden muß. Namen, wie Hofmannswaldau und Lohenstein, später die Hofdichter Canitz, Besser, König u. a., sind jetzt nur noch den Literatoren bekannt. Eine ehrenvolle Ausnahme macht allein Johann Christian Günther aus Striegau in Schlesien, geb. 1695, † 1723; unter den vielen jämmerlichen Nachahmern der französischen Correctheit ist er für die damalige Zeit der einzige Dichter. — Desto erfreulicher waren die Fortschritte Deutschlands in wissenschaftlicher Hinsicht. Als den Feind aller dogmatischen Spitzfindigkeiten, den Wiederhersteller der wahren Gottesgelehrtheit, den frommen Verbreiter des wahren evangelischen Sinnes hat sich Philipp Jakob Spener (geb. im Elsaß 1635, gest. zu Berlin 1705) unsterblich gemacht, der besonders zur Stiftung der Universität Halle beitrug. Sein Geistesverwandter war August Hermann Francke (geb. zu Lübeck 1663, gest. zu Halle 1727); er ist der unsterbliche Stifter des Hallischen Waisenhauses und der damit verbundenen Anstalten, welche man mit Recht das letzte Werk der religiösen Begeisterung in Deutschland genannt hat. An diese Männer schließt sich würdig der Graf Nicolaus Ludwig v. Zinzendorf (geb. zu Dresden 1700, gest. zu Herrnhut 1760), der Stifter der Herrnhuter. Als den Schöpfer der neueren Kanzelberedtsamkeit und als würdigen Gottesgelehrten nennen wir noch Johann Lorenz v. Mosheim (geb. zu Lübeck 1694, † 1755). — In einer anderen Sphäre ragt über alle seine Zeitgenossen durch die vielseitigste Gelehrsamkeit und den tiefsten Geist Gottfried Wilhelm v. Leibnitz (geb. zu Leipzig 1646, † 1716), mit Isaac Newton, Erfinder der Differenzial- und Integral-Rechnung und erster Erwecker der philosophischen Speculation in Deutschland. Leider sind fast alle seine Schriften französisch und lateinisch. Unendlich unter ihm, und doch als Gründer einer philosophischen Schule berühmt, steht Christian Wolf, aus Breslau (geb. 1679, gest. zu Halle 1754). — Auch die Poesie sollte sich nun bald einer gründlicheren Theilnahme und einer geistvolleren Behandlung erfreuen. Als die Erstlinge der besseren Zeit verdienen genannt zu werden Friedrich v. Hagedorn aus Hamburg (geb. 1708, † 1754); der als Naturforscher berühmte Schweizer Albrecht v. Haller (geb. 1708, † 1777), und der als prosaischer Satiriker ausgezeichnete Christoph Friedrich Liscov aus Meklenburg (geb. 1701, † 1760). Der viel verspottete und in der That höchst geistlose Johann Christoph Gottsched aus Preußen (geb. 1700, † 1766) hat sich doch um Sprache und Literatur unleugbare Verdienste erworben. Seine theoretischen Untersuchungen und seine Streitigkeiten mit den Schweizern Bodmer und Breitinger weckten wenigstens die Aufmerksamkeit und die Liebe besserer Köpfe für deutsche Sprache und ältere Literatur. Schon lebten Männer, deren Namen in der deutschen Literatur nie vergessen werden können, als Christian Fürchtegott Gellert (geb. 1715, † 1769), dessen Fabeln und geistliche Lieder einen bleibenden Werth behaupten; der mehr vergessene Satiriker Gottlieb Wilhelm Rabener (geb. 1714, † 1771); Friedrich Wilhelm Zachariä (geb. 1726, † 1777); Johann Andreas Cramer (geb. 1723, † 1788); Johann Friedrich

Freiherr v. Cronegk (geb. 1731, † 1758); Johann Peter Uz (geb. 1720, † 1796); der edle Beförderer der Wissenschaften Johann Wilhelm Ludwig Gleim (geb. 1719, † 1803), dessen beste Arbeit die Kriegslieder eines preußischen Grenadiers sind; der liebenswürdige Dichter des Frühlings Christian Ewald v. Kleist (geb. 1715, † 1759), und Karl Wilhelm Ramler (geb. 1725, † 1798), dessen Oden seinen Ruhm begründen. Sie alle überstrahlte indeß der Schöpfer der deutschen Metrik, dessen Verdienste um vaterländischen Sinn und Sprache unsterblich sind, Friedrich Gottlieb Klopstock (geb. zu Quedlinburg 1724, † 1803). Sein frommes und edles Gemüth spiegelte sich in seinem Epos, dem „Messias", ab; unendlich groß war seine Wirkung auf seine Zeitgenossen, weniger auf seine Nachkommen.

Groß ist die Zahl der Männer, welche seit der Mitte des 18. Jahrh. bis zum Ende desselben durch ihre Schriften in allen Fächern des menschlichen Wissens vorbildend und anregend wirkten. Vor allen verdient eine rühmliche Anerkennung der als scharfsinniger Kritiker und Forscher, als tiefer Denker und Vertheidiger der Geistesfreiheit und freien Forschung höchst bedeutende Gotthold Ephraim Lessing (geb. zu Camenz 1728, † 1781), in dem sich der Verstand des ganzen Jahrhunderts concentrirte, der die deutsche Sprache mit bis dahin ungekannter Meisterschaft handhabte und zugleich sich als deutscher Dramatiker (Nathan!) unsterblichen Ruhm erwarb. Ihm zur Seite steht würdig der Schöpfer des Studiums der alten Kunst, der auch im Auslande hochberühmte Johann Joachim Winkelmann (geb. zu Stendal 1717, † 1768). Ein tiefer und bedeutender Geist seiner Zeit, einzig in der schwer zu enträthselnden Hülle seiner dunkeln Schriften, war Joh. Georg Hamann aus Königsberg in Preußen (geb. 1730, † 1788). Unsterblich ist der Name Immanuel Kant (geb. zu Königsberg 1724, † 1804), Schöpfer der kritischen Philosophie und dadurch Wiedererwecker der seit Leibnitz in Deutschland vergessenen höheren Speculation. Die vielen seit ihm in Deutschland entstandenen philosophischen Systeme, wenngleich zum Theil feindlich gegen ihn gerichtet, zeigen am besten, wie mächtig er auf seine Zeit gewirkt und was er für alle Zeiten geleistet hat. Um von den noch lebenden Nachfolgern oder Gegnern Kant's zu schweigen, erwähnen wir nur des durch vaterländische Gesinnung nicht minder als durch die Tiefe des Geistes ausgezeichneten Johann Gottlieb Fichte (geb. in der Lausitz 1762, † 1814), des 1770 zu Stuttgart geborenen, zu Berlin 1831 gestorbenen Georg Wilhelm Friedrich Hegel, und des 1775 zu Leonberg im Württembergischen geborenen, 1854 in der Schweiz gestorbenen Joseph v. Schelling. Höchst würdig schließt sich an diese Männer der als Theologe, Philosoph und Dichter gleich ausgezeichnete Johann Gottfried v. Herder (geb. zu Mohrungen in Ostpreußen 1744, gest. zu Weimar 1803). — Wenngleich minder bedeutend als die eben Genannten, wirkten doch höchst wohlthätig und mannigfaltig auf ihre Zeit der fromme Johann Joachim Spalding (geb. 1714, † 1804); der Schweizer Johann Caspar Lavater (geb. 1741, † 1801); der unter dem Namen des Wandsbecker Boten bekannte wackere Matthias Claudius aus Holstein (geb. 1743, † 1815); Johann Gottfried Seume (geb. 1763, † 1810); und der durch vaterländischen Sinn und gediegenen Verstand merkwürdige Justus Möser

(geb. zu Osnabrück 1720, † 1794). — Auch für die Poesie brach in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts eine frische jugendliche Blüthenzeit herein. Wir nennen hier absichtlich nur die Verstorbenen. Christoph Martin Wieland (geb. zu Biberach 1733, † 1813); dieser einst in ganz Deutschland vergötterte Dichter wird mit Recht jetzt von einer gesunderen Zeit minder hoch gehalten, aber doch geachtet. Sein Anschließen an fremde, besonders französische Literatur, sein zum Theil undeutsches, mitunter schlüpfriges Wesen hat zum Glück nur wenige und unbedeutende Nachfolger gefunden; aber sein Streben nach Humanität und Geistesfreiheit verdient nicht vergessen zu werden. Reiner und edler war das Streben mehrerer gleichzeitiger in Göttingen gebildeter Jünglinge, unter denen vorzüglich bemerkt zu werden verdienen: Gottfried August Bürger aus dem Halberstädtischen (geb. 1748, † 1794), welcher glücklich den Ton des Volksliedes und der Ballade traf; der zarte, leider zu früh gestorbene Ludw. Christoph Heinr. Hölty (geb. 1748, † 1776); Joh. Heinr. Voß (geb. 1751, † 1826), mehr fast noch durch seine Uebersetzungen und die Vertheidigung der protestantischen Freiheit, als durch seine eigenen Gedichte berühmt; und der in der neueren Zeit durch seinen Uebertritt zum Katholicismus und seine Geschichte der Religion Jesu bekannte Graf Friedrich Leopold v. Stolberg (geb. in Holstein 1750, † 1819), an welche sich nicht unwürdig anschließen: Friedrich v. Mathisson (geb. 1761, † 1830) und Joh. Gaudenz v. Salis. Diesen allen weit überlegen an Dichtergabe und frommem, tiefem Gemüth waren der leider zu früh verstorbene Friedrich v. Hardenberg, bekannter unter dem Namen Novalis (geb. 1772, † 1801), und sein naher Geistesverwandter Wilh. Heinrich Wackenroder (geb. 1772, † 1798), welcher mit Novalis, Tieck und den Brüdern August Wilhelm und Friedrich v. Schlegel (ersterer geb. 1767, † 1845, letzterer geb. 1772, † 1829) im innigsten Bündniß gestanden. Einsam und unerreicht steht unter den deutschen Humoristen der unter dem Namen Jean Paul bekannte Friedrich Richter (geb. 1753, † 1826); ebenso unter den phantastischen Dichtern der geistreiche Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (geb. 1776, † 1822). — Das Studium des Shakespeare, schon von Lessing erweckt und durch mehrfache gute Uebersetzungen erleichtert, sowie die gleichfalls von Lessing durchgeführte Entfernung von französischer Art und Weise, hat der deutschen Bühne die herrlichsten Früchte getragen. Von den Verstorbenen heben wir vor Allen hervor die beiden Lieblinge ihres Volks, Friedrich v. Schiller (geb. zu Marbach in Württemberg, gest. zu Weimar 1805) und den, wenn auch spät, doch immer zu früh verstorbenen größten Dichter Deutschlands, Johann Wolfgang v. Göthe (geb. zu Frankfurt am Main 1749, gest. zu Weimar 1832). Weder an Talent, noch an Gesinnung ihnen ähnlich kann hier noch Aug. v. Kotzebue (geb. 1761, von einem fanatischen Jüngling, Karl Sand, ermordet 1819) erwähnt werden. Unter den Dichtern, welche der letzte Freiheitskampf mit Frankreich begeisterte, verdienen Maximilian v. Schenkendorf († 1817), Theodor Körner (geb. 1791, † 1813) und Ernst Moritz Arndt (geb. 1769, † 1860) auf Rügen, rühmliche Auszeichnung. Ein herrliches Talent ist mit August v. Platen († zu Syracus 1835) untergegangen, ein Urtheil, das in noch

höherem Grade über Heinrich Heine (geb. zu Düsseldorf 1799, gest. zu Paris 1855) auszusprechen ist, dem die Literatur Lieder von höchster Vollendung verdankt, der aber seine hochpoetische Phantasie nicht immer bei den reinsten Bildern verweilen ließ. Von den späteren Dichtern sind vor allen anderen zu nennen: Rückert (geb. 1789 zu Schweinfurt, † 1866) und Uhland (geb. 1787 zu Tübingen, † 1862). Unter den Schriftstellern und Dichtern der neuesten Zeit sind die bekanntesten: Gutzkow, Freytag, Heyse, Gottschall, Benedix, Bodenstedt, Auerbach, Freiligrath, Geibel, v. Holtei, Löher, Rodenberg, Reuter, Prutz, König, Hackländer u. s. w. Aus dem Kreis der Schriftstellerinnen heben wir L. Mühlbach (Mundt), Fanny Lewald hervor.

Wir können diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch einen Blick auf die Männer zu werfen, welche, zum Theil der Gegenwart angehörig, auf dem Gebiete der Wissenschaften so Großes geleistet, daß sie mit Recht als Hauptzierden unseres Vaterlandes, die auch vom Auslande geehrt, zu betrachten sind. So Otto v. Guericke, Bürgermeister zu Magdeburg († 1686), einer der thätigsten Physiker seines Jahrhunderts und der Erfinder der Luftpumpe; Kästner, einer der gelehrtesten Mathematiker und witzigsten Epigrammendichter († 1800); Abraham Gottlob Werner (geb. 1750, † 1817), der Begründer der empirischen Geognosie; Johann Georg Gmelin († 1755), einer der größten Pflanzenkenner seiner Zeit; Leopold v. Buch (geb. 1774, † 1853), der ausgezeichnetste Geognost; Karl Ritter, der größte Geograph (geb. zu Quedlinburg 1779, gest. zu Berlin 1859); Gauß, der scharfsinnigste Mathematiker (geb. 1777, † 1855), Bessel, der größte Astronom unserer Zeit (geb. 1784, † 1846); H. W. Dove (geb. 1803), Poggendorff (geb. 1796), G. R. Kirchhoff (geb. 1824), berühmte Physiker; v. Liebig u. A., und der berühmte Naturforscher Alexander v. Humboldt (geb. 1769, † 1859 zu Berlin), der uns mit der umfassendsten Allgemeinheit das ganze Natur- und Erdleben in seiner Erhabenheit (in seinem Kosmos) darstellt. An diese reihet sich eine große Menge von angesehenen Forschern in den einzelnen Gebieten der verschiedenen Wissenschaften, und wie auf dem Gebiete der Naturforschung, so auch im Studium der Sprachen 2c. offenbaren sich überall und mehr als bei irgend einem anderen Volke Gründlichkeit und Gelehrsamkeit als Charakter deutscher Wissenschaft. Um die deutsche Grammatik z. B. haben sich Jakob Grimm und C. F. Becker, um vergleichende Sprachforschung Wilhelm v. Humboldt, Bopp, Lachmann, Benecke, Haupt u. A., um altclassische Philologie Böckh, Otfried Müller u. s. w. ausgezeichnete Verdienste erworben. Nicht ohne günstigen Einfluß auf die Forschung sind die Gelehrtenvereine geblieben, welche sich in neuester Zeit immer mehr ausgebreitet haben, namentlich die jährlich wiederkehrenden Naturforscher-Versammlungen (seit 1822, nach Art der älteren Schweizer Gesellschaft), welche später auch in anderen Wissenschaften und Ländern, namentlich in Frankreich, England und Italien Nachahmung gefunden haben. Großes haben die Deutschen geleistet auf dem Gebiet der Erforschung der Erde. In Süd- und Mittel-Amerika waren es A. v. Humboldt, Spix und Martius, Pöppig, Prinz Max v. Neuwied, Schomburgk; in Asien A. v. Humboldt, v. Middendorff, Klaproth, die Gebrüder v. Schlaginweit, A. Erman, v. Baer, G.

Radde, A. Bastian u. A.; in Australien und Neu-Seeland Leichardt und Haast, letzterer ist der wissenschaftliche Erforscher der Alpen von Neu-Seeland. Ganz besonders aber ist Afrika mit Vorliebe von Deutschen erforscht; es sind hier zu nennen Hornemann, Heinrich Barth, Vogel, Overweg, v. Beurmann, G. Rohlfs, v. Heuglin, Munzinger, von der Decken und dessen Begleiter O. Kersten und R. Brenner, die Missionäre Krapf und Rebmann, ferner Ruppel, Russegger, Kotschy, Mauch u. A. In Hinsicht auf wissenschaftliche oder kartographische Verarbeitung und Darstellung des geographischen Stoffs nehmen die Deutschen unbestritten den ersten Rang ein; die verdientesten der Gegenwart sind Oscar Peschel, Karl Andree, Heinrich Kiepert, August Petermann, Henry Lange, H. Berghaus, v. Sydow u. A.

Als Verfasser von Handbüchern für die Länder- und Völkerkunde sind zu nennen Cannabich, Blanc, Vollrath Hoffmann, Stein, Wappäus, Heinrich Berghaus, v. Roon, v. Klöden, Daniel. Auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung wirken und wirkten besonders in neuester Zeit Ranke, Leo, Pertz, Droysen, Dahlmann, Gervinus, v. Sybel, Häusser, v. Giesebrecht u. A.

Die Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Ausbruche der französischen Revolution haben wir unter Frankreich bereits kennen gelernt und holen daher hier nur dasjenige nach, was, mehr zur deutschen Geschichte gehörend, dort nicht angeführt werden konnte. — Die in den Gemüthern aller Fürsten durch die in Frankreich ausgebrochenen Unruhen veranlaßten Besorgnisse; der Wunsch, die alte Ordnung und das Ansehen des Königs dort wieder herzustellen, veranlaßten Oesterreich und Preußen, sich durch den Vertrag von Pilnitz 1791 enger zu verbinden. Leopold erlebte den Ausbruch des Krieges nicht, und sein Sohn Franz II. ward sein Nachfolger. Die Franzosen, weit entfernt, die verbündeten Monarchen zu fürchten, erklärten ihnen selbst 1792 den Krieg. An der Spitze eines zu schwachen Heeres von Oesterreichern und Preußen drang der Herzog von Braunschweig in die Champagne ein, fand aber bald, wie sehr die hochgespannten Erwartungen der Emigranten ihn getäuscht, und mußte nach einigen unbedeutenden Vortheilen einen durch Mangel, ungünstige Witterung und dadurch erzeugte Krankheiten höchst verderblichen Rückzug antreten. In den Niederlanden wie am Rhein ward nun mit Erbitterung gefochten; allein trotz einiger Siege der Oesterreicher und Preußen blieb doch im Ganzen genommen das Uebergewicht auf Seiten der Franzosen. Dies und der in Polen ausgebrochene allgemeine Aufstand, welcher Preußen auch dort einen gefährlichen Krieg zu führen nöthigte, bewog diese Macht zu dem Baseler Frieden 1795 mit Frankreich, wodurch das linke Rheinufer preisgegeben, das nördliche Deutschland aber wenigstens durch eine von Preußen besetzte Demarcationslinie gedeckt wurde. Oesterreich beharrte noch 2 Jahre auf dem Kriegsschauplatze; als aber Bonaparte 1796 in einem glänzenden Feldzuge ganz Oberitalien erobert und im folgenden Jahre selbst in die österreichischen Erbstaaten vorgedrungen war, während Moreau in Deutschland die vom Erzherzog Karl geschlagene Armee Jourdan's auf einem meisterhaften Rückzuge aus Baiern bis an den Rhein führte, kam der erste Friede mit Frankreich zu Campo Formio 1797 zu Stande, und in dem darauf folgenden

Congreß zu Rastatt ward die Abtretung des linken Rheinufers bestätigt, sowie die Aufhebung der geistlichen Fürstenthümer zur Entschädigung der durch jene Abtretung verlierenden Fürsten beschlossen. Dieser sowohl als die folgenden Friedensschlüsse mit Frankreich waren, bei dem immer weiter um sich greifenden Ehrgeiz der Republik und mehr noch ihres neuen Oberhauptes Bonaparte, in der That nur als Waffenstillstände zu betrachten, welche von der augenblicklichen Noth abgeschlossen, durch neu erwachte Hoffnungen aber bald wieder gebrochen wurden. So trat Oesterreich abermals, durch Rußland unter Paul I. 1799 verstärkt, auf den Kampfplatz, und unter Suwarow's Anführung war bald ganz Italien, mit Ausnahme Genuas, erobert. Als aber die Russen bei Zürich von Massena geschlagen und aus der Schweiz vertrieben worden, zog Kaiser Paul, sich von seinem Verbündeten verrathen glaubend, seine Truppen zurück. Oesterreich setzte allein den Kampf fort. Indeß war Bonaparte aus Aegypten zurückgekehrt und hatte sich zum ersten Consul der Republik ernennen lassen; er drang 1800 über die Alpen in Italien ein, und die einzige, von den Oesterreichern unter Melas schon beinahe gewonnene Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) setzte ihn in Besitz dieses ganzen Landes, während Moreau ebenfalls in Deutschland bei Hohenlinden siegte. Der Friede von Lüneville 1801 war die erzwungene Folge dieser Begebenheiten. Oesterreich gewann das Venetianische und erkannte dagegen die neuen Schöpfungen der Batavischen, Helvetischen, Cisalpinischen und Ligurischen Republiken an. Nach längeren Unterhandlungen wurden durch die sogenannte Säcularisation 1803 die geistlichen Fürstenthümer aufgehoben, um damit die weltlichen Fürsten zu entschädigen. Oesterreich bedurfte nach so langem Kampfe der Ruhe und mußte es geschehen lassen, daß Bonaparte in Verfolg seines Krieges mit England Hannover besetzte; auch Preußen schwieg zu dieser Verletzung des deutschen Reiches. Die bald folgenden Ereignisse vorahnend oder weil Bonaparte sich als Napoleon I. zum französischen Kaiser erklären ließ, nahm Franz II. im August 1804 als Franz I. den Namen eines österreichischen Erbkaisers an, und neue Rüstungen verkündigten den baldigen Ausbruch eines neuen Krieges. Er begann 1805. Die Oesterreicher drangen bis Ulm vor, wurden hier geschlagen, und ein großer Theil ihres Heeres unter Mack ergab sich zu Kriegsgefangenen; Wien ward von dem Feinde besetzt, und die zu spät zu Hülfe herbeigeeilten Russen wurden in Verbindung mit den Trümmern des österreichischen Heeres noch am 5. December bei Austerlitz in Mähren geschlagen, worauf noch in demselben Jahre der Presburger Friede den Krieg beendigte. Oesterreich verlor dadurch das Venetianische, Tirol und alle seine Besitzungen in Schwaben und am Rhein (Vorder-Oesterreich). Preußen, welches schon gerüstet dastand und durch Verletzung seines Gebiets mehr als zu gerechte Ursache zum Kriege hatte, ließ sich durch die Siege Napoleons abschrecken und trat durch den Wiener Vertrag selbst Anspach und Baireuth, Neufchatel und Cleve gegen den ungewissen und auf jeden Fall ungerechten Besitz von Hannover ab; doch war das gegenseitige Mißtrauen einmal entzündet und der nahe Bruch zwischen Preußen und Frankreich unvermeidlich. Indessen hatten die minder mächtigen Fürsten Deutschlands, theils von der Noth gezwungen, theils auch wohl aus Begier nach Vergrößerung und Titeln, sich an Frankreich angeschlossen:

Baiern und Württemberg wurden zu Königreichen, Baden und Darmstadt zu Großherzogthümern mit Gebietserweiterungen erhoben; die Fürsten wurden für souverain erklärt unter dem Protectorat Napoleons und bildeten nun in der engsten Verbindung mit Frankreich den **Rheinbund** (s. Bd. I. S. 528). Zugleich waren durch diesen mittelst der Mediatisirung eine Menge kleiner Reichsfürsten verschlungen und anderen Staaten einverleibt worden. Das deutsche Reich war hierdurch aufgelöst, und 1806 legte Kaiser Franz die deutsche Kaiserkrone nieder. Zu spät versuchte Preußen 1806, in Verbindung mit Sachsen und in Hoffnung auf russischen Beistand, den Kampf mit Frankreich und allen ihm verbündeten Ländern. Die einzige Schlacht bei Jena und Auerstädt, 14. October 1806, vernichtete alle Hoffnungen und öffnete Preußen bis an die Weichsel dem rasch vordringenden Sieger. Die Verrätherei oder Feigheit vieler Commandanten preußischer Festungen erleichterte den Franzosen das schnelle Vordringen. Auch die Weichsel war bald überschritten, die blutige aber zweifelhafte Schlacht bei Preußisch-Eilau, 8. Februar 1807, ward nicht benutzt und der Sieg der Franzosen bei Friedland über die Russen vernichtete die preußische Monarchie. Der Friede von Tilsit, am 9. Juli, raubte ihr alle Provinzen zwischen Elbe und Rhein, aus welchen wie aus Hessen und Hannover das neue Königreich Westphalen zusammengesetzt wurde, und das ganze ehemalige Südpreußen, welches unter dem Namen eines Herzogthums Warschau dem zum König ernannten und in den Rheinbund getretenen Kurfürsten von Sachsen gegeben ward. Nur noch in Oesterreich lebte für Deutschland ein Funken der Hoffnung, und die dort allgemeine Stimmung ließ allerdings die größten Anstrengungen erwarten. Der Zeitpunkt 1809 schien günstig: Napoleons beste Heere waren in Spanien in einem verzweifelten Kampfe begriffen, und in ganz Deutschland regte sich Hoffnung und innige Theilnahme für Oesterreich. Noch einmal sollten Napoleons überlegene Talente siegen und Deutschland das volle Maß der Unterjochung und Schmach empfinden. Die Schlachten bei Abensberg, Thann, Eckmühl und Regensburg, 20.—22. April 1809, vernichteten einen bedeutenden Theil der österreichischen Heere; die deutschen Fürsten, vielleicht zum Abfall geneigt, blieben dem Rheinbunde getreu; nur die Tiroler erhoben sich mit Heldenmuth unter **Andreas Hofer's** Anführung, und zum zweiten Male zog Napoleon als Sieger in die Kaiserstadt ein. Der Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern 21.—22. Mai, erweckte schöne Hoffnungen; in dem erschöpften Preußen regte sich lebhafte Theilnahme, und eine kleine Heldenschaar unter dem Major **Schill** wagte auf ihre eigene Hand, das Zeichen zum Losbrechen zu geben. Auch diese Hoffnungen wurden vereitelt, Schill fiel in Stralsund durch Mitwirkung Dänemarks; die Schlacht bei Wagram, 5.—6. Juli, endete den Krieg, und nur der vertriebene Herzog von Braunschweig an der Spitze eines kleinen Heeres durchzog rühmlich Deutschland, von Böhmen bis an die Nordsee, um sich nach England einzuschiffen und die Franzosen in Spanien wieder aufzusuchen. Durch den Frieden von Wien, 14. October, verlor Oesterreich alle Verbindung mit dem Meere, mußte die edlen Tiroler ihrem Schicksale überlassen und sich zu dem harten Opfer entschließen, sich mit seinem Erbfeinde durch die Vermählung der Erzherzogin **Marie Louise** mit Napoleon 1810 zu verbinden. Jetzt war

Deutschland völlig unterjocht, und Napoleon benutzte seine Macht so schonungslos, daß er ohne weiteren Grund als sein Belieben den nordwestlichen Strich von Deutschland, die Mündungen der Weser, der Elbe bis jenseit Lübeck an die Ostsee mit dem französischen Reiche vereinigte und fortfuhr, die Hülfstruppen der minder mächtigen Fürsten in Spanien aufzuopfern. Der Feldzug nach Rußland 1812 war Napoleons größter, aber auch letzter Triumphzug, auf welchem ihn nicht allein der ganze Rheinbund, sondern auch ein preußisches und ein österreichisches Hülfscorps begleiteten. Der Winter 1812 vernichtete unwiederbringlich seine Macht, und dem General York ward das Verdienst, durch einen Vertrag mit den Russen, welchen der König später bestätigte, das erste Zeichen der wieder auflebenden deutschen Freiheit zu geben. Nach einigen Monaten des ängstlichen Harrens erscholl endlich der Ruf des Königs an sein längst vorbereitetes Volk, und ganz Preußen erhob sich in Waffen. Zweimal täuschte noch der Sieg unsere Hoffnungen in den rühmlichen Schlachten bei Groß-Görschen oder Lützen, 2. Mai, und bei Bautzen, 20. und 21. Mai 1813. Der Waffenstillstand vom 4. Juni bis 10. August vollendete Preußens und Rußlands Rüstungen, Oesterreich schloß sich an die gemeinsame Sache, und eine Reihe von Siegen, welche die Völkerschlacht bei Leipzig am 16.—19. October krönte, trieb Napoleon, noch unterwegs bei Hanau von den Baiern angegriffen, über den Rhein zurück. Alle Fürsten des Rheinbundes, Baiern zuerst, eilten, dem Rheinbunde zu entsagen, und vereinigten ihre Truppen mit den Verbündeten. Am Rhein trat einige Waffenruhe ein, und noch wäre es dem Verblendeten möglich gewesen, einen leidlichen Frieden zu erlangen; als er aber auch diesen ausschlug, drangen Oesterreicher und Russen durch die Schweiz, Blücher mit Preußen und Russen am 1. Januar 1814 bei Caub über den Rhein und unaufhaltsam nach Frankreich hinein. Die Siege bei Brienne, Laon, Fère-Champenoise und endlich am 30. März bei Paris, öffneten den Verbündeten die Thore von Paris und stürzten Napoleon vom Throne. Er entsagte, erhielt die Insel Elba als Fürstenthum, und die Bourbons kehrten auf den Thron ihrer Väter zurück. Der erste Friede von Paris, 30. Mai 1814, ließ Frankreich die alten Grenzen von 1792, selbst noch mit einigen Erweiterungen im Elsaß und Savoyen. Um die so hochwichtigen und so verwickelten Angelegenheiten Deutschlands zu berichtigen, begaben sich die meisten verbündeten Monarchen persönlich auf den Congreß zu Wien, 1. August 1814, wo es über die Entschädigungen, welche Preußen billig verlangte, zu sehr ernstlichen Erörterungen kam; endlich ward ihm das jetzige Großherzogthum Posen und Schwedisch-Pommern, die nördliche Hälfte von Sachsen und mehrere Provinzen an beiden Ufern des Rheins zugesprochen, wogegen es andere an Hannover abtrat und dadurch nur kaum wieder den Flächeninhalt und die Menschenzahl von 1806 erlangte. Baiern erhielt als Entschädigung Würzburg und Aschaffenburg, Lauenburg kam an Dänemark 2c.; nur Sachsen verlor die Hälfte seiner Besitzungen. Es ward ferner entschieden, daß Deutschland ein Bund souverainer Staaten, der deutsche genannt, sein sollte, und die ersten Grundzüge der künftigen Verfassung wurden in der sogenannten Bundesacte vom 8. Juni 1815 entworfen. Mitten aus diesen Verhandlungen rief die unerwartete Rückkehr Bonapartes die Fürsten wieder zu den Waffen. Die Preußen und Engländer

entschieden diesmal das Schicksal von Europa in der Schlacht von Belle Alliance, 18. Juni 1815, und ihr siegreicher Einzug in Paris brachte die Bourbons zum zweiten Mal auf den Thron, Napoleon aber nach St. Helena. Der zweite Pariser Friede, 20. November 1815, ließ Frankreich die Grenzen von 1790, ohne jedoch uns das einst treulos entrissene herrliche Elsaß und das halbdeutsche Lothringen für diesmal wiederzugeben. Zur weiteren Befestigung der deutschen Angelegenheiten und zur Ausführung der Wiener Congreß-Acte ward zu Frankfurt a. M. eine Versammlung von Abgeordneten sämmtlicher deutschen Staaten, der Bundestag, verordnet. Der deutsche Bund, repräsentirt durch den deutschen Bundestag in Frankfurt a. M., war aber nicht das, was er sein sollte, was die deutsche Nation nach einem so aufopfernden und hingebenden Kampfe zu fordern berechtigt war, und so kam es, daß getäuschte Erwartungen seit 1815 die Veranlassung zu geheimen politischen Verbindungen, besonders unter den Studirenden, gaben, welche, obgleich durch strenge Maßregeln und mit Anwendung von unsauberen Mitteln 1819, 1832 und 1833 zwar unterdrückt wurden, aber doch den Geist der freien Entwicklung nicht zu vernichten im Stande waren. Die kleineren deutschen Staaten erhielten in der Zeit sogenannte Constitutionen, die aber unter dem Druck der Bundesregierung nicht der freien Entwicklung fähig waren. Zu einem großen, gemeinsamen Staatsleben konnte es bei der steten Eifersucht zwischen den beiden Großstaaten Oesterreich und Preußen und bei der Vieltheilung in einige 30 kleine Staaten nicht kommen. Deutschland sah, ohne äußere Kriege und Politik, seine geistige Lebensthätigkeit auf das Gebiet der Kirche und Literatur beschränkt, wo mächtige Kämpfe durchgefochten wurden; auch hier trat, wie in anderen Staaten, der Katholicismus und das Papstthum mit alten Ansprüchen wieder hervor und der alte Sectenhaß ward dadurch von Neuem geweckt. Ja es fehlt in der neuesten Zeit sogar nicht an Zwietracht und Verketzerung unter den Religionsgesellschaften in dem Lager der Evangelischen, besonders hervorgerufen durch die auf das Jahrhundert der Reformation zurückgehende altlutherische Partei und ihren starr-confessionellen Eifer, von dem aufgestachelt, sie alle unirenden Bestrebungen als Zeichen des Abfalls und des Indifferentismus verwerfen. Trotzdem hat die Union bei der Mehrzahl der Evangelischen Wurzel geschlagen und der Gustav-Adolph-Verein trägt zur Ausbreitung milderer Ansichten über die symbolischen Bücher und die Dogmen der Kirche bei, während seit 1844 eine anfangs rasch fortschreitende, nachher aber in der Entwicklung gehemmte, sich von der päpstlichen Hierarchie lossagende Partei (die sogenannte deutsch-katholische), mit welcher sich theilweise die protestantischen Lichtfreunde zu „freien Gemeinden" vereinigten, eine bemerkenswerthe Erscheinung darbietet. Während so religiöse Spaltungen und Wirren das Bestreben, das nationale Gefühl eines einigen Deutschlands stark zu erschüttern geeignet sind, ist diese Einheit durch die Berücksichtigung materieller Interessen ins Leben getreten, indem die meisten deutschen Staaten seit 1828, mit Preußen an der Spitze, sich zu einem Zollverein verbunden haben, welcher für Handel und Industrie die wohlthätigsten Folgen gehabt hat. Nebenher hat sich eine Neigung zur Herstellung mittelalterlicher Zustände kund gegeben, welche von den durch die französische Revolution hervorgerufenen Ideen nicht unangefochten blieb.

Das Verlangen nach einer, wenn auch gesetzlich gemäßigten Preßfreiheit fand bei den meisten Regierenden mehr und mehr Eingang, und von den Einflüssen der Oeffentlichkeit überhaupt, von der Entwicklung eines höheren Gemeinsinnes und ähnlichen Verhältnissen ließen sich bei dem Deutschen manche ermuthigende Keime blicken. Doch ist der sehnliche Wunsch aller patriotisch gesinnten Männer, ein einiges, nach außen hin starkes und im Auslande geachtetes Reich deutscher Nation hergestellt zu sehen, bis dahin ein frommer Wunsch geblieben. Weil aber das deutsche Volk das denkendste, philosophischste der Welt ist, welches auch alle bedeutenden Erzeugnisse fremder Nationen bald in die Heimath verpflanzt, so steht Deutschland in Betreff der Bildung hinter keinem Lande zurück, ja die Zahl seiner Bildungsanstalten ist größer als in irgend einem anderen Lande. Es besitzt 23 Universitäten, an 500 Gymnasien, zahlreiche Handels- und Gewerbeschulen, Seminare für Lehrer, unzählige gelehrte Gesellschaften und Sammlungen von Kunst- und Naturgegenständen, und darum hat sich besonders in der neuesten Zeit, unterstützt durch den bis auf die unteren Volksclassen ausgedehnten Schulunterricht, eine so allgemeine Bildung verbreitet, von welcher ein stetiger Fortschritt in allen Beziehungen zu erwarten steht.

Das Jahr 1848 legte den Grund zu großartigen Veränderungen in Deutschland. In Frankreich, Deutschland, Italien, Oesterreich gährte und kochte es unter äußerer scheinbarer Ruhe in so hohem Grade, daß mit dem Ausbruch der Revolution, mit dem Sturze Louis Philipps, der Sturm von unterdrückten und lang gehegten Wünschen überall zum Durchbruch kam. In Mannheim wurde am 27. Februar 1848 Berathung gepflogen über die vier Forderungen: Preßfreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung, Nationalvertretung. Durch Massendeputation wurden diese Forderungen der zweiten badischen Kammer überreicht. Es wurde die Censur in Baden abgeschafft und Vieles zugesagt. Aehnliche Forderungen und Bewilligungen fanden in allen kleineren deutschen Staaten statt. In Baiern endigte die mehr stürmische Bewegung mit der freiwilligen Abdankung (20. März) König Ludwigs, der sich durch seinen Verkehr mit der bekannten Lola Montez sehr mißliebig gemacht hatte. Am 5. März trat in Heidelberg eine Versammlung, meist aus Abgeordneten deutscher Kammern bestehend, zusammen, welche die Einleitung trafen, in Frankfurt a. M. eine Versammlung, zur Bildung eines deutschen Parlaments, zusammenzuberufen. Inzwischen waren auch die beiden Großstaaten von der Bewegung ergriffen worden. Der bis dahin allmächtige Fürst Metternich wurde in den Tagen vom 13. bis 15. März in Wien gestürzt und landesflüchtig, mit ihm brach der alte Polizeistaat in Oesterreich zusammen. In Berlin kam es am 18. März zum Barrikadenkampf zwischen dem Volk und der Regierungsgewalt. Der eigentliche Kampf in den Straßen Berlins währte vom Abend des 18. bis zum Morgen des 19. März. Am 19. Morgens war der Kampf noch unentschieden; ein erlassener Aufruf an die Berliner zur Niederlegung der Waffen und zur Räumung der Barrikaden blieb ohne Wirkung. Da gab endlich der König, gedrängt von einer städtischen Deputation, Befehl zum Abzug des Militärs, entließ das Ministerium und willigte in die Errichtung einer Bürgerwehr, zum Schutze der Stadt und zur Bewachung des Schlosses. Dies ganze blutige Ereigniß konnte in Berlin bei weisem,

zeitigem Nachgeben den billigen Wünschen des Volkes und bei dem loyalen Sinn der Bevölkerung leicht vermieden werden. Unter diesen Erschütterungen rückte der Tag heran, an welchem in Frankfurt das erste deutsche Parlament zusammentreten sollte. Der in Preußen inzwischen zusammenberufene vereinigte Landtag ließ die Wahlen zum Parlament vornehmen. In Oesterreich widerstrebten den Wahlen die slavischen Antipathien, besonders der Czechen, und zeigte die österreichische Regierung wenig Eifer zur Durchführung der Wahlen. Auch in Baiern war man sehr zum Widerstand geneigt, doch am 18. Mai wurde in der That die verfassunggebende Nationalversammlung, welche aus freier Volkswahl hervorgegangen, eröffnet und Heinrich von Gagern zum Präsidenten erwählt. Der 1866 erst zu Grabe getragene Bundestag, wurde schon damals fast allgemein als eine „Leiche" betrachtet und um ihn, ohne ihn jedoch vollständig zu beseitigen, zu ersetzen, wählte die Nationalversammlung einen unverantwortlichen Reichsverweser, der sich mit einem verantwortlichen Ministerium umgeben sollte. Am 11. Juli 1848 hielt der mit großer Majorität zum Reichsverweser gewählte Erzherzog Johann von Oesterreich in Frankfurt seinen Einzug und übernahm das mühevolle Amt. Unterdessen waren die deutschen Grenzländer der Schauplatz großer Erschütterungen. In Schleswig-Holstein bildete sich, in Folge einer revolutionären Bewegung in Kopenhagen, durch welche der König gezwungen wurde, die Einverleibung des Herzogthums Schleswig in das Königreich auszusprechen, eine provisorische Landesregierung, an deren Spitze Wilhelm Beseler stand: dies wurde die Losung zu einer Trennung von Dänemark und zu einem Kriege zwischen Deutschland und Dänemark, in welchem die Preußen, obgleich Sieger auf dem Schlachtfelde, doch keinen Ruhm ernteten und durch den Beistand, welchen Dänemark bei Rußland, England und Schweden fand, diplomatisch geschlagen wurde. Es kam zum Waffenstillstand von Malmö. — In der Provinz Posen hatten die Polen die Fahne der Unabhängigkeit und Nationalität aufgepflanzt. Nach einem barbarischen, mit religiösem Fanatismus und Nationalhaß gepaarten Kampf erlagen die Insurgenten den preußischen Truppen. — In Baden in Lörrach proclamirte Struve (21. Sept.) die Republik. In Frankfurt arbeiteten die verschiedensten Parteien gegen einander, die Reaction begann bereits gegen Ende des Jahres in Oesterreich wie in Preußen sich zu regen. Am 6. October kam es in Wien wieder zur Revolte, das Zeughaus wurde erstürmt, die kaiserliche Familie floh nach Olmütz. Wien wurde bombardirt und am 31. October von den Truppen genommen. Kaiser Ferdinand entsagte dem Thron und Franz Joseph wurde am 2. December sein Nachfolger. In Preußen erfocht die Contrerevolution ebenfalls ihre ersten Siege, die preußische Nationalversammlung wurde vertagt und schließlich am 5. December durch die Regierung aufgelöst, zugleich aber von der Regierung selbst eine Verfassung bekannt gemacht (octroyirt), welche einer neu zu wählenden gesetzgebenden Versammlung mit zwei Kammern zur Durchsicht und Annahme vorgelegt werden sollte. — Zu Anfang des Jahres 1849 beschäftigte man sich in Frankfurt mit dem Punkte der deutschen Verfassung, vom Reichsoberhaupt. Preußen hatte in einer Circularnote vom 23. Januar 1849 die Regierungen aufgefordert, zum Zwecke einer redlichen Verständigung ihre

Erklärungen über die Verfassung vor der zweiten Lesung abzugeben und so dem Principienkampf über Vereinbarung oder Nichtvereinbarung zu begegnen. Für sich selbst begehrte Preußen keine Machtvergrößerung oder Würde und eine angebotene Stellung erklärte es „nur mit freier Zustimmung der verbündeten Regierungen" annehmen zu wollen. Die Aufrichtung einer neuen deutschen Kaiserwürde schiene ihm nicht nothwendig. Die österreichische, weniger klar gefaßte Note verwahrte sich gegen den Bundesstaat, den sie als „einheitliche Centralgewalt" darstellte. Auch Baiern war gegen den engeren Bundesstaat. Oesterreich wollte mit all seinen außerdeutschen Staaten eintreten. Oesterreichs Eifersucht Preußen gegenüber trat hier wieder klar hervor. In der Sitzung vom 27. März wurde die Erblichkeit der Würde des Reichsoberhauptes durchgesetzt und beschlossen, daß dasselbe den Titel „Kaiser der Deutschen" führen sollte. Am folgenden Tage wurde König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser gewählt. Der damalige Präsident der Frankfurter Nationalversammlung, Simson, derselbe, der später 1866 und 1867 zum Präsidenten der ersten Reichstage des Norddeutschen Bundes gewählt wurde, mit über 30 Mitgliedern, kamen nach Berlin, um dem König die Kaiserwürde anzutragen. Der König nahm die Kaiserkrone nicht an. 28 Regierungen, darunter die von Baden, hatten bis zum 14. April 1849 ihren Zutritt zu der Reichsverfassung in Frankfurt erklärt; aber die Königreiche Baiern, Hannover, Sachsen und Württemberg zögerten mit ihren Beitrittserklärungen, theils aus confessionellen und particularistischen Interessen, theils geleitet von österreichischen Einflüssen. Als auch die preußische Regierung die Reichsverfassung nicht unbedingt annahm, bildete sich eine große Mißstimmung in Frankfurt, die einzelnen Parteien wurden immer gereizter und heftiger. Man versuchte endlich durch Gewalt einzelne Staaten zur Annahme der Verfassung zu zwingen, so in Stuttgart, wo man den König zur Nachgiebigkeit zwang. In dieser Zeit erklärte Oesterreich die Sendung seiner Abgeordneten für beendet, rief dieselben ab und der Reichsverweser legte sein Amt nieder. Die Regierungen arbeiteten theils wohl absichtlich, theils von kleinlichen Beweggründen geleitet, zunächst den Radicalen in die Hände, die Aufregung stieg mehr und mehr und aus der legalen Agitation wurde eine demokratisch radicale. Am 3. Mai brach der Aufstand in Dresden los, dann in der Pfalz, am Niederrhein und in Baden. Nun hatten die Regierungen wiederum legale Gründe, gegen die Widerspenstigen einzuschreiten. Am 14. Mai rief Preußen seine Abgeordneten aus Frankfurt ab. Endlich sahen sich auch die Gemäßigten in der Frankfurter Versammlung am 21. Mai zum Austritt genöthigt. Der Rest, nur noch aus Mitgliedern der Linken bestehend, siedelte unter der Benennung „Rumpfparlament" am 30. Mai nach Stuttgart über, ward dort durch das Ministerium Römer auseinander gesprengt und verlor sich im badischen Aufstand. So brach das zu so vielen Hoffnungen berechtigende deutsche Parlament zusammen. — Preußen war inzwischen bemüht, mit einzelnen deutschen Staaten einen engeren Bund mit parlamentarischer Verfassung zu gründen, dies führte zum Erfurter Parlament (April 1850) und zu einem Fürstencongreß zu Berlin im Mai desselben Jahres, dieser aber scheiterte an dem Widerstand Oesterreichs und der deutschen Mittelstaaten. Oester-

reich war wieder bemüht, den deutschen Bundestag (mit Recht die Bundesleiche genannt) zu beleben, indem es denselben nach Frankfurt zusammenberief. Die süddeutschen Staaten standen natürlich wieder auf österreichischer Seite, während Preußen die Rechtmäßigkeit der Wiederherstellung des Bundestages bestritt. Diese Meinungsverschiedenheit und der ausgebrochene Verfassungsstreit in Hessen unter dem berüchtigten Hassenpflug, in Folge dessen preußische Truppen in Kurhessen einrückten, brachte es zu einem Bruch zwischen Preußen und Oesterreich. Der Kaiser von Oesterreich verständigte sich damals in Bregenz mit den Königen von Baiern und Württemberg, im Nothfall durch bewaffnetes Einschreiten dem restaurirten Bundestag Geltung zu erkämpfen. Es wurden österreichische und bairische Streitkräfte in Bewegung gesetzt. Der Bruderkrieg war vor der Thür und Oesterreich und Baiern scheuten ihn damals nicht, es kam sogar am 18. November 1850 bei Bronnzell in der Nähe von Fulda zu einem unbedeutenden Zusammenstoß mit den Preußen. Letztere erhielten von Berlin aus Befehl, sich zurückzuziehen. Als Oesterreich in einem Ultimatum vom 25. November bestimmte Bedingungen stellte, suchte der damalige preußische Minister v. Manteuffel eine persönliche Besprechung mit dem österreichischen Minister Fürsten Schwarzenberg, die zu Olmütz stattfand, und in welcher die österreichische Politik vollständig siegte. So wurde auch die Herstellung der alten Bundesverfassung allseitig anerkannt. Seit dieser Zeit waren die deutschen Einzelstaaten bestrebt, die völlige Unabhängigkeit der Dynasten zu bewahren, und andererseits bemüht, die ertheilten volksthümlichen Verfassungen mit und ohne Hülfe des Bundestags zu bekämpfen. Letzterer, unter Einfluß Oesterreichs, intervenirte alsbald in Schleswig-Holstein zu Gunsten Dänemarks, annullirte die deutschen Grundrechte und ordnete am 2. April 1852 die Versteigerung der deutschen Flotte an. Nach so bewegten Jahren und eingetretener Reaction traten die inneren Verwicklungen der deutschen Verhältnisse zurück gegen die folgereichen Begebenheiten in Frankreich und Rußland. Erst nach Abschluß des Pariser Friedens, der dem Krieg im Orient folgte und der auch am 15. Mai 1856 vom Bundestage angenommen wurde, begann das öffentliche Leben in Deutschland wieder sich reger zu entwickeln und das Streben nach einer politischen Einigung lauter zu werden. Die Wendung der Verhältnisse in Preußen hing mit dem Gesundheitszustande des Königs Friedrich Wilhelm IV. zusammen, dieser bedingte zunächst seit dem 23. October 1857 eine Stellvertretung durch den Bruder, den nachmaligen König Wilhelm I. Das bis dahin herrschende System änderte sich mit Uebernahme der Staatsgeschäfte durch den Prinzregenten, viele Hoffnungen wurden wieder wach. Es bildete sich (1859) eine große politische Partei, unter dem Namen „Nationalverein“, welche eine einheitliche Gestaltung Deutschlands unter preußischer Spitze und eine Reform der Bundesverfassung mit einem Volksparlament als ihren Zweck hinstellte. Dem Nationalverein entgegen stand die Partei der sogenannten Großdeutschen, diese war mit Oesterreich verbunden. Bei der beständigen Rivalität der beiden deutschen Großmächte, zu denen sich noch die Mittelstaaten als ein dritter Körper gesellten, konnte es zu einem ernsten Vorgehen, zu einer Bundesreform nicht kommen. Die großen politischen Parteien befehdeten sich unter einander und wurden auch,

je nach ihrer Stellung zu den Einzelregierungen, von diesen streng überwacht. Inzwischen war Wilhelm I. am 2. Januar 1861 König von Preußen geworden, das sogenannte freisinnige Ministerium Schwerin hatte dem Ministerium Bismark weichen müssen und in Preußen sich zwischen den Vertretern des Volkes und dem Ministerium ein hitziger Kampf entwickelt. Ueberall in Deutschland, auch in Oesterreich machte sich eine große politische Verstimmung und das Verlangen, andere Zustände herbeizuführen, bemerkbar. — Nun war es einmal Oesterreich, das an eine Reform in Deutschland gehen wollte. Im Jahre 1863, Anfang August, lud Kaiser Franz Joseph sämmtliche Fürsten des Bundes zu einem Congreß nach Frankfurt, der auch am 17. August eröffnet ward. Doch der König von Preußen und einige kleine Fürsten kamen nicht zu diesem Congreß. Die beabsichtigte Einigung konnte also auch von dieser Seite nicht zu Stande gebracht werden. Inzwischen entwickelte sich wiederum an der Nordgrenze Deutschlands, in Schleswig-Holstein, die immer noch nicht zur Ausgleichung gekommene Streitfrage zwischen den Herzogthümern und Dänemark. Auf dem Bundestage vom 7. December 1863 wurde die Bundesexecution gegen Dänemark beschlossen und ausgeführt. Oesterreicher und Preußen schlugen die Dänen bald zum Lande hinaus, es kam zum Wiener Friedensvertrage (30. October 1864), nach welchem Oesterreich und Preußen gemeinsame Rechte auf die Herzogthümer Schleswig-Holstein erwarben, diese gemeinsam verwalteten und besetzten. Doch als der Friede mit Dänemark geschlossen, standen sich wieder die deutschen Großstaaten als Feinde gegenüber. Der Vertrag von Gastein konnte den offenen Bruch zwischen Preußen und Oesterreich nur vertagen. Endlich brach das für Deutschland und besonders für Preußen so bedeutungsvolle Jahr 1866 an.

Wir haben gesehen, daß der österreichische Einfluß auf die gedeihliche Entwickelung Deutschlands zu einer starken Achtung gebietenden Macht wie ein Hemmschuh wirkte. Eine Macht wie Oesterreich, die im überwiegend größten Theil aus nichtdeutschen Gebieten besteht und die es niemals verstanden hat, im eigenen Lande eine geregelte Finanzwirthschaft herzustellen, eine Macht, die unter dem Alp des römischen Concordats seufzt, konnte Deutschland keinen Segen, keinen Frieden, keine nach außen hin imponirende Stellung schaffen. Alle materiellen Wohlthaten, welche Deutschland genießt durch den Zollverein und durch die Handelsverträge mit Frankreich, England, Belgien und Italien 2c., hat es Preußen zu danken. Die fortdauernden Dissonanzen zwischen Oesterreich und Preußen und die entweder zweideutige oder zu Oesterreich hinneigende Stellung der Mittelstaaten zu diesem inneren Kriege brachten einen unhaltbaren Zustand herbei, der für die preußische Machtstellung nicht länger zu ertragen war. Oesterreich arbeitete mit aller Macht und allen Mitteln dahin, Preußen wieder zu demüthigen. In Holstein begann endlich der Conflict dadurch, daß am 5. Juni der Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz in Kiel die holsteinischen Stände zum 11. Juni nach Itzehoe berief. Gegen diese Verletzung der Souveränetätsrechte des Königs von Preußen*) erfolgte von preußischer Seite ein Protest, der

*) Oesterreich und Preußen besaßen ja nach den bestehenden Verträgen die gemeinsame Verwaltung der Herzogthümer.

preußische General v. Manteuffel rückte sofort aus Schleswig nach Holstein, doch kam es hier noch nicht zu einem Conflict zwischen beiden Truppentheilen. Die Ereignisse in Schleswig-Holstein drängten zu einer Entscheidung. Oesterreich hatte inzwischen den Antrag auf Mobilmachung der Bundesarmee eingebracht, am 14. Juni sollte über denselben abgestimmt werden. Preußen erklärte beim Beginn der Sitzung, daß es die Annahme des Antrages, welcher nach den Bundesgesetzen unstatthaft sei und daher die Auflösung des Bundes zur Folge haben müsse, als offene Feindseligkeit gegen sich und die Mobilmachung der nicht preußischen Bundescontingente als Kriegserklärung betrachten würde. Demungeachtet ward der Antrag mit 9 Stimmen gegen 5 angenommen. Preußen hatte sich der Abstimmung gänzlich enthalten. Mit Oesterreich stimmten Baiern, Sachsen, Württemberg, Kurhessen, Hannover, Nassau, Hessen-Darmstadt und die 16. Curie, letztere, wie sich später ergab, in Folge einer Mandatsfälschung. Preußen erklärte, daß durch diese Abstimmung der Bundesbruch vollzogen sei. Es protestirte gegen alle ferneren Beschlüsse des rechtlich aufgelösten Bundes und legte zum Beweis, daß es an der Idee der Einheit Deutschlands festhalten wolle, die Grundzüge zu einem neu abzuschließenden reformirten deutschen Bunde vor. Hauptpunkte desselben waren: ein aus directen Urwahlen zusammenzuberufendes Parlament — und die Ausschließung Oesterreichs aus diesem engeren, rein deutschen Bunde. — Jetzt hieß es entweder mit oder gegen Preußen. Zu Oesterreich, also gegen Preußen, standen die oben bei der Abstimmung genannten deutschen Staaten und Frankfurt a. M. Preußen rückte nun allein oder mit seinen verbündeten klein-deutschen Nord- und einigen Mittelstaaten, sowie den Contingenten von Hamburg, Bremen und Lübeck mit unglaublicher Schnelligkeit in die feindlichen österreichischen und Mittelstaaten ein; am 3. Juli wurden die Oesterreicher unter Benedek in einer Hauptschlacht bei Königgrätz geschlagen, schon vorher waren die Hannoveraner am 27. Juni bei Langensalza geschlagen, das Königreich Sachsen durch preußische Truppen besetzt worden und die Main-Armee im südwestlichen Deutschland siegreich bis zum Main und weiter vorgedrungen. Ende Juli war Wien durch die Preußen bedrängt, es kam am 26. zwischen Preußen und Oesterreich zu einem Waffenstillstand und den Friedenspräliminarien von Nikolsburg folgte am 23. August der Abschluß des Friedensvertrages von Prag*). Zu Berlin wurden mit den

*) Der Text des am 23. August in Prag abgeschlossenen, am 30. ratificirten Friedensvertrages lautet wie folgt:

Im Namen der Allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit.

Se. Majestät der König von Preußen und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, beseelt von dem Wunsche, Ihren Ländern die Wohlthaten des Friedens wiederzugeben, haben beschlossen, die zu Nikolsburg am 26. Juli 1866 unterzeichneten Präliminarien in einen definitiven Friedensvertrag umzugestalten.

Zu diesem Ende haben Ihre Majestäten zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, und zwar Se. Majestät der König von Preußen: Ihren Kammerherrn, Wirklichen Geheimen Rath und Bevollmächtigten, Karl Freiherrn v. Werther, und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich: Ihren Wirklichen Geheimen Rath und Kämmerer, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Adolph Maria Freiherrn v. Brenner-Felsach, welche in Prag zu einer Conferenz zusammengetreten sind, und nach Auswechselung ihrer in guter und richtiger Form befundenen Vollmachten über nachstehende Artikel sich vereinigt haben.

süddeutschen Staaten, mit Württemberg am 13., mit Baden am 17., mit Baiern am 22. August und mit Hessen-Darmstadt am 3. September Separatfriedensverträge abgeschlossen. Die Folge dieses Krieges war die

---

Artikel 1. Es soll in Zukunft und für beständig Friede und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, sowie zwischen Deren Erben und Nachkommen und den beiderseitigen Staaten und Unterthanen herrschen.

Artikel 2. Behufs Ausführung des Artikels 6 der in Nikolsburg, am 26. Juli d. J., abgeschlossenen Friedens-Präliminarien, und nachdem Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch Seinen bei Sr. Majestät dem Könige von Preußen beglaubigten Botschafter amtlich zu Nikolsburg, am 29. Juli ejusdem, hat erklären lassen: „Qu'en ce qui concerne le Gouvernement de l'Empereur, la Vénétie est acquise à l'Italie pour lui être remise à la paix", — tritt Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich dieser Erklärung auch Seiner Seits bei und giebt Seine Zustimmung zu der Vereinigung des lombardisch-venetianischen Königreichs mit dem Königreich Italien, ohne andere lästige Bedingung, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche als auf den abgetretenen Landestheilen haftend werden anerkannt werden, in Uebereinstimmung mit dem Vorgange des Tractats von Zürich.

Artikel 3. Die Kriegsgefangenen werden beiderseitig sofort freigegeben werden.

Artikel 4. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an und giebt Seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht Se. Majestät, das engere Bundesverhältniß anzuerkennen, welches Se. Majestät der König von Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen wird, und erklärt Sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird.

Artikel 5. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich überträgt auf Se. Majestät den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. October 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Districte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark zu vereinigt werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Artikel 6. Auf den Wunsch Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erklärt Se. Majestät der König von Preußen Sich bereit, bei den vorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem Er Sich dagegen vorbehält, den Betrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des Norddeutschen Bundes durch einen mit Sr. Majestät dem Könige von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedensvertrag näher zu regeln.

Dagegen verspricht Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, die von Sr. Majestät dem Könige von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorial-Veränderungen, anzuerkennen.

Artikel 7. Behufs Auseinandersetzung über das bisherige Bundeseigenthum wird binnen längstens sechs Wochen nach Ratification des gegenwärtigen Vertrages eine Commission zu Frankfurt a. M. zusammentreten, bei welcher sämmtliche Forderungen und Ansprüche an den deutschen Bund anzumelden und binnen sechs Monaten zu liquidiren sind. Preußen und Oesterreich werden sich in dieser Commission vertreten lassen und es steht allen übrigen bisherigen Bundesregierungen zu, ein Gleiches zu thun.

Artikel 8. Oesterreich bleibt berechtigt, aus den Bundesfestungen das kaiserliche Eigenthum und von dem beweglichen Bundeseigenthum den matricularmäßigen Antheil Oesterreichs fortzuführen oder sonst darüber zu verfügen; dasselbe gilt von dem gesammten beweglichen Vermögen des Bundes.

Artikel 9. Den etatsmäßigen Beamten, Dienern und Pensionisten des Bundes werden die ihnen gebührenden beziehungsweise bereits bewilligten Pensionen pro rata der Matrikel zugesichert; jedoch übernimmt die königlich preußische Regierung die

Einverleibung Hannovers, Nassaus, Frankfurts, des Kurfürstenthums Hessen und einzelner Theile vom Großherzogthum Hessen in Preußen. Preußen hatte sich mit den zu ihm gehaltenen norddeutschen Kleinstaaten zu einem Norddeutschen Bunde vereinigt und schon gegen Ende des Jahres 1866

---

bisher aus der Bundes-Matricularcasse bestrittenen Pensionen und Unterstützungen für Officiere der vormaligen schleswig-holsteinischen Armee und deren Hinterlassene.

Artikel 10. Der Bezug der von der kaiserlich österreichischen Statthalterschaft in Holstein zugesicherten Pensionen bleibt den Interessenten bewilligt. — Die noch im Gewahrsam der kaiserlich österreichischen Regierung befindliche Summe von 449,500 Thaler dänischer Reichsmünze in vierprocentigen dänischen Staatsobligationen, welche den holsteinischen Finanzen angehört, wird denselben unmittelbar nach der Ratification des gegenwärtigen Vertrages zurückerstattet. — Kein Angehöriger der Herzogthümer Holstein und Schleswig, und kein Unterthan Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich wird wegen seines politischen Verhaltens während der letzten Ereignisse und des Krieges verfolgt, beunruhigt oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden.

Artikel 11. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich verpflichtet Sich, Behufs Deckung eines Theils der für Preußen aus dem Kriege erwachsenen Kosten an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von Vierzig Millionen preußischer Thaler zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, laut Artikel 12 des gedachten Wiener Friedens vom 30. October 1864, noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit fünfzehn Millionen preußischer Thaler und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preußische Armee bis zum Friedensschlusse in den von ihr occupirten österreichischen Landestheilen haben wird, mit fünf Millionen preußischer Thaler in Abzug gebracht werden, so daß nur zwanzig Millionen preußischer Thaler baar zu zahlen bleiben. – Die Hälfte dieser Summe wird gleichzeitig mit dem Austausche der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages, die zweite Hälfte drei Wochen später zu Oppeln baar berichtigt werden.

Artikel 12. Die Räumung der von den königlich preußischen Truppen besetzten österreichischen Territorien wird innerhalb drei Wochen nach dem Austausche der Ratificationen des Friedensvertrages vollzogen sein. Von dem Tage des Ratificationsaustausches an werden die preußischen General-Gouvernements ihre Functionen auf den rein militairischen Wirkungskreis beschränken. Die besonderen Bestimmungen, nach welchen diese Räumung stattzufinden hat, sind in einem abgesonderten Protokolle festgestellt, welches eine Beilage des gegenwärtigen Vertrages bildet.

Artikel 13. Alle zwischen den hohen vertragschließenden Theilen vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte werden, insofern dieselben nicht ihrer Natur nach durch die Auflösung des deutschen Bundesverhältnisses ihre Wirkung verlieren müssen, hiermit neuerdings in Kraft gesetzt. Insbesondere wird die allgemeine Cartell-Convention zwischen den deutschen Bundesstaaten vom 10. Februar 1831 sammt den dazu gehörigen Nachtragsbestimmungen ihre Gültigkeit zwischen Preußen und Oesterreich behalten.

Jedoch erklärt die kaiserlich österreichische Regierung, daß der am 24. Januar 1857 abgeschlossene Münzvertrag durch die Auflösung des deutschen Bundesverhältnisses seinen wesentlichsten Werth für Oesterreich verliere, und die königlich preußische Regierung erklärt sich bereit, in Verhandlungen wegen Aufhebung dieses Vertrages mit Oesterreich und den übrigen Theilnehmern an demselben einzutreten. Desgleichen behalten die hohen Contrahenten sich vor, über eine Revision des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865, im Sinne einer größeren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs, so bald als möglich in Verhandlung zu treten. Einstweilen soll der gedachte Vertrag mit der Maßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen Contrahenten vorbehalten bleibt, denselben nach einer Aufkündigung von sechs Monaten außer Wirksamkeit treten zu lassen.

Artikel 14. Die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages sollen zu Prag binnen einer Frist von acht Tagen oder, wenn möglich, früher ausgewechselt werden.

fanden sich in Berlin Abgeordnete aus dem Norddeutschen Bundesstaat zusammen, um eine Verfassung des Bundes zu berathen, die, nachdem sie die Sanction der verschiedenen Kammern in den Einzelstaaten erreicht, in dem ganzen Gebiete des Norddeutschen Bundes eingeführt worden ist (s. S. 103 ff.). Der Artikel XV. berührt das Verhältniß zu den süddeutschen Staaten, denen der Eintritt in den Bund offen gehalten ist. So wurde durch Preußen der Grundstein zu der so lange angestrebten Vereinigung der verschiedenen deutschen Staaten zu einem mächtigen Bundesstaat gelegt. — Im Jahre 1867 befand sich Deutschland an der Schwelle eines Krieges mit Frankreich, wegen der noch von preußischen Truppen besetzt gehaltenen ehemaligen Bundesfestung Luxemburg und nur durch weise Mäßigung der preußischen Regierung wurde der Krieg vermieden. Preußen gab seine Zustimmung, die schwebende Frage im Verein mit den anderen Großmächten und dem König der Niederlande auf einer Conferenz in London in friedlicher Weise zu erledigen. Es kam nun am 11. Mai zu einem Vertrag, in dem Folgendes festgestellt wurde: Nachdem in dem Eingange dieses Vertrages vom 11. Mai die Berufung der Conferenz durch den König-Großherzog erwähnt und in dem ersten Artikel das Verbleiben Luxemburgs bei dem Hause Nassau-Oranien, sowie die Wahrung der agnatischen Rechte dieses Hauses stipulirt, lautet Artikel 2: Das Großherzogthum Luxemburg, in den Grenzen, wie sie durch den den Verträgen vom 19. April 1839 angefügten Act unter der Garantie der Großmächte festgestellt sind, wird künftig einen für immer neutralen Staat bilden. Es wird gehalten sein, diese selbe Neutralität den anderen Staaten gegenüber zu beobachten. Die hohen contrahirenden Theile verpflichten sich, den durch den gegenwärtigen Artikel stipulirten Grundsatz der Neutralität zu beobachten. Dieser Grundsatz ist und bleibt gestellt unter die Sanction der collectiven Garantie der Mächte, welche den gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet haben, mit Ausnahme Belgiens, das selbst ein neutraler Staat ist. — Artikel 3. Da das Großherzogthum Luxemburg kraft Artikel 2 neutralisirt ist, so wird die Erhaltung des Etablissements von befestigten Plätzen auf seinem Gebiete ohne Nutzen und ohne Gegenstand. In Folge dessen ist man gemeinsam übereingekommen, daß die Stadt Luxemburg, welche in der Vergangenheit in militärischer Beziehung als eine Bundesfestung angesehen wurde, aufhören soll, eine befestigte Stadt zu sein. Se. Maj. der König-Großherzog behält sich vor, in dieser Stadt die nöthige Zahl von Truppen zu unterhalten, um daselbst über die Aufrechthaltung der Ordnung zu wachen. — Artikel 4. Gemäß den in den Artikeln 2 und 3 enthaltenen Stipulationen erklärt Se. Maj. der König von Preußen, daß seine Truppen, welche gegenwärtig die Besatzung von Luxemburg bilden, den Befehl erhalten werden, mit der Räumung dieses Platzes unmittelbar nach dem Austausch der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages vorzugehen. Während dieser Operation wird nur die Truppenzahl bleiben, welche nöthig ist, um die Sicherheit des Kriegsmaterials zu überwachen und um die Expedition desselben zu bewerkstelligen, die in einer möglichst kurzen Frist vollendet sein wird. — Artikel 5. Der König-Großherzog von Luxemburg, kraft der Souveränetätsrechte, welche er über die Stadt und die Festung Luxemburg ausübt, verpflichtet sich seinerseits, die nöthigen Maßregeln zu treffen, um die genannte Festung in eine offene

Stadt zu verwandeln vermittelst einer Schleifung (Demolition), welche Se. Maj. für genügend erachten wird, um die Intentionen der hohen contrahirenden Theile zu erfüllen, welche in dem gegenwärtigen Vertrage ausgedrückt sind. Die dazu nöthigen Arbeiten werden unmittelbar nach dem Abzuge der Garnison beginnen. Sie sollen mit aller derjenigen Schonung bewerkstelligt werden, welche die Interessen der Einwohner erfordern. Se. Maj. der König-Großherzog verspricht, daß die Befestigungen der Stadt Luxemburg künftig nicht wieder hergestellt und daß kein anderes militärisches Etablissement daselbst aufrecht erhalten werden soll. — Artikel 6 soll die Vereinigung Limburgs mit Holland constatiren. — Artikel 7 betrifft den Austausch der Ratificationen, der in vier Wochen oder, wo möglich, früher stattfinden soll.

So wurde der gefahrdrohende Krieg im Herzen Europas vermieden. Die Räumung Luxemburgs durch die preußischen Truppen erfolgte vertragsmäßig und mit der Schleifung der Festungswerke hatte man gegen Ende des Jahres 1867 begonnen.

Ueber die Stellung Deutschlands in der Geschichte der Künste mögen folgende Andeutungen einigen Aufschluß geben. Obwohl die Deutschen bis zum 16. Jahrh. nächst Italien das Bedeutendste in den bildenden Künsten leisteten, so werden sie doch besonders in ihren architektonischen Werken von keinem anderen Volke übertroffen, und bei ihnen entwickelte sich von dem Anfange des 12. bis zum 16. Jahrh. der sogenannte gothische oder germanische Baustil zu seiner reichsten Blüthe, vor Allem im Kölner Dom, als dessen Urheber Meister Gerhard angesehen wird. Die Glasmalerei, eine deutsche Erfindung, fand eigenthümliche Anwendung in den gothischen Gebäuden, und im 14.—16. Jahrh. bildeten sich zahlreiche Malerschulen, in denen Hans Holbein der Jüngere (1498—1554), Albrecht Dürer (1471—1548) und Lucas Cranach (1472—1553) hervorragen. Minder bedeutend, obwohl frühzeitig, waren die Leistungen in der Skulptur; der Nürnberger Peter Vischer († 1529) war in Bronzewerken ausgezeichnet. Standen auch die Künstler den großen Meistern Italiens in der Malerei und Bildhauerei nach, so daß vom Ende des 16. Jahrh. bis tief ins 18. Jahrh. die vorzüglichsten Talente zu den Schulen des Auslandes gehen und nur Andreas Schlüter zu Ende des 17. Jahrh. im Fache der Skulptur genannt zu werden verdient; so nahm doch die deutsche Kunst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen neuen Aufschwung, namentlich zu Berlin. Durch Winkelmann ward das Studium der classischen Werke des Alterthums von Neuem angeregt, und unter den Bildhauern der neuesten Zeit erwarben sich v. Dannecker in Württemberg und Chr. Rauch in Berlin, Rietschel in Dresden (geb. 1804 zu Pulsnitz in Sachsen, † 1861), Drake (geb. 1805 zu Pyrmont), beide Schüler von Rauch, Schwanthaler (geb. 1802 zu München, † 1848), Schüler seines Vaters, unter den Architekten Schinkel (1781—1841) einen hohen Ruf. In München bildete sich eine eigene romantische Schule, deren Hauptzierden die Maler Peter v. Cornelius (geb. 1787, † 1867) und Kaulbach (geb. 1805); im Norden hat die Düsseldorfer, mehr gemüthliche Auffassung verfolgende Malerschule unter W. Schadow's Leitung großen Einfluß gewonnen. Unter den Künstlern der neueren und neuesten Zeit sind noch fol-

gende zu nennen: Lessing, Bendemann, Hübner, Hildebrand, Schrödter, Schnorr, Heß, Jäger, Overbeck und von den deutschen Aquarellmalern Karl Werner in Leipzig. Zahlreiche Kunstvereine haben außerdem in neuester Zeit besonders beigetragen, den Sinn für die Kunst im Volke zu verbreiten. Im Fach der Malerei endlich sind noch D. Chodowiecki's († 1801) radirte Blätter voll unübertrefflicher Natürlichkeit zu nennen. — In keinem Lande ist die Liebe zur Musik so unter allen Classen verbreitet, als in Deutschland; es besitzt einen unübersehbaren Reichthum von Liedern, namentlich von Choralgesängen, und Musik ist hier selbst ein wesentlicher Theil der Erziehung geworden. Um kirchliche Musik haben sich Sebastian Bach und Händel (im 18. Jahrh.) die größten Verdienste erworben; ihnen folgte Haydn, und in Mozart, Beethoven, Maria v. Weber, Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer, Wagner u. A. erreichte die dramatische und Instrumentalmusik eine nirgends sonst gekannte Höhe. Gesangvereine und Musikfeste gehören daher auch zu den ganz deutschen Einrichtungen.

Noch einer neueren Wissenschaft, „der Statistik", haben wir zu gedenken; als ihr Begründer wird Gottfried Achenwall (geb. zu Elbing 1719, † 1772 zu Göttingen) genannt. Aus späterer Zeit sind anzuführen Schlözer, Büsching, Hoffmann, Dieterici, v. Hermann in München u. A. In der Gegenwart ist es besonders Dr. Engel, der verdienstvolle Director des statistischen Bureaus in Berlin, welcher seiner Wissenschaft ganz neue Bahnen vorgezeichnet und eröffnet hat. Aus seiner Schule ist schon mancher tüchtige Statistiker hervorgegangen.

Wir schließen diese allgemeine übersichtliche Betrachtung, welche durch die Darstellung der Verhältnisse einzelner Staaten ihre Ergänzung erhalten wird, mit einigen allgemeinen Bemerkungen nach den Worten E. M. Arndt's.

Wir Deutschen bewohnen den mittleren Hauptkörper Europas, an den sich seine Glieder nach allen Seiten hinaus erstrecken. Von Deutschland geht es nach Italien hinaus zu den heißen Gebieten der südlichen Zonen, und ihnen gegenüber rühmen wir, wenn wir auch seines schönen Himmels entbehren, die größere Frische und Kühle unserer Wälder und Quellen. Nach Norden in die Nachbarschaft der Polargegenden bauen sich Rußland und Skandinavien hinaus, und wenn sie dort im Winter frieren und Baumstämme gegen die grimmige Kälte in ihren Oefen verlodern lassen, so erscheinen wir ihnen gegenüber als Südländer, spalten unser Holz in kleine, zierliche Stückchen und preisen es, daß wir den Frühling vier Wochen früher haben.

Alle Naturformen Europas finden sich in Deutschland zusammen; wir haben eine wahrhaft griechische Mannigfaltigkeit; wir haben die Plateaubildung Spaniens und die sarmatische Tiefebene; wir haben den eigenthümlichen Wechsel zwischen Bergland und Ebene der britischen Inseln und und die Hochgebirgsform Skandinaviens. Dabei ist Deutschland waldreicher als die drei Südländer Europas, wo der Wanderer nur zu oft über nackte Höhen und baumlose Landschaften klagt. Haben wir auch keine Pomeranzenhaine und Olivengärten (welche letztere überdies fahl aussehen) und keine Baumarten mit immergrünem Laub: so prangen dafür unsere Wälder mit

herrlichen Eichen und Buchen, die nirgends schöner sind als bei uns, und zwar am stattlichsten im Norden (Meklenburg, Holstein, Insel Rügen), so daß die Dichter nicht ohne Grund das Haupt der Germania mit Eichenlaub bekränzen. Tannen- und Fichtenwälder überziehen die höheren Berge; Linden, Ulmen, wilde Kastanien, Eschen, Akazien und Pappeln verschönern selbst im nördlichen Flachlande die Kirchhöfe, Dorfplätze und Straßen. Sümpfe, deren es in der Urzeit zwischen den Waldungen viele gab, sind größtentheils verschwunden, und nur wenige Gegenden durch Moräste ungesund, nirgends in solchem Maße, wie die pontinischen Sümpfe und Maremnen Italiens. Die Haiden und Moore des nördlichen Deutschlands sind reizlos, aber bei Weitem nicht so trübselig, als die Sandflächen südlich von Bordeaux in Frankreich, und hält man Abrechnung, so ist unser deutsches Vaterland bei Weitem schöner und mannigfaltiger, als Frankreich. Die Seine läßt sich weder an Wasserfülle, noch an Herrlichkeit der nächsten Gegenden mit der Elbe vergleichen; nirgends bieten ihre Ufer solche Landschaften, wie die der Elbe bei Dresden. Schon daraus, daß sich in Deutschland viel mehr Gebirge verzweigen, als in dem größtentheils flacheren Frankreich, kann man schließen, wie viel mannigfaltiger und reizender die Natur der Landschaften in Deutschland sein muß. An der Rhone ist es schön, namentlich bei Lyon, doch nicht reizender, als im österreichischen Donauthale, und weder Rhone noch Loire dürfen sich mit dem Rheinstrom messen, dessen prachtvolle Ufer mit Weinhügeln, Bergen, Städten und Burgruinen von den Reisenden aller Völker Europas gern besucht und hoch gepriesen werden.

Freilich wendet der unwissende Provençale und der Italiener sein Angesicht hinweg von unserem theuern Vaterlande, und schilt es nebelicht und feucht, — und der vorurtheilsvolle Spanier meint gar, nur in Frankreich könne er es noch allenfalls aushalten, was jenseits liege, sei Alles ein nordisches Land ohne Sonne und Sterne. Mit Recht aber können wir diese Leute auf England verweisen, zu dessen Nebeln sich die unsrigen verhalten, wie zarte Schleier zur Sackleinwand, — mit Gleichmuth hüllen wir uns eine Zeit lang in unsere Rhein- und Donaunebel und denken „die Sonne sieht nachher wieder um so schöner aus.“ Ein stets blauer Himmel, eine ewig blitzende Sonne, wie in Spanien, kein Deutscher könnte sie ertragen. Wir haben durchaus die Poesie der Wolken nöthig, in welche sich unser Firmament bald so bald so, alle Tage mit einem anderen Kostüm vermummt, ohne doch wie im Lande der Hyperboräer für immer in eine Nebelkappe gehüllt, gleich einem alten Greise dazusitzen.

Der schroffe, unzugängliche Engländer hat auf seiner rund vom Meere umwogten Insel außer sich selbst keinen einzigen Nachbar. Der Franzose hat nur zweierlei Nachbaren, romanische und deutsche. Wir Deutschen aber haben fast alle Europäer zu Nachbaren, germanische, romanische, slavische aller Art, ja sogar auch wallachische und türkische. Mit den Slaven im Osten, mit den Russen, Polen, Böhmen, Serben, Kroaten — ja wer nennt diese Racen alle! sind und waren wir in Freundschaft und Feindschaft vermischt. Die Italiener haben, wenn auch wider Willen, in unsere Gemeinschaft treten müssen, mit den Franzosen im Westen haben wir leider! nur oft zu sehr fraternisirt, und im Norden haben wir uns an Holländer und

Normannen angeschlossen. Es ist keine dieser Nationen, deren Sprache und Sitten nicht entweder in ganz Deutschland oder doch in einem Theile desselben verstanden würden, und sie können alle zu uns kommen und irgend eine Gegend bei uns finden, in der sie sich fast wie zu Hause fühlen mögen. Wir haben daher Gelegenheit, alle europäischen Nationen ganz aus der Nähe zu beobachten und das Gute von ihnen anzunehmen. Daher sympathisiren wir auch am Rhein mit den Franzosen, an der Donau mit den Türken, an der Nordsee mit den Engländern, an der Ostsee hier und da sogar noch mit den Russen, — rühmen uns aber zugleich auch allen Nationen gegenüber irgend einer guten Eigenschaft, die sie nicht haben. Dem englischen Stolz setzen wir Duldsamkeit entgegen, dem französischen Leichtsinn gegenüber rühmen wir uns der langsamen Bedächtigkeit, — der italienischen glühenden Rach- und Eifersucht gegenüber zeigen wir Versöhnlichkeit und Ruhe, und dem slavischen, gewaltthätigen Despotismus Rechtssinn und Treue.

Wie alle europäischen Kriege ihre endliche Lösung und Entscheidung in Deutschland gefunden haben, so ist auch andererseits wieder die Ruhe und der Frieden Europas durch die Haltung Deutschlands bedingt. Unser Vaterland ist das Herz Europas, alle tieferen Lebenssäfte des Geistes und Gemüthes gehen von diesem Lebensmittelpunkte aus und in denselben wieder zurück. Wie Deutschland die Bildung aller Länder und Zonen, Kunst und Wissenschaft aller Völker in sich aufnimmt und verarbeitet, so geht von seinem Geiste, wenn auch oft unmerklich und unsichtbar, der innere Bildungstrieb über die ganze Erde, gleich einem befruchtenden Thau und Regen. Was dem Deutschen aber vor Allem Noth thut, ist Vertrauen zur eigenen Kraft, die mit Gottes Hülfe schon so Großes geleistet hat und noch Größeres leisten wird, — Kenntniß der eigenen Mittel und hohen Güter des Vaterlandes, und Brudersinn, der um alle so mannigfaltigen Lebensrichtungen und Eigenthümlichkeiten im lieben deutschen Vaterlande das Band der Einheit schlingt und stark wird durch „vereinte Kraft".

Geographie.

Die alte Eintheilung Deutschlands in 10 Kreise, welche seit den Zeiten Maximilians I. bis zur Auflösung des deutschen Reichs bestanden, verdient schon deshalb hier angeführt zu werden, weil sie gewiß noch lange im Gedächtniß und im Munde des Volkes bleiben wird. Diese Kreise waren: 1) der obersächsische, welcher das Königreich Sachsen, die jetzige Provinz Sachsen zum Theil, die Mark Brandenburg und Pommern umfaßte; 2) der niedersächsische, welcher von dem ehemaligen Königreich Hannover, Holstein und einigen angrenzenden Ländern eingenommen wird; 3) der westfälische enthielt die jetzige preußische Provinz Westfalen, Theile von Hannover u. a.; 4) der burgundische, jetzt ganz von Deutschland abgerissen, bildet einen Theil des Königreichs Belgien; 5) der niederrheinische, welcher vorzüglich die Länder der drei geistlichen Kurfürsten Mainz, Trier und Köln enthielt, gehört jetzt größtentheils zu den preußischen Rheinprovinzen; 6) der oberrheinische enthielt Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Nassau u. a.; 7) der schwäbische wird jetzt größtentheils vom Königreich Württemberg und dem

Großherzogthum Baden eingenommen; 8) der baierische macht den größten Theil des Königreichs Baiern aus, welches auch die meisten Länder des ehemaligen 9) fränkischen Kreises, als Anspach und Baireuth, Würzburg u. s. w. besitzt; endlich 10) der österreichische, welcher auch jetzt die eigentlich deutschen Staaten von Oesterreich umfaßt. Böhmen, Schlesien und Mähren, welche jetzt zu Deutschland gerechnet werden, gehörten damals nicht dazu. Im nördlichen Deutschland verstand man unter „das Reich" gewöhnlich das südliche Deutschland, vorzüglich Franken und Schwaben. Jetzt kann man Deutschland nicht anders eintheilen, als nach den verschiedenen Staaten, aus welchen es besteht, welche wir nun in einer bequemen Ordnung, mit den Staaten des Norddeutschen Bundes beginnend, nach einander betrachten wollen.

A. Staaten des Norddeutschen Bundes.

1. Die preußische Monarchie.

Lage. Größe. Grenzen.

Die ganze preußische Monarchie mit Einschluß der Hohenzollernschen Lande, des Jahdegebiets und der im Jahre 1866 neu erworbenen Länder liegt zwischen dem 3° 32′ und 20° 32′ ö. Lg. von Paris und zwischen dem 47° 36′ und 55° 53′ n. Br. und umfaßt, nach der Zählung am Schluß des Jahres 1864 — aber mit Einschluß des Zuwachses von 1866 — 23,578,000 Einw.*); auf 6393 □M. leben im Staate durchschnittlich 3687 Menschen auf der □M. — Vor der Mitte des Jahres 1866 zerfiel der Staat in einen größeren östlichen und in einen kleineren westlichen Hauptheil. Durch die Ländererwerbung in der zweiten Hälfte des genannten Jahres sind beide Haupttheile zu einem Ganzen vereinigt, in welchem die übrigen Staaten des Norddeutschen Bundes, theils als gänzlich eingeschlossene Parzellen, theils halb umschlossen an der nördlichen und südlichen Grenze des preußischen Staates liegen. Die Grenzen des preußischen Staates sind somit strenggenommen dieselben wie die des Norddeutschen Bundes: im Norden die Nordsee, Dänemark (Jütland), die Ostsee; im Westen die Niederlande und Belgien; im Süden Frankreich mit sehr kurzer Grenzlinie, die baiersche Pfalz, Hessen-Darmstadt, der Hauptkörper vom Königreich Baiern und Oesterreich (Böhmen, Mähren und Schlesien); im Osten Galizien, Rußland (Polen und Litthauen, Gouvernement Kowno). Von den Norddeutschen Bundesstaaten liegen an der Nordgrenze des preußischen Staates Oldenburg und Meklenburg, an der Südgrenze das König-

*) Im Jahre 1867 nach der Zählung vom 3. December betrug die Gesammtbevölkerung 23,967,500 Seelen. Die Zunahme der Bevölkerung war mithin gegen 1864 eine äußerst geringe.

reich Sachsen und die thüringischen Staaten. Vereinzelte kleinere Theile des preußischen Gebietes liegen von den thüringischen Staaten, Anhalt, Oldenburg eingeschlossen. In Süddeutschland von Baden und Württemberg umschlossen liegen noch die seit 1850 an Preußen gekommenen Fürstenthümer Hohenzollern zwischen 47° 36′ und 48° 27′ n. Br., 6° 12′ und 7° 24′ ö. Lg. von Paris.

Der Zeitunterschied zwischen der östlichsten Stadt, Schirwindt, und der westlichsten, Kranenburg, beträgt 1 Stunde 8 Minuten.

Ueber das Klima und die Witterung im preußischen Staat wollen wir noch einige Bemerkungen (nach Dove) vorausschicken.

Die mittlere Jahreswärme nimmt von SW. nach NO. ab. Im Rheinthal beträgt sie 7½°, an der russischen Grenze noch nicht 5° R. Der Winter am Rhein hat 1,2° über dem Frostpunkt, in Ostpreußen fallen 4 Monate unter denselben. Dagegen ist der Sommer in Posen 14,1° gleich dem in Kreuznach, der von Berlin und Breslau 14,2° wärmer als der von Trier 13,9°. Die Sommerwärme ist überhaupt viel gleichmäßiger vertheilt als die Winterkälte. Im Herbst hingegen hat das Rheinland 7½°, Ostpreußen weniger als 6°. Noch größer ist der Unterschied im Frühjahr, Trier hat 7°, Litthauen 4,1°. Das Frühjahr in Preußen und Pommern ist in Vergleich mit dem Herbste daselbst auffallend kalt — eine Folge der Nähe der Ostsee. Der Besuch der Ostseebäder ist daher für den Spätsommer anzurathen.

Der Vegetation sind besonders nachtheilig unser verhältnißmäßig kaltes Frühjahr und die Nachtfröste. Die Natur erwacht im Frühjahr fieberhaft, die kalten Luftströme kämpfen mit den wärmeren. Selbst im Juni brechen oft plötzlich die kalten Luftströme aus NW. des Atlantischen Oceans, wenn die Eismassen aus den Polargegenden herabströmen, herein. Im Mai, wenn auch nicht gerade an den Tagen „der gestrengen Herren", Mamertus Pancratius und Servatius, 11.—13. Mai, wehen in der Regel NO.-Winde über Mitau, Stettin, Berlin, Erfurt, Gütersloh, Breslau, Prag, Brüssel, Paris, Utrecht, Harlem, London, nicht aber über Wien, Carlsruhe, Mannheim, Frankfurt a. M., Bern, den St. Gotthard; die Erscheinung greift also in das südliche Deutschland nicht ein. Die Ursache ist keine kosmische, sondern eine tellurische. Denn wenn die Herren in einem Gebiete streng regieren, so regieren sie in einem anderen mild.

Als die weitesten Grenzen der Temperaturveränderungen im preußischen Staate kann man 28—29° über und unter dem Gefrierpunkte annehmen. In den westlichen Provinzen sind diese Extreme geringer, 27° unter und über Null.

Wenn in der Höhe warme Luftströme wehen, so kann es auf den Bergen wärmer sein als in den Thälern. Am 22. Januar 1850 betrug die Kälte in Heiligenstadt — 22°, auf dem Brocken — 10½°.

Die Südwestseite ist die „Wetterseite" des preußischen Staates. Die Regenmenge nimmt daher von SW. nach NO. ab; an den Westseiten der Gebirge fällt mehr Regen als an den Ostseiten. Im Rheinthale fallen jährlich 26, in Berlin 21, in Westpreußen 14 Zoll Regen. Im Frühjahr brechen sich die tropischen Süd- und Südweststürme an den Alpen; im Juni kommen sie zu uns, wir haben dann gewöhnlich Regenzeit, die „sieben

Brüder" und „Siebenschläfer" sind unsere Loostage. Der September ist der schöne „Reisemonat".

Nach der geographischen Lage hat der preußische Staat verhältnißmäßig eine sehr günstige Temperatur, Mangel heftiger und zerstörender Niederschläge und Sturmwinde, Ausgleichung für ein rauhes Frühjahr durch einen schönen Herbst. Nur wenn das Eis der großen Ströme, z. B. des Rheins und der Weichsel, in den südlicheren Theilen früher aufthaut als in den nördlicheren, nach den Mündungen zu, so entstehen verderbliche Eisgänge, verheerende Ueberschwemmungen.

Physische Beschaffenheit.

Die östliche Hauptmasse bildet mit geringen Ausnahmen eine ebene oder wellige Fläche; nur am südlichen Rande derselben sind einige Gebirge, wie die Sudeten, der Harz und der Thüringer Wald. Der Boden gehört im Ganzen genommen zu dem minder fruchtbaren, besonders sind die Gegenden zwischen der Elbe und der östlichen Grenze Preußens eine nur durch reichliche Bewässerung und fleißigen Anbau veredelte und von einzelnen vortrefflichen Strichen unterbrochene Sandfläche, welche deutliche Spuren an sich trägt, daß sie ehemals Meeresboden gewesen. Die Gegenden westlich der Elbe gehören hingegen zu den fruchtbarsten in Deutschland. Die westliche Hauptmasse diesseit und jenseit des Rheins ist größtentheils gebirgig und wird von mannigfaltigen Aesten des Wesergebirges, des Westerwaldes, des Hundsrück, des Taunus und der Eifel durchzogen, nur die nördlichen Theile dieser Provinzen sind eben. Die lange Küstenstrecke der Monarchie an der Ostsee ist durchaus flach, den Versandungen ausgesetzt und bildet keinen einzigen bedeutenden Hafen. Die Gebirge und Gewässer und die Producte dieser Länder sind theils schon in der allgemeinen Einleitung zu Deutschland erwähnt, theils sollen sie, um lästige Wiederholungen zu vermeiden, bei den einzelnen Provinzen vorkommen. Wir bemerken daher nur noch, daß der Viehstand von 1861 war: 1,680,663 Pferde, 5,634,510 Stück Rindvieh, 17,428,017 Schafe, 2,709,709 Schweine, 805,805 Ziegen, 7412 Esel und 384 Maulthiere. In den neuen preußischen Landestheilen gab es in den Jahren 1859 oder 1861 circa 300,000 Pferde, 1,200,000 Rinder und 1,400,000 Schafe ꝛc.

Die preußische Handelsmarine zählte zu Anfang 1866 circa 3275 Schiffe mit 313,926 Lasten*). Im Jahre 1865 liefen in den preußischen Häfen 10,427 Schiffe ein mit 852,089 Lasten, davon unter fremder Flagge 5165 mit 424,078 Lasten; unter preußischer Flagge 5262 mit 427,411 Lasten. Es liefen aus preußischen Häfen aus 10,368 Schiffe mit 847,535 Lasten, davon 5181 mit 419,567 Lasten unter preußischer Flagge. — Eisenbahnen gab es 1231½ preuß. Meilen oder 9274 Kilometer; Telegraphenlinien (am 1. Januar 1866) 1835 Meilen, mit Hinzurechnung der neuen Provinzen circa 2250 Meilen.

---

*) Bei dieser Angabe sind nur die Schiffe über 39 bis 40 Lasten berücksichtigt worden.

Bewohner.

Die erste Zählung der Einwohner ist im preußischen Staate 1748 vorgenommen; die Zählung vom Jahre 1816 ergab 10,349,831 Einw.; 1864 lebten auf demselben Gebiete 19,304,843 Einw., oder genauer nach Abzug einiger während der Zeit hinzugetretener Gebiete 19,144,400, was einen jährlichen Zuwachs der Bevölkerung von 1 Proc. ergiebt. Durchschnittlich kommen jetzt in Preußen auf die □M. 3800 Menschen. Die Dichtigkeit der Bevölkerung nimmt von Osten nach Westen zu. In der Provinz Preußen lebten 1864 auf 1 □M. 2557 Einw., während zur selben Zeit in der Rheinprovinz 6876 Einw. auf 1 □M. lebten. Im Regierungsbezirk Düsseldorf wohnen 11,947 Einw. auf der □M. und im Kreis Krefeld 22,929 Einw. auf der □M. — Der Abstammung oder Nationalität nach sind die bei weitem große Mehrzahl aller Bewohner des preußischen Staates Deutsche. Das Zahlenverhältniß ist etwa folgendes: Deutsche 20⁴/₅ Mill., Slaven 2½ Mill., darunter 2,350,000 Polen (in Posen, Preußen, Ober-Schlesien, hier die sogenannten Wasserpolaken, und an der Luba in Pommern und in Westpreußen, Kassuben genannt), 62,000 Tschechen und 86,000 Wenden (Lausitz); 145,000 Litthauer (im nördlichen Theile von Ostpreußen); 144,000 Dänen (in Schleswig); 11,000 Wallonen und Franzosen (Rheinprovinz und Berlin), 315,000 Juden (vorzüglich im östlichen Theil der Monarchie).

Dem Glaubensbekenntniß nach wurden am 3. December 1864 gezählt resp. (bei Schleswig, Holstein, Kurhessen, Gersfeld und Frankfurt) nach Analogie früherer Zählungen berechnet in den Provinzen und Districten: Insgesammt 15,413,200 Evangelische, 7,803,340 Römisch-Katholische, 1530 Griechisch-Katholische, 14,196 Mennoniten, 43,030 Dissidenten, 314,797 Juden, 41 anderer Religionen.

In Procenten ausgedrückt gehörten mithin 65,34 oder von 100 immer 65,34 den verschiedenen evangelischen Confessionen, 33 der römisch-katholischen, 0,25 dissidentischen und 1,33 dem mosaischen Glaubensbekenntniß an.

Der preußische Staat mit den Erwerbungen von 1866 hatte nach der Zählung von 1867 23,959,000 Einw.

Verfassung. Orden u. s. w.

Seit 1848 ist Preußen eine constitutionelle Monarchie. Die gesetzgebende Gewalt ist zwischen der Krone und den beiden Kammern getheilt. Zur Gültigkeit eines Gesetzes wird die Uebereinstimmung beider Kammern (Herrenhaus und Haus der Abgeordneten) und die Sanction des Königs verlangt. Die erste Kammer besteht theils aus den königlichen Prinzen, dann aus Personen, die, erblich oder lebenslänglich, vom Könige zu Mitgliedern ernannt werden, endlich aus Solchen, welche von verschiedenen Corporationen (der Domcapitel, Grafenverbände, Landschaftsbezirke, Universitäten) zu Mitgliedern vorgeschlagen, dann vom Könige ernannt werden.

Die Mitglieder der zweiten Kammer werden nach einem bestimmten Census vom Volke erwählt. Die Zahl der Abgeordneten aus den alten

Provinzen beträgt 352, die aus den 1866 erworbenen 80, zusammen 432. Es kommen auf die Stadt Berlin 9, auf Brandenburg 36, Pommern 26, Schlesien 65, Preußen 54, Posen 29, Sachsen 38, Westfalen 31, Rheinprovinz 62, Hohenzollern 2, der Regierungsbezirk Wiesbaden wählt 12 (darunter 2 für Frankfurt), Kassel 14, Hannover 36, Schleswig-Holstein 18 Abgeordnete. Die Wahl der Abgeordneten ist eine mittelbare und findet in zwei gesonderten Handlungen statt, nämlich erstens durch Wahl der Urwähler, welche nach Maßgabe der von ihnen entrichteten directen Steuern in drei Classen wählen, und zweitens durch Wahl der Abgeordneten durch die Wahlmänner. Auf je 250 Seelen der Bevölkerung wird ein Wahlmann gewählt. Das Mandat der gewählten Abgeordneten erstreckt sich auf die Dauer einer dreijährigen Legislaturperiode. Außer diesen beiden jährlich gleichzeitig zusammentretenden Kammern existiren in jeder Provinz Provinzialstände, welche die die einzelnen Kreise betreffenden Angelegenheiten berathen. Den verschiedenen Verwaltungsdepartements stehen Minister vor, die vereinigt den Ministerrath bilden unter dem Vorsitze eines Ministerpräsidenten. Der von Zeit zu Zeit vor dem Könige zusammentretende Staatsrath, bestehend aus Vertrauenspersonen, giebt seine Meinung ab über specielle Angelegenheiten, die ihm vorgelegt werden. Jeder Provinz des Staates ist ein Oberpräsident vorgesetzt, und die Geschäfte jedes Regierungsbezirks verwaltet eine Regierung.

Die Einnahmen aus den alten Provinzen, incl. Hohenzollern, betrugen 1866 173,934,739 Thlr., die Ausgaben stellten sich auf 169,243,365 Thlr., es blieb also ein Ueberschuß von 4,691,374 Thlr., die gesammte Staatsschuld 1866 betrug 280,820,427 Thlr.

Für 1868 stellt sich der Etat wie folgt:

	Einnahme.	Ausgabe.	Ueberschuß.
Für die alten Landestheile:	122,030,000 Thlr.	120,410,000 Thlr.	1,620,000 Thlr.
Für die neuen Landestheile:			Zuschuß:
	37,830,000 Thlr.	39,450,000 Thlr.	1,620,000 Thlr.
Zusammen	159,860,000 Thlr.	159,860,000 Thlr.*)	

Die Civilliste sollte um 4 Millionen Thlr. erhöht werden.

Es existiren 25 Festungen. Das Heer zählt im Frieden 235,780, im Kriege mit der Landwehr 800,000 Mann. Mit dem 20. Lebensjahre wird jeder junge Mann wehrpflichtig. Die Gebildeteren, auf eigene Kosten sich erhaltenden, die sogenannten Freiwilligen, dienen 1, die anderen 3 Jahre.

Kein größeres Land der Welt hat so wohlorganisirte Bildungsanstalten als Preußen: eine Akademie der Wissenschaften und eine Akademie der Künste, 9 Universitäten, 3 katholische Akademien, 188 Gymnasien, 50 Progymnasien, eine Bauakademie, 56 Real- und 475 Bürgerschulen, 614 höhere Mädchenschulen, 60 Schullehrer-Seminare, 7 Seminare für Lehre-

*) Nach dem Staatsanzeiger betrug der Staatshaushalts-Etat für d. J. 1868: Einnahme 159,757,064 Thlr. Ausgabe 159,757,064 Thlr.

rinnen, 4 forst- und landwirthschaftliche Akademien, 4 Navigationsschulen, viele Handelsschulen, Gewerbeschulen, Ackerbauschulen, 26,000 öffentliche Elementarschulen, zahlreiche Fortbildungsschulen ꝛc. Privatgesellschaften sorgen für die Errichtung und Unterhaltung von Bewahrschulen, für Anstalten zur Erziehung und Besserung verwaiseter und verwahrloseter Kinder in sogenannten Rettungshäusern. Auch giebt es Staatswaisenhäuser, unter welchen sich das große Militärwaisenhaus in Potsdam auszeichnet. Die künftigen Officiere werden in Cadettenanstalten gebildet. Es existirt kein Bedürfniß, wofür nicht gesorgt wäre, und fast alljährlich entstehen neue Anstalten.

Die Orden der preußischen Monarchie sind: der schwarze Adlerorden, am 18. Januar 1701 von Friedrich I. gestiftet; der rothe Adlerorden, ursprünglich 1734 vom Markgrafen Friedrich Karl zu Baireuth gestiftet, seit 1792 zum zweiten preußischen Hausorden erhoben, wird seit 1830 in 4 Classen mit 22 Unterabtheilungen vertheilt; das allgemeine Ehrenzeichen, seit 1814. Ferner das Dienstauszeichnungskreuz und die Rettungsmedaille mit dem Bande. Seit 1851 ist noch ein hohenzollernscher Hausorden mit 7 Abtheilungen hinzugekommen. Militärische Orden sind: das eiserne Kreuz, welches aus einem Großkreuz und einer 1. und 2. Classe in 6 Stufen besteht; es ward 1813 gestiftet und nur für die Kriege von 1813—1815 ausgetheilt; auch für bürgerliche Verdienste ist es, jedoch an einem verschiedenen Bande ertheilt worden. Außerdem hat jeder in jenen Jahren vor dem Feinde Gestandene eine eherne Denkmünze aus erobertem Geschütz erhalten und die nicht fechtenden Kriegsbeamten eine Denkmünze von Gußeisen. Für Frauen, welche in jener denkwürdigen Zeit sich hülfreich und wacker bewiesen oder sich jetzt in solcher Weise auszeichnen, ist der Luisenorden 1814 gestiftet. Der von Friedrich II. gestiftete Orden pour le mérite, welcher in den letzten Kriegsjahren noch eine Verzierung von Eichenlaub erhalten hat, ist von Friedrich Wilhelm IV. durch eine Friedensclasse für Verdienste um Wissenschaft und Künste erweitert worden. Die Zahl der Ritter beträgt 30. Statt des ehemaligen Johanniter- oder Maltheserkreuzes wird der preußische Johanniterorden seit 1812 vertheilt. Endlich besteht noch seit 1842 eine Auszeichnung für die Landwehr, ein kornblumenblaues Band mit der Namenschiffre des Königs. Am 18. October 1861 ist noch der Kronenorden in 4 Classen gestiftet. Zu den preußischen Orden und Ehrenzeichen gehört jetzt auch der fürstlich hohenzollernsche Hausorden in 3 Classen, nebst der goldenen Medaille des hohenzollernschen Hausordens. Preußen ist derjenige Staat, der über die meisten Orden, Ehrenzeichen, Denkmünzen verfügt.

Entstehung der Monarchie.

Die neuere Geschichte Europas kennt wenige Beispiele eines so schnellen Wachsthums, als das der preußischen Monarchie. Das Stammland derselben, der Kern, an welchen sich nach und nach die übrigen Provinzen angeschlossen, ist die Mark Brandenburg oder die Gegenden zwischen der Elbe und Oder. Diese, sowie alle nördlicher und östlicher gelegenen Gegenden, wurden theils schon vor, theils während und nach der Völkerwanderung

von slavischen Stämmen, als Obotriten, Wilzen, Wenden, Sorben u. a. eingenommen, welche sich selbst über die Elbe hinaus bis an die Saale und weiter verbreiteten. Sie waren ein fleißiges, im Ackerbau und selbst in den Handwerken nicht ungeübtes Volk. Ihr Hauptort in diesen Gegenden Brannibor oder Brennibor (an der Havel) ist das heutige Brandenburg, welches dem Lande seinen Namen gegeben hat. Schon Karl der Große suchte sie zu unterjochen und zum Christenthum zu zwingen; doch gelang es ihm nur, einen Theil der am linken Ufer der Elbe, in der jetzigen Altmark, wohnenden Slaven zu bezwingen, und um diese Grenze zu bewachen, ward hier die Markgrafschaft Nordsachsen oder die wendische Mark, später die Markgrafschaft Soltwedel (Salzwedel) angelegt. Kaiser Heinrich I. und Otto I. drangen mehrere Male über die Elbe vor, eroberten Brannibor und legten zur Verbreitung des Christenthums in diesen Gegenden die Bisthümer Brandenburg und Havelberg an. Die Eroberung der Marken bis an die Oder ward indeß erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts durch Albrecht den Bären aus dem Hause Askanien, den Stammvater des jetzigen anhaltischen Hauses, vollendet, welcher auch zuerst den Namen eines Markgrafen von Brandenburg annahm. Seine Nachfolger, die Markgrafen aus diesem Hause, erweiterten ihre Besitzungen ansehnlich durch die Neumark, einen Theil von Pommern und Pommerellen (einen Theil von Westpreußen), die Lausitz und bedeutende Theile des jetzigen Sachsen. Mit ihrem Aussterben im 14. Jahrhundert erlosch der Glanz dieses neuen Staates, viele Provinzen wurden von den Nachbarn an sich gerissen und wilde Fehden zerrütteten das Innere. So blieb der Zustand der Mark Brandenburg unter den Fürsten aus dem baierschen und luxemburgischen Hause, bis endlich das noch jetzt herrschende Haus Hohenzollern den Frieden und die Ordnung wiederherstellte. Der luxemburgische Kaiser Sigismund war dem Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI., bedeutende Summen schuldig und überließ ihm endlich 1415 die Mark Brandenburg nebst der Kurwürde gegen eine Schuldforderung von 400,000 Goldgülden (etwa Ducaten), eine für die damalige Zeit und den traurigen Zustand der Mark nicht unbedeutende Summe. Die feierliche Belehnung geschah auf dem berühmten Concil zu Costnitz. Das Haus Zollern oder Hohenzollern stammt von dem Bergschlosse dieses Namens in Schwaben her; der älteste bekannte Stammherr des Geschlechts ist Graf Thassilo, welcher um das Jahr 800 starb. Seine Nachkommen theilten sich in zwei Linien: von der einen stammen die jetzt nicht mehr regierenden Fürsten von Hohenzollern, von der anderen das königliche Haus in Preußen. Diese jetzt preußische Linie hatte im Mittelalter große Besitzungen in Franken, Anspach und Baireuth, auch das erbliche Burggrafthum Nürnberg erworben, als es mit Friedrich, nun Friedrich I., zur Kurwürde in Brandenburg erhoben wurde. Wenige fürstliche Häuser mögen sich einer solchen Reihe löblicher, theils selbst ausgezeichneter Regenten rühmen, als das hohenzollernsche. Die Nachfolger Friedrichs waren unabläßig bemüht, die Fehden im Innern zu dämpfen und den gesunkenen Wohlstand des Landes zu heben; auch erwarben sie die Neumark und Theile der Lausitz wieder; die fränkischen Länder aber fielen, bei mehreren Erbtheilungen einer Seitenlinie zu, welche erst 1791 erlosch. Unter Joachim I., einem die Wissenschaften liebenden

Fürsten, ward die Universität Frankfurt an der Oder 1506 gestiftet und sein Sohn Joachim II. führte 1539 die Reformation ein. Unter Johann Sigismund fielen dem Staate zwei bedeutende Länder zu: das damalige Herzogthum Preußen (Ostpreußen) 1618 nach Absterben des letzten blödsinnigen Herzogs, über welchen Brandenburg schon längst die Vormundschaft geführt hatte, und die Hälfte der Jülich-Cleveschen Länder nach dem 1609 erfolgten Aussterben der dortigen Herzöge, nämlich Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg. Unter seinem Nachfolger, dem schwächsten aller Regenten aus diesem Hause, Georg Wilhelm, litt das Land außerordentlich während des 30-jährigen Krieges, erholte sich aber schnell unter der langen und höchst kraftvollen Regierung des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, 1640—88. Er vergrößerte seine Staaten beim westfälischen Frieden durch den größten Theil von Hinterpommern (die Schweden blieben im Besitz des Uebrigen), welches ihm durch Erbvertrag zufiel, und durch die Bisthümer Halberstadt, Minden, Kammin und das Erzbisthum Magdeburg. Auch machte er das Herzogthum Preußen von dem Lehnsverbande mit Polen frei, und erwarb die Herrschaften Lauenburg und Bütow in Pommern. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich I. setzte sich am 18. Januar 1701 die Königskrone zu Königsberg auf, und seitdem ward der Staat nach jener entlegenen Provinz benannt. Auch er vergrößerte seine Staaten theils durch Erbschaft: so erhielt er die Grafschaften Lingen und Mörs und das Fürstenthum Neufchatel aus der oranischen Erbschaft; theils durch Ankauf von Quedlinburg und der Grafschaft Tecklenburg. Sein Sohn, der sparsame und strenge Friedrich Wilhelm I., erhielt im Utrechter Frieden 1713 einen Theil von Geldern und die Grafschaft Limburg; von Schweden ward ihm gegen eine Summe von 2 Mill. Pommern bis an die Peene abgetreten. Unter der Regierung Friedrichs II. (auch Friedrich der Große genannt) erweiterte sich der Staat bedeutend. Friedrich II. eroberte 1742, da seine gerechten Ansprüche auf die Herzogthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau von Oesterreich nicht anerkannt wurden, ganz Schlesien mit der Grafschaft Glatz und behauptete diese Eroberung im zweiten schlesischen und im siebenjährigen Kriege gegen halb Europa. Im Jahre 1744 fiel dem Könige Ostfriesland durch Erbschaft zu. Im Jahre 1772 nahm Preußen einen Theil von Polen, das jetzige Westpreußen, mit Ausnahme von Danzig und Thorn, in Besitz, sowie auch 1773 den sogenannten Netzedistrict; 1779 fiel ihm ein Theil der Grafschaft Mansfeld zu. Auch unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. fielen der Monarchie bedeutende Länder zu: 1791 die Fürstenthümer Anspach und Baireuth durch Erbschaft, und 1793 bei der zweiten Theilung Polens Danzig, Thorn und ein ansehnlicher District unter dem Namen Südpreußen; 1795 aber, bei der letzten Theilung, selbst die Hauptstadt Warschau und neue Provinzen, unter dem Namen Neu-Ostpreußen. Unter dem folgenden Könige Friedrich Wilhelm III. waren die ersten Veränderungen im Länderbesitz dem Staate sehr ungünstig. Zwar erhielt er 1802 bei der vom Reiche beschlossenen Säcularisation geistlicher Länder Hildesheim, Paderborn und Münster, das Gebiet von Erfurt, das Eichsfeld, Essen und Werden ꝛc., mußte aber 1805 durch den Wiener Tractat, nach der Schlacht bei Austerlitz, auf Anspach und Baireuth, Neufchatel und

die jenseit des Rheins liegenden Provinzen gegen den augenscheinlich unsicheren Besitz von Hannover Verzicht leisten. Der unglückliche Friede zu Tilsit 1807 raubte Preußen beinahe die Hälfte seiner Besitzungen, nämlich alle Länder zwischen der Elbe und dem Rhein und, mit Ausnahme des geschmälerten Westpreußens, Alles, was es von Polen besessen. Nach dem Sturze Napoleons, wo 1815 auf dem Wiener Congreß der Länderbesitz der meisten europäischen Staaten aufs Neue festgesetzt wurde, erhielt Preußen einen Theil von Polen, unter dem Namen Großherzogthum Posen (die Provinz Posen) wieder zugesprochen, sowie Neufchatel, die Hälfte von Sachsen, das bisherige Schwedisch-Pommern, und am Rhein und in Westfalen außer seinen alten Provinzen noch Jülich und Berg, die ehemals trier- und kölnischen Länder, woraus die Rheinprovinz und die Provinz Westfalen gebildet wurden; dagegen trat es an Baiern Anspach und Baireuth und an Hannover Ostfriesland, Hildesheim und einen bedeutenden Theil von Münster ab. Seitdem ist nur noch das 1834 von Sachsen-Koburg erkaufte Fürstenthum Lichtenberg, 10 □M. groß, 1850 sind durch freien Vertrag die hohenzollernschen Länder hinzugekommen und 1854 das Jahdegebiet. Dagegen wurde 1857 auf Neufchatel verzichtet. Den größten Zuwachs in diesem Jahrhundert brachte das denkwürdige Jahr 1866. Preußen erwarb durch Eroberung das Königreich Hannover, das Kurfürstenthum Hessen, das Herzogthum Nassau, das Gebiet der freien Stadt Frankfurt, Gebietstheile von Baiern und vom Großherzogthum Hessen und Schleswig-Holstein, zusammen 1306 □M. mit 4,273,096 Einw. Schon im Jahre zuvor 1865 hatte Preußen durch den Vertrag von Gastein am 14. August das Herzogthum Lauenburg gegen eine Abfindungssumme von Oesterreich erhalten, dem es durch den Wiener Frieden 30. October 1864 von Dänemark überlassen worden. — Nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. (1840) kam dessen Sohn Friedrich Wilhelm IV. (geb. 1795) zur Regierung, der im Jahre 1859 wegen Krankheit seinen Bruder zum Prinz-Regenten einsetzte, welcher dann nach dessen Ableben im Jahre 1861 als Wilhelm I. den Thron bestieg. Preußen ist jetzt die fünfte europäische Großmacht.

Eintheilung.

Die preußische Monarchie wird jetzt, mit Ausnahme von Hohenzollern und dem kleinen Gebiet an der Jahde, in 11*) Provinzen eingetheilt, welche zwar größtentheils die Namen ihrer alten Bestandtheile führen, doch mit veränderten Grenzen und Umfang. Jede Provinz wird in mehrere Regierungsbezirke, die alten Provinzen zusammen in 25 (in den neuen Provinzen ist die Eintheilung noch bevorstehend), und jeder Bezirk in Kreise, welche von Landräthen verwaltet werden, getheilt. Eine Ausnahme macht die Provinz Hannover, hier ist die Eintheilung in Landdrosteien beibehalten. Die Eintheilung der neuen Erwerbungen steht noch nicht fest, sie werden wahrscheinlich in 7 Regierungsbezirke getheilt.

*) Die Provinzen sind, alte: Preußen, Posen, Brandenburg, Pommern, Schlesien, Sachsen, Westfalen, Rheinland; neue: Hessen und Franken, Schleswig-Holstein mit Lauenburg, Hannover.

1. Die Provinz oder das Königreich Preußen.

Umgeben von der Ostsee, von Rußland, Polen, Posen, Brandenburg und Pommern, enthält diese Provinz auf 1179 □M. nach der Zählung von 1864 3,014,595 Einw.,*) oder auf der □M. 2557 Einw. Sie bestand bisher aus den zwei Provinzen Ost- und Westpreußen; jetzt aber wird das Ganze in die 4 Regierungsbezirke

Königsberg,	414½	□M.	mit 1,034,111	Einw.,
Gumbinnen,	296⅓	"	" 727,366	"
Danzig,	149¼	"	" 502,820	"
Marienwerder,	318	"	" 750,298	"

getheilt. Die Einwohner sind zwar größtentheils Deutsche, doch sind im O. von Ostpreußen die Litthauer und Letten und in Westpreußen die Polen zahlreich, daher auch alle drei Sprachen hier geredet werden. Die in Preußen wohnenden Litthauer haben, obwohl mit vielen deutschen Colonisten untermischt, noch zum Theil ihre Sprache und ihren Nationalcharakter beibehalten. Sie sind fleißig, stark und gute Soldaten. Von ihren eigenthümlichen Liedern, Daïnos, haben Herder und Rhesa uns Proben gegeben. Fast ganz Ostpreußen ist lutherisch, Westpreußen größtentheils katholisch. Außer diesen beiden herrschenden Kirchen finden sich in Preußen zerstreut, besonders im Marienburger und Elbinger Gebiete, Mennoniten oder Taufgesinnte, wie sie sich selbst lieber nennen. Sie sind eigentlich die Nachkommen der durch ihren unsinnigen Fanatismus zur Zeit der Reformation berüchtigten Wiedertäufer, nur sind ihre Ansichten und Lehren durch einen friesländischen Geistlichen, Simonis Menno, geb. 1505, gest. 1561, gemildert worden. Sie taufen nur Erwachsene und Unterrichtete, leisten keinen Eid, führen nie die Waffen und vermeiden öffentliche Aemter; übrigens zeichnen sie sich durch stillen Fleiß und Sittlichkeit aus.

Preußen ist zwar eben, erhält aber durch das niedrige baltische Plateau zum Theil ein wellenförmiges Ansehen; dieser Landrücken fällt ziemlich steil zur Ostsee, ganz allmälig gegen S. ab und hat an vielen Stellen ganz das Ansehen eines kleinen Berglandes. In der Nähe des Städtchens Behrend erreicht er seine größte Erhebung im Thurmberge mit 1060′, in Ostpreußen im Schloßberge, südlich von Königsberg, ebenfalls noch an 730′ über der Ostsee. Der Boden ist meistens sandig und leicht, nur einige Niederungen an den Flüssen haben vortrefflichen Marschboden. Bedeutende Waldungen sind in Ostpreußen die Johannisburger und in Westpreußen die Tuchelsche Haide. Die sehr zahlreichen Gewässer sind: a) Meerbusen oder vielmehr Strandseen. Das frische Haff, oder eigentlich Hav, d. i. See, 15,5 geograph. □M. groß, 12 M. lang und bis 3 M. breit, aber von sehr geringer Tiefe; es wird vom Meere durch eine lange, schmale, durchaus sandige Erdzunge, die frische Nehrung, d. i. Niederung, getrennt, welche 1190, wie andere Sanddünen, bei heftigem Sturme entstanden sein soll. Das frische Haff hängt vermittelst einer ¼ M. breiten

*) 1867 3,089,677 Einw., die Bevölkerung hatte also seit 1864 um 75,082 Einw. zugenommen.

Meerenge bei Pillau, das Gatt oder Tief genannt, mit der Ostsee zusammen. Diese Einfahrt soll erst nach 1510 entstanden sein, als die Danziger, aus Handelsneid, ein früheres, südlicher die Nehrung durchschneidendes Tief verschüttet und verdorben hatten. Das älteste, von einem Sturme im 14. Jahrh. versandete Tief lag noch nördlich von Pillau. Das curische Haff, 29,4 geograph. □M. groß, 13 M. lang und bis 6 M. breit, durch die curische Nehrung vom Meere geschieden, mit welchem es bei Memel zusammenhängt, ist ebenfalls voller Sandbänke und Untiefen und den Stürmen sehr ausgesetzt. Beide Meerbusen haben süßes Wasser. Das Putziger- oder Pautzker-Wiek, von ähnlicher Beschaffenheit wie die vorigen, nur kleiner und mehr dem Meere geöffnet. b) Landseen, besonders in Südostpreußen ungemein zahlreich; die größten sind: der Spirding-See, mit einem Umfange von 12 M.; der Drausen-See, der Mauer- oder Angerburger-See und viele andere. c) Flüsse und Canäle. In Ostpreußen sind die bedeutendsten: die Memel (poln. Niemen); sie kommt aus Polen, theilt sich unterhalb Tilsit in zwei Arme, der nördliche die Ruß, der südliche die Gilge genannt, welche ins curische Haff fließen. Der Pregel entsteht aus dem Zusammenfluß der Inster, Pissa und Angerap, welche selbst aus mehreren Seen abfließen, und ergießt sich 1 M. unterhalb Königsberg ins frische Haff; er nimmt von der linken Seite die Alle auf. Die Passarge ergießt sich ebenfalls ins frische Haff. Die Weichsel kommt aus Polen, durchbricht den baltischen Landrücken, theilt sich bei Montau in zwei Arme, wovon der rechte, die Nogat, sich ins frische Haff ergießt, der linke aber, der den Namen Weichsel behält, theilt sich abermals in zwei Arme, wovon der rechte ins frische Haff, der linke unterhalb Danzig, bei Weichselmünde, in die Ostsee fällt. Größere Schiffe können nicht durch die alte versandete Mündung der Weichsel gehen und bedienen sich eines westwärts durch eine Sandbank, Plate, gegrabenen Canals*). Außerdem sind hier an Canälen: die neue Gilge, wodurch der versandeten Gilge der Ausfluß ins Haff verschafft wird, und der große und kleine Friedrichsgraben. Der erstere verbindet, 3 M. lang, die Deine (ein den Pregel und das Haff verbindendes Gewässer) mit dem kleinen Flusse Nemonin; der letztere den Nemonin mit der Gilge, wodurch die Verbindung zwischen Pregel und Gilge, mit Vermeidung der gefährlichen Schifffahrt auf dem Haff, zu Stande gebracht wird. Diese Canäle sind 1688—1696 von einer Gräfin von Truchseß angelegt worden.

Das Klima des Landes ist zwar gemäßigt, aber doch rauh, und scheint selbst in den neueren Jahrhunderten kälter geworden zu sein. Von dem zur Zeit des Ordens bedeutenden Weinbaue sind kaum noch hier und da schwache Spuren vorhanden und an Weinbereitung ist gar nicht mehr zu denken; kaum daß zuweilen die Trauben selbst am Spalier im Freien reifen. Auch Mandel- und Nußbäume verschwinden immer mehr. Man glaubt, daß die Ausrottung der Wälder dazu beigetragen habe.

---

*) Beim Eisgange (im Januar 1840) hat sich die Weichsel bei Neufähr, zwei Stunden oberhalb Danzig, durch die hier schmale Nehrung eine neue, sehr tiefe und breite Mündung gebrochen, welche durch einen Canal mit der alten Weichsel in Verbindung gesetzt wird.

Die Hauptproducte des Landes sind Getreide aller Art und Holz, wovon viel ausgeführt wird. Die Viehzucht ist bedeutend; die Pferdezucht, besonders in Litthauen, ist sehr ansehnlich, sowie an den Küsten und auf den vielen Seen der Fischfang. An wilden Thieren sind die Wölfe an der polnischen Grenze ziemlich häufig: das Elennthier, von der Größe eines Pferdes, mit einem in Schaufeln endigenden Geweihe, findet sich nur noch selten. Der Auerochs ist seit einem Jahrhundert ausgerottet. Ein eigenthümliches Product Preußens ist der schon den Alten bekannte Bernstein; er wird jetzt vorzüglich an der 4 M. langen Küste von Pillau nördlich bis Brüster-Ort gefunden, sonst aber, nur in geringerer Menge, beinahe überall an der Küste bis Memel. Der Bernstein wird theils aufgesammelt, was das Meer davon an den Strand geworfen; theils und vorzüglich geschöpft und gegraben. Wenn nämlich nach heftigen Nordweststürmen das Meer sich wieder beruhigt, gehen die Strandbewohner mit Käschern, welche an langen Stangen befestigt sind, bis an den Hals ins Wasser und schöpfen das darauf schwimmende Seegras, mit welchem der Bernstein vermischt ist, ab. Auch in den Sandhügeln der Küste hat man angefangen, mit Erfolg nach Bernstein zu graben. — Fabriken sind nur wenige vorhanden.

Geschichte.

Die ältesten bekannten Bewohner des Landes, die Preußen (Pruci), gehörten zum Volksstamme der Letten und blieben Heiden bis zum Jahre 1000. Der erste Glaubensprediger, der Pole Adalbert, fand unter ihnen 997 den Tod. Seitdem begann ein beinahe immerwährender Krieg zwischen ihnen und den Polen, in welchem die Preußen zuletzt so sehr die Oberhand gewannen, daß der Herzog von Masovien, Konrad I., den deutschen Ritterorden im Anfange des 13. Jahrhunderts gegen sie zu Hülfe rufen mußte. Dieser Orden war gleich jenen der Johanniter und Tempelherren 1190 in Palästina gestiftet worden, und der Hochmeister, auch Deutsch- und Großmeister genannt, hielt sich mit seinen Rittern, aus Palästina verdrängt, eben unbeschäftigt zu Venedig auf, als ihm der willkommene Ruf kam, die heidnischen Preußen zu bekämpfen und ihr Land zu erobern. Trotz aller Anstrengung des Ordens und vielen Unterstützungen benachbarter Mächte währte der verzweifelte Kampf doch 53 Jahre, 1238—1291, nach welchem der Orden das beinahe von allen Einwohnern, die gefallen oder entflohen waren, entblößte Land in Besitz nahm. Der Sitz des Großmeisters war zu Marienburg, und zahlreiche Einwanderungen aus Deutschland und Polen erneuten die Bevölkerung; nur an den Grenzen von Litthauen und Schamaïten, nach Kurland zu, dauerte der Kampf noch fort. Die Macht des Ordens wuchs nun bedeutend, und im 14. und 15. Jahrhundert beherrschte er außer Ostpreußen noch ganz Westpreußen, die Neumark, Esthland und Liefland. Von dieser Höhe stürzten ihn aber bald Streitigkeiten mit Polen und die unmenschliche Härte, womit er seine Unterthanen behandelte. Es bildete sich 1440 ein Bund aller Städte gegen den Orden; Polen nahm begierig Theil am Kriege, und nach einem höchst verwüstenden Kampfe mußte der Orden im Thorner Frieden (1466) Alles

bis auf Ostpreußen an Polen abtreten; selbst Ostpreußen durfte er nur als polnisches Lehn besitzen. Von diesem Joche strebte der Orden auch in der Folge vergeblich sich loszumachen, bis endlich 1525 der Hochmeister Albrecht, aus dem fränkischen Hause Hohenzollern, die Reformation annahm, seine Würde niederlegte und Preußen als ein Herzogthum von Polen zu Lehn empfing. Die nicht einstimmenden Ritter wanderten nach Deutschland aus, wo der Orden große Güter besaß, und der Hochmeister wohnte seitdem zu Mergentheim im Württembergischen bis 1809, wo der Orden gänzlich aufgehoben wurde. Der blödsinnige Sohn Albrecht's, Albrecht Friedrich, lebte bis 1618 unter Vormundschaft, und nach seinem Tode fiel das Land an die Kurfürsten von Brandenburg, unter denen es sich, besonders durch Aufnahme vieler der Religion wegen vertriebener Franzosen, Pfälzer und Salzburger, nach und nach wieder erholte.

Die bedeutendsten Orte sind:

a. In Ostpreußen,

Königsberg (poln. Krolowiec, litth. Karalauzus), auf sieben Hügeln erbaut, übrigens in flacher Gegend liegend, unter 54° 43′ Br. und 38° 10′ ö. Lg. F., am Pregel, eine Meile von seiner Mündung. Sie ward 1255 auf Anrathen des Königs Ottokar von Böhmen angelegt und ihm zu Ehren benannt. Sie besteht aus drei verbundenen Städten: Altstadt, Löbenicht und der Insel Kneiphof, welche letztere die besten Straßen und Gebäude enthält, vier Vorstädten und mehreren Bezirken, Freiheiten genannt, und enthält 101,507 Einw. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: die 1332 erbaute Domkirche auf dem Kneiphof, worin mehrere Hochmeister begraben liegen. Daneben ist das Universitätsgebäude. Das königliche Schloß, wovon ein Theil schon zur Zeit des Ordens erbaut sein soll, ist theils zur Aufnahme der königlichen Familie eingerichtet, theils enthält es Wohnungen und Geschäftslocale mehrerer Behörden. In der Schloßkirche setzte sich Friedrich I. die Königskrone auf; seine eherne Bildsäule steht auf dem Schloßplatze. Mitten in der Stadt liegt der Schloßteich, ein nicht unbedeutender, mit Gärten umgebener See. Die ehemalige Citadelle Friedrichsburg, 1657 angelegt, dient jetzt nur zur Aufbewahrung von Kriegsbedürfnissen. Seit 1843 hat man begonnen, Königsberg zu einer Festung ersten Ranges umzuwandeln. Die Universität ward 1544 vom ersten Herzog Albrecht gestiftet; ein neues Universitätsgebäude, ein wahrer Prachtbau, wurde in neuerer Zeit errichtet und 1862 durch den Kronprinzen Friedrich Wilhelm als Rector eingeweiht. Die Universität wurde (Winter 1866—67) von 460 Studenten besucht; ihre Bibliothek zählt über 70,000 Bände und ihre Sternwarte ist ausgezeichnet zu nennen. Kant ist hier 1724 geboren und 1804 gestorben. Es ist die Stadt der „reinen Vernunft“. Ein Hauptzug der Bewohner ist die durch den nüchternsten Verstand beherrschte Universalität. Die Reflexion herrscht vor und bedingt die Gerechtigkeit des Urtheils. Von den Künsten gedeiht noch am meisten die Musik. Unter den Städten des preußischen Staates nimmt Königsberg auch in Betreff der Bildung eine der ersten Stellen ein. Sie gehört zugleich zu den größten Handelsstädten der Monarchie: Getreide, Flachs, Hanf, Leinsamen, Nutzholz sind die wichtigsten Handelsgegenstände, sowie

Zuckersiedereien, Bier- und Branntweinbrennereien, Schiffbau, Segeltuch-, Seifen- rc. Fabrikation die Einwohner beschäftigen. Wegen mehrerer Untiefen im Haff können größere Schiffe nicht bis Königsberg kommen, sondern werden in Pillau aus- und eingeladen.

Pillau, auf einer von Flugsand gebildeten Landzunge, wegen schöner Aussicht und Buchenwaldung das Paradies genannt, zwischen welcher und der frischen Nehrung das 1510 entstandene Gatt oder Tief, der Eingang zum Haff, liegt. Die kleine aber wohlgebaute und als Hafen von Königsberg und Elbing sehr lebhafte Stadt zählt 3671 Einw.; dicht daneben liegt eine Festung, welche den Eingang des Haffs beschützt. Hier wird auch ein bedeutender Störfang betrieben, aus dessen Rogen Kaviar bereitet wird. — Memel, die nördlichste preußische Stadt, am curischen Haff, mit 17,740 Einw.; sie hat eine Citadelle, die jetzt als Zuchthaus benutzt wird, besaß 1866 94 Segelschiffe und 8 Dampfer und einen ziemlich guten Hafen. Der Handel mit Getreide, Holz, Schlachtvieh, Hanf u. s. w. ist sehr bedeutend; auch sind hier gute Schiffswerfte, Bernsteindrehereien, Branntweinbrennereien und Seifensiedereien. Die Gegend umher ist höchst sandig und öde; südlich sind ungeheure Moorgegenden. — Tilsit oder Tilse, am linken Ufer der Memel, eine betriebsame Stadt mit 16,860 Einw., welche theils von einem bedeutenden Handel mit Polen, theils von Branntweinbrennerei, Gerberei, Tuch- und Strumpfweberei u. s. w. leben. Am 9. Juli 1807 ward hier der unglückliche Friede mit Frankreich geschlossen. Unterhalb Tilsit, zwischen den beiden Armen der Memel, Gilge und Ruß, befindet sich die höchst fruchtbare Tilsiter Niederung, welche ursprünglich aus Morästen bestand.

Wir übergehen die minder bedeutenden Städte: Gumbinnen, an der Pissa, mit 8520 Einw. und einer 1832 errichteten ehernen Statue des Königs Friedrich Wilhelm I., der 100 Jahre früher die Stadt gegründet; in der Nähe liegt das große Gestüt Trakehnen; Insterburg, am Pregel, mit 13,140 Einw.; Braunsberg, an der Passarge, mit 10,570 Einw. und einer höheren katholischen Bildungsanstalt, das Lyceum Hosianum genannt; — und erwähnen nur noch: Frauenburg mit 2440 Einw., am frischen Haff, als den Ort, wo Nicol. Copernicus, der Entdecker der wahren Theorie des Weltgebäudes, nach ihm Copernicanisches System genannt, als Domherr lebte und in der Domkirche begraben liegt († 1543); Preußisch Eilau, mit 3557 Einw., wo am 7. und 8. Februar 1807 in unentschiedener blutiger Schlacht um das Schicksal Preußens gefochten wurde, welches endlich am 14. Juni bei Friedland, an der Alle, zum Nachtheil Preußens entschieden wurde. Endlich ist Mohrungen, mit 3660 Einw., als Geburtsort Herder's mit dessen Denkmal bemerkenswerth.

b. In Westpreußen,

wo die große Handelsstadt und bedeutende Festung

Danzig (poln. Gdansk, lat. Gedanum), an der Weichsel, $^1/_8$ M. von der Ostsee, von der Mottlau durchflossen, (1867) mit 87,510 Einw. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt, die wieder in Alt-, Recht-, Vor- und Niederstadt, Langgarten und Speicher-Insel eingetheilt wird, und 7 Vor-

städten. Im Ganzen ist sie eng und finster und hat wenige schöne Gebäude; die besten befinden sich in der Rechtstadt. In der alten und großen Hauptkirche befindet sich ein schönes Gemälde von Jakob van Eyck. Zur äußeren Befestigung der Stadt dienen noch die auf Hügeln liegenden Citadellen Bischofs-, Hagels- und Ziganfaberg. Der durch einen Canal gebildete Hafen der Stadt, Neufahrwasser, wird durch die Festung Weichselmünde und die Westernschanze vertheidigt. Danzig war in neuerer Zeit Hauptstation der preußischen Kriegsmarine, mit Werften, Magazinen, Marinedepot, Matrosen-Stammdivision und einer Compagnie des Seebataillons. Mittelst der Steinschleuse, wo die Mottlau in die Stadt tritt, kann die Umgegend nach drei Richtungen überschwemmt werden. Danzig gehört zu den ältesten Städten in Preußen: schon im 10. Jahrh. wird ihrer gedacht; im 14. ward sie durch den Orden erweitert und gelangte durch ihren Handel und ihre Verbindung mit der Hanse zu bedeutendem Wohlstande, so daß sie, als sie 1554 sich unter polnischen Schutz begab, sich fast ganz selbstständig regierte. Seit 1772 ward sie, vom preußischen Gebiet umschlossen, sehr gedrückt und gewann ansehnlich, als sie 1793 sich der preußischen Hoheit unterwarf. Der Krieg von 1806 brachte auch Danzig sehr herunter; es ward 1807 nach einer hartnäckigen Belagerung von den Franzosen erobert, zwar im Tilsiter Frieden zu einer freien Stadt mit einem ansehnlichen Gebiete erhoben, mußte aber dafür die ganze Last einer französischen Garnison bis 1813 ertragen, wo sie nach einer elfmonatlichen Belagerung von den Preußen und Russen eingenommen wurde. Ihr Handel war indeß ganz zu Grunde gerichtet und ungeheure Contributionen erhoben worden, so daß sie ihren Verlust von 1807—13 auf 250 Mill. poln. Gulden (zu 7½ Sgr.) anschlägt. Jetzt hat sie sich wieder erholt. Die Industrie Danzigs ist größtentheils auf Branntwein- und Liqueurfabrikation gerichtet (das Goldwasser ist weit berühmt); Zuckerraffinerien, Pottaschsiedereien, große Mühlenwerke, Kupferhämmer, bedeutende Bäckereien, Tabacks-, Stärke- und Bernsteinwaarenfabriken bieten ein reiches Feld für industrielle Thätigkeit. Ihr Haupthandel ist der ungeheure Getreideverkehr mit Polen; außerdem sind Holz, Branntwein, Honig, Wachs, Hanf und Flachs die wichtigsten Handelsgegenstände. Sie hatte (1862) 123 Segelschiffe und 11 Dampfschiffe. Die Einwohner sind größtentheils Protestanten. — Die Gegend um Danzig ist schön und fruchtbar: ausgezeichnet in dieser Hinsicht sind im S. der Stadt, zwischen Mottlau und Weichsel, der Danziger Werder und im N. ein Theil der Nehrung zwischen zwei Armen der Weichsel. — In der Nähe von Danzig befindet sich die Abtei Oliva, mit einer schönen Kirche und Eisen- und Kupferhämmern; wo 1660 ein Friede geschlossen wurde; und das Dorf Zoppot mit besuchter Seebade-Anstalt.

Elbing oder Elbingen (Urbs Drusiana), 1 St. vom Haff, am linken Ufer der aus dem Drausensee abfließenden Elbing, (1867) mit 28,093 Einw. Sie war und ist noch eine Nebenbuhlerin Danzigs im Handel und in den Fabriken; größere Schiffe müssen in Pillau ausladen. Der Kraffuhl-Canal verbindet die Stadt mit der Nogat. Die Gegend, besonders die sogenannte Niederung, ist höchst fruchtbar und hat den meisten Obstbau in Preußen. — Marienburg, auf einem Hügel am rechten Ufer der Nogat, über welche eine Schiffbrücke führt, mit 8057 Einw. Auch diese

Stadt nimmt Theil am polnischen Handel. Ihre Hauptmerkwürdigkeit besteht indeß in den herrlichen Ueberbleibseln des ehemaligen Schlosses der Hochmeister des deutschen Ritterordens. Die Stadt selbst wurde von dem Orden 1276 gegründet und eine Burg daselbst erbaut. Im 14. Jahrh. ward sie die Residenz der Hochmeister, das Schloß ward mehrere Male erweitert und eine schöne Kirche und die St. Annengruft, wo die Hochmeister beigesetzt wurden, hinzugefügt. Dieses schönste Denkmal der Baukunst in Preußen ward lange vernachlässigt; die Zeit zerstörte den größten Theil desselben und die noch erhaltenen Theile wurden zu Kasernen und einer Baumwollenspinnerei verwendet, so daß die herrlichsten Säle durch elende Zwischenmauern verunstaltet waren. Seit 1818 hat dieser barbarische Unfug aufgehört, und was noch zu retten war, ist wieder hergestellt und erhalten worden. Besonders bewundert man zwei Säle, wovon der eine auf einer einzigen, höchst schlanken Granitsäule ruht. Als ein großartiges Werk der Neuzeit ist die prächtige Eisenbahnbrücke über die Nogat zu bemerken. — Die Gegend bei Marienburg, die Niederung zwischen Nogat und Weichsel und der Werder, zwischen der Stadt und dem Drausensee, gehört zu den fruchtbarsten in Preußen.

Marienwerder (Insula Mariana, poln. Kwidzim), eine sehr wohlgebaute Stadt, ½ M. von der Weichsel und durch einen Canal mit der Nogat verbunden, mit einer schönen alten Kirche (der Dom ist in den Jahren 1862—1864 auf Kosten der Gemeinde und des Staats restaurirt worden) und 7403 Einw., liegt ebenfalls in einer höchst fruchtbaren Gegend. — Graudenz, am östlichen Ufer der Weichsel, mit 9248 (mit der Besatzung 13,274) Einw. und einer Schiffbrücke über den Fluß. ¼ Stunde nördlich von der Stadt liegt auf einer Höhe die 1776 erbaute Festung; im Jahre 1807 von Courbière vertheidigt, war sie eine von den wenigen preußischen Festungen, welche nicht erobert wurden; ihrem Vertheidiger ist ein Denkmal auf dem Glacis errichtet. — In der Stadt Culm, auf einer Höhe bei der Weichsel, mit 8466 Einw., ist eine katholische höhere Lehranstalt und ein Cadettenhaus. — Thorn, eine befestigte Stadt am rechten Weichselufer, mit 16,230 Einw. Ueber die Weichsel führt eine außerordentlich lange hölzerne Brücke. Die Stadt treibt starken Handel; ihre Seife, vorzüglich aber ihr Pfefferkuchen, deren Teig viele Jahre lang vor der letzten Bearbeitung aufbewahrt wird, sind berühmt. Sie ist der Geburtsort des Copernicus, welcher hier 1473 geboren wurde und dem ein Denkmal in der Johanniskirche und eine Statue errichtet ist.

2. Die Provinz oder das Großherzogthum Posen.

Diese zwischen Preußen, Polen, Schlesien und Brandenburg gelegene Provinz zählt auf 525,4 □M. 1,523,729 (auf der □M. 2900) Einw.,*) wovon der größte Theil aus Polen besteht, deren Sprache daher die herr-

*) 1867 1,536,185 Einw. Zunahme seit 1864 12,456 Einw.

schende ist. In den Städten und in dem nördlicheren Theile leben viele Deutsche; diese sind meist Protestanten, die Polen katholisch; außerdem zählt die Provinz 78,000 Juden. Die ganze Provinz ist eine ununterbrochene, im S. mehr hügelige Ebene, großentheils fruchtbar, besonders in den herrlichen Niederungen an der Netze. Sie wird bewässert von der Weichsel, welche sie nur eben berührt; vorzüglich aber von der Warthe, welche in Polen entspringt, die ganze Provinz durchfließt und sich bei Küstrin in die Oder wirft. Diese nimmt die Proszna auf, welche an der schlesisch-polnischen Grenze entspringt und eine Zeit lang die Grenze von Polen macht; ferner die Netze, welche aus Polen kommt und schiffbar gemacht ist. Diese wird durch den 4 M. langen, von Friedrich II. 1773 angelegten Bromberger Canal mit der schiffbaren Brahe oder Braa, welche in die Weichsel geht, verbunden und dadurch also die Weichsel mit der Oder. — Posen ist vorzugsweise Getreideland; die Obstzucht ist bei dem etwas rauhen Klima und der Trägheit der Bewohner ganz unbedeutend, und selbst der Ackerbau ist gegen andere Provinzen sehr zurück.

Diese Provinz zerfällt in zwei Regierungsbezirke, Posen und Bromberg. Von den Städten sind nur zu bemerken:

Posen (poln. Posnan), eine im Ganzen auf deutsche Art sehr wohl gebaute Stadt, größtentheils auf dem linken Warthe-Ufer, der Sitz eines Erzbischofs. Sie ist in den letzten Jahren zu einer Hauptfestung gemacht worden. Der große Markt ist schön umbaut, und der Dom, auf dem rechten Ufer, ein schönes, altes, gothisches Gebäude von ungewöhnlicher Einfachheit. Dicht bei der Stadt auf einem Hügel liegt ein altes Schloß, welches noch zum Theil benutzt wird. Posen hat viele Kirchen und Thürme, mehrere Klöster, drei berühmte Messen und einige Fabriken, besonders Brauereien und Brennereien. Unter den 53,383 Einw. sind ca. 10,000 Juden. — Gnesen (poln. Gniazno, d. i. Nest), zwischen Hügeln und kleinen Seen, mit 8940 Einw., welche vom Bier- und Branntweinbrennen und etwas Leinweberei und Gerberei leben. Der hiesige Viehmarkt ist bedeutend. Ehemals war sie der Wohnsitz eines Erzbischofs, Primas von Polen. In der Hauptkirche werden die Gebeine des Apostels der Preußen, des h. Adalbert, aufbewahrt. — Bromberg (poln. Bydgoszcz), an der Brahe und dem Anfange des nach der Stadt benannten Canals, (1867) mit 26,200 Einw. Sie ist gut gebaut und hat Zuckersiederei, Tabacks- und einige andere Fabriken und etwas Handel. — Wegen ansehnlicher Tuchfabrikation sind noch zu nennen: Rawitsch (Rawicz), mit 9493 Einw., dicht an der schlesischen Grenze; Meseritz, mit 5086 Einw., an der Obra; und Schneidemühl, mit 7293 Einw., in der Nähe der Netze, wo auch starker Gartenbau getrieben wird. Endlich ist Lissa oder Polnisch Lissa im südlichen Theile, mit 10,003 Einw., wegen seines Handels bemerkenswerth. Als Städte über 5000 Einw. sind noch zu nennen: Pleschen, Schrimm, Fraustadt, Schwerin, Krotoschin, Kempen, Nakel, Ostrowo und Inowraclaw, 7245 Einw.

3. Die Provinz oder das Herzogthum Pommern.

Die jetzige Provinz Pommern umfaßt außer dem alten Lande dieses Namens noch einige Bezirke der ehemaligen Neumark. Sie wird von Meklenburg, der Ostsee, Preußen und Brandenburg umgeben und enthält auf 574,$_{16}$ □M. 1,437,375 Einw.,*) oder auf der □M. leben 2628 Einw. Die Einwohner bestehen aus verdeutschten Slaven; nur in einigen nordöstlichen Gegenden herrscht noch bei den Kassuben die wendische Sprache. Sie sind fast ohne Ausnahme Protestanten und haben seit dem siebenjährigen Kriege den Ruhm der Treue und Tapferkeit bewahrt. Obgleich die Leibeigenschaft aufgehoben ist, so ist doch das Verhältniß der Bauern zu den Gutsbesitzern noch drückend genug. Das ganze Land ist eine große Ebene, durch welche sich der breite, plateauartige Landrücken, den die Oder von Oderberg bis Stettin durchbricht, nach W. zieht; es hat meist leichten, sandigen Boden; nur die Insel Rügen und einige Gegenden von Vorpommern, auch um Stettin (das Land links von der Oder) haben guten Boden. Solche Hügel, wie der Koboldsberg bei Schwedt, 420′, der Gollenberg bei Köslin, etwa 300′ hoch, werden hier Berge genannt. Außer der schon oben beschriebenen Oder und Peene sind nur noch einige zum Theil schiffbare Küstenflüsse vorhanden, wovon die Rega, die Persante, die Wipper, die Stolpe und die Leba die bedeutendsten sind. Die Ihne fällt von der rechten Seite in die Oder. Der südliche Theil hat mehrere Seen, während der Madüe-See durch seine Maränen berühmt und theilweise zu fruchtbaren Niederungen eingedeicht ist. An den durchaus sandigen Küsten der Ostsee befinden sich mehrere durch Sanddünen vom Meere abgesonderte Meerbusen oder Seen. Die wichtigsten Producte sind Getreide und Holz, wovon viel ausgeführt wird, guter Torf, Fische, etwas Wild und neben der größeren Viehzucht vorzüglich Gänse, deren geräucherte Brüste, unter dem Namen Spickgänse, weit versendet werden. An Mineralien ist, etwas Salz, Kalk und Raseneisen ausgenommen, so gut als nichts vorhanden. — Pommern machte in älteren Zeiten einen Theil des großen Wendenreichs aus, erhielt seinen Namen aber erst im 12. Jahrh. und hatte seine eigenen Herzöge, welche 1637 ausstarben. Nach den Erbverträgen hätte das Land an Brandenburg fallen sollen; die Schweden aber behielten den besseren Theil, östlich bis an die Oder, Vorpommern; Brandenburg erhielt das Uebrige, Hinterpommern. Im nordischen Kriege mußte das bedrängte Schweden die Hälfte von Vorpommern, zwischen der Peene und Oder, an Preußen abtreten, und 1815 ward auch das noch schwedische Pommern mit der Insel Rügen auf friedlichem Wege von Preußen eingetauscht. Die Provinz zerfällt in drei Regierungsbezirke: Stettin, Stralsund und Köslin.

Der Hauptort der ganzen Provinz ist:

Stettin, auf und an einem Abhang des linken Ufers der Oder, welche hier in vier Armen vorbeifließt, nämlich die Oder, welche die Stadt

*) 1867 hatte Pommern 1,451,944 Einw. Zunahme seit 1864 14569 Einw.

von der früheren Vorstadt Lastadie trennt; die Parnitz, die kleine und die große Reglitz; über diese alle führt ein 1 M. langer Damm und eine Eisenbahn, meist auf Pfählen und Brücken ruhend, nach der Stadt Alt-Damm. Sie zählt 70,760 Einw. Stettin ist eine bedeutende Festung, die aber 1806 durch den Commandanten v. Romberg schimpflich an die Franzosen übergeben wurde und erst 1813 wieder erobert werden konnte. Sie ist im Ganzen gut gebaut; das alte Schloß ist der Sitz mehrerer Behörden. Auf dem Königsplatze haben die Stände Friedrich II. eine marmorne Büste errichtet und vor dem Theater steht eine Statue Friedrich Wilhelms III. Stettin hat gute Unterrichtsanstalten und eine Gesellschaft für pommersche Geschichtskunde. Stettin ist eine bedeutende Fabrikstadt, sie hat zahlreiche Mahl- und Oelmühlen, viele Branntweinbrennereien und Destillationen, Werfte, Maschinenfabriken, Ankerschmieden, Eisenbahn-Werkstätten, zwei große Zuckerfabriken, mehrere Tabacksfabriken ꝛc. Wichtiger noch ist der Handel. Als Handelsstadt ist Stettin gewissermaßen der Hafen von Berlin und wichtigster Platz in der preußischen Monarchie. Die Stadt besitzt 172 Schiffe, darunter 12 Dampfschiffe, und steht durch drei Eisenbahnen nach Süden mit Berlin, nach Osten mit Posen und Königsberg und nach Westen über Pasewalk mit Lübeck in Verbindung. Dampfschiffe führen von hier nach Kopenhagen, Ystad, Petersburg, Putbus, Swinemünde, Wollin, Stralsund, Kolberg, Stolpe, Königsberg, Memel, Flensburg, Kiel, Christiania, Hull, Amsterdam ꝛc. 1862 gingen 1974 Schiffe in Stettin ein und über 2000 liefen aus. Die Umgegend von Stettin, namentlich gegen Norden nach den Dörfern Grabow (6600 Einw.), Bredow (mit 5870 Einw.), Zülchow, Frauendorf und Gotzlow zu ist sehr freundlich und malerisch. Im Dorfe Grabow ist eine Schiffbau- und Navigationsschule. Der Hafen von Stettin ist Swinemünde, mit 6820 Einw. und einer Seebadeanstalt. Früher war die Einfahrt seicht und gefährlich; seitdem aber 1817 zwei Molen, d. h. ins Meer hinausreichende Steindämme, angelegt worden, ist das Fahrwasser so vertieft, daß Seeschiffe bis Stettin selbst fahren können. Swinemünde und die Mündung der Swine ist vertheidigt durch zwei Schanzen. Eine Meile nordwestlich von Swinemünde liegt auf hoher Düne in reizender Lage das Seebad Heringsdorf. Stettin versieht einen großen Theil der Monarchie mit den Producten des Nordens, Frankreichs (besonders Weinen), Englands u. s. w. — Stargard, an der Ihna, die ehemalige Hauptstadt von Hinterpommern, mit 16,700 Einw., welche meist von Ackerbau leben. Im Regierungsbezirk Stettin sind noch folgende Städte mit über 5000 Einw. beachtenswerth: Demmin, Kreisstadt mit 9217 Einw. an der Peene, Anklam, Kreisstadt mit 12,113 Einw. an der Peene, Pasewalk an der Ucker mit 7900 Einw., Wollin, Garz, Greifenhagen, 6700 Einw., Pyritz 7400, Gollnow 7410 Einw., Kammin, Greiffenberg und Labes. Naugard, mit nur 4841 Einw., bekannt wegen der Strafanstalt und seiner Industrie. — Kolberg, an der Persante, $^1/_4$ M. von ihrer Mündung, wo sie einen kleinen, aber guten Hafen bildet. Der Ort ist eine starke Festung mit 12,680 Einw., die etwas Handel treiben. Kolbergs Vertheidigungen sind in der preußischen Kriegsgeschichte merkwürdig. Im siebenjährigen Kriege ward Kolberg mehrere Male von den Russen ver-

geblich belagert, und nur erst, als ihr tapferer Commandant Heyden dem Hunger unterlag, ging sie 1760 an die Russen über. Ebenso hartnäckig, aber glücklicher ward sie 1807 gegen die Franzosen vertheidigt; Schill und Gneisenau legten hier den ersten Grund zu ihrem Ruhme, und die Bürger, von dem 70-jährigen Nettelbeck angeführt, der auch die früheren Belagerungen erlebt hatte, theilten alle Anstrengungen und Gefahren der Besatzung; Kolberg ward nicht übergeben, obgleich die meisten Außenwerke vom Feinde schon erobert waren. Bei Kolberg befindet sich eine nicht unbedeutende Saline, die etwa 60,000 Ctnr. Salz jährlich liefert, und ein Seebad. — Köslin, am Fuße des sandigen Gollenberges und 1 M. von der Ostsee, mit 12,840 Einw. Auf dem Markte steht eine Statue Friedrich Wilhelms I. Auf jenem Berge ist den 1813—14 gefallenen Pommern ein Denkmal errichtet. — Stolpe, am Flusse gleichen Namens, mit 13,920 Einw., hat einigen Seehandel vermittelst des Hafens Stolpmünde an der Ostsee. — Unter den kleineren Städten in der Nähe der Ostsee sind zu merken: Treptow, an der Rega, mit 7080 Einw., und Rügenwalde, an der Wipper, mit 5556 Einw., wegen seiner geräucherten Aale und Gänse bekannt. — Neustettin, 6220 Einw., Dramburg, Schievelbein, Belgard und Lauenburg sind Städte zwischen 5000 und 6000 Einw.

In dem ehemals schwedischen Vorpommern bemerken wir:

Greifswald, am schiffbaren Rick, 1 St. von der See, mit 17,540 Einw. und einer 1456 gestifteten, sehr reichlich begründeten, nur schwach besuchten Universität, mit welcher die ¼ M. entfernte landwirthschaftliche Akademie zu Eldena verbunden ist. Eine kleine Saline liefert etwa 12,000 Ctnr. Salz jährlich. Die alten Wälle der Stadt sind in Spaziergänge verwandelt. Der Ort treibt etwas Seehandel; weit bedeutender ist der von

Stralsund, an der Meerenge Göllen, welche sie von der Insel Rügen trennt; von Landseen und Morästen umgeben, war sie lange Zeit eine bedeutende Festung, an welcher selbst Wallenstein scheiterte. Ihre größtentheils zerstörten Werke werden wieder ausgebessert. Wallenstein belagerte sie vergebens, und hier fand Schill seinen Heldentod. Die Fabriken sind ziemlich bedeutend; sie hat 176 Schiffe, 22,312 Lasten. Dampfschiffe gehen von hier nach Ystad in Schweden. Sie hat eine auf dem Rathhause befindliche Bibliothek und Kunstsammlung und zählt 26,700 Einw. Auch ein Marinedepot und eine Navigationsschule.

Die Insel Rügen, die „Perle der Ostsee", 17⅓ □M. groß, mit 47,200 Einw., gehört zu den merkwürdigsten Gegenden Deutschlands. Wahrscheinlich war sie im höchsten Alterthume ein Sitz des Hertha- (Erde-) Dienstes. Sie hat eine äußerst sonderbare Gestalt, indem ein langer Meerbusen, das Binnenwasser, sich ins Land drängt und so mehrere Halbinseln und Landzungen bildet. Im östlichen Theile ist sie bergig; auf der nordöstlichen Halbinsel Jasmund befindet sich das 410′ hohe Kreide-Vorgebirge Stubbenkammer, dessen höchster Punkt jetzt der Königs- oder Friedrich-Wilhelms-Stuhl heißt, von einem Buchenwald, die Stubbenitz, umgeben; in diesem befindet sich in einer bedeutenden Vertiefung der sogenannte Schwarze See, mit dem Burgwall. Dieser See, auch „Hertha-See" genannt, hat nichts mit der vom Dienste der Hertha handelnden Stelle in der Germania des Tacitus zu schaffen, sondern diese Benennung

ist erst später, etwa im 17. Jahrhundert, auf diesen See übertragen. Auf der Halbinsel Wittow ist das 175′ hohe Vorgebirge Arkona (slavisch urkan = am Ende), wo einst ein Haupttempel der alten Rugier, der Tempel des Swantewit, stand, zu nennen; man sieht noch Spuren von Wällen; daneben steht ein Leuchtthurm. Die SO.-Spitze Mönkgut ist wegen der eigenthümlichen Sprache ihrer Bewohner merkwürdig. — Die ganze Insel ist bei Weitem fruchtbarer als Pommern, vorzüglich die beiden Halbinseln Jasmund und Wittow. Der Hauptort Bergen, mit 3700 Einw., in der Mitte der Insel, liegt am Fuße des 313′ hohen Berges Rugard, auf welchem bis 1361 eine Burg stand. Südwestlich von Bergen bei der Stadt Garz mit 2225 Einw. stand Karenza, Burg und Festung der alten Fürsten, die 1168 von Waldemar I. und den pommerschen Fürsten Kasimir I. und Bogislaw I. erobert und zerstört wurde. An der SO.-Küste bei Putbus ist ein besuchtes Seebad mit schönem Schloß und freundlichen Parkanlagen. Saßnitz auf der Halbinsel Jasmund, ein neueres Seebad.

4. Die Provinz Brandenburg.

Schon oben haben wir gesehen, wie aus diesem Stammlande die ganze Monarchie erwachsen. Die jetzige Provinz Brandenburg entspricht nicht ganz ihren alten Grenzen; es sind davon abgegangen: die Altmark, westlich der Elbe, zu Sachsen, und einige Districte der Neumark; hinzugekommen dagegen: ein bedeutender Theil der von Sachsen abgetretenen Lausitz und mehrere altsächsische Districte. In ihrem jetzigen Umfange wird sie von Meklenburg, Pommern, Preußen, Posen, Schlesien, Sachsen und dem Anhaltischen begrenzt und enthält auf 724,4 □M. 2,616,583*) Einw. oder auf 1 □M. 3612 Einw. Diese verrathen in den östlichen Theilen noch stark ihre wendische Abstammung; sie sind mit wenigen Ausnahmen Protestanten. Brandenburg ist ein durchaus niedriges, ebenes Land. Im nördlichen Theile ziehen hügelige Landrücken, unter denen die inselartige Erhebung zwischen Oder, Finow, Havel und Spree verhältnißmäßig sehr ansehnlich hervorragt und im Semmelberge, 1 St. von Freienwalde, ihren Scheitelpunkt (500′) erreicht. Ein anderer Hügelzug kommt südlicher aus dem Posenschen und läßt sich über Fürstenwalde, Berlin und jenseits Potsdam verfolgen, in dessen Nähe er fast 400′ Höhe erreicht. Endlich tritt noch im südlichen Theile der Mark Brandenburg, wie in der Provinz Sachsen, die westliche Fortsetzung einer niedrigen Hochebene auf, welche gegen N. steil abfällt und den Namen Fläming annimmt; sie erreicht bei Sorau im Rückenberge 745′, zwischen Baruth u. Jüterbogk im Golmberg 576′, bei Belzig im Hagelsberg 700′ über der Ostsee, und dacht sich sanft gegen das Elbthal ab. In seiner Art einzig in Deutschland ist der 6 M. lange Spreewald, eine sumpfige, von vielen Armen der Spree durchzogene Gegend, welche im Sommer nur auf Kähnen, im Winter nur auf dem Eise besucht werden kann. Der Boden ist großentheils sandig, nur hin und wieder, besonders in den Niederungen an den Flüssen, besser; seine vortreffliche Bewässerung und der rühmliche Fleiß der Einwohner haben indeß einen unerwartet guten Anbau hervorgebracht. Holz und Getreide, letzteres jedoch kaum zureichend, sind die Hauptproducte.

*) 1867 2,716,135 Einw., Zunahme 99,552 Einw.

Außerdem werden vortreffliche Gartenfrüchte, namentlich die berühmten kleinen Teltower Rüben, etwas Taback und ziemlich viel Obst gezogen. Der Weinbau im Großen ist beinahe ganz eingegangen. An Fischen ist bei den vielen Seen und Flüssen Ueberfluß. Desto ärmer ist das Mineralreich. In der weiten Sandfläche der Mark kommt nur an einer Stelle, beim Dorfe Rüdersdorf, wenige Stunden von Berlin, ein bedeutendes Kalkflötz zum Vorschein, sowie Gyps und Salz bei dem Dorfe Sperenberg südlich von Berlin, und Alaunschiefer bei Freienwalde. In der neuesten Zeit sind in den Bergen bei Fürstenwalde, bei Frankfurt ꝛc. Lager von Braunkohlen entdeckt worden, welche überhaupt, von den Ufern der Elbe bis zum Niemen und von der Lausitz bis zur Ostsee, unter den geschiebereichen Sand- und Lehmschichten des Tieflandes an mehr als hundert Punkten aufgefunden worden sind. Die Torfgräbereien bei Linum, Lieberose u. s. w. sind sehr bedeutend. — Das Land ist reich an Gewässern, sowohl Seen als Flüssen. Außer den uns schon bekannten Flüssen, der Elbe mit der Havel und Spree, und der Oder mit der Warthe und Netze, bemerken wir noch an Canälen: den Friedrich-Wilhelms-Graben oder Canal von Müllrose, über 3 M. lang, vom großen Kurfürsten 1662—68 angelegt, welcher die Spree mit der Oder verbindet; den Finow-Canal, an 7 M. lang, welcher vermittelst 15 Schleusen die Havel mit der Oder verbindet; er war schon im 17. Jahrh. vorhanden, ging aber während des 30-jährigen Krieges ein und Friedrich II. ließ ihn wieder herstellen. Außerdem sind noch mehrere kleine Canäle, welche Landseen mit den Flüssen in Verbindung setzen, vorhanden, und andere, wodurch ehemals moorige Gegenden in fruchtbare Niederungen sind verwandelt worden; unter letzteren ist besonders der von Friedrich II. angelegte neue Odercanal merkwürdig, wodurch die Oderbrüche nutzbar gemacht worden und welcher jetzt die eigentliche Oderfahrstraße bildet; er ist über 10 M. lang. — Die Provinz Brandenburg wird jetzt in das Stadtgebiet von Berlin und in 2 Regierungsbezirke: Potsdam und Frankfurt, getheilt; nach der alten Eintheilung zerfiel die Mark Brandenburg in Kurmark und Neumark (diese am rechten Ufer der Oder); die Kurmark ward eingetheilt in Mittelmark, Uckermark, Priegnitz und Altmark. Dieser letzteren bequemeren Eintheilung wollen wir hier folgen.

In der Mittelmark liegen:

Berlin, unter 52° 30¼′ n. Br. und 31° 3½′ ö. Lg. F., an beiden Ufern der Spree, welche beim Eintritt in die Stadt nur 100′ Höhe über der Ostsee besitzt. Wie jeder Ort auf der Erde eine hauptsächlich von seiner geographischen Breite abhängige mittlere Jahrestemperatur hat, so auch Berlin, 7,1° R. Dieselbe ist höher, als sich nach der geographischen Breite der Stadt erwarten ließ — wesentlich eine Folge ihrer Lage in Westeuropa, wo die Südwestwinde vorherrschen. Ob das Klima eines Ortes ein für seine Lage günstiges oder ungünstiges sei, läßt sich in Beziehung auf die Wärme natürlich nur beurtheilen, wenn man seine Wärme mit der im Mittel seiner geographischen Breite zukommenden vergleicht. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt, wie gesagt, 7,1° R., während sie nach der geographischen Breite 3,0° R. betragen sollte. Dove sagt, die Wärme, welche Berlin der geographischen Breitenlage nach zukommt, ist fast ge-

nau die, welche Petersburg (2,9° R.) wirklich hat. Berlin ist also Berlin und sollte Petersburg sein, das will viel sagen; der Winter ist 6 Grad zu warm, der Frühling 4, der Sommer 2½, der Herbst 3½. Die gewöhnliche Vorstellung, daß in Europa die milden Winter durch zu kühle Sommer ausgeglichen werden, ist falsch. Es ist nicht nur im Winter zu warm, sondern auch im Sommer, wo der Unterschied aber viel unbedeutender ist. — Die mittlere Jahresmenge der Niederschläge oder des fallenden Wassers beträgt 21,72 Pariser Zoll. — Der mittlere Barometerstand ist in einer Höhe von 100 Fuß über dem Nullpunkt des Pegels in Swinemünde ca. 336,25 Pariser Linien. — Die Abweichung der Magnetnadel betrug 1856 14,5° westlich, im J. 1866 13,0°. — Berlin ist die erste Haupt- und Residenzstadt der Monarchie; wesentlich, besonders in den neuen Theilen, eine moderne Stadt. — Der Ursprung der Stadt und ihres Namens ist durchaus ungewiß, die Ableitung beider von dem Markgrafen Albrecht dem Bär mehr als unwahrscheinlich. Schon vor dem 12. Jahrh. mag die Stadt entstanden und vorzüglich von deutschen oder niederländischen Colonisten bevölkert worden sein. In den folgenden Jahrhunderten nahm sie ganz bedeutend zu, ward aber erst im 15. die gewöhnliche Residenz der Kurfürsten. Während des 30-jährigen Kriegs ward sie in der Eile befestigt und hart von den Schweden mitgenommen. Unter der Regierung des großen Kurfürsten erhielt sie die ersten Erweiterungen durch Anbau des Werders und der Dorotheen- oder Neustadt. Seinem Nachfolger, König Friedrich I., verdankt sie am meisten; unter ihm ward die schöne Friedrichsstadt und einige Vorstädte angelegt und viele der schönsten Gebäude errichtet; der sparsame Friedrich Wilhelm I. that doch Einiges und ließ die überflüssigen Wälle und Mauern abbrechen; ungleich mehr aber sein Sohn Friedrich II., unter welchem Berlin schon beinahe die heutige Gestalt erhielt; auch seine Nachfolger, ganz vorzüglich aber Friedrich Wilhelm III. u. IV., haben sehr viel zur Verschönerung Berlins beigetragen, welches jetzt, was Regelmäßigkeit der Anlage und Schönheit der Gebäude betrifft, sich mit den schönsten Städten der Welt messen kann; leider ist nur die Gegend allzu flach und unbedeutend, doch nicht so arm an Reizen, wie der Ausländer sich vorzustellen pflegt. Auch hier singt die Nachtigall. — Das heutige Berlin hat einen Umfang von über 3 M.; es ist zum Theil noch von einer Mauer umgeben und zählt 19 Thore, worunter das nach W. zu, in den Thiergarten führende, von Friedrich Wilhelm II. 1793 nach dem Muster der Propyläen zu Athen erbaute Brandenburger das schönste ist. Ueber dem fünffachen, aus 12 korinthischen, 44′ hohen Säulen gebildeten Eingang erhebt sich eine aus Kupfer getriebene Siegesgöttin auf einem mit 4 Pferden bespannten Wagen, welchen die Franzosen nach Paris geführt hatten, von wo sie 1814 zurückkehrte. Auch einige andere Thore sind architektonisch verziert. Die Stadt zählte Ende 1864 mit dem Militär 632,749 Einw., 1867 mit demselben 702,437 Einw., ist demnach die dritte oder vierte Großstadt Europas. Sie bestand 1867 aus den 12 Stadttheilen: 1) Berlin, 2) Köln, 3) Friedrichs-Werder, 4) Dorotheenstadt, 5) Friedrichsstadt, 6) Louisenstadt, 7) Friedrich-Wilhelmsstadt, 8) Spandauer Viertel, 9) Königsstadt, 10) Stralauer Viertel, 11) Oranienburger-Rosenthaler Vorstadt, 12) Neues Weichbild. Die Gesammtzahl der bei der Volkszählung von 1864 ermit-

telten Gebäude beträgt 33,963. Den Zwecken nach vertheilen sich die Gebäude wie folgt:

öffentliche Gebäude	für den Gottesdienst		61
	„ „ Unterricht		107
	Armen-, Kranken- und Versorgungshäuser		73
	für Staatsverwaltung		200
	„ Ortspolizei und Gemeindeverwaltung		87
	„ die Militärverwaltung		172
		Summa	700
Privat-Gebäude	Privat-Wohnhäuser	21,919	
	Fabrikgebäude, Mühlen 2c.	1,164	
	Ställe, Scheunen, Schuppen	10,180	33,263
	Summa	33,263	33,963

Im J. 1866 gab es in Berlin 2828 Fuhrwerke für das große Publicum, die Privatfuhrwerke nicht gerechnet. Berlin wird von der Spree von SO. nach NW. zum Theil in zwei Armen und zwei Gräben durchflossen; von N. her ergießt sich innerhalb der Stadt ein Bach, die Panke, in die Spree. Man zählt ca. 50 Brücken, worunter die sogenannte Lange Brücke, obwohl sie gar nicht lang ist, durch ein ehernes Bildniß des großen Kurfürsten zu Pferde sich auszeichnet; es ward unter Friedrich I. nach dem Modell von Schlüter durch Jakobi gegossen und 1703 aufgestellt. Ferner: die neue Schloßbrücke, mit einem schönen Geländer von Gußeisen und 8 geschliffenen Granitgestellen, mit marmornen Statuen, welche das Leben eines sieggekrönten Kriegers in antiken Formen darstellen; die eiserne Weidendammer-Brücke in der Friedrichsstraße; die 220′ lange neue Friedrichsbrücke, welche auf eisernen Bogen ruht. Berlin hat viel ausgezeichnet schöne Plätze und Straßen. Außer den 3 Plätzen an den Thoren: dem Pariser (ehemals das Viereck) am Brandenburger; dem Leipziger (sonst das Achteck) am Potsdamer, und dem Platz von Belle-Alliance (sonst Rondeel), mit einer Friedenssäule geziert, am Hallischen Thore, sind noch zu bemerken, a) in der Neustadt, der Opernplatz, von den schönsten Gebäuden Berlins umgeben; b) in der Friedrichsstadt, der Wilhelmsplatz mit den Statuen von 6 berühmten preußischen Feldherren: Schwerin, Seidlitz, Winterfeld, Keith, Ziethen und Herzog von Dessau; der Friedrichsstädter- oder Gensdarmen-Markt mit zwei schönen Thürmen und dem Schauspielhause; c) in Köln, der Lustgarten, in älterer Zeit ein wirklicher, zum gegenüber liegenden Schlosse gehöriger Garten, dann ein Jahrhundert lang ein bloßer Exercirplatz, jetzt, durch die herrlichen Gebäude, die ihn umgeben (im N. die beiden Museen, im S. das Schloß, im W. die Schloßbrücke und das Zeughaus, im O. die Börse und der alte Dom, mit der Anlage zu einem neuen, mit einem campo santo zu Königsgräbern), wie durch einen in seiner Mitte angebrachten, mittelst Dampf emporgetriebenen Springbrunnen und eine große Granitschale, bei Weitem der schönste Platz von Berlin. Unter den Straßen zeichnen sich aus: die Linden, ¼ St. lang und 160′ breit, mit 4 Reihen Bäumen besetzt, der Hauptspaziergang innerhalb der Stadt; ihre Verlängerung führt zwischen den schönsten Gebäuden bis ans Schloß; die Friedrichsstraße, von N. nach S. 4250 Schritte lang und vollkommen gerade; die Wilhelmsstraße, deren Verlängerung, die Linden

durchschneidend, zu einem erst seit vierzig Jahren entstandenen Stadttheil, der Friedrich-Wilhelmsstadt, führt; die Breite Straße, die Königsstraße u. s. a. Die ganze Stadt wird durch Gas erleuchtet und hat eine Wasserleitung.

Von den kirchlichen Gebäuden ist eigentlich keins besonders ausgezeichnet; eine der ältesten und zugleich schönsten Kirchen ist die Marienkirche, am Neuen Markt in Berlin, mit einem 282′ hohen Thurme. Moderner sind die beiden, auf dem Gensdarmen-Platze von Friedrich II. erbauten, ganz gleichen Thürme. Die ältesten Kirchen der Stadt sind die Nicolai- und die restaurirte Kloster-Kirche; ganz neu im gothischen Stil erbaut ist die Werdersche, die Petrikirche mit dem höchsten Thurme in Berlin (307′) und im ältesten und einfachsten christlichen Kirchenbaustil die St. Jakobi-Kirche mit einer doppelten Säulenhalle. Der Dom, obwohl im Innern und Aeußern vielfältig verändert, ist seiner Stelle, neben dem Schlosse und seiner Bestimmung nicht ganz würdig; er enthält indeß sowohl in der Kirche selbst als in den Gewölben mehrere fürstliche Grabdenkmäler. Außerhalb der Thore sind mehrere neue Kirchen erbaut; ihre Gesammtzahl beläuft sich jetzt auf 61. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswerth: das Schloß, ein prachtvolles, über 100′ hohes, jetzt mit einer Kuppel, in der sich eine prachtvolle Kapelle befindet, geziertes, ein längliches Viereck bildendes, mit 2 großen und 2 kleinen Höfen versehenes Gebäude. Die kürzeste Seite hat 373½′, die längste (gegen den Lustgarten) 627′ rheinl. Länge. Der östliche, älteste Theil, an der Spree, ist noch aus dem 15. Jahrh.; das Uebrige, der bei Weitem größte Theil, ist unter Friedrich I. von Schlüter und Eosander erbaut. Es enthält außer vielen fürstlichen Wohnungen und schönen Sälen die Schatzkammer, eine Gemäldegallerie, das Archiv u. s. w. An der südlichen Hauptfront des Schlosses, der Breiten Straße gegenüber, liegt der Schloßplatz, auf welchem ein großer gußeiserner Candelaber, welcher zur Erleuchtung dient. An die Nordseite des Schlosses lehnt sich eine neue Terrasse mit kolossalen Pferdebändigern aus Erz. Am nördlichen Ende des Lustgartens, dem Schlosse gegenüber, liegt das 1829 fertig gewordene Museum, das prachtvollste Gebäude in Berlin. Um Platz für dasselbe zu gewinnen, ist ein Arm der Spree zugeschüttet worden, so daß das Gebäude auf Pfählen ruht. Es bildet ein Viereck von 276′ Länge und 179′ Tiefe, die Höhe beträgt 61′; in der Halle auf der Hauptfront sind herrliche Frescomalereien, auf dem Dache die Dioskuren und davor steht die Erzstatue einer reitenden Amazone von Kiß. Die unteren Räume enthalten die antiken Bildwerke in Marmor und Erz, antike Vasen, Sammlungen antiker geschnittener Steine, antiker und moderner Münzen und andere Kunstgegenstände. In den oberen Sälen befindet sich die sehr reiche und in höchst belehrender Ordnung aufgestellte Gemäldesammlung. Vor dem Museum, im Lustgarten, steht eine herrliche, 22′ im Durchmesser haltende Schale von geschliffenem Granit. Hinter diesem Gebäude hat Friedrich Wilhelm IV. ein „Neues Museum" angelegt, in welchem die ägyptischen Alterthümer und Kunstschätze aufbewahrt werden. In dem Cabinet für das nordische Alterthum zieren entsprechende Frescogemälde die Wände. Im zweiten Stock sieht man Bilder griechischer und römischer Bauwerke, Darstellungen aus Natur und Sitten des classischen Alterthums der Griechen und Römer, des christlichen Mittelalters und

der modernen Bildhauerkunst. Besonders sehenswerth ist in demselben das Treppenhaus mit den großen Fresco-Wandgemälden von Kaulbach. — Westlich vom Museum, aber durch einen Arm der Spree davon getrennt, steht das Zeughaus, ein sehr großes Viereck, jede Seite von 280′, bildend, eins der schönsten Gebäude Berlins; es ward 1695 angefangen, 1705 beendigt und von Schlüter verziert. Das Ganze bildet nur 2 Säle, welche durch das ganze Gebäude gehen, einen unteren, worin das schwere Geschütz, und einen oberen, worin die leichteren Waffen und Trophäen aufbewahrt werden. Dahinter liegt das Gießhaus. An der westlichen Seite sind einige in Frankreich eroberte Geschütze von ungewöhnlicher Größe aufgestellt. Gleich daneben ist die im Jahre 1818 erbaute Neue Wache, neben welcher Scharnhorst's und Bülow's marmorne Bildsäulen, schräg gegenüber das kolossale eherne Standbild Blücher's und auf beiden Seiten desselben die ehernen Bildsäulen von Gneisenau und York aufgestellt sind. Hinter der Hauptwache, durch einen kleinen, mit Bäumen bepflanzten Platz getrennt, liegt das einfache, aber schöne Gebäude der Singakademie. Dem Zeughause gegenüber ist die Bauakademie, von Schinkel erbaut, und der Palast, welchen Friedrich Wilhelm III. bewohnte, der jetzt zur Wohnung des künftigen Thronerben eingerichtet und erweitert worden ist. Im Angesicht dieser Gebäude, westlich von ihnen, liegen um den Opernplatz herum: das von Friedrich II. nach Knobelsdorfs Plane erbaute und nach einem furchtbaren Brande 1843 hergestellte und verschönerte herrliche Opernhaus; daneben die von 1747—1773 nach dem Muster der Rotonda in Rom erbaute katholische St. Hedwigskirche. Dem Opernhause gegenüber liegt das zwar große und reich verzierte, aber geschmacklose, innerlich verbesserte Bibliothekgebäude; es ward 1775—1780 von Friedrich II. erbaut; daneben der schöne Palast des Königs Wilhelm I. Die vierte Seite des Platzes nimmt das ehemals vom Prinzen Heinrich, dem Bruder Friedrichs II., bewohnte, jetzige Universitätsgebäude ein, worin sich außer vielen Auditorien die Mineraliensammlung, das anatomische Theater und Museum und das zoologische Museum befinden. Daneben unter den Linden liegt das Akademiegebäude, mit einer Normaluhr, dessen weitläufige Flügel und Höfe noch viele andere Bestimmungen haben. In den unteren Räumen der Hauptfront befindet sich eine sehr vollständige Sammlung von Gypsabgüssen antiker Kunstwerke; die oberen Räume dienen zu den Versammlungen der Akademie der Wissenschaften und alle zwei Jahre zu der Ausstellung von Gemälden und anderen Kunstgegenständen. An der Nordseite eben dieses Gebäudes befindet sich das alte, jetzt nicht mehr gebrauchte, 90′ hohe Observatorium. Alle diese Gebäude, in einer weiten Verlängerung der Linden, an deren Eingang Friedrich dem Großen ein kolossales Monument von Rauch errichtet worden ist, bis zum Schloß hinziehend, bilden einen Raum, wie ihn wohl wenige Städte in der Welt aufweisen möchten. — Ferner sind noch zu bemerken: das zwischen beiden Thürmen des Gensdarmen-Marktes liegende, 1819—1820 nach dem Brande des älteren neu erbaute, sehr große und prächtige Schauspielhaus. Das Theater in der Friedrich-Wilhelmsstadt. In der Spandauer Vorstadt liegt das königliche Lustschloß Monbijou, im Zopfstile erbaut, mit einem großen Parke. — Am nordwestlichen Ende der Stadt, dicht an der Mauer, liegt das schon unter

Friedrich I. angelegte, später außerordentlich vergrößerte Krankenhaus, die Charité genannt, worin auch eine Anstalt für Wahnsinnige sich befindet; es werden jährlich mehrere tausend Kranke darin behandelt. Dasselbe gilt von dem, mit allen möglichen Vortheilen ausgestatteten Krankenhaus Bethanien, an der Ostseite der Stadt. Endlich nordwestlich vor der Stadt befindet sich das von Friedrich II. 1745—1748 erbaute große Invalidenhaus mit einem Park, in dem sich eine Riesensäule von Eisen erhebt, umgeben von einer Halle, zur Erinnerung an die in Holstein-Schleswig und in Baden gefallenen Krieger, deren Namen an den Wänden verzeichnet stehen. — Unter den schönen und großartigen Gebäuden sind noch zu nennen das neue Rath- oder Stadthaus, die neue Synagoge ꝛc. Wir übergehen viele andere, nur gegen die eben erwähnten minder bedeutende Gebäude, als: das Cadettenhaus, die neue Münze, das Louisenstift, viele schöne Kasernen u. s. w. Südlich ¼ Stunde vom Hallischen Thore ist auf einem Hügel 210′ über der Ostsee, jetzt der Kreuzberg genannt, ein schönes Denkmal von Gußeisen in gothischer Pyramidenform, 60′ hoch, errichtet, welches mit 12 allegorischen, auf die Siege in den Jahren 1813 bis 1815 Bezug habenden Statuen von Rauch, Tieck und Wichmann geziert ist. — Berlin als Residenz des Königs ist zugleich der Sitz aller Ministerien, der Kammern und der höchsten Behörden. An wissenschaftlichen und Unterrichtsanstalten ist Berlin außerordentlich reich; wir nennen hier nur die wichtigsten. Die von Friedrich I. 1700 durch Leibnitz gegründete, nach ihrer gänzlichen Vernachlässigung unter Friedrich Wilhelm I., von Friedrich II. 1740 erneuerte und 1812 mit neuen Statuten versehene Akademie der Wissenschaften und eine damit verbundene Akademie der Künste. Die zum ewigen Ruhme Preußens, mitten in der verhängnißvollen Zeit 1808 gestiftete Universität (mit etwa 1500 Studirenden), deren Sammlungen, vorzüglich die zoologische und mineralogische, sowie die verschiedenen medicinischen Institute höchst bedeutend sind. Zu ihr gehört auch die über 500,000 Bände und etwa 10,000 Manuscripte starke Bibliothek, der in der Nähe des Dorfes Schöneberg, ½ Stunde von der Stadt gelegene botanische Garten und die in der Lindenstraße, dem Kammergericht gegenüber, neu und zweckmäßig erbaute Sternwarte. Die Kriegsschule, zur Bildung wissenschaftlicher Offiziere. Eine medicinisch-chirurgische Militärschule; die Bauakademie und Baugewerksschule; Bildungsanstalten für Blinde und Taubstumme. Eine große Thierarzneischule; 10 Gymnasien, 6 Realschulen, ein Seminar zur Bildung für Lehrer an Stadtschulen; eine Gewerbeschule; ein Gewerbeinstitut; und viele Privatvereine für Wissenschaften und Künste, so die der naturforschenden Freunde, die für Erdkunde u. a., die Hauptbibelgesellschaft, die Missionsgesellschaft u. s. w. — Unter den Wohlthätigkeitsanstalten zeichnen sich aus, außer den schon erwähnten, der Charité, Bethanien und dem Invalidenhause, das große Friedrichshospital, das Nikolaushospital, viele andere Hospitäler und Waisenhäuser, das Louisenstift, zu Ehren der Königin Louise, Mutter König Wilhelms I. benannt, ein Erziehungs-Institut für die weibliche Jugend; die Rettungshäuser für verwahrlosete Kinder, Knaben und Mädchen, das neue große Waisenhaus am Rummelsburger See und das Pestalozzi-Stift in Pankow, das Bürgerrettungsinstitut und viele milde Stiftungen bei den Kirchen,

besonders bei der Domkirche und der französischen Gemeinde. — Die Industrie der Berliner erstreckt sich über alle Zweige der nützlichen Gewerbe und des Luxus; sie können sich in dieser Hinsicht beinahe mit Paris messen. Statt der nutzlosen Aufzählung aller Arbeiten in Metall, Holz, Leder, Seide, Wolle, Baumwolle u. s. w. begnügen wir uns zwei in Berlin selbst ausgezeichnete Anstalten zu erwähnen; diese sind: die 1761 gegründete Porzellanmanufactur, welche sich durch Trefflichkeit der Masse, Schönheit der Formen und Malerei an die Seite der besten des Auslandes stellt; und die erst in der neueren Zeit durch die unbeschreibliche Sauberkeit ihrer Arbeit berühmt gewordene königliche Eisengießerei unweit des Invalidenhauses, nach deren Muster mehrere Privatunternehmungen der Art entstanden sind. In neuerer Zeit werden auch viele Locomotiven, Dampf-, Spinn- und andere Maschinen in Berlin angefertigt. Die Borsig'sche Fabrik hat zur Pariser Ausstellung von 1867 die zweitausendste Locomotive geschickt. Die Fabrik beschäftigt circa 3800 Arbeiter und macht im Durchschnitt jede Woche 5 Locomotiven. Berlin ist nach und nach eine große Fabrikstadt geworden. — Der Handel von Berlin hat in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen; er wird durch die königliche Bank, die Seehandlung, die Disconto-Gesellschaft und andere Unternehmungen ansehnlich gefördert. Im Jahre 1839 wurde die erste Eisenbahn — nach Potsdam — gebaut. Seitdem ist Berlin der Knotenpunkt des Eisenbahnnetzes Norddeutschlands geworden, indem 6 große Eisenbahnen (und eine Pferde-Eisenbahn nach Charlottenburg) es nach allen Richtungen mit den Ländern verbinden. Hier befindet sich auch die Centralanstalt der Telegraphen, deren Drähte durch die Stadt und nach allen Weltgegenden laufen. Eine der bemerkenswerthesten Einrichtungen ist die „Feuerwehr", deren Institute durch Telegraphendrähte mit einander verbunden sind.

Berlin, obwohl in einer flachen, sandigen Gegend gelegen, hat die große Annehmlichkeit, daß hart an seinen Mauern westlich ein von vielen Alleen durchschnittener, sehr ansehnlicher Lustwald, der Thiergarten, sich befindet, welcher in den letzten Jahren durch mannigfaltige Anlagen, z. B. einen zoologischen Garten und eine Statue Friedrich Wilhelms III., sehr verschönert worden ist. Nördlich, wo er vom Flusse begrenzt wird, liegen mehrere besuchte Wirthshäuser, von ihrem ersten Entstehen die Zelte genannt, ferner Kroll's großartiges Etablissement, und in einiger Entfernung davon, ebenfalls an der Spree, ein schönes Lustschloß, Bellevue, mit einer Gemäldesammlung. Am südlichen Rande des Thiergartens haben sich eine große Menge Privatpersonen geschmackvolle Landhäuser erbaut. Dasselbe ist der Fall an der Chaussee nach Potsdam, bis zum Dorfe Schöneberg, und in vielen Dörfern der Umgegend; sehr besuchenswerth ist das Borsig'sche Treibhaus in Moabit. Südlich von der Stadt auf einer Anhöhe liegt die sogenannte Hasenhaide mit dem (Jahn'schen) Turnplatze. Auf der nordöstlichen Seite erhebt sich der 1840 zum Andenken an Friedrich den Großen angelegte „Friedrichshain", ein neuer Park, in dem, auf einem seiner Hügel, die Gebeine der am 18. März 1848 Gefallenen ruhen. — Zu der näheren Umgebung und daher zu den häufig besuchten Oertern gehören: an der Spree Treptow, das Dorf Stralau, wegen des Fischzugfestes bekannt; nördlich, ½ Stunde von der Stadt, das Louisen-

bad, sonst Gesundbrunnen, mit einer eisenhaltigen Quelle. Westlich in der Entfernung einer Stunde liegt an der Spree die kleine Stadt Charlottenburg, mit 13,440 Einw., wohin eine herrliche bei Nacht erleuchtete Chaussee durch den Thiergarten führt. Beim königlichen Schlosse daselbst ist ein schöner Garten, worin sich im sogenannten Mausoleum die vereinigten Grabmäler der 1810 gestorbenen Königin Louise und ihres im Jahre 1840 dahingeschiedenen Gemahls Friedrich Wilhelm III. befinden.

Vier Meilen von Berlin, in einer durch Anhöhen und Seen sehr angenehmen Gegend, liegt die zweite königliche Residenz Potsdam, eine durchaus schön gebaute Stadt mit 42,266 Einw., an der Havel. Sie ist größtentheils von Friedrich II. erbaut; die sonst etwas öde Stadt hat durch einige höhere Behörden, deren Sitz hierher verlegt worden, sehr gewonnen. Ein Canal durchschneidet sie, welcher mit schönen, steinernen Einfassungen und Brücken versehen ist. In der Stadt sind zu bemerken: das königliche Schloß an der Havel, mit einem kleinen Garten, worin unter anderen Statuen auch die des Kaisers Alexander und Gneisenau's; es ward vom großen Kurfürsten angelegt, von Friedrich I. und II. aber erweitert und verschönert. Dicht dabei führt eine neue, 600′ lange Brücke mit 8 eisernen Bogen über die Havel. Das schöne, nach dem Muster des Amsterdamer von Friedrich II. erbaute Rathhaus, auf dessen Kuppel ein Atlas mit der Weltkugel steht. Die von Friedrich Wilhelm I. 1735 erbaute Garnisonkirche, in welcher sich in einer marmornen Gruft die einfachen, marmornen Särge Friedrich Wilhelm I. und Friedrichs II. befinden; im Thurme ist ein vortreffliches Glockenspiel angebracht. Das große Militär-Waisenhaus, von Friedrich Wilhelm I. angelegt, aber von Friedrich II. 1772—1778 neu und massiv erbaut. Die große, eine ganze Straße einnehmende, von Friedrich Wilhelm I. angelegte, von Friedrich II. neu erbaute Gewehrfabrik. Das Theater, das Postgebäude, das Schützenhaus und mehrere schöne Kasernen. Auf dem Alten Markte, wo schon früher eine Kirche gestanden, welche abgebrannt ist, ist eine neue im griechischen Stil erbaut. Unter den öffentlichen Plätzen sind der Alte Markt, mit einem 74′ hohen marmornen Obelisk, der schöne mit Bäumen bepflanzte Wilhelmsplatz und der Paradeplatz die bedeutendsten. Nordwestlich ganz nahe der Stadt liegt ein sehr großer königlicher Garten, in welchem 2 Schlösser: das einfache, auf einer schönen terrassirten Anhöhe gelegene Sans souci, der Lieblingsaufenhalt Friedrichs II., von dem Könige Friedrich Wilhelm IV. durch Fontainen, Wasserkünste, Statuen und zwei Prachtbauten, die Friedenskirche und das neue Orangeriehaus (970′ lang) nebst Gartenanlagen, bedeutend verschönert; und das ebenfalls von ihm erbaute, Neue Palais. Ferner ist das vom Könige Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz eingerichtete Lustschloß Charlottenhof in altrömischem Stile interessant. Nordöstlich auf einem Abhange am Heiligen See liegt das von Friedrich Wilhelm II. erbaute Marmorpalais, mit einem schönen Garten; südlich auf dem Brauhausberge ein in Form einer Warte gebautes königliches Lusthaus, östlich von der Stadt das königliche Schloß Babelsberg, und auf einer Insel der Havel, Pfaueninsel, ein kleines königliches Lustschloß; sowie westlich von Potsdam das königliche Landhaus Paretz. — Die Gegend von Potsdam, obwohl sandig, bringt gutes Obst und selbst etwas

Wein hervor. — Zwei Meilen nördlich von Potsdam, am Zusammenfluß der Spree mit der Havel, liegt die Festung Spandau, mit einer starken Citadelle, einer Strafanstalt für schwere Verbrecher, einer Pulverfabrik und 16,076 Einw. Die hiesige Gewehrfabrik liefert nur die Läufe und die Bajonette für die Potsdamer. ½ Stunde südlich davon liegt in der Havel der Pichelswerder, ein Vergnügungsort der Berliner.

Brandenburg, die älteste Stadt der Mark, an der Havel, in einer schönen Gegend, mit 25,970 Einw., einem Gymnasium, einer (1848 aufgehobenen, 1856 aber wiederhergestellten) Ritterakademie, einer Realschule ꝛc. Die alte Domkirche liegt auf einer Havelinsel.

Frankfurt an der Oder, in einer anmuthigen Gegend, mit 39,523 Einw., liegt am linken Ufer der Oder; im Norden Lebuser, im Süden Gabener Vorstadt, am rechten Oderufer die Dammvorstadt. Durch lebhaften Handel und Fabriken ist Frankfurt zu einer blühenden Stadt geworden. Sie hat jährlich 3 berühmte Messen. Auf dem Kirchhof ruht der Frühlingsdichter Ewald v. Kleist, dem die Frankfurter Loge beinahe 20 Jahre nach seinem Tode einen Denkstein mit folgender vom Herzoge Leopold von Braunschweig verfaßten Inschrift setzen ließ: „Für Friedrich sterbend sank er nieder, so wünschte es sein Heldengeist, unsterblich groß durch seine Lieder, der Menschenfreund, der edle Kleist." In der Nähe liegt Kunersdorf, wo Friedrich II. 1759 von den Russen geschlagen wurde. Die 1506 gestiftete Universität ist 1811 nach Breslau verlegt worden.

Minder bedeutende Oerter sind: Wriezen an der alten Oder, mit 7880 Einw.; in der Nähe liegt Möglin mit der von Thaer gestifteten Akademie des Landbaues. Freienwalde an der alten Oder, in einer hügeligen Gegend, mit 4600 Einw., einer Heilquelle und einem Alaunwerke. Neustadt-Eberswalde, am Finowcanal, mit 7126 Einw., einer Forstakademie, einem Bade, Kupfer- und Messinghammern und Fabriken in Eisen, Stahl und Steingut. Rheinsberg, mit 2400 Einw., an einem See, mit einem Schlosse, wo Friedrich II einen Theil seiner Jugend verlebte. Neu-Ruppin, an einem See, mit 11,980 Einw. und starker Tuchweberei. Neustadt an der Dosse, 1042 Einw., mit einem wichtigen Gestüte. Rathenow, mit 7690 Einw., an der Havel, hat optische Industrie-Anstalten, Mühlwerke, Spinnereien. Fehrbellin, mit 2110 Einw., wo der große Kurfürst 1675 die Schweden schlug. Luckenwalde, mit 11,620 Einw., hat eine der größten Tuchfabriken in Preußen. Nach der Grenze von Sachsen zu die Dörfer Groß-Beeren, wo am 22.—23. August, und Dennewitz, wo am 6. September 1813 die Franzosen geschlagen wurden. Bei Rüdersdorf sind große Kalksteinbrüche.

In der Uckermark, welche sich zum Theil durch besseren Boden auszeichnet, liegen: Prenzlow, am See gleichen Namens, mit 15,542 Einw., ansehnlichem Tabacksbau und Getreidehandel, und Schwedt, an der Oder, mit einem königlichen Schlosse, 8326 Einw. und Tabacksfabriken. Angermünde, mit 6466 Einw., Straßburg, 5218 Einw., an einem Nebenfluß der Ucker, treibt Spinnerei, Strumpfwirkerei ꝛc.

Die ehemalige Priegnitz hat fast durchaus nur Sandboden. Havel-

berg, auf einer Havelinsel, mit 4000 Einw., einem alten Dom, und Perleberg, die ehemalige Hauptstadt mit mehr als 7700 Einw., sind hier allein zu merken. Wittenberge, 6403 Einw. an der Elbe mit einem Hauptzollamt, einer Shoddy-, Steinpappe- und Seifenfabrik. Wichtig wegen der Vereinigung der Eisenbahnen von Magdeburg und Berlin-Hamburg. Bemerkenswerth die schöne Elbbrücke mit befestigten Brückenköpfen. — Wo möglich noch schlechteren Boden, mit Ausnahme der Oder- und Warthe-Niederungen hat die östlich von der Oder liegende Neumark. Die starke Festung Küstrin, am Zusammenfluß der Warthe und Oder mit 10,070 Einw., ergab sich 1806 ohne Belagerung und ward erst 1814 wieder-erobert. In der Nähe liegt das Dorf Zorndorf, wo Friedrich II. 1758 mit 30,000 Preußen 50,000 Russen schlug. Landsberg an der Warthe, mit 17,840 Einw., einigen Fabriken in Tuch, Leder, Papier und einigem Handel. Kottbus, ehemals zur Nieder-Lausitz gehörig, mit über 12,125 Einw. Guben, mit 17,554 Einw., mit bedeutenden Tuch- und Tabacks-fabriken und etwas Weinbau. Sorau an der schlesischen Grenze, mit 10,400 Einw. und berühmten Wachsfabriken. Spremberg, mit 8565 Einw., treibt Wollspinnerei und starke Weberei. Finsterwalde, 7000 Einw., am Nebenflusse der schwarzen Elster, hat Tuch- und Maschinen-fabriken, Spinnereien und Webereien. Die Stadt gehörte früher zum Meißner Kreis-Forste mit 7443 Einw. Fürstenwalde an der Spree, mit 7166 Einw. Arenswalde, 6523 Einw.

5. Die Provinz Sachsen.

Sie besteht aus den von Sachsen abgetretenen Gebieten, dem ehemaligen Fürstenthum Halberstadt, dem Herzogthum Magdeburg, der Grafschaft Mansfeld, der Altmark, dem Eichsfelde, dem Fürstenthum Erfurt und einigen kleineren neuen Erwerbungen und wird von Hannover, Brandenburg, Anhalt, dem Königreich Sachsen, den sächsischen Herzogthümern, Hessen und Braunschweig umgeben; einige Theile derselben liegen außer dem Zusammenhang mit dem Uebrigen. Sie zählt auf 458,2 □M. über 2,044,481*) (auf der □M. 4463) Einw., welche zum bei Weitem größten Theile Protestanten sind. Oestlich von der Saale und Elbe besteht die Bevölkerung vorzüglich aus Wenden. Der nördliche und östliche Theil dieser Provinz ist eben; im W. liegt ein Theil des Harzes und die Vorberge desselben; im S. berührt sie den Thüringer Wald, so daß der ganze südwestliche Theil von den zwischen beiden Gebirgen sich erhebenden Rücken, der Hainleite u. a., durchzogen wird. Die rechts von der Elbe gelegenen Gegenden sind meist sandig; desto vortrefflicher sind die südlichen Gegenden von Magdeburg und Halberstadt, das ehemalige Thüringen, die Gegend von Halle, Erfurt u. s. w., wo sich im Magdeburgischen die Börde, in Thüringen die Goldene Aue durch die höchste Fruchtbarkeit auszeichnen. Getreide, Oelpflanzen und Obst sind die Hauptproducte; dazu kommen wichtige Kupfer-, Blei- und Eisengruben; Steinkohlen und Braunkohlen, vor Allem aber ein unermeßlicher Reichthum an Salz; so daß diese

*) 1867 2,065,774 Einw., Zunahme 21,293 Einw.

Provinz in jeder Hinsicht zu den gesegnetsten der Monarchie gehört. — Sachsen wird durchströmt von der Elbe, der Saale und deren uns schon bekannten Nebenflüssen. Dazu kommen: der 4½ Meilen lange Plauensche Canal, von Friedrich II. 1743—1745 angelegt, welcher die Elbe und Havel (bei Plaue) verbindet und die Schifffahrt zwischen Berlin und Magdeburg abkürzt. Früher war die Saale nur bis Halle schiffbar; jetzt aber können Schiffe durch mehrere neu erbaute Schleusen, jedoch nur bei günstigem Wasserstande, bis Naumburg und von dort auf der Unstrut bis Artern gelangen. An Seen sind bloß die beiden Mansfelder Seen zu bemerken, wovon der südöstliche durch mehrere an seinen Ufern entspringende Salzquellen ein etwas salziges Wasser hat. An den Ufern dieser Seen wird etwas Weinbau getrieben. Der Plauensche See, unweit Brandenburg, berührt nur eben die Grenze der Provinz. — Diese Provinz wird in die drei Regierungsbezirke Magdeburg, Merseburg und Erfurt getheilt; wir folgen dieser Eintheilung der Kürze wegen, wie denn überhaupt die große Zahl merkwürdiger Oerter dieser Provinz uns nöthigt, uns auf das Allerwichtigste zu beschränken.

a) Zum Regierungsbezirk von Magdeburg gehören:

Magdeburg, eine Hauptfestung, wichtige Fabrik- und Handelsstadt, am linken Ufer der Elbe, mit Sudenburg (1867) 78,418 Einw., mit den Vorstädten 103,981 Einw. Zu ihren weitläufigen Werken gehören die Sternschanze, die Citadelle auf einer Insel, die Thurmschanze (jetzt Friedrichsstadt), auf dem rechten Ufer der Elbe, das Fort Scharnhorst u. a. Die Vorstädte, die Neustadt, Buckau und die Sudenburg liegen außerhalb der Werke. Die Stadt ist zwar meist eng und winklig, aber gut gebaut; eine schöne Straße, der Breite Weg, verbindet die beiden Plätze, den alten Markt, worauf die Statue Otto d. Gr., und den schönen, mit Alleen und den besten Gebäuden umgebenen Domplatz. Der vollkommen wieder hergestellte Magdeburger Dom gehört zu den schönsten Denkmälern altdeutscher Baukunst im nördlichen Deutschland; seine beiden Thürme sind 332′ hoch. Das imponirende Mittelschiff, von 12 schlanken Pfeilern getragen, erreicht die Höhe von 110′. Im Innern sind bemerkenswerth: das Grabmal des Erzbischofs Ernst von Peter Vischer, die Marmorplatte, unter welcher Kaiser Otto ruht. Er ist das einzige Gebäude, welches das Feuer bei der Eroberung Magdeburgs durch Tilly 1631 verschonte. In der Kirche St. Sebastian sind der Erfinder der Luftpumpe, Otto v. Guericke, und Basedow begraben. Die Stadt hat 2 Gymnasien, eine Handlungsschule rc. 1806 gerieth sie nach einer kurzen Belagerung in die Hände der Franzosen und kam erst 1814 an Preußen zurück. Ganz in der Nähe liegen die Trümmer der ehemals berühmten, bei der Belagerung verwüsteten Schule Kloster Berge; jetzt ein öffentlicher Garten. Eisenbahnen führen von hier nach Berlin, Halle, Halberstadt, Braunschweig und Wittenberge nach Hamburg; auch wird die Elbe von hier mit Dampfschiffen bis Hamburg befahren. Südlich davon die Stadt Buckau, mit 7248 Einw., mit vielen Landhäusern, Gärten, einer Eisengießerei und Maschinenfabrik und einer Porzellanfabrik. In der Vorstadt Sudenburg giebt es Cichorien-, Tabacks-, Chocoladen- und Zuckerfabriken, Eisengießerei und Maschinenfabrikation. Zwei Stunden südöstlich von Magdeburg liegen an und unweit der Elbe die 3 durch Colonisten-Anlagen verbundenen Städte Schönebeck

(9340 Einw.), Frose und Groß-Salze, mit der größten Saline in den preußischen Staaten; sie liefert jährlich über ½ Mill. Centner Salz. Die Quellen und Gradirwerke sind zu Groß-Salze, von wo die Soole nach Schönebeck geleitet und hier versotten wird; aus den Abgängen werden Glaubersalz, Salmiak u. v. a. chemische Producte gewonnen. Bei Salze ist auch ein 1822 angelegtes Soolbad. In geringer Entfernung südlich liegt die Herrnhuter-Colonie Gnadau; und noch weiter südlich der kleine Ort Staßfurt, das reichste Salzwerk in Preußen. — Im O. der Elbe liegt Burg, an der Ihle, mit 15,400 Einw. und wichtigen Tuchfabriken.

Nach dem Harze zu liegt an der Holzemme die Stadt Halberstadt, mit 23,870 Einw., guten Schulen und einigen Fabriken; unter den Kirchen zeichnet sich die schöne Domkirche aus. Die Stadt, welche durch eine Eisenbahn mit Magdeburg verbunden ist, liegt in einer überaus fruchtbaren Gegend; die Spiegelsberge, ¼ Stunde davon, sind ein angenehmer Lustort der Bewohner. Aschersleben, mit 15,286 Einw. und Flanellfabriken; in der Nähe liegen die Ruinen der alten Burg Askanien. Noch näher am Harze und schon in dessen Vorbergen liegt der nahrhafte Ort Quedlinburg, an der Bode, mit 16,476 Einw., die sich vorzüglich mit Branntweinbrennerei beschäftigen. In der Kirche des dabei auf einem Felsen liegenden fürstlichen Schlosses, der ehemaligen Residenz der Aebtissin von Quedlinburg, ist das Grab Kaiser Heinrichs I. Quedlinburg ist der Geburtsort Klopstock's und Karl Ritter's. Klopstock ist in dem an die Stadt grenzenden angenehmen Lustwalde, dem Brühl, ein Denkmal errichtet worden. Ritter erhielt i. J. 1865 ein Denkmal mit den Worten: „Dem Meister der wissenschaftlichen Erdkunde Karl Ritter." Zwei Stunden südlich von Quedlinburg öffnet sich das hier durch seine schroffen, 800—900′ hohen Felswände ausgezeichnete Bodethal; auf einem der höchsten Felsvorsprünge ist die sogenannte Roßtrappe. Unmittelbar am Ausgange des Thals liegt ein Soolbad, ein bedeutender Eisenhammer und eine Blechhütte.

Hart am Fuße des Harzes in einer schönen Thalöffnung an der Holzemme liegt der kleine Ort Wernigerode mit 6589 Einw. Er gehört wie die Umgegend, die Grafschaft Wernigerode, dem Grafen von Stolberg unter preußischer Hoheit. Das am Berge über der Stadt liegende Schloß hat eine entzückende Lage, schöne Gartenpartien und eine ansehnliche Bibliothek. Im Gebiete der Grafschaft liegt der 3520′ hohe Brocken oder Blocksberg (Bructerus), der höchste Gipfel des Harzes, auf dessen Spitze ein für die Umstände vortrefflich zu nennendes Wirthshaus von dem Grafen unterhalten wird und ein Aussichtsthurm errichtet worden ist. Von Wernigerode ersteigt man ihn in 6 Stunden; ungleich bequemer und um die Hälfte kürzer ist der Weg von Ilsenburg durch das überaus reizende Ilsethal, wo man am Ilsenstein, einer 230′ hohen senkrechten Granitklippe, mit einem großen eisernen Kreuze geziert, vorüber kommt. Eine gute Fahrstraße führt bis zum Gipfel des Brockens. — Zwei andere Zweige des gräflich Stolbergschen Hauses besitzen im südlichen Harz und am Fuß desselben die Grafschaften Stolberg-Stolberg und Stolberg-Rosla, mit den Hauptörtern gleichen Namens. — Zu diesem Regierungsbezirk gehört die ehemalige Altmark, in älteren Zeiten die nördliche Mark genannt, welche schon 1343 an die Markgrafen von Brandenburg

von den Herzögen von Braunschweig abgetreten wurde. Die ehemalige Hauptstadt ist Stendal an der Uchte, der Geburtsort Winkelmann's, mit 8604 Einw. Außerdem liegen hier noch Tangermünde an der Elbe mit 5000 Einw., einst Residenz der ersten Hohenzollernschen Fürsten, und Salzwedel an der Jeetze, mit 7900 Einw.

b) Zum Regierungsbezirk von Merseburg gehören:

Halle, am rechten Ufer der Saale, zählt mit den beiden dazu gehörigen Städten Glaucha und Neumarkt (1867) 49,099 Einw. Innerhalb der Stadt befinden sich die noch zum Theil bewohnten Ruinen einer Festung, der Moritzburg, welche im dreißigjährigen Kriege abbrannte. Unter den Gebäuden verdienen nur der schöne, auf dem großen Markte isolirt stehende Glockenthurm, der Rothe Thurm genannt, das neue Universitätsgebäude, die neue Klinik, die Bahnhöfe und die neue Post Erwähnung. Im Ganzen ist die Stadt unregelmäßig und schlecht gebaut. Ihre Hauptmerkwürdigkeiten sind: die vortrefflichen Salzquellen im sogenannten Thale, hart am Ufer der Saale gelegen. Die Soole, welche durch eine Dampfmaschine gehoben wird, ist so stark, daß sie des Gradirens nicht bedarf, und wird theils an Ort und Stelle von der pfännerschaftlichen Gewerkschaft, theils auf der königlichen Saline, auf einer Insel der Saale, wohin die Soole durch Röhren geleitet wird, versotten. Die Arbeiter, Halloren, sind unleugbar wendischen Stammes. Die Quellen sind seit undenklichen Zeiten bekannt und liefern jährlich über 200,000 Centner Salz. Außerdem wird die Soole seit einigen Jahren, sowie auch mehrere in und bei der Stadt befindliche Eisenquellen, zu Heilbädern benutzt. — Die 1694 gestiftete Friedrichs-Universität, welche seit 1817 mit der hierher verlegten Wittenbergischen vereinigt ist; sie besitzt einen schönen, in Neumarkt belegenen botanischen Garten nebst einer Sternwarte, eine ansehnliche Bibliothek, das vortreffliche Meckelsche anatomische Cabinet und mehrere wissenschaftliche Institute und Sammlungen. — In Glaucha liegt das berühmte Waisenhaus oder vielmehr die Franckeschen Stiftungen, welche durch den Prediger in Glaucha und Professor August Hermann Francke, seit 1695, wo mit einer kleinen Armenschule der Anfang gemacht wurde, bloß aus wohlthätigen Beiträgen von unzähligen Personen aus allen Ländern gegründet worden sind. Sie umfassen, außer dem eigentlichen Waisenhause, 2 höhere Schulanstalten, das Pädagogium und die lateinische Schule, mit welcher die ehemaligen 2 Stadtgymnasien, das lateinische und reformirte, vereinigt sind; eine höhere Bürger- und Realschule, eine Bürgerschule, eine Mädchenschule und mehrere Schulen für Arme, zusammen mit über 3400 Schülern. Eine Apotheke, eine Buchdruckerei und Buchhandlung, und die Anstalt, worin die sogenannten Halleschen Medicamente gefertigt werden rc. Mit dieser Anstalt ist verbunden die berühmte, 1712 gegründete Cansteinische Bibeldruckerei, in welcher die heilige Schrift mit stehenbleibenden Lettern zu einem sehr geringen Preise gedruckt wird. Dem Stifter dieser Anstalten ist 1829 in der Mitte der von ihm gegründeten Werke eine eherne Statue errichtet worden. Ebenfalls in Glaucha liegt das neue Krankenhaus und Hospital. Vor dem nach Giebichenstein führenden Thore ist ein sehr großes Zuchthaus erbaut. ½ Stunde von hier liegt die Provinzial-Irrenheilanstalt. — Eisenbahnen nach Magdeburg, Nordhausen-

Kassel, Erfurt, Leipzig und Berlin sind seit mehreren Jahren vollendet. Die ehemals blühenden Fabriken, Stärkemacherei und Strumpfstrickerei sind, besonders letztere, außerordentlich heruntergekommen. Dagegen sind Rübenzuckerfabriken in der Umgegend entstanden und bei der Stadt eine großartige Zuckerraffinerie. Sonst giebt es Lederfabriken, Nudelfabriken &c. In der Gegend werden u. a. auch viel Kümmel und Tuchmacherkarden gebaut. Die berühmten Leipziger Lerchen werden meistens von den Halloren im Stadtgebiete gefangen. — Eine kleine halbe Stunde nördlich von Halle liegen auf einem schroffen Felsen hart am Ufer der Saale, in dem gleichnamigen Dorfe, die Ruinen der ehemaligen Burg Giebichenstein, welche, im höchsten Alterthum erbaut, im 12.—15. Jahrh. oft die Residenz der Erzbischöfe von Magdeburg war und von den Schweden 1636 zerstört ward. Der Sage nach soll Ludwig der Springer (der Salier), Landgraf von Thüringen, sich gegen Ende des 11. Jahrh. durch einen Sprung aus einem Fenster der Burg in die Saale aus der Gefangenschaft gerettet haben. In der Nähe ist ein Soolbad, Wittekind, entstanden. — Die Gegend von Halle ist außerordentlich reich an Braunkohlen; auch Steinkohlen findet man 3—4 Stunden von Halle bei Wettin an der Saale und bei Löbejün am Fuße des Petersberges (auch Lauterberg, Mons serēnus), einer isolirten, 1120′ hohen Porphyrkuppe, auf welcher schöne Ruinen eines ehemaligen Klosters sich befinden. Die Kirche des Klosters wurde 1853—1857 vom König Friedrich Wilhelm IV. wieder hergestellt. Auch guter Porzellanthon wird in der Gegend von Halle gegraben. Nahe bei Halle liegt Salzmünde mit großartigen Fabrikanlagen der verschiedensten Art.

Wittenberg, am rechten Ufer der Elbe, über welche hier eine sehr lange, hölzerne Brücke führt, zählt 13,100 Einw. Diese Wiege der deutschen Reformation, wo einst Luther lebte und wo er in der jetzt neu verzierten Schloßkirche neben Melanchthon ruht, hat die Noth der neueren Zeit in eine Hauptfestung verwandelt und die 1502 gestiftete Universität nach Halle verdrängt. Dagegen ist hier ein Seminar zur Ausbildung gelehrter Theologen, im Augustinerkoster, wo Luther lebte, errichtet worden. Dem großen Reformator ist 1821 eine eherne Statue, welche auf einem Fußgestelle von Granit ruht und mit einem gothischen Dache von Gußeisen überbaut ist, theils auf Kosten des Königs, theils von den seit 1806 zu einem Denkmale Luthers gesammelten Geldern, auf dem Markte vor dem Rathhause errichtet worden. Auch Melanchthon ist in neuerer Zeit ein Denkmal gesetzt worden. — Südlich von Wittenberg liegt an der Elbe der Ort Wartenburg, wo am 3. October 1813 der General York den Uebergang über den Fluß erzwang. — Die starke Festung Torgau, am linken Elbufer, mit dem Fort Zinna, zählt 11,910 Einw. In der Nähe siegte Friedrich II. 1760. Einige Meilen oberhalb liegt an der Elbe Mühlberg, wo 1547 Karl V. den Kurfürsten von Sachsen Johann Friedrich besiegte und gefangen nahm. Oestlich davon auf einer Mulde-Insel die Fabrikstadt Eilenburg, mit 10,400 Einw. — Zwei Stunden südlich von Halle, am linken Ufer der Saale, liegt

Merseburg, der Sitz der Regierung, mit 12,840 Einw., einem Schlosse und einer schönen Domkirche, in welcher man die Hand Rudolphs von Schwaben, des Gegenkaisers Heinrichs IV., und mehrere Gemälde von Lucas Kranach sieht.

Naumburg, in einer reizenden Gegend, unweit der mit der Unstrut sich vereinigenden Saale, mit 14,860 Einw. Sie ist wohlgebaut und treibt ansehnlichen Handel, hat auch jährlich eine Messe. Die Domkirche ist ein ausgezeichnet schönes Gebäude. Eine Stunde von Naumburg, nahe bei dem schön an der Saale gelegenen Orte Kösen, wo früher eine Saline und eine Badeanstalt, liegt ganz einsam die berühmte sogenannte Fürstenschule, Schulpforta, welche 1543 an der Stelle eines Klosters gestiftet ward. Fast ebenso bedeutend ist die ebenfalls aus einem ehemaligen Kloster hervorgegangene Schule Roßleben, an der Unstrut. In der Gegend von Naumburg wächst erträglicher Wein. Südlicher liegt Zeitz, auf einer Höhe an der Elster, mit 14,260 Einw. — Zwischen Weißenfels (an der Saale, mit 12,780 Einw.) und Merseburg liegt die große Saline Dürrenberg. Rechts von der Saale der Ort Lützen, mit 2790 Einw., in dessen Nähe Gustav Adolph 1632 siegte und fiel, und am 2. Mai 1813 die Franzosen einen höchst unvollkommenen Sieg errangen. Eine eiserne Pyramide bezeichnet das Schlachtfeld bei Groß-Görschen; und über dem rothen Granitblock (Schwedenstein), welcher bisher allein die Stelle bezeichnete, wo Gustav Adolph fiel, ist 1837 ein aus Gußeisen gebildeter, gothischer, auf 4 Säulen ruhender Baldachin errichtet worden. Links von der Saale beim Dorfe Roßbach besiegte Friedrich II. 1757 die Franzosen; auch hier bezeichnet eine 1814 errichtete Denksäule das Schlachtfeld. — Die Stadt Eisleben, deren Einwohner, 11,840, zum Theil von den benachbarten Kupferbergwerken leben, ist der Geburtsort Luthers. Das Haus, wo er am 10. November 1483 geboren ward, schon längst zu einer Armenschule benutzt, ist 1817 auf Befehl des Königs ansehnlich erweitert und reichlicher begabt worden. In der Andreaskirche sind Luther's und Melanchthon's Büsten aufgestellt. Westlich nahe der Helme liegt die betriebsame Stadt Sangerhausen mit 8484 Einw.

c) Zum Regierungsbezirk von Erfurt gehören:

Erfurt, an der Gera, eine Festung mit den Citadellen Petersberg und Cyriaksburg. Ehemals hatte Erfurt eine größere Bedeutung und vor dem Jahre 1597 betrug die Einwohnerzahl über 60,000 Seelen, um 1781 nur 15,000. Seit den letzten 30 Jahren hat die Stadt sich wieder gehoben. 1864 war die Einwohnerzahl auf 40,143 Seelen wieder gestiegen, darunter zwischen 6000—7000 Katholiken (1867 40,555 Einw.). Die Stadt hat 9 protestantische und 8 katholische Kirchen, Fabriken, große Handelsgärtnerei. Der schöne, alte, auf einem Hügel liegende Dom, im Innern durch den französischen Krieg gänzlich verwüstet, ist vollkommen wiederhergestellt; seine 275 Centner schwere Glocke ist berühmt. In dem vormaligen Augustinerkloster, jetzt Waisenhaus, zeigt man noch die Zelle, welche Luther einst als Mönch bewohnte. Die 1389 gegründete Universität ist 1817 aufgehoben worden. In der Gegend wird viel Mohn, Brunnenkresse, Rettig und Gemüse gebaut. Südwestlich davon liegen auf 3 isolirten Hügeln die zum Theil noch bewohnten Ruinen von 3 Bergschlössern, Gleichen, Mühlberg und Wachsenburg (gothaisch), gewöhnlich die drei Gleichen genannt. Die erstere war der Sitz der berühmten Grafen von Gleichen. Nordwestlich von Erfurt liegt Langensalza, mit 8940 Einw. und Weberei. Gefecht zwischen den Preußen und Hannoveranern am 27. Juni 1866.

Die beiden ehemaligen freien Reichsstädte: Mühlhausen, an der Unstrut, mit 16,774 Einw., welche von mannigfaltigen Fabriken, besonders Tuch- und anderer Wollweberei, Brau- und Brennerei leben; und Nordhausen an der Zorge, wo die Goldene Aue beginnt, eine alterthümlich gebaute, wohlhabende Stadt, mit über 18,570 Einw. Der Getreide- und Oelhandel, Brennereien und Viehhandel sind sehr bedeutend.

Ganz abgesondert, aber zu dieser Provinz gehörig, am südlichen Abhange des Thüringer Waldes, in der ehemals sächsischen Grafschaft Henneberg, liegen: Schleusingen, mit 3100 Einw., und der freundliche Ort Suhl, mit 8750 Einw. Beide Orte verarbeiten die Producte der nahen Eisen- und Kupfergruben. Die Suhler Gewehrfabriken wetteifern mit den Lüttichern. Seit 1867 gehört auch der Kreis Schmalkalden im Thüringer Walde zu dieser Provinz. Schmalkalden an der Schmalkalde, 5500 Einw., fabricirt Metallwaaren, Meerschaumpfeifenköpfe zc. — Hier verbanden sich 1531 die protestantischen Fürsten gegen die sie bedrohende katholische Partei zum „Schmalkaldischen Bund" und 1537 entstanden die „Schmalkaldischen Artikel". Das ganze kleine Ländchen ist voll Schmelz- und Hüttenwerken.

6. Die Provinz oder das Herzogthum Schlesien.

Sie wird von Brandenburg, Posen, Polen, Krakau, Galizien, österreichisch Schlesien, Mähren, Böhmen und Sachsen umgeben und zählt auf 731/2 □M. 3,510,706*), also auf der □M. 4801 Einw. Von ihrem alten Umfange hat sie die Kreise Krossen und Züllichau an Brandenburg verloren, dagegen aber einen Theil der ehemals sächsischen Oberlausitz gewonnen. Die Einwohner sind theils Deutsche, theils Slaven vom polnischen und böhmisch-mährischen Stamme, im Lausitzer Kreise Wenden. Die Slaven sind häufiger auf der rechten Seite der Oder, und an den Grenzen von Polen und Mähren und in Oberschlesien noch am wenigsten verdeutscht; hier wie überall zeichnet sich der Deutsche durch Betriebsamkeit und höhere Cultur vor dem Slaven aus. Die Protestanten sind etwas zahlreicher als die Katholiken, haben aber erst seit der preußischen Eroberung vollkommene Freiheit und gleiche Rechte erhalten. Schlesien machte lange Zeit einen Theil des polnischen Reiches aus, gerieth aber, als durch Erbtheilungen im 14. Jahrh. an 16 verschiedene unabhängige, schlesische Regentenhäuser entstanden waren, unter böhmische Lehnsherrschaft. Die eigenen Fürsten starben nach und nach aus, und Schlesien blieb ein Theil der Krone Böhmens bis 1742. Unter der österreichischen Herrschaft wurden die zahlreichen Protestanten sehr bedrückt und ihre durch den westfälischen Frieden bestimmten Rechte wenig geachtet. Die meisten ihrer Kirchen wurden entweder ihnen genommen oder zerstört, und nur Karls XII. siegreiche Waffen konnten den Hof bewegen, die entrissenen Kirchen zum Theil zurückzugeben und den Aufbau einiger neuen (nur 6), daher Gnaden-Kirchen genannt, zu gestatten. — Die Provinz Schlesien wird in ihrer ganzen Länge von SO. nach NW. von der Oder durchströmt, welche bei Ratibor anfängt, schiffbar zu werden. Sie theilt das Land in zwei beinahe gleiche

*) 1867 3,579,343 Einw., Zunahme seit 1864 68,637 Einw.

Hälften, deren Beschaffenheit aber sehr verschieden ist; die rechte oder polnische Seite ist mehr eben und in Oberschlesien meist sandig; die linke oder deutsche Seite ist hügelig oder gebirgig und im Ganzen ungleich fruchtbarer und besser angebaut. Der Lauf der Oder begründet auch die schon im 13. Jahrh. gebräuchliche Eintheilung in Ober- und Niederschlesien, wovon ersteres ein rauheres Klima, weniger fruchtbaren Boden und zahlreiche Waldungen hat. Die im O. an 1000′ hohe und schmale plateaumäßige Anschwellung des Bodens im norddeutschen Tieflande, welche sich von Polen durch Schlesien westwärts auch nach Brandenburg zieht, erreicht ihren Scheitelpunkt dicht an der polnischen Grenze (nordöstlich von Tarnowitz), mit 1200′ (im Lubschauer Berge), bei Rosenberg noch 980′, bei Trebnitz 880′ Höhe über dem Meere. Südlich von dieser (oberschlesischen) Hochebene schließt sich eine breite Senkung mit fruchtbaren Ebenen an, und diese trennt dieselbe von der deutschen Mittelgebirgslandschaft. Nach Polen und Brandenburg zu ist das Land offen, auf der südwestlichen Seite aber wird es von Mähren und Böhmen durch ein ununterbrochenes Gebirge, die Sudeten oder der Sudetsch, getrennt, welche in verschiedenen Abtheilungen von O. nach W. folgende Namen führen: der Theil, welcher sich von der Oder bis an die ehemalige Grafschaft Glatz erstreckt, heißt das mährische Gesenke; hierauf folgt das mehr massen- und kesselartige, bis 4400′ sich erhebende Gebirge der Grafschaft Glatz mit dem Heuscheuer-, Glatzer Schnee- und Eulen-Gebirge; an dieses schließt sich das eigentliche, wallartige Riesengebirge. Dieses, der höchste Theil der ganzen Reihe, trägt auch auf seinem 4000′ hohen Kamm oder Rücken die höchsten, einsam emporsteigenden Kuppen; so die ziemlich steile Schnee- oder Riesenkoppe, 4950′ hoch, auf deren Gipfel eine 1681 erbaute Kapelle steht, worin sonst einigemal im Jahre Gottesdienst gehalten wurde; jetzt ist sie zur Aufnahme von Reisenden eingerichtet; das große Rad 4700′, die große Sturmhaube 4600′ hoch, der Reifträger 4200′ u. a. Der nordwestliche Theil endlich wird das Isergebirge oder der Iserkamm genannt und endigt mit der Tafelfichte 3550′ hoch, von wo das Gebirge sich westlich wendet und nun das Lausitzer Gebirge heißt, worin der Jeschken-Berg etwa 3000′ erreicht. Außerdem sind noch 2 isolirte Berge merkwürdig: der Zobtenberg, zwischen Schweidnitz und Breslau, 2250′ hoch, mit einer Kirche auf seinem Gipfel; und die Landskrone, der nördlichste, isolirt emporsteigende Punkt des Lausitzer Gebirges, bei Görlitz, nur 1300′ hoch. Die von Reisenden am meisten besuchten, interessantesten Punkte des Gebirges sind, außer der Schneekoppe, der Kynast, ein Berg von unbedeutender Höhe, 1850′, ganz nahe bei Warmbrunn, auf welchem die schönen Ruinen einer 1675 vom Blitz entzündeten Burg prangen. Die Aussicht nach Hirschberg, Schmiedeberg und dem höheren Gebirge ist entzückend. In der nämlichen Gegend befinden sich die beiden berühmten Wasserfälle: der Zackenfall, 81′, und der Kochelfall, 44′ hoch. An Wassermasse und an Schönheit übertrifft alle diese der Wölfelsfall in der Grafschaft Glatz, wo der Wölfelsbach sich aus einer engen Felsenschlucht 60′ tief in einen Felsenkessel stürzt. Wie bei allen höheren Gebirgen, so ist auch im schlesischen die höchste Region, über 3600′, von Waldung entblößt, und die höchsten Punkte

tragen selbst weder Wiesen noch die eigenthümliche Art Nadelholz, Pinus Pumilio (P. Mughus), hier Knieholz genannt, welches, statt den Stamm zu erheben, am Boden wegkriecht, zwar senkrechte Zweige emporsendet, aber sich doch im Ganzen kaum wenige Fuß hoch erhebt. Die Bewohner des Gebirges beschäftigen sich vorzüglich außer der Viehzucht mit der Leinweberei; in dem Dorfe Krummhübel, am Fuße der Schneekoppe, und in der Umgegend wohnen viele sogenannte Laboranten, d. h. Leute, welche die Heilkräuter im Gebirge sammeln und daraus ehemals Arzeneien, jetzt aber Liqueure und Kräuterthee bereiten. Die einzeln auf dem Gebirge gelegenen Wohnhäuser heißen Bauden. — Außer den schon früher angegebenen Flüssen, welche hier alle zum Stromgebiet der Oder gehören, sind noch zu bemerken: der Klodnitz-Canal in Oberschlesien, 8 Meilen lang, beginnt unweit Beuthen in einem Steinkohlenstollen und führt zuerst nach Gleiwitz, von wo er den Klodnitz-Bach aufnimmt und begleitet, bis er bei Kosel die Oder erreicht. Der unterirdische Canal (eigentlich schiffbare Stollen) bei Weißstein (unweit Waldenburg) und ein anderer Canal bei Manapale (in Oberschlesien) dienen nur zur Förderung der Steinkohlen und Erze.

Schlesien liefert sehr mannigfaltige Producte, welche die Betriebsamkeit der Einwohner meist selbst verarbeitet. Mit Uebergehung der gewöhnlichen Getreide- und Obstarten erwähnen wir aus dem Pflanzenreiche nur den Krapp oder die Färberröthe, die indeß an Güte der holländischen nachsteht; etwas, aber nur in guten Jahren genießbaren Wein bei Grüneberg an den Grenzen von Brandenburg; Runkelrüben, aus welchen viel Zucker bereitet wird, und vor Allem Flachs. Das Spinnen, Weben und Bleichen der Leinwand beschäftigt viele tausend Gebirgsbewohner, vorzüglich in dem eigentlichen Riesengebirge, und hat den Wohlstand der sogenannten Gebirgsstädte begründet, ist aber jetzt im Sinken begriffen. Die Gegend von Schmiedeberg ist der Hauptsitz der Leinendamastweberei. Nächst der Leinwand sind die Tuchwebereien der bedeutendste Gegenstand der Betriebsamkeit, besonders seitdem die vortrefflichen Tuchfabriken zu Görlitz in der ehemaligen Oberlausitz zu Schlesien gekommen sind. Ebenso bedeutend sind die Leinwand- und Baumwollenfabriken zu Lauban und Muskau. Höchst wichtig für die Provinz ist endlich der Bergbau, welcher zwar auch Silber, Blei und Kupfer, vorzüglich aber viel Eisen, Zink, Kobalt, Arsenik und vortreffliche Steinkohlen liefert. Ganz besonders ist Oberschlesien reich an Eisen und Kohlen und hat auch noch die bedeutendsten Waldungen zur Unterhaltung der Hüttenwerke. Ein Schlesien eigenthümliches Fossil, der Chrysopras, welcher bei den Dörfern Baumgarten und Kosemitz unweit Silberberg vorkam, wird schon seit Jahren nicht mehr gefunden. Keine preußische Provinz ist so reich an Mineralquellen als Schlesien; 8 davon werden vorzüglich benutzt.

Schlesien besitzt ein sehr ausgedehntes Eisenbahnnetz. Es hat 10 Bahnen von über 175 preuß. Meilen. — Die ganze Provinz wird jetzt in die 3 Regierungsbezirke Oppeln, Breslau und Liegnitz eingetheilt. — Die wichtigsten Orte in Schlesien sind:

Breslau (poln. Wraclaw), die Hauptstadt der Provinz und Sitz eines Erzbischofs, ist die dritte königliche Residenz, unter 51° 6′ Br. und 34° 42′ Lg., am linken Oderufer, wo die Ohlau in die Oder fällt. Die ehemaligen Festungswerke sind seit 1814 in Gärten und Spaziergänge ver-

wandelt. Sie besteht aus der Alt- und Neustadt und 7 Vorstädten: der Ohlauer-, Schweidnitzer-, Nikolai- und Oder-Vorstadt, dem Bürgerwerder, wozu noch der Sand kommt, welcher aus der Sandinsel, dem Dom und Neuscheitnig besteht, und enthält 163,920 Einw.; davon sind ²/₃ evangelisch (1867 166,744 Einw.)*). Unter den 33 öffentlichen Plätzen sind der große Ring, der eigentlich aus 4 verschiedenen Namen als: Paradeplatz, Naschmarkt u. s. w. führenden Plätzen besteht, der alte Salzring, jetzt Blüchersplatz, wegen der darauf befindlichen ehernen Statue dieses Feldherrn; der Neumarkt, mit einer Fontaine, der Tauenzienplatz, mit dem Marmorbilde dieses Generals, die ausgezeichnetsten. Die schönsten Straßen sind die Albrechts- und die Friedrich-Wilhelmsstraße, die Schweidnitzerstraße und die Neue Schweidnitzerstraße. Die Stadt hat viele Brücken, die theils über die Oder, theils über die Ohlau führen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: die Kathedralkirche zu St. Johann; die Doppelkirche zum heiligen Kreuz und H. Bartholomäus, beides katholische Kirchen; die 364′ hohe Hauptkirche St. Elisabeth mit der an Handschriften reichen Rehdigerschen Bibliothek; die Maria-Magdalena-Kirche und andere protestantische Kirchen; das Universitätsgebäude, früher ein Jesuiter-Collegium, welches 1728 auf der Stelle, wo ehemals die alte kaiserliche Burg stand, errichtet wurde; das Rathhaus, in der Mitte des großen Rings; die Börse; das neue Theater; das königliche Palais, wo der König abzusteigen pflegt; das Regierungsgebäude, das Landschaftsgebäude, die Bibliothek u. s. w. Die seit 1811 von Frankfurt an der Oder hierher verlegte Universität zählt 750 Studenten und hat eine 200,000 Bände starke, zum Theil aus vielen Klosterbibliotheken entstandene Bibliothek, eine Sternwarte und mehrere vortreffliche wissenschaftliche Institute. Außerdem 4 Gymnasien und viele andere Schulen; mehrere öffentliche Bibliotheken und Sammlungen, gelehrte Gesellschaften, z. B. die für vaterländische Cultur u. s. w. Breslau hat bedeutende Fabriken in Zucker, Taback, Baumwolle, Branntweinbrennereien, eine Stückgießerei und eine Eisengießerei nebst Maschinenfabrik. Der ehemalige blühende Handel mit Polen und Rußland hat zwar sehr abgenommen, dagegen der Woll-, Tuch- und Leinwandhandel sich bedeutend gesteigert. — Breslau ist der Geburtsort der Philosophen Wolf und Garve. 1807 ging die Stadt nach einer tapferen Vertheidigung an die Franzosen über und hörte auf, Festung zu sein. Krieblowitz, ein Dorf, mit einem Denkmale Blüchers, welcher daselbst 1819 starb. — Oestlich von Breslau liegt Oels, mit herzoglichen Schlössern und 7750 Einw. — Glogau oder Groß-Glogau, eine wichtige Festung am linken Oderufer, mit 17,700 Einw. Sie ging 1806 beinahe ohne Widerstand an die Franzosen über und ward erst 1814 wieder an Preußen übergeben. — Grüneberg, nahe der brandenburgischen Grenze, mit 10,570 Einw., besitzt wichtige Tuchfabriken und Weinbau.

Liegnitz, an der Katzbach, mit 19,754 Einw.; sie hat eine berühmte Lehr- und Erziehungsanstalt, die sogenannte Ritterakademie. Unfern von Liegnitz liegt das Dorf Wahlstatt, mit einer Cadetten-Anstalt, wo 1241 die schlesischen Herzöge eine große Schlacht gegen die Mongolen verloren.

*) Civilbevölkerung.

In der Nähe und unweit Jauer, 8464 Einw., schlug Blücher (daher Fürst von Wahlstatt) am 26. August 1813 die Franzosen an der Katzbach und eröffnete damit die Reihe von Siegen, welche die Preußen nach Paris führten. Ein Denkmal des Sieges steht auf dem Schlachtfelde, beim Dorfe Eichholz. Goldberg an der Katzbach, mit über 6870 Einw., hat bedeutende Wollmanufacturen. — Am Bober liegen Bunzlau, mit 8300 Einw., wo berühmte Töpfereien, und Opitz 1597 geboren wurde; und Sagan, mit 9940 Einw. und Webereien.

Görlitz, an der Neiße, mit 31,500 Einw. Die Leinwand- und Tuchfabriken, sowie der Handel mit beiden Gegenständen sind bedeutend. Die Peter- und Paulskirche, aus dem 15. Jahrh., ist ein ausgezeichnetes Gebäude mit einer schönen Orgel und sehr großen Glocke. In Görlitz zeigt man das Grab Jakob Böhmes. Eine Stunde von der Stadt erhebt sich der Kegel der Landskrone. — Brieg, in Oberschlesien, an der Oder, mit 13,300 Einw., seit 1819 der Sitz des Oberbergamts für die ganze Provinz. Oppeln, mit 10,580 Einw., an der Oder, treibt starken Viehhandel. Ratibor, an der Oder, die Hauptstadt eines Herzogthums, mit 13,440 Einw., hat große Märkte.

Zu den sogenannten Gebirgsstädten, weil sie am Fuß des Gebirges liegen, gehören: Hirschberg, am Einfluß des Zacken in den Bober, mit 10,100 Einw. und dem bedeutendsten Leinwandhandel von ganz Schlesien; Schmiedeberg, mit Leinen- und Damastwebereien, Bleichen und bedeutendem Handel; die Stadt liegt an 1400′ hoch, am Fuß der Schneekoppe. Landshut, Freiburg, Löwenberg, Greifenberg, Friedeberg u. a., welche sämmtlich von Leinwandhandel, Tuchweberei, Steinschleiferei, Spitzenklöppeln u. s. w. leben. Schön gelegen sind die königlichen Schlösser zu Fischbach, Erdmannsdorf, wobei die malerische Tiroler-Colonie Zillerthal u. s. w.

Schlesien hat außer Glogau noch mehrere bedeutende Festungen als: Schweidnitz, an der Weistritz, am Fuße des Gebirges, mit 16,440 Einw.; die katholische Hauptkirche ist eine der größten in Schlesien; auch ist hier ein großes Zucht- und Arbeitshaus. Glatz, an der Neiße, mit 11,664 Einw., liegt mitten im Gebirge zwischen der alten und neuen Festung. Nicht weit davon Silberberg, eine kleine, offene Stadt, neben welcher die gleichnamige, in Felsen gehauene Bergfestung liegt. Neiße, am Flusse gleichen Namens, mit 18,833 Einw. und einer Gewehrfabrik. Kosel, an der Oder, mit 4416 Einw. Die drei zuletzt genannten Festungen gehörten zu den wenigen, welche 1806—1807 nicht in Feindes Gewalt geriethen.

Keine Provinz des preußischen Staates ist so reich an Heilquellen als Schlesien; unter den dadurch entstandenen Badeörtern sind die berühmtesten: am Fuße des hohen Iserkammes, in einem Felsenthale, der Sauerbrunnen Flinsberg, und 3 Meilen davon, am Fuße des eigentlichen Riesengebirges, die warmen Quellen von Warmbrunn, mit freundlichen Umgebungen und noch durch seine Glas- und Steinschleifereien bekannt. Weiter östlich, am Fuß des Waldenburger Gebirges, Salzbrunn, jetzt das besuchteste von den schlesischen Bädern, und Altwasser. In der ehemaligen Grafschaft Glatz liegen: Reinerz; Landeck, mit warmen Bädern; Kudowa (Chudoba), 2 Meilen von Reinerz an der böhmischen Grenze,

dessen Sauerbrunnen der stärkste in Deutschland und wahrhaft berauschend ist. Nieder-Langenau bei Habelschwerdt; Charlottenbrunn, unweit Salzbrunn; Muskau, an der Neiße, mit einem schönen Park u. a.

Wegen des Bergbaues und des Hüttenwesens sind zu bemerken: Tarnowitz, 5930 Einw., in Oberschlesien, wo die wichtigsten Eisen-, Galmei-, Silber- und Bleigruben, sowie eine Bergschule; in der Nähe liegen viele Hüttenwerke, besonders die Königshütte und Friedrichshütte, mit Eisen- und Zinkwerken; Gleiwitz, am Klodnitzer Canal, mit 11,784 Einw. und einer großen Eisengießerei. Beuthen, 12,850 Einw., Eisenwerke. Bei Malapane, unweit Oppeln, sind die größten königlichen Eisenhüttenwerke der Provinz.

Durch Siege Friedrichs II. in den beiden schlesischen und im siebenjährigen Kriege sind bekannt: Molwitz bei Brieg 1741, Hohen-Friedberg und Striegau 1745; Leuthen und Lissa 1757; Liegnitz 1760, Burkersdorf und Reichenbach 1762, sowie im französischen Kriege das Gefecht bei Hainau und die Schlacht an der Katzbach 1813, beide in der Nähe von Liegnitz, bei Wahlstatt, woher Blüchers Titel Fürst von Wahlstatt. Hier war auch 1241 die große Tartarenschlacht geschlagen worden, welche Herzog Heinrich II. nebst seinem Leben verlor.

7. Die Provinz Westfalen.

Sie ist die kleinste im Königreich und enthält auf 366,6 □Meilen 1,666,581*) oder auf der □Meile 4546 Einw. Sie besteht aus den altpreußischen Provinzen: Minden, Ravensberg, Mark, Tecklenburg, Theilen von Lingen und von Münster, Paderborn, wozu seit 1815 noch gekommen sind: das Herzogthum Westfalen und Engern oder Sauerland, Corvey, das Fürstenthum Siegen und mehrere mediatisirte Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, deren Besitzer unter preußischer Hoheit stehen. Sie ist in die 3 Regierungsbezirke Münster, Minden und Arnsberg getheilt. Die nordwestlichen Theile der Provinz sind eben, zum Theil sandiges Haideland oder morastig, nach Holland zu; die südlichen werden von unzähligen, meistens mit schönem Laubholze bewachsenen Bergreihen durchzogen, worunter die bedeutendsten der Westerwald mit seinen nördlichen Abhängen, das sauerländische Gebirge, 2600′ hoch, der Haarstrang, die Ebbe und das Rothlager oder Rothhaar-Gebirge, 2200′ hoch. Im NO. liegen Theile des Teutoburger Waldes und noch nördlicher ein Theil des Wesergebirges, welches hier ½ Stunde südlich von Minden im Durchbruch der Weser die berühmte Porta westphalica bildet. Die bedeutendsten Flüsse sind: die Weser, welche indeß die Provinz im O. nur wenig berührt; die Ems, Lippe und Ruhr, welche dem Rheine zuströmen. Von Münster ab geht ein Canal bis Maxhafen, welcher, wenn er vollendet wäre, mittelst der Vechte zur Südersee führen würde. Die Einwohner sind alle deutschen Stammes und reden größtentheils die plattdeutsche Sprache; die Zahl der Katholiken ist etwas stärker als die der Protestanten, unter welchen wieder die Lutheraner die zahlreichsten sind. In einem großen Theile der Provinz giebt es keine Dörfer, sondern nur einzeln

*) 1867 1,708,559 Einw., Zunahme gegen 1864 41,978 Einw.

liegende Höfe, die zu Bauerschaften vereinigt sind; mehrere Bauerschaften bilden zusammen ein Kirchspiel. Hier findet man noch in Wohnung, Gebräuchen und Lebensart die meisten Spuren von den ältesten deutschen Sitten. Aus den ärmeren Gegenden wandern jährlich Tausende nach Holland, um dort durch Heumachen, Mähen, Torfgraben ihr Brod den Sommer über zu verdienen. Der Ackerbau hat sich in neuerer Zeit sehr vervollkommnet; der Bauer, vorzüglich der isolirt wohnende, genießt am liebsten das aus Roggen gebackene, zwar sehr grobe, aber äußerst kräftige und wohlschmeckende Brod, welches unter dem Namen Pumpernickel bekannt ist und weit und breit versendet wird. Der Hauptgegenstand der Betriebsamkeit ist das Spinnen und Weben der Leinwand, und für diesen Handel ist Bielefeld der Hauptort. Andere Gegenden treiben viel Bergbau, wodurch Kupfer und Blei, vorzüglich aber Eisen, Steinkohlen und Salz gewonnen werden. Diese Provinz ist vorzüglich reich an Salz, und die bedeutendsten Salinen sind die von Unna (Königsborn), Werl und Sassendorf in der Grafschaft Mark; Neu-Salzwerk, südwestlich von Minden; Salzkotten im Paderbornschen, und Rheina an der Ems. Die wichtigsten Steinkohlengruben befinden sich in der Grafschaft Mark, an der Ruhr; zu Ibbenbühren, Lingenschen; zu Böhlhorst, in der Nähe der Porta westphalica. Die reichsten Eisengruben liegen im ehemaligen Fürstenthum Siegen und im Sauerlande, und die Verarbeitung dieser Producte ist ein zweiter wichtiger Gegenstand der Betriebsamkeit, am regsten in der Grafschaft Mark, am geringsten in dem Münsterschen. Außer den schon erwähnten Orten sind noch zu bemerken:

Münster (Monasterium), in einer durchaus ebenen Gegend an der Aa, unweit der Ems, mit 27,773 Einw. Sie entstand im 8. Jahrh., als der heil. Ludger, dem hier noch eine Kirche geweiht ist, ein Kloster (monasterium, Münster) anlegte. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich der Dom und die Lambertuskirche durch ihre Schönheit, das Rathhaus durch den Saal aus, in welchem am 24. October 1648 der westfälische Friede geschlossen ward und welcher mit den Gemälden aller damaligen Gesandten geschmückt ist. Die ehemaligen Festungswerke sind in Spaziergänge verwandelt, und an der Stelle der ehemaligen Citadelle befindet sich das Schloß, Sitz des Oberpräsidiums der Provinz; hinter demselben ist der öffentliche Schloßgarten, welcher auch einen botanischen Garten enthält, und davor der Schloßplatz, der schönste Platz der Stadt. Ehemals war hier eine blühende katholische Universität, welche 1818 insofern aufgehoben wurde, daß ihr nur eine theologische und eine philosophische Facultät und eine chirurgische Lehranstalt geblieben ist. Münster war zur Zeit der Reformation der Mittelpunkt der Wiedertäufer-Unruhen, und noch sieht man an dem Thurm der Lambertuskirche die 3 eisernen Käfige, in welchen 1535 die Leichname der Anführer dieser fanatischen Secte, Johann Bockholds, gewöhnlich Johann von Leyden genannt, Knipperdollings und Krechtings aufgehangen wurden. — Paderborn, mit 11,931 Einw., eine alte finstere Stadt, mit wenig Betriebsamkeit. Der im Aeußern unansehnliche Dom ist im Innern eins der zierlichsten und großartigsten Gebäude und enthält mancherlei Merkwürdigkeiten. Unter ihm und in seiner Nähe entspringt aus 5 Quellen die Pader und treibt schon wenige Schritte davon

Mühlen. Paderborn hatte sonst eine Universität, jetzt ein katholisches Predigerseminarium. In der Nähe, ohne daß man im Stande wäre, den Ort genau zu bestimmen, ist das Schlachtfeld, auf welchem Hermann die Legionen des Varus vernichtete. — Minden, eine starke Festung an der Weser, mit 17,527 Einw., welche von mancherlei Gewerben und vom Handel leben. $\frac{1}{2}$ St. im Süden der Stadt ist die von dem Jakobs- und dem Wittekindsberge gebildete Porta westphalica. Die Gegend ist schön und reich an Steinkohlen.

Unter den gewerbtreibenden Orten sind die bedeutendsten: Bielefeld, am Lutterbache, ein beinahe ganz protestantischer Ort mit 16,523 Einw., der Hauptpunkt für den westfälischen Linnenhandel; die ganze Gegend wird von Spinnern und Webern bewohnt. Ihr zur Seite stehen: Hamm, an der Lippe, mit 7830 Einw., und Soest (spr. Sohst), mit 11,430 Einw. Die Gegend heißt die Soester Börde und ist sehr fruchtbar. — Herford, mit 11,346 Einw., an der Werra; und Dortmund, mit 27,360 Einw., durch Fabriken in Metall, Taback, Baumwolle und Leinwand, wie durch Handel blühende Städte. — Durch Metallarbeiten zeichnen sich aus: die sogenannte Enneper- oder Emperstraße, eine Reihe von Eisenwerken, zwischen den Oertern Hagen, Gewelsberg, Schwelm und Langerfeld, bis zum Wupperthale, wo mehr gröbere Arbeiten, als: Sensen, Strohmesser u. s. w., verfertigt werden; Altena, 6154 Einw., an der Lenne, und Iserlohn, mit 14,908 Einw., dagegen liefern die feinsten Arbeiten, als: Draht-, Steck- und Nähnadeln, Fischangeln, Fingerhüte, Feilen u. s. w. Bei Siegen, an der Sieg, mit 8815 Einw., liegen viele Eisenbergwerke. Witten, 10,542 Einw., an der Ruhr, mit Steinkohlengruben und mannigfaltigen Fabriken. Hörde, 8150 Einw., an der Embscher, mit einem Steinkohlenwerke. Hier ist der Sitz des berühmten Etablissements des Hörder Bergwerks- und Hüttenvereins. Die Hermannshütte arbeitet mit nahe an 3000 Arbeitern. Das Hörder Eisenwerk producirt jährlich gegen 50 Mill. Pfund Roheisen u. s. w. — Die Provinz hat 3 bekannte Badeörter: Schwelm, unweit Elberfeld, mit 5326 Einw., Driburg, unweit Paderborn, und Rheme an der Weser, unweit Minden. — Zu nennen sind noch Arnsberg, 4585 Einw., an der Ruhr, ist immer Hauptstadt des oberen Ruhrlandes, auch Hansestadt gewesen. Corvei, an der Weser, alte gefürstete Abtei, 1803 aufgehoben, von Ludwig dem Frommen 816 gestiftet.

8. Die Rhein-Provinz.

An die jetzige preußische Rheinprovinz knüpfen sich alte historische Erinnerungen. Schon unter Julius Cäsar (58—49 v. Chr.) wurden die Rheingegenden den Römern bekannt; Kaiser Augustus ließ Grenzfestungen und Castelle am Rhein errichten und Drusus commandirte hier seine Legionen. Mancherlei Ueberreste ragen aus dieser römischen Zeit bis in die Gegenwart. Acht Jahrhunderte später hatte Karl der Große hier seine Lieblingssitze, Grafen und Ritter saßen im Mittelalter auf ihren Rheinburgen, in den Zeiten der Hansa erhoben sich mächtige Städte mit ihren bis jetzt bewunderten Baudenkmälern; in allen Zeiten deutscher Geschichte und deutschen Lebens haben die Rheinlande eine wichtige Rolle

gespielt, und sowohl die Schönheit ihrer Natur als die Betriebsamkeit ihrer Bewohner hat für Einheimische und Fremde einen großen Reiz. Auch unter preußischer Herrschaft haben die Gebiete der Rheinprovinz einen mächtigen Aufschwung genommen. Fortschreitende Entwickelung ist das Wesen des preußischen Conservatismus nach dem Zeugniß der Geschichte. — Sie wurde bisher in zwei Provinzen, Jülich-Kleve-Berg, die nördliche, und das Großherzogthum Niederrhein, die südliche Hälfte der jetzigen Rheinprovinz, getheilt, welche nun in die fünf Regierungsbezirke Köln, Düsseldorf, Koblenz, Trier und Aachen zerfällt. Das Ganze umfaßt 486,6 □M., worauf 3,359,947*) Einw., also 6913 auf der □M. (die dichteste Bevölkerung in ganz Preußen) leben, unter welchen nicht mehr als etwas über 800,000 Protestanten, über 2,463,000 Katholiken und über 35,000 Israeliten sind. Die Provinz besteht aus einer sehr großen Anzahl Gebiete ehemaliger Reichsstände, worunter die bedeutendsten sind: die Herzogthümer Jülich, Geldern, Kleve, Berg, das Fürstenthum Saarbrück, die Länder der Erzbischöfe von Trier und Köln, mehrere Reichsstifter, wie Essen und Werden, und einige freie Reichsstädte. Der Rhein und die Mosel, mit ihren schon erwähnten Nebenflüssen, durchströmen die Provinz. Die Nahe bildet einen Theil der südlichen Grenze und nur die Roer verläßt die Provinz, um nordwestlich der Maas zuzufließen. Die Ufer der meisten dieser Flüsse, namentlich des Rheins von Bingen bis Bonn, der Mosel und der Ahr gehören zu den schönsten und romantischsten Gegenden von Deutschland und werden, vorzüglich die Rheingegenden, jährlich selbst von Tausenden fremder Reisenden, namentlich Engländern, besucht. Unterhalb Bonn bis zur holländischen Grenze verflachen sich die Ufer des Rheins, die ganze Provinz wird zur vollkommenen Ebene und geht in die Sand- und Morastgegenden der Niederlande über. Der ganze südliche Theil derselben dagegen ist gebirgig. Auf dem rechten Ufer des Rheins herrschen bis an die Sieg die Fortsetzungen des Westerwaldes und das Siebengebirge am Rhein, unweit Bonn, 2600′ hoch. Weiter nördlich dringen Verzweigungen der westfälischen Höhenzüge in die Provinz ein, doch erreichen sie nirgend die Ufer des Rheins. Auf der linken Seite des Rheins ziehen sich, zwischen der Nahe und der Mosel, in südwestlicher Richtung der Hundsrück, Soon-, Idar- und Hochwald, 2500′ hoch, hin. Nordwestlich von der Mosel erfüllen die Eifel, 2400′ hoch, und weiterhin die Hohe Veen, 3000′ hoch, mehr Hochebene als Gebirge, das Land mit ihren unfruchtbaren, wenig bewaldeten Rücken. Sowohl die sandig morastigen nördlichen, als die gebirgigen südlichen und westlichen Gegenden dieser Provinz gehören zu den minder fruchtbaren; nur die mittleren Gegenden, vorzüglich das linke Ufer des Rheins, sind höchst ergiebig. Dagegen ist diese Provinz durch die Industrie ihrer Bewohner ausgezeichnet und die Bevölkerung dadurch in manchen Gegenden so zusammengedrängt, daß, wie z. B. im ehemalig Bergischen, 8—12,000 Menschen auf der □M. wohnen, während die Eifel und der Hundsrück nur sehr schwach bevölkert sind. Zu den Hauptproducten gehören nicht sowohl Getreide, woran es eher fehlt, als Flachs, Hanf, Taback, Oel-

*) 1867 3,452,430 Einw., Zunahme 92,483 Einw.

pflanzen, vortreffliches Obst und Wein. Das Mineralreich liefert viele und ausgezeichnet schöne Steinkohlen, sowohl östlich vom Rhein, an der Ruhr, als westlich in den Regierungsbezirken Trier und Aachen; ferner Braunkohlen und Torf; an Metallen aber vorzüglich Eisen, dann auch Kupfer, Blei, Zink und Kobalt. Der Verkehr zu Lande wird durch das mit jedem Jahr an Ausdehnung gewinnende Eisenbahnnetz außerordentlich befördert, und zahlreiche Dampfschiffe verbinden die rheinischen Handelsstädte mit Holland und Ober-Deutschland. Die Eisenbahnen überschreiten schon die Länge von 180 preuß. Meilen. Alle wichtigen Städte sind bereits durch Eisenbahnen verbunden. — Wegen der großen Ausdehnung der Provinz und der vielen zu bemerkenden Orte wollen wir die einzelnen Regierungsbezirke durchgehen.

a) Im Regierungsbezirk Köln, nächst Düsseldorf mit der stärksten Bevölkerung in Preußen (8150 Einw. auf der □M.), bemerken wir:

Köln (Colonia Agrippina), am linken Rheinufer. Sie liegt in einer flachen Gegend, bildet einen Halbkreis am Ufer des Rheins und zählt bei einem ungeheuren Umfange (1867 119,516 Einw.*), 1864 122,160) fast ganz katholische Einwohner. Die alten Mauern und Thürme sind in der neuesten Zeit durch Außenwerke bedeutend verstärkt und die Stadt überhaupt befestigt worden. Köln ist vielleicht die älteste Stadt in Deutschland; hier siedelte Agrippa, der bekannte Feldherr Augustus, die Ubier, ein von den Sueven bedrängtes deutsches Volk, zur Vertheidigung des Rheins an, und Agrippina, Tochter des Germanicus und Gemahlin des Claudius, die hier geboren, legte daselbst eine römische Colonie an; daher ihr vollständiger Name: Colonia Claudia Augusta Agrippinensium. Die Stadt blühte bald empor und wurde eine freie Reichsstadt, welche durch ihren Handel zu den ersten hanseatischen Städten gehörte. Finsteres Mönchswesen, Unduldsamkeit, die oft wiederkehrenden Judenverfolgungen, und vor Allem die 1618 erfolgte Vertreibung aller Protestanten (1400 Häuser wurden dadurch leer) hatten die Stadt außerordentlich zurückgebracht. Viele herrliche Kirchen, enge finstere Gassen, viele kleine, elende Häuser in den vom Mittelpunkt entfernteren Gegenden, viele Wein- und Obstgärten und unzählige Bettler, das war der Anblick, welchen Köln vor 1815 darbot; seitdem aber hat es sich durch großartigen Handel und Betriebsamkeit wieder zur Hauptstadt des Rheinstroms emporgeschwungen. Es sind hier Fabriken in Baumwolle, Seide, Taback, Zucker, zur Ueberwinterung der Schiffe ist ein Sicherheitshafen angelegt worden, Eisenbahnen gehen von Köln nach allen Weltgegenden aus, eine stehende Brücke auf Steinpfeilern verbindet beide Ufer miteinander. Das berühmteste Fabrikat der Stadt ist unstreitig das vortreffliche Kölnische Wasser (Eau de Cologne). Die ehemalige, 1388 gestiftete, 1798 aufgehobene Universität zeichnete sich durch ihren finsteren Geist als die erbittertste Feindin der Reformation aus. Unter den Kirchen steht der unvollendet gebliebene Dom, das erhabenste Meisterwerk der deutschen Baukunst, billig oben an. Er ward vom Erzbischof Konrad von Hochstedten 1248 begonnen; bis 1499 ward daran gebaut, und doch wurde nur der östliche Theil, das hohe Chor, 200′ hoch, vollendet. Das eigentliche Schiff der Kirche, auf 100 Säulen ruhend,

*) Ohne Militär. Ist die Militärbevölkerung ebenso stark als 1864, so beträgt die Gesammtzahl der Einwohner 124,678.

war nur auf 100′ gebracht und mit einem hölzernen Dache versehen; von den beiden herrlichen Thürmen am westlichen Ende, die 500′ Höhe erhalten sollten, war nur einer bis auf 250′ erbaut, der andere nur 21′. Das Ganze ist 400′ lang und 230′ breit. Im Innern bemerkt man einige wenige noch erhaltene gemalte Fenster von hoher Schönheit; ein herrliches Gemälde von einem unbekannten Meister, die Anbetung der heiligen drei Könige darstellend, und eine Kapelle, worin angeblich die Gebeine dieser Könige in einem silbernen, vergoldeten, mit herrlicher getriebener Arbeit und vielen Edelsteinen, worunter schätzbare Gemmen, verzierten Sarge ruhen. Seit einer Reihe von Jahren ist man mit dem Ausbau dieses ersten aller gothischen Dome beschäftigt. Ganz Deutschland steuert dazu ansehnliche Beiträge, nicht bloß Katholiken, sondern auch Protestanten betheiligen sich dabei; die preußischen Kammern bewilligen dazu jährlich 50,000 Thlr. Der Platz, auf welchem dies herrliche Gebäude, in der Nähe des Rheines, steht, ist gegenwärtig von den elenden Tröbelbuden und Hütten, die ihn sonst entstellten, befreit, und das Innere des wunderbaren Domes ist bereits vollendet. Der Ausbau der beiden Thürme wird noch 4—5 Millionen Thaler erfordern. Wer Köln besucht, versäume es nicht, das Dach des Domes zu besteigen. — Nächst dem Dome sind bemerkenswerth: die St. Gereonskirche; die Peterskirche, mit dem berühmten Gemälde, die Kreuzigung Petri, des hier geborenen Rubens; die St. Ursulakirche, mit den Gebeinen der 11,000 Jungfrauen; die Apostelkirche, die Marienkirche u. a., alle mehr oder weniger durch Alterthum und Architektur ausgezeichnet. Auch das Rathhaus ist ein schönes und alterthümliches Gebäude, worin sich eine Bibliothek befindet. Der Gürzenich, ein Gebäude aus dem 15. Jahrhundert, dessen untere Räume Waarenniederlagen, die oberen einen sehr großen, zu Festlichkeiten, namentlich auch bei dem hier noch sehr feierlich und sinnreich begangenen Carneval, gebrauchten Saal enthalten. Die bedeutendsten Plätze sind der Neumarkt oder Siegesplatz und der Heumarkt. Zu den größten Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt gehört die große Walrafsche Kunst- und Alterthümer-Sammlung, welche viele Gemälde, Kupferstiche, Holzschnitte, Münzen, geschnittene Steine und römische und deutsche in der Gegend gefundene Alterthümer besitzt. Seit 1860 hat Köln auch einen zoologischen Garten. — Köln gegenüber, auf dem rechten Ufer und seit Jahrhunderten durch eine 1400′ lange Schiffsbrücke damit verbunden, liegt der jetzt ebenfalls befestigte Ort Deutz, mit 9870 Einw., worunter viele Juden, und große Artillerie-Werkstätten.

Bonn (Bonna), ein überaus freundlich gelegener Ort und Sitz eines Oberbergamts, am linken Rheinufer, mit 22,500 Einw. Das ehemalige kurfürstliche Schloß wird jetzt für die 1786 gestiftete, 1801 wieder aufgehobene und am 18. October 1818 neu gegründete Universität benutzt; ebenso das ¼ St. von der Stadt gelegene Schloß zu Poppelsdorf, wo vorzüglich die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Universität sich befinden; auch ist dort der botanische Garten und in der Nähe die neue Sternwarte, sowie eine landwirthschaftliche Lehranstalt. Dicht oberhalb Bonn öffnet sich das bis dahin von Gebirgen eng eingeschlossene Rheinthal; am rechten Ufer tritt das Siebengebirge in geringer Entfernung von Bonn mit dem schroffen Drachenfels hart an den Rhein; dieser,

wie die meisten übrigen Kuppen, der Oelberg, die Löwenburg u. s. w., tragen noch Ruinen von ehemaligen Burgen. Am linken Ufer liegt der Godesberg, mit einer Ruine, an dessen Fuß ein freundlicher Gesundbrunnen. — Mülheim am Rhein, 9480 Einw., eine wohlhabende und gewerbreiche Stadt. Seidenfabrikation, Farbe-, Papier- und Oelmühlen.

b) Im Regierungsbezirk Düsseldorf, welcher zu den am dichtesten bevölkerten Gegenden in Europa gehört, denn er zählt auf der Quadratmeile 11,920 Einw.:

Düsseldorf, am rechten Ufer des Rheins, die freundlichste und schönste aller Rheinstädte, aber in flacher Gegend, mit (1867) 62,800 Einw. Ihre Festungswerke sind in Alleen und Gärten verwandelt. Die Neustadt und die erst 1787 angelegte Karlsstadt zeichnen sich durch Regelmäßigkeit und Schönheit vorzüglich aus. Von dem ehemaligen Residenzschlosse steht nur noch ein Flügel, das Uebrige ging bei der Belagerung 1794 zu Grunde; auf dem Marktplatze steht die eherne Statue des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz. Düsseldorf hatte ehemals eine 1777 gestiftete Akademie der Wissenschaften und eine herrliche Gemäldesammlung, welche indeß 1805 größtentheils nach München versetzt wurde. Noch blüht hier eine 1828 begründete, ausgezeichnete Maler- und Bau-Akademie, welche eine große Kupferstichsammlung und manche andere Kunstschätze besitzt. Die Fabriken und noch mehr der Handel sind in blühendem Zustande. In dem Freihafen legen jährlich circa 4500 Schiffe an. — Zu Neuß, mit 10,720 Einw., welche Stadt Karl der Kühne im Jahre 1474 erst nach 56 Mal wiederholtem Sturme einzunehmen vermochte, nicht weit vom linken Rheinufer, ist der Hauptgetreidemarkt der Provinz. — Duisburg, unweit des Einflusses der Ruhr in den Rhein, mit 22,300 Einw. und lebhaften Fabriken. Die 1655 gestiftete Universität ist 1804 wieder aufgehoben worden. — Mühlheim an der Ruhr, mit 13,740 Einw., Steinkohlenbergbau und Schiffbau auf 7 Werften. — Essen, eine alte Stadt, die 1803 nur 3408 Einw. zählte, während sie 1866 sich zu einer Stadt von über 40,000 Einw. emporgeschwungen hatte. Die Stadt verdankt ihren ungewöhnlichen Aufschwung den Steinkohlen und der Eisenindustrie. Sie ist der Mittelpunkt des großen Steinkohlenbergbaues; der Kreis Essen lieferte 1864 13,197,530 Tonnen Kohlen. In der Nähe der Stadt liegt die weltberühmte Kruppsche Gußstahlfabrik.

Krefeld, 2 St. vom linken Rheinufer, in einer morastigen Gegend, mit 53,837 Einw. In der Stadt und in der ganzen Umgegend sind höchst bedeutende Fabriken, vorzüglich in Sammet und Seide. — Kaiserswerth am Rhein, mit 2300 Einw., von wo 1062 der junge Kaiser Heinrich IV. entführt wurde, jetzt berühmt durch die Diakonissen- und andere Anstalten des Pastors Fliedner. — Wesel, eine starke Festung auf dem rechten, mit einem Brückenkopf auf dem linken Rheinufer, am Einfluß der Lippe in den Rhein, mit 18,390 Einw. Dicht an der holländischen Grenze liegt Emmerich, mit 7870 Einw., an dem hier 2150′ breiten Rhein. — Kleve, unweit des linken Rheinufers, mit welchem sie durch einen Canal verbunden ist, hat 9460 Einw. und mancherlei Fabriken. Die Umgebung der Stadt ist durch verschiedene Gartenanlagen sehr freundlich. In diesem Theile der Provinz liegen noch die Fabriksörter Xanten oder Santen,

Orsoy, Kalkar und Geldern, durch Tuch-, Baumwollen- und Lederfabriken, wie durch Handel bedeutend. Der betriebsamste Theil der ganzen Provinz aber ist die Gegend von

Elberfeld, an der Wipper oder Wupper, mit über 68,000 Einw. Dieser Ort ist der Hauptsitz der Baumwollen- und Zwirnmanufacturen und Färbereien, und besorgt außerdem den Handel der ganzen gewerbfleißigen Gegend. Ausgezeichnet ist das Thal Barmen (mit 59,550 Einw.), 2 St. lang, an der Wipper, mit den Oertern Wupperfeld, Gemarke, Rittershausen, Hecklinghausen und Wichlinghausen, ferner südlicher Burscheid, mit 5447 Einw., wo unzählige Fabriken in Zwirn-, Spitzen-, Seiden- und Baumwollenwaaren betrieben werden. — Alle, auch die kleinsten Oerter dieser Gegend haben Fabriken, vorzüglich in Eisen, Stahl, Messing u. s. w. Für diese Gewerbe sind Solingen, mit 11,850 Einw., und noch mehr Remscheidt, mit 18,430 Einw., die Hauptorte; die Solinger Rappier- und Degenklingen sind besonders berühmt. Die feinsten Tücher dieser Gegend werden in Lennep, einem offenen Orte mit 7260 Einw., gemacht. Man zählt in dem Regierungsbezirk Düsseldorf 1140 Dampfmaschinen zu 51,703 Pferdekräften, während 1861 im ganzen Staate 8647 Dampfmaschinen mit 365,375 Pferdekräften arbeiteten*). — Noch ist das Neanderthal zu bemerken wegen der hier aufgefundenen fossilen Menschenreste (s. Bd. I., S. 228).

c) Im Regierungsbezirk Koblenz:

Koblenz (Confluentes), am Einfluß der Mosel in den Rhein, auf der rechten Mosel- und linken Rheinseite, mit nahe 28,700 Einw.; Sitz des Oberpräsidiums der ganzen Provinz. Ueber die Mosel führt eine steinerne, über den Rhein eine Schiffbrücke. Die Stadt ist im Ganzen wohlgebaut und lebhaft, ohne daß eben einzelne Gebäude sich besonders auszeichneten; doch verdienen das ehemalige kurfürstliche Schloß am Rhein (1786 erbaut und 1845 neu eingerichtet), die schöne und sehr alte Castor-Kirche, die erzbischöfliche Burg an der Moselbrücke, jetzt eine Blechfabrik, und das Theater erwähnt zu werden. Die Gewerbe sind, mit Ausnahme einer Tabacks- und Lackirfabrik, unbedeutend; der Handel, besonders mit Weinen, ist ansehnlich. Der Stadt gegenüber auf dem schmalen rechten Ufer, am Fuße steiler Felsen liegt der kleine Ort Thal oder Thal-Ehrenbreitstein, mit 4580 Einw., welcher bedeutenden Handel treibt. Auf dem über 400′ hohen Felsen aber liegt die von den Franzosen gänzlich zerstörte, später aber ganz wiederhergestellte und erweiterte Festung Ehrenbreitstein. Auch Koblenz selbst ist wieder befestigt worden und zu diesem Behufe die ehemalige Karthause, auf einem Hügel dicht bei der Stadt, zu einem Fort gemacht und ein anderes jenseit der Mosel errichtet worden. Die Lage von Koblenz ist überaus schön; dicht bei der Stadt im S. beginnt das enge und dennoch mit vielen kleinen Orten und Burgruinen prangende Felsenthal, in welchem der Rhein 10—12 St. lang von Bingen bis Koblenz fließt. Bei Koblenz erweitert sich dieses Thal beträchtlich und es eröffnet sich eine weite, von Bergen eingeschlossene Ebene,

*) Für ein eingehendes Studium des wichtigsten Bezirkes der preußischen Monarchie empfehlen wir Dr. O. v. Mülmann, Statistik des Regierungsbezirks Düsseldorf. J. Bädeker, Iserlohn 1864—1867.

in welcher unter anderen auf dem rechten Ufer der freundliche Ort Neuwied liegt. Hier wohnen alle christlichen Secten friedlich neben einander; Handel und Fabriken beleben den Ort, der über 8060 Einw. zählt; ganz besonders sind die hiesigen Uhren, Blech- und Tischlerarbeiten berühmt. In der Nähe findet man Spuren eines festen römischen Lagers, und die daselbst gefundenen Alterthümer werden auf dem fürstlichen Schlosse zu Neuwied bewahrt, wo sich auch eine Sammlung brasilianischer Seltenheiten befindet, welche der Prinz Maximilian selbst an Ort und Stelle gesammelt hat. 1 St. weiter hinunter, bei Andernach (Autumnäcum), mit 4370 Einw., berühren die Berge wieder den Rhein, und ein zweites ebenso schönes Felsenthal führt 8 St. lang bis nach Bonn. Die Gegend von Andernach liefert vortreffliche Mühlsteine und den für den Wasserbau wichtigen Traß. Die ganze Gegend zeigt Spuren erloschener Vulcane, von welchen der Laacher See, 1½ St. von Andernach, 8700′ lang, als ein ehemaliger Krater zu betrachten ist. Bei Rhense, einem kleinen Orte am linken Rheinufer, 2 St. oberhalb Koblenz, sah man sonst den sogenannten Königsstuhl, ein achteckiges, auf Pfeilern ruhendes, überwölbtes Gebäude, welches acht Sitze für die Kurfürsten und den Kaiser enthielt und mehrmals bei der Wahl deutscher Könige gedient hatte. Er ward im Revolutionskriege zu Anfange dieses Jahrhunderts zerstört, ist aber im letzten Jahrzehnt wieder hergestellt worden. Unter den in neuester Zeit wieder hergestellten Burgen sind die schönsten Stolzenfels, Rheinstein und Rheineck. — Bei Kreuznach, an der Nahe, mit 11,870 Einw., sind zwei unbedeutende Salinen mit neu angelegten und viel besuchten Soolbädern, und in der Nähe die Ruinen der Ebernburg, welche Franz von Sickingen gehörte. Dieser Regierungsbezirk bringt mehrere geschätzte Weinsorten hervor, besonders die Rheinweine aus der Gegend von Bacharach und Bingen an der Nahe; die Moselweine, unter welchen der Brauneberger, Pisporter u. a. die besten sind, und der in dem schönen Ahrthale wachsende, unter dem Namen Ahrbleichert bekannte rothe Wein.

Ganz abgesondert von dieser Provinz, in der Provinz Hessen und Franken, liegt der Kreis Wetzlar, der, wie es heißt, der vorgenannten Provinz einverleibt worden ist. — Die Herrschaft Meisenheim, 3,4 □M. mit 13,752 Einw., seit 1866 preußisch. Das Städtchen Meisenheim, 2000 E., ist ein betriebsamer Ort, Eisenwerke, Steinkohlengruben, Glashütte.

d) Im Regierungsbezirk Trier:

Trier (Augusta Trevirorum, franz. Trèves), eine der ältesten Städte Deutschlands, am rechten Ufer der Mosel, über welche eine steinerne, 690′ lange Brücke führt, deren Pfeiler von den Römern erbaut sind. Die Stadt, obgleich sie einigen Handel mit Frankreich unterhält, ist sehr von ihrer ehemaligen Größe herabgekommen; sie zählt 21,680 Einw. Merkwürdig ist sie besonders wegen der vielen römischen Denkmäler, welche sich in und bei der Stadt befinden. Eins ihrer Thore, die Porta nigra, ist ein noch wohlerhaltenes, aber ziemlich rohes römisches Gebäude — wahrscheinlich aus der Zeit Constantins des Großen, — in dessen oberem Theile im Mittelalter eine Kirche angebracht war. Auch finden sich bedeutende Ueberreste von einem Theater, gewöhnlich Porta alba genannt, welche in neuerer Zeit aus dem Schutte ausgegraben worden; viele Mün-

zen, Graburnen, vorzüglich gläserne u. s. w. Die kleine, aber sehr alte Domkirche ist sehenswerth, sowie der sogenannte Heidenthurm, ein vermuthlich römischer Theil des Schlosses, jetzt Kaserne, und die schöne Liebfrauenkirche, mit herrlichen Gemälden. In einer Vorstadt liegt die im neueren Stil, aber schön gebaute Kirche des heiligen Paulin. In der Nähe der Stadt hat man angefangen, ein verschüttetes römisches Amphitheater aufzugraben. Das Klima von Trier ist so milde, daß in der mit Rebhügeln geschmückten Umgegend an den Bergen ganze Waldungen echter Kastanien vorkommen, deren Früchte einen Handelsartikel ausmachen. 1½ St. davon, mitten in dem Dorfe Igel an der Mosel, steht noch ein vortrefflich erhaltenes römisches Monument, in Gestalt eines Obelisk, mit vielen halb erhabenen Figuren von schöner Arbeit.

An der Grenze von Frankreich liegen: die Festung Saarlouis, am linken Saarufer, mit 7500 Einw., und die freundliche Stadt Saarbrück, an der Saar, mit 13,120 Einw. In der ganzen Gegend umher findet man Eisen und außerordentlich viel Steinkohlen; in einer dieser letzteren Gruben, bei Duttweiler, haben sich die Kohlen entzündet und brennen seit 100 Jahren. — Hierher gehört noch das kleine, 1834 von Sachsen-Koburg an Preußen verkaufte Fürstenthum Lichtenberg, mit dem Hauptorte St. Wendel, an der Blies, mit 2960 Einw.

e) Im Regierungsbezirk Aachen:

Aachen (Aquisgranum oder Civitas aquensis, franz. Aix-la-Chapelle), eine sehr alte Stadt in einer reizenden, hügeligen, mit Wiesen und Hecken geschmückten Gegend. An ihrer Ostseite fließt der nach N. strömende Wurmbach, welchem in der Stadt selbst noch einige Bäche und der Abfluß der heißen Quellen zufließen. Sie war, wo nicht der Geburtsort, doch die gewöhnlichste Residenz Karls des Großen, der auch hier 814 starb. Ihrer Bäder wegen war sie schon bei den Römern bekannt; dann wurde sie freie Reichsstadt, blieb lange Zeit bis 1558 der Krönungsort der Kaiser und blühte durch Handel und Gewerbe; aber Parteiungen und Unduldsamkeit haben zum großen Nachtheil Aachens viele fleißige Hände vertrieben und die ganze Umgegend mit Fabriken bevölkert. Sie ist sehr ungleich gebaut: das Innere, die älteste Stadt, hat enge, krumme Gassen, und nur einige Gegenden am Markte sind schön zu nennen; um diese zieht sich die neuere Stadt herum, deren Wälle zum Theil in Spaziergänge verwandelt sind; seit der preußischen Besitznahme ist unglaublich viel gebaut worden, und die Bevölkerung hat sich von 12,000 auf 63,811 gehoben. Der alte Palast Karls des Großen ist nicht mehr vorhanden; an seiner Stelle steht das Rathhaus, wo man den restaurirten und neu ausgeschmückten Kaisersaal zeigt. Daneben liegt die alte Domkirche, in welcher die deutschen Könige und Kaiser gekrönt wurden, wovon einige Theile wohl von Karl dem Großen erbaut sein mögen, der größte Theil aber ist neuer; man sieht hier das höchst einfache Grab dieses großen Mannes und das Ottos III., den auf mehreren Stufen erhöhten, marmornen Krönungssitz und viele Reliquien. Auf dem schönen Markte vor dem Rathhause steht mitten in einem ehernen Wasserbecken die metallene Statue Karls des Großen. Berühmt sind die Bäder mitten in der Stadt selbst; man zählt sechs warme Schwefelquellen, darunter die Kaiserquelle 46° heiß, und einen

kalten Sauerbrunnen. In neuerer Zeit hat sich die Stadt außerordentlich verschönert und namentlich sind in Beziehung auf die Bäder mehrere schöne Gebäude, wie der Elisenbrunnen, und ein Theater errichtet worden. Unter den mancherlei Fabriken der Stadt zeichnen sich vor allen die Tuch-, Messing-, Lackir- und Nähnadelfabriken aus. Zu den schönen Umgebungen der Stadt gehört vorzüglich der nahe 700′ hohe Lousberg. — Ein Nebenbuhler von Aachen ist das hart an seinen Thoren liegende Burtscheid, mit 8133 Einw.; es hat warme Bäder, welche zum Theil den Aachener vorgezogen werden, der Kochbrunnen hat 55°, und seine Tuch-, Papier-, Leder- und Nähnadelfabriken übertreffen noch die Aachener. Ueberhaupt ist dieser ganze Theil der Provinz durch Betriebsamkeit ausgezeichnet. Sehr berühmt sind die Tuchfabriken von Eupen (franz. Neau), an der Weeze, mit 13,632 Einw.; Düren an der Roer, mit 10,270 Einw.; Montjoie, in der Veen, mit 2830 Einw.; die Eisen- und Messingarbeiten von Stolberg, 8702 Einw., in welcher Gegend auch bedeutende Galmeigruben sich befinden; Malmedy, mit 3400 Einw. und großen Tuch-, Leder- und Papierfabriken. Jülich (Juliacum) an der Roer, mit 5244 Einw., hat ebenfalls Lederfabriken.

9. Die Fürstlich Hohenzollernschen Lande.

Sie werden gänzlich von Württemberg und Baden umschlossen; die Rauhe Alp, welche sie durchzieht, bedeckt einen großen Theil des Landes. Die Donau durchschneidet das Land südlich von der Rauhen Alp, nimmt nur unbedeutende Bäche auf und hat auf ihrem rechten Ufer einige fruchtbare Ebenen. Im Ganzen ist das Land wenig fruchtbar und das Holz des Gebirges macht ein Hauptproduct aus. Im nördlichen Theile des Landes wird viel Enzian gebaut. Die Einwohner sind sämmtlich katholisch. Die Fürsten dieses Landes waren der ältere Zweig des in Preußen herrschenden Hauses. Das Geschlecht der Zollern oder Hohenzollern theilte sich im 12. Jahrhundert in zwei Linien, wovon die jüngere die preußische, die ältere aber im 17. Jahrhundert sich in die noch bestehenden Linien Hechingen und Sigmaringen theilte; beide haben 1850 ihre Länder freiwillig der Krone Preußen abgetreten. Dieselben werden jetzt von der in der Stadt Sigmaringen gebildeten Regierung unter Oberaufsicht des Oberpräsidenten der Rheinprovinz verwaltet — als Regierungsbezirk Sigmaringen mit den zwei Oberamtsbezirken Sigmaringen und Hechingen. Das Gesammtgebiet beträgt 21 □M. mit 64,960 Einw.; auf der □M. wohnen also 3071 Menschen. Die Hauptstadt ist Sigmaringen an der Donau, mit 2690 Einw., mit einem alten Schlosse. Demnächst Hechingen mit 3240 Einw.; in ihrer Nähe liegt die festungsartig wiederhergestellte schöne Burg Hohenzollern auf dem 2620′ hohen Zollerberge, der von einer kleinen preußischen Besatzung bewacht wird.

10. Das Jahde-(Jade-)Gebiet.

Zur Entwickelung seiner Kriegsmarine bedurfte Preußen zur Zeit, als es noch nicht an der Nordsee zu gebieten hatte, eines Stationspunktes an diesem Meere. Es gelang, am 20. Juli 1853 mit Oldenburg einen Kauf-

vertrag abzuschließen, demzufolge Preußen für die Summe von 500,000 Thalern an der westl. Seite des Jadebusens 1211 Morgen 57 □ Ruthen, und an der östl. Seite 8 Morgen 139½ □ Ruthen Binnendeichland, mit dem Wasser ¼ □ Meile erhielt. Preußen übernahm ferner den Schutz Oldenburgs zur See und Oldenburg gestattete die Anlage einer Eisenbahn von dem Kriegshafen über Varel und Stadt Oldenburg zum Anschluß an die Köln-Mindener Bahn.

Der Hafen wird den Namen Neu-Heppens erhalten. Die Administration des Jadegebiets, mit (1867) 1747 Einw., gehört zum Ressort der Admiralität zu Berlin. Der Jadebusen ist zu einem Kriegshafen des Norddeutschen Bundes bestimmt.

11. Die Provinz oder die Herzogthümer Schleswig und Holstein*) nebst Lauenburg.

a) Das Herzogthum Schleswig ging mit einigen Gebietsverkürzungen seiner alten Grenze 1866 in den Besitz Preußens über. Die Größe wird angegeben (nach 1864) auf 165,4 □ M. mit 409,907 Einw., also 2469 auf der □ M. Ueber eine im Prager Frieden in Aussicht genommene Abtretung des nördlichen Theils von Schleswig an Dänemark schweben die Verhandlungen noch zur Zeit. Schleswig wird im N. von Jütland, im S. durch die Eider und den Eidercanal von Holstein geschieden. Als Zankapfel für Deutschland und Dänemark ist dies Herzogthum in neuester Zeit oft Gegenstand des allgemeinen Interesses geworden. Seit dem 14. Jahrhundert, als es in den Besitz der Grafen von Holstein gelangte, führt es den Namen Schleswig, früher hieß es Süd-Jütland (ducatus Sonderjutia), und die Westküste Nordfriesland. Dänische Schriftsteller und Geographen haben versucht, der alten Benennung Süd-Jütland wieder Eingang zu verschaffen, üblich ist diese Bezeichnung aber durchaus nicht. — Auch die Bevölkerungs- und Sprachverhältnisse des Herzogthums haben in neuester Zeit vielfach Veranlassung zu ausführlichen Erörterungen und Streitigkeiten zwischen deutschen und dänischen Schriftstellern gegeben; Thatsache ist nun, daß das Land von verschiedenen Volksstämmen bewohnt wird, welche in der überwiegenden Mehrzahl dem deutschen und nicht dem skandinavischen Zweige des germanischen Volksstammes angehören. Deutsche, friesischen, sächsischen und angelsächsischen Stammes, wohnen im Süden und fast an der ganzen Westseite des Landes Dänen; vornehmlich Jüten bewohnen mit Deutschen vermischt den nordöstlichen Theil. Was die Sprachverhältnisse betrifft, so ist die deutsche Sprache

*) Holstein hatte 1864 . . . . 155 □ M. mit 554,419 Einw.
Im Jahre 1866 trat Preußen an Oldenburg ab . 2,6 □ M. mit 12,604 Einw.
Demnach erhielt Holstein die Größe von . . . . 152,4 □ M. mit 541,815 Einw.
Hierzu Schleswig . . . . 165,4 □ M. mit 409,907 Einw.
Schleswig und Holstein zusammen . . . . 317,8 □ M. mit 951,722 Einw.
Einwohnerzahl von Schleswig u. Holstein nach der Zählung von 1867 983,362
dazu das Herzogthum Lauenburg. 48,527
1,031,889.

jedenfalls sehr frühzeitig die vorherrschend gebräuchliche geworden; denn es kommen seit etwa dem Ende des 13. Jahrhunderts in dänischer Sprache geschriebene Urkunden, Gesetze u. s. w. für das Herzogthum nicht mehr vor und so weit die geschichtliche Erinnerung reicht, ist seitdem das Deutsche allein und überall im Herzogthum die Sprache der Bildung, der Literatur und des größeren Verkehrs gewesen und bis jetzt geblieben, früher das niedersächsische Deutsch, später das Hochdeutsche. Daneben hat sich in den unteren Schichten der Bevölkerung der alte Volksdialekt, je nach der verschiedenen Abstammung derselben, erhalten, und es wird daher von den unteren Volksclassen des Herzogthums im täglichen Leben, und mit ihres Gleichen nur Plattdeutsch, Plattdänisch und in einigen Bezirken, besonders auf den Inseln der Westküste, Friesisch gesprochen, doch scheint diese letztere Sprache immer mehr und mehr zu verschwinden. Nach diesen Verhältnissen richtete sich, nach Einführung der Reformation und Verbesserung des Volksschulunterrichts, der Gebrauch der deutschen und dänischen Sprache in der Kirche und Volksschule. Wo die Bevölkerung deutsch und friesisch war, wurde der Gottesdienst und der Unterricht Hochdeutsch, wo das dänische Volksidiom vorherrschte, wurde in der reinen dänischen Schriftsprache die Predigt gehalten und der Unterricht in der Volksschule ertheilt. In den Städten so wie in allen höheren Schulen wurde nur die deutsche Sprache gebraucht, friesisch ist niemals zur gebräuchlichen Schriftsprache geworden. Dieser anscheinend in den Sprachverhältnissen liegenden, übrigens in Grenzländern gewöhnlichen Mißstände ungeachtet, sind die unteren Volksclassen in allgemeiner Bildung nicht zurückgeblieben, sie zeichnen sich in dieser Beziehung viel eher vor denen mancher anderen Länder aus. Auch sind sonstige davon herrührende Nachtheile nicht bemerkbar geworden. Wie man aber in neuerer Zeit von Rechten der Sprache (die nur zur Vermittelung des geistigen Verkehrs zwischen Mensch und Mensch dient, weshalb immer diejenige, welche die Meisten und Gebildetsten sprechen von selbst den Vorrang gewinnt) zu reden und zu schreiben angefangen hat, so wurde auch von Dänemark aus auf Gleichberechtigung der dänischen und der deutschen Sprache in allen, auch den höheren Verkehrsverhältnissen Schleswigs gedrungen, und wie der Streit hierüber immer weiter und weiter geführt wurde, so ist es auch im Herzogthum Schleswig wie in Belgien und Ungarn, wo ein ähnlicher Sprachenkampf stattfand, gegangen, daß Blutvergießen das Ende davon ward. — Die alte Hauptstadt des Landes Schleswig mit dem Schlosse Gottorf (richtiger Gottorp) 10,950 Einw., liegt am Westende der Schlei, vormals der Sitz des Statthalters und der höchsten Regierungsbehörde beider Herzogthümer, des Obergerichts, der Ständeversammlung u. s. w., hat jetzt ihre politische Bedeutung verloren; geblieben sind ihr nur noch an für beide Herzogthümer gemeinschaftlichen Landesanstalten: das große Irrenhaus und das Taubstummeninstitut, nahe südlich davon die Ueberreste des uralten Dannewirks, Schlacht am 23. April 1848, eine halbe Meile nördlich das Dorf Idstedt mit dem Schlachtfelde vom 25. Juli 1850. Flensburg, die größte und ansehnlichste Stadt des Herzogthums mit circa 20,140 Einw., am Meerbusen gleichen Namens mit vortrefflichem Hafen für die größten Seeschiffe, deren seit lange großartiger, nach allen Welttheilen, besonders nach Westindien

hin, geführter Handel, aber doch in Folge der Umgestaltung der politischen Verhältnisse des Landes an Umfang und Selbstständigkeit verloren haben soll. Die Stadt hat bedeutende Fabriken für Zucker, Taback, Branntwein &c., sie wird voraussichtlich unter preußischer Herrschaft einen bedeutenden Aufschwung nehmen. Unfern dem Flensburger Meerbusen (Föhrde) liegt in reizender Gegend mitten in einem von Buchenwaldung umgebenen See das alte Schloß Glücksburg, eine ehemalige herzogliche Residenz. — Tönning am Ausfluß der Eider, in der reichen Landschaft Eiderstedt belegen, mit 3000 Einw., lebhafter Handelsverkehr mit England, wöchentliche Viehtransporte dahin auf Dampfschiffen von London und Hull. Apenrade, mit 5450 Einw., und Hadersleben, mit 8300 Einw., jede an einem aus dem kleinen Belt ins Land tretenden Meerbusen, treiben ebenfalls lebhaften Handel, große Schiffsbauereien in und bei Apenrade. Husum, 4730 Einw., an der Westsee, große Viehmärkte. Eckernförde, Handelsstadt mit 4000 Einw., an einem tiefen Meerbusen an der Ostsee, bekanntes Gefecht am 5. April 1849 mit den dänischen Kriegsschiffen Christian VIII. und Gefion, in dem sich die Ueberlegenheit von Landbatterien über die größten Kriegsschiffe augenfällig zeigte. Friedrichsstadt an der Eider, mit 2230 Einw., von Holländern im 17. Jahrhundert erbaut und bevölkert, hat einige doch nur unerhebliche Fabriken; Beschießung und blutige versuchte Erstürmung im October 1850. Friedrichsort, kleines Fort zum Schutz des Eingangs zum Kieler Hafen. Kappeln, 2800 Einw., auf dem hohen Norduser der Schlei, unweit der Mündung in die Ostsee, treibt Fischfang und nicht unbedeutenden Handel. — Zwischen Flensburg und Schleswig von der Ostsee begrenzt, liegt das Land Angeln, wie Voß sagt: „das geengete Erbe der Angeln", welche einst in Verbindung mit Sachsen und Friesen, nach Britannien übergegangen und diesem Lande den Namen England gegeben haben. Die den Herzogthümern Schleswig und Holstein, auf der Geest (s. S. 3) eigenthümliche Einhägung der Felder (Koppeln) durch mit oft sehr hohem und dichtem Buschwerk bepflanzte Erdwälle (Knicke) tritt in Angeln besonders hervor. — Die Westküste Schleswigs, welche der vielen Untiefen und Sandbänke wegen nur an wenigen Punkten (an der Eider, der Hever und bei Sylt) größeren Schiffen zugänglich, ist wie schon erwähnt worden, ein sehr fruchtbares aber tiefes Marschland, welches nur an wenigen Stellen durch natürliche Dünen gegen Spring- und Sturmfluthen gesichert ist, an den meisten durch künstliche Deiche geschützt wird; der Spielraum der Meereshöhe beträgt hier bis an 30′. Ehemals lag hier der blühende volkreiche und ausgedehnte Nordstrand, welcher schon im 14., 15. und 16. Jahrhundert durch Meeresfluthen großen Abbruch erlitten, im Jahr 1634 aber durch eine fürchterliche Sturmfluth, bei der über 6000 Menschen und 50,000 Stück Vieh in den Wellen umkamen, gänzlich zerstört und verwüstet wurde. Die nach der Zeit wieder bedeichten sehr fruchtbaren kleineren Inseln Pelworm und Nordstrand bilden mit einer Anzahl unbedeichter kleiner Eilande, Hallige genannt, die Ueberreste jener schönen und großen Landschaft. Auch bei der großen Sturmfluth am 3. und 4. Februar 1825 litten diese Inseln beträchtlich. Die weiter nördlich von der Schleswigschen Westküste liegenden Inseln Amrum, Föhr, Sylt, Romoe sind durch

natürliche oft sehr hohe Sanddünen gegen die Meeresfluthen geschützt, nur Föhr ist theilweise bedeicht. Die dort wohnenden Friesen haben die Sprache und manche Eigenthümlichkeiten ihres alten Volkstammes am meisten conservirt, sie ernähren sich großentheils von der Schifffahrt und es herrscht viel Wohlhabenheit unter ihnen. Auf der Küste selbst in der Gegend von Tondern ist die Spitzenverfertigung sehr verbreitet und es sollen sich damit über 10,000 Menschen, meist weiblichen Geschlechts, beschäftigen. — Auf der schönen Insel Alsen am Kleinen Belt liegt das Städtchen Sonderburg und das ehemalige herzogliche Residenzschloß Augustenburg. Endlich gehört noch zu Schleswig die weit östlich davon, an der holsteinischen Küste gelegene, ganz flache Insel Fehmarn mit starkem Kornbau.

b) Das Herzogthum Holstein (Land der Holsten) umfaßt die alten Landschaften: Holstein, Stormarn (das Land südlich der Stör), Wagrien (im Osten), Dithmarschen (im Westen), Benennungen, die zwar noch nicht ganz außer Gebrauch gekommen sind, aber mit Ausnahme von Dithmarschen, die politische Eintheilung des Landes nicht mehr bezeichnen. In Wagrien waren ehemals Wenden seßhaft, der Stamm scheint aber von deutschen Eroberern gänzlich ausgerottet worden zu sein, denn nur noch in mehreren Ortsnamen findet man Spuren davon, daß einst Slaven dort gewohnt haben. In dem mit Preußen 27. September 1866 abgeschlossenen Vertrag, betreffend den Verzicht des Großherzogs auf die Erbansprüche des Gottorpschen Hauses an Schleswig-Holstein ꝛc., hat Preußen sich verpflichtet, das Holsteinsche Amt Ahrensböt sammt einigen angrenzenden kleinen Districten abzutreten; der $2,_{67}$ □ M. große Gebietstheil hat 12,604 Einw. Nach Abzug dieser Abtretung zählt das Herzogthum nun $152,_{4}$ □ M. mit 541,815 Einw. Ein sandiger Haidezug in der Mitte des Landes verliert sich westwärts sehr sanft in herrliche Marschländer, während der östliche kürzere Abhang hügelig und mit vielen kleinen Seen und schönen Buchenwäldern bedeckt ist; er gehört zu den lieblichsten Gegenden des nördlichen Deutschlands. Die Kiel-Altonaer Eisenbahn durchschneidet das Land mit Abzweigungen nach Rendsburg an der Eider, nach Neustadt an dem Lübschen Fahrwasser (Ostsee), Altona, Lübeck und Glückstadt an der Elbe.

Altona, an der Elbe, in einer so geringen Entfernung von Hamburg, daß ihr diese Nähe ihren Namen (Allzunah) gegeben haben soll, mit 53,040 Einw. von allen christlichen Confessionen; auch die Juden können das Bürgerrecht erwerben. Sie war bis 1500 ein unbedeutendes Fischerdorf und erhielt erst städtische Rechte 1664; 1713 ward sie von den Schweden in Asche gelegt; seitdem aber hat sie sich durch Betriebsamkeit, Fabriken und durch den Antheil, welchen ihr die Nähe an Hamburgs Handel verschafft, zu einer sehr wohlhabenden Stadt erhoben. Der Hafen ist zwar nur mittelmäßig, genießt aber die Rechte eines Freihafens. Sie ist freundlich und schön, amphitheatralisch am Ufer erbaut, mit breiten und geraden Straßen, unter welchen sich besonders die Palmaille, die zugleich ein mit 4 Reihen Bäumen bepflanzter Spaziergang ist, auszeichnet. Die lutherische Kirche, die katholische Kirche, die Münze und das Rathhaus sind die schönsten Gebäude. Altona besitzt ein akademisches Gymnasium mit einer Bibliothek, und eine wichtige Sternwarte. In dem nahe dabei

liegenden Dorfe Ottensen, 6300 Einw., starb 1806 der Herzog von Braunschweig an den in der Schlacht von Jena erhaltenen Wunden. Ein kleines Denkmal bezeichnet das Grab des 1803 zu Hamburg gestorbenen und hier begrabenen Klopstock. Ein anderes Denkmal bezeichnet die Stelle, wo 1134 von den im Winter 1813—1814 durch die Franzosen aus Hamburg vertriebenen und hier in Altona gestorbenen armen Einwohnern begraben liegen. Eine halbe Meile von der Stadt liegt das Gut Flottbeck mit großen Parkanlagen und der berühmten Gärtnerei von Booth. 1 Stunde weiter an dem hier hohen Elbufer liegt das große, von Fischern, Schiffern und Lootsen bewohnte Dorf Blankenese, der Weg dahin führt durch eine fast ununterbrochene Reihe von herrlichen Gärten und Landhäusern. — Nordwestlich von Hamburg liegt Itzehoe an der schiffbaren Stör mit 7400 Einw., Fabriken und großen Viehmärkten. An der Altona-Kieler Eisenbahn liegen die großen Flecken Elmshorn mit 6700 Einw. und Neumünster mit 7800 Einw. und großen Tuchfabriken. Von Elmshorn führt eine Eisenbahn nach Glückstadt an der Elbe, 5100 Einw., ehemalige Festung. Von Neumünster zweigt sich eine Bahn nach Rendsburg ab, früher die Hauptfestung Schleswig-Holsteins, an der Eider belegen, wo der schleswig-holsteinische Canal mündet, 9500 Einw., lebhafter Handel. — Heide, ein großer wohlgebauter Flecken mit 6850 Einw. in Dithmarschen, lebhaftes Gewerbe. — Von Hamburg nordöstlich liegt der kleine Fabrikort Wandsbeck, 7500 Einw., welcher durch Claudius, der sich in seinen Schriften den Wandsbecker Boten nennt, bekannt geworden ist. — In dem östlichen Theile des Landes liegt das Städtchen Oldesloe, 3900 Einw., an der Trave, mit der einzigen Saline im Lande, und einige Meilen nördlicher der ganz isolirte, merkwürdige Gypsberg bei Segeberg. An der nördlichen Grenze liegt, an einem Meerbusen der Ostsee und in einer schönen Gegend die Stadt Kiel, mit 18,770 Einw. Die hiesige 1665 gestiftete Christian-Albert-Universität besitzt eine schöne Bibliothek mit gegen 100,000 Bänden, einen botanischen Garten u. s. w.; die Zahl der Studirenden beträgt selten über 300. Der vortreffliche Hafen ist nicht bloß der beste in ganz Deutschland, sondern auch einer der vorzüglichsten in ganz Europa, der die größten Kriegsflotten sicher und bequem zu bergen vermag, wie dies der letzte englisch-russische Krieg dargethan hat. Der Handel Kiels ist beträchtlich und lebhaft, hat aber doch nicht die Großartigkeit und Ausdehnung, die er nach der günstigen Lage des Orts anscheinend haben müßte. Unter den Städten Holsteins nimmt Kiel durch den Einfluß, den es sich auf die öffentliche Meinung zu verschaffen gewußt hat, die erste Stelle ein. Ein deutscher Kriegshafen ist bei Kiel im Entstehen. Es ist eine der wichtigsten preußischen Flottenstationen. Etwas nördlich von Kiel liegt Düsternbrook mit Seebad. — Seit 1867 besteht in Kiel ein Verein für Geographie und Naturwissenschaften.

c) Das Herzogthum Sachsen-Lauenburg ehemals Hannover gehörig, kam 1815 als kleiner Ersatz für Norwegen an das Königreich Dänemark. Auf 19 □M. zählt es gegen 49,704 Einw. Es liegen darin die kleinen Städte: Ratzeburg, circa 4000 Einw. auf einer Insel im gleichnamigen See; ein Theil davon gehört zu Meklenburg-Strelitz; und Lauenburg, 1100 Einw., an der Elbe und dem Steckenitz-Canale, auf

welchem die Waaren nach Lübeck geschafft werden. Hier wird ein wichtiger Zoll von den Elbschiffen erhoben. Das Herzogthum wurde im Wiener Frieden (30. October 1864) an Oesterreich und Preußen abgetreten, und ging durch den Vertrag von Gastein (14. August 1865) gegen eine Abfindungssumme an die Krone von Preußen über; am 15. September 1865 nahm der König von Preußen als Herzog von Lauenburg das Land in Besitz.

Geschichte.

Die Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein dreht sich fast ausschließlich um den Kampf, welchen die nördlich der Elbe seßhaften deutschen Volksstämme gegen die von Skandinavien her vordringenden Dänen um den unabhängigen Besitz des von ihnen bewohnten Landes geführt haben. Es scheint außer Zweifel, daß ursprünglich die cimbrische Halbinsel ganz von deutschen Volksstämmen (Angelsachsen, Friesen) bewohnt gewesen ist, und diese von hieraus England (449) eroberten. Die Auswanderungen dahin erleichterten den vordringenden skandinavischen Dänen die Einnahme der zum Theil verlassenen Wohnsitze. Der nördliche und östliche Theil des jetzigen Herzogthums Schleswig bis zur Schlei erhielt so eine aus deutschen und dänischen Volksstämmen gemischte Bevölkerung und gerieth unter dänische Botmäßigkeit unter dem Namen Südjütland. Dem weiteren Vordringen der Dänen gegen Süden setzte darauf Karl der Große vorläufig ein Ziel; er eroberte das von sächsischen Stämmen noch behauptete Land nordwärts der Elbe bis zur Schlei und Treene, und verleibte es unter der Benennung Nordalbingien dem fränkischen Reiche ein. Die friesischen Völkerschaften aber an der Westküste Schleswigs, damals Nordfriesland genannt, mußten die dänische Oberhoheit anerkennen. Nach Karls des Großen Tode erneuerten sich die Kämpfe zwischen Deutschen und Dänen, bald drangen diese bald jene siegreich vor. Kaiser Heinrich I. (der Finkler) gründete die schleswigsche Mark, das Land zwischen Eider, Treene und Schlei, auch seine Nachfolger, die Ottonen, mußten Kriegszüge wider die Dänen unternehmen. Durch freiwillige Abtretung von Seiten des deutschen Kaisers Konrad II. erwarben diese jedoch schon 1036 die schleswigsche Mark, und es ward die Eider als die Grenze zwischen dem deutschen und dem dänischen Reiche festgesetzt, Holstein verblieb dem deutschen Reiche, gehörte zum Herzogthum Sachsen und kam als Grafschaft an die Grafen von Schauenburg, doch mit Ausnahme der freien Republik Dithmarschen. Am Ende des 12. und im Anfang des 13. Jahrh. erreichte die dänische Macht unter Waldemar I.—II. ihren Höhepunkt. Der König Waldemar II. eroberte ganz Holstein, Meklenburg u. s. w., aber nach mehr als 20jähriger Unterjochung Nordalbingiens gelang es dem holsteinischen Grafen Adolf IV. durch die siegreiche Schlacht bei Bornhövt, ganz Holstein von der Herrschaft der Dänen wieder zu befreien. Von da an ward es die Politik der holsteinischen Grafen, in dem Herzogthum Schleswig eine Vormauer gegen neue überwältigende Angriffe Dänemarks aufzustellen, indem sie demselben eine selbstständigere Stellung zu verschaffen suchten. Mit ihrer

Unterstützung erwarb Herzog Abel (der Sohn Waldemars II.) Schleswig als erbliches Lehnsherzogthum (1250), sie schützten dessen Nachkommen in wiederholten Kämpfen gegen die dänischen Könige in dem Besitz des Herzogthums, erzwangen den Vertrag, daß das Herzogthum Schleswig niemals wieder mit dem Königreich Dänemark unter einem Herrn dürfe vereinigt werden (die Waldemarsche Constitution, 1326) und die Zusicherung, daß nach dem Aussterben der schleswigschen Herzöge dänischen Geblüts das Herzogthum an die holsteinischen Grafen fallen solle. Dies Ereigniß trat ein 1375. Aber nicht ohne vieljährige Kämpfe gelang es den Deutschen, sich wieder in den selbstständigen Besitz des Landes von der Eider bis zur Königsau zu setzen. Endlich nach fast 30jährigem ununterbrochenen Kriege mit Dänemark gelang es dem letzten Grafen von Holstein aus schauenburgischem Geschlecht Adolf III., sich den friedlichen, auch von Dänemark unumwunden anerkannten Besitz des Herzogthums Schleswig zu sichern. Unter diesen Kämpfen wuchsen die Lande Holstein und Schleswig allmälig mehr und mehr zu einem staatlichen Ganzen zusammen, auch die freien Nordfriesen an der Westküste Schleswigs entzogen sich der dänischen Oberhoheit und erkannten die der holsteinischen Grafen an. Als nun im Jahre 1459 mit dem genannten Adolf VIII. das mannhafte Geschlecht der holsteinischen Grafen (von denen Gerhard der Große der berühmteste geworden) ausstarb, wählten die vereinigten schleswig-holsteinischen Stände wohl aus Friedensliebe, aber zum großen Verdruß ihrer bisherigen Verbündeten der Hansestädte Lübeck, Hamburg u. s. w., den inzwischen zum König von Dänemark gewählten Schwestersohn des Grafen Adolf VIII. Christian I. (Graf von Oldenburg) zu ihrem Landesherrn. In dem desfälligen Vertrage vom Jahre 1660 mußte Christian ausdrücklich erklären: daß er von „gesammter Mannschaft der Lande Schleswig und Holstein gewählt und angenommen worden sei, nicht als ein König von Dänemark, sondern als Herr der vorbeschriebenen Lande, Herzog zu Schleswig, Grafen zu Holstein, und daß diese Lande ewig zusammen bleiben sollten ungetheilt", wogegen die Stände sich verpflichten mußten, allemal aus der männlichen Nachkommenschaft Christians sich ihren Herrn zu wählen.

Von da an dauerte ein friedliches Verhältniß zwischen dem Königreich Dänemark und Schleswig-Holstein Jahrhunderte hindurch fort; welches durch mehrfache Staatsverträge in der Folge gekräftigt wurde. Holstein wurde erst unter Christian I. vom deutschen Kaiser zum Herzogthum erhoben, Schleswig blieb formell dänisches Lehn, doch ohne darum an seiner Selbstständigkeit Abbruch zu erleiden. Bald aber trat (nach damaliger deutscher Rechtsansicht) die Gewohnheit ein, unter den mehreren Söhnen des letzten Fürsten nicht blos einen, sondern alle oder mehrere zu Landesherren zu ernennen, ohne daß darum doch die Einheit und Zusammengehörigkeit des Landes aufgehoben werden sollte. So traten auch in Schleswig-Holstein Landestheilungen zwischen den Nachkommen Christian I. ein, wobei aber die Regierungsgewalt eine gemeinschaftliche blieb und die Landstände als Einheit das Land vertraten. Im Jahre 1559 wurde von den schleswig-holsteinischen Herzögen Adolf und Friedrich II., der zugleich dänischer König war, der Freistaat Dithmarschen, der seine Unabhängigkeit

lange und oft gegen die Uebermacht der schleswig-holsteinischen Grafen und Herzöge hartnäckig und ruhmvoll vertheidigt hatte, nach tapferer Gegenwehr erobert und ist von da an mit dem Herzogthum vereinigt geblieben. Die Zweifürstenschaft in den Herzogthümern führte zu manchen Streitigkeiten unter den regierenden Herren, von denen einer stets König von Dänemark war und diese mächtigere Stellung zu seinem Vortheil gebrauchte. Diese Streitigkeiten führten im Anfang des vorigen Jahrhunderts dahin, daß der Herzog und König Friedrich IV. seinen Mitregenten Herzog Karl Friedrich, der sich in dem damaligen nordischen Kriege heimlich den Schweden angeschlossen hatte, vertrieb und dessen Antheile vom Lande in Besitz nahm. In dem darauf folgenden Frieden 1720 mußte Friedrich IV. dem vertriebenen Herzoge dessen im Herzogthum Holstein besessenen Landestheile zwar wieder einräumen, die schleswigschen Antheile desselben aber behielt der König-Herzog und ließ sich diesen Besitz von England, Frankreich und Schweden garantiren. Auf die wegen dieser Erwerbung von Friedrich IV. erlassene öffentliche Erklärung und erhaltene Erbhuldigung (1721) stützt sich nun die dänische Behauptung: daß damals ganz Schleswig von Holstein getrennt und in Dänemark incorporirt, wie auch die Erbfolgeordnung des dänischen Königsgesetzes für Schleswig eingeführt worden sei. Hierüber ist in unseren Tagen viel gestritten und eine Menge Bücher und Brochüren sind geschrieben worden. Es ist darauf hier nicht weiter einzugehen und wir bemerken nur, daß, wenn wirklich durch so dunkle und der entgegengesetztesten Auslegung fähigen Worte und Handlungen, wie sie hier zur Frage stehen, das ganze damals bestehende Staatsrecht und fürstliche Erbrecht im Herzogthume Schleswig rechtlich als verändert betrachtet werden kann, dann überhaupt für urkundliches und thatsächlich bestehendes Staats- und Erbrecht keine Sicherheit mehr denkbar ist. Eingreifende Folgen für die innere Verwaltung und Gesetzgebung der Herzogthümer hatte jener Vorgang nicht. Die ohnehin schon sehr in Verfall gekommene landständische Verfassung kam aber, wie zu jener Zeit in vielen Ländern Deutschlands, ganz außer Uebung. Das Aufhören oder schon die Beschränkung der bisherigen oft verderblichen Zweifürstenschaft im Lande war als ein günstiges Ereigniß zu betrachten. Es gelang den Königen nach und nach, sämmtliche durch die verschiedenen fürstlichen Theilungen entstandenen kleinen Gebiete wieder unter ihre alleinige Regierung zu bringen, zuletzt 1773 durch Vertrag mit dem russischen Großfürsten und demnächstigen Kaiser Paul, Enkel des obenerwähnten Herzogs Karl Friedrich. Unter der unumschränkten alleinigen Regierung der Könige wurden die Herzogthümer zwar immer enger an Dänemark gekettet und in manchen Beziehungen trat eine völlige Verschmelzung der beiderseitigen Staatsinteressen ein, aber das deutsche Wesen derselben blieb lange unangefochten, sie hießen in officiellen Erlassen der Könige: „Unsre Fürstenthümer Schleswig-Holstein“ oder „Unsre deutschen Staaten“ (oder „Lande“) und erfreuten sich eines wohlwollenden Regiments. Zwischen Dänen und Deutschen war damals von gegenseitiger Abneigung nichts zu merken. Mit dem Beginn dieses Jahrhunderts machte sich erst die Neigung bemerklich, die Herzogthümer nach und nach zu dänisiren. Doch ließ es der König Friedrich VI. noch bei schwachen Versuchen bewenden. Aber als die berathenden Stände ins Leben traten,

gaben sich die auseinander gehenden Interessen der Deutschen und Dänen kund. Die dänischen Ständeversammlungen drangen auf Staatseinheit und Herrschaft des Dänenthums auch in den deutschen Theilen der Monarchie; die Ständeversammlungen der Herzogthümer dagegen wollten selbstständige deutsche Entwickelung (Personal-Union). Die Entzweiung ward immer größer, da der König Christian VIII. sich ersichtlich der dänischen Anschauung zuneigte, ohne doch ihr gewaltsam praktische Geltung zu verschaffen. Es kam das Jahr 1848 und mit ihm die allgemeine politische Erregung der Völker. Die Dänen setzten es durch, daß ein sogenanntes nationales (nur aus gebornen eifrigen Dänen bestehendes) Ministerium ernannt, das Versprechen einer freisinnigen Constitution vom Könige Friedrich VII. gegeben und die Incorporation des Herzogthums Schleswig, Trennung desselben von Holstein, erklärt wurde. Die Schleswig-Holsteiner griffen darauf zu den Waffen, suchten und fanden Hülfe und Beistand in Deutschland und es erneuerte sich wieder der alte Kampf der früheren Jahrhunderte. Der Verlauf des hierauf zwischen dem deutschen Bunde und Dänemark ausgebrochenen Krieges ist bekannt und im beschämenden Gedächtniß aller Deutschen. Es kam endlich zum Londoner Vertrag (8. Mai 1852), nach welchem die agnatische Erbfolge in den Herzogthümern Schleswig-Holstein aufgehoben und bestimmt wurde, daß im Falle des Aussterbens der männlichen Linie des dänischen Königshauses der Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg zur Nachfolge berufen werden sollte. Nach dem Tode des Königs von Dänemark, Friedrich VII. (15. November) trat der jetzige König Christian IX., Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg kraft des Londoner Protocolls (8. Mai 1852) und des dänischen Thronfolgegesetzes die Regierung (s. S. 7) an. In dieser Zeit kam der durch die Nichtachtung der in Schleswig-Holstein bestehenden Gesetze veranlaßte Streit zwischen Dänemark und Deutschland zum Ausbruch. Die Preußen und Oesterreicher trieben schließlich die Dänen zum Lande hinaus. Es kam zum Wiener Friedensvertrag (30. October 1864), nach welchem Oesterreich und Preußen gemeinsame Rechte auf die Herzogthümer Schleswig-Holstein erwarben und gemeinsam verwalteten und besetzt hielten. Dieser Vereinbarung folgte dann der Vertrag von Gastein (14. August 1865), nach welchem Oesterreich Holstein und Preußen Schleswig besetzen, Lauenburg aber gegen eine Geldentschädigung an Oesterreich dem preußischen Staate einverleibt werden sollte (s. S. 232).

12. Die Provinz Hannover.

Dies im Jahre 1814 zum Königreich erhobene Land wurde in Folge des Krieges von 1866 zu einer preußischen Provinz, dieselbe besteht aus den alten Besitzungen des Kurhauses Braunschweig-Lüneburg und einigen seit 1814 und 1815 neu hinzugekommenen Ländern, als: Ostfriesland, Theile von Münster und Lingen, Hildesheim u. a. In ihrer jetzigen Gestalt wird sie umgeben von Holstein, Lauenburg, Meklenburg, den Provinzen Sachsen und Westfalen, Braunschweig, Hessen, den Niederlanden und der Nordsee,

sie bildet das eigentliche Bindeglied zwischen den ältesten östlichen und den jüngeren westlichen Provinzen des preußischen Staats und zählt auf 698,7 □M. 1,924,172 Einw., von welchen die überwiegende Mehrzahl 1,685,000 Evangelische und etwa 227,000 Katholiken und 12,000 Juden sind*). Sie gehören beinahe sämmtlich zu dem alten Stamme der Sachsen, mit Ausnahme der Friesen in Ostfriesland und einiger Wenden in der Nähe der Elbufer. Der größte Theil des Landes spricht plattdeutsch, die Gebildeten ein sehr reines Deutsch. Die im Juni 1866 abgesetzte Regentenfamilie stammt von Heinrich dem Löwen, einem der mächtigsten deutschen Fürsten im 12. Jahrh., welcher selbst von väterlicher Seite dem alten italienischen Hause Este und somit dem baierischen Welfen- oder Guelfenstamm, von mütterlicher Seite aber dem altsächsischen Billungischen Hause angehörte. Von seinen weitläufigen, Sachsen (im damaligen Umfange einen großen Theil von Norddeutschland begreifend) und Baiern umfassenden Staaten kam nur ein geringer Theil, das bisherige Braunschweig-Lüneburg und Wolfenbüttel, auf seinen Enkel Otto das Kind, und nachfolgende Theilungen zersplitterten die Macht dieses Hauses immer mehr, bis endlich am Ende des 16. Jahrhunderts die beiden Häuser Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel entstanden, wovon ersteres 1714 den großbritannischen Thron bestieg. Der König von Hannover war also zugleich König von England; aber beide Länder waren übrigens in jeder Hinsicht durchaus getrennt, so daß, wenn die Krone Englands an eine Prinzessin kam, der ihr in der Erbfolge nächste Prinz Hannover als ein besonderes Reich bekommen und der Zusammenhang mit England aufhören mußte. Dieser Fall ist 1837 eingetreten und der bisherige Herzog von Cumberland, Bruder des letztverstorbenen Königs von England, wurde König von Hannover, er starb 1851 und sein Sohn Georg V. regierte bis 1866. Die lüneburgischen Fürsten erhielten 1692 die Kurwürde, und die königliche 1814. Bei dieser Gelegenheit ward das Jahr darauf der Guelfen-Orden gestiftet, welcher aus 4 Classen besteht und ohne Unterschied der Geburt und des Standes ausgetheilt wird. Dazu kam 1839 der St. Georgen-Orden in einer Classe; außerdem giebt es noch kleinere Ehrenzeichen und Medaillen (die Waterloomedaille u. a.).

Die Provinz Hannover besteht aus einer größeren nördlichen und einer kleineren südlichen, von der ersten durch das Braunschweigische getrennten Hälfte und einem Theile am Harze. Die Beschaffenheit des Landes ist sehr verschieden; der ganze südliche Theil, welcher ³/₅ des Harzes begreift, ist gebirgig. Von der nördlichen Hälfte ist nur der südliche Rand gebirgig. alles Uebrige ist durchaus eben. Unter den Gebirgen nennen wir den Harz. den Sollinger Wald (bis 1600′ hoch), Osterwald, Süntel (1400′) und Deister an der Weser. In der Tiefebene ziehen nur niedrige Hügelreihen und Landrücken, darunter die erhabene Sandfläche des Huimling im N. von Meppen. Die Gebirge gehören zu den metallreichsten in Deutschland, und der hannöversche Bergbau im westlichen oder sogenannten Oberharz, welcher zum Theil mit Braunschweig gemeinschaftlich betrieben wird (im

*) Die Gesammtbevölkerung belief sich 1867 auf 1,932,303 Einw.

sogenannten Communion-Harz), ist in seinem Betriebe musterhaft. Er liefert etwas Gold, bedeutend viel Silber, vorzüglich aber Blei, Eisen, Kupfer und Vitriol, hat jedoch in den letzten Jahren aus Mangel an Absatz und durch die Concurrenz mit dem viel wohlfeilern englischen Blei und preußischen Eisen sehr beschränkt werden müssen. Steinkohlen finden sich im Osterwald u. a. O., aber nicht im Harz. Auch an Salzwerken ist kein Mangel: die bedeutendsten sind die von Salzderhelden und Sülbeck, im Fürstenthum Grubenhagen; von Lüneburg, das wichtigste von allen; von Salzdetfurt und Salzgitter im Hildesheimischen, und Rothenfelde im Osnabrückischen. Der ebene Theil des Landes hat zwar höchst fruchtbare Marschen, aber auch viel Geestland, d. h. höher liegendes, meist sandiges, sowie sehr ausgedehnte Haiden, wie die Lüneburger, die aber von Jahr zu Jahr mehr cultivirt wird und meistens einen wohlhabenden Bauernstand hat; es wird da viel Buchweizen gebaut, auch sind die weiten blühenden Haidekrautstrecken der Bienenzucht förderlich. Eine dem Lande eigenthümliche kleine Race von Schafen wird hier Haidschnuken genannt. Wieder andere Gegenden dieser Ebene sind moorig und erzeugen ungemein vielen Torf, welcher den Holzmangel ersetzt. Der größte Theil des Oberharzes ist mit Fichtenwaldung bedeckt und für den Getreidebau zu kalt; auf den westlicher gelegenen Gebirgen findet sich viel Laubholz. — Ein im ganzen Lande häufig angebautes und auch fleißig verarbeitetes Product ist der Flachs. Der Obstbau ist nur in wenigen Gegenden von einiger Bedeutung; die reichsten Getreideländer an der See sind zu kalt und zu stürmisch, daher beinahe ganz baumlos. Sehr bedeutend ist die Pferde- und Viehzucht, besonders im Hoya, Verden, Celle und in Ostfriesland, wo beide von vorzüglicher Race gezogen werden. Die armen Arbeiter im westlichen Theile des Landes wandern zur Zeit der Heuernte nach Holland, um von dort reicheren Verdienst mit zurückzubringen. Hannover hatte vorzugsweise eine Ackerbau und Viehzucht treibende Bevölkerung, doch sind Handel und Fabrikthätigkeit, Rhederei u. s. w. wie in ganz Deutschland so auch dort, besonders nach dem 1854 in Verbindung mit Oldenburg erfolgten Beitritt zum deutschen Zollverein, in bedeutendem Aufschwung begriffen. Den inneren Verkehr erleichtern mehrere schiffbare Ströme: so die Elbe, welche die nördliche Grenze berührt, aber hier außer der Ilmenau keinen bedeutenden Fluß aufnimmt; die Weser, der Hauptfluß des Landes, welche die Aller und mit dieser die Leine (nebst der Innerste) und Oker mit der Gose aufnimmt; die Hunte; die Ems mit der Hase, welche in den Dollart mündet; diese ist mit großen Kosten, zum Theil durch einen von Meppen bis Lingen gehenden Canal, schiffbar gemacht; ihre Verbindung aber mit dem Rhein ist noch nicht ausgeführt. Gute Chausseen sind indeß in den letzten Jahren angelegt worden; nur Ostfriesland hat Entwässerungs- und Schiffscanäle, z. B. der von Aurich nach Emden, 3 M. lang; und auch im Herzogthume Bremen ist das große Moor, Duywels- oder Düwels- (Teufels-) Moor genannt, zum Theil durch Abzugsgräben in fruchtbares Land verwandelt. Eisenbahnen durchziehen die Provinz Hannover nach allen Himmelsrichtungen. Die ganze Länge der Bahnen beträgt circa 110 preußische Meilen. Die Weser wird von Hannöverisch-Münden abwärts mit Dampfschiffen befahren. — Schon von den ältesten Zeiten her

hat Hannover eine ständische Verfassung gehabt, welche aber seit 1819 mehrere wesentliche, den Bedürfnissen und Einsichten der Zeit angemessene Veränderungen erlitt. Nach dem Grundgesetz von 1833 wurden außer den Provinziallandständen allgemeine Landstände eingesetzt, welche in zwei Kammern, die der Standesherren, Prälaten und der Ritterschaft und die der Abgeordneten der Stifter, Consistorien, der Universität, der Städte, Flecken und Grundbesitzer, zerfallen, ohne deren Bewilligung kein Gesetz erlassen und keine Steuer ausgeschrieben werden darf. Neue Veränderungen sind 1837, unmittelbar nach des Königs Ernst August Thronbesteigung, eingetreten, indem derselbe das von seinem Vorgänger bestätigte Staatsgrundgesetz wieder aufhob und eine Verfassung ähnlich der von 1819 an dessen Stelle setzte. Die Rechte der Stände wurden damit bedeutend beschränkt; das Jahr 1848 erweiterte sie, in den letzten Jahren sind aber wieder wesentliche Veränderungen damit vorgenommen worden. Seit dem 1. October 1867 ist die Preußische Verfassung eingeführt. — Das ganze Königreich wurde sonst nach den alten Bestandtheilen in 11 Provinzen: Kalenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, Hoya, Bremen, Osnabrück, Hildesheim, Ostfriesland, Bentheim und Hohenstein, seit 1823 aber in 6 Landdrosteien getheilt: Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Stade, Osnabrück, Aurich, wozu dann noch die Berghauptmannschaft Clausthal oder der Harz kam. Als preußische Provinz ist vorgeschlagen, sie in 4 Regierungsbezirke, Hannover, Osnabrück, Stade und Lüneburg zu theilen. — Die wichtigsten Städte sind:

Hannover, in einer Ebene an der Leine, welche hier schiffbar wird, hat, wie kaum eine andere Stadt Deutschlands, in den letzten Jahrzehnten an Größe und Bedeutung zugenommen, sie zählt mit den Vorstädten (Glockfee, Linden-, Schloß- und Gartenbezirk) 79,650 Einw. Sie ist die Hauptstadt der Provinz und Sitz der obersten Provinzialbehörde, im Ganzen nett gebaut, besonders die Georgs- und Friedrichsstraße, wird mit Gas erleuchtet und hat statt der alten Festungswerke anmuthige Spaziergänge. Unter den Gebäuden bemerkt man: das alte Schloß, jetzt Sitz mehrerer Behörden, welches auch eine Kirche und ein Schauspielhaus enthält; den Palast des ehemaligen Vicekönigs; das Versammlungshaus der Landstände; das Opernhaus, eines der schönsten Theater Deutschlands; das Zeug- und Gießhaus; die ansehnliche Bibliothek, die Garnisonschule u. a. Auf dem Waterloo-Platze, bei der Bibliothek, steht ein Tempel mit der Büste Leibnitz, 1787 errichtet, und das Denkmal der Schlacht bei Waterloo, eine 162′ hohe, inwendig mit einer Treppe versehene Säule, auf welcher eine Victoria steht. Wie die Stadt selbst sind auch in ihr Handel und Gewerbsthätigkeit fortwährend im Wachsthum begriffen, ihre Gold- und Silberarbeiten sind berühmt. Wilhelm Herschel wurde hier geboren 1738, Leibnitz starb hier 1716. In der Nähe und durch schöne Alleen mit der Stadt verbunden liegen die Lustschlösser Montbrillant und Herrenhausen, letzteres 1/2 St. von der Stadt, berühmt wegen seines Springbrunnens, welcher einen mehr als fußdicken Strahl 124′ hoch wirft, und wegen der vortrefflichen Orangerie, Treibhäuser und Baumschulen.

Hildesheim, der Sitz eines Bischofs, an der Innerste, eine unregelmäßig gebaute, alte Stadt mit 17,990 meist protestantischen Einw. In

der Domkirche sieht man unter anderen Alterthümern eine 16′ hohe Irmensäule von grünlichem Steine, ein Götzenbild der alten Sachsen. Die Stadt hat 2 Gymnasien, eine Arbeitsanstalt, ein großes Irrenhaus und etwas Leinwandhandel. — Von Celle oder Zelle, einer Stadt an der Aller, worin nebst den Vorstädten 14,922 Menschen wohnen, mit einem Zucht- und Irrenhause und nicht unbedeutender Betriebsamkeit, bis Lüneburg erstreckt sich 10 M. lang die bekannte Lüneburger Haide.

Lüneburg, an der Ilmenau, alterthümlich gebaut, mit 15,700 Einw., einem fürstlichen Schlosse und einer Ritterakademie genannten Unterrichtsanstalt für die höheren Stände. Die Stadt ist besonders merkwürdig durch den sich dabei mitten aus einer unendlichen Ebene 200′ hoch erhebenden Gypsfelsen, in dessen Nähe so starke Salzquellen entspringen, daß sie ohne Gradirung versotten werden und jährlich circa 300,000 Ctnr. Salz liefern. — Harburg, mit 13,480 Einw. und einer Citadelle, Hamburg gegenüber, an einem Arm der Elbe, hat durch seinen in neuester Zeit mit großem Kostenaufwand erbauten schönen für Seeschiffe geeigneten Hafen sehr gewonnen, Rhederei, Handel und Fabrikwesen sind stark im Aufblühen. Das befestigte Stade, mit 8424 Einw., in der Nähe der Elbe, benutzt seine Lage zum Handel. — Zwischen dem Ausfluß der Elbe und Weser liegt das ehemalige Herzogthum Bremen, ein durchaus niedriges Land mit ungeheuren Torfmooren. Die Bewohner der fruchtbaren Marschen an der Weser und Elbe im Lande Wursten, Hadeln und Kehdingen genossen ehemals als reichsfreie Bauern große Vorzüge und hatten eine eigenthümliche Verfassung. Auch hier wie in einigen Gegenden von Westfalen liegen die Wohnungen meist zerstreut. Die einzige Stadt im Lande Hadeln ist Otterndorf, an dem Flüßchen Medem, das durch Zusammenfluß der Gösche und Aue entsteht, mit circa 3000 Einw. Hier lebte einst (1778—1782) Johann Heinrich Voß als Rector, und es wird im Rectoratshaus noch der Schrank gezeigt, in welchem Voß das Manuscript seiner Odyssee ꝛc. aufbewahrt haben soll. Buxtehude, 3000 Einw., an der Este, ein handelbetreibender Ort, in dessen Nähe, zu Altkloster, die bedeutendste Papiermühle des Landes liegt.

Die von den Franzosen 1808 gesprengte Festung Hameln an der Weser, mit 7152 Einw., hat Wollenmanufacturen, eine Papierfabrik und eine große Strafanstalt für Verbrecher. Eine Kettenbrücke führt über den Fluß. Im SO. liegt Hastenbeck; Schlacht 1757. — Verden, an der Aller, mit 6040 Einw., treibt Schifffahrt.

In dem südlichen, abgesonderten Theile des Landes liegen: Göttingen, in einem weiten Thale an der neuen Leine, einem durch die Stadt gezogenen Canal des Hauptflusses, mit 12,680 Einw. Sie ist im Ganzen freundlich gebaut, und ihre Wälle sind zu Spaziergängen eingerichtet. Ihre Berühmtheit verdankt sie der von Georg II. 1734 gestifteten und 1737 eingeweihten Universität, Georgia Augusta. Diese ist mit wahrhaft königlichem Aufwande ausgestattet. Ihre berühmte Bibliothek zählt über 300,000 Bände und 5000 Handschriften. Außerdem hat sie mannigfaltige Sammlungen und wissenschaftliche Institute, als die königliche Societät der Wissenschaften (1751 gestiftet), eine 1816 vollendete Sternwarte, ein Entbindungshospital und die Anatomie. Vor dem neuen, 1837 bei Gelegenheit

des Universitätsjubiläums eingeweihten Universitätsgebäude ist eine gußeiserne Statue Wilhelms IV. errichtet worden. — In der Gegend liegen die Gleichen, die Ruinen zweier Burgen auf zwei einander ähnlichen, bewaldeten Hügeln, sowie (nahe bei Göttingen) die schönen Burgruinen der Plesse und des Hardenbergs. — Hannöverisch-Münden, mit 4910 Einw., welche mancherlei Fabriken in Seife, Leder, Zucker, Thonpfeifen und vorzüglich in Taback unterhalten und Handel treiben, liegt in einem reizenden Thale, am Zusammenfluß der Werra und Fulda. 1868 wurde hier eine Forstakademie eröffnet, nachdem die Forstlehranstalt zu Melsungen aufgelöst worden. — Eimbeck, an der Ilme, mit 5823 Einw.

Im Harze selbst liegen die 7 Bergstädte, wovon die bedeutendsten: Clausthal und Zellerfeld, nur durch den Zellerbach von einander getrennt; jenes mit 9021, dieses mit 4460 Einw. Clausthal, 1800′ über dem Meere, ist der Sitz der Berg- und Hüttenadministration, einer Berg- und Forstschule und einer Münze. In seiner Nähe befinden sich mit die reichsten Gruben des Harzes, die Dorothea und Karolina. Silber und Blei sind hier die Hauptproducte und der Bergbau und das Hüttenwesen die Hauptbeschäftigung der Einwohner. Die Gegend leidet keinen Ackerbau mehr. Zur Beförderung des Bergbaues ist von 1777—1799 in der Gegend ein großes Werk angelegt, der 5047 Lachter lange, unterirdische Georgs-Stollen, welcher die Wasser von den Gruben abführt. Die zweite Bergstadt Andreasberg, mit 3640 Einw., hat die reichhaltigsten Silbererze und erhält das zum Betrieb nöthige Wasser durch den 2 St. langen Rehberger Graben, welcher das Wasser des 5200′ langen Oberteiches nach Andreasberg leitet. Die Stadt beschäftigt 1500 Menschen mit der Verfertigung von Zündhölzchen, Spazierstöcken, Stühlen und Holzwaaren. Altenau, an der Oker, mit einer wichtigen Silberhütte.

Goslar, hart am Fuße des nordwestlichen Harzes, an der Gose, 800′ über dem Meere, mit 8200 Einw. Sie ist eine der älteren Städte in Deutschland und war gewiß im 10. Jahrh. vorhanden; bis 1803 war sie freie Reichsstadt und in älteren Zeiten oft ein Kaisersitz. Zu ihren Merkwürdigkeiten gehörte der 1050 eingeweihte Dom, welcher bis auf eine zur Aufbewahrung einiger Alterthümer bestimmte Kapelle abgetragen worden ist; ein räthselhaftes Geräth, gewöhnlich der Altar des Krodo genannt, wird unter anderen darin aufbewahrt. Noch sieht man einige Ueberreste einer alten Kaiserburg, das schöne Rathhaus und den Zwinger, ein alter Festungsthurm. Goslar ist eng und altväterlich gebaut und hat sehr von seinem ehemaligen Wohlstande verloren; doch versieht es noch immer den Harz mit Getreide. Dicht neben der Stadt liegt der merkwürdige 1900′ hohe Rammelsberg, dessen unerschöpfliche Erzlager seit der Zeit der Ottonen ausgebeutet werden. Schon sind ungeheure Räume ausgeleert, welche nun herrliche Gewölbe bilden, zu welchen man ohne Mühe gelangen kann. Der Berg liefert etwas Gold, Silber, viel Blei, Kupfer, Vitriol und Schwefel. Nicht weit von Goslar, an der Straße nach Clausthal, ist einer der schönsten Schieferbrüche des Harzes. — Westlich am Fuße des Harzes liegen Herzberg, mit einer Gewehrfabrik, und Osterode, mit 6200 Einw. und sehr bedeutenden Fabriken in Wolle, Baumwolle, Holzwaaren und Metall. Am südlichen Rande des Harzes

Lauterberg an der Oder, mit einer Kaltwasseranstalt und großen Eisenhütten (Königshütte). Noch bedeutender ist die Rothe Hütte, das wichtigste Eisenwerk des Harzes, an der Kalten Bode, 1 St. von Elbingerode. — Am Südfuße endlich noch Ilefeld, mit einem 1544 gestifteten, berühmten Pädagogium, einer großen Holzwaarenfabrik, einem Eisenwerk und einer Papiermühle.

In den nordwestlichen Theilen des Landes ist zu bemerken: Osnabrück, an der Hase, mit 18,090 Einw., welche vorzüglich Tuch- und Leinweberei, Tabacksfabrikation, Brennerei und Handel treiben. Merkwürdig ist das schöne Rathhaus, in welchem 1648 einige Mächte den westfälischen Frieden schlossen; die Marienkirche und der Dom aus dem Anfang des 12. Jahrh. Osnabrück ist der Geburtsort des bekannten Staatsmannes Justus Möser († 1794), welchem hier 1836 auf der sogenannten Domfreiheit ein ehernes Standbild errichtet worden ist. — Die kleinen betriebsamen Städte Lingen und Meppen an der Ems. — Die Colonie Papenburg, mit 6370 Einw., mitten in Mooren und durch Canäle mit der Ems verbunden, ist durch Schiffbau und Handel bekannt.

Das Fürstenthum Ostfriesland hat ganz die Beschaffenheit der benachbarten holländischen Provinzen. An der Küste, besonders des Dollart, ziehen sich die fruchtbarsten Marschen hin; das Innere des Landes, kaum 40′ über dem Meeresspiegel, ist zum dritten Theil Moor und Haide und fast baumlos. Kostbare Deiche schützen gegen die Fluthen des Meeres. Ackerbau, Viehzucht und Seehandel sind daher die Hauptbeschäftigungen der Einwohner, welche fast ganz lutherisch sind. Die bedeutendste Stadt ist Emden, am Dollart, mit 12,060 Einw. Ihr Handel ist zwar in der neueren Zeit sehr gesunken, aber die Heringsfischerei noch bedeutend. Nächst dieser sind Aurich, an einem schiffbaren Canal, mit 4600 Einw., und das sehr im Aufblühen begriffene Leer, an der Leda, mit 8825 Einw., wegen Leinwandfabriken, Handels, Schiffbaues und Viehmärkte zu bemerken. Auf der an der Küste liegenden Inselkette „die ostfriesischen Inseln“ liegen einige Seebäder, die besuchtesten sind die auf Norderney und auf Borkum.

13. Die Provinz Hessen und Franken.

a) Die Landestheile des früheren Kurfürstenthums bildeten mit geringen Ausnahmen ein zusammenhängendes Ganzes, welches von den preußischen Provinzen Sachsen, Hannover, Westfalen und der Rheinprovinz, von Waldeck, Sachsen-Weimar, Baiern, Hessen-Darmstadt und Nassau umgeben ist. Ein nördlich abgesonderter Theil, die Grafschaft Schaumburg, wird von Lippe und Hannover, und östlich vom Hauptlande die Herrschaft Schmalkalden nebst Barchfeld von den sächsischen Herzogthümern umgrenzt. Alle diese Länder sind ein bergiges Hochland; am meisten gebirgig ist das Schmalkaldische (ehemals Hennebergische), welches im Thüringer Walde liegt. Die größere Masse wird von Zweigen des Spessart, der Rhön und des Vogelberges im S., vom Reinhards- und Habichtswalde im N. durchzogen. Unter den vielen zerstreuten Basaltbergen nennen wir den Meißner, an 2356′ hoch, worin schöne Stein- und

Braunkohlen gefunden werden. Der schöne Tafelberg, eine der höchsten Spitzen des Thüringer Waldes, gehört zum Theil in den Kreis Schmalkalden. Das Schaumburgische gehört zu den Weser-Gebirgen. Hauptfluß ist die Weser, deren Quellflüsse, die Fulda mit der Eder und Schwalm, und die Werra, die Hauptmasse durchströmen. Die Diemel berührt das Land im N., die Lahn im SW.; die Kinzig im S. fließt in den Main. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden. Am fruchtbarsten sind die Ebene des Mains, das Werrathal um Eschwege und Witzenhausen, die Gegend von Kassel, der Schwalmgrund und die Grafschaft Schaumburg. Zwischen Fulda und Werra liegt mageres Hochland. Sehr dürftig sind die Flächen des Reinhardwaldes; doch hat das Land hinreichend Getreide und liefert noch außerdem viel Flachs und Hanf, Taback, und in der Gegend von Hanau und Witzenhausen Obst und Wein. Der Bergbau geht auf Kupfer, Kobalt und Eisen; Kurhessen besitzt einen unerschöpflichen Vorrath von vortrefflichem Thon (Großalmerode), der das Material für zahlreiche Töpfereien liefert; auch ist das Land reich an Bau- und Werksteinen und die Waldungen, meist Laubholz, sind vortrefflich. Auch Salz wird an mehreren Orten gewonnen. Fabrikthätigkeit findet man vorzugsweise nur in Hanau und Kassel; Wollengespinnste und Wollentuch werden hauptsächlich in Hersfeld und die verschiedenartigsten Eisen- und Stahlgeräthe in der Herrschaft Schmalkalden fabricirt, die Linnenweberei ist über das ganze Land verbreitet. Die jetzige Provinz Hessen und Franken umfaßt das ehemalige Kurfürstenthum Hessen mit Ausnahme des Schmalkaldener Kreises, der mit zur Provinz Sachsen gezogen worden (s. S. 211), der Enclave Naunheim und anderer an das Großherzogthum Hessen abgetretenen Gebietstheile; die nördliche Hälfte der ehemaligen Landschaft Hessen-Homburg, das Herzogthum Nassau und die Stadt Frankfurt a. M., ferner: der Kreis Wetzlar (45,000 Einw.), die von Baiern abgetrennten Bezirke Orb und Gersfeld, der großherzoglich hessische Kreis Biedenkopf, 11 □M. mit 33,325 Einw., der Kreis Vöhl, 2,4 □M., 5810 Einw.; von dem Kreise Gießen die Gemarkung und Gemeinde, Culmbach mit Fellinghausen mit $^2/_3$ Bieber, Frankenbach, Hermannstein, Königsberg mit Hof Haina, Naunheim, Rodheim mit $^1/_3$ Bieber, Waldgermes zusammen 1,2 □M. mit 5356 Einw., nebst einigen Gemarkungen vom Kreise Vilbel. Zusammen betrug das durch den Friedensvertrag vom 3. September 1866 an Preußen abgetretene Land 14,9 □M. mit 47,728 Einw. Die gesammte Provinz enthält mit allen neuen Erwerbungen, den Kreis Wetzlar hier nicht mitgerechnet, 282,6 □M. mit 1,362,487 Einw. Zählt man auch noch das Amt Homburg dazu, so erhält man 284,1 □M. mit 1,376,109 Einw. Die Hessen, ein ausgezeichnet kräftiges und tapferes Volk, sind wahrscheinlich die Abkömmlinge der alten Katten. Das Land machte lange Zeit einen Theil des großen Frankenreichs aus und gehörte dann bis in die Mitte des 13. Jahrh. zu Thüringen. Heinreich I., Sohn einer thüringischen Prinzessin und eines Herzogs von Brabant, der Stammvater des ganzen hessischen Hauses, erhielt das Land 1263 und die Landgrafenwürde 1292. Unter seinen Nachfolgern entstanden mancherlei Theilungen, bis Wilhelm II. 1500 wieder zum Besitz des Ganzen gelangte. Sein Sohn Philipp der Großmüthige ist durch seinen

Eifer für die Reformation, seine mehrjährige Gefangenschaft und die Stiftung der Universität Marburg aus aufgehobenen Klostergütern bekannt. Nach seinem Tode 1567 erfolgten neue Theilungen, aus welchen die noch jetzt vorhandenen Hauptlinien Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt entstanden sind. Andere Nebenlinien, als Hessen-Philippsthal und Hessen-Philippsthal-Barchfeld, besitzen nur einige Güter, aber keine Landeshoheit; Hessen-Rothenburg ist 1834 und Hessen-Homburg 1866 ausgestorben. Im Jahre 1803 erhielt der Landgraf von Hessen-Kassel die Kurfürstenwürde und hat diese, nachdem seine Länder 7 Jahre lang einen Theil des Königreichs Westfalen ausgemacht hatten, 1813 wieder angenommen. An die Stelle der früheren Verfassung ist seit dem 1. October 1867 die preußische Verfassung getreten. — Hessen-Kassel hatte 4 Orden: den 1770 gestifteten Orden vom goldenen Löwen, ein Hoforden, mit 4 Classen; den 1769 gestifteten Militärorden pour la vertu militaire, den 1814 in 3 Classen gestifteten Orden des eisernen Helms, den 1851 gestifteten Wilhelmsorden und das 1820 gestiftete Militär-Verdienstkreuz für Personen niederen Ranges. — Das Kurfürstenthum Hessen wurde früher in 4 Provinzen getheilt: a) Niederhessen, mit der Grafschaft Schaumburg; b) Oberhessen, mit der Grafschaft Ziegenhain; c) das Großherzogthum Fulda, mit der Herrschaft Schmalkalden; d) das Fürstenthum Hanau. Die ganze Provinz Hessen und Franken wird neuerdings in zwei Regierungsbezirke Kassel und Wiesbaden getheilt.

Kassel, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks, an der Fulda, mit 40,230 Einw., ist eine durch Lage und Bauart ausgezeichnet schöne Stadt. Auf dem linken Ufer liegen die beiden Haupttheile der Stadt, die Altstadt, mit größtentheils engen und krummen Gassen; sie ist der Sitz der städtischen Betriebsamkeit. Hier liegen: das fürstliche Schloß, die Kattenburg, am Rande eines hohen Ufers, mit einer herrlichen Aussicht auf das Thal; es ward 1503 zu bauen angefangen, brannte 1811 zum Theil ab und ist seit 1815 nur erst zum geringsten Theile wiederhergestellt; dabei der schöne Schloßplatz; das Zeughaus, ganz aus Quadern im 16. Jahrhundert gebaut, der Marstall und die großen Kasernen, die Martins- oder große Kirche, aus dem 14. Jahrhundert, mit dem Erbbegräbniß der Fürsten und einem schönen Denkmal Philipps des Großmüthigen. An die Altstadt stößt südlich die durchaus regelmäßig und schön gebaute Ober-Neustadt, mit der schönen Königsstraße und mehreren Plätzen, worunter der 1000′ lange und 540′ breite Friedrichsplatz, mit der Marmorstatue des 1785 gestorbenen Landgrafen Friedrich II. geschmückt, an welchem das Schloß, das Museum, die katholische Kirche und das Hoftheater liegen; der Karlsplatz mit der Statue des 1730 gestorbenen Landgrafen Karl, und der kreisrunde, 480′ im Durchmesser haltende Königsplatz mit sechsfachem Echo die bedeutendsten sind. Im Museum befinden sich die Landesbibliothek, die Antiken- und andere Kunstsammlungen, die Sternwarte. In der Ober-Neustadt liegen: das Schloß Bellevue, mit einer herrlichen Bildergallerie, das 1770 erbaute Rathhaus, das Meßhaus, der 1836 vollendete Ständepalast, das Kriegsministerium, das Staatsministerium. Nordwestlich von genanntem Stadttheil befindet sich der Bahnhof, der durch eine neu angelegte Straße mit der

Stadt in Verbindung steht. Ueber eine schöne steinerne Brücke gelangt man in die auf dem rechten Ufer liegende Unter-Neustadt, wo blos das Castell, eine ehemalige Kaserne, mit Wall und Graben umgeben, welches zum Staatsgefängniß dient, zu bemerken ist. Vor dem Thore liegt ein großes Hospital, die Charité. Ein anderes, westlich vor den Thoren gelegenes, zur westfälischen Zeit zur Kaserne bestimmtes großes Gebäude ist in ein Hospiz und eine Arbeitsanstalt verwandelt worden. — An der Altstadt und Ober-Neustadt entlang zieht sich, im Fuldathale, die Karlsaue, eine große Gartenanlage mit einem im altrömischen Stile erbauten Orangeriegebäude und dem Marmorbade. In die Aue gelangt man durch das Friedrichsthor, das prächtigste unter den 9 Thoren. Es besteht in einem hohen Triumphbogen, welcher 2 mit Säulenhallen und Kriegstrophäen geschmückte Wachthäuser verbindet. Kassel hat eine höhere polytechnische Schule, 1 Gymnasium, 1 Kriegsschule, 1 Realschule, 6 Freischulen und viele Privatschulen, eine Akademie der bildenden Künste und mehrere Kunstsammlungen. Die Fabriken liefern Taback, Leder, Tuch, Kattun, Wachsleinwand u. s. w. Jährlich werden zwei Messen gehalten. — 1 St. westlich von Kassel am Fuße des Karlsberges (Theil des Habichtswaldes) liegt das herrliche Lustschloß Wilhelmshöhe (sonst Weißenstein), mit seinem durch Natur und Kunst verherrlichten großen Park, welcher den ganzen Bergabhang einnimmt und über 2 St. im Umfange hat. Ein herrlicher Wald, Felsen, Abgründe, Bäche und Wasserfälle machen ihn zu einem der schönsten in der Welt. Gleich hinter dem Schlosse erhebt sich die Hauptfontaine, deren Strahl 180′ Höhe erreicht, bei 14″ Durchmesser. In der Tiefe des Waldes versteckt liegt die Löwenburg, ein ganz nach Art einer alten Ritterburg erbautes Lustschloß. Auf der Höhe des Berges liegt das Octogon, ein starkes Gebäude, welches den großen Wasserbehälter enthält, der die von hier 900′ langen und 40′ breiten Wasserfälle mit Wasser versieht. Auf dem Octogon steht eine 96′ hohe Pyramide von Quadern, worauf sich endlich der mit seinem Fußgestelle 41′ hohe, in Kupfer getriebene Herkules, auf die Keule gelehnt, erhebt. Alles dies ist im Anfange des vorigen Jahrhunderts vom Landgrafen Karl angelegt, aber von den Kurfürsten Wilhelm I. und II. vielfach verändert und verschönert worden. Das schöne Schloß selbst ist von Wilhelm I. erbaut. — 3 St. nördlich von Kassel liegt das Lustschloß Wilhelmsthal, und 6 St. nördlich der kleine Badeort Hofgeismar, mit dem Lustschlosse Schönburg. — Großalmerode (beim Meißner) ist wegen seiner Schmelztiegel berühmt. — Allendorf, an der Werra, hat eine bedeutende Saline. — Der kleine Ort Witzenhausen, an der Werra, hat bedeutenden Obst- und selbst etwas Weinbau. — Melsungen, 3620 Einw., an der Fulda. Rotenburg, an der Fulda, 3100 Einw., Nudelfabrik, Cadettenanstalt. Hersfeld, an der Fulda, 5960 Einw., hat ein Gymnasium und eine große Tuchfabrik. Biedenkopf, an der Lahn, 2800 Einw.; der hochgelegene waldreiche Bezirk liefert viel Eisen, Holz, Holzkohlen.

Marburg, an der Lahn, mit 7718 Einw., liegt an einem steilen Berge, auf welchem ein ehemals festes Schloß steht. Die Universität, die erste nach der Reformation gegründete, ward 1527 gestiftet; sie hat eine ansehnliche Bibliothek von 100,000 Bänden und schöne wissenschaftliche

Institute, besonders für die Medicin, seit 1831 auch eine katholische Facultät. Die Elisabethkirche enthält unter anderen Merkwürdigkeiten ein schönes Denkmal der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, welche hier in einem von ihr gestifteten Hospitale 1231 starb; es ist während der westfälischen Zeit sehr beraubt und beschädigt worden. Im Schlosse ward 1529 das berühmte Gespräch zwischen Luther und Zwingli und ihren Freunden, bekanntlich ohne den gehofften Erfolg, gehalten. — Die kleine Festung Ziegenhain, an der Schwalm, ist ganz von Morästen umgeben.

Hanau, eine wohlgebaute Stadt an dem Einfluß der Kinzig in den Main, mit 17,170 Einw., welche mancherlei Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide, Teppichen, Leder, Porzellan, musikalischen Instrumenten, Gold und Silber unterhalten; auch der Weinhandel ist bedeutend. Sie hat mehrere schöne öffentliche Gebäude, worunter das Schloß und das Rathhaus sich auszeichnen, und eine (wetterauische) Gesellschaft für Naturkunde. Bei der Schlacht am 30. October 1813, wo die Baiern sich dem Rückzuge der Franzosen entgegensetzten, hat die Stadt durch Brand und Plünderung sehr gelitten. Unweit der Stadt liegt das fürstliche Lustschloß Philippsruh und der Badeort Wilhelmsbad. — Bei dem Städtchen Gelnhausen, an einem Berge an der Kinzig, in einer reizenden Gegend, liegen die wenigen, aber höchst merkwürdigen Ueberreste eines Palastes des Kaisers Friedrich Barbarossa. Orb, unweit der Kinzig, 3700 Einw., Saline. Im Kreis Gelnhausen die Standesherrschaft Isenburg mit den Hauptorten Meerholz, Wachtersbach und Birstein. Gersfeld und Tann im Rhöngebirge, bis 1866 baierisch.

Fulda, am Flusse gleichen Namens, ehemals Residenz eines gefürsteten Abtes, mit 9360 Einw., einem großen Schlosse und einer Domkirche, in welcher das Grab des heiligen Bonifacius († 755) gezeigt wird. Die Abtei Fulda wurde 744 gestiftet und 1752 zum Bisthum erhoben. — In der Grafschaft Schaumburg, welche herrliche Steinkohlengruben hat, liegen: Rinteln, an der Weser, mit einigem Handel. Die 1621 von Stadthagen hierher verlegte Universität ward 1809 aufgehoben; jetzt blüht hier ein gutes Gymnasium. In der Nähe auf dem Nesselberge die Ruinen der alten Burg Schaumburg.

b) das ehemalige Herzogthum Nassau, jetzt Haupttheil des Regierungsbezirks Wiesbaden, gehört zu den Ländern, welche in ihrem früheren Umfange erst zu den Zeiten der Auflösung des deutschen Reiches und der Bildung des Rheinbundes entstanden sind. Höchst ansehnliche Entschädigungen ersetzten dem Fürsten von Nassau den Verlust einiger überrheinischen Gegenden, namentlich der Grafschaft Saarbrück, so daß das Herzogthum außer den alt nassauischen Besitzungen aus mehr als 20 verschiedenen, früher mainzischen, trierischen, reichsritterschaftlichen u. s. w. Gebietstheilen bestand und ein wohlzusammenhängendes Ganzes bildete. Das frühere Herzogthum umfaßte 1864 85½ □ M., mit circa 470,000 Einw., von denen etwa 52 Procent der evangelischen, 46 Procent der römisch-katholischen Kirche, und 2 Procent anderen Confessionen angehören*). Die Reformirten und

*) Der Regierungsbezirk Wiesbaden hatte nach der Zählung von 1867 606,769 Einw., während auf demselben Raum 1864 613,462 Menschen wohnten; es war also eine Verminderung der Bevölkerung von 6693 Seelen eingetreten.

Lutheraner haben sich seit 1817 zu einer evangelischen Kirche vereinigt. Das ganze Land ist mehr gebirgig als eben; im NW. bis an die Lahn wird es vom rauhen Westerwalde durchzogen, im SO. vom waldigen Taunus (der Höhe), mit dem 2685′ hohen Feldberge, dessen südlicher Abhang, vom Rheine bespült, einen der lieblichsten Punkte von Deutschland, das herrliche Rheingau, bildet. Der Main und der Rhein machen die südliche und westliche Grenze aus; außerdem wird es von der hier größtentheils schiffbar gemachten Lahn, in einem der schönsten Thäler Deutschlands, durchströmt. Seiner Lage nach gehört es noch ganz zu Norddeutschland; das Klima aber an den Rhein- und Mainufern ist das der mildesten Gegenden von Süddeutschland; daher ist auch hier das eigentliche Vaterland der edelsten, feurigsten Rheinweine. Dazu gehören die Weine von Hochheim, unweit Mainz; Johannisberg, der dem Fürsten Metternich gehört, Markbrunn (eine Quelle, welche diesen Namen führt, sei es, weil sie die Mark oder Grenze zweier Weinberge bildet, oder daß sie ursprünglich Marcusbrunnen geheißen), von Rüdesheim, und weiter nördlich die rothen Weine von Asmannshausen, außer vielen anderen minder berühmten, als der Geisenheimer, Oestricher, Hattenheimer u. s. w. Alle feineren Obstsorten gedeihen hier vortrefflich und werden in Menge gebaut. Die gebirgigen, rauheren Gegenden haben herrliche Waldungen. Auch an Mineralproducten ist das Land ausgezeichnet reich. Dahin gehören, außer etwas Silber und Kupfer, viel Blei und Eisen, Braunkohlen und mehrere schöne Marmorarten, vorzüglich aber die vortrefflichen Mineralquellen, deren wohl kein anderes Land auf einem so kleinen Umfange eine so große Zahl und so ausgezeichnete enthält: die berühmtesten sind die heißen Schwefelquellen zu Wiesbaden, die Quellen von Selters, Fachingen, Geilnau, Ems, Schwalbach, Schlangenbad, Soden, Weilbach u. a., deren Wasser zum Theil durch ganz Europa, sogar bis nach Australien versendet wird. — Fabriken und Handel sind nicht ausgebreitet. — Die ehemals regierende Familie ist ein Zweig eines alten fränkischen Hauses, dessen Stammvater Otto, Herr zu Laurenberg, ein Bruder des Kaisers Conrad I., im 10. Jahrhundert war. Späterhin im 13. Jahrhundert hat diese Familie sich in 2 Hauptzweige getheilt: der jüngere oder Ottonische, von welchem die jetzigen Könige der Niederlande abstammen, und der ältere oder Wallramsche, welcher nach unzähligen Theilungen jetzt in der Person des abgesetzten Herzogs wieder vereinigt ist. Seit dem Jahr 1101, wo die Burg Nassau erbaut worden, nahmen die Grafen von Laurenberg den Namen Grafen von Nassau an. Die ältere Linie ward erst 1688 in den Fürstenbund erhoben und erhielt 1806 bei der Stiftung des Rheinbundes die herzogliche Würde. — Die landständische Verfassung war seit 1815 eingeführt. — Das Land zerfällt noch in 28 Aemter und die merkwürdigsten Oerter sind:

1) In der Nähe des Mains und Rheins, wo sich von Mainz an bis nach Lorch eine nur durch geringe Entfernungen unterbrochene Reihe schöner Dörfer und Flecken hinzieht, welche meistens vom Weinbau und Weinhandel leben, liegen: Höchst, am Main, mit bedeutenden Tabacksfabriken. — Weilbach, mit einem kräftigen kalten Schwefelbrunnen. — Hochheim, am Main. — Biberich, am Rhein, mit einem Hafen, einem schönen herzoglichen Schloß und Garten. 1 St. davon nach dem

Innern des Landes, Wiesbaden mit Clarenthal, 26,600 Einw., Hauptstadt des Regierungsbezirks. Die hiesigen heißen Schwefelquellen, Aqua Mattiacae, waren schon den Römern bekannt, wie auch Spuren eines 1816 aufgegrabenen römischen Bades beweisen, und gehören zu den berühmtesten und besuchtesten in der Welt. Der Kursaal ist äußerst groß und prachtvoll, ganz mit inländischem Marmor verziert. Auf demselben Platze liegen das Theater und die Colonnade, von reizenden Alleen und Spaziergängen umgeben. Die Hauptquelle, der Kochbrunnen, hat 56° R. Das Wasser wird in 27 Badehäuser vertheilt. Die Taunus-Eisenbahn führt von hier nach Kassel.

Am Rhein weiter hinunter liegen: Eltville oder Elfeld, Hauptort des Rheingaues. In geringer Entfernung vom Flusse der durch sein edles Gewächs bekannte Johannisberg, auf welchem an der Stelle eines ehemaligen Klosters das auch dem Fürsten Metternich gehörende Schloß liegt. Hattenheim und Geisenheim, mit Weinbau. Rüdesheim, wo der feurigste von allen Rheinweinen wächst; am Ufer sieht man noch einen alten, für römisch gehaltenen, viereckigen Thurm, der in neuerer Zeit theilweise wieder wohnlich ausgebaut worden ist, die zum Theil noch erhaltene Brömserburg, Burg Ehrenfels und andere Ruinen in der Nähe. Auf der Höhe hinter Rüdesheim, dem sogenannten Niederwald, ist einer der herrlichsten Punkte im Rheingau. Dies ist die eigentliche Grenze des Rheingaues; von hier an, unterhalb Bingen, verengt sich das Rheinthal und die dennoch mit unsäglicher Mühe mit Reben bepflanzten Felsen treten ganz nahe ans Ufer. In kleinen Weitungen des Thals liegen Asmannshausen, Lorch, Caub. Bei letzterem Orte, wo auf einer Rheininsel ein altes festes Gebäude, die Pfalz, liegt, ging Blücher am 1. Januar 1814 über den Rhein. Weiter abwärts liegt bei St. Goar der Lurleifelsen, wegen seiner Sage von der die Schiffer bethörenden Lur- oder Lorelei mehr als wegen seines Echos berühmt. Von hier an bis gegen Koblenz hin sind die Ufer eng und wild, und viele Burg- und Festungsruinen krönen die schroffen Felsenwände.

2) Im schönen Lahnthal, das jetzt von einer Eisenbahn durchschnitten wird, liegen:

Ober-Lahnstein, mit dem Schlosse Lahneck, am Einfluß der Lahn in den Rhein; dabei ein Sauerbrunnen. Ems, mit 4000 Einw. und berühmten warmen Bädern. Der Flecken Nassau, mit einer Kettenbrücke über die Lahn. In seiner Nähe die Reste der alten Stammburg Nassau und der Burg Stein, neben welcher das Schloß des Freiherrn von Stein (des bekannten seltenen Charaktermannes) liegt. Dietz, mit ausgezeichnet schönem Obstbau; in der Nähe das Schloß Oranienstein. Fachingen, mit einem Stahlbrunnen, wovon 500,000 Krüge jährlich versendet werden. Geilnau, mit einem Sauerbrunnen. Limburg an der Lahn, mit einem Schlosse und 4300 Einw. und dem Sitze eines Bischofs. Weilburg, mit dem ehemaligen Residenzschlosse, auf einem Berge an der Lahn, über welche eine Kettenbrücke führt. Balduinstein, Pfarrdorf und Eisenbahnstation, in der Nähe das schöne Schloß Schaumburg, früher Sitz des Erzherzogs Stephan von Oesterreich, mit einer kostbaren Mineraliensammlung.

3) Im Innern des Landes liegen:

Das Dorf Niederselters, von dessen weltberühmtem, seit mehr als 800 Jahren bekanntem Brunnen jährlich über 1½ Mill. Krüge versendet werden. Die Taunusbäder Schwalbach oder Langenschwalbach, mit alkalinischem Stahlwasser, und 1 Meile davon Schlangenbad, dessen Quelle nur 21° R. hat. Dillenburg, an der Dill, einem Nebenfluß der Lahn, in die sie bei Wetzlar mündet, mit 3000 Einw.; Herborn, ehemals die nassauische Universität. — Die Herrschaft Homburg vor der Höhe, früher ein Bestandtheil der Landgrafschaft Hessen-Homburg, ein fruchtbares und betriebsames Ländchen am Taunus, von 1½ □M., mit 13,622 Einw. Die Stadt Homburg (vor der Höhe), mit 7366 Einw., am Fuße des Taunus, mit Badeanstalten, deren Ruhm sich weit über Deutschlands Grenzen verbreitet hat. Das Schloß auf einer Anhöhe in reizender Lage. Friedrichsdorf, von Hugenotten und Waldensern angelegt, mit 1200 Einw., Erziehungsanstalt. — Das Haus Hessen-Homburg war eine Nebenlinie des Hessen-Darmstädtischen; es wurde 1817 in den deutschen Bund aufgenommen. Nach dem Tode des letzten Landgrafen Friedrich († 24. März 1866) fiel die ganze Landgrafschaft: das ist a) die Herrschaft Homburg und b) die Herrschaft Meisenheim, an Hessen-Darmstadt und bald darauf, nach dem Kriege von 1866, an Preußen. — Im Kreise Wetzlar: die Stadt Wetzlar, an der Lahn, mit 5680, meist protestantischen Einw. Hier hatte das Reichskammergericht von 1691—1806 seinen Sitz. Der Ort war sehr verödet, wird aber durch die Eisenbahn und einige in Betrieb gekommene Eisengruben wieder etwas belebt. Durch die Erlebnisse Göthes im nahen Dörfchen Garbenheim ward dessen „Werther" hervorgerufen und dem Dichter hier (1849) ein Denkmal gesetzt.

Das Ländchen Nassau befriedigt alle Bedürfnisse des Menschen und ist der Gegenstand der Sehnsucht Vieler. In der That ist es in den Main-, Rhein- und Lahngegenden eins der schönsten Länder der Welt. Auch gehören seine Bewohner zu den von der Natur sehr gut gearteten, leicht zu befriedigenden Stämmen des Vaterlandes. Nur muß man durchaus nicht auf durchgängigen Wohlstand derselben schließen. Im Gegentheil; der Reisende trifft nicht blos auf dem rauhen, unfruchtbaren Westerwalde, sondern auch im Rheingau, das die edelsten Weine erzeugt, in vielen Dörfern die bitterste Armuth. Trotzdem ist der Westerwälder zufrieden, der Rheingauer heiter und froh. Die treffliche Schilderung beider von Riehl („Land und Leute, Stuttgart 1854") ist dem Leser zu empfehlen. Neuerdings beleben englische Gesellschaften den Gewerbfleiß der an Metallen so reichen Gebirgsgegenden Nassaus.

c) Frankfurt am Main; der Land- und Stadtbezirk beträgt nach Abtretung der Ortsbezirke Dortelweil und Nieder-Erlenbach an das Großherzogthum Hessen circa $1{,}_{58}$ □M. mit 89,800 Einw. Die Stadt Frankfurt gehört zu den ältesten Städten in Deutschland; schon im Jahre 794 wurde hier unter dem Vorsitze Karls des Großen eine Kirchenversammlung gehalten. Nach der Theilung des Reiches ward sie als die Hauptstadt des ostfränkischen oder deutschen Reiches betrachtet, und Kaiser Ludwig der Deutsche baute hier einen Palast, welchen er den Römer nannte. Seit dem 9. Jahrhundert stieg ihr Wohlstand ununterbrochen, so daß ihr Umfang mehrere Male erweitert werden mußte und schon am Ende

des 14. Jahrhunderts die Vorstadt Sachsenhausen mit in die Befestigungen der Stadt gezogen wurde. Seit 1356 war sie die gewöhnliche Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser. Im Jahre 1806 ward sie dem Fürsten Primas des Rheinbundes, Großherzog von Frankfurt, übergeben und erhielt erst 1814 ihre Freiheit wieder. Seitdem war sie bis zur Auflösung des deutschen Bundes 1866 beständiger Sitz der deutschen Bundesversammlung. Die Verfassung war eine demokratische; es existirte ein gesetzgebender Körper und ein Bürgerausschuß, die vollziehende Gewalt war einem Senate übertragen. Seit dem ersten October 1867 ist die preußische Verfassung eingeführt.

Frankfurt liegt am rechten Mainufer und ist durch eine schöne steinerne Brücke, geschmückt mit Karls des Großen Standbild, mit dem am linken Ufer gelegenen Stadttheile Sachsenhausen verbunden. Die ehemaligen Wälle sind abgetragen und theils in Straßen, theils in schöne Lustanlagen verwandelt. Sie zählte 1864 78,245 Einw., worunter 5900 Juden, die sonst nur eine besondere, verschlossene Straße bewohnen durften. Die Mehrzahl der Einwohner ist lutherisch; doch haben auch die Katholiken 3, und die Reformirten 2 Kirchen in der Stadt. Im Ganzen ist Frankfurt eng und winkelig gebaut; aber die Menge großer und schöner Häuser zeigt den alten Wohlstand der Stadt, und es ist in neuerer Zeit viel zu ihrer Verschönerung geschehen. Die schönsten Gegenden sind: die zwar krumme, aber sehr breite Straße, die Zeil; die neue Mainzer Straße, der Unter-Main-Quai, die Schöne Aussicht, letztere am Mainufer; der große Platz am Schauspielhause und der Hauptwache, der Roßmarkt u. a. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: der Römer (das Rathhaus), ein großes, im Innern höchst verworrenes, im Aeußern durch viele von allen Seiten angebaute Häuser unansehnliches Gebäude. Man zeigt darin den mit den Bildnissen der Kaiser geschmückten Saal, worin sie nach ihrer Krönung zu speisen pflegten (ein anschauliches Bild einer Kaiserkrönung giebt Goethe im 1. Bde. „Aus meinem Leben"), und das Original des von Karl IV. 1355 gegebenen Reichsgesetzes der goldenen Bulle. Der Thurn- und Taxische Palast, worin früher die Bundesversammlung ihre Sitzungen hielt. Der Dom oder die Bartholomäuskirche, worin mehrere schöne Denkmäler und eine kleine Kapelle, in welcher das Conclave (die Versammlung) der Kurfürsten zur Kaiserwahl gehalten wurde, ist durch ein großes Feuer 1867 zum großen Theil zerstört, doch wird er wieder hergestellt werden. Die neue Paulskirche, wo 1848 die Nationalversammlung ihren Sitz hatte, das Haus zum Braunfels, die neue Börse, das große Waisen- und Armenhaus, das neue Hospital zum heiligen Geist, das von den Gebrüdern Rothschild erbaute israelitische Krankenhaus mit einer prachtvollen Synagoge; das deutsche Ordenshaus in Sachsenhausen dicht an der Brücke. Die Schulen gehören zu den vorzüglichsten Deutschlands. Zu den zahlreichen Anstalten für Wissenschaften und Wohlthätigkeit gehören: die Stadtbibliothek von 100,000 Bänden; die Senkenbergische Stiftung für Naturgeschichte, seit 1763, mit zoologischen Sammlungen (z. B. Rüppels), einem botanischen Garten und einem trefflichen Hospitale; die neuerlich von dem Bürger Städel gestiftete und mit seinem ganzen Vermögen ausgestattete, wichtige Kunstsammlung und Schule; Beth-

mann's Museum mit Gipsabgüssen und Dannecker's Ariadne; Göthe's Vaterhaus mit dem Freien deutschen Hochstift; unter den wissenschaftlichen Vereinen sind noch zu nennen, der Verein für Geographie und Statistik; unter den Krankenanstalten das Irrenhaus u. s. w. Von den zahlreichen Fabriken und Gewerben zeichnen sich die Tabacksfabriken, die Gold- und Silberarbeiten und die Fabriken von Kupferdruckerschwärze aus. Frankfurt ist eine der ersten Handelsstädte Deutschlands; seine beiden Messen gehören zu den bedeutendsten, und Wein, Seidenzeug und alle aus- und inländischen Fabrikwaaren finden hier ihren Hauptabsatz. Auch der Buchdruck ist ansehnlich. Das Frankfurter Journal ist die älteste gedruckte deutsche Zeitung; es erschien zuerst 1615. — Goethe ward hier 1749 geboren; ihm ist 1844 ein kolossales Standbild in Erz, von Schwanthaler gearbeitet, errichtet worden. Auch Gutenberg und Schiller sind Denkmäler errichtet. Als berühmte Frankfurter sind noch zu nennen: der Arzt Senkenberg, geb. 1717, der Philologe Buttmann, geb. 1764, der Jurist Savigny, geb. 1779, der Naturforscher Rüppel, geb. 1794, der Bibelforscher v. Meier, Rothschild u. A. — Eisenbahnen führen von hier nach Basel, Mainz, Kassel, Berlin u. s. w. Die Umgebungen der Stadt, in dem milden und freundlichen Mainthale, mit zahllosen Landhäusern und Gärten geschmückt, sind überaus lieblich, und der Gartengemüsebau hat hier eine hohe Stufe erreicht.

Das Wachsthum des preußischen Staates läßt sich an der Vermehrung der Volksmenge erkennen. Die Bevölkerung betrug:

1816	in abgerundeter Summe . .	10,320,000 Einw.,
1822	" " "	11,664,000 "
1831	" " "	13,039,000 "
1840	" " "	14,930,000 "
1849	" " "	16,300,000 "
1858	" " "	17,700,000 "
1864	" " "	19,255,000 "
1867	n. d. Zählung v. 3. Decbr.	23,959,633 "

Mit den bis 1866 neu erworbenen Ländern, auf die Zählung von 1864 gestützt, berechnen wir die Summe der Einwohner auf 23,578,000*).

Ueber das Anwachsen der Bevölkerung im preußischen Staate seit 1816 verweisen wir auf die interessante und lehrreiche Abhandlung des berühmten Statistikers und Nationalökonomen Dr. Engel in der unter seiner Direction redigirten Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Büreaus. Engel sagt: „Unter Zugrundelegung einer Consumption von 40 Thalern pro Kopf beträgt die dermalige (1861) jährliche Gesammtproduction, d. h. der Ertrag der vereinigten Factoren Natur, Arbeit und Kapital (ohne double emplois) in Preußen circa 720 Millionen Thaler. Ein namhafter Theil dieser kolossalen Summe, beinahe ein Drittheil, wird alljährlich durch die

*) Siehe S. 119 u. 175. Nach einer uns während des Drucks der 7. Lieferung zugehenden Zusammenstellung der Volkszählung nach Angabe des preußischen statistischen Bureaus betrug die Gesammtzahl 1864 23,513,287 Einw. und mit dem außerhalb des Staates stehenden Militär 23,528,321 Einw.

Ernährung und Erziehung der heranwachsenden Generationen, der Kinder, absorbirt. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß dies eine productive Ausgabe sei; denn die Kinder sind in der That die Träger der Ersparnisse nicht blos der Familie, sondern des ganzen Staats. Was ihren Körper, ihren Geist und ihren Charakter stärkt, das stärkt den ganzen Staat. Also ist und bleibt es ewig wahr, daß die Menschen weit aus der kostbarste Theil eines solchen sind", und ähnliche Gedanken mögen dem wackeren Vicar of Wakefield vorgeschwebt haben, als er sagte: „I was ever of opinion, that the honest man who married and brought up a large family, did more service than he who continued single and only talked of population". (Ich war immer der Meinung, daß ein braver Mann, welcher sich verheirathet und eine große Familie wohl erzieht, seinem Lande einen größeren Nutzen bringt, als der, welcher sich nicht verheirathet und nur über Bevölkerung schwatzt.)

2. Das Fürstenthum Waldeck.

Die Fürsten, ehemals Grafen von Waldeck sind ein altes einheimisches Geschlecht. Die waldeckischen Länder liegen in zwei Parzellen, Waldeck und Pyrmont, jenes von Preußen, dieses vom Fürstenthum Lippe und Braunschweig umgeben, und enthalten auf 20,4 □M. 59,000*) meist lutherische Einwohner. Beide Ländchen sind gebirgig, besonders das Fürstenthum Waldeck, wo herrliche Wälder, viel Rothwild und reiche Eisengruben gefunden werden. Auch der Ackerbau liefert mehr als der Bedarf. Beide Fürstenthümer haben ausgezeichnete Gesundbrunnen. Seit 1816 ist die uralte ständische Verfassung durch einen neuen Vertrag zwischen dem Fürsten und den Ständen zeitgemäßer eingerichtet worden. Seit dem 1. Januar 1868 laut Vertrag unter preußischer Landesdirection. — In Waldeck ist der Hauptort Arolsen, an der Aar, mit 2000 Einw., und einer prächtigen, 2000 Schritte langen Eichenallee. Rauch und Kaulbach sind hier geboren. Das fürstliche Schloß enthält außer mehreren geschätzten Gemälden eine bedeutende Sammlung von Alterthümern, zum Theil aus Pompeji und Herculanum. Bei Niederwildungen sind ein bekannter Sauerbrunnen, eine Salzquelle und mehrere andere mineralische Quellen. In der Kirche ist bemerkenswerth das Grab des Türkensiegers Graf Josias von Waldeck. Auf einem Berge bei Waldeck liegt das alte Stammschloß der Fürsten, jetzt ein Zuchthaus. Korbach, alte Hauptstadt der Grafschaft Waldeck, hat 2500 Einw. — In der Grafschaft Pyrmont, im reizenden Emmerthale, liegt der berühmte Badeort Pyrmont, mit vielen schönen Gebäuden und Anlagen und 4 Hauptquellen, von deren Wasser jährlich 300,000 Flaschen versendet werden. In der Nähe zeigt die Dunsthöhle ähnliche Erscheinungen wie die Hundsgrotte bei Neapel.

Wir gehen nun über zu den kleinen Staaten des Norddeutschen Bundes. Wenn wir von der Seite 113 aufgeführten Reihenfolge abweichen,

*) 1867 betrug die Einwohnerzahl 57,509, hatte sich also gegen 1864 um 1634 Einw. vermindert.

so geschieht es, um die Staaten mehr gruppenweise und nach ihrer geographischen Lage geordnet folgen zu lassen. So beginnen wir mit der größten nördlichen Gruppe, mit Meklenburg.

3. und 4. Die Großherzogthümer Meklenburg-Schwerin und Strelitz.

Beide in mancher Beziehung eng verbundene Länder liegen, an einander grenzend, zwischen Pommern, Brandenburg, Hannover, Holstein und der Ostsee; sie umfassen zusammen 293,5 □M., mit (1867) 660,165 Einw., wovon 244 □M. und 560,732 Einw. auf Schwerin, 49,5 □M. und 99,433 Einw. auf Strelitz kommen. Beide haben einen ebenen, mit vielen erratischen Blöcken bedeckten, sehr ergiebigen Getreideboden, welcher sich in einzelnen Hügelketten im Helpter Berg bei Woldeck 621′ erhebt und durch viele kleine Flüsse und fast unzählige Seen (über 300) vortrefflich bewässert ist. Die größten Seen sind der Schweriner, der Plauer, der Müritz-, der Tollense-See und an den Grenzen östlich der Kummerower und westlich der Ratzeburger See. Die Elbe berührt nur eben die SW.-Grenze und nimmt bei Dömitz die jetzt schiffbar gemachte Elde auf; außerdem ist der einzige, aber auch nur bei seinem Ausfluß, wo er sich zu einem Meerbusen erweitert, schiffbare Fluß die Warnow. Die Peene und die Havel entstehen zwar in Meklenburg, verlassen es aber bald. Das Klima ist nebelig und rauh, daher hier nur wenig Obst, Getreide aber und Flachs desto besser gedeihen; diese sowie Wolle, Holz und Fische sind daher auch die einzigen Ausfuhrartikel. Die Rindvieh- und Schafzucht ist bedeutend. Die meklenburger Pferde gehören zu den besten in Deutschland: das Hauptgestüt ist im Dorfe Redefin an der Sude; berühmter aber noch ist das Ivenacker, welches Privateigenthum ist. Die Landwirthschaft ist die Hauptnahrungsquelle; Fabriken sind so gut als gar nicht vorhanden. Die Einwohner, ursprünglich Wenden, von dem Stamme der Obotriten, sind ganz verdeutscht und reden die plattdeutsche Sprache; die herrschende Religion ist die lutherische. Die ehemals hier sehr harte Leibeigenschaft der Bauern war in neueren Zeiten schon sehr gemildert und ist 1824 ganz aufgehoben worden. — Die regierenden Familien stammen in gerader Linie von Pribislaw II., letztem König der Obotriten und erstem Herzog von Meklenburg, ab, welcher 1167 sich zum Christenthume bekannte. Unter seinen Nachfolgern ward das Land verschiedentlich getheilt; bis 1695 gab es eine Schwerinische und eine Güstrowsche Linie, und seit 1701 entstand die noch jetzt bestehende Theilung in Schwerin und Strelitz. Beide Länder sind durch gemeinsame Landstände, welche bei der Gesetzgebung und Besteuerung befragt werden müssen, innig verbunden und kommen nach dem Erbvertrage von 1442, im Fall des Aussterbens der regierenden Familien, an das Haus Preußen. Es existirt ein schwerinisches Militär-Verdienstkreuz und eine Verdienstmedaille. — Fast die ganze Bevölkerung bekennt sich zur lutherischen, wenige zur katholischen, noch weniger zur reformirten Confession, Juden gegen 3100.

In Meklenburg-Schwerin sind zu bemerken: Schwerin, mit 23,265 Einw., die Haupt- und Residenzstadt, liegt theils auf einer

Insel im gleichnamigen See, theils an seinen Ufern. In dem fürstlichen Schlosse befindet sich eine Gemäldesammlung, vor der Stadt aber eine 1829 in einem schönen Gebäude angelegte Irrenanstalt, Sachsenberg genannt. Eine zweite Residenz des Großherzogs ist der Ort Ludwigslust (5380 Einw.), mit einem Schullehrer-Seminar, zwischen Wäldern gelegen, welche mit den schönen Gartenanlagen eine anmuthige Umgebung bilden. Auch hier ist im Schlosse eine Gemälde- und Alterthümersammlung. Unweit Ludwigslust liegt das Dorf Wöbbelin, mit dem Grabmal Theodor Körners, welcher hier am 26. August 1813 fiel.

Rostock, an der Warnow, welche sich hier zu einem Meerbusen erweitert, (1867) mit 28,804 Einw. Sie ist die bedeutendste und betriebsamste Stadt des Landes und der Mittelpunkt seines Handels; daher hier Schiffbau und mancherlei Gewerbe, besonders Bier- und Branntweinbrennereien, Gerbereien u. s. w. Ihr Hafen ist Warnemünde, mit einem Seebade. Rostock ist der Geburtsort Blüchers, dessen eherne 1819 aufgestellte Statue den Blüchersplatz ziert. In der Marienkirche liegt Hugo Grotius begraben. Die hiesige kleine Universität ward 1419 gestiftet und 1760 die von Bützow mit ihr vereinigt. — Güstrow, an der Warnow, mit 10,930 Einw., treibt starken Handel. — Wismar, an einem Busen der Ostsee, welcher der Wallfisch genannt wird, mit dem zweiten Hafen des Landes und 13,243 Einw. Auch sie treibt ansehnlichen Handel. Im westfälischen Frieden ward Wismar an die Schweden abgetreten und kam 1803 durch Kauf an den Großherzog zurück. — Parchim, an der Elde, mit über 7180 Einw., ist seit 1818 der Sitz des beiden Großherzogthümern gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts. — Bei dem Flecken Dobberan, 1 Stunde von der See, mit 3800 Einw., erstreckt sich der sogenannte heilige Damm, ½ M. lang, 100′ breit und 12—16′ hoch, eine Art Düne von losen abgeschliffenen Geschieben, das Ufer entlang. Hier ist ein in der neuesten Zeit vielbesuchtes Seebad, das erste in Deutschland, 1793 angelegt worden. In der Badezeit werden hier berühmte Pferderennen gehalten. — Bei dem Orte Sülze befindet sich die einzige Saline, welche aber zum Bedarf des Landes nicht zureicht; kürzlich ist dabei eine Soolbadeanstalt eingerichtet worden. — Auf einer Insel der Elde liegt die kleine Festung Dömitz; zu Boitzenburg mit 3350 Einw. ist ein bedeutendes Elbzollamt.

In Meklenburg-Strelitz sind zu bemerken: Neustrelitz, die Haupt- und Residenzstadt, mit über 7430 Einw. Sie ist erst 1733 angelegt und so, daß die acht Hauptstraßen vom Marktplatze aus sternförmig auslaufen. Das schöne fürstliche Schloß hat einige interessante Kunst- und Alterthümersammlungen. Der Zierkersee, an welchem die Stadt liegt, macht ihre Umgebungen angenehm. — Neubrandenburg, am Tollense-Flusse, mit 7000 Einw. und einigen Fabriken. In der Nähe das Lustschloß Belvedere. — Auf dem fürstlichen Schlosse Hohenzieritz, im Dorfe gleichen Namens, unweit des Tollense-Sees, starb am 19. Juli 1810 die Königin Louise von Preußen, eine geborene Prinzessin von Strelitz.

Abgesondert von dem übrigen Lande liegt an den Grenzen von Lauen=

burg das Fürstenthum Ratzeburg, welches dem Großherzog von Strelitz gehört ($6^3/_4$ □M. mit 16,885 Einw.), und als solcher besitzt er auch einen kleinen Theil der Stadt Ratzeburg, im See gleichen Namens.

5. Das Großherzogthum Oldenburg.

Die Großherzöge von Oldenburg stammen von einem der ältesten sächsischen Dynasten- (Oberhäupter-) Häuser, nach Einigen von dem großen Wittekind ab. Im 15. Jahrh. gelangte ein Graf von Oldenburg auf den dänischen Thron, dessen jetzige Beherrscher noch aus diesem Geschlechte sind; daher fiel das Land, als 1667 der Mannsstamm in Oldenburg erlosch, an Dänemark, wurde aber 1773 dem damaligen russischen Großfürsten Paul Petrowitsch gegen dessen Ansprüche an Schleswig-Holstein abgetreten. Dieser trat es aber seinem Vetter, dem Herzog von Schleswig-Holstein und Fürstbischof von Lübeck, ab, dessen Nachkommen es jetzt als Großherzogthum besitzen. Auch hier ist seit 1848 eine freisinnige Verfassung eingeführt. Das Großherzogthum besteht jetzt aus 3 sehr ungleichen und weit von einander entfernten Landestheilen, zusammen $116,_5$ □M. mit 315,936 Einw.*), welche sich größtentheils zur lutherischen Confession bekennen.

Das Herzogthum Oldenburg. Einw.: 244,480; darunter Lutheraner: 198,122. — Das Hauptland oder das Herzogthum Oldenburg liegt am Ausfluß der Weser, ganz von Hannover und der Nordsee umgeben, und theilt die Beschaffenheit der benachbarten Länder. Es ist eben und niedrig und muß durch kostbare Deiche, an 34 M. lang, die man goldene Ringe nennen kann, gegen das Meer geschützt werden. Doch ist nicht das ganze Land so niedrig, daß es überall des Schutzes durch Dämme bedarf, sondern nur die Marschen. In diesen höchst fruchtbaren Landestheilen und an den See- und Flußufern gedeiht der Ackerbau; der größere Theil des Landes besteht aus Geestland, unfruchtbarer, meist baumloser Haide und großen Torfmooren. Man könnte den Großherzog von Oldenburg den Pharao mit den 7 fetten und den 7 mageren Kühen nennen: die 7 mageren sind die Geest, die 7 fetten die Marsch. Durch das Anbrennen der Moore entsteht der Moor- oder Höhenrauch, der sich oft viele Meilen weit über die benachbarten Länder verbreitet. Vieh- und Bienenzucht, nebst Ackerbau (Buchweizen) ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner, wozu noch etwas Lein- und Wollweberei, jedoch meist nur zum eigenen Bedarf, kommt. Die Weser und die schiffbare Hunte geben Gelegenheit zum Handel mit Vieh, Holz, Getreide u. a. An der Mündung der an sich ganz unbedeutenden Jade ist ein nach ihr benannter Meerbusen, welchen Preußen durch Ankauf erworben hat, um daselbst einen Kriegshafen anzulegen. Der Hauptort ist Oldenburg, mit 12,410 Einw., an der Hunte, mit einem Residenzschlosse, wobei ein schöner Garten, und einer Sammlung von Alterthümern. Die ehemaligen Wälle sind jetzt Spaziergänge. Oestlich, im Saterlande, welches ganz von Mooren umschlossen ist, wohnen noch Abkömmlinge der alten Friesen, welche Sprache und Sitten unvermischt erhalten haben. — Bei dem Flecken Elsfleth, an der Weser, wurde

*) Nach der Zählung von 1867.

früher ein starker Zoll erhoben. Auf der Insel Wangeroog, 1. M. vom Lande, deren Einwohner einen mit dem friesischen nahe verwandten Dialekt reden, jetzt 1 Stunde lang und 5—8 Minuten breit, ehemals viel umfangreicher, auch jetzt noch durch Sturmfluthen mit dem Untergange bedroht, ist ein Seebad. — Am Ausfluß der Jade liegt die kleine, vormals Gräflich-Bentink'sche Herrschaft Kniphausen, die jetzt dem oldenburgischen Staatsverbande einverleibt ist.

Das ehemalige Bisthum und jetzige Fürstenthum Lübeck oder Eutin, von 9,3 □M. mit 34,738 Einw., liegt in zerstreuten Parzellen im Holsteinischen. Der Hauptort Eutin, mit einem Schlosse, einem herrlichen Park und 3313 Einw., liegt anmuthig zwischen Hügeln und mit Buchenwäldern umkränzten Seen. Durch den Vertrag, abgeschlossen mit Preußen am 27. September 1866, hat sich das Fürstenthum durch das ehemalige holsteinische Amt Ahrensböк sammt einigen angrenzenden Districten um 2,5 □M. vergrößert. Diese Vergrößerung ist in den oben gegebenen Zahlen mit eingeschlossen.

Das Fürstenthum Birkenfeld, auf dem linken Rheinufer, an der Nahe und einem Theile des Hoch- und Idar-Waldes, an 9 □M. mit 35,000 Einw., ist reich an Wald und nur in den Thälern fruchtbar. Es liefert etwas Eisen und schöne Achate, welche vorzüglich in Oberstein und Idar geschliffen werden. Der Hauptort ist Birkenfeld, 2430 Einw.

Das Temperament der eigentlichen Oldenburger ist das pflegmatische, welches sich durch die Behaglichkeit, die Langsamkeit der Bewegung des Körpers und der Zunge offenbart. Die unleugbare Tüchtigkeit des Volksstammes tritt nicht durch Eloquenz, nicht durch Schwung der Phantasie, sondern durch stillen Fleiß und Kraft des passiven Widerstandes hervor.

6. und 7. Die fürstlich Lippeschen Länder.

Die Fürsten von der Lippe sind die Nachkommen eines alten westfälischen Stammes, welcher schon im 12. Jahrh. ansehnlich begütert war. Sie erhielten im 16. die Reichsgrafenwürde und 1720 die reichsfürstliche. Letztere kam aber erst zu Brauch 1789. Im 17. Jahrh. entstanden durch Theilung mehrere Zweige, wovon jetzt noch die beiden fürstlichen, Lippe und Schauenburg oder Schaumburg-Lippe, und die gräflichen Nebenlinien vorhanden sind. Es existirt eine Militärverdienst-Medaille.

Das Fürstenthum Lippe (gewöhnlich Lippe-Detmold genannt) besteht aus einem abgerundeten, von Preußen, Hessen und Hannover umgebenen Ganzen von 20½ □M., mit 112,000 Einw.*), welche größtentheils reformirt sind. Das Land ist meistens bergig, doch im Ganzen fruchtbar und hat Ueberfluß an schönen Eichen- und Buchenwaldungen. Im S. ziehen als Fortsetzungen des Teutoburger Waldes die drei Ketten des Lippeschen Waldes, bis 1450′ hoch. Der südwestliche Theil des Landes bildet die sogenannte Sennerhaide, in welcher vortreffliche Pferde gezogen werden. Diese, das Holz, Flachs und Leinwand sind die wichtigsten Producte. Bergbau ist nicht vorhanden; doch ist eine Saline zu

*) 1867 112,062 Einw.

Salzuffeln. Seit 1819 war hier zwar eine neue ständische Verfassung vorgeschlagen worden, konnte aber, wegen Widerspruchs der alten Landstände, erst 1836 eingeführt werden. Hauptörter sind: Detmold, an der Werre, mit einem Residenzschlosse und 6200 Einw. In der Nähe soll Hermann, dem Cherusker, zum Andenken an die Vernichtung der römischen Legionen, auf dem Winnfelde im Lippeschen Walde, auf der Grotenburg ein kolossales Standbild errichtet werden. Unweit der Stadt siegten die Sachsen unter Wittekind über die Franken unter Karl dem Großen, 783. — Lemgo, an der Bega, mit 4000 Einw., wo viele Meerschaum-Pfeifenköpfe geschnitten werden. In der Nähe des kleinen Ortes Horn liegen die sogenannten Externsteine, einzeln stehende, bis 125′ hohe Sandstein-Felsen, mit Ueberresten alter Skulpturen. Nördlich davon liegt das Bad Meinberg.

Nördlicher, gesondert von dem Vorigen und von Preußen umgeben, liegen die Besitzungen des Fürsten von Schaumburg-Lippe (oder Lippe-Bückeburg, ein Theil der Grafschaft Schaumburg), welche auf 8 □M. 31,000 meist lutherische Einwohner zählen; doch ist die fürstliche Familie reformirt. Das Ländchen ist meist hügelig, mit schönen Waldungen, fruchtbar, ohne bedeutenden Fluß. An seiner nördlichen Grenze liegt der 1 M. lange, ½ breite, aber wenig tiefe See, das Steinhuder-Meer, in welchem der in portugiesischen Diensten gewesene Graf Friedrich Wilhelm Ernst v. d. Lippe 1761 eine künstliche Insel anlegen und eine kleine Festung, Wilhelmstein, erbauen ließ, aus deren (ehemaliger) Militärschule Scharnhorst hervorging. — Außer Holz, Flachs und Leinwand gehören hier die Steinkohlen (im SO.) zu den wichtigsten Producten. Seit 1816 besteht eine landständische Verfassung. Der Hauptort und die Residenz des Fürsten ist Bückeburg, an der Aue, mit 4300 Einw. Eilsen ist ein Badeort mit Schwefelquellen und Schlammbädern.

8. Das Herzogthum Braunschweig.

Dieses Herzogthum nebst einem großen Theile von Hannover bildete die mütterlichen Erbgüter Heinrichs des Löwen, dessen Sohn, Otto das Kind, dieselben 1235 dem Kaiser übergab und als ein Herzogthum (Braunschweig-Lüneburg) und erbliches Reichslehen zurückempfing. Im Jahre 1569 theilten die beiden Söhne des Herzogs Ernst des Bekenners ihre Länder, wodurch die noch jetzt bestehenden beiden Linien Braunschweig-Wolfenbüttel und Braunschweig-Lüneburg (Hannover) entstanden. Nach der Schlacht bei Jena 1806, wo der durch väterliche Fürsorge für sein Land ausgezeichnete Herzog Karl Wilhelm Ferdinand den Oberbefehl führte und eine tödtliche Wunde erhielt, wurde sein Herzogthum von den Franzosen besetzt, und es machte von 1807 bis 1813 einen Theil des neu errichteten Königreichs Westfalen aus. Nach dem Sturze Napoleons erhielt Karl Wilhelm Ferdinands Sohn, Friedrich Wilhelm, das Herzogthum zurück, fand aber schon am 16. Juni 1815 bei Quatrebras den Heldentod. Während der Minderjährigkeit seiner Söhne führte der Prinz-Regent von England, der nachherige König

Georg IV., 8 Jahre hindurch die vormundschaftliche Regierung, worauf Herzog Karl 1823 den Thron bestieg. Derselbe wurde, weil er sich die despotischsten Handlung erlaubte, 1830 von dem erbitterten Volke vertrieben und darauf sein Bruder Wilhelm vom deutschen Bunde zum Regenten erhoben. Dieser gab dem Lande 1832 eine freisinnige Verfassung mit Einer Kammer. 1834 wurde der Orden Heinrichs des Löwen gestiftet, und 1842 trat Braunschweig dem preußischen Zollvereine bei.

Das Land, $67_{,022}$ □M. groß, mit 293,000 Einw.*), liegt, in drei größere und einige kleinere Parzellen getheilt, von preußischen Besitzungen umgeben. Die beiden südlichen Haupttheile sind mit Gebirgen und Waldungen bedeckt, zwischen denen sich weite und angebaute Thäler ausbreiten. Das Hauptgebirge ist der metallreiche und viele Naturschönheiten darbietende Harz in dem südöstlichen Theile. In dem südwestlichen Theile erheben sich die Wallmodener Berge, der Heber, Hils und Ith, der Solling und die Weserberge. Der nördliche Theil besteht aus einer sehr fruchtbaren Ebene, aus welcher sich an der Westseite die Lichtenberge und auf der Ostseite die Asse und der geschichtlich merkwürdige Elm erheben; außerdem befindet sich im NW. ein Theil des großartigen Waldbruchs Drömling. Die Flüsse des Landes gehören zu den Flußgebieten der Weser und der Elbe. Die Weser selbst fließt an der westlichen Grenze. Die Aller, ein Nebenfluß derselben, durchschneidet den nordöstlichen Theil des Landes. Der wichtigste Fluß des Herzogthums ist die Oker; sie entspringt auf dem Harze, fließt in nördlicher Richtung, nimmt außer anderen Flüssen von der rechten Seite die Schunter auf und vereinigt sich im Hannoverschen mit der Aller. Noch andere Nebenflüsse der Aller sind die Fuse und die den südwestlichen Theil durchfließende Leine, die auf dem Eichsfelde entspringt. Unter den zum Flußgebiete der Elbe gehörenden Flüssen sind die bemerkenswerthesten die Ohre, nordwestlich vom Drömling entspringend, und die aus verschiedenen Quellen entstehende, in die Saale sich ergießende Bode, das Hauptgewässer des Harzes.

Alle gebirgigen Theile des Herzogthums sind reich an Holz; Metall liefern der Hils (Eisenstein) und der Harz; bedeutende Steinbrüche finden sich am Harze (Granit) und am Solling (rother Sandstein). Salz wird gewonnen bei Schöningen, wo sich auch ein mächtiges Braunkohlenlager befindet. Die Ebenen sind ergiebig an allen Getreidearten und Oelpflanzen; auch werden Kartoffeln, Zuckerrüben, Cichorien und Hopfen in bedeutender Menge gebaut. — Die Bewohner, meist lutherisch, zeichnen sich durch Betriebsamkeit aus; sie treiben meist Ackerbau und Viehzucht, zum Theil auch Bergbau. Die Gewerbe blühen; unter den besonders in neuerer Zeit entstandenen Fabriken sind namentlich Zucker-, Cichorien-, Cigarren- und Maschinenfabriken zu erwähnen. Am Solling liegen die berühmte Porzellanfabrik Fürstenberg und mehrere Glashütten. Zahlreiche Brennereien und Brauereien. Der lebhafte Verkehr und Handel werden durch Eisenbahnen und vortreffliche Chausseen gefördert.

Das Land ist in 6 Kreise getheilt, die in Aemter zerfallen.

1) Kreis Braunschweig. — Braunschweig in einer freundlichen

*) 1867 301,966 Einw.

Gegend, umgeben von Spaziergängen an der Stelle der erst in diesem Jahrhundert abgetragenen Festungswerke, an der Oker, mit 45,450 Einw., die Haupt- und Residenzstadt. 861 von Bruno, einem sächsischen Herzogssohne, gegründet, verdankt sie ihr erstes Emporkommen Heinrich dem Löwen, und ward mächtig und unabhängig durch ihre Verbindung mit der Hansa, so daß sie sogar den Fürsten des Landes mit Erfolg trotzte und ungeachtet mehrerer Belagerungen nicht eingenommen werden konnte. Seit 1753 wurde sie statt Wolfenbüttel Residenz. Sie hat meist breite und gut gepflasterte Straßen und viele große Plätze; eine Menge alter Häuser und fast sämmtliche aus dem Mittelalter stammende und in gothischem Stile erbaute Kirchen sind bemerkenswerth. Die bedeutendste Kirche ist der Dom, in welchem Heinrich der Löwe und die braunschweigischen Fürsten ruhen; vor demselben befindet sich der 1166 von Heinrich dem Löwen errichtete metallene Löwe. Die hauptsächlichsten Gebäude sind: das Residenzschloß, seit 1830 erbaut, eins der schönsten in Deutschland, das Bahnhofsgebäude, das Altstadt-Rathhaus, das Zeughaus, worin auch das Museum und eine schöne Gemäldesammlung, das Gewandhaus, das Landschaftsgebäude und die Bank. Auf der Promenade befinden sich ein 60′ hoher eiserner Obelisk zum Andenken an die beiden im Kampfe gegen die Franzosen gefallenen Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, und das Lessingdenkmal, sowie nahe bei der Stadt das Schillsdenkmal. Die Stadt hat ein anatomisch-chirurgisches Institut, gute Schulen, worunter das Collegium Carolinum oder akademische Gymnasium, ein Gymnasium und eine Realschule sich auszeichnen, und viele Wohlthätigkeitsanstalten. Der nicht unbedeutende Handel der Stadt wird durch zwei jährliche Messen belebt; auch die Gewerbe, namentlich die Brauereien, und das Fabrikwesen sind in blühendem Zustande. — In der Nähe liegen die Dörfer Oelper (Schlacht 1809), und Watenbüttel, wo das Spinnrad erfunden ist. — Zu diesem Kreise gehört auch die Enclave Thedinghausen in der Nähe von Bremen.

2) Kreis Wolfenbüttel. — Wolfenbüttel, 9333 Einw., an der Oker, ist bekannt durch die herrliche über 200,000 Bde. und 10,000 Manuscripte enthaltende Bibliothek, an welcher einst Lessing angestellt war. Wolfenbüttel ist der Sitz des Consistoriums und der höchsten juristischen Behörden; auch ist daselbst ein Gymnasium und ein Zwangsarbeitshaus. — Schöppenstedt, 2800 Einw. (Ackerbauschule). — Zu diesem Kreise gehört ein District des Harzes, Harzburg, ein stark besuchter Bade- und Vergnügungsort, seitdem dorthin eine Eisenbahn gebauet ist, besonders wegen des Transportes von Holz und Granitsteinen, die weithin versandt werden.

3) Kreis Helmstädt. — Helmstädt, 6800 Einw., von 1576 bis 1809 Universität. Das Juleum, das ehemalige Universitätsgebäude, ist der Sitz eines Gerichtshofes und des Gymnasiums. Königslutter mit 3550 Einw.; in dessen Nähe Süpplingenburg, der Sitz des Kaisers Lothar. — Schöningen, 5060 Einw., mit einer bedeutenden Saline; in der Nähe ein mächtiges Braunkohlenlager.

4) Kreis Blankenburg. — Blankenburg, ein freundlicher Ort hart am Fuße des Harzes, mit 3515 Einw. und einem Gymnasium. Dicht über der Stadt auf einem Felsen steht ein großes herzogliches

Schloß, mit einem Park, von welchem man eine entzückende Aussicht hat. Ganz nahe bei der Stadt fängt die sogenannte Teufelsmauer an, ein mehrere Stunden weit, bis in die Nähe von Ballenstedt, mit einigen Unterbrechungen, sich erstreckendes Quadersandsteinriff; es ist oft über 100′ hoch, von geringer Breite und wunderbar zerklüftet. ½ St. von der Stadt befinden sich auf dem 256′ hohen Regenstein (preußisch), die Trümmer einer ganz in Felsen gehauenen Festung, mit vielen Höhlen. Südwestlich davon liegt im Bodethal das Dorf Rübeland, in welchem sich außer mehreren Eisenhütten und einer Marmorschleifmühle die beiden berühmten Höhlen, die Baumanns- und Bielshöhle, befinden. Beide sind reich an grotesken Gestaltungen des Tropfsteins, wie es übrigens in vielen ähnlichen Kalkhöhlen der Fall ist. — In dem Flecken Walkenried, in einer reizenden Lage am südlichen Abhange des Harzes, sind herrliche Ruinen einer ehemaligen großen Kirche.

5) Kreis Gandersheim. — Gandersheim, ein rings von Bergen eingeschlossener, freundlicher Ort, mit 2540 Einw., war ein Reichsstift; hier lebte im 10. Jahrh. Roswitha, die Verfasserin des Lebens Ottos I. und lateinischer sittsamer Komödien. — Seesen, ein freundliches Städtchen am Fuße des Harzes, mit 3050 Einw., ist weithin bekannt durch eine berühmte Schule für Israeliten. In der Nähe liegt Lutter am Barenberge, wo 1626 Tilly den König Christian von Dänemark besiegte.

6) Kreis Holzminden. — Holzminden, eine betriebsame Stadt an der Weser, mit 4790 Einw., hat ein Gymnasium und eine blühende, in weiter Ferne bekannte Baugewerkschule. In der Nähe liegen bedeutende Steinbrüche im Solling, der auch viel Holz liefert, welches zum Schiffsbau nach Bremen gesandt wird. — Fürstenberg (Porzellanfabrik).

9. Das Königreich Sachsen.

Das jetzige Königreich Sachsen war bis zum Anfange des 10. Jahrh. von mehreren slavischen Stämmen bewohnt; erst der Kaiser Heinrich I. entriß ihnen das Land zwischen der Saale und Elbe und legte hier zum Schutze der deutschen Ostgrenze die Markgrafschaft Meißen an, welche anfänglich von verschiedenen Familien verwaltet und zuletzt in der wettinischen erblich wurde. Als im 12. Jahrh. das mächtige Herzogthum Sachsen, welches das heutige Westfalen und Niedersachsen umfaßte, Heinrich dem Löwen entrissen und zersplittert wurde, erhielt Bernhard von Askanien (Anhalt) die Würde eines Herzogs von Sachsen, vermochte aber nicht zum Besitze des Landes zu gelangen, und übertrug daher den Namen Sachsen auf die ihm gehörigen Länder an der Unstrut, Saale und mittleren Elbe. Nach dem Erlöschen des Hauses Askanien (1422) erhielt Friedrich der Streitbare, Markgraf zu Meißen und Landgraf zu Thüringen, aus dem Hause des Grafen von Wettin, die Würde eines Kurfürsten und Herzogs zu Sachsen, doch ohne erhebliche Vergrößerung seines Gebietes; er ist der Stammvater der noch jetzt vorhandenen sächsischen Häuser. Seine Enkel Ernst, Kurfürst zu Sachsen, Stifter der Ernestinischen Linie, und Albrecht, Herzog zu Sachsen, Stifter der Albertinischen Linie, theilten 1485 die Länder (Kursachsen, Meißen, Osterland, Voigtland, Thüringen).

Aus der Ernestinischen Linie stammten die als muthige Beschützer der Reformation bekannten Kurfürsten Friedrich der Weise, 1486—1525, Johann der Beständige bis 1532, und Johann Friedrich der Großmüthige, welcher, in der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 1547 gefangen, seinem Vetter Moritz, von der Albertinischen Linie, die Kurwürde und einen Theil seiner Länder abtreten mußte. Aus dieser zurückgesetzten, älteren Linie stammen die jetzigen herzoglich sächsischen Häuser, aus der Albertinischen Linie dagegen die Könige von Sachsen. Diese letzte Familie ist mit Friedrich August I. (dem „Starken") 1694—1733, zur katholischen Kirche übergetreten und erlangte damit auf einige Zeit die polnische Königskrone. Im December 1806 wurde Sachsen durch Napoleon zum Königreiche erhoben, im folgenden Jahre erhielt König Friedrich August das neugegründete Herzogthum Warschau. Das Jahr 1813 vernichtete diese neue Schöpfung wieder, und führte die für Sachsen traurige Theilung herbei, durch welche 1815 der größere und fruchtbarere Theil des Landes an Preußen übergeben wurde.

Die Meteorologie war bis 1863 in Sachsen sehr vernachlässigt. Sachsen bildete eine Lücke in dem über Deutschland ausgebreiteten meteorologischen Netz. Im Text zu meinem Atlas von Sachsen zur Waldkarte Nr. 7, S. 4 war ich noch genöthigt diesen Mangel zu beklagen. Diese Lücke ist jetzt ausgefüllt durch ein Netz von 24 von der Leipziger Sternwarte aus geleiteten Stationen. Nach den unter Leitung des Professor Bruhns gewonnenen Resultaten beträgt die mittlere Jahrestemperatur für die Orte:

Leipzig . . .	(362′)	6,8° R.
Dresden . .	(390′)	6,8° „
Chemnitz . .	(491′)	6,5° „
Bautzen . .	(681′)	6,4° „
Zittau . . .	(776′)	6,3° „
Oberwiesenthal	(2824′)	4,2° „

Das Königreich Sachsen, nächst Preußen der bedeutendste unter den Staaten des norddeutschen Bundes, wird von Preußen, Oesterreich, Baiern, den reußischen und herzoglich sächsischen Ländern umgeben, und zählte 1864 auf 272 □M.*) 2,344,000 Einw., also 8623 auf 1 □M. (in der Amtshauptmannschaft Zwickau wohnen 10,358 Menschen auf 1 □M.). Die Bevölkerung besteht außer circa 50,000 Wenden (in der Lausitz) aus Deutschen. Die Wenden haben ihre Sprache und Sitten beibehalten. Die vorherrschende Kirche ist die evangelisch-lutherische, von circa 2,279,882 Seelen. Die katholische Kirche, zu welcher die regierende Familie sich bekennt, mit 47,441 Bekennern, und die evangelisch-reformirte Kirche, mit 5239 Bekennern und nur zwei Gemeinden (in Dresden und Leipzig) genießen seit 1806 völlig gleiche bürgerliche Rechte. Die Zahl der Juden ist 1964. Da Sachsen im Jahre 1815 1,200,000 Einw. zählte und nach der Zählung von 1864 die eben angeführte Zahl von 2,344,000 nachweist, so hat sich die Bevölkerung in 50 Jahren auf demselben Raum verdoppelt.

Der ganze südliche Theil von Sachsen gehört dem mitteldeutschen Gebirgslande an; das wichtigste Gebirge ist das Erzgebirge, welches

*) Die genaue Angabe ist: $271_{,83}$ □M. (1867) mit 2,423,587 Einw.

Sachsen und Böhmen scheidet, mit Gipfeln*) bis 3800′; an dieses schließt sich östlich das niedrigere Elbsandsteingebirge, an beiden Seiten der Elbe, mit der sogenannten sächsischen Schweiz; weiter östlich erhebt sich das Lausitzer Gebirge, als das nördlichste Glied im Gebirgssystem der Sudeten. Alle diese Gebirge verlieren sich in sanfter Abdachung gegen Norden in eine kaum noch hügelige Ebene. Der Hauptfluß des Landes ist die Elbe; zu ihrem Gebiete gehören auf dem rechten Ufer die Schwarze Elster und die Spree, auf dem linken die Mulde, welche aus der Zwickauer Mulde (mit der Chemnitz) und der Freiberger Mulde (mit der Zschopau) sich bildet, und die Weiße Elster (mit der Pleiße), welche der Saale zufließt — alle diese Gewässer ergießen sich erst außerhalb Sachsens in die Elbe. Die Görlitzer Neiße ist der einzige Fluß Sachsens, welcher der Oder sich zuwendet **). — Sachsen hat durch die Theilung einige seiner fruchtbarsten Landestheile verloren; der größte Theil des Königreiches, die gebirgigen Gegenden des Voigtlandes, des Erzgebirges und des Elbsandsteingebirges, wie die sandigen Flächen östlich der Elbe, vermögen bei allem Fleiße, mit welchem der Ackerbau betrieben wird, die zahlreichen Bewohner nicht zu ernähren. Schön und vortrefflich angebaut sind die nördlichen Gegenden, ausgezeichnet fruchtbar sind die Pegauer und Lommatscher Pflege. An der Hebung der gesammten Acker- und Wiesencultur wird unausgesetzt gearbeitet, und es dürften in dieser Beziehung, wie überhaupt, nur wenige Länder sich mit Sachsen an Fleiß und Betriebsamkeit messen können. Im Jahre 1864 gab es in Sachsen 105,474 Pferde, 659,157 Stück Rindvieh, 366,488 Schafvieh, 329,141 Schweine, 92,249 Ziegen, 56,651 Bienenstöcke. — Der Obstbau ist sehr bedeutend, der Weinbau nicht unbeträchtlich, der jährliche Durchschnitt des Mostgewinns von 1834—1864 betrug circa 20,709 Eimer. Sachsen hat noch herrliche Wälder, welche mit Umsicht gepflegt werden, doch wird der Mangel an Holz jährlich empfindlicher, und bei dem raschen Aufschwung der Industrie vermochten nur die reichen Schätze an unterirdischem Brennmaterial (Torf, Braunkohlen und Steinkohlen) einen Ersatz zu bieten. Folgende Zahlen beweisen die große Bedeutung und Größe des gegenwärtigen Kohlenbergbaues. Im Jahre 1865 standen im ganzen Lande 88 Steinkohlen- und 164 Braunkohlenwerke im Ausbringen. Von den Steinkohlen kommen allein 79 auf den Zwickauer Inspectionsbezirk.

	Ausbringen. Ctnr.	Werth. Thlr.	Beamte.	Arbeiter.	Gehalte u. Löhne. Thlr.
Steinkohlen	48,251,519	5,365,473	515	12,375	2,527,144
Braunkohlen	10,209,662	506,457	113	3961	329,912
	58,461,181	5,871,930	628	16,336	2,857,056

Im Jahre 1855, also zehn Jahre früher betrug die Steinkohlenproduction in 81 Werken nur 11,594,026 Dresdener Scheffel oder ca. 32

*) Der höchste sächsische Punkt des Erzgebirges, der Fichtelberg, mißt 3708, der nahe böhmische Knitberg 3812 par. Fuß.

**) Siehe Henry Langes Atlas von Sachsen. Ein geographisch-physikalisch-statistisches Gemälde des Königreichs Sachsen in 12 Karten mit Text. Leipzig, F. A. Brockhaus. Hydrographische Karte und Text 1.

Mill. Centner, im Jahre 1863 das Ausbringen der Steinkohlen in 87 Werken 38 Mill. Centner.

Seit langer Zeit blühend und oft durch große Ergiebigkeit ausgezeichnet ist Sachsens Bergbau, welcher Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Kobalt, Eisen, Nickel, Arsenik u. s. w. liefert; der Mittelpunkt dieses Bergbaus, der in seiner ganzen Einrichtung musterhaft ist, befindet sich in Freiberg. Der Geldwerth sämmtlicher im Jahre 1865 verkauften Grubenproducte, der mit dem des Ausbringens fast genau zusammenfällt, betrug 1,607,694 Thaler. Bausteine — Quadersteine, Granit, Porphyr — Marmor, Kalk, Schiefer, Thon werden in Menge gewonnen, zum Theil auch in's Ausland geführt. Nur an Salz ist seit der Theilung von 1815 gänzlicher Mangel, der indessen durch einen Lieferungsvertrag mit den preußischen Salinen an der Saale gedeckt ist. — Was der Boden versagt, ersetzt die Betriebsamkeit der Einwohner. Fast in jeder Stadt, selbst in vielen Dörfern werden Fabriken angetroffen, und das ganze stark bevölkerte Gebirge lebt nur von seiner Industrie. Die Erzeugnisse der sächsischen Fabriken und Manufacturen sind Baumwollen- und Wollenwaaren aller Art, Leinwand, Spitzen, Holz- und Metallwaaren, Strohwaaren, Papier, Leder, Wachstuch, Porzellan, musikalische Instrumente, Kunst- und Luxusgegenstände — ja kaum ist irgend ein Fabrikzweig, der in Sachsen nicht vertreten wäre*). — Neben den vielen und gut unterhaltenen Landstraßen bilden die Eisenbahnen und die Elbschifffahrt die Hauptverkehrsmittel. Eisenbahnen waren bis Ende des Jahres 1866 128½ Meilen im Betrieb, und zwar 97 Meilen Staatsbahnen und 31½ Meilen Privatbahnen. Außer der Elbe, welche auf ihrem ganzen 15½ Meilen langen Lauf durch Sachsen nicht nur schiffbar ist, sondern auch mit Dampfschiffen befahren wird, giebt es auch einige fahrbare, künstliche Wasserläufe. Außer den Kunstgräben zur Zu- und Ableitung von unterirdischem Wasser sind zu nennen der schiffbare Grödler Canal, der die Elbe mit der schwarzen Elster verbindet und der Plagwitzer Canal oder die von Leipzig nach Plagwitz canalisirte Elster. Letzterer, eine Schöpfung des Dr. Heine in Plagwitz. Der Canal wird mit kleinen Dampfern befahren. — Ein vollständiges Telegraphensystem durchkreuzt das Land nach allen Richtungen. — Das Unterrichtswesen steht auf einer hohen Stufe; an der Spitze stehen die Universität zu Leipzig, die Bergakademie in Freiberg, die forst- und landwirthschaftliche Akademie in Tharand, die Akademie der schönen Künste und die polytechnische Akademie in Dresden, Berg-, Bau- und Gewerbschulen, eine Anzahl Schullehrerseminarien, Gymnasien (rühmlich bekannt sind die sogenannten Fürstenschulen in Grimma und Meißen), Realschulen, Handelsschulen u. a. m. sorgen für die allgemeine Bildung. — Sachsen ist eine in männlicher Linie erbliche Monarchie; es hatte von jeher eine landständische Verfassung, welche durch die Constitution von 1831 wesentliche Verbesserungen erfahren hat. — Außer einem 1815 gestifteten (militärischen) Ehrenzeichen, hat Sachsen 3 Orden: den der sächsischen Rautenkrone, 1807 gestiftet; den militärischen Heinrichsorden, 1736 gestiftet und 1796 erneuert; und den 1815 gestifteten Civilverdienstorden; jeder dieser beiden letzteren hat 3 Classen.

*) Eine kleine Uebersicht gewährt die Industrie-Karte in Henry Langes Atlas von Sachsen, Nr. 11.

Das ganze Land wurde sonst in 5 Kreise getheilt: den Meißner, Leipziger, Erzgebirgischen, Voigtländischen und die Oberlausitz; die neuere Eintheilung enthält 4 Regierungsbezirke (Dresden, Leipzig, Zwickau, Bautzen), die in 15 Amtshauptmannschaften und 117 Gerichtsämter zerfallen. Innerhalb Sachsens liegen die Besitzungen der Fürsten und Grafen von Schönburg und des Grafen von Solms-Wildenfels.

Die Haupt- und Residenzstadt **Dresden**, mit (1867) 156,024 Einw., 1864 mit 145,700 Einw. (darunter 7000 Katholiken), liegt in dem weiten, schönen Elbthale. Die Altstadt mit der Pirnaischen, See- und Wilsdruffer Vorstadt und die Friedrichsstadt liegen auf dem linken, die Neustadt nebst der neu entstandenen Antonsstadt auf dem rechten Elbufer, sie werden durch zwei herrliche steinerne Brücken mit einander verbunden. Die Festungswerke der inneren Stadt sind abgetragen und in Spaziergänge und Gärten verwandelt. Dresden ist durchaus massiv und gut gebaut und hat mehrere schöne und große Plätze, unter denen sich der unregelmäßige, aber große Neumarkt, der regelmäßige, viereckige Altmarkt, der vor dem Wilsdruffer Thore liegende Antonsplatz mit dem neuen Postgebäude, den Kaufhallen und einem Springbrunnen auszeichnen. Unter den Gebäuden verdienen genannt zu werden: das königliche Schloß, ein altes, großes, aber unansehnliches Gebäude, in welchem sich das „Grüne Gewölbe", eine reiche Sammlung von Juwelen und Kunstsachen, befindet. In der Nähe des Schlosses steht das aus mehreren Gallerien und Pavillons bestehende, seit dem Brande von 1849 theilweise erneuerte Zwingergebäude, welches einen Orangeriegarten einschließt und naturgeschichtliche, physikalische und Modellsammlungen, wie auch das historische Museum (nebst der ehemaligen Rüstkammer) enthält. Seit kurzem ist in einen herrlich gebauten neuen Theil des Zwingers die Bildergallerie übergesiedelt worden, Dresdens größter Schatz; sie enthält die wichtigsten Meisterstücke aller Schulen und hat in Deutschland kaum ihres Gleichen. Der größte Theil derselben war früher in Modena und ward 1746 für Dresden erkauft. Im Erdgeschosse befindet sich eine herrliche Sammlung von Gypsabgüssen der berühmtesten Antiken, von Mengs besorgt. Den durch Abbrechung alter Gebäude erweiterten Raum zwischen dem königlichen Schlosse, dem Zwinger und der Elbe schmücken die weniger edel als reich gebaute katholische Hofkirche, das schöne neue Theater, die Hauptwache und ein Gasometer. Bemerkenswerth sind ferner die schöne gewölbte, ganz aus Quadern erbaute Frauenkirche, die Kreuzkirche, die im Aeußern nicht bedeutende evangelische Schloßkirche (Sophienkirche); in der Neustadt das japanische Palais mit Sammlungen von Porzellan, Antiken u. s. w. und der königlichen Bibliothek von 500,000 Bänden, 8000 Handschriften und 20,000 Landkarten; die Neustädter evangelische Kirche mit neu erbautem Thurm und die Neustädter katholische Kirche. Dicht vor dem nördlichen Thore der Neustadt liegen die Bahnhöfe für die Leipzig-Dresdener, Sächsisch-Schlesische und Sächsisch-Böhmische Eisenbahn; die letztere führt über die neugebaute Marienbrücke und einen prächtigen langen Viaduct längs des Weißeritzbettes um die Altstadt nach Süden zu. Abgesondert liegt der Bahnhof der Tharander (später Dresden-Freiberg-Chemnitzer) Eisenbahn neben der Friedrichsstadt. Von Bedeutung sind unter den Bildungsanstalten

die Akademie für Maler, Kupferstecher und Bildhauer, und die polytechnische Akademie; auch ist Dresden der Sitz mehrerer gelehrten Gesellschaften, und hat seit einigen Jahren einen Verein für Erdkunde. — Unter den öffentlichen Spaziergängen verdient die herrliche Brühlsche Terrasse längs der Elbe besondere Erwähnung. — Ausgezeichnet sind die Fabriken Dresdens für allerhand Luxusgegenstände. Die Annehmlichkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen, wie die Nähe der böhmischen Bäder führen beständig eine große Menge Fremder hierher, 4 Eisenbahnen und die Dampfschifffahrt auf der Elbe (abwärts bis Riesa, aufwärts nach Böhmen) befördern den lebhaften Verkehr.

Oberhalb Dresden auf dem linken Ufer der Elbe liegen folgende bekannte Dörfer: Blasewitz, mit den Werften der Sächsisch-Böhmischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, Laubegast, hier starb die Schauspielerin Karoline Neuber, Lessings Freundin; auf dem Kirchhofe ist ihr ein Denkmal errichtet. Auf dem rechten Ufer der Elbe sind zu nennen das Dorf Hosterwitz, wo K. M. v. Weber lebte und einige seiner hervorragendsten Tondichtungen, den Freischütz, die Euryanthe, Jubelouverture, Aufführung zum Tanze u. a. schuf. Im Dorfe Loschwitz vollendete Schiller, während des Aufenthaltes bei der Körnerschen Familie, seinen Don Carlos. — Südlich von der Stadt liegt ein schöner Park, der „große Garten" mit einem Lustschlosse und dem seit 1861 angelegten zoologischen Garten. Die Ufer der Elbe, zumal das erhöhte rechte, sind stundenweit mit Weinbergen, Gärten, Lusthäusern und Schlössern besetzt. In geringer Entfernung westlich von der Stadt öffnet sich ein herrliches Felsthal, der Plauensche Grund, von der Weißeritz durchrauscht; derselbe führt durch das Dorf Potschappel mitten durch einen lebhaften Steinkohlenbezirk nach dem lieblichen Badeorte Tharand, 2400 Einw., einem Städtchen mit einer Forstakademie und einer landwirthschaftlichen Lehranstalt. Im NW. von Dresden liegt Kesselsdorf, Schlacht 1745. — Einige Stunden südöstlich von Dresden, zu beiden Seiten der Elbe, erhebt sich die „sächsische Schweiz", ein durch seine oft ganz isolirt liegenden steilen Felsmassen, schroffen Thäler und mancherlei wunderlichen Gestalten der Felsen berühmtes Quadersandsteingebirge, durch welches die Elbe von den böhmischen Thalkesseln aus sich ein tiefes Durchbruchsthal geöffnet hat, der Sächsisch-Böhmischen Eisenbahn einen beschränkten Raum längs der Windungen des Flusses darbietend. Auf dem Wege dahin trifft man auf dem rechten Elbufer das am Fuße des Porsberges liegende Lustschloß Pillnitz, die gewöhnliche Sommerresidenz des Hofes; auf dem linken Ufer das freundliche Städtchen Pirna, (1867) mit 8410 Einw.; dicht dabei auf einem Hügel das Schloß Sonnenstein, mit einer berühmten Irrenanstalt. Auf beiden Ufern der Elbe erstrecken sich stundenlang die schönen Sandsteinbrüche. Weiter südlich erhebt sich auf einem steilen und isolirten, 1100′ hohen Felsen die Festung Königstein, die einzige in Sachsen; sie ist mit einem über 500 Ellen tiefen Brunnen versehen und hat in dem Umfange der Werke einige Gärten und ein Wäldchen. Ihr gegenüber, auf dem rechten Ufer, liegt der noch höhere, rundum senkrecht abgeschnittene, aber unbewohnte Lilienstein. Auf dem rechten Ufer befinden sich die meisten, von Reisenden gewöhnlich besuchten Punkte dieses Gebirges: so der von

senkrechten, an 100′ hohen Wänden eingeschlossene, oft kaum einige Fuß breite Uttewalder Grund bei dem Dorfe Lohmen; die Felsenpartien bei Rathen und Wehlen; die sogenannte über 900′ hohe Bastei; der Brand; der Hockstein; das Städtchen Hohnstein; das auf einer schönen Basaltkuppe liegende Schloß Stolpen; der sogenannte Kuhstall (ein Felsenthor); der kleine und der große (1720′ hohe) Winterberg, das Prebischthor und der kleine Badeort Schandau, 2700 Einw., an der Elbe. Doch ist auch das linke Elbufer reich an Naturschönheiten, und der Pfaffenstein, die Zschirnsteine u. a. m. werden jetzt fleißiger als sonst besucht. — 4 M. nördlich von Dresden, an einem steilen Bergabhange des linken Elbufers, liegt Meißen (1867) mit 11,263 Einw., einer Brücke und einer herrlichen Domkirche. In dem Schlosse, auf einem schroffen Felsen hart am Ufer, befindet sich die berühmte Porzellanfabrik, die älteste und in Hinsicht der Schönheit der Masse noch immer eine der ersten in Europa. Die Chinesen und Japaner besaßen schon vor vielen Jahrhunderten die Kunst, Porzellan zu verfertigen, wovon manches als Seltenheit nach Europa kam, bis ein Zufall die Erfindung in Sachsen herbeiführte. Ein Apothekergehülfe in Berlin, Böttcher, welcher mit alchymistischen Schriften sich beschäftigte, war in den Ruf gekommen, daß er Gold machen könne; er entfloh, ward aber in Sachsen ergriffen und auf den Königstein gebracht, wo er, indem er eine Masse zu feuerfesten Tiegeln suchte, zufällig erst das braunrothe, dann das weiße Porzellan erfand. Er wurde in den Adelstand erhoben und unter seiner Leitung 1710 die Porzellanfabrik zu Meißen gegründet. Trotz aller Vorsicht — es war die Todesstrafe auf Ausführung des Porzellanthons und Entdeckung des Geheimnisses gesetzt — entstanden bald nachher die Fabriken zu Wien, Braunschweig und Berlin, später in Frankreich und England. Der feinste Porzellanthon wird bei Aue im Erzgebirge gegraben. Noch immer wird aus dem Verhältnisse und der Mischung der Bestandtheile, der Beschaffenheit des Ofens u. s. w. hier und da ein Geheimniß gemacht. — In dem ehemaligen St. Afrakloster befindet sich die 1543 gegründete, berühmte Fürstenschule. Die Schule zählte die Dichter Gellert und Lessing, Rabener und Langbein, so wie Hahnemann, den Gründer des homöopathischen Heilsystems (Sohn eines Meißner Porzellanmalers) zu ihren Schülern. — Auf dem rechten Elbufer wird von hier aufwärts bis über Dresden viel Weinbau getrieben. — Großenhain, mit 9950 Einw.*), hat bedeutende Tuchfabriken. Riesa, mit 5353 Einw.*), mit einer hohen Eisenbahnbrücke über die Elbe und längerem Viaduct durch die Elbniederungen, ist der Kreuzpunkt der Eisenbahnen zwischen Dresden, Leipzig, Berlin, Chemnitz; zugleich Stapelplatz für den Elbhandel.

Leipzig, mit (1867) 90,824 Einw. (darunter 84,990 Protestanten, 2207 Reformirte, 42 Anglikaner, 2176 Römisch-Katholiken, 213 Deutsch-Katholiken, 75 Griechen, 1148 Juden), in einer ebenen fruchtbaren, höchst angebauten Gegend, am Zusammenfluß der Elster und Pleiße. Die Stadt ist durchaus gut gebaut und hat viele Privathäuser von großem Umfange und bedeutender Höhe. Die eigentliche Stadt ist

*) Nach der Zählung von 1867.

klein, die ehemaligen Festungswerke sind in angenehme Spaziergänge verwandelt, um welche die ansehnlichen Vorstädte mit vielen schönen Gärten liegen. In der Mitte der Stadt liegt der große und regelmäßige, von dem alterthümlichen Rathhause und schönen hohen Privathäusern umgebene Markt. Hinter dem Rathhause auf dem sogenannten Naschmarkte liegt die Börse. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: die Pleißenburg, ein ehemals festes Schloß, welches die Kasernen, die Kunstakademie, Waarenniederlagen und ein chemisches Laboratorium enthält. Die neue Sternwarte im Johannisthal, eine Warte ersten Ranges; das Paulinum (altes Dominikanerkloster), ein der Universität gehöriges weitläufiges Gebäude, — darin die Universitätsbibliothek von 200,000 Bänden — vergrößert und verschönert durch das Augusteum, welches die Hörsäle, die schöne große Aula und die naturhistorischen Sammlungen enthält, und durch das Mauricianum; das geräumige Gewandhaus, zu Auctionen, Waarenlagern, eingerichtet, mit schönem Concertsaal und der 80,000 Bände starken Rathsbibliothek; 5 Bürgerschulen, 2 Handelsschulen, das Georgenhaus mit einer Zucht-, Irren- und Waisenanstalt; das Schauspielhaus, die Buchhändlerbörse, Armenschulen, das neue Waisenhaus. Der Augustusplatz, einer der schönsten Plätze in deutschen Städten, wird von dem großartigen Postgebäude, dem neuerbauten städtischen Museum, welches eine ansehnliche Gemäldegallerie enthält, von den Universitätsgebäuden, schönen Privathäusern und dem neuen Theater, das dem Museum gegenüber liegt, eingeschlossen. Bemerkenswerth sind die städtischen Lagerhäuser und das neue Steueramtsgebäude. Unter den Kirchen sind die im Innern nur fast zu elegante Nikolaikirche und die Thomaskirche die bedeutendsten, in gothischem Stil ist die neue katholische Kirche gebaut. Im W. der Stadt, in den Flußniederungen der Elster und Pleiße, auf ehemals sumpfigen Wiesen, ist durch die Thätigkeit eines Leipziger Bürgers ein neuer schöner Stadttheil entstanden, wie denn die Vorstädte nach allen Seiten hin erweitert werden. Die meist großartig angelegten Bahnhöfe der Dresdner, Magdeburger, Thüringer, Berliner und Sächsisch-Bairischen Eisenbahn sind durch Verbindungsbahnen mit einander vereinigt. — Die hiesige Universität wurde 1409, bei Gelegenheit der in Prag ausgebrochenen hussitischen Unruhen, gestiftet. — Leipzig ist auch der Sitz vieler gelehrten Gesellschaften, der königlich sächsischen Akademie der Wissenschaften; unter den wissenschaftlichen Gesellschaften ist der Verein von Freunden der Erdkunde (1861 gestiftet) zu nennen. Mit dem Verein verbunden ist die Leipziger Karl Ritter-Stiftung. — Die Musik ist in Leipzig immer sehr gepflegt worden. Die Gewandhausconcerte erfreuen sich eines großen Rufes. — Leipzig ist der bekannte Mittelpunkt des Handels für das nordöstliche und mittlere Deutschland, und seine drei von allen Nationen stark besuchten Messen sind seit Begründung des deutschen Zollvereins und seit der Anlegung von Eisenbahnen in starkem Wachsthum begriffen. — Einzig in seiner Art ist der hiesige Buchhandel, indem alle Buchhändler Deutschlands die Leipziger Ostermesse besuchen und den raschen Verkehr der Bücher betreiben, wie er sonst nirgends in der Welt stattfindet. Leipzig zählt allein über 200 Buchhandlungen und circa 40 Buchdruckereien. Zahlreich sind die lithographischen, xylographischen und anderen artistischen Anstalten, unter den

mannigfachen Fabriken und Gewerben ist die Fabrikation von Wachstuchen besonders hervorzuheben. — Außer den Promenaden, deren Verschönerung die Stadt sich fortwährend angelegen sein läßt, und den sorgsam gepflegten, schönen Friedhöfen, bietet in der Elsteraue das „Rosenthal" eine anmuthige Abwechselung von Wald und Wiesen, einen angenehmen Spaziergang dar. In Leipzig wurden Leibnitz 1646 und Thomasius 1655 geboren. Mehrere Schlachten sind auf den Gefilden um Leipzig geschlagen worden: 1631 und 1642 die Siege der Schweden über die Kaiserlichen, und die Völkerschlacht 1813 vom 16.—19. October, wo rund um die Stadt gefochten wurde und der Kampf mit der Einnahme derselben und der Flucht der Franzosen bis über den Rhein endigte. Dicht an Leipzig grenzt das größte Dorf des Königreichs Sachsen, Reudnitz, mit ca. 8000 Einw. — Grimma, im Muldethale, mit 6476 Einw.*) und der Fürstenschule, seit 1866 mit Leipzig durch eine Eisenbahn verbunden und anmuthig gelegen.

Im Erzgebirge ist die bedeutendste Bergstadt Freiberg, am Münzbache, unweit der Mulde, mit (1867) 20,566 Einw. Im Dome liegen mehrere Kurfürsten begraben. Sie ist der Sitz einer 1765 gestifteten Bergakademie; von hier aus hat, besonders durch Werners († 1817) Verdienste, die wissenschaftliche Behandlung der gesammten Gebirgskunde und des Bergbaues sich verbreitet. Mit gerechtem Stolz nennt die Akademie Alexander v. Humboldt und Leopold von Buch ihre ehemaligen Schüler. — In der Nähe befinden sich viele Silbergruben, unter denen die Himmelfahrt und der Himmelsfürst die reichsten sind, und das Amalgamirwerk zu Halsbrücke. Die hiesigen Bergwerke sollen seit 1169 im Gange sein. Sonst hat Freiberg auch noch mancherlei Fabriken. — Der Hauptsitz der sächsischen Spitzenklöppelei und des Bandmachens ist in den Bergstädten Annaberg, mit 11,272 Einw.*) und schöner großer Kirche, und Schneeberg, mit 7900 Einw.*) — Chemnitz, mit (1867) 58,573 Einw. ist die erste Fabrikstadt des Landes; namentlich werden baumwollene und wollene Waaren hier verfertigt. Große Maschinenbauanstalt. Von hier bis Zwickau, einer rasch aufblühenden Stadt an der Mulde, mit (1867) 24,510 Einw., erstrecken sich große, namentlich bei Zwickau im vollsten Betrieb befindliche Steinkohlenlager. In dem Kohlendistrict liegt die Marienhütte, Sachsens größtes Eisenwerk. Eine Reihe lebhafter Fabrikstädte: Glauchau mit (1867) 19,868 Einw. und 2 gräflich schönburgischen Schlössern, Meerana mit (1867) 16,900 Einw., Crimmitzschau mit (1867) 13,670 Einw., Werdau mit (1867) 10,326 Einw., Reichenbach mit (1867) 11,710 Einw. liegt theils an der Sächsisch-Bairischen, theils an der Erzgebirgischen Eisenbahn. Desgleichen finden wir weiter östlich die Städte Zschopau, Frankenberg, Mitweida, Döbeln zwischen 8000 und 10,000 Einw., an der Zschopau und Freiberger Mulde, und Hainichen (Gellerts Geburtsort) mit 7713 Einw.*), sämmtlich mit lebhaften Fabriken in wollenen und baumwollenen Waaren. Zwischen Döbeln und Waldheim finden sich großartige Eisenbahnbauten an dem tiefen, romantischen Zschopauthale.

Für das Voigtland ist Plauen, mit (1867) 20,510 Einw., der

---

*) Zählung von 1867.

Hauptort der Baumwollenwebereien, vorzüglich der Musselin und Schleierfabriken. Die Sächsisch-Bairische Eisenbahn führt auf zwei ungeheuern Brücken über das Göltzschthal (4 Bogenreihen, 1013 Ellen lang, über 137 Ellen hoch) und über das Elsterthal (4 Bogenreihen, 492 Ellen lang, 120 Ellen hoch) — beide Brücken sind Musterwerke großartiger neuer Baukunst. Tief im Gebirge, in einem lieblichen Waldthale, liegt das neuaufgenommene, schnell aufblühende Bad Elster, am Flusse gleichen Namens. Eisenwerke finden sich in Morgenröthe, Rautenkranz u. a. O.; Klingenthal und Markneukirchen sind durch die Fabrikation musikalischer Instrumente bekannt.

In der Lausitz sind zu bemerken Bautzen oder Budissin an der Spree, mit (1867) 12,590 Einw. und bedeutenden Fabriken in Tuch und Leinwand. In der Nähe die Schlacht bei dem Dorfe Wurschen am 20. und 21. Mai 1813. — Zittau, an der Mandau, welche nicht weit von da in die Neiße fällt, mit (1867) 15,628 Einw., gut gebaute Stadt mit ansehnlichen Tuch- und Leinwandfabriken; sie ist der Mittelpunkt des Lausitzer Linnen- und Damasthandels. Nicht weit davon liegt der 1600′ hohe Felsenberg Oybin, mit den Ruinen eines Schlosses und einer Kirche. Nahe der böhmischen Grenze liegen die Fabrikdörfer Ebersbach mit 6600 Einw., Großschönau mit 5000 Einw., Seifhennersdorf mit 6200 Einw. u. a. m. — Kamenz, an der schwarzen Elster, mit 5220 Einw., ist der Geburtsort Lessings. — Herrnhut, ein Flecken mit 1000 Einw., ist als erster Sitz der von hier benannten Herrnhuter, oder Brüdergemeinden berühmt. Graf Zinzendorf (geb. 1700, † 1760), welchem der Grund und Boden gehörte, erlaubte einigen mährischen Brüdern, Abkömmlingen der Hussiten, welche in ihrem Vaterlande verfolgt wurden, sich hier niederzulassen (1722). Die von hieraus über Deutschland, Rußland, Schweden, England, ja bis nach Nordamerika, Afrika und Asien verbreiteten Brüdergemeinden leben in strenger, kirchlicher Gemeindeverfassung, und zeichnen sich durch ein stilles harmloses Leben, durch Betriebsamkeit in bürgerlichen Gewerben, und vorzüglich durch ihre Thätigkeit auf dem Missionsfelde aus.

10—13. Die Sächsischen Herzogthümer.

Als die ältere Ernestinische Linie des sächsischen Hauses mit Johann Friedrich dem Großmüthigen die Kurwürde und einen Theil ihrer Länder an den neuen Kurfürsten Moritz von der jüngeren Albertinischen Linie abtreten mußte, behielt Johann Friedrich mit dem Herzogstitel die Länder der heutigen sächsischen Herzöge. Unter seinen Söhnen wurden sie getheilt, so daß in der Folge zwei Hauptzweige, der von Weimar und der von Gotha, entstanden; letzterer theilte sich wieder in 7 Linien, wovon bis 1825 vier: Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Koburg-Saalfeld, vorhanden waren. Als aber 1825 die Linie von Gotha erlosch, wurden die Besitzungen derselben so vertheilt, daß das eigentliche Fürstenthum Gotha an Koburg fiel, welches dagegen einige Besitzungen abtrat; außerdem erhielt Meiningen noch das ganze Hildburghausen; Hildburghausen endlich erhielt als Entschädigung Altenburg. Der Herzog von Weimar führt seit 1815

den Titel Großherzog; er vergiebt seit 1815 den schon 1732 gestifteten erneuerten Falkenorden der Wachsamkeit, Militär- und Civilverdienst-Medaillen, sowie die übrigen sächsischen Herzöge seit 1833 den Ernestinischen Hausorden. — Sämmtliche Länder, mit geringen Ausnahmen, liegen in und um den Thüringer Wald herum, von Preußen, Baiern und Hessen umgeben, und enthalten auf 171 □M. nach der Zählung von 1867 769,574 Einw., meist lutherischer Confession.

10. Das Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.

Die Staaten des Großherzogs haben seit 1815, durch Abtretungen von Preußen, Sachsen und Kurhessen, bedeutenden Zuwachs erhalten und zählen auf 66 □M. 282,165 Einw. deutschen Stammes und meist lutherisch, mit Ausnahmen einiger ehemals fuldaischen Aemter, welche katholisch, und einiger hessischen, welche reformirt sind. Sämmtliche Länder zerfallen in 3 getrennte Hauptmassen: Weimar im NO., Eisenach im W. des Thüringer Waldes, und der von Sachsen abgerissene Neustädter Kreis im O. der Saale, mit mehreren isolirten Parzellen. Weimar ist durchaus bergig oder hügelig, und das dazu gehörige Amt Ilmenau liegt ganz an und auf dem Thüringer Walde; das Amt Allstädt dagegen, ganz von Preußen umschlossen, in der goldenen Aue, ist fast durchaus eben. Eisenach wird im NO. vom Thüringer Walde und im S. von der Rhön durchzogen. Das Ganze ist daher nicht von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, und selbst die Gebirge liefern beinahe nur Holz und Wild; der Bergbau auf Eisen und Steinkohlen ist ganz unbedeutend, wie auch die Fabriken, außer im Eisenachschen. Nur im milderen Saalthale gedeiht viel Obst und selbst etwas Wein. Das Land hat nur eine Saline, Wilhelmsglücksbrunn bei Kreutzburg an der Werra, welche seit 1716 in ordentlichem Betrieb ist. Die das Land berührenden Flüsse sind: die Saale, welche die Ilm und die Unstrut, und die Werra, welche die Hörsel aufnimmt. — Das Land erfreut sich seit 1816 einer sehr liberalen Verfassung; die Stände haben die Abgaben zu bewilligen. Der Großherzog ist das Haupt der Ernestinischen Linie. — Die bedeutendsten Oerter sind:

Weimar, in einem freundlichen Thale an der Ilm, mit 14,714 Einw. Das schöne Schloß, die Karlsburg, mit dem daranstoßenden, höchst geschmackvollen Park am Ufer der Ilm; die sehr bedeutende Bibliothek von 150,000 Bänden und ansehnliche Kunstsammlungen sind bemerkenswerth. In früherer Zeit nahm das jetzt heruntergekommene Landes-Industriecomptoir mit einem sonst rühmend zu erwähnenden geographischen Institute, 1791 durch Bertuch begründet, unter den Instituten dieser Art eine bedeutende Stelle ein. In der Hauptkirche befindet sich ein schönes Gemälde, von Lukas Kranach, und die Grabstätten Herders und des Kurfürsten Johann Friedrich. Das hiesige Theater hatte sich unter Göthes Leitung zu einem der ersten in Deutschland erhoben. Auf dem Stadtgottesacker, wo Lukas Kranach und Musäus begraben liegen, befindet sich die 1825 erbaute Fürstengruft, in welcher Göthe und Schiller neben Karl August ruhen. Einst glänzten hier im „deutschen Athen", neben einander Göthe († 1832), Herder († 1803), Schiller († 1805), und Wieland († 1813, ist auf

seinem Gute Osmannstädt, an der Ilm, begraben). Bertuch (geb. 1747, † 1822) war nicht nur Geograph, sondern auch lyrischer und dramatischer Dichter. Aus seinem geographischen Institut ging hervor die „Bibliothek der Reisen“, die „Geographischen Ephemeriden“ u. a. wichtige Werke und Karten. Allgemein beliebt war sein „Bilderbuch für Kinder“. — Eine halbe Stunde von Weimar liegt der Ettersberg (1450′) mit dem gleichnamigen Jagdschloß. — Unfern der Stadt liegen die Lustschlösser Belvedere und Tieffurt, mit schönen Gartenanlagen und herrlichen Treibhäusern. — Apolda, 8877 Einw., starke Strumpfwirkerei, Glockengießerei, Tauben- und Hundemärkte.

Jena, in dem tiefen und engen Saalthale, mit 7784 Einw. Die hiesige, von jeher ausgezeichnete Universität wurde 1548 von dem unglücklichen Johann Friedrich zum Ersatz des verlornen Wittenberg gestiftet, aber erst 1558 eingeweiht. Sie wurde bisher von sämmtlichen sächsischen Herzögen, jetzt aber nur von Weimar und Gotha gemeinschaftlich unterhalten. Sie zählt mehrere vortreffliche Institute, bedeutende mineralogische und zoologische, auch Kunstsammlungen im Schlosse; eine Bibliothek von über 100,000 Bänden in einem eigenen Gebäude, eine Sternwarte, die jedoch kaum den Namen einer Warte verdient, einen botanischen Garten u. s. w. In der Hauptkirche ist ein ehernes Bildniß Luthers und das Grab Bernhards von Weimar. — In der Nähe von Jena und bei dem nördlicher gelegenen Auerstädt ward am 14. October 1806 die für Preußen so unglückliche Schlacht geliefert. Weiter nördlich an dem schroffen, hier 250′ hohen linken Ufer der Saale, liegt der kleine Ort Dornburg mit fürstlichen Schlössern und Gärten. — Ilmenau, an der Ilm, mit 2300 Einw., hat eine Porzellanfabrik, Baumwollenfabriken, Eisengruben in der Nähe, seit Kurzem auch eine Wasserheilanstalt. — Neustadt a. d. O., 4860 Einw.

Im Eisenachschen liegen: Eisenach, an der Hörsel und Nesse, am Fuße des Thüringer Waldes, mit 12,880 Einw. und Wollenfabriken. Die Stadt hat im französischen Kriege viel gelitten, besonders auch 1810 durch das Auffliegen einiger Pulverwagen. Dicht dabei, auf einem 1315′ hohen Berge, liegt die alte Burg Wartburg, einst der Sitz der mächtigen Landgrafen von Thüringen, an deren Hofe sich hier oft Minnesänger versammelten; wie denn hier 1207 der bekannte Wettstreit, der Krieg auf der Wartburg, der „Sängerkrieg“, gehalten wurde. Später, 1521, lebte hier der geächtete Luther 10 Monate lang, unter dem Namen Junker Georg, und begann die Uebersetzung der heiligen Schrift; man zeigt noch das kleine Zimmer, welches er bewohnt haben soll. Von den alten Gebäuden ist noch Einiges vorhanden, und in einem neu errichteten befindet sich eine schöne Sammlung alter Waffen und Rüstungen. Die Wiederherstellung des Ganzen durch den jetzigen Großherzog ist vollendet. Bequeme Pfade führen von hier nach dem Lustschlosse Wilhelmsthal, in einem herrlichen Thale am Abhange des Thüringer Waldes. — Das Dorf Ruhla, halb gothaisch, mitten im Gebirge, hat an 4300 sehr betriebsame Einwohner, welche vorzüglich meerschaumene und hölzerne Pfeifenköpfe, Messer und allerhand Eisenarbeiten verfertigen.

11. Das Herzogthum Sachsen-Koburg-Gotha.

Es besteht aus den zwei getrennten Fürstenthümern Gotha und Koburg, jenes am nördlichen, dieses am südlichen Abhange des Thüringer Waldes. Im Gothaischen befinden sich die höchsten Berge desselben, der Beerberg 3027′, der Schneekopf 3010′*), und der Inselberg 2820′ hoch; letzterer ist der besuchteste, theils wegen der schönen Lage und weiten Fernsicht mit einem minderschönen Vordergrunde an der Ostseite, theils weil sich oben ein gutes Wirthshaus befindet. Das Fürstenthum Gotha ist in seinem nördlichen ebneren Theile fruchtbar an Getreide, und im Gebirge sind Holz, Eisen, Braunstein, vortreffliche Mühlsteine bei Krawinkel, und Steinkohlen die Hauptproducte. Durch Bohrversuche ist 1828 die Saline Ernsthalle, beim Dorfe Bufleben entstanden. Die Einwohner sind sehr betriebsam und beschäftigen sich vorzüglich mit Ackerbau, Holz- und Eisenarbeiten, letztere zu Mehlis und Zella am südlichen Abhange des Gebirges. Koburg hat schöne und fruchtbare Thäler, z. B. das der Itz; es bringt außer Holz und Getreide viel Obst und sogar etwas Wein hervor. Beide Landestheile zählen auf 36 □M. 164,527 Einw., meist alle lutherisch. Jedes Fürstenthum hat seine besonderen Landstände. Die bedeutenderen Oerter sind:

Gotha, an der künstlich hierher geleiteten Leina (Hörsel), eine freundliche, betriebsame Stadt mit (1867) 18,840 Einw. Auf einer Anhöhe, von schönen Gartenanlagen umgeben, liegt das alte Residenzschloß Friedenstein, worin sich eine große Bibliothek von über 180,000 Bänden, eine ausgezeichnete Münzsammlung, ein Kunst- und Naturaliencabinet und ein chinesisches Cabinet befinden. Die Stadt hat ein Gymnasium, eine Realschule, eine Handlungsschule, ein Theater, eine große Porzellanfabrik, eine berühmte Feuer- und Lebensversicherungs-Anstalt und die bekannte geographische Anstalt von J. Perthes. ½ St. von der Stadt auf einem Hügel liegt die treffliche Sternwarte Seeberg, und einige Stunden weiter die „drei Gleichen." — Nahe bei dem Städtchen Waltershausen, am Fuße des Gebirges liegt die seit 1785 berühmte Salzmannsche Erziehungsanstalt Schnepfenthal, und unweit davon in einem Thale ein vielbesuchtes Lustschloß, das ehemalige Kloster Reinhardsbrunn. Elgersburg, Pfarrdorf mit circa 800 Einw., hat eine berühmte Porzellan-, Steingut-, Schmelztiegel- und Steinröhrenfabrik und eine Kaltwasserheilanstalt. — Friedrichroda, 2200 Einw., in der Nähe vom Schloß Reinhardsbrunn gelegen und wegen seiner reizenden Lage im Sommer stark von Fremden besucht. — Bei dem Dorfe Altenberga, am Fuße des Gebirges, sah man ehemals auf einem Hügel die Ruinen der ältesten, der Sage nach von dem Apostel der Deutschen, Bonifaz, hier erbauten Kirche, an deren Stelle jetzt als Denkmal ein 1811 errichteter schöner Candelaber von Sandstein steht.

Koburg, an der Itz, eine hübsche Stadt in einer freundlichen Gegend, mit 10,800 Einw. Sie hat ein Theater, ein gutes Gymnasium, gute Brauereien u. s. w. Das Residenzschloß Ehrenburg ist ein weit-

*) Hiernach ist die Angabe S. 78, Bd. II. zu berichtigen.

läufiges Gebäude mit einer Bibliothek. Dicht bei der Stadt auf einem Berge die alte Festung Koburg, mit einem Zuchthause. Kallenberg und Rosenau herzogliche Lustschlösser.

12. Das Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.

Es besteht a) aus dem ehemaligen Herzogthum Meiningen, b) aus dem ehemaligen Herzogthum Hildburghausen und c) einigen von Koburg und Altenburg abgetretenen Districten. Das Ganze umfaßt 45 □M. mit (1867) 180,241 gegen 1864 mit 178,066*) meist lutherischen Einw. und zieht sich, fast 20 M. lang, am südlichen Abhange des Thüringer Waldes hin. Das Unterland ist bergig und hat schöne Thäler und guten Ackerbau. Die Werra durchströmt es fast in seiner ganzen Länge. Hauptproducte sind Getreide, Obst, Taback und Salz, aus der bedeutenden Saline bei Salzungen an der Werra, mit 3200 Einw. und einem Soolbade. Das Oberland ist durchaus rauh und gebirgig. Seine vorzüglichsten Producte sind Holz, Eisen und Schiefer; von letzterm giebt es außer dem gewöhnlichen Schreib- und Dachschiefer noch bei Sonnenberg, 5900 Einw., einen Bruch von Griffelschiefer, wovon die bekannten Griffel zu den Schiefertafeln geschnitten werden. Die Einwohner leben allein von ihrer Betriebsamkeit, die hier überall verbreitet ist. Besonders sind die Sonnenberger Waaren berühmt, welche aus Schachteln, Kinderspielzeug, Drehorgeln, Schiefertafeln, Wetzsteinen, Porzellan u. s. w. bestehen. — Im Jahre 1824 ist eine neue ständische Verfassung eingeführt, welche seit 1829 die Stände aller Landestheile vereinigt. Vom ersten März 1868 kommt im Fürstenthum das Zollgewicht als Medicinalgewicht zur Anwendung. Das Pfund wird in 500 Grammes getheilt. — Im Unterlande liegen: Die Haupt- und Residenzstadt Meiningen, an der Werra, mit 7200 Einw. Das Schloß Elisabethenburg hat eine Bibliothek und verschiedene Kunstsammlungen. 1 St. davon, im Jagdschloß Dreißigacker, ist eine berühmte Forstakademie. — Am südwestlichen Abhange des Thüringer Waldes, 3 Stunden von der Spitze des Inselberges entfernt, liegt der reizende Badeort Liebenstein, mit einem Sauerbrunnen, einer Kaltwasseranstalt und vielen freundlichen Anlagen. ½ St. davon das herrlich auf einem Felsen gelegene Schloß Altenstein mit einem schönen Park, und am Fuße desselben eine weite Kalkhöhle, in welcher viele fossile Knochen gefunden worden sind, und durch welche ein Bach fließt. ½ Stunde von Schloß Altenstein sieht man die nun leider ganz verdorrte, durch einen Blitzstrahl zerschmetterte Buche (die „Lutherbuche“), unter welcher Friedrich der Weise am 4. Mai 1524 Luther aufgreifen und nach der Wartburg bringen ließ. Westlich davon liegt das Dorf Möhra, der Stammort von Luthers Geschlecht.

---

*) Der Zuwachs der Bevölkerung betrug also in dem Zeitraum von 1864—1867 2176 Seelen. Nach anderer Angabe zählte das Herzogthum Meiningen 1867 181,483 Einw.

Hildburghausen, am rechten Ufer der Werra, mit 4400 Einw. und dem (seiner Zeit wegen Nachdruck berüchtigten) bibliographischen Institut. Beim Schlosse ist ein schöner Garten. — Saalfeld, am linken Ufer der Saale, mit 5000 Einw. und 2 Schlössern, wovon das eine zur Münze und für das Bergamt eingerichtet ist. Der Bergbau, ehemals sehr bedeutend in dieser Gegend, beschränkt sich jetzt auf Eisen, Schiefer und Alaun. Bei Wölfsdorf, ½ Stunde von der Stadt, zeigte früher ein einfacher Würfel von Sandstein den Ort, wo Prinz Louis Ferdinand von Preußen am 10. October 1806 kämpfend fiel; jetzt ist an dieser Stelle ein schönes eisernes Denkmal errichtet. — Beim Orte Lehesten, auf dem Kamm des Gebirges, ist ein trefflicher Schieferbruch. — Pösneck, an der Orla, hat eine Porzellan-, sowie Leder- und Tuchfabriken. — Ganz abgesondert von der Hauptmasse des Landes und von Preußen und Weimar umgeben, liegt die Grafschaft Kamburg mit der gleichnamigen Stadt und der früher altenburgischen Saline Neu-Sulza, an der Saale.

13. Das Herzogthum Sachsen-Altenburg.

Es ist in seinem jetzigen Umfange erst durch den Erbtheilungsvertrag 1826, beim Aussterben des Gothaischen Hauses gebildet worden und besteht a) aus dem ehemaligen Herzogthum Altenburg, welches zu Gotha gehörte, ein hügeliges, fruchtbares, vortrefflich angebautes Land, welches von der Pleiße durchflossen wird. Es bringt viel Getreide, Hanf, Flachs und Obst hervor, hat bedeutende Viehzucht, aber keinen Bergbau. Die Einwohner, welche sich durch eine eigenthümliche Tracht und altherkömmliche Sitten auszeichnen, scheinen ursprünglich wendischen Stammes zu sein. b) Aus den Aemtern Eisenberg, Roda und Kahla, deren Boden bergig, felsig und mit Wäldern bedeckt ist. Zusammen enthalten diese Länder auf 24 □M. (1867) 141,375 lutherische Einw. Gegen die vorletzte Zählung (1864) hat sich die Bevölkerung um 316 Personen vermindert. Seit 1831 besteht eine das Volk vertretende Verfassung. — Die wichtigsten Oerter sind (im sogenannten Osterlande):

Altenburg, die Residenz, mit 18,400 Einw.*), an einem Bache, ½ Stunde von der Pleiße. Die Stadt ist wohlgebaut und hat mehrere Fabriken in Tuch und Handschuhen. Dabei auf einem Felsen das Schloß, aus welchem 1455 der Ritter Kunz von Kauffungen aus Privatrache die beiden Söhne des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen entführte, seinen Frevel aber mit dem Tode büßte. Zwei zum Andenken an die Rettung der Prinzen damals gepflanzte Eichen stehen noch im Schloßgarten. — Ronneburg, mit 6340 Einw. und einem Schlosse; in der Nähe eine Mineralquelle mit Badeanstalten. — Gößnitz, an der Pleiße, mit 3320 Einw., Knotenpunkt der Sächsisch-Bairischen Eisenbahn. — Im westlichen Theile des Landes sind zu bemerken: Eisenberg, 5140 Einw., Roda, 3580 Einw., Kahla, 2760 Einw., an der Saale, und ihr gegenüber auf einem Berge die Leuchtenburg, und Orlamünde, 1206 Einw.

*) Die Einwohnerzahlen beziehen sich auf die Zählung vom 3. December 1867.

14. Die Fürstlich Reußischen Länder.

Sie liegen, in ein größeres und ein kleineres Stück getheilt, zwischen Baiern, dem sächsischen Voigtlande und den sächsischen Herzogthümern, größtentheils am Thüringer Walde, der aber hier in seinem östlichen Theile den Namen Frankenwald führt. Der nördlicher gelegene, kleinere Theil oder die Herrschaft Gera wird von Preußen, Weimar und Altenburg umgeben. Das Land ist zwar gebirgig, aber doch ziemlich milde und fruchtbar in den Thälern. Hauptflüsse sind die Saale und die weiße Elster. Die Wälder sind sehr bedeutend, Bergbau wird nur auf Eisen getrieben. Der Umfang des Landes beträgt 22 □M. (1867) mit 131,900 Einw. (davon kommen auf die ältere Linie nur 7 □M. mit 43,889 Einw.) lutherischer Confession, welche theils von Ackerbau und Viehzucht, theils auch von der Verarbeitung der Wolle, Baumwolle u. s. w. leben. — Der Ursprung des regierenden Hauses verliert sich in die ältesten Jahrhunderte der deutschen Geschichte. Der Name Reuß kommt zuerst am Ende des 13. Jahrhunderts vor, als Zuname Heinrichs II., des Stammvaters des jetzigen Gesammthauses. Durch ewige Erbtheilungen sind endlich seit 1616 die zwei jetzt vorhandenen Hauptlinien, die ältere oder Reuß-Greiz, und die jüngere entstanden, welche letztere sich wiederum in die Linien Schleiz und Lobenstein-Ebersdorf theilt. Bis ins 17. Jahrhundert führte diese Familie blos den Titel Reußen, Herren von Plauen, nahm aber nachher den gräflichen Titel an, bis sie 1806 in den Fürstenstand erhoben wurde. Alle männlichen Personen dieser Familie führen seit dem 13. Jahrhundert blos den Namen Heinrich, früher mit einem Zunamen, als: der Reiche, der Lange u. a.; seit 1688 unterscheiden sie sich durch Zahlen und zwar in jeder Hauptlinie besonders, so daß jede mit dem Anfang eines neuen Jahrhunderts von vorn zu zählen anfängt, was indeß seit 1801 nur die jüngere Linie gethan hat. Obgleich jede Linie ihre Besitzungen besonders verwaltet, so sind sie doch alle durch Familienverträge verbunden und allgemeine Angelegenheiten werden gemeinsam berathen, wobei der an Jahren älteste Regierende den Vorsitz mit dem Titel: „des ganzen Stammes Aeltester", führt. Ein Ehrenkreuz belohnt treue Dienste. — Zu bemerken sind:

Greiz, an der Weißen Elster, mit über 11,100 Einw. und bedeutenden Wollen- und Baumwollenfabriken. Das ehemalige Residenzschloß liegt auf einem Felsen mit einem schönen Park, das jetzige aber in der Stadt selbst. — Zeulenroda, 6700 Einw. — Schleiz, an der Wiesenthal, mit einem fürstlichen Schlosse und 4800 Einw. — Lobenstein, an der Lemnitz, mit 3100 Einw., einem Schlosse und Tuchfabriken. — Das Dorf Ebersdorf, mit einem fürstlichen Schlosse und einer Herrnhuter-Gemeinde. — Gera, an der Weißen Elster, mit einem fürstlichen Schlosse und (1864) 15,400 Einw., (1867) 16,323 Einw., hat ein gutes Gymnasium und bedeutende Fabriken in Steingut, Leder und Wolle. — Das Dorf und Schloß Köstritz, anmuthig an der Elster liegend, gehört der Köstritzischen Nebenlinie und hat berühmte Brauereien.

15. Die Fürstlich Schwarzburgischen Länder.

Sie bestehen, außer einigen kleineren Parzellen, aus zwei Hauptstücken, der oberen und der unteren Grafschaft Schwarzburg. Die untere Grafschaft liegt südlich vom Harze, ganz vom preußischen Gebiet umgeben. Sie wird von der bis 1400′ hohen Hainleite und einem eigenen Gebirgsrücken durchzogen, dessen äußerstes Vorgebirge der Kyffhäuser ist, 1460′ hoch, auf welchem sich herrliche Trümmer einer Burg des Kaisers Friedrich Barbarossa befinden. Die Mühlsteine dieses Berges werden sehr geschätzt. Der übrige Theil des Landes ist ebener; er wird von der Helbe und der Wipper bewässert, die beide in die Unstrut gehen. Die obere Grafschaft liegt am nördlichen Abhange des Thüringer Waldes und ist daher größtentheils gebirgig; sie wird von der Saale, Gera und Ilm durchflossen. Der Boden, wenngleich weniger ergiebig als in der unteren Grafschaft, ist doch in einigen Gegenden fruchtbar und überall fleißig benutzt. Der Bergbau geht nur auf Kupfer, Eisen, Kobalt, Salz und Porzellanthon. — Die ehemaligen Grafen von Schwarzburg waren schon im 11. Jahrhundert in Thüringen ansehnlich begütert, und einer von ihnen, Günther XXI., ward 1349 zum Kaiser erwählt, starb aber bald nachher. Im Jahre 1552 entstanden die noch jetzt vorhandenen zwei Linien Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, welche so theilten, daß jede einen gleichen Antheil von beiden Stücken der Grafschaft erhielt. 1697 und 1710 erhielten beide die fürstliche Würde. Sämmtliche schwarzburgischen Besitzungen enthalten auf 33 □M. (1867) 143,225 Einw. Beide besitzen (seit 1816) eine ständische Verfassung.

Schwarzburg-Sondershausen, mit 68,076 Einw., besitzt a) den größten Theil der unteren Grafschaft, worin Sondershausen die Residenz, eine freundliche Stadt an der Wipper, mit einem Schlosse, einem großen Park und 5900 Einw. b) In der oberen Grafschaft: Arnstadt, an der Gera, mit Fabriken, bedeutendem Handel und an 7300 Einw. Beim Städtchen Plaue, im schönen Thale der Gera, ist eine bedeutende Porzellanfabrik.

Schwarzburg-Rudolstadt, mit 75,149 Einw., besitzt a) den größten Theil der oberen Grafschaft, worin: die Residenz Rudolstadt, in einem reizenden Thale an der Saale, freundlich und nett gebaut, mit 6400 Einw. In der Stadt liegt das Schloß Ludwigsburg, mit einem Naturaliencabinet, in welchem die Conchiliensammlung besonders wichtig ist; und über der Stadt das Residenzschloß Heydecksburg mit einer Bibliothek und Kunstsammlungen. Am anderen Saalufer liegt eine Parkanlage, Schillershöhe genannt, worin Schillers eherne Büste aufgestellt ist, zum Andenken an seinen Aufenthalt in Volksstädt 1788. — In dem herrlichen, mehrere Meilen langen Schwarza-Thale liegt, etwa vier Stunden von Rudolstadt, auf einem von der Schwarza fast ganz umflossenen Felsen das alte Stammschloß Schwarzburg (die Perle des Thüringer Waldes), in welchem man eine Sammlung alter Rüstungen und Waffen zeigt. An dem Berge gegenüber dem Schlosse ist ein Schieferbruch. In einem anderen, weniger schönen Thale des Thüringer Waldes, etwa 5 Stunden von Ru-

dolstadt, liegen die herrlichen Ruinen des ehemaligen Klosters Paulinzelle. — b) In der unteren Grafschaft: die Stadt Frankenhausen, unweit des Kyffhäusers, mit 5200 Einw., einer bedeutenden Saline und Braunkohlengruben. In der Nähe der Stadt ward im Bauernkriege 1325 Thomas Münzer geschlagen und gefangen, und darauf hingerichtet. 1½ Stunden davon die Rothenburg und der Kyffhäuser, in welchem einer alten Sage nach der Kaiser Friedrich Barbarossa thront und welchen die Raben umziehen, bis er zur Wiederherstellung des Reiches wiedererscheint.

16. Die Herzoglich Anhaltischen Länder.

Das anhaltische Haus gehört zu den ältesten in Deutschland; schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts blühte es in dieser Gegend und war einst unter dem Namen Askanien in Brandenburg und Sachsen mächtig. Albrecht der Bär, der Eroberer der Mark Brandenburg 1171, war aus diesem Stamme. Nach vielen Theilungen und dem Erlöschen mancher Seitenlinien sind die anhaltischen Länder zu einem Herzogthum unter der dessauischen Linie vereint. Köthen erlosch 1847 und Bernburg 1863. Seit 1837 vertheilen die Herzöge von Anhalt den Orden Albrecht des Bären in 3 Classen. Ihre meist zusammenhängenden Länder liegen ganz von Preußen umschlossen; nur die eine kleinere Ländermasse berührt auch das Braunschweigische. Die größere Masse ist durchaus eben und hat auf dem linken Elbufer meist trefflichen Getreideboden, auf dem rechten meist Sandland. Der kleinere, abgesonderte Theil liegt ganz im östlichen Unterharze und ist reich an Naturschönheiten, an Holz und Eisen. Sämmtliche Länder enthalten auf 48,₃ □M. (1867) über 197,000 Einw. Diese wie auch der Fürst sind reformirt; doch giebt es auch mehrere lutherische und einige katholische Gemeinden und viele Juden.

A. Das Herzogthum Dessau, von der Elbe und Mulde durchströmt, hat nur auf dem linken Elbufer guten Boden, ist aber durch den letztverstorbenen Herzog in einen freundlichen Garten verwandelt; es hat noch große Wälder und einen sehr ansehnlichen Wildstand. Die Hauptstadt Dessau, an der Mulde, 1 Stunde vor ihrem Einfluß in die Elbe, zählt 16,300 Einw. Das Schloß ist zum Theil noch aus dem 14. Jahrhundert; die Stadt und Umgegend sind überaus freundlich. Moses Mendelssohn ist 1729 hier geboren, und Basedows Philantropin existirte hier von 1774—1793. In der Nähe liegen die Lustschlösser und Gärten Georgium, Louisium und Vogelherd. 2 kleine Meilen von Dessau, an einem See, liegt die kleine Stadt Wörlitz, mit einem der schönsten Gärten in Deutschland. Er ist von sehr großem Umfange, von dem See und einigen Canälen durchschnitten, ohne äußere Einzäunung, und sowohl durch das darin liegende Schloß und sogenannte gothische Haus, mit herrlichen Gemälden und Kunstsachen, als besonders durch die herrliche Baumvegetation ausgezeichnet. Viele kleine Spielereien mit Ruinen und Tempeln entschuldigt der zur Zeit der Anlage herrschende Geschmack. — Jenseit der Elbe, an der Nuthe, liegt Zerbst, ehemalige Residenz einer anhaltischen

Fürstenlinie (die Kaiserin Katharina II. war eine geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst), mit einem Schlosse und über 11,400 Einw. Sie hat ein gutes Gymnasium, ein Ober-Appellations-Gericht für anhaltische und schwarzburgische Länder und einige Fabriken.

B. Das frühere Herzogthum Köthen, seit 1853 mit Dessau vereinigt, liegt zerstreut zwischen den übrigen anhaltischen Ländern. Es hat meist vortrefflichen Ackerboden, ist durchaus eben und wird von der Elbe, Saale und Bode bewässert. Getreide und Obst werden reichlich gebaut; Holz fehlt beinahe gänzlich, dagegen wird Braunkohle gefunden. Fabriken sind nicht vorhanden. Köthen, liegt am Bache Ziethe; sie hat ein altes und ein neues Schloß mit einer Bibliothek und Gemäldesammlung, mit über 12,000 Einw.

C. Das Herzogthum Bernburg, ist seit dem Ableben des Herzogs Alexander Karl (1863) ebenfalls mit Dessau vereint, es zerfällt in zwei getrennte Hauptheile: das untere Fürstenthum hat durchaus ebenen, meist fruchtbaren Ackerboden und wird von der Elbe, Saale, Wipper und Bode berührt. Das obere Fürstenthum liegt im Vorderharze, ist daher gebirgig, hat herrliche Laubwaldungen, Wild und Bergbau auf Silber, Kupfer, Blei, vorzüglich aber auf Eisen; es wird von der Selke durchflossen. Bernburg, an der Saale, mit 12,200 Einw., hat ein Schloß und auf einem Berge eine Fayencefabrik. — Die gewöhnliche Residenz ist Ballenstädt am Harze, mit 4500 Einw. Das Schloß mit seinem Park auf einer Anhöhe hat eine herrliche Lage. $1/2$ Stunde davon liegt über dem Städtchen Gernrode, in einer höchst reizenden Gegend, der 860′ hohe sogenannte Stubenberg oder Stufenberg, mit einem vielbesuchten Wirthshause, von wo man das Gebirge und die reiche Ebene überschaut. — Südwestlich 2 Stunden von Ballenstädt kommt man in das reizende Selke-Thal, welches eine Reihe von Hüttenwerken enthält; der Mittelpunkt derselben ist der sogenannte Mägdesprung, eine schroffe Felsenklippe; am Fuße derselben die Eisenhüttenanlagen und ein schöner Obelisk von Gußeisen, 58′ hoch. Etwa 1 Stunde weiter hinauf im Thale, bei einer Eisenquelle, das Alexisbad, mit mehreren schönen Gebäuden und von reizenden Felsenpartien umgeben. Nordöstlich erhebt sich der 2100′ hohe Ramberg, auf dessen Gipfel, jetzt Victorshöhe genannt, die Teufelsmühle unter den Granittrümmern und der hölzerne Thurm wegen seiner weiten Uebersicht bemerkenswerth sind. Im SO. von Alexisbad liegt das Städtchen Harzgerode, 2800 Einw., in dessen Nähe reiche Blei- und Silbergruben. — Das Stammschloß des gesammten Hauses, die alte Burg Anhalt, liegt auf dem Hausberge an der Selke. Sie soll 905 erbaut sein, liegt aber seit 1367 in Trümmern.

17. Die freien Städte.

Bis zum Jahre 1803 gab es in Deutschland 51 freie Reichsstädte, d. h. solche, welche, im Mittelalter durch Gewerbe und Handel emporgeblüht, ihre Freiheit theils durch Kauf von ihren Oberherren, theils durch die Waffen erworben oder von den Kaisern erhalten hatten. Sie bildeten

im Mittelalter durch Weisheit und Tapferkeit eine sichere Zuflucht gegen die Fehden und Bedrückungen der Großen, und alle Künste des Friedens blühten herrlich unter ihrem Schutze auf. Zu mächtigen Bündnissen vereinigt, wie der schwäbische, der rheinische Bund, vorzüglich aber die Hansa, bildeten sie ein heilsames Gegengewicht gegen die Fehde- und Raubsucht der Mächtigen. Nur den Kaiser erkannten sie als ihren Oberherrn. Im westfälischen Frieden wurden ihnen allen die Rechte, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, Münzen zu prägen und eine Stimme auf dem Reichstage zu führen, bestätigt. In neueren Zeiten, wo der Handel sich ganz andere Wege eröffnet und die Macht der Fürsten ohne Vergleich gegen ehemals gestiegen, versanken die meisten Reichsstädte in Unbedeutenheit und Schulden, und mit Ausnahme von Augsburg, Regensburg, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Main, wurden sie alle durch den Reichsbeschluß vom Jahre 1803 aufgehoben und den verschiedenen weltlichen Fürsten zugetheilt, in deren Gebiet sie lagen. Nach dem Presburger Frieden und der Stiftung des Rheinbundes 1806 verloren auch Augsburg, Frankfurt und Regensburg ihre Freiheit; ja 1810 wurden selbst die drei letzten, Hamburg, Lübeck und Bremen, dem französischen Reiche einverleibt. Die Siege des Jahres 1813 gaben vieren von ihnen, nämlich Frankfurt, Hamburg, Lübeck und Bremen, ihre alte Freiheit und ihre Stimme im deutschen Bunde wieder. Ehemals wurden die Reichsstädte auf den Reichstagen in 2 Bänke getheilt: die rheinische Bank zählte 14, die schwäbische 37 Städte; jetzt führen die 3 nördlichen freien Städte noch den Namen der hanseatischen.

a) Bremen.

Die freie Hansestadt Bremen verdankt ihren Ursprung dem hier 788 von Karl d. Gr. gestifteten Bisthume. Unter ewigen Streitigkeiten mit den nachmaligen Erzbischöfen erwuchs sie schon im 13. Jahrhundert zu einer mächtigen Stadt und blühte besonders durch ihre Verbindung mit der Hanse. Ihre Freiheit, welche sie gegen das Ende des 13. Jahrhunderts errungen, wurde von den Erzbischöfen nie ausdrücklich anerkannt, und deshalb konnte Bremen erst spät Sitz und Stimme auf den Reichstagen erlangen; ja streng genommen erhielt sie dieselben erst 1731, als das Herzogthum, ehemalige Erzbisthum, Bremen an das Haus Hannover gekommen. Im Jahre 1810 ward sie dem französischen Reiche einverleibt und erhielt 1813 ihre Freiheit wieder, deren sie sich durch eifrige Theilnahme am Befreiungskriege vollkommen würdig zeigte. — Bremen*) liegt 15 M. von der Nordsee, an beiden Ufern der Weser, so daß der älteste und größte Theil, die Altstadt nebst der Vorstadt, auf dem rechten; der jüngere und kleinere aber, die Neustadt, auf dem linken Ufer liegt. Außerdem ist noch eine dazwischen liegende Insel bebaut und diese Theile durch Brücken verbunden.

---

*) Nach einer Bestimmung von Gauß im Jahre 1823 liegt der Ansgariithurm in Bremen in 26° 28′ 5,358″ östlich von Ferro und 53° 4′ 48,852″ nördlich vom Aequator.

Die ehemaligen Festungswerke sind in reizende, höchst verständig angelegte Spaziergänge und Gärten, der Wall genannt, verwandelt worden (daselbst die aus cararischem Marmor verfertigte Bildsäule des berühmten Astronomen Olbers, auch eine trefflich gelungene Vase, Beides von dem berühmten Steinhäuser, einem Bremer). Dieser Umstand ist es vorzüglich, welcher das schnelle Wachsthum der schönen Vorstadt, besonders der sogenannten Contre-Escarpe, herbeigeführt hat. Die Festungswerke der Neustadt sind erst später ebenso benutzt worden. Die Zahl der Einwohner betrug (1867) 75,700, wovon die kleinere Hälfte reformirt, die größere lutherisch ist. Bis auf die neueste Zeit waren jedoch die Reformirten seit 1562 die allein herrschende Partei; jetzt genießen beide gleicher Rechte. Die Stadt, ursprünglich eng und alterthümlich gebaut, hat sich in den letzten Jahren ausnehmend verschönert. Der Markt mit der 18½′ hohen Rolandssäule und der schöne Domplatz sind die bedeutendsten Plätze. Unter den Gebäuden sind zu bemerken: der Dom, in dessen sogenanntem Bleikeller mehrere Leichen*) seit Jahrhunderten sich unverwesen erhalten haben. Früher standen 2 Thürme auf dieser Kirche, von denen jedoch der eine vom Blitz zertrümmert, der andere, noch jetzt stehende, seiner Spitze beraubt und mit einem schnell abgerundeten Dache versehen wurde. (Herrliche Orgel.) Das alte Rathhaus, unter welchem in weitläufigen Gewölben alte Rhein- und Moselweine, — die ältesten und edelsten in den die Rose und die 12 Apostel genannten Behältnissen, — aufbewahrt werden. Ferner der Schütting, das Versammlungshaus der Aelterleute der Kaufmannschaft, das Stadthaus, die Börse u. s. w. Bremen hat vortreffliche Unterrichtsanstalten; die Hauptschule, in 3 Abtheilungen, Vorschule, Realschule, Handelsschule und Gelehrtenschule; die Navigationsschule; eine öffentliche Bibliothek, einen naturwissenschaftlichen Verein; mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, das Arbeitshaus, Gefangenhaus u. s. w. Unter den Gewerben zeichnen sich die Tabacks- und Bleiweißfabriken, sowie die Bierbrauerei aus; auch ist das Bremer Grün bekannt. Der Handel, welcher, die Küstenfahrer nicht mitgerechnet, mit 294 eigenen Schiffen nach der Ost- und Nordsee, nach Frankreich und Spanien, vor allem aber nach den Vereinigten Staaten getrieben wird, ist der Hauptnahrungszweig der Stadt; Colonialwaaren, besonders Taback, Kaffee, Zucker und französische Weine sind die wichtigsten Gegenstände desselben. Im Jahre 1866 hat sich in Bremen die erste Deutsche Nordsee-Fischerei-Gesellschaft gebildet. Zur Belebung von Handel und Verkehr besonders mit Nordamerika trägt die Lloydgesellschaft bei. — Viel Wohlthätigkeitssinn. Frauenverein. Von Bremen aus sind bisher die meisten deutschen Auswanderer nach Amerika gegangen, wie andere den Weg über Hamburg, Antwerpen und Havre in Frankreich nehmen.

Im Jahre	1865	wurden in	137	Schiffen	44,640	Auswanderer,
„	„	1866	„	„ 167	„	62,254	„
„	„	1867	„	„ 226	„	73,971	„

*) Folgende Leichen werden gezeigt: Lady Stanhope. Eine schwedische Gräfin. Ein schwedischer General und sein Adjutant. Ein im Duell erstochener Student. Ein vom Thurm gefallener Dachdecker; noch eine andere Leiche. Außerdem viele todte Thiere.

nach Amerika befördert. Größere Schiffe können nicht bis zur Stadt kommen, sie mußten daher früher in den oldenburgischen Häfen Brake und Elsfleth ausgeladen werden; auch leichtere können nur bis zum Bremer Hafen Vegesack kommen. Diesem Uebelstande ist seit 1827 dadurch abgeholfen, daß Hannover der Stadt ein kleines Gebiet am Ausfluß der Weser, 7 M. von Bremen, abgetreten hat, wo ein neuer Hafen, mit Schiffswerften und einigen Festungswerken, Bremerhafen, mit (1867) 8454 Einw., an der Mündung der Geeste, angelegt worden ist. — Das Stadtgebiet, im Ganzen 3,5 □M. groß, mit (1867) 111,400 Einw., besteht aus sehr fruchtbaren, von unzähligen Entwässerungsgräben durchschnittenen Marschen, welche sich indeß mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbau eignen. — Die Verfassung ist demokratisch-republikanisch, mit einem Bürgerconvent, Senat u. s. w. Zu den berühmtesten Männern Bremens gehören Olbers, Heeren, Treviranus u. A. Unter den wissenschaftlichen Reisenden und Geographen sind zu nennen: Dr. Kohl, Gerhard Rholfs und Dr. A. Bastian.

b) Hamburg.

Die Stadt verdankt wahrscheinlich ihren Ursprung Karl d. Gr., welcher hier einen Waffenplatz gegen die benachbarten heidnischen Völker anlegte; ihre glückliche Lage, die Gelegenheit zur Fischerei und Schifffahrt vermehrten bald die Zahl ihrer Bewohner, und obgleich oft von ihren Nachbarn bedrängt, war sie doch schon im 12. Jahrhundert ein bedeutender Handelsplatz. Ihre Verbindung mit der Hanse hob sie mächtig empor, und selbst der Untergang dieses Vereins konnte ihrem eigenthümlichen Handel nicht schaden. Längst schon frei, ward sie doch erst 1618 förmlich als freie Reichsstadt anerkannt, und der 30jährige, für das übrige Deutschland so verderbliche Krieg, wovon sie verschont blieb, vermehrte ansehnlich die Zahl ihrer Bewohner und belebte ihre Handelsthätigkeit. Wiederholte Aufstände gegen den Senat gaben die Veranlassung zur Grundlage der Verfassung von 1712. So schwang sich Hamburg zur ersten Handelsstadt Deutschlands empor, deren Wichtigkeit, nach dem Sinken Amsterdams, nur London den Vorrang einräumte, als mit dem Jahre 1806 ihre Drangsale begannen. Die Sperre alles Handels und mancherlei Erpressungen der Franzosen hatten ihr schon empfindlichen Verlust zugefügt, als sie 1810 dem französischen Reiche einverleibt ward. Zwar wurde sie 1813 in Folge der Kriegsereignisse und drohenden Volksbewegung von den Franzosen geräumt, russische Truppen unter Tettenborn besetzten die Stadt und die Bürger rüsteten sich mit edlem Eifer zur Behauptung ihrer Freiheit; aber nur allzuschnell kehrten die Franzosen mit Uebermacht zurück. Von den Alliirten verlassen, fiel Hamburg wenige Tage vor Abschluß des Waffenstillstandes vom 4. Juni 1813 wieder in die Gewalt der Franzosen, die nun unter Commando des Prinzen von Eckmühl (Marschall Davoust) durch ungeheure Erpressungen und die gewaltsamen Befestigungsmaßregeln die Stadt aufs Aeußerste brachten. Hamburg wurde zu einer Festung ersten Ranges umgeschaffen; ganze Vorstädte, wie der Hamburger Berg (jetzt Vor-

stadt St. Pauli), und alle im Bereich der Festungswerke belegenen zahlreichen Landhäuser und Gärten wurden abgebrannt, zerstört und vernichtet; gegen 30,000 der unvermögenderen Einwohner wurden nach erfolgter Einschließung derselben durch die Truppen der Alliirten aus der Stadt vertrieben; die in der Bank niedergelegten Gold- und Silbervorräthe des Handelsstandes geraubt u. s. w. Erst der Pariser Friede gab Ende Mai 1814 Hamburg seine Freiheit wieder, aber es erhielt nur unbedeutende Geldentschädigungen für die ungeheuren Verluste, welche es erlitten hatte, es verschmerzte dieselben aber rasch und leicht, da es schon von den frühesten Zeiten her, bis in die neueste Aera gewohnt war, seine Selbstständigkeit durch geschickt angebrachte Geldopfer zu erhalten. Handel und Gewerbe blühten bald wieder mächtig auf, die eingeäscherten Vorstädte und Landhäuser sind zahlreicher und schöner wiedererstanden, und Hamburg hat seine Stellung als einen der ersten Handelsplätze des Continents wieder eingenommen und bis heute behauptet. Der denkwürdige Brand vom 5.—8. Mai 1842, bei welchem 1202 Grundstücke ganz (darunter 3 Kirchen, das Rathhaus und andere) und 211 Grundstücke theilweise, mit zusammen 4219 Wohn- und Speicherlocalitäten (Martini 1841 von 20,000 Einw. bewohnt), mit ungeheuren Vorräthen ein Raub der Flammen wurden, hat die Schuldenlast der Stadt ungemein vermehrt, aber ihre Handelsthätigkeit und fortschreitende Blüthe vermochte er auf die Dauer nicht aufzuhalten. — An der Spitze des Staates steht der Senat, welcher früher aus 4 Bürgermeistern und 24 Rathsherren bestand, die gesetzgebende Gewalt und Finanzverwaltung (Kammer genannt) beruhte aber größtentheils bei der erbgesessenen Bürgerschaft.

Erbgesessen war jeder Bürger, der ein Grundstück (Erbe) in der Stadt besaß, und darauf mindestens 3000 Mark Species, ca. 1500 Thaler ausbezahlt hatte. Seit 1848 ist wiederholt darüber verhandelt worden, die seit 1712 bestehende, in vieler Beziehung nicht mehr zeitgemäße, und deshalb manchen Uebelständen in der Verwaltung Raum gebende Staatsverfassung abzuändern, aber die Propositionen des Senats haben nicht eher die Zustimmung der Bürgerschaft erlangt, als 1858, unter dem Schutze der blühenden Reaction in Deutschland eine Anzahl Kaufleute und Juristen unter dem Vorgeben, die Rechte der Bürgerschaft und des Volkes schützen zu wollen, zu Gewaltmaßregeln aufforderte, in der That aber nur ein abgekartetes Manöver mit dem Senate spielte, um demselben alle Gewalt zuzuführen, und den Bürgern die Macht aus den Händen zu winden. Dies ist auch trefflich gelungen, da die jetzige Bürgerschaft zumeist aus Personen gewählt werden muß, deren Interessen mit denen des Senates zusammenlaufen und es daher leicht ist, jede freie Bewegung und großdeutsche Anschauung zu verhindern. Seit 1860 besteht der Senat aus 18 Mitgliedern, unter denen 9 Juristen und 7 Kaufleute sein müssen. Die Bürgerschaft bilden 192, von denen 60 aus den Deputationen hineingesandt, 48 aus den Erbgesessenen und nur 84 aus sogenannten freien Wahlen, von den Steuerzahlenden gewählt werden. Obergerichtsräthe waren in ihr öfter Führer der Parteien. Obgleich die Senatoren zwar schließlich von der Bürgerschaft gewählt werden, so ist doch der Modus dabei derart, daß niemals ein, dem Senate nicht genehmes Mitglied dazu erwählt werden kann. — Trotz dieses Ab-

schlusses der sogenannten Verfassungswirren sind doch seit mehr als 25 Jahren fast alle sogenannten gesetzlichen Zustände und Verordnungen nur provisorische; auf beiden Seiten fehlte es an Energie oder gutem Willen, die Initiative zu ergreifen. Die Fürsten brauchen daher vor den Gefahren, die ihnen aus den freisinnigen republikanischen Zuständen in Hamburg erwachsen könnten, nicht Sorge zu tragen.

Hamburg hat sich von jeher ausgezeichnet, in der Errichtung gemeinnützlicher, öffentlicher Verkehrsanstalten hinter den kleinsten Handelsplätzen zurückzubleiben, da in ihm Alles Particularismus ist, — ebenso aus kleinlichsten Motiven jeder Vermehrung der Bevölkerung durch Zuzug rc. möglichst entgegen gearbeitet, nur in der Absicht einer kleinen Minorität: Alles für sich zu monopolisiren. Hätte Hamburg die Zeit verstanden, und sich nicht fast mit Gewalt gegen jede Neuerung abgesperrt, so würde es bei seiner unverwüstlich glücklichen Lage, seinen reichen Mitteln, und bei dem bisherigen Unterdrückungssystem der anderen deutschen Regierungen, mindestens schon vielleicht eine Million Einwohner besitzen, und die größte Stadt Deutschlands geworden sein.

Mit Ausnahme der vor kaum 2 Jahren erbauten Löschschuppen am Sandthorquai, hatte es bisher auch nicht einen öffentlichen Löschplatz für Seeschiffe gegeben, um die Güter direct an Land zu löschen; nicht einmal eine Eisenbahn läuft längs dem Hafen und der Elbe, weder nach seinem gegenüber liegenden unschätzbaren Terrain Steinwärder, noch nach Harburg ist die Elbe überbrückt, — und die Stadt, welche sich am liebsten die erste Handelsstadt der Welt nennen möchte, kann heutigen Tages noch im Winter an einzelnen Tagen bei starkem Treibeis nicht einmal die Briefe von der Nachbarstadt Harburg und dem Westen über die Elbe herüber bekommen. Natürlicher Weise ist der Personenverkehr per Dampfschiff mit Harburg auch monopolisirt, und zwar klar ersichtlich nur im Interesse des Freihandels, nicht etwa um die Unternehmer zu bereichern.

Glücklicher Weise hat die Köln-Mindener Eisenbahn mit der preußischen Regierung den Bau der sogenannten Pariser Bahn abgeschlossen, wobei auch in Hamburg eine feste Brücke über die Elbe nach Harburg für Eisenbahn, Fuhrwerk und Fußgänger, oberhalb der jetzigen Fähre in nächster Zeit zur Ausführung kommt. Bei der Frage, ob Hamburg dem Zollverein sich anschließen soll, ist daher das Schreien nach Freihandel um so erklärlicher, weil die sogenannte Freihandelspartei nur Freiheit, rectius Monopol für sich haben möchte, um dies Monopol nämlich auf Kosten ganz Deutschlands für sich allein auszubeuten, ebenso wie bei der Banko-Valuta. Handelte es sich um Einführung der Handelsfreiheit für ganz Deutschland, so würde man hier ganz entgegengesetzt manöveriren, und über die Nothwendigkeit der Schutzzölle, wie die Thran- und Baumwollen-Lords in New-York schreien. — Völlige Handelsfreiheit wäre allerdings für Deutschland sehr zu wünschen, und würde einen enormen Aufschwung des Landes veranlassen. Die Industrie ist weit genug vorgeschritten, daß sie der Schutzzölle nicht mehr bedarf, und der Ausfall in den Finanzen würde sich bald durch erhöhte directe Steuerkraft der Angehörigen ausgleichen.

Im Contrahiren von Staatsschulden kann sich Hamburg dagegen mit den modernsten Staaten messen. Die Gesammtschulden, incl. der neuesten,

mit der Köln-Mindener Eisenbahn werden sich nächstens auf reichlich 40 Millionen Thaler belaufen, ca. 130 Thaler pro Kopf, gegen etwa 20 Thaler in Preußen, und das Budget wird mit den Zahlungen an den norddeutschen Bund und Zoll-Aversum sich in nächster Zeit auf 7—8 Millionen Thaler pro Jahr stellen = ca. 27 Thaler pro Kopf, gegen 9 Thaler in Preußen. In den öffentlichen Bauten ist, wie bei fast allen Verwaltungszweigen mangelnde Uebereinstimmung, Planlosigkeit und Vergeudung überwiegend, weil diejenigen, die schließlich das letzte Wort zu sagen haben, niemals Sachverständige, sondern Kaufleute und Juristen sind. Ganze Straßen werden niedergerissen, und die werthvollsten Bauplätze wüst gelassen, und obgleich der richtige Freihändler ganz gewiß auf dem Monde kaufen würde, wenn er das Gesuchte dort am billigsten und besten fände, so baut man hier doch lieber mit 4—5 Mal größeren Kosten schwerfällige steinerne Brücken, weil die Fabriken der Vettern nicht auf eiserne eingerichtet sind; wie in neuester Zeit erst die Brücke zwischen den beiden Alsterbassins, am Steinhöft, Meßberg 2c. Ebenso ist die Verbindungsbahn durch ihre Kostspieligkeit, schlechte und unpraktische Anlage berühmt geworden.

Hamburg liegt unter 53° 33′ n. Br. an dem rechten Ufer der Elbe, 14 M. von der Nordsee, da wo der Fluß, nachdem er viele Inseln umflossen, sich bald wieder zu einem mächtigen Strome vereinigt, dessen Breite zwischen hier und Harburg alle Arme und Inseln mitgerechnet, über 1 M. beträgt, bei der Vorstadt St. Pauli etwa 2000′. Die Alster bildet durch Aufstauung am nördlichen Ende der Stadt ein großes Bassin, welches durch den ehemaligen Festungswall mit der Lombardsbrücke, in zwei von ungleicher Größe, die Außen- und die Binnenalster, getheilt wird, und sich dann in mehreren kleinen Canälen, hier Fleete genannt, durch die Stadt in die Elbe ergießt. Ein Arm der Elbe durchfließt ebenfalls in Fleeten die Stadt, welche ihr die große Bequemlichkeit verschaffen, daß die kleinen, mit Lebensmitteln beladenen Fahrzeuge (Ewer), sowie die Ladungen der Seeschiffe mittelst Leichter oder, wie sie hier heißen, Schuten bis an die Häuser und Speicher gelangen können, und der Frachtwagenverkehr in den Straßen daher zur großen Annehmlichkeit des Publicums verhältnißmäßig gering ist. Die größten Handelsschiffe können mit der Fluth, welche noch 4 M. oberhalb der Stadt reicht, bis an diese herankommen, wo zwei Häfen, der Oberhafen am äußersten östlichen Ende der Stadt, die Elbschiffe, und der Niederhafen am Mittelpunkt der Stadt selbst, in einen äußeren, Rummel- und Jonashafen, und einen inneren, Binnenhafen, getheilt, die Seeschiffe aufnehmen. Der Unterschied der Wasserhöhe bei gewöhnlichen Fluthen beträgt 6—7′, bei Sturmfluthen zuweilen an 20′, wo dann in einem Theile der Stadt die Keller überschwemmt werden. Die Einfahrt in die Elbe hat manche Schwierigkeit, und die Schiffer wagen sie nicht leicht ohne die Führung eines Lootsen. Es kostet der Stadt jährlich große Summen, das Fahrwasser bis in die Nordsee in gutem Stande zu erhalten.

Ein breiter Wassergraben mit Wällen umzog früher die ganze Stadt, ist aber jetzt zum großen Theile wegen der Verbindungsbahn und anderen Bauten zugeschüttet. Das Trinkwasser wird von den Quellen auf dem Heiligengeistfelde, Eppendorf 2c. nach der Stadt gefahren, welche nur wenige gute Trinkbrunnen besitzt. Dagegen versorgt die Stadtwasserkunst auf

Rothenburgsort, mit thurmhohem Reservoir und mächtigen Dampfmaschinen die ganze Stadt, Vorstädte und Umgegend mit Wasser, bis in die höchsten Stockwerke der Häuser. Die Wassersäule steigt je nach Bedürfniß zu 110′ und 212′ über Null. In allen Straßen sind Pfosten zur Besprengung der Straßen und Füllung der Feuerspritzen angebracht. Diese Wasserkunst ist eine der segensreichsten Einrichtungen, die Hamburg vor fast allen Städten, wenigstens in so allgemeiner Anwendung auszeichnet, und trägt sehr viel zu seinem Comfort und zur Gesundheit der Bevölkerung bei, obgleich ihre Filtrirapparate manches zu wünschen übrig lassen. Mit ihr im Zusammenhange stehen die unscheinbaren, aber höchst nützlichen und kostbaren Sielbauten, weite unterirdische Canäle, die den Unrath und Schmutz aus den Häusern und Straßen aufnehmen, und durch Spülwerke regelmäßig wieder gereinigt werden.

Hamburg ist im Ganzen eng gebaut, mit hohen 3—4stöckigen Häusern, hat auch manche schmale, krumme Straßen, wovon die engsten Twieten und Gänge genannt werden.

Durch die, nach wiedererlangter Freiheit unternommene Entfestigung und Umwandlung der hohen Festungswälle in anmuthige Parkanlagen, besonders aber durch den, nach dem großen Brande von 1842 vorgenommenen Neubau, hat Hamburg sein früheres finsteres und unregelmäßiges Aussehen größtentheils verloren. Der abgebrannte Theil der Stadt wurde nach einem neuen, zweckmäßigen Plan wieder aufgebaut, und mit graden, gutgepflasterten Straßen mit bequemen Trottoirs und Gasbeleuchtung versehen, und könnte Hamburg jetzt zu den schönsten und wohlgebautesten Städten Deutschlands gerechnet werden, wenn die Straßen nicht meist nur 40—50′ breit, selbst da, wo Platz genug vorhanden, angelegt würden. Dem neuen Stadttheile giebt besonders das darin hineinreichende freundliche Alsterbassin einen eigenthümlichen Reiz; das innere Bassin wird von drei schönen, mit Bäumen versehenen Straßen: der Jungfernstieg, der neue Jungfernstieg und der Alsterdamm, begrenzt. Das äußere, größere Alsterbassin ist von zahlreichen Landhäusern in Fontenay, Pöseldorf, Harvestehude und Uhlenhorst umgeben.

Eine Menge zierlicher Segel- und Ruderböte der verschiedensten Bauart, mit denen die Hamburger Jugend ihre Wettkämpfe zu Wasser, Regatta genannt, auszuführen pflegt, beleben die Alster am Tage, während der stille, rund umher erleuchtete Wasserspiegel Abends einen freundlichen Anblick bietet.

Den Personenverkehr mit der Stadt, nach allen Punkten der Außenalster bis Eppendorf, vermitteln zahlreiche kleine Dampfschiffe, die alle 5—10 Minuten fahren. Der Anblick über den Hafen vom Stintfange aus gehört zu den schönsten, und sieht man nirgends so viele Seeschiffe auf einem so kleinen Raum beisammen.

An merkwürdigen, größeren Gebäuden ist Hamburg auch vor dem Brande nicht reich gewesen; unter den neueren sind zu bemerken: der Bazar am Jungfernstiege im Hôtel de Russie, ein Prachtbau, das Stadt-, das Thalia-, Schultzes und diverse andere Theater, Sagebiels Concertsaal,

das Oppenheimersche Haus am neuen Wall, Hôtel de l'Europe und einige andere Hotels.

Den Hamburger Häusern sind die Kellerwohnungen eigenthümlich, die vielfach zu Restaurationen und Speisewirthschaften, oft mit einiger Eleganz eingerichtet sind, und viel von Fremden besucht werden.

Von den 5 Hauptkirchen sind die beiden ältesten, St. Petri und St. Nicolai, beim großen Brande zerstört worden, erstere ist bereits bis auf die schöne Thurmspitze, die jetzt im Bau, in ihrer früheren Gestalt wieder hergestellt, letztere ist von Grund auf im gothischen Stil neu aufgebaut, und sieht der Thurm der Vollendung entgegen. Die größte der Kirchen ist die schöne, 1778 vollendete St. Michaelis-Kirche, mit einem 456 Hamburger Fuß hohen Thurm. Ebenso ist die neue Synagoge in der Perlstraße als schöner, eleganter Bau erwähnenswerth.

Von öffentlichen Gebäuden sind noch zu bemerken: die neue Börse, die größte und zahlreich besuchteste Europas, die Bank, das Johanneum, das ehemalige große Waisenhaus, welches bis zum Wiederaufbau eines neuen Rathhauses als solches benutzt wird, das Verwaltungsgebäude, die Post und das Seemannshaus. Die neue Kunsthalle.

Die Stadt besitzt eine ansehnliche öffentliche Bibliothek von mehr als 200,000 Bänden und 5000 Handschriften, ferner die Commerz-Bibliothek, ein Gymnasium, Johanneum genannt, welches aus einem akademischen Gymnasium, einer Real- und einer Vorschule besteht; einen botanischen und einen zoologischen Garten mit berühmtem Aquarium, eine Sternwarte, eine Navigationsschule, ein natur-historisches Museum und andere wissenschaftliche Anstalten, Sammlungen, Kunstvereine u. s. w. in Menge. — Reicher aber noch ist sie versehen mit gut dotirten Wohlthätigkeitsanstalten, darunter sind zu nennen: Das Waisenhaus auf Uhlenhorst mit über 500 Kindern, das große allgemeine Krankenhaus in der Vorstadt St. Georg, 1821—23 erbaut, zur Aufnahme von 1800—2000 Kranken eingerichtet; die neue große Irrenanstalt Friedrichsberg bei Barmbeck zu 500 Personen; das Werk- und Armenhaus ebendaselbst zu ca. 1200 Personen; das große israelitische Krankenhaus; das Schröderstift von Herrn John Henry Schröder, mit über 1 Million Mark Banco fundirt, außerhalb der Stadt an der Sternschanze, neu erbaut, mit einer Kapelle, 150 getrennten Wohnungen für Familien und einzelne Personen. Das F. Laeisz-Stift in St. Pauli-Vorstadt mit 53 Freiwohnungen; das weltliche Johannis- und Magdalenen-Kloster; das rauhe Haus in Horn, eine Besserungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder, 100 an der Zahl; das Pestalozzi-Stift in Billwärder, die Bewahranstalten in Alsterdorf und eine zahllose Menge anderer dergleichen Institute. Die Wasch- und Badeanstalt am Steinthore ist für die ärmeren Classen bestimmt, und enthält 33 Waschstände mit Trockenkammern, 28 Wannenbäder für Männer und 15 für Frauen; die Benutzung der Waschanstalt und ihrer Einrichtungen, welche kaltes und heißes Wasser, sowie Dampf zum Trocknen bieten, kostet pro Stunde 2 Schill. = $1^1/_2$ Sgr. Die Bäder kosten: 1. Classe mit 2 Handtüchern warm 5 Schill. = $3^3/_4$ Sgr., 2. Classe mit 1 Handtuch 3 Schill. = $2^1/_4$ Sgr., die Wannen sind von glasirtem Steingut.

Unter den industriellen Etablissements sind einige Maschinenbauan-

stalten, Kesselschmieden und Schiffswerften nicht unbedeutend. Die Hamburg-Amerikanische Packetschifffahrts-Gesellschaft baut noch ein großes Trockendock zur Aufnahme der größten Dampfschiffe.

Die Gasanstalt, die Zuckerfabrik in der Banksstraße und in St. Pauli, ebenso die Actien-Bierbrauerei und die Lauensteinsche Wagenfabrik sind große Etablissements. Die Stockfabrik und Fischbeinreißerei von H. C. Meyer jr. sind in den weitesten Kreisen bekannt. Nächstdem sind eine große Menge Pianofortefabriken erwähnenswerth. Die Norddeutsche Bank mit 20 Millionen Mark Banco Capital und die Vereinsbank mit 4 Millionen, sind solide, gut geleitete Institute. Die alte Girobank hat sich beinahe überlebt, und wird bei Einführung der Thaler-Valuta vermuthlich eingehen. Von Versicherungsgesellschaften besitzt Hamburg 22 Seecompagnien, mit je ca. ½ bis 1½ Millionen Mark Banco Capital, und 2 Feuerversicherungsgesellschaften mit je 1 Million Mark Banco; 2 Seeversicherungsgesellschaften übernehmen auch noch Feuerrisico, und eine Lebensversicherungsgesellschaft „Janus“ mit 1 Million Mark Banco.

Außerhalb der eigentlichen Stadt liegen östlich: die Vorstadt St. Georg und westlich, dicht an Altona, die Vorstadt St. Pauli, früher der Hamburger Berg genannt, beide mit Pfarrkirchen versehen und in immer weiterer Ausdehnung begriffen.

Die Einwohner der Stadt und Vorstädte sind meist lutherisch, und bewohnten nach der Zählung vom December 1867: die Stadt 156,722, St. Georg 32,423, St. Pauli 31,775, Hafen und Canäle 2843, zusammen 223,763; Geestgebiet 42,408; Marschgebiet 20,134; Amt Ritzebüttel 6017; Hafen von Cuxhafen 364; Amt Bergedorf (1863) 12,510; Militair 1311; zusammen 306,507 Einw. Darunter etwa 5000—6000 Katholiken, 7000—8000 Reformirte und andere Secten, und 12,000—15,000 Juden. — An Wohnlocalitäten waren in Stadt und Vorstädten im Jahre 1866 46,218 und 3883 gewerbliche vorhanden, die eine Miethe von fast 8 Millionen Thalern jährlich ergaben, 6406 Häuser wurden incl. der Hotels von nur einer Familie bewohnt. Das jährliche Einkommen wird auf 50 Millionen Thaler geschätzt.

Die ganze Bevölkerung lebt mit Ausnahme der Landbevölkerung ausschließlich von Handel und Gewerbe, und diese werden im großartigsten Maßstabe, und fast in allen Richtungen betrieben. Der Handel Hamburgs, oder richtiger Hamburg-Altonas, weil beide Städte in handels- und gewerblicher Beziehung so mit einander verwachsen sind, daß eine genaue statistische Trennung nicht möglich ist, verbreitet sich über die ganze Erde, und hat einen Umfang, der nur dem von London und Liverpool in Europa nachsteht. Im Jahre 1866 betrug die Einfuhr Hamburgs 47 Millionen Centner, im Werthe von 780 Millionen Mark Banco. 5185 Seeschiffe kamen in den Hafen, darunter 477 von überseeischen Plätzen; 1904 Dampfschiffe, 1034 Kohlenschiffe, mit zusammen 590,077 Last zu 6000 Pfund Tonnengehalt und 61,194 Mann Besatzung. Von der Oberelbe gelangten 5394 Kähne und 181 Flöße zu 7,124,868 Centnern Tragkraft gemessen, und mit 17,108 Mann besetzt, hier an. — Auswanderer wurden 44,780, darunter 5740 via England von hier befördert. Zu Anfang des Jahres 1868 besaß Hamburg an wirklichen Seeschiffen 457 Segel- und

30 Dampfschiffe, von zusammen 81,403 Last, à 6000 und 6055 Pferdekraft. Außerdem noch eine zahllose Menge kleinerer Schiffe für den Binnenverkehr. — Die Dampfschiffsverbindungen erstrecken sich nach allen wichtigen Plätzen, namentlich nach London, Liverpool, Hull, Edinburg, Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, Hâvre, Bordeaux, Spanien, Portugal, Christiania, Gothenburg, Bergen u. s. w.; ferner nach Havanna, New-Orleans und namentlich nach New-York durch die ausgezeichneten schnellen Schiffe ersten Ranges der Hamburg-Amerikanischen Packetschifffahrts-Gesellschaft. Die Elbe aufwärts fahren Dampfschiffe nach Harburg, Magdeburg und Dresden bis Prag; ferner nach Berlin und anderen Orten. Dampffähren vermitteln den Wagenverkehr nach Harburg — Eisenbahnen gehen von Hamburg direct nach Lübeck und Berlin, und in 2—3 Jahren auch über Wilhelmsburg nach Hannover 2c. Durch die Verbindungsbahn steht es mit Altona, Blankenese, Rendsburg, Kiel 2c. mit den holsteinischen und schleswigschen Bahnen in unmittelbarem Anschluß. — Pferdebahnen gehen vom Rathhausmarkte aus nach Wandsbeck und Barmbeck, in der Folge auch nach Eimsbüttel und Altona. Die Gegend um die Stadt ist meist eben, aber durch Landhäuser wesentlich verschönert.

Das Gebiet von Hamburg beträgt über 8 □M. Es besteht außer dem eigentlichen Stadt und Landgebiete theils aus mehreren, nahe bei der Stadt liegenden Elbinseln und Dörfern, theils aus dem Amte Ritzebüttel mit 6017 Einw., der nordwestlichen Ecke des ehemaligen Herzogthums Bremen, worin die Flecken Ritzebüttel, 1746 Einw. und Cuxhafen, 1663 Einw., mit einem guten Hafen, einer Quarantaine und einem Seebade. Dampfschiffe unterhalten die Verbindung mit Harburg. Gegenüber liegt die kleine Insel Neuwerk, 62 Einw., auf der 2 Leuchtthürme sich befinden und zu welcher man zur Ebbezeit beinahe trocknen Fußes gelangen kann; — theils endlich, seit dem 1. Januar 1868 aus dem früher mit Lübeck gemeinschaftlich besessenen, nun aber abgekauften Amte Bergedorf mit 12,510 Einw.; einem fruchtbaren Marschlande, die Vierlande genannt, deren Bewohner sich durch eigenthümliche Sitten und Trachten, wie durch fleißigen Gemüse- und Obstbau, unter letzterem besonders Erdbeeren, auszeichnen. Ortschaften darin sind:

Bergedorf	mit	2989	Einw.,
Kirchwärder	„	3241	„
Neuengamme	„	1805	„
Altengamme	„	1431	„
Geesthacht	„	1541	„
Curslack	„	1188	„

Berühmte Hamburger waren: Hagedorn, geb. 1708, Ebert, geb. 1723, Basedow, geb. 1723 2c. In unseren Tagen: Heinrich Heine, die Afrika-Reisenden Dr. Heinrich Barth, Dr. Ad. Overweg und Dr. Alb. Roscher. Hier lebten und wirkten u. A.: Flemming, Klopstock, Lessing, Busch, Gurlitt, Friedrich Ludwig Schröder.

c) Lübeck.

Schon im Anfange des 9. Jahrhunderts soll der Wilsische Fürst Liubi in der Gegend des jetzigen Lübecks, wo die Schwartau in die Trave einmündet, einen nach seinem Namen benannten Waffen- und Handelsplatz angelegt haben. Dieses alte Lübeck, dessen Umfang und Wohlstand sich bald vergrößerte und in dessen Kirche auch der berühmte Wendenapostel Vicalin predigte, wurde 1138 von den Rügiern gänzlich zerstört.*) Graf Adolph II. von Holstein erbaute 1143 auf dem Platze des heutigen Lübeck, damals Lucu genannt, die noch vorhandene Stadt, welche größtentheils von Holsteinern, Westfalen, Niederländern und Westfriesen bevölkert wurde. Vicalin errichtete dort 1150 die erste Capelle. Nachdem Lübeck 1157 durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört war, trat Adolph den Platz an Herzog Heinrich den Löwen ab, der die Stadt wieder aufbaute und den Handel und Verkehr daselbst begünstigte, so daß sie schnell an Größe und Wohlstand zunahm. Um 1163 wurde das Bisthum Oldenburg dahin verlegt. Nach der Achterklärung Heinrichs wurde Kaiser Friedrich I. Herr der Stadt, welcher 1188 derselben ihre Rechte, Freiheiten und Besitzungen nicht nur bestätigte, sondern auch ansehnlich vermehrte. Mannigfach bedrängt und schutzlos ergab sie sich indessen 1200 dem Herzog Waldemar von Dänemark, welcher sich daselbst als König der Slaven und Nordalbinger huldigen ließ. Nach seinem Falle 1223 begaben sich die Lübecker unter den Schutz des Kaisers Friedrich II., welcher der Stadt die Reichsfreiheit ertheilte und ihre Privilegien mehrte, vertrieben die dänische Besatzung und kämpften mit ihren Bundesgenossen siegreich in der Schlacht bei Bornhövt 1227, in welcher Waldemar besiegt wurde. Der Handel und der Wohlstand Lübecks mehrten sich jetzt schnell. Es trat 1241 mit Hamburg zum Schutze wider die Land- und Seeräuber und zur Vertretung der gegenseitigen Gerechtsame in eine engere Verbindung, und andere Städte traten dieser Verbindung bei, woraus der mächtige Hansabund hervorging, dessen Haupt Lübeck wurde. Seine Flotten beherrschten die Ostsee und sein Einfluß entschied in den nordischen Kriegen. Schon in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte die Hansa, außer vielen kleineren, vier Haupthandelsniederlagen, zu Brügge in Flandern, zu London, zu Bergen in Norwegen, und die wichtigste von allen, wegen des asiatischen Handels, zu Nowgorod in Rußland. Das 14. und 15. Jahrhundert war der Zeitpunkt der höchsten Blüthe der Hansa, wo sie in allen Ländern große Vorrechte genoß und durch ihre Seemacht selbst Königen furchtbar war. Das 16. Jahrhundert brachte sie in Verfall; die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier gaben dem indischen Handel eine durchaus veränderte Richtung, und England und die Niederlande blühten durch eigene Fabriken und Handel empor. Die meisten Städte verließen nach und nach den Bund, der ihnen

*) Bei den in der neuesten Zeit innerhalb des noch sichtbaren Burgwalls von Alt-Lübeck angestellten Nachgrabungen sind außer dem Fundament der alten Kirche viele zur Beurtheilung des Culturzustandes jener Zeit höchst wichtige Geräthe von Gold, Bronce, Eisen, Knochen und Stein gefunden worden.

keinen Vortheil mehr gewährte, und 1630 hörte diese große Verbindung gänzlich auf. Nur Hamburg, Bremen und Lübeck blieben noch im Bündniß mit einander und führen noch jetzt den Namen hanseatischer Städte. Das Sinken der Hansa war auch der Untergang von Lübecks Größe, welches, minder günstig gelegen als die beiden anderen, seinen alten Wohlstand nie wieder erringen konnte. In neueren Zeiten ist Lübeck von mannigfaltigem Unglück betroffen worden. Als 1806 nach der Schlacht bei Jena die Trümmer des preußischen Heeres, von der Uebermacht gedrängt, sich unter Blüchers Führung endlich in Lübeck warfen, ward die Stadt am 6. November durch Sturm von den Franzosen eingenommen und mit beispielloser Wuth behandelt. Sie blieb von den Franzosen occupirt, welche wegen der Continentalsperre den Handel hemmten und zugleich große Geldopfer von den nahrungslosen Bewohnern erpreßten. 1810 wurde Lübeck dem Departement der Elbmündungen des französischen Kaiserreichs einverleibt und dadurch großes Elend über dasselbe gebracht. Im Frühling 1813 wurde die Stadt von den Russen auf kurze Zeit befreit; sie stellte ihre alte Verfassung wieder her und sandte ihre jungen Männer in den Freiheitskampf. Nach der Rückkehr der Franzosen wurde sie außer dem Gesetze erklärt und auf das Furchtbarste durch Strafcontributionen und Requisitionen heimgesucht, bis ihr gegen Ende 1813 durch die heranrückenden Schweden ihre Freiheit und Selbstständigkeit dauernd wiedergegeben wurde.

Die Regierung ist in den Händen eines aus 14 Mitgliedern bestehenden Senates. Die Bürgerschaft besteht aus 120 aus sämmtlichen Bürgern der Stadt und des Gebietes gewählten Mitgliedern. Ein aus der Mitte derselben gewählter Bürgerausschuß von 30 Personen entscheidet über minder wichtige Angelegenheiten und hat die vom Senate an die Bürgerschaft zu langenden Anträge zu begutachten.

Die Stadt Lübeck, welche nebst ihren Vorstädten (1867) 37,000 größtentheils lutherische Einwohner hat, liegt mit ihrem Gebiete zwischen Meklenburg, Lauenburg, Holstein, dem Fürstenthum Lübeck und der Ostsee, auf einem Hügel zwischen der Trave und Wacknitz. Durch die in die Trave mündende Steckenitz und die Verbindung der letzteren mit der Delvenau vermittelst eines 1391—1398 angelegten Canals, ist eine Wasserverbindung mit der Elbe hergestellt. Die Stadt hat geräumige Straßen mit zum Theil alterthümlichen Häusern. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus, das Rathhaus, theilweise im 14. Jahrhundert erbaut, darunter der geräumige Rathsweinkeller, die Marienkirche mit 430′ hohen Thürmen, zwei Orgeln, vielen Kunstschätzen, einer astronomischen Uhr und einem Todtentanz; die Domkirche mit sehenswerthen Alterthümern und den Begräbnissen der lübeckschen Bischöfe. Die Wälle der Stadt sind theils abgetragen, theils mit parkartigen Anlagen versehen. Lübeck hat reich dotirte Wohlthätigkeitsanstalten, darunter das St. Johannis-Jungfrauenkloster, das Hospital zum heiligen Geist, das Waisenhaus. Die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit erhält viele von ihr gegründete Institute, z. B. eine Rettungsanstalt für im Wasser Verunglückte, eine Spar- und Anleihekasse, einen Verein für lübecksche Geschichte und Alterthumskunde, einen Verein für lübecksche Statistik, ein Schullehrerseminar, eine Industrieschule, eine Gewerbeschule, zwei Kleinkinderschulen, eine Taubstummenanstalt, eine Turn-

anstalt u. a. m. Unter den öffentlichen Unterrichtsanstalten zeichnen sich das Catharineum, zwei Handelsinstitute und die Navigationsschule aus. Die Fabriken beschäftigen sich mit Taback, Leder, Oel, Seife, Consumtibilien, Eisengußwaaren, musikalischen Instrumenten, Watte, Portefeuillearbeiten 2c. Der Schiffbau ist sehr bedeutend. Der Handel mit Wein, Getreide, Leder, Hanf, Talg, Oel, Theer, Bauholz, Pottasche, Taback, Rapssaat, Eisen, Fellen, Manufactur- und Colonialwaaren wird durch niedrige Zölle, mehrere Assecuranzgesellschaften, eine Privatbank, eine Credit- und Versicherungsbank und drei Eisenbahnen im Anschluß an die Berlin-Hamburger Bahn begünstigt. Die Schifffahrt ist bedeutend, besonders auf die Ostseeländer; Dampfschiffe gehen nach Petersburg, Riga, Kopenhagen, Stockholm 2c. Stand der Rhederei im Anfange des Jahres 1866: 43 Segelschiffe (darunter 15 Dampfer) von 5210 Lasten; im Jahre 1867: 40 Seeschiffe (darunter 15 Dampfer) von zusammen 4846 Lasten. Lübeck ist der Sitz des Ober-Appellationsgerichts der drei freien Städte. Das Gebiet Lübecks, worin Travemünde, 1700 Einw., mit einem Seebade, beträgt 6 □M., mit (1867) 49,183 Einw.

Zu den berühmten Lübeckern gehören: Overbeck, geb. 1789, Director der Akademie von San Luca in Rom, er ist das Haupt der romantischen Malerschule. Der Kirchenhistoriker Mosheim (geb. 1694, † 1755).

Bei der Wichtigkeit, welche die Seeschifffahrt Norddeutschlands innerhalb der volkswirthschaftlichen Thätigkeit des deutschen Volkes hat, dürfte eine Zusammenstellung der Handelsflotte von Norddeutschland im Jahre 1867 hier am Platze sein:

die Hansestädte	795	Schiffe von	204,589	Lasten
das Großh. Meklenburg-Schwerin	447	" "	56,452	"
das Großh. Oldenburg . . .	190	" "	26,863	"
das Königreich Preußen . . .	5413	" "	321,987	"
zusammen	6845	Schiffe von	609,891	Lasten.

18. Die Provinz Oberhessen.

Außer den 21 Staaten, welche den norddeutschen Bund bilden und die in den vorstehenden 17 Abschnitten abgehandelt worden sind, gehört noch die nördliche Provinz des Großherzogthums Hessen, die Provinz Oberhessen zum norddeutschen Bunde. Sie ist ganz von der preußischen Provinz Hessen umgeben, wird von dem Vogelsberge, einem rauhen, waldigen Basaltgebirge, dessen höchste Spitzen der Taufstein 2350′, und der Oberwald 2280′ Höhe erreichen, und von kleinen Ausläufern des Taunus bedeckt, von der Lahn, Nidda, Wetter und Fulda bewässert. Oberhessen hat 59,6 □M. mit 252,000 Einw. — Die bedeutendsten Orte sind: Gießen, an der Lahn, ein freundliches Städtchen mit 9500 Einw., die ehemaligen Festungswerke sind in Spaziergänge verwandelt. Die lutherische Universität ist 1607 gestiftet worden und die Stadt hat sich in den letzten Zeiten ausnehmend gehoben, hat ein Gymnasium und eine Forstlehranstalt. Alsfeld, an der Schwalm, 3600 Einw. Büdingen, 2400 Einw., Saline, Eisenwerk, Glashütte. Friedberg, 4600 Einw. Saline Nauheim, ein sehr freundliches Städtchen an der Main-Weser Eisenbahn, mit 2400

Einw. An der Nord- und Ostseite des neu erbauten Stadttheils schließen sich schöne schattige Promenaden und ein großer geschmackvoll angelegter Park an, in dessen Mitte ein neues prachtvolles Cur- und Conversationshaus sich erhebt. Fünf kohlensäurereiche Soolquellen von verschiedener Temperatur und verschiedenem Salzgehalte werden zu Heilzwecken verwendet. Der Riesensprudel im Park steigt 56′ hoch. Die mittlere Jahrestemperatur von Nauheim beträgt + 8° R., der mittlere Barometerstand 27″ 8,4‴. Nordwestlich von Nauheim erhebt sich der 818 Par. Fuß hoch über dem Meere und 373 Pariser Fuß über Nauheim liegende Johannesberg. Vilbel, 3000 Einw., Sauerbrunnen.

B. Die süddeutschen Staaten.

19. Das Großherzogthum Hessen oder Hessen-Darmstadt.

Die jetzigen Besitzungen des Großherzogs, der den Titel: von Hessen und bei Rhein führt, haben seit 1803 durch Erwerb und Verlust, Austauschung und Besitznahme mehrerer in ihrem Umfange belegenen fürstlichen und gräflichen Besitzungen große Veränderungen und im Ganzen an Umfang eingebüßt, aber an Abrundung gewonnen. Sie bestehen aus zwei von einander getrennten Landestheilen, welche zusammen 139 □M. mit 816,902 meist evangelischen Einwohnern zählen; doch ist auch die Zahl der Katholiken (228,080) und der Juden (26,055) beträchtlich. Durch den Friedensvertrag mit Preußen vom 3. September 1866 hat das Großherzogthum nachfolgende Gebietserwerbungen gemacht: 14 kurhessische Gemarkungen mit einem Flächengehalt von 1¼ □M. und 7763 Einw.; 3 nassauische mit einem Flächengehalt von ⅓ □M. und 2321 Einw. und 2 frankfurter mit einem Flächengehalt von etwas über ¼ □M. und 1267 Einw. Die Erwerbungen betragen im Ganzen 1⅚ □M. mit 11,351 Einw. Die Gebietsabtretungen an Preußen betragen 14,9 □M. mit 47,728 Einw. (s. S. 242), es erfolgte daher durch den Friedensvertrag eine Verminderung des Besitzstandes von ca. 13 □M. mit 36,377 Einw. Die Beschaffenheit beider Theile des Landes ist sehr verschieden (für Oberhessen s. S. 290). Der südliche Theil (Starkenburg und jenseits des Rheins Rheinhessen), von Preußen, Baiern und Baden begrenzt, wird vom Rhein durchflossen, vom Main, der Nahe und dem Neckar berührt und hat, bei herrlichem landschaftlichen Charakter, ein viel milderes Klima und die herrliche Vegetation vom westlichen Süddeutschland. Die östliche Seite ist auch hier gebirgig und wird vom Odenwalde, in welchem hier der 1650′ hohe Malchen oder Melibocus, mit einer Warte auf seinem Gipfel, liegt, bedeckt. An seinem westlichen Rande zieht sich von S. nach N., vorzüglich von Darmstadt bis Heidelberg, zwischen Weinbergen und der Ebene des Mittelrheinthals, die sogenannte Bergstraße, berühmt wegen der Schönheit ihrer Lage, der Milde ihres Klimas und der trefflichen Obstbäume, besonders Wallnußbäume (auch Mandeln und ächte Kastanien),

welche diese Straße und alle Wege besetzen. — Außer den gewöhnlichen Producten wird im Lande edler Wein gewonnen, wovon die berühmtesten Sorten sind: der Laubenheimer, Bodenheimer, Niersteiner und rothe Ingelheimer in der Nähe von Mainz; die Liebfrauenmilch bei Worms; der Scharlachberger bei Bingen; der Rüsselheimer und Obersteinheimer am Main; der Auerbacher und Heppenheimer an der Bergstraße. — Der Bergbau geht nur auf Kupfer, Eisen, viele Braunkohlen und Salz. Fast $1/8$ der ganzen Oberfläche ist Waldung*). Ackerbau und Viehzucht sind im blühendsten Zustande und auch die Fabriken in Leinwand und Leder nicht unbedeutend. Der Handel wird durch die Taunus-, Main-Neckar- und Main-Weserbahn, sowie durch Rhein und Main sehr begünstigt. — Hessen-Darmstadt hat den 1807 gestifteten Ludwigs-Orden, mit 5 Classen, und den 1840 gestifteten Orden Philipps des Großmüthigen in 4 Classen. — Statt der 1806 aufgehobenen Stände ist 1820 eine neue ständische Verfassung mit 2 Kammern eingeführt worden. — Das Land zerfällt in 3 Provinzen. Die wichtigsten Oerter in Starkenburg sind:

Die Haupt- und Residenzstadt Darmstadt, am Bache Darm, mit 29,300 Einw., vielen Fabriken und Gartenbau. Die Altstadt ist unansehnlich und winklig, die Neustadt aber vollkommen regelmäßig und sehr schön gebaut, mit sehr breiten Straßen, z. B. der Rheinstraße, und mehreren schönen Plätzen. Im Schlosse ist eine sehr ansehnliche Bibliothek von 450,000 Bänden, 3000 Handschriften, eine Kartensammlung von über 12,000 Blättern und mehrere Natur- und Kunstsammlungen (das Museum). Sonst sind noch zu bemerken: das Hoftheater, das Zeughaus, die katholische Kirche, das Ständehaus, mehrere fürstliche Paläste, der Marstall und das Münzgebäude und ein kolossales Broncestandbild des Großherzogs Ludwig, mit dem Postamente 156′ hoch. Im Sommer ist der Hof gewöhnlich auf Landsitzen in der Nähe, wie Seeheim, Auerbach, mit einer Mineralquelle, Jugenheim, an der Bergstraße. — Bei Wimpfen am Berg, einer ehemaligen Reichsstadt am Neckar, hat man 1818 ein mächtiges Steinsalzlager entdeckt, wodurch dem bisherigen Salzmangel abgeholfen ist, und zugleich eine Badeanstalt errichtet; das Salz wird auf der Saline Ludwigshall gesotten. — Auf dem alten Schlosse Erbach, einer gräflichen Familie gehörig, befindet sich eine höchst merkwürdige Sammlung von deutschen und römischen Alterthümern und Waffen und der aus Seligenstadt hierher gebrachte Sarkophag Eginhards und Emmas (Karls d. Gr. Tochter). Auf dem Abhange des 1550′ (nach anderen Angaben 1736′) hohen Felsberges im Odenwalde liegt die berühmte Riesensäule von Granit, 32′ lang und $4\frac{1}{2}$′ im Durchmesser; ein Werk der Römer, welches wohl hier an Ort und Stelle gearbeitet und nicht fortgeschafft worden ist. Auf einer Höhe bei Heppenheim an der Bergstraße liegen die Trümmer der Feste Starkenburg, von welcher die Provinz den Namen führt. — Offenbach, am Main, eine freundliche, wohlgebaute Stadt mit 19,400 Einw., welche sich durch ihre Betriebsamkeit auszeichnen. Unter den vielen Fabriken und Gewerben sind die bedeutendsten die großen Tabacksfabriken, wo auch der unter dem Namen Marocco bekannte Taback bereitet wird;

*) Genau Wald $32_{,8}$, sonstige Gelände $67_{,2}$.

die Kutschenfabriken, mit allen dazu gehörigen Gewerben; Wachslichter-, Dosen- und Hutfabriken, Gold-, Silber- und Juwelierarbeiten und lackirte Waaren. Die Stadt hat ein fürstlich Isenburgisches Schloß, eine Schiffbrücke und ihr Handel wird durch zwei Messen und durch das nur 1 St. entfernte Frankfurt belebt.

In Rheinhessen liegen: Die starke norddeutsche Bundesfestung

Mainz (Mogontiăcum), welche zwar dem Großherzog gehört, aber von preußischen Truppen besetzt ist. Sie liegt unterhalb des Zusammenflusses des Rheins und Mains und zählt mit der Besatzung 40,300 Einw. Sie gehört zu den ältesten Städten Deutschlands und ward von Drusus, dem Bruder des Tiberius, angelegt. Im Mittelalter war sie, das „goldne Mainz", das Haupt eines großen Bundes rheinischer Städte zur Sicherung des Handels. Bis zur Revolution war sie als Sitz eines geistlichen Kurfürsten und durch Handel blühend, hat aber durch Belagerungen und Krieg sehr verloren; doch ist sie noch immer, mit einem Freihafen versehen, nächst Köln der Hauptstapelort für den Rheinhandel: Dampfschiffe gehen von hier den Strom auf- und abwärts und die Taunus-Eisenbahn führt nach Frankfurt und Wiesbaden. Zwei andere Eisenbahnen verbinden Mainz mit Darmstadt und Bingen. Obgleich sie viele schöne Gebäude hat, so ist sie doch mit Ausnahme der drei Bleichen, der Thiermarktsstraße und der Ludwigsstraße eng und winklig gebaut. Hauptgebäude sind: der Dom, welcher zwar äußerlich und besonders im Innern durch den Krieg unendlich verloren hatte, aber wiederhergestellt ist; die schöne Ignatius-Kirche; das ehemalige Gebäude des deutschen Ordens, jetzt großherzogliches Schloß; das Rathhaus, das Kaufhaus, sonst kurfürstliche Residenz; mehrere Paläste, das Theater und das prächtige Zeughaus. Unter den 11 Kirchen ist auch eine evangelische. Von den Plätzen zeichnet sich nur der Schloßplatz aus. Die ehemals durch Gärten und Lusthäuser reizenden Umgebungen, welche die Revolutionskriege vernichtet hatten, sind in neuerer Zeit durch Anpflanzungen, die Anlagen genannt, wieder verschönert worden. In der Citadelle sieht man ein altes Mauerwerk, „der Eichelstein", welches von den Römern herrühren soll; sowie beim nahe liegenden Dorfe Zahlbach 62 Pfeiler einer römischen Wasserleitung. — Die 1477 gestiftete Universität ist durch die Franzosen 1798 aufgehoben worden. In dem Bibliothekgebäude befindet sich auch eine ansehnliche Sammlung in der Gegend gefundener römischer Alterthümer. — In Mainz ward die Buchdruckerkunst wo nicht erfunden, doch vervollkommnet, und an den Erfinder erinnert das Casinogebäude, auf der Stelle seines Wohnhauses, wo ihm auch eine kleine, schlechte Broncestatue errichtet ist. Eine neue, von Thorwaldsen gearbeitete und in Paris gegossene ist 1837 auf dem Gutenbergsplatz errichtet worden. — Mainz gegenüber liegt das kleine aber sehr stark befestigte Städtchen Kastell, gewöhnlich Kassel genannt. Die dahin führende Schiffbrücke ist 766 Schritte lang; man findet noch im Rhein Spuren von einer römischen steinernen Brücke, welche hier gestanden. — Oberhalb Mainz, am linken Rheinufer, liegt Oppenheim, 3020 Einw., mit der Katharinenkirche, einem schönen alten Gebäude, den Ruinen der alten Burg Landskron und einer fliegenden Brücke über den Rhein. Weinbau. — Unterhalb Mainz, im Flecken Nieder-Ingelheim am Rhein, stand einst

eine berühmte Pfalz (Palatium, Palast) Karls d. Gr.; die letzten Ueberreste derselben sind 1831 zusammengestürzt.

Worms, auch eine der älteren, berühmtesten deutschen Städte und ehemalige freie Reichsstadt, nahe am Rhein, jetzt mit 12,000, in der Zeit seiner Blüthe 70,000 Einw., einst die Heimath der Nibelungen mit dem Rosengarten und der Sitz des gehörnten Siegfrieds u. s. w. Im Jahre 1689 ward sie, wie Speier, Mannheim und andere Städte der Pfalz, von den Franzosen verbrannt. Noch stehen der alte Dom und einige andere Kirchen; aber die Stadt hat sich nie wieder von diesem Verlust erholt; Weinbau und etwas Handel nährt die Einwohner. Hier war es, wo Luther 1521 unerschrocken vor dem Reichstage erschien. — Bingen, am Einfluß der Nahe, über welche eine alte, für römisch gehaltene Brücke führt, in den Rhein, mit 5700 Einw. Die Stadt, in wunderbar reizender Gegend gelegen, nährt sich vom Weinbau (in der Nähe wächst der Scharlachberger), von Tabacks- und Lederfabriken und vom Handel. Auf dem nahen Rochusberge steht eine Kapelle, wohin gewallfahrtet und wo ein jährliches Fest gefeiert wird. Unterhalb der Stadt ist das berühmte Binger Loch, d. h. die Stelle, wo sich plötzlich die Felsen dem Rheinufer nähern und sein Bett durchsetzen, wodurch ehemals die Fahrt bei niedrigem Wasser gefährlich wurde; seit 1832 ist durch Sprengung vieler Felsen jede Gefahr entfernt worden. In der Mitte des Stroms liegt, südlich von dieser Stelle, auf einer kleinen Insel der sogenannte Mäusethurm, in welchem der Sage nach der unbarmherzige Erzbischof Hatto von den Mäusen gefressen worden. Wahrscheinlich ist diese Sage aus der Verwechselung mit Mauth- oder Zollthurm entstanden.

20. Das Großherzogthum Baden.

Die regierende Familie in Baden gehört zu den ältesten deutschen Geschlechtern; sie leitet ihren Ursprung von den alten Herzögen der Allemannen im 7. und 8. Jahrhundert her. Zuverlässig wird indeß diese Geschlechtsfolge erst mit Berthold, einem Grafen von Breisgau, im 11. Jahrhundert, welcher das Schloß Zähringen erbaute, daher auch seine Familie den Namen der Zähringer führt, welche später den Titel Markgrafen von Baden annahmen und viele in Schwaben, Helvetien und Burgund zerstreute Güter besaßen. Mancherlei Erbtheilungen zersplitterten die Besitzungen noch mehr, bis endlich 1527 die beiden Linien Baden-Baden und Baden-Durlach entstanden, wovon erstere indeß 1771 wieder ausstarb. Seitdem blieben die von der Schweiz bis zum Neckar am Rhein hin zerstreuten Besitzungen unter einem Haupte vereinigt und betrugen bis zum Jahre 1801 nicht mehr als 52 □M. mit 220,000 Einw. Im Lüneviller Frieden erhielt Baden einen Zuwachs von 60 □M. mit 245,000 Einw., und der seitherige Markgraf nahm 1803 die Kurwürde an. Noch viel bedeutender waren die badenschen Erwerbungen, als es nach dem Presburger Frieden 1805 in den Rheinbund trat und nun die Kurwürde mit der großherzoglichen vertauschte, so daß es 1864 277,$_6$ □M. mit 1,429,200 Einw. zählte.

Das Großherzogthum Baden erstreckt sich an 60 M. lang, 2—6 M. breit, im Süden 35 St. breit, von N. nach S., von Frankreich, Hessen, Baiern, Wüttemberg, Hohenzollern und der Schweiz begrenzt; südlich und westlich macht der Rhein die Grenze. Parallel mit dem Rheine erhebt sich, mit steilem Abfall zum Rheinthale, der Schwarzwald, dessen höchste Kuppen: der Feldberg 4656′ im SW., der Belchen 4397′, der Kandel 3890′ u. a. im Badenschen liegen und der mit vielen alten Burgen geziert ist; weiter nach N. macht er die Grenze von Württemberg aus und stößt am Neckar an die Vorberge des Odenwaldes. Ganz für sich ist der Kaiserstuhl, ein kleines, aus Dolerit und verwandten Gesteinen bestehendes Gebirge, welches nur 1760′ Höhe erreicht, dicht am Rhein, bei Breisach. Dem Rhein fallen beinahe alle Flüsse des Landes zu, unter denen der Neckar der bedeutendste ist; außer diesem die Murg, die Kinzig, die Elz mit der Dreisam, und die Wiesen; der Main berührt nur eben die nördliche Grenze. Die Donau, welche im Lande aus der Brigach und Brege entspringt, tritt sehr bald ins Württembergische über. Die südöstliche Grenze wird vom Bodensee bespült. Unter einigen kleinen Gebirgsseen ist der Eichener im S. merkwürdig, der wie der Zirknitzer bald anschwillt, bald austrocknet. So besteht denn das Großherzogthum Baden, mit Ausnahme des südöstlichen Theils, wo sich die Rauhe Alp ausbreitet, aus dem Abhange des Schwarzwaldes nach dem Rheine zu, oder aus der östlichen Hälfte des großen Rheinthales, wovon das Elsaß die westliche Hälfte ausmacht. Die ganze östliche Seite des Landes ist daher gebirgig, von herrlichen, theils höchst romantischen, theils auch höchst fruchtbaren Thälern durchschnitten; zu den wegen ihrer Schönheit berühmtesten gehören ganz vorzüglich das Neckar-, das Murg- und das Kinzigthal, wie denn überhaupt Baden eins der reizendsten und mildesten Länder Deutschlands ist. Die westliche Hälfte des Landes, am Rhein entlang, bildet eine fast ununterbrochene, sehr fruchtbare Ebene. Auf dem Schwarzwalde herrscht natürlich ein strenges Klima, in welchem der Ackerbau nur wenig lohnt; dafür aber ist er auch mit den schönsten Waldungen bedeckt, und die zerstreut lebenden Einwohner wissen sich durch Betriebsamkeit, wozu ganz vorzüglich außer der Viehzucht die Anfertigung der hölzernen Uhren (über ½ Mill. jährlich), Strohflechterei und allerlei Holzarbeiten gehören, einigen Wohlstand zu erwerben. Je näher dem Rheine, je milder wird das Klima; hier gedeiht überall und in Menge das schönste Getreide, besonders der Spelz; ferner Mais, Taback, Hanf, Flachs, Krapp, Waid, Saflor, welche zu den besten in Deutschland gehören. Alle Sorten des feinsten Obstes sind in Menge vorhanden, wozu an der Bergstraße noch Kastanien und Mandeln kommen. Der badensche Wein gehört zu den guten in Deutschland; man unterscheidet davon vorzüglich drei Sorten: den sogenannten (weißen oder blanken) Markgräfler, allgemeiner Name aller im Oberlande, vorzüglich um Badenweiler und am Kaiserstuhl wachsenden Weine; den Wertheimer, worunter die am Mainufer wachsenden Sorten verstanden werden; ferner den rothen Affenthaler; endlich den Seewein, der geringste von allen, welcher in der Gegend des Bodensees wächst. An Mineralien hat Baden nur Eisen in ziemlicher Menge; Blei, Kupfer und Silber sind unbedeutend, sowie auch das Waschgold, welches in einigen

Gegenden aus dem Rheinsande gewonnen wird; dafür besitzt es viele ausgezeichnete Mineralquellen und große Salzwerke zu **Dürrheim** und **Rappenau**. Der Rhein und der Bodensee sind sehr fischreich. — Die Fabriken gehen nicht ins Große; der Handelsverkehr dagegen ist sehr lebhaft. Auf dem Rhein fahren zahlreiche Dampfschiffe, und von Heidelberg südwärts nach Freiburg, Basel und Schaffhausen, nordwärts nach Frankfurt (Main-Neckarbahn), westwärts nach Mannheim, Langen Kandel (in der Pfalz), nach Kehl und Straßburg, ostwärts nach Würzburg, Heilbronn, Pforzheim, Haslach (im Bau) über Donaueschingen, Engen und Singen (schon im Betrieb) führende Eisenbahnen setzen die wichtigsten Städte mit einander in Verbindung. — Wirklich **ortsanwesend** waren im Großherzogthum 3. December 1864: 1,433,551 Einw.; diese schieden sich nach der Confession in:

	Einwohner.
Katholiken	933,476
Protestanten	472,258
Juden	25,263
Dissidenten und Mennoniten	2554

Seit 1821 haben sich Lutheraner und Reformirte zu **einer** evangelischen Kirche vereinigt. — Seit 1818 genießt Baden einer ständischen Verfassung mit zwei Kammern, welche alle zwei Jahre versammelt werden müssen und die Auflagen zu bewilligen haben. — Baden zählt drei Ritterorden, den 1715 gestifteten Hausorden der Treue; den 1807 gestifteten Karl-Friedrich-Militär-Verdienst-Orden, und den 1812 gestifteten Orden des Zähringer Löwen. Außerdem erhalten Offiziere und Soldaten nach 25 Dienstjahren ein ehrendes Dienstzeichen, Militär- und Civilpersonen goldene und silberne Verdienstmedaillen.

Nach mancherlei Veränderungen der Eintheilung wird Baden seit 1864 in folgende 11 Kreise getheilt:

Kreise.	□M.	Einwohner.	
Constanz	37,30	127,246	
Villingen	19,137	65,876	
Waldshut	22,563	82,364	
Freiburg	39,841	194,836	
Lörrach	17,502	90,713	
Offenburg	29,037	148,164	
Baden	19,050	120,355	1864.
Karlsruhe	27,836	223,805	
Mannheim	8,37	89,083	
Heidelberg	17,647	128,090	
Mosbach	39,481	158,667	
Summa	278,064	1,429,199	

278 □M. mit der Bodenseefläche und $274\frac{3}{4}$ □M. ohne dieselbe.

Die wichtigsten Oerter sind:

Karlsruhe, die Haupt- und Residenzstadt, mit 30,370 Einw. Sie liegt am schönen Hartwalde $1\frac{1}{2}$ St. vom Rhein in einer wenig frucht-

baren Gegend. Der Markgraf Karl Wilhelm, unzufrieden mit den Einwohnern von Durlach, seiner bisherigen Residenz, legte hier 1715 ein Schloß an, um welches nach einem regelmäßigen Plane die neue Stadt entstand. Sie ist fächerartig gebaut, so daß ihre Hauptstraßen alle auf den Thurm des Schlosses hinweisen und von einer Hauptstraße durchschnitten werden. Diese Straßen verlängern sich in schönen, durch den Hartwald gehauenen Alleen und geben der Stadt allerdings ein sehr freundliches, aber auch durch Einförmigkeit der Häuser ermüdendes Ansehen. Außer dem Schlosse, hinter welchem der schöne Garten, mit einem Denkmale Hebels, anfängt, sind das geräumige Hoftheater, die im römischen Stile erbaute evangelische, die nach dem Muster des Pantheons in Rom ausgeführte katholische Kirche, die Synagoge, das Rathhaus, das Museum, die Akademie, das polytechnische Institut und das Ständehaus die schönsten Gebäude. Auf dem Marktplatze steht eine steinerne Pyramide, unter welcher der Erbauer der Stadt, der Markgraf Karl, ruht. Die Stadt besitzt eine ansehnliche Bibliothek von 100,000 Bänden, mehrere Kunstsammlungen und verschiedene wissenschaftliche Anstalten, treibt auch Gewerbe und Handel, der sich durch die Anlage des Leopoldshafens in den letzten Jahren bedeutend gehoben hat. Die Umgebungen der Stadt, nach allen Richtungen von Alleen durchschnitten, sind sehr angenehm. — 1 St. von Karlsruhe liegt die alte Residenz Durlach mit 5800 Einw., und weiter nördlich Bruchsal, ehemalige Residenz der Bischöfe von Speier, mit 9000 Einw. — Nordöstlich von Karlsruhe liegt Bretten, ein kleiner Ort, in welchem am 16. Februar 1497 Melanchthon geboren wurde. Tiefenbronn, mit 1000 Einw., ist der Geburtsort Galls, des Phrenologen.

Südlicher liegen: Pforzheim, mit 16,320 Einw., an der Enz, mit einem Schlosse und der alten fürstlichen Familiengruft. Die Stadt ist die wichtigste unter den wenigen Fabrikörtern Badens und liefert namentlich Bijouteriewaaren. Hier ist Reuchlin 1455 geboren, und hier befindet sich das Grab der 1000 Pforzheimer Bürger, welche 1622 nach der Schlacht von Wimpfen zur Rettung ihres Markgrafen unter Anführung des Bürgermeisters Deimling ihr Leben ruhmvoll aufopferten. — Rastatt an der Murg, früher Bundesfestung mit 7580 Einw. und einem schönen Schlosse. Hier ward 1797 – 1799 ein berühmter Friedenscongreß gehalten, nach welchem die abreisenden französischen Gesandten auf der Landstraße angegriffen und ermordet wurden. — Baden, an dem Oosbach, mit 8860 Einw., schon den Römern unter dem Namen Civitas Aurelia aquensis, wegen ihrer Bäder, bekannt. Man findet hier 16 heiße Kochsalz- und andere Salze haltende Quellen von 34—54° R., die aus Gneiß entspringen, und viele Spuren römischer Bäder. Die Stadt selbst, am Abhange eines Berges, ist unbedeutend, herrlich aber die im Thale liegenden Anlagen, besonders das große und schöne Conversationshaus, die Trinkhalle, Restaurationen, Kaufläden, Leihbibliothek u. s. w. Die Zahl der Badegäste belief sich 1860 auf nicht weniger als 46,842. Auf einem Berge ½ St. von der Stadt liegen die herrlichen Ruinen des 1689 von den Franzosen zerstörten alten Schlosses, welches Jahrhunderte lang Residenz der Markgrafen war. Ueber der Stadt erhebt sich das neue Schloß, unter dem sich viele unterirdische Gänge und Gewölbe befinden. Die Gegend gehört zu den

reizendsten des Landes. — Kehl, ein kleiner Ort am Rhein, ehemals stark befestigt, liegt Straßburg gegenüber und ist durch eine Schiff- und eine befestigte Eisenbahnbrücke mit dem linken Rheinufer verbunden. 2 M. davon das Dorf Saßbach, wo Türenne, der Verwüster der Pfalz, 1675 durch eine Kanonenkugel fiel; ihm hat Frankreich hier einen 38′ hohen Granitobelisk zum Denkmal errichtet. — Lahr, an der Schutter, mit 7430 Einw., hat Fabriken in Taback, gewebten Waaren und treibt sehr lebhaften Handel.

Im südlichen Theile des Landes: Freiburg (im Breisgau), in einer sehr schönen Gegend, am Fuße des Schwarzwaldes, an der Dreisam, mit 19,200 Einw. Sie besitzt eine, mit eigenen Gütern und ansehnlicher Bibliothek reichlich ausgestattete katholische, 1454 gestiftete Universität, welche zu den auszeichneten in Deutschland gehört. Das Münster oder die Domkirche ist eins der schönsten gothischen Gebäude in Deutschland, mit herrlichen Glasmalereien, vielen Denkmälern und einem 356′ hohen, oben durchbrochenen Thurme. Nicht weit davon die Trümmer der alten Burg Zähringen, das Dorf Himmelreich und der schauerlich schöne Bergpaß die Hölle. — Badenweiler, am Fuß des 3600′ hohen Blauen, ein Badeort mit einer 22° R. warmen Quelle, in welchem man 1784 ein wohl erhaltenes römisches Bad aufgegraben hat. — Donaueschingen, mit 3050 Einw. Im Hofe des dortigen Schlosses, welches schöne Kunstsammlungen enthält, entspringt der Bach, welchen man häufig als die Quelle der Donau betrachtet. — Dürrheim, unweit der württembergischen Grenze, dessen reichhaltige Salzquellen 1822 erbohrt worden sind. — Constanz oder Costnitz am linken Ufer des aus dem Bodensee zum Untersee fließenden Rheines, eine weitläufige, aber öde und jetzt erst wieder aufblühende Stadt, mit nicht mehr als 8550 Einw. Hier ward von 1414—1418 das große Concilium gehalten, welches das große 40jährige Schisma (Spaltung) der Kirche, wo zwei und zuletzt drei Päpste einander anfeindeten, endigen und die hussitischen Unruhen schlichten sollte. Hier ward daher Huß am 6. Juli 1415 und Hieronymus von Prag am 30. Mai 1416 verbrannt und ihre Asche in den Rhein gestreut. Man zeigt noch die Halle, jetzt zu Handlungsgeschäften bestimmt, wo das Concilium sich versammelt haben soll; den Kerker im Dominicanerkloster, jetzt eine Fabrik, wo Huß 7 Monate gefangen gelegen, und in der prächtigen Domkirche die Stelle, wo ihm sein Urtheil vorgelesen worden. Die Stätte vor der Stadt auf dem „Briel", wo Johannes Huß und Hieronymus von Prag am 6. Juli 1415 und am 31. Mai 1416 verbrannt wurden, ist seit 1862 durch einen großen Findling (den Hussenstein) bezeichnet. Hier wurde am 18. April 1417 Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Gründer der jetzigen königl. preußischen Dynastie, vom Kaiser Siegesmund mit der Mark Brandenburg belehnt. Auch schloß Kaiser Friedrich I. oder Barbarossa hier den sogenannten Lombardischen Frieden im Jahre 1183. Das interessanteste Gebäude ist jetzt das Kanzleigebäude oder Rathhaus. Es ist in den letzten Jahren mit Fresken von Wagner (demselben, der das Fuggerhaus in Augsburg gemalt) geschmückt worden. Dargestellt sind: der Lombardische Friedensschluß, der Einzug Friedrichs II. 1212, die Belehnung Friedrichs von Hohenzollern, die Vertheidigung gegen die Spanier 1548 und Por-

traits von berühmten Constanzern. Das hervorragendste Gebäude ist das Münster Beatissimae Mariae Virginis Natae, eine 1048 begonnene Basilika. Eine Brücke führt zu der auf dem rechten Rheinufer liegenden Vorstadt Petershausen, mit einem großherzoglichen Schlosse. 5/4 St. von Constanz, im Ueberlinger See, liegt die reizende Insel Meinau mit einem Schlosse, welche durch einen langen Steg mit dem festen Lande verbunden ist, und 2 St. von Constanz, im Untersee, die höchst fruchtbare Insel Reichenau, mit einer alten Klosterkirche, worin das Grab Karls des Dicken.

Im nördlichen Theile des Landes: Heidelberg, eine überaus freundliche Stadt mit 17,700 Einw. Sie liegt an einem der reizendsten Punkte Deutschlands, im herrlichen Neckarthale, am linken Ufer des Flusses, über welchen eine schöne, mit zwei Statuen gezierte, steinerne, 700′ lange Brücke führt, von welcher man die köstlichste Aussicht genießt. Ihr gegenüber erhebt sich der zum Theil mit Reben bewachsene Heiligenberg. Sie selbst liegt hart am Fuße des 1723′ hohen Kaiser- oder Königsstuhls, auf welchem ein neuer schöner Thurm erbaut worden; zieht sich am Berge hinauf bis zu der prachtvollen Ruine des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses, welches 1689 nebst der Stadt von den Franzosen gesprengt und verbrannt und 1764 durch einen Blitzstrahl noch mehr zerstört ward. In seinen Kellern befindet sich das berühmte, jetzt leere Heidelberger Faß, welches 23′ hoch ist und 232 Fuder oder 283,000 Flaschen faßt. Der Schutt ist aufgeräumt, die Gebäude werden vor weiterem Einsturz sorgfältig bewahrt und das Ganze ist mit geschmackvollen Gartenanlagen umgeben. Heidelberg ist der Sitz einer der ältesten und berühmtesten deutschen Universitäten; sie ward schon 1346 gestiftet, 1386 sicher ausgestattet und zählt etwa 800—1000 Studirende. Bis zum 30jährigen Kriege war ihre Bibliothek und vorzüglich ihre Manuscriptensammlung ansehnlich angewachsen; als aber Tilly 1622 die Stadt eroberte und plünderte, ward dieser ganze Schatz von mehr als 3500 griechischen, lateinischen und altdeutschen Handschriften von dem Kurfürsten Maximilian von Baiern dem Papste geschenkt, und bildete nun unter dem Namen Bibliotheca palatina einen Theil der Vaticanischen. Aus dieser entführten wieder 1795 die Franzosen 38 der schätzbarsten lateinischen und griechischen Manuscripte nach Paris, von wo sie 1815 als deutsches Eigenthum nach Heidelberg zurückkamen, und bei dieser Gelegenheit wurden auch sämmtliche (847) deutsche Handschriften vom Papste 1816 der Universität zurückgegeben. Die Bibliothek zählt jetzt 150,000 Bände. — Von Heidelberg geht die schon von den Römern angelegte, 7 M. lange, schöne Bergstraße am westlichen Abhange des Odenwaldes nach Darmstadt.

Mannheim, die erste Handels- und zweite Residenzstadt am linken Ufer des hier in den Rhein fließenden Neckars, welcher jetzt bis Heilbronn mit Dampfschiffen befahren wird, mit 30,600 Einw. Ueber beide Flüsse führen Brücken. Sie gehört zu den regelmäßigsten und neuesten Städten Deutschlands. Erst 1606 legte hier Kurfürst Friedrich IV. ein festes Schloß an, um welches die Stadt, vorzüglich durch Flüchtlinge aus den Niederlanden und Frankreich entstand. Der 30jährige Krieg brachte sie sehr herunter und kaum hatte sie sich etwas erholt, als die Franzosen 1689

sie gänzlich vernichteten. Sie erhob sich indeß aus ihren Trümmern und ward seit 1720 die Residenz der pfälzischen Kurfürsten. Dadurch ward sie zu einer der blühendsten Städte Deutschlands, bis 1777 der Kurfürst Karl Theodor nach München zog. Auch im französischen Kriege litt Mannheim 1795 durch Belagerung. Jetzt sind ihre Werke abgetragen und in Gärten verwandelt. Sie hat schöne Straßen, welche lauter gleiche Quadrate bilden und mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet sind; herrliche Plätze, worunter der Schloßplatz, der Marktplatz und der Paradeplatz sich auszeichnen. Unter den vielen schönen und öffentlichen Gebäuden sind die bedeutendsten: das sehr weitläufige Schloß, wovon aber ein Theil bei der Belagerung 1795 abbrannte, und worin sich noch schöne Sammlungen von Gemälden, Antiken und Gipsabgüssen befinden. Die prächtige ehemalige Jesuitenkirche, das Zeughaus, das Komödienhaus, die Sternwarte, das neue Hafengebäude u. a. Sonst hat die Stadt noch eine ansehnliche Bibliothek, einen botanischen Garten und gute Schulen. Die Fabriken sind sehr bedeutend; den Handel fördert ein schöner Rheinhafen und directe Verbindung mit Holland; die Stadt ist zugleich der Stapelplatz für die oberen Rheingegenden. Auf dem Kirchhofe ruht Kotzebue, der 1819 von Sand in Manheim ermordet ward. — Bei dem Städtchen Schwetzingen, 3450 Einw., 1½ M. östlich von Mannheim, liegt das berühmte Lustschloß mit seinen herrlichen Gartenanlagen, welche zu den schönsten in Deutschland gehören; sie sind in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter Karl Theodor entstanden. — Weinheim, an der Bergstraße, mit 6300 Einw., zieht viel Wein, Mandeln und Wallnüsse. — Bei Rappenau, unweit Wimpfen, ward 1823 durch Bohrversuche die zweite mächtige Salzquelle des Landes entdeckt. — Am Einfluß der Tauber in den Main, in einer schönen Gegend, liegt Wertheim, mit 3390 Einw., zwei Schlössern, einer alten Burg, ansehmlichem Weinbau und bedeutendem Handel. — In Bruggen befindet sich die von einer schweizerischen Privatgesellschaft gestiftete Anstalt freiwilliger Armenschullehrer; in St. Blasien befand sich von 1405—1803 die berühmte Reichsabtei; bei Kandern fiel 1848 bei der Bekämpfung der Revolte der General Gagern; in Hausen wurde der allemannische Dichter und berühmteste deutsche Volksschriftsteller Hebel geboren; in Ettenheim fand am 14. März 1804 die Gefangennehmung des Herzogs von Enghien statt; in Steinbach wurde Erwin, der Erbauer des Straßburger Münsters geboren; Walldürn ist ein berühmter Wallfahrtsort.

21. Das Königreich Württemberg.

Noch im 12. Jahrhundert waren die Grafen von Württemberg nur Besitzer unbedeutender Güter, während es ungleich mächtigere Geschlechter in Schwaben gab; diese aber sind ausgestorben und verarmt, während die Grafen von Württemberg durch Tapferkeit, mehr noch durch Sparsamkeit und Weisheit, ihr Gebiet unaufhörlich vermehrten und schon im 13. Jahrh. zu den mächtigsten Familien gehörten. Trefflich wußten sie die unruhigen Zeiten des Mittelalters und die ewigen Fehden des Adels mit den in

Schwaben zahlreichen freien Städten zu ihrem Vortheil zu benutzen. Am meisten trug zur Vergrößerung seines Hauses Graf Eberhard im Bart bei, 1457—96, welcher mit einer damals seltenen Weisheit, durch den Vergleich zu Münsingen 1482, die Untheilbarkeit der württembergischen Länder festsetzte und 1495 die herzogliche Würde erwarb. Auch stiftete er im Jahre 1477 die Universität Tübingen. Die üble Regierung des Herzogs Ulrich, 1498—1550, eines leidenschaftlichen Fürsten, wie die Geschichte Württembergs seines Gleichen nicht kennt, brachte dem Lande großes Unheil, aber auch den bleibenden Vortheil, daß durch den Tübinger Vertrag 1514 die Grundpfeiler einer vortrefflichen Landesverfassung gelegt wurden; auch begann Ulrich die lutherische Lehre in seinem Lande einzuführen. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Christoph, 1550—68; ein Mann von den edelsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, vollendete er das Werk der Reformation und gab dem Lande nicht nur eine kirchliche Verfassung, sondern befestigte und vollendete auch die landständische Verfassung. Fürchterliches Elend und beinahe gänzliche Verödung brachte der 30jährige Krieg über das Land; aber die Trefflichkeit des Landes, der Fleiß der Bewohner führten bald wieder Fülle und Wohlstand herbei. So blieb das Herzogthum Württemberg ein Land von 153 □M. mit 600,000 Einw. bis zum Jahre 1803, wo der letztverstorbene König Friedrich ansehnlichen Ersatz für einigen Länderverlust am linken Rheinufer und die Kurwürde erwarb. Noch viel bedeutendere Vergrößerungen wurden ihm zu Theil, seitdem er 1805 sich an Napoleon anschloß und 1806 als Mitglied des Rheinbundes die Königswürde erhielt. Eine große Menge freier Städte und viele reichsritterschaftliche Besitzungen wurden dem neuen Königreiche einverleibt, welches gegenwärtig (1864), nach manchen Abtauschungen, 354,3 □M. mit 1,748,328 Einw. enthält. Nach dem Tode Königs Friedrich trat sein Sohn, König Wilhelm, die Regierung im Jahre 1816 an, gab dem Lande die unter seinem Vater aufgehobene Landesverfassung mit zwei Kammern im Jahre 1819 wieder, und brachte durch seine umsichtsvolle, gerechte Regierung das Land in einen blühenden Zustand, den wir vor seiner Regierung vergebens suchen. 1864 starb König Wilhelm und sein Sohn König Karl I. succedirte ihm.

Das Königreich Württemberg, den größten Theil des ehemaligen schwäbischen Kreises umfassend, wird von Baden, Baiern, den preußischen Fürstenthümern Hohenzollern und mittelst des Bodensees von der Schweiz und von Oesterreich umschlossen; auch grenzt es gegen N. an einen abgesonderten Punkt des Großherzogthums Hessen (Wimpfen).

Es ist ein beinahe durchaus schönes Land, das die mannigfaltigsten reizendsten Abwechselungen in reichem Maße bietet; Gebirge, Höhenzüge wechseln freundlich mit flachen Niederungen und theils üppigen, fruchtbaren, theils grotesken Thälern. Im W. bildet ein Theil des Schwarzwaldes mit seinen weit gedehnten Nadelwaldungen, der sich im württembergischen Antheil bis 3600′ über die Meeresfläche erhebt, die Grenze, während die schwäbische Alp von SW. gegen NO. das Land in seiner ganzen Breite durchzieht. Die schwäbische Alp, welche sich zwischen 1800 und 2800′, höchstens bis 3112′ über das Meer erhebt, bildet gegen Nordwesten einen sehr steilen, theilweise felsigen, 800—1000′

hohen Abhang, der durch reizende Thäler, welche in das Gebirge selbst tief eingreifen, vielfältig unterbrochen wird. Gegen S. senkt sich die Alp allmälig bis an die Donau. Die Hochebene besteht aus einer hügeligen, eintönigen, wasserarmen und größtentheils ziemlich unfruchtbaren Gegend, die sogar der Waldvegetation nicht sehr günstig ist, während die Abhänge gegen die Alpthäler von üppigen Laubwaldungen bedeckt sind. Die Hochebene ist nicht nur von vielen Trockenthälern, sondern auch von mehreren, gegen Süden ziehenden, klare Flüßchen führenden Thälern vielfältig unterbrochen. Die Alp besteht aus weißem Jura, welcher sehr zerklüftet ist und eine Menge Höhlen enthält, deren man schon über 60 näher kennen gelernt hat. Südlich der Alp auf der rechten Seite der Donau dehnt sich das, von moorgründigen Flachthälern durchzogene, hügelige oberschwäbische Schuttland bis zu dem Bodensee aus. Nördlich der Alp entfaltet das Land nicht nur seine reizendsten, sondern auch seine fruchtbarsten Partien; freundliche Hügelzüge, welche abwechselnd mit üppigen Laubwaldungen, reichen Reben- und Obstgeländen prangen und mit fruchtbaren, wiesenreichen Thälern durchzogen sind, wechseln mit flachen, weitgedehnten Fruchtbaugegenden, die Getreide in reichlicher Fülle liefern. Im Norden des Landes verlieren sich die Hügelzüge und machen einer getreidereichen Ebene Platz, die nur durch einzelne schroff eingeschnittene Thäler unterbrochen wird. Durch das Land zieht unfern des Nordwestabfalles der Alp die europäische Wasserscheide zwischen Donau und Rhein, so daß beinahe sämmtliche Gewässer nördlich der Alp dem Rheingebiet und die der Alpoberfläche und eines großen Theils von Oberschwaben, mit Ausnahme der dem Bodensee zufließenden Gewässer, dem Donaugebiet angehören. Der Hauptfluß ist der Neckar, welcher bei Schwenningen im Schwarzwalde entspringt und nach einem Lauf von 88 Stunden (nach der Thalbahn) das Land unterhalb Gundelsheim verläßt. Er wird von Canstatt an schiffbar und nimmt während seines Laufs durch Württemberg, außer vielen Bächen und Flüßchen, folgende Flüsse auf, und zwar auf der rechten Seite: die Fils, die Rems, die Murr, den Kocher und die Jaxt; auf der linken Seite die Enz, welche die Nagold und letztere die Würm aufnimmt. Die Donau durchströmt mehr das Land im S. und scheidet dort die Alp von dem oberschwäbischen Hochlande; sie wird bei Ulm schiffbar und nimmt auf der rechten Seite die aus dem Vorarlberg kommende Iller und außer ihr noch die Riß und minder bedeutende Gewässer auf; auf der linken Seite erhält sie namhafte Zuflüsse durch die Blau, die Lauter &c. Von den in den Bodensee fließenden Gewässern sind die Argen, die Schussen und die Aach zu nennen. Aus dem Schwarzwalde gehen unmittelbar in den Rhein die Murg, die Kinzig &c. Endlich geht die den Norden berührende Tauber durch Vermittlung des Mains in den Rhein. Außer dem Bodensee ist der Federsee der bedeutendste See des Landes, dem sich noch mehrere nicht unbeträchtliche Seen in Oberschwaben anreihen, während der übrige Theil des Landes arm an stehenden Gewässern ist. — Württemberg ist im Ganzen ein höchst gesegnetes Land; besonders sind die herrlichen Thäler des Neckars, der Rems, der unteren Enz, der Zabe, des Kochers, der Jaxt und der Tauber mit ihren Seitenthälern von hoher Fruchtbarkeit, und das mit Ausnahme der höchsten Gegenden beinahe überall sehr milde Klima begünstigt den Ackerbau, die reichste

Obstzucht und in den mildesten Gegenden einen ausgedehnten Weinbau. Der Reichthum des Landes besteht daher vorzüglich in Getreide, Obst, Wein und Holz, welche Producte häufig ausgeführt werden. Von der Bodenfläche Württembergs sind 43 Proc. Ackerland, 13⅓ Proc. Wiesen, 4 Proc. Weinberge und Gärten, 7⅔ Proc. Weiden, 32 Proc. größtentheils Wald. Höhere Gegenden, vorzüglich der Schwarzwald und der Welzheimer Wald, liefern trefflichen Flachs und Hanf und sehr viel Holz, womit aus dem Schwarzwald ein sehr einträglicher Handel nach Holland getrieben wird. Edle Metalle finden sich äußerst selten, dagegen ist Württemberg reich an Eisen, vortrefflichen Bau- und Werksteinen, Gyps, Marmor &c. Salz ist im Ueberfluß vorhanden und wird in Wilhelmsglück bei Hall, Sulz, Friedrichshall und Clemenshall am unteren Neckar und Wilhelmshall am oberen Neckar nahe der badischen Grenze in großer Ausdehnung gewonnen; das Gesammterzeugniß sämmtlicher Salinen beträgt jährlich etwa 600,000 Centner. Torf kommt in sehr mächtigen, ausgedehnten Lagern hauptsächlich in Oberschwaben vor. Einen besonderen Reichthum besitzt Württemberg an Mineralquellen, welche theils als Bäder, theils als Gesundbrunnen häufig benutzt werden, wir nennen hier nur: Wildbad, Liebenzell, Teinach, Canstatt, Niedernau, Ditzenbach, Göppingen, Ueberkingen, Boll, Mergentheim &c. — Die Einwohner, durchgängig Deutsche, sind größtentheils lutherisch, wie auch die königliche Familie; an Katholiken zählt man etwa 533,700; die Reformirten sind größtentheils ausgewanderte Niederländer (Wallonen) und Salzburger. Beide protestantische Kirchen sind jetzt auch hier vereinigt. Juden zählt man 11,610. Die Industrie schreitet schnell fort und liefert besonders Leinwand, Tuch und Eisenwaaren; auch ist der Handel neuerlich bedeutend gestiegen. Auffallend ist in einem so gesegneten Lande, daß die Einwohner von jeher Neigung zur Auswanderung gezeigt haben und noch jetzt häufig nach dem südlichen Rußland und besonders nach Amerika ziehen.

Außer den Ehrenzeichen und einem militärischen Dienst-Ehrenzeichen hat Württemberg 3 Orden. Der Orden der württembergischen Krone, welcher seit 1818 an die Stelle des 1702 gestifteten Ordens, des goldnen Adlers und des 1806 gestifteten Civilverdienst-Ordens getreten ist. Der Militärverdienst-Orden ersetzt seit 1810 den 1759 gestifteten St. Karls-Orden; er zählt 3 Classen. Der 1829 gestiftete Friedrichs-Orden, welcher nunmehr 4 Classen zählt. — Sieben Städte: Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Ellwangen, Ulm, Heilbronn und Reutlingen, führen den Titel „gute Städte". — Das Land ist in 4 Kreise, den Schwarzwald-, Neckar-, Jaxt- (Jagst-) und Donau-Kreis (der größte) getheilt, deren Unterabtheilungen Oberämter genannt werden. — Die wichtigsten Städte sind:

Die Residenzstadt Stuttgart, am Nesenbach, ¾ St. vom Neckar, mit 69,100 Einw. Die überaus reizend gelegene, beinahe rings mit rebenreichen Bergen umgebene Stadt hat in neuerer Zeit sowohl an Umfang, als an Schönheit außerordentlich gewonnen; besonders schön sind die neueren Theile der Stadt und die Vorstädte. Das neue Schloß ist ein ausgezeichnetes Gebäude im Stil des vorigen Jahrhunderts; an dasselbe lehnen sich großartige Gartenanlagen, die sich bis in die Nähe von Canstatt erstrecken. Das alte Schloß, ein imposantes, mittelalterliches Gebäude, ragt

majestätisch über die Stadt; vor demselben wurde 1839 das eherne Standbild Schillers errichtet. Von ansehnlichen Gebäuden sind noch anzuführen: die Stiftskirche, das Palais des Kronprinzen, des jetzigen Königs, Palais des Prinzen Friedrich, das Prinzessin-Palais, das Archivgebäude mit dem Naturaliencabinet, das Theatergebäude, das Gymnasium, der Bazar, das neue Kanzleigebäude, die neue Kaserne, das Odeon 2c. Die öffentliche Bibliothek mit über 200,000 Bänden, worunter eine Bibelsammlung von 8700 Bänden, verdient einer besonderen Erwähnung. Stuttgart hat interessante Natur- und Kunstsammlungen, namentlich eine reiche Kupferstichsammlung, ein Theater, ein Museum, vortreffliche Schulanstalten (Gymnasium, polytechnische Schule, Realschule) und einen botanischen Garten. Fabriken und Handel haben sich erst in neuerer Zeit sehr gehoben; namentlich ist der Buchhandel äußerst blühend. — Zu den sehr mannigfaltigen und schönen Umgebungen der Stadt gehören: die Solitüde, ein 1½ St. westlich und sehr hoch gelegenes Lustschloß mit ausgedehnter Aussicht, das ¾ St. nordöstlich von der Stadt entfernte Schloß Rosenstein, welches durch die königlichen Anlagen mit der Stadt in Verbindung steht; das 2 St. entfernte Schloß Hohenheim mit einem berühmten forst- und landwirthschaftlichen Institute; die k. Meierei Klein-Hohenheim; der 1½ St. westlich gelegene Wildpark mit dem Jagdschloß „Bärenschlößchen"; die Silberburg u. a. — Canstatt, ein freundlicher Ort mit 8090 Einw., am Neckar, in einer sehr schönen Gegend, mit Badeanstalten, vielen Mineralquellen. An der westlichen Seite der Stadt steht das unter König Wilhelm in maurischem Stile prachtvoll erbaute Schloß „Wilhelma" mit ausgezeichneten Gartenanlagen und reizender Aussicht in das Neckarthal. Bei Canstatt stand eine römische Niederlassung, von der immer noch Ueberreste zu Tage gefördert werden. Zwischen Canstatt und Eßlingen am Neckar lag auf dem hohen Rothen Berge das Stammschloß Würtemberg, bis 1320 der Aufenthalt der Grafen dieses Namens, jetzt eine griechische Kapelle mit der Gruft der 1819 gestorbenen Königin Katharina. Eßlingen, eine alte, sehr schön am Neckar liegende Stadt mit 15,600 Einw. und mehreren interessanten Kirchen, unter denen sich die in germanischem Stil erbaute Frauenkirche auszeichnet. Hier befindet sich eine großartige Maschinenfabrik. Die Gegend ist reich an Obst und Wein, aus welchem ein dem Champagner täuschend ähnliches Getränk bereitet wird. — Bei Lorch, an der Rems, liegt ein ehemaliges Benedictiner-Kloster, in dessen Kirche die Gruft der hohenstaufischen Kaiser sich befindet. — Die einst bedeutendere Reichsstadt Gmünd, mit 8850 Einw., verfertigt viele Bijouteriearbeiten.

Ludwigsburg, die zweite Residenz, in einer höchst fruchtbaren Ebene unweit des Neckars; sie wurde erst 1718 angelegt und verdankt ihre Existenz allein dem Hofe. Das Schloß ist sehr groß und prächtig, die Gärten reizend, in deren Umfang das Lusthaus die Favorite, ½ M. davon das Lustschloß Monrepos mit schönen Gärten. Ludwigsburg zählt 11,620 Einw. und hat einige Fabriken. Im Schlosse ist eine Gemäldesammlung und die fürstliche Familiengruft. In der Nähe liegt die Bergfestung Hohen-Asperg, die als Staatsgefängniß dient und jetzt die einzige Festung des Landes ist. An der badenschen Grenze, unweit Jaxtfeld, zwischen Kocher,

Jaxt und Neckar, liegt die 1818 neu angelegte bedeutende Saline Friedrichshall. — Südlicher, am Neckar, liegt Heilbronn, eine ehemalige freie Reichsstadt, mit 16,500 Einw. Man zeigt hier noch den Diebsthurm, in welchem Götz von Berlichingen 1525 gefangen saß. Die Stadt hat mehrere Fabriken, Schifffahrt und bedeutenden Handel. — Oestlich davon Weinsberg, eine kleine Stadt, wobei die Trümmer der Burg Weibertreu, welche Konrad III. 1140 belagerte. — Hall oder Schwäbisch Hall, eine alte ehemalige Reichsstadt, am Kocher, mit 7250 Einw.; das schöne Rathhaus und die herrliche Michaeliskirche zeigen den ehemaligen Wohlstand. Sie verdankt vermuthlich ihren Ursprung der in der Nähe befindlichen Saline, wo jetzt die Soole des bei Westheim neu entdeckten Steinsalzlagers Wilhelmsglück versotten wird. Die Heller, eigentlich Häller, sollen von dieser Stadt ihren Namen haben.

Im südlichen Theile des Landes sind zu bemerken:

Tübingen, am Einfluß der Ammer in den Neckar, mit 8735 Einw. Sie liegt an zwei Bergen, dem Oesterberg und Schloßberg (auf letzterem ein 1535 erbautes festes Schloß, Hohen-Tübingen), und hat daher sehr unebene Gassen. Die hiesige Universität ward 1477 von Graf Eberhard dem Bärtigen gestiftet; die theologische Facultät ist in eine protestantische und eine katholische getheilt; jene hat ein theologisches Seminar, diese einen Convict, das Wilhelmsstift, zur Bildung ihrer Geistlichen. Auf dem Schlosse befindet sich die Bibliothek, die Sternwarte und das Naturaliencabinet. Die Lage der Stadt, da wo mehrere Nebenthäler sich im Neckarthale eröffnen, ist ungemein reizend. Berühmt ist in der Gegend das Dorf Gönningen, wegen seiner trefflichen Obstwaldungen und seines ausgebreiteten Handels mit Sämereien. — Reutlingen, eine ehemalige Reichsstadt, unweit des Neckars, mit 13,420 Einw., hat mehrere Fabriken, besonders in Leder, und Buchdruckereien. In der Nähe der Stadt erhebt sich der malerische Bergkegel Achalm mit einigen Ueberresten der ehemaligen Burg gleichen Namens und ausgezeichneter Fernsicht. Etwa 3 St. südlich der Stadt erhebt sich auf einem pittoresken, freistehenden Felsen die in neuester Zeit von dem Grafen Wilhelm von Württemberg im mittelalterlichen Stil erbaute Burg Lichtenstein. — Ehningen, am Fuße der Alp, zwar nur ein Flecken, aber durch die Handelsthätigkeit seiner 4200 Einw. berühmt, welche theils als Hausirer das Land durchziehen, theils auch größere Geschäfte, besonders in kurzen und Ellenwaaren, mit der Schweiz machen. — Unweit Göppingen, an der Fils, mit 7225 Einw., erhebt sich der Hohenstaufen, auf welchem das im Bauernkriege 1525 verwüstete Schloß des edlen Kaisergeschlechts gleichen Namens stand. Das gewerbsame Göppingen hat einen Gesundbrunnen und eine Badeanstalt. — In der Nähe des Schwarzwaldes und nicht weit von der sehr betriebsamen Stadt Calw, 4400 Einw., an der Nagold, liegen die herrlichen Ueberbleibsel der ehemals reichen und berühmten Abtei Hirsau oder Hirschau, eine der größten und schönsten Ruinen in Deutschland. — Im Schwarzwalde, an der Enz, liegt das vielbesuchte Bad Wildbad, dessen Quellen 25—30° R. haben.

Ulm, mit 23,080 Einw., liegt an dem linken Ufer der Donau, über welche eine schöne steinere Brücke nach dem bairischen Dorfe Neu-Ulm

führt; die im alten Stil erbaute, ehemals freie Reichsstadt, war bis zum Jahre 1805 eine bedeutende Festung und bis 1867 Bundesfestung, deren ausgedehnte Festungswerke sich in weitem Umkreis kühn erheben. Die Stadt wird von der Blau, welche hier in die Donau mündet, durchflossen. In älteren Zeiten war hier der Handel blühend und die Stadt zählte an 40,000 Einw.; jetzt hat sie noch Tabacks-, Leinwandfabrikation und Schifffahrt. Die hier verfertigten Masern-Pfeifenköpfe sind berühmt; auch mit dem hier gezogenen trefflichen Gemüse sowie mit Schnecken wird Handel getrieben. Das Hauptgebäude der Stadt ist das große und prächtige Münster, mit einem 337′ hohen Thurme, einer sehr großen Orgel und vielen schönen Glasmalereien; es ward 1377 zu bauen angefangen. — Tuttlingen, 6520 Einw., liegt an der oberen Donau; die Stadt ist, nachdem sie 1803 ganz abbrannte, neu und regelmäßig erbaut worden. Neben vielfältigen Gewerben wird von hier auch ein namhafter Handel in die Schweiz getrieben. Friedrichshafen, mit 2370 Einw., hat eine ungemein schöne Lage an dem Ufer des Bodensees, ist ein Hauptspeditions- und Handelsplatz für den Verkehr mit der Schweiz und Italien, hat einen bedeutenden Fruchtmarkt, einen neu gebauten Hafen und großartigen Bahnhof. Die Schifffahrt wird mittelst mehrerer Dampfboote sehr lebhaft betrieben. Der Ort umfaßt das ehemalige Reichsstädtchen Buchhorn und das ehemalige Priorat Hofen, jetzt königliche Lustschloß, das unter König Friedrich, welcher auch den Hafen baute, durch eine lange Reihe Häuser unter dem Namen Friedrichshafen mit dem ersteren verbunden wurde. Von hier führt eine Eisenbahn über Ulm, Stuttgart nach Heilbronn, von der bei Bietigheim eine Bahnlinie nach Bruchsal und Karlsruhe abzweigt. Die ehemals uneinnehmbare, auf einem 2200′ hohen Klingsteinkegel gelegene Festung Hohentwiel ward 1800 ohne alle Vertheidigung den Franzosen übergeben, welche hierauf die Festungswerke sprengten. Sie liegt ganz vom badenschen Gebiet umschlossen, ein paar Stunden vom Rheine.

Der schwäbische Volksstamm hat der deutschen Nation in allen Fächern Männer der ausgezeichnetsten Art geliefert: die Dichter Weckherlin, Schwab, Wieland, Hauf, Uhland, Schiller u. A., die Philosophen Schelling und Hegel, die Astronomen Kepler und Bohnenberger, die Theologen Paulus, Strauß, Bauer, den Bildhauer Dannecker; kurz: kein deutscher Staat von gleichem Umfange kann sich in diesen Beziehungen mit Württemberg messen.

22. Das Königreich Baiern*).

Das Königreich Baiern zerfällt in 2 getrennte, sehr ungleiche Theile. Die bei weitem größere Masse, von Oesterreich, Böhmen, Sachsen, den thüringischen Staaten, Preußen (Provinz Hessen), Hessen-Darmstadt, Baden und Württemberg umgeben, umfaßt den größten Theil des ehemaligen baierischen und fränkischen, sowie einige Theile des schwäbischen Kreises und besteht, außer dem alten Kurfürstenthum Baiern, aus den ehemals preußischen Fürstenthümern Ansbach und Baireuth, den Bisthümern von Bam-

*) Vom König Ludwig befohlen: Bayern zu schreiben.

berg, Würzburg, Freisingen und Augsburg, mehreren ehemaligen freien Reichsstädten, reichsritterschaftlichen Besitzungen u. s. w. Die kleinere Masse, am linken Rheinufer, wird von Preußen, Hessen-Darmstadt, Baden und Frankreich umgeben, und besteht aus dem ehemaligen Herzogthume Zweibrücken, mehreren ehemals freien Städten, einigen von Frankreich abgetretenen Theilen und den ehemaligen Besitzungen mehrerer kleinen Fürsten.

Das Königreich hatte vor dem Kriege von 1866 1390,₂₃ □M., mit 4,807,440 Einw. Im Friedensvertrag vom 22. August 1866 wurden an Preußen abgetreten:

1) von Oberfranken die Enclave Caulsdorf	0,₁ □M., mit	506 Einw.
2) von Unterfranken und Aschaffenburg das Bezirksamt Gersfeld und das Landgericht Orb ohne Aura	9,₉₅ □M., mit	32,470 Einw.
zusammen	10,₀₅ □M., mit	32,976 Einw.

Darnach hat das jetzige Königreich 1380,₁₈ □M., mit 4,774,464 Einw. Die letzte Zählung mit Berücksichtigung der Confession und Religion ist vom Jahre 1852 und ergab 3,176,333 Katholiken, 1,233,894 Protestanten, 5560 andere Christen, 56,033 Juden. Kein Staat hat in neueren Zeiten einen so schnellen Anwachs seiner Größe und so mannigfaltigen Wechsel seiner Bestandtheile erfahren, als Baiern. Im Jahre 1777 betrug das Kurfürstenthum Baiern nicht über 974 □M.; dazu kamen um jene Zeit die pfälzischen Länder am Rhein und 1799 das Zweibrückische. Durch den Lüneviller Frieden verlor Baiern seine überrheinischen Besitzungen und die Pfalz, erhielt aber dagegen Würzburg, Bamberg, Augsburg u. m. Im Preßburger Frieden mußte es zwar Würzburg wieder abtreten, erhielt aber dafür ganz Tirol, Vorarlberg u. m. Im Jahre 1806 erhielt es die Königswürde und neuen Zuwachs durch Nürnberg u. s. w. Nach dem Wiener Frieden erhielt es Baireuth, Salzburg und einige angrenzende Theile Oesterreichs, trat aber dagegen das südliche Tirol an Italien ab. Im Jahre 1813 endlich hat es zwar Tirol, Salzburg und Vorarlberg an Oesterreich zurückgegeben, ist aber durch Würzburg, Aschaffenburg und die ganze überrheinische Masse dafür entschädigt worden.

Beschaffenheit und Producte.

Die Hauptmasse des Königreichs Baiern wird von Gebirgen begrenzt und durchzogen; fast die Hälfte ist Gebirgsland, das Uebrige eine hügelige oder wellige Hochebene. An der südlichen Grenze erheben sich die hohen Tiroler und Salzburger Alpen mit ewigem Schnee und Gletschern; unter ihnen die Zugspitze 9070′, der Watzmann am Königssee 8263′, der Hochvogel 7950′ hoch u. a. Die östliche Grenze macht das Böhmerwaldgebirge, hier der baierische Wald genannt, wo der Arber 4540′, der Rachel 4450′ hoch. Von N. erstreckt sich der Frankenwald und das Fichtelgebirge, mit dem Schneeberge 3270′ und dem Ochsenkopf 3170′ hoch in das Land. Im NW. liegen die Rhön, bis 2850′ hoch, und der Spessart, dessen höchste Gipfel sich nicht bis 2000′ erheben; von W. endlich dringen die Verzweigungen der Rauhen Alp, der Spessart und der Steigerwald in das Land. Das Hauptthal des Landes, das der Do-

nau, erstreckt sich von W. nach O. Südlich von der Donau erhebt sich das Land bis zu den Alpen und bildet eine unabsehbare, rauhe und wenig fruchtbare Hochebene; am ebensten ist die Gegend zwischen dem unteren Inn, Isar, Lech und Donau. Hügeliger, milder und fruchtbarer sind die Gegenden nördlich von der Donau; am schönsten sind die Ufer des Main, die zu den reizendsten in Deutschland gehören. An den Ufern der Donau, der Isar und der Ammer ziehen sich stellenweise meilenlange Sümpfe und Moore hin, hier Moose oder, wenn sie mit niedrigem Nadelholze bewachsen sind, Filze genannt, so das Donau-Moos 4 □M., das Dachauer und das Erdinger Moos 5 □M. groß, wovon nur erst einige Theile für den Anbau gewonnen sind. Der größte Theil der Donauufer dagegen ist fruchtbar, vorzüglich die Gegend zwischen Regensburg und der Vilsmündung, deren schöner Boden der Dunkelboden genannt wird. Die südlichen Gegenden haben wegen der Nähe der Alpen und wegen ihrer Höhe ein sehr rauhes Klima. Das überrheinische Baiern wird von den Vogesen, dem Hardtgebirge und dem Donnersberge durchzogen. Das Klima in Mittelfranken und den Thälern des Mains und Rheins gehört zu den mildesten in Deutschland. — Das eigentliche Baiern hat 2 Hauptflüsse: die Donau, welche es in seiner ganzen Breite von W. nach O. durchströmt und von S. her, außer vielen kleineren Flüssen, die Iller, den Lech, die Isar und den Inn mit der Salzach aufnimmt, und von N. durch die Altmühl, die Naab und den Regen nur geringen Zufluß erhält; — den Main, welcher im Fichtelgebirge aus 2 Bächen, dem rothen und dem weißen Main, entsteht, in gewaltigen Krümmungen das Land von O. nach W. durchströmt und von S. her die Regnitz aufnimmt; diese entsteht aus der Vereinigung der fränkischen und schwäbischen Rezat, von wo an sie den Namen Rednitz führt; nachdem sie aber bei Fürth die Pegnitz aufgenommen, heißt sie Regnitz; von N. her empfängt der Main die fränkische Saale, welche aus der Rhön kommt. An Rheinbaierns Grenze fließt der Rhein, welcher von W. die Queich und die Lauter, jetzt Grenzfluß gegen Frankreich, aufnimmt; die Blies, fließt der Saar zu. Außer mehreren Entwässerungsgräben, wodurch, besonders am Inn, große Strecken ehemaliger Moose in fruchtbares Land verwandelt worden sind, findet sich noch ein 13,000′ langer schiffbarer Canal am Kochelsee, wodurch die gefährliche Schifffahrt auf diesem See vermieden und ein 27,000′ kürzerer Weg gewonnen wird. Die schon von Karl d. Gr. 793 unternommene Verbindung der Donau und des Mains vermittelst eines die Regnitz mit der Altmühl verbindenden Canals ist jetzt durch den 18½ M. langen Ludwigscanal zu Stande gebracht. Von Kehlheim an der Donau bis Bamberg am Main sind 33½ M., der Canal hat 94 Schleusen zur Uebersteigung einer Höhe von 270′. Die Wichtigkeit desselben scheint überschätzt oder von den Eisenbahnen überflügelt worden zu sein. Das südliche Baiern hat mehrere bedeutende Seen, welche ziemlich den Charakter und die Beschaffenheit der Schweizer Seen haben. Die berühmtesten sind der von den höchsten Gebirgen eingeschlossene Königssee, an der Salzburger Grenze; der Chiemsee oder das baierische Meer, 3½ □M. groß; der Würmsee, 2 □M. groß; der Tegernsee und der Ammersee, 2 □M. groß. Der Bodensee berührt nur eine kleine Strecke des Landes.

Der Anbau des Landes ist in dem eigentlichen Altbaiern noch zurück

gegen andere Provinzen Deutschlands; Ackerbau, Viehzucht, Obstbau, Alles wird mit zu wenig Rücksicht auf neuere Verbesserungen betrieben, daher das Land im Ganzen genommen nicht bedeutenden Ueberfluß an Getreide hat. Ungleich betriebsamer sind die nördlichen, ehemals fränkischen Gegenden, wo auch die meiste Bildung herrscht; hier wird außer den gewöhnlichen Gegenständen des Ackerbaues, wozu auch Mais und Taback gehören, ein starker Obstbau getrieben, und die Maingegenden liefern jenen unter dem Namen Würzburger bekannten Wein, dessen edlere Sorten: der Stein- und Leistenwein, der Calmuth, der Gressenwein, der Randesackerer, der Röbelseer, der Haslacher, der Kreutzwertheimer und der Saalecker, zu den vorzüglicheren gehören. Die Ufer des Bodensees liefern auch etwas Wein. Rheinbaiern liefert viele Kastanien und die lieblichen Hardt- oder Pfälzer Weine, worunter der Deidesheimer und Forster die ausgezeichnetsten sind. Das übrige Baiern entbehrt ganz des Weins; dagegen steht aber das baierische Bier in verdientem Rufe. Der Bau des dazu gehörigen Hopfens giebt in guten Jahren über 70,000 Centner. Das Münchener „Bockbier" wird nur im Mai geschenkt. Die Gebirge sind reich an vortrefflichen Nadelholzwaldungen, in den Ebenen bestehen die sehr ansehnlichen Forsten meistens aus Laubholz, und die Waldungen nehmen fast $^1/_3$ der Gesammtfläche des Landes ein. Das Mineralreich liefert als Hauptproducte: Eisen, beinahe in allen Gebirgen und in bedeutender Menge; Graphit, woraus die berühmten Schmelztiegel gemacht werden, viel schönen Marmor, lithographischen Kalkstein und Salz. Baiern besitzt 7 Salinen, worunter die von Reichenhall, Berchtesgaden, Traunstein und Rosenheim zu den reichsten in Deutschland gehören. Unter den 46 Mineralquellen gehören einige, wie Kissingen, zu den besuchtesten Badeörtern. Rheinbaiern liefert etwas Quecksilber, ein in Deutschland seltenes Metall, und Steinkohlen. — Fabriken sind, außer München, Augsburg, Nürnberg, Schweinfurt, Hof und einigen anderen Städten, wo von jeher großer Kunstfleiß herrschte, wenige vorhanden; die bedeutendsten sind, außer der allgemein verbreiteten Leinweberei, die Gerberei, die Papiermühlen, Glas- und Tabacksfabriken und vornehmlich die Bierbrauerei. Der Handel ist daher nicht eben bedeutend, obgleich das Land schiffbare Flüsse und vortreffliche Landstraßen hat. Auch sind in neuester Zeit größere Strecken von Eisenbahnen angelegt, die Ludwig-Südnordbahn von Lindau über Augsburg und Nürnberg bis Hof mit den Zweigbahnen von Augsburg nach München, von Augsburg nach Ulm, von Kempten nach Ulm, von Nürnberg nach Fürth; die baierische Ostwest-Staatsbahn von Bamberg nach Aschaffenburg; die pfälzische Ludwigsbahn von Ludwigshafen bis Bexbach mit der Zweigbahn nach Speier. Ferner die Bahnen München-Ingolstadt-Pleinfeld, München-Salzburg, Rosenheim-Kufstein, München-Peißenberg-Penzberg, Holzkirchen-Miesbach; von München über Geiselhöring nach Passau und Regensburg, Plattling-Deggendorf; Regensburg-Nürnberg und Regensburg-Eger; Nürnberg-Furth, Verbindung mit Prag; Weiden-Baireuth; Gunzenhausen-Würzburg; Würzburg-Nürnberg 2c. Im Ganzen bis 1866 ca. 340 M. Eisenbahnen. Andere Bahnen sind noch im Bau begriffen. Von Donauwörth wird die Donau, von Bamberg aus der Main mit Dampfbooten befahren.

Der baierische Fuß ist = 129,38 Par. Linien; das Pfund = 560 Gramme.

Einwohner. Verfassung.

Die Einwohner sind bei Weitem dem größten Theile nach katholisch, und man zählt im Lande 133 Klöster, doch genießen die Protestanten vollkommene Gewissensfreiheit und gleiche bürgerliche Rechte. In Rheinbaiern haben sich Lutheraner und Reformirte seit 1818 unter dem Namen einer protestantisch-evangelisch-christlichen Kirche vereinigt. Seit 1818 erfreut sich Baiern einer repräsentativen Verfassung. Die Ständeversammlung besteht aus 2 Kammern, der Reichsräthe und der gewählten Abgeordneten der Städte und des Landes, welche sich alle 3 Jahre versammeln und das Recht besitzen, die Steuern zu genehmigen. — Baiern zählt 8 Orden: den 1444 gestifteten und 1709 erneuerten Hubertus-Orden; den St. Georgen-Orden, von Maximilian I. gestiftet und 1729 erneuert; den 1693 gestifteten und 1808 erneuerten St. Michaels-Orden; den 1806 für kriegerische Verdienste gestifteten Max-Josephs-Orden; den 1808 gestifteten Civilverdienst-Orden der baierischen Krone; den 1827 gestifteten Ludwigs-Orden; den ebenfalls 1827 gestifteten Elisabeth-Orden für Damen, und den 1766 gestifteten Theresien-Orden. Außerdem der Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst, das Ehrenkreuz des Ludwigsordens und die goldene Verdienstmedaille.

Geschichte.

Ein großer Theil des jetzigen Baierns machte lange Zeit unter dem Namen Vindelicia einen Theil des römischen Reichs aus. Den von den Markomannen aus Böhmen vertriebenen Bojern räumten die Römer hier Wohnsitze ein, und so entstand der Name des Landes Bojoaria, später in Bavaria verändert. Bei der Auflösung des römischen Reiches ward Baiern dem ostgothischen und später dem fränkischen Reiche unterwürfig, doch so, daß es eigene Herzöge aus dem berühmten Stamme der Agilolfinger behielt und in seiner ungleich größern Ausdehnung ganz Oesterreich bis an die Grenze Ungarns mitbegriff. Der letzte Agilolfinger, welcher sich mit seinem Schwiegervater Desiderius, dem Könige der Longobarden, gegen Karl d. Gr. verbunden, ward überwunden und in ein Kloster gesteckt. Seitdem ward Baiern von Statthaltern mit dem Grafentitel regiert, unter welchen die Familie der Wittelsbacher, bei der Schwäche der Karolinger, zu großem Ansehen gelangte. Unter den Ottonen verloren die Wittelsbacher ihr herzogliches Amt, welches nach manchem Wechsel von Kaiser Heinrich IV. dem Herzoge Welf, Sohn des Markgrafen Azzo von Mailand, gegeben ward. Die Welfen, unter denen Heinrich der Löwe hervorleuchtet, erhoben sich zu bedeutender Macht und vereinigten die Herzogthümer Baiern und Sachsen, bis Friedrich I. ihnen beide wieder entriß, sie auf ihre Stammgüter in Sachsen (Braunschweig) beschränkte und Baiern 1180 dem Otto von Wittelsbach, einem Nachkommen der alten Herrscher, verlieh. Durch Heirath und Belehnung erwarben die Wittelsbacher auch die Pfalz am Rhein, theilten sich aber bald in zwei Linien, wovon die pfälzische die Rheinpfalz und Oberbaiern, die baierische Niederbaiern erhielt, doch so, daß alle Länder der einen

beim Aussterben der anderen der übrigbleibenden zufallen sollten. Die an Baiern grenzende Oberpfalz ward beim Ausbruch des 30jährigen Krieges dem pfälzischen Hause von dem baierischen entrissen und letzteres blühte im Besitz sämmtlicher baierischen Länder bis 1777. Im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts war Baiern, wegen der Nachbarschaft des mächtigen Oesterreichs geängstigt, mehrere Male der Verbündete Frankreichs gegen das deutsche Reich und litt bedeutend in den damaligen Reichskriegen. Als das baierische Haus 1777 ausstarb, konnte nur die mächtige Hülfe Preußens der pfälzischen Linie zum ruhigen Besitz gegen Oesterreich verhelfen. Auch diese, die sulzbach-pfälzische, starb 1799 aus, und der bisherige Herzog von Zweibrück, aus dem pfälzischen Hause (der Urgroßvater des jetzigen Königs Ludwig II.), trat in Besitz der Kurwürde und der baierischen Länder. Von den seitdem erfolgten Veränderungen ist schon geredet worden.

Eintheilung.

Bis zum Jahre 1838 wurde Baiern in 8 nach den Hauptflüssen benannte Kreise getheilt; diese haben seitdem, mit geringer Veränderung ihrer Begrenzung, folgende Namen erhalten: Oberbaiern, ehemals Isarkreis; Niederbaiern, ehemals Unterdonaukreis; Oberpfalz und Regensburg, ehemals Regenkreis; Schwaben und Neuburg, ehemals Oberdonaukreis; Mittelfranken, ehemals Rezatkreis; Oberfranken, ehemals Obermainkreis; Unterfranken und Aschaffenburg, ehemals Untermainkreis; Pfalz, ehemals Rheinkreis, welche letztere die überrheinische Ländermasse umfaßt.

1. In Oberbaiern, 311,5 □M. mit 818,485 Einw.*) sind zu bemerken:

München, am linken Isarufer, unter 48° 8′ n. Br. und 29° 14′ ö. Lg. F., wegen seiner Kunstschätze das „deutsche Athen" genannt, in einer weiten, 1570′ hoch über dem Meere liegenden Ebene und eben daher mit einem sehr rauhen Klima. München wird in die innere Stadt und 6 Vorstädte getheilt. Die eigentliche Stadt liegt in einiger Entfernung vom Flusse; die Vorstädte umgeben sie von allen Seiten, so daß von N. an gerechnet östlich zwischen Stadt und Fluß liegen: Schönfeld, St. Annen- und Isar-Vorstadt, westlich aber die Ludwigs- und nordwestlich die Maximilians-Vorstadt; jenseit der Isar auf dem rechten Ufer liegt die Vorstadt Au. Mit allen Vorstädten und den daran stoßenden Ortschaften betrug die Bevölkerung (1867) 170,000 Seelen. Unter den zehn Thoren zeichnet sich das neu restaurirte, mit Basreliefs geschmückte Isarthor gegen O. aus. München gehört durch Schönheit vieler Gebäude und der meisten Häuser, Regelmäßigkeit und Breite der Straßen, vortreffliches Pflaster, Zahl und Größe der Plätze zu den schönsten Städten Deutschlands und hat besonders unter dem König Ludwig I. sehr gewonnen. Unter den 19 meist bedeutend großen

*) Die hier aufgeführten Zahlen beziehen sich auf die Zählung von 1864. Die Gesammtzahl der Einwohner des Königreichs Baiern betrug nach der Zählung von 1867 4,823,600 Seelen.

Plätzen zeichnen sich aus: der Max-Josephsplatz, an der Südseite des Schlosses, mit der 1835 aufgestellten ehernen Statue des letzten Königs Max Joseph, von Rauch; der Wittelsbacherplatz, in der Maximiliansvorstadt, westlich vom Odeon, auf welchem 1839 eine eherne Statue des Kurfürsten Maximilian I., von Thorwaldsen, errichtet worden ist; der Karolinenplatz, weiter westlich, auf welchem ein 1833 errichteter, aus eroberten Geschützen gegossener Obelisk von 101′ Höhe dem Andenken der im russischen Feldzuge gefallenen 30,000 Baiern gewidmet ist; ferner der sehr große Maximiliansplatz und der Karlsplatz, beide in dem durch Niederreißung der alten Festungswerke zwischen Stadt und Vorstädten gewonnenen Raume; der Königsplatz vor der Glyptothek u. a. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehören in der eigentlichen Stadt: das königliche Residenzschloß, eins der größten und prachtvollsten Bauwerke in der Welt. Der östliche, älteste Theil ist aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, mit dem Antiquarium, der Schatzkammer u. s. w.; die südliche Front, die neue Residenz oder der Königsbau, von Klenze, enthält zahlreiche Wohngemächer und Prachtzimmer, welche jedes nach seiner Bestimmung mit den herrlichsten Freskogemälden und Statuen geziert sind, Gegenstände aus der Geschichte Baierns, aus dem Nibelungenliede, den deutschen Dichtern, aus dem griechischen Alterthum u. s. w. darstellend. Dazu kommt endlich der Neu- oder Festsaalbau nach dem Hofgarten zu; darin sind Gemälde aus der baierischen und deutschen Geschichte, und im prachtvollen Thronsaal die kolossalen Statuen der Ahnen des Wittelsbachschen Hauses in vergoldeter Bronze. An die Südseite des Schlosses schließen sich seitwärts an das alte und das prachtvolle neue Theater und die neuerbaute Allerheiligen-Kapelle, und um den hier befindlichen Max-Josephsplatz herum liegen noch das alte Zeughaus, die neue Münze und die sehr großen Marställe. Nördlich stößt an das Schloß der große, viereckige Hofgarten, mit Springbrunnen und einer ehernen Bavaria in der Mitte; er wird westlich von dem neuerbauten Bazar, einem zu Kaufmannsgewölben eingerichteten Gebäude, und nördlich von dem Gebäude der Gemäldegallerie eingeschlossen, welche unter Anderem die Schätze der ehemaligen Mannheimer und Düsseldorfer Sammlungen enthält. Unter beiden Gebäuden ziehen sich die nach dem Garten geöffneten Arkaden entlang, deren innere Wände mit Freskogemälden geschmückt sind. Ferner befinden sich in der Stadt selbst: am westlichen Ende derselben, das ehemalige Jesuiter-Collegium, welches jetzt die Akademien der Wissenschaften und der bildenden Künste, die Universität und mehrere wissenschaftliche Sammlungen enthält. Für die Hof- und Staatsbibliothek mit 800,000 Bänden, 12,000 Incunabeln und 22,000 Handschriften und für das Reichsarchiv ist ein neues Gebäude in der prächtigen Ludwigsstraße, welche von N. her zwischen den Vorstädten Schönfeld und Maximilian nach dem Schlosse führt, errichtet. Ebenso hat auch die Universität ein neues Gebäude in der Ludwigsstraße erhalten. Unter den kirchlichen Gebäuden der Stadt sind die bedeutendsten: die dem Schlosse gegenüber liegende Theatiner Hofkirche mit der neuen Fürstengruft, die Hauptkirche zu U. L. Frauen, mit Kaiser Ludwigs des Baiern Grabmonument, die alte Peterskirche und die Basilica. — In den Vorstädten bemerken wir, und zwar a) in der Vorstadt Schönfeld: die erst 1842 vollendete Ludwigskirche im byzantinischen Stil erbaut, mit Corneliusschen Freskomalereien,

und das neue Bibliothekgebäude; b) in der Maximiliansvorstadt: der Leuchtenbergsche Palast in der Ludwigsstraße, mit einer Gemäldegallerie; daneben das schöne Odeum, zu Concerten, Bällen u. s. w. bestimmt; die Glyptothek, ein herrliches, auf 12 ionischen Marmorsäulen ruhendes Gebäude, worin Meisterwerke der Bildhauerei, sowohl neuere, wie von Thorwaldsen, Canova u. A., als antike; die Pinakothek, zur Aufnahme von Gemälden bestimmt, woran München unter allen Städten Deutschlands eine der reichsten ist. Unweit der Glyptothek liegt die Basilica mit Freskogemälden aus dem Leben des h. Bonifacius, des Apostels der Deutschen. Weiter südlich in derselben Vorstadt liegen das Cadettenhaus und der große botanische Garten. Am oberen Ende der Ludwigsstraße, zwischen dem königl. Palast und der Theatinerkirche ist 1844 die Ruhmeshalle (ähnlich der berühmten Loggia in Florenz), ein großartiges Denkmal mit den Erzstatuen von Tilly und Wrede, vollendet worden. c) In der Ludwigsvorstadt liegen: die 1833 vollendete protestantische Hofkirche, unweit des Karlsplatzes, und das allgemeine Krankenhaus. d) In der Isarvorstadt: der schöne, einem Garten gleichende Gottesacker und das 1844 vollendete Isarthor. e) In der Vorstadt Au endlich erhebt sich die im reinsten gothischen Stil erbaute, ganz neue (1831—1839) St. Maria-Hilf-Kirche, mit schönen gemalten Fenstern. — Zu den Hauptzierden Münchens gehört der im NO. der Stadt sich hinziehende englische Garten; er ist 1½ Stunden lang, an seiner westlichen Seite von vielen Sommerwohnungen begrenzt, besteht aus einer anmuthigen Mischung von Wald, Gebüsch und Wiesen und enthält, außer einem chinesischen Thurm mit schöner Aussicht nach den entfernten Alpen, einen schönen ionischen Tempel, auf einem 45′ hohen Hügel, worin einige Denkmäler aufgestellt werden sollen. Der Garten ist 1789 vom Grafen Rumford angelegt. Im SW. der Stadt breitet sich die Theresienwiese mit der Ruhmeshalle und der Bavaria aus, auf welcher jährlich im October ein heiteres Volksfest mit Pferderennen, Feuerwerken und Schaustellungen aller Art gefeiert wird. München ist ganz besonders reich an Anstalten für Wissenschaften und Künste; dahin gehören, außer den vielen höheren und geringeren Schulen, die 1759 gegründete Akademie der Wissenschaften, welche die Aufsicht führt über die große königl. Bibliothek, den botanischen Garten, die Sternwarte (die neue steht beim Dorfe Bogenhausen), das anatomische und chemische Institut und mehrere Kunstsammlungen. Die Akademie der bildenden Künste. Die 1826 von Landshut hierher verlegte Universität, mit 1600—1800 Studenten. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten behauptet das große königl. Krankenhaus den ersten Rang. — Die Industrie ist für eine solche Stadt nicht sehr bedeutend; doch verdienen die unübertrefflichen astronomischen Instrumente, früher Reichenbachs und Fraunhofers, jetzt Utzschneiders, die hier von Sennefelder zuerst eingerichtete Lithographie und die Arbeiten der königl. Erzgießerei eine höchst ehrenvolle Erwähnung. — 1 Stunde westlich von München liegt Nymphenburg, der gewöhnliche Sommeraufenthalt der königl. Familie, mit einem schönen Park und einer Porzellanfabrik, und 3 Stunden nördlich von München das prächtige Schloß Schleißheim, worin sich die von den Brüdern Boisserée gegründete unübertreffliche Sammlung altdeutscher Gemälde befindet; in dem Dorfe befindet sich eine wichtige landwirthschaftliche Centralschule. — Freising, an der Isar, mit

7624 Einw. und einer Musterlandwirthschaft. — Ingolstadt, an der Donau, 1140′ hoch, mit 19,420 Einw. Die 1800 von den Franzosen zerstörten Festungswerke sind neuerdings wieder hergestellt worden. Die 1472 gestiftete Universität wurde 1802 nach Landshut und später nach München verlegt. 1512 lebte daselbst der berühmte Schwarzkünstler Dr. Faust, und Weißhaupt stiftete hier 1776 den Illuminaten-Orden. — Hart an der österreichischen Grenze in einer wahren Schweizergegend liegen: Tegernsee, am gleichnamigen See, mit einem königl. Schlosse; in der Nähe das besuchte Schwefelbad Kreuth und das Dorf Hohenlinden, wo Moreau 1800 die Oesterreicher und Baiern schlug. Ferner die berühmten Salinen bei Berchtesgaden oder Berchtoldsgaden, mit schönen künstlichen Schnitzwaaren, wobei Steinsalz gebrochen wird, welches theils als solches versendet, theils zu Soole aufgelöst nach Fronreit oder Frauenreut und Reichenhall geleitet und dort versotten wird. Reichenhall selbst hat an 30 Salzquellen; ein großer Theil der Soole wird aber von hier vermittelst einer sehr künstlichen, 7 St. langen Leitung nach Traunstein, an der Traun, und vermittelst einer anderen, 14 St. langen bis Rosenheim geführt, weil an diesen beiden Orten das Holz wohlfeiler zu haben ist. Reichenhall ist jetzt durch eine Zweigbahn mit der Bahn von München-Salzburg verbunden. — Im SW. an der Tiroler Grenze liegt Hohenschwangau, mit einem an herrlichen Gemälden reichen königl. Lustschlosse.

2. In Niederbaiern, 195,6 □M. groß mit 583,959 Einw.:

Passau (Batäva castra), am Zusammenfluß des Inn und der Donau, 870′ hoch, mit einem schönen Schlosse und einem prächtigen Dom. Jenseit der Donau liegt die Ilzstadt, von einem dort in die Donau fallenden Flüßchen so genannt, und jenseit des Inns die Vorstadt Innstadt. Sie ist durch viele Forts befestigt. Bei ihrer schönen Lage hat sie bedeutenden Handel, besonders mit Holz, und 13,440 Einw. Die Schönheit der Passauerinnen ist berühmt. In dem gegenwärtigen Posthause ward 1552 der bekannte Passauer Vertrag zu Gunsten der Protestanten zwischen Karl V. und Moritz von Sachsen geschlossen. Bei Obernzell, an der Donau, wird ein in Deutschland ziemlich seltenes Fossil gefunden, Graphit, welches theils zu Bleistiften verarbeitet, noch mehr aber zur Verfertigung von (sog. Passauer) Schmelztiegeln verbraucht wird. — Landshut, an der Isar, 1200′ hoch, in einer reizenden Gegend, eine sehr wohlgebaute Stadt mit 12,880 Einw. Am großen und schönen Markte steht das Rathhaus und das königliche Residenzgebäude. Unter den Kirchen ist die durch einen schönen, 454′ hohen Thurm ausgezeichnete Martinskirche die merkwürdigste. Die sonst hier gewesene Universität ist 1826 nach München verlegt, und es sind der Stadt nur ein katholisches Seminar, ein Forstinstitut und eine chirurgische Schule geblieben. Hoch über der Stadt liegt das Bergschloß Trausnitz mit einem botanischen Garten. — Straubing, eine schöne Stadt an der Donau mit 11,060 Einw. und bedeutendem Handel. Von der hier befindlichen Donaubrücke wurde die unglückliche Agnes Bernauer am 12. October 1435 hinabgestürzt. 1787 wurde Fraunhofer hier geboren. — Deggendorf, mit 4800 Einw., ist Haupt-

stapelplatz für die Producte des baierischen Waldes und die Ausfuhr nach Böhmen. Eine Eisenbahn von hier nach Plattlingen vermittelt die Verbindung mit dem ganzen baierischen Bahnnetz. Bei Kelheim auf dem Michelsberge liegt die Befreiungshalle, ein großartiger Bau, zu welchem König Ludwig I. am 19. October 1842 den Grundstein legte.

3. In der Oberpfalz und Regensburg, 175,46 □M. groß mit 490,292 Einw.:

Regensburg, eine der ältesten Städte Deutschlands (ehemals Reginum, dann Imbripolis, gewöhnlich Ratisbona), am rechten Ufer der Donau, 1150′ über dem Meere, durch eine im 12. Jahrhundert erbaute, 1100′ lange Brücke mit dem gegenüberliegenden Stadt am Hof verbunden. Sie war lange Zeit der Sitz der baierischen Herzöge, seit dem 14. Jahrhundert aber eine freie Reichsstadt und von 1662—1806 der Sitz des immerwährenden Reichstages, welcher sich auf dem Rathhause versammelte. Die Stadt ist meist alt und winklig gebaut, hat aber einige herrliche Kirchen, vorzüglich den Dom und die Kirche des ehemaligen Stifts St. Emmeran. Der Thurn- und Taxissche Palast und einige vormalige Abteien sind ausgezeichnete Gebäude. Dem hier 1630 gestorbenen Astronomen Keppler ist ein Denkmal errichtet. Die Stadt hat in neueren Zeiten sehr verloren: man zählte (1864) 30,000 Einw., 1867 aber nur 26,600 Einw., wovon etwa 1/3 Protestanten; einige Gewerbe und die Schifffahrt nach Wien und Ulm, wozu ehemals Regensburg ausschließlich berechtigt war, geben ihr Nahrung. Vorzüglich hat die Stadt in der 5tägigen Schlacht von Thann, Abensberg und Eck(Egg-)mühl, 19.—23. April 1809, durch Brand und Plünderung sehr gelitten. — 1 M. östlich von Regensburg bei Donaustauf auf dem Salvatorsberge, wo die Ruinen der alten Burg Staufen liegen, hat 1830 der König Ludwig I. den Grundstein zu einem Prachtgebäude, einem Marmortempel, gelegt, welches die Brustbilder ausgezeichneter Deutschen aller Jahrhunderte (200) enthält und den Namen Walhalla führt. — Amberg, an der Vils, mit 12,040 Einw. und einer großen Gewehrfabrik. In der Nähe befinden sich wichtige Eisen- und Steinkohlengruben.

4. In Schwaben und Neuburg, 171,64 □M. groß mit 581,255 Einw.:

Augsburg (Augusta Vindelicorum), 1520′ über dem Meere, eine der ältesten und im 16. Jahrhundert die reichste und schönste der freien Städte in Deutschland, hatte (1864) 49,350 Einw. und (1867) nur 43,100 Einw. (3/5 sind Katholiken). Sie liegt in einer schönen Ebene zwischen der Wertach und dem Lech. Die große Zahl ihrer schönen sowohl öffentlichen als Privatgebäude zeugt für ihren ehemaligen Wohlstand. Obgleich im Ganzen eng gebaut, hat sie doch mehrere herrliche Straßen, und eine besondere Zierde ihrer Plätze sind die vielen und zum Theil sehr schönen metallenen Springbrunnen. Das Rathhaus mit dem hohen Fürstensaale, aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, ist eins der prachtvollsten in Deutschland; die darin befindliche Bibliothek ist besonders reich an griechischen Handschriften. Das Zeughaus enthält die Hauptwaffenniederlage im Reiche.

Unter den Kirchen, welche meist mit schönen Gemälden geziert sind, zeichnen sich der Dom, die Kirche zu St. Ulrich, die Barfüßer- und die Kreuzkirche aus; die Mauritiuskirche, wahrscheinlich vom Jahre 1019, ist ein seltenes Denkmal vorgothischer Baukunst in Deutschland. Die hiesige Gemäldesammlung von etwa 1000 Stücken enthält eine wohlgeordnete Reihe meist deutscher Gemälde. Auf dem Bischofshofe, einem schönen Gebäude am Dom, ward 1530 dem Kaiser und Reiche die von Luther entworfene und von Melanchthon ausgeführte Augsburgische Confession (die Augustana) übergeben. Wenige Städte sind so reich an Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten als Augsburg: am berühmtesten ist die Fuggerei, ein eigenes Stadtviertel von 106 kleinen Häusern mit einer Kirche, von der im 16. Jahrhundert in den Grafenstand, 1803 aber in den Fürstenstand erhobenen reichen Kaufmannsfamilie der Fugger gegründet; die Häuser werden an arme Bürger gegen einen ganz geringen Zins vermiethet. — Noch jetzt blühen Handel und Kunstfleiß in Augsburg; vorzüglich sind die Gold- und Silberarbeiten, Diamantschleifereien, Uhren- und Kattunfabriken berühmt. Dies Alles aber ist nur ein Schatten gegen die Zeiten vom 15.—17. Jahrhundert, wo Augsburg der Mittelpunkt des süddeutschen Handels durch Italien mit dem Morgenlande war und wo alle Künste, namentlich die Kupferstecherei, und alle Gewerbe hier und in Nürnberg ihren Hauptsitz hatten. Die Entdeckung Amerikas und eines neuen Weges nach Ostindien und später der 30jährige Krieg zerstörten den Reichthum der Stadt. — Augsburg ist der Geburtsort des Malers Hans Holbein. — Auf der großen Ebene südlich von Augsburg, zwischen der Wertach und dem Lech, das Lechfeld genannt, schlug Otto I. 955 die Ungarn. Bei Blindheim, unweit Höchstädt, an der Donau, siegten 1703 die Baiern über die Oesterreicher und 1704 Eugen und Marlborough über die Franzosen und Baiern. — Neuburg, an der Donau, mit 8370 Einw., besitzt schöne Alterthumssammlungen. Bei dem Dorfe Hausen das Denkmal des La Tour d'Auvergne, des „ersten Grenadiers von Frankreich". — Bei Solnhofen, an der Altmühl, werden die berühmten lithographischen Steine gebrochen. — Nördlingen, eine ehemalige freie Reichsstadt, in einer sehr fruchtbaren Gegend, an der Eger, mit 6630 Einw., hat eine schöne Hauptkirche, mit Gemälden von Albrecht Dürer, und wichtige Teppichfabriken. In der Nähe erlitten die Schweden unter Bernhard von Weimar 1634 eine Niederlage von den Oesterreichern und Baiern. — Memmingen, in der Nähe der Iller, mit 7000 Einw., hat viel Hopfenbau. — Kempten, an der Iller, mit 10,900 Einw., welche starken Handel treiben.

Auf drei durch Brücken verbundenen Inseln im Bodensee und durch eine lange Brücke mit dem festen Lande verbunden liegt das „deutsche Venedig", die kleine, ehemalige freie Reichsstadt Lindau, welche einen Hafen besitzt und Handel mit der Schweiz, besonders in Salz, treibt; 5250 Einw.

5. In Mittelfranken, 137,73 □M. groß mit 562,826 Einw.:

Ansbach, auch Onolzbach, an der fränkischen Rezat, mit einem schönen Schlosse, einem Theater, einem Gymnasium, einer Bibliothek und Gemäldesammlung, (1867) 11,573 meist protestantischen Einwohnern und bedeutendem Gewerbfleiß mit Taback, Tuch rc., in einer angenehmen Ge-

gend. Sie war die ehemalige Residenz der Markgrafen von Ansbach und Baireuth. Im Jahre 1791 kamen beide Markgrafschaften von Ansbach und Baireuth an das königl. preuß. Haus, 1806 an die Krone Baiern. Hier wurden die Dichter Uz und Kronegk und der Arzt Stahl geboren und Kaspar Hauser ermordet. — Eichstädt, an der Altmühl, mit 7550 Einw., ist die Residenz der herzogl. Leuchtenbergischen Familie. — Erlangen, auch Christian Erlangen, eine neuere, daher sehr regelmäßig und nett gebaute Stadt mit 11,200 Einw. und einer 1743 gestifteten protestantischen Universität, welche eine ansehnliche Bibliothek besitzt. Das ehemalige Schloß mit einem schönen Garten, dient als Universitätsgebäude; darin ist auch die über 100,000 Bände starke Bibliothek aufgestellt.

Nürnberg, in einer sandigen, aber vortrefflich angebauten Gegend, an der Pegnitz, welche sie in zwei ziemlich gleiche Hälften theilt, welche nach den Hauptkirchen die Sebaldus- oder nördliche und die Lorenz- oder südliche Seite genannt werden. Sie hat noch Ueberbleibsel alter Befestigung und zählt mit den Vorstädten Wöhrd, St. Johann und Gostenhof (1867) 71,800 Einw. Sie hat mit Augsburg gleiche Schicksale getheilt; die gleichen Gründe haben sie von ihrem alten Flor herabgebracht, und später als Augsburg, erst 1806, hat sie ihre Freiheit verloren. Keine Stadt Deutschlands konnte sich im 16. Jahrhundert an Liebe zu den Künsten und an Betriebsamkeit mit Nürnberg messen. Hier ward geboren und lebte der geniale Hans Sachs, Melchior Pfintzing (Theuerdank); hier verfertigte Behaim den ersten Globus (1492); hier errichtete Walther die erste Sternwarte; hier erfand Denner die Clarinette, Vetter die Pedalharfe; hier lebten im 16. Jahrhundert ausgezeichnete Männer aller Art, Nürnberg war die erste Reichsstadt, die sich der Reformation anschloß u. s. w.; hier der Mathematiker und auch als Seefahrer berühmte Ritter Martin Behaim, der großen Antheil hatte an den Entdeckungen der Portugiesen; hier der größte deutsche Maler Albrecht Dürer, welchem 1840 in der zur Burg führenden Bergstraße eine kolossale eherne Statue errichtet worden ist, und der kunstreiche gleichzeitige Peter Vischer. Hier erfand Peter Hele die Taschenuhren, daher anfänglich „Nürnberger Eier" genannt; hier ward das Messing und die Windbüchse erfunden, hier war eine der ältesten Landkarten-Handlungen, die Homannsche. Noch jetzt sind die Kirchen und öffentlichen Gebäude herrliche Beweise der alten, hier einst einheimischen Kunst. Unter den Kirchen sind die vorzüglichsten: die Sebalduskirche und die Lorenzkirche, wegen ihrer herrlich gemalten Fenster und mancher schönen Gemälde und anderer Kunstwerke, die sie enthalten. Neuer und freundlich in griechischem Stil gebaut ist die Aegidienkirche aus dem 18. Jahrhundert, und die gothische Frauenkirche für die Katholiken. Die Sebalduskirche aus dem 14. Jahrhundert insbesondere besitzt das köstlichste Denkmal vaterländischer Kunst, nämlich das in Bronze gegossene, mit den Statuen der 12 Apostel und vielen anderen Statuen gezierte Grabmal des h. Sebaldus, woran Peter Vischer und seine fünf Söhne von 1506—1519 gearbeitet. Der mit Gold- und Silberblech überzogene Sarg selbst ist von älterer Arbeit. Unter den Gebäuden verdienen das schöne, 1613—1619 erbaute Rathhaus mit vielen schönen Gemälden, und die am nördlichen Rande der Stadt auf einem Berge liegende alte Reichsveste, die Burg genannt, die

Wohnung der ehemaligen Burggrafen, jetzt zur Residenz des Königs neu eingerichtet, worin sich auch eine bedeutende Sammlung von Alterthümern befindet, vorzügliche Erwähnung. Auch die meisten Privathäuser sind im alten Stil, aber schön gebaut, die Straßen, bis auf wenige, unregelmäßig, und die Plätze mit Springbrunnen, worunter der Schöne Brunnen auf dem Hauptmarkte und der Albrecht Dürers-Brunnen sich auszeichnen, geschmückt. Auf dem Aegidienplatze, vor dem Gymnasium, steht seit 1826 die Statue Melanchthons, welcher bei der Gründung des Gymnasiums thätig gewesen. Zu den Sehenswürdigkeiten Nürnbergs gehört auch das germanische Nationalmuseum, dasselbe befindet sich in der ehemaligen Karthäuserkirche. Es wurde 1852 vom Freiherrn von Aufseß gegründet. Auf dem Johannes-Kirchhofe liegen Behaim, Dürer, Pirkheimer und Hans Sachs begraben. Die Gesellschaft der Meistersänger und der 1644 entstandene Pegnitzer Blumenorden sind noch dem Namen nach vorhanden. Noch jetzt ist Nürnberg reich an Kunstschätzen; in der wieder hergestellten Moritzcapelle, unweit der Sebaldüskirche, ist eine Sammlung altdeutscher Gemälde aufgestellt, und viele Privatleute besitzen noch ansehnliche Kunst- und Naturaliensammlungen; noch jetzt ist Nürnberg die erste Fabrik- und Handelsstadt Baierns, und die Nürnberger Spielsachen und kurzen Waaren, welche zum Theil im Thüringer Walde verfertigt werden, sind in der ganzen Welt bekannt. — Durch ähnliche Betriebsamkeit in neuerer Zeit berühmt ist der Ort Fürth, 2 kleine Stunden von Nürnberg, am Einfluß der Pegnitz in die Rednitz, (1867) mit 22,495 Einw., worunter $^1/_3$ Juden, welche hier eine hohe Schule haben. Zwischen Nürnberg und Fürth ist 1835 die erste mit Dampfwagen befahrene Eisenbahn in Deutschland zu Stande gekommen. — Ebenso zeichnet sich die Stadt Schwabach am Bache gleichen Namens, mit 6820 Einw., durch ähnliche Betriebsamkeit, besonders in Nadeln aus. Hier wurde auch die „Schwabacher Schrift" erfunden. Spalt, Stadt im Bezirksamt Schwabach mit ca. 2000 Einw. In der Umgegend „Spalter Gut" wird (nächst Saaz) der beste deutsche Hopfen gebaut.

6. In Oberfranken, 127,$_{54}$ □M. groß mit 527,141 Einw.:

Baireuth, die ehemalige Residenz der Markgrafen dieses Namens, am Rothen Main, 1020′ hoch gelegen, hat 19,200 Einw. und ist der Sitz der Kreisregierung von Oberfranken und eines protest. Consistoriums. Sehenswerth sind: das alte und neue Schloß, das sehr große Opernhaus, die Infanteriecaserne und die Statue von Jean Paul Richter, der 1825 hier starb. In der Vorstadt St. Georgen befindet sich ein Zucht- und Strafarbeitshaus, in welchem sehr schöne Marmorarbeiten und Strohflechtereien verfertigt werden. In dieser Vorstadt ist auch eine Irrenanstalt mit sehr zweckmäßigen Einrichtungen, und an der Stelle der früheren Fayence-Fabrik eine große Zuckersiederei.

Industrie und Handel lagen lange in Baireuth sehr darnieder, wurden aber durch die im Jahre 1854 von der Stadt erbaute Zweigeisenbahn, welche von Baireuth nach Neuenmarkt führt und allda in die baierische Süd-Nordbahn einmündet, sehr geweckt. Schnell stand eine auf Actien gebaute großartige Baumwollen-Spinnerei da, mit einer kolossalen Dampfmaschine, welche im Stande ist, 60,000 Spindeln in Bewegung zu setzen.

Da die Formation der Gebirge in der Nähe von Baireuth und angestellte Versuche hoffen lassen, daß deren Inneres Kohlen und Erze birgt, so bildete sich ein Schurfverein mit bedeutenden Mitteln, um diese Schätze aufzufinden. Würde es glücken, ein Kohlenlager aufzuschurfen, so würde dieser Fund der Industrie eine ungeheuere Tragweite geben. Eine großartige Brauerei für Exportbier und andere Etablissements stehen im Betrieb. Eine Stunde von Baireuth bei dem Dorfe Laineck befindet sich auch eine vor einigen Jahren erbaute Flachsspinnerei mit 2800 Spindeln, welche täglich 30 bis 34 Centner Flachs verarbeitet. Durch diese Fabriken und die Zufuhren von Brettern und Gußeisen aus der Oberpfalz ist der Güterverkehr auf der Baireuther Zweigeisenbahn ein sehr bedeutender. — In der Nähe von Baireuth sind die schönen Lustorte Eremitage, Fantaisie und Sanspareil. Einige Meilen südlich von Baireuth, im schönen Wiesent-Thale mit vielen Felsenpartien, sind die wegen ihrer fossilen Knochen und Stalaktiten berühmten 24 Höhlen bei Muggendorf und Gailenreuth sehenswerth. — Culmbach am Weißen Main, mit 4130 Einw.; 1742 sollte hier eine Universität errichtet werden, sie wurde aber nach Baireuth und von da nach Erlangen verlegt. Hier wird ein sehr gesuchtes Bier gebraut, „das Culmbacher". Die dicht bei der Stadt liegende, 1808 von den Franzosen geschleifte Bergfestung Plassenburg ist jetzt ein Zwangsarbeitshaus. — Wunsiedel, der Geburtsort J. P. Richters, eine betriebsame Stadt am Fichtelgebirge, mit 3520 Einw.; in der Nähe finden sich viele Eisenhütten und das Alexandersbad in einer schönen Gegend. — Hof, an der Saale, mit ansehnlichen Baumwollenfabriken und 13,150 Einw. — Forchheim, sehr alte Stadt mit nur 4200 Einw. Karl d. Gr. weilte hier öfters. In der Nähe die Jägersburg, das Besitzthum H. v. Schlagintweits, des berühmten Reisenden, der hier einen Theil seiner reichen Sammlungen, welche er von Indien und Tibet mitgebracht, aufgestellt hat.

Bamberg, eine der schönsten Städte Baierns, in einer reizenden Gegend, 700′ über dem Meere, von der Regnitz, über welche unter anderen eine schöne neue Kettenbrücke führt, in zwei Armen durchflossen, (1867) mit 27,370 meist katholischen Einw. Bamberg war einst die Hauptstadt eines ansehnlichen Bisthums und der Sitz einer 1647 errichteten, 1803 wieder aufgehobenen Universität. In dem alten Dom, aus dem 12. Jahrhundert, liegen der Kaiser Heinrich II., seine Gemahlin Kunigunde und der Papst Clemens II. begraben. Bei der Martinskirche befindet sich das ehemalige Jesuitencollegium mit einer Bibliothek und einem Naturaliencabinet. Das königl. Schloß auf dem Peters- oder Domberge, 1702 erbaut, aber nicht vollendet, enthält eine Bildergallerie. Nahe bei der Stadt liegt das verfallene Bergschloß Altenburg, einst Babenberg genannt, und 1 St. von Bamberg das schöne Lustschloß Seehof oder Marquardsburg. Der Garten-, Obst- und Gemüsebau bei Bamberg ist höchst wichtig. — Das ehemalige Kloster Banz, unweit des rechten Mainufers, mit herrlichen Gebäuden und einer schönen Kirche, ist jetzt die Sommerresidenz des Herzogs Max. Man hat hier eine bezaubernde Aussicht ins Mainthal, die viele Reisende herbeilockt. — Im Steigerwalde liegt die ehemalige reiche Abtei Ebrach mit einer der schönsten gothischen Kirchen Deutschlands.

7. In Unterfranken und Aschaffenburg, $152_{,46}$ □M. groß mit 585,349 Einw.:

Würzburg, 500′ über dem Meere, an beiden Ufern des Mains, über welchen eine sehr schöne, steinerne Brücke führt, die größere Hälfte auf dem rechten, mit Wällen und Gräben umgeben, in einem schönen, mit Weinbergen gezierten Thale, (1867) mit 41,700 meist katholischen Einw. Sie war einst die Hauptstadt eines schon 741 vom h. Bonifaz gestifteten Bisthums und hat eine 1582 errichtete Universität. Unter den Gebäuden verdienen der ehemalige schöne Residenzpalast der Bischöfe, mit einer berühmten Treppe und einem schönen Garten, das prachtvolle Julius-Hospital und mehrere Kirchen, besonders der Dom und die Kirche zu St. Johann im Haug, mit einer prächtigen Kuppel, erwähnt zu werden. Auf dem linken Ufer, außerhalb der Stadt, liegt auf einem Berge die Festung Marienberg oder Frauenberg, auf dessen Abhang, der Leiste, der berühmte Leistenwein, sowie auf einem gegenüber liegenden Berge der Steinwein wächst. Der Weinhandel ist hier bedeutend. — Schweinfurt, am Main, mit 9330 Einw. und wichtiger Bleiweißfabrikation; das „Schweinfurter Grün". — Aschaffenburg, einst die Residenz des Fürsten Primas, am Main, nur 370′ hoch, mit 10,680 Einw. und Fabriken in Seife und Papier. Am 14. Juli 1866 Gefecht zwischen den Preußen und Süddeutschen. Das Residenzschloß ist prächtig und hat eine ansehnliche Bibliothek und Gemälde- und Kupferstichsammlung. Dicht bei der Stadt liegen das Lustschloß Schöne Thal und ¼ St. davon der Schöne Busch und die Fasanerie mit schönen Gärten. — Am Fuße der Rhön liegt der Ort Brückenau, dessen Stahlquellen zu den berühmteren in Deutschland gehören. Besuchter noch ist in neuerer Zeit der Badeort Kissingen, mit 2500 Einw., an der fränkischen Saale, mit einer Saline und berühmten Mineralquellen (namentlich der Rakoczy-Brunnen, der Pandur). Eine derselben, eine Salzquelle, zeigt eine merkwürdige Periodicität, indem sie alle 2—3 St. steigt und fällt; dasselbe findet statt bei den 2 St. nördlich davon gelegenen Salzquellen von Bocklet. Weiter südlich an der Saale liegt das Schloß Saaleck, wo ein bekannter Wein wächst.

8. In der Pfalz oder Rheinbaiern, $108_{,22}$ □M. groß mit 625,157 Einw.:

Speier (Noviomagus oder Augusta Nemetum), schon zu den Zeiten der Römer bekannt und dann bis auf die neuere Zeit freie Reichsstadt. Sie ward 1689, sowie die ganze Pfalz, von den Franzosen eingeäschert und so zerstört, daß selbst die im Dome befindlichen Grabmäler von 8 Kaisern und 3 Kaiserinnen, darunter Rudolph von Habsburg, vernichtet, die Gräber erbrochen und die Gebeine zerstört wurden. Zehn Jahre blieb die Stadt wüst liegen und wurde auch dann nur zum Theil wieder aufgebaut. Hier ward 1529 der Reichstag gehalten, auf welchem der Name Protestanten entstand. Speier war bis 1689 der Sitz des Reichskammergerichts, dessen Gebäude noch jetzt in Trümmern liegen. Außer dem alten, nur zum Theil wieder hergestellten Dome, von Konrad dem Salier 1050

erbaut, und einigen wenigen Spuren des Retschers oder alten Kaiserpalastes ist nur noch das neuere Rathhaus bedeutend. Speier liegt in einer ebenen und fruchtbaren Gegend am Speierbache, unweit des Rheins, zählt 13,700 meist protestantische Einw. und treibt etwas Handel. — Neustadt an der Hardt, mit 8100 Einw., in malerischer Lage. In der Nähe, auf den Ruinen des Schlosses Hambach, wurde 1832 das berüchtigte Fest gefeiert. — Bei Kaiserslautern, (1867) mit 15,150 Einw., an der Lauter, wurden die Franzosen 1793 und 1794 von den Preußen geschlagen. Unweit davon Landstuhl mit den Ruinen der gleichnamigen Burg, bei deren Vertheidigung Franz von Sickingen 1523 den Tod fand. In der Gegend von Obermoschel und Wolfstein sind Quecksilbergruben. — Frankenthal, durch einen 3/4 St. langen schiffbaren Canal mit dem Rheine verbunden, zählt 6500 Einw. und hat bedeutende Betriebsamkeit in gewebten Waaren, Taback, Nadeln, Gold- und Silberdraht. Die Stadt wurde im 16. Jahrhundert von der Religion wegen vertriebenen Niederländern angelegt.

Zweibrücken (Deuxponts), eine wohlgebaute Stadt, ehemals Residenz der jetzigen königl. baierischen Familie mit 9160 Einw. Das schöne Residenzschloß liegt in Ruinen. Die hiesigen Buchdruckereien waren durch die schönen Ausgaben griechischer und römischer Klassiker berühmt. Nicht weit davon, bei Pirmasens, fiel 1793 eine Schlacht zu Gunsten der Preußen gegen die Franzosen vor. — Die Festung Landau, am Queich, mit 12,300 Einw., ehemals freie Reichsstadt, war seit 1714 im Besitz der Franzosen, daher auch die Einwohner meist nur französisch sprechen. — Bei dem kleinen Orte Anweiler, am Queich, in einer schönen Felsengegend, liegen auf dem steilen Triefels die Ruinen einer Burg Kaisers Friedrich I., wo einst Richard Löwenherz als Gefangener gelebt haben soll. Am östlichen Fuß des Hardtgebirges liegen die durch ihre Weine bekannten Oerter Deidesheim, Dürkheim, Ruppertsberg, Forst, Wachenheim, Ungstein u. s. w.

Uebersicht

der vorläufigen Hauptresultate der Volkszählung vom 3. December 1867.

(Mitgetheilt vom königl. preuß. stat. Bureau.)

Im Norddeutschen Bundes- und Zollvereinsgebiete.

1. Preußische Monarchie	23,970,820
2. Herzogthum Lauenburg	48,567
3. Großherzogthum Meklenburg-Schwerin	560,732
4. Großherzogthum Meklenburg-Strelitz	99,433
5. Stadt Lübeck	49,183
6. Stadt Hamburg	306,510
7. Stadt Bremen	111,411
8. Großherzogthum Oldenburg	315,936
9. Fürstenthum Schaumburg-Lippe	31,814
10. Fürstenthum Lippe-Detmold	112,062
11. Fürstenthum Waldeck	57,509
12. Herzogthum Braunschweig	301,966
Transport	25,965,943

	Transport	25,965,943
13.	Herzogthum Anhalt	197,050
14.	Fürstenthum Reuß ältere Linie	43,889
15.	Fürstenthum Reuß jüngere Linie	88,007
16.	Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen	68,076
17.	Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt	75,149
18.	Herzogthum Sachsen-Altenburg	141,399
19.	Herzogthum Sachsen-Meiningen	181,483
20.	Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha	166,313
21.	Großherzogthum Sachsen-Weimar	283,044
22.	Königreich Sachsen	2,426,193
23.	Großherzogthum Hessen (nordwärts des Mains)	257,899
	Preußische Besatzung von Mainz und Castel	8,697
	Summe	29,903,142

Süddeutsche Zollvereinsstaaten.

Großherzogthum Luxemburg	199,958
Großherzogthum Hessen (südwärts des Mains)	565,745
Großherzogthum Baden	1,434,699
Königreich Württemberg	1,778,479
Königreich Baiern	4,823,606
Summe	8,802,487
Norddeutscher Bund und süddeutsche Zollvereinsstaaten	38,705,629

Zu S. 119—120 „der Etat des Norddeutschen Bundes" sei hier noch bemerkt:

Da der Ausgabe-Etat des Norddeutschen Bundes für das Jahr 1869 eine Summe von 72,734,601 Thlr. in Anspruch nimmt, während zur Deckung dieses Bedarfs aus den Einnahmen des Bundes nur 50,477,743 Thlr. verfügbar sind, so muß der Rest von 22,256,858 Thlr. durch Beiträge der einzelnen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Bevölkerung aufgebracht werden, also gegen das Vorjahr, wo die Matricularbeiträge auf 19,837,567 Thlr. angesetzt waren, ein Plus von 2,419,291 Thlr. Bei der Gesammtsumme der Matricularumlage berechnet sich der Beitrag für Preußen auf 18,629,437 Thlr., für Sachsen auf 1,819,953 Thlr. und für die übrigen Bundesstaaten auf 1,807,468 Thlr.

---

23. Das Fürstenthum Liechtenstein.

Ein kleines, von der Schweiz und Vorarlberg umgebenes, von hohen Bergen bedecktes und vom Rheine berührtes Ländchen von 3 □M. mit 8000 katholischen Einw., die auch 1818 eine Art von landständischer Verfassung erhalten haben. Es besteht aus den Herrschaften Vaduz und Schellenberg. Der Fürst von Liechtenstein, der gewöhnlich in Wien residirt, besitzt aber außerdem, unter österreichischer Landeshoheit, viele und sehr bedeutende Herrschaften in Mähren, Oesterreichisch-Schlesien &c., zusammen an 104 □M. mit 350,000 Einw. Die Bewohner des Fürstenthums Liechtenstein, katholisch wie ihr Fürst, nähren sich von Ackerbau, Viehzucht, Obst- und Weincultur, Baumwollespinnen und Holzarbeiten. Der Flecken Liechtenstein oder Vaduz, mit 1000 Einw., ist der Hauptort; dabei die Bergschlösser Liechtenstein und Schellenberg.

VIII. Das Kaiserthum Oesterreich.

Die österreichische Monarchie nimmt unter den europäischen Reichen an Flächeninhalt den zweiten, an Volkszahl den dritten Rang ein. Sie umfaßt nämlich auf 11,305,9 □M. ca. 32½ Mill. Einwohner, nach einer Berechnung auf 1864 beträgt die Einwohnerzahl etwa 35 Mill., und bildet ein vollkommen zusammenhängendes und geschlossenes Ganzes, welches sich zwischen 27¼° (Bodensee) und 44¼° (Austritt des Dniester östl. Lg. F., und von 42¼° (südöstliche Spitze von Dalmatien) bis 51° n. Br. erstreckt und von der Schweiz, Fürstenthum Liechtenstein, Baiern, Sachsen, Preußen, Polen, Rußland, der Türkei (Donaufürstenthümer, Serbien, türk. Kroatien, Montenegro, Albanien), dem Adriatischen Meere und Italien begrenzt wird. Bei der außerordentlichen Verschiedenheit der Länder, aus welchen die österreichische Monarchie besteht, müssen wir, um lästige Wiederholungen zu vermeiden, uns hier auf eine ganz allgemeine Angabe ihrer physischen Beschaffenheit beschränken und das Besondere für die Beschreibung der einzelnen Provinzen aufsparen.

Die ganze Monarchie ist mit wenigen Ausnahmen ein gebirgiges Land; nur der Süden der italienischen Provinzen, ein großer Theil von Ungarn und das nördliche Galizien bilden unabsehbare Ebenen. Drei Hauptgebirge durchziehen das Land: 1) die Alpen, welche in mannigfaltigen Verzweigungen sich von Graubünden und Nord-Italien, durch Tirol, Salzburg, Oesterreich, Steiermark, Illyrien theils nach Ungarn hinein, theils südöstlich am Adriatischen Meere entlang nach der europäischen Türkei ziehen. 2) Die Karpaten, welche die Grenzscheide zwischen Ungarn und Galizien bilden und sich über ganz Siebenbürgen bis an die türkische Grenze verbreiten; und 3) die Hercynischen Gebirge, welche Böhmen, Mähren und Schlesien umgeben und durchziehen. Das Donau-Thal, welches die ganze Monarchie in eine nordöstliche und eine südwestliche Hälfte theilt, trennt das Alpensystem im S. von den anderen. — Der Hauptfluß der ganzen Monarchie ist die Donau, welche sie von Passau bis Orsowa, an der türkischen Grenze, an 180 M. weit durchströmt und 120 Nebenflüsse, darunter Inn, Traun, Enns, Leitha, Raab, Drau und Sau am rechten, March oder Morawa, Waag, Gran, Theiß und Temes am linken Ufer aufnimmt. Minder bedeutende Flüsse sind die Etsch, welche ca. eine Meile südwestlich von Ala die italienische Grenze überschreitet; die Narenta in Dalmatien. Die Elbe (mit der Moldau), die Oder, die Weichsel und der

Dniester haben ihren weiteren Lauf und ihre Mündungen außerhalb der Monarchie. Der Rhein berührt Oesterreich nur auf einer 3½ M. langen Strecke. Ungarn und Oesterreich besitzen viele und bedeutende Seen. Das Adriatische Meer, dessen westliche (venetianische) Küste flach und sumpfig, dessen östliche (dalmatische) aber schroff und gebirgig ist, bietet für den Handel große Bequemlichkeit dar. — Das Klima ist natürlich nach der Beschaffenheit der Länder und besonders der Höhe über dem Meeresspiegel sehr verschieden; im südlicheren Theile mild, selbst heiß, so daß Wein und Südfrüchte hier beinahe überall gedeihen; in der nördlicheren Hälfte ist das Klima gemäßigt, doch ohne daß der Weinbau so allgemein verbreitet wäre (das mildeste Klima unter den Provinzialhauptstädten hat Triest + $10,_5{}^0$ R., das rauheste Lemberg + $6,_1{}^0$ R. mittlere Jahrestemperatur), unter den kleineren Orten sind als extreme Unterschiede anzuführen Cattaro 12⁰ R. und Hohenelbe 5⁰ R. Im Ganzen genommen ist die Monarchie ein sehr gesegnetes Land und mit wenigen Ausnahmen höchst fruchtbar. Wein und Südfrüchte, Getreide (selbst Reis) und Obst, Flachs und Taback, Holz, vortreffliches Vieh, vorzüglich Pferde und Rindvieh, und ein großer Reichthum an Mineralien aller Art machen seine Hauptproducte aus; auch haben Böhmen und Ungarn viele und ausgezeichnete Mineralquellen. Mit der einzigen Ausnahme des Platins kommen alle übrigen Metalle, selbst das in Europa so seltene Zinn in Böhmen, sogar das Quecksilber in Illyrien und zwar in sehr bedeutender Menge vor. Gold liefern Ungarn und Siebenbürgen jährlich an 7550 Mark; an Silber werden über 122,000 Mark gewonnen; an Kupfer etwa 50,000 Ctnr.; an Blei 130,000, an Eisen über 6 Mill. Ctnr. und hat sich die Ausbeute seither noch bedeutend gesteigert, an Quecksilber gegen 4000 und Zinn 1000 Ctnr. Ganz besonders wichtig ist der Ertrag der Salzwerke, welche an Steinsalz über 4 Mill. Ctnr., an gesottenem Salze über 2 Mill. und an Seesalz über 1 Mill. Ctnr. jährlich abwerfen. Die seit Joseph II. außerordentlich erhöhte Industrie beschäftigt sich namentlich mit Fabrikaten aus Flachs, Hanf, Wolle, Seide, Leder, Baumwolle, Eisen, Glas, Branntwein u. s. w. Der Handel wird durch die Donau, Elbe und den Po, durch die Nähe des Adriatischen Meeres, Eisenbahnen und treffliche Kunststraßen bedeutend gefördert. Oesterreichs Handelsmarine betrug Ende 1865 im Ganzen 8925 Schiffe aller Art von zusammen 339,760 Tonnen, darunter Seeschiffe: 527 von 216,013 Tonnen Gehalt, Dampfer: 65 mit 13,265 Pferdekraft und 29,262 Tonnen Gehalt.

Die Einwohner nach den Nationalitäten in Zahlen auszudrücken ist für die Gegenwart nicht leicht. v. Czörnig hat nach der Zählung von 1851 die Völker Oesterreichs annähernd nach ihrer Nationalität vertheilt und folgende (zum Theil mit neueren Zahlen versehene) Völkertafel aufgestellt, nach welcher für jetzt die Zahlen sich etwa angeben lassen:

A. Deutsche . . 7,870,720.

a) Oberdeutsche 7,456,684. In den Unterabtheilungen gehören dazu: 1) der baierisch-österreichische Stamm. 2) Baierisch-alemannischer Stamm. 3) Alemannisch-schwäbischer Stamm. 4) Fränkischer Stamm. 5) Obersächsischer Stamm. 6) Sudetenstamm.

b) Niederdeutsche	414,036.	In Colonien in Galizien. In Ungarn (Zipser-Sachsen). In Siebenbürgen. Deutsche im Militär.
B. Slaven . .		14,802,751.
a) Nordslaven		1) Czechischer Stamm. 2) Polen 2,159,648. 3) Russischer Stamm 2,754,782.
b) Südslaven		1) Slovenen. 2) Kroatisch-serbischer Stamm. 3) Bulgarischer Stamm.
C. Romanen .		4,253,951.
		1) Westromanen. 2) Ostromanen. 3) Neugriechen. 4) Albanesen.
D. Asiatische Sprachstämme		5,672,978.
		1) Magyaren 4,947,134. 2) Armenier. 3) Zigeuner 146,100. 4) Juden 1,049,871.

Die herrschende Religion und die der überwiegenden Mehrheit der Einwohner ist die katholische. Gesetzlich anerkannt sind außer ihr die griechisch nicht unirte, reformirte, lutherische, unitarische und jüdische; alle diese haben das Recht der gemeinsamen öffentlichen Religionsübung, der selbstständigen Verwaltung ihrer Cultusangelegenheiten, sowie Stiftungen, Fonde und Anstalten. Druck und Verfolgung anderer Religionsgenossen haben seit den Zeiten Josephs II. gänzlich aufgehört. Es giebt ca. 1,400,000 Lutheraner, über 2¼ Mill. Reformirte, über 3 Mill. nicht unirte oder orientalische (altgläubige) Griechen, unirte etwa 3 bis 4 Mill. 2c. und in den östlichen Provinzen sowie in Wien einzelne Muhamedaner. — Der katholische Klerus besitzt 11 Erzbisthümer, 2 vom griechischen Ritus und 1 vom armenischen Ritus, 47 Bisthümer, 3 General-Vicariate, 1 Feldvicariat für die Armee, ferner (1865) 28,000 Weltgeistliche, ca. 950 Klöster mit 8500 Mönchen und 5700 Nonnen. — Nach einer Notiz in der Triester Zeitung über den Klerus in Oesterreich, die auch Petermann in seinen Mittheilungen wiedergiebt, umfaßt der Klerus 55,370 Personen, darunter 1 Patriarch, 4 Primaten, 11 Erzbischöfe, 58 Bischöfe, 24 Weihbischöfe, 12,863 Pfarrer, 539 geistliche Professoren. Ferner bestehen 720 Männerklöster (also noch gerade so viele, als Joseph II. aufhob) mit 59 Aebten, 45 Provinzialen, 6754 Priestern, 645 Klerikern, 240 Novizen und 1917 Laienbrüdern. Die meisten Klöster besitzen die Piaristen, 60, die reformirten Franciscaner 165, Observantenfranciscaner 72, Conventuralfranciscaner 45, Dominicaner 41, Cistercienser 48, Benedictiner 37, Barmherzige Brüder 31, Jesuiten 17, Prämonstratenser 15, Basilianer 26. Die Zahl der Frauenklöster beträgt 298 mit 5198 Nonnen, worunter die Barmherzigen Schwestern des heiligen Vincenz mit 85 Klöstern und die Ursulinerinnen mit 25 Klöstern die zahlreichsten sind. Das gesammte Kirchenvermögen beträgt 185,672,967 Fl. mit 19,639,713 Fl. jährlicher Einkünfte. Am höchsten dotirt sind die Erzbisthümer Olmütz mit 300,800 Fl., Prag mit 71,680 Fl., Bisthum Linz mit 57,250 Fl., das Prager Capitel mit 80,000 Fl., die regulirten Chorherren in Klosterneuburg mit 158,000 Fl., Herzogenburg mit 51,000 Fl., St.-Florian mit 95,000 Fl., die Kreuzherren in Prag mit 54,000 Fl., Prämonstratenser in Schlögl mit 52,150 Fl., in Tögel mit 223,090 Fl., Barnabiten in Wien mit 54,450 Fl., Benedictiner in Melk mit 190,000 Fl., in Seiten-

stetten mit 92,600 Fl. und bei den Schotten in Wien mit 197,000 Fl., in Göttweih mit 71,600 Fl., bei St.-Peter in Salzburg mit 87,500 Fl., Kremsmünster mit 191,700 Fl., in Admont mit 52,760 Fl., in St.-Lambrecht mit 50,200 Fl., Cistercienser in Heiligenkreuz mit 93,900 Fl., Zwettl mit 50,000 Fl., Hohenfurth mit 51,100 Fl., Ossegg mit 87,900 Fl. Die Protestanten haben ein gemeinschaftliches Consistorium in Wien, nur Ungarn und Siebenbürgen haben abgesonderte Consistorien. — Durch das Concordat vom 18. August 1855 wurde die katholische Kirche für frei erklärt. Die Angelegenheiten des Protestantismus in Ungarn gehen einer neuen Regelung entgegen. Eine Bewegung gegen das Concordat ist im Gange. — Die Anstalten für Künste und Wissenschaften sind zahlreich, doch nicht so wie man es von einem großen europäischen Reiche erwarten sollte. Universitäten giebt es 7, zu Wien, Graz, Innsbruck, Prag, Lemberg, Krakau und Pest. Der norddeutsche Bund hat auf einem Raum von nur $7540,_8$ □M. mit nur ca. 30 Mill. Einwohnern 14 Universitäten. Gymnasien gab es 1863: 228 mit 2875 Lehrern und 57,763 Schülern. Nach v. Klöden ist unter 618 Bewohnern ein Gymnasiast, während in Preußen sich unter 493 einer befindet. Die Zahl der Realschulen in demselben Jahre betrug 56 mit 706 Lehrern und 12,126 Schülern. Von den Gymnasien kamen 11 und von den Realschulen eine auf das jetzt von Oesterreich getrennte Venetien. Für das Jahr 1865 gab es nach Brachelli 236 Gymnasien mit 60,314 Schülern, 71 Realschulen mit 14,641 Schülern und 7 Realgymnasien mit 1138 Schülern. Außer den genannten giebt es natürlich noch viele Bildungsanstalten, commerzielle, nautische, Militärschulen und etwa 27 Kunst- und Musikinstitute. 1864 gab es in den im Reichsrath vertretenen Ländern in der Monarchie 30,714 Volksschulen mit 61,525 Lehrern und Lehrerinnen.

Maße. Gewichte. Münzen.

Das übliche Maß in Oesterreich ist der Wiener Fuß = $140,_{127}$ oder etwa 140 $^1/_8$ Par. Linien. Das Pfund Handelsgewicht ist = $560,_{012}$ Gramme. Die gangbaren Münzen sind in Gold: Ducaten zu 4 $^1/_2$ Fl., Souveraind'or zu 13 $^1/_3$ Fl.; in Silber ganze Speciesthaler (zu 2 Fl.) und deren Unterabtheilungen; die 20-Kreuzerstücke ($^1/_3$ Fl.) — unter dem Namen „Zwanziger“ bekannt — waren bis zur 1848er Revolution am meisten im Umlauf. Der Gulden, $^2/_3$ Thlr., hat jetzt 100 Neukreuzer. 3 Gulden = 2 Thlr. An Scheidemünzen sind die gangbarsten die 6-Kreuzerstücke (Silbersechser) und Kupfermünzen à 3, 2, 1 und $^1/_2$ Kr. Im größeren inländischen Verkehr werden die Baarzahlungen in Banknoten (à 1000 Fl., 100 Fl., 50 Fl., 25 Fl., 10 Fl., 5 Fl., 2 Fl., 1 Fl.) gemacht. Die Wiener Währung (von der 5 Fl. = 2 Fl. CM. waren) ist schon großentheils verschwunden. In Tirol und Salzburg hat sich noch die Reichswährung (24-Guldenfuß) erhalten.

Verfassung und Orden.

Die verschiedenen Länder der Monarchie hatten vor 1848 jedes seine eigenthümliche ständische Verfassung. Die ausgedehntesten Rechte hatte der Reichstag in Ungarn, jedoch zum Nachtheil des Landes und Volkes, da auf demselben der Bürgerstand nur eine äußerst geringe, der Bauer gar keine Vertretung fand. Der Adelige allein besaß Rechte. Nach Besiegung der Revolution von 1848—49 wurde die Einheit der gesammten Monarchie zum Princip erhoben. Doch erhielten die verschiedenen Kronländer und Verwaltungsgebiete Landesvertretungen. In Folge der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1866 war Oesterreich gezwungen, den Frieden im Innern herzustellen und es kam zunächst zu einer friedlichen Vereinbarung mit Ungarn. Die Länder diesseit, d. i. die deutschen und galizischen Erbstaaten, und jenseit der Leitha erhielten gesonderte Regierungen und eine neue Repräsentativverfassung für die gesammte Monarchie ist mit 1867 ins Leben getreten. Die neue magna charta Oesterreichs, wie sie am 21. December 1867 publicirt ward, besteht aus sieben Gesetzen, von denen das erste die durch den Ausgleich mit Ungarn nothwendig gewordenen Abänderungen des Grundgesetzes über die Reichsvertretung vom 26. Februar 1861 (des sogenannten Februarpatentes), das zweite Bestimmungen über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder (die sogenannten Grundrechte) enthält, das dritte die Einsetzung eines Reichsgerichts, das vierte die richterliche Gewalt, das fünfte die Ausübung der Regierungs- und Vollzugsgewalt, das sechste die allen Ländern der Monarchie gemeinsamen Angelegenheiten und die Art ihrer Behandlung (das sogenannte Delegationsgesetz) und endlich das siebente die Bestimmung enthält, daß diese sämmtlichen Staatsgrundgesetze sofort in Wirksamkeit treten*). — Anerkannt ist die österreichische Regierung eine der mildesten. Alle Prinzen des kaiserlichen Hauses führen den Titel: Erzherzog von Oesterreich und kaiserliche Hoheit (nur die Prinzen der Modenesischen Linie — Oesterreich-Este — blos königliche Hoheit). — Oesterreich zählt 9 Orden: 1) den 1430 zu Brügge gestifteten Orden des goldenen Vließes, welchen auch Spanien, mit einem geringen Unterschiede in der Decoration, vergiebt; 2) den 1668 gestifteten Sternkreuz-Orden für Damen; 3) den 1757 gestifteten Maria-Theresia-Orden für ausgezeichnete Krieger jeden Standes; 4) den 1750 gestifteten und 1771 erneuerten Elisabeth-Theresianischen Militärorden; 5) den 1764 gestifteten ungarischen St. Stephans-Orden für Civilverdienste; 6) den 1808 gestifteten Leopolds-Orden; 7) den von Napoleon 1805 gestifteten und 1816 vom Kaiser Franz umgeänderten italienischen Orden der eisernen Krone mit 3 Classen (eine Anspielung auf die alte longobardische Königskrone, welche zwar von Gold, inwendig aber mit einem eisernen, angeblich aus den Nägeln, womit der Heiland gekreuzigt worden, geschmiedeten Reife versehen war); 8) den

---

*) Zur weiteren Belehrung empfehlen wir „Staatsgrundgesetze der Oesterreichischen Monarchie". Zweite vermehrte Auflage. Wien, Druck und Verlag der K. K. Hof- und Staatsdruckerei 1868. Preis 50 Kr.

1849 von Kaiser Franz Joseph gestifteten Franz Joseph-Orden. Außerdem bestehen noch 4 militärische und 3 Civilverdienst- und Ehrenkreuze, und ein geistliches Verdienstkreuz für Feldgeistliche. — Geistliche Ritterorden bestehen zwei: der Johanniter- (oder Malteser-) Orden und der Orden der Kreuzherren mit dem rothen Stern. Der Grandprior des ersteren, wie der Großmeister des letzteren haben ihren Sitz in Prag. Zur Belehnung für Seefahrer ist eine Ehrenflagge in 2 Classen seit 1850 eingeführt.

Verkehrsmittel.

Alle bedeutenderen Orte der Monarchie sind zwar mit einander durch Straßen verbunden, doch nimmt die Menge und Qualität der Straßen von Westen nach Osten ab. Die Kunststraße, ein Product der Cultur, ist gleichzeitig ein Stempel für den höheren oder geringeren Grad derselben. Vergleicht man in dieser Beziehung Oesterreich mit England, so wird man leicht begreifen, daß Oesterreich viel nachzuholen hat.

Die wichtigsten Straßenlinien werden vom Staate unterhalten und heißen Reichs- oder Aerarialstraßen; andere bauen und unterhalten die einzelnen Provinzen oder Bezirke oder Gemeinden (Landes-, Bezirks-, Communalstraßen). Zu Anfang des Jahres 1860 hatte Oesterreich 2951 Meilen Reichs- und 9733 Meilen Landstraßen. Im Jahre 1827 besaß die Monarchie an Eisenbahnen nur ½ M. Länge und zu Anfang 1862 schon 756 österreichische Meilen. Für eine vollständige Uebersicht der Eisenbahnen in Bezug auf Länge, Anlagecapital &c. bis 1862 siehe V. F. Klun und H. Lange, Text zum Atlas zur Industrie- und Handelsgeographie.

Brachelli giebt bis Ende September 1867 folgende allgemeine Zusammenstellung der Land- und Wasserstraßen und Eisenbahnen der Monarchie:

	Landstraßen.		Schiffbare Flüsse und Canäle.		Eisenbahnen.	
	Geogr. M.	1 M. Landstr. auf Q.-M.	Geogr. M.	1 M. Wasserstr. auf Q.-M.	Geogr. M.	1 M. Eisenbahn auf Q.-M.
Im Reichsrath vertretene Länder... (Das sind die deutsch-slavischen.)	8619,0	0,6	369,1	14,4	585,6	9,3
Ungarische Länder ..	3223,1	1,8	552,3	10,6	320,4	18,2
Summe für die Monarchie	11,842,1	0,9	921,4	12,2	906,0	12,4

Mit Ausnahme der Wiener Verbindungsbahn (Staatsbahn) und einiger kleinen Eisenbahnstrecken an der Grenze, die sich im Betriebe der königlich baierischen und der königlich sächsischen Staatsregierungen befinden, im Ganzen 9,4 M., sind sämmtliche Bahnen im Besitz und Betriebe von Privatgesellschaften.

Im preußischen Staate kam 1866 eine Meile Eisenbahn auf 5,8 □M., also über noch einmal so viel als in Oesterreich. In anderen europäischen Staaten machte sich das Verhältniß etwa wie folgt:

in Großbritannien u. Irland	kommt 1 M.	Eisenbahn	auf		2,0	□M.
„ Frankreich	„	„	„	„	5,2	„
„ Belgien	„	„	„	„	1,5	„
„ Sachsen	„	„	„	„	2,5	„
„ Meklenburg	„	„	„	„	7,0	„
„ Rußland (europäisches) .	„	„	„	„	142,6	„

Nationalreichthum. Finanzen. Verwaltung. Militärmacht.

Der Geldwerth der productiven Bodenfläche wurde (von Hain nach jedenfalls zu geringen Durchschnittspreisen) auf 9500 Mill. Fl., jene des mittleren Jahresertrāgnisses an landwirthschaftlichen Producten auf 1700 Mill. Fl. (davon 190½ Mill. durch Waldbau, 145⅓ durch Weinbau ꝛc.) berechnet. Rechnet man dazu den Reichthum an Metallen und anderen Producten des Bergbaus (dessen Jahresertrāgniß gering auf 50 Mill. Fl. geschätzt ist) und den ungeheuren Aufschwung der Industrie, so erkennt man, daß Oesterreichs Nationalwohlstand noch eine große Zukunft vor sich hat. Diesen zur Entfaltung zu bringen, die noch uneröffneten Natur- und Bodenschätze Oesterreichs zu erschließen, hat sich die Regierung, namentlich seit Oesterreichs Neugestaltung, zur Aufgabe gestellt, und die Anstrengungen, welche gemacht werden, um den allgemeinen Credit zu heben, durch Eröffnung neuer Straßen, Anlagen, eines großartigen Eisenbahn- und Telegraphennetzes, Schiffbarmachung der Flüsse den Handel neu zu beleben, so wie friedlich und durch Hebung der geistigen Cultur der Landwirthschaft und Industrie neue Impulse zu geben, beginnen bereits erfreuliche Resultate zu zeigen. Um den Verkehr zu heben, ist Oesterreich durch Zoll-, Handels-, Münz-, Post- und Telegraphenverträge zu den Nachbarstaaten, namentlich Deutschland, in innigere Verbindung getreten, und auch die Erleichterung des Paßwesens kann in dieser Beziehung immerhin mit erwähnt werden. Wenn auch dies innigere Verhältniß durch die im Jahre 1866 erfolgte Auflösung des deutschen Bundes und die Verdrängung Oesterreichs aus Deutschland gelöst, so wird sich zwischen dem neu erstarkten und im Innern neugestalteten Deutschland und Oesterreich jener völkerrechtliche Bund entwickeln, der für beide Staaten und für ganz Europa segensreiche Früchte tragen wird. — Die Staatseinnahmen haben sich in den letzten Decennien nahezu verdoppelt: im Jahre 1847 betrug deren Gesammtsumme nicht ganz 162 Mill., im Jahre 1856 über 273 Mill.; freilich sind die Staatsausgaben in noch größerem Maße gestiegen, denn während sie im Jahre 1847: 168⅘ Mill., betrugen sie im Jahre 1855: 402⅗, 1856: 335½ Mill. Fl. Der Aufwand fürs Kriegswesen betrug 1847: 63 Mill., 1849: 165 Mill., 1854: 117⅖ Mill., 1856: 109⅔ Mill. Fl. — Im Jahre 1847 belief sich die Staatsschuld nach ihrem Nominalwerth auf ungefähr 1173½ Mill. Fl. und Ende 1865 auf 2,532,038,148 Fl., Ende 1866 aber auf über 2919 Mill. Fl. und während die einjährigen Zinsen mit Ende 1866 auf ca.

124 Mill. Fl. beziffert wurden, dürften dieselben jetzt kaum unter 130 Mill. Fl. betragen. — Unter den obersten Staatsbehörden (Reichsrath, Ministerconferenz, Ministerien a) des Aeußeren und des kaiserlichen Hauses, b) des Inneren, c) der Finanzen, d) Handel, Gewerbe und Bauten, e) Cultus und Unterricht; ferner unter dem Armeeobercommando, der obersten Polizei- und der obersten Rechnungscontrolebehörde) stehen: an der Spitze von Ungarn steht ein ungarisches Ministerium mit einem Ministerpräsidenten gleich wie für die Länder diesseit der Leitha, ferner steht an der Spitze der Kronländer ein Statthalter oder Landespräsident. Unter diesen sind die Kreisbehörden (in Ungarn Comitatsbehörden) und die Bezirksämter (in Ungarn Stuhlrichterämter, in Dalmatien Präturen). Die Justizpflege ist in den oberen Instanzen (Oberster Gerichts- und Cassationshof, Oberlandesgerichte, Landes- und Kreisgerichte) von der politischen Verwaltung getrennt, in der unteren Instanz (Bezirksämter) mit dieser vereinigt. Doch dürfte sich auch in diesen die Trennung als nothwendig herausstellen. — Die besondere Verwaltung der Militärgrenze werden wir später erwähnen. — Die österreichische Armee zählt, ungerechnet die nicht zahlreichen Garden: 80 Linien-Infanterie-Regimenter; 320 Bataillone im Frieden, 480 Bataillone im Kriege (oder 127,558 Mann im Frieden und 610,488 Mann im Kriege). Grenz-Infanterie 14 Regimenter und ein Titular-Bataillon; zusammen 50 Bataillone Jägertruppen, ein Tiroler Jäger-Regiment; 33, im Kriege 41 Feldjäger-Bataillone; zusammen im Frieden 40, im Kriege 51 Bataillone. Sanitätstruppen im Frieden 12, im Kriege 14 Compagnien. Zusammen im Frieden 196,103, im Kriege 610,488 Mann.

Cavallerie	im Frieden	39,196,	im Kriege	42,751	Mann.
Artillerie	„ „	30,767,	„ „	67,722	„
Geniewaffe . . .	„ „	8331,	„ „	16,809	„
Dazu Fuhrwesen und Sicherheitstruppen	„ „	10,125,	„ „	30,088	„

Es beträgt somit die Gesammtsumme der Truppen im Frieden 285,081, im Kriege 768,417 Mann. Mit Hinzurechnung der Armeebehörden und Armeeanstalten beträgt die Totalsumme der Armee im Frieden 307,440, im Kriege 805,404 Mann. Hierzu kamen noch (Ende 1866) 8236 Pensionirte und 39,065 Invaliden. — Oesterreich besitzt 23 Festungen und 3 Forts.

Der Bestand der Kriegsflotte war im September 1867 folgender:

Dampfschiffe	50,	mit 672	Kanonen.
Segelschiffe	16,	„ 137	„
Positionsschiffe	35,	„ 117	„
Zusammen Schiffe	101,	mit 926	Kanonen.

Dem Militärwesen sind in der österreichischen Monarchie zwei oberste Centralstellen vorgesetzt, nämlich das Armee-Obercommando und das Kriegsministerium. Dem Kriegsministerium ist auch die oberste Leitung der Kriegsmarine übertragen und hierfür eine Kriegsmarine-Section beigegeben. Mit dem Kriegsministerium ist ferner der oberste

Militär-Justizsenat vereinigt und ist dasselbe auch die oberste Verwaltungsbehörde für die Militärgrenze*).

Entstehung der Monarchie.

Die Geschichte der österreichischen Monarchie ist, wenigstens in den letzten Jahrhunderten, so innig mit der des deutschen Reiches verwebt, daß wir, um nicht das schon früher Gesagte zu wiederholen, hier nur eine kurze Uebersicht ihres Ursprungs und Anwachses geben. Der Kern der ganzen Monarchie, um welchen sich die übrigen Theile gesammelt haben und welcher dem Ganzen seinen Namen gegeben hat, ist der Theil von Oesterreich, welcher jetzt das Land unter der Enns, worin Wien liegt, heißt. Nachdem diese Gegenden, seit 33 n. Chr. Geb., ein Theil der römischen Provinz Pannonien geworden, den Römern aber wieder in der Völkerwanderung entrissen worden, tummelten sich hier bis ins 8. Jahrhundert mancherlei germanische und slavische Stämme umher, bis endlich 791 Karl d. Gr. die eingedrungenen Avaren bis an die Raab zurückschlug und hier Markgrafen einsetzte, woraus in der Folge der Name Oesterreich, d. h. die östliche Mark oder Grenze des Reichs, entstand. Nach langen Kämpfen mit den Magyaren behauptete sich hier das rühmliche Geschlecht der Babenberger als Markgrafen bis 1246, und zwar seit 1156 mit dem herzoglichen Titel. Mit Friedrich II., dem Streitbaren, starb dies Geschlecht aus. Während des nun eingetretenen Interregnums, von 1246—1282, suchte Ottokar, König von Böhmen, die österreichischen, schon durch Steiermark und das Land ob der Enns ansehnlich vergrößerten Besitzungen für seinen Sohn Wenzel zu erwerben, mußte aber den siegreichen Waffen Kaiser Rudolphs von Habsburg 1276 weichen, welcher nun diese Länder seinem Hause einverleibte. Unter den Nachkommen Rudolphs wurden die Besitzungen durch Erbschaften, Heirathen und Ankauf bedeutend vermehrt, und namentlich Tirol, Breisgau und andere Länder in Schwaben erworben. Seit dem 15. Jahrhundert blieb die deutsche Kaiserkrone fast ununterbrochen bei dem habsburgisch-österreichischen Hause, und selbst die Kronen von Ungarn und Böhmen waren schon einmal durch die Heirath Albrechts V. mit der Tochter Kaiser Siegmunds auf kurze Zeit diesem Hause zugefallen. Kaiser Friedrich III. ertheilte seinem Hause die erzherzogliche Würde. Von nun an stieg die Macht Oesterreichs mit Riesenschritten. Friedrichs III. Sohn, Maximilian I., erwarb durch seine Heirath mit Maria, der einzigen Tochter Karls von Burgund, die reichen Niederlande; sein Sohn Philipp der Schöne, welcher Johanna, die einzige Tochter Ferdinands und Isabellas von Spanien, heirathete, verschaffte dadurch seinem Sohne Karl V. die unermeßliche spanische Erbschaft, und Karls Bruder Ferdinand, Gemahl

---

*) Für Ausführlicheres empfehlen wir „Statistische Skizzen des Kaiserthums Oesterreich" von Dr. H. F. Brachelli. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung, 1867. Dem bekannten Statistiker wurden die Daten über die „Kriegsmacht" officiell aus dem Kriegsministerium mitgetheilt und wir konnten somit keine bessere Quelle benutzen.

der Tochter Wladislaws II. von Böhmen und Ungarn, brachte nach dem Tode ihres Bruders Ludwig (gefallen bei Mohacs) 1526 Ungarn, Böhmen und die dazu gehörenden Länder Mähren, Schlesien und die Lausitz an das Haus Oesterreich. Zwar suchten die Türken Ungarn dem Hause Habsburg zu entreißen und der Sultan Soliman drang selbst bis Wien vor, welches er vom 22. September bis zum 15. October 1529 vergeblich belagerte, mußten sich aber endlich mit einem Theile des südlichen Ungarns und einem jährlichen Tribut von 30,000 Ducaten begnügen. Nach Karls Abdankung erhielt Ferdinand noch die deutsche Kaiserkrone. Von nun an ist die Geschichte Oesterreichs von der deutschen unzertrennlich. Der habsburgische Mannesstamm erlosch mit Kaiser Karl VI. 1740; seine große Tochter, die treffliche Maria Theresia, hatte beim Antritt ihrer Regierung schwere Kämpfe, besonders mit Preußen und Baiern, zu bestehen; doch gelang es ihr endlich, nach Abtretung Schlesiens, ihren Gemahl, den Herzog von Lothringen, als Franz I. zum deutschen Kaiser krönen zu lassen; die Besitznahme Galiziens und Lodomeriens, bei der ersten Theilung Polens 1772, und die Erwerbung der Bukowina von der Pforte 1777 entschädigte sie einigermaßen für den Verlust Schlesiens. Ihr Sohn Joseph II., seit Franzens Tode 1765 Mitregent der Mutter in den Erbstaaten und deutscher Kaiser, gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Männern seiner Zeit. Er wollte durchaus das Gute, suchte überall Licht und Freiheit zu verbreiten; viele der trefflichsten Einrichtungen in Oesterreich sind sein Werk, und nur sein für die Umstände wohl allzu rascher Eifer, welcher besonders in Ungarn und den Niederlanden hartnäckigen Widerstand hervorrief, und sein allzu früher Tod 1790, verhinderten ihn, die meisten seiner wohlthätigen Absichten für die Zukunft zu begründen. Die neueren Schicksale der Monarchie sind schon in der Einleitung zu Deutschland erzählt; der Pariser Friede 1814 hat Oesterreich das lombardisch-venetianische Königreich und die Küste von Dalmatien verschafft. Kein anderes europäisches Haus hat auf dem friedlichen Wege der Heirathen und Erbschaften so bedeutende Besitzungen erworben und bei so langen und oft wenig glücklichen Kriegen so wenig von seiner Macht eingebüßt. Den letzten Zuwachs erhielt Oesterreich 1846 durch die Einverleibung Krakaus. Mit dem Jahre 1859 begann die Schmälerung des Territorialbestandes der österreichischen Monarchie. Der Krieg zwischen Oesterreich, Italien und Frankreich wurde durch den Präliminarfrieden von Villafranca am 11. Juli 1859 beendigt, und in dem am 10. November erfolgten Friedensschluß von Zürich trat Oesterreich die Lombardei außer Mantua (357 □M. mit 2,726,000 Einw.) an das Königreich Italien ab. Durch den für Oesterreich so unglücklich abgelaufenen Krieg mit Preußen und Italien und trotz der großen Erfolge gegen Italien verlor es Venetien (457 □M. mit 2,576,000 Einw.) und wurde zum Austritt aus dem deutschen Bunde gezwungen. Die Friedensschlüsse zu Prag am 23. August 1866 und zu Wien am 3. October 1866 regelten die neuen Verhältnisse. In Folge dieser Ereignisse hat Oesterreich eine gänzlich veränderte Stellung erhalten, es hat nicht mehr nöthig, seine Kräfte durch Erhaltung von italienischen Besitzungen zu schwächen und ihm ist die Gelegenheit genommen, in den Gang der deutschen Verhältnisse hemmend einzugreifen, es ist vielmehr jetzt in der glücklichen Lage,

seine ganze Kraft auf die Herstellung einer festen Organisation seiner inneren Verhältnisse verwenden zu können. (Siehe auch die Abschnitte „Geschichte“ unter Deutschland und Spanien.)

Nach den Kriegen von 1866 hat die österreichische Regierung unter Führung des Ministeriums Beust dahin gestrebt, den Frieden nicht nur im Innern mit seinen Völkern, sondern auch in den Nachbarländern zu erhalten. Die Vermeidung eines Krieges 1867 zwischen Preußen und Frankreich ist der tactvollen Haltung Oesterreichs zu danken. Der österreichische Premier, Baron von Beust, hat in anerkennenswerther Weise den Ausbruch des europäischen Krieges, wegen der Luxemburger Frage, zu vermeiden getrachtet und dadurch den Beweis geliefert, daß die österreichische Politik fortan für sich die Worte Napoleons III. l'empire c'est la paix (das Kaiserreich ist der Friede), beanspruchen darf, der Friede Europas aber ist gesichert, wenn Oesterreich und Deutschland mit Preußen an der Spitze vereint als die Friedenswächter auftreten und das können die Freunde wahrer Cultur und Gesittung nur von Herzen wünschen.

Mit der magna charta von 1867 ist die österreichische Monarchie von Neuem erstanden.

Einen Hauptsieg erfocht das neue Oesterreich im März 1868 durch das Ehegesetz. Es ist dies ein Sieg, über welchen alle guten, moralischen Menschen mit jubeln müssen, ein Sieg über die verderblichen Einflüsse eines kirchlichen Systems, welches nicht nur den Staat und seine selbstständige Entwickelung in Fesseln schlug, sondern auch in das sittliche und das Familienleben des Volkes auf das Tiefste und Störendste eingriff.

Es ist historisch wichtig, hier zu verzeichnen, daß die Männer, welche die Schmach und das Elend der letzten Jahre über Oesterreich gebracht, ein Mensdorff, Blome, Rechberg, Rauscher, Schwarzenberg u. A. es waren, welche auch in dieser Frage als die Geister der Finsterniß, die guten und edlen Absichten der neuen Regierung bekämpften und zu zerstören suchten. Die Abstimmung für Annahme des Gesetzes im Herrenhause wies 69 Stimmen gegen 34 auf. Hauptredner für das Gesetz waren die Minister Hasner und Herbst, von Schmerling, Graf Anton Auersperg u. A.

Der österreichische Staat ist nicht allein durch diesen Sieg gerettet worden, die segensbringenden Wirkungen desselben werden sich hoffentlich sehr bald auch in anderen Staaten, wo sich ein sogenanntes orthodoxes Christenthum es erlauben darf, gegen die Gesetze der Moral und Vernunft zu sündigen, zeigen.

Eintheilung.

In staatsrechtlicher Hinsicht werden jetzt alle Königreiche und Länder, (früher Kronländer genannt), welche die österreichische Monarchie bilden in zwei Gruppen vereinigt: in den im „Reichsrathe“ vertretenen — A. den deutsch-slavischen Ländern, und in B. den Ländern der ungarischen Krone.

A. Die deutsch-slavischen Länder.

Zu dieser Gruppe gehören die folgenden: die Erzherzogthümer Oesterreich unter der Enns und ob der Enns, die Herzogthümer Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, die gefürstete Grafschaft Görz und Gradiska, Markgrafschaft Istrien und Stadt Triest sammt Gebiet (Küstenland), die gefürstete Grafschaft Tirol und Land Vorarlberg, das Königreich Böhmen, die Markgrafschaft Mähren, das Herzogthum Schlesien, das Königreich Galizien, das Herzogthum Bukowina und das Königreich Dalmatien. Zusammen 5452,6 □M. mit (1857) 18,224,500 Einw. oder nach einer von der k. k. statistischen Centralcommission für Ende 1864 gemachten Berechnung 19,602,736 Einw., darnach kommen auf eine □M. 3595 Einw.

1. Das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns,

auch Land unter der Enns oder Niederösterreich geheißen, mit 360 □M. und 1,720,000 Einw. Es wird durch die von W. nach O. fließende Donau mitten durchschnitten und in zwei fast gleiche Hälften getheilt. Mit Ausnahme dreier großer Ebenen (des Marchfeldes nördlich, des Tulner-Feldes und der Wiener Fläche südlich der Donau) ist das Land gebirgig. Nördlich der Donau sind es Ausläufer des Böhmerwaldes (Manhartsberg) und Mährischen Gebirges; südlich der Donau Zweige der Norischen Alpen, deren höchster Gipfel hier — der Schneeberg — sich jedoch nur bis 6566′ erhebt, und die sich in dem Wiener Wald und dem Kahlenberg (M. Cetius) gegen die Donau verlaufen und in einem nur bis 2000′ sich erhebenden Ausläufer, dem Leithagebirge, die Grenze gegen Ungarn bilden. Herrliche Thäler durchschneiden die Gebirge, das schönste darunter aber ist das Donauthal selbst. Die Hauptzuflüsse der Donau sind die Enns, zugleich westlich Grenzfluß gegen Oberösterreich, und die March, östlich Grenzfluß gegen Ungarn. Das Land ist im Allgemeinen gut bebaut, obwohl die Waldflächen etwa ein Drittheil des productiven Bodens einnehmen; die Weincultur ist sehr im Schwunge und liefert durchschnittlich an 2 Mill. Eimer jährlich. Das Klima ist mild (mittlere Jahrestemperatur von Wien + 8,0° R.). In industrieller Hinsicht ist Niederösterreich nächst Böhmen das wichtigste Fabrikland der Monarchie, besonders concentrirt sich die Fabrikindustrie in der Umgegend von Wien. Die Bewohner sind vorwiegend Deutsche, doch bewohnen in einigen Bezirken Slaven (Czechen, Kroaten und Slowaken) ganze Ortschaften. Wien selbst erhält fortwährend einen starken Zuzug aus allen Theilen der Monarchie, namentlich aber aus Böhmen; man kann annehmen, daß mindestens 82,800 Czechen in Wien leben. In politischer Beziehung wurde das Land bis vor kurzem (1867) in 4 Kreise (W. Neustadt- unter dem Wiener Walde; St. Pölten- ober dem Wiener Walde; Korneuburg- unter dem Manhartsberge; Krems- ober dem Manhartsberge) eingetheilt. Die Kreiseintheilung ist in Oesterreich unter und ob der Enns, Steiermark, Küstenland, Tirol-Vorarlberg, Böhmen, Mähren, Galizien und Dalmatien aufgehoben worden und zerfallen die Kronländer für die politische Verwaltung nunmehr unmittelbar in Bezirke (Galizien, das derzeit nur ein Verwaltungs-

gebiet bildet, zerfällt seit 1867 in 76 Bezirke, worunter 2 selbstständige Stadtbezirke). Nur in Böhmen und Dalmatien sind bis zur Reorganisation der Verwaltung die Kreisvorsteher für bestimmte Geschäfte zurückbelassen und somit gewissermaßen die Kreise einstweilen noch beibehalten.

Wien (Vindobōna, franz. Vienne), unter 48° 12′ 30″ n. Br. und 14° 2′ 22″ ö. Lg. von Paris, auch 14° 12′ 35″ östlich von Paris, die alte Hauptstadt des Kaiserstaats, an der Donau, welche hier den kleinen Fluß Wien aufnimmt. Das Vindobōna der Römer ward von den Hunnen zerstört, aber später von den babenbergischen Herzögen im 12. Jahrhundert, besonders von Heinrich Jasomirgott, wieder hergestellt und allmälig erweitert. Im 13. erhielt die Stadt auf kurze Zeit von Kaiser Friedrich II. die Reichsfreiheit, verlor sie aber 1245 wieder und war seitdem oft die Residenz der österreichischen Herrscher, seit Maximilian I. aber der beständige Wohnsitz der deutschen Kaiser. Zweimal ward sie von den Türken vergebens belagert: 1529, wo die Tapferkeit der Wiener (Graf Niklas Salm) sie befreite, und 1683, wo nach zweimonatlicher tapferer Vertheidigung durch Rüdiger von Stahremberg der König von Polen Joh. Sobiesky, der Herzog von Lothringen und die Kurfürsten von Baiern und Sachsen die Stadt entsetzten. Beide Male wurden die schon vorhandenen Vorstädte niedergerissen und zur Befestigung der Stadt Wälle und Basteien um dieselbe aufgeführt, bis man, nachdem in den Jahren 1805 und 1809 die Besitznahme Wiens durch die Franzosen die Nutzlosigkeit dieser Wälle gezeigt hatte, dieselben in Spaziergänge und Gartenanlagen verwandelte. Neuester Zeit wurde, in Folge einer kaiserl. Cabinetsordre vom 20. December 1857, das, die innere Stadt von den Vorstädten trennende, Glacis durch schöne Straßenanlagen bebaut. — Wien liegt am rechten Ufer der Donau, welche hier mehrere Arme bildet; über den Wiener Donau-Canal, einen sehr schmalen (1598 erweiterten) Arm, mit Quais auf beiden Seiten, führen 7 Brücken. Es besteht aus der eigentlichen Stadt, welche jetzt an der Ost-, Süd- und Westseite von der prachtvollen Ringstraße umgürtet und durch deren zahlreiche Seitenstraßen mit den früheren Vorstädten verbunden wird. Die ganze Stadt ist jetzt in 9 Bezirke getheilt: 1) die innere Stadt, 2) die Leopoldstadt, 3) Landstraße, 4) Wieden, 5) Margarethen, 6) Mariahilf, 7) Neubau, 8) Josephstadt, 9) Alsengrund. Der kleine Fluß Wien trennt die alte Stadt von den östlichen Stadtbezirken und der Donauarm von der Leopoldstadt und der Jägerzeile. Die von der Ringstraße umschlossene Stadt nimmt kaum den zehnten Theil des ganzen Raumes ein und hat ungefähr ³/₄ St. im Umfange, während der Umfang der Linien, d. h. des alle Vorstädte umschließenden Grabens und Walles, 3½ M. beträgt. Die Bevölkerung des Ganzen beträgt nach der Zählung von 1864: 578,525 Einw. Wien mit dem Polizeibezirk, d. h. incl. der umliegenden Ortschaften, 750,000 Einw. Die kleine innere Stadt ist am bevölkertsten. Das Straßenpflaster, aus Granitwürfeln bestehend, ist vortrefflich, und da nun auch die meisten Hauptstraßen der Vorstädte auf gleiche Weise gepflastert worden sind, so nimmt der Staub immer mehr ab, über welchen früher, wo Straßen und Wege der Vorstädte und des Glacis nicht gepflastert, sondern chausseeartig waren, mit Recht Klage geführt wurde. Während die Stadtbeleuchtung (mit Gas) durchweg hinreichend, in den

neuen Stadttheilen sehr reichlich ist, läßt die Bewässerung der Stadt, viel zu wünschen übrig. Diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde im Jahre 1866 die Anlegung einer großartigen Wasserleitung beschlossen, welche von Reichenau am Fuße des Schneebergs gelegen, das herrliche Bergwasser der steyerischen niederösterreichischen Alpen nach Wien führen soll. Die innere Stadt hat wenige nur etwas breite und gerade Straßen, und die vielen herrlichen Gebäude und Paläste fallen daher weniger in die Augen, als es zu wünschen wäre. Unter den 20 Plätzen verdienen bemerkt zu werden: der Graben, ein längliches Viereck, im Mittelpunkte der Stadt, mit der berühmten, aber geschmacklosen Dreifaltigkeitssäule, 1679 errichtet; der Kohlmarkt mit vielen glänzenden Läden; Am Hof, einer der größten, 414′ lang und 300′ breit, mit 2 Springbrunnen und einer Säule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß. Auf dem Neuen Markte steht ein Springbrunnen mit lebensgroßen bleiernen Statuen, die Hauptflüsse der Monarchie darstellend, von Raphael Donner 1739 ausgeführt, geziert. Auf der Freiung wurde 1846 ein schöner Brunnen von Schwanthaler (eine Statue der Austria und zu ihren Füßen die 4 Hauptflüsse der Monarchie) errichtet. Auf dem kleinen, aber von den trefflichsten Gebäuden umgebenen Josephsplatze, welcher an die Burg stößt, steht das schöne, 1806 errichtete, vom Bildhauer Zauner innerhalb 11 Jahre ausgeführte Denkmal Josephs II. Die kolossale Statue des Kaisers zu Pferde ist von Erz und ruhet auf einem schönen Fußgestell von Granit, an dessen Seiten auf ehernen Tafeln in halb erhabener Arbeit die Thaten des Kaisers symbolisch dargestellt sind. Die Höhe des Ganzen beträgt 33′ 8″. Im innern Burgplatz steht das, leider schwerfällige und überladene, Bronze-Monument Franz I. von Marchesi. Ein herrlicher Platz ist der zwischen der kaiserl. Burg und dem (1824 vollendeten, 228′ breiten mit 5 Passagen versehenen) Burgthor gelegene äußere Burghof; ihn zieren die beiden von A. v. Fernkorn entworfenen Reiterstatuen des Erzherzogs Karl und des Prinzen Eugen von Savoyen. Zu beiden Seiten dieses Platzes liegen die schönen Anlagen des Volksgartens mit dem Theseustempel, dessen Statue von Canova ist, und des kaiserl. Hofgartens, mit einem prachtvollen Gartengebäude, Gewächshäusern (jetzt Wintergarten) und Statuen. Noch zu erwähnen sind: die Statue Ressel's, des Erfinders der Schiffsschraube vor dem Gebäude des k. k. Polytechnikum Wieden und das 1867 enthüllte, von Hänel in Dresden entworfene Reiterstandbild des Fürsten Schwarzenberg, des Siegers bei Leipzig, vor der neuen die Ringstraße mit der Vorstadt Wieden verbindenden Schwarzenbergbrücke. — Unter den Gebäuden der eigentlichen Stadt nimmt die kaiserl. Burg an der Südseite der Stadt den ersten Rang ein. In den verschiedenen Theilen des weitläufigen Gebäudes befinden sich die herrliche Naturalien- und Mineraliensammlung, das Antiken-Cabinet, die Münzsammlung, vielleicht die erste in Europa, und die Schatzkammer. Unmittelbar an die Burg, so daß sie mit ihr ein großes Ganzes machen, stoßen mehrere viel schönere Gebäude, namentlich die prächtige ehemalige Reichskanzlei, von Fischer von Erlach erbaut; das Burgtheater, im Innern unscheinlich und viel zu klein; die prächtige Winter-Reitschule (im Jahre 1848 zu den Sitzungen des österr. Reichstages hergerichtet); die herrlichen Redoutensäle (für 5000 Menschen) und die Bi-

bliothek, alle gleichfalls von Fischer. Die Bibliothek zählt 400,000 Bände, 12,000 Incunabeln und 20,000 Bände Handschriften, viele Kupferstiche und Holzschnitte. Nicht weit von der Burg liegt der schöne Palast des verstorbenen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, jetzt des Erzherzogs Albrecht, mit einer schönen Kupferstich- und Handzeichnungs-Sammlung, und in dessen Nähe das Hofoperntheater am Kärtnerthore, größer und schöner als das der Burg. Ausgezeichnete Gebäude sind ferner: das Palais des Ministeriums des Aeußern (Staatskanzlei), das Ballhaus, das Kriegsministeriumspalais (ehem. Hofkriegsrathsgebäude, noch früher Jesuitenprofeßhaus), der Palast des Ministeriums der Justiz (früher siebenbürgische Hofkanzlei), des Handelsministeriums (früher Palast der Erzherzogin Beatrix), des Ministeriums des Innern (früher österr.-böhmische Hofkanzlei), des Finanzministeriums (früher Münze, ursprünglich Palais des Prinzen Eugen von Savoyen), das ehemalige Universitätsgebäude, jetzige Akademiegebäude, die Nationalbank, die Börse, das Rathhaus, das bürgerliche Zeughaus, die neue Franz-Josephs-Caserne, das Gebäude der Creditanstalt, am Hof. Auf der Ringstraße: das k. k. akademische Gymnasium, der in dem reizenden, neu angelegten Stadtpark gelegene Kursalon, das neue Opernhaus, das Gebäude der k. k. Gartenbaugesellschaft; das Künstlerhaus. Im Bau begriffen sind ferner: das Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde, das neue Rathhaus, die k. k. Museen. Im bürg. Zeughause sind über 16,000 Waffenstücke aufbewahrt, darunter viele türkische Waffen aus den beiden Belagerungen. (Das ehem. kais. Zeughaus in der Dammgasse wurde aufgelassen und dessen Schätze in das neue Arsenal — siehe Seite 340 — übertragen.) Aus der großen Zahl der durch Pracht oder Ausdehnung ausgezeichneten Privatgebäude heben wir hervor: die Paläste der Fürsten Schwarzenberg und Liechtenstein (mit Bibliothek und Bildergallerie), des Herzogs Coburg-Kohary, des Grafen Montenuovo, des Grafen Harrach (Bildergallerie), des Baron Sina, den fürsterzbischöflichen Palast, den Schottenhof, Bürgerspital, Trattnerhof 2c. Auf der Ringstraße die Palais der Erzherzöge Albrecht, Wilhelm, Ludwig, Victor, des Herzogs von Württemberg, den sogenannten Heinrichshof, ein kolossales nach vier Straßen frontmachendes Zeughaus, das Palais Tedesco, mit schönen Fresken 2c. Die herrlichste Kirche in Wien und eine der schönsten in der Welt ist der Dom oder die St. Stephanskirche. Sie ward 1144 angefangen und erhielt ihre jetzige Gestalt in den Jahren 1330 — 1364; die Dachgiebel wurden erst 1852 — 1855 ausgebaut. Der schöne schlanke Thurm, 448′ hoch, wurde im Jahre 1433 vollendet, die baufällige Spitze 1843 neu aufgeführt, 1864 abermals abgetragen und in den Jahren 1864—1866 neu errichtet. Der zweite Thurm, 1450 begonnen, gedieh nur bis zu einer Höhe von 210′. Ihr Inneres bewahrt viele Alterthümer der Kunst und geschichtliche Denkmäler, namentlich die Fürstengruft. Außerdem sind noch zu merken: die an die Burg stoßende Augustinerkirche, in welcher ein schönes Denkmal der Erzherzogin Christina von Canova; die schöne frühgothische Kirche zu Maria Stiegen, die Schotten-Abtei und -Kirche, die St. Peterskirche, die Minoritenkirche und die kleine Kapuzinerkirche am Neuen Markt mit der kaiserlichen Familiengruft. Die griechische Kirche und die noch im Bau begriffene Votivkirche, im gothischen Stil. Die 1365

gestiftete Universität, welche von ca. 2500 Studirenden besucht wird (mit einem philologischen und historischen Seminar), besitzt eine bedeutende Bibliothek, eine Sternwarte, einen botanischen Garten und zeichnet sich besonders durch die Anstalten der medicinischen Facultät aus. Es verdient bemerkt zu werden, daß hier 1819 auch eine protestantische theologische Facultät gestiftet worden ist. Andere wissenschaftliche und Kunstanstalten sind: die k. k. orientalische Akademie, das k. k. Theresianum, die medicinisch-chirurgische Josephsakademie, das k. k. Thierarznei-Institut, das 1815 gegründete polytechnische Institut (alle diese Institute mit ausgezeichneten Sammlungen), die Akademie der bildenden Künste, das Conservatorium der Musik 2c. 2c. Andere hervorragende wissenschaftliche Anstalten sind: die k. k. Akademie der Wissenschaften, die geologische Reichsanstalt, die Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, die Centralcommission für Erforschung und Erhaltung von Baudenkmälern, das militär-geographische Institut, die Staatsdruckerei 2c. — Die Vorstädte Wiens sind im Ganzen genommen viel freundlicher als die Stadt; die Straßen sind breiter und gerader und die Häuser von geringerer Höhe. Wir werden nur diejenigen erwähnen, welche bedeutende Gebäude enthalten. Im N. der Stadt und durch den Donaucanal von ihr getrennt liegt auf einer Insel die Leopoldstadt, eine der größten und bedeutendsten der Vorstädte. Gleich am Ufer des Donau-Arms, über welchen mehrere schöne neue Brücken, die Franzens-, die Ferdinands-, die Aspern-, die Sophien- und die Karls-Kettenbrücke führen, liegen mehrere Bäder, worunter das Dianenbad (mit einer großen Schwimmschule) das vorzüglichste ist. Auf der nämlichen Donau-Insel befinden sich die beiden Hauptvergnügungsplätze der Wiener. Rechts von der Leopoldstadt erstreckt sich der wohl 3/4 M. lange, 1/2 M. breite Prater, meist ein schöner Wiesengrund mit gruppenweise stehenden Bäumen bedeckt und von vielen Alleen durchschnitten; dahinter liegt der Wurstelprater. Ueberall finden sich hier Wirthshäuser, Schenken, Ringelspiele, Schaubuden 2c. und gewöhnlich von 3—9 Uhr tummelt sich hier, besonders an Sonntagen, oder wenn Feuerwerke gegeben werden, das ganze Wiener Publicum zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß. In der Praterstraße, durch die man zum Prater gelangt, liegt das ehemalige Leopoldstädter, jetzt Karlstheater. Links von der Leopoldstadt liegt der Augarten, mit wunderschönen Bäumen. Westlich stößt an den Augarten die Brigittenau, ebenfalls mit schönen Spaziergängen und Aussichten auf die Donau; hier strömen im Juli am Brigitten-Kirchtage an 60,000 Menschen zusammen. Gerade nordwärts durch die Leopoldstadt führt die Straße nach der großen Taborbrücke über den Hauptarm der Donau nach Böhmen. Nördlich von der Leopoldstadt, in der Nähe des s. g. Pratersterns, ist der Bahnhof der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, von prachtvollem modern gothischen Bau. — Die östliche Vorstadt Landstraße, von der Stadt durch das Glacis und den Fluß Wien geschieden, enthalten: die große Zollhalle, eine der großartigsten Neubauten Wiens; das herrliche Sophienbad (mit einer Schwimmschule), dessen prachtvolle Halle des Winters in einen Ballsaal (den schönsten Wiens) umgestaltet wird; das stattliche Invalidenhaus; das kaiserl. Lustschloß Belvedere, von wo man eine herrliche Aussicht über die Stadt und Umgegend genießt und in dessen oberem Palaste die höchst ausgezeichnete

Gemäldegallerie, in dem unteren aber die herrliche Sammlung alter Waffen und Kunstsachen (auch das berühmte Salzfaß des B. Cellini) sich befindet, welche ehemals auf dem Schlosse Ambras in Tyrol bewahrt wurde; dann den Palast und öffentlichen Garten des Fürsten Schwarzenberg, den botanischen Garten, das Münzgebäude, die Thierarzneischule, die k. k. Centralmilitärequitation, die Villa Metternich, nebst vielen schönen Kirchen, Palästen und Gärten. In der Vorstadt Landstraße ist auch der Hafen des Schifffahrtscanals, welcher aus der Leitha von W.-Neustadt nach Wien führt, und von seinem Bassin aus unterirdisch in den Wienfluß abfließt. Auch wird dieser Stadttheil von der Verbindungsbahn zwischen dem Bahnhofe der südl. Staatseisenbahn und jenem der Nordbahn durchschnitten. Der erstgenannte Bahnhof selbst (mit großartigen Werkstätten) liegt vor der Belvederelinie. Südwestlich von der Landstraße liegt die Vorstadt Wieden, die häuserreichste und bevölkertste unter allen Wiener Vorstädten. In dieser liegt (neben dem Schwarzenbergischen Garten) am Glacis die schöne, nach der Peterskirche in Rom 1716 erbaute Karl-Borromäuskirche, mit dem Denkmal des Dichters Collin; neben dieser das polytechnische Institut; in dessen Nähe das Stahrembergische Freihaus, das größte Haus Wiens, mit 300 Wohnungen und 1200 Einw. und weiter hinaus das Theresianum, eine Bildungsanstalt, die bis 1848 blos für junge Adelige bestimmt war. Durch den Wienfluß (über welchen auf seinem Laufe durch Wien zwölf Brücken führen, darunter die Elisabeth- und die Radetzkybrücke und die neue Schwarzenbergbrücke) ist die Wieden von der Vorstadt Mariahilf getrennt. Hier steht am linken Ufer des Flusses das berühmte Theater an der Wien, das größte und schönste der Residenz. Auch die folgenden weiter westlich gelegenen Vorstädte bieten noch manches wichtige und herrliche Gebäude, z. B. die k. k. Hofstallungen, dem Burgthor gegenüber, den Esterhazyschen Garten in Mariahilf, viele Fabriken in Neubau und Schottenfeld und die neue Kirche zu Alt-Lerchenfeld. Am Glacis (dem ehemaligen Schottenthore gegenüber) ist die großartige Heilandskirche (zum Andenken an die Rettung des Kaisers Franz Joseph aus Mördershand, 18. Februar 1853) gebaut; des Kaisers Bruder, Erzh. Ferdinand Max, regte die Idee zu diesem Bau an, an welchem sich das ganze Reich durch Beiträge betheiligt, und zu welchem am 24. April 1856 der Grundstein gelegt wurde. In der Nähe wird auch das neue Universitätsgebäude sich erheben. In den Vorstädten, westlich von der Votivkirche, liegen die größten medicinischen Anstalten Wiens: am Alsergrund das große, von Kaiser Joseph II. 1783 errichtete, musterhaft organisirte allgemeine Krankenhaus, das 3000 Kranke zu fassen vermag, und im Hintergrunde desselben der s. g. Narrenthurm; ferner: die palastähnliche neue Irrenheilanstalt mit ausgedehnten Gartenanlagen, 1851 mit einem Aufwande von weit über einer Million fl. C.-M. erbaut, eine der zweckmäßigst eingerichteten Anstalten dieser Art in Europa; die k. k. Gebäranstalt, das Findelhaus; nördlich vom allgemeinen Krankenhause das Militärgarnisonsspital, und an dieses grenzend, in der Währinger Gasse, das Josephinum mit ausgezeichneten Sammlungen, unter welchen vorzüglich die herrlichen Wachspräparate aus Florenz, von Fontana und Mascagni, berühmt sind. Von anderen Gebäuden in dieser Gegend sind

noch hervorzuheben: das k. k. Strafgerichtsgebäude, die große Kaserne in der Alservorstadt, das große Waisenhaus 2c. In der Roßau endlich, welche mit dem Althangrund, Lichtenthal und Thury den nordwestlichen Theil der Wiener Vorstädte bildet, und von der Leopoldstadt nur durch den Donaucanal getrennt ist, liegen: (die kais. Porzellanfabrik ist 1866 aufgehoben worden) der Liechtensteinsche Sommerpalast mit einer sehr gewählten Gemäldegallerie und einem herrlichen Garten. Außerhalb der Nußdorfer Linie, welche diese Vorstädte abgrenzt, liegt die 1838—1844 gebaute Wasserleitung, welche täglich über 90,000 Eimer Wasser in die Vorstädte leitet. Noch müssen wir eines großartigen Gebäudes außerhalb der Linien erwähnen, nämlich des im SO. der Stadt, oberhalb des Belvedereschlosses gelegenen imposanten k. k. Arsenals, das im Jahre 1849—1855 gebaut wurde. Im angelsächsischen Stile, mit vielen Thürmen, Zinnen 2c. ausgeführt, bildet es ein längliches Viereck, dessen der Stadt zugekehrte schmälere Fronte 1500′ lang ist. Dieses imposante Monumentalwerk enthält ein Waffenmuseum, die Gewehrfabrik, den Kanonenhof, das Kanonengießhaus und Bohrerei, und verschiedene andere Artilleriewerkstätten, Magazine, Casernen, das Commandanturgebäude, eine Kirche „Unserer lieben Frau vom Siege". Das Gebäude ist, entsprechend seiner architektonischen Schönheit, mit Statuen, historischen Fresken 2c. ausgeschmückt. — Mit den Vorstädten *) hängen mehrere, wenn auch schon außer den Linien gelegene Ortschaften zusammen, z. B. Währing, Hernals, Neu-Lerchenfeld (unmittelbar an dem durch die „göttliche Grobheit" seiner Bewohner einst berühmten Alt-Lerchenfeld), Fünfhaus, Braunhirschen, Sechshaus, Gaudenzdorf 2c. — Wien ist die erste Fabrikstadt der Monarchie, vorzüglich in Baumwolle, Seide, Metall, Leder und in allen Gegenständen des Luxus; über 80,000 Menschen sind dabei beschäftigt. Eine der schwungvollsten Industrien Wiens ist seine Clavierfabrikation. — Die Nationalbank, die Creditanstalt, die k. k. Börse, eine Kornbörse, die niederösterr. Escompteanstalt, die Handelskammer, der Gewerbeverein 2c. sind wichtige Anstalten für Hebung des Geldverkehrs, des Handels und der Industrie. Der Handel ist vorzüglich nach Ungarn, der Türkei und Italien sehr bedeutend. Eine lebhafte Dampfschifffahrt geht auf der ganzen Donau abwärts nach Pesth, Semlin, Orsowa 2c.; aufwärts nach Linz 2c. Wien ist der Centralpunkt des großartigen Eisenbahnnetzes, das sich über Oesterreichs Länder spannt: die Ferdinands-Nordbahn führt nebst den mit ihr verzweigten Bahnen nach Mähren, Böhmen, Schlesien, ganz Nord- und Westdeutschland, nach Galizien, nach Ungarn; die südliche Staatsbahn nach Laibach, und über den Karst nach Triest, ihre Seitenzweige nach Oedenburg, Raab, und zur Verbindung mit Linz, Salzburg und Baiern dient die Elisabeth-Westbahn und die zweite Verbindungsbahn, mit Italien „die Brennerbahn". Längs der Bahnen gehen im ganzen Reiche Telegraphen-

---

*) Von Vorstädten und innerer Stadt kann streng genommen nicht mehr die Rede sein, da beide durch den Neubau verbunden sind oder noch verbunden werden. Officiell wird auch kein Unterschied mehr gemacht; die Stadt (sonst in Schotten-, Stuben-, Wiedner- und Kärntner-Viertel getheilt) bildet den ersten Bezirk der Stadt Wien, welche 9 Bezirke zählt.

linien. — Wien bietet unter allen Städten Deutschlands die mannigfaltigsten Zerstreuungen dar. Für den lebenslustigen Wiener ist in vielen Theatern, vielen öffentlichen Spaziergängen, vielen naheliegenden „Dörfern“, alle reichlich mit Speiseanstalten versehen, Bädern, Feuerwerken und anderen öffentlichen Lustbarkeiten hinlänglich gesorgt. Die schönsten Ballsäle sind, außer den kaiserl. Redoutensälen, der Sophienbadsaal und der Sperlsaal. — Unter den Künsten ist es die Musik vorzüglich, welche hier von jeher Bewunderung und Liebe gefunden; Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert haben den größten Theil ihres Lebens in Wien zugebracht, in anderer Richtung verdienen Titl, Strauß, Lanner genannt zu werden. — Die höheren Stände sind wahrhaft gebildet zu nennen, wenn auch die größere Masse des heitern, lebensfrohen und höchst gutmüthigen Wiener Volks sich vorzüglich am Essen, Trinken, Tanzen, Spazieren und Schauen ergötzt. Tausende von Fuhrwerken (Omnibus, Fiakern, Droschken, Comfortables, Lohnkutschern, Equipagen ꝛc.) vermitteln den stets lebhaften Verkehr der einzelnen Stadttheile und ihrer Umgebungen. — Wien liegt in einer vortrefflich angebauten und durch Abwechselung von Berg, Ebene und Wasser sehr angenehmen Gegend. Das Klima ist zwar im Allgemeinen mild, doch häufigem und sehr empfindlichem Wechsel der Temperatur ausgesetzt, wozu die Nachbarschaft der Gebirge, von welchen oft mitten im Sommer eisige Winde herwehen, wohl das Meiste beiträgt. Was die Gegend vorzüglich schön macht, ist, nächst der Donau und ihren reizenden Inseln, ein kleiner Gebirgsrücken mit Wald und Reben bedeckt, welcher in geringer Entfernung von der Stadt sich am Donauufer erhebt und von NO. nach SW. hinstreicht; es ist ein Theil des sogenannten Wiener-Waldes und wird der Kahlenberg genannt. Der äußerste, der Donau zunächst liegende Berg heißt der Leopoldsberg; er erhebt sich steil über der Donau und ist an 3 Seiten mit Reben, gegen W. mit Buchen besetzt. Oben liegt ein Schloß und ein Wirthshaus, von welchen man der herrlichsten Aussicht genießt. Ihm zunächst, nur durch eine Schlucht davon getrennt, der eigentliche Kahlenberg, an dessen Fuß die ergiebigsten und besten Weinberge Oesterreichs liegen.

Zu den anmuthigsten Punkten um Wien gehören ganz vorzüglich die beiden kaiserlichen Lustschlösser Schönbrunn und Laxenburg. Schönbrunn, 1 St. von Wien, im SW. dicht an der Wien; reizend sind seine weitläufigen, dem Publicum stets offenen Gartenanlagen und die Aussicht von der großen Halle Gloriette. Der hiesige botanische Garten gehört zu den ersten in Europa; die Menagerie ward in neuester Zeit wieder namhaft durch ausgezeichnete Exemplare bereichert. Ebenso stark als Schönbrunn selbst werden die nahe gelegenen Dörfer Penzing, (Maria-) Hietzing, Meidling, Dornbach u. a. von den Wienern besucht. Laxenburg liegt in einer schönen Ebene, 2 Meilen südlich von Wien; das Schloß ist einfach und der Garten überaus lieblich. In dem 1801 erbauten Ritterschloß Franzensburg befindet sich eine Sammlung Alterthümer ganz eigenthümlicher Art, indem nicht allein die Möbel, Gemälde, Geräthe, Waffen und andere Verzierungen der verschiedenen Zimmer wirkliche Alterthümer sind, sondern selbst ein großer Theil der Steine und Verzierungen der Mauern des Gebäudes von wirklichen Burgruinen genommen worden

sind. Westlich von Laxenburg das in einer schönen Felsengegend liegende und vielbesuchte Dorf Brühl oder Briel, welchen Namen auch der ganze herrliche Thalgrund führt, in welchem es liegt. — Von den vielen Donau-Inseln bei Wien ist besonders eine unterhalb der Stadt gelegene, die Lobau, im Anfang dieses Jahrhunderts merkwürdig geworden. Hier war es, wo der größte Theil der französischen Armee, am linken Ufer bei Aspern und Esling den 21. und 22. Mai 1809 vom Erzherzog Karl geschlagen, durch Vernichtung der großen Donaubrücke eine Zeit lang eingeschlossen war; leider vernichtete die den 5. und 6. Juli gelieferte Schlacht bei den nahe gelegenen Enzersdorf und Wagram die dadurch erregten Hoffnungen wieder. — Am Wiener Berge, bei Inzersdorf, ist die „Spinnerin am Kreuz" zu erwähnen, eine 1452 erbaute 48′ hohe Martersäule, von der man die schönste Ansicht Wiens hat; am südlichen Abhange des Wiener Berges die Miesbachschen Ziegeleien, zu den größten auf dem Continent gehörend. — Zu den entfernteren, aber auf der Eisenbahn schnell erreichten Vergnügungsorten Wiens gehört noch die kleine Stadt Baden, ein sehr besuchter Badeort (Schwefelquellen) und beliebter Sommeraufenthalt der Wiener. Viele schöne Anlagen und reizende Umgebungen, z. B. Helenenthal mit dem vom Erzh. Karl erbauten Schlosse Weilburg (jetzt dem Erzh. Albrecht gehörig), Vöslau, gleichfalls mit Schwefelquellen und bedeutendem Weinbau. — Diese ganze Provinz ist höchst gewerbfleißig: zu Haimburg an der Donau, wo sich viele Römerdenkmale finden, ist die größte (kais.) Tabacksfabrik des Staates; zu Wiener-Neustadt, mit 13,000 Einw., an der Leitha, im S. von Wien, Papier-, Fayence-, Sammt- und Seidenzeug- und Zuckerfabriken und eine Militärakademie; der Neustädter Canal, 8 M. lang, führt von hier nach Wien. In der Nähe Pottendorf mit der größten Baumwollspinnfabrik im ganzen Reiche. Klosterneuburg, nahe im NW. bei Wien, mit einer berühmten Abtei (wegen des reichen Weinbaus vom Volke „der rinnende Zapfen" genannt), Schiffbau und Spitzenfabrikation; zu Nußdorf, dem Hafen von Wien, kaiserl. Schwefelsäurefabrik, große Färberei; Schwechat und Liesing mit großen Brauereien; St. Pölten, mit Baumwollen-, Papier- und Steingutfabriken; südwestlich davon die s. g. Eisenwurzen, eine Gebirgslandschaft, welche ihren Namen von der Eisenindustrie der Bevölkerung hat und zu welcher die Ortschaften Waidhofen, Ybbsitz, Gresten 2c. gehören, u. s. w. Ferner seien erwähnt: Gloggnitz, unweit davon das reizend gelegene Reichenau und Schottwien, am Anfang der berühmten schwindelnde Höhen hinan- und hinabsteigenden Semmeringbahn, einer der großartigsten Bahnbauten Europas; Marbach mit der berühmten Wallfahrtskirche „Maria Taferl," Kalksburg mit einer Erziehungsanstalt der Jesuiten; Frohsdorf, Schloß des Grafen Chambord, Rohrau, Puetersdorf, an der ehemaligen Linzer Reichspoststraße, Geburtsort Haydns (in der Nähe von Bruck an der Leitha) u. s. w. — Unter den vielen an der Donau schön gelegenen Städten verdient vorzüglich Mölk, mit einer auf einem Berge liegenden prächtigen Benedictiner-Abtei und einer ansehnlichen Bibliothek, erwähnt zu werden.

2. Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, auch Land ob der Enns, gewöhnlich Oberösterreich genannt, mit 218 □M. und etwa 720,000 Einw. Wird durch die Donau in zwei ungleiche Hälften getheilt. Die kleinere nördliche wird von Ausläufern des Böhmerwaldgebirges durchzogen; die größere südliche gehört dem Systeme der nördlichen Kalkalpen an, deren höchster Gipfel hier der 9490′ hohe Dachstein (an der Grenze gegen Salzburg und Steiermark) ist. Oberösterreich enthält die letzten Gletscher der Nordalpen, darunter das Karlseisfeld, einen der jüngsten Gletscher, wo vor 150 Jahren noch kein Eis, nur ewiger Schnee war. Tausende von Fremden wallen jährlich in das wunderherrliche, an prachtvollen Thälern, reizenden Seen, herrlichen Aussichtspunkten reiche Gebirgsland. Unter den Seen seien der Hallstädter See, der Gmundner See (600′ tief, mit Dampfschifffahrt), der Attersee, der Mondsee, der St. Wolfgangsee, die hochromantischen Gosauseen ꝛc. genannt. Im Flußgebiete der Traun zählt man auf einem Areal von 30 □M. nicht weniger als 35 Seen, wovon einige jedoch zu Steiermark gehören. Die Donau, welche in Oberösterreich mehrere Stromschnellen und den berühmten Strudel und Wirbel bei Grein (s. weiter unten) bildet, nimmt hier am linken Ufer die Mühl (erwähnenswerth, weil sie mittelst des Schwarzenbergischen Holzschwemmkanals die Moldau mit der Donau verbindet), am rechten den Inn (Grenzfluß gegen Baiern), die Traun und die Enns auf. Die Traun, auf dem größten Theile ihres nur 18 Meilen langen Laufes schiffbar, durchfließt den Hallstädter und Gmundner See und bildet zwei Katarakte, den „wilden Lauffen" und den „Traunfall", welche beide durch Nebenkanäle umschifft werden. — Das Klima ist rauher als in Niederösterreich (mittlere Jahrestemperatur in Linz + 7°,6 R.), unter den Seen leiden einige, namentlich der Gmundner und der Attersee, oft an gefährlichen Stürmen. — Die Bewohner sind durchaus Deutsche; der Menschenschlag ist schön, obwohl im Gebirge schon viele Kröpfe vorkommen und Cretins nicht selten sind. Der Oberösterreicher ist ein guter Landwirth; andere wichtige Erwerbzweige bieten die Salinen (namentlich im s. g. „Salzkammergut", das zugleich durch seine Naturschönheiten berühmt ist), die Holzarbeiten, die Eisenwerke (s. Steyer) und im Norden des Landes Leinwanderzeugung und Bleichen.

Linz (Lentia), am rechten Ufer der Donau, über welche hier eine hölzerne Brücke führt; eine besonders in der neuern Zeit sehr verschönerte Stadt, in einer herrlichen Gegend, mit 27,630 Einw. Der Ring und das Schloß, welches auf einem Berge liegt, sind ansehnlich. Mit Budweis ist Linz durch Pferdeeisenbahn, mit Wien, München ꝛc. durch (die Elisabeth-Westbahn) Locomotivbahn verbunden; die Budweis-Linzer Bahn ist die älteste des Continents. — Berühmt sind die Maximiliansthürme, 32 bombenfeste Befestigungsthürme, welche die Stadt in einem weiten Umkreis (9 auf dem linken, 23 auf dem rechten Donauufer) umgeben und ein verschanztes Lager für ein ganzes Heer bilden. Die Stadt hat Barchent-, Schafwollstoff-, Lederfabrikation und eine Cigarrenfabrik. Südöstlich davon Kleinmünchen mit Baumwollspinnereien. — Bei dem Orte Grein waren sonst höchst gefährliche Stellen in der Donau, der Strudel und Wirbel,

wo der durch die Insel eingeengte Fluß über zum Theil hervorragende Felsen floß; durch Sprengen ist die Durchfahrt schon ganz ungefährlich gemacht. — Mauthausen an der Donau, dessen Granitbrüche das vortreffliche Würfelpflaster Wiens liefern. — Wels, bekannt durch die 8 Stunden lange Welser Haide, die einzige bedeutendere Ebene dieses Landes. — Gmunden, Hauptort und Hauptsalzniederlage des österr. Salzkammergutes, das südlich von Gmunden den ganzen Landzipfel zwischen Salzburg und Steiermark bildet und 17 □M. mißt. Unter seinen Bewohnern sind viele Protestanten. Die vorzüglichsten Salinen sind zu Hallstadt, Ischl und Ebensee; sie liefern über 900,000 Ctnr. Salz jährlich. Von Hallstadt ist eine Soolenleitung bis Langbath geführt, welche das Gosauthal auf einer 420′ langen schmalen Brücke, dem berühmten 1757 erbauten „Gosauzwang", 138′ hoch, übersetzt. In der Nähe von Hallstadt ist der Wasserfall des Waldbaches Strub. — Ischl ist auch als Badeort sehr berühmt; der Kaiser selbst hat hier eine Villa und besucht es alljährlich. — Westlich davon St. Wolfgang, in dessen Nähe der Schafberg (5630′), von dessen Gipfel man 19 Seen überschauen soll. — Steyer, 10,000 Einw., mit starker Eisenindustrie; über 22,000 Ctnr. Eisen werden hier verarbeitet, die Sensen bilden einen starken Ausfuhrartikel und gehen vorzüglich über Brody nach Rußland. Auch Ahlen, Feilen, Messer &c. stark fabricirt. Mehrere nahe Ortschaften verlegen sich auf einzelne Zweige, z. B. Motte auf Maultrommeln, Losenstein auf Nägel &c. Auch Wollenzeugfabrikation hat Steyer. — Westlich davon Kremsmünster, an der Krems, mit einer prächtigen Benedictinerabtei und sehr thätigen Sternwarte. — Enns, in dessen Nähe Lorch, die altrömische Colonie Laureacum, der erste Sitz des Christenthums in Oesterreich, und das sehr alte Stift St. Florian.

3. Herzogthum Salzburg,

130⅓ □M., von denen 90 □M. die Gebirge, und 6 □M. davon die Gletscher (hier Keese genannt) einnehmen, daher Salzburg — mit einer Bewohnerzahl von etwa 147,000 — die dünnste Bevölkerung der ganzen Monarchie hat. Auf 1 □M. kommen nur 1128 Menschen und auf je 1000 Bewohner 6700 Joch productiven Bodens, während sonst im Durchschnitt der Monarchie auf 1 □M. etwa 3100 Menschen und auf 1000 Bewohner circa 7500 Joch productiven Bodens kommen. 22 Proc. des ganzen Flächenraums nehmen Almen (Sennwirthschaften) ein; die Natur des Alpengebirges ist in Salzburg am reinsten, in den Thälern wächst kein Mais, an den Hügelgehängen keine Rebe. Im Süden bildet die Taurenkette die Grenze gegen Tirol und Kärnten; aus ihren Eisfeldern ragen zwischen einzelnen Einsattlungen die Riesengipfel hervor, z. B. der Sulzbacher Venediger, 11,622′, Salzburgs höchster Berg; der Ankogl 10,290′. Die Gletscher des Venedigers bilden eine Eismasse von 4 St. Länge und 3 St. Breite. Von Tirol, an der Grenze Baierns und quer durchs Land gegen den Dachstein hin, ziehen sich die nördlichen Kalkalpen in mehreren Gruppen, die imposanteste darunter, das „steinerne Meer" (ein 2 St. langes, 1 St. breites Plateau von 7500′ Seehöhe, auf dem schroffe Gipfel 300—400′ hoch aufsteigen) mit der „übergossenen Alm"

(oder „ewigem Schneeberg" 9298'), einem vereinzelten Eisfeld von 1 St. Länge und ½ St. Breite. Vom Tännengebirge (Raucheck 9298') nördlich werden die Berghöhen immer niedriger, bis sie sich in sanftes Hügelland verlaufen. Bei Salzburg selbst übergeht das Salzachthal in die große baierische Ebene. Das Land ist reich an Engpässen (wie jene in Tirol „Klamm" genannt) und an Wasserfällen. Unter den ersteren ist am berühmtesten die Gasteiner Klamm, am wildesten die Arlklamm (an einer Stelle nur 28' breit und von oft senkrechten Felswänden von mehr als 300' Höhe überhängt), ferner der 75' breite Paß Lueg, die Oefen der Salzach u. s. w. Im äußersten Südwesten des Landes bildet die Ache den großartigsten Wasserfall der Monarchie, der Krimmler Fall, eigentlich eine Reihe von 5 Fällen, zusammen mit mehr als 2000' Höhe. Im S. des Landes hat fast jedes der vielen steilen Hochthäler, die vom Gebirge herab parallel neben einander laufen, seinen Wasserfall; imposant ist der Sturz der Ache bei Wildbad Gastein, der Bärenfall, der Schleierfall, der Gollinger Fall 2c. Im NO. mehrere Seen zum System der bei Oberösterreich erwähnten Salzkammerseen gehörig; im S. der Zeller See und eine ziemliche Anzahl von Hochgebirgsseen. Der Hauptfluß des Landes ist die Salzach, ein Nebenfluß des Inn; in neuerer Zeit versuchsweise bis Salzburg aufwärts mit einem Dampfschiff befahren. Oberhalb Golling, wo sie flößbar wird, bricht sie sich eine halbe Stunde lang durch eine Schlucht voll chaotisch auf einander gethürmter Felsstücke, die s. g. Oefen, ihre Bahn. Unter den Heilquellen sind die von Gastein (s. weiter unten) wegen ihrer belebenden Kraft berühmt. — Der Ackerbau in Salzburg ist für die Bewohnerzahl nicht zureichend, und es muß daher Getreide eingeführt werden. Dagegen ist Holz ein starker Ausfuhrartikel, nur leider werden die Wälder arg verwüstet, so daß man die nachtheiligen klimatischen Folgen (Salzburg hat + 7°,4 bei sehr starken Sprüngen des Temperaturwechsels) bereits spürt. Betreffs der Viehzucht sind die Pinzgauer Pferde hervorzuheben, ein starker Schlag, die als Zugpferde (namentlich zum Schiffziehen) viel außer Landes verkauft werden. Von Industrie-Etablissements ist in Salzburg nur wenig, da an Steinkohlen Mangel. Dagegen schwunghaft die Salzgewinnung (s. Hallein). Gypsbrüche zwischen Hallein und Golling; Marmorbrüche am Untersberg, die viel Material zu den Bauten des Königs Ludwig von Baiern lieferten. Unter den Einnahmequellen der Bewohner ist wohl auch der immer steigende Fremdenbesuch nicht gering anzuschlagen. Der in alter Zeit so reiche Gold- und Silberbergbau liefert jetzt nur ein unbedeutendes Erträgniß; im Pongau kais. Eisenminen; im Lungau Arsenik 2c. — Bis zum Jahre 1802 war Salzburg souveränes Besitzthum des Erzbischofs v. S., von da ab wechselte sein Besitz zwischen dem Großh. von Toscana, Oesterreich und Baiern, bis es 1816 dauernd dem österr. Kaiserstaate einverleibt wurde. Bis 1849 bildete es einen Kreis von Oberösterreich, seither ist es ein selbstständiges Kronland und in 20 Bezirke eingetheilt.

Salzburg (Juvavum) an der hier die Voralpen verlassenden Salzach, 1428' über dem Meere, zwischen dem Mönchs- und Kapuzinerberge ungemein malerisch gelegen, hat 17,000 Einw., welche gewerbfleißig sind und nicht unbedeutenden Handel treiben. Die vielen Kirchen, unter

denen besonders der schöne 1619—1668 erbaute Dom mit seinen Marmorfaçaden und dem vor Kurzem renovirten Glockenspiele bemerkenswerth sind, erwarben ihm den Beinamen „das deutsche Rom", den es auch noch wegen seiner fast ganz italienischen Bauart verdient. Zahlreiche und prachtvolle Gebäude erinnern an die Tage, wo seine Erzbischöfe souveräne Fürsten waren, darunter besonders die Sommerreitschule mit 3 in den Felsen gehauenen Gallerien; nicht weit davon der prachtvolle Marstall für 130 Pferde und das Siegmundsthor, 1767 durch den Felsen (415′ lang, 22′ breit, 40′ hoch) gehauen, mit der stolzen für jene Zeit nicht unverdienten Inschrift: „Te saxa loquuntur!" An eine noch frühere Periode erinnern die Sebastianskirche, auf dessen Friedhofe Theophrastus Paracelsus ruht, und das Petersstift mit dem Grabmale des heiligen Rupert und des Tondichters Haydn; neben ihm der ungemein interessante Kirchhof. Auf dem steilen Mönchsberge liegt die Feste Hohensalzburg mit mancherlei Sehenswürdigkeiten, unweit der Domkirche der erzbischöfliche Palast. Von Monumenten sind bemerkenswerth, das von Schwanthaler modellirte Denkmal Mozarts (1756 hier geboren), der schöne Hofbrunnen, von weißem Marmor und die aus Blei gegossene Marienstatue. Ein Museum birgt nebst anderen Merkwürdigkeiten auch die im daran ungemein reichen Lande ergrabenen Alterthümer. In der Nähe der berühmte Park Aigen und der eine herrliche Aussicht bietende Gaisberg (4020′), sowie die Lustschlösser Mirabell und Hellbrunn mit seinen Wasserkünsten.

Hallein an der hier schiffbar werdenden Salzach mit 3460 Einw. und einer berühmten Saline, welche die Soole aus dem nahen Dürenberge erhält. Dieser seit dem 12. Jahrhundert abgebaute und doch noch mit unerschöpflichen Salzlagern versehene Berg ist durch die Fülle seiner Schachte und Stollen ebenso berühmt, wie durch die 80 Sinkwerke, d. i. künstliche Höhlen, in welchen die Soole gesättigt wird und deren größte über 600,000 Eimer faßt. Außer 300,000 Ctnr. Sudsalz erzeugt übrigens Hallein auch 15,000 Ctnr. Steinsalz. Südlich von Werfen bei Schwarzach schlossen die durch Erzbischof Firmian zur Auswanderung genöthigten 30,000 Protestanten 1731 den sogenannten „Salzbund". Der Süden des Kronlandes war ehemals ungemein goldreich und die Macht der „Weitmoser" sprichwörtlich; jetzt ist nur ein nennenswerthes Werk am Rathhausberge mit einer großen Aufzugsmaschine. Wildbad Gastein zählt mit seiner 38° R. warmen Quelle, in einer Höhe von 3000′, nahe dem berühmten Naßfelde, zu Deutschlands berühmtesten Bädern. Die Pinzgauer Sümpfe haben durch die kostspieligen Arbeiten sehr abgenommen: neben ihnen liegt das durch eine entsetzliche Schlammfluth 1798 schwer heimgesuchte Nieder- und das ehemals ungemein wohlhabende Mittersill.

4. Das Herzogthum Steiermark,

408 □M. 1,100,000 Einw. Das Land zerfällt naturgemäß in Ober- und Untersteiermark, von welchen das erste an vielen Orten rauh und kaum den Getreidebau zulassend, das letztere dagegen milder ist, und auf den anmuthigen Abhängen des Bachergebirges ziemlich gute, nur durch die schlechte Cultur beeinträchtigte Weine erzeugt. Jenes bietet noch ganz die Alpenscenerie des benachbarten Salzkammergutes und im 9500′ hohen Dach-

steine einen herrlichen Gletscher. Von diesem Gebirgsstocke können ebenso die an der österreichischen Grenze fortziehenden, bis zum Wechsel (5490′) streichenden Norischen Alpen ausgehend gedacht werden, wie die unter zahlreichen Namen das Kronland von Kärnten und Krain scheidenden: zwischen ihnen die Tauren und die über Bruck bis zum Semmering (3480′; Eisenbahntunnel 2770′) reichenden Züge. Im Norden ist der Prebühl, (3840′), als der merkwürdigste Uebergang, im Süden, nahe der Grenzmarke des Grintouz (8000′), die „Nadel“ als höchst interessanter, nur 2′ breiter Durchgang oder als Paß im zweiten Sinne des Worts zu merken. Außer dem Charakterflusse, der Mur, ist der Hauptfluß des Landes, die Drau, zu merken: neben ihnen die Enns mit dem „Gesäuse“ und die Save als Grenzfluß. Unter den in der Regel kräftigen Bewohnern fallen die unglücklichen Cretins doppelt auf, deren es in Steiermark über 6000 giebt und welche in Obersteiermark weit häufiger sind als in den niedriger gelegenen Districten. Die ebenfalls auftretende, wie jene auch im Donauthale und den übrigen Alpengegenden nicht fehlende Kropfkrankheit soll vom Wasser und dessen Jodgehalte herrühren. Nur der dritte Theil sind Wenden, die übrigen Einwohner Deutsche; jene wohnen in den nördlichen, auf Industrie und Alpenwirthschaft verweisenden Theilen, diese sind in den fruchtbaren Niederungen seßhaft. Hauptproducte sind neben dem unübertroffenen Eisen und anderen Mineralien (Salz, Steinkohlen) treffliches Rindvieh, Geflügel (Kapaune), und neben den Mehlfrüchten Wein, Obst und Karden. Die Industrie ist mit Ausnahme der Verarbeitung des Eisens nicht bedeutend und selbst diese durch den überhand nehmenden Holzmangel und das starre Festhalten am Hergebrachten ernst bedroht.

Graz (slav. Hradec), auf beiden Ufern der Mur ungemein malerisch gelegen, hat 63,200 Einw. Vier (darunter zwei Ketten-) Brücken verbinden die unmittelbar am schönen Flusse gelegenen Theile, und die Stadt selbst wird vom Schloßberge, welcher seit 1849 ein Castell trägt, bis 1809 aber stark befestigt war, beherrscht. Außer einigen von den Franzosen verschonten Merkwürdigkeiten bietet er gegenwärtig hübsche, durch die anmuthige Aussicht doppelt interessante Spaziergänge. Die uralte wieder renovirte Leechkirche und der Dom, neben welchem das an der Stelle des Katharinenkirchleins stehende Mausoleum Ferdinands II., mögen als die bemerkenswerthesten Gebäude nebst dem Landhause erwähnt werden; unter den Lehranstalten nimmt neben der 1586 gestifteten, 1827 wieder hergestellten Universität (Bibliothek von 50,000 Bänden) das den Namen des edlen Stifters führende Johanneum mit großartigen Sammlungen und einem botanischen Garten (in welchem das Monument des Mineralogen Mohs) den ersten Rang ein; außer ihnen eine eben gegründete Oberrealschule und ein vor Kurzem den Benedictinern übergebenes Staatsgymnasium. Die Lage an der Südbahn, unweit von der ungarischen Grenze, hat ziemlich besuchte Messen und einen bedeutenden Speditionshandel zur Folge gehabt. Unter den zahlreichen schönen Punkten der Umgebung ladet besonders auch der Schöckel (4500′) und das nähere Doppelbad zu Ausflügen ein. Im alterthümlichen Leoben eine montanistische Lehranstalt, durch Kupfer- und Eisenhämmer, wie durch den vielfachen Bergbetrieb der Umgebung unterstützt. Zu jenen muß das Holz oft auf 12—15 M. weit zugeführt wer-

den, und auch beim „Erzberge“ wird die Erzeugung nicht nach der Mächtigkeit (es sind 1500 Mill. Ctnr. aufgeschlossen!), sondern nach dem Holzvorrathe bemessen. Dieser und überhaupt die Umgebung von Vordernberg lieferte schon vor 1000 Jahren den Chalybs noricus, an dem es wahrlich nicht lag, wenn die Römer besiegt wurden. Ihre Anwesenheit verräth sich namentlich bei Pettau (Poetovio) und Cilli (Celeja) durch zahlreiche Ausgrabungen. Neben ihnen sind als Kreisstädte Bruck a. d. Mur und Marburg, als Brunnen- und Badeorte Gleichenberg (235,000 Flaschen jährlich versendet) und Rohitsch (648,000 Flaschen), allenfalls auch Tüffer bemerkenswerth. Als schöne mittelalterliche mag die Riegersburg, als Sitz des um Steiermark hochverdienten Erzherzogs Johann, der Brandhof mit dem in der Nähe gelegenen an Gemsen reichen „Ringe“ genannt werden. Mariazell (2700′ hoch gelegen), ist der berühmteste, jährlich von ca. 100,000 zum wunderthätigen Madonnenbilde Pilgernden besuchte Wallfahrtsort, in dessen Nähe ein großartiges k. k. Eisenwerk. Als eines der reichsten und einflußreichsten Benedictiner-Stifte ist Admont, als Hauptort des steierischen Salzkammergutes Aussee (250,000 Ctnr.) im Quell- und Seegebiete der oberen Traun zu merken.

5. Das Herzogthum Kärnten, 188,4 □M., 342,470 Einw.

Es ist ein rauhes, an malerischen Partien reiches Bergland, in welches von den Grenzgebirgen die Gletscher herabblicken oder, wie beim 3 Stunden langen Pasterzenkees, in die Hochthäler herabhängen. Im N. die Schneegipfel des Ankogl (10,290′) und des majestätischen Glockner (12,000, n. A. blos 11,660 Par. Fuß hoch), im S. die Scharte des Loibl (4298′), in den Karawanken, im W. neben den schon angedeuteten Gruppen die carnischen Alpen, im O. die an Steiermark sich schließenden, bilden die Umwallung des Landes, in dessen Inneres die Villacher A. hineingreifen. Diese tragen den durch den furchtbaren Bergsturz berüchtigten Dobracz (6820′, n. A. 7529′), aber sie bergen auch reiche Erzlager. Neben mehreren kleineren reizend gelegenen Seen zeichnen das Land die großen Becken des Wörther-, Millstädter-, Ossiacher- u. s. w. Sees aus, welche aber nur in der Nähe des Drau-, Möll- und Gailthales gelegen sind, und nicht, wie theilweise die des Salzkammergutes, von den betreffenden Flüssen durchströmt werden. Für Leinwand geht ca. $^1/_3$ Mill. Fl. nach außen, und seit auch die Glasfabrikation darniederliegt, ist, da die Bleiweißfabrik und die Tuchfabrik bei Klagenfurt die einzigen großartigen Etablissements dieser Art sind, der Metallreichthum des Ländchens die Nahrungsquelle für die rauheren Districte; denn auch die Spedition hat seit Eröffnung der Südbahn wesentlich abgenommen. Das Eisen ist freilich so trefflich, daß noch immer die Fabrikzeichen betrügerisch nachgeschlagen werden, und neben den Hüttenberger und Löllinger (Ferlach- und Prävali-) Werken auch die auf dem ausgezeichneten Blei fußenden des Villacher Bezirkes vom größten Einflusse. Von dem in Oesterreich producirten Blei liefert Kärnten 44 Proc. 1863: 59,337 Ctnr. und stellt dar: gegen 18,000 Ctnr. Glätte, 20,000 Ctnr. Mennige, 25,000 Ctnr. Bleiweiß, 20,000 Ctnr. Schrot, 700 Ctnr. Blech und Draht, 225 Ctnr. Röhren. — Der Wörther See wird mit kleinen Dampfbooten befahren; von Velden nach Klagenfurt in 1 $^1/_4$ St. Von Marburg in Steier-

mark bis Villach an der Drau bei Klagenfurt vorüber läuft eine Eisenbahn. Eine Eisenbahn von Bruck ebenfalls in Steiermark nach Villach ist im Bau. Klagenfurt, 13,480 Einw., und Villach, 2300 Einw., sind die wichtigsten Orte für Spedition der Landes- und anderer Producte. Besonders in der Nähe der früheren Landeshauptstadt St. Veit und des alten Virunum, Klagenfurt, ist klassischer, durch zahlreiche Ausgrabungen gekennzeichneter Boden; dort zeigt man auch noch den marmornen Herzogsstuhl, auf welchem ein Bauer aus der Familie Edlinger die Versprechungen des ihm zugeführten Fürsten empfing. Die 1335 vom Herzog Otto aus halber Vergessenheit gezogene Sitte erlosch im 15. Jahrhundert ganz. Der in Bauernkleidung, welche dann dem Edlinger gehörte, gekommene Herzog trank aus einem solchen Hute Wasser, zog erst nach dem Gottesdienste die fürstlichen Kleider an und vergab dann auf dem Zollfelde die Landeslehen und sprach Recht. Heiligenblut (4506′, n. A. 3900 Par. Fuß hoch), das höchste Dorf in Kärnten. St. Andrä und Wolfsberg, 3050 Einw., mögen noch aus dem fruchtbaren Lavantthale angeführt werden.

6. Das Herzogthum Krain, 181,4 □M., 473,400 Einw.

Von dem 8800 Par. Fuß hohen Triglav oder Terglou, der gewaltigen Grenzmarke und Wasserscheide, senkt sich das Land nach allen Seiten, bald die breiteste Thalfläche im ganzen Alpensystem (950′) bildend, in deren Mitte die Hauptstadt Laibach liegt. Zwischen ihr und der wundervollen Umgebung des Veldeser Sees so anmuthige Gelände, daß Davy sie den reizendsten Erdwinkel nennt, gekrönt durch zahlreiche, fast sämmtlich der Madonna geweihte Kirchen und Kapellen. Im SO. keine Kuppe mehr 3500′ erreichend, im S. noch der Schneeberg zu 5170 Par. Fuß ansteigend und zwischen ihm, Triest und Laibach, die von den Ingenieuren kaum zu bewältigenden Moorgründe und über diese südlichen Marken hinausgreifend und fast den ganzen SO. von Krain erfüllend, der einem versteinerten Schwamme nicht unähnliche, höhlen- und grottenreiche Karst im weiteren und engeren Sinne — eine Welt voll unterirdischer Wunder, aus denen nur die von Adelsberg und Planina Platz finden können. Die Dolinen vermögen das Wasser nicht zu halten, daher außer dem über Verdienst gepriesenen Zirknitzer kein nennenswerthes Seebecken; um so merkwürdiger aber, wenn auch nicht vortheilhaft, die neben der Save zu nennenden Flüsse, deren Eigenthümlichkeit schon der Name Poik-Unz-Laibach, demselben zeitweise verschwindenden Gewässer angehörend, kennzeichnet.

Schon zeigt sich italienisches Element in Bevölkerung wie in den Producten, mit denen die beachtenswerthen Gottscheer*) einen weit verzweigten Hausirhandel treiben. Schon das von der verheerenden Bora weniger leidende Wippach zählt zu den fruchtbarsten Districten der Monarchie; bei Idria, mit seinem berühmten Quecksilberwerke, tritt aber der für Oberkrain eine Lebensfrage bildende Bergbau in den Vordergrund, durch welchen nicht blos die 4000 Einw. des genannten Städtchens, sondern auch viele

*) Gottschee, richtiger Kotsche vom slovenischen Koča (Blockhaus). Gottschee ist ein kleines Herzogthum von 16,7 □M. und ca. 28,000 Einw., darin die Hauptstadt Gottschee mit 1100 Einw.

der Umgebung existiren. In Idria werden von den jährlich gewonnenen 2500 Centnern Quecksilber gegen 1100 zu Zinnober verarbeitet; Aehnliches geschieht bezüglich des Eisens zu Neumarktl. Emporien für die Landesproducte und als Speditionsplätze sind Krainburg, wo auch andere Industriezweige vertreten sind, und Laibach (Aemona, slav. Ljubljana) wichtig. Die zwischen dem Schischka und Goltuz am Fuße des Schloßberges anmuthig gelegene, von der Laibach durchströmte Hauptstadt zählt 20,747 Einw., welche früher mannigfach durch die benachbarten, gegenwärtig zum Theil der Cultur gewonnenen Sümpfe zu leiden hatten. Die dem Laufe der Laibach folgende, beim wichtigen Sagorer Kohlenwerke vorüberführende Bahn hat den Waarenzug entschieden von der früheren Richtung über das alte Laak und den Loiblpaß abgelenkt, so daß kärntnerische Producte selbst bei dreifach höheren Preisen in Triest keinen Gewinn brachten. — Der Grund und Boden ist in Kärnten sehr zerstückelt und deshalb auch der Ackerbau zurück. Hirse, Mais, Maulbeerbäume und Wein werden angebaut. Der Wein liefert im Mittel einen Ertrag von 318,565 preuß. Eimern. — In Krain haben wir noch zu verzeichnen, daß die Stadt Neustadtl, welche bis (1783) Rudolfswerth genannt, seit (1865) den letzten Namen wieder angenommen hat.

7. Küstenland, (Görz und Gradiska, Istrien, Triest und Gebiet), 145 □M. 563,000 Einw.

Der Unterschied dieses früher in die Kreise Görz und Istrien zerfallenden Gebietes ist, wenn man die Umgebung von Flitsch mit seiner Hochalpennatur und den schroff zum Busen von Triest abfallenden Karst ins Auge faßt, frappant genug. Zwischen ihnen liegt der Tarnowaner Wald, südöstlich vom letzteren zieht der Tschitscher Boden: beide tragen als höchste Gipfel Berge von 4400′. Im allmälig gegen das Meer abfallenden Istrien sind die Betten des Quieto und der Arsa tief eingerissen, während jenes des Isonzo sich in Sümpfe verliert, das der Reka in ausgezeichneter Weise die Eigenthümlichkeit der „verschwindenden" zeigt, so daß ihre Wässer mit der, Seeschiffen zugänglichen Mächtigkeit erst bei Duino wieder herausquellen. Wassermangel und die oft furchtbar hausenden Winde, namentlich die Bora, lassen, vereint mit dem gähnenden Kalkboden, nur an manchen Orten eine üppigere Vegetation, und neben Kastanien und Südfrüchten feurige Weine gedeihen. Die ein wahres Nationalitätengemisch bietende Bevölkerung war, da auch die Industrie, außer Seife, Schiffen, Zucker und Salz, keine nennenswerthen Producte liefert, seit alter Zeit auf den Verkehr zur See (160 Mill. Fl.) und auf den Handel überhaupt angewiesen. Diese Potenzen zeigten sich seit der Erklärung Triests als Freihafen (1719) in einem Grade einflußreich, für welchen man sonst nur in Amerika die Beispiele zu suchen pflegte. Damals zählte die Stadt kaum 6000, jetzt enthält sie mit den Fremden über 104,700 Einw.; der Lloyd, durch Freiherrn von Bruck 1833 ins Leben gerufen, welcher zum Flore der durch keinen trefflichen Hafen gestützten Stadt wesentlich beitrug, hatte damals 7, und besitzt jetzt 68 Dampfschiffe (mit 13,000 Pferdekräften). Nachdem die durch den Karst und den noch schlimmeren Wassermangel entgegenstehenden Schwierigkeiten auf das Glänzendste besiegt worden sind und die ersten Locomotiven bis Triest

braußten, ist das österreichische Hamburg in unmittelbare Verbindung mit der deutschen Freistadt gebracht und die Zukunft des ersteren eine womöglich noch glänzendere. Zwischen dem Bahnhofe und dem herrlichen Viaducte, dem Theresiendamme mit seinem Leuchtthurme und der Stadt, erstreckt sich der nicht völlige Sicherheit bietende Hafen. Unter dem Schloßberge und der sich ihm anschmiegenden Altstadt liegt die regelmäßiger gebaute Theresienstadt mit dem großen Canale, der schönen Börse, dem Molo und zahlreichen anderen Bauwerken. Neben ihr gegen Norden erstreckt sich die Franzensvorstadt, in ihr der schon genannte großartige Bahnhof und bei Muggia das Arsenal des Lloyd. Karl VI. hat das ihm gewidmete Standbild ebenso verdient, wie die Stadt selbst den ihr vom Monarchen geworbenen Ehrennamen der „getreuen". Ein anderes Denkmal wurde dem ersten Gründer der Stadt als österreichischen Besitzthums (1382) Leopold III. errichtet, und das Andenken des hier 1768 erstochenen Winkelmann ehrt ein ihm im alterthümlichen Dome gesetztes Monument. Die sonst kahlen Anhöhen um die Stadt und das alte Castell sind jetzt mit Gärten geschmückt, aus denen herrliche Villen hervorschauen und für welche die Erde theilweise auf Schiffen herbeigeführt wurde. Zwischen ihnen windet sich die noch vor Kurzem ungemein lebhafte Straße nach Obtschina, von wo man eine herrliche Aussicht auf die Adria genießt. An dieser liegen Istriens bedeutendste Orte: Capo d'Istria (9200 Einw., 400,000 Ctnr. Salz) und Pirano (8750 Einw., 200,000 Ctnr.) enthalten wichtige Salinen, ersteres auch eine prachtvolle Kathedrale. Rovigno (9500 Einw.) hat einen guten Hafen, treibt Handel und (Sardellen-) Fischfang. Pola, einst Pietas Julia, 3600 Einw., hatte in der Römerzeit 30,000 Bew. und fängt jetzt an, sich wieder bedeutend zu heben, weil der ausgezeichnete Hafen als Standort für die österreichische Kriegsflotte zum Kriegshafen erklärt worden ist. An jene Tage erinnern noch nebst der Porta aurea und anderen großartigen Alterthümern das kolossale Amphitheater (366′ lang, 292′ breit, 75′ hoch) mit 144 Rundbogen. Neben Istrien liegen die Insel Veglia, die langgestreckten Cherso mit dem Berge Siss (2030′) und dem scharf eingebuchteten Vrana-See, Lussin u. u. a.

Görz (Gorizia, Gorica), 13,300 Einw., mit Zucker-, Seiden- und Rosogliofabriken und Weinbau. Aquileja, jetzt ein kleines Dorf mit 1700 Einw., zu Augustus Zeiten mit etwa 100,000 Einw., eine wichtige Handelsstadt, wurde 452 von Attila zerstört.

8. Gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg, 532,7 □M., 876,890 Einw., sonst in die Kreise: Innsbruck, Brixen, Trient und Bregenz, getheilt.

Dieses Alpenland, von manchen Reisenden unbedingt neben die benachbarte Schweiz gesetzt, würde vielleicht vor dieser durch seine Naturschönheiten den Vorrang behaupten, wenn ihm nicht die herrlichen Seen Helvetiens, bis auf einzelne weit kleinere, fehlten; denn der Bodensee berührt blos die Grenze Vorarlbergs, und der Gardasee reicht ganz unbedeutend über jene von Tirol. Dieses ist so von großartigen Bergmassen erfüllt, daß es schwer fällt, einzelne Hauptzüge herauszugreifen, doch können die Centralalpen neben den Allgauer oder Nordalpen und den südlichen, wie jene größtentheils aus

Kalk bestehenden Vorlagen, genannt werden. Auch diese enthalten besonders an der Vedretta Marmolata (10,500′), Croda Malcora u. a. noch großartige Gletscher, und hängen durch Züge im Innern (darunter die herrlichen Dolomitgebirge) und an den Grenzen (Adamellogruppe 11,250 Wiener Fuß)*) mit den Urgebirgsmassen der Ortles- (12,356 Wiener Fuß) Gruppe, des Oetzthal- und Stubaysystems zusammen. Diese letzteren, 12 Meilen lang und bis zu 9 Meilen breit, enthalten eine solche Fülle von Eisbergen, daß 5 über 11,000′ (hohe Wildspitze bei Fend 11,900′) und nicht weniger als 150 über 9000′ hoch sind. Das Tosen der Bäche, das Stürzen der Lauinen hört in dieser Welt voll Erhabenheit und Majestät nie auf; in ihr zeigt sich das „Leben des Gletschers" auf die großartigste Weise. Doppelt auffallend sind dann Einsattlungen und Scharten, wie die des P. Tonale (6250′) und der mit den drei reizenden Etsch-Quellseen besetzten Malser Haide (3300′) und des Brenner (höchster Punkt der Straße 4400′), letztere nördlich und südlich leicht zu verfolgen und seit ältester Zeit der Straße die Richtung durchs Etschthal weisend. Auf beiden Seiten findet sogleich bedeutender Anstieg statt, so daß auch von der Venediger- (11,620′) und Glocknergruppe die Eisfelder bis an die grünen Matten herablecken. Durch den Paß Finstermünz braust der Inn, jenes Hochgebirgsplateau (6000′ h.) im N. umschreitend, während im S. die Etsch dasselbe begrenzt und das sofort durch milderes Klima begünstigte Thal bis zum Austrittspunkte ebenso erquickt als durch Ueberschwemmungen gefährdet. Ill, Eisak und Rienz mögen noch daneben genannt werden; die übrigen, selbst der Sarca-Mincio, die Drau u. s. w. erhalten erst außerhalb des Landes größere Bedeutung. Tirol ist ein geognostisches Mustercabinet, daher viele interessante Mineralien und davon abhängende Heilquellen, aber unter ihnen keine von Ruf. Die Zeiten, wo Schwaz allein über 70,000 Mark Silber lieferte, sind vorüber, doch fehlt es noch immer nicht an gutem Eisen und Blei, trefflichem Kupfer und Salze. Im Oetzthale wird trefflicher Flachs „gelandet", im Stubaythale genießt die Eisenfabrikation eines alten Rufes, für Südtirol repräsentirt die Seidengewinnung über 1½ Mill. Gulden. Für sie eignet sich trefflich der genügsame, daher immer mehr nach dem Norden vorrückende Wälsche, während der Deutschtiroler in den, Ackerbau kaum gestattenden Gegenden der Alpenwirthschaft lebt. Der Handel mit Canarienvögeln ist fast verschwunden, die Handschuhfabrikation im Sinken und die für Vorarlberg hochwichtige Baumwollenspinnerei durch die unvollkommenen Communicationsmittel (die Holzschnitzerei des Grödner Thals durch die schon sehr fehlende Zirbelkiefer) ernstlich bedroht. Im Jahre 1867 ist die Bahn über den Brenner, also zwischen Deutschland und Italien eröffnet. Diese wichtige Verkehrsader wird Tirol von unberechenbarem Nutzen werden. Oesterreich gebührt das Verdienst, die erste Eisenbahn über die Alpen vollendet zu haben. Obwohl die Etschregulirung jährlich große Summen kostet, läßt doch selbst diese Wasserstraße viel zu wünschen übrig. Ueberall muß also der kräftige Sohn dieser Berge ihnen den nur im Süden, wo neben besseren Weinen an geschätzten Stellen auch Agrumi gedeihen, leichter gewährten

---

*) 1 Wiener Fuß = 0,316111 Meter oder = 31,61 Centimeter.

Ertrag abringen, und alljährlich sehen sich viele Tausende genöthigt, die theure Heimath zu meiden, welche sie oft gleich den westlichen Nachbarn erst in späten Jahren wiedersehen, nachdem sie als Hausirer u. s. w. in ganz Europa ihr Glück gesucht. Die Treuherzigkeit des Völkchens ist beinahe sprichwörtlich, und besonders in den abgelegenen Thälern noch in der alten Reinheit bewahrt; berühmt ihre Anhänglichkeit an Vaterland und Herrscherhaus; daher wenige Länder so reich an erhebenden Erinnerungsplätzen (namentlich in der Nähe seiner zahlreichen Engpässe) als Tirol. In jenen Thälern muß man auch die besonders beim Meraner und Zillerthaler sehr malerische Tracht der Bewohner suchen, welche in den Städten, wie überall, theilweise der französischen Mode weichen mußte. Wie der Charakter, so hat auch die Tracht des Aelplersi etwas Originelles. Obenan steht der mit Federn und Gemsbart geschmückte, beiden Geschlechtern gemeine Hut. Ein lederner graubrauner Rock, häufig vom Träger selbst bereitet, eben solche oder lederne, die Knie bis zu den Strümpfen nackt lassende Hosen und derbe Schuhe vollenden die kleidsame Uniform, zu welcher als weiterer Schmuck noch der breite, mit dem Namenszuge gezierte Gürtel, der grüne Hosenträger und das leicht geschlungene Halstuch tritt. Bekannt ist ihre Leidenschaft für die Jagd und ihre Gewandtheit im Schießen, welche durch mit großen Prämien begabte Schützenfeste genährt wird; weniger beachtet aber die Thatsache, daß kein Land so viele, oft aus der tiefsten Armuth erstandene Künstler und Gelehrte aufzuweisen hat, wie Tirol (Peter Anich, Unterberger u. s. w.).

Auch Tirol, so genannt vom Bergschlosse Tirol (Teriolis) in Vintschgau, war seit den Zeiten Augusts den Römern unterworfen und gehörte zu Rhätien, Vindelicien und Noricum. Als die germanischen Völker die römische Weltherrschaft zertrümmerten, war Tirol lange Zeit der Tummelplatz verschiedener Stämme, bis es endlich nach dem Sturze der Longobarden dem großen carolingischen Reiche einverleibt ward. Im Mittelalter blieb Tirol lange unter vielen geistlichen und weltlichen Herrschern getheilt und litt sehr durch ihre Fehden, bis es gegen das Ende des 13. Jahrhunderts unter Mainhard Grafen von Görz vereinigt ward. Durch dessen Enkelin Margarethe Maultasche kam es 1363 an das habsburgische Haus Oesterreich, dessen Fürsten, durch das Beispiel der benachbarten Schweizer gewarnt, den Tirolern große Freiheiten gestatteten und dafür bis auf die neuesten Zeiten als Lohn die unverbrüchlichste Treue derselben genossen. Mehr als ein Mal hat Tirol, wichtig durch seine Lage zwischen Deutschland und Italien, der österreichischen Monarchie als Vormauer gedient. So schon im spanischen Erbfolgekriege, wo die Franzosen vergebens hier vorzudringen suchten. Am herrlichsten hat sich der Muth und die Treue der Tiroler im Jahre 1809 gezeigt, und der Name des unsterblichen Hofer wird stets dem der edelsten Helden an die Seite gesetzt werden. Oesterreich hatte, durch den unglücklichen Feldzug 1805 gezwungen, Tirol an Baiern abgetreten; als aber der Feldzug 1809 vorbereitet wurde, zeigte sich die gewaltigste Bewegung in Tirol, und Andreas Hofer, Sandwirth (sein Gasthaus hieß Am Sande) im Passerthal, war die Seele aller Unternehmungen. Vom 11. bis 13. April 1809 war beinahe das ganze Land durch seine Bewohner von den Baiern befreit und die Franzosen aus dem süd-

lichen Tirol vertrieben. Nach den Schlachten bei Regensburg drangen zwar die Feinde wieder ein, wurden aber bei Innsbruck geschlagen und wieder vertrieben. Die unglückliche Schlacht bei Wagram führte im Juli einen Waffenstillstand herbei, nach welchem die Oesterreicher Tirol räumen mußten, und Baiern und Franzosen drangen aufs Neue vor; aber aufs Neue wurden sie von den sich selbst überlassenen Tirolern wieder am Iselberge bei Innsbruck geschlagen und zum Rückzuge genöthigt. Hofer war nun der allgemein anerkannte Anführer. Als aber der Wiener Friede, 14. Oct., der ungeheuren feindlichen Uebermacht freien Spielraum gab, unterwarf sich auch Tirol im November. Neue Unruhen, zu welchen falsche Nachrichten den muthigen Hofer verleitet hatten, zwangen ihn, sich einige Monate in einer abgelegenen Alpenhütte zu verbergen, bis er endlich durch den Verrath eines persönlichen Feindes von den Franzosen ergriffen, nach Mantua gebracht und nicht durch das in seiner Meinung getheilte Kriegsgericht französischer Offiziere, sondern auf ausdrücklichen Befehl Napoleons aus Mailand am 20. Februar 1810 erschossen ward. Das Land wurde nun zwischen Baiern, Italien und Illyrien getheilt und unnatürlich zerrissen, bis die Jahre 1813 und 1814 es seinen alten Herrschern und dem Volke seine alte Verfassung wiedergaben. — Im nördlichen Theile liegen:

Innsbruck (Oeni pons, 1750′ h.) am Inn, über welchen eine schöne Brücke führt, die der Stadt den Namen gab und 1809 Schauplatz furchtbarer Kämpfe war. Sie hat 14,230 gewerbfleißige und nicht unbeträchtlichen Handel treibende Einwohner und liegt in überaus malerischer, von Riesengipfeln (Groß-Solstein 9370′) umragter Ebene; die schöneren Vorstädte machen um so größeren Eindruck, je kleiner und alterthümlicher die in halb italienischem Geschmacke gebaute eigentliche Stadt ist. Von den 2 Schlössern ist das neuere von Maximilian I. erbaut. Sehenswürdig sind: die Hofkirche mit einem überaus prachtvollen Denkmale Maximilians I., von 28 kolossalen Broncestatuen (Löffler und Godl 1513) umgeben und mit herrlichen Marmorbasreliefs von Kolin aus Mecheln (1566) geziert; in derselben ist auch die „silberne Capelle“ mit dem marmornen Grabmal des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlin, der schönen Philippine Welser aus Augsburg. Dieser Capelle gegenüber steht seit 1834 die Marmorstatue Andreas Hofers, dessen Gebeine auch hierher gebracht worden sind; sie stellt ihn in Tirolertracht, mit aufgerollter Fahne in der Hand, dar. Die Stadtpfarrkirche, das Landhaus, das Kanzleigebäude, mit dem „goldenen Dachel“, die Triumphpforte in der Neustadt u. s. w. 1672 ward hier eine Universität gestiftet, welche 1782 in ein Lyceum verwandelt, 1792 wieder hergestellt, 1810 jedoch abermals aufgehoben und 1826 wieder zu einer Universität mit einer philosophischen und einer juristischen Facultät erhoben worden ist. Innsbruck hat ein 1832 gegründetes naturhistorisches Museum Ferdinandeum, welches auch zahlreiche andere Sehenswürdigkeiten enthält. ½ Meile von Innsbruck liegt das schöne, durch seine vom Erzherzoge Ferdinand im 16. Jahrhundert angelegte, 1806 nach Wien geflüchtete, aber wieder dahin zurückgebrachte Sammlung berühmte Schloß Ambras. — Hall, 1 Meile unterhalb Innsbruck, wo der Inn schiffbar wird, mit 4330 Einw., mit Speckbachers Grabmal und einer großen Saline, welche die aus dem über 2 St. entfernten Salzberge kommende Soole

versiedet. Bei Zirl, im Ober-Innthale, bezeichnet ein hohes eisernes Kreuz die sogenannte **Martinswand**, einen steilen Felsen (684′), auf welchem Kaiser Maximilian sich einst verstiegen und wo er erst nach zwei Tagen gerettet werden konnte. — Auch einem anderen Max, dem Kurfürsten von Baiern, ward 1703 der Ort verhängnißvoll; nur Arcos Aufopferung rettete ihn vor der Kugel des Martin Zeiler. — Ueber **Kufstein** am Inn, an der baierischen Grenze, liegt die Felsenveste **Geroldseck** oder **Josephsburg**, früher die einzige Festung im Lande, jetzt Staatsgefängniß. 1833—1838 aber wurde bei **Mauls** im Eisackthale, wo während der letzten Kriege Ströme von Blut flossen, die bedeutende **Franzensveste** angelegt. Auch der **Finstermünzpaß** am Inn ist befestigt. **Brennbüchel**, Brennbühel bei Imst im Kreis Innsbruck, merkwürdig durch den Tod Königs Friedrich August von Sachsen am 9. August 1854; auf der Stelle des Todes hat die Königin Wittwe 1855 eine Kapelle gestiftet. — Im südlichen Theile des Landes liegen:

Meran, an der Mündung des Passerthales in das Etschthal, eine jetzt unbedeutende Stadt, einst aber der Hauptort des Landes, in höchst reizender Lage und durch ihr sehr mildes Klima ausgezeichnet; rings umher liegen viele alte und neue Schlösser, darunter auch **Tirol** oder Teriolis, das Stammschloß der alten Grafen; es ist jetzt Eigenthum des Kaisers und wird in wohnlichem Stande erhalten. Die Städte **Brixen** (ital. Bressanone), an der Eisack; **Lienz**, im Pusterthale, an der Drau; das **Grödner-** oder **Gardena-Thal**, wo vorzüglich die bekannten Schnitzwaaren aus dem Holze der Zirbelnußkiefer (Pinus Cembra) verfertigt werden; in der Nähe die Ladiner, deren eigenthümliche Sprache im Aussterben. **Botzen** oder Bolzano, an der Eisack, mit 8100 Einw.; gut und schon etwas im italienischen Geschmack gebaut. Sie hat Seidenfabriken und 4 ehemals berühmte Messen; dabei ein schöner Bruch vom edelsten weißen Marmor. 4 St. aufwärts im Passerthale kommt man an das Wirthshaus **Am Sande**, wo Andreas Hofer lebte. — **Trient** oder Trento (Tridentum), an der Etsch, mit 14,350 Einw., mit einem schönen bischöflichen Palast, der Domkirche, einem großen Platze mit marmornem Springbrunnen, ansehnlichen Seidenfabriken, Weinbau und Handel. Die Einwohner sind größtentheils Italiener. Hier ward in der Marienkirche die letzte allgemeine Kirchenversammlung, 1545—1563, gehalten. Das **Rabbibad** bei Piazzola, ähnlich Selters, 3774 Par. Fuß hoch, ist der berühmteste Badeort von Tirol. — Roveredo oder **Rovereith**, bei der Etsch, mit 8100 Einw. und bedeutender Seidenzucht, Seidenspinnerei und Handel. **Ala**, 4420 Einw., Hauptsitz der hier um die Mitte des 17. Jahrhunderts eingeführten, jetzt sehr geringfügigen Sammetweberei. — Zu Riva oder **Reiff**, am Gardasee, wo schon Citronen und Oliven gedeihen und wo großer Handel mit Getreide, Holz und Kohlen getrieben wird, verfertigt man jährlich über 500,000 Maultrommeln.

Vorarlberg, 46 □M., 101,000 Einw., hat den Namen vom Arlberge, über dessen Paß eine berühmte Straße führt, nährt sich von der jetzt geschmälerten Spedition und dem Handel (hölzerne Häuser aus dem Bregenzer Walde, Käse u. s. w.), namentlich aber von Baumwollenspinnereien, Druckerei und Feinstickerei; doch sehen sich jährlich ca. 4000 Jüng-

linge genöthigt, auswärts Erwerb zu suchen, mit dem Ersparten im Herbste heimkehrend. Die bedeutendsten Orte sind Bregrenz (Brigantium), 3500 Einw. am Bodensee in reizender Lage. Nahe der Gebhards- oder Schloßberg mit der Ruine Monfort, herrliche Aussicht. Feldkirch, mit 3000 Einw. Bedeutende Industrie. Dornbirn oder Tornbüren, 8400 Einw.

9. Das Königreich Böhmen, vor (1867) eingetheilt in 13 Kreise. 944 □M., 5 Mill. Einw.

Dieses Land, arrondirt wie wenige und daher so viele Jahrhunderte ein politisches Ganze ausmachend, von einem strebsamen Volke bewohnt, hat so eigenthümliche topische Verhältnisse, daß es nicht befremden darf, wenn sie im „Systeme" noch nicht so endgültig festgestellt wurden, wie seit Jahrtausenden in der „Natur". Scheint ja doch diese auch nach der Seite jenen Reichthum gezeigt zu haben, den sie im Innern seiner Berge entfaltete. Während überall die Meere brausten, war Böhmen, erst später im Norden einen See bergend, trocken und sah namentlich der Böhmerwald nie die Fluthen an sich herantosen. Die mit den herrlichsten Beständen gezierten Kuppen dieses aus mehreren Parallelzügen bestehenden Walles stechen sehr ab gegen die, Rübezahls Laune verrathenden Iser- und Riesengebirgskämme mit ihren tiefdunkelen Sümpfen und Teichen, ihren wild zusammengeworfenen Felsblöcken und dem höchsten Bergpavillon Norddeutschlands (5000′). Aehnlicher, wenn auch an Höhe sehr verschieden, sind das Erz- und das den Namen kaum verdienende böhmisch-mährische Gebirge. Wo dieses an nur geognostisch erkennbarer Stelle mit dem Böhmerwalde zusammenhängt, lagert der Blansker Wald vor, und leicht erkennt man eine durch die Mitte des Landes gezogene, über den Brdy-Wald bis zum fälschlich sogenannten Mittelgebirge laufende Linie, welche endlich die charakteristischen Wände des Elbsandsteingebirges trifft und allein schon der viel verbreiteten Meinung, als habe man die Kesselform vor sich, entgegentritt. Eher mag man von Terrassen- oder Hochlandsnatur sprechen, denn auch von der ausgezeichneten Wasserscheide des „Fichtelgebirges" laufen einzelne Gruppen gegen das Innere, von welchem aus allerdings Anstieg stattfindet. Von all diesen Bergen und Geländen rieseln die Bäche und Flüßchen hinab, ein überaus symmetrisches Geäder webend; aus einer Höhe von fast fünftehalbtausend Fuß, die Elbe (Labe) vom Riesengebirge, und aus den dunklen, finstere Seen bildenden Forsten des Böhmerwaldes die Moldau, der Charakterfluß des Landes. Mit dieser rinnen der Elbe die Malsch, Luschnitz, Sazawa, Wotawa und Beraun zu, während jene, schon früher die Aupe, Mettau, Adler, Chrudimka, Cidlina, Iser aufnehmend, später noch die Eger und Pulsnitz bekommt. Die fischreichen Teichplatten vertreten die Stelle der Alpenseebecken, an welche die Wirthschaft auf dem Riesengebirge erinnert. Wie verschieden auch die Deutschen ($^1/_3$) von ihren Nachbarn, den Czechen ($^2/_3$) sein mögen, Fleiß und Rührigkeit haben ziemlich beide mit einander gemein, mag sich auch dieser mehr in Ackerbau und Viehzucht, der andere mehr in industriellen Beschäftigungen erproben. Wo der Slave (wie im rauhen Süden) zu demselben Hülfsmittel genöthigt ist, wird er industriell wie sein Landsmann, der neben den reizen-

den Basalt- und Phonotytkegeln des Nordens zum Stuhle und zum Glasofen eilt, aber auch im fetten Alluvium an der Eger trefflicher Viehzüchter wird, üppiges Getreide und weit berühmten Hopfen gewinnt. Den Weinbau muß man bei Melnik und Cernosek, also im Norden suchen, doch nimmt er auch da überraschend ab, und steht es dahin, ob er im Saazer Districte eine neue Heimath gewinnt. Dasselbe gilt von einzelnen Obstgattungen und hie und da auch gar sehr vom Holze. Sechsmal mußte die Josephshütte im Riesengebirge den Holzbeständen näher rücken und Aehnliches geschieht im Großen bezüglich der Braunkohlenlager bei Dux und Umgegend. Jungfräulich sind, obwohl der Schwarzenbergische Schwemmkanal bereits 1½ Mill. Klafter entfernte, auf Groß-Zdikau, wo die Moldau ihren Ursprung hat (jährlich 15,000 Klafter), und a. a. O. dasselbe geschieht, die üppigen Wälder der Sumava in solchem Grade, daß Tausende von Stämmen die Riesenleiber an einander lehnen. Dort treibt sich neben zahlreichem Wild der letzte Bär herum; in der Nähe verräth sich durch die zahlreichen Seifenwerke, welche Mengen edlen Erzes einst die Flüßchen aus dem jetzt scheinbar ganz armen Gebirge herausgewaschen.

Allerdings sind in unseren Tagen die Schachte von Kuttenberg mehr durch ihre Tiefe als durch ihren Reichthum berühmt, und auch die entdeckten „Adelsblicke" in den Joachimsthaler Gruben erreichen weitaus nicht die Bedeutung von ehedem; doch gehört der Pzribramer Bau zu den glänzendsten der Monarchie, und das Land liefert von der Gesammtsilbererzeugung 40 Proc. Eisen, Blei, treffliches Zinn, Graphit, Edelsteine, weltberühmte und zahlreiche Mineralquellen, vor Allem aber unermeßliche Kohlenlager vollenden den sprichwörtlich gewordenen Reichthum des begünstigten Landes, dem nur das Salz fehlt, auf welches gleichwohl einige Namen und Quellen deuten. Glänzend ist denn auch die täglich steigende, durch treffliche Communicationsmittel unterstützte Industrie, in vorderster Reihe die das Glas in den verschiedenartigsten Formen producirende, dann die mannigfaltige Leinen- und die großartig entwickelte glückliche Nebenbuhlerin derselben, die Baumwollenmanufactur (75 Spinnereien, von denen 40 im Reichenberger Handelskammerbezirke sich befinden), Flachsspinnereien gab es (1864) 36 und die verdienten Ruhm genießende Schafwollfabrikation. Neben ihnen die Porzellan-, Papier-, Leder-, Zucker- u. s. w. Fabriken, die Eisenindustrie und die Bierbrauereien. Die Bewohner sind mit ganz geringen Ausnahmen (54,000 helv. Conf., 35,000 augsb. und 80,000 Israeliten) katholisch und sind den topischen, klimatischen u. a. Verhältnissen entsprechend so verschieden über die Provinz vertheilt, daß die Bezirkshauptmannschaft Plan eine relative Bevölkerung von 3000 aufweist, jene von Rumburg eine von 17,000 ernährt. Das großstädtische Element ist so wenig ausgebildet, daß von der Landeshauptstadt (124,000) ein gewaltiger Sprung bis zu Reichenberg (19,000 Einw.) stattfindet; trotzdem ist der Werth seiner industriellen Producte ein Sechstel dessen der ganzen Monarchie, obwohl es blos $^1/_{12}$ des Areals in Anspruch nimmt; trotzdem haben die letzten officiellen Erhebungen überraschende Resultate in Bezug auf Boden- und Steuererträgniß geliefert.

Geschichte.

Böhmens geschichtliche Erinnerungen beginnen mit den Nachrichten über den Hercynischen Wald und dessen alte Bewohner celtischen und deutschen Stammes. Nach den unstät lebenden Bojen (daher Bojerheimath) und Markomannen tauchen aus dem grauen Nebel der Vorzeit die Burgen Wyssehrad, als ältester Sitz der böhmischen Fürsten, Prag Libussas und Przemysls bald nachher im dichten Urwald erbautes Schloß und Dewin. Der vom Pfluge auf den Thron berufene Gemahl der weisen Libussa wurde Stammvater einer langen Reihe von Herzögen, welche erst im 14. Jahrhundert erlosch, nachdem sie den Königstitel erworben, Mähren und Schlesien unter ihre Herrschaft gebracht, aber stets mehr oder weniger in Verbindung und Abhängigkeit vom deutschen Reiche gestanden. Der mächtigste von ihnen, Przemysl Ottokar, hatte während des großen Interregnums in Deutschland sogar Oesterreich, Kärnten und Steiermark erworben, mußte aber diese Provinzen den siegreichen Waffen Rudolphs von Habsburg wieder abtreten und büßte seinen Widerstand mit dem Leben in der Schlacht im Marchfelde bei Wien, 1278. Als sein Geschlecht mit Wenzel III., ermordet 1306, ausstarb, erwählten die Stände Johann von Luxemburg, den Gemahl der Schwester ihres letzten Königs, und unter dessen Sohn Kaiser Karl IV. blühte Böhmen empor; er war der Stifter der Universität Prag. Unter seinem Sohne Wenzel brachen die ersten hussitischen Unruhen aus, und als Huß zu Konstanz (Kostnitz) verbrannt worden war, brach aus diesem Grunde und aus manchen anderen der Hussitenkrieg aus, welcher Böhmen und die benachbarten Länder ärger heimsuchte, als es der doppelt so lang dauernde dreißigjährige that, im Lande selbst aber zahllose Blüthen knickte. Nachdem Ziska, ihr gewaltigster Führer, schon 1424 gestorben, die beiden Procope zehn Jahre später gefallen und furchtbare Parteikämpfe unter ihnen selbst ausgebrochen waren, erlangte endlich Sigmund die schwer erkämpfte Krone, sie bald darauf seinem Schwiegersohne Albrecht V. überlassend und damit einen Habsburger zum Erben einsetzend. Auch dieser starb für Deutschlands Wohl und seine Pläne viel zu früh und für seinen unmündigen Sohn Ladislav führte der kräftige Georg Podiebrad anfänglich als Reichsverweser und nach dem Tode Ladislavs als König die Regierung. Nach Podiebrads Tode ward Wladislav König von Polen und Ungarn, und nach ihm sein Sohn Ludwig in Böhmen erwählt; als dieser aber in der Schlacht von Mohacz wider die Türken 1526 geblieben, kam Böhmen wieder an das Haus Oesterreich. Die nie ganz ausgerotteten hussitischen Lehren fanden neue Anhänger und neues Leben durch die Reformation, und das führte endlich den 30jährigen Krieg herbei. Die Böhmen verweigerten, nach dem Tode Matthias, seinem Vetter Ferdinand II. von Oesterreich den Gehorsam und wählten den unglücklichen und untauglichen Kurfürsten von der Pfalz Friedrich V. zu ihrem Könige; allein die Schlacht am Weißen Berge, 1620, während welcher Friedrich in Prag tafelte, vernichtete alle Hoffnungen seiner Anhänger. Seitdem hat Böhmen alle Schicksale der österreichischen Monarchie getheilt.

Prag, die Hauptstadt des Königreichs, liegt unter 50° 5′ 18″ n. Br.

und 32° 5′ ö. Lg., in einem ziemlich engen Thale an beiden Ufern der Moldau, über welche eine schöne, 1790′ lange, mit 29 Heiligenstatuen gezierte Brücke führt, die 1357—1507 gebaut wurde. Von dieser Brücke ward, der Legende nach, der h. Johannes von Nepomuck, Beichtvater der Königin, weil er ihrem Gemahl, König Wenzel, ihre Beichte zu entdecken verweigerte, 1383 in den Fluß gestürzt. Seine Statue, 1683 errichtet, ist daher die ausgezeichnetste auf der Brücke. Er wird als einer der Schutzpatrone Böhmens verehrt. Oberhalb dieser steinernen Brücke spannt sich eine Kettenbrücke über die Moldau. Prag besteht aus 4 vereinigten Städten, wovon 2, nämlich die Altstadt und die Neustadt, auf dem flacheren rechten, die anderen aber, die Kleinseite mit dem Hradschin, auf dem steil ansteigenden linken Ufer liegen. An die Neustadt schließt sich südlich der befestigte Wyssehrad an, einst die Residenz der alten czechischen Herzöge; außerhalb des Weichbildes die Vorstädte Smychov und Karolinenthal, beide mit lebhafter Industrie. Unter den 142,600 Bewohnern der Stadt sind ca. 11,000 Israeliten, welche früher ausschließend den nach ihnen genannten, nun Josephsstadt geheißenen, aber zur Altstadt gerechneten Theil bewohnten. Die wahrhaft reizende vom Hradschin beherrschte Lage machen das Entzücken einheimischer Schriftsteller (pulchrae filia pulchrior Libussae!) und auswärtiger Besucher natürlich; im Innern verfehlt der durch zahlreiche Neubauten allerdings etwas verwischte alterthümliche Charakter seiner zahlreichen (fast 60) Kirchen, Paläste und anderer Gebäude nicht, einen großen Eindruck zu machen, besonders wenn man sich all der Scenen erinnert, welche auf diesen Plätzen, in diesen stummen Zeugen abspielten. Wenn sich der Charakter der beiden das Land bewohnenden Nationalitäten selbst in ihren Häusern abspiegelt, so hat andererseits Prag mehr oder weniger herrliche Blüthen von allen jenen Stilarten aufzuweisen, die sich in Böhmen auf so eigenthümliche Weise entwickelten, vom romanischen bis zur Renaissance (glänzend im jetzt mit Fresken geschmückten Belvederebau) und dazwischen die beiden Perioden gothischer Kunst. Diese, vorerst noch auf fremden Schultern ruhend, baute den herrlichen Dom zu St. Veit. — Die merkwürdigsten Gebäude sind am Hradschin: das k. Schloß, ein herrlicher weitläufiger Bau mit einigen prächtigen Sälen, welche meist aus dem 16.—18. Jahrhundert stammen, da von dem früheren Karolingischen Bau fast gar nichts, vom Bau Wladislavs nur einige Theile sich erhalten haben. Die jüngsten Bauten ließ Maria Theresia aufführen. Sonst hatte das Schloß 22, jetzt nur noch 4 Thürme. Aus den Fenstern eines der Säle wurden 1618 einige kaiserliche Räthe, welche man der Bedrückung der Protestanten beschuldigte, hinabgestürzt; welche Gewaltthat gewissermaßen als die Losung zum 30jährigen Kriege zu betrachten ist. In einem der Schloßhöfe steht eine Reiterstatue des h. Georg aus dem 14. Jahrhundert. Im N. des Schlosses liegen: der Schloßgarten, an welchem ein Lusthaus (das eine Zeit lang von Tycho de Brahe als Sternwarte benutzt worden war); ferner der Volksgarten und ¼ Stunde von der Stadt der sehr schöne Baumgarten. Die Krone des Hradschin ist die dicht beim Schlosse liegende Domkirche zu St. Veit, in welcher die prachtvolle Kapelle des h. Wenzeslaus, das silberne Grab des h. Johann, viele Gräber alter Fürsten, sowie Böhmens Krone und Insignien sich befinden. Schon im 10. Jahrhundert stand hier eine Kirche, welche

mehrmals abbrannte. Die heutige, 157′ lang, 144′ breit und bis zum Gipfel des Gewölbes 116′ hoch, mit einem schönen, aber unvollendet gebliebenen und in neuerer Zeit unpassend ergänzten Thurme, ward von Johann von Luxemburg 1344 gegründet und 1385 beendigt. Doch ist es eigentlich nur der Chor; die Kirche selbst ist zwar später angefangen, aber nie weiter als einige Fuß über den Erdboden geführt worden. Dieser herrliche Dom ist mehrmals, 1541 durch eine große Feuersbrunst, 1620 durch einen fanatischen Pöbel im Innern und 1757 bei der preußischen Belagerung durch Bomben beschädigt worden. Auf dem Hradschin ist noch zu erwähnen das herrlich gelegene Prämonstratenserstift Strahow, das Schwarzenbergische Majoratshaus, der großartige Cernjnsche Palast (jetzt Kaserne). Auf der Kleinseite stehen mehrere zum Theil auch durch ihre Gärten ausgezeichnete Paläste, darunter jener von Waldstein, dem berühmten Friedländer. Längs des südlichen Theiles der Kleinseite erhebt sich der mit Wald, Gärten und Weinbergen bedeckte Laurentiusberg, höher noch als der Hradschin, von welchem man eine entzückende Aussicht über alle Stadttheile und das ganze Moldauthal genießt; an seinem südlichen Abhange die schöne fürstlich Kinskysche Villa mit herrlichem Garten. In der Altstadt, zu welcher die eng und schlecht gebaute Judenstadt gehört, bemerken wir: die Kreuzherrnkirche mit ihrer schönen Kuppel, vor ihr das Karls-, auf dem Quai das Franzens- (auf der Kleinseite das Radetzky-) Monument; das ehemalige Jesuitencollegium oder Clementinum, worin die Salvators- und Clemenskirche, das Alumnat, die Sternwarte und die 130,000 Bände zählende Bibliothek; die Pfarrkirche am Theyn mit dem Denkmal des hier 1601 gestorbenen Tycho de Brahe und der Gruppe der Slavenapostel Cyrill und Methud von Em. Max; gegenüber der Kirche das Rathhaus mit der herrlichen Kapelle und einer astronomischen Uhr aus dem 15. Jahrhundert und nicht fern von beiden das Karolin und das Theater. In der Neustadt das Rathhaus, mehrere historisch bekannte Kirchen, das Hauptzollamtsgebäude, an Umfang und Schönheit eins der ersten dieser Art; der Roßmarkt, mit der Reiterstatue des h. Wenzel; er ist der schönste Platz der Stadt und führt unmittelbar zu den schönen Spaziergängen auf den Wällen der Neustadt. Am südlichen Ende der letzteren liegt auf einem hohen Felsen der befestigte Wyssehrad, welcher indeß nicht zur Stadt gerechnet wird; hier war die älteste Residenz der böhmischen Herzöge. Die Universität, von Karl IV. 1348 gestiftet, ist die älteste und gehört zu den ausgezeichnetsten unter den deutschen katholischen Universitäten. Sie ist theils im Clementin, theils im Carolinum untergebracht. Außerdem giebt es hier eine Akademie der Maler- und Zeichnenkunst, ein ständisches polytechnisches Institut, eine königl. Gesellschaft der Wissenschaften, eine patriotisch-ökonomische Gesellschaft, ein böhmisches Nationalmuseum, ein Conservatorium der Musik, mehrere andere musikalische Vereine, 3 Gymnasien und 2 (im ganzen Lande 6) Oberrealschulen. Zu erwähnen sind noch der schöne Bahnhof und die von da über den herrlichen Viaduct nach Dresden, dann die am Ziska-Berge entlang nach Olmütz und Wien führende Eisenbahn. Prag hat eine reiche Industrie, der Handel wird noch schwungreicher werden, wenn einmal die Moldau um Prag selbst regulirt sein wird. Sehr bedeutend sind auch die Wohlthätigkeitsanstalten. — In der Nähe liegen mehrere dem Publicum geöffnete Gär-

ten und Anlagen, z. B. der schon erwähnte Baumgarten, der Steinthorgarten, der Zdekauersche Garten ꝛc. ꝛc. Viel zur Schönheit Prags tragen die vielen Inselgärten bei. Die Sophien-, die Schützen-, die Hetzinsel u. a. — 1 St. von Prag auf der westlichen Seite liegt der Weiße Berg, wo Friedrich V. von den Oesterreichern geschlagen ward, 1½ St. östlich der Stadt das Schlachtfeld, wo 1757 die Preußen einen blutigen Sieg durch Schwerins Tod erkauften.

Zu den schönsten Gegenden des Landes gehören die Abhänge des Riesen- und Mittelgebirges; aber neben den pittoresken Gründen der „böhmischen Schweiz" und den bizarren Bildungen der Adersbach-Weckelsdorfer Sandsteinwunderwelt hat, von der vielverzweigten Wasserkraft profitirend, die Industrie eine Dichtheit der Bevölkerung möglich gemacht, wie sie an wenig Orten auf der Erde vorkommt. Hunderte von Stühlen klappern oft in einem Orte und Tausende von Spindeln regen sich in den zahlreichen Fabriken, unter denen Liebigs Riesenetablissement „Amerika" in Reichenberg voransteht. Dieses ist denn auch nach Prag der bedeutendste, mit ihm durch einen Schienenweg verbundene Manufacturort, und neben ihm mag das schöne, auch zumeist Wolle verarbeitende Warnsdorf und in dessen Nähe der für Leinwand und Zwirnfabrikation wichtige Rumburger District flüchtig erwähnt werden. Die Mannigfaltigkeit der Industriezweige, der ungemeine Fleiß des genügsamen Völkchens lassen das bleiche Elend nie so in die ärmlichen Stuben treten, wie es sich am Abhange des Erzgebirges breit gemacht hat, wo die Spitzenklöppelei nur schwach der Alles bewältigenden Maschine widersteht, doch ist die Auswanderung nach Nordamerika in den letzten Jahren enorm gestiegen. Die reichen Kohlen-, die gegen das Innere daran sich schließenden Eisenlager nützen nur einzelnen Districten; doch hat Mutter Natur gerade dort, wo sie durch die Erdbrände und durch die so interessanten Vulkane Podhorn und Kammerbühl ihr Walten in längst verklungenen Tagen zu erkennen giebt, durch die gerade hier so zahlreichen als trefflichen Mineralwässer gezeigt, wie unerschöpflich sie ist. Die Bitterwässer zu Sedlitz, Saidschütz und Pillna, der Natronsäuerling zu Bilin, die Bäder Franzensbrunn, Teplitz, Karlsbad mögen nur als Repräsentanten gelten. Als solche haben sie aber unbestrittenen Ruf und unter ihnen vor allen Karlsbad wohl verdiente Berühmtheit. Der vom großen Karl, seinem eigentlichen Gründer (nicht Entdecker), den Namen führende Ort liegt am Einflusse der Tepl in die Eger in einem engen, höchst eigenthümlichen Thale. Die Quellen entspringen aus Granitbreccie, ihre Temperatur schwankt zwischen (16—59°). Die neueste Analyse ergab neue, früher nicht gefundene Bestandtheile, und schon hat man namentlich die Sinterablagerungen für Gefäße zu nützen gesucht und die zur Tepl fließenden festen Stoffe und die heißen Wässer für industrielle Etablissements empfohlen. Am berühmtesten und selbst durch bedenkliche Veränderungen unter der Schale nicht bedeutend alterirt ist der Sprudel, die stärkste Quelle und seit 1844 auch als Salz versendet, welche alle hineingehängten Gegenstände (Blumen ꝛc.) mit einem gelblichen Kalksinter überzieht. Die Fabriken in Nadeln, Stahl, Zinn und lackirten Waaren aller Art würden den 4350 Bewohnern nicht viel frommen, wenn nicht Tausende (ca. 7000—8000 Kurgäste jährlich) aus allen Erdtheilen an ihre Quellen strömten, um zu trinken und zu ba-

den. Im durch sein Porzellan und mannigfache Bergwerke bemerkenswerthen Districte liegt auch das Stift Tepl, welchem einer der jüngsten unter jenen Badeorten, Marienbad nämlich, gehört. Dieser war zwar schon in ältester Zeit bekannt, aber so wenig beachtet, daß ihn Dr. Nehr (1780) aus einer wahren Wildniß mußte erstehen lassen. Nun wird er trotz seiner zwar gesunden, aber etwas rauhen Lage (6° R.) so fleißig besucht, daß seit 1815 über 100,000 Patienten dort Genesung oder Zerstreuung suchten, und schon 1852 nicht weniger als 620,000 Krüge „Kreuzbrunnen“ versendet wurden. Die gasreichen Moorlager geben bei Marien- und Franzensbad Gelegenheit zu Bädern; sie überziehen sich bei trocknem Wetter mit merkwürdigen Salzausblühungen. In der Nähe von Marienbad das Schloß Königswart, mit sehenswerthen Sammlungen und ähnlichen Quellen, in der Nähe des schon erwähnten Bilin und seines mit einem Museum versehenen Schlosses der eigenthümliche Boren.

Eine kleine Stunde von Eger, in einem breiten, flachen und sumpfigen Thale, liegt der schon seit dem 10. Jahrhundert bekannte, aber erst im Jahre 1793 zum Badeort eingerichtete Franzensbrunn, der früher unter dem Namen Egerbrunnen bekannt war. Es ist ein sehr kalter, aber ausgezeichneter Sauerbrunnen. Die Hauptquelle, die gefaßt und überbaut ist, dient bloß zum Trinken; einige andere Quellen, wie die 1806 entdeckte Louisenquelle, der kalte Sprudel, der Polterbrunnen, eine Luft- und Gasquelle geben das Wasser zum Baden. Die hiesigen Anlagen sind schön, und die Häuser höchst bequem und zweckmäßig eingerichtet. — Die Stadt Eger selbst, am Flusse gleichen Namens, mit alten Festungswerken und 11,000 Einw., enthält ein altes, auf einem Berge liegendes Schloß und am Markte das Haus des Bürgermeisters, in welchem Wallenstein 1634 ermordet ward. In der Gegend befinden sich noch eine Menge minder bekannter Mineralquellen.

Durch das schöne Egerthal gelangt man bei Saaz vorüber nach dem schönen Leitmeritz, 7500 Einw., durch Lage, Betriebsamkeit und vielseitige Agricultur ausgezeichnet, und der Elbe folgend nach dem rasch aufstrebenden Aussig, 7000 Einw., und von da nach Teplitz und Tetschen. Jenes ist eine hübsche Stadt mit 6900 Einw., welche ihre Bedeutung ebenfalls nur den (21—38°) warmen Quellen zu danken hat, welche in ihr und im nahen Schönau zerstreut liegen und nur zum Baden gebraucht werden. Die bedeutendsten Badehäuser sind schon im 16. Jahrhundert errichtet. Zu dem Vergnügen der Badegäste trägt am meisten bei der herrliche Park des Fürsten Clary, welcher dem Publicum offen steht. Die Gegend bietet außerordentlich viel Abwechselung dar: Zu den besuchtesten Oertern in der Nähe gehören der Milleschauer- oder Donners-Berg im Mittelgebirge (2600′); das Kloster Ossegg; das Städtchen Dux; mit einem schönen Garten und einem Schlosse, worin eine Bibliothek, Naturaliensammlung und Rüstkammer mit mehreren Reliquien Wallensteins, dessen Familie diese Stadt als Hauptort der Waldsteinschen Herrschaft besaß. In der Nähe ist ein warmes Bad.

Tetschen, Hauptstapelplatz der Elbschifffahrt mit einem Bahnhofe im gegenüberliegenden Bodenbach, einem Schlosse mit schönem Parke und mannigfachen Sammlungen, hat, schon jetzt bedeutend durch Industrie

und Handel, eine noch größere Zukunft und kann das böhmische Lancashire werden, wie es lange und nicht immer zu seinem Vortheile als Festung galt. Einige Tunnels, eine der größten Kettenbrücken verleihen der herrlichen Gegend auch von dieser Seite Interesse und ein Stahlbad mehrt die ohnehin zahlreichen Besuche. Von Reichstadt, jetzt im Besitze Sr. Maj. des Kaisers Ferdinand, führte der Sohn Napoleons I. den herzogl. Titel, wie vom Schlosse und Orte Friedland in der Nähe des Brunnenortes Liebwerda Albrecht von Waldstein den schon angeführten.

Budweis, 14,800 Einw., als Ausgangspunkt der ältesten (Pferde-) Eisenbahn (1832), welche von hier über den Kerschbaumer Paß nach Linz führt, und wegen der hier wichtiger werdenden Moldauschifffahrt, sowie als Speditionsplatz bemerkenswerth; Pilsen (14,300 Einw.), als wichtiger Handels- und Fabrikort, sind noch anzuführen.

Ein Kranz von Orten, durch Bauten aus den verschiedenen Perioden wohl weniger interessant, wie als historische Erinnerungsplätze denkwürdig, zieht sich um die Hauptstadt, in deren Nähe das Schloß Karlstein, ehemals Aufbewahrungsort der jetzt neben der Wenzelskapelle im Dome verwahrten Kroninsignien und als Lieblingsaufenthalt seines Gründers wichtig, jetzt noch nächst Klingenberg und Pürglitz zu den schönsten Burgen des Landes zählend. Kuttenberg mit der herrlichen Barbara-, Kollin mit der schönen Decanatkirche, jenes überdies als berühmter Bergwerks-, dieses als Schlachtenort (1757) wichtig. Soor, Czaslau, Kulm, Nollendorf, Nachod, Jankau, Tabor, Taus, Bömischbrod mögen aus den zahlreichen anderen erwähnt werden. Königgrätz, Josephstadt und Theresienstadt sind als Festungen zu erwähnen, die jedoch in dem denkwürdigen Kriege zwischen Oesterreich und Preußen 1866 sich als ziemlich bedeutungslos erwiesen.

Als wichtige Orte sind noch im Kreise Prag zu nennen: Pribram, 7700 Einw. an der Litawka mit einer Bergakademie und Berghauptmannschaft. Auf dem heiligen Berge die berühmteste Wallfahrtsstätte Böhmens. Birkenberg (Březová hora), 3000 Einw., ist Mittelpunkt des Bergbaues, mit einem 2000 Par. Fuß tiefen Schacht, liefert im Durchschnitt jährlich 28,000 Mark Silber und 50,000 Ctnr. Blei. Im Kreis Gitschin (Jičín) die gleichnamige Stadt mit 5700 Einw. (Schloß Waldstein). Trautenau, bekannt als Schlachtenort von 1745 und beide Orte oft genannt in Folge der Gefechte zwischen den Preußen und Oesterreichern am 27., 28. und 29. Juni 1866. Sadowa, Dorf in der Nähe von Königgrätz, berühmt durch die entscheidende Schlacht von Sadowa oder Königgrätz am 3. Juli 1866.

10. Die Markgrafschaft Mähren, 404,7 □M., nahe an 2 Mill. Einw.

Das sonst in 6 Kreise getheilte, nach seinem Hauptflusse benannte Land ist in hohem Grade dem benachbarten Böhmen ähnlich und hat auch das Gebirgssystem, von welchem es umwallt und durchzogen ist, fast ganz mit ihm gemein. Die Sudeten treten nämlich mit dem Schneeberge ins Land und dachen sich, nachdem sie im Altvater (4620′) noch den höchsten Gipfel emporgetrieben, im „Gesenke" so rasch ab, daß man bald darauf

am Oberaustritte Mährens tiefsten Punkt (600′) trifft. Die Beskiden, welche den NO. von Mähren und den östlichen Theil von Schlesien umwallen, gehören bereits dem karpathischen Systeme an, welches auch die östliche Grenze von Mähren schirmt, während im W. das uns bekannte, allmälig in die Terrassenform des Innern verflachende Grenzgebirge, im S. die Ausläufer desselben, in welche die Thaya scharf eingeschnitten ist, zu merken sind.

Der Hauptfluß, die Morawa oder March, nimmt links die Betschwa, rechts den zweiten Hauptfluß, die Thaya, an der österreichischen Grenze auf und bildet nun die ungarische Grenze bis zur Donau. Die Thaya oder Diga entsteht aus der deutschen und der mährischen Thaya und nimmt die Iglawa, Schwarzawa und Zwittawa auf. Die Oder und die Weichsel, die hier entspringen, verlassen Mähren sehr bald. Auch dies Land ist reich an Mineralquellen; doch hat Berühmtheit noch keine erworben. In Hinsicht auf Fruchtbarkeit und Producte steht Mähren fast in allen Stücken Böhmen zur Seite, nur hat es nicht dessen Metallreichthum und sein Bergbau geht blos auf Eisen und Steinkohlen. Dafür aber ist die Fabrikation in Mähren höchst bedeutend: den ersten Rang nimmt die Leinweberei ein, wozu das Land trefflichen Flachs liefert; nach dieser ist die Tuchmacherei das bedeutendste Gewerbe, sie wird hier am stärksten in der ganzen Monarchie betrieben. Das Klima ist zwar sehr verschieden, aber in den niedrigeren, den Südwinden offenen Gegenden so mild, daß neben gutem Weine und mannigfaltigem Obste auch Mais gedeiht. Nur etwa 100 □M. entfallen auf das deutsche, die übrigen sind von Slaven bewohntes Gebiet; von beiden können verschiedene Stämme angeführt werden: Hanaken, Slowaken, Walachen, Podhoraken, Podluzaken slavischerseits; Hochländler, Schönhängstler u. s. w. unter der deutschen Bevölkerung. Außer 52,000 Protestanten (wovon die Hälfte helv. Conf.) und 41,530 Juden sind die Bewohner Katholiken. Mähren war einst das Hauptland eines ausgedehnten Reiches, welches aber im 10. Jahrhundert sich zersplitterte, und das jetzige Mähren, nachdem es lange zwischen Ungarn und Böhmen streitig gewesen, ist seit dem 11. Jahrhundert mit diesem letzten, mit wenigen Unterbrechungen verbunden geblieben. — Die Hauptstadt ist:

Brünn (slav. Brno), am Zusammenfluß der Schwarzawa und Zwittawa, in 673 Par. Fuß Höhe mit 58,800 Einw. Sie ist im Ganzen wohlgebaut und hat besonders einen großen und schönen Marktplatz mit Springbrunnen. Auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt die im 15. Jahrhundert erbaute Kathedrale zu St. Peter. Ihre Festungswerke sind in Spaziergänge verwandelt, und der westlich bei der Stadt liegende über 800′ hohe **Spielberg**, dessen Werke 1809 zum Theil vernichtet wurden, dient, nachdem er lange Gefängnißort gewesen, seit 1854 wieder als Citadelle. Auf dem nahen Franzensberge ist 1818 ein 61′ hoher Obelisk von Kaiser Franz seinen Bundesgenossen und Heeren errichtet. Brünn hat gute Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten, das Franzens-Museum mit reichen Sammlungen und einer Bibliothek, ein Theater und sehr ansehnliche Tuch- und Lederfabriken. Sie ist der Hauptsitz des mährischen Handels und hat 4 große Jahrmärkte, welche von Polen stark besucht werden. Sowohl Brünn als Olmütz stehen durch Eisenbahnen mit Wien, Prag, Ungarn, Galizien

und dem Norden Deutschlands in Verbindung. — Bei dem nahen Austerlitz siegten die Franzosen den 2. und 3. December 1805.

Olmütz (slav. Holomauc), eine starke Festung an der March, mit 14,000 Einw. Sie hat eine schöne altdeutsche Domkirche, eine ansehnliche Bibliothek; ein Theater, ein schönes Zeughaus, und treibt großen Viehhandel mit Rußland und der Moldau. Hier wurden die Mongolen geschlagen und im 30jährigen Kriege hatte die Stadt so sehr zu leiden, daß die Bevölkerung von 30,000 auf 1675 sank. Auch Iglau verlor 12,700 Einw., so daß ihm nur 300 blieben, deren Zahl sich aber durch regen Handel und (Tuch-) Fabriken wieder auf 18,000 hob: jene Potenzen sind an die Stelle des früher schwunghaften Bergbaues getreten. Der Erzbischof von Olmütz residirt gewöhnlich in der schön gebauten Stadt Kremsier, an der March, mit 9100 Einw., einem schönen Schlosse, worin eine Bibliothek, Naturalien- und Gemäldesammlung. Vom November 1848 bis März 1849 tagte in Kremsier der österreichische Reichstag. Im NW. Proßnitz, mit 12,500 Einw., welche Tuchweberei und den größten Getreidehandel im Lande treiben. — Znaym, an der Thaya, mit 8700 Einw., welche starken Wein- und Senfbau und Tuchweberei treiben. Am 14. Juli 1809 siegte hier Napoleon über die Oesterreicher. — Nikolsburg, bei der Thaya, mit 8730 Einw., hat ein großes Schloß und liegt in einer weinreichen Gegend; in der Nähe der herrliche fürstlich Liechtensteinsche Park zu Eisgrub und nicht sehr weit davon die Tabacksfabrik Göding. Nikolsburg, 1866 oft genannt wegen der hier abgeschlossenen Friedenspräliminarien. Eisgrub, Flecken, Liechtensteinsche Herrschaft, Sommersitz des Fürsten, dabei einer der schönsten und größten Parks in Europa. — Nahe der Nordgrenze liegen die wegen ihrer Tuch- und Leinweberei bedeutenden Städte Sternberg, mit 12,700 Einw., und Neu-Titschein, mit 8000 Einw.

Das Herzogthum Schlesien, 93½ □M., ½ Mill. Einw., aus den Fürstenthümern Teschen, Troppau, Jägerndorf und einigen kleineren Herrschaften bestehend, ein durchaus bergiges Land, dessen fleißige Bewohner sich größtentheils mit der Tuch- und Leinweberei beschäftigen. Die Landeshauptstadt und durch Industrie und Handel wichtig ist Troppau, an der Oppa, mit 14,000 Einw., berühmt durch den hier 1820 gehaltenen Fürstencongreß. Teschen (slav. Tiesin), an der Olsa, mit 8150 Einw. und bedeutenden Tuchfabriken, wo der den baierischen Krieg 1779 beendigende Friede geschlossen ward. Südlich davon führt der befestigte Jablunka-Paß über die Karpaten nach Ungarn. Oestlich von Teschen an der polnischen Grenze das handel- und industriereiche Bielitz, mit 8700 Einw. Jägerndorf, an der Oppa, mit 6600 Einw. und wichtigen Tuch- und Leinwandfabriken. Nordwestlich davon liegt Gräfenberg, welches wegen seiner Kaltwasser-Heilanstalt berühmt geworden ist; südöstlich von Gräfenberg das durch Linnenindustrie bedeutende Würbenthal, nördlich davon das wegen seiner Schäfereien bemerkenswerthe Hotzenplotz.

Das Königreich Galizien mit Krakau sammt Gebiet, 1426 □M., 5,100,000 Einw.

Das Herzogthum Bukowina, 190 □M., 457,000, nach 1864 511,000 Einw.

Diese beiden Gebiete, welche fast zu derselben Zeit (1772, 1775, 1777) der Monarchie einverleibt wurden, haben den Karpatenwall und die sonstigen topischen Verhältnisse mit einander gemein. Jener zieht sich, nur im Tatragebirge (Krywan, 7840 Wiener Fuß) an die Alpengipfel erinnernd, mit einer Kammhöhe von 3000′ (Gipfel bis 4800′) einförmig und den Namen rechtfertigend hin, der ganzen Länge nach von ungemein reichen Salzlagern begleitet, die in größerer oder geringerer Entfernung von dem eigentlichen Zuge streichen. Die Hochgebirgsnatur, welche einzelne Theile des Westens und Südostens zeigen, verliert sich, je weiter man ins Innere herabsteigt, und macht dort der podolisch-galizischen Landeserhöhung Platz, welche man als viertes System auf dem Boden der Monarchie auffassen darf, und die sich nicht unter 500′, in einzelnen Hügeln über 1000′ erhebt, deren Einförmigkeit endlich nur durch die eigenthümlichen, an die Dolinen des Karstes erinnernden Erdkelche und durch künstliche Hügel unterbrochen wird. In ihr ist auch der fruchtbarste Boden, weil die Karpaten den von nördlichen Fluthen herbeigewälzten Schlamm aufhielten und ablagerten und also vortheilhaft wirkten. Weniger gut ist ihr Einfluß in klimatischer Beziehung, denn die kalten, durch sie zurückgeworfenen Nord- und die erkälteten Südwinde haben eine Rauhheit zur Folge, welche sich am besten dadurch kennzeichnet, daß der Eisgang des Weichselstroms gegen den der Oder um 14 Tage später eintritt und daß Galizien gar keinen (die Bukowina an 150 Eimer) Wein, die Abhänge des Hegyalla aber den feurigen Tokayer erzeugen. Die zwei Hauptflüsse des Landes sind die Weichsel und der Dniester. Die Weichsel kommt aus Mähren und ist fast in ihrem ganzen Laufe in Galizien Grenzfluß gegen Polen; sie erhält von Galizien mehrere schiffbare Ströme, worunter Dunajec und San, beide aus den Karpaten, die bedeutendsten sind. Der Dniester entspringt ebenfalls in den Karpaten, durchströmt das Land gegen SO. und geht nach Rußland über. Der Bug verläßt bald das Land und vereinigt sich in Polen mit der Weichsel; der Pruth entspringt in der Bukowina und geht bald ins türkische Gebiet über. Mineralquellen sind zwar mehrere vorhanden, aber keine von Ruf. Der bewegliche, heitere Pole und der ernste im Osten wohnende Ruthene theilen sich mit deutschen Colonisten und (400,000) Juden, von welchen namentlich die ländliche Bevölkerung in hohem Grade abhängig ist, in das an Rohproducten ungemein reiche und einer bedeutenden Entwickelung fähige Land. Für sie ist, seit es der Monarchie angehört, viel geschehen und an einzelnen Orten zeigt sich bereits der Einfluß rationeller Wirthschaft; die Regierung hat aber mit einer durch strenge Gesetze verpönten Zersplitterung des Bodens und vor Allem mit der Indolenz des Volkes zu kämpfen; doch werden die getroffenen Anstalten, vor Allem aber die besseren Communicationsmittel und namentlich die galizische Karl-Ludwigsbahn, von Krakau nach

Lemberg mit einigen kleinen Zweigbahnen und die Lemberg-Czernowitzer, welche bis Suczawa weitergeführt wird, das Ihrige beitragen, den Zustand der Provinz zu vervollkommnen. Schon jetzt bringt sie als Hauptproducte: Pferde, doch nur in der Bukowina von edler Race; Rindvieh, ungleich weniger schön als das ungarische; zahlreiche Schweine; unansehnliche, nur an einzelnen Orten (Radlin bei Krakau) etwas bessere Schafe; viel Fische und Wild, worunter aber auch viele Wölfe und Bären; Getreide, in sehr bedeutender Menge, so daß Galizien als eine Kornkammer der Monarchie zu betrachten ist; nicht minder Holz (in Galizien 300, Bukowina 120 □M. Wald), ferner Obst, Taback; an Mineralien, außer Kupfer, Blei, Eisen und Silber, ganz vorzüglich Salz, sowohl Steinsalz als auch aus sehr vielen reichen Salzquellen (ca. 2 Mill. Ctnr.). Seit einigen Jahren hat man auch Petroleumquellen entdeckt. Es ward ausgebeutet in den Kreisen Lemberg, Sanok und Sambor, in dem letzteren bei Boryslau. 1865 ist bei Rzepedz, südsüdwestlich von Lisko im Kreise Sanok eine reichhaltige Quelle gefunden worden. Die Einwohner Galiziens sind, wenn man die geringe Anzahl der Israeliten nicht berücksichtigt, zur Hälfte Katholiken, zur Hälfte griechisch unirt; jene der Bukowina zumeist nicht unirte Griechen (neben 35,000 Katholiken und 15,000 Israeliten). Die letztere ist auch trotz ihres geringen Umfanges eine wahre Musterkarte von Nationalitäten, unter welchen die Ruthenen und Romänen der Zahl, die fleißigen Lipowaner und die seßhaften Zigeuner ihrer sonstigen Eigenthümlichkeiten wegen am bemerkenswerthesten sind. In ihr sind aber auch die industriellen Anstalten, mit Ausnahme der Montanwerke, von der einfachsten Art; denn der Landmann verfertigt sich seine Opinczen (Schuhe) zum Theil selbst und die wenigen Uhrmacher haben fast nichts zu thun. Besser ist es in Galizien, in dessen westlichen Districten sich die Schafwollwaarenerzeugung und Linnenfabrikation auf einer etwas höheren Stufe befindet. Das Ganze zerfiel sonst in die Verwaltungsgebiete Lemberg und Krakau, ersteres mit 12, letzteres mit 7 Kreisen; seit 1867 zerfällt es in 76 Bezirke, unter denen die selbstständigen Stadtbezirke Lemberg und Krakau.

Die Hauptstadt des Landes ist Lemberg (poln. Lwow), am Bache Peltow, mit 70,400 Einw., worunter etwa ⅓ Juden. Die Stadt war sonst befestigt, ist eng und schlecht gebaut, die meisten Häuser sind mit Schindeln gedeckt, die Vorstädte haben bessere Gebäude; doch hat sie sich im Ganzen seit der österreichischen Besitznahme bedeutend vergrößert und verschönert. Sie hat 3 Erzbischöfe: einen katholischen, einen der unirten Griechen und einen der Armenier; einige schöne Kirchen, besonders den Dom und die Dominicanerkirche, und andere bedeutende öffentliche Gebäude, darunter die Residenz des armenischen Bischofs, das Stadthaus mit einer trefflichen Thurmuhr, die ständische Akademie. Die 1817 wieder hergestellte Universität hat eine bedeutende, das gräflich Ossolinskische in demselben Jahre gegründete Institut eine für Polens Literatur noch wichtigere Bibliothek von 60,000 Bänden und 1200 Handschriften. Die Stadt ist sehr gewerbfleißig, bei weitem bedeutender aber ist der Handel, der besonders zur Dreikönigsmesse, im Juni, den ganzen Adel der Provinz und viele Fremde hinzieht. In der Nähe ist eine große kaiserliche Tabacksfabrik.

Brody (Lubiz) an der russischen Grenze, mit 22,800 Einw. (⅜

Juden); eine der bedeutendsten Handelsstädte der Monarchie, welche mit Rußland, Deutschland und der Türkei große Speditionsgeschäfte macht. Ein Theil derselben hat freien Transit und gehört also nicht zum allgemeinen Zollgebiete. Brody selbst ist übrigens schlecht gebaut, und die aus dem alten Lubicz (gegen 1684) entstandene Stadt verdankt ihre Bedeutung nur der eben erwähnten Begünstigung.

Wieliczka, unfern der Raba und der Weichsel, wenige Meilen von Krakau, durch Eisenbahn mit Krakau rc. verbunden, ein Städtchen mit 6000 Einw., wegen seiner herrlichen Salzwerke weltberühmt. Die Werke von Wieliczka sind die ältesten und bedeutendsten von allen; sie werden seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, wo sie ein Hirt Namens Wieliczk entdeckte, betrieben und scheinen noch immer unerschöpflich, obgleich jährlich über 1 Mill. Ctnr. Salz gebrochen wird. Durch die Länge der Zeit sind große unterirdische Räume entstanden, deren Wände und stützende Säulen Steinsalz sind; man hat eine Kapelle, worin Messe gelesen wird, Säle, Vorrathsräume, Ställe für Pferde u. s. w. darin ausgehauen, und dies Alles bietet, bei einer vollständigen Erleuchtung, ein überaus prächtiges Schauspiel dar. Man gelangt in diese labyrinthischen Tiefen theils durch 11 Tagesschächte, theils auch durch eine Treppe von 1000 Stufen. Mehrere Teiche sind darin, von welchen einer mit Nachen befahren wird. Falsch ist aber, was man von unterirdischen Wohnungen, und daß viele Arbeiter zeitlebens nicht das Tageslicht erblickten, gewöhnlich erzählt; nur die zur Förderung nöthigen Pferde (über 100) bleiben unten. Man gewinnt drei Varietäten Salz; auf ihre Ergiebigkeit läßt die Thatsache schließen, daß binnen sieben Jahrhunderten ca. 550 Mill. Ctnr. Salz gefördert wurden. Selbst das weniger große Werk zu Bochna (6000 Einw.) ist dem Steigen nach auf 4000, dem Fallen nach auf 220 Klafter aufgeschlossen und bildet eine Linse von 300′ durchschnittlicher Mächtigkeit, und auch aus diesem, mit dem ersten in Verbindung stehenden, wurden 1852 nicht weniger als 338,000 Ctnr. gewonnen. Durch bedeutenden Handel, durch mannigfache Betriebsamkeit und durch historische Denkmäler merkwürdig ist Krakau, die ehemalige Hauptstadt des alten Polenreiches, welche, seit 1846 mit Oesterreich vereinigt, gegenwärtig 43,000 Einw. (1/5 Juden) zählt. Sie liegt in anmuthiger Gegend an dem linken Ufer der Weichsel und bietet mit ihren vielen Thürmen, ihrem bis 1799 die Kroninsignien bergenden Schlosse einen herrlichen Anblick. Der prachtvolle Dom mit 50 marmornen Altären, vielen Kapellen und Grabmälern polnischer Könige und Helden, und einige andere öffentliche Gebäude rechtfertigen die Erwartung mehr, als das übrige Aussehen der finstern engen Stadt, welche jetzt wieder befestigt ist und eine Universität mit wichtiger Bibliothek enthält. Biala, die Schwesterstadt des schlesischen Bielitz, theilt mit dieser Fabrikszweig und Bedeutung. Von den übrigen Städten sind Tarnow, Rzeszow (unächtes Gold), Sambor (10,500 Einw., Leinenwaaren), Tarnopol (17,200 Einw.), Stanislawow (13,050 Einw.), Drohobycz (11,330 Einw.) und Kolemea (14,850 Einw., zur Hälfte Juden) am bedeutendsten.

In der Bukowina sind neben dem Hauptorte Czernowitz (26,400 Einw.) mit ziemlich bedeutendem Handel Suczawa (6000 Einw.), 1158

Par. Fuß hoch, an der Suczawa, als Eisenbahnstation, Jacobeny und Kirlibaba als Bergwerksorte, und Radautz (7250 Einw.) wegen seines Gestütes zu merken.

Galizien hat den Namen von Halicz, der früheren Hauptstadt. Bukowina heißt so viel als „Buchenland“.

Das Königreich Dalmatien, 232,4 □M., 440,700 Einw.

Das Land wurde vor 1867 in 4 Kreise: Zara, Spalato, Ragusa und Cattaro getheilt. Es ist trotz mannigfacher Leistungen auswärtiger und anerkennenswerther Arbeiten einheimischer Gelehrten noch immer eine terra incognita, ist bezüglich seiner topischen Verhältnisse dem benachbarten Karstgebiete ähnlich; denn die dinarischen Alpen haben von diesen nichts als den Namen. Und doch ist dieser Zug (Dinara 5595′) höher, als das die Verbindung mit dem Karste im weiteren Sinne vermittelnde Vellebichgebirge; über jenen Gipfel ragt aber selbst der höchste Berg des Landes (der Orien, 5845 Par. Fuß hoch) nur um 300′ empor. Seine Lage am Meere war gleichwohl Ursache, daß schon die Römer nach dessen Besitz strebten (die Lissaner halfen dem Duilius siegen), und die Natur desselben erklärt es, daß Einzelne ziemlich lange, wenn auch nicht gerade wie die Republik Ragusa bis in die neueste Zeit ihre Selbstständigkeit behaupteten. Die Küstenketten, deren Abfall gegen das Meer oft auf weite Strecken kaum 21° von der Senkrechten abweicht, lassen gleichwohl hier und da treffliche Häfen, auf welchen die Hoffnungen Dalmatiens zumeist beruhen, Raum und die zahlreichen, durch die vielen vorliegenden Inseln gebildeten Canäle sind schon jetzt Zeugen einer lebhaften Schifffahrt. Neben den bizarren Bergformen sucht man sprudelnde Quellen, die man höchstens nach bedeutendem Regen unter der Oberfläche sprudeln hört, so sehr vergebens, daß 97 Locale gänzlichen, 116 während des Sommers Wassermangel haben. Da versiegen denn auch mit Ausnahme des mit dem Meere verbundenen Vronasees die stehenden Gewässer dermaßen, daß der Bauer oft stundenweit das unumgänglich nöthige Wasser holen muß und oft im Angesichte des Meeres bittern Durst leidet. Diesem strömen aus der Cermagna, Kerka und Cettina, die fischreiche, ein Delta bildende Narenta zu, welche alle der Natur des Terrains entsprechend zahlreiche, und zum Theil großartige Wasserfälle bilden. Jenes ist auch Ursache, daß die Provinz ungemein reich ist an Höhlen, unter welchen besonders die Aeskulaps- und die Verliccagrotte an die Wunder des eigentlichen Karstes erinnern. Daneben kommen namentlich im Kreise Spalato viele Sümpfe vor, was der Natur des ganzen Gebietes gegenüber doppelt befremden muß, wenn man weiß, daß gerade die wasserreicheren (Ragusa und Cattaro) die wenigsten haben.

Bei einem Lande, welches zwischen dem 42 und 45° n. Br. gelegen ist, dessen südliche Punkte daher eine mittlere Jahrestemperatur von fast 14° R. haben, wird man mit Recht ein mildes Klima vermuthen. Trotzdem leiden die Bewohner mitunter sehr durch die freilich nicht andauernde Kälte, weil sie, obwohl nur —3° betragend, doch bei dem Mangel an Oefen höchst empfindlich ist. Sie sind zumeist Slaven und unter diesen besonders die Morlacken (die am Meere „more“ Wohnenden) durch eigenthümliche

Gebräuche bemerkenswerth; neben ihnen sind noch Italiener, deren Sprache in öffentlichen Geschäften dominirt und in geringer Anzahl auch Israeliten im Lande. Heißes Blut und seltene Kraft haben fast alle mit einander gemein, so verschieden auch Trachten und Sitten sein mögen; die Anwohner des Meeres gehören zu den besten Seeleuten Europas und wissen die Fische mit großer Geschicklichkeit zu stechen. Nur da ist der Handel etwas bedeutender und der durch die Dampfboote des Lloyd gesteigerte Verkehr lebhafter; denn im Innern legen die Felswege, welche sich, an die Bergstraßen Tirols erinnernd, in unzähligen Windungen hinaufziehen, große Hindernisse in den Weg. Doch ist auch für sie unter der österreichischen Regierung, mit welcher überhaupt für Dalmatien eine Palingenesie beginnt, viel geschehen, und sie thut auch für die Agricultur das Möglichste. Aber selbst der Wein, das Hauptproduct, läßt viel zu wünschen übrig, und dem eigentlichen Ackerbau wird die Natur des Bodens stets feindlich sein. Dieser bringt überdies die Manna-Esche, die Cypresse, den Oelbaum, Feigen, Johannisbrodbaum, Lorbeer, indische Feigen, Mandeln und Steinweichseln, aus denen der Maraschino bereitet wird, hervor. Dalmatien besaß wohl nie edle Metalle, auch jetzt ist es an Mineralien arm und das Salz wird nur aus dem Meere gewonnen. Mannigfaltiger ist das Thierreich vertreten, bezüglich dessen namentlich die Menge der Schafe (10 mal) und der Ziegen (50 mal so viel als in Krain) neben dem kümmerlichen Hornvieh und den unansehnlichen, nur mit Heu (es giebt in Dalmatien kein Kleefeld) gefütterten Pferden auffallen muß. Neben zahlreichen Hasen und den kecken Schakalen, neben Wölfen, Gemsen und Siebenschläfern mag noch des Scorpions, der Tarantelspinne und der vielgestaltigen Meerbewohner, worunter außer vielen Delphinen (die der Fischer als Jagdhunde verwendet) auch Robben, Schildkröten, der Achtfuß, der Tintenfisch u. s. w. vorkommen, gedacht werden. Der Schiffsbau bildet einen erheblichen Nahrungszweig, sonstige Industrieproducte, etwa mit Ausnahme der gebrannten Wässer zu Zara u. a. O., sind so dürftig, daß eine Reihe wichtiger Gewerbe in Dalmatien gar nicht vertreten ist. Die schon berührten Ursachen, die oft entsetzlichen Winde (Bora, Sirocco), das herrschende Colonensystem und besonders die Bewohner selbst hindern den von der Regierung beabsichtigten Aufschwung; das Meer und die ausgezeichneten Häfen sind aber so sehr ein Gegengewicht, daß diese Districte gleichwohl eine bedeutende Zukunft haben.

Zara, auf der Spitze einer Halbinsel, aber durch einen Graben vom Lande getrennt; sie ist befestigt und hat einen sicheren Hafen. Die Stadt ist zwar eng, aber gut gebaut und zählt 18,550 Einw. Merkwürdig sind die Cysternen und Spuren einer römischen und (1838) die Werke einer neuen Wasserleitung, die gothische Domkirche und das Pellegrinische Museum für Künste und Alterthümer. Die Gegend, obgleich ziemlich eben und so gut als möglich benutzt, ist überaus öde und traurig, seit die Wälder unter der venetianischen Regierung ausgerottet wurden. — Sebenico, 5300 Einw., mit befestigtem Hafen und herrlicher Domkirche, in einer öl- und weinreichen Gegend. — Spálato oder Spálatro, auf einer Halbinsel, mit einem geräumigen und befestigten Hafen und an 11,000 Einw.; ihr Handel ist bedeutender als der von Zara. Ihre größten Merkwürdigkeiten

sind die Ruinen eines Palastes des Kaisers Diocletian, in dessen Umfang der größte Theil der jetzigen Stadt steht und wovon noch eine schöne Säulengalerie von Granit und ein achteckiger Tempel, jetzt die Kathedrale, vorhanden ist. $^3/_4$ M. von Spalato lag die römische Stadt Martia Julia, jetzt ein elendes Dorf, Sálona, aber von einem Bache bewässert, während Spalato nur Cisternenwasser hat. Bei Salona sieht man noch einige Bogen einer römischen Wasserleitung. — Ragúsa (slav. Dubrovnik, von den jetzt gänzlich fehlenden Eichenwäldern so genannt); diese alte ehemalige Republik hat zwar meist enge, aber reinliche Straßen, unter welchen der Corso die bedeutendste ist, zwei öffentliche Springbrunnen und eine schöne Kathedrale. Sie ist befestigt, liegt aber am Fuße eines steilen Berges, der sie beherrscht, auf welchem das Fort Imperial von den Franzosen erbaut worden ist. Der kleine Hafen bei der Stadt ist unbedeutend; groß und vortrefflich hingegen ist der $^1/_2$ M. entfernte von Gravosa, wo auch die Schiffswerften sind. Ragusa entstand in der Mitte des 7. Jahrhunderts, als Slaven das alte benachbarte Epidaurus zerstört hatten. Der kleine Freistaat erhielt sich durch Tapferkeit und schlaues Gebahren zwischen mächtigen Nachbarn, deren Schutz er abwechselnd ansuchte, so selbstständig, daß er gegen Ende des 15. Jahrhunderts 300 Handelsschiffe und 40,000 Einw. zählte und 7 Mill. Ducaten im Staatsschatze besaß. Das Jahr 1806 brachte aber auch ihm nach tausendjährigem Bestande den Untergang, er wurde von den Franzosen besetzt und bald darauf dem neuen Kaiserreiche, 1814 dem österreichischen, einverleibt. Unter der habsburgischen Herrschaft hat sich die auf 4000 gesunkene Einwohnerzahl wieder auf 5500 gehoben, und auch Handel und Verkehr sind seit einigen Jahren im Steigen. Noch immer hat sie zeitweilig von Erdbeben zu leiden, wenn sie auch nicht immer so Schlimmes im Gefolge haben, wie 1843 oder gar 1667, wo 5000 Menschen unter den Trümmern begraben, die riesigen Festungswerke aber nur unbedeutend beschädigt wurden. — Cattáro, eine befestigte Stadt in einer reizenden Lage, im Hintergrunde des, mehrere Buchten (Bocche) und herrliche Häfen bildenden Meerbusens, am Fuße des Montenegro. Der Eingang zum Meerbusen wird durch das Fort Castel nuovo beschützt. Ihr Gebiet, ganz vom türkischen umgeben, ist fruchtbarer und besser angebaut als das übrige Dalmatien; selbst die Dattelpalme wächst hier wild und hohe Agaven bilden die Hecken der Felder. Die Stadt treibt einen ausgebreiteten Handel mit Wein, Oel, besonders aber mit Schlachtvieh, welches die Montenegriner liefern. — Unter den vielen und zum Theil sehr beträchtlichen und gebirgigen Küsteninseln, die an Wein und Südfrüchten reich sind und Fischerei treiben, zeichnen sich Arbe, Brazza, Curzola und Lésina als die fruchtbarsten aus, obgleich auch sie kein Quellwasser haben; mehrere andere bestehen aus nichts als kahlen, baumlosen Kalkgebirgen. Mĕlĕdă, mit vielen Höhlen, ist durch merkwürdige unterirdische Detonationen, ähnlich fernen Kanonenschüssen, 1822—25 berühmt geworden.

B. Ungarische Länder,

nämlich: das Königreich Ungarn, die Woiwodschaft Serbien mit dem Temeser Banat, das Königreich Kroatien und Slavonien, das Großfürstenthum Siebenbürgen, die Militärgrenze. Zusammen 5853,₄ □M., mit (1857) 13,768,513 Einw. und nach einer Berechnung auf 1864: 14,830,154 Einw., danach kommen 2534 Einw. auf 1 □M.

Das Königreich Ungarn in seiner jetzigen Abrundung, d. h. mit der Woiwodschaft und dem Temeser Banat rc. giebt Brachelli zu 3896,₈ □M., mit 10,684,354 Einw. an. Das Land hat seinen Namen vom Volke der Ungern, während es die Magyaren selbst Magyar ország nennen. Daß ein größeres Land mannigfache Abwechslung in topischen, klimatischen und anderen Verhältnissen zeigt, kann nicht befremden; nicht leicht ist sie aber auf gleichem Raume so groß wie in Ungarn, und ist daher der ihm von den Einwohnern gegebene Name „Klein-Europa" in gewissem Sinne eben so gerechtfertigt, wie das Sprichwort: „Von Preßburg an in ein anderes Land, von Pesth an in einen anderen Erdtheil."

In der That wird man je weiter gegen Osten, um so mehr an das Land jenseits des Ural erinnert, und wird es noch lange dauern, ehe durch die mächtig vorschreitenden neuen Einrichtungen jene Eigenthümlichkeiten zum Theil verwischt werden. Der gewaltige Gegensatz zwischen Gebirgs- und ebenem Lande wird aber immer bleiben und er ist um so interessanter, weil auf dem Boden von Ungarn und dessen Nebenlanden, deren topische Verhältnisse mit jenem ziemlich eng zusammenhängen, sich Alpen- und karpatisches System gewissermaßen die Hände reichen. Jenes sendet das Leithagebirge (Rosalienkapelle 2360′), den Bakonyer Wald (Gipfel 3700′) und die unter verschiedenen Namen südlich zwischen Drau und Sau oder gegen Dalmatien verzweigenden Züge als Vorposten in die „Karpatenländer". Ist hier bis zur Fruska Gora noch gar viel zu erforschen (das Kalniker Gebiet und der Radoboj sind ein Beweis), so bieten auch die Karpaten selbst noch gar manches weniger erforschte Gebiet und deshalb eine Fülle des Interessanten. Obwohl selbst die Höhen der bekannteren Gipfel noch immer nicht endgültig festgestellt wurden*) (Lomnitzer Spitze 8342 oder 8328′), ist doch gewiß, daß sie bedeutend über die Hochgipfel der südlichen Züge emporragen (Bielolasiza 6000′). Den Mittelpunkt der Karpaten nimmt die scharf begrenzte Tatra, welche mit einer so grausen Zerrissenheit und Nacktheit

---

*) Prof. Kořistka, der 1860 eine Reise durch die Central-Karpaten machte: „Man sollte glauben, daß bei der großen geographischen und naturhistorischen Bedeutung dieses riesigen Bergszuges schon längst unsere heimischen Naturforscher wie ein Bienenschwarm über dies willkommene Object hergefallen und dasselbe nach allen Richtungen und Beziehungen durchforscht haben würden. Dies ist jedoch durchaus nicht der Fall und zur Zeit meiner Bereisung existirte nicht einmal von der Hohen Tatra eine auch nur einigermaßen brauchbare Specialkarte". Ergänzungsheft Nr. 12 zu Petermanns geographischen Mittheilungen.

emporragt, daß es scheint, als ob alle zerstörenden Kräfte der Urwelt sich durch Jahrtausende abgemüht hätten, um sie aufs Aergste zu verdüstern. Trotz der bedeutenden Höhen ihrer Spitzen (außer der Lomnitzer die Eisthaler Spitze mit 8324′, die Gerlsdorfer Spitze mit 8414 oder 8374′*) giebt es hier keine Felder ewigen Schnees und nur an wenigen Stellen schwache Spuren, erste Anfänge von Gletschern, wie dies die geringe Breite und die Form des Gebirges erklärlich macht. Von 6000′ an aufwärts erscheint die Tatra im Allgemeinen höchst vegetationsarm und nur von kahlem Gesteine beherrscht und auch abwärts bis zur Waldregion ist der Pflanzenwuchs sehr ärmlich und erscheint das Gras meist nur in isolirten Büscheln, das Krummholz zwischen 4200 und 5600′: kein Wunder, daß in einem Gebirge, wo auf dem Raume weniger Quadratmeilen mehr als 30 Spitzen mit Höhen von 7000—8000′ emporragen, die zwischen ihnen eingebuchteten „Meeresaugen" (kleine blaugrüne Seen in einer Höhe von über 6000′) magischen Eindruck machen. Höchst merkwürdig ist, daß der Tatra in seiner Längenausdehnung keine Hauptwasserscheide bildet, denn die Arva und der Dunajec im N. gehören ebenso, wie die Waag und der Poprad im S. verschiedenen Meeresbecken an. — Südlich vom Tatra ziehen sich zwischen Waag und Hernad mehrere durch breite Thäler gesonderte und hohe Bergzüge von W. nach O., welche man wegen ihres Metallreichthums die ungarischen Erzgebirge zu nennen pflegt. Sie steigen von S. her sanft in Rebenhügeln an und sind reich an kegel- und kuppelförmigen Gipfeln. Wir heben unter den vielen Namen hervor: Das trachytische Matragebirge, 2900′ hoch, ein schlummernder Vulcan; das eigentliche Erzgebirge südlich vom Gran und Hernad: zwischen diesem und der Waag der weit emporragende Pic des Kralova Hola (Königsrücken) 5880′, und das Fatragebirge bis gegen 6000′ hoch. — Auf der Nordseite des Tatra, der von allen Seiten von bewaldeten Mittelgebirgen umkränzt ist, erhebt sich steil aus der nördlichen Ebene der Zug der Beskiden, welcher durch eine breite Einsenkung im W. vom SO.-Ende der Sudeten geschieden wird und im W. höchstens zu 4260′, im O. im Babia Gora bis 5600′ aufsteigt. Vom Westende dieses an kurzen Querthälern reichen Gebirges, an dessen Nordfuße sich mächtige Salzlager ausbreiten, laufen endlich die schmalen, 20 M. langen Kleinen Karpaten zwischen Waag und March bis zum Donauthal, wo das Leithagebirge sich ihm nähert; sie haben nur 1500—3200′ Höhe, fallen steil nach beiden Seiten ab und scheiden die österreichische von der oberungarischen Tiefebene. — Im Allgemeinen ist die Gangbarkeit dieses ganzen Hochlandes von der Natur begünstigt, indem der Tatra nur geringe Ausdehnung besitzt und viele breite Thalmulden und Querpassagen die Verbindung erleichtern. — Von jener großen Gebirgsgruppe im NW. des Landes ziehen sich von den Thälern des Hernad und Poprad zwischen dem osteuropäischen und dem niederungarischen Tieflande 2) die 10—15 M. breiten karpatischen Waldgebirge, 40 M. weit

---

*) Kořistka, die Gerlsdorfer Spitze 8374′ Höhe, Fuchs, 8414′. Nach den bisherigen Messungen ist die Gerlsdorfer Spitze der höchste Punkt in der Tatra. 8387 Wiener Fuß dürfte die wahre Höhe der genannten Spitze auch nach den Ansichten von Prof. Roth in Wien sein.

von WNW. nach OSO. fort. Sie bestehen aus vielen Ketten und Gruppen, sind mit Fichten und Buchen bewaldet, und ihre Kuppen erheben sich, besonders gegen NO. sanft abdachend, selten über 3000′, so an der Theißquelle der Pietrozza 6800′, an der Salzquelle der Szerenik 4000′. Längenthäler sind darin selten; aber obgleich es hier, wie in den auch in Form und Zusammensetzung ganz ähnlichen Beskiden, viele kurze Querthäler giebt, so ist das Gebirge doch nur wenig gangbar. Auch hier lagern sich dem Nordfuße große Bänke von Steinsalz vor, welche tiefer reichen als der Spiegel der Ostsee. — 3) Die dritte Abtheilung des karpatischen Gebirgssystems bildet das siebenbürgische Hochland, welches die SO.-Ecke des Landes einnimmt und sich bei den Theißquellen an die Waldgebirge anschließt. Am Süd- und Ostrande erheben sich die transsylvanischen Alpen, steil in die walachische Tiefebene, mit Vorbergen gegen den Sereth im O. abfallend. Sie werden auf der Südgrenze im Rothen-Thurm-Paß, 1200′ hoch, von der Aluta quer durchbrochen und bestehen aus breiten, wallartigen Ketten, welche bis 5500′ Waldung tragen, höher hinauf aber in nackten Rücken und Felsspitzen zuweilen Alpennatur zeigen, obwohl auch ihnen ewiger Schnee und Gletscher fehlen. So finden sich in der Nähe jenes Passes Gipfel von 7000—8000′ Höhe, z. B. der Szurul 7000′; im S. von Kronstadt, wo das Gebirge durch vulcanische Thätigkeit sehr zerrissen erscheint, der Bucses und Negoi nahe 8000′. Ueber diesen Gebirgsrand, wie über den im O., führen nur wenige, meist verschanzte Pässe, und so ist er zu einem wichtigen Bollwerk gegen den Orient Europas geworden. — Jenen Namen führen die Karpaten bis zum Visopasse, von welchem dann die fast ebenso hohe Nordwand bis zu dem siebenbürgischen Erzgebirge zieht, in welchem der Bihar die Höhe von 5800′ erreicht und dessen Verhältnisse der östlichen Umwallung (Mezöhaves 5600′, Büdös 3600′) ziemlich ähnlich sind. Maros, Körös und obere Samos bilden darin die bedeutendsten Längenthäler, und der letztere Fluß durchbricht den Nordrand in einem Querthale. An der SW.-Ecke des Hochlandes erhebt sich zwischen der Temes und Czerna das Banater Gebirge bis 3000′. — Das Innere des siebenbürgischen Hochlandes ist ein etwa 2000′ hohes, hügeliges Plateau, welches sich im Allgemeinen von O. nach W. zu den großen einförmigen und fast ganz ebenen Tiefebenen Ungarns senkt. — Die Karpatenländer sind auch sehr reich an Höhlen; die Baradla bei Aggtelek übertrifft alle europäischen an Ausdehnung (3/4 M.) und weicht bezüglich der Tropfsteinbildungen nur der Adelsberger Grotte; die 4 St. westlich gelegene Lednitze gehört neben der Eishöhle am Oetscher und der kürzlich bei Mjelura (Siebenb.) entdeckten zu den schönsten der Monarchie, die Tufnaer aber zu den merkwürdigsten Knochenhöhlen der Erde. Zwischen diesen Gebirgen, in den mittleren und südlichen Theilen, erstrecken sich unabsehbare Tiefebenen von aufgeschwemmtem Boden, so die oberungarische im O. des Neusiedler-Sees, auf beiden Ufern der Donau, 200 □M. groß, zum Theil höchst fruchtbar; und die viel größere niederungarische, fast ganz im O. der Donau, 1700 □M. groß, voller Moräste, Steppen und sandiger waldloser Haiden, im hohen Sommer aber einen durchaus verbrannten, von tiefen Spalten zerrissenen Boden darbietend. — Ueber die Zusammensetzung der großen karpatischen Gebirgsgruppen kann hier nur bemerkt wer-

den, daß darin die Formation des Karpatensandsteins eine Hauptrolle spielt. Im Tatra und südlich davon, vorzüglich in Siebenbürgen, erheben sich Granit, Diorit und an sehr vielen Stellen Basalt- und vulcanische Gesteinmassen, welche die geschichteten Gebirge durchbrochen haben. Wie in den Alpen haben die hohen Spitzen der Karpaten, welche erst nach dem Absatz der tertiären Gebilde emporgehoben wurden, ein sehr junges Alter. — Der Hauptstrom des Landes ist die Donau (Ister), welche beim Einfluß der March zwischen Gebirgen über die Grenze tritt, sich sogleich in mehrere Arme theilt und die große Insel Schütt (27 □M.) bildet; nachdem sie einige Zeit nach O. geflossen, wendet sie sich mit einem Gebirgsdurchbruch ganz nach S., bis sie endlich wieder östlich fließt und die südliche Grenze gegen die Türkei macht. Sie nimmt, mit äußerst geringen Ausnahmen, alle Gewässer des Landes auf, und zwar empfängt sie rechts, von den Alpen: die Leitha, die Raab, die Sarvitz und die beiden mächtigen Ströme, Drau mit der Mur und Sau mit der Kulpa und Unna; letztere bilden den größten Theil der südlichen Grenze des Gebietes. Links erhält sie: die March, die Waag, die Neutra, die Gran, die Theiß oder Tisza (Tibiscus oder Tisia), einen außerordentlich fischreichen Charakterfluß des Landes, dessen Bewohner ihn in tausend und tausend Liedern und Sagen feiern, welcher aus der Schwarzen und Weißen Theiß entsteht und vor seiner Vereinigung mit der Donau noch die bedeutenden Flüsse Szamos, Körös (Grissia), Maros (Marisia), Bega und den Temes am linken, den Hernad und Bodrog am rechten Ufer aufnimmt. Der mittlere Theil Ungarns, besonders zwischen den parallel fließenden Flüssen Donau und Theiß, ist am schlechtesten bewässert. Zur Erleichterung der Schifffahrt sind 4 Hauptcanäle angelegt: der 60′ breite Franzens- oder Bácker Canal, 1793—1801 angelegt und 14½ M. lang, welcher die Theiß mit der Donau verbindet: der Bega-Canal, welcher die Krümmungen dieses Flusses abkürzt; der Albrecht-Karasicza-Canal in der Baranya; der Sarviz- oder Palatina-Canal, welcher Stuhlweißenburg mit der Donau verbindet und einige kleinere. Die Donau, die wichtigste Wasserstraße Europas, war früher für den Handel von geringer Bedeutung, da theils der Fluß selbst einige gefährliche Stellen darbot, theils auch die Beschaffenheit der türkischen Grenzländer und die Verhältnisse der Türkei überhaupt dem Handel große Hindernisse in den Weg legten. Alles dies ist nun anders geworden. Die österreichische Regierung hat schon viel gethan, um die Schifffahrt zu sichern. Die Donau ist tractatenmäßig dem Handel aller Nationen offen und wird bis zur türkischen Grenze und abwärts bis zu ihren Mündungen von Dampfschiffen befahren. Nur einige Stellen, in der Gegend von Orsova, sind für größere Schiffe noch nicht fahrbar. Ungarn zählt unter seinen Seen 2 der größten in Europa, die jedoch nicht von bedeutender Tiefe sind, nämlich den Plattensee oder Balaton, das ungarische Meer (Peiso oder Pelso), am Fuß des Bakony-Waldes, meist mit hügeligen Ufern und mit süßem Wasser, welcher 20 □M. einnimmt; und den Neusiedler-See (ung. Fertö), mit salzigem Wasser, 6½ □M. groß, 4 M. lang, bis 1½ M. breit und 354′ über dem Meere, mit der March eine merkwürdige Furche bildend. Die südöstlichen Ufer des letzteren sind sumpfig und mit Schilf bedeckt (der Hansag), die übrigen von fruchtbaren Hügeln umgeben; sein Wasser, nicht über 13′

tief, ist in einer beständigen Ab- und Zunahme*), nach Beschaffenheit der Jahreszeiten und der Witterung, begriffen und so stark mit Glaubersalz geschwängert, daß man dieses und Soda daraus gewinnt. Am westlichen Ufer wachsen die besten Sorten des Ruster- und Oedenburger Weins. Noch reicher an Sodagehalt sind die sogenannten Weißen Seen (Fejér-Tó), zwischen der Theiß und dem Gebirge, vorzüglich in der Debrecziner Haide, einer 15 □M. großen, aber keineswegs furchtbaren Wüste, sondern zum Theil gutes Weideland enthaltend. Es sind ihrer 25—30 von nicht bedeutendem Umfange und so geringer Tiefe, daß sie meist im Sommer fast ganz austrocknen, und aus dem Schlamm wittert die Soda aus, von der in den Monaten April bis November bei trockner Zeit an 10,000 Ctnr. gesammelt werden. Das Land zwischen Donau und Theiß, am linken Ufer der Theiß und an den Ufern des Temes und der Bega, enthält ungeheure Strecken sumpfigen Bodens, Motsar (spr. Motschar) genannt, deren Oberfläche theils mit Rohr und Schilf bewachsen, theils mit torfartig verfilzten Pflanzenwurzeln bedeckt ist und welche bei der hier herrschenden großen Hitze die Gegend ungesund machen. So enthält das an beiden Ufern der Theiß sich erstreckende Szolnocker Comitat auf 51 □M. bloß 109,329 Einw., weil ein Drittel jenes Areals den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist; durch großartige Flußregulirungsarbeiten ist viel geleistet, so daß jetzt selbst bis Arad die Dampfschiffe fahren können. An Mineralquellen ist Ungarn überaus reich; zu den berühmten gehören die Sauerbrunnen von Füred und Bartfeld, das Stahlwasser von Kaschau, der Bitterbrunnen zu Füred; die Schwefelquellen zu Ofen u. a. — Ungarns Klima ist nach der Lage sehr verschieden, im Ganzen aber warm zu nennen. Der Tatra scheidet ganz verschiedene Klimate im W. und S., so daß Neumarkt das galizische Sibirien genannt wird. Uebrigens ist auf beiden Seiten des Gebirges eine wahrhaft furchtbare plötzliche Abkühlung der Luft häufig. Die nördlichen Hochgebirgsgegenden haben kaum noch etwas Ackerbau, während am Fuße der Gebirge, unter 48°, ein edler, feuriger Wein gedeiht; die südlichen Gegenden haben sehr heiße Sommer, aber wie alle östlich von Deutschland liegenden Länder verhältnißmäßig strenge Winter (Ofen besitzt eine mittlere Jahreswärme von 8,°4 R., das Klima der verschiedenen Regionen des Landes wechselt zwischen einem Minimum von — 30° und einem Maximum von + 31°); auch ist hier die Luft durch die Moräste ungesund; die schönsten und gesundesten Gegenden sind die Abhänge und der Fuß der Gebirge. Heuschrecken werden oft zur Alles verwüstenden Landplage; Erdbeben gehören zu den nicht seltenen Erscheinungen. — Ungarn ist ein überaus gesegnetes Land, und würde zu den blühendsten gehören, wenn nicht die Indolenz der Einwohner und die in Folge dessen sehr mangelhafte Bewirthschaftung besonders in den östlichen Districten hinderlich wäre. Die Pferde-, Rind-

*) Seit 1865 ist das Wasser aus dem See verschwunden. Die eigentliche Ursache des Verschwindens ist noch nicht festgestellt, doch scheinen verschiedene Ursachen dabei mitgewirkt zu haben. Erstens die Vollendung der Entwässerungsbauten im Hansag (der Morast am Südostende des Sees) und zweitens die große Trockenheit, sowie der niedrige Stand der Grundwässer. Für die Weinbauerei am See ist die Austrocknung desselben von großem Nachtheil.

vieh- und Schafzucht ist sehr bedeutend, aber in einzelnen Gegenden zurückgegangen; die Schafzucht läßt noch viel zu wünschen übrig, die der Bienen nimmt vielleicht in Folge des vermehrten Tabacksbaues täglich ab. Bären und Wölfe sind noch sehr häufig. Sprosser (Nachtigallen) halten sich u. a. auf den Donau-Inseln in Menge auf. Das Pflanzenreich liefert Ueberfluß an Getreide und in den südlicheren Gegenden auch Mais und Reis, seit Kurzem neben dem Taback auch den Raps. Der Obstbau ist ansehnlich, doch werden nur wenig veredelte Arten gebaut. In den Gebirgen sind ansehnliche Waldungen; die südöstlichen Ebenen haben dagegen großen Mangel an Holz. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Flachs und Hanf, Taback, der beste in Europa, und vorzüglich Wein (18 Mill. Eimer). Der Weinbau ist der einzige Gegenstand, der mit größerer Sorgfalt betrieben wird; doch leidet auch er durch die üblichen Verfälschungen und durch mangelhafte Manipulation derart, daß sich eigene Vereine deshalb gebildet haben. Der beste Wein wächst auf einem Gebirgszuge der Karpaten, der Hegyalla, 7 M. lang, an der Theiß, bei Tokay und Tarczal; den nächsten Rang nehmen die rothen Weine von Menes, an der Maros, unter 46°, ein; dann die gewöhnlichen Sorten: der Ofener, der Erlauer, Oedenburger u. s. w. — Ganz vorzüglich reich ist Ungarn an Mineralproducten; kein Land von Europa hat so viel Gold; nächstdem ist der Bau auf Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Steinkohlen und Salz sehr bedeutend. Ausgezeichnet schön sind die ungarischen Opale. — Schon die relative Bevölkerung und der eben berührte Productenreichthum beweisen, daß da noch Raum ist für Millionen, die wohl auch, wenn die inneren Verhältnisse Oesterreichs sich gebessert haben, dem Lande gern zuströmen würden. Das Eisenburger Comitat sieht aus wie die Milchstraße, und im Stuhlweißenburger kommt auf 5 □M. ein Markt und auf 1 □M. ein Dorf und 2 Pußten, während das Bekeser (66 □M.) nur 5 Märkte und 15 Dörfer enthält. Hier im O. des ganzen Gebietes und im S. fehlen auch noch gar sehr industrielle Etablissements, wie sie der von der Donau eingeschlossene westliche Theil bereits in anerkennenswerther Weise bietet. Dieser Unterschied wird schwinden, wenn sich die Capitale noch mehr als bisher in dieses europäische Californien ziehen, und dazu fordern die eingeführte Commassation der Güter und überhaupt die sicherstellenden Gesetze auf. Sie haben die früher bestandenen schädlichen Vorrechte gebrochen und eine Gleichstellung unter den einzelnen Nationalitäten so sehr ins Leben geführt, als es dieses beispiellose Gemisch der verschiedensten Stämme überhaupt verträgt. — Die Bewohner unterscheiden sich in folgende Hauptstämme: 1) Eigentliche Ungarn oder vielmehr Magyaren, etwa 48 Proc., zu welchen der größte Theil des mächtigen Adels gehört. Ein schöner, kräftiger Körperbau, ein rascher, lebendiger Geist, ein feuriger Charakter zeichnen den Magyaren aus und verrathen den orientalischen Ursprung des Volks. Die eigenthümliche Tracht, unserer Husarenkleidung ähnlich, erinnert an den alten Nomadenzustand, wo der Magyar stets zu Pferde und stets bewaffnet war. Zu den Magyaren kann man noch die Cumanen und Jazygen als Stammverwandte rechnen. 2) Slaven (32 Proc.) unterscheiden sich in Slovaken und Ruthenen, welche die nördlichen, und Croaten und Serben, welche die südlicheren Gegenden bewohnen. 3) Deutsche (11 Proc.), seit dem 10. und vor-

züglich im 12. Jahrhundert eingewandert, haben sie besonders die nördlichen Gegenden besetzt, den Bergbau und die Gewerbe in Aufnahme gebracht und sich wenigstens persönlich frei behauptet. Außerdem leben noch verschiedene Völkerstämme in Ungarn, als: Rumänen (6 Proc.), wahrscheinlich Nachkommen der alten Bewohner zur Zeit der Römer, sie sind meist Hirten und Fuhrleute; Juden $1\frac{1}{2}$ Proc.; Zigeuner ($\frac{1}{2}$ Proc.), ein räthselhaftes, heimathloses, meist nomadisirendes, vom Wahrsagen, Pferdehandel, kleinen Metallarbeiten lebendes Völkchen. Sie erschienen zuerst im 14. und 15. Jahrhundert in Europa und wurden anfänglich als aus Aegypten vertriebene Christen überall wohl aufgenommen, bis ihr unüberwindlicher Hang zum Müßiggang und zum Stehlen sie aus den meisten gebildeten Ländern vertrieb. Die wahrscheinlichste Meinung ist die, daß sie aus Ostindien, von den in der Halbinsel noch jetzt vorkommenden Bhiljâs abstammen. In jedem Lande Europas bezeichnet man sie mit einem verschiedenen Namen: in Frankreich heißen sie Bohémiens; in Spanien Xitanos (chitanos); in Italien Zingari; in England Gipsies, d. i. Aegyptier. Endlich leben noch in Ungarn viele Armenier, meist Viehhändler. Die magyarische Sprache ist mit der finnischen verwandt und hat eine verhältnißmäßig ziemlich reiche Literatur. Sonst wurde im Lande sehr viel Latein gesprochen. — In Hinsicht der Religion theilen sich die Einwohner in Katholiken, Griechen, Protestanten und zwar Reformirte und Lutheraner. — Bezüglich der Verfassung und Verwaltung steht Ungarn mit den übrigen Kronländern auf fast gleicher Stufe, und seit dadurch die Zollschranken fielen, haben auch die früheren Beschränkungen nach dieser Seite aufgehört. Trotzdem ist, der geringen Industrie entsprechend, auch der Handel nicht bedeutend, und bei einem vorzugsweise nur nach dieser Seite producirenden Lande vorherrschend ein solcher, welcher die Erzeugnisse des Bodens dem Westen übermittelt, um sie von diesen Provinzen nicht selten in Industrieproducte verwandelt wieder zurückzukaufen.

Geschichte.

Der größte Theil des heutigen Ungarns war lange Zeit unter dem Namen Pannonien eine römische Provinz. Als das römische Reich dem Andrange barbarischer Völker erlag, ward Pannonien abwechselnd von vielen Völkerschaften durchzogen und besetzt, unter welchen die Gepiden und später die Avaren die bedeutendsten waren. Mit letzteren hatte noch Karl d. Gr. zu kämpfen, welcher sein Reich bis an die Raab ausdehnte und den Avaren das Christenthum aufdrang. Doch bald gingen die Schöpfungen des großen Kaisers für ein halbes Jahrhundert in den Donauländern zu Grunde. Der finnisch-uralische Stamm der Magyaren (spr. Madjaren) wurde schon im Anfange des 9. Jahrhunderts, wo derselbe an der Wolga unter der Botmäßigkeit des Chans der Chazaren seßhaft war, westwärts gedrängt. Ehemals in 7 Stämme getheilt, vereinigten sich dieselben um die Mitte des 9. Jahrhunderts unter einem Führer, unterjochten zunächst, nachdem sie selbst von der unteren Donau hinterlistig und grausam vertrieben worden waren (894), die zwischen Theiß und Donau Wohnenden und unternahmen ver-

heerende Raubzüge bis nach Sachsen und Thüringen. Durch Heinrichs und Ottos siegreiche Waffen um die Mitte des 10. Jahrhunderts zurückgeworfen, wurden sie durch Geisa, einen Nachkommen Arpads, jenes ersten Führers, dessen Geschlecht bis 1301 herrschte, und noch entschiedener durch Stephan den Heiligen um das Jahr 1000 dem Christenthume und dadurch der Cultur gewonnen. Dieser große Fürst, Geisas Sohn, ward vom Kaiser als erblicher König anerkannt und erhielt vom Papst Sylvester II. die noch jetzt aufbewahrte apostolische Krone. Ihm verdankt Ungarn seine Eintheilung in Comitate, die erste Gesetzgebung und den Anfang einiger Bildung, welche besonders durch die Aufnahme deutscher Ansiedler befördert ward. Die Krone Ungarns war erblich, aber die Erbfolge unbestimmt; daher entstanden nach Stephans Tode (1038) beinahe 50jährige Kriege, welche erst mit Ladislaws Thronbesteigung 1085 beendigt wurden. Die dadurch, wie durch die verwüstenden Durchzüge der Kreuzheere entstandenen Verheerungen wurden durch Aufnahme einer großen Zahl besonders sächsischer und niederländischer Colonisten unter Geisa II. (bis 1161) einigermaßen wieder gut gemacht. Aber jede Spur der wiederaufblühenden Cultur verschwand und das Land ward beinahe zu einer menschenleeren Wüste, als von 1241—1243 unzählige Horden von Mongolen den König Bela IV. aus dem Lande zu fliehen zwangen und Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Neue Einwanderungen von deutschen und italienischen Colonisten erfolgten, und ein zweiter Einfall der Mongolen 1285 ward besser abgewehrt als der erste. Mit Andreas III. erlosch 1301 das Haus Arpads. Mehrere Abkömmlinge von der weiblichen Linie waren vorhanden. Unter diesen begünstigte der Papst den König von Neapel, Karl Robert von Anjou; die Ungarn wählten zwar andere, zuerst Wenzeslaw von Böhmen 1301—1305, dann Otto von Baiern 1305—1308; beide aber konnten sich nicht behaupten, und Karl Robert herrschte nun von 1308—1342 als ein ausgezeichneter Fürst. Noch bedeutender war sein Sohn Ludwig d. Gr., 1342—1382, welcher auch 1370 die Krone Polens erhielt und Ungarn auf den höchsten Punkt der Macht erhob. Er hinterließ nur zwei Töchter, wovon die jüngste, Hedwig, an den König von Polen, die älteste, Maria, an Sigismund, nachmaligen Kaiser, vermählt war. Sigismunds Regierung war höchst unglücklich; die Türken, welche seit Kurzem ihre Waffen in Deutschland furchtbar gemacht hatten, besiegten ihn 1396 bei Nikopolis und entrissen dem Reiche seine südlichen Provinzen. Die kurze Regierung des trefflichen Albrecht V. von Oesterreich (als Kaiser Albrecht II.), Gemahls der Tochter Sigismunds, Elisabeth, 1437—1439, konnte dem Reiche wenig helfen; und dessen Nachfolger, der König von Polen Wladislaw II., war nur so lange glücklich und siegreich, als er dem Rathe des tapfern Johannes von Hunyad (eines natürlichen Sohnes Sigismunds) folgte. Als er aber den Frieden mit den Türken gebrochen, verlor er mit dem Leben die blutige Schlacht bei Varna 1444. Albrechts junger Sohn Ladislaw V. regierte schwach unter Hunyads Schutz, 1453—1457. Jetzt wählten die Ungarn den tüchtigsten Mann ihres Volks, den großen Mathias Corvinus, Sohn des Johannes von Hunyad, 1458—1490. Er war, so lange er lebte, wie sein Vater der Schrecken der Türken, eroberte Mähren, Schlesien, die Lausitz, Wien und die angrenzenden österreichischen Provinzen; dabei liebte er die Künste und Wissen-

schaften und stiftete die Universität zu Ofen. Desto elender war sein Nachfolger Wladislav von Böhmen, 1490—1516; die österreichischen Provinzen gab er ohne Schwertstreich zurück; Mähren, Schlesien und die Lausitz gingen nach einander verloren und die Venetianer rissen den größten Theil von Dalmatien an sich. Noch übler sah es unter seinem Sohne Ludwig II., (1516—1526) aus. Die Großen des Reichs theilten sich in Parteien, die Türken streiften ungestraft ins Land, und als Ludwig sie bekämpfen wollte, ward er mit dem größten Theile seines Heeres bei Mohacs niedergehauen. Zwei Parteien unter den Großen zerrütteten das Land: die eine wählte Johann Zapolya, Statthalter von Siebenbürgen, die andere Ferdinand I. von Oesterreich, welcher zwar dieses Reich behauptete und für immer an sein Haus brachte, dagegen aber höchst gefährliche Kriege mit den Türken zu führen hatte und seinem Nebenbuhler Siebenbürgen und einen Theil von Ungarn überlassen mußte. Erst 1598 ward Siebenbürgen, in welchem zuletzt die Familie Bathöri geherrscht hatte, mit der österreichischen Monarchie verbunden. Seitdem hat Ungarn, wiewohl nicht ohne mannigfache Unruhen, welche durch die Hartnäckigkeit und Herrschsucht der Großen und durch die bis in das vorige Jahrhundert dauernden Einfälle der Türken veranlaßt wurden, die Schicksale der Monarchie, mit welcher es in Folge der jüngsten Ereignisse noch enger verbunden wurde, getheilt.

Topographie.

Das Königreich Ungarn ist seit dem Februar 1867 auf verfassungsmäßigem Wege wieder in den Besitz einer gewissen Selbstständigkeit (mit einem eigenen Ministerium — dem transleithanischen —) gelangt. Es wird in 4 Kreise getheilt, welche wiederum in 49 Comitate und 4 freie Districte zerfallen.

Die Kreise heißen:

1) Kreis diesseits der Donau mit 13 Comitaten.
2) „ jenseits „ „ „ 11 „
3) „ diesseits „ Theiß „ 10 „
4) „ jenseits „ „ „ 15 „

Die wichtigsten Oerter sind:

Preßburg (mag. Posony), am linken Donauufer und am Fuß der Kleinen Karpaten, eine etwas eng gebaute Stadt in einer herrlichen, fruchtbaren Gegend, mit 44,000 meist deutschen Einw., worunter etwa $1/5$ Protestanten. Eine fliegende Brücke verbindet beide Ufer des Flusses. Bis 1784 war sie die Haupt- und bis zu den jüngsten Ereignissen die Krönungsstadt des Reiches. Die Krönung selbst geschah in der St. Martins- oder Domkirche, worauf der König auf den an der Donau gelegenen Krönungshügel ritt und zum Zeichen, daß er das Land ringsum schützen wolle, das Schwert nach allen Weltgegenden schwang. Das königliche Schloß auf einem Hügel vor der Stadt ist 1811 bis auf die Hauptmauern abgebrannt. An Gebäuden sind zu erwähnen: das ehemalige Landhaus, wo die Reichstage gehalten wurden; das alte Rathhaus, der erzbischöfliche und andere

fürstliche Paläste, das Theater, das Bathyanische Sommerpalais. Preßburg hat eine sogenannte Akademie oder vielmehr eine hohe Schule der philologischen und Rechtswissenschaften, ein katholisches und ein protestantisches Gymnasium, einige Fabriken und ansehnlichen Handel, vorzüglich mit ungarischen Producten, namentlich Wein und Getreide. 1805 wurde hier ein Friede mit Napoleon geschlossen.

Ofen (mag. Buda), unter 47° 29′ 44″ n. Br. und 36° 42′ 45″ ö. Lg., am rechten Ufer der Donau, welche hier nur noch 300′ über dem Meere liegt, in reizender Gegend mit 55,300 Einw. Sie ist jetzt die Hauptstadt Ungarns, der Sitz der Landesbehörden. Sie besteht aus 6 Theilen, der befestigten Oberstadt auf einem Berge, worin das königliche Schloß, in welchem jetzt die heil. Krone aufbewahrt wird und in dessen Nähe das Denkmal des heldenmüthigen Hentzi, der am 21. Mai 1849 hier gegen die magyarischen Insurgenten gefallen war; der am Fuße des Berges liegenden sehr schönen Unterstadt; dem Neustifte, in welchem eine 52′ hohe Dreifaltigkeitssäule; der Raizenstadt oder dem Taban, der Landstraße und Christinastadt. Die schon den Römern bekannten, zur Zeit der Türkenherrschaft (Vegli-bey-Bad) weltberühmten warmen (22—48° R.) Quellen, zu denen kürzlich eine vierte trat, versprechen erst jetzt wieder größeren Aufschwung. Sie kommen aus dem Josephiberge; auf dem Blocksberge, welcher durch Abrollen bereits mehrere Häuser zerstörte, befindet sich die mit trefflichen Instrumenten versehene neue Universitäts-Sternwarte. Ofen war von 1541—1686 in den Händen der Türken (Etelvár) und erst Maria Theresia ließ das zerstörte Schloß wieder prächtig erbauen und schenkte es der von Tyrnau 1777 hierher verlegten Universität, welche aber seitdem nach Pest versetzt worden ist. Die Gegend von Ofen liefert den bekannten rothen Wein in großer Menge. Erwähnenswerth ist auch der große Tunnel durch den Festungsberg. — Jenseits der Donau, über welche eine 1230′ lange Kettenbrücke führt, liegt Pest (Pestinum) mit 131,700 Einw. Sie ist die reichste und betriebsamste Stadt in Ungarn und hat sich in der neueren Zeit, trotz einer furchtbaren Ueberschwemmung 1838, außerordentlich vergrößert und verschönert. Um die alte Stadt breiten sich die 4 Vorstädte aus. Unter den Gebäuden zeichnen sich außer den Kirchen das schöne Theater, das große Invalidenhaus, die prächtigen Casernen und die Universitätsgebäude aus. Der neue Marktplatz ist wegen seiner Größe und wegen der hübschen Anlagen merkwürdig. Die reich ausgestattete Universität, welche von 1000 Studenten besucht wird, ward von Mathias Corvinus 1465 zu Ofen gestiftet, während der Türkenkriege nach Tyrnau verlegt, von da wieder nach Ofen und zuletzt 1784 nach Pest versetzt. Pest enthält das große ungarische Nationalmuseum, welches die Reichsbibliothek und mehrere wissenschaftliche und Kunstsammlungen umfaßt; außerdem die schöne, vom Grafen Széchényi geschenkte Bibliothek von Schriftstellern über Ungarn, welche immer ergänzt wird; die ungarische Akademie der Wissenschaft und mehrere gute Bildungsanstalten. Obgleich die Fabriken, namentlich die Seiden- und Tabacksfabriken und Gerbereien, nicht unbedeutend sind, so ist der Handel doch bei Weitem wichtiger, und die vier großen Messen sind seither den Wienern durch den sich stets mehrenden Geldumsatz gefährlich geworden. Eigenthümlich ist der Anblick des Weinmarktes. Bei der Stadt wächst ein

guter weißer Wein, Steinbruch genannt. — Debreczin, zwischen Theiß und Körös, mit 36,300 Einw., eine durch die Fruchtbarkeit der Umgegend und die Betriebsamkeit der meist reformirten Einwohner in der neueren Zeit schnell emporgeblühte Stadt; sie hat besonders bedeutende Fabriken in Wolle, Leder, Tabak und Tabackspfeifen, Salpeter und Seife, zu welcher die Soda aus den benachbarten Seen (Fejér-Tó) gewonnen wird. Ihre 4 Jahrmärkte sind außerordentlich stark besucht. Szegedin, am Einflusse der Maros in die Theiß gelegen, mit 62,700 Einw. Freistadt mit bedeutenden Märkten, beträchtlichem Handel und nicht unwichtigen Fabriken; ihre Gemeindemarkung erstreckt sich über 16 □M.

Unter den Städten an oder bei der Donau sind zu bemerken: Oedenburg, 1 St. vom Neusiedler-See, mit 18,900 Einw., welche viel Obst- und Weinbau oder Productenhandel treiben. Raab, an der Mündung der Raab, mit 17,800 Einw. und wichtigen Pferdemärkten. Ungarisch-Altenburg mit einer landwirthschaftlichen Akademie. Gran, mit 12,000 Einw. und einem herrlichen Dom, der 1856 feierlich eingeweiht wurde. Waitzen, in einer weinreichen Gegend, hat eine schöne Kathedrale und 11,300 Einw. Stuhlweißenburg, an der Sarvitz, in einer morastigen Gegend, mit 16,000 Einw., welche Tuch, Corduan und Soda bereiten. Fünfkirchen, westlich von der Donau, mit 16,000 Einw., welche von Tuchweberei, Wein- und Tabacksbau leben; in der Nähe ist eine berühmte Tropfsteinhöhle. Mohacs, ein Markt mit 9400 Einw., ist wegen der Türkenschlachten 1526 und 1687 berühmt. — Im O. der Donau liegen: Nagy-Körös, Flecken mit 20,000 Einw. und wichtiger Viehzucht. — Kecskémet, ehemals der größte Marktflecken der Monarchie, seit 1857 zur Stadt erhoben, in einer großen Sandsteppe, mit 40,000 Einw.; hier wird der ansehnlichste Viehmarkt im Lande gehalten. — Oestlicher, beim Körös, liegt Csaba, ehemals das größte Dorf des Landes, jetzt ein Marktflecken mit 27,900 Einw., welche viel Wein, Hanf ꝛc. bauen. Südlich davon, in einiger Entfernung von der Maros, ist zu Mezöhegyes eins der berühmtesten und größten Gestüte auf der Erde. Ferner sind im O. der Theiß noch die Marktflecken Mako, an der Maros, mit 25,600 Einw., (Hod-Mesö-) Vásárhely, mit 42,500 Einw., und Szentes, mit 26,100 Einw., theils wegen Wein- und Tabacksbau, theils wegen starker Viehzucht zu nennen.

In dem durch Bergbau und größtentheils deutschen Fleiß belebten nördlichen Theile von Ungarn liegen die sogenannten Bergstädte: Kremnitz, mit 8700 Einw. und einer Münze, wo die bekannten Ducaten geschlagen wurden; in der Nähe sind wichtige Gold- und Silbergruben. Durch den im Granthale mündenden, 100 Klftr. unter den tiefsten jetzigen Mitteln geführten und 2400 Klftr. langen Stollen wird der Bau auf Jahrhunderte gesichert. — Schemnitz, die größte Bergstadt, mit 14,000 Einw., meist Deutschen; Sitz einer berühmten Bergakademie und in der Nähe bedeutende Gold-, Silber- und Kupfergruben. Hier sind 207 offene Tagstollen (76,139 Klftr. lang), 48 Tagschachte (der tiefste 224 Klftr.), 5 Wassersäulenmaschinen, 15 künstliche Teiche; gegenwärtig wird der Josephi-II.-Erbstollen betrieben, der 8000 Klftr. lang und in 10 Jahren fertig werden soll. — Neusohl (Bestercze Bánya), mit 4000 Einw. und wich-

tigen Kupferwerken; die bedeutendsten Gruben und Cementwässer sind 2 St. davon bei dem Flecken Herrengrund. — Käsmark (Késmark), in der Zips, mit 4000 Einw., am Poprad und am Fuße des Tatra, in einer äußerst rauhen (5°,7 mittlere Temperatur), aber durch den Fleiß der meist deutschen Einwohner ausgezeichnet gut benutzten Gegend, mit beträchtlichem Wein- und Leinwandhandel; ehemals war hier ein Schloß der Tökölys; in der alten Kirche liegen sie und der berühmte Lazar Schwendi begraben. — Kaschau (mag. Kassa), am Hernad, mit 16,500 Einw., eine wohlgebaute, sonst feste Stadt mit einer schönen gothischen Kirche und bedeutendem Handel; im Kaschauer Districte sind 340 Mineralquellen. — Bei der oberen Theiß ist das Dorf Rhonaszék wegen der in der Umgegend befindlichen berühmten Marmaroser Steinsalzgruben, die zusammen 8- bis 900,000 Ctnr. jährlich liefern, und wegen seiner Salzmagazine bemerkenswerth. — Eperies, eine freundliche Stadt in einer reizenden Gegend, mit 9000 Einw., welche Weberei und bedeutenden Handel mit Wein treiben. In der Nähe sind berühmte Opalgruben (zu Vörösvágás), welche durch Bergleute bearbeitet werden und schon Erträge von 25,000 Fl. geliefert haben. Im Zempliner Comitat zieht sich die lange Hügelreihe, die Hegyalla genannt, hin, auf welcher der edle Tokayer und Tarczaler wächst; unmittelbar darauf aber beginnen auch die großen, mit Flugsand und Morast bedeckten Ebenen; besonders ist hier der 4 □M. große Ecseder Sumpf bekannt, dessen elastische Decke oft gefährlich zu befahren ist. Oestlich in der Nähe des Gebirges wird viel Alaun, südlich viel Salpeter gewonnen. Westlich von der Theiß, am Abhange des Gebirges liegt der durch seine Weine berühmte Ort Erlau (mag. Eger), mit 17,700 Einw., einer der prächtigsten Domkirchen des Landes, einem katholischen Lyceum, einer Sternwarte und vortrefflichen Bädern. Oestlich beim Hernad liegt der große Marktflecken St. Miskolcz, mit 17,500 Einw., welche viel Wein und Melonen ziehen.

Unter den ungarischen Festungen sind die bekanntesten: Komorn (mag. Komárom), auf der überaus fruchtbaren und schön angebauten Insel Schütt, da wo die Donauarme sich wieder vereinigen, mit 12,000 Einw., welche starken Handel treiben. Bekannt ist die lange Vertheidigung Klapkas gegen das kaiserliche Heer im Jahre 1849. — Szigetvár oder Grenzsziget, in einer morastigen Gegend am Almas, berühmt durch seine Vertheidigung gegen die Türken und den Heldentod Niklas Zrinys 1566. — Munkács, eine Bergfestung am Fuße der Karpaten, welche jetzt als Strafhaus benutzt wird. — Großwardein (mag. Nagy, d. h. groß, Várad), am Körös, mit 23,000 Einw., einem schönen Dom und bischöflicher Residenz, warmen Bädern und gutem Weinbau. — Alt-Arad, Festung an der Maros, mit 27,000 Einw. Gegenüber Neu-Arad, 4700 Einw. Nordöstlich von Alt-Arad Vilagos, wo Görgey am 13. August 1849 die Waffen streckte.

Die Woiwodschaft Serbien und das Temeser Banat*), 545 □M. mit 1,600,000 Einw., wurde nach Besiegung der magyarischen Revolution aus bis dahin zu Ungarn gehörigen Comitaten gebildet; jetzt ge-

*) Wir behalten die alte Benennung hier bei.

hören sie theils zum District diesseits der Donau und zum District jenseits der Theiß. Die Bewohner sind etwa zum fünften Theile Serben, zu noch größerem Theile Rumänen, ferner Magyaren, Deutsche (etwa $\frac{1}{4}$) und zwischen diesem bunten Nationalitätengemisch auch einige französische, baskische, italienische, albanesische Colonien, dazu Juden, Zigeuner, Griechen, Armenier, Türken 2c. Der Boden gehört zum größten Theile der ungarischen Ebene an; im O. Ausläufer der siebenbürgischen Karpaten, im S. die Syrmischen Hügel als Vorberge der Alpen. In Betreff der Industrie- und Culturverhältnisse gilt für das Kronland meist das von Ungarn Gesagte, mit dem es auch sein Flußsystem (Donau, Theiß, Temes, Kares) theilt. Das Banat war berühmt als die Weizenkammer der Monarchie, der Hafer der Bacske ist der ausgezeichnetste im ganzen Kaiserstaat; die Reiscultur dagegen im Rückgang. An Holz ist im Flachland Mangel, und im Berglande liegt die Forstcultur im Argen. In Betreff der Viehzucht ragt namentlich der Reichthum an Pferden (etwa 762 auf der □M., mehr als selbst in Ungarn), Schafen und Schweinen (im Flachlande mit Mais, im Waldlande mit Eicheln gemästet) hervor, doch ist im Allgemeinen die Viehzucht im Rückgange, da für die Veredlung der Racen nichts geschieht. In dem karpatischen Bergland starker Bergbau: nach Gold, Silber (Oravicza etwa 4000 Mark jährlich), Kupfer, Eisen, Blei u. s. w. Die Steinkohlen von Gerlistje und Steierdorf gehören zu den besten der Monarchie.

Die bedeutendsten Ortschaften sind: Temesvár, Festung am Begacanal (22,500 Einw.) mit Handel und Gewerbfleiß. Heldenmüthige Vertheidigung im Jahre 1849. — Mariatheresienstadt (53,500 Einw.), mit über 30 □M. großer Gemeindemarkung und daher starker Viehzucht. — Zambor (22,500 Einw.), wichtiger Handel. — Neusatz (15,800 Einw.), mit einer nach dem gegenüberliegenden Peterwardein führenden Schiffbrücke und ausgedehntem Handel.

Das Königreich Kroatien und Slavonien,

350,2 □M., mit 952,223 Einw., wovon 98 Proc. Slaven. Beide Territorien hängen nur durch einen schmalen Landstreifen zusammen, indem ein Theil der Militärgrenze sie scheidet. Der Boden ist theils Hochland (zum Karste und Ausläufern der Alpen gehörig), theils namentlich an der Sau und Drau Tiefland; beide Ebenen zeichnen sich durch ihre Fruchtbarkeit aus, namentlich ist der Landstrich zwischen der Drau und der Mur, die sog. Murinsel (Murakoz), ein wahrer Garten. Der größte Theil ihrer Gewässer gehört zum Stromgebiete der Donau; die Gewässer im westlichen Theile sind nur Bäche und verlieren sich alle in Höhlen und Sauglöchern. Das Klima ist mild, der Ackerbau die wichtigste Nahrungsquelle; in Slavonien werden Weizen und Hülsenfrüchte, in Kroatien Mais gebaut. Im Obstbau ragen Pflaumen (Zwetschen) hervor, aus denen der bekannte Sliwowitz (Zwetschenbranntwein) gebrannt wird. An Wald großer Reichthum (treffliches Bauholz), der noch mehr ausgebeutet werden wird, wenn die Communicationsmittel zahlreicher sein werden. Die Viehzucht ist auf einer niedrigen Stufe, doch ist die Schweinezucht von Bedeutung. — An der Spitze der Verwaltung steht der Ban, dem sowohl die

Statthalterei als die Banaltafel (Oberlandesgericht) untersteht. Die wichtigsten Städte sind:

Agram (16,700 Einw.), die Hauptstadt des Kronlandes mit einer erzbischöflichen Residenz und beträchtlichem Handel in schöner Gegend. — Essek (13,900 Einw.), Hauptstadt Slavoniens und starke Festung, das alte Mursa, von Hadrian angelegt, mit lebhaftem Handel. — Pakratz, verdient Erwähnung als Geburtsort Trenks, dessen Panduren (Rothmäntler) hier ihren Sammelplatz hatten. — Fiume (15,400 Einw.), mit immer wichtiger werdendem Freihafen am Quarnerobusen; wichtiger Handel und ansehnlicher Schiffbau. — Varasdin (9000 Einw.), mit Seidencultur und Tabacksbau; in dessen Nähe die schon den Römern bekannt gewesenen Schwefelbäder Toplika. — Karlstadt (5500 Einw.), Festung mit Schiffbau und Speditionshandel. — Kakonya, Eisenbahnstation, dicht dabei Legrad, wichtig für den Handel an der Drau.

Das Großfürstenthum Siebenbürgen (Erdély Ország, d. h. Waldreich). 997,5 □M., 2,100,000 Einw.

Den deutschen Namen hat das Land von sieben nicht mit Sicherheit bestimmbaren Burgen, den magyarischen von der Lage jenseits des Waldes Isgon und eben deshalb auch den lateinischen Transsylvania. So sehr es auch von den schlimmen Gästen, welche das Nachbarland so oft heimsuchten, seit den Tagen eines Trajan zu leiden hatte, so wurde es doch von den Zügen barbarischer Horden, welche über die benachbarte „Völkerbrücke" flutheten, weniger berührt, weil alle durch den gewaltigen Zug der transsylvanischen Alpen zum Ausbeugen genöthigt wurden. Diese umgrenzen die Provinz vom Durchbruche der Szamos bis zu dem der Donau und werden je weiter gegen S. desto wilder, nur durch wenige leicht zu vertheidigende Pässe zugänglich und im Fogarascher Gebirge in Gipfeln von ca. 8000′ emporstrebend (Negoi), welche aber gleichwohl nicht ewigen Schnee tragen. Vom Szamos aus zieht das siebenbürgische Erzgebirge dahin, im Bihar noch 5800′ erreichend und im S. dem erstgenannten Zuge die Arme entgegenstreckend und die Umwallung vollendend. Diese erscheint um so großartiger, weil das Land gegen W. und S. in einer Entfernung von je 10 M. von 4500 und 6000 bis auf 500 und 300′ fällt. Im Innern der an Böhmen erinnernden gewaltigen Burg durchziehen waldgekrönte Bergreihen das Land, dessen Configuration sich schon durch den eigenthümlich gewundenen Lauf der Flüsse kennzeichnet, an welchen es ganz kleine Ebenen enthält. Kaum der Alt und die Maros sind mit kleinen Schiffen kurz vor ihrem Austritte zu befahren, bei Szamos, Kokel und Aranyos hindert selbst dies der allzu rasche Lauf und das scharf eingeschittene Bett. Wenn man das Hochland wie ein buntes Gemälde vor sich liegen sieht oder sich die kaum gekannten herrlichen, an die Alpenscenerien erinnernden Gegenden vorstellt, so begreift man, daß es eine große Zukunft haben kann, wenn erst die Eisenbahn über Kronstadt durch den Bodzauer oder Altschanzer Paß bis Galacz oder Ibraila fertig ist. Eine solche sichert ihm auch der trotz des nicht überall milden Klimas ungemeine Reichthum an Producten, besonders an Mais und bezüglich der südlicheren Gehänge an Wein, und leicht könnte der Ertrag an Mehlfrüchten im fruchtbaren

Alluvium der Flußthäler und auf dem schönen Hügellande noch bedeutend größer sein, wenn nicht die schlechte Agricultur entgegenstände; denn selbst in der „goldnen Aue" bei Thorda werden kaum $^2/_3$ zum Fruchtanbau verwandt. Der Gemächlichkeit liebende Magyare, der rührigere, verläßliche und kräftige Szekler und der die südlichsten durch seinen Fleiß aus einer Wüste zu reizenden Districten gewordenen Gegenden besitzende Sachse theilen sich mit den zahlreichen Walachen (Rumänen) in das Land, welches außerdem noch Armenier, Bulgaren, Zigeuner u. a. beherbergt. Die Sachsen sind auf Geisas II. Ruf hin im 12. Jahrhundert aus Flandern und vom Mittelrhein gekommen und genossen großer, von allen Herrschern geachteter Freiheiten, die vaterländische Sprache, wie Sitte und Recht wunderbar bewahrend. Die oben erwähnten Nationalitäten hatten die alte Eintheilung des Landes zur Folge, bei welcher die Rumänen ganz übergangen wurden; jetzt zerfällt es in die 10 Kreise: Hermannsstadt, Kronstadt, Udvárhely, Maros-Vásárhely, Bistritz, Dées, Szilagy-Somlyó, Klausenburg, Karlsburg und Broos. Die Producte hat es fast ganz mit Ungarn gemein; wie dort ist auch hier der Mineralreichthum sprichwörtlich geworden. Die (207) Goldgruben von Vöröspatak liefern jährlich etwa 1400 Mark und das metallreiche Gebiet des Csetras bei Zalathna ist 4 deutsche Meilen lang; die Mächtigkeit des Seifengebirges bei Oláhpian, in welchem sogar Platin nachgewiesen wurde, ist 1—21′, wobei es besonders auffallend erscheint, daß die auf den Rücken der Hügelreihen aufgesetzten Seifenmassen goldführend, die in den Niederungen gelegenen leer sind. Gutes Eisen, treffliches Kupfer, reiche Silbergruben vollenden nebst manchen anderen den Metallreichthum; bezüglich der Mineralien mag nur der zahlreichen Wässer gedacht und angeführt werden, daß das ganze mittlere Becken von Siebenbürgen in einer Ausdehnung von nahe 400 □M. von einer Salzformation erfüllt ist, welche an manchen Orten bis 100 Klafter mächtig ist. Bezüglich der Religion wollen wir neben den 16,000 Israeliten die 47,000 Unitarier hervorheben und bemerken, daß die Anhänger des katholischen Ritus von den nicht unirten Griechen und Protestanten hinsichtlich der Zahl um 256,000 übertroffen werden.

Die einzigen bedeutenden Städte sind Hermannstadt (mag. Nagy-Szeben), Hauptstadt des Landes, am Zibin, mit 18,700 Einw. Merkwürdig sind hier die große evangelische Hauptkirche und das Rathhaus mit dem sächsischen Nationalarchive. Sie ist nach alter Art befestigt und von vielen Teichen umgeben. Die zur Hälfte lutherischen Einwohner treiben mancherlei Gewerbe, als Papier- und Pulverfabriken, Gerberei, Tuchweberei, Seilerei u. s. w., und führen einen bedeutenden Handel mit der Walachei und anderen türkischen Provinzen. Von hier führt die 10 St. lange Karolinenstraße durch den Rothenthurmpaß, welcher befestigt ist und wo sich eine Quarantaine-Anstalt befindet, nach der Walachei. — Klausenburg (Kolosvár), die ehemalige Hauptstadt des Ungarlandes, mit 20,600 Einw., mit verschiedenen Lehranstalten, schönen Kirchen und großen Palästen, in deren einem (1443) Math. Corvinus geboren wurde. Nahe beim Dorfe Mjelura befinden sich drei prachtvolle Eishöhlen, am Szamos. — Die Festung Karlsburg, sonst Weißenburg (mag. Károly Fejérvár), an der Maros, mit 6000 Einw. und einer Sternwarte; der Dom enthält die

Grabdenkmäler der berühmten siebenbürgischen Edlen. 6 St. westlich davon liegen die reichen Goldbergwerke von Zalathna. — Kronstadt (Brassó), die größte Stadt, von schön bewaldeten Bergen umringt, unfern der Grenze der Walachei; sie ist befestigt, hat sehr bedeutende Fabriken in Tuch ꝛc., sehr wichtigen Handel mit der Walachei und zählt 26,800 Einw. Von hier führt ein Gebirgsweg durch tiefe Thäler zum Tömöser Paß, wo ebenfalls eine Contumaz-Anstalt ist. — Außerdem sind noch zu bemerken: Thorenburg (Thorda), am Aranyos, mit 8300 Einw., wegen des großen Steinsalzwerkes; südlich an der Maros Maros-Ujvár, mit einem großartigen Steinsalzbergwerke, nächst dem Wieliczkaer das sehenswertheste der Monarchie, dessen Stock unter den siebenbürgischen am ausgedehntesten ist und welches jährlich doch nur 70,000 Ctnr. liefert; und Maros-Vásárhely (Neumarkt), im Lande der Szekler, an der Maros, mit 11,300 Einw., meist Magyaren; es besitzt eine bedeutende öffentliche Bibliothek und treibt starken Tabacksbau. Vagda-Hunyad, im südwestlichen Theile, Hauptsitz des Eisenhandels, mit Sensen- und Hammerwerken und dem stattlichen Bergschlosse, welches theilweise vom berühmten Ahnherrn der Hunyady erbaut wurde.

Die Militärgrenze, 610 □M., 1 Mill. Einw.

Dieser ganz eigenthümliche Bestandtheil der Monarchie bildet den südlichsten Landstrich derselben und zieht sich zumeist der türkischen Grenze entlang vom Adriatischen Meere bis zur Walachei. Diese bedeutende Ausdehnung hat eine große Verschiedenheit des Bodens, den man in Hoch- und Tiefland theilen kann, zur Folge und bewirkt überdies, daß Alpen- und karpatisches System sich hier nähern. Die Beschaffenheit der zum Theil erzreichen Berge, die Menge und Größe der das Land durchströmenden oder berührenden Flüsse (Donau, Theiß, Drau, Sau), die Schönheit seiner Höhlen und Seen machen es ebenso interessant, wie das bunte Gewirr der da hausenden Nationalitäten, unter denen die Slaven weitaus überwiegen, und die gesetzlichen Bestimmungen, denen sie alle unterworfen sind. Jede Familie besitzt das Grundstück als volles Eigenthum und bildet ein Grenzhaus, welche wieder zu Grenzcommunionen vereinigt sind, während 12 der letzteren Militärcommunitäten genannt werden. Alle dazu fähigen Männer sind vom 20. Jahre an waffenpflichtig und müssen die Grenze bewachen und nöthigenfalls vertheidigen. Jeder gehört einem der Regimenter zu, in welche das Ganze getheilt ist, hat von Zeit zu Zeit einigen Dienst zu verrichten, wofür er Bekleidung und Bewaffnung erhält, Sold aber nur, wenn er wirklich zum Kriege ausrückt. Eine eigene Abtheilung der Grenzer bildeten sonst die Tschaikisten, so genannt, weil sie in Tschaiken oder leichten bewaffneten Fahrzeugen die Fahrt auf der Donau, Theiß und Sau gegen die Räubereien der Türken sicherten. In neuerer Zeit jedoch wurden, nach Errichtung des Flotillencorps die Tschaikisten in ein eigenes Grenzer-Infanterie-Bataillon umgewandelt. Ein eigenes Corps bilden die Sereschaner, ganz nach orientalischer Weise bewaffnet; zur Zeit der Kriege gegen die magyarische Insurrection bildeten sie eine Art Leibwache des Ban Jellacic. Die Grenzer beschäftigen sich außer dem Dienste mit Ackerbau, Vieh- und Baumzucht und mit den wenigen Gewerben, die zum Hauswesen

nöthig sind. Fabriken, Künste, ja selbst die meisten Handwerke sind hier wenig bekannt und höchstens in den Städten, wo der Stab der Regimenter liegt, zu finden. Dafür ist aber der Grenzer ein kühner und gewandter Soldat. Die erste Entstehung dieser höchst merkwürdigen Verfassung fällt in die Mitte des 16. Jahrhunderts, wo sie sich aber nur über die kroatische Grenze erstreckte; im 17. Jahrhundert ward sie auf die slavonische und ungarische, und erst 1764 und 1766 auf Siebenbürgen ausgedehnt, wo sie aber in den letzten Jahren wieder aufgelassen wurde. Diese Einrichtung hat nicht allein der österreichischen Monarchie gegen die unruhigen und räuberischen Nachbarn, sondern ganz Europa wesentliche Dienste geleistet, indem sie durch strenge Bewachung der Grenze die so oft im türkischen Gebiete wüthende Pest abgehalten hat. — An der Spitze stehen die Landes-Generalcommandanten zu Agram (für die kroatisch-slavonische) und zu Temesvar (für die serbisch-banatische Militärgrenze).

Bedeutende Städte darf man hier nicht erwarten; die wichtigsten sind: Peterwardein (mag. Pétervár), eine Felsenfestung am rechten Donauufer, gegenüber von Neusatz, mit über 4000 deutschen Einw. Hier siegte Eugen 1716 über die Türken. Karlowitz, 4400 Einw., an der Donau, Sitz des griechischen Patriarchen; Friede 1609; in der Nähe wächst ein berühmter Wein. Die starke Festung Semlin, unweit des Einflusses der Sau in die Donau, in geringer Entfernung von der türkischen Festung Belgrad: sie ist der Hauptplatz für den Handel (namentlich mit Marmaroser Steinsalz) mit der Türkei und zählt über 9000 Einw. Die Festung Pancsova, am Einfluß des Temes in die Donau, mit 12,500 Einw. und lebhaftem Productenhandel. Weiskirchen, bei der Nera, hat starken Weinbau und Seidenspinnerei. Endlich der kleine Flecken Mehadia, an der Czerna, unweit Alt-Orsova, mit den berühmten Herkulesbädern (29—51° R.) und römischen Alterthümern. Salankamen, Sieg Eugens, welcher den Carlowitzer Frieden zur Folge hatte, und am Adriatischen Meere das uralte Zengg mit kleinem Freihafen.

IX. Italien.

Der Name Italia, welchen das Land seit etwa 2000 Jahren führt und dessen Ursprung zweifelhaft ist, war dem höheren Alterthum unbekannt. Die älteren Griechen, welche nur eine dunkle Kunde davon erhalten hatten, bezeichneten es eine Zeit lang durch den Namen Hesperien (Abendland), welchen sie später auch Spanien beilegten. Als sie Italien nach und nach kennen lernten, erhielt es von ihnen in seinen einzelnen Theilen verschiedene Namen, nach den Völkerschaften, die sie dort kennen lernten; so hieß der südliche Theil Japygien und Ombrika, der mittlere Ausonien oder Opika, weiter nördlich Tyrrhenia oder Tyrsenia; von den Dichtern wurde auch später noch das Ganze wohl Saturnia genannt. Italia war ursprünglich der Name der südlichsten Landspitze, welche später Bruttium genannt wurde, das heutige Calabrien. Später war Italia, im Gegensatz von Tyrrhenien und Ombrika, der ganze südliche Theil. Als die Römer mächtig wurden, bezeichneten sie mit diesem Namen die ganze Halbinsel, doch lange Zeit noch mit Ausschluß des nördlichen Theils, welcher ihnen Gallia cisalpina oder togata hieß. Gegen den Untergang des römischen Reichs zog sich der Name auf das nördliche Italien zusammen. — Nach einer kurzen Beschreibung des alten Zustandes und nach einer gedrängten Uebersicht der allgemeinen Geschichte des Landes werden wir dann zur Beschreibung des heutigen Italiens übergehen.

Lage. Grenzen. Gebirge.

Italien, dessen Grenzen im Alterthume von den heutigen nur in unbedeutenden Punkten abwichen, umfaßt jetzt die schöne Halbinsel, welche nördlich durch die Alpenkette von Frankreich, der Schweiz und Deutschland getrennt und südlich von dem Mittelländischen Meere umflossen wird; sie erstreckt sich in der Richtung von NW. nach SO. zwischen $24\frac{1}{2}^0$ und $36\frac{1}{6}^0$ ö. Lg. und von $36\frac{2}{3}^0$ bis $46\frac{2}{3}^0$ n. Br., und enthält im Ganzen, d. h. das Königreich Italien mit dem Gebiet der päpstlichen Staaten $5380{,}_{62}$ □M. mit ca. 25 Mill. Einw. Die größte Länge von NW. nach SO. beträgt nahe an 180 M.; die Breite der eigentlichen Halbinsel beträgt, wo sie am größten ist, etwa 34 M., wo sie am geringsten, an 17 M.; die beiden südlichen Landzungen haben eine Breite von 5—14 M. Von

dem übrigen Europa wird Italien durch die Alpenkette getrennt, welche in einem großen, etwa 200 M. langen, nach N. gekrümmten Bogen Italien im N. umkränzt. Die einzelnen Theile dieses großen Gebirges führten schon bei den Alten verschiedene Namen. Verfolgen wir die Kette von W. nach O. und beginnen an der Küste des Meeres, so finden wir in den West-Alpen, welche vom Col di Tenda bis zum Mont Blanc ziehen, zuerst die Alpes Maritimae, auch jetzt noch See-Alpen genannt; weiter nördlich die A. Cottiae oder cottischen Alpen, deren höchste Gipfel der Monte Viso 11,800′, der M. Genèvre 11,000′, (der Grand Pelvoux 11,987′, die Pointe des Arsines 12,640′, jetzt in Frankreich) und der M. Cenis 10,700′ hoch sind; noch weiter nördlich die A. Grajae, die grajischen oder grauen Alpen, mit dem Iséran 12,450′, dem Kleinen St. Bernhard und Mont Blanc 14,809′; die A. Penninae, die penninischen oder walliser Alpen, worin der höchste Gipfel der Monte Rosa 14,237′ hoch; die A. Rhaeticae, die rhätischen und lepontinischen Alpen, bis in die Gegend des Orteles; endlich die A. Tridentinae, Carnicae oder Noricae und Juliae, die heutigen tridentinischen, carnischen und julischen Alpen; sie erheben sich hier im Marmolata zu 10,800′, Campagnazza 8000′, Terglou oder Triglav 8800 Par. Fuß. Der Tagliamento bildet ein großes Längenthal, aus dem man über den Mte. Mauro (4000′) ins größte Querthal der östlichen Alpen, das der Piave, gelangt. Diese, wie das Thal der Brenta und das Val Lisonzo münden sämmtlich unmittelbar ins Adriatische Meer. Weiter östlich liegt die Wasserscheide ganz nahe der Küste, so daß sich hier kein bedeutendes Thal mehr bilden kann. Die wichtigsten Pässe in den West-Alpen, welche keine bedeutende Verzweigungen haben und deren kurze Thäler an ihrer Mündung in die 600—800′ hohe Po-Ebene treten, sind: der Col di Tenda 5780′, Col de Genèvre 5744′, M. Cenis 6354′, Kleine St. Bernhard 6700′; einige weniger besuchte erheben sich selbst zu 9000 und 10,000′. In den Mittel- und Ost-Alpen sind die Hauptpässe bereits früher genannt worden. Die Po-Ebene hat am Fuße der Mittel-Alpen nur 200—600′, weiter östlich aber nicht mehr 200′ Höhe über dem Meeresspiegel. — Zwischen den Alpen und den Apenninen breitet sich das weite, ganz ebene lombardische Tiefland, die einzige große Ebene der Halbinsel, aus, welches seiner ganzen Länge nach vom Po durchschnitten wird und gegen O. sehr an Breite zunimmt, indem es gegen NO. sich in Gestalt eines Busens ausbreitet, während südöstlich die Apenninen nach Süden hin zurücktreten. Nördlich vom Po ist diese Ebene im mittleren Theile zwischen 250 und 700′, südlich davon nur 150—200′ hoch; weiter östlich sinkt sie ganz allmälig zum Spiegel des Adriatischen Meeres herab; nur der Golf, welcher in die Ost-Alpen eindringt, erreicht noch bis 500′ Höhe. Im östlichen Theile der Po-Ebene steigen die vulcanischen Euganeen wie Inseln aus dem Meere auf, deren höchster Punkt, der Monte Venda, 1760′ Höhe besitzt. — Von den Meer-Alpen an durchzieht die italienische Halbinsel eine Bergkette, die Apenninen, deren Länge bis zur äußersten Südspitze Calabriens etwa 250 M. beträgt und welche man am besten in folgende 3 Abschnitte bringt: 1) Die Nord-Apenninen, welche bis Genua nach ONO., von da nach OSO. streichen; sie sind schmal, verhältnißmäßig niedrig, denn außer am West- und Ost-Ende, wo

Berge von 5000—6000′ Höhe auftreten, erreichen die höchsten Punkte kaum 3500′, und die mittlere Kammhöhe beträgt nur 2500 — 3000′. Die wichtigsten Pässe darin haben eine Höhe von 1500′ oder darüber, z. B. la Bocchetta bei Genua (2400′). Vom westlichen Theile dieser Nord-Apenninen, welche gegen N. sanft, gegen S. steiler abfallen, tritt gegen N. eine Berggruppe bis ans Po-Thal; nur im östlichen Theile, der sich mehr von der Küste entfernt, finden sich ansehnliche Nebenketten. Die Flüsse vom Nordabhange gehören sämmtlich dem Po-Gebiet an; gegen S. fließen nur unbedeutende Flüsse ins Tyrrhenische Meer. — 2) Die Mittel- oder Central-Apenninen, welche von dem Passe von Pontremoli an in der Hauptrichtung s.-ö. ziehen, im nördlichen Theile schmal sind, aber gegen S. bedeutend an Breite zunehmen, bis endlich die Hauptkette sich zwischen den beiden Ebenen von Apulien und Campanien ganz und gar in ein großes Plateau auflöst, welches von zwei niedrigen Gebirgsketten eingefaßt wird. Dieser Abschnitt des Apennins ist nicht nur durch seine Breite, sondern auch durch seine Höhe ausgezeichnet vor den beiden anderen: im Mittel erhebt er sich nämlich gegen N. 3000—5000′, im südlichen Theile 4000—6000′; das Plateau hat im S. jedoch nur 1000—1500′ und dessen Randketten nur 2000—4000′ Höhe. Im nördlichsten Theile steigt der Monte Cimone zu 6670′ auf; südlicher erreichen die Gipfel 7000 ja 8000′, so der Monte della Sibilla 6700′, Vettore 7600′, Velino 7700′, und nach der Südgrenze dieses Abschnitts zu giebt es noch Berge von 6000—7000′. Die meisten Pässe haben 3000—4500′, im südlichsten Theile aber nur etwa 2000′ Höhe. Auf der Nordostseite der Hauptkette treffen wir im nördlichen Theile nur niedrige Seitenzweige an; dagegen treten im S. die zwei sehr bedeutenden Nebenketten der Abruzzen auf, nämlich die Kette des Gran Sasso d'Italia und die Massenerhebung der Majella (südlich von Sulmona). Beide übertreffen an Höhe nicht nur den benachbarten Theil der Hauptkette, sondern sogar den gesammten Apenninenzug, denn der Gran Sasso (Monte Como) erreicht 9208′, der Monte Amara (in der Majella) 8444′, und über jenen führt ein Paß von nicht weniger als 7200′ Meereshöhe. — Die Abruzzen wie der römische Apennin fallen steil gegen SW. ab. Auf der SW.-Seite des Mittelapennins sind Querthäler im nördlichen Theile vorherrschend; südlicher bilden die Zweige mehr Längenthäler (z. B. Arno und Tiber), und im O. des Tiber-Thales erhebt sich das Gebirge in Plateauform. — Im SW. des Mittel-Apennins liegen mehrere ganz getrennte oder nur lose mit ihm verbundene Berggruppen, welche meist auch einen anderen geognostischen Charakter tragen. Die wichtigsten sind: die sogenannten apuanischen Alpen, beim Serchio, welche bis 6300′ ansteigen. Der Monte Pisano, zwischen Serchio und Arno, bis 2800′ hoch. Das mittlere Thal des Arno und das der Chiana bilden eine natürliche Scheide, welche sich durch das Meridianthal der Tiber fortsetzt. Letzteres verliert sich in die große Ebene der römischen Campagna, welche nur durch eine Erhebung von etwa 1100′ vom Thale des Garigliano geschieden wird, das sich mit der neapolitanischen Küstenebene verbindet. Die großen Berggruppen von Volterra und von Siena, zwischen dem Arno und dem Ombrone, sind bis 3200′ hoch. Südlich von dem letzteren Flusse liegt die Gruppe des M. Amiata, bis 5300′ hoch, und die ansehn-

liche, an Seen reiche Gruppe von Viterbo, im W. der Tiber, bis 3300′ hoch, welche sich allmälig in die römische Campagna verliert. Oestlich von der unteren Tiber erhebt sich die vulcanische Gruppe des Mte. Albano mit kegelförmigen Bergen bis 3000′; zwischen den pontinischen Sümpfen und dem Garigliano zieht die isolirte pontinische Kette (bis 4800′ hoch) parallel der Hauptkette. — Auf der Ostseite des Mittel-Apennins, wo Seen fehlen, giebt es nur eine isolirte Bergmasse mit Steilabfällen, der Monte Gargano, welcher auf einer großen Halbinsel am Adriatischen Meere ein kleines Plateau von 2000—3000′ Höhe bildet und sich im höchsten Punkte zu 4800′ erhebt. — 3) Die Süd-Apenninen. Sie haben bis Nicastro s.-s.-ö. Richtung, dann setzen sie nach SSW. um. Im N. schließen sie sich an das Plateau zwischen der apulischen und neapolitanischen Ebene an, besitzen hier noch ansehnliche Breite und unregelmäßige plateauartige Gestalt, besonders im östlichen Theile, während die Westseite sich höher erhebt, ohne jedoch eigentliche Kämme zu bilden. Im nördlichen Theile erreicht fast kein Punkt über 4500′; aber weiter gegen S. steigt der M. Sirino zu 5600′, die ansehnliche Masse des M. Pollino noch bis 7000′ an; dann senken sie sich, steigen aber nochmals bis 5000′ an, um bei Nicastro, zwischen den Golfen von S. Eufemia und Squillace, sich in niedrige Hügel aufzulösen. Von hier gegen das Südende der Halbinsel erhebt sich der Zug wiederum und bildet eine schroffe, steil abfallende Kette, welche wahrscheinlich bis zu 5500′ ansteigt und keinen einzigen wichtigen Paß besitzt. — Der wichtigste Ausläufer von der Hauptkette gegen W. ist der Zweig zwischen den Golfen von Salerno und Policastro; isolirt liegen auf der Westseite die Höhen um Neapel (bis 1400′); der Mte. Vesuvio, 3770′; die Gruppe von S. Angelo auf der Halbinsel zwischen den Golfen von Neapel und Salerno, bis 4500′ hoch. Auf der Ostseite lösen sich einige unregelmäßige Höhenzüge von der Haupterhebung ab, worunter der Bergzug, welcher bis Capo di Leuca zieht, der längste ist; östlich von Cosenza steigt eine Nebengruppe zu größerer Höhe als die Hauptkette auf. — Im Allgemeinen zeigen sich auf der Westseite der Apenninenkette, welche vorzüglich aus Kalksteinen besteht, aber auch Granit und andere Gebirgsarten aufzuweisen hat, außer dem Vesuv zahlreiche Spuren von vulcanischer Thätigkeit, wie ausgebrannte Krater ꝛc. Die Bildung der Westseite, welche durch mehrere Parallelzüge charakterisirt ist, hat den Thälern der beiden Abfälle des Apennins ein entgegengesetztes Gepräge aufgedrückt. Im O. fließen, mit Ausnahme der Pescara, alle Gewässer in kurzen, steilen Querthälern zum Meere; auf der Westseite hingegen finden wir bedeutende, tiefgefurchte und ebnere Längenthäler, welche durch Querthäler das Meer erreichen; daher ist dieser Abhang wasser- und vegetationsreicher, als jener. — Die Wälder der Apenninen sind licht mit immergrünen Bäumen bestanden. Die Region der Winterweiden und immergrünen Laubbäume, z. B. Eichen (Quercus Suber, Ilex), Lorbeer, Cypresse, Pinie, Pistacie, Myrthe, Erdbeerbaum ꝛc., worin zugleich die edlen Südfrüchte, der Oelbaum, Wein, Cactus und Agaven gedeihen, reicht bis 1200′; höher hinauf bis 3000′ begegnet man Kastanien, nordischen Eichen, Waldbäumen mit Laubfall, Wein und Getreidefeldern. Ueber 3000′ bilden Buchen und Nadelhölzer dichte Forsten, und schon bei 4500′ Höhe verschwinden die Ortschaften

und der Getreidebau. Zwischen 5000 und 6000′, wo die Buche die Baumgrenze bildet, gelangt man in die Region der Sträucher und Sommerweiden; höher hinauf kommt der Gürtel der eigentlichen Alpenpflanzen. Obgleich der Apennin im Ganzen nur von mittlerer Höhe ist und keinen ewigen Schnee trägt, so bleibt er doch im Winter in seinen höheren Theilen lange mit tiefem Schnee bedeckt. — Die bemerkenswerthesten Ebenen westlich vom Apennin sind: die pisanische Küstenebene, welche der Serchio und Arno durchschneiden; die wellige, kahle, von niedrigen, bewaldeten Hügeln eingefaßte römische Campagna, welche von der unteren Tiber durchflossen wird; die pontinischen Sümpfe; die Ebene der Campagna bei Neapel; die Ebene am Golfe von Salerno. Sie enthalten einige Seen (s. u.) oder Sümpfe an den Küsten, welche mit sandigen Strandebenen wechseln, besonders zwischen der Serchio- und Tiber-Mündung. Im S. und W. des M. Gargano breitet sich die große apulische Ebene, Tavolière di Puglia, aus. (Einige nähere Angaben über die natürliche Beschaffenheit dieser Ebenen s. unter den einzelnen Staaten.)

Gewässer.

Das Mittelländische Meer, welches Italien umfließt, führt an seinen Küsten verschiedene Namen. Der große Meerbusen, welcher Italien von Griechenland trennt, hieß bei den Alten Mare Superum (das obere Meer) oder Adriaticum, jetzt das Adriatische Meer, dessen nordwestlicher Theil der Meerbusen von Venedig, Golfo di Venetia, genannt wird. An der SO.-Küste von Italien bildet das Jonische Meer zwischen den beiden südlichsten Spitzen Italiens einen größeren Meerbusen, ehemals der Sinus Tarentinus, jetzt Golfo di Táranto oder der tarentinische Meerbusen, und einen kleineren südlicher, Sinus Scylacius, jetzt G. di Squillace genannt. Die Meerenge, welche Italien von Sicilien trennt, hieß bei den Alten Fretum Sicŭlum, jetzt Faro di Messina. Das Meer, welches die südwestliche Küste Italiens bespült, führte bei den Alten den Namen: Mare Inferum (das untere Meer), Mare Tuscum oder Etruscum oder Tyrrhenum, auch wird es wohl jetzt noch das Tyrrhenische Meer genannt. Der nördlichste Busen dieses Meeres hieß sonst Mare Ligusticum, jetzt Golfo di Génova oder Meerbusen von Genua.

Italien hat, wie es seine Lage mit sich bringt, nur einen großen Hauptstrom, außerdem aber mehrere nicht unbedeutende Flüsse, eine große Menge kleiner Bäche und mehrere herrliche Seen, so daß das Land im Ganzen gut bewässert zu nennen ist. Der nördliche Theil, zwischen den Alpen und dem Apennin gelegen, ist wie fast kein anderes Land reich begabt mit belebenden Wasseradern und Seen. Hier strömt in dem großen Tieflande von W. nach O. der Po, ehemals Padus, von den Ureinwohnern Bodincus, von den Dichtern auch wohl Eridănus genannt; er entspringt in den cottischen Alpen, am Fuß des Berges Vesŭla, jetzt Monte Viso, macht erst einen großen Bogen gegen N., hat bei Turin nur noch 640′, bei Piacenza 236′ Höhe, daher größtentheils mäßiges Gefäll, flache Ufer, welche mit Deichen eingefaßt und stellenweise auch versumpft sind. Er er-

gießt sich in einem grünen Deltalande durch 7 Mündungen in den venetianischen Meerbusen. Er nimmt eine große Menge Flüsse auf: von W. und N. her die wasserreichen Alpenströme, von S. her die im Sommer meist austrocknenden Gewässer der nördlichen Apenninen. Die wichtigsten sind: von der linken Seite oder von den Alpen her: die Stura, welche am M. Cenis entspringt; die Dora Báltea (Durĭa major), welche vom M. Blanc herkommt; die Sesia (Sessītes), die am Fuße des M. Rosa entspringt; der Ticíno oder Tessíno, der Ticĭnus der Alten, der am St. Gotthard entspringt und den Lago Maggiore, ehemals Lacus Verbānus, durchströmt; die Adda (Addŭa), welche aus den rhätischen Alpen kommt und den Lago di Como (Lacus Larĭus) durchströmt; der Oglio (Ollĭus), welcher aus den tridentinischen Alpen kommt und den Lago Iseo (Lacus Sebīnus) durchströmt; der Mincio (Mincĭus der Alten), welcher aus dem Lago di Garda (Lacus Benācus), kommt. Von der rechten oder apenninischen Seite sind die Zuflüsse des Po bei Weitem weniger bedeutend; hier empfängt er: den Tánaro, ehemals Tanărus, welcher vorher noch eine andere Stura aus den See-Alpen und später die Bormída aufnimmt; die Trebbia (Trebia), den Taro (Tarus), die Secchia (Gabellus), den Panaro (Scultenna) und den Reno (Rhenus); alle diese kommen aus dem Apennin. Durch die vielen Schlammablagerungen hat sich das Bett des Po allmälig so erhöht, daß sein Wasserspiegel in einigen Gegenden 8—12′ höher liegt, als das benachbarte Uferland hinter den Dämmen. — Die wenigen Flüsse des nördlichen Italiens, welche sich nicht in den Po ergießen, sind östlich: die Adige oder Etsch (Athĕsis), welche aus den rhätischen Alpen kommt und sich ganz nahe bei den Po-Mündungen in den venetianischen Meerbusen ergießt; der Bacchiglione, der Medoăcus minor der Alten, und die Brenta (Medoacus major) kommen aus den tridentinischen Alpen und ergießen sich in den venetianischen Meerbusen; die Piave (Plăvis), die Livenza (Liquentia) und der Tagliamento (Tilaventus) entspringen in den carnischen Alpen und münden in den Meerbusen von Venedig. — In der eigentlichen Halbinsel fließen vom Apennin a) dem Mittelländischen oder Tyrrhenischen Meere zu: die Magra; der Serchio; der Arno (Arnus); er ist merkwürdig durch seinen Lauf, erst nach SO., dann nach NW. und endlich westwärts; jetzt nimmt er durch einen Canal, von der linken Seite, die Chiana (Clanis) auf, welche eigentlich der Tiber zuströmt, aber da sie in ihrem trägen Laufe ihr schönes Thal versumpfte, künstlich in den Arno geleitet worden ist. Der Ombrone (Umbro); der Tèvere; die Tiber (Tibĕris), nächst dem Po der bedeutendste Fluß Italiens; er entspringt nahe der Quelle des Arno, läuft größtentheils der Hauptkette parallel und empfängt von der rechten Seite her die Chiana, welche jetzt einen nördlichen künstlichen Arm in den Arno, einen südlichen, der sich mit der Paglia verbindet, in die Tiber sendet und das so merkwürdige und sehr seltene Phänomen der Flußgabelung (Bifurcation) zeigt; von der linken mehrere kleine Bäche, worunter die bekanntesten die Nera (Năr) und der Teverone (Anĭo) sind; — der Garigliano (Liris), der Volturno (Vulturnus), der Sílaro oder Sele (Silărus) und viele ganz unbedeutende Bäche. b) Dem Adriatischen Meere zu: der Rubicone (Rubĭco), ein unbedeutender Bach, aber in der Geschichte als die Grenze des eigentlichen

Italiens im altrömischen Sinne wichtig; die Marecchia; der Metaro oder Metauro (Metaurus); der Tronto (Truentus); die Pescara (Aternus) mit dem Aterno; der Sangro (Sagrus); der Ofanto (der Aufidus des Alterthums), und noch viele unbedeutende Flüsse. — Außer den schon genannten Seen des oberen Italiens sind noch zu bemerken: im mittleren Italien der Lago di Fucecchio; der Lago di Bientina, unweit nördlich von der Mündung des Arno; der Lago di Perugia (Lacus Trasimēnus der Alten), und westlich davon mehrere zusammenhängende Moräste und kleine Seen, die Palus Clusina des Alterthums, durch welche die Chiana fließt; der Lago di Bolsēna, ehemals Lacus Vulsiniensis, 900′ hoch; der See von Albano 900′, von Nemi 1000′ hoch, und mehrere andere unbedeutende Seen. — Die wichtigsten Canäle sind bei den einzelnen Staaten aufgeführt.

Inseln.

Das Alterthum rechnete, wie wir, nicht allein die kleinen an der Küste gelegenen, sondern auch die größeren Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica zu Italien. Sie sind fast alle hoch und umgeben das feste Land im S. und W.

1. Sicilien, nahe an der Südspitze Italiens gelegen, hieß im höchsten Alterthum Sicania; später Sicilia; von ihrer dreieckigen Gestalt auch wohl Trinacria und Triquetra. Die 3 Hauptvorgebirge sind: Capo di Faro oder Pelóro, das Promontorium Pelōrum der Alten, die nordöstlichste Spitze; das südlichste C. Pássaro oder Pachino (Pachȳnum); die westliche abgestumpfte Ecke hat mehrere Vorgebirge, wovon C. Boco (Lilybaeum) das südlichste, C. di Trápani (Drepănum) aber das nördlichste ist. Die Insel ist zum größten Theile ein einförmiges, welliges Plateauland, welches sich im N. höher als im S. erhebt, nämlich dort zwischen 1500 und 2000′, hier nur 1000—1500′. Das centrale Hochland reicht vom Westfuße des Aetna und der Ebene von Catania bis zur Westküste und von der Nord- bis zur Südküste; es läßt im Allgemeinen nur einen schmalen niedrigen Küstensaum übrig, und die ausgedehnteste Ebene liegt an der SO.-Küste zwischen dem Aetna und dem Plateau, um Catania. Die niedrigen Gebirge, welche sich im NO. erheben, verbinden sich im S. mit jenem Plateau. Die wichtigsten Massen und Ketten, welche sich auf dem centralen Plateau erheben, sind die waldigen Ketten der madonischen (Monti Sori) und nebrodischen Berge (Montes Heraei oder Junonii der Alten), welche von O. nach W. laufen, gegen N. steil abfallen, im Mittel 3000—4000′ und in ihrem höchsten Gipfel M. Madonia 6300′ Höhe erreichen. Die Berge von Cammarata sind bis 4900′ hoch. Im S. und W. von Palermo erreichen einzelne getrennt für sich aufsteigende Gipfel über 3000′; gegen NO. trägt das Plateau einige Berge bis 3800′ Höhe. Der höchste und berühmteste Berg der Insel ist aber der an der östlichen Küste sich über 10,170′ hoch erhebende, isolirte, kolossale Vulcankegel des Monte Gibello*), des Aetna der Alten. Die anderen isolirten Berge sind von ge-

*) Gibello ist in seiner Wurzel ein arabisches Wort, welches Berg bedeutet.

ringeren Dimensionen, so der Mte. Pellegrino, 1800′, im N. von Palermo; der M. S. Giuliano (Eryx der Alten) 3650′, bei Trapani. Im Südosten der Insel ist noch der M. Lauro 2373′ zu nennen. Die Hauptgebirgsart auf Sicilien ist der Apenninen-Kalkstein. — Sicilien hat und kann auch nur unbedeutende Flüsse haben; dieselben kommen strahlenförmig aus dem Innern des Plateaus. Die bekanntesten sind: der Symaethus der Alten, jetzt Giaretta, und Alcantara an der Ostküste; — der Himĕra der Alten, jetzt Salso; der Platani und der Bélici, ehemals Hypsa, an der Südwestküste. Große Seen fehlen der Insel. — Nördlich von Sicilien liegen die Liparischen Inseln, im Alterthum Aeolische oder Vulcaniae genannt; westlich dicht am Vorgebirge Lilybaeum die Aegadischen Inseln, ehemals Aegātes; südlich die Gruppe der 3 Inseln: Malta, ehemals Melĭte, Gozzo, ehemals Gaulos, und Comino, ein kleines Eiland zwischen beiden.

2. Sardinien, jetzt und bei den Alten Sardinia, südlich von Corsica und von dieser Insel durch eine Meerenge, die Straße von S. Bonifacio (Fretum Fossae), getrennt. Sie ist sehr gebirgig (s. u.). Ihre unbedeutenden Flüsse sind: der Oristano (Thyrsus) auf der Westküste, der Fiumendosa (Soeprus) auf der SO.-Küste u. a.; zu bemerken ist unter den kleinen Inseln an der Küste nahe der Straße von Bonifacio die Insel Caprera, der Wohnort von Garibaldi.

3. Ueber Corsica (Kyrnos) s. Frankreich Th. I. S. 505.

4. Kleinere Inseln bei Italien sind: a) Im Tyrrhenischen Meere zwischen Corsica und der Küste von Toscana, doch dieser näher, die in der neueren Zeit so berühmt gewordene Insel Elba, im Alterthum Aethalia auch Ilva; und die in der Nähe liegenden kleineren Pianosa (Planasia) und Capraja, ehemals Aegĭlon oder Capraria. Am Eingange des Meerbusens von Neapel, nördlich Ischia, ehemals Aenaria oder Inarime; und Procida, ehemals Prochȳta; südlich Capri, ehemals Insulae Caprĕae. — b) Im Adriatischen Meere, im N. der Halbinsel des M. Gargano, mehrere kleine Inseln, Isole di Trémiti, ehemals Diomedeae genannt, weil Diomedes bei der Rückkehr von Troja hier gelandet sein soll.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht des Landes wollen wir nun zur Geschichte desselben übergehen, die wir in 2 Abschnitte theilen.

I. Aeltere Geschichte Italiens, bis auf den Untergang des weströmischen Reiches oder bis zum Jahre 480 n. Chr.

Ueber den Zustand Italiens vor der Entstehung Roms haben wir nur dunkle und verworrene Sagen und Berichte. Die zahlreichen und gewiß höchst verschiedenen Völkerschaften, welche uns als die ältesten Bewohner der Halbinsel genannt werden, hatten sich theils schon vor den Zeiten der Römer unter einander aufgerieben, theils wurden sie von diesen später so gänzlich unterjocht, daß, als die Römer anfingen, ihre eigene Geschichte zu erforschen und zu schreiben, die Eigenthümlichkeiten jener Völker, ihre Literatur, ihre Denkmäler, ja selbst zum Theil ihre Sprache schon unter-

gegangen waren. Am besten lassen sich alle jene älteren Völker auf folgende Klassen zurückführen.

1. Solche, welche man gewöhnlich pelasgischen Stammes nennt, d. h. welche mit den Urbewohnern der gegenüber liegenden Küsten von Griechenland und Illyrien verwandt waren. Dazu gehören: die Oenotrer und Peuzetier, welche die südliche und östliche Küste Italiens und Siciliens bewohnten, aber schon vor den Zeiten der Römer von den Sabellern unterjocht, verdrängt und vertilgt wurden. Die Römer fanden sie nicht mehr, an ihrer Stelle aber Lucanier und Bruttier, welche man zu den Sabellern rechnen muß. Ferner die Umbrer, nördlicher an der Küste des Adriatischen Meeres; auch diese wurden von den Sabellern und Galliern vernichtet, und ihr Name blieb zur Zeit der Römer nur einem kleinen Theile ihres ehemals sehr ausgedehnten Gebietes. Venëter oder Henëter, am Ausfluß des Po, welche sich später den Römern ohne Kampf, freiwillig, unterwarfen. Weniger gewiß ist es, ob man auch die Ausonier oder Opiker, einst von der Tiber bis zum südlichsten Rande mächtig, aber von den Sabellern vertilgt, und die Siculer, früher in der Gegend der Tiber, dann in Sicilien, zu den dem pelasgischen Stamme verwandten Völkerschaften rechnen darf.

2. Völker iberischen Stammes, d. h. solche, welche den in Spanien wohnenden Völkern verwandt waren. Dahin rechnet man die Ligürer, welche den nordwestlichen Theil Italiens, vorzüglich die Küste desselben, inne hatten; ein rohes, aber höchst kriegerisches Volk, welches den Römern in einem 40jährigen Kriege widerstand; und die Sicaner, die wahrscheinlich ältesten Bewohner Siciliens, welche aber von den Siculern in die westlichen Gegenden der Insel zurückgedrängt wurden. Auch die ältesten Bewohner Sardiniens und Corsicas scheinen iberischen Stammes gewesen zu sein.

3. Urvölker, d. h. im Grunde nur solche, deren Abstammung und Herkommen uns gänzlich unbekannt sind. Zu diesen gehörten die beiden mächtigsten Völker des ältesten Italiens, die Sabeller und die Etrusker. Die Sabeller, auch Sabiner und Samniter, ursprünglich ein Hirtenvolk in dem Apennin, verbreiteten sich mächtig über das ganze mittlere und südliche Italien und zerfielen dadurch in eine Menge kleinerer Völkerschaften, wozu die Picentiner, Frentaner, Lucaner, Peligner, Marser, Vestiner u. a. gehörten. Eben diese Zersplitterung und der geringe Zusammenhang dieser verwandten Stämme machte es den Römern möglich, sie, jedoch erst nach unaufhörlichen bis zur Zeit des Sylla fortgesetzten Kriegen, zu unterjochen. — Die Etrusker, auch Tusker genannt (sie selbst nannten sich Rasena), waren eins der merkwürdigsten und räthselhaftesten Völker des Alterthums; Einige halten sie für eine ägyptische Priestercolonie. Sie wohnten einst nicht bloß in dem nach ihnen später benannten Lande, sondern auch in Oberitalien zwischen dem Ticinus, der Athesis und den Alpen, woher die, aber gewiß grundlose Meinung Einiger entstanden ist, sie seien pelasgischen Ursprungs und von Norden her, um das Adriatische Meer herum, nach Italien gekommen. In der ältesten Zeit waren sie ein kühnes, seefahrendes und Seeräuberei und Handel treibendes Volk. Soweit wir sie aus römischen und griechischen Nachrichten kennen, herrschte bei den Etruskern eine strenge Aristokratie; der Adel bildete das eigentliche

Volk und war eine kriegerische Priesterkaste; das niedere Volk war wahrscheinlich ganz verschiedenen Stammes, vielleicht ein Gemisch von unterjochten Pelasgern, Tyrrhenern, Ligurern, Iberern ꝛc. Einen freien Bürgerstand neben dem Adel gab es nicht. Sie zerfielen in 12 kleine, nur äußerst locker mit einander verbundene Staaten, deren Häuptlinge Lucumonen genannt werden. Einst waren sie das mächtigste Volk in Italien, im Besitz einer bedeutenden Seemacht, beherrschten sie Corsica und vielleicht auch Sardinien, hatten Handelsverbindungen mit Karthago und standen auch mit den Griechen in Verkehr. Seit der Entstehung Roms verfiel ihre Macht aus uns unbekannten Ursachen, vielleicht durch innere Spaltungen und Mangel an festem Verband zwischen den kleinen Staaten, wodurch sie auch später eine leichte Beute der Römer wurden. Ihre Kenntnisse in der Natur- und Arzneikunde und in der Astronomie waren nicht unbedeutend; auch legten sie sich auf die dunkle Kunst der Deutung himmlischer Zeichen, als des Blitzes und des Donners, und wurden die Lehrer der Römer in der sogenannten Wissenschaft der Auspicien und Augurien, d. h. der Beobachtung des Fluges und des Geschreies gewisser Vögel, auch wohl anderer zufälligen Erscheinungen am Himmel, an Thieren u. s. w., wodurch man den Ausgang beginnender Unternehmungen zu erforschen glaubte. Zu eben dem Zwecke beobachtete man auch die Eingeweide des geopferten Thieres oder sein Benehmen vor der Opferung, die Flamme und den Rauch auf dem Altar u. s. w.; dies war das Amt gewisser Priester, Aruspices oder Haruspices genannt; und auch diese vermeintliche Wissenschaft stammte von den Etruskern her. Ueberhaupt waren beinahe alle religiösen Einrichtungen der Römer von den Etruskern entlehnt, sowie sie auch von ihnen die Insignien der verschiedenen höheren Magistraturen erborgten. Die riesenhaften Bauwerke, wovon sich noch Mehreres erhalten hat, beweisen, wie die ähnlichen ägyptischen, die Knechtschaft, in welcher das niedere Volk bei den Etruskern stand; von ihren Kunstwerken haben sich meist nur Vasen von gebranntem Thon, mit darauf gemalten Figuren, erhalten, die man noch häufig in alten Gräbern findet und welche deutlich eine Bekanntschaft, wenigstens der späteren Etrusker, mit der griechischen Mythologie verrathen. Die etruskischen Schriftzüge gleichen darin den morgenländischen, daß sie keine Vocalzeichen hatten; die Zahlzeichen aber, die wir römische nennen, sind etruskischen Ursprungs. Ihre Sprache, von der sich nur geringe Reste in Inschriften erhalten haben, hat jedoch mit keiner uns bekannten etwas gemein.

Die Latiner oder Lateiner endlich, die Bewohner eines kleinen, aber vor allen übrigen berühmt gewordenen Küstenstriches, Latium, am Ausfluß der Tiber, scheinen ursprünglich pelasgischen Stammes gewesen zu sein; wenigstens deuten die alten Sagen von der Ankunft des Herkules in dieser Gegend und von dem Arkadier Evander, der sich an der Stelle niedergelassen, wo später Rom sich erhob, auf eine sehr alte Verbindung dieser Gegenden mit Griechenland. Später sollen Aboriginer die ersten Einwohner theils verdrängt, theils vernichtet haben. Allein dieser Name ist höchst verdächtig, und die meisten alten Völker Italiens mögen ihn sich wohl haben beilegen können, weil sie glaubten, sie seien ab origine, von Anfang an, ursprünglich im Lande gewesen.

Zu diesen, welche man die Urvölker Italiens nennen kann, kamen nun im südlichen Theile und auf Sicilien viele griechische Niederlassungen; doch waren mit geringen Ausnahmen diese griechischen Städte schon größtentheils zerstört oder sehr herabgekommen, als die Römer in jene Gegenden vordrangen. Im nördlichen Italien verbreiteten sich schon in sehr alter Zeit gallische Völkerschaften und verdrängten einen Theil der Ligurer und der Etrusker; sie waren so sehr das vorherrschende Volk in jenen Gegenden, daß die Römer, mit denen sie vor ihrer Unterjochung häufige und blutige Kriege geführt, nach ihnen das ganze nördliche Italien, Gallia cisalpina (Gallien diesseit der Alpen) oder Gallia togata nannten, weil die überwundenen Gallier mit der Sprache und den Sitten der Römer auch das diesen eigenthümliche Kleid, die toga, angenommen hatten, im Gegensatz des eigentlichen Galliens oder Frankreichs, welches bei den Römern Gallia transalpina (das jenseit der Alpen gelegene) oder comata hieß, weil die dortigen Einwohner das Haupthaar (coma) lang wachsen ließen.

Einer alten, allerdings durchaus unhistorischen und fabelhaften, aber seit dem 5. Jahrhundert Roms so allgemein angenommenen Sage nach, daß Virgil darauf sein Heldengedicht gründen konnte, war Aeneas, nach der Zerstörung Trojas, mit fliehenden Trojanern an der Küste Latiums gelandet, hatte Lavinia, die Tochter des dortigen Königs der Aboriginer Latinus, geheirathet und eine Stadt Lavinium gegründet. Sein Sohn Ascanius erbte die Herrschaft über die nunmehrigen Lateiner und gründete 30 Jahre später in einer fruchtbareren Gegend die Stadt Alba longa. Die Reihe der von ihm abstammenden albanischen Könige ist durchaus fabelhaft; dennoch knüpft sich an sie die erste, überaus unsichere, wo nicht ganz mythische, doch von Dichtungen aller Art sehr entstellte Geschichte der Entstehung und der ersten Erweiterung Roms. Da hier nicht der Ort ist zu historischen Untersuchungen, so können wir auch hier nur die herkömmliche Geschichte Roms erzählen. Der letzte König von Alba aus des Aeneas Geschlecht, Numitor, so erzählt die Sage, ward von seinem jüngern Bruder Amulius verdrängt und sein Sohn ermordet. Seine Tochter Rhea Sylvia aber, welche Amulius, damit sie kinderlos bliebe, unter die Jungfrauen der Vesta hatte aufnehmen lassen, ward durch den Gott Mars Mutter und gebar Zwillinge, den Romulus und Remus. Diese befahl Amulius in die eben stark ausgetretene Tiber zu werfen; sie wurden aber an's seichte Ufer getrieben, von einer Wölfin gesäugt und von einem herbeigekommenen Hirten erzogen. Später zu kriegerischen Jünglingen herangewachsen und von ihrer Herkunft unterrichtet, erschlugen sie den Amulius und setzten ihren Großvater wieder auf den Thron. Sie selbst aber beschlossen, an der Tiber, in einer mit Hügeln, Morästen und Wald erfüllten Gegend, eine neue Stadt zu gründen. Jeder begab sich auf den von ihm gewählten Hügel, um aus dem Fluge der Vögel zu erforschen, welcher von beiden den Platz bestimmen und die Herrschaft führen sollte. Remus erblickte zuerst 6 Geier, Romulus später 12, welche Mehrzahl für ihn entschied. In der Folge deutete man dies auf Jahrhunderte der Bestehung des römischen Reichs, welches, da man gewöhnlich das Jahr 753 v. Chr. als das der Gründung Roms annimmt und das weströmische Reich 480 unterging, ziemlich genau mit der Geschichte übereinstimmt. Als Stiftungstag ward in Rom der 21. April

gefeiert. Remus soll bald nachher bei einem Streite mit seinem Bruder erschlagen worden sein. Romulus gründete die Stadt auf dem von ihm erwählten Hügel, dem Palatinischen, am linken Tiber-Ufer und befestigte den gegenüber liegenden höheren Capitolinischen. Schwer ist es auszumachen, wer die ersten Bewohner Roms gewesen: nach Einigen die ehemaligen Gefährten des Romulus und Remus, nicht viel besser als Raubgesindel aus den verschiedenen hier zusammengrenzenden Völkerschaften; nach Andern Einwohner von Alba und unter ihnen viele edle Geschlechter.

Viel Wahrscheinlichkeit hat die neueste Meinung, daß die Bewohner Roms ursprünglich aus zwei verschiedenen Völkerschaften bestanden, nämlich aus Etruskern, welche als die gebildeteren die Classe der Vornehmen, die Patricier oder den Adel ausgemacht — wie denn auch lange Zeit noch immer alle gottesdienstlichen und richterlichen Verrichtungen nur von ihnen und zwar nach tuscischer Sitte verwaltet wurden; und aus Lateinern und Sabinern vermischt, aus welchen in der Folge der mächtige Stand der Plebejer oder der Freien sich bildete. Da es der neuen Stadt an Frauen gebrach, so wurden bei einem Feste sabinische Jungfrauen geraubt und die daraus entstandene Fehde damit beendigt, daß ein Theil der Sabiner, mit ihrem Könige Tatius, sich an die Römer anschloß und den Quirinalischen Hügel anbaute; das vereinigte Volk führte nun auch den Namen Quiriten. Tatius kam bald, der Sage nach, durch Romulus um; dieser selbst, der sich durch Willkür und Strenge verhaßt gemacht hatte, soll von den Senatoren, dem Rath der Vornehmsten und Aeltesten, ermordet, die Sage aber verbreitet worden sein, er sei in einem Ungewitter zu den Göttern heimgegangen. Auch wurde ihm unter dem Namen Quirīnus später göttliche Verehrung erwiesen. Ein Jahr lang blieb der Thron unbesetzt; dann ward der fromme und weise Numa Pompilius, ein Sabiner, zum König erwählt. Ihm schreibt die Sage alle älteren religiösen Einrichtungen, sowie dem Romulus die bürgerlichen und militärischen zu. Die Nymphe Egeria, so heißt es, war die Rathgeberin des frommen Königs. Er stiftete die Pontĭfices, Priester, denen die Erhaltung der Religionsgesetze oblag; die Flāmines, die in den Tempeln dienenden Priester; die Salii, welche religiöse Waffentänze aufführten; die Vestalinnen, welche in ewiger Jungfräulichkeit das heilige Feuer der Vesta hüteten. Er soll den Tempel des Janus gebaut haben, welcher im Frieden geschlossen, im Kriege offen stand; unter seiner Regierung ward er nicht geöffnet. Ihm folgte der kriegerische Tullus Hostilius (ein zweiter Romulus), welcher die in dem Zweikampf der Horatier und Curiatier überwundenen Bürger von Alba longa nach Rom auf den Cälischen Hügel versetzte und ihre Stadt zerstörte. Er ward bei einem Opfer von einem Blitzstrahl getödtet. Sein Nachfolger Ancus Martius, an Frömmigkeit ein zweiter Numa, war zugleich kriegerisch. Ihm schreibt die Sage Siege über die Lateiner und die Gründung der ersten römischen Colonie Ostia am Ausfluß der Tiber zu; eine Andeutung, daß Rom nicht bloß kriegerisch, sondern auch handeltreibend gewesen. Auch baute er die erste Brücke über die Tiber, schloß den Aventinischen Hügel in die Stadtmauer ein und fing an, den am rechten Ufer liegenden Hügel Janiculus zu befestigen. Tarquinius der Aeltere, nach Einigen aus einem vornehmen korinthischen Geschlechte, nach Andern ein etruskischer Lucumo, der mit

vielen Clienten oder Leibeigenen, nach tuscischer Sitte, nach Rom gezogen war, folgte dem Ancus. Ihm werden die ächt etruskischen Bauwerke zugeschrieben, wovon noch einige vorhanden sind, nämlich die unterirdischen Canäle oder Cloaken, wodurch das sumpfige Feld zwischen dem Palatinischen und Capitolinischen Hügel getrocknet, und zum Marktplatz Roms, Forum, eingerichtet ward; auch soll er die gewaltigen Mauern an den Seiten des Capitolinischen Hügels angelegt und dadurch den Grund zu den prächtigen, später darauf errichteten Gebäuden gelegt haben. Er ward von den Söhnen des Ancus, deren Vormund er gewesen, ermordet. Sein Nachfolger war Servius Tullius, der Sage nach der Sohn einer Sclavin, aber im Hause des Tarquinius erzogen, der in dem Knaben die künftige Größe ahnte. Er vergrößerte den Umfang der Stadt bedeutend, indem er die Hügel Viminalis und Esquilinus mit in den Umfang der Mauern zog, und so blieb auch die Stadt bis auf die Zeiten der Kaiser. Sie lag auf 7 Hügeln am linken Tiberufer: dem Palatinischen, dem Capitolinischen, dem Quirinalischen, dem Viminalischen, dem Esquilinischen, dem Cälischen und dem Aventinischen, wozu noch der Janiculus auf dem rechten Ufer kam, war aber damals gewiß noch voll Felder und selbst Waldstrecken. Unter ihm erhielt Rom den Vorrang unter allen verbündeten lateinischen Städten. Er änderte Vieles an der bisherigen Verfassung zu Gunsten der Plebejer, erhob diese zu einem eigenen Stande, milderte den schroffen Kastenunterschied, welcher bis dahin diese von den Patriciern getrennt hatte, und theilte die ganze Bevölkerung nach dem Vermögen in 6 Classen, wovon die letzte ohne alles Vermögen vom Kriegsdienste ausgeschlossen blieb; die übrigen dienten nach dem Maße ihrer Mittel als leicht oder als schwer Bewaffnete; die Reichsten bildeten die Reiterei. Diese Veränderungen waren den Patriciern verhaßt und sie rächten daher nicht den Tod des Königs, als dieser von seiner unnatürlichen Tochter Tullia und ihrem Gemahl Tarquinius, nach der Sage ein Sohn des älteren Tarquinius, ermordet ward; vielmehr bestieg der Mörder Tarquinius, der Jüngere oder der Tyrann genannt, den Thron. Er machte sich bald durch Härte und Willkür den Patriciern, durch Stolz und harten Druck den Plebejern verhaßt. Ihm wird die Erbauung des dreifachen Tempels auf dem Capitol, des Jupiter, der Juno und der Minerva, zugeschrieben. Er war der letzte römische König. Die Frevelthat seines Sohnes Sextus gegen Lucretia, die Gemahlin des mit dem königlichen Hause verwandten Collatinus, brachte die längst verhaltene Wuth des Volks zum Ausbruch; die Tarquinier wurden vertrieben, die königliche Würde für immer abgeschafft und an ihrer Stelle 2 jährlich zu ernennende Consuln (Rathgeber, oder solche, welche die Meinung des Senats befragen) erwählt. Die ersten waren Brutus und Collatinus; doch mußte Letzterer als ein zu naher Verwandter des vertriebenen Geschlechts dieser Würde wieder entsagen und Rom verlassen. Die Tarquinier fanden Beistand in Etrurien, und ein König, wohl nur Lucumo oder Häuptling eines Bezirks, Porsenna von Clusium, versuchte es, sie mit Waffengewalt wieder zurückzuführen. Wie sehr auch die römischen Geschichtschreiber bemüht gewesen sind, diesen Kampf durch Heldenthaten auf Seiten der Römer und Großmuth Porsennas auszuschmücken, soviel ist unwiderleglich, daß Porsenna Rom tief demüthigte, ihm einen Theil seines Gebietes, wahrscheinlich

das am rechten Tiberufer, sowie seinen Einfluß über alle lateinischen Städte entriß und es eine Zeit lang in Unterwürfigkeit hielt. Warum er dennoch die Tarquinier nicht wieder als Könige einsetzte, bleibt dunkel; die Söhne des Tarquinius fielen in diesem Kampfe und der Vater starb in der Verbannung. Am deutlichsten zeigt sich die Schwäche, zu welcher Rom nach diesem Kriege herabgesunken, wenn man sieht, daß ein Jahr nach Vertreibung der Könige ein Vertrag mit Karthago geschlossen ward, in welchem Rom als die Gebieterin über alle Städte an der Küste Latiums bis Anxur erscheint: eine Ausdehnung des Gebiets, welches es kaum nach $1\frac{1}{2}$ Jahrhundert langen Kämpfen wieder erwarb.

Das ist die gewöhnliche Erzählung der Geschichte Roms unter den Königen; aber wie wenig sie den Namen wahrer Geschichte verdient, zeigt schon der einzige ganz unglaubliche Umstand, daß 7 Könige, welche alle gewählt wurden, also nicht etwa im Knabenalter den Thron bestiegen, und wovon nur 2 eines natürlichen Todes gestorben, der letzte aber noch 15 Jahre seine Verbannung überlebte, dennoch zusammen 244 Jahre regiert haben sollen. Bald nach der Vertreibung der Könige kam ein Bündniß mit den lateinischen Städten zu Stande, worin gegenseitige Unterstützung gegen gleiche Theilung der zu machenden Beute bedingt ward; die damals wachsende und gegen das Meer vordrängende Macht der Volsker scheint dies Bündniß, welches 150 Jahre bestand, veranlaßt zu haben. So lange Tarquinius lebte, bis 259 (495)*), wurden die Plebejer von den Patriciern äußerst schonend behandelt; kaum aber war dieser letzte Gegenstand ihrer Furcht verschwunden, als sie sich aller Härte und allem Uebermuthe ihres eingewurzelten Kastenstolzes überließen. Besonders wurde über die Härte geklagt, womit patricische Gläubiger ihre unglücklichen plebejischen Schuldner behandelten. (Nach den fast im ganzen Alterthum herrschenden Grundsätzen durfte der unbefriedigte Gläubiger seinen Schuldner fesseln; ins Gefängniß werfen, als Sklaven gebrauchen oder selbst ins Ausland verkaufen.) Widersetzlichkeit des Volks bei den Aushebungen zum Kriegsdienste und unglückliche Feldzüge waren die Folge der Erbitterung. Um das Volk zu schrecken, ward ein **Dictator** ernannt, eine Würde, vor welcher alle übrigen Aemter in der Republik verschwanden und welche man immer nur in Zeiten der höchsten Noth zur Erfüllung eines bestimmten Zwecks übertrug; dem Dictator, doch ihm untergeordnet, stand jedesmal ein Magister equitum (Anführer der Reiter) zur Seite; war das Geschäft vollbracht, die Gefahr vorüber, so legte der Dictator sein Amt nieder und die Consuln und übrigen Beamten traten wieder in ihre Verrichtungen ein. Das Volk beharrte indeß auf der billigen Forderung gesetzlichen Schutzes und milderer Behandlung, und weil kein anderes Mittel übrig blieb, zog sich endlich im Jahre 260 (494) das aus einem Feldzuge eben zurückkehrende Heer einige Stunden von der Stadt auf den heiligen Berg und schien entschlossen, ein undankbares Vaterland zu verlassen. Jetzt mußte ihnen der Senat bewilligen, daß jährlich aus der Mitte der Plebejer anfänglich 2, dann 5, in

*) Die erste Zahl giebt die Jahre der Stadt, die eingeklammerte die Jahre vor Christi Geburt an.

der Folge 10 Volkstribunen ernannt wurden, deren Person geheiligt und deren Amt darin bestand, das Volk gegen die Gewaltthätigkeiten der Patricier zu schützen. In der Folge erhielten die Tribunen eine außerordentliche Gewalt im Staate und hemmten mit einem Worte, veto (ich verbiete), jeden ihnen gefährlich scheinenden Beschluß des Senats. Zu gleicher Zeit mögen auch die Aedilen entstanden sein, eine Art polizeilicher Beamten, denen die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude (daher der Name), die Getreidezufuhr und ähnliche Dinge übertragen war. Bei einer bald darauf eingetretenen Hungersnoth schlug ein durch frühere Siege ausgezeichneter Patricier, Marcius Coriolanus, vor, dem Volke die aus Sicilien erhaltenen Getreidevorräthe so lange vorzuenthalten, bis es in die Abschaffung der tribunicischen Gewalt eingewilligt hätte; nur freiwillige Verbannung entzog ihn der Wuth des Volks. Bald aber, 262 (492), kehrte er, so erzählt die hier abermals etwas unsichere Sage, an der Spitze der Volsker zurück, drang bis an die Mauern der Stadt und wich erst, nachdem er die Demüthigungen römischer Abgesandten und der Priester abgewiesen, den Bitten seines Weibes und seiner Mutter. Rom war gerettet und Coriolanus fiel nach Einigen durch die erbitterten Volsker, nach Anderen erlebte er in der Fremde ein unrühmliches Alter. Bald nachher, 268 (486), erregte ein Vorschlag des Consuls Spurius Cassius Unruhen, deren verderbliche Wirkungen sich erst in der späteren Geschichte entwickelten. Er verlangte, daß dem Volke, d. h. den Plebejern, ein bedeutender Antheil an dem eroberten Grundeigenthum des Staats, wovon bisher wohl meist nur die Patricier Vortheil gezogen, gegeben würde. Dieses sogenannte agrarische (auf Ackervertheilung sich beziehende) Gesetz ward in der Folge in den Händen ehrsüchtiger Plebejer ein häufiger Anlaß zu Störungen der öffentlichen Ruhe. Diesmal wußte der Senat durch täuschende Versprechungen das Volk zu beruhigen und der Urheber des Gesetzes ward als Verräther bestraft. Aber die einmal erweckte Hoffnung schlief nicht ein bei den Plebejern; Ackervertheilung und eine aufgeschriebene, gleiche und billige Gesetzgebung, ein durch die Willkür der Patricier immer dringender werdendes Bedürfniß, waren von nun an die Forderungen des Volks; heftige Parteiungen im Innern und unglückliche Feldzüge gegen das benachbarte mächtige Veji, eine etruskische Stadt, sowie gegen die Volsker und Aequer, waren die Folgen dieser Stimmung. Endlich mußte der Senat dem allgemeinen Wunsche nachgeben. Es wurden Gesandte nach verschiedenen Städten Italiens und Griechenlands geschickt, um die besten Gesetze zu erforschen, und in Rom selbst wurden, 302 (451), 10 Patricier, die Decemvirn, ernannt, um die neue Gesetzgebung zu entwerfen. Sie wurden mit aller Macht der Consuln bekleidet, und während sie im Amte standen, wurden weder Consuln noch Tribunen ernannt. Die ersten Decemvirn verwalteten ihr Amt musterhaft, selbst zur Zufriedenheit der Plebejer. Sie ließen die von ihnen gesammelten oder entworfenen Gesetze auf 10 eherne Tafeln verzeichnen, zu welchen später noch 2 kamen. Obgleich sich von diesen Gesetzen der 12 Tafeln nur unbedeutende Bruchstücke erhalten haben, so ist aus dem ferneren Gange der Geschichte doch deutlich, daß durch sie zuerst ein gleiches Recht für beide bis dahin feindselig getrennte Stände festgestellt wurde, wodurch es möglich wurde, daß die Plebejer von nun an, lange Zeit

ohne gewaltsame Erschütterungen, nach und nach die Gleichheit aller Rechte mit den Patriciern und die gleiche Theilnahme an allen Würden des Staates errangen: ein friedlicher Kampf des Ehrgeizes, welcher die ganze innere Geschichte Roms bezeichnet und welcher verhältnißmäßig erst spät, als Glück und Reichthum die Sitten aller Stände vergiftet hatten, den Umsturz der Republik herbeiführte. Nach einem Jahre wurden neue Decemvirn ernannt, unter ihnen einige Plebejer; aber von dem stolzen Appius Claudius geleitet, dessen Geschlecht sich in der ganzen römischen Geschichte durch unbeugsamen Stolz und Uebermuth auszeichnet, war ihr Betragen das Gegentheil von dem ihrer Vorgänger; das des Schutzes seiner Tribunen beraubte Volk seufzte unter der furchtbarsten Willkür. Nach Verlauf des Jahres blieben die Decemvirn eigenmächtig in ihren Aemtern, und es schien nicht abzusehen, wohin diese Tyrannei führen konnte; als ein Frevel, ähnlich dem, welcher die Macht der Könige gebrochen, auch die Decemvirn für immer stürzte. Appius Claudius gelüstete nach dem Besitz der Virginia, der Tochter eines wackeren Plebejers Virginius, der Verlobten eines anderen Plebejers Icilius, der schon einmal Volkstribun gewesen. Er ließ sie von einem seiner Clienten als eine diesem geraubte Sklaventochter auf der Straße aufgreifen und sprach ihm den Besitz des Mädchens ohne irgend einen rechtlichen Grund zu. Der vom Heere herbeigeeilte Vater, in der Verzweiflung, sein Kind auf keinem anderen Wege vor Schande retten zu können, erstach sie vor den Augen des Volks. Das durch Virginius und Icilius zur Rache aufgeforderte Heer kehrte zurück, zog aber, wie einst früher, auf den heiligen Berg und nöthigte dadurch den Senat, die Decemvirn zur Abdankung zu zwingen. Es wurden wieder Consuln und Volkstribunen erwählt, und die schuldigsten unter den Decemvirn entgingen nur durch freiwilligen Tod einer schimpflichen Hinrichtung. Glänzende Siege über die Sabiner waren die Folgen dieser Genugthuung, welche das Volk erhalten. Es lag aber in der Natur der Sache, daß die einmal bewirkte Annäherung der Stände neue Forderungen von Seiten der Plebejer herbeiführte. Bis dahin waren die Patricier im unbestrittenen Besitz des Consulats gewesen; die Plebejer machten Ansprüche, auch diese Würde erlangen zu dürfen, und der Senat, um dieser Forderung auszuweichen, ließ statt der Consuln, 310 (444), 6 Kriegstribunen mit consularischer Gewalt ernennen, zu welchen jedoch nicht häufig und nur in geringer Zahl auch Plebejer zugelassen wurden. Eine Zeit lang wechselten nun Consuln und Kriegstribunen nach dem jedesmaligen Gutachten des Senats mit einander ab. Um sich für diese Nachgiebigkeit zu entschädigen, schufen die Patricier für sich eine neue Würde, die der Censoren, 311 (443), deren Zahl gewöhnlich 2, deren Amt aber darin bestand, den Census oder die Schätzung des Vermögens, behufs der Steuern, von Zeit zu Zeit zu entwerfen, danach die verschiedenen Classen der Bürger zu bestimmen, sie namentlich und nach ihren Würden zu verzeichnen, sowie auch später aus moralischen Gründen durch Ausstoßung aus dem Senat oder aus einer der plebejischen Tribus die Schuldigen zu strafen. Die Dauer ihres Amtes war gewöhnlich 5 Jahre, oft aber auch nur 1½ Jahr. Zu gleicher Zeit wurde die Zahl der Quästoren von 2 auf 4 erhöht. Ursprünglich waren sie nur die Schreiber der Consuln, erhielten aber später die Verwaltung des öffentlichen Schatzes, die Einnahme der Steuern und

das Gericht über Criminalverbrecher. Ihre Zahl vermehrte sich in den späteren Jahren der Republik auf 20. — Die bisherigen unbedeutenden Kriege, die wir nur beiläufig erwähnen konnten, waren im Grunde nur Raubzüge auf das nahe Gebiet der Nachbarn oder augenblickliche Abwehr ihrer feindlichen Einfälle; eine Schlacht entschied meistens den kurzen Feldzug; daher konnte Jeder sich im Felde selbst unterhalten. Jetzt galt es eine ernstere Unternehmung. Das etrurische, mit starken Mauern umgebene, kaum $2\frac{1}{2}$ Meile von Rom entlegene Veji, welches lange und oft glückliche Kämpfe mit Rom bestanden, sollte nun endlich überwunden werden. Das Heer mußte, wenn die mächtige Stadt fallen sollte, sie umschließen und lange von Hause abwesend bleiben. Hieraus ergab sich die Nothwendigkeit, den Truppen Sold zu bewilligen, welcher von diesem Zeitpunkt an, 348 (406), bei den römischen Heeren eingeführt wurde. Zehn Jahre widerstanden die Vejer; so lange, weil man noch keinen Begriff von einer Belagerung hatte, und erst Camillus gelang es — die Sage behauptet durch Untergrabung der Mauern —, die Stadt zu erobern. Unermeßliche Beute ward Rom zu Theil und ein glänzender Triumph verherrlichte die Rückkehr des Siegers. Der Feldherr, der gesiegt hatte, erwartete vor der Stadt die Erlaubniß des Senats, im Triumphzuge, von dem siegenden Heere begleitet, durch die Straßen Roms aufs Capitol zu ziehen und dort den Göttern zu danken. Camillus beleidigte das Volk bei dieser Gelegenheit durch seinen Stolz und das ungewöhnliche Gepränge; auch dadurch, daß er einen großen Theil der Beute den Göttern gelobt zu haben vorgab. Er entzog sich durch freiwillige Verbannung einer öffentlichen Anklage. — Eine Gefahr, wie Rom noch keine bestanden, nahte sich jetzt seinen Mauern. Die Sennonischen Gallier, gelockt, wie man sagt, von der Schönheit des Landes, waren in das obere Italien eingebrochen und hatten sich über alle dortigen Besitzungen der Etrusker unwiderstehlich siegreich verbreitet; sie waren selbst über den Apennin gegangen und belagerten die etruskische Stadt Clusium. Die Römer, um Hülfe angefleht, hatten Gesandte nach Clusium und an die Gallier geschickt; aber ihres Geschäftes vergessend, hatten diese römischen Gesandten mit gegen die Gallier gefochten, und hierüber sowie über die Nichtbestrafung der Unbesonnenen erbittert, eilten die Gallier nach Rom. Man ging ihnen mit einem, wie es scheint, unverhältnißmäßig geringen, in der Eile zusammengerafften Heere entgegen, und die gänzliche Niederlage, welche die Römer am Bache Allia, im Jahre 364 (389), erlitten, verbreitete eine solche Bestürzung, daß die meisten Einwohner Rom verließen und die Gallier die Stadt ohne Widerstand in Besitz nahmen. Nur das Capitol blieb von den edelsten und tapfersten Römern besetzt. Sieben Monate hauseten die Gallier in Rom und verwandelten die Stadt in einen Schutthaufen; vergebens aber war ihre Belagerung des Capitols; ein nächtlicher Ueberfall, den sie versuchten, ward, wie die Sage erzählt, durch das Geschrei der Gänse und die Entschlossenheit des Manlius Torquatus vereitelt. Krankheiten, welche im Herbst unter ihnen einrissen, vielleicht auch die Angriffe anderer Barbaren im nördlichen Italien, machten die Gallier endlich zum Abzuge geneigt; doch ertrotzten sie noch von der dem Hungertode ausgesetzten Besatzung des Capitols ein Lösegeld von 1000 Pfund Gold. Diese Umstände und nicht die höchst unwahrscheinlichen Siege des Camillus

bestimmten ihren endlichen Rückzug. Rom befand sich nun in einem Zustande der äußersten Erschöpfung; dennoch aber setzte der Senat die weise Maßregel durch, daß die Stadt in einem Jahre wieder aufgebaut werden mußte, obgleich ein großer Theil des verarmten Volks große Lust zeigte, lieber nach dem nahe gelegenen Veji zu ziehen, dessen bessere Gebäude noch unverletzt dastanden; wahrscheinlich ward dasselbe aber zum Wiederaufbau Roms jetzt nach und nach abgebrochen. Dieser Wiederaufbau geschah aber mit so wenig Ordnung, daß namentlich viele Häuser auf die Cloaken oder Abzugscanäle zu stehen kamen und die Straßen bis auf die große Feuersbrunst unter Nero ein höchst verworrenes Chaos bildeten. Die Kosten dieses Baues, verbunden mit dem Verlust, welchen die Verheerungen der Gallier verursacht, stürzten den größten Theil des Volks in die äußerste Armuth und Verschuldung. Die wohlhabenderen Patricier benutzten diesen Umstand mit eben der Härte, wie einst nach der Vertreibung der Könige. Der wohlwollende, vielleicht auch ehrgeizige Manlius, welcher das Capitol gerettet, suchte vergebens die Noth der ärmeren Bürger zu lindern; er ward verrätherischer Absichten beschuldigt und von eben dem tarpejischen Felsen herabgestürzt, welchen er einst gegen den Ueberfall der Gallier siegreich vertheidigt hatte. Alles schien die Absichten der Patricier zu begünstigen, eine drückende Aristokratie einzuführen, als endlich, 378 (376), die Volkstribunen C. Licinius und Luc. Sextius eine für die Folge der römischen Geschichte unendlich wichtige und heilsame Veränderung hervorbrachten. Sie schlugen unter anderen Gesetzen folgende zwei vor, daß auch Plebejern künftig ein Antheil an dem durch Eroberung erworbenen Gemeindelande gegeben werden sollte, wovon bisher die Patricier allein Vortheil gezogen, Niemand aber über 500 Jugern (Aecker) davon besitzen sollte; — daß von den beiden Consuln jedesmal einer aus den Plebejern genommen würde. Zehn Jahre lang suchte der Senat die Annahme dieser Gesetze bald durch den auf irgend eine Weise erlangten Widerspruch der übrigen Volkstribunen, bald durch Ernennung eines Dictators, durch Feldzüge und andere Mittel zu verhindern; endlich aber, 388 (366), mußten die Patricier nachgeben, die Gesetze wurden angenommen; aber als einige Entschädigung für die Theilung des Consulats erhielten sie für sich 2 neue Würden, die Prätur und die curulische Aedilität. Den Consuln nämlich wurde ein Prätor, mit gleichen äußeren Zeichen der Würde, an die Seite gesetzt und ihm das höchste richterliche Amt in der Stadt übertragen. Später stieg die Zahl der Prätoren erst auf 2, zuletzt gar auf 10, und sie führten nicht selten Armeen im Felde. Curulisch hießen alle Würden, welche ihren Inhaber berechtigten, sich eines mit Elfenbein verzierten Stuhles (Sella curulis) bei seinen Amtsverrichtungen zu bedienen; die curulischen Aedilen hatten eine polizeilich richterliche Gewalt, führten die Aufsicht über öffentliche Gebäude, Feierlichkeiten und Spiele u. s. w. Angenommen waren nun zwar die Gesetze des Licinius; aber noch vergingen lange Jahre, ehe sie völlig und für immer in Kraft traten, denn noch bis zum Jahre 412 (342) wurden sie oft übertreten, Kriegstribunen statt der Consuln erwählt oder selbst wie früher 2 Patricier zu Consuln ernannt. Erst über 160 Jahre später finden wir diese gegenseitige Spannung so gänzlich vergessen, daß seit 580 (174) oft selbst 2 plebejische Consuln vorkommen.

Die gallischen Verheerungen und die heftigen Streitigkeiten zwischen den beiden Ständen hatten Rom eine lange Zeit hindurch in einem Zustande der Ohnmacht erhalten, so daß es kaum sich der Gewalt feindlicher, aber unbedeutender Nachbarn und einiger neuen Streifereien der Gallier erwehren konnte. Diese wiederholten Züge der Gallier scheinen übrigens ganz Italien zerrüttet und so die folgenden Siege der Römer erleichtert zu haben. Die mit dem Jahre 412 (342) wiederhergestellte Eintracht in Rom und der dadurch gestiegene Wohlstand des Volks führten auch bald zu bedeutenderen Unternehmungen. Rom war damals mit den lateinischen Städten in einem auf völlige Gleichheit gegründeten Bunde, und nur ein Volk in Italien war mächtig genug, Beiden die Spitze zu bieten. Dies waren die Samniter, welche südöstlich von Rom von einem Meere bis zum anderen herrschten. Ihre Angriffe auf das damals zwar sehr bevölkerte und reiche, aber weichliche Capua veranlaßten Römer und Lateiner, 412 den Campanern beizustehen. Der Krieg war kurz, schon 414 (340) beendigt, aber äußerst blutig, und die Samniter verloren dabei nichts, als ihre ungerechten Ansprüche auf Capua. Beinahe noch gefährlicher war der unmittelbar folgende Krieg mit den Lateinern, welche so lange mit den Römern vereinigt unter den nämlichen Fahnen, mit gleicher Tapferkeit gedient hatten. Sie forderten völlig gleiche Bürgerrechte zu Rom und Theilnahme an allen Würden des Staats. Ihre vielleicht unbillige Forderung ward durch einen hartnäckigen Krieg zurückgewiesen, welchen vorzüglich die freiwillige Aufopferung des Consuls Decius und die dadurch entflammte Begeisterung der Römer zu ihrem Vortheil entschied. Einem 416 (338) versuchten Aufstande folgten neue Niederlagen und gänzliche Unterjochung 417; großmüthige Schonung war den Kriegen des Alterthums fremd. Die Lateiner dienten von nun an nicht mehr in den Legionen selbst, sondern ihr Contingent focht wie andere Bundesgenossen und Unterthanen abgesondert von der römischen Legion — in den Cohorten. Kein Volk Italiens leistete den Römern einen so verzweifelten Widerstand, als die Samniter; ihre ersten Niederlagen hatten so wenig ihren Muth geschwächt, daß sie noch beinahe 40 Jahre mit geringen Unterbrechungen muthig widerstanden und die Römer mehr als ein Mal auf das Empfindlichste demüthigten. Die Macht einer nun bereits beinahe völlig ausgebildeten Verfassung, welche die Römer zu einem lebendigen Ganzen vereinigte, mehr als die Gewalt der Waffen, entschied den langen und äußerst blutigen Kampf zum Vortheil der Römer. Er begann aufs Neue 428 (326) und führte zwar große Siege, aber auch die bis dahin unerhörte Demüthigung herbei, daß ein ganzes römisches Heer, 433 (321), bei Caudium in Gebirgspässen eingeschlossen, die Waffen strecken und halbnackt unter einem Schlagbaum (Furculae caudinae) hindurch gehen mußte. Dieser Schimpf wurde zwar blutig gerächt; doch endete der Krieg diesmal 437 nur mit einem Waffenstillstande. An dem folgenden Kampfe, 443—450, nahmen auch Etrusker und Umbrer Theil; jedoch erlitten auch sie ungeheueren Verlust. Der letzte samnitische Krieg, 455—464, in welchem Etrusker und Gallier zugleich Rom bedrängten, endete siegreich für die Römer durch die gänzliche Verheerung Samniums. Tarent, eine griechische Pflanzstadt, hatte leidenschaftlich an dem Kampfe der Samniter gegen Rom Theil genommen und dies auf die leichtsinnigste Weise

beleidigt. Jetzt von aller Hülfe verlassen, zwar reich und blühend durch Handel und Künste, aber längst in Weichlichkeit versunken, fühlten die Tarentiner wohl, daß sie den Kampf mit Rom nicht bestehen könnten, und riefen den Pyrrhus, König von Epirus, einen kühnen Abenteurer, welcher soeben Macedonien erobert und wieder verloren hatte, herbei. Er kam mit einem in der Schule Alexanders geübten Heere und einigen Elephanten, 473 (281). Zum ersten Male stand also die Phalanx der Legion gegenüber, und griechische Kriegskunst, verbunden mit dem ungewohnten und besonders den Pferden unerträglichen Anblick der Elephanten, verschafften dem Pyrrhus zweimal den Sieg, einmal am Siris bei Heraklea, 474, und im folgenden Jahre bei Asculum; er erkaufte ihn aber so theuer, daß er selbst, wiewohl vergeblich, den Römern den Frieden anbot und daher lieber nach Sicilien eilte, wo er für Syrakus einige Jahre gegen die Karthaginienser focht. Bei seiner Rückkehr nach Italien, 479 (275), ward er vom Curius Dentatus so gänzlich geschlagen, daß er mit geringer Mannschaft nach Griechenland entkam, wo er bald darauf den Tod fand. Das verlassene Tarent mußte sich 482 (272) den Römern auf leidliche Bedingungen ergeben. Der Triumph über die Tarentiner war der erste, bei welchem Reichthümer an Gold, Silber und Kunstsachen in Rom erschienen. In dem kurzen Zeitraum von 482—488 vollendeten nun die Römer mit geringer Mühe, nach Ueberwältigung der Picentiner und Umbrer, die Eroberung des eigentlichen Italiens von der Makra an bis an die äußerste südliche Spitze. — Bis auf diesen Zeitpunkt war der große Kampf im Innern zwischen Patriciern und Plebejern ziemlich beendigt durch beinahe völlige Gleichstellung beider Stände. Die Republik war noch arm, man kannte nur Kupfermünzen; die Sitten hatten nur noch wenig von ihrer alten Strenge verloren. Künste und Wissenschaften waren so gut als unbekannt; aber von den Etruskern, Samnitern und vorzüglich vom Pyrrhus hatten die Römer bedeutende Verbesserung ihrer Bewaffnung und Kriegskunst erlernt und waren an Gesinnung und äußerer Macht vollkommen gerüstet, den großen Kampf ihrer wahren Heldenzeit, die beiden ersten punischen Kriege, zu bestehen.

Mit den Karthagern standen die Römer schon seit den Zeiten der Könige in Handelsverbindungen; Rom hatte dafür gesorgt, die Küsten Latiums gegen sie zu sichern, und Karthago die Handelsthätigkeit der Römer so eng als möglich zu beschränken gesucht. Der Einfall des Pyrrhus in Sicilien hatte beide Völker zur Erneuerung ihrer Verträge veranlaßt, und die Karthager ließen selbst Tarent durch eine Flotte einschließen, während die Römer es zu Lande belagerten; aber eben hieraus erwuchs die Eifersucht beider, welche noch dadurch besonders genährt wurde, daß Rom jetzt ganz Italien besaß, Karthago aber über einen großen Theil von Sicilien herrschte. Eine geringe Veranlassung führte den Krieg herbei. Campanische Miethsvölker, welche sich Mamertiner nannten und für die Griechen in Sicilien gefochten hatten, bemächtigten sich treuloser Weise der Stadt Messana (Messina), und von Hiero, König von Syrakus, und den Karthagern bedrängt, flehten sie die Römer um Hülfe an. Sie ward ihnen, 490 (264), auf elenden Schiffen gesendet. Bald ward Hiero zum Frieden gezwungen und die Karthager ihrer meisten Besitzungen auf der Insel beraubt. Um indeß den

Krieg mit mehr Nachdruck führen zu können, erbauten die bis dahin des Seewesens wenig (?) kundigen Römer eine Flotte, welche unter dem Consul Duillius 494 mehr durch Tapferkeit als durch Geschick den ersten Seesieg erfocht. Eine mit den eisernen Schnäbeln der eroberten Schiffe gezierte Säule (Columna rostrata) verewigte zu Rom das Andenken dieser Begebenheit. Bald waren nun Corsica, Sardinien, Malta erobert, und der Consul Attilius Regulus faßte zuerst den kühnen Gedanken, nach einem neuen Siege Afrika selbst anzugreifen. Anfänglich glücklich, drang er bis an die Mauern von Karthago vor, ward aber von einem Griechen, Xanthippus, der mit Miethsvölkern in die Dienste der Karthager getreten war, gänzlich geschlagen und gefangen genommen. Die gewöhnliche Erzählung von seiner Gesandtschaft nach Rom und seinem grausamen Tode scheint vom römischen Hasse erdichtet. In den nächsten Jahren ward der Krieg von beiden Theilen mit abwechselndem Glücke, im Ganzen matter geführt. Endlich nöthigte ein großer Sieg des Luctatius Catulus bei den ägatischen Inseln Karthago, 513 (242), um Frieden zu bitten. Es mußte Sicilien und die nahe gelegenen Inseln abtreten und bedeutende Kriegskosten bezahlen. Bald nachher, 516, entrissen ihm die Römer mitten im Frieden das empörte Sardinien, und Karthago, von seinen eigenen aufrührerischen Miethstruppen an den Rand des Verderbens gebracht, vermochte nicht, sich dem Treubruch zu widersetzen. Je wichtiger nun den Römern die Schifffahrt geworden, um so mehr eilten sie, die Illyrier im heutigen Dalmatien, die Barbaresken der alten Welt, zu bändigen, und es gelang ihnen 526, diese kühnen Seeräuber zu züchtigen, zum Theil selbst zu unterjochen. — Die Gallier, welche frei im nördlichen Italien wohnten, bereiteten Rom jetzt einen großen Kampf; sie wurden aber 529—532 gänzlich unterjocht, und Cremona und Placentia waren die ersten römischen Colonien in dieser neuen Provinz.

In diesem Zeitraume, wo die Römer durch Tarent und Syrakus zuerst in Berührung mit Griechen kommen, zeigen sich auch die ersten Spuren einer besseren Bildung. Man kannte bisher in Rom als Volksbelustigung nur die von den Campanern erborgten blutigen Fechterspiele (Ludi gladiatorii) und die eben daher stammenden höchst unzüchtigen fescenninischen dramatischen Possen, oder auch etruskische Pantomimen. Livius Andronicus, ein griechischer Freigelassener, führte ein Jahr nach dem ersten punischen Kriege das erste Schauspiel auf, und Cnejus Nävius beschrieb eben diesen Krieg in Versen; 515 ward Ennius, der älteste römische Annalist, geboren; er schrieb ebenfalls in Versen. Von ihren Werken hat sich aber nichts erhalten.

Karthago hatte indeß gesucht, sich für den Verlust Siciliens durch Eroberungen in Spanien zu entschädigen. Nach dem Tode Hamilcars und seines Schwiegersohnes Hasdrubal hatte das Heer den kaum 26jährigen Hannibal, Hamilcars Sohn, zum Feldherrn ernannt, und dieser, in Römerhaß aufgewachsen, faßte den kühnen Entschluß, Rom in Italien selbst anzugreifen. Die Belagerung und Eroberung Sagunts*), welche Rom ver-

---

*) Saguntum lag an der spanischen Küste nördlich von Valencia.

gebens durch Gesandtschaften zu hindern gesucht, zündete den zweiten punischen Krieg, 536—553 (218—201), den furchtbarsten Kampf, welchen Rom jemals bestanden. Mit einem nur mäßigen Heere überstieg Hannibal die Pyrenäen, durchzog das südliche Gallien, vermied den ihn an der Rhône erwartenden Consul Scipio, ging über diesen Fluß in der Gegend von Lyon, durchzog das unwegsame Land der Allobroger (Savoyen) und überstieg endlich trotz aller Hindernisse, welche Natur, Unbekanntschaft der Wege und feindliche Gebirgsvölker ihm entgegensetzten, die noch jetzt bei gebahnten Straßen und friedlichen Verhältnissen höchst schwierigen Alpen, wahrscheinlich in der Gegend des heutigen M. Genèvre oder des Kleinen St. Bernhard, denn mit völliger Gewißheit ist die Uebergangsstelle nicht auszumachen. Kaum in den Ebenen Oberitaliens angelangt, schlug er den indeß zurückgekehrten Consul Scipio am Ticinus und bald darauf den anderen Consul Sempronius an der Trebia, worauf eine bedeutende Zahl gallischer Hülfsvölker sich an ihn anschloß. Im folgenden Jahre geht er über den Apennin, durchzieht eine für unwegsam gehaltene, morastige Gegend und vernichtet das Heer des Consul Flaminius am trasimenischen See in Etrurien. Hierauf wendet er sich südöstlich und dringt verheerend in das südliche Italien ein. Von so vielen Verlusten erschüttert, aber nicht muthlos gemacht, ernennen die Römer den alten Fabius zum Dictator, welcher durch kluge Vorsicht, feste Stellung und Vermeidung jedes entscheidenden Gefechtes den Hannibal wenigstens aufhält und sich den Beinamen Cunctator (der Zauderer) erwirbt. Bald aber der Unthätigkeit überdrüssig, ernennen die Römer 2 Consuln, den Aemilius Paulus und den Terentius Varro, welche im Commando täglich abwechseln. Der unbesonnene Varro benutzt gegen den Rath des Aemilius seinen Tag, um die blutige Schlacht bei Cannä in Apulien zu liefern, in welcher Aemilius rühmlich fiel und die Römer eine entsetzliche Niederlage erlitten, 538 (216). Hier aber endete auch das Siegesglück Hannibals; er wagte es nicht, Rom selbst anzugreifen, und wendete sich nach dem reichen und üppigen Capua, um seinem geschwächten und ermatteten Heere eine verderbliche Ruhe zu gönnen. Vergebens schloß er ein Bündniß mit Philipp III. von Macedonien, welchen eine römische Flotte und die Aetolier hinlänglich beschäftigten; ebenso unnütz war ihm das Bündniß mit Syrakus, welches bald von Marcellus erobert wurde, wobei der große Archimēdes das Leben verlor. Obgleich nun Hannibal seitdem in den nächsten 15 Jahren nichts Bedeutendes mehr ausrichtete, so muß man doch in ihm schon darum den größten Feldherrn erkennen, weil er ohne Hülfe von seinem Vaterlande, mit einem aus rohen und unzuverlässigen Völkern bestehenden Heere sich so lange mitten unter den tapfersten Feinden erhalten konnte und zuletzt nur dem Schicksale, nicht ihren Waffen wich. Rom, am furchtbarsten nach großem Verluste, hatte alle Kräfte aufgeboten, selbst Sklaven bewaffnet und ansehnliche Heere nach Spanien geschickt. (Es bleibt räthselhaft, daß während dieses ganzen Kriegs so wenig von der karthagischen Flotte verlautet.) Nach großen Siegen waren dort 2 Consuln, beide Scipionen, umgekommen, und der kaum 24jährige Scipio, Sohn des einen, Neffe des anderen, erhielt den Auftrag, sie zu rächen, und eroberte durch seine Gerechtigkeit und Milde ebenso sehr als durch seine Waffen in kurzer Zeit beinahe ganz Spanien. Hasdrubal, ein Bruder Hannibals, der

ihm von Spanien aus ein Heer zuführen wollte, ward am Metaurus vom Consul Tiberius Nero gänzlich aufgerieben. Endlich erhielt Scipio mit dem Proconsulat über Sicilien die Erlaubniß, wenn er es rathsam fände, nach Afrika überzugehen. Er fand dort einen wichtigen Verbündeten, den Masinissa, König von Ost-Numidien, welcher, früher ein Freund der Karthager, jetzt aus Eifersucht gegen seinen Nebenbuhler Syphar, König von West-Numidien, und aus Rachsucht, sich eifrig an die Römer anschloß. Die Landung geschah, 550, am Schönen Vorgebirge (jetzt Cap blanc), und die schnellen Fortschritte der Römer nöthigten bald Karthago, den Hannibal zurückzurufen. Er kam mit geringen Hoffnungen, und nachdem er vergeblich in einem Gespräche mit seinem großen Nebenbuhler diesen zum Frieden zu bestimmen gesucht, entschied die Schlacht bei Zama, 553 (201), das Schicksal Karthagos. Aller Hülfsmittel beraubt, mußte Karthago den Frieden dadurch erkaufen, daß es allen seinen auswärtigen Besitzungen entsagte, sich auf ein kleines Gebiet in Afrika beschränkte, seinem Todfeinde Masinissa den größten Theil seiner ehemaligen Besitzungen abtrat, alle Schiffe und alle Elephanten auslieferte und keinen Krieg ohne Bewilligung der Römer zu führen versprach. Publius Cornelius Scipio hieß nun Africanus, später auch mājŏr, der ältere, um ihn von einem jüngeren dieses Namens zu unterscheiden. Jetzt hatte Rom den wahren Gipfel seines Ruhms erreicht: der mächtigste Feind war so gut als vernichtet, die Verfassung in ihrer höchsten Ausbildung war noch unverletzt, die Sitten wenn auch gemildert doch noch unverdorben; bald aber äußerten die ungeheuren Reichthümer, welche aus Spanien, Sicilien und Afrika, später auch von Griechenland und Asien sich über Rom ergossen, ihren verderblichen Einfluß, und raschen Schrittes sehen wir nun die Römer jedem sittlichen Verderben entgegeneilen.

Philipp III. von Macedonien hatte sich nicht allein mit Hannibal verbündet, sondern auch noch zuletzt den Karthagern einige Hülfe gesendet. Begierig ergriffen daher die Römer die Gelegenheit der Rache, als Athen sie um Hülfe ansprach. Der Consul Flaminius wird nach Griechenland gesendet, und die Niederlage bei Kynoskēphalä in Thessalien nöthigte Philipp, Griechenland frei zu lassen, eine große Summe Geldes zu entrichten und seine Schiffe und Elephanten auszuliefern. Sein Bundesgenosse Antiochus, König von Syrien, welcher ganz Vorder-Asien von der Grenze Aegyptens bis an den Kaukasus beherrschte, hatte zu lange gezögert, ihm zu helfen. Als aber die unruhigen Aetolier ihn aufforderten, nach Griechenland zu kommen, und von der anderen Seite der seiner Tugend wegen von einer römisch gesinnten Partei in Karthago vertriebene Hannibal Schutz bei ihm gefunden und ihn zum Kriege gegen Rom aufgereizt hatte, ging Antiochus mit einem mehr zahlreichen und prächtigen als furchtbaren Heere nach Europa über. Bald aber, nachdem er bei den Thermopylen eine Schlacht verloren und seine Flotte von den verbündeten Rhodiern und Römern mehrmals geschlagen worden, eilt er nach Asien zurück. L. Scipio, bald Asiaticus benannt, ein Bruder des Afrikaners, folgt ihm und zwingt ihn durch die Niederlage bei Magnesia am Berge Sipўlus, 564 (190), Asien bis zum Taurus an die Verbündeten der Römer, die Rhodier und den König Eumĕnes von Pergămus, abzutreten, ungeheure Summen zu erlegen und die Hälfte seiner Schiffe auszuliefern. Hannibal, überall von

den Römern verfolgt und endlich seine Auslieferung an die Römer von dem schwachen und treulosen König Prusias in Bithynien fürchtend, nimmt Gift und stirbt in dem nämlichen Jahre, 571 (183), in welchem auch sein großer Feind Scipio, unzufrieden mit seinem undankbaren Vaterlande, auf seinem Landgute bei Linternum in Campanien starb.

Nicht Roms Tapferkeit und Kriegskunst allein, auch seiner Feinde Unentschlossenheit und Mangel an Eintracht machten es zur Beherrscherin der Welt. Philipp war ohne Hülfe der Griechen und des Antiochus gedemüthigt worden; Antiochus hatte von Macedonien keinen Beistand mehr erhalten können, und wiederum stand nun Perseus, Philipps Sohn, allein den Römern gegenüber. Seine Unterhandlungen mit Karthago und mit Antiochus waren fruchtlos, blieben aber den Römern nicht verborgen. Der Krieg war unvermeidlich, 583 (171). Anfänglich führte ihn der König glücklich, in Verbindung mit den Illyriern und Epiroten und selbst im Besitz einer bedeutenden Macht und eines trefflichen Heeres; allein er verstand nicht, seine Vortheile zu benutzen, und hatte die Griechen erbittert, statt sie zu gewinnen. Nach manchen Unfällen sandten endlich die Römer den Paulus Aemilius, einen Sohn dessen, der bei Cannä fiel, gegen Perseus, und in der blutigen Schlacht bei Pydna in Macedonien, 586 (168), geschlagen, verlor der König so gänzlich den Muth, daß er als Flüchtling nach Samothrace eilte und sich dort freiwillig den Römern überlieferte, um dem Triumpheinzug seines Siegers in Rom zu folgen. Macedonien erhielt zwar für jetzt eine freie Verfassung, war aber wegen ausgebrochener Unruhen bald darauf in eine römische Provinz verwandelt. Dasselbe Schicksal traf auch Illyrien und Epirus, welches vorher noch den Soldaten zur Plünderung überlassen wurde: 75 Städte fanden dabei ihren Untergang und 150,000 Menschen wurden als Sklaven verkauft. — Von nun an mischten sich die Römer gebieterisch in die Angelegenheiten fremder Staaten, entschieden über Thronstreitigkeiten in Syrien und Aegypten und fanden überall Gehorsam bei der erstaunten Welt. Ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit aber war auf Karthago gerichtet, welches von mächtigen Feinden umgeben, ohne Sitten und ohne wahre Macht dem römischen Argwohn dennoch furchtbar schien. Zwar tadelten die weiseren Scipionen, daß man den Untergang einer Stadt suche, welche als heilsame Mahnung an ehemalige Gefahren Rom noch von dem äußersten Uebermuth zurückhalten könnte; aber vergebens. Die Stimme Catos, eines Mannes von übrigens untadeliger Rechtlichkeit und großer sittlicher Strenge, welcher nach seinem im altrömischen Sinn geführten Amte gewöhnlich der Censor genannt wird und der jeden seiner Vorträge im Senat mit den Worten zu beschließen pflegte: „Uebrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werde,“ überwog zuletzt die gemäßigtere Ansicht der Scipionen. Des römischen Schutzes gewiß, hörte der 90jährige Masinissa nicht auf, die Karthager zu ängstigen, und entriß ihnen unter nichtigen Vorwänden eine Besitzung nach der anderen. Vergebens klagte Karthago; entweder wurde es in Rom gar nicht gehört oder die Entscheidung fiel zu seinem Nachtheil aus. Zuletzt wagten es die Karthager, sich selbst zu vertheidigen; aber obgleich von Masinissa geschlagen, wurden sie des Friedensbruches beschuldigt und eine römische Flotte ward nach Afrika gesendet. Vergebens ward Alles aufgeboten, um die

Römer zu besänftigen. Man lieferte willig, in der Hoffnung, dadurch das Aeußerste abzuwenden, Schiffe, Waffen und Geißeln aus; als aber die Römer nun auch verlangten, Karthago solle verlassen und geschleift werden, die Einwohner könnten sich tiefer im Lande wieder anbauen, ward das ganze Volk von wüthender Verzweiflung über diese schändliche Hinterlist ergriffen und beschloß, sich unter den Trümmern des Vaterlandes zu begraben. Mit unglaublicher Eile wurden neue Waffen und neue Schiffe geschaffen, und oftmals siegreich widerstand Karthago noch über 2 Jahre dem übermächtigen Feinde. P. Cornelius Scipio, Sohn des Paulus Aemilius, deshalb Aemilianus genannt, vom älteren Scipio adoptirt, ward endlich hingesandt und schränkte bald die Karthager auf ihre Mauern ein. Vergebens waren die äußeren Mauern gebrochen und der Hafen erobert; neue Mauern erhoben sich schnell, ein neuer Hafen ward mit unglaublicher Anstrengung gegraben, neue Schiffe drangen daraus hervor und schlugen die Römer. Als aber auch dieser Hafen vom Feinde eingenommen, ward noch 6 Tage lang die offene Stadt von Haus zu Haus vertheidigt; nur Wenige mochten feig ihr Vaterland überleben, die Meisten fielen im rühmlichen Kampfe oder stürzten sich selbst in die Flammen; 17 Tage lang brannte Karthago. Da sank es nach 1000jähriger Dauer in die Asche, und Thränen des Siegers selbst ehrten seinen Untergang. Masinissa erlebte diesen Triumph nicht mehr. Zweimal ward Karthago wieder erbaut, zweimal ward es wieder zerstört; jetzt kennt man die Stätte kaum, wo es gestanden. Der dritte punische Krieg hatte gedauert von 605—608 (150—146). Im nämlichen Jahre sank auch der letzte Schatten der griechischen Freiheit mit der Zerstreuung des achäischen Bundes und der Zerstörung Korinths durch den rohen Mummius. Der Untergang Karthagos und Griechenlands bezeichnet aber auch den Wendepunkt der römischen Geschichte und den entschiedenen Anfang des Verfalls in Sitten, Verfassung und wahrer Größe.

Nur 2 Schriftsteller aus dieser Zeit, deren Werke uns zum Theil erhalten worden, verdienen erwähnt zu werden: Marcus Accius Plautus, ums Jahr 200 v. Chr., dessen 20 noch vorhandene Komödien, größtentheils nach griechischen Mustern gebildet, das Beste dieser Art in der römischen Literatur sind. Viel weniger eigenthümlich, wenn auch zierlicher in Sprache und Form, beinahe nur Uebersetzungen aus den Stücken des Menander, sind die 7 erhaltenen Komödien des Publ. Tarentius Afer, eines freigelassenen afrikanischen Sklaven, der im Hause des jüngeren Scipio lebte.

Scipio hatte Spanien durch Gerechtigkeit und Milde gewonnen, die römischen Statthalter empörten das tapfere und freiheitliebende Volk durch Habsucht und Druck; noch lange mußten die Römer kämpfen, manche schimpfliche Niederlage erdulden, ehe sie in den ruhigen Besitz des ganzen Landes kamen. Viriathus, ein edler Lusitanier, focht 8 Jahre lang, 148—140 v. Chr., meist glücklich gegen die Römer, bis er durch erkaufte Meuchelmörder fiel, und das kleine Numantia, am Douro, widerstand beinahe ebenso lange und unterlag erst dem Hunger, als der jüngere Scipio, der Eroberer Karthagos, 133 die Belagerung führte. Bald darauf fiel durch den Tod des letzten Attälus, König von Pergamus, ganz Klein-Asien,

und große Schätze den Römern als Erbe zu. Aber eben diese Reichthümer, welche von allen Seiten Rom zuströmten, hatten schon längst die alten Sitten untergraben, und Geiz und Parteisucht waren an die Stelle der Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe getreten. Mit raschen Schritten, trotz seiner auswärtigen Siege, eilt Rom seinem Verderben und seiner Knechtschaft entgegen. Das erste Zeichen innerer Unruhen und Parteiungen gaben die Gracchen, zwei Brüder aus einem edlen, den Scipionen nahe verwandten Geschlecht. Tiberius Gracchus, der Aeltere, wohlmeinend und mäßig, brachte als Volkstribun das alte Gesetz in Erinnerung, daß kein Bürger mehr als 500 Jugern Acker besitzen sollte, und wollte überdies, daß die Schätze des Attalus zum Besten des ärmeren Volks verwendet würden; er ward bei entstandenen Unruhen von den Senatoren erschlagen, 621 (133). Sein jüngerer Bruder Cajus, heftiger und ehrgeiziger, erneuerte die Anträge seines Bruders und forderte überdies das volle Bürgerrecht für alle lateinischen Bundesgenossen. Nicht mit Unrecht erhob sich der Senat gegen diese die alte Verfassung bedrohende Neuerung, und Cajus Gracchus ward bei einem zufällig entstandenen Streite mit 3000 seiner Anhänger in der Stadt erschlagen, 633 (121). So groß war schon die Wuth der Parteien, daß der edle Scipio Aemilianus höchst wahrscheinlich als Feind der Gracchen meuchelmörderisch im Schlafe ermordet wurde.

Micipsa, ein Sohn Masinissas, hatte sein Reich unter seine beiden Söhne Adherbal und Hiempsal und einen Brudersssohn Jugurtha getheilt. Dieser, ehrgeizig und treulos, ließ den Hiempsal ermorden und vertrieb den Adherbal, welcher vergebens den Beistand der Römer anflehte und kaum durch eine ungerechte Theilung die geringere Hälfte seines Reiches wieder erhalten hatte, als er auch von Jugurtha abermals angegriffen, geschlagen und getödtet wurde. Rom, zur Rache verpflichtet, betrieb den Krieg lange Zeit lässig und unglücklich; Jugurtha wußte wahre Feldherrntalente mit den Künsten der Bestechung glücklich zu verbinden, und in Rom war jetzt Alles käuflich geworden. Endlich, der eitlen Friedensschlüsse und der schimpflichen Niederlagen müde, sandte man den edlen und tapfern Metellus gegen Jugurtha, welcher diesen bald nöthigte, zum Bocchus, König von Mauretanien, seinem Schwiegervater, zu fliehen. Aber der völlige Triumph ward dem Metellus durch Marius, einen Mann aus dem niedrigsten Pöbel, roh, unwissend und grausam, aber von großem Talent, entrissen, welcher, ein Feind der Patricier und beim Volke beliebt, an Metellus Stelle zum Consul ernannt wurde. Er hob zuerst Legionen aus der Hefe des Pöbels aus und legte damit den ersten Grund zur Entartung der römischen Heere. Jugurtha und Bocchus wurden geschlagen, und Sulla, der Quästor des Marius, schloß den Frieden und bewirkte die Auslieferung des Jugurtha, welcher im Gefängniß den Hungertod starb, 648 (106). Um diese Zeit hörten die Römer mit Schrecken, daß zahlreiche und höchst kriegerische, ihnen völlig unbekannte Völker aus dem fernsten Norden, die Cimbern und Teutonen (die Ersteren kamen wahrscheinlich von den Ufern der Weichsel; die früheren Wohnsitze der Teutonen sind unbekannt), Gallien und das nördliche Italien bedrohten. Fünf Jahre lang schlugen sie alle gegen sie gesandten römischen Heere, bis man endlich dem Marius das Commando übertrug. Er benutzte die Zeit, daß die Cimbern durch Gallien gegen

Spanien zogen, um sein Heer nach und nach, ohne eine Schlacht zu wagen, an ihren wilden Anblick zu gewöhnen; als aber die Barbaren sich getheilt und die Cimbern über den Rhein nach der Donau gezogen, um von Illyrien aus nach Italien vorzubringen, die Teutonen dagegen mit den Ambronen, einer helvetischen Völkerschaft, durch die Provence über die Alpen brechen wollten, schlug und vernichtete er diese letzteren bei Aquae Sextiae (Aix in der Provence), und im folgenden Jahre, 653 (101), bereitete er den Cimbern das nämliche Schicksal bei Verona. Marius, der nun 6 Jahre hinter einander Consul gewesen, ward als der Retter Roms empfangen. Ein höchst gefährlicher Krieg bot ihm bald Gelegenheit, seinen unersättlichen Ehrgeiz zu befriedigen. Alle italischen Bundesgenossen, schon längst unzufrieden, daß sie zwar die Siege der Römer, aber nicht die Vortheile derselben theilten, und aufgereizt durch die zu ihren Gunsten schon früher geschehenen Vorschläge des C. Gracchus, forderten jetzt, die Marser, Samniter und Lucanier an der Spitze, das römische Bürgerrecht, womit damals nicht allein ein bedeutender Einfluß auf die politischen Angelegenheiten, sondern auch völlige Abgabenfreiheit verbunden war. Rom sah sich mit einem Male durch diesen Aufstand um viele Jahrhunderte zurückgeschleudert und auf sein altes Gebiet beschränkt; nur die Lateiner blieben treu. Höchst blutig und nichts weniger als ausgezeichnet glücklich war der marsische oder Bundesgenossenkrieg für die Römer, da dem Sulla und Marius die Italier ebenso geschickte Feldherren, vornehmlich den Silo Popädius, und gleiche Waffen und gleiche Kriegskunst entgegensetzten. Dieser Krieg, welcher den damals überaus blühenden Anbau des italischen Bodens verwüstete, ganze Völkerschaften ausrottete und den ersten Grund zur späteren Verödung des Landes legte, konnte nicht anders beendigt werden, als daß der Senat nach und nach allen Bundesgenossen, vom Rubico bis an die südlichste Spitze Italiens, das Bürgerrecht bewilligte, 666 (88). Eine neue und drohende Gefahr mochte auch wohl die Römer nachgiebiger gemacht haben. Mithradates, gewöhnlich Mithridates genannt, König von Pontus, hatte ganz Kleinasien überschwemmt, alle dort lebenden Römer, an 150,000, ermorden lassen und war selbst nach Griechenland vorgedrungen, wo er zum Theil mit offenen Armen empfangen wurde. Die mächtige Partei der Reichen und Vornehmen in Rom bewirkte, daß Sulla zum Feldherrn in diesem Kriege ernannt wurde; kaum aber war er zum Heere abgegangen, als die Volkspartei diese Wahl widerrief und den Marius ernannte. Auf diese Nachricht läßt Sulla alle Anhänger des Marius ermorden: Marius vergilt ihm das Gleiche in Rom, muß aber bei der Annäherung Sullas fliehen und entkommt mit Mühe nach Afrika. Sullas Einzug in Rom ward durch Tod und Verbannung seiner Feinde bezeichnet. Hierauf geht er nach Griechenland, schlägt den überlegenen Feind mehrere Male, verfolgt ihn nach Asien und nöthigt ihn zum Frieden, 670 (84), in welchem er seine asiatischen Eroberungen wieder herausgeben muß. Indeß hatte der Consul Cinna, ein Freund des Marius, diesen zurückgerufen, und beide wütheten nun gegen ihre Feinde, wie in einer eroberten Stadt, bis Marius nach 17 Tagen am Uebermaß des Trunkes starb. Cinna will gegen Sulla zu Fehde gehen, wird aber in einem Auflaufe der Soldaten getödtet. Jetzt kehrt Sulla mit einem siegreichen Heere zurück, und nach einem langen und blutigen Kampfe

mit den Anhängern des Marius, worunter dessen Sohn und Sertorius die bedeutendsten, dringt der siegreiche Sulla, nach einer Schlacht an den Thoren Roms, in die Stadt ein, 673 (81). Sertorius entflieht nach Spanien, wo er sich noch mehrere Jahre siegreich behauptet; der jüngere Marius tödtet sich selbst. Mit furchtbarer Grausamkeit wüthete Sulla gegen die Marianer; über 100,000 römische Bürger und darunter viele angesehene Senatoren, Beamte und Ritter, wurden hingerichtet; er selbst ließ sich zum Dictator ernennen, vertheilte viele Ländereien der Bundesgenossen an seine Soldaten, nahm an 10,000 neue Bürger auf und schränkte die Macht der Volkstribunen ein. Leicht besiegte nun der junge Pompejus die Marianer in Sicilien und Afrika; schwerer war es, den in jeder Hinsicht ausgezeichneten Sertorius in Lusitanien zu überwinden; er ward endlich von einem seiner Offiziere, Perperna, ermordet, und dieser unterlag nun bald dem Pompejus. Als unbestrittener Herr des römischen Reiches legte Sulla aus unbekannten Gründen seine Herrschaft, 675 (79), nieder und starb im Jahre darauf an einer furchtbaren Krankheit. Diese bürgerlichen Kriege pflegt man wohl auch das erste Triumvirat (Dreiherrschaft), nämlich des Sulla, Marius und Cinna, zu nennen, wiewohl mit Unrecht, da unter ihnen statt einer gemeinschaftlichen Verwaltung vielmehr Feindschaft stattfand.

Glück und Talente vereinigten sich, den schon unter Sulla berühmt gewordenen Pompejus zu erheben. Ein furchtbarer Sklavenkrieg, veranlaßt durch die ungeheure Zahl der in Italien angehäuften und unmenschlich behandelten Sklaven, bedrohte Rom. Drei Jahre lang siegte der eines besseren Schicksals würdige Anführer Spartäcus, 681—684, bis er vom Crassus geschlagen und die letzten zerstreuten Haufen von dem aus Spanien zurückkehrenden Pompejus vernichtet wurden. Seeräuber aus Cilicien hatten die unruhige Zeit benutzt und mit unzähligen Schiffen alle Küsten Asiens und Griechenlands verwüstet und allen Verkehr gehemmt. Pompejus, dem man eine ganz außergewöhnliche Vollmacht über alle Meere anvertraut hatte, schlug und vernichtete die Macht der Seeräuber in 40 Tagen und versetzte die unruhigen Bewohner der cilicischen Küste in vom Meere entfernte Gegenden. Noch größere Vollmacht ward ihm übertragen, als ein neuer Krieg gegen Mithridates seiner zur Beendigung desselben zu bedürfen schien. Der rastloseste Feind der Römer, Mithridates, hatte aufs Neue fast ganz Kleinasien erobert; Lucullus hatte ihn zwar geschlagen und genöthigt, zu seinem Schwiegervater Tigranes, König von Armenien, zu fliehen; indeß hatte er nach Lucullus Abgang wieder bedeutende Vortheile errungen. Pompejus siegte auch hier mit leichter Mühe und durchzog ganz Syrien im Triumph; Mithridates aber nahm Gift, um nicht in die Hände der Römer zu fallen, 691 (63). Indeß hatte Catilina, ein Mensch von edler Geburt, aber höchst verworfenen Sitten, den rasenden Plan entworfen, die Consuln und einen Theil des Senats zu ermorden, um sich durch den Umsturz der Republik zu erheben. Cicero, der größte Redner unter den Römern, damals Consul, durchschaute und vereitelte seine Absichten; Catilina mußte fliehen, seine Anhänger wurden hingerichtet, und er selbst fiel rühmlicher, als er es verdiente, in einem Gefechte bei Pistoja, 692 (62). Pompejus, nicht zufrieden, den glänzendsten Triumph gefeiert zu haben, den Rom bis dahin gesehen, sich noch nicht genug geehrt wähnend, verband sich

zur gemeinsamen Ausführung ihrer ehrgeizigen Absichten mit Cäsar, dem größten Manne der damaligen Zeit, obgleich er nur noch wenig Gelegenheit gefunden, seine außerordentlichen Talente zu entwickeln, und mit Crassus, dem Reichsten seiner Zeit. Ihrem Einfluß vermochten weder Senat noch Volk zu widerstehen; sie vertheilten Aemter und Verwaltung der Provinzen nach Willkür. Crassus, begierig nach den Schätzen des Orients, ließ sich Syrien zutheilen, um die mächtigen Parther zu bekriegen, wo er aber bald mit seinem Heere in Wüsten aufgerieben ward, 700 (54). Pompejus übernahm die Verwaltung Spaniens, blieb aber, um seines fürstlichen Ansehens besser zu genießen, in Rom, und ließ die Provinz durch seine Unterfeldherren verwalten. Cäsar, tiefer schauend als Beide, unternahm, das von zahlreichen und kriegerischen Völkerschaften bewohnte Gallien zu erobern. In 7 Feldzügen schlug er die Helvetier, die über den Rhein unter Ariovist vorgedrungenen Germanen, ging selbst, wiewohl erfolglos, zweimal über den Rhein, unterjochte ganz Gallien und drang selbst nach Britannien bis über die Themse vor. Hierdurch hatte er nicht allein sich den Beifall des Volks im höchsten Grade erworben, sondern auch ein ihm völlig ergebenes kriegslustiges Heer von 12 Legionen (die Legion zählte damals an 7000 Mann) gebildet. Schon längst fürchtete ihn Pompejus, der nichts für sich hatte, als einen großen Namen und die entfernten, ihm persönlich unbekannten Legionen Spaniens, und auf seinen Betrieb forderte nun der Senat, Cäsar sollte seine Legionen entlassen und als Privatmann nach Rom kommen. Statt dessen eilte derselbe mit wenigen Truppen nach Italien, ging nach kurzem Ueberlegen 704 (50) über den kleinen Fluß Rubico, die bis dahin geheiligte Grenze des eigentlichen Italiens, die kein Feldherr ohne Erlaubniß des Senats bewaffnet überschreiten durfte, und drang schnell in die Nähe Roms vor. Pompejus, der größte Theil des Senats und unzählige der vornehmsten Bürger waren bei seiner Annäherung zuerst nach Capua, von da nach Brundusium und endlich nach Griechenland entwichen, wo sie Mittel sammelten, dem Cäsar zu widerstehen. Dieser hielt sich nur einen Augenblick in Rom auf; großmüthig und milde behandelte er das Volk, das die Rückkehr eines neuen Sulla fürchtete, und eilte nach Spanien, wo er in wenigen Monaten die Legionen auf seine Seite brachte und sich des Landes versicherte. Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilte er nun trotz der ungünstigen Jahreszeit nach Griechenland, wo Pompejus ihn an der Spitze eines großen Heeres erwartete. Anfänglicher Verlust vermochte nicht, ihn abzuschrecken, und die Schlacht bei Pharsălus, 706 (48), machte ihn zum Herrn des Reiches. Pompejus floh nach Aegypten, ward aber von der dortigen Regierung meuchelmörderisch getödtet. Cäsar folgte ihm, aber bezaubert von den Reizen der Cleopătra, die mit ihrem Bruder um die Krone stritt, verweilte er bei ihr 9 Monate, ohne sich um die Angelegenheiten des römischen Reiches zu bekümmern. Bald aber sich wieder ermannend, eilt er, die Anhänger des Pompejus und der Republik in Afrika zu bekämpfen. Er siegt bei Thapsus, 708 (46), und der letzte Römer im alten Sinne des Wortes, Cato, giebt sich selbst den Tod in Utika, um nicht den Fall seines Vaterlandes zu überleben. Kriechend kommen Volk und Senat dem Cäsar entgegen, der, mit der Dictatur bekleidet, alle Würden nach Gefallen in seiner Person vereinigt oder an seine Freunde vergiebt; ja nicht undeutlich

läßt er selbst den Wunsch blicken, den in Rom noch immer verabscheuten Königstitel anzunehmen. Bald von seiner Willkür beleidigt, verbinden sich mehrere edle Römer, Brutus und Cassius an der Spitze, gegen ihn, und Cäsar fällt von ihren Händen von 23 Wunden durchbohrt mitten im Senat, 710 (44).

Der Einzige, dem man seiner wahrhaft großen und liebenswürdigen Eigenschaften wegen das Streben nach unumschränkter Gewalt allenfalls verzeihen möchte, war gefallen; aber zu tief schon waren die Römer gesunken, zu unheilbar war die Verfassung verletzt, zu verdorben die Sitten; sein Tod führte nur neue Bürgerkriege herbei und brachte endlich die Gewalt in die unwürdigsten Hände. Einer seiner eifrigsten Anhänger, Antonius, nachdem er eine Zeit lang sich verborgen aus Furcht vor den Verschwornen, wußte bald die Gemüther des wankelmüthigen Volkes gegen die Mörder Cäsars einzunehmen. Brutus und Cassius, getäuscht in ihrer Hoffnung, Senat und Volk würden sich der wiedererlangten Freiheit würdig bezeigen, mußten mit ihren Freunden Rom verlassen und eilten in die ihnen zugetheilten Provinzen, Brutus nach Macedonien, Cassius nach Syrien. Zum Antonius gesellten sich nach einigen Feindseligkeiten Lepidus, ein unbedeutender, durch Zufall emporgekommener Mensch, und Octavius Cäsar, ein Schwestertochtersohn des Julius Cäsar, welcher, damals noch sehr jung, ohne bedeutende Talente, ohne Tapferkeit, bloß durch niedrige Ränke und Schlauheit sich bald zur Alleinherrschaft emporschwang. Sie ließen sich mit dem Titel Triumvirn den Auftrag geben, die Republik wieder einzurichten, und die erste Frucht ihres Bündnisses waren zahlreiche Proscriptionen (Achtserklärungen), bei welchen sie sich gegenseitig ihre Freunde aufopferten. So fiel Cicero, welchen Octavius der Rache des Antonius preisgab. Hierauf zogen sie gegen Brutus und Cassius, welche ein mächtiges Heer in Griechenland versammelt hatten. Die Schlachten bei Philippi in Macedonien vernichteten die letzten Hoffnungen der Freiheitsfreunde. In der ersten, unentschiedenen, tödtete sich Cassius, weil er unglücklich gegen Antonius gefochten und Alles verloren glaubte; einige Tage nachher folgte Brutus seinem Beispiele in einer zweiten Schlacht, um nicht in die Hände der Triumvirn zu fallen, 712 (42). Nun folgten verschiedene Theilungen der Provinzen, wobei zuletzt Antonius Asien, Lepidus Afrika, Octavius den Westen erhielt; außerdem aber besaß noch Sextus Pompejus, ein Sohn des großen Pompejus, eine bedeutende Seemacht, womit er Corsica und Sardinien behauptete und selbst Sicilien erobert hatte. Die Triumvirn verbanden sich gegen ihn, er ward geschlagen und auf der Flucht ermordet. Bei dieser Gelegenheit entriß der gewandtere Octavius dem unbedeutenden Lepidus sein Heer und seine Macht ohne Schwertstreich; er starb als Privatmann. Lange schon gährte die Zwietracht zwischen Antonius und Octavius; nur fürchtete dieser die überwiegenden kriegerischen Talente seines Nebenbuhlers. Antonius überließ sich in Aegypten allen Ausschweifungen und verstieß aus Liebe zur Cleopatra seine Gemahlin Octavia, eine Schwester des Octavius; darüber ward der Krieg unvermeidlich. Antonius, in Begleitung der Cleopatra, führte ein mächtiges Heer und eine Flotte nach Griechenland; es kam zur Seeschlacht in dem Meerbusen von Ambracia, bei Actium, 723 (31). Cleopatra floh erschreckt mit ihren Schiffen, An-

tonius, uneingedenk seines alten Ruhmes, folgte ihr; das verlassene Landheer ergab sich ohne Schlacht nach einigen Tagen. Octavius verfolgte seinen Sieg, und Antonius, von der Cleopatra selbst verrathen, gab sich den Tod; auch Cleopatra tödtete sich selbst, um nicht den Triumph ihres Feindes zu schmücken: Aegypten ward in eine römische Provinz verwandelt.

Als Herr des römischen Reichs kehrte Octavius nach Rom zurück, wo Alles sich beeiferte, ihm mit knechtischer Unterwürfigkeit entgegenzukommen. Drei Triumphe wurden ihm zuerkannt und der Titel Imperator auf immer. Später erfand man für ihn den neuen Titel Augustus (ehrwürdig, heilig), welchen auch alle seine Nachfolger führten, sowie auch den eigentlich nur den Nachkommen Cäsars gebührenden Namen Caesar, der bald die gewöhnliche Anrede an die römischen Imperatoren wurde und welchen wir durch Kaiser übersetzt haben. August, seinem hinterlistigen Charakter getreu, nahm den Schein an, als wollte er die Republik wiederherstellen, ließ sich aber durch die Gründe seiner Freunde, des Mäcēnes, eines ausgezeichneten Staatsmannes, und des Agrippa, der überall für ihn gesiegt hatte, sowie durch die Bitten des Senats bewegen, die höchste Gewalt, wenigstens für die nächsten 10 Jahre, zu behalten. Viermal wiederholte er während seiner Regierung dies Gaukelspiel und schien so immer nur auf Bitten des Senats die Last der Allgewalt auf einige Jahre zu übernehmen. Ebenso sorgte er dafür, die äußeren Formen der Republik so wenig als möglich zu verletzen. Der Senat setzte seine Sitzungen fort; doch wurde er die letzten Jahre beinahe gar nicht mehr zusammenberufen, und August wußte unter mancherlei Vorwänden alle ihm gefährlich scheinenden Mitglieder zu entfernen; auch Volksversammlungen und Wahlen fanden noch dem Scheine nach statt; aber August allein vergab alle Aemter, schläferte das ohnehin ganz entartete Volk durch Spiele und Brotvertheilungen ein und sorgte übrigens für seine Sicherheit durch eine Leibwache von 10 Cohorten (Prätorianer), welche stets in Rom lagen und großentheils aus Deutschen bestanden. Die Ruhe, welche er nach langen Jahren der Bürgerkriege im Innern wiederherstellte und erhielt, ward ihm von seinen ermatteten Zeitgenossen als Verdienst angerechnet; nur an den Grenzen und in entlegenen Provinzen fielen einige nicht sehr bedeutende Kriege vor. Die aufrührerischen Cantäbrer wurden unterjocht, die unruhigen Pannonier und Illyrier in Zaum gehalten. Wichtiger waren die Kämpfe in Deutschland, wo die Römer schon bis an die Donau festen Fuß gefaßt hatten, aber vergebens das Nämliche in den nordwestlichen Gegenden versuchten. Drusus, ein Stiefsohn Augusts, drang zwar in mehreren Feldzügen bis an die Ufer der Elbe vor, starb aber bei seiner Rückkehr zu Mainz; und Varus, welcher 3 der besten Legionen in dem heutigen Westfalen, dem Lande der Cherusker, befehligte, ward von Hermann (Arminius) in den unwegsamen Teutoburger Wald, in die Gegend des heutigen Paderborn und Lippstadt, verlockt und mit allen seinen Truppen erschlagen, 763 (9 n. Chr.). — In seinen häuslichen Angelegenheiten war August sehr unglücklich; der Ehrgeiz seiner dritten Gemahlin Livia, welche ihre beiden Söhne aus einer früheren Ehe, Tiberius und Drusus, zu erheben strebte, und die Ausschweifungen seiner Tochter Julia machten ihm viel Kummer. Ein von ihm sehr geliebter Neffe, Marcellus, starb, nicht

ohne Verdacht, Gift von der Livia bekommen zu haben; der beste seiner Stiefsöhne, Drusus, starb, wie schon erwähnt, in Deutschland; seine beiden Enkel, Söhne des Agrippa, Cajus und Lucius, starben, der eine wahrscheinlich an Gift, der andere an den Folgen einer Wunde. So blieb von seiner Familie nur der finstere und tückische Tiberius übrig, welchen August fürchtete und haßte, der daher, obgleich er gegen die Pannonier sich ausgezeichnet, mehrere Jahre in einer Art von Verbannung zu Rhodus lebte, doch aber zuletzt durch Heuchelei seine Liebe wiedergewann und von ihm adoptirt wurde. Eben als Tiberius und sein Neffe Germanicus sich anschickten, nach Deutschland zu gehen, um die Niederlage des Varus zu rächen, starb August bei Nola in Campanien, 14 Jahre n. Chr., und auch diesen Tod wird Livia beschuldigt, wenigstens beschleunigt zu haben. Die Lobsprüche, welche Zeitgenossen und Spätere dem feigen und hinterlistigen August ertheilt, sind nur daraus zu erklären, daß er die Ruhe und damit Handel und Gewerbe im Reiche wiederherstellte, daß ganz unwürdige Nachfolger ihn als einen trefflichen Fürsten erscheinen ließen, und daß unter ihm und von ihm zum Theil begünstigt, einige der ausgezeichnetsten Dichter und Schriftsteller lebten, welche seinen Namen unbillig erhoben haben. Man pflegt die Zeiten Augusts das goldene Zeitalter der römischen Literatur, wiewohl nur mit halbem Rechte, zu nennen, indem gerade die bedeutendsten Schriftsteller unmittelbar vorher gelebt; aber ausgemacht ist es, daß die auf seine Zeit folgenden die deutlichsten Spuren des geistigen Verfalls verrathen. Wir wollen daher, ehe wir die Geschichte weiter verfolgen, hier eine kurze Uebersicht der römischen Literatur in ihrem ganzen Umfange einschalten.

Von den ältesten römischen Dichtern Livius Andronicus, Cnejus Nävius, Ennius und von Plautus und Terentius ist schon oben die Rede gewesen. Etwas später als sie, ungefähr 60 J. v. Chr., schrieb Titus Lucretius Carus sein Lehrgedicht von der Natur der Dinge, nach den Ansichten der epikureischen Philosophie. Unmittelbar vor August, in den Zeiten der bürgerlichen Kriege, lebten mehrere der bedeutendsten Dichter und Schriftsteller Roms; so die elegischen Dichter Valerius Catullus aus Verona, etwa 86 v. Chr. geb., und Albius Tibullus, 43 v. Chr. geb.; Marcus Tullius Cicero, zu Arpinum 106 v. Chr. geb., 43 gest., auch als Staatsmann berühmt, von dessen zahlreichen Werken wir viele seiner trefflichen Reden, mehrere philosophische und rhetorische Schriften und eine große Anzahl für die Geschichte höchst wichtiger Briefe besitzen; von seinen Vorbildern und Nebenbuhlern in der Beredtsamkeit, Antonius, Hortensius u. A., ist leider nichts auf uns gekommen. Die Geschichtschreiber: Cajus Sallustius Crispus, 34 v. Chr. gest., welcher den Krieg gegen Jugurtha und die Verschwörung des Catilina meisterhaft erzählt; sein größeres Werk über die römische Geschichte ist verloren gegangen; Cornelius Nepos, etwa 30 Jahre v. Chr. gest., von welchem wir 25 kurze Biographien berühmter Feldherren besitzen; Julius Cäsar endlich, geb. 100, gest. 44 v. Chr., der seine eigenen Feldzüge in Gallien und die bürgerlichen Kriege unübertrefflich geschildert. — Unter August lebten die beiden berühmtesten römischen Dichter, beide von Mäcenas begünstigt und daher nicht karg mit dem Lobe des Kaisers: Publius Vir-

gilius Maro, zu Andes, einem Dorfe bei Mantua, geb. 70 J. v. Chr., gest. 19, von welchem wir ländliche Gedichte, Eclogen, ein größeres Gedicht über den Landbau, Georgica, und ein unvollendetes Heldengedicht, die Aeneis, besitzen, in welcher er die Ankunft des Aeneas in Italien und somit den Ursprung des römischen Volks und des julischen Geschlechts, zu welchem Augustus gehörte, besingt; Quintus Horatius Flaccus, zu Venusium in Apulien 65 J. v. Chr. geb., gest. 8, von welchem wir mehrere Bücher Oden, größtentheils nach griechischen Mustern, sowie in griechischen Versmaßen gedichtet, ferner Satiren und Episteln (poetische Briefe) besitzen. Zu gleicher Zeit lebte der elegische Dichter Aurelius Propertius aus Umbrien, 16 J. v. Chr. gest., und Publius Ovidius Naso aus Sulmo in Pelignien, geb. 43 v. Chr., in der Verbannung gest. 17 n. Chr. zu Tomi, am Ausfluß der Donau; seine zahlreichen Werke, die berühmten Metamorphosen oder Verwandlungen, worin er einen reichen Schatz mythologischer Notizen ausschüttet, die Fasten oder die poetische Beschreibung der in jedem Monat gefeierten religiösen Feste, die Heroiden, poetische Briefe, welche er meist mythologischen Personen unterlegt, die Kunst zu lieben und Liebesgedichte, endlich poetische Briefe, meist aus seinem Verbannungsorte geschrieben, verrathen zwar alle einen großen dichterischen Reichthum und Leichtigkeit der Darstellung, aber auch ein höchst sinnliches und unmännliches Gemüth; sein Trauerspiel Medea ist nicht auf uns gekommen. Noch war ein Zeitgenosse Augusts der treffliche Geschichtschreiber Titus Livius aus Padua, geb. 59 v. Chr., gest. 19 n. Chr., von dessen großer römischer Geschichte leider ein bedeutender Theil verloren gegangen ist. — Bis auf die Zeit Trajans erzeugte Rom noch mehrere bedeutende Schriftsteller; die wichtigsten unter ihnen sind: die Satirendichter Aulus Persius, geb. 34, gest. 62 n. Chr., und Decimus Juvenalis, etwa von 38—120 n. Chr., beide stehen freilich dem Horaz an Geist und Leichtigkeit nach, übertreffen ihn aber weit an sittlicher Strenge. Marcus Annäus Lucanus aus Corduba in Spanien, von 38—65 n. Chr., hat ein Heldengedicht über die bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, die Pharsalia, hinterlassen. Silius Italicus, geb. 25, gest. 100 n. Chr., welcher ein Heldengedicht über den zweiten punischen Krieg geschrieben, das für die Geschichte wichtiger ist, denn als Gedicht. Von den prosaischen Schriftstellern dieses Zeitraums sind die bedeutendsten: Vellejus Paterculus, etwa 30 J. n. Chr. gest., welcher einen kurzen Abriß der römischen Geschichte geschrieben, worin dem Tiberius sehr geschmeichelt wird. Lucius Annäus Seneca aus Corduba in Spanien, gest. 65 n. Chr., der Erzieher Neros, auf dessen Befehl er sich selbst durch Oeffnung der Adern tödtete, hat mehrere philosophische Schriften und Briefe hinterlassen; die frostigen Trauerspiele, die seinen Namen führen, sind ihm entschieden abzusprechen. Die beiden Plinius, der Aeltere, Cajus Plinius Secundus, geb. 23, und 79 n. Chr. bei einem Ausbruche des Vesuvs umgekommen, ein überaus fleißiger Sammler, von dem wir unter dem Namen Naturalis historia ein encyklopädisches Werk besitzen; der Jüngere, Cajus Plinius Cäcilius Secundus, Neffe und adoptirter Sohn des Vorigen, geb. 62 n. Chr., von dem wir nur eine Sammlung Briefe und eine etwas schwülstige Lobrede

auf seinen Gönner, den Kaiser Trajan, haben. Marcus Fabius Quinctilianus aus Calaguris in Spanien, geb. 42 n. Chr., hat ein schätzbares Werk über die Rhetorik geschrieben. Cornelius Tacitus, an Gesinnung und Kraft der größte Geschichtschreiber der Römer, wahrscheinlich unter Nero, 59 n. Chr. geboren und unter Hadrian gestorben, hat vier historische Werke hinterlassen, die Annalen und Geschichtsbücher; jene enthalten vorzüglich die Zeiten des Tiberius und des Nero, diese die Regierungen des Galba und Vespasian (beide sind leider unvollständig auf uns gekommen); ferner die wichtige kleine Schrift von der Lage, den Sitten und den Völkern Germaniens, und das Leben seines Schwiegervaters Agricola, welcher in Britannien als Feldherr sich ausgezeichnet. Tief unter ihm steht sein Zeitgenosse Suetonius Tranquillus, welcher die Lebensbeschreibungen der 12 ersten Kaiser von J. Cäsar an geschrieben, ein für die Geschichte allerdings höchst wichtiges Werk. Wahrscheinlich viel später lebte der übrigens unbekannte Quintus Curtius, Verfasser einer romanhaften Geschichte Alexander des Großen. — Immer deutlicher wird von dieser Zeit an der Verfall der Sprache und das Ermatten des Geistes, und nur noch als seltene Ausnahmen unter geistlosen Zeitgenossen kann man allenfalls nennen: die Dichter Julius Calpurnius im 3. Jahrhundert n. Chr., der 7 Idyllen geschrieben: Claudius Claudianus, im Anfange des 5. Jahrhunderts, dessen episches Gedicht: der Raub der Proserpina, eine für seine Zeit hohe Vortrefflichkeit zeigt; und den Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus aus dem 4. Jahrhundert, dessen Geschichte die Zeiten von Nerva bis Valens umfaßt. — Obgleich der eigentlichen römischen Literatur fremd, verdienen noch angeführt zu werden die ersten lateinischen kirchlichen Schriftsteller (Kirchenväter), Quintus Septimius Florenz Tertullianus aus Karthago, gest. 220, dessen Apologie für die Christen ausgezeichnet ist; Lucius Firmianus Lactantius, gest. 325, welcher seiner besseren Schreibart wegen auch wohl der christliche Cicero genannt wird; Eusebius Hieronymus aus Dalmatien, 331 geb., lebte abwechselnd in Antiochien, Constantinopel, Rom, und starb in einem Kloster in Paläſtina 420. Er hat zahlreiche Schriften hinterlassen, wovon die Uebersetzung des Alten Testaments die Grundlage der in der katholischen Kirche allein angenommenen sogenannten Vulgata ist. Endlich der bedeutendste von allen, Aurelius Augustinus, 354 in Afrika geboren und als Bischof von Hippo 430 gestorben; die wichtigsten seiner zahlreichen Schriften sind die gegen Pelagius über die Erbsünde und die göttliche Gnade.

Tiberius, 14—37 n. Chr., folgte, ohne Widerstand zu finden, dem August. Argwöhnische Furcht und kalte Grausamkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. Er ließ nach und nach die republikanischen Formen eingehen, ernannte selbst die Consuln und gab sogenannte Majestätsgesetze, wonach jeder, der nur ein zweideutiges Wort gesprochen, als Hochverräther hingerichtet werden konnte. Die unschuldigsten, unbedeutendsten Handlungen

wurden zu Verbrechen gestempelt, und ein Heer von feigen Delatoren (Angebern) unterstützte den finstern Argwohn des Tyrannen. Selbst Germanicus, der vom Volke geliebte Sohn des Drusus, der in Deutschland gesiegt, ward nach Asien versetzt, um ihn zu entfernen, und bald darauf vergiftet; seine Wittwe, mit zweien ihrer Söhne auf eine öde Insel verwiesen, mußte den Hungertod sterben. Nur einem Menschen schien Tiber zu vertrauen, seinem Günstlinge Sejan, welcher ihn überredete, Rom zu verlassen und sich nach der Insel Capreä, am Eingange des neapolitanischen Meerbusens, zurückzuziehen, wo er unzugänglich und von Truppen und Schiffen bewacht, sich den niedrigsten Ausschweifungen überließ. Auch Sejan, vor dessen Statuen man opferte, ward ihm verdächtig und auf seinen Befehl hingerichtet. Noch 6 Jahre wüthete der finstere Despot, ohne je wieder nach Rom zu kommen, und ward endlich, 78 Jahre alt, bei einer Ohnmacht, die ihn befallen, von seinen eigenen Leibwächtern mit Kissen erstickt. Er hatte den jüngsten Sohn des Germanicus, den schwachen und kränklichen Cajus Caligula, adoptirt, und dieser ward als Kaiser anerkannt. Anfänglich schien er die harten Gesetze des Tiberius mildern zu wollen; bald aber, wahrscheinlich vom Wahnsinn befallen, verwandelte sich seine Regierung in eine Reihe der wildesten Grausamkeiten und der lächerlichsten Tollheiten. Er wünschte, das römische Volk möchte nur einen Hals haben, um es mit einem Hiebe vernichten zu können; sein Pferd ließ er zum Consul ernennen; er floh in feigem Schrecken aus Deutschland, und ließ Muscheln sammeln an den Ufern des Canals von Britannien; dies nannte er den Ocean plündern. Endlich tödtete ihn der Präfect (Anführer) der Prätorianer, Chärea, 41. Schon hoffte der Senat, es würde möglich sein, die alte republikanische Verfassung wiederherzustellen, als die Prätorianer, die sich zu gut dabei standen, einem Kaiser zu dienen, den an Geist und Leib schwächlichen Claudius, einen Bruder des Germanicus, aus einem Winkel, wo er sich versteckt hatte, hervorzogen und zum Kaiser ausriefen. Der unglückliche Claudius, nicht ohne Spuren eines besseren Geistes, aber schwach, dem Trunk und den Wollüsten ergeben, unfähig selbst zu handeln, war ein bloßes Werkzeug in den Händen seiner nichtswürdigen Weiber und Günstlinge. Seine erste Gemahlin Messalina, weltberüchtigt durch ihre unerhörten Ausschweifungen, und der Freigelassene Narcissus schalteten zuerst mit frecher Willkür. Als aber Messalina, alle Schranken überschreitend, es wagte, beim Leben ihres Gemahls einen Anderen zu heirathen, ward sie hingerichtet, und ein anderer Freigelassener, Pallas, vermochte den Claudius, seine Nichte Agrippina zu heirathen. Diese, welche schon einen Sohn, den Nero, hatte, vergiftete ihren Gemahl, 54, weil sie seine Vorliebe für seinen eigenen Sohn, Britannicus, fürchtete. Unter Claudius fingen die Römer zuerst an, festen Fuß in Britannien zu fassen. Nero, 54—68, von Burrhus dem Präfecten der Leibwache und von Seneca seinem Erzieher geleitet, erweckte anfänglich die schönsten Hoffnungen; bald aber, jeglichen Zwanges überdrüssig, allen Vergnügungen ergeben, entzog er sich der Leitung seiner Führer, ließ seinen Halbbruder Britannicus vergiften, und entfernte seine Mutter. Täglich brach nun seine ebenso grausame als wahnsinnige Natur immer deutlicher hervor. Er zeigte sich öffentlich vor dem Volke im Theater als Sänger, Zitherspieler und Wagenlenker; heillose Verschwendungen und

Ausschweifungen bezeichneten seine Tage, und um seinen Verbrechen die Krone aufzusetzen, ließ er die eigene Mutter, die er selbst in der Entfernung fürchtete, ermorden. Bald darauf ließ er Rom anzünden, und freute sich der ungeheuren Feuersbrunst, die mehrere Stadttheile verzehrte; die Schuld davon aber suchte er auf die Christen zu lenken, deren viele auf das Grausamste hingerichtet wurden. So hatte er Platz gewonnen, sich einen ungeheuren neuen Palast, die Domus aurea (das goldene Haus), zu erbauen. Nicht zufrieden mit dem Beifall Roms, durchzog er auch Griechenland als Sänger und Schauspieler, beraubte aber bei der Gelegenheit die Städte ihrer schönsten Kunstwerke. Eine ausgebrochene Verschwörung im Senat ward durch viele Hinrichtungen bestraft; auch Seneca, der den Muttermord entschuldigt hatte, mußte sich den Tod geben. So viele Unthaten weckten endlich den allgemeinen Unwillen; die Legionen in Spanien ernannten den Greis Galba zum Kaiser, und als Nero dessen Annäherung vernahm und sich von Allen verlassen sah, entfloh er aus Rom und ließ sich von einem Freigelassenen tödten. Mit ihm starb das Geschlecht des J. Cäsar aus. Wenige Monate sahen nun 3 Kaiser entstehen und verschwinden. Der Greis Galba machte sich bald verhaßt, vorzüglich bei den Soldaten durch seinen Geiz, und beim Volk durch die unbegrenzte Nachsicht gegen unwürdige Günstlinge. Otho, von einer ungeheuren Schuldenlast gedrückt, machte sich die Unzufriedenheit zu Nutze, und wurde von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen, Galba aber nach einer 7monatlichen Haft ermordet. Otho, früher durch Verschwendung und Ausschweifungen berüchtigt, zeigte sich würdiger, als man erwartet hatte. Vitellius, der am Niederrhein von tapferen Legionen zum Kaiser war erwählt worden, eilte nach Italien und siegte nach einigem Verluste in der Schlacht bei Brixellum; Otho, um nicht die Gräuel eines Bürgerkrieges zu verlängern, tödtete sich selbst 3 Monate nach seiner Thronbesteigung. Dennoch erlaubte Vitellius seinen Soldaten jegliche Plünderung und rückte in Rom wie in eine eroberte Stadt ein. Seine Grausamkeit, seine ungeheuren Verschwendungen und die niedere Freude an den Genüssen der Tafel machten ihn ebenso verächtlich als verhaßt. Die Legionen des Orients verweigerten ihm die Anerkennung und wählten statt seiner den Vespasian, der eben mit einem blutigen Kriege gegen die empörten Juden beschäftigt war. Ehe er aber noch selbst nach Italien kommen konnte, war schon einer seiner Freunde, Antonius Primus, aus Mösien (Serbien und Bulgarien) in Italien eingebrochen, hatte den Vitellius geschlagen und war in Rom eingedrungen, wobei Vitellius, nach einer 8monatlichen Regierung unter vielen Mißhandlungen getödtet ward. Das Capitol brannte bei einem in der Stadt schon früher entstandenen Kampfe ab. Titus Flavius Vespasianus, 69—79, nahm nun ruhigen Besitz von dem ganzen römischen Reich, während sein Sohn Titus die merkwürdige Belagerung Jerusalems beendigte und diese Stadt dem Erdboden gleich machte. Vespasian erfreute das lange von grausamen Tyrannen gemißhandelte Rom durch eine ruhige, gesetzmäßige Regierung; nur über seinen kleinlichen Geiz ward Klage geführt. Er baute das Capitol wieder auf und errichtete jenes riesenhafte Amphitheater, welches unter dem Namen des Kolosseums noch jetzt bekannt ist. Ueberall stellte er die Ordnung wieder her, begünstigte Handel und Gewerbe und dämpfte glücklich zwei gefährliche

Empörungen, die eine in Gallien, die andere der Bataver, unter dem Civilis. Er war seit August der erste Kaiser, welcher eines natürlichen Todes starb. Sein als der Inbegriff aller Trefflichkeit gefeierter Sohn Titus regierte leider nur 2 Jahre, von 79—81; gehäufte Unglücksfälle, die Verschüttung der Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä durch einen Ausbruch des Vesuvs, eine große Feuersbrunst in Rom und die Pest, welche ihr folgte, gaben ihm Gelegenheit genug, seine Menschenliebe zu zeigen. Ihm folgte sein unwürdiger Bruder Domitianus, von 81—96. Er erinnerte durch Ausschweifungen und Verschwendung, wie durch die überlegteste Grausamkeit an die Zeiten des Nero; ja er wollte schon bei seinem Leben unter die Götter aufgenommen werden. Muthwillig reizte er die Barbaren an der Donau zum Kriege, der sich mit Niederlagen und einem schimpflichen Tribute endigte. Nur Jul. Agricola, sein Feldherr in Britannien, erhielt die Ehre des römischen Namens und eroberte das Land bis an die schottische Grenze. Der Tyrann, der nach bloßer Laune die Edelsten hinrichten ließ, ward endlich auf Anstiften seiner eigenen Gemahlin, der er den Tod zugedacht, ermordet. Der Senat wagte es, einen Kaiser, den Greis Nerva, zu ernennen, und das Heer erkannte ihn an. Nerva's kurze Regierung von 1½ Jahren war milde und gerecht; das beste, was er that, war, einen Spanier aus Italica, den Trajan, zu seinem Nachfolger zu ernennen. Trajan, 98—117, gehört zu den besten und größten Kaisern. Gerecht und wohlwollend, that er Alles, um dem Volke und den Provinzen aufzuhelfen; er ließ die Beamten wieder durch das Volk ernennen und verschaffte dem tief gesunkenen Senat wieder einige Achtung. Als Krieger zeichnete er sich vorzüglich aus. Er verweigerte den schimpflichen Tribut, den sein Vorgänger den Daciern bewilligt, drang in mehreren Feldzügen über die Donau, über welche er eine steinerne Brücke schlagen ließ, und verwandelte Dacien (Walachei, Siebenbürgen und Moldau) in eine römische Provinz. Die Einfälle der Parther und ihre Einmischung in die armenischen Angelegenheiten riefen ihn nach Asien; auch hier siegte er, machte Armenien zur Provinz, demüthigte die Parther, ging siegreich über den Euphrat und den Tigris und erweiterte die Grenzen des Reichs bis an diesen Fluß. Auf der Rückkehr von einem Feldzuge gegen die Araber starb er an Krankheit. Durch ein wahrscheinlich untergeschobenes Testament ward Aelius Hadrianus, 117—138, sein Nachfolger. Mäßig, milde und gerecht, suchte er das Wohl des Reichs ohne Kriege zu befördern und gab selbst einige Eroberungen Trajans jenseit des Tigris wieder auf. Auf seinen beständigen Reisen sorgte er für die Anlage von Wegen und Städten, und erweiterte namentlich das von ihm begünstigte Athen. Dagegen aber war er kleinlich eitel auf seine Gelehrsamkeit und eifersüchtig auf den Ruhm früherer großer Schriftsteller. Das Grabmal, welches er sich errichten ließ, Moles Hadriani, ist die jetzige Engelsburg in Rom. Sein adoptirter Sohn Antoninus mit dem wohlverdienten Zunamen Pius, der Fromme, auch der Vater der Menschen genannt, hat von seiner an äußeren Begebenheiten armen Regierung nur das Andenken seiner Gerechtigkeit und seines Wohlwollens hinterlassen. Von seinen beiden adoptirten Söhnen M. Aurelius, der Philosoph, 161—180, und L. Verus, war jener ein durch Mäßigkeit, Strenge gegen sich selbst, Thätigkeit und Milde, dieser ein nur durch Ausschweifungen berühmter Fürst.

Große Unglücksfälle, Pest, Hungersnoth, Ueberschwemmungen und unaufhörliche Angriffe der Barbaren beunruhigten das Leben M. Aurels. Wider seine Neigung mußte er viele Feldzüge gegen die Markomannen im südlichen Deutschland, die Quaden im heutigen Mähren und die Jazygen in Pannonien, im Ganzen siegreich, führen. Seine dadurch erschütterte Gesundheit unterlag bei einem neuen Ausbruch des Kriegs; er starb zu Sirmium in Pannonien, an der Donau. Die Regierungen der beiden Antonine bezeichnen die letzten glücklichen Tage des römischen Reichs, welches von nun an, an seinen Grenzen immer stürmischer angegriffen, in seinem Innern von unaufhörlichem und blutigem Regentenwechsel aufs Furchtbarste erschüttert, entvölkert und zerrüttet, zwar noch einige Male durch die kriegerischen Talente einiger Kaiser im alten Glanze sich zeigt, im Ganzen aber seinem Untergange sichtbar und unaufhaltsam entgegeneilt. M. Aurels Sohn, Commŏdus, 180—192, nachdem er den Frieden schimpflich erkauft, überließ sich ganz seinen Ausschweifungen und seiner Grausamkeit, bis er durch eine Verschwörung umkam. Von nun an ward lange Zeit hindurch der Kaisertitel von den übermüthigen Prätorianern, bald auch von den Legionen in den Provinzen feilgeboten. Zuerst erhielt ihn Helvidius Pertinax, der noch im selben Jahre seiner Sparsamkeit wegen ermordet ward; als Meistbietender bekam ihn nun Didius Julianus und fiel im nämlichen Jahre, 193. Unter mehreren Mitbewerbern behauptete sich der tapfere, aber grausame Septimius Severus. Glücklich gegen die Parther, starb er 211 zu York, wohin ihn die Einfälle der wilden Caledonier gerufen. Von seinen beiden Söhnen Caracalla und Geta ermordete der Erstere den Anderen in den Armen der Mutter, durchzog plündernd und mordend alle Provinzen, bis er von seinen eigenen Soldaten 217 getödtet ward. Makrin, kaum auf den Thron erhoben, wird wieder ermordet, und der rasende Weichling Heliogabălus, früher Priester der Sonne zu Emĕsa, wüthet bis 222. Sein Nachfolger Alexander Severus, ein Knabe von 14 Jahren, versprach viel unter der Leitung seiner trefflichen Mutter Mammäa; aber die Zügellosigkeit der Soldaten wollte keine Schranken dulden, sie ermordeten ihn 235. Zu seiner Zeit entstand die neupersische Monarchie, den Römern nicht minder furchtbar, als früher die Parther. Gegen den nur durch körperliche Größe und Stärke ausgezeichneten Maximinus Thrax erhoben sich in Afrika Gordianus, Vater und Sohn, und als diese gefallen, auch der Enkel des Aelteren, und dieser selbst wird von Philippus Arabs, früher Räuberhauptmann, ermordet. Philippus feierte die tausendjährige Dauer des römischen Reichs und kam bald nachher um. Immer wilder wird nun die Verwirrung; Decius, bekannt durch eine blutige Verfolgung der Christen, Valerian, der in der Gefangenschaft der Perser starb, und viele ihrer Gegner verschwinden in wenigen Jahren. Unter Gallienus, des Valerian Sohn, erreicht die Zwietracht den höchsten Gipfel; in allen Provinzen stehen Kaiser auf, so daß man diese Zeit die der 30 Tyrannen zu nennen pflegt, obgleich die Zahl derselben nicht völlig so groß war, bis endlich Aurelian, der Wiederhersteller des Reichs, 270 von der Armee in Pannonien zum Kaiser erwählt wird. Von allen Seiten hatten die Barbaren die Grenzen überschritten und verwüstet, die Perser hatten Syrien erobert, und obgleich von Odenatus, aus Palmyra, zurückgeschlagen, war daraus nur ein den Römern

feindliches Reich, der Staat von Palmyra, entstanden, welchen die Wittwe Odenats, Zenobia, mit männlichem Heldenmuthe behauptete. Aurelian schlug die Deutschen am Rhein und an der Donau, die Gothen in Thracien zurück, zerstörte das Reich der Zenobia und nahm sie selbst gefangen, kam aber 275 durch eine Verschwörung im Heere um. Nach langem Zwischenraum wagt es einmal wieder der Senat, einen Kaiser, den trefflichen Greis Claudius Tacitus, einen Nachkommen des Geschichtschreibers, zu ernennen, der aber leider schon nach 6 Monaten stirbt. Sein Nachfolger Aurelius Probus, in Asien gewählt, gehört zu den besten Regenten jener elenden Zeit. Er schlug die Allemannen und Gothen, zwang die Perser zum Frieden und ließ die ersten Reben am Rhein pflanzen; doch ward er von den Soldaten 282 ermordet. Nach einigen unbedeutenden und schnell wieder umgekommenen Regenten wird endlich 284 Diocletian ernannt. Nachdem er sich einiger Nebenbuhler entledigt, fühlte er, daß ein Einzelner der Last, das sinkende Reich zu stützen, nicht gewachsen sei, und ernannte den Val. Maximinianus zum Kaiser (Augustus) im Westen; bald aber nahmen beide noch zwei Gehülfen, als Mitregenten des zweiten Ranges, mit dem Titel Cäsaren, Diocletian den Galerius, und Maximinianus den Constantius Chlorus, wodurch das Reich in 4 große Verwaltungsbezirke zerfiel; eine Einrichtung, die sich zwar für den Augenblick nützlich erwies, aber auch zuerst die Idee der Trennung des Reichs anregte und zugleich die letzten Kräfte des Reichs durch Vermehrung kostspieliger und jetzt schon immer orientalischer werdender Hofhaltungen erschöpfte. Nach mehreren glücklichen Kriegen gegen die Perser und die Mauren, welche Aegypten verheert hatten, legte Diocletian 305 die Kaiserwürde nieder und vermochte auch den Maximinianus, das Gleiche zu thun. Diocletian zog sich nach Salöna in Dalmatien zurück, wo er glücklich im Genuß des Landlebens noch bis 313 lebte. Constantius Chlorus starb bald nachher (306) zu York, und sein Sohn Constantin, gewöhnlich der Große genannt, ward zum Kaiser ernannt, wider den Willen des Galerius, welcher 2 andere Cäsaren gewählt hatte. Zu gleicher Zeit trat der alte Maximinianus in Rom wieder auf und nahm seinen Sohn Maxentius zum Gehülfen, so daß das Reich jetzt 6 Beherrscher hatte. Bald aber starb Galerius; Maximinianus, treulos gegen Alle, ward hingerichtet; Maxentius, vom Constantin, der sich nun öffentlich für das Christenthum erklärte, an der Milvischen Brücke bei Rom 312 besiegt, kam in dem Flusse um, und Licinius, der indeß einen seiner Mitbewerber besiegt, ward endlich auch von Constantin 323 geschlagen und hingerichtet. Constantins Regierung ist merkwürdig dadurch, daß er sich zum Christenthum bekannte, welches von nun an die herrschende Religion des Reichs blieb; daß er den Sitz der Regierung, der zwar dem Namen nach bisher noch in Rom, häufig aber schon in Mailand und in Nikomedien gewesen war, nach Byzanz, 330, verlegte, welches er nach dem Muster Roms neu umbaute, mit unzähligen aus Rom entführten Kunstwerken schmückte, und dem er den Namen Neu-Rom, bald aber in Constantinopel verwandelt, beilegte; und endlich daß er die ganze bisherige Verfassung änderte, wodurch eine Menge neuer Titel und Würden entstanden. Im Begriff, gegen die Perser zu ziehen, erkrankte Constantin und empfing, nach damaliger abergläubischer Sitte, die Taufe auf dem Sterbebette, 337. Unter ihm ward die erste

ökumenische (allgemeine) Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithynien, 325, gegen Arius, welcher die Göttlichkeit Christi leugnete, gehalten. Zwar theilten sich seine 3 Söhne: Constantin II., Constans und Constantius nach seinem Tode in das Reich; die beiden ersteren aber kamen bald um, mehrere Gegenkaiser standen auf, und Constantius hatte genug zu thun, die Perser in Schranken zu halten. Da ward endlich Julian, ein Brudersohn Constantins, der sich schon als Beschützer Galliens gegen die Deutschen ausgezeichnet, in Paris von seinem Heere zum Kaiser ausgerufen; Constantius starb 361, als er im Begriff war, gegen Julian zu ziehen. Dieser, obwohl man ihm Talente und manche glänzende Eigenschaften nicht absprechen kann, entehrte dennoch den Namen eines Philosophen, wonach er strebte, durch ungerechte Verfolgung der Christen; vergebens suchte er, der selbst abergläubisch im höchsten Grade war, das Heidenthum wieder einzuführen und neu zu beleben; er hat damit nichts Anderes als den Namen des Abtrünnigen (Apostäta) erworben. In einem großen Kriege gegen die Perser, den er anfangs glücklich, doch nicht ohne Grausamkeit führte, ward er durch einen Pfeilschuß tödtlich verwundet und starb 363. Sein vom Heere ernannter Nachfolger Jovianus schloß Frieden und starb schon im folgenden Jahre. Valentinian I., der auch seinen Bruder Valens zum Mitkaiser ernannt, hatte zeitlebens gegen die Deutschen zu kämpfen, während Valens den Orient behauptete. Dem 375 gestorbenen Valentinian folgten seine beiden Söhne Gratianus und Valentinian II., für welche der tapfere Theodosius glücklich gegen die Barbaren focht. Nie war der Andrang östlicher und nordischer Völker stärker gewesen, und die Erscheinung eines bis dahin unbekannten Volkes mongolischen Geschlechts, der Hunnen, welche das Innere Asiens bis nach China beunruhigt hatten, an der Wolga 374, trieb andere Völker, besonders die Gothen, von dem Don an und über die Donau. Valens, der sie hinterlistig behandelt, als sie Schutz bei ihm gesucht, ward von ihnen in der Schlacht bei Adrianopel 378 erschlagen und ganz Thracien bis an die Mauern von Constantinopel verwüstet. Theodosius ward nun von Gratian zum Kaiser ernannt und gegen sie geschickt; er endete auch diesen Krieg glücklich; die Gothen ließen sich in Thracien und Phrygien nieder. Gratian war indeß im Kampfe gegen Maximus, der sich in Britannien erhoben, getödtet; auch diesen vernichtete Theodosius und blieb nach Valentinians Tode und der Besiegung eines anderen Gegners, des Eugenius, alleiniger Beherrscher des römischen Reichs. Er suchte die letzten Ueberbleibsel des Heidenthums auszurotten, verfolgte die Heiden und nöthigte viele, ihrer Sicherheit wegen sich auf die Dörfer zurückzuziehen, daher der Name Pagani, von pagus, ein Dorf. Theodosius hatte kurz vor seinem Tode 395 das Reich unter seine beiden Söhne Arcadius und Honorius getheilt, so daß ersterer den Orient, letzterer die Abendländer erhielt: eine Theilung, welche wohl gegen den Willen ihres Urhebers zu einer immerwährenden Trennung ward. Schon unter dem schwachen Honorius ging der größte Theil des abendländischen Reichs verloren. Sueven, Vandalen, Burgunder, Alanen drangen unaufhaltsam in Gallien ein, wovon nur ein kleiner Theil noch römisch blieb, und eroberten ganz Spanien; Britannien ward seit 426 gänzlich aufgegeben und fiel den Picten und Scoten, später den Sachsen anheim. Italien selbst ward von den Westgothen hart be-

drängt. Alarich, König dieses kriegerischen Volkes, drang zu verschiedenen Malen von Illyrien ein; bald von dem Vormunde des Kaisers, Stilicho, zurückgeschlagen, bald mit Geld befriedigt, kehrt er stets wieder zurück; Rom muß sich 409, zum ersten Male seit der Zeit der Gallier, an ihn ergeben, und weil der Schwache Honorius in Ravenna nicht Frieden schließen will, wird Rom von Alarich nochmals eingenommen und geplündert. Alarich stirbt, und sein Schwager Athaulf oder Adolph schließt einen Vergleich, verläßt Italien, und die Westgothen gründen im südlichen Frankreich ein mächtiges Reich, dessen Hauptstadt Toulouse, welches sich tief nach Spanien hinein erstreckt und erst 711 durch die Araber zerstört ward. Honorius stirbt 423, und sein Neffe Valentinian III. ist sein ebenso unwürdiger Nachfolger. Zu seiner Zeit waren die Hunnen, von vielen theils deutschen, theils sarmatischen Stämmen verstärkt, unter dem gewaltigen Attila vereinigt, welcher sich nichts Geringeres vorgenommen, als den römischen Namen zu vertilgen. Schon längst zitterte das oströmische Reich vor ihm und zahlte ihm Tribut; jetzt brach er mit seinen wilden Horden in Gallien ein, wo indeß der letzte bedeutende Feldherr der Römer, Aëtius, mit Westgothen und Franken vereinigt, ihn bei Chalons 451 zurückschlug. Nun wandte er sich nach Italien, zerstörte und plünderte Aquileja, Mailand, Pavia und drang bis nach Ravenna vor, wo die Bitten des Bischofs Leo des Großen und das Versprechen einer Tributzahlung ihn aufhielten. Er starb im folgenden Jahre 453, und sein unermeßliches Reich verschwindet bald darauf aus der Geschichte. Valentinian hatte den tapferen Aëtius ermorden lassen; er selbst ward von seinem Feldherrn Maximus 455 ermordet, welcher sich des Throns bemächtigte und die Wittwe seines Vorgängers, Eudoxia, ihn zu heirathen zwang. Diese wendete sich um Rache an den Vandalenkönig Genserich, welcher schon 439 von Spanien aus Afrika erobert und ein vandalisches Reich daselbst gegründet hatte. Er kam, eroberte Rom und ließ es 14 Tage lang plündern, Maximus war schon von den Römern getödtet worden; die meisten der geraubten Kunstschätze verschlang das Meer. Schnell folgen nun auf einander Avitus, Majorianus und einige Andere, von dem in römischen Kriegsdiensten stehenden Sueven Ricimer gehoben und gestürzt, welcher selbst 2 Jahre lang ohne Titel die Regierung führte. Zuletzt als auch Anthemius, welchen der oströmische Hof ernannt hatte, wieder gefallen, ernannte Ricimer den Olybrius, starb aber mit diesem in demselben Jahre 473. Vergebens suchten sich Glycerius und Julius Nepos zu behaupten; sie müssen dem Orestes, Statthalter in Pannonien, weichen, welcher seinen Sohn Romulus Augustulus zum Kaiser ernennt, 475. Die Heruler aber und Rugier (wahrscheinlich aus Pommern), Miethsvölker der Römer, nicht zufrieden mit ihrem Solde, verlangen den dritten Theil aller Ländereien Italiens; und auf die Weigerung des Orestes wird dieser von dem Anführer der Heruler, Odoacer, geschlagen und getödtet, Romulus Augustulus aber seiner Jugend wegen verschont und in eine Festung gesperrt 476. Erst 480 mit dem Tode des in Salona (in Dalmatien) ermordeten Imperators Julius Nepos, hörte das weströmische Reich factisch auf, und Odoacer, sich mit dem Titel eines Patricius begnügend, herrschte nun über Italien. Sechs Jahre später ging mit Syagrius, dem letzten Feldherrn der Römer in Gallien, welcher 486 von

Chlodowig bei Soissons geschlagen ward, auch der letzte Schatten der römischen Herrschaft unter.

II. Neuere Geschichte Italiens, vom Untergange des weströmischen Reichs bis auf die jetzige Zeit.

Mit dem Untergange des weströmischen Reiches waren die Drangsale des unglücklichen Italiens noch lange nicht beendigt. Das Reich der Heruler war von kurzer Dauer; mit Odoacer hatte es 480 begonnen und verschwand mit ihm 493. Theodorich oder Dietrich, König der Ostgothen in Ungarn, an der Donau und Save, war als Knabe in Constantinopel erzogen worden und ergriff begierig den Wunsch des Kaisers Zeno, Italien von den Herulern zu befreien. An der Spitze seines ganzen Volkes zog er 489 nach Italien, siegte und belagerte Odoacer 3 Jahre in Ravenna; der Tod seines Feindes gab ihm die Herrschaft über Italien. Ohne selbst gelehrte Kenntnisse zu besitzen, schätzte Theodorich die Gelehrsamkeit; mit Weisheit und Mäßigung herrschte er über Sieger und Besiegte, und behauptete ein großes Ansehen unter allen Fürsten germanischen Stammes, welche damals die verschiedenen Theile des ehemaligen römischen Reiches besaßen. Er ward allgemein bewundert und geehrt*), und Italien hatte lange nicht so glückliche Zeiten gesehen, als unter ihm. Aber mit seinem Tode ging die Herrschaft der Gothen bald wieder verloren. Der oströmische Kaiser Justinian benutzte die Zwietracht, welche nach Theodorichs Tode unter den Gothen entstanden war, und sein Feldherr Belisarius, welcher schon den Vandalen Afrika wieder entrissen hatte, griff nun auch Italien mit großem Erfolge 535 an. Eine Zeit lang widerstand zwar noch der letzte gothische König Totila und eroberte selbst Rom wieder; allein als Belisarius zurückgerufen und der Verschnittene Narses seine Stelle eingenommen, unterlag auch Totila 552, und ganz Italien ward, nicht zu seinem Glücke, wieder römisch. Doch auch dieser Besitz war von kurzer Dauer. Narses, bei seinem Herrn in Ungnade gefallen, soll selbst die Veranlassung gegeben haben, daß Albuin, König der Langobarden oder Longobarden in Pannonien, 568 in Italien einbrach und binnen kurzer Zeit das ganze obere Italien eroberte, welches von den Siegern den Namen der Lombardei erhielt. So war nun Italien getheilt: der ganze nördliche Theil, sowie mehrere südwestliche Gegenden waren longobardisch, Ravenna und der südöstliche Theil blieb noch eine Zeit lang kaiserlich und wurde das Exarchat genannt. Der Exarch oder Statthalter wohnte zu Ravenna. Rom war zwar nicht den Longobarden unterworfen, aber doch in einer nur sehr schwachen Abhängigkeit von Constantinopel; ein Umstand, welcher viel dazu beitrug, das Ansehen der Bischöfe dieser Stadt (Päpste), welche oft Gelegenheit hatten, als Vermittler und Beschützer der Stadt aufzutreten, außer-

---

*) Sehr wahrscheinlich ist Theodorich im Nibelungenliede unter dem Namen Dietrich von Bern (Verona) gemeint.

ordentlich zu erhöhen. Außerdem hatte sich in dem nordwestlichen Winkel des Adriatischen Meeres auf mehreren dort gelegenen, flachen, von Lagunen umgebenen Inseln ein kleiner Staat meist von Solchen gebildet, welche zur Zeit Attilas dem Verderben entronnen, woraus, aber erst später, die Stadt und Republik Venedig entstand. Das Reich der Longobarden war nie stark; tapfer zwar und kriegerisch, aber höchst ungebildet, verschwanden unter ihnen noch die letzten Spuren altrömischer Bildung. Ihr Reich blieb stets ein Wahlreich, wenn man auch dabei vorzüglich auf die einmal herrschende Familie achtete, und die Macht der Herzöge, welche die verschiedenen Theile des Landes beherrschten, war so groß, daß sie oft Jahre lang ohne König regierten. Diese Uneinigkeit war auch Schuld, daß es ihnen erst spät, 752, gelang, dem schwachen Exarchat ein Ende zu machen; doch behielten die griechischen Kaiser noch immer einige Provinzen im unteren Italien. Die Longobarden waren zwar Christen, aber Arianer und daher Feinde der Päpste, welche stets von ihnen bedroht, bei den entfernten Franken Hülfe suchten und fanden. Schon Karl Martell hatte sich der Päpste angenommen; sein Sohn Pipin zwang die Longobarden zu einem Vergleich, wodurch viele ehemals zum Exarchat gehörige Länder den Päpsten eingeräumt wurden und diese dadurch zuerst in die Reihe der weltlichen Fürsten traten. Als aber der letzte longobardische König Desiderius wiederum den Papst ängstigte, zog Karl der Große über die Alpen, belagerte Desiderius in Pavia, nahm ihn 773 gefangen und endete so das Reich der Longobarden. Er fügte noch bedeutende Ländereien der Schenkung Pipins hinzu; doch behielt er und seine Nachfolger noch lange die unbestrittene Oberherrschaft in Rom, und über ein Jahrhundert hindurch wählten, bestätigten und entsetzten die Kaiser den Papst. Der Zustand des oberen Italiens blieb einige Jahrhunderte lang höchst traurig. Selbst Karl der Große ließ die vorgefundenen Herzöge im Besitze ihre Länder; unter seinen schwachen Nachfolgern gelangten sie zu voller Unabhängigkeit, und als vollends die Kaiserkrone an die Deutschen kam, wurde die Oberherrschaft der Kaiser kaum dem Namen nach beachtet. Oftmals wurden Könige von Italien aus den mächtigen Häusern der Provence und von Burgund erwählt; jeder Herzog, jeder Graf, jeder Mächtige strebte nach Unabhängigkeit und behauptete sie mit den Waffen; daneben erhob sich die Macht der Bischöfe, Aebte und Klöster, welche alle zugleich weltliche Besitzer und Fürsten waren, zu einer in anderen Ländern unbekannten Höhe, so daß unendliche Fehden das unglückliche Land zerrütteten und aller Anbau zu verschwinden drohte. Zwar wußten die kräftigen Ottonen eine Zeit lang ihre Macht zu behaupten und einige Ordnung zu erhalten; aber unter ihren Nachfolgern, besonders als die große Fehde zwischen den Kaisern und Päpsten ausbrach, unter Heinrich IV. und V., und als jede Stadt, jeder Ort Partei nahm, erreichte das Elend seinen Gipfel. Dies war der Zustand von Oberitalien im 9., 10. und 11. Jahrhundert. Doch fingen im 11. schon einige Städte, vorzüglich und zuerst Mailand an, sich zu verstärken, von den Bischöfen und Baronen loszureißen und wenigstens einige Freistätte und Sicherheit zu gewähren. Glücklicher und früher, als sie, hatte Venedig, vom Meere geschützt, sich erhoben. Bis gegen das Ende des 7. Jahrhunderts hatten die Bewohner der verschiedenen Inseln unab-

hängig, jeder unter ihrem Tribun, Handel und Schifffahrt getrieben. Die Furcht vor den Seeräubereien der Araber nöthigte sie, sich zu vereinigen; sie erwählten einen Herzog, Doge (von dux), der auf Rialto wohnte; diese Insel ward durch Brücken mit den benachbarten vereinigt, und so entstand Venedig. Die Venetianer führten einen einträglichen Handel mit Syrien, Aegypten, vorzüglich aber mit Constantinopel, wo sie große Vorrechte besaßen. Ihre Seemacht überflügelte bald die der Araber, so daß schon im 10. Jahrhundert mehrere Städte Dalmatiens, Zara zuerst, sich freiwillig ihnen unterwarfen, um gegen die Araber geschützt zu werden. Diese hatten sich schon seit 827 Siciliens bemeistert und fingen selbst an, auf dem festen Lande Italiens sich zu verbreiten, im Kampf mit den Griechen, welche jene Gegenden noch schwach behaupteten. Beide wurden durch die Normannen verdrängt. Ums Jahr 1000 landete ein Haufen normännischer Pilgrimme aus der französischen Normandie im unteren Italien auf ihrer Reise nach Jerusalem. Immer zu Waffenthaten aufgelegt, fanden sie sich bereit, gegen die Araber zu kämpfen, und ihre Kraft und Tapferkeit setzte die Landesbewohner in Erstaunen. Sie selbst, gereizt von der Leichtigkeit des Erfolges, riefen immer mehrere ihrer Landsleute herbei, die nun nicht mehr für die Griechen, sondern für sich selbst fochten und schon 1022 Aversa, die erste normännische Stadt, gründeten. Vorzüglich zeichneten sich aus Tancred von Hauteville und seine Heldensöhne, deren Familie die Herrschaft über diese Länder errang. Bald hatten sie die Araber und auch die Griechen vertrieben. Robert Guiscard, Tancreds Sohn, ward vom Papst, den er in einer Schlacht gefangen, zum Herzog von Apulien ernannt, und erkannte gern den Papst als seinen Lehnsherrn, sowie dieser dagegen sich an den Normannen eine mächtige Stütze gegen andere Feinde erwarb. Roberts Sohn Roger eroberte 1061 noch Sicilien, und schon 1130 nannten sich seine Nachfolger Könige beider Sicilien; 1150 endlich ergab sich ihnen freiwillig die Stadt Neapel, welche bis dahin als eigener Freistaat unter griechischem Schutze gestanden hatte. Palermo aber war die Residenz des neuen Reiches. Während so im nördlichen und südlichen Italien neue Verhältnisse sich entwickelten, war im mittleren die Macht der Päpste unbemerkt gewachsen und erreichte im 11. und 12. Jahrhundert ihren Gipfel. Daß der Bischof von Rom, als Oberhaupt der Gemeinde der Hauptstadt, von den Bischöfen in den Provinzen mit einer gewissen Achtung und Ehrfurcht betrachtet wurde, war höchst natürlich. Noch günstiger wurde seine Stellung, als der Sitz des Reiches nach Constantinopel verlegt worden. Während der Patriarch von Constantinopel von der Anwesenheit der Kaiser gedrückt, von ihren Launen abhing, erschien der Bischof des sich selbst überlassenen Roms häufig als der wohlthätige Vermittler und Fürsprecher der Stadt; und als nun vollends die Eifersucht gegen den Patriarchen von Constantinopel und mehr noch die eigenthümlich verschiedene Bildung und Sinnesart der östlichen und westlichen Völker eine Trennung der Kirche in eine morgenländische und eine abendländische veranlaßt hatte, war es wiederum ganz natürlich und unvermeidlich, daß der Bischof von Rom oder Papst als das geistliche Oberhaupt der abendländischen Kirche angesehen wurde. Waren ja doch Franken, Briten, Germanen durch seine Abgesandte und in seinem Namen zum Christenthum bekehrt worden. Zu diesen natür-

lichen Verhältnissen wurden aber bald noch andere Hülfsmittel gesellt, die Oberherrschaft der Päpste zu begründen. Die untergeschobenen Decretalen (Sammlung päpstlicher Verordnungen) des falschen Isidorus in der Mitte des 9. Jahrhunderts mußten die Welt belehren, daß von der ältesten Zeit der Papst als Nachfolger des heiligen Petrus das Oberhaupt der Kirche gewesen, daß alle weltliche Macht nur von ihm ihre Bestätigung und Geltung erhalte, und in jenen Zeiten allgemeiner Unwissenheit fanden diese anfänglich behutsam vorgetragenen Lehren unbedingten Glauben. Nach und nach maßten sich die Päpste eben die Oberlehnsherrlichkeit über die Bischöfe und Erzbischöfe an, wie die Könige sie über ihre Vasallen übten, und um die Geistlichkeit gänzlich an das Interesse des römischen Stuhls zu knüpfen, ward im 10. und 11. Jahrhundert immer strenger auf die Ehelosigkeit der Priester gehalten. Dabei wußten die Päpste mit großem Geschick auch ihre weltliche Vergrößerung zu betreiben. Die Schenkungen Pipins und Karls des Großen legten den Grund zum Länderbesitz der Päpste, welcher durch andere Schenkungen, durch Erbschaft und andere Mittel nach und nach zu einer sehr bedeutenden Größe anwuchs. Dabei waren die Päpste zwar lange Zeit, eben wegen des Länderbesitzes, von den Kaisern abhängig; nicht allein Karl der Große, sondern auch viele seiner Nachfolger, vorzüglich die kräftigen Ottonen und noch Heinrich III. ernannten die Päpste, oder litten wenigstens nicht, daß eine Wahl, von den Baronen und der Geistlichkeit des römischen Gebietes ausgehend, ohne ihre Genehmigung oder Bestätigung geschehe, wie sie denn auch nicht selten unwürdige Päpste absetzten. Als aber die vielen kleinen Staaten Oberitaliens eine schützende Vormauer Roms gegen die Macht der deutschen Kaiser bildeten, gelang es den Päpsten, sich immer unabhängiger zu machen, so daß Nicolaus II. 1059 schon festsetzen konnte, die Papstwahl solle hinfüro nicht mehr von den Baronen und dem Volke, sondern von den 28 Stadtpfarrern Roms und den 7 Bischöfen des römischen Gebietes, welche Cardinäle genannt wurden, vollzogen werden. Die mächtigen Normannen schützten ihn gegen den Widerspruch der Barone. Nun erst gelangten die Päpste zur weltlichen Herrschaft über die Stadt Rom, welche sie bis dahin mit den Kaisern wenigstens hatten theilen müssen. Jeder Schritt vorwärts brachte bleibenden, unveräußerlichen Gewinn, jeder etwa übereilte und zurückgewiesene Schritt brachte wenigstens keinen Schaden, weil die wachsende Ehrfurcht vor dem geheiligten Oberhaupte der Kirche keine allzustrenge Ahndung gestattete. So brachten es die Päpste dahin, daß im 12. Jahrhundert, nach langem und hartnäckigem Kampfe mit den Kaisern, ihr höheres Ansehen fest begründet schien und das Ansehen der Kaiser, wenigstens in Italien, tief herabgewürdigt ward, und sie ernteten noch obenein den Ruhm, daß sie die Beschützer der Freiheit gegen die Unterdrückung von Seiten der Kaiser gewesen. Wenn auch in einer überall rohen und wilden Zeit, im 10. Jahrhundert, eine Reihe unglaublich sittenloser Päpste den heiligen Stuhl entweiht hatten, so erzeugte dagegen das 11. eine Folge höchst ausgezeichneter, geistig und sittlich bedeutender Päpste, denen es nicht schwer ward, ihr Ansehen gegen Kaiser und Könige zu behaupten, und die unleugbar, wenn auch nicht immer, doch zuweilen, ihre geistliche Macht auf eine heilsame Weise gegen die rohe und gewaltsame Ungerechtigkeit der Fürsten gebrauchten. Solche Männer,

wie Gregor VII., 1073—1085, Urban II., 1087—1100, Alexander III., 1160—1181, vor Allen aber der ehrgeizige Innocenz III., 1198—1216, standen in der That und ohne Anmaßung höher, als die Meisten ihrer Zeitgenossen. Sie konnten nun unverhohlen aussprechen, was ihre Vorgänger nur angedeutet, die geistliche Macht stehe über der weltlichen; kraft dieses Satzes Kaiser und Könige absetzen, die Unterthanen von ihren Pflichten lossprechen, Fürsten in den Bann thun, wodurch sie von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen waren; das Interdict über ganze Länder aussprechen, wo dann aller Gottesdienst, aller Beistand der Kranken und Sterbenden u. s. w. aufhörte. Sie allein beriefen allgemeine Kirchenversammlungen, waren die Vorsitzer derselben und nur ihre Bestätigung gab den Beschlüssen Gültigkeit. Ihre Aussprüche in Glaubenssachen wurden für untrüglich (Infallibilität) gehalten, und das zahllose Heer der Mönche, besonders der Bettelorden, sowie das furchtbare Gericht der Inquisition waren die folgsamen Diener und Stützen ihrer Macht. So waren die Päpste im 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Mit diesem und dem 14. beginnt das Sinken ihrer Macht.

Wir haben schon gesehen, daß bereits im 11. Jahrhundert mehrere Städte Oberitaliens sich zur Unabhängigkeit und Macht erhoben; unter ihnen waren Mailand und Pavia die bedeutendsten. Im 12. bildete sich diese Macht immer mehr aus, also daß das Ansehen der deutschen Kaiser, denen man wohl den Titel: Könige der Lombardei, aber keine wahre Macht zugestand, trotz der Anstrengungen einiger kräftigen Monarchen immer mehr in Verfall gerieth. Bei den langen Streitigkeiten der Päpste mit den Kaisern hatten auch die Städte Oberitaliens eifrig Partei genommen, und Guelfen und Ghibellinen, jene Anhänger der Päpste, diese der Kaiser, bekämpften einander in Italien noch lange, nachdem diese Namen schon ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hatten. Friedrich I. demüthigte zwar anfänglich das stolze Mailand, ja er verwüstete es nach einem Aufstande 1162 mit Feuer und Schwert; dennoch brach bald nachher ein neuer Aufstand aus, und Friedrich vermochte nichts gegen den großen Bund, welchen nun die meisten lombardischen Städte mit einander schlossen; ebensowenig gelang es Friedrich II., diesen Bund zu überwältigen. Sobald aber die gemeinsame Gefahr vorüber war, brachen die Fehden der einzelnen Städte unter einander um so gewaltiger aus; ja in jeder dieser Städte wütheten die Parteien der Guelfen und Ghibellinen gegen einander, und eben hierdurch gelang es mehreren mächtigen Familien, hie und da die Freiheit zu unterdrücken und sich zu Fürsten zu erheben. So wurden aus den Viscontis, ursprünglich kaiserlichen Statthaltern von Mailand, im 14. und 15. Jahrhundert Herzöge von Mailand, deren Macht später auf die Sforzas erbte, bis Frankreich sich diesen Staat anmaßte und darüber mit den deutschen Kaisern in Streit gerieth. Bei alledem blühte während dieser Kämpfe ein hoher Wohlstand in jenen Städten; Handel, Gewerbe, ja selbst der erste Anfang wieder aufblühender Kunst bereicherten und verschönerten sie, und Lombarden hatten ihre kaufmännische Niederlassungen in den meisten bedeutenden Sädten Deutschlands, der Niederlande und Englands. Am mächtigsten und blühendsten erhoben sich die Seestädte, vorzüglich durch die Kreuzzüge und den Handel mit dem Morgenlande bereichert. Vom 11. bis

14. Jahrhundert hatte Pisa eine bedeutende Seemacht, bis es den Genuesern und endlich 1407 den Florentinern erlag. Genua selbst, schon im 10. Jahrhundert nicht unbedeutend, hatte doch seine Freiheit erst 1238 errungen, kämpfte lange Zeit und zuletzt glücklich mit Pisa um die Herrschaft des Mittelländischen Meeres, um Sardinien und Corsica, und trug einen vollständigen Sieg davon; minder glücklich war zuletzt der lange Kampf mit Venedig im 13. und bis Ende des 14. Jahrhunderts. Die Genueser, Nebenbuhler der Venetianer im levantischen Handel, hatten sich durch Wiederherstellung der griechischen Kaiser große Verdienste um diese erworben und besaßen Niederlassungen am Schwarzen Meere, mehrere Inseln des Archipelagus, selbst Kreta und Cypern und die Vorstadt Pera bei Constantinopel. Im 14. Jahrhundert mußten sie dem mächtigen Venedig auf vielen Punkten weichen, und die Eroberung Constantinopels durch die Türken machte ihrer Herrschaft in jenen Gegenden ein Ende. Dabei war Genua unaufhörlich von inneren Spaltungen zerrissen, oft wählte man Fremde zu Dogen, deren Einfluß man weniger fürchtete; mehrmals unterwarf man sich selbst dem französischen, dann wieder dem mailändischen Schutze. — Florenz war lange Zeit hohenstaufisch, ging dann zu einer demokratischen Verfassung unter vielen bürgerlichen Unruhen über, bis endlich seit 1400 die reiche Kaufmannsfamilie der Medici anfänglich unter bürgerlichen Formen, bald aber mit fürstlichem Ansehen die Gewalt an sich riß. Wenige Familien haben so viel für Künste und Wissenschaften gethan, als die Mediceer im 15. und 16. Jahrhundert. — Venedig schöpfte seinen Reichthum aus den Kreuzzügen und dem Handel mit dem Morgenlande; es erreichte seine höchste Blüthe im 13. Jahrhundert, als unter seinem Schutze das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel entstand; bestand im Ganzen siegreich den langen Kampf mit Genua, der 1381 endete, und fing nun an, sich auf dem festen Lande auszubreiten, vorzüglich im 15. Jahrhundert. Seine Macht und seine Blüthe wurden erst bedeutend erschüttert, als Constantinopel in die Hände der Türken fiel und die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier dem Handel ganz neue Wege bahnten.

Die Besitzungen der Päpste hatten sich zwar seit dem 12. Jahrhundert bedeutend vermehrt, in Rom selbst aber war ihre Macht durch den unruhigen Geist der Bürger noch sehr beschränkt, und diese Macht verschwand beinahe gänzlich, als von 1305 an eine ganze Reihe Päpste bis 1377 zu Avignon residirten. Noch schlimmer wurde dieser Zustand, als von 1378—1411, während des großen Schisma (Spaltung), 3 Päpste zugleich auftraten und einander gegenseitig in den Bann thaten. Erst die Kirchenversammlung zu Kostnitz, welche diesem Aergerniß ein Ende machte und die Päpste wieder zu Rom zu wohnen veranlaßte, befestigte damit auch ihre Macht über diese Stadt. Die letzten Ländererwerbungen, theils durch Kauf und Erbschaft, theils durch Gewalt, fanden erst im 16. und 17. Jahrhundert statt und gaben dem Kirchenstaate seine jetzige Ausdehnung. — In Neapel starb der normannische Regentenstamm mit Wilhelm II. 1189 aus; seine Tochter Constantia heirathete Heinrich VI., Sohn Friedrichs I., und so kamen diese schönen Länder an das Haus Hohenstaufen, unter welchem, und namentlich unter Friedrich II., der Italien beinahe gar nicht verließ,

sie glückliche Zeiten verlebten. Aber nach dem Tode Konrads, Sohns Friedrichs II., riefen die Päpste, ewige Feinde der Hohenstaufen, den Karl von Anjou, einen Bruder Ludwigs des Heiligen, welcher auch den Vormund des jungen Conradin, Manfred, der sich selbst zum Könige aufgeworfen, besiegte und das Reich in Besitz nahm. Conradin, der letzte Sprößling jenes edlen Hauses, als Kind in Deutschland erzogen, kam mit einem Heere nach Italien, um sein unbestreitbares Recht zu behaupten; aber in der Schlacht bei Aquila oder Tagliacozzo 1268 gefangen, ließ der unedle Sieger ihn 1269 zu Neapel enthaupten. Vor seinem Tode hatte er seinen Verwandten Peter, König von Aragon zum Erben ernannt, und dieser entriß auch Karl glücklich Sicilien, nachdem alle Franzosen auf dieser Insel am 30. März 1282 (die sicilianische Vesper) waren ermordet worden. Bis 1442 blieben beide Länder getrennt, wo Alphons V. von Aragon nun auch Neapel erwarb. Nach seinem Tode wurden sie wieder getrennt; sein Bruder Johann II. erbte Sicilien, und von diesem erbte es Ferdinand der Katholische von Spanien. Neapel aber fiel Ferdinand, einem natürlichen Sohne Alphons V. zu; doch wurden seine Nachfolger von Ferdinand dem Katholischen vertrieben, und so blieb das Reich beider Sicilien von 1504 an zwei Jahrhunderte hindurch bei Spanien und wurde von Vicekönigen regiert.

Wichtiger, als diese zum Theil unbedeutenden politischen Angelegenheiten, ist die Betrachtung des Wiederauflebens der Künste und Wissenschaften in Italien, wo sie nach langen Jahrhunderten der Barbarei zuerst wieder eine günstige Aufnahme fanden und besonders im 15. und 16. Jahrhundert im herrlichsten Verein, wie in keinem anderen Lande Europas, blühten. Wir geben also hier eine kurze Uebersicht der italienischen Kunst und Literatur, welche wir, um Unterbrechungen zu vermeiden, gleich bis auf die neueste Zeit hinabführen.

Kunst.

Die künstlerischen Unternehmungen, welche, unabhängig von den großgriechischen Colonien, in Italien zur Ausführung kamen und dem Volke der Etrusker angehören, bereiteten zunächst den Boden vor, auf welchem nachmals sich die römisch-griechische Kunst in ihrem selbstständigen Glanze entfaltete. Besonders berühmt sind die in Thon und Bronze gearbeiteten Bildwerke der etruskischen Künstler, ihre Gräber und manche Bauwerke. Mit Roms steigender Macht stellte sich das Bedürfniß des künstlerischen Schmuckes ein, wozu die hoch ausgebildete Kunst der Griechen ebenso würdige als glanzvolle Formen lieferte. So entwickelte sich erst bei den Römern Liebe zur Kunst und Geschmack; ihre wichtigsten Leistungen erblicken wir in der Architektur, deren Blüthe in das Zeitalter des Julius Cäsar fällt. An die Stelle der älteren etruskischen Meister traten später griechische Bildhauer und übersiedelten seit dem letzten Jahrhundert v. Chr. die Nachblüthe der griechischen Sculptur nach Rom, wobei sich eine eigenthümliche römische Behandlungsweise der Kunst entwickelte. Nach der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. sank die Kunst erst allmälig, dann immer

schneller herab. Mit dem Christenthum entwickelte sich die neue oder s. g. romantische Kunst aus den Formen der einfacheren, abgeschlossenen classischen. Diese hat zu ihrem Boden die Sinnenwelt, jene die Welt des Gemüths. Der Beginn der altchristlichen Kunst fällt in das Zeitalter Constantins; sie entwickelte sich vorzüglich und selbstständiger im alten Byzanz und blieb im weströmischen Reiche bis zu Ende des 9. Jahrhunderts herrschend. In ihr spielt die Sculptur eine mehr untergeordnete Rolle, während die Malerei bevorzugt erscheint; die symbolische Darstellung bildete den Grundzug der Kunst. Wände und Gewölbe der Kirchen wurden nicht mit eigentlichen Malereien, sondern mit Mosaikgemälden geschmückt, wozu farbige Glasstifte ein durch Dauer und Glanz ausgezeichnetes Material lieferten; auch die Copien der heiligen und profanen Schriften wurden mit Miniaturmalereien ausgestattet. Das 10. Jahrhundert ist als die Epoche zu betrachten, worin sich bei den christlichen Völkern des europäischen Occidents die alten und die neuen Culturverhältnisse von einander scheiden. Der germanische Geist begann, seinen Einfluß auf die weitere Gestaltung der Kunst auszuüben; die älteren Formen wurden mehr oder weniger frei umgebildet, und man bezeichnet diese Richtung mit dem Namen der romanischen Kunst. Sie entwickelt sich selbstständiger seit dem 11. Jahrhundert, nähert sich wieder auffallend den Formen der reinen classischen Kunst und wird am Ende des 12. und im 13. Jahrhundert, je nach den verschiedenen Ländern, durch den eigenthümlich germanischen Stil der Kunst verdrängt. Die romanische Kunst entwickelt sich am anschaulichsten in der Architektur, in den altchristlichen Basiliken, vorzüglich ausgebildet in Toscana (z. B. am Dom zu Pisa) und eigenthümlich vereinigt mit dem byzantinischen Baustil in Venedig (St. Marcuskirche); in der Lombardei und auf Sicilien (durch Verbindung verschiedener Formen, welche die wechselnde Herrschaft der Byzantiner, des Islams und der Normannen einführte) abweichend entwickelt. Die bildende Kunst behielt weit auffallender und länger byzantinische Elemente bei; die Blüthe der romanischen Sculptur in Italien fällt erst später, als die Ausbildung des germanischen Stils, nämlich ins 13. und 14. Jahrhundert. Der erste bedeutende Meister in der italienischen Sculptur ist Nicola Pisano (geb. um 1200). Die Malerei, fast ausschließlich Mosaiken liefernd, nahm einen höheren Aufschwung ebenfalls erst in der späteren Zeit des 13. Jahrhunderts. Sie fand bald, bei dem angeborenen Schönheitssinne, der glühenden Phantasie und schwärmerischen Frömmigkeit des Volks, so allgemeine Theilnahme und Bewunderung, daß späterhin in vielen Städten zu gleicher Zeit, von diesem oder jenem dort lebenden berühmten Meister angeregt, verschiedene s. g. Malerschulen entstanden, wovon jede einen eigenthümlichen Charakter zeigt und deren man gewöhnlich vier, nämlich die florentinische, die römische, die venetianische und die lombardische, als die wichtigsten auszeichnet. Der Florentiner Giovanni Cimabúe (geb. 1240, † um 1300) ist der älteste bedeutende Maler. — Mit dem Schluß des romanischen Stils beginnt der germanische, der bis ins 16. Jahrhundert reicht. Der germanische Baustil (gewöhnlich der gothische genannt) schloß sich an den früheren an, entwickelte sich aber ganz neu und eigenthümlich in völlig abweichenden Formen; es erreichte die christliche Architektur darin ihre höchste, ihre groß-

artigste Entfaltung. Ihre Formen gingen auch nach Italien über; aber man hielt zugleich wesentlich an dem romanischen Gewölbebau fest und so entstand hier ein fremdartiger Mischstil; das reichste und hervorragendste Monument darin ist der berühmte Dom zu Mailand (1386 gegründet). Freier als im Norden entwickelte sich in Italien die bildende Kunst, worin der germanische Einfluß sich erst im 14. Jahrhundert geltend macht; vornehmlich sind es toscanische Bildhauer und Goldschmiede, welche darin Bedeutendes geliefert haben. Einer vorzüglichen Ausbreitung erfreute sich die Malerei in Italien; sie wurde ebenfalls am erfolgreichsten in Toscana getrieben, wo jetzt 2 Schulen, die von Florenz und die von Siena, entstehen. In jener war der erste große Meister Giotto (1276—1336), der zugleich als Baumeister und Bildhauer einflußreich wirkte; Großartiges leistete auch Andrea di Cione (Orcagna, 1329—1389). Als größter Meister der Siener Schule ist Simone di Martino, gen. Memmi (1276—1344), zu nennen. — Mit dem Anfange des 15. Jahrhunderts begann in der florentinischen Schule jener entschiedene Umschwung der künstlerischen Entwickelung, welcher den germanischen Stil verließ und ein unabhängiges, auf Naturwahrheit gerichtetes Streben hervorrief. Die moderne Kunst, eine unmittelbare Fortsetzung der des romantischen Zeitalters, beginnt um diese Zeit, zugleich mit dem Erwachen eines neuen wissenschaftlichen Sinns. An die Stelle der schwärmerischen Sehnsucht in den Darstellungen trat wieder ein gewisser Realismus; die bisher stattgehabte Wechselwirkung der verschiedenen Kunstgattungen ward zerrissen, eine jede mehr vereinzelt behandelt und eine höhere Entwickelung ward vorzugsweise nur in den bildenden Künsten offenbar. Die großartigen und vollendeten Resultate dieses neuen Strebens fallen in die frühere Zeit des 16. Jahrhunderts; bei den Italienern vereinigen sie sich zugleich mit dem erhabensten geistigen Schwunge. Dann läßt die hohe Kraft nach, nimmt aber im 17. Jahrhundert einen neuen Aufschwung (auch in den Niederlanden), bis die Franzosen sich zu Herren des künstlerischen Geschmacks machen, der bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ein manierirtes Wesen verbreitete. Die moderne Architektur nahm die antiken Bauformen, besonders die römischen, wieder auf; ihre Wiege ist Italien, welches das Vorbild für die übrigen Länder bildet und besonders in seinen Palästen Großartiges erzeugt. Der vorzüglichste Begründer der modernen Architektur ist Filippo Brunelleschi (1375—1444), dessen Meisterwerke die herrliche Kuppel am Dome zu Florenz, welche zwar nicht an Größe, wohl aber an Schönheit die der Peterskirche zu Rom überstrahlt, und der burgartige Palast Pitti zu Florenz sind. In Venedig vertrat die Familie Lombardo vorzüglich diese neuere Richtung. Im 16. Jahrhundert trat das antike Bausystem noch entschiedener und reiner hervor, namentlich zu Rom, wo Donato Lazzari, gewöhnlich Bramante genannt (1444—1514), den ersten Plan zur Peterskirche (1513) entwarf. Auch sein Neffe Rafael Sanzio, der Maler, war als Architekt ausgezeichnet, sowie dessen Schüler Giulio Romano, dessen vielseitige Thätigkeit besonders in Mantua zu bewundern ist. Ein anderer Geist, voll Laune und Willkür, um malerische Wirkung zu erzielen, entwickelt sich durch die glänzenden Bestrebungen des Michel Angelo Buonarroti (1474—1564), dessen Hauptwerk die Peterskirche zu Rom ist. Ferner leisteten

Bedeutendes Galeázzo Alessi zu Genua (1500—1572), Michele Sanmicheli zu Verona (1484—1549), der den neueren Festungsbau begründet, und endlich dessen hochgefeierter Nachfolger Andréa Palládio (1518—1580), welcher vorzüglich seine Vaterstadt Vicenza, dann aber auch Venedig und andere Städte mit vielen herrlichen Gebäuden geziert und ein großes, sehr geschätztes Lehrbuch der Baukunst geschrieben hat. Mit dem 17. Jahrhundert sank der Geschmack; Lorenzo Bernini (1598—1680) erscheint hier als der bedeutendste Baumeister. Leider verbreitete sich die Ausartung des Geschmacks auch ins Ausland, und erst in neuester Zeit begründet die Hinweisung auf die Grundsätze der Alten wieder eine bessere Schule.

Die bildende Kunst des neueren Zeitalters wurde ebenfalls wesentlich durch das Studium der Antike wie durch die allgemeinen historischen Verhältnisse gefördert, so daß die Meister des Nordens nachmals von den Italienern die ausgebildeten Kunstformen entlehnen mußten. Verschiedene Richtungen entwickelten sich in Mittel-, Ober- und Süd-Italien, mehr in der Malerei als in der Sculptur. Die bedeutendste und einflußreichste Thätigkeit in der Bildhauerei gehört wiederum Toscana an. Unter den Florentinern war der Hauptmeister Lorenzo Ghiberti (1378—1455), welcher treffliche Stücke in Bronze gegossen, z. B. die gerühmten Thüren im Baptisterium zu Florenz, von denen Michel Angelo sagte, sie seien würdig, die Pforten des Paradieses zu bilden. Ihm zur Seite steht Donato di Betto Bardi, gewöhnlich Donatello genannt (1383—1466); er hatte manche bedeutende Nachfolger. — Als eine eigenthümliche Gattung der Sculptur, welche hier im 15. Jahrhundert erscheint, sind die in Erz gegossenen Medaillen zu nennen; sie wurde von Pisanello gegründet. In der Malerei unterscheidet man folgende Schulen: 1) Bei der toscanischen Schule, deren eigenthümliche Richtung durch die unmittelbare Auffassung der Erscheinungen des Lebens charakterisirt ist, stellt sich als eigentlicher Gründer dieser Richtung Masaccio (1402—1443) dar; Domenico Ghirlandajo (1451—1495) gab derselben eine größere Vollendung. 2) In den oberitalienischen Malerschulen des 15. Jahrhunderts, welche zu Padua, Verona, Bologna, Brescia &c. blühten, trat als einer der großartigsten Künstler Andrea Mantegna (1431—1506) aus Padua hervor, und in Venedig, wo Antonello von Messina (1414—1493) zuerst die Oelmalerei in die italienische Kunst einführte, entwickelte sich eine eigenthümliche Anmuth durch die Schule des Giovanni Bellini (1426—1516). In Perugia, wo es schon im 13. Jahrhundert eine Malerzunft gab, hatte 3) die umbrische Schule ihren Hauptsitz; ihr größter Meister war Pietro Vanucci, Perugíno genannt, von seinem Geburtsorte Perugia (1446—1524), welcher sich eine Zeit lang den Florentinern anschloß, dann aber freier entwickelte. Ein würdiger Nebenbuhler desselben ist Francesco Fráncia († 1517). An Perugino reiht sich eine große Zahl talentvoller Schüler, unter denen Raphael Sanzio obenan steht (s. unten). Minder Bedeutendes leistete 4) die neapolitanische Schule, worin sich Antonio Salaro (gen. il Zingaro, † 1444) auszeichnet.

In den ersten Jahrzehenden des 16. Jahrhunderts lebten die größten Meister aller Zeiten und erreichten die bildenden Künste Italiens den

Gipfelpunkt ihrer Entfaltung, und die Mehrzahl der durch hochgebildete Fürsten, Städte und Privatpersonen geförderten künstlerischen Kräfte wandten sich wie im 15. Jahrhundert der Malerei zu. Die Mittelpunkte der Sculptur bleiben Florenz und Venedig. Dort sind die Meister: Andrea Contucci (gen. Sansovino, † 1529) und Michel Angelo Buonarróti (1474—1564), welcher zwar auch in der Sculptur und Architektur Bedeutendes leistete, dessen edelste Erzeugnisse, die ein hochgewaltiges Gepräge tragen, aber der Malerei angehörig sind. Fast um die nämliche Zeit lebte der durch seine von ihm selbst entworfene Lebensbeschreibung bekannte Goldschmied und Bildhauer Benvenuto Cellíni (geb. 1500 zu Florenz, † 1572). Neben der Kunst der Medailleure wandten sich jetzt auch vorzügliche Talente der Steinschneidekunst zu. In der Malerei fanden in dieser Zeit mehr oder minder bedeutende Wechselwirkungen unter den verschiedenen Schulen statt, welche einseitige Richtungen wohlthätig milderten. Aus der Schule von Florenz gingen zwei vorzüglich hervorragende Meister hervor: Leonardo da Vinci (1452—1519), welcher die große Glanzzeit eröffnet und die lombardische Schule zur schönsten Entfaltung bringt und ebenso bewundert ist als Bildhauer, Architekt, Dichter und Musiker, denn als Maler; daneben Michel Angelo, dessen Hauptwirksamkeit in Rom sichtbar ist, wo ihm der jüngere Meister Rafael zur Seite trat, welcher aus der umbrischen Schule hervorgegangen war, aber erst in Rom die höchste Reinheit und Grazie des künstlerischen Stils entfaltete. — An Leonardo schließen sich die Künstler der lombardischen Schule, welche nicht auf eine Stadt beschränkt war, sondern in vielen Städten Ober-Italiens zugleich blühte, vorzüglich zu Bologna und Mailand. Außer vielen anderen gehören dazu und sind als die bedeutendsten zu nennen: Bernardino Luini († um 1530) in Mailand; an ihrer Spitze steht Antonio Allégri, genannt Corréggio nach seinem Geburtsorte (1494—1534), durch Lieblichkeit und Farbengluth ausgezeichnet. Auch in Ferrara herrschte ein reges Kunstleben. In der florentinischen Schule sind besonders ausgezeichnet: Baccio della Porta, genannt Fra Bartolomeo (1469—1517), Andrea Vanucchi, genannt Andrea del Sarto (1488—1530), dann der mehrfach genannte Meister Michel Angelo Buonarróti, dessen umfangreichste und erhabenste Arbeiten die weltberühmten Frescogemälde der sixtinischen Kapelle (siehe Rom) sind.

Peruginos Schüler Rafael Sánzio von Urbino (geb. am 6. April 1483, † am 6. April 1520) verlieh seinen Werken das Gepräge der gediegensten Vollkommenheit des Stils. Von der umbrischen Auffassungsweise schritt er zuerst zur florentinischen fort und vom Jahre 1508, wo er nach Rom berufen wurde, bis zu seinem Tode schuf er die großartigsten Werke seines Lebens und gründete eine zahlreiche Schule, die römische. Ungeachtet seines frühen Todes hat er eine unglaublich große Zahl der trefflichsten, nicht allein Oel-, sondern auch Wandgemälde (al fresco) oder Frescobilder hinterlassen. Unter den letzteren nehmen die sogenannten Stanzen oder Logen (stanze und logge, Zimmer und Galerien) im Vatican zu Rom den ersten Rang ein; ferner sind die Cartons zu den Tapeten eines seiner größten Werke, und daneben findet sich eine sehr beträchtliche Anzahl von in Oel gemalten Staffeleibildern, Madonnen, heiligen Familien, Altar-

gemälden, Bildnissen u. s. w. Unter den zahlreichen Schülern und Nachfolgern Rafaels war Giulio Pippi, genannt Giulio Románo (um 1492—1546), der bedeutendste; minder Wichtiges leistete Benvenuto Tisio, genannt Garófalo (1481—1559); der Venetianer Giovanni Nanni da Udine (1487—1564) war vorzüglich bei den zierlichen Decorationen der Logen des Vaticans betheiligt.

Wir kommen nun zu den Meistern der venetianischen Schule, welche die freudige Herrlichkeit der antiken Kunst aus der Tiefe eines vollen Gefühles durch Verbindung mit dem Naturalismus, neu gestaltet. Diese Richtung eröffnet Giorgio Barbarelli, genannt Giorgione (um 1477—1511), ein Schüler des Giovanni Bellíni; dessen vorzüglicher Nachfolger ist Jacopo Palma, il Vecchio. Höhere Vollendung erreichte Giorgiones Zeitgenosse Tiziano Vecellio (Tizian, 1477—1576), ausgezeichnet durch Zartheit und heiteres, zauberisches Colorit, durch die wärmste Erfassung des Lebens. Ihm schlossen sich zahlreiche Nachfolger an, so Regillo da Pordenone († 1539), Paris Bordone († 1570).

Die hohe Ausbildung des künstlerischen Stils und der Darstellungsweise, welche durch die großen Meister der früheren Zeit des 16. Jahrhunderts gewonnen war, so daß die Italiener in der Malerei ebenso unerreicht geblieben, wie die Griechen in der Sculptur, ward in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts allgemein verbreitet. Daher zeigt sich nun überall gleichmäßig ein hoch entwickelter Geschmack; aber der Stil entartete durch Nachahmung großentheils zu einer äußerlichen, handwerksmäßigen Manier, und die Mehrzahl der künstlerischen Arbeiten ist von untergeordneter Bedeutung. Doch erscheinen in dieser Periode der allgemeinen Verflachung einzelne helle Glanzpunkte. In der Sculptur sehen wir Michel Angelos Stil von vorzüglichem Einfluß. Noch minder glücklich war die Aufnahme von dessen Richtung in der Malerei; doch bildet durch Anschließen an die Natur und reineren Sinn die Schule von Venedig eine höchst erfreuliche Ausnahme von der allgemeinen Zeitrichtung. Selbstständigere Schöpfungen lieferten darin Jacopo Robusti, genannt il Tintoretto (1512—1594), welchen noch überragt Paolo Caliari, genannt P. Veronése (1528—1588); ferner die Familie da Ponte, gewöhnlich Bassano genannt, vornehmlich Jacopo (1512—1592). In diese Periode fällt auch die Blüthe eines besonderen Kunsthandwerks, der s. g. Majolika-Arbeiten (gebrannte Thongefäße mit Schmelzmalereien) im Herzogthum Urbino.

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts entwickelte sich eine neue Lebensthätigkeit im Gebiete der Kunst; man studirte in den katholischen Ländern die großen Meister der früheren Zeit des 16. Jahrhunderts; in den protestantischen gab man sich einer freien Auffassung der Natur hin, und Beides wirkte wechselseitig auf einander. Im Fache der Sculptur war der berühmteste Meister seiner Zeit Lorenzo Berníni, dessen Ruf als Architekt jedoch bedeutender ist; er brachte ein affectirtes Gepräge in seine Darstellungen und übte einen nur zu großen Einfluß auf die Nachfolger, selbst bis ins 18. Jahrhundert hinein. Eine besondere Liebhaberei für kleinere Sculpturen, z. B. in Elfenbein, wird in dieser Zeit vorherrschend. In der italienischen Historienmalerei machen sich zwei Richtungen geltend, die der

Eklektiker, welche die Vorbilder der großen Meister nachahmen, und die der Naturalisten, welche sich einer Auffassung der gemeinen Natur hingeben. Die Unterschiede der älteren Schulen sind nun nicht mehr so deutlich wahrzunehmen. Bedeutend ist unter jenen vornehmlich die Schule der Carracci zu Bologna, von denen als das größte Talent Annibale C. (1560—1609) zu nennen ist. Aus derselben gingen hervor: Doménico Zampieri, genannt Domenichíno (1581—1641), Guido Reni (1575—1642), Gio. Francesco Barbieri, genannt Guercino (1590—1666), Francesco Albáni (1578—1660), Carlo Dolci (1616—1686) u. v. A. In der einseitig naturalistischen Richtung sind die ausgezeichnetsten Künstler: Michel Angelo Amerighi da Caravággio (1569—1609), der Spanier Giuseppe Ribera, genannt lo Spagnoletto (1593—1656), in Neapel, und dessen Schüler Salvator Rosa (1615—1673) aus Neapel, der als Landschaftsmaler und Dichter berühmt ist. — Von der Mitte des 17. Jahrhunderts ab beginnt der Aufschwung, den die vorgenannten Meister in der italienischen Kunst veranlaßt hatten, wiederum nachzulassen. Die der Historienmalerei untergeordneten Gattungen, Genre, Landschaft, Stillleben u. s. w., gehören in selbstständigerer Bedeutung vorzugsweise erst dem 17. Jahrhundert an und fanden hier ihre eigenthümliche Behandlung. Ihre höchste Vollendung erhält die Landschaftsmalerei durch die Franzosen N. Poussin und Claude Lorrain, und die italienische Natur wird von Salvator Rosa ganz eigenthümlich aufgefaßt.

Seit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts hat ein neuer Aufschwung in dem gesammten Bereiche der Kunst begonnen, nachdem das, was man im 17. Jahrhundert mit erneuten Kräften erfaßt hatte, wieder dem Verfall anheimgegeben werden mußte. Italien, Jahrhunderte hindurch Herrin und Meisterin im Gebiet der Künste, ist nun von jener beneidenswerthen Höhe tief herabgesunken; nur vereinzelte Erscheinungen treten uns hier noch als Nachhall einer glücklicheren Vergangenheit entgegen. In der Sculptur tritt die entschieden classische Behandlungsweise zuerst bei Ant. Canóva (1757—1822) hervor; auch Marchesi hat Bedeutendes geleistet, und besonders war es der Däne Thorwaldsen, welcher auch auf die italienische Kunst in neuester Zeit einen hohen Einfluß ausgeübt hat. Zu den berühmtesten modernen Malern gehört Camuccini in Rom († 1844).

Die Kupferstecherkunst erhob sich erst im 15. Jahrhundert, wo der Florentiner Goldschmied Tommaso Finiguerra, ums Jahr 1452, dem man gewöhnlich diese Erfindung zuschreibt, obgleich sie wahrscheinlicher, wie der Holzschnitt und Buchdruck, in Deutschland gemacht worden, vorzüglich aber Marco Antonio Raimondi (geb. um 1488) und Giorgio Ghisi im 16. Jahrhundert sich auszeichneten; doch hat sie erst in dem Florentiner Rafael Morghen (1758—1833), in Longhi, Toschi, Anderlóni und mehreren noch jetzt Lebenden ihren Gipfel erreicht.

Die Musik, von allen Künsten der Religion vielleicht am nächsten verschwistert, ist daher auch in ihrer neueren Gestalt zunächst aus dem Bedürfniß des christlichen Gottesdienstes hervorgegangen und hat diesem ihre höchsten Werke dargebracht. Schon die älteste christliche Kirche hatte ihre Hymnen oder Kirchengesänge, welche lange Zeit einstimmig (canto fermo) vorgetragen wurden. Der Bischof Ambrosius von Mailand im 4. und der

Papst Gregor der Große im 6. Jahrhundert haben sich große Verdienste um den Kirchengesang erworben, sowie im 11. der Mönch Guido Aretíno (von Arezzo), welchem man die Erfindung der jetzigen Noten zuschreibt. Im 13.—15. Jahrhundert bereicherte sich auch die Instrumentalmusik; aber so sehr war diese in leere Künstelei ausgeartet, und erfüllte so wenig ihre Bestimmung, daß der Papst Marcellus II. 1555 ernstlich daran dachte, sie aus dem Gottesdienste zu verbannen, als er durch den ersten großen Meister im Kirchenstil Giovanni Palestrína (1529, † 1594) und dessen herrliche Werke daran gehindert wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert blühte die Musik ganz vorzüglich zu Neapel und in ganz Italien, und neben der Kirchenmusik fing nun auch die theatralische oder Opernmusik an sich auszubilden. Zu den ältesten und trefflichsten, meist dem heiligen Gesange dienenden Meistern gehören: Alessandro Scarlátti (1658 zu Neapel geb., † 1728); Francesco Durante (1693, † 1735); Leonardo Leo (1694, † 1742), der auch viele Opern componirt hat. Zu seinen zahlreichen Schülern gehören: Niccolo Piccini (1728, † 1800); Antonio Sacchini (1735, † 1786); Giovanni Battista Pergolési (1704, † 1737). Unter den Neueren, welche sich ausschließlicher mit der theatralischen Musik beschäftigt haben, sind die bekanntesten: Domenico Cimarósa (1754, † 1801); Giovanni Paesiéllo (geb. 1741); Saliéri, Righini, Cherubini, Paganini, Spontini, Rossini, Bellini, Donizetti. Wenn man aber von der einen Seite das Talent und die Liebe der Italiener für die Musik bewundert, so muß man von der anderen leider auch jene schändliche Sitte, welche lange Zeit zu Rom und Neapel vorzüglich herrschte, verabscheuen, die Knaben, welche Anlagen zum Gesange verriethen, zu verstümmeln, um ihnen für zeitlebens eine weiche, weibische Stimme zu verschaffen. Dieses ruchlose, in Rom ganz öffentlich getriebene Gewerbe ist jedoch in der neuesten Zeit wohl ganz beseitigt.

Sprache. Aussprache und Literatur.

Die italienische Sprache, deren Wohlklang, Biegsamkeit und Reichthum mit Recht bewundert werden, ist, wie viele andere europäische Sprachen, die deshalb die romanischen genannt werden, aus dem Latein entstanden. Nicht aber etwa so, daß das Latein, die bekannte gebildete Büchersprache, durch Beimischung der Mundarten der eingewanderten Barbaren sich zum Italienischen verwandelt habe, vielmehr war wohl das Latein, so wie wir es kennen, in den letzten Jahrhunderten des Verfalls, in Rom selbst, wieviel mehr denn in den Provinzen, allmälig ausgeartet. Schon längst gab es eine lingua romana rustica (bäuerisches Latein), welche, wesentlich von der Zierlichkeit und Genauigkeit der Büchersprache abweichend, die eigentliche Landessprache war*); diese, nur durch den unaufhörlichen Verkehr mit den

*) Die große Uebereinstimmung zwischen der lateinischen und italienischen Sprache ist wohl nirgend so auffallend als in einzelnen Theilen der Insel Sardinien, wie z. B. beim Hirtenvolke von Bitti. Andere Dialekte dieser Insel nähern sich mehr dem Spanischen.

mannigfaltigen germanischen Horden, welche Italien heimsuchten, noch mehr verdorben, erzeugte zuerst eine rohe, ganz ungebildete und daher zu allen öffentlichen Verhandlungen, welche stets in Latein geführt wurden, unbrauchbare Sprechweise, die lingua vulgare, welche sich natürlich noch in jeder Provinz, je nachdem Heruler, Ostgothen, Longobarden u. a. vorzüglich sich darin aufgehalten, anders modificirte, und aus dieser hat sich dann erst nach manchen Jahrhunderten, vorzüglich durch das große Talent einiger ausgezeichneten Schriftsteller, das heutige Italienisch gebildet. Eben daher kommt es auch, daß das reine Italienisch auch jetzt noch, streng genommen, nirgends in Italien Volkssprache, sondern nur Sprache der Gebildeten ist, und daß Italien nach Einigen an 15 Hauptdialekte zählt, wovon mehrere, wie das Piemontesische, das Genuesische, das Bolognesische und Lombardische, gar wenig Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Italienischen haben. Am meisten nähert sich diesem noch das Toscanische und das Römische, daher in Italien das Sprichwort: Lingua toscana in bocca romana, nämlich toscanische Sprache im römischen Munde, oder nach römischer Aussprache, sei das schönste Italienisch.

Um die vielen Parenthesen zur Andeutung der Aussprache jedes Wortes und jedes Namens zu vermeiden, wollen wir hier lieber im Allgemeinen dasjenige anmerken, worin die italienische Aussprache der Buchstaben von der deutschen abweicht.

Die Vocale a, e, i, o, u werden ganz so, wie im Deutschen ausgesprochen, und zwar das u immer wie u. Sie verschmelzen nie zu eigentlichen Monophthongen oder einfachen Lauten, sondern in Wörtern, wie Europa, auditore, werden die Silben eu und au zwar jede nur für e i n e Silbe gerechnet, doch aber so gesprochen, daß man e und u, a und u deutlich, wenngleich leise getrennt vernimmt.

Das C lautet vor a, o, u wie unser k, also cane, spr. kane; vor e und i aber wie tsche, cesare, cibo, spr. tschesare, tschibo. Soll es vor a, o, u auf die letztere Weise gesprochen werden, so wird vor diesen Vocalen ein i eingeschaltet, welches aber nur äußerst leise, beinahe gar nicht gehört wird: ciancie, cio, ciurma, spr. tsch'antsch'e, tsch'o, tsch'urma; soll hingegen das C vor e und i den k-Laut erhalten, so wird ein h eingeschoben, also: che, chi, spr. ke, ki.

Mit dem G verhält es sich ganz ebenso. Vor a, o, u wird es wie unser g in Gabe, Gott, gut, gesprochen; vor e und i aber hat es einen eigenthümlichen Laut und wird wie dje, dji gesprochen, doch muß das j darin nicht wie das deutsche j, sondern wie das französische *j* in je, jeune gesprochen werden; also auch beinahe wie dsch, nur dies letztere so weich als möglich, als: gente, giro, spr. d*j*ente, d*j*iro. Soll das g auch vor a, o, u diesen gequetschten Laut erhalten, so wird ein i eingeschoben, welches ebenfalls nur zum Erweichen dient und wenig gehört wird; also giallo, giorno, giudice, spr. d*j*allo, d*j*orno, d*j*uditsche. Soll es hingegen auch vor e und i wie unser g gesprochen werden, so wird ein h eingeschaltet, also: ghetto, alberghi, spr. getto (nicht jetto), albergi.

Gl am Anfang eines Wortes oder einer Silbe wird wie im Deutschen gesprochen (mit Ausnahme des Wortes gli und seiner Zusammensetzungen), gloria, anglia, spr. gloria, anglia. Gli aber und alle Wörter, worin auf

das i noch ein Vocal folgt, werden mit einem Laute gesprochen, der unserer Sprache ganz fehlt, genau wie das l mouillé der Franzosen in fille, grenouille; man kann diesen Ton allenfalls durch lji (hier aber das j wie im Deutschen gesprochen) ausdrücken, also: gli, vaglio, spr. lji, waljo. — Gn wird ebenfalls nicht wie im Deutschen, sondern wie im Französischen in mignon ausgesprochen, also etwa wie nj (das j deutsch gesprochen), campagna, vegnente, giugno, spr. kampanja, wenjente, dýunjo.

Das J im Anfang eines Wortes oder einer Silbe wird wie unser j gesprochen, jero, sajo, spr. jero, sajo. Am Ende eines Wortes, wo es immer für zwei i steht, wird es bloß wie ein langes i gesprochen: tempj, spr. tempī.

S am Anfang eines Wortes oder einer Silbe, oder nach einem Consonanten, wird scharf wie unser ss in Essen gesprochen; zwischen zwei Vocalen aber hat es den gewöhnlichen Laut unseres deutschen s, also: sempre, falso, spr. ssempre, falsso, aber usura, tesoro, spr. usura, tesoro. — Sc vor a, o, u lautet wie sk, scarpa, scoppio, spr. skarpa, skoppio; vor e und i aber entspricht es ganz dem deutschen sch, also: scelto, coscia, spr. schelto, kosch'a; soll es aber auch hier den härteren Laut erhalten, so wird ein h eingeschoben, also: schermo, schifare, spr. skermo, skifare.

Das V lautet ganz wie unser w, vino, spr. wino.

Das Z wird ebenfalls wie das deutsche Z gesprochen.

Alle übrigen Buchstaben werden wie im Deutschen ausgesprochen. — Manche feinere Bemerkungen über die Aussprache wären hier nicht an ihrem Orte.

Aber auch nachdem schon große Dichter die Herrlichkeit der neuen Sprache gezeigt, behielten Gelehrte und selbst Dichter noch lange eine große Vorliebe für das Lateinische, welches besonders im 16. Jahrh. in Italien in großer Reinheit geschrieben wurde, und verschmähten es, sich der lingua volgare, wie noch immer das Italienische im Gegensatz gegen die lingua erudita, die gelehrte oder lateinische Sprache hieß, zu bedienen. — In Italien wurde die neuere Bildung und vorzüglich die Poesie zuerst im 12. Jahrh. durch die Provençalen geweckt, deren früher gebildete Sprache von den Ober-Italienern leicht verstanden wurde und in welcher daher auch einige Italiener sangen. Im 15. Jahrh. fing man an, zuerst in Sicilien, wohin der Einfluß der Provençalen weniger gedrungen, vorzüglich am Hofe Friedrichs II., der selbst dichtete, auch in italienischer Sprache zu singen, und sehr früh entstanden die schönen, den Italienern eigenthümlichen Formen des Sonetts, der Ballade, der Canzone, der Terzinen und etwas später der Ottave, wovon man keine Spur bei den Provençalen findet. Da trat plötzlich ohne alle bedeutenden Vorgänger der größte und tiefsinnigste Dichter Italiens, der wahre Schöpfer der neuen italienischen Sprache, Dante Allighieri, geboren zu Florenz 1263, auf*). In seinem großen, aus 100 Gesängen

*) Unter den deutschen Danteforschern sind besonders hervorzuheben: Der König Johann von Sachsen (Philalethes), Schlosser, Kopisch, Göschel, Abeken, Rath, Wegele, Floto, Doerr, Witte, Blanc u. A.

in Terzinen geschriebenen Gedichte, die divina commédia, hat er einen unerschöpflichen poetischen Reichthum und die ganze Wissenschaft und Weltansicht seiner Zeit niedergelegt. Er war auch als Krieger und Staatsmann ausgezeichnet, wurde aber, wie es in den damaligen Zeiten so gewöhnlich war, von einer feindlichen Partei aus Florenz verbannt, lebte nun unstät in Italien und starb zu Ravenna 1321. Bald nach seinem Tode erkannte man seine Größe, und Florenz und andere Städte stifteten eigene Lehrstühle zur Erklärung seines Gedichts. Etwas später blühte Francesco Petrarca, geboren zu Arezzo 1304, der sich großentheils zu Avignon, wo damals die Päpste wohnten, aufhielt, in vielen öffentlichen Geschäften und Gesandtschaften gebraucht wurde, ein großer Kenner und Beförderer der classischen Literatur war, aber vorzüglich durch seine Liebe zu einer Dame, die wir nur unter dem Namen Laura (Loretta, denn sie war eine Provençalin) kennen, und die ihr zu Ehren gesungenen unzähligen Gedichte, meist Sonette und Canzonen, berühmt ist, in welchen er zwar keineswegs an Tiefe des Gefühls und der Anschauung, wohl aber an Zierlichkeit der Sprache den Dante übertrifft. Er selbst hoffte seinen Ruhm auf ein vergessenes lateinisch geschriebenes Heldengedicht: Africa, zu gründen. Er starb 1374 zu Arquá, einem Dorfe bei Padua. Der andere große Zeitgenosse des Dante ist Giovanni Boccaccio (geb. zu Florenz 1313 und 1375 in Certaldo gestorben), ein Freund Petrarcas und ein Bewunderer Dantes. Auch er war einer der eifrigsten Beförderer der classischen Gelehrsamkeit und hat mehrere lateinische Werke hinterlassen. Sein Ruhm gründet sich auf das in fast alle Sprachen übersetzte Decameróne, eine Sammlung von 100 Novellen, geistreich zu einem Ganzen verflochten, worin er sich als den größten Meister der italienischen Prosa gezeigt. Seine übrigen italienischen Gedichte, wie Filostrato, und noch bessere Prosa, z. B. il Corbaccio, sind unter uns weniger bekannt. — Luigi Pulci (geb. 1431 zu Florenz) eröffnet die lange Reihe der romantischen Epiker der Italiener, die sich meist alle an den Cyclus der Rittersagen von Karl dem Großen und seinen Paladinen angeschlossen und diesen Stoff mit unbeschreiblichem Reichthum der Phantasie ausgestattet, mehr oder weniger aber alle ihn ins Komische, ja selbst ins Burleske hinübergezogen haben. In dieser letzten Art ist Pulcis Morgante maggiore, worin er die abenteuerlichen Thaten Rolands und des Riesen Morgante in einer schönen und reinen Sprache besingt. Ernster und weniger blühend ist der Orlando innamorato (verliebte Roland) des Grafen Matteo Maria Bojardo (geb. 1434, † 1494), der, um ihn den Italienern genießbar zu machen, zuerst von Doménichi, dann von Berni gänzlich umgearbeitet worden ist. Die von ihm angesponnene Fabel ist von dem größten Dichter dieser Art, Ludovico Ariosto (geb. 1474 zu Reggio, † 1533) mit unendlicher Ueberlegenheit auf das Anmuthigste und Geistvollste in dem Orlando furioso (rasenden Roland) ausgeführt worden, wovon wir zwei treffliche Uebersetzungen von Gries und von Streckfuß besitzen*). Eine schwache Nachahmung dieser Gattung ist des Bernardo Tasso (1493, † 1596) Amadigi, und der letzte erwähnungswerthe Nachklang dieser Art der

*) S. Goethes Urtheil über Ariost im Tasso, im Munde Antonios.

Ricciardetto des Grafen Forliguerra (1674, † 1735). — Der Lieblingsdichter der Italiener, der auch allerdings durch Reinheit und Adel der Gesinnung, sowie durch den höchsten dichterischen Wohllaut diese Vorliebe verdient, ist Torquato Tasso, Bernardos Sohn (geb. zu Sorrent 1544, gestorben zu Rom 1595). Einen großen Theil seines unglücklichen Lebens brachte er am Hofe des Herzogs von Ferrara, Alphons von Este, zu, der das Lob und die Unsterblichkeit, womit der Dichter ihn zierte, damit vergalt, daß er diesen, der allerdings Spuren eines zerrütteten Gemüths zeigte, 7 Jahre lang in einem unwürdigen Gefängnisse zurückhielt. Nach seiner Befreiung lebte er noch eine Zeit lang zu Sorrent und starb zu Rom, eben als er den Dichterlorbeer auf dem Capitol empfangen sollte. Sein großes Heldengedicht, Gerusalemme liberata, erschien zuerst unter dem Titel Goffredo, und später hat es der Dichter selbst unter dem Titel Gerusalemme conquistata herausgegeben; diese letztere Bearbeitung ist so gut wie vergessen. Das befreite Jerusalem von Gries ist eine in jeder Beziehung musterhafte Uebersetzung zu nennen. Außerdem hat man von Tasso noch ein liebliches Schäferdrama, Aminta, welches aber freilich durch den in dieser Art ganz einzigen und großartigen Pastor fido (der getreue Schäfer) von Giovanni Battista Guaríni (1557, † 1612) bei Weitem übertroffen wird. — Von den späteren italienischen Dichtern ist nicht viel Rühmliches zu sagen. Giambattista Maríno (1569, † 1625) ist in seinem schlüpfrigen, weichlichen und von Witz und Wortspielen (concetti) wimmelnden Heldengedicht Adóne das Vorbild einer Menge elender Nachbeter geworden, an deren Ton wir durch Lohenstein und Hofmannswaldau erinnert werden. Alessandro Tassoni (1565, † 1635) hat den Krieg der Modeneser und Bologneser über einen geraubten Wassereimer, im 13. Jahrh., zum Gegenstand eines witzigen Heldengedichts, la secchia rapita, gemacht und ebenfalls eine Menge geistloser Nachahmer gefunden. Ehrenvoll müssen noch die derben Satiren des schon angeführten Malers Salvator Rosa und die lyrischen Gedichte, besonders Canzonen, von Chiabréra († 1638) erwähnt werden. — Im 18. Jahrh. wirkte die Nachahmung der Franzosen höchst nachtheilig auf die italienische Poesie und Sprache, und erst gegen das Ende desselben traten einige Männer auf, welche den Geist der ächten Nationalpoesie wieder erweckten. Dahin gehören Giuseppe Parini (1729—1799), Ippólito Pindemonte (1753—1828), Vittorio Alfieri (1749—1803), vor allen Vincenzo Monti (1754—1828) und der Graf Giacomo Leopardo (geb. 1798, gest. 1837 zu Portici). — Außer diesen Männern, deren Schriften die Zierde der italienischen Literatur ausmachen, kann Italien sich noch einer Dichtergattung rühmen, wie kein anderes Land sie jemals in dem Maße besessen. Das sind die sogenannten Improvvisatori, die das glückliche Talent besitzen, über jeden ihnen aufgegebenen Gegenstand augenblicklich und oft in den schwierigsten Versarten lange Gedichte aus dem Stegreif vorzutragen. Gewöhnlich singen sie ihre Verse ab und lassen sich von einem Instrumente begleiten. Mehrere von ihnen (und von den Zeiten Petrarcas bis auf den heutigen Tag hat es nicht an Improvisatoren, Männer und Frauen, gefehlt) haben zu ihrer Zeit eine unbeschreibliche Bewunderung gefunden, und selbst dem gemeinen Mann in Italien ist dies schöne Talent, wenn auch nicht

ausgebildet, doch keineswegs abzusprechen. Auffallend ist es dagegen, daß in einem Lande, wo beinahe Jeder, bei der geringsten Veranlassung zu lebhaftem Affect aufgeregt, ein bedeutendes mimisches Talent zeigt und wo täglich auf öffentlicher Straße die lustigsten und burleskesten Auftritte vorfallen, die dramatische Poesie niemals einen günstigen Boden gefunden. Billig übergehen wir die längst vergessenen, nur noch literarisch merkwürdigen Nachahmungen der Alten, wie den Orféo des Angelo Poliziano zu Ende des 15., und die Sofonisbe des Trissino im Anfang des 16. Jahrh.; geistreicher sind die Komödien des Ariost und des Macchiavelli. Alle diese commédie erudite (gelehrte), wie man sie nannte, sowohl, als die Schäferspiele des Tasso und Guarin waren ihrer Natur nach nicht geeignet, ein nationales Interesse zu wecken. Dagegen belustigte sich das Volk an der sogenannten commédia dell' arte, in welcher nach einem leicht hingeworfenen Plane der Dialog von den Schauspielern improvisirt wurde und die Masken mit ihrem feststehenden Charakter und Kleidung die Hauptpersonen ausmachten. Vielleicht als ein Erbstück aus dem Alterthum, in welchem bekanntlich die Schauspieler nie ohne Masken auftraten, wahrscheinlicher noch als Frucht der glücklichen Gabe des italienischen Volks, das Lächerliche jeder Art zu erkennen und aufzufassen, besitzt Italien eine ganze Menge solcher komischen, in Namen, Tracht und Charakter sich stets gleichbleibenden Personen. Sie stellen theils das Lächerliche gewisser Stände, theils die komische Eigenthümlichkeit gewisser Provinzen und Städte dar. So ist der Pantalóne ein gutmüthiger, sich weise dünkender, stets verliebter und daher stets geprellter Kaufmann von Venedig, ein lustiger Philister; der bolognesische Dottóre ein alberner, langweiliger Pedant; der Arlecchino (Harlekin) ein tölpelhafter, verliebter, naschhafter und schalkischer Bediente; eben das, nur pfiffiger, ist der Scapino; Brighella ist ein gemeiner, großmäuliger, militärischer Spießbürger aus Brescia; Tartáglia ein lächerlicher, sich in Alles mischender und dabei stammelnder Narr; der Pulcinella endlich, der Liebling der Neapolitaner, ist ein nur modificirter Arlecchino. Außer diesen giebt es noch eine Unzahl weniger bekannter; jede Stadt hat beinahe ihre eigenthümlichen Masken, und jede dieser Masken spricht, zur Verstärkung der komischen Wirkung, in ihrem vaterländischen Dialekt. Von dieser ächt nationalen Belustigung hatten sich die sogenannten Gebildeten schon längst mit vornehmer Verachtung zurückgezogen; sie langweilten sich lieber bei den schwülstigen und frostigen Dramen des Chiari, dessen vorübergehender Ruhm durch die, wenn auch unpoetischen, doch ächt volksthümlichen Komödien des Carlo Goldoni (geb. 1707, † 1792) bald verdrängt wurde. Der geistvolle Graf Carlo Gozzi, geb. 1718, † 1806, konnte den Beifall, den jene nüchternen Alltagsstücke fanden, nicht ohne Unwillen mit ansehen und verursachte, um einen recht entschiedenen Gegensatz zu bilden, einige bekannte Kinder- und Feenmärchen aufs Theater zu bringen. Er wußte die Masken glücklich darin zu verweben, indem er meistens die Ausführung der komischen Partien den Schauspielern überließ. Schiller hat versucht, uns eine, aber in Wahl und Ausführung nicht eben sehr glückliche Nachbildung einer dieser fiabe teatrali, der Turandot, zu geben. Aber auch diese geistvollen Arbeiten haben nur ein vorübergehendes Glück gemacht. Noch schlimmer ist es dem Tragischen ergangen, welches nie ein bedeutendes

Talent in Italien erweckt und sich früh schon in eine traurige Nachahmung der Alten, zuletzt der Franzosen verloren hat. Eigenthümlicher ist die Mérope des Maffei im 18. Jahrh. In neuerer Zeit hat ein Mann von Geist und wackerer Gesinnung, der Graf Vittorio Alfieri (1749, † 1803), durch seine Trauerspiele großes Aufsehen erregt. Doch ist die Freiheit athmende, edle Gesinnung das Beste an seinen Stücken; die Form ist, wo möglich, nüchterner als die französische, und die Sprache hart. Den nämlichen Weg betrat, wenn auch mit geringerem Glücke, Ugo Fóscolo (1777, † 1827); ausgezeichneter noch der schon vorhin erwähnte Vincenzo Monti und Niccolini. Alessandro Manzoni hat sich in der Tragödie neue Bahnen gebrochen und dem Geiste der Deutschen und Engländer mehr genähert. Aber die allgemeine Vorliebe der Italiener für Musik und Gesang hat stets der Theilnahme für die Tragödie im Wege gestanden, und die Oper ist noch jetzt das beliebteste Schauspiel in ganz Italien. Die Theater, deren man in jeder auch selbst kleinen Stadt Italiens ein unverhältnißmäßig großes findet, sind der Lieblingsversammlungsort der vornehmen Welt; man ißt und trinkt, man spielt und plaudert in den wie bequeme Zimmer eingerichteten Logen, und nur eine oder die andere berühmte Bravourarie fesselt von Zeit zu Zeit die Aufmerksamkeit des geräuschvollen Publicums. Unter den Dichtern dieser Gattung ist Metastasio (eigentlich Trappassi), geb. 1698, † 1782, der einzige, der einen bleibenden Ruhm erworben hat.

Die eigentliche Gelehrsamkeit mußte freilich Jahrhunderte lang unter dem Scepter der Barbarei verstummen; doch auch in dieser Hinsicht gehört Italien noch zu den begünstigtesten Ländern, in welchen am frühesten die Wissenschaften wieder Bearbeiter und Beschützer fanden. Schon zu Ende des 10. Jahrh. war die medicinische Schule von Salerno berühmt, und die viel ältere, von Theodosius dem Großen schon im 5. Jahrh. gegründete Rechtsschule zu Bologna erhob sich im 13. so sehr, daß sie an 10,000 Schüler aus allen Ländern Europas zählte. Im 14. und 15. erwachte überall die Liebe zu den Wissenschaften in Italien; es entstanden viele Universitäten; in Florenz ward auf Boccaccios Betrieb der erste Lehrstuhl der griechischen Sprache errichtet, und viele fürstliche Familien, vor allen die Este zu Ferrara, die Gonzaga zu Mantua, König Robert von Neapel, die Medici zu Florenz u. a., waren eifrige Beförderer der Gelehrsamkeit. Im 15. trug besonders der Fall von Constantinopel, welcher viele gelehrte Griechen nach Italien führte, sehr zum Anbau der Wissenschaften bei, sowie die beinahe gleichzeitige Erfindung der Buchdruckerkunst, welche in Italien mit am frühesten geübt ward. Zu den ältesten Schriftstellern und Gelehrten gehören Giovanni Villani, † 1348, der eine höchst interessante Geschichte von Florenz geschrieben; der geistvolle Uebersetzer des Plato, Marsilius Ficinus, und der als ein Wunder der Gelehrsamkeit angestaunte Johannes Picus von Mirándola (1463, † 1494). Doch ward in dieser Zeit der gegen die Sittenlosigkeit und die Gewalt der Geistlichkeit eifernde Gerónimo Savonaróla zu Florenz 1498 verbrannt; das nämliche Schicksal hatten später Cesare Vanini, der 1619 zu Toulouse, und Giordano Bruno, der ebenfalls wegen Ketzerei 1600 verbrannt wurde, während bei vielen Vornehmen und selbst von der höheren Geistlichkeit ein frecher

heidnischer Unglaube herrschte. Im 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. standen die Wissenschaften in Italien in der schönsten Blüthe. Damals lebten Männer wie Galiléo Galiléi (1564, † 1642), der Erfinder oder doch Verbesserer der Fernröhre, welcher damit viele bedeutende Entdeckungen machte, aber von den Jesuiten wegen des kopernikanischen Systems, zu welchem er sich bekannte, hart verfolgt, ins Gefängniß geworfen wurde und seine vermeinten Irrthümer abschwören mußte; gegen das Ende seines Lebens wurde er blind. Evangelista Torricelli (1608, † 1647), der Erfinder des Barometers, Riccioli (1598, † 1671), Grimaldi (1613, † 1663), Aldrovandi, und die Geschichtschreiber: Guicciardini (1482, † 1540), der eine Geschichte von Italien geschrieben; Niccolò Macchiavelli (1469, † 1527), welcher auch als Staatsmann in seiner Vaterstadt Florenz glänzte; seine Betrachtungen über die 10 ersten Bücher des Livius und seine meisterhafte Geschichte von Florenz widerlegen zur Genüge die herkömmliche Meinung, als sei er ein Freund jener nach ihm unbilliger Weise benannten scheußlichen Politik gewesen, deren Greuel er, ohne sie zu billigen, in seinem Principe (der Fürst) geschildert hat. Der muthige und hellsehende Geschichtschreiber der tridentinischen Kirchenversammlung Fra Paolo Sarpi, aus Venedig (1552, † 1623). Nach ihnen kann man nur noch nennen: Arrigo Dávila (1576, † 1631), der die bürgerlichen Kriege seiner Zeit in Frankreich beschrieben, und den neapolitanischen Geschichtschreiber Giannone. In neuester Zeit haben sich Carlo Botta, der Graf Cesare Balbo und Cesare Cantù durch geschichtliche Werke berühmt gemacht. Im 18. Jahrh. verdienen am meisten Erwähnung die drei Cassini, Vater, Sohn und Enkel, wovon der letzte Cesare Cassini erst 1784 gestorben und der Verfasser der bekannten trefflichen Karten von Frankreich ist; alle drei haben in Frankreich gelebt; ferner Cesare Beccaría (1735, † 1793), Verfasser eines trefflichen Werkes über Verbrechen und Strafen, und Gaëtano Filangiéri (1752, † 1788), der über die Wissenschaft der Gesetzgebung geschrieben. In der neuesten Zeit haben in Italien wie in Frankreich die mathematischen und physischen Wissenschaften die meiste Vorliebe gefunden, und Männer wie Giovanni Battista Beccaria (1716, † 1781), Galvani (1737, † 1798), Volta (1745, † 1826), Cavallo, Melloni u. A. haben sich in der Physik, Spallanzani (1729, † 1799) in der Physiologie, und Piazzi in der Astronomie rühmlichst bekannt gemacht. — Italien ist die Wiege der Statistik, und vorzüglich wurde durch Venedigs Verkehr der Zustand naher und ferner Staaten bekannt; so fällt schon zu Ende des 13. Jahrh. die Reise des berühmten Marco Polo, welche über das innere Asien die wichtigsten Aufschlüsse lieferte. In neuester Zeit sind die bekanntesten Statistiker Balbi, Quadri, Maestri u. A.

Beinahe das ganze 16. Jahrhundert hindurch ward Italien durch Kriege beunruhigt, welche die Eroberungssucht der Franzosen und die Eifersucht der spanischen und österreichischen Monarchie gegen dieses Volk veran-

laßten. Neapel war Ende des 15. Jahrhunderts im Besitz Alphons II. vom arragonischen Stamme; Sicilien gehörte Ferdinand dem Katholischen; die Rechte aber des früher (1414) ausgestorbenen Hauses Anjou waren auf die Grafen der Provence und nach deren Absterben auf Ludwig XI., König von Frankreich, übergegangen. Der Sohn dieses letzteren, Karl VIII., aufgemuntert von Ludovico Moro, der sich durch Ermordung seines Neffen zum Herzog von Mailand gemacht, beschloß, jene alten Rechte geltend zu machen. Er zog ohne Widerstand mit einem Heere durch Italien, und Neapel öffnete seine Thore 1495. Allein schon 8 Tage nachher mußte er den Rückzug antreten. Diese kühne Unternehmung hatte alle Feinde Frankreichs geweckt: Kaiser Maximilian und die Venetianer sammelten ein Heer in Oberitalien, Ferdinand von Spanien bedrohte die Grenzen Frankreichs, und Karl VIII. mußte sich glücklich schätzen, sich nach Frankreich durchzuschlagen; die zurückgelassenen Garnisonen gingen in kurzer Zeit verloren. Sein Nachfolger Ludwig XII., welcher längst verjährte Rechte auf Mailand hatte, eroberte 1499 dies Herzogthum; der Usurpator Ludovico Moro wurde von den Schweizern ausgeliefert und starb 1510 im Gefängniß. Nun hoffte Ludwig XII. auch Neapel zu erobern. Er verband sich deshalb mit Ferdinand dem Katholischen und verabredete eine Theilung der zu machenden Eroberungen. Kaum aber hatte Ludwig dies Unternehmen ausgeführt und Friedrich III. von Neapel abgedankt, als die Spanier über die Theilung Streit erheben und unter ihrem großen Feldherrn Gonsalvo von Cordova, 1501—1503, den Franzosen ganz Neapel wieder entreißen. Bald darauf, 1508, vereinigten sich der Papst Julius II., der Kaiser Maximilian, Ferdinand von Spanien und Ludwig XII. gegen die wegen ihres Stolzes allgemein verhaßten Venetianer: dies war die sogenannte Ligue von Cambray, die erste politische Verbindung dieser Art im neueren Europa. Auch diesmal griff Ludwig zuerst an; allein kaum hatte er einige Vortheile errungen, als seine sämmtlichen Verbündeten sich mit den Venetianern vertrugen und in der von Julius II. gestifteten liga santa sich gegen Ludwig vereinigten; auch Heinrich VIII. von England, die Venetianer und die Schweizer traten diesem neuen Bunde bei, welcher die Absicht hatte, die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Und diesen Zweck erreichten sie auch vollkommen: die Schweizer setzten den Maximilian Sforza, von dem alten Fürstengeschlechte, 1511 auf den Thron von Mailand, und auch Genua warf das französische Joch ab. Ganz Italien war für Ludwig verloren. Der Kampf erneuerte sich und ward anhaltender und hartnäckiger unter Franz I., welcher die ganze Zeit seiner Regierung hindurch nach dem Besitz von Mailand trachtete. Er siegte 1515 bei Marignano über die bis dahin unüberwindlich geachteten Schweizer, und Maximilian Sforza kehrte in den Privatstand zurück. Als aber Karl V. deutscher Kaiser geworden und die Eifersucht zwischen ihm und Franz I. den Krieg entzündet, ward Mailand den Franzosen wieder entrissen und an Maximilians Bruder, Franz Sforza, zurückgegeben. Vergebens suchte Franz I. in eigener Person Mailand wieder zu erobern; er wurde 1525 bei Pavia geschlagen und gefangen genommen und mußte als Gefangener nach Spanien wandern. Die Siege Karls und die Gewaltthätigkeiten seines Feldherrn, des aus französischen Diensten zu ihm übergegangenen Connetable von Bourbon,

welcher, um seine Truppen zu bezahlen, 1527 Rom stürmen und plündern ließ, wobei er selbst aber den Tod fand, hatten die Gemüther aller Italiener ihm abwendig gemacht, und Franz hoffte in einem neuen Versuche auf Mailand glücklicher zu sein, war es aber so wenig, daß vielmehr noch Genua, welches seit 1527 wieder französisch geworden, durch den Seehelden Doria befreit wurde und seine Unabhängigkeit bis 1797 behauptete. Mailand behielt beim Frieden 1529 seinen Herzog Franz Sforza. Als dieser aber 1536 gestorben, erneuerte Franz I. seine Ansprüche und verband sich, um seinem großen Gegner gewachsen zu sein, mit dem türkischen Sultan Soliman II.; das erste Beispiel dieser Art, wenn man nicht dahin rechnen will, daß schon der Papst Alexander VI. mit Sultan Bajessid II. gegen Karl VIII. in Unterhandlungen getreten war. Aber auch dieser anfänglich glückliche Feldzug ward vereitelt, die Franzosen wurden wieder vertrieben, und Karl gab 1540 Mailand seinem Sohne Philipp, dem nachmaligen König von Spanien. Noch einmal, aber ebenso vergeblich, suchte Franz von 1541—44 den Besitz von Mailand zu erringen, es blieb, sowie Neapel und Sicilien, unter spanischer Herrschaft bis zu Ende des spanischen Erbfolgekrieges. — Die übrigen wichtigsten politischen Veränderungen Italiens im 16. Jahrhundert waren, daß die Familie Medici zu Florenz unter dem Schutze Karls V. die Fürstenwürde erhielt, und Ferrara, nachdem das Haus Este 1597 ausgestorben, als ein eröffnetes Lehn vom Papste eingezogen ward. Bis zum Jahre 1700 genoß Italien einer im Ganzen wenig gestörten Ruhe; als aber in diesem Jahre Karl II. von Spanien gestorben und Frankreich mit Oesterreich über seine Erbschaft in jenen langen Erbfolgekrieg gerieth, ward auch das nördliche Italien dadurch beunruhigt, und der österreichische Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, schlug die Franzosen mehrere Male und vertrieb sie 1707 gänzlich aus Italien. Beim Frieden zu Rastatt, 1714, erhielt Oesterreich, als seinen Antheil von der spanischen Monarchie, Mailand, Mantua, Neapel und Sardinien, Sicilien dagegen ward dem Herzoge von Savoyen, dessen Haus schon seit 1559 Piemont besaß, mit dem Königstitel gegeben; doch mußte der neue König es bald darauf, 1720, gegen Sardinien vertauschen, wovon er nun den Titel führte. Auch Oesterreich behielt Neapel nur bis 1738, wo es wiederum an Spanien gegen Parma und Piacenza abgetreten ward. An die Stelle der 1737 ausgestorbenen Medici trat der Herzog Franz Stephan von Lothringen, und seitdem dieser durch seine Ehe mit Maria Theresia Kaiser geworden, hat Toscana bis auf die neuere Zeit österreichische Prinzen zu Beherrschern gehabt.

Die Ruhe Italiens im 18. Jahrhundert ward erst durch die französische Revolution unterbrochen. Die Kriege, welche sie veranlaßte und wovon das unglückliche Italien von einem Ende bis zum anderen, vorzüglich aber das nördliche, der Schauplatz gewesen, haben wir bei Frankreich und Deutschland schon ausführlicher kennen gelernt. Es genüge daher hier eine kurze Aufzählung der wichtigsten Begebenheiten, welche in Italien vorgefallen, und der Veränderungen, welche darin rasch auf einander folgten. Im Jahre 1792 drangen die Franzosen in Savoyen ein und verbreiteten sich von da aus in Piemont. Der Krieg mit Oesterreich zog sich mit abwechselndem Erfolge bis 1796, wo Buonaparte den Oberbefehl erhielt und

nach den siegreichen Schlachten bei Lodi am 10. Mai und bei Arcole am 15. bis 17. November 1796 dem nördlichen Italien eine andere Gestalt gab. Durch den Frieden von Campo Formio 1797 erhielt Oesterreich die Besitzungen der von Buonaparte vernichteten Republik Venedig; aus Mailand, Mantua, Parma und Modena ward eine cisalpinische Republik gebildet; aus dem Kirchenstaate eine römische; das Genuesische hieß nun die ligurische Republik; der König von Sardinien mußte Savoyen und die Grafschaft Nizza an Frankreich abtreten. Im folgenden Jahre aber ward er gänzlich vertrieben. Im Jahre 1790 wurde Neapel, wegen seiner Verbindungen mit England, besetzt und in eine parthenopeische Republik verwandelt; nur Englands Uebermacht zur See schützte Sicilien; Toscana ward einstweilen besetzt. Aber noch im nämlichen Jahre drangen die Oesterreicher und die Russen unter Suwarow überall siegreich vor; Neapel, Rom, ganz Italien bis auf Genua, welches Massena aufs Aeußerste vertheidigte, ward befreit. Das folgende Jahr 1800 führte ebenso schnell und ebenso gewaltige Veränderungen herbei. Napoleon war aus Aegypten zurückgekehrt, ging über die Alpen, und die Schlacht von Marengo, am 14. Juni, entriß den Oesterreichern Italien wieder. So wie die Zuversicht und die Macht Napoleons in Frankreich stieg, so veränderten sich nach seiner Willkür die italienischen Verhältnisse. Die cisalpinische Republik verwandelte sich 1802 in eine italienische, deren Präsident Napoleon war; Piemont ward mit Frankreich vereinigt. Als er aber 1805 den Kaisertitel angenommen, ward die italienische Republik abermals in ein Königreich Italien umgeschmolzen und auch Genua Frankreich einverleibt. Nach dem Siege bei Austerlitz und dem Preßburger Frieden mußte Oesterreich das Venetianische, Istrien und Dalmatien abtreten, welche mit dem italienischen Königreich vereinigt wurden. Im Jahre 1806 ward das Königreich Neapel besetzt und dem Bruder Napoleons, Joseph Buonaparte, verliehen, welcher es jedoch schon 1808 seinem Schwager Mürat abtreten und dagegen nach Spanien wandern mußte. Auch Etrurien, welches eine Zeit lang ein spanischer Infant mit dem Königstitel verwaltet, ward nun dem französischen Reiche einverleibt. Der Kirchenstaat hatte 1809 dasselbe Schicksal, sowie auch die durch den Wiener Frieden abgetretenen illyrischen Provinzen. Nach dem Unglück, welches die Franzosen in Rußland getroffen, und nach den Niederlagen, die sie 1813 in Deutschland erlitten, schloß sich Mürat an die Verbündeten an und rettete für diesmal seine Krone. Das übrige Italien kehrte größtentheils zu seinen alten Herren zurück, nur daß die Insel Elba mit völliger Souveränetät dem abgesetzten Kaiser, und die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla seiner Gemahlin Marie Louise von Oesterreich überlassen wurden. Als im Jahre 1815 Napoleon sich wieder auf den Thron von Frankreich geschwungen, ergriff auch Mürat für ihn die Waffen, ward aber von den Oesterreichern am 2. und 3. Mai bei Tolentino so gänzlich geschlagen, daß er nach Frankreich fliehen mußte, und als er, nachdem Napoleon, abermals besiegt, mit wenigen Begleitern es wagte, von Corsica aus bei Pizzo in Calabrien zu landen, ward er ergriffen, vor ein Kriegsgericht gestellt und am 13. October 1815 erschossen. So waren denn Neapel und der Kirchenstaat ihren alten Herren wiedergegeben, Sardinien ward noch durch das Gebiet

von Genua vergrößert; der größte Theil vom oberen Italien, nämlich das ehemalige Venetianische, Mantua und Mailand, bildeten für Oesterreich das venetianisch-lombardische Königreich; das Haus Oesterreich-Este erhielt Modena; die Erzherzogin Marie Louise Parma und Piacenza; die ehemalige Königin von Etrurien Lucca; der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich Toscana, und die Engländer behielten Malta und die Schutzherrschaft über die Republik der ionischen Inseln. — Die Italiener hatten zwar seit 23 Jahren beinahe ununterbrochen die Leiden des Krieges erfahren; zugleich war aber doch der kriegerische Sinn der Nation dadurch geweckt und sie mit manchen besseren politischen Ideen und Einrichtungen bekannt geworden, deren Genuß ihnen durch einige der zurückgekehrten alten Regierungen wieder entrissen wurde. Mit Schmerz mußten sie, die in der letzten Zeit die Hoffnung geschöpft hatten, endlich einmal das lange getrennte und zerrissene Italien zu einer politischen Einheit vereinigt zu sehen, ihr Vaterland wieder in den alten Zustand zurücksinken und das alte Joch priesterlicher Unwissenheit und Herrschsucht wieder emporkommen sehen. Die Unzufriedenheit gährte durch ganz Italien und brach zuerst am 3. Juli 1820 zu Nola im Neapolitanischen aus, wo einige Truppen die spanische Constitution forderten und so schnellen und zahlreichen Anhang fanden, daß diese Constitution schon am 7. Juli vom Könige feierlich beschworen wurde*). Ein zusammenberufenes Parlament sollte dieser in der Eile gewählten Verfassung die nöthigen Modificationen und Festigkeit geben. Aber die zu Laibach zu einem Congreß zusammengetretenen Monarchen verwarfen diese allerdings tumultuarisch entstandenen Einrichtungen; ein österreichisches Heer rückte nach Neapel vor und zog, nachdem es einen unbegreiflich geringen Widerstand gefunden, am 25. März 1821 in die Hauptstadt ein. Zu gleicher Zeit brach am 10. März eine ähnliche Revolution zu Alessandria im Sardinischen aus, der bis zum 13. beinahe alle Truppen beifielen; der König aber, vermuthlich einen Meineid verabscheuend, mochte lieber der Krone zu Gunsten seines Bruders entsagen, als die auch hier ausgerufene spanische Verfassung annehmen. Aber selbst dieser Versuch ward durch österreichische Hülfe in wenigen Wochen vereitelt. So war die Ruhe zwar hergestellt, aber überall herrschte noch lange von einem Ende der Halbinsel bis zum anderen eine dumpfe Gährung und eine Erbitterung der Gemüther, welche mehr als einmal in verschiedenen Staaten in offenen, wenn auch bald gedämpften Aufruhr ausbrach. Geheime Gesellschaften, unter dem Namen Carbonari (Köhler), Calderari (Kesselschmiede) u. a. trieben überall ihr Wesen, und es hätte nur eines Anstoßes von außen bedurft, um fast ganz Italien gegen seine damaligen Regierungen in Aufstand zu bringen. Am traurigsten war der Zustand der Dinge und die Lage der Unterthanen im Königreich Neapel und im Herzogthum Modena, wo daher auch 1831 eine Verschwörung ausbrach, welche den Herzog nöthigte, das Land zu verlassen, wohin er nur durch die Gewalt österreichischer Waffen

*) In der Proclamation, in welcher der König Ferdinand I. die Constitution der Cortes annahm, sprach er: „Sollte ich gegen meinen Eid oder irgend einen Artikel der Constitution handeln, so soll man mir nicht gehorchen, und jede Handlung, womit ich entgegentreten würde, soll ungültig und nichtig sein.“

zurückgeführt werden konnte. Daher fand auch bis in die neueste Zeit die revolutionäre giovine Italia in Modena größeren Anhang, als in irgend sonst einem italienischen Staate. Auch im Kirchenstaate, besonders im nördlichen Theile desselben, der sogenannten Romagna, und ganz vorzüglich zu Bologna, Ravenna, Ancona u. s. w. brachen zu gleicher Zeit und später die heftigsten Unruhen aus. Die wenigen päpstlichen Truppen begingen dabei so schändliche Greuel, daß die Oesterreicher, welche bald einrückten, als Beschützer und Befreier mit offenen Armen empfangen wurden. Die Greuel zu beschreiben, welche unter Ferdinand I. in Neapel durch den Minister Canosa nach der Wiederherstellung des absoluten Regiments gegen die Carbonari und alle in irgend einer Weise wegen Freisinnigkeit verdächtig Gewordenen verübt wurden, ist nicht dieses Ortes. Ein neuerer Schriftsteller (Coletta, Geschichte des Königreichs Neapel, 1854) giebt die Zahl der Verbannten, Eingekerkerten, Hingerichteten zu 100,000 an. Was Wunder, daß auch später unter Ferdinand II. der Zeitpunkt dauernder Ruhe noch nicht eingetreten; die Gefängnisse waren in Neapel und Sicilien voll von Staatsverbrechern, die Censur wurde verschärft, der Volksunterricht hatte in manchen Staaten sogar wieder Rückschritte gemacht und die Jesuiten hatten wieder ein größeres Ansehen erlangt. Nicht blos der Boden ist vulcanischer Natur, auch der Geist der Bewohner des Landes hat etwas von der Beschaffenheit des Landes. Der Geist, in welchem die meisten Staaten regiert wurden, trug zur Fortdauer dieser Verhältnisse wesentlich bei. Ausländisches Militär mußte in den päpstlichen Staaten die Ruhe aufrecht erhalten, in Sicilien brach 1856 ein neuer Empörungsversuch aus; England und Frankreich hatten, um den König von Neapel zu milderen, menschlicheren Regierungsmaßregeln zu bestimmen, 1856 ihre Gesandten zurückgezogen, leider ohne den gewünschten Erfolg. Der Zustand war an vielen Orten trostlos. Rühmliche Ausnahme machte das Königreich Sardinien, welches in zeitgemäßem, liberalem Sinne regiert wurde und auf dem Wege der Entwickelung fortschritt. Im Stillen beschäftigten sich Männer aus den verschiedensten Schichten der Bevölkerung mit der Idee, den erdrückenden Einfluß Oesterreichs und die Hierarchie zu beseitigen und die ganze Halbinsel unter einen Scepter zu vereinigen. Zu den eifrigsten Anhängern des Planes, den italienischen Einheitsstaat zu schaffen, gehörten der Minister des Königs Victor Emanuel, Graf Cavour und der König selbst. Zur Ausführung der Idee bedurfte Sardinien der Bundesgenossen und für eine Erweiterung der französischen Grenze durch Abtretung des Herzogthums Savoyen und der Grafschaft Nizza ließ sich Napoleon III. zu einer Allianz mit Sardinien gegen Oesterreich bereit finden. Wenn einzelne Individuen oder Staaten mit einander Händel suchen, ist der Grund sehr bald gefunden, so auch hier. Es fanden Verhandlungen statt, um den Krieg zwischen Sardinien und Frankreich einerseits und Oesterreich andererseits zu verhindern. Rußland machte sogar den Vorschlag eines Congresses mit der Basis: „Friede zwischen Oesterreich und Sardinien, Räumung des Kirchenstaats von österreichischen und französischen Truppen; Bildung einer italienischen Conföderation; Eintritt von Reformen." Das Wiener Cabinet nahm keine Vorschläge an, es war aber auch langsam in der Vorbereitung zum Kriege. Endlich, am 29. April, überschritt die österreichische Armee

unter Gyulai die piemontesische Grenze, nachdem bereits am 25. April die ersten Regimenter der Franzosen ebenfalls die Grenze passirt hatten.

In einem am 4. Mai von Napoleon III. erlassenen Kriegsmanifest wurde als Zweck des Krieges „Italien sich selbst zu geben" hingestellt.

Endlich am 4. Juni trafen die feindlichen Heere bei Magenta auf einander. Die Oesterreicher unter Clam-Gallas und Liechtenstein wurden geschlagen. Am 8. Juni rückten die Verbündeten in Mailand ein, und die Schlacht von Solferino am 24. Juni, wurde trotz der bewiesenen Tapferkeit der Oesterreicher und der siegreichen Angriffe Benedeks, welcher die Piemontesen bei S. Martino wiederholt zurückgeschlagen, dennoch verloren. Am 8. Juli kam es zu einem Waffenstillstand und am 11. Juli zu Friedenspräliminarien, welchen am 10. November 1859 der Friede zu Zürich folgte, in welchem Oesterreich die Lombardei an Frankreich überließ, welches sie sofort an Sardinien abtrat.

Inzwischen waren in Mittelitalien Unruhen ausgebrochen. So war hier am 27. April der Großherzog von Toscana durch eine Art von Militärverschwörung zur Flucht genöthigt und eine provisorische Regierung hatte dem König von Sardinien die Dictatur angetragen. Bald nach der Schlacht von Magenta floh die Herzogin von Parma und wenige Tage darauf verließ der Herzog von Modena sein Land. In dem nördlichen Theil des Kirchenstaats wurde die Dictatur Victor Emanuels ausgerufen. Schon am 20. Januar 1860 verkündete die Regierung von Toscana, am 21. die der Emilia (Parma, Modena und die Legationen) das sardinische Verfassungsstatut und das sardinische Wahlgesetz. Den 11. und 12. März erfolgte in den eben genannten Ländern die entscheidende Abstimmung über die definitive Einverleibung in das Reich Victor Emanuels. Der kraft- und bedeutungslose Bannfluch des Papstes vom 26. März gegen die, welche an dem Eingriff in einen Theil seiner Staaten Antheil hatten, blieb ohne Wirkung.

Eine Hauptrolle in der nun folgenden weiteren Entwickelungsphase der Erreichung des italienischen Einheitsstaates übernahm Garibaldi. Empört über die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich schied er aus der piemontesischen Armee, welche er zuletzt angehörte und stellte sich an die Spitze einer Freischaarenexpedition. Am 6. Mai ging er mit 1067 Freiwilligen und 4 Geschützen auf zwei Dampfern von Genua aus in See. Sein Ziel war Sicilien. Am 11. Mai landete er bei Marsala auf Sicilien. Sein Name und Ansehen bei der Bevölkerung verschafften ihm einen solchen Zulauf, daß er schon einige Tage nach der Landung über 4000 Mann zu gebieten hatte und es wagen durfte, die Dictatur über Sicilien, im Namen Victor Emanuels, des Königs von Italien, zu übernehmen.

In dem Königreich beider Sicilien herrschte die größte Unzufriedenheit. In Neapel hatte 1859 König Franz II. den Thron bestiegen. Leider trat dieser schwach befähigte Mann in die Fußstapfen seines verrufenen Vaters. Er regierte mit absolutistischer Strenge und Willkür. Unter solchen Umständen wurde es Garibaldi, welchen das Volk schwärmerisch verehrte, leicht, seinen Eroberungszug nach dem Festland von Italien fortzusetzen. Als am 28. Juli Messina vor Garibaldi capitulirt hatte, landete der Dictator am

19. August bereits mit 5000 Mann in der Nähe von Reggio, das am 21. August sich den Befreiern unterworfen hatte. Es ging nun im wahren Siegeslauf nach Neapel und am 7. September, nachdem der König Franz II. seine Hauptstadt verlassen hatte, hielt Garibaldi unter dem größten Jubel der Bevölkerung seinen Einzug. Der König hatte sich nach dem festen Gaëta zurückgezogen. Garibaldi aber war in der That Herrscher im Reiche Franz II. Die schnellen und brillanten Erfolge Garibaldis mochten wohl den Neid und das Mißtrauen in der Umgebung des Königs Victor Emanuel wachgerufen haben, denn bald setzte sich auch die piemontesische oder italienische Armee unter Cialdini und Fanti in Bewegung nach dem Süden. Am 18. September wurden die päpstlichen Truppen unter Führung des berühmten französischen Generals Lamoricière bei Castelfidardo von Cialdini geschlagen. Nach der Einnahme Anconas (am 29. September) übernahm Victor Emanuel am 4. October den Oberbefehl über seine Truppen. In einem Manifeste vom 9. October sagte er u. a.: „in Italien, das weiß ich, beende ich die Aera der Revolutionen.“ Dieser Ausspruch macht es erklärlich, daß der König, nachdem er von Garibaldi das Königreich beider Sicilien entgegengenommen, und am 7. November an seiner Seite feierlichen Einzug in Neapel gehalten, den großmüthigen, edlen, aber politisch nicht geschulten Helden zwei Jahre später bei Aspromonte durch seine Truppen verwunden und gefangen nehmen ließ. Unedel und undankbar hat sich die Regierung gegen den warmen Vaterlandsfreund und Helden benommen. Die Ereignisse von 1867 liefern für unseren Ausspruch neue Beweise.

Wie verhielten sich aber die europäischen Großmächte zu den Ereignissen in Italien? Mit Ausnahme von Großbritannien, welches den italienischen Bewegungen seine volle Sympathie schenkte, waren die Vorgänge unbequem und ungern gesehen.

Frankreichs Haltung war den Mächten von Oesterreich, Rußland und Preußen nicht ganz klar, es kam zu allerhand Verhandlungen und auch zu einem Congreßvorschlag, der an Oesterreichs Weigerung theilnehmen zu wollen, scheiterte. Die französische Flotte vor Gaëta gestattete die Verproviantirung der Festung, während dieselbe von der italienischen Armee von der Landseite belagert wurde und so kam es, daß sich der Platz bis zum 13. Februar 1861, an welchem Tage sich der König Franz zu capituliren entschloß, halten konnte.

Nun war Italien bis auf den heutigen päpstlichen Staat und Venetien unter der Regierung Victor Emanuels vereinigt und am 18. Februar konnte das erste italienische Parlament eröffnet werden.

Dem alten Helden Garibaldi und der Actionspartei wollte es nicht passen, daß man mit dem nun Erworbenen sich begnügen wolle, sie verlangten auch Rom und Venedig.

Unter der glücklichen Führung des bedeutendsten Staatsmannes des neuen Königreichs Italien, unter Cavours Ministerschaft, hatten alle die hier berührten großartigen Ereignisse sich entfalten können. Ein plötzlicher Tod am 6. Juni 1861 endete das Leben eines Mannes, der wichtiger war, wie der König selbst. Der Nachfolger Cavours war Ricasoli, ein Edelmann im besten Sinne des Wortes, ein Mann, der 1859 Toscana gegen

alle Intriguen Frankreichs für Sardinien bewahrt und dadurch das Einigungswerk mit herbeigeführt hatte. Sein Streben war unter Festhaltung an dem Bündniß mit Frankreich auf die Gewinnung Roms und die Unterdrückung der alten in Italien ewig wuchernden Pestbeule „das Brigantenunwesen" gerichtet. Dem Ministerium Ricasoli folgte schon am 2. März 1862 das von Ratazzi. Die Actionspartei begann sich unter Führung Garibaldis wieder zu regen. Garibaldi schiffte sich gegen den offenen Wunsch der Regierung, doch er mochte glauben, im Stillen seiner Regierung einen Dienst zu erweisen, mit 2000 Freiwilligen in Catania ein und landete am 24. August zu Melito in Calabrien. Sein Ziel war Rom, er wurde aber durch die königlichen Truppen, welche man ihm entgegenschickte, am 29. August auf dem Aspromonte verwundet und gefangen genommen.

Die äußere Einigung war leichter zu Stande gebracht, als die Beseitigung innerer Mißstände. Garibaldi war zur Ruhe verwiesen und lebte während des Jahres 1863 auf seiner Insel Caprera. Im Jahre 1864 entstanden neue Verwickelungen. Die Verlegung der Residenz von Turin nach Florenz 1865 giebt Veranlassung zu allerhand unfreundlichen Auftritten, die inneren Verhältnisse werden statt besser schlechter. Die Nothwendigkeit einer Lösung der venetianischen Frage macht sich mehr und mehr fühlbar, ein neuer Feldzug gegen Oesterreich wird vorbereitet. Am 11. Mai 1866 übernimmt Garibaldi den ihm übertragenen Befehl über die Freiwilligencorps und am 18. Juni 1866 erklärt Italien an Oesterreich den Krieg. Dieser kurze Krieg war wohl einer der merkwürdigsten, die wohl je geführt wurden, indem der zweimal besiegte Feind von dem Sieger den begehrten Gegenstand erhielt. Italien hat sich in diesem Kriege keine Lorbeeren errungen, zu Lande bei Custozza (24. Juni) und zur See bei Lissa (im Juli) von den Oesterreichern glänzend geschlagen, zog es allerdings, Dank der Vermittlung Napoleons, den Gewinn von Venetien aus diesem beschämenden Kriege. Nach der Einverleibung Venetiens in das Königreich Italien fehlte nur noch Rom. Mit der Devise Rom oder Tod trat der alte, edle, vielfach gemißhandelte Garibaldi 1867 abermals auf den Schauplatz, um das alte Nest pfäffischer Sünde und Unduldsamkeit auszuheben. Hier thront noch die mittelalterliche Finsterniß. Hier war es noch möglich, daß der Papst am 25. September 1865 eine Allocution hielt, in welcher er die Freimaurer und die anderen Gesellschaften derselben Art verdammte, sie als geächtet und verworfen betrachtet wissen wollte.

Der Zug gegen Rom mißlang, weil Napoleon ihn nicht wollte. So schnell auch Garibaldi mit seinen Schaaren vor Rom erschien, so schnell waren die Franzosen auch auf dem Kampfplatz, und bei Monte Rotondo (3. Nov. 1867) mußten die mit Taferkeit und Bravour kämpfenden Freiheitshelden als Zielscheibe der neuen französischen Gewehre dienen. Die Schlacht endete unglücklich für Garibaldi. Hier wurde er abermals von den Truppen seines Königs, dem er so vielfache Beweise seiner Hingebung gezollt, gefangen genommen, natürlich nur um ihn so bald als möglich wieder nach seiner Insel zu transportiren. Die italienische Armee zog sich wieder aus dem Kirchenstaate zurück, die Franzosen gingen von Rom auf Civita-

vecchia und später zum Theil nach Frankreich zurück. Rom war den Italienern aufs Neue vorenthalten und sobald dürfte sich keine so günstige Gelegenheit wieder bieten es zu erobern.

Die Zustände in Italien sind beklagenswerth. Seit Cavours Tode haben viele der Besten es versucht, das Staatsruder mit Glück zu führen, doch keinem wollte es gelingen. Zehn Minister haben sich in einem Zeitraum von sechs Jahren abgelöst und die Staatsschuld ist in erschreckender Weise gewachsen.

Folgende Ziffern geben das Wachsthum und Gedeihen des italienischen Deficits seit zehn Jahren. Dasselbe betrug 1859: 124,662,710 L., 1860: 361,460,950 L., 1861: 409,144,737 L., 1862: 476,915,529 L., 1863: 450,040,882 L., 1864: 165,497,462 L., 1865: 340,674,241 L., 1866: 117,021,838 L., 1867: 221,856,039 L., 1868: 218,077,427 L. Im ersten Decennium der nationalen Einigung hat sich also ein Gesammtdeficit von 3185,251,816 ergeben. Hierzu kommen noch die Deficite der Municipien und Provinzen, welche durchschnittlich jährlich 50,000,000 betrugen, so daß die Einnahmen des Landes in dieser Zeit um reichlich 3½ Milliarden überschritten worden sind.

Die Einnahmen des Königreichs Italien beziffern sich wie folgt: an Grundsteuer 143,128,042 L., Einkommensteuer 65,347,692 L., Wagen- und Dienstbotensteuer 4,180,000 L., Stempeln- und Rechtsgeschäfte 72,915,000 L., Zölle 70,900,000 L., Verzehrungssteuer 54,429,500 L., Taback 81,000,000 L., Salz 55,000,000 L., Pulver 1,800,000 L., Lotto 47,600,000 L., Staatsdomainen rc. 24,263,683 L., Post, Telegraphen rc. 34,348,038 L., verschiedene Einkünfte 1,674,300 L., Rückersätze rc. rc. 33,462,724 L., ordentliche Einnahmen 690,048,979 L., außerordentliche Einnahmen 28,001,260 L., Einnahmen aus Venedig 74,502,793 L., Gesammteinnahme 792,553,032 L.

Der Einblick in die finanzielle Lage eines Staates ist ein Blick in die Geschichte desselben, darum lassen wir hier auch das am 22. März 1868 in der Deputirtenkammer vorgelegte Budget des Finanzministers Grafen Cambray-Digny für das Jahr 1869 folgen. Nach demselben belaufen sich die gewöhnlichen Einnahmen auf 775,531,835, sowie die außergewöhnlichen auf 28,984,908, die gewöhnlichen Ausgaben dagegen auf 941,611,031 und die außergewöhnlichen auf 62,651,221 L. Das sich demnach für das Jahr 1869 herausstellende Gesammtdeficit ist um 18,331,918 L. weniger groß als das von 1868. Das Budget für 1869 ist gesetzmäßig abgeschätzt worden.

Das neuere Italien.

Von der Lage, den Grenzen, den Gebirgen und Gewässern Italiens ist schon oben das Nöthige gesagt worden. Wir haben daher nur noch Folgendes zu betrachten:

Klima. Boden und Anbau.

Das Klima von Italien ist in Deutschland als ein überaus reizendes und mildes berühmt und alle Reisenden wissen viel von den milden Lüften zu erzählen, welche ihnen, sobald sie den Gipfel der Alpen erreicht, lieblich entgegen gehaucht und, verbunden mit der üppigeren Vegetation am südlichen Abhange des Gebirges, den Eintritt in jenes herrliche Land verkündigt. Im Ganzen genommen ist diese Meinung allerdings richtig: der italienische Himmel ist ungleich heiterer als der unserige; ein reizender Duft ist über alle Gegenstände in der Ferne ausgegossen, und in den südlicheren Gegenden insbesondere prangen Land, Gebirge, Meer und Himmel in einer Farbengluth, wovon man in unseren Gegenden keine Vorstellung hat. Indeß ist das Klima Italiens, wie es seine Ausdehnung von N. nach S. mit sich bringt, sehr verschieden und keineswegs frei von manchen großen Unannehmlichkeiten. Obgleich im Ganzen gesund, ist die Luft doch in vielen niedrigen, wenngleich zum Theil trocknen Gegenden, z. B. am Ausfluß des Po, in den sumpfigen Gegenden der Küste Mittelitaliens, Maremme genannt, zu welchen die Maremma im N. von Pisa, die bei Comacchio, die westlichen Ebenen von Sardinien und die berüchtigten pontinischen Sümpfe bei Rom gehören, sowie in der Campagna und einem großen Theile dieser Stadt selbst während der wärmeren Jahreszeit höchst ungesund und gefährlich (aria cattiva); sie erzeugt Wechsel- und Nervenfieber. Zum Theil bilden jene einst blühenden, jetzt aber verödeten Landschaften ausgedehnte Weideplätze für die Heerden in der kalten Jahreszeit. Das nördliche Italien hat ein mehr gemäßigtes als heißes Klima; es friert und schneit daselbst in mehreren Monaten; in den hohen Regionen des Apennins bleibt der oft mehrere Fuß hohe Schnee Monate lang liegen, und wenn vollends der Nordwind, tramontana (weil er von jenseit der Berge kommt), weht, so ist die Kälte viel unerträglicher, als ein höherer Grad derselben in nördlichen Ländern, wo man durch zweckmäßige Wohnungen und Kleidung dagegen geschützt ist, während man hier kaum den Gebrauch der Kamine kennt und die durchaus steinernen Fußböden und schlecht verwahrten Thüren und Fenster dem Nordländer den Winter viel unleidlicher machen, als in seinem Vaterlande. Das recht südliche Klima beginnt erst, sobald man die alten Grenzen Neapels betritt; hier ist mit seltenen Ausnahmen der Winter allerdings höchst unbedeutend und Schnee in den Ebenen eine seltene und immer sogleich wieder verschwindende Erscheinung. Sorgfältig wird daher der in den höheren Gebirgen fallende Schnee gesammelt und aufgehoben, weil er bei der großen Sommerhitze ein unentbehrliches Bedürfniß zur Abkühlung des Getränks ist. Hier wie in den meisten südlichen Ländern erträgt selbst der Ausländer einen höheren Wärmegrad, als in seinem Vaterlande, ohne Unbequemlichkeit; nur dann wird die Hitze wahrhaft unleidlich, wenn der aus Afrika herüberwehende, die Luft trübende und alle Kräfte lähmende Sirocco oder Scirocco, wie oft, mehrere, ja 14 bis 20 Tage hinter einander anhält. — Einige Zahlenangaben werden hinreichen, um Vergleichungen mit anderen Ländern

anzustellen. Die Temperaturverhältnisse ergeben sich aus folgender Uebersicht:

Orte.	N. Breite.	Jahr.	Mittlere Wärme. Winter.	Sommer.	Kältester Monat.	Wärmster Monat.
Triest —	45¾°	10½°	+ 3¼°	17½°	+ 2¾°	18° R.
Padua —	45½	10	+ 2¼	17½	+ 1½	18¼
Brescia 470′ h.	45½	10¾	+ 3	18	+ 1¾	19
Mailand 430′ h.	45½	10¼	+ 1¾	18¼	+ ½	19
Turin 860′ h.	45	9½	+ ¾	17½	— ½	18¼
Bologna 270′ h.	44½	11½	+ 2¼	20	—	—

Das Thermometer sinkt hier, in der Po-Ebene, zuweilen bis auf — 14° herab und steigt kaum bis über 29° R. Südlich von den Nord-Apenninen bietet das Klima einen auffallenden Contrast dar, denn im N. hat dasselbe mehr einen continentalen Charakter, hier aber zeigt sich das Klima der Küstenländer eines großen Meerbeckens, und die verschiedene Vertheilung der Wärme im Jahre übt zugleich einen merklichen Einfluß auf die wild wachsenden und angebauten Pflanzen. Wir finden nämlich zu

Orte.	N. Breite.	Jahr.	Mittlere Wärme. Winter.	Sommer.	Kältester Monat.	Wärmster Monat.
Florenz 200′ h.	43½°	12¼°	5½°	19¼°	4°	20° R.
Nizza —	43¾	12½	7½	18	6½	19
Rom 160′ h.	42	12½	6½	18¼	5¾	19
Neapel 190′ h.	40¾	13	7¾	19	7½	19½
Palermo 230′ h.	38	13¾	9	18¾	8½	19¾

An der Südspitze Siciliens mag die mittlere Wärme etwa 15° R. betragen. Nur höchst selten sinkt in den nördlichsten von diesen Punkten die Temperatur bis auf —6 oder —7°, zu Neapel höchstens auf —4°, zu Palermo selbst nicht unter den Gefrierpunkt herab; in den südlichen Orten erreicht die höchste Wärme zwischen 30½ und 32½° R. Von Florenz gegen S. nimmt die Winterwärme bedeutend zu und zugleich verlängert sich der Sommer tief in den Herbst hinein, während die 3 Sommermonate mehr gleiche durchschnittliche Wärme behalten.

Der Regen, welcher mit Ausnahme der Po-Ebene, wo der Herbst den meisten Niederschlag bringt, vorzugsweise im Spätherbst und Winter herabfällt und am Fuße der Alpen viel größer als in der Ebene, ebenso am Süd- und Westabhange des Apennins beträchtlicher ist, als im N. und O. desselben, nimmt mit der Entfernung von den Alpen und vom Nord-Apennin nach S. allmälig ab. In den Thälern und am Fuße der Alpen fallen nämlich jährlich 50—90″, eine wahrhaft tropische und für Europa höchst seltene Erscheinung*); in der Po-Ebene selbst fallen dagegen zwischen

*) Zu Tolmezzo sind im Jahre 1807 nicht weniger als 151½″ Regen gemessen worden; zu Bologna hingegen betrug der ganze Niederschlag 1828 nur 8½″. Unter

30 und 40″, südlich vom Po sogar nur 20—30″ herab. Am Südabhange des Apennins beträgt die Regenmenge 45—50″, westlich davon, zu Florenz, nur 35″, zu Rom nur 29″, im O. 20—30″ und zu Palermo selbst nur 21″. Südlich von der Po-Ebene ist der Winter gleichsam die Regenzeit und hier ist es nichts Seltenes, einen ganzen Monat ohne allen Niederschlag vorübergehen zu sehen. Die Zahl der Regentage ist am Fuße der Alpen 110—130, in der lombardischen Ebene bis gegen 100, nach S. hin meist etwas geringer. In Oberitalien fällt im vieljährigen Durchschnitt an 6—10, zu Rom nur an 1—2, zu Palermo an 2—3 Tagen, zu Nizza nur etwa alle 2 oder 3 Jahre einmal Schnee.

Ganz Italien ist mehr oder weniger den Erdbeben unterworfen; wahrhaft furchtbar aber zeigen sie sich oft in dem südwestlichen Theile von Neapel und Sicilien. Aber auch in anderen Gegenden von Italien, wo es keine Vulcane giebt, sind Erdbeben nicht selten, und häufig finden sich Stellen, wo brennbare Luftarten aus der Erde steigen und zum Theil auch sich an der Atmosphäre entzünden. Die bekanntesten dieser letzteren Art sind: die Pietra mala, am Wege von Bologna nach Florenz, und das Feuer bei dem Dorfe Barigazzo, wenige Schritte von der Straße von Modena nach Lucca. An beiden Orten brennt unaufhörlich ein mehrere Fuß im Umfange haltendes, nur zuweilen von heftigen Stürmen und Gewitterregen auf Stunden verlöschendes Feuer mit bläulicher Flamme. Am letzteren Orte hat man es selbst zum Kalkbrennen benutzt.

Der Boden Italiens ist größtentheils, wo nur der Fleiß des Menschen ihm seine Gaben entlockt, überaus fruchtbar, am ausgezeichnetsten in den reichlich bewässerten Ebenen des nördlichen Italiens, sowie in den durch Zersetzung der vulcanischen Gebirgsarten zur höchsten Fruchtbarkeit gesteigerten Gegenden Süd-Italiens. Selbst die Gebirge, obgleich nicht mit so schönen dichten Waldungen als bei uns prangend, sind an ihren milderen, wenngleich dürren Abhängen immer noch dem Oel- und Weinbau günstig. Der Anbau selbst ist höchst vortrefflich im nördlichen Italien, elend in einem großen Theile des Kirchenstaats, wiederum ausgezeichnet gut in einigen Theilen von Neapel, aber über alle Beschreibung elend in Sicilien.

Producte.

Italien ist reich an wichtigen und edlen Producten. Aus dem Pflanzenreiche kommen hier vorzüglich in Betracht: verschiedene Getreidearten, besonders Weizen und Mais (türkischer Weizen); ferner dienen Hirse und Dhurra (Sorghum vulgare) zur Nahrung; Gerste und Hafer baut man für die Hausthiere, aber Roggen ist wie in allen südlichen Gegenden wenig in Gebrauch. Aus dem feinsten Weizenmehl werden die bekannten Maccaroni, Maccheroni, ein röhrenförmiges Gebäck, gemacht, welches in Oel ge-

---

den 47 meteorologischen Stationen Italiens zeigt Molfetta die kleinste und Tolmezzo die größte Regenmenge.

sotten und mit geriebenem Käse bestreut das Lieblingsessen aller Italiener, vorzüglich der südlichen ist. In feuchten Gegenden am Po, die aber dadurch noch ungesunder werden, wird auch viel Reis gebaut. — Die Trefflichkeit des italienischen Weines ist berühmt; doch kommt nur wenig davon, und meist nur aus dem Toscanischen und dem Kirchenstaate, in den Handel; der Montefiascone, Aleatico, Montepulciano sind die bekanntesten Sorten. Uebrigens wird der Wein meist sehr vernachlässigt; seine Ranken, welche, sich um Ulmbäume schlingend, von einem Baum zum anderen reichen, gewähren zwar einen reizenden Anblick, liefern aber bei der schlechten Behandlung meistens ein elendes Getränk. In neuester Zeit haben Engländer in Sicilien und bei Neapel höchst gelungene Versuche einer besseren Weinbereitung gemacht, welche vielleicht eine heilsame Nacheiferung erwecken werden. Der Oelbaum, welcher der immergrünen Region angehört, macht einen vorzüglichen Reichthum Italiens aus, und das Oel von Lucca und Genua gilt mit für das vorzüglichste in der Welt. In rauheren Gegenden und auf Höhen, die dem Wein und Oel nicht mehr zusagen, gedeihen noch immer Kastanien, welche in manchen Berggegenden ein Brotsurrogat liefern, Nüsse, Mandeln und mancherlei Obstsorten. Man glaubt häufig, daß Italien mit Orangenwäldern bedeckt sei; dies ist aber keinesweges der Fall, denn die eigentlichen Südfrüchte (Agrumi): Pomeranzen, Citronen, Apfelsinen, Granaten, werden erst in der Gegend von Neapel häufig; nur dort wachsen sie in Menge, völlig im Freien und ohne Pflege; selbst zu Rom und in Toscana findet man sie nur in Gärten und sie bedürfen noch einiges Schutzes. Merkwürdig aber ist es, daß man in einigen günstig gelegenen Alpenthälern an den großen Seen mit dem besten Erfolge große, aber freilich im Winter sorgfältig bedeckte Anpflanzungen dieser Art versucht hat. Im Freien gedeihen ebenfalls Orangen an der genuesischen Küste von Sestri bis Massa; dann erst von Terracina an südlich; in Sicilien dagegen wachsen sie überall. Ebenso ist es mit den Palmen, wovon man einzelne als Seltenheiten zu Rom sieht und welche erst bei Neapel und vorzüglich in Sicilien häufig werden; doch wird auch hier die Frucht der Dattelpalme nicht reif. Baumwolle und selbst Zucker könnten, wenigstens in Sicilien, in ungleich größerer Menge erzeugt werden. Dort ist auch der Johannisbrotbaum, Carrubo, häufig, der eine große, süßliche Schote trägt. Der Kaperstrauch, dessen Blüthenknospen die bekannten Kapern liefern, und die Trüffeln sind in Italien häufig und ausgezeichnet. Ferner gewinnt man Süßholz und Manna. Hanf und Flachs werden seltener als im nördlichen Europa gebaut. — Alle unsere Hausthiere sind auch in Italien gewöhnlich. In sumpfigen Gegenden sieht man ganze Heerden von Büffeln; die Schafzucht gedeiht vorzüglich im nördlichen Italien, wo aus der Milch ein vortrefflicher Käse, vorzüglich in Parma, gemacht wird; wie in Spanien wandern die Heerden von den Abruzzen im Winter in die Ebene Apuliens herab. Der Esel ist hier wie in allen südlichen europäischen und gebirgigen Gegenden das gewöhnlichste Lastthier. Die Alpen liefern die schon bei der Schweiz erwähnten wilden Thiere; das gewöhnliche Wild, ausgenommen Eber, Hasen, Kaninchen und Rebhühner, ist selten. Der Seidenwurm macht einen vorzüglichen Reichthum Nord-Italiens aus. Das Meer liefert eine große Mannigfaltigkeit von Fischen und vortreffliche Austern. Korallen

werden an verschiedenen Punkten, vorzüglich in der Straße von S. Bonifacio und in der Meerenge von Messina, gefischt. Die letztere Gegend liefert die schönsten, theils purpur- und fleischrothe, theils weiße und graue; sie erreichen hier eine Länge von beinahe 1′ und die Dicke eines kleinen Fingers. Zehn Jahre scheinen zu ihrer völligen Ausbildung nothwendig; daher haben die Fischer die 6 italienische (etwa $1\frac{1}{2}$ deutsche) Meilen lange Strecke, von der nördlichen Mündung der Meerenge nach S. zu, in 10 Theile getheilt und fischen jährlich nur in einer dieser Abtheilungen, zu welcher sie dann erst nach 10 Jahren zurückkehren. Die Korallen wachsen hier an Felsen, welche in der Mitte des Canals, in einer Tiefe von 350—650 Faden liegen; nur die Beschwerlichkeit der Arbeit verhindert, sie in größeren Tiefen aufzusuchen. Sie finden sich vorzüglich an den östlichen, seltener an den westlichen und nie an den nördlichen Seiten der Felsen. Je größer aber die Tiefe, desto kleiner sind die Korallen. Die Netze sind an zwei rechtwinklig verbundenen und mit Steinen beschwerten Hölzern befestigt, womit die Korallen abgestoßen werden. Die Arbeit ist äußerst mühsam und wegen des hier stets unruhigen Meeres auch gefährlich. Es werden jährlich an dieser Stelle an ca. 30 Centner Korallen gefischt. — Alle warmen Länder und so auch Italien bringen eine Menge lästiger Insecten hervor. Die Plage von den Mücken ist hier, besonders bei Nacht, sehr groß, daher auch beinahe jeder das Bett mit einem Florvorhang, zanzarière, umzieht; ebenso sind Flöhe, Wanzen u. s. w. ungleich häufiger und lästiger, als bei uns. Eine schöne Erscheinung bietet im Frühjahr eine Unzahl phosphorescirender Käfer (Lámpyris italica), dar, welche oft ganze Gegenden, besonders Wiesen, wie mit Feuer bedecken. Der Scorpion, dessen Biß oft gefährliche Folgen hat, findet sich häufig in altem Gemäuer, Ritzen u. s. w. Von der Tarantel, einer 1″ langen Spinne, welche sich häufig in der Gegend von Tarent (daher der Name) findet und meist in Erdlöchern und Mauerspalten hauset, fabelte man sonst, daß ihr Biß eine Art von Raserei hervorbringe, welche nur durch einen gewissen Tanz geheilt werden könne. Wahrscheinlich aber liegt dieser Sage eine Namensverwechselung zum Grunde, indem die Spinne tarántola, ein in ganz Neapel aber üblicher Tanz der Mädchen tarantélla genannt wird und die durch heftige Bewegung veranlaßte Transpiration allerdings wohl ein Heilmittel gegen jenen Biß, aber auch gegen andere Uebel abgeben mag. — Der Bergbau Italiens ist im Ganzen genommen nicht bedeutend, obgleich sich etwas Gold, Silber, Kupfer, Blei, Quecksilber u. s. w. findet; desto reicher sind die seit Jahrtausenden benutzten unerschöpflichen Eisengruben der Insel Elba. An edlen und nutzbaren Steinarten liefert Italien vorzüglich jenen trefflichen weißen Marmor, der von Carrara seinen Namen führt, viele minder edle Marmorarten, sowie auch Alabaster, Serpentin, Sandstein u. s. w. Die Lava wird zum Pflastern und Bauen benutzt, und aus den dichtesten Arten derselben werden selbst allerhand Kunstsachen gemacht. Die vulcanischen Gegenden liefern viel Schwefel und eine Erde oder vielmehr vulcanische Asche, die Puzzolane, welche einen trefflichen Mörtel, vorzüglich zu Wasserbauten, abgiebt. Eben diese vulcanische Beschaffenheit des Bodens scheint auch den verschiedenen heißen Quellen Italiens ihren Ursprung gegeben zu haben. An Mineralquellen ist das Land sehr reich. — Industrie, Handel und

Schifffahrt, welche im Mittelalter so blühend waren, sind mit wenigen Ausnahmen tief herabgekommen und heben sich erst wieder seit einiger Zeit; doch giebt es bedeutende Fabriken in Seide, Stroh, Seife, Glas, Bijouteriewaaren ꝛc. Triest, Livorno, Venedig und Genua treiben den stärksten Handel. Die italienische Handelsmarine umfaßt 14,500 Schiffe mit über 714,000 Tonnen Gehalt und einer Mannschaft von gegen 80,000.

Einwohner.

Ganz Italien zählt auf seinen 5380,6 □M. 25 Mill. Einw.*), ist also verhältnißmäßig dicht bevölkert. Ueber den Ursprung der heutigen Italiener hat uns die Geschichte belehrt. Schwerer und beinahe unmöglich ist es, über den Charakter eines bis 1860 in so viele kleine Staaten zersplittert gewesenen, unter so verschiedenen Regierungsformen aufgewachsenen Volkes etwas Allgemeines und Richtiges zu sagen. Geist, Lebendigkeit und mancherlei Talente, besonders für Dichtkunst, Musik und die bildenden Künste, sowie lebendiges Gefühl für alles Schöne kann Niemand den Italienern absprechen. Dagegen wirft man ihnen Mangel an Charakter, an Muth und an Redlichkeit und eine entschiedene Neigung zur Intrigue vor; und allerdings war der Zustand, in welchen Italien bis auf die neueste Zeit versunken gewesen, eben nicht geeignet, Selbstgefühl und kriegerischen Muth zu wecken. Eben daraus mag es sich auch erklären, daß ein großer Theil des Volkes, nur auf sinnlichen Genuß bedacht, mit großer Schlauheit nur seine niedrige Habsucht zu befriedigen sucht. Der Italiener ist durchaus ein höchst sinnlicher Mensch, daher unzuverlässig in seinen Neigungen, leicht aufbrausend und aus Mangel an persönlichem Muth hinterlistige Rache suchend. Selbst seine Frömmigkeit ist sinnlicher Art; sie ist mehr Sache der Gewohnheit und des Herkommens, als des Herzens, und bedarf der äußeren Anregung, um gewaltige, aber nicht tief gehende und daher nicht bleibende Gefühle in ihm zu wecken; und bei der großen Unwissenheit, in welcher ein bedeutender Theil des Volkes schmachtet, und dem Mangel an allen geläuterten Religionsbegriffen ist es gar nichts Seltenes, eine sogenannte Frömmigkeit mit einem verbrecherischen Leben im Bunde zu finden. Der Bandit, der für eine Kleinigkeit im Auftrage eines Anderen mordet, oder der Räuber, der oft seiner Sicherheit halber zum Mörder wird, meint darum nicht weniger ein Christ zu sein, weil er doch vielleicht die Fasten oder die täglichen Gebete pünktlich beobachtet. Ein großer Theil der Schuld von dem allen fällt unleugbar auf die Regierungen und auf die mangelhaften Einrichtungen der römischen Kirche zurück; denn Toscana, welches lange unter der weiseren Regierung eines österreichischen Prinzen gestanden, das lombardisch-venetianische Königreich, wo die Regierung viel für den Volksunterricht gethan hat, und Sardinien zeichnen sich in jeder Hinsicht vor den übrigen Provinzen vortheilhaft aus. Das Volk hat bereits in neuester Zeit seine Lage merklich verbessert, seine Sitten sind strenger geworden, es ist

*) Nach der „Statistica del Regno d'Italia" (1865) hat das Königreich Italien 21,777,334 Einw. Rechnet man die nicht zum Königreich gehörenden Theile Italiens zu 1½ Mill. Einw., so beträgt die Gesammtsumme nur ca. 23¼ Mill. Einw.

thätiger und nicht mehr so abergläubisch. Die seit einigen Jahren gehaltenen Gelehrtenversammlungen haben auch manches Gute zur Folge gehabt, und der schroffe Unterschied der Stände ist hier wie anderwärts merklich geschwunden. Die Religion aller Italiener, mit geringer Ausnahme, ist die katholische; doch würde man sehr irren, wenn man, weil Italien der Sitz des Papstes ist, die Italiener für die eifrigsten Katholiken hielte; sie sind nichts weniger als verfolgungssüchtig, und von jeher hat die päpstliche Hierarchie ungleich mehr Gewalt in anderen Ländern gehabt, als eben in Italien: es scheint, als ob die zu große Nähe eher die Ehrfurcht vor der päpstlichen Heiligkeit geschwächt hätte. In der neueren Zeit haben die Protestanten in Turin, Rom, Venedig, Neapel und an anderen Orten die freie Uebung ihres Gottesdienstes erhalten. — Von der italienischen Sprache ist schon oben gehandelt: an den Grenzen von Frankreich und in ganz Savoyen wird französisch gesprochen; in einigen Alpenthälern hat sich ein verdorbenes Deutsch erhalten; auf Malta findet man ein Gemisch von Italienisch mit Arabisch, und in einigen Gegenden Süd-Italiens und Siciliens spricht man Neugriechisch.

Reisen.

Das Reisen in Italien, sagt der erfahrene **Bädeker**, ist von demjenigen in Deutschland, Frankreich, der Schweiz u. s. w. erheblich verschieden. Der Reisende wird von Wirthen, Kellnern, Kutschern, überhaupt von all den vielen Leuten, mit welchen er täglich in Berührung kommt, als Object betrachtet, aus dem möglichst viel Geld herauszuschlagen ist. In den Wirthshäusern, welche nicht immer die reinlichsten sind, muß jede Kleinigkeit, Wohnung, Bett, Essen und Trinken vorher bedungen werden; sonst läuft man Gefahr, gewaltig übertheuert zu werden, weil es gesetzlich dem Wirthe freisteht, zu fordern, was er will. Die italienischen Landstraßen sind zwar meist gut, aber der Unsicherheit wegen hin und wieder noch übel berüchtigt; namentlich gilt dies vom Kirchenstaat und von Neapel. Italien besitzt jetzt (1868) schon ein sehr ausgedehntes Eisenbahnnetz, namentlich Oberitalien. Venedig, Mailand, Turin, Genua, Florenz und Neapel sind durch Eisenbahnen verbunden. Auch Rom wird bald mitten im Eisenbahnnetz liegen. Bis zum August 1863 besaß Italien 450 geogr. Meilen oder 3460 Kilometer, 1866 aber schon 5234 Kilometer Eisenbahnen. Die Hauptverbindungsstraßen Italiens mit dem Continent von Europa sind: im W. die Eisenbahnstraße über den Mont Cenis, im N. die Straße über den Brenner nach Deutschland und im NO. die Eisenbahn nach Triest, welche die Verbindung mit Oesterreich vermittelt.

Meilen. Zeitrechnung.

Von den italienischen Meilen (Miglio) gehen 60 auf einen Grad des Aequators, also 1 Meile = ¼ deutschen. — Früher wurde der Tag in ganz Italien auf eine eigenthümliche Weise abgetheilt, nämlich nicht wie bei

uns in zweimal 12, sondern in 24 Stunden, welche hinter einander und zwar von Sonnenuntergang an gezählt wurden; der Sonnenuntergang hieß aber nicht die 24. Stunde, sondern bloß la notte, die Nacht, sowie man im Französischen midi und nicht 12 Uhr sagt. Diese Sitte ist aber in der neueren Zeit, besonders seit dem Aufenthalt der Franzosen in Italien, von den meisten öffentlichen Uhren, jedoch nicht aus der Gewohnheit des Volks verschwunden*).

Eintheilung.

Italien wird gewöhnlich in 3 Theile, den nördlichen oder Ober-Italien, den mittleren und den südlichen oder Unter-Italien getheilt. Politisch zerfällt Italien in das Königreich Italien und den Kirchenstaat.

Aus dem früheren Königreiche Sardinien hat sich unter unseren Augen das Königreich Italien, wie wir aus dem Abschnitt Geschichte ersehen haben, gebildet.

1. Das Königreich Italien

umfaßt jetzt (1868) das Fürstenthum Piemont, die ehemalige Republik Genua, das lombardisch-venetianische Königreich, die Provinzen der Emilia, die Marken Umbrien, das ehemalige Großherzogthum von Toscana und das Königreich beider Sicilien oder Neapel.

Der Verwaltung nach zerfällt das Königreich mit Ausnahme von Venetien in 59 Provinzen, mit Venetien in 68 Provinzen.

Der Flächeninhalt des Gesammtkönigreichs beträgt 284,465 □Kilogr. = 5166,22 geographische □M.

Es zählte (1862) 24,263,320 Einw.

Die Regierung ist eine constitutionelle, erbliche Monarchie; der König führt den Titel König von Italien 2c. Zu den 5 sardinischen Orden: dem della St. Annunciata (der Verkündigung Mariä), dem Mauritius- und Lazarusorden, einem 1815 gestifteten militärischen Verdienstorden, dem 1831 gestifteten Civilverdienstorden und dem 1814 gestifteten Kreuz der Treue trat 1868 ein sechster, die Krone Italiens benannt, hinzu.

Münzen.

Im Königreich Italien ist die Münzeinheit nach französischem System durchgeführt. Der Franc (lira oder franco) hat 100 Centesimi. 3 Fr. 75 C. = 1 Thlr.; 2 Fr. 15 C. = 1 rhein. Gulden, 20 Fr. = 5 Thlr. 10 Sgr. = 9 fl. 20 Xr. rhein. Außer den 1, 2, 5, 10 und 20 Francsstücken giebt es auch Papiergeld (Banknoten).

*) Eine geistreiche Vertheidigung dieser den meisten Fremden unbequemen Gewohnheit hat Goethe (Werke, Ausgabe letzter Hand, Th. 27, S. 72, und Th. 38, S. 170) versucht.

Die einzelnen Theile der Monarchie sind:

1) Das Fürstenthum Piemont, Piemonte (d. i. Fuß der Berge) (Pedemontium), nimmt den nordwestlichen Theil des Reiches ein, es ist der fruchtbarste Theil des alten sardinischen Reiches. Die östlichen Gegenden sind eben und überaus ergiebig an Reis, Getreide, Wein, Obst u. s. w.; ein Haupterzeugniß aber ist die Seide, welche für die beste in Europa gilt. Hier liegt am Einfluß der Dora Ripéra in den Po, unter 45° 4′ n. Br. und 25° 21′ ö. Lg. F., die frühere Hauptstadt der Monarchie;

Torino, Turin (Augusta Taurinorum), mit 180,500 Einw., in einer reizenden, von Bergen umgebenen Ebene. Sie zeichnet sich vor allen italienischen Städten durch die große Regelmäßigkeit ihrer Straßen aus, besitzt jedoch keine bedeutenden Werke der Baukunst. Die schönsten Straßen und Plätze, besonders der von Palästen begrenzte von S. Carlo, sind an den Seiten mit Bogengängen besetzt; die älteren Theile der Stadt aber haben krumme und enge Gassen. Die bedeutendsten Gebäude sind: die Kathedrale, neben welcher sich die prächtig verzierte Capelle des heiligen Schweißtuches, mit einer schönen, ganz aus Fenstern bestehenden Kuppel befindet; außerdem giebt es hier noch 42 Kirchen, unter denen die des S. Filippo Neri die schönste ist; mehrere königliche Schlösser, worunter der große Palast aus dem 17. Jahrh., das neuere Schloß, Palazzo Madama, sonst P. di Castello, mit einer schönen Gemäldesammlung, und der kleinere, aber geschmackvollere Palast Carignano, letztere beide von Backsteinen; 4 Theater; der Senatspalast; das Zeughaus; der Palast der Akademie und das Universitätsgebäude. Das königliche Museum enthält bedeutende Kunstschätze, besonders eine sehr reiche Sammlung ägyptischer Alterthümer. Die Universität ist 1404 gestiftet und besitzt prächtige Gebäude und eine Bibliothek von 115,000 Bänden. Die Seiden- und besonders die Sammetfabriken sind ansehnlich und berühmt. Die ehemaligen Festungswerke sind, mit Ausnahme der starken Citadelle, worin sich eine Stückgießerei befindet, abgebrochen und in Spaziergänge verwandelt. Unter den Lustschlössern in der Nähe der Stadt sind die bedeutendsten: das Schloß Valentino am Ufer des Po, mit dem botanischen Garten, wohin eine eine kleine Stunde lange schöne Allee führt: La Veneria, eine Stunde von der Stadt, mit prächtigen Gebäuden und weitläufigen Gärten und Stupinigi, in gleicher Entfernung, ein prächtiges Jagdschloß. Das schöne Kloster La Superga, über zwei Stunden nordöstlich von Turin auf einem Berge, enthält die Gräber der Könige; auf der Terrasse vor der Kirche hat man eine unbeschreiblich reizende Aussicht über die Ebene und die nahen Gebirge.

Von der Stadt Carignano, am Po, führt eine Linie des Hauses Savoyen ihren Namen. — Susa, an der Dora Ripéra und am Fuße des M. Cenis, besitzt einen schönen, dem Augustus geweihten Triumphbogen. — Aosta, an der Dora Baltea, liegt an der Straße über den Großen St. Bernhard. — Vercelli, an der Sesia, mit 19,000 Einw. — Asti, mit 20,000 Einw., unweit des Tanáro, ist der Geburtsort Alfieri's; hier wird ein trefflicher moussirender Wein und Seide gewonnen. — Cuneo (Coni), ehemals befestigt, an der Stura, mit 12,800 Einw. — Am Fuße des M. Viso und des Genèvre liegen die 4 wilden Gebirgsthäler Lucerna,

Perosa, S. Martino und Clusone, in welchen noch jetzt in 17 Kirchspielen über 27,000 Waldenser, die einzigen nichtkatholischen Einwohner Sardiniens leben. Ihren Namen und ihren Ursprung sollen sie einem Bürger von Lyon, Waldus oder Vaud, im 12. Jahrh., verdanken, welcher durch das Lesen der heiligen Schrift zur Erkenntniß der Mißbräuche der Hierarchie gelangte. Seine zahlreichen Anhänger, welche keine andere Regel des Glaubens, als das Evangelium anerkannten, wurden in Frankreich mit den Albigensern im 12. und 13. Jahrh. grausam verfolgt und ausgerottet; nur in diesen entlegenen Thälern fanden sie Schutz. Als sie aber beim Entstehen der Reformation sich an diese anschlossen, brachen neue Verfolgungen gegen sie aus, und besonders in den Jahren 1654, 1664 und 1685 wurden sie mehrmals von Soldaten und Mönchen angegriffen, welche viehische Grausamkeiten an Kindern, Weibern und Greisen verübten und Viele zwangen, nach anderen protestantischen Ländern auszuwandern. Seitdem haben sie unter beständigem harten Drucke gelebt, und erst seit 1814 hat die kräftige Verwendung Preußens und später die Constitution sie vor neuen Mißhandlungen geschützt. Ihre Lehren und Gebräuche sind übrigens ganz die der reformirten Kirche; sie sprechen ein französisches Patois. Andere leiten ihren Namen von den Thälern, Vallées, ab, welche sie bewohnen, und glauben, daß sie sich vielleicht schon im 8. Jahrh. von der herrschenden Kirche getrennt.

Im ehemaligen Montferrat liegt die Hauptstadt Casāle (Bodincomagum) am rechten Ufer des Po, mit 17,000 Einw. In dieser Gegend liegt der Flecken Cúccaro, welcher früher zuweilen als der Geburtsort des Columbus genannt wurde.

Alessandria della Paglia, eine starke Festung, am Tanaro, mit 27,000 Einw., welche vorzüglich mit Seide handeln; ihre zwei Messen sind berühmt. Sie wurde 1168 von den gegen Friedrich Barbarossa verbündeten lombardischen Städten, als eine Vormauer gegen seine Macht, in einer sumpfigen Gegend angelegt und mit Kriegern bevölkert. Alessandria ward sie des Kaisers Gegner, dem Papst Alexander III., zu Ehren genannt, und den Zunamen „die Stroherne" erhielt sie, entweder weil die ersten Häuser in der Eile mit Stroh gedeckt wurden oder weil man in dieser Gegend Stroh statt des fehlenden Holzes brennt. In geringer Entfernung davon liegt das kleine, durch die Schlacht am 14. Juni 1800 berühmt gewordene Dorf Marengo. — Wegen ihres Seidenbaues sind ferner wichtig: Vigevano, mit 13,800, und Voghera, mit 10,000 Einw. Novara, mit 14,400 Einw., war im Mittelalter eine gut organisirte Republik, neuerdings öfter genannt seit dem Siege der Oesterreicher unter Radetzky (24. März 1849). — Zu dieser Provinz gehört das westliche Ufer des Lago maggiore, der wegen der Schönheit seiner überall mit kleinen Städten, Dörfern, Landhäusern, Wein- und Obstpflanzungen geschmückten Ufer viel von Reisenden besucht wird. An demselben liegt das Städtchen Aróna, mit einem festen Schlosse, bei welchem am See die 66′ hohe, eherne, auf einem Fußgestell von 46′ ruhende Statue des heiligen Karl Borromäus († 1584), mit einer Treppe im Innern, steht, dessen Familie einen großen Theil dieses Ufers besaß und ihn sehr verschönert hat. In einem westlichen Busen des Sees liegen die berühmten Borromäischen

Inseln, von welchen die Isola Bella und die Isola Madre die bekanntesten sind. Jene ist durch Kunst terrassenförmig angelegt und in einen Garten von Orangen, Granaten und Myrthen verwandelt; ein prächtiges, aber geschmackloses Schloß ziert die Insel. Die mehr in der Mitte des Sees gelegene, einfachere Isola Madre wird eben deshalb von Vielen vorgezogen. Sie waren ehemals nackte Felsen, welche man im 17. Jahrhundert künstlich mit Erde bedeckte.

Das Gebiet der ehemaligen Republik oder das Herzogthum Genua (Liguria) ist ein schmaler Küstenstrich, welchen der hier zwar nicht hohe, aber überaus wilde und kahle Apennin vom übrigen Italien so gänzlich scheidet, daß früher nur eine fahrbare Straße, die über den Paß der Bocchetta, nach Piemont führte; in späterer Zeit ist noch eine Straße über den Apennin nach Parma und eine andere am Meere nach Toscana angelegt worden; die letztere hatte Napoleon angefangen; in neuester Zeit ist die beste Verbindungsstraße die Eisenbahn nach Alessandria. Das schmale Uferland, welches den großen Meerbusen von Genua umfaßt, wird Riviera genannt und in R. di Levante (das östliche) und R. di Ponente (das westliche, von Nizza bis Genua) getheilt. An Ackerbau ist hier nicht zu denken; nur Kastanien, Wein, Südfrüchte und vorzüglich der Oelbaum gedeihen in diesem dürren und heißen Lande. Selbst die Palme gedeiht hier, wenn auch die Früchte nicht reif werden; bei Bordighera, in der Riviera di Ponente, findet man ein ganzes Palmenwäldchen, welches einen großen Theil Italiens mit Zweigen für den Palmsonntag versieht. Der Apennin hat nur dürftige Sträucher und der Meerbusen wenig Fische. Die Einwohner sind gewerbfleißig und durch die Natur und den Charakter auf den Handel angewiesen; sie gelten aber in Italien selbst für verschmitzt, grausam und treulos. Ihr vom Italienischen sehr abweichender Dialekt wird der Zeneise genannt, weil sie Zena statt Genova sagen.

Der Hauptort Génova (französisch Gènes), Genua, unter 44²/₅° n. Br., amphitheatralisch am Meerbusen gleichen Namens erbaut, hat 128,000 Einw. Genua führt in Italien selbst den Namen la Superba (die Prächtige) und verdient ihn in vieler Hinsicht, besonders wenn man vom Meere aus die in einem weiten Bogen an den Bergen emporsteigende Menge von Palästen überschaut. Der Anblick des Innern zerstört aber bald diese Täuschung, wo man fast nichts als enge, krumme, bergige, steile, dunkle Straßen und Plätze, die kaum diesen Namen verdienen, findet. Eine Ausnahme machen jedoch die Strada di S. Tommaso, ein besuchter Spaziergang, und die Strada Balbi, mit ihren Verlängerungen Str. nuova und Str. nuovissima (die neue und die neueste), welche ziemlich breit und auf beiden Seiten mit den herrlichsten Palästen besetzt sind. Hier zeigt sich der ungeheure Reichthum, dessen einst Genua sich erfreute, denn die meisten dieser Paläste sind ganz von Marmor erbaut, mit den herrlichsten Säulen und eisernen Gittern verziert und beherbergen überdies noch große Schätze an Kunstsammlungen. Die vorzüglichsten sind: der Palast Durazzo, jetzt der königliche (Reale), der größte und herrlichste von allen; die Paläste Balbi, Dória, schön am Hafen gelegen, Pallavicini, Brígnole, Negro, Spínola, Serra mit dem sogenannten goldenen Saale, der Palast der Universität u. m. a.; aber der

alte Palast der Dogen, la Signoría, Palazzo della Città oder Ducale, ein festungsartiges Gebäude, ist jetzt dem königlichen Senate eingeräumt. Die Kirchen, über 100, sind zwar überaus prächtig, aber nicht ausgezeichnet. Die Hauptkirche S. Lorenzo enthält die Grabmäler der Familien Doria, Fieschi u. a. und bewahrt den Santo Catíno, eine achteckige Schüssel, nicht von Smaragd, wie man ehemals glaubte, sondern von einem farbigen Glasfluß, welche die Genueser 1101 bei der Eroberung von Cäsarea in Palästina erbeuteten und von welcher man glaubte, sie habe bei der letzten Ostermahlzeit Christi gedient. Der Zugang zu S. Maria di Carignano wird durch eine über eine tiefe Schlucht erbaute Brücke, Ponte Carignano, gebildet, welche einen herrlichen Spaziergang darbietet und unter welcher hohe Häuser stehen. Auch das große Hospital, Albergo de' póveri, ist ein prächtiges Gebäude. Das Theater Carlo felice gehört zu den größten Italiens. Genua ist stark befestigt: es hat zwei Wälle, einen um die Stadt, und einen, welcher auch die nächsten Höhen umkränzt und 13 Miglien im Umfange hat. Auch diese Wälle bieten herrliche Spaziergänge. Der Hafen, ein Freihafen, mit seinem prächtigen Leuchtthurme und seinen herrlichen Umgebungen, welche zum Spaziergang dienen, ist vortrefflich, vorzüglich der innere oder die Darséna, und durch Vorgebirge und zwei herrliche alte Hafendämme, Molo, geschützt. Die Universität ist 1783 erneuert und hat eine schöne Bibliothek. Außerdem giebt es hier noch verschiedene Akademien für Wissenschaften und bildende Künste. Die Stadt hat mehrere Theater und ein Opernhaus. Der Handel, wenn auch viel geringer als ehemals, ist doch wieder im Aufblühen, wozu die Verbindung mit Turin durch eine Eisenbahn und die Vermehrung der Dampfschiffe wesentlich beiträgt. Die genuesischen Fabriken liefern Seidenwaaren, vorzüglich Sammet, künstliche Blumen, Chocolade, Rosenöl, Gold- und Silberarbeiten, z. B. Filigran, Korallenschmuck, eingemachte Früchte u. s. w. Von der ehemaligen Macht Genuas ist in der Geschichte das Nöthigste gesagt; jetzt ist diese Beherrscherin der Meere zu einer gewöhnlichen Seestadt herabgesunken, viele ihrer Paläste stehen leer, und mancher Besitzer derselben hat sich aus Armuth in die unbedeutendsten Zimmer zurückgezogen. — Die Ufer rechts und links von Genua sind mit Dörfern und Villen (Landhäusern) lieblich bedeckt. — Von den übrigen Städten dieses Bezirkes sind nur noch zu merken: Savóna, westlich von Genua, eine befestigte Stadt mit einem kleinen Hafen und 11,400 Einw.; in der Gegend sind viele Seifenfabriken; und Spezia (Portus Lunensis), östlich von Genua, an einem tiefen Meerbusen, mit einem trefflichen Hafen, der jetzt in einen Kriegshafen verwandelt wird. — Zum Genuesischen werden noch einige kleine Inseln gerechnet, welche theils wie Palmaria dicht an der östlichen Küste, theils wie Capraja (Capraria) zwischen der nördlichen Spitze von Corsica und Toscana liegen; sie haben etwas Viehzucht, Wein- und Oelbau und Fischerei.

2) Das ehemalige lombardisch-venetianische Königreich (Gallia Transpadana).

Dieses 1815 gebildete und der österreichischen Monarchie zugesprochene Königreich, bildet seit 1860 und 1866 einen Theil des Königreichs Italien,

es nimmt die östliche Hälfte Ober=Italiens ein und besteht aus dem größten Theile des ehemaligen Herzogthums Mailand nebst dem von der Schweiz abgerissenen Thale Valtellina, dem ehemaligen Herzogthum Mantua und dem Gebiet der ehemaligen Republik Venedig; es ist also eins der bevölkertsten Länder. Der Ticino bildet den größten Theil der westlichen, der Po größtentheils die südliche Grenze. Die nördlich dasselbe begrenzenden Alpen sind die rhätischen, die tiroler und die karnischen Alpen; ihr Abfall nach Italien ist äußerst schroff; auch senden sie wenige Vorgebirge in das Land, denn die Euganeen in der Gegend von Padua bilden eine ganz abgesonderte Gebirgsmasse. Ueber die Alpen führten sonst nur zwei für den Handel wichtige Straßen, die aus Tirol über den Brenner, Trient und Roveredo nach Verona, und die von Como über den St. Gotthard; in neuerer Zeit sind noch hinzugekommen: die Straße über den Splügen von Chiavenna nach Graubünden ins Rheinthal; die über das Wormser oder Stilfser Joch (Giogio di Stelvi), von der Valtellina nach Tirol; die von Pontafel oder von Ponteba, welche nach Kärnten führt, von Udine nach Gradiska und die aus dem Pusterthale in Tirol über Ampezzo nach Venedig (die Strada d'Allemagna). Ein gut verzweigtes Eisenbahnnetz durchschneidet diese Theile des Reiches. Die Eisenbahnen nach Deutschland über den Brenner und nach Triest wurden im Abschnitt „Straßen" schon genannt. Das Land besitzt außerdem eine große Zahl von Canälen, deren Anlegung die Beschaffenheit des Bodens theils erleichtert, theils nothwendig macht. Die bedeutendsten sind: der große Canal von Mailand, Naviglio grande, welcher diese Stadt mit dem Ticino, der Canal von Pavia, welcher diese Stadt mit Mailand, und der Martesana, welcher letztere mit der Adda in Verbindung setzt, und die vielen Canäle, welche theils die verschiedenen Arme des Po mit einander, theils diesen Fluß mit der Brenta, dem Bacchiglione u. a. verbinden. Nur die nördlichen und nordöstlichen Theile des Landes sind gebirgig, der bei Weitem größte Theil aber gehört zu der reizenden, überaus fruchtbaren, gartenähnlichen Thalebene des Po, und der Anbau entspricht auch hier ganz der Trefflichkeit des Bodens. Alle Producte des nördlichen Italiens, Getreide (Weizen und Mais), Reis (seit 1522, am Po und der Etsch), viele Gemüse, welche hier auf Aeckern gebaut werden; Obstarten, darunter Pfirsiche, Feigen und Agrumen, und Wein werden in Ueberfluß erzeugt; doch ist der Wein, meist rothe Sorten, nirgend von besonderer Güte, woran die nachlässige Behandlung wohl mehr als das Klima schuld ist. Aus gekochtem Maismehl wird eine Nationalspeise des Italieners, die Polenta, bereitet. Ihren Wiesen verdankt die Lombardei ihren landwirthschaftlichen Ruhm; eine Menge kleiner Canäle führen das Wasser der Flüsse und Schifffahrtscanäle nach den ganz ebenen Feldern, welche sie größtentheils überrieseln. Im ganzen Lande wird Lein gebaut. Wälder finden sich nur in den Alpen, auch Kastanien auf deren Vorbergen, daher Holzmangel herrscht; aber die Menge Pappeln, Weiden, Ulmen, Ahornbäume, an welchen der Wein rankt, Maulbeer= und Obstbäume unterbrechen einigermaßen die allzu große Einförmigkeit der trefflich angebauten Ebenen. Die Schafzucht ist hier bedeutender als in irgend einem andern Theile Italiens, und der Seidenbau steht nur dem piemontesischen nach. Auch giebt es hier treffliche Butter, eine Ausnahme in

Italien, und die Käsefabrikation bildet einen Haupterwerbszweig, namentlich in Lodi. Wild findet sich, außer Wölfen und Bären, selten; um so wichtiger ist die Fischerei. Der Bergbau liefert etwas Eisen und Kohlen; Salz fehlt. — Die Tiefebene des Po (45 M. lang, 20 M. breit) wirkt sehr ermüdend auf den Reisenden. Die Felder sind überall mit Hecken eingefaßt, welche die Aussicht hemmen und den Straßenraub begünstigen. Freilich wird man entschädigt durch den Blick nordwärts auf die Alpen, südwärts auf die Apenninen, durch den Anbau des Landes (Gartenbau) und durch die reichen historischen Erinnerungen des in dieser Hinsicht classischen Bodens. Fast überall steht man an der Wiege oder an dem Grabe eines berühmten Mannes. — Von allen italienischen Staaten ist in diesem Königreiche, dessen Landstände aus Gutsbesitzern und Bürgern bestehen, am besten für den Volksunterricht gesorgt und auch die höheren Unterrichsanstalten sind bedeutend besser, als im übrigen Italien.

Miláno, **Mailand** (Mediolanum), unter 45° 28′ n. Br. und 26° 51′ ö. Lg. F., an der unbedeutenden Olona, aber durch schiffbare Canäle mit dem Ticino und der Adda verbunden, die Hauptstadt des ehemaligen Königreichs. In den letzten Zeiten des römischen Reichs war Mailand oft die Residenz der Kaiser. Im Mittelalter gehörte sie zu den mächtigsten Städten der Lombardei, ward zwar 1162 von Friedrich I. bis auf den Grund zerstört, erstand aber schnell wieder aus der Asche. Seit dem 14. Jahrhundert (1313) erhob sich hier die mächtige Familie der Visconti, welcher später die Sforza in der Herrschaft folgten, bis das Herzogthum Mailand nach manchen in der Geschichte Italiens erwähnten Kriegen an das Haus Oesterreich oder vielmehr Spanien kam. Sie gehört zu den größten und prächtigsten Städten Italiens und zählt gegenwärtig 196,100 Einw. Die meisten Straßen sind indeß weder breit noch gerade; einige jedoch, Corso, mit der Bezeichnung der Thore, worauf sie zuführen, genannt, als Corso di Porta nuova, C. di P. orientale, C di P. Romana u. a., machen eine Ausnahme. Nach der allgemeinen Sitte Italiens dienen solche Straßen gegen Abend der schönen Welt zum Spazierenfahren, -reiten oder -gehen. Selten geht der Zug nur etwas zu den Thoren hinaus, um bald wieder zur Stadt zurückzukehren. In der Mitte der Straßen sind zwei bis vier Reihen Granitquadern für die Wagen gelegt. — Unter den kirchlichen Gebäuden nimmt der berühmte, ganz von weißem Marmor erbaute und mit mehr als 4000 Statuen in- und auswendig verzierte Dom, der an Größe nur der Peterskirche in Rom weicht, unstreitig den ersten Rang ein. Er liegt im Mittelpunkte der Stadt, an einem schönen Platze, auf welchem auch der erzbischöfliche Palast und der Palast des ehemaligen Vicekönigs stehen; seine Länge beträgt 454′, seine Breite im Schiff 180′, am Kreuze 270′; die Höhe der Kuppel 232′ und die des höchsten, durchbrochenen Thurmes 335′. Er ward unter Joh. Galeazzo Visconti 1386 angefangen, blieb lange unvollendet und ist erst unter Napoleon weiter fortgeführt und unter der österreichischen Regierung jetzt beinahe ganz vollendet. Viele Baumeister haben daran gearbeitet, wodurch eine unangenehme Verschiedenheit des Stils an diesem herrlichen Gebäude entstanden ist. Unter den übrigen Kirchen verdienen noch Erwähnung die von S. Lorenzo, angeblich ein ehemaliger Herkulestempel, an dessen Ein-

gang noch 16 antike korinthische Säulen, die bedeutendsten und fast einzigen Ueberreste der Art (wahrscheinlich von Thermen) in Mailand, stehen; die sehr alte Kirche des heiligen Ambrosius, in welcher ehemals die deutschen Kaiser die eiserne Krone des lombardischen Königreichs empfingen. Das ehemalige Jesuitencollegium, jetzt Palast Brera, war der Sitz des kaiserlich-königlichen Instituts der Wissenschaften und Künste. Es enthält eine große Bibliothek von über 100,000 Bänden, eine herrliche Gemäldegalerie, Gypsabgüsse von antiken Kunstwerken, ein sehr reiches Münzcabinet; das Observatorium und auch ein botanischer Garten gehören dazu. In dem ehemaligen Cisterzienserkloster des heiligen Ambrosius befindet sich die durch ihre 10,000 Manuscripte ausgezeichnete Bibliothek, die Ambrosiana, mit 65,000 Bänden, aus welcher noch in der neuesten Zeit mehrere schätzbare Ueberreste alter Schriftsteller hervorgegangen sind; daselbst ist auch eine reiche Gemäldesammlung. Das aufgehobene Dominicanerkloster neben der Kirche Madonna delle grazie ist wegen des herrlichen Frescogemäldes von Leonardo da Vinci, die Einsetzung des heiligen Abendmahles, berühmt. Dasselbe befindet sich in dem ehemaligen Refectorium (Speisesaal), hat aber durch muthwillige Beschädigungen und noch mehr durch große Feuchtigkeit des Locals außerordentlich gelitten. Durch die Sorgfalt des ehemaligen Vicekönigs ist das Local indeß verbessert und das Gemälde durch den unübertrefflichen Kupferstich von Raphael Morghen verewigt worden. Am nordwestlichen Ende der Stadt, wo sonst eine Citadelle lag, hat Napoleon I. herrliche Plätze und Gebäude angelegt. Aus den gerade hier ziemlich unbedeutenden Straßen tritt man zuerst auf einen mit Alleen gezierten, großen Platz, il Foro, trifft dann auf eine ungeheure Caserne, hinter welcher sich die überaus große, viereckige Piazza d'Armi, ebenfalls von Alleen umgeben, ausbreitet; an der der Caserne entgegengesetzten Seite dieses Platzes, da wo die neue, von Napoleon I. erbaute Simplonstraße anfängt, steht der prachtvolle, von weißem Marmor erbaute, mit herrlichen Basreliefs und auf den Ecken mit Siegesgöttinnen geschmückte und mit einer ehernen, von sechs Rossen gezogenen Victoria gekrönte Triumphbogen, von Cagnola, welcher anfänglich Arco del Sempione genannt werden sollte, jetzt aber Arco della Pace (Friedensbogen) heißt. An der rechten Seite der Piazza d'Armi liegt das ebenfalls von Napoleon I. angelegte, aber freilich nur von Rasen ausgeführte Amphitheater, das 30,000 Menschen faßt. Außer jenem prachtvollen Eingange in die Stadt von NW. her, hat sie unter ihren 12 Thoren noch mehrere von großer Schönheit. So die Porta Ticinese oder di Marengo im S. der Stadt, mit einem kleineren, 1815 beendigten Arco della Pace von Granit; die P. Romana im SO., 1548 erbaut; die 1828 erbaute P. Orientale, vor welcher das im 17. Jahrhundert von dem Erzbischof Federigo Borroméo zur Pestzeit angelegte, ungeheuer große Lazareth steht. Von den übrigen Gebäuden erwähnen wir noch die vielen Theater, worunter das prächtige Theater della Scala, das größte in Italien nach dem von S. Carlo in Neapel; es zählt in sechs Reihen über 240 Logen; das große Hospital für 2000 Kranke, ein wahres Prachtgebäude, und das ebenfalls ausgezeichnete Waisenhaus. Die Galerie de Christoforis ist eine mit Glas bedeckte Passage und ein Bazar nach Pariser Art. Unter Mailands vielen wissenschaftlichen Anstalten ist besonders

das Conservatorio (Musikschule) berühmt. Die Fabriken und Manufacturen sind bedeutender, als irgendwo in Italien, und beschäftigen sich vorzüglich mit Seide, Baumwolle, Tuch, Leder, Taback, Papier, Chocolade, Glas und Edelsteinen. — 1½ St. von der Stadt liegt die wegen ihres starken Echos berühmte Villa Simonetta. In der Gegend wird ein sehr geschätzter Käse, Stracchino, gemacht. Etwa 3 St. nördlich von Mailand und seit 1842 durch eine Eisenbahn damit verbunden, liegt Monza, am Lambro, mit 15,600 Einw. In der uralten Johanniskirche wird die sogenannte eiserne Krone aufbewahrt, womit die longobardischen Könige und noch Napoleon I. 1805 als König von Italien gekrönt wurden; sie heißt die eiserne, weil sie innerhalb einen eisernen Reifen enthält, welcher angeblich aus einem Nagel des Kreuzes Christi gemacht worden. Außerdem hat Monza noch Trümmer eines Palastes Friedrich Barbarossa, und einen Sommerpalast mit einem sehr ausgedehnten schönen Park.

Pavía (Ticīnum), südlich von Mailand, am Ticino, eine alte Stadt mit einer schönen marmornen, 250′ langen Brücke über den Fluß und 28,700 Einw. Sie war einst die Residenz der lombardischen Könige, deren letzter, Desiderius, hier von Karl d. Gr. 774 gefangen wurde; 1525 ward Franz I. im Park bei dieser Stadt von den Truppen Karls V. geschlagen und gefangen genommen. Die hiesige Universität, eine der besten in Italien, ward 1361 gestiftet; sie zählt nur drei Facultäten: Jurisprudenz, Medicin und Philosophie, und hat eine Bibliothek und einen vorzüglichen botanischen Garten. In dem eine starke Meile nördlich von Pavia gelegenen Dorfe Certosa (Karthause) befindet sich eine prachtvolle Kirche mit dem Begräbniß des Johann Galeazzo Visconti, welcher die Karthause gestiftet. — Lodi (Laus Pompeja), an der Adda, mit 18,150 Einw. und einer Brücke, deren Erstürmung 1796 Napoleons Ruhm zuerst mit begründete. Die Stadt hat einen prächtigen Dom und ein großes und schönes Theater. In der Gegend wird viel Käse bereitet, der unter dem Namen Parmesankäse in den Handel kommt. — Cremona, am Po, mit 31,000 Einw.; sie ist gut gebaut, mit schönen breiten Straßen und hat einen prachtvollen Dom. Die hier verfertigten Instrumente und Darmsaiten sind berühmt. Westlich davon liegt die kleine Festung Pizzighettone.

Mántova, Mantua, eine sehr starke Festung an einem See, durch welchen der Mincio fließt. Sie ist überall von weitläufigen Morästen umgeben, daher nur auf schmalen Dämmen zugänglich, aber auch im Sommer, trotz der Trockenlegung einiger Sümpfe, noch immer ungesund. Straßen und Plätze sind schön; unter letzteren bemerkt man die Piazza di Virgilio mit einer ehernen Bildsäule Virgils, welcher in dem nahe gelegenen Dorfe Piétola (im Alterthum Andes) geboren sein soll. Außerhalb der Stadt liegt der berühmte Palast del T (nicht von seinem angeblich ein T bildenden Grundriß, sondern nach der Insel, auf welcher er gebaut ist, also benannt), welcher nach dem Plane Giulio Romanos erbaut und von ihm mit vielen Wandgemälden geschmückt worden; diese haben aber durch die Feuchtigkeit schon sehr gelitten. Ein Theil des wegen ungesunder Luft unbewohnten Gebäudes dient als Caserne. Giulio Romano starb in Mantua 1546 und ward in der Kirche des h. Barnabas begraben; doch kennt man die Stelle nicht. Mantua zählt an 29,000 Einw. und hat ein Lyceum

mit einer bedeutenden Bibliothek von 80,000 Bänden und ein an antiken Bildwerken sehr reiches Museum. Mehrere ihrer Vorstädte liegen auf der anderen Seite des Sees, worüber zwei Brücken führen. Am Ausflusse des Mincio aus dem Gardasee liegt die kleine Festung Peschiera. — Brescia (Brixia), eine bedeutende Stadt am Bache Garza, welcher aber durch einen Canal mit dem größeren Mella verbunden ist. Sie zählt 40,000 Einw. und hat eine Akademie der Wissenschaften, eine große öffentliche Bibliothek, ein schönes Rathhaus, mehrere Kunstsammlungen, viele Fontainen und bedeutende Fabriken in Seide. Vorzüglich berühmt sind ihre Gewehrfabriken; das Eisen dazu kommt aus den nördlich gelegenen Thälern Camónica und Trompia. Mitten in der Stadt hat man vor einigen Jahren bedeutende Ueberbleibsel eines Tempels des Herkules oder Vespasian entdeckt, welche verschüttet und überbaut waren und worin jetzt ein Museum angelegt ist; eine eherne Victoria von großer Schönheit wurde unter Anderem hier gefunden. Auch der alte Dom, aus dem 7. Jahrhundert, zu welchem man 24 Stufen hinabsteigt, und der 1815 angelegte Campo Santo (Gottesacker) sind merkwürdig. Brescia ist die Vaterstadt des religiösen und politischen Reformators im 12. Jahrhundert Arnold.

Bérgamo (Bergómum), mit 24,566 Einw.; sie liegt malerisch, in Terrassen aufsteigend, an einem Hügel, ist mit Wällen umgeben und durch zwei hochliegende Castelle geschützt. Auf dem Markte steht eine Statue Tassos, dessen Vater Bernardo Tasso hier geboren war; eine andere desselben Dichters steht im alten Justizpalast. Die Stadt treibt einen bedeutenden Seidenhandel und hat berühmte Messen, welche in einem großen steinernen Gebäude mit 540 Läden, la fiera (die Messe), gehalten werden. Nicht weit davon liegt der Ort Caravaggio, der Geburtsort des Malers Michel Angelo da Caravaggio, und in der Nähe die berühmte schöne Wallfahrtskirche Madonna di Caravaggio. An der Südspitze des Comersees, in einer überaus reizenden Umgebung, liegt Como (Comum), Geburtsort des jüngeren Plinius und des Physikers Volta († 1827), eine alte, finstere Stadt mit schönen und heiteren Vorstädten und 11,500 Einw., wovon viele den Handel mit Barometern und Thermometern durch ganz Europa treiben.

Im N. der Provinz liegt das reizende Thal Valtellina, welches von der Adda durchströmt wird, sich nach dem Comersee zu öffnet, übrigens aber von hohen Alpen umgeben ist. Die berühmte Wormser Straße durchzieht das ganze Thal. Es ist überaus fruchtbar an schönem Wein und edlen Früchten aller Art und reich an den größten Naturschönheiten. Bei größerer Betriebsamkeit der Einwohner könnte dies Ländchen eine der glücklichsten und schönsten Gegenden Italiens werden. Die Hauptörter sind Sondrio oder S o n d e r s, an der Adda; der Flecken Bormio oder W o r m s; oberhalb desselben liegen die berühmten heißen St. Martinsbäder im Thale Masino. Unweit Chiavenna oder C l ä v e n (Clavenna), einem Flecken an der Maira, lag ehemals der Ort P l ü r s oder Piuro, welcher 1618 mit 2400 Einw. durch einen Bergsturz vernichtet ward.

3) V e n e t i e n, mit 8 Provinzen, $456,_7$ □M. und $2\frac{1}{4}$ Mill. Einw., zwischen dem Mincio und dem Adriatischen Meere.

Hier liegt unter 45° 26′ n. Br. die Hauptstadt.

Venézia, V e n e d i g, franz. Venise (Venetia), die ehemalige Braut

und Herrin des Adriatischen Meeres, auch die „schöne" genannt. Keine Stadt in der Welt hat eine so außerordentliche Lage und bietet einen so von allem Gewohnten abweichenden Anblick dar, als Venedig. Sie liegt auf vielen kleinen Inseln (Einige geben 136 an) in den Lagunen am Ausfluß der Brenta. Lagunen sind vom Meere mehr oder weniger tief bedeckte Niederungen, welche vermuthlich dadurch entstanden, daß das Meer einst die hinter der höheren Küstengegend — langen, schmalen, dünenartigen Inseln, Lido (littus), welche wohl durch den Schlammabsatz der Flüsse entstanden — liegenden Niederungen stundenweit überschwemmt hat; die Straßen zwischen jenen Inseln bilden noch jetzt die zahlreichen Häfen und Einfahrten in die Lagunen. Auch der Po, dessen ungeheure Wassermasse bei geringem Fall das Meer nicht erreichen konnte, ohne seine Ufer zu überschwemmen, und mehrere andere hier gerade mündende Flüsse, wie die Etsch, der Bacchiglione, die Brenta, die Piave u. a., mögen nicht wenig zur Bildung der Lagunen beigetragen haben. Jetzt ist die östliche Küste Italiens von Ravenna bis an den Ausfluß der Piave, auf einer Strecke von wenigstens 20 deutschen M., mit Lagunen bedeckt. Weil aber die Wuth des Meeres die wenigen (7) noch vorliegenden schmalen Inseln immer mehr benagt und bedroht, ja Venedig selbst durch einen Einbruch des Meeres in Gefahr käme und überdies das Meer die in den Lagunen vorhandenen, tieferen schiffbaren Canäle versanden und die Lagunen in ungesunde Moräste verwandeln würde; so hat man im vorigen Jahrhundert angefangen, mit unglaublicher Kühnheit und großen Kosten an der gefährlichsten Stelle südlich von Venedig einen aus großen Marmorquadern, welche man aus Dalmatien holen mußte, bestehenden Damm dem Meere entgegenzusetzen. Bis jetzt ist nur die Strecke von Chioggia über Palestrina bis Malamocco, 13,136 Klafter lang, fertig; dieser Molo di Palestrina, oder die seit 1825 neu hergestellten Murazzi, ragt 14′ über die Meeresfläche, hat bis 71′ Dicke und einen 12′ breiten Kamm, und doch schlägt das Meer zuweilen darüber hinweg. Dies herrliche Werk führt die schöne Inschrift: Ausu romano, aere veneto (mit römischer Kühnheit und venetianischem Gelde). Mitten in diesen Lagunen, auf vielen kleinen sumpfigen Inseln ist Venedig im 5. Jahrh. entstanden. Die Folgen dieser Lage sind, daß alle Gebäude von Venedig auf Pfählen erbaut sind, daß nirgend trinkbares Wasser gefunden wird und man sich mit dem in 160 Cisternen gesammelten Regenwasser und dem aus der Brenta herbeigeschafften begnügen muß, daß lange Zeit kein Garten und kein Baum in Venedig zu sehen war und daß die Stadt von einer Menge Canäle (135) durchschnitten wird. Der Hauptcanal, Canal Grande oder Canalazzo, durchschneidet die Stadt in Gestalten eines S und mag an einigen Stellen 200′ breit sein. Noch viel breiter, an 175 Klafter, ist der Canal della Giudecca, welcher das eigentliche Venedig von den östlicher liegenden Inseln S. Giorgio Maggiore und Giudecca trennt. Alle übrigen Canäle sind viel schmaler. Oft nehmen die Canäle nicht die ganze Breite der Straßen ein, sondern an einer Seite bleibt ein schmaler, mit Quadern schön gepflasterter Fußsteig; die Gassen ohne Canäle sind vollends ganz außerordentlich enge, manche kaum 2 bis 3′ breit. Etwa 380 Brücken verbinden die vielen kleinen Inseln, so daß man allenfalls auch zu Fuß, aber mit vielen Um-

wegen überall hin gelangen kann. Ueber den großen Canal ist die bemerkenswertheste Brücke, der 1591 erbaute Rialto, von weißem Marmor, welche einen einzigen Bogen von 83′ Weite bildet, und von solcher Höhe, daß von jeder Seite 50 Stufen hinaufführen; sie ist bedeckt und 43′ breit, so daß zwei Reihen Buden darauf stehen, welche nur eine 20′ breite Straße frei lassen. Da es hier weder Pferde noch Wagen giebt, noch geben kann, so sind die Gondeln, deren Zahl sich an 9000 belaufen soll, das einzige Fuhrwerk. Sie sehen sich alle gleich, sind etwa 30′ lang, 4 bis 5′ breit, viele haben in der Mitte ein bedecktes Cabinet mit bequemen Sitzen und Fenstern oder Vorhängen und sind alle schwarz angestrichen. Die Gondolieri oder Barcaróli, welche sie mit unglaublicher Geschicklichkeit und pfeilschnell leiten, waren ehemals als gute Sänger berühmt und pflegten meistens in der Stille der Nacht wechselsweise Stanzen aus dem Tasso abzusingen; doch soll diese Sitte sich beinahe ganz verloren haben; nach Anderen singen sie jetzt den Tasso in venetianischer Mundart. Das Wasser, womit Venedig und beinahe jedes einzelne Haus umgeben ist, macht die Luft zwar feucht, jedoch nicht eben ungesund, weil die Canäle und selbst die Lagunen beständig vom Meere aus in Bewegung gesetzt werden. Es ist nicht ungewöhnlich, daß die Lagunen sich mit Eis bedecken; 1788 sollen sie sogar so fest gefroren sein, daß man zu Fuß nach dem festen Lande kommen konnte. Der Mittelpunkt alles Lebens und aller Schönheit Venedigs ist der St. Marcusplatz, Piazzo di S. Marco, im östlichen Theile der Stadt. Er ist 550′ lang, 180 bis 260′ breit, mit schönen Quadern gepflastert, überall von herrlichen Gebäuden umgeben, deren Bogengänge gegenwärtig durch Gas erleuchtet werden, und ist wegen seiner Reinlichkeit und Pracht schon oft mit einem ungeheuren Saale verglichen worden. Hier versammelt sich in den öffentlichen Kaffeehäusern und auf dem Platze selbst, besonders gegen Abend ein großer Theil der Einwohner, um spazieren zu gehen und sich zu erfrischen. Die wichtigsten daran stoßenden Gebäude sind: die alte, ehrwürdige, nach byzantinischer Art mit 4 Kuppeln versehene Kirche von S. Marco. Sie wurde 977 angefangen und 1171 so, wie sie jetzt ist, mit Mosaik an Fußboden, Gewölben und Wänden, sowie mit vielen herrlichen Säulen und Kunstwerken aus Griechenland geschmückt. Sie hat 5 Eingänge neben einander; über dem mittelsten stehen die so oft gewanderten und nun wieder zurückgekehrten ehernen Pferde, welche der Doge Dándolo bei der Bestürmung Constantinopels 1204 nach Venedig brachte. Vor dieser Kirche stehen auf ehernen Fußgestellen 3 Cedermastbäume, woran ehemals die 3 Flaggen von den drei von Venedig beherrschten Königreichen, Cypern, Morea und Candia, hingen. Seitwärts vor der Kirche steht der überaus schlanke, 330′ hohe Glockenthurm, Campanile; ihm gegenüber, an der nördlichen Seite der Kirche, der 84′ hohe Thurm, auf welchem zwei metallene Riesen mit Hämmern an einer frei schwebenden Glocke die Stunden schlagen. An den beiden Seiten des Platzes liegen ferner die beiden Procurazie (vecchie und nuove): dies sind zwei einander gegenüberstehende Paläste, worin ehemals die ersten Beamten der Republik wohnten; sie waren sonst durch die Kirche S. Geminiano, die der von S. Marco gegenüber stand, getrennt; Napoleon ließ sie abbrechen und die Procuratien durch den Palazzo reale (königlichen Palast) verbinden. Der ehemalige Pa-

last des Dogen, Palazzo ducale, jetzt Sitz der Regierung, ein ehrwürdiges, altes Gebäude aus dem 14. Jahrh., liegt theils an der Piazzetta, theils an der Riva de' Schiavoni. In sein Inneres führt eine prächtige Treppe, die Riesentreppe genannt, und zwar zunächst zu einer offenen Galerie, an deren Wände ehemals Löwenköpfe mit offenem Rachen angebracht waren, in welche Jeder eine Anklage gegen irgend Jemand werfen und so heimlich zur Kenntniß der Staatsinquisitoren bringen konnte. Die vielen Säle dieses Gebäudes sind mit den trefflichsten Gemälden geziert, vorzüglich der Saal del gran Consiglio (des großen Raths), jetzt die Bibliothek, worin die Heldenthaten der Venetianer und darüber die Bildnisse aller Dogen an den Wänden gemalt sind. Unter dem Dache und in den Kellern befanden sich die fürchterlichen Staatsgefängnisse, jene, die Piombi (Blei) genannt, weil sie unter dem mit Blei gedeckten Dache waren, worin die Gefangenen eine unerträgliche Hitze ausstanden; diese, Pozzi (Brunnen) genannt, weil sie immer feucht und durch eine Vorrichtung ganz unter Wasser gesetzt werden konnten, um die Gefangenen zu ersäufen; sie sind jetzt verschüttet. Jetzt enthält dieser Palast die treffliche St. Marcus-Bibliothek von nahe 100,000 Bd., welche ausgezeichnet reich an Handschriften ist. Hinter dem Dogenpalast liegt das mit ihm durch die jetzt vermauerte Brücke Ponte de' sospiri (Seufzerbrücke) verbundene Staatsgefängniß. Im rechten Winkel mit dem St. Marcusplatze, nach dem Meere zu, liegt der kleine Platz, Piazzetta, und auf diesem ein Theil des schon erwähnten Dogenpalastes und das neue Gefängniß, gegenüber das ehemalige Bibliotheksgebäude und die Münze, la Zecca. Am südlichen Ende der Piazzetta stehen zwei Granitsäulen, wovon die eine die Marmorstatue des h. Theodor, des Schutzpatrons von Dalmatien, die andere einen ehernen geflügelten Löwen trägt. Der breite Quai am Meeresufer, der von der Piazzetta zum Arsenal hinabführt, Venedigs schönste Straße, heißt die Riva de' Schiavoni, Ufer der Sklavonier, und ist der elegante Spaziergang und überaus geräuschvolle Tummelplatz der Matrosen, Fischer, Obsthändler u. s. w. Nicht weit davon liegt auf mehreren kleinen Inseln, zu welchen eine schöne Brücke führt, das mit einer ⅝ M. langen Mauer umgebene Arsenal — eine kleine Stadt für sich —, welches außer dem eigentlichen Zeughause treffliche Docken und Schiffswerfte, Segel- und Taufabriken, eine Kanonengießerei, kurz alles enthält, was zur Ausrüstung einer mächtigen Flotte dient. Hier werden auch noch das Modell und einige Trümmer des Bucentóro, der prächtigen Gondel, aufbewahrt, womit der Doge ehemals an Mariä-Himmelfahrtstage nach dem Meere fuhr, einen goldenen Ring in dasselbe warf und sich auf diese Weise feierlich mit dem Meere verlobte; wahrscheinlich eine stolze Anspielung auf die von den Venetianern lange behauptete Meeresherrschaft. Am Eingange des Arsenals stehen vier marmorne Löwen, wovon zwei kolossal sind und der eine 1687 aus dem Piräus (daher porto leone genannt) nach Venedig gebracht worden ist; die zwei kleineren sind unbedeutend. — Venedig zeichnet sich durch eine Menge schöner Kirchen aus; man zählt hier 30 Pfarrkirchen, mehr als 40 andere, und, was als eine Seltenheit in Italien bemerkt zu werden verdient, es giebt hier auch eine protestantische Kirche. Die Juden, die hier wie in den meisten italienischen Städten, wo sie geduldet werden, ein eigenes

Revier, Ghetto genannt, bewohnen, haben 7 Synagogen. Unter den Kirchen sind die bedeutendsten nach der von St. Marcus: S. Giovanni e Paolo; S. Giorgio Maggiore auf der gleichnamigen Insel; östlich von der Stadt, ein Werk des Palladio, und die Franciscanerkirche i Frari, in welcher Tizian begraben liegt; in dem anstoßenden Kloster befindet sich jetzt das große Generalarchiv von (wie man sagt) mehreren Millionen Bänden. Auf der eine Stunde von Venedig gelegenen Insel S. Lazaro befindet sich ein Kloster der Mechitaristen oder unirten Armenier (der Name kommt von dem Stifter des Ordens, Mechitar, † 1749) mit einer Bibliothek und einer Druckerei, aus welcher schon viele wichtige armenische Werke hervorgegangen sind. Alle Kirchen von Venedig sind mit den schönsten Marmor- und Porphyrarten, vorzüglich aber durch unzählige treffliche Gemälde aus der venetianischen Schule geschmückt. Auch die vielen Paläste, wovon die meisten an den Ufern des großen Canals liegen, enthalten ausgezeichnete Gemäldesammlungen; die berühmtesten in dieser Hinsicht sind die Paläste Manfrini, Mocenigo, Manini, Barbarigo, Grimani, Manfredi, Giustiniani, Pisani, Foscari u. a. Die meisten Paläste sind sehr alt, und daher in einem halb orientalischen, halb gothischen Stile gebaut; viele aber auch, vorzüglich der P. Cornaro und Grimani, sind Meisterwerke von Palladio. Venedig zählt 6 Theater, worunter S. Benedetto und La Fenice, vorzüglich letzteres, prächtige Gebäude sind; Musik und Spiel hingegen sind sehr unbedeutend. — Als eine Merkwürdigkeit in Venedig verdient angeführt zu werden, daß Napoleon I. durch Zuschütten eines Canals in der Nähe des Dogenpalastes den Raum zur Anlage öffentlicher Gärten geschaffen hat, sowie daß man in der neuesten Zeit auf der Spitze einer der östlich gelegenen kleinen Inseln einen englischen Garten angelegt hat. — Venedig, welches in den Zeiten seines höchsten Glanzes an 3—400,000 Einw. gehabt haben soll, zählt deren gegenwärtig 118,200 (ohne Milit.). Alles zeigt in Venedig die Spuren des tiefen Verfalls, nicht allein der Macht, sondern auch des Handels und der Betriebsamkeit. Seitdem Venedig, 1830, zum Freihafen erklärt worden, ist indeß wieder etwas mehr Leben in die Stadt gekommen; der Handel, besonders mit der Levante, obgleich nicht mit dem von Triest zu vergleichen, fängt doch an sich zu erheben*); auch sind seitdem wieder manche bedeutende Manufacturen entstanden, besonders in Tuch, goldenen und silbernen Stoffen, namentlich Ketten, Seidenzeugen, Spitzen, Seilerwaaren, Masken, Wachsblumen, Seife, Porzellan und Glas. Von großer Wichtigkeit ist die nach Mailand führende Eisenbahn geworden; für dieselbe mußte eine 27¾′ breite und 11,090′ lange Lagunenbrücke, mit 222 Bogen und mehreren Plätzen, mit gewaltigen Kosten erbaut werden. An wissenschaftlichen und anderen nützlichen Anstalten hat Venedig eine Akademie der schönen Künste, mehrere Schulen, worunter ein Gymnasium für Griechen, ein Musikconservatorium, ein großes Findelhaus und viele Kranken- und Versorgungsanstalten. Venedig ist der Geburtsort mehrerer Gelehrten und Künstler, als: Fra Paolo Sarpi, Bembo, Algarotti, Gozzi, Goldoni u. a. Die Familie der Manutius oder

---

*) Im Jahre 1421 besaß Venedig über 800 Handelsschiffe mit 3600 Matrosen, 1837 nur 374 Schiffe.

vielmehr Manuzzi (der Vater Aldus Manutius † 1516, der Sohn Paulus M. † 1574 und der Enkel Aldus M. † 1597) welche größtentheils hier gelebt, haben sich durch Anlegung einer der ersten Buchdruckereien und manche Verbesserungen dieser Kunst, sowie durch die Herausgabe einer Reihe griechischer, römischer und italienischer Schriftsteller ausgezeichnet, welche jetzt beinahe den Handschriften gleich geschätzt werden.

Nach dem Muster Venedigs haben sich in der Nähe dieser Stadt und auf der ganzen Küste auf verschiedenen Inseln in den Lagunen ähnliche kleine Städte gebildet, wovon einige ehemals selbst als Vorstädte zu Venedig gerechnet wurden. Solche sind: Murano, im N. von Venedig mit 3600 Einw., wo berühmte Spiegel und Glaswaaren, besonders Perlen und kleine Schmucksachen, verfertigt werden; jetzt ist auch diese Fabrikation sehr gesunken. Mehrere andere kleine Inseln haben nur wenig Einwohner und treiben besonders den Gemüsebau für die Hauptstadt. Entfernter liegen: nördlich Burano, mit 5700 Einw., wo schöne Spitzen geklöppelt werden; südlich Malamocco, mit einem Hafen, auf einer Landzunge, an deren nördlicher Spitze die Ceremonie der Verlobung des Dogen mit dem Meere geschah; noch südlicher Chioggia, mit einem guten Hafen und 26,700 Einw.; von hier erstrecken sich die Murazzi über Palestrina bis Malamocco. Die Ufer der Lagunen, die der Brenta fast bis Padua und mehrerer Canäle sind mit zum Theil prächtigen Villen oder Landhäusern bedeckt, unter welchen der ehemalige Palast Pisani, jetzt Palazzo Reale, genannt zu Strà, unweit Padua, sich durch Pracht und Größe auszeichnet. In dem reichen Dorfe Mestre wurden sonst die Waaren und Reisenden, welche vom festen Lande kamen, nach Venedig eingeschifft. — Adria, eine uralte Stadt, nördlich am Po, welche dem Meere seinen Namen gab, jetzt aber an 5 M. davon entfernt liegt, hat 12,800 Einw.

Außerhalb der Lagunen, auf dem festen Lande, liegt Pádova, Padua (Patavium), am Bacchiglione, über welchen eine 1829 erbaute Kettenbrücke, die erste der Art in Italien, führt und der durch Canäle mit der Brenta und der Etsch verbunden ist; sie ist eine der ältesten Städte Italiens, der römischen Sage nach selbst älter als Rom. Jetzt ist sie eine große, aber finstere Stadt mit 53,600 Einw. und Ueberbleibseln alter Festungswerke. Die sehr alte, 1222 gestiftete, einst hochberühmte Universität besitzt ein schönes Gebäude von Sansovino, Palazzo del Bó genannt, und zählt jetzt wieder an 1500 Studenten; ihre Bibliothek besteht aus nahe 100,000 Bänden. Der hiesige botanische Garten ist nächst dem zu Pisa der älteste in Europa (1545). Die Stadt hat mehrere herrliche Kirchen, unter welchen die des heiligen Antonius, Schutzpatrons der Stadt, in welcher man die Büste Petrarcas sieht, welcher Canonicus dieser Kirche war, und noch mehr die der heiligen Justina sich auszeichnen. Vor der letzteren dehnt sich der ungeheure große Platz, Piazza delle Statue, gewöhnlich Prato della Valle genannt, aus, vormals ein Sumpf, welcher jetzt durch einen eine schöne Insel bildenden Canal trocken gelegt worden ist. An den Ufern des Canals stehen viele Statuen, besonders von solchen berühmten Männern, welche hier studirt haben. Auf diesem Platze werden jährlich Pferderennen und Wettläufe mit kleinen zweirädrigen Wagen gehalten. Auf der Piazza del Santo (S. Antonio nämlich) steht Donatellis berühmte Reiterstatue des

venetianischen Generals Gattamelata (1438). Das Rathhaus ist schön, und in einem ungeheuren großen Saale desselben (251′ lang, 83½′ breit und 109¾′ hoch) steht ein Denkmal des in Padua gebornen Titus Livius. Das Kaffeehaus Pedrocchi gehört zu den elegantesten in Europa. Das alte Schloß, durch den Tyrann Ezzelino berüchtigt, enthält die Sternwarte. Es giebt hier u. A. eine Akademie der Wissenschaften und ein armenisches Collegium. Der Handel ist durch die Canäle etwas belebt; aber die Fabriken sind nicht bedeutend. — Einige Meilen südlich von Padua, in dem Euganeischen Gebirge, liegt das Dorf Arquà, wo Petrarca 1374 gestorben und man noch sein Haus und sein Grabmal zeigt. Die vorzüglich aus Trachyt bestehende, isolirte Gebirgsgruppe der Euganeen enthält mehrere warme Quellen, so zu Abano, 60° R. warm. Noch etwas südlicher am Canal, der nach Padua führt, liegt der kleine Flecken Este, ehemals Ateste, der Stammort der berühmten fürstlichen Familie von Ferrara und Modena, welche erst 1796 ausgestorben und zu welcher die Herzöge von Braunschweig und die jetzigen Könige von England gehören. — Vicenza (Vicentia), höchst malerisch an den bericischen Bergen und am Bacchiglione, mit 33,300 Einw. Sie ist wegen der vielen Meisterwerke ihres großen Mitbürgers Palladio berühmt. Die schönsten hier von ihm ausgeführten Werke sind: eine Brücke über den Fluß; la Ragione oder das Gerichtshaus; das herrliche, aus Holz erbaute Teatro olimpico; viele, zwar nicht sehr große, aber schöne Paläste und ein herrliches Thor, durch welches man zu einem schönen Spaziergange außerhalb der Stadt gelangt. Dicht vor dem Thor del Monte führt ein 2000′ langer prächtiger Bogengang und eine Marmortreppe zu dem berühmten Kloster Madonna di Monte. Die Seidenfabriken und Seidenspinnereien, die Gerbereien und Fayencefabriken sind hier von Bedeutung. — In den nördlich von Vicenza gelegenen Alpenthälern leben in 7 Gemeinden, sette comuni, an 50,000 Menschen, wovon ¼ rein deutscher Abkunft, die ein verdorbenes Deutsch reden und sich mit Viehzucht, vorzüglich aber mit Anfertigung von Strohhüten beschäftigen; ihr Hauptort ist Asiago, 5100 Einw.

Veróna, an beiden Ufern der Etsch, ist befestigt und zählt 60,000 Einw. Sie gehört durch Alter und malerische Lage zu den bedeutendsten Städten Italiens. Die merkwürdigste Brücke ist der Ponte del Castel vecchio, 348′ lang, mit 3 Bogen. Unter den vielen schönen Kirchen sind die merkwürdigsten: der Dom, mit der berühmten Himmelfahrt Mariä, von Tizian; S. Maria antica, mit den Grabmälern des einst hier herrschenden und als Beschützer der Wissenschaften berühmten Geschlechts della Scala (der Scaliger), und S. Zeno aus dem 9. Jahrh., die älteste von allen. Alle enthalten eine große Menge ausgezeichneter Gemälde, wie denn auch Verona eine Zeit lang der Hauptort der lombardischen Malerschule gewesen und der Geburtsort des Paolo Veronese ist. Die meisten Straßen sind krumm und eng, wie auch der mit vielen Palästen besetzte Corso zwar breit, aber nicht gerade ist; nur die Strada di Porta nuova ist vollkommen gerade. An dem Hauptplatze, Piazza Brà oder de' Signori, liegt auf der einen Seite das große und prächtige ehemalige Rathhaus, mit einer herrlichen öffentlichen Gemäldesammlung und mit den Bildsäulen der vier berühmten Veroneser: Catull, Cornelius Nepos, Plinius der Aeltere

und Vitruvius, und auf der anderen der alte fürstliche Palast. Die größte Merkwürdigkeit Veronas aber ist das der Sage nach von Domitian erbaute, im Innern noch vortrefflich erhaltene Amphitheater von Marmor auf dem Platze Brà, welches 22,000 Zuschauer fassen kann; die Arena oder der Kampfplatz in der Mitte, die 48 Sitzreihen, die 2 Reihen Bogen über einander, welche es tragen, die Vomitoria oder Ausgänge, Alles ist noch im besten Stande und wird auch sorgfältig unterhalten. Das Ganze ist länglich rund, 464′ lang, 367′ breit, 56′ hoch, und hat 1330′ im Umfang. Die Maffeische Sammlung enthält viele schöne Antiken. Die Sage von der Liebe des Romeo und der Julie hat sich hier so erhalten, daß man noch ihren angeblichen Sarg zeigt. 1832 fand hier ein Fürstencongreß statt. — Nördlich von Verona liegt Recoaro, in Valdagno, am Fuße der Tridentiner Alpen, ein neuerlich stark besuchter Curort; in der Nähe ist der M. Baldo wegen seiner Fischversteinerungen berühmt. — Bassáno, an der Brenta mit 12,000 Einw. und einem alten Castell, welches einst dem berühmten Ghibellinen Ezzelino da Romano gehörte. Die Stadt hat einige schöne Kirchen und Paläste, und eine bedeutende Strohhutmanufactur; im August wird hier eine große Messe abgehalten.

In dem nordöstlichen Theile dieses Gouvernements sind nur wenig einigermaßen bedeutende Orte. Wir können hier nur noch nennen: Treviso (Tarvisium), am Sile, mit 22,000 Einw. und bedeutenden Metall- (z. B. Stahl-) Waarenfabriken; Ùdine, in der ehemaligen Provinz Friaul oder Friuli, am Canal la Roja, mit 25,200 Einw., welche Seidencultur, Seidenspinnerei, Leinweberei und Lederfabriken unterhalten; es hat einen der schönsten Kirchhöfe; Campo Formio, mit einem Schlosse, wo 1797 der bekannte Friede zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen wurde.

Ferner sind noch zu nennen, Villafranca 7200 Einw., hier wurde der Friede, welcher den Krieg zwischen den Oesterreichern und den Italienern mit ihren Verbündeten, den Franzosen beendete, 1859 geschlossen. Custozza, Schlacht 25. Juli 1848 und 24. Juni 1866.

4) Die Insel Sardinien (Sardinia).

Diese Insel liegt südlich von Corsica, von welcher sie durch die Straße von S. Bonifacio getrennt wird. Auf etwa 432 □M. leben hier über ½ Million Menschen. Sie ist durchaus gebirgig, vorzüglich im nördlichen Theile. Die Ostseite ist ganz gebirgig, steil, arm an Buchten und Häfen; eine dicht bewaldete Gebirgskette streicht hier von C. Carbonaro bis zum C. Langosardo, hat im Mittel 3000′ und erreicht im M. Genargentu 5630′ Höhe. Die ebenfalls gebirgige Westseite hat an ihren Busen bedeutende Ebenen. Die Berge sind zwar zum Theil noch bewaldet; wegen der schlechten Beschaffenheit der Wege aber bleibt viel Holz unbenutzt und in anderen Gegenden ist daran Mangel. Das Klima ist heiß, aber veränderlich; der Regen bleibt oft 3 Monate aus, und dann versiegen selbst die meisten Flüsse. Unter diesen sind der Oristáno, auch Benetutti und Sedilo (Thyrsus) genannt, welcher an der Westküste, und der Fiumendoso (Soeprus), welcher an der Ostküste mündet, die beträchtlichsten. Weil die Flüsse im unteren Laufe nur geringes Gefälle haben, so entstehen daselbst Versumpfungen. Am Seeufer sind viele Lagunen, Moräste, die

nur zuweilen vom Meere bedeckt werden und im Sommer faulige Dünste verbreiten, weshalb die Luft in vielen Gegenden ungesund ist; in dieser Hinsicht war Sardinien schon zu der Römer Zeiten übel berüchtigt. Damals aber war die Insel eine Kornkammer des Reiches und in der That genießt sie einer außerordentlichen Fruchtbarkeit; aber bei dem ganz elenden Anbau sind die Einwohner arm und stehen auf der niedrigsten Stufe der Cultur. Ein überaus drückendes Feudalwesen von der einen und die unglückliche Sitte der Gemeinheiten von der anderen Seite hindern alle vernünftige Benutzung des Bodens und haben die Einwohner in Trägheit, Unwissenheit und Schmutz versenkt; kaum der vierte Theil des nutzbaren Bodens ist angebaut. Im S. fehlt der Anbau so, daß das Land ein steppenartiges Ansehen hat. An Fabriken und Gewerben fehlt es ganz; jeder Sarde macht sich seine Kleidung und Geräthschaften selbst. Wein, Getreide, Südfrüchte, Oel (letzteres erst seit 1624) und Feigen gedeihen vortrefflich; das Eisen ist von ausgezeichneter Güte; Blei ist in unerschöpflicher Menge vorhanden; Salz wird viel gewonnen, theils aus mehreren Salzseen, theils aus dem Meere. Das Meer liefert eine große Menge Fische, besonders Thunfische und Sardellen, auch schöne Korallen. Der Viehstand ist gering und schlecht, weil es an Weide fehlt; Schafe und Ziegen werden zwar in Menge gehalten, aber ohne alle Pflege; die Hirten sind halbe Wilde, welche nur selten in die Städte kommen. Im Gebirge lebt das wilde Schaf oder der Mouflon. Die Sardinier, Sarden, sind ein Gemisch verschiedener Völker und reden theils einen verdorbenen italienischen Dialect, theils das Catalanische. Ihr Charakter gleicht dem der Corsen, und Blutrache ist auch bei ihnen gemein. — An der südöstlichen Küste findet man mehrere tausend kegelförmige, thurmartige Grabmäler von 30—50′ Höhe (die Nuraghen) und Riesengräber, welche von den Urbewohnern herzurühren scheinen.

Die Regierung war hier durch den mächtigen Adel beschränkt, aber, wie in solchen Fällen gewöhnlich, nicht zum Vortheil des unterdrückten Volks; seit 1838 hatte jedoch eine neue Gesetzgebung bedeutende Verbesserungen in der Lage des Volks herbeigeführt und die gegenwärtige Regierung fördert in zeitgemäßer Weise die materiellen und geistigen Interessen. Die beiden Universitäten von Cagliari und Sassari sind durchaus unbedeutend; an Volksschulen fehlt es noch vielfach. — Sardinien gehört dem Hause Savoyen seit 1720. Im 8. Jahrhundert hatten es die Araber erobert, welche es 1050 an die Pisaner verloren. Lange Zeit stritten Pisaner und Genueser um den Besitz der Insel, welche im 14. Jahrhundert an das Haus Aragon kam; 1715 fiel es an Oesterreich und ward dann 1720 an seine jetzigen Besitzer abgetreten.

Die ganze Insel wird in zwei, durch einen von NO. nach SW. streichenden Gebirgszug getrennte Theile, den Capo di spora, den oberen oder nördlichen, und C. di sotta, den südlichen oder unteren, getheilt. In letzterem, an einem tiefen gleichnamigen Meerbusen, liegt die Hauptstadt Cágliari (Carălis), mit über 30,000 Einw., an einem befestigten Hügel, sowie sie auch selbst mit Wällen umgeben ist. Sie enthält mehrere prächtige Kirchen, einen königlichen Palast und mehrere Paläste der Großen, eine Münze, ein schönes Theater und ein großes Kornmagazin (in diesem gesegneten Lande

hat man oft Hungersnoth erfahren). Die Universität ist 1720 gestiftet und 1764 erneuert. Der Hafen ist groß und vortrefflich, aber der Handel unbedeutend. Die Stadt leidet großen Mangel an Quellwasser; eine altrömische Wasserleitung ist längst verfallen. Der Wein und das Obst der Umgegend sind vortrefflich. Dicht bei der Stadt sind einige Lagunen, aus welchen viel Seesalz gewonnen wird. — Sárdara hat warme Quellen, welche noch besucht werden; mehrere andere der Art werden gar nicht benutzt. — In der nördlichen Hälfte der Insel liegt die Stadt Sássari, 3 Meilen vom Meere in einer reizenden, von vielen Quellen bewässerten Gegend, mit nahe 20,000 Einw. Auch hier ist eine 1765 gestiftete Universität, eine Buchdruckerei und die einzige Tabacksfabrik der Insel. — Alle übrigen Oerter sind ganz unbedeutend, wie denn das Innere der Insel zu den weniger bekannten Ländern Europas gehört. — Um Sardinien herum liegen noch an 44 kleinere Inseln, von denen aber nur 8 bewohnt werden; die Furcht vor den Seeräubern hinderte bisher den Anbau der meisten.

5) Das frühere Herzogthum Parma (ein Theil von Gallia Cispadana. Entspricht jetzt den Provinzen Parma und Piacenza).

Es besteht aus den alten Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla und enthält auf 104 □M. 500,000 Einw. Der nördliche Theil, vom Po begrenzt, gehört zu der fruchtbaren lombardischen Ebene, der größere südliche Theil wird vom Apennin durchzogen, welcher meist kahl ist, aber auf seinen Vorbergen schöne Eichen- und Kastanienwaldungen trägt. Das Land hat keinen anderen schiffbaren Fluß als den Po, auch keine Canäle. Die unbedeutenden, dem Po zuströmenden Bäche sind: die Trebbia, der Taro, der Parma und die Enza auf der Grenze gegen Modena. Nur im N. wird Acker-, Obst- und Weinbau getrieben; im S. herrscht die Viehzucht, die sich jedoch meist auf Rindvieh, welches treffliche Käse liefert, und Schweine beschränkt. Die Hauptstädte dieser Länder theilten lange das Schicksal der übrigen lombardischen Städte, bald frei, bald von einer der dort mächtigen Familien beherrscht zu sein, bis endlich 1593 der Papst Paul III. sie zu einem Herzogthum für seinen natürlichen Sohn Farnese erhob. Als diese Familie 1731 ausgestorben, kam das Land an spanische Infanten; 1805 ward es mit Frankreich vereinigt, und 1814 der Gemahlin Napoleons, Marie Louise, übergeben, doch mit der Bedingung, daß es nach ihrem Tode nicht an ihren Sohn, sondern an die spanische Infantin Marie Louise, Herzogin von Lucca, oder an deren Erben fallen solle, was auch geschehen ist, bis 1859, wo es nach Vertreibung der Herzogin 1860 dem Königreich Italien einverleibt wurde. Der Constantin-Orden, von den griechischen Kaisern 1190 gestiftet, ist 1699 an die Herzöge von Parma übergegangen. — Zu bemerken sind:

Parma (Julia Augusta), von unbedeutenden Festungswerken umgeben, am Bache gleichen Namens, mit 47,100 Einw. Sie ist gut, aber nicht so prächtig gebaut, als viele andere Städte Italiens. Zu den ausgezeichneten Gebäuden gehören: das 1618 erbaute große und prächtige Theater, welches an 5000 Zuschauer fassen soll, jedoch schon längst nicht mehr gebraucht wird; in diesem Gebäude ist auch die schöne Gemäldegalerie; der herzogliche Palast, welcher aber aus mehreren nicht zusammenstimmenden

Gebäuden besteht; und mehrere Kirchen, worunter der Dom S. Giovanni sich durch Wandgemälde von Correggio, Madonna della Steccata aber durch die Schönheit des Gebäudes und die Gräber der Farnesi auszeichnen, welche früher in der Franciscanerkirche waren; im Dom, in der St. Agathencapelle, ist ein Cenotaph Petrarcas, welcher Archidiaconus dieser Kirche war. Parma hat noch jetzt einen großen Reichthum an trefflichen Gemälden, vorzüglich von Antonio Allegri da Correggio und von dem hier geborenen Franc. Mazzuolo, il Parmeggianino genannt, obgleich 1743 viele der besten nach Neapel gebracht worden. Die 1422 gestiftete Universität hat ein schönes Gebäude; auch giebt es hier eine Akademie der schönen Künste und eine öffentliche Bibliothek von mehr als 80,000 Bänden und über 4000 Handschriften, worunter viele wichtige orientalische. Die berühmte Buchdruckerei von Bodini († 1813) hat viele ausgezeichnete Prachtwerke geliefert. Parma ist die Vaterstadt des Cassius, des Mitverschworenen von Brutus. Vor der Stadt befindet sich das Schloß Giardino, mit schönen Gärten. 2 St. nördlich von derselben, an der Parma, liegt das Lustschloß Colorno, mit schönen Gärten. — Piacenza (Placentia, französisch Plaisance), nahe am rechten Ufer des Po, mit 39,300 Einw., ist eine zwar regelmäßig und schön gebaute, aber verödete Stadt. Unter ihren vielen breiten Straßen ist lo Stradone die bemerkenswertheste. Alle Gebäude sind hier, für Italien eine seltene Ausnahme, von Backsteinen. Unter den Kirchen ist keine ausgezeichnete; in der Kirche St. Sixtus befand sich bis 1753 das Meisterwerk Raphaels, die Madonna, welche jetzt in Dresden ist. Oberhalb Piacenza an der Trebbia heißt noch jetzt die Gegend, wo Hannibal die Römer schlug, Campo morto (das todte Feld). In der Umgegend wird viel Parmesankäse gemacht. — Bei dem Dorfe Salso ist eine große Saline. — Guastalla, in einer sumpfigen, viel Reis bauenden Gegend, unweit des Po, mit 6000 Einw., ist der Hauptort eines Ländchens, welches, abgesondert von der Hauptmasse des Parmesanischen, vom Modenesischen und Mailändischen umgeben ist.

6) Das ehemalige Herzogthum Modena (ein Theil von Gallia Cispadana) umfaßt die heutigen italienischen Provinzen: Modena, Massa und Reggio Emilia, 119 □M. mit 631,000 Einw. Das Land breitet sich am Po in schönen, von vielen Canälen durchschnittenen Ebenen aus und erhebt sich südlich bis zum kahlen Gipfel des Apennin, welcher im M. Cimone 6673′ Höhe erreicht; das Thal Garfagnána liegt selbst schon auf dem südlichen Abhange. Nächst dem Po, der das Land nur berührt, ist die Secchia (Gabellus) der Hauptfluß; doch ist er nicht schiffbar; der Pánaro macht theilweise die Grenze gegen den Kirchenstaat. — Modena war lange ein deutsches Lehn und wurde Jahrhunderte lang von der berühmten Familie Este beherrscht. Als der Mannsstamm ausgestorben, kam es durch Heirath an eine Seitenlinie von Oesterreich, welche den Namen Oesterreich-Este führt. Dieser Familie ist es auch seit 1814 zurückgegeben, bis es 1860 dem Königreich Italien einverleibt wurde. — Im eigentlichen Modenesischen liegen:

Módena, im Alterthum Mutina, die alte Hauptstadt, an einem Canale, der aus der Secchia in den Panaro (Scultenna) führt, mit schwa-

chen Befestigungen und 32,300 Einw. Sie ist eine der freundlichsten und reinlichsten Städte Italiens, mit schönen, breiten Straßen, die auf beiden Seiten Bogengänge haben, doch ohne ausgezeichnete Gebäude. Das beste ist das herzogliche Schloß auf einem großen Platze, mit schönen Gärten umgeben. Aus der ehemals trefflichen Gemäldegalerie sind die besten Stücke, namentlich die Correggios, 1746 nach Dresden verkauft worden. Die Bibliothek von 70,000 Bänden und 3000 Handschriften ist die berühmte Estensis, so genannt, weil sie, von den Herzögen von Ferrara, aus dem Hause Este, angelegt, hierher gebracht wurde, als die Päpste sich nach dem Aussterben der regierenden Familie Ferraras bemächtigten. In der Kathedrale wird noch immer der Eimer aufbewahrt, welchen der hier geborene Dichter Tassóni besungen und welchen die Modeneser einst im 13. Jahrhundert aus Bologna raubten. Modena hat eine Universität und eine Kunstakademie. In der Nähe der Stadt liegt das Lustschloß Sassuólo. — Reggio (Regium Lepidi), eine sehr freundliche Stadt, an einem Canale, der mit dem Po in Verbindung steht; sie ist etwas befestigt, zählt 15,700 Einw. und treibt nicht unbedeutenden Handel in Seide. Man zeigt noch das Haus, in welchem Ariosto 1474 geboren sein soll. Nordöstlich davon liegt der elende Ort Correggio, wo der Maler Antonio Allegri, Correggio genannt, geboren wurde; südwestlich von Reggio, im Gebirge, die Ruinen des Bergschlosses Canossa, wo Heinrich IV. 1077 sich schimpflich vor Gregor VII. demüthigte. — Die kleine, jetzt sehr verfallene Stadt Mirándola, 3000 Einw., war einst der Sitz des in den Wissenschaften berühmten Geschlechts der Pico; 1710 ward sie an Modena verkauft. Hoch im Gebirge bei Fiumalba sind ergiebige Steinölquellen. — In der Gegend von Sassuólo an der Secchia trifft man viele kleine, weiße Hügel, von 10—12′ Höhe an, welche aus einer trichterartigen Oeffnung auf dem Gipfel beständige Luftblasen und einen weißen thonigen Schlamm ausstoßen, also wahre kleine Schlammvulcane, welche man hier Salse nennt, weil der Schlamm Kochsalz enthält, dem übrigens noch Steinöl beigemischt ist.

Die Provinz Massa-Carrara hängt nur auf einem schmalen Striche mit dem Modenesischen zusammen und ist übrigens von den Provinzen Parma im N., Lucca im S. und Genua im W. umgeben. Sie ist durchaus gebirgig (die Apuanischen Alpen), aber fleißig angebaut und von vielen Quellen bewässert; Wein, Oel, Seide, vorzüglich aber der weltbekannte Marmor sind ihre Producte. Im vorigen Jahrhundert machte dies Ländchen ein eigenes Fürstenthum der Familie Cibo Malespina aus; durch Heirath kam es an das Haus Oesterreich-Este. Das Städtchen Massa, mit 8000 Einw., liegt in einer reizenden Gegend am Bache Frígido; es ist nett gebaut und hat ein herzogliches Schloß. — Carrára, höher im Apuanischen Gebirge, mit 8000 Einw., die sich meist mit der Verarbeitung des Marmors beschäftigen, und einer Bildhauerakademie. Im Alterthum lag in dieser Gegend ein schon damals wegen des Marmors berühmter Ort Luna, woher die Gegend im Mittelalter den Namen Lunigiana erhielt. Die eigentlichen Brüche des edlen Carrarischen Marmors (marmor lunense), der, gleich dem von Paros im Alterthum, durch Feinheit und Weiße sich vor allem bekannten auszeichnet, liegen bei den Dör-

fern Torano, Polvaccio und Seravezza; doch auch hier gehören große Blöcke ohne Fehler, d. h. ohne Sprünge oder Flecken und Adern, zu den Seltenheiten und werden sehr theuer bezahlt.

7) Das ehemalige Herzogthum Lucca (ein Theil von Etruria. Seit 1847 mit Toscana und seit 1860 mit dem Königreich Italien vereinigt).

Es liegt am Mittelländischen Meere und bildet die Provinz Lucca; enthält auf 27 □M. 256,000 Einw., also ca. 9453 auf der □M. Das ganze Ländchen ist gebirgig, aber mit großem Fleiß angebaut. Das Oel, welches hier in Menge gewonnen wird, gehört zu dem besten in der Welt; außerdem sind Wein und Seide Haupterzeugnisse. Die Lucchesen standen von jeher in dem wohlverdienten Rufe der Betriebsamkeit. Die Serchio ist der einzige Fluß des Landes, doch nicht schiffbar, sondern in tausend Bewässerungsgräben abgeleitet. — Das Gebiet von Lucca, seit den Zeiten Ottos I. deutsches Lehn, ward lange Zeit von verschiedenen Familien beherrscht, bis es 1370 seine Freiheit errang und sie bis 1797 behauptete, wo die Franzosen es einnahmen. 1805 ward es in ein Fürstenthum für einen Schwager Napoleons, Bacchiochi verwandelt; seit dem Pariser Frieden endlich ist es der verwittweten Königin von Etrurien, Marie Louise, einer spanischen Infantin, übergeben worden, deren Sohn Parma geerbt, Lucca dagegen seit 1847 an Toscana überlassen hat.

Die Hauptstadt Lucca (Luca), am Serchio, liegt in einer reizenden, durch viele Landhäuser verschönerten Gegend, mit 22,000 Einw. Sie ist mit Wällen umgeben, die aber bepflanzt sind und anmuthige Spaziergänge und ein herrliches Rundgemälde gewähren. Die Straßen sind zwar eng, aber gut gebaut und gepflastert. Ausgezeichnete Gebäude hat die Stadt nicht, auch der herzogliche Palast ist zwar sehr groß aber unbedeutend; doch ist die alte Kathedrale aus dem 11. Jahrhundert sehenswerth. Die Universität hat nie einen großen Ruf gehabt. Die Fabriken in Wolle, Baumwolle und Seide sind noch immer ansehnlich und der Oelhandel beträchtlich. Die berühmten Bäder von Lucca liegen 15 Miglien von der Stadt, beim Dorfe Bagno alle Villa. Aus dem Hafen Viareggio wird der meiste Carrarische Marmor verführt.

8) Das ehemalige Großherzogthum Toscana (Etruria).

Es umfaßt die folgenden Provinzen: Florenz, Pisa, Siena, Arezzo, Grosseto, Livorno des Königreichs Italien. Mit Lucca hat es 404,$_8$ □M. und 1,826,000 Einw. Diese Bevölkerung ist aber nicht gleichförmig vertheilt, sondern sehr zusammengedrängt in den fruchtbaren Gegenden, vorzüglich im Arnothale, und sehr dünn zerstreut, kaum 1000 Menschen auf der □M., in den unfruchtbaren Maremmen. Der nördliche Theil mit dem reizenden Arnothale genießt einer üppigen Fruchtbarkeit und eines trefflichen Anbaues; selbst der Apennin, der dieses Thal gegen N. und O. begrenzt, ist noch angebaut und hat in seinem höchsten Theile schöne Waldungen von Kastanien u. s. w. An der Mündung des Arno breitet sich das Thal in einer zwar fruchtbaren, aber wegen ihrer Moräste ungesunden

Ebene bei Pisa aus. Nicht weniger aber als die Hälfte des Landes südlich und westlich vom Arnothale ist eine von mehreren kleineren Höhenzügen und Berggruppen bedeckte, meist wellenförmige Hochebene. Dies sind die berüchtigten Maremmen (eigentlich Meeresufer), deren thoniger Boden überall unfruchtbare giftige Dünste aushaucht, allem Anbau widersteht und nur im Winter von zahlreichen Heerden als Weide benutzt wird. Die Thäler sind höchst ungesund und daher unbewohnt; die schwache Bevölkerung hat sich auf wenige Höhen zurückgezogen. Diese üble Beschaffenheit des Bodens und der Luft ist übrigens nicht auf Toscana beschränkt, sondern setzt sich durch die ganze Küstengegend des Kirchenstaates bis Terracina an der Grenze des Neapolitanischen fort. Im N. und O. durch den Apennin geschützt, genießt Toscana eines weit milderen Klimas als die Lombardei; dagegen empfindet man aber auch hier schon die unangenehmen Wirkungen des stürmischen Libeccio (SW.) und des ermattenden Scirocco (SO.-Windes). Die höchsten Gipfel in diesem Theile des Apennin sind in der Hauptkette: die Alpe di Camporaghena, 6150′, Corno alle Scale, Montagna di Pistoja, gegen 5700′, Monte Amiata, 5300′, Falterona, 5100′, die Cima del Sasso Cimone, 3800′ hoch, u. a.; der Paß von Bosco lungo hat 4200′, der der Pietramala nur 3000′ Höhe. Der einzige bedeutende Fluß ist der Arno, welcher viele aus dem Apennin kommende Bäche aufnimmt, die ehemals durch Ueberschwemmungen verheerend wirkten, jetzt durch gemauerte hohe Ufer zu unschädlichen Canälen gemacht worden sind. Er wird von Florenz an schiffbar, obgleich unzählige Bewässerungsgräben ihn schwächen; von Pisa aus ist er durch einen schiffbaren Canal mit Livorno verbunden. Er nimmt einen nördlich fließenden Arm der Chiana auf; ein südlicher verbindet sich mit der Paglia und fließt der Tiber zu. Der Ombrone, der zweite Fluß des Landes, durchfließt die verpesteten Maremmen; unweit seines Ausflusses verbindet ihn ein schiffbarer Canal mit dem See von Castiglione. Hier waren bisher die gefährlichsten Moräste, in welche eine Menge wilder Bergwasser sich verliefen; 1829 aber hat man angefangen, den Lauf dieser Bäche durch Dämme zu regeln, ihnen Abfluß ins Meer verschafft und durch Gräben große Strecken des fruchtbarsten Landes trocken gelegt. An Seen enthält Toscana den Lago di Castiglione di Piscaja und den See von Orbitello, beide sind als geschlossene Meerbusen zu betrachten, stehen mit dem Meere in Verbindung und sind ganz außerordentlich reich an Aalen, die aus dem Meere kommen und hier gefangen werden. Der Lago di Castiglione war durch seine stehenden Gewässer eine Quelle verpesteter Ausdünstungen; es ward daher 1828 beschlossen, ihn auszutrocknen. Die nördlich vom Arno gelegenen Seen von Fucecchio und von Bientina sind mehr Sümpfe als Seen; ebenso die kleineren Seen von Chiusi und Montepulciano, welche die Chiana durchfließt. — Die Producte Toscanas sind die des übrigen Italiens; unter den Weinen zeichnet sich der von Monte Pulciano aus; auch findet man an besonders günstigen Stellen schon Citronen und Orangen. Im Arnothale wird das feine Weizenstroh gewonnen, wovon die berühmten italienischen Strohhüte geflochten werden. Die Viehzucht und besonders die Schafzucht ist bedeutend in den Maremmen; als Seltenheit wird eine kleine Heerde von Kameelen

zu S. Rossóre (bei Pisa) unterhalten. Die toscanischen Esel gelten für die schönsten in Europa. Der Fischfang liefert viel Thunfische und Sardellen. Der Bergbau ist wie überall in Italien vernachlässigt, doch wird schöner Marmor, auf der Insel Elba viel Eisen, auch Quecksilber gewonnen; die vulcanischen Gegenden der Maremmen liefern Schwefel, Alaun; Vitriol und Borax in großer Menge; auch fehlt es nicht an Salz, sowohl Quell- als Seesalz; die größte Saline im Lande ist die bei Volterra. Die Industrie ist in Seide und Strohgeflechten besonders wichtig.

Die ältere Geschichte dieses interessanten Landes ist als ein Theil der römischen erzählt worden. Nach der Zerstörung des lombardischen Reichs ward Tuscien unter fränkischer Hoheit von Markgrafen und Herzögen regiert, die ihre Würde bald erblich zu machen wußten. Im 12. Jahrh. kam Tuscien an das Haus Hohenstaufen; doch wußten auch hier die mächtigeren Städte, vorzüglich Florenz und Pisa, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. In dem Jahrhunderte langen Kampfe der Guelfen und Ghibellinen hielt Florenz stets die erste, Pisa die letztere Partei; daher der bittere Haß zwischen beiden Städten. Pisa war im 13. und 14. Jahrh. die mächtige Nebenbuhlerin Genuas, eroberte Sardinien, Corsica, die balearischen Inseln und beherrschte das Mittelmeer. Endlich aber, in dem langen Kampfe gegen die Guelfen erschöpft, ergab sie sich dem Schutze oder vielmehr der Herrschaft der Visconti zu Mailand, wurde jedoch von diesen 1406 an Florenz verhandelt. 88 Jahre lang trug sie das Joch; während dieser Zeit verfiel ihr Handel, und ihre einst so fruchtbare Küstengegend verwandelte sich durch Vernachlässigung in ungesunde Moräste. Der Einfall Karls VIII. in Italien erweckte den alten Freiheitssinn wieder: 15 Jahre widerstand Pisa im erbitterten Kampfe ihrer mächtigen Nebenbuhlerin und schlug 3 Belagerungen ab, bis sie endlich 1509 durch Hunger gezwungen wurde, sich den Florentinern zu ergeben. Florenz selbst litt wie keine andere Stadt Italiens vom 12. bis 15. Jahrh. an den wüthenden Parteiungen des Adels und der Bürger, sowie der Bürger unter sich. Im 15. Jahrh. gewann die durch Handel reich und mächtig gewordene Familie der Medici als schlichte Bürger nach und nach die Obergewalt. Cósimo (Cosmus) herrschte noch ohne Titel, nur durch seine Weisheit, und legte den Grund zur Macht seines Hauses und zum Aufblühen aller Künste in Florenz. Seine würdigen Nachkommen, worunter sich Lorenzo der Erlauchte vorzüglich durch Kunstliebe auszeichnete, füllten Florenz mit herrlichen Gebäuden und Schätzen der Kunst und Gelehrsamkeit, gaben dem römischen Thron mehrere Päpste und verbanden sich durch Heirath mit den mächtigsten Fürstenhäusern, namentlich mit Frankreich. Erst Cósimo I. erwarb sich 1569 den großherzoglichen Titel. Die Mediceer herrschten bis 1737, die letzten schwach und elend. Nach ihrem Aussterben kam Toscana an den Herzog Franz von Lothringen, den Gemahl Maria Theresias. Die Regierung seines Sohnes Leopold bis 1790 hat dem Lande unendliche Wohlthaten erwiesen. Sein Sohn Ferdinand mußte im Lüneviller Frieden Toscana an den Infanten Ludwig, Herzog von Parma, abtreten. Nach dem Tode desselben, des Königs von Etrurien, 1803, behielt die Wittwe das Land bis 1807, wo es von Frankreich besetzt, 1809 aber an eine Schwester Napoleons, Elise, als Großherzogin, vergeben ward. Seit 1814 war es dem

Erzherzog Ferdinand zurückgegeben, dessen Sohn Leopold II. seit 1824 den Thron eingenommen hatte, demselben aber am 21. Juli 1859 zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand IV. entsagte. Durch königliches Decret vom 22. März 1860 unter Zusicherung administrativer Autonomie wurde Toscana mit dem Königreich Sardinien vereinigt und so dem Königreich Italien einverleibt. — Toscana hat 3 Ritterorden: den von Cosimo I. 1554 gestifteten St. Stephansorden; den 1807 von dem letztverstorbenen Großherzog, als damaligem Großherzog von Würzburg, gestifteten St. Josephsorden und den 1818 gestifteten Orden des weißen Kreuzes. — Das ganze Land wurde früher nach den 3 Hauptstädten in 3 Gebiete getheilt, welcher Eintheilung als einer historisch begründeten wir hier folgen. In administrativer Hinsicht bildet es 5 Compartimenti (Abtheilungen), nach den Städten Florenz, Pisa, Siena, Arezzo und Grosseto benannt.

Im Gebiet von Florenz liegen:

Firenze (Florentia), Florenz, Hauptstadt des Königreichs Italien an beiden Ufern des Arno, welcher sie in eine größere nördliche und eine kleinere südliche Hälfte theilt. Sie liegt unter 43° 47′ n. Br. und 28° 55′ ö. Lg. F. oder 8° 55′ ö. Lg. von Paris, ist mit einer starken Mauer und einigen unbedeutenden Forts umgeben und zählt gegenwärtig 114,500 Einw. Florenz ist in jeder Hinsicht nächst Rom und Neapel die merkwürdigste Stadt Italiens. Sie ist in vielen Theilen schön gebaut, trefflich gepflastert, reinlich gehalten und weicht nur Rom allein an Schönheit der Kirchen und Paläste, sowie an Kunstschätzen. Die Paläste der alten Familien zeichnen sich weniger durch äußere Pracht als durch Festigkeit aus und erinnern durch ihre Riesenmauern an die Zeiten, wo jedes Haus einer Belagerung gewachsen sein mußte. Die Plätze sind mit schön verzierten Springbrunnen und Statuen geschmückt; der schönste Platz von allen ist der Piazza del Gran Duca, auf welchem ein schöner Springbrunnen und die eherne Reiterstatue Cosimos I. zu Pferde stehen. An diesen Platz stoßen folgende merkwürdige Gebäude: Der Palast degli Uficj (der Staatscollegien), von Vasari unter Cosmus I. erbaut. In den unteren Geschossen sind Gerichtshöfe und andere Collegia und die berühmte Magliabecchische Bibliothek von 150,000 Bänden und 12,000 Handschriften. Im obersten Stockwerk befindet sich die herrliche Galerie, welche an Antiken und neueren Kunstwerken in Erz und Marmor und an Gemälden eine der ersten in der Welt ist; sie füllt zwei durch das Hauptgebäude verbundene Flügel. Unter den Antiken dürfen nur angeführt werden: die mediceische Venus, der Hermaphrodit, die Gruppe der Niobe u. a.; unter den Gemälden aus allen Schulen befindet sich auch die berühmte Venus von Tizian. An demselben Platze liegt eine schöne Halle, Loggia dei Lanzi, von Andrea di Cione Orgagna 1375 erbaut, worin der berühmte eherne Perseus von Benvenuto Cellini, eine Judith den Holofernes enthauptend, von Donatello, ein Raub der Sabinerinnen, und Herkules den Centauren bekämpfend, von Marmor, von Johann von Bologna u. s. w. stehen. Die östliche Seite des Platzes nimmt der sogenannte Alte Palast ein, Palazzo Vecchio oder Granducale, vom Ende des 13. Jahrhunderts, aber später vielfach verändert; er ist ganz im Stil des Mittelalters, majestätisch, fest, ohne

Zierrath; oben läuft rund umher ein zur Vertheidigung eingerichteter, verdeckter Gang, und über ihn erhebt sich der auf 4 mächtigen Säulen ruhende Glockenthurm, 300′ hoch; vor dem Palast stehen ein Herkules, der den Cacus erschlägt, von Bandinelli, ein David von Michel Angelo und eine schöne Fontaine von Ammanati, Neptun und Meergötter darstellend. Jetzt haben hier verschiedene Verwaltungsbehörden ihren Sitz. — Unter den Kirchen, welche überreich an Gemälden und Werken der Bildhauerei sind, nimmt den ersten Rang ein: der herrliche Dom, S. Maria del Fiore; er ist von außen schachbrettartig ganz mit schwarzem und weißem Marmor überzogen, ward von Arnolfo, einem Deutschen und Schüler Cimabues, 1298 angefangen, und in 148 Jahren vollendet. Die Kuppel, 363 französische Fuß hoch und achteckig, ist das von Michel Angelo bewunderte Meisterstück des Brunelleschi. Die Statuen Beider, des Arnolfo und des Brunelleschi, sind vor einigen Jahren dem Dome gegenüber aufgestellt worden. In der Kirche selbst sieht man unter anderen die Denkmäler des Brunelleschi, des Malers Giotto und des Marsilius Ficinus. Vor dem Eingange steht frei ein schöner Glockenthurm (Campanile), 259′ hoch. Merkwürdig ist dieser Dom noch durch die hier 1493 gehaltene Kirchenversammlung, welche, wiewohl vergeblich, eine Wiedervereinigung der griechischen und römischen Kirche beabsichtigte. Dem Dom gegenüber auf dem nämlichen Platze steht das berühmte achteckige Battisterio oder die Taufkirche, deren bewunderte eherne Thüren das Werk des Goldschmiedes Ghiberti sind, der 48 Jahre daran gearbeitet; die erste Thür enthält in 20 Abtheilungen Basreliefs aus dem neuen Testament; auf der zweiten sind die 10 Gesetze des alten Testaments in 10 Abtheilungen dargestellt; das Innere enthält u. a. alte Mosaikgemälde. Unweit des Domes, aber leider eng verbaut, liegt die prächtige Kirche S. Lorenzo, ebenfalls mit einer schönen Kuppel geziert. Am Fuße des Hochaltars zeigt eine einfache Platte mit der Inschrift: Decreto publico patri patriae (auf öffentlichen Beschluß dem Vater des Vaterlandes) das Grab des älteren Cosimo von Medici, des Stifters der Größe seines Hauses, an. Zwei Capellen dieser Kirche verdienen erwähnt zu werden: die eine mit den Gräbern des Giuliano de' Medici und des Lorenzo de' Medici, Herzog von Urbino, von der Hand Michel Angelos; besonders berühmt sind daran die Statuen, welche die Tageszeiten darstellen; die andere Capelle der Medici mit den Gräbern dieser Familie, die mit so ausschweifender Pracht an edlen Steinen aller Art im 17. Jahrh. angefangen worden, daß alle Schätze der Mediceer nicht zu ihrer Vollendung zugereicht haben. An diese Kirche stößt die Mediceische Bibliothek, Laurenziana, welche 9000 der kostbarsten Handschriften besitzt. — Die Kirche S. Croce (Kreuzkirche) auf einem prächtigen Platze, der zu Abendspaziergängen dient, enthält unter anderen Kunstwerken die Grabmäler Michel Angelos, Macchiavellis, Galileis Alfieris und seit 1830 ein prächtiges Denkmal des Dante. — S. Maria Novella, ebenfalls an einem schönen Platze im nördlichen Theile der Stadt, welcher mit zwei Obelisken geziert und worauf Wagenrennen abgehalten werden, ist ganz vorzüglich reich an schönen Gemälden; ebenso die kleine, aber an Kunstschätzen reiche Dominicanerkirche S. Marco; in dem daran stoßenden Kloster lebte der berühmte, 1498 als Ketzer verbrannte Savonaróla. Auch die

Kirche dell' Annunziata, im nördlichen Theile der Stadt, und die del Cármine (die Carmeliterkirche), in der südlichen Hälfte der Stadt, sind reich an Gemälden von Andrea del Sarto die erste und von Masaccio die zweite. Auf der Piazza dell' Annunziata steht eine Statue des Großherzogs Ferdinand I., auf der Piazza di S. Trinità eine hohe antike Granitsäule. — Am nördlichen Ufer des Arno liegen viele der schönsten Paläste, und längst desselben läuft der Quai Via di Lungo l'Arno, der besuchteste Spaziergang der Florentiner. Ueber den Fluß führen mehrere Brücken, wovon die schönste S. Trinità, die besuchteste aber der Ponte Vecchio (die alte Brücke), vom Jahre 1300, ist, in deren Nähe eine schöne Marmorgruppe von Johann von Bologna, Herkules, der den Centauren Nessus besiegt, sich befindet. Auf der Brücke stehen die Buden der Goldschmiede und Juweliere, und über diese zieht sich eine 600 Schritte lange bedeckte Galerie, 1564 von Cosmus I. erbaut, welche von dem Palast degli Uficj nach dem jetzigen Residenzpalast Pitti führt. Dieser, im südlichen Theile der Stadt, ward von Brunelleschi 1440 für einen Edelmann Pitti erbaut, aber von Cosmus I. erkauft und zur Residenz gewählt; früher wohnten die Medici in dem jetzigen Palast Riccardi, wo sich eine berühmte öffentliche Bibliothek, die Riccardiana, befindet, und worin die Accademia della Crusca ihre Sitzungen hält. Den Vorhof des Palazzo Pitti zieren mehrere schöne Springbrunnen. Sein Aeußeres ist fast cyklopisch großartig, ohne Zierrathen, das Innere überaus prächtig und besonders reich an den herrlichsten Gemälden, deren Zahl und Schönheit kaum der eigentlichen Galerie nachsteht; hier befindet sich u. a. die berühmte Madonna della Sedia (die auf einem Stuhle sitzende Madonna) von Raphael. Die hier befindliche Bibliothek des Großherzogs zählt über 70,000 Bände. Hinter dem Palaste erhebt sich terrassenförmig bis zur südlichen Stadtmauer der prächtige Garten Bóboli, von dessen Höhe man die ganze Stadt übersieht. An den Garten stößt seitwärts das Gebäude des Museums, welches eine höchst ausgezeichnete Sammlung von anatomischen Wachspräparaten und bedeutende naturhistorische Sammlungen aller Art enthält. Mit dem Museum ist eine Sternwarte, ein physikalisches Cabinet und ein botanischer Garten verbunden. — Florenz hat 2 große Theater, wovon das schönste das della Pérgola ist; während des Carnevals aber, von Weihnachten bis Fastnacht, wird auf 8 Theatern gespielt. — An gelehrten Anstalten besitzt Florenz die 1433 gestiftete Universität, deren Gebäude lo Studio heißt, und die berühmte Akademie della Crusca, 1582 gegründet. Nach der Sitte Italiens, gelehrten Vereinen bildliche, zum Theil lächerliche Namen zu geben, wählte sie den Namen crusca, Kleie, um anzudeuten, daß ihr Hauptstreben sein solle, die Sprache wie das Mehl zu sichten und die Kleie von dem edleren Mehle abzusondern; und diesem Bilde treu hat sie denn auch mit pedantischer Strenge viele der trefflichsten Schriftsteller, namentlich Tasso, hart angegriffen, aber auch ein wichtiges Wörterbuch der italienischen Sprache geliefert. Selbst ihr Versammlungssaal war im Sinne dieses Bildes eigenthümlich mit Wurfschaufeln, Kornsäcken, Siebbeuteln u. s. w. ausstaffirt. — Die Akademie der schönen Künste besitzt eine treffliche Gemäldesammlung; daneben sind die Mosaikarbeiten zu sehen; auch giebt es eine

landwirthschaftliche Gesellschaft (Accademia de' Georgofili) und seit 1867 eine geographische Gesellschaft. Unter den wohlthätigen Anstalten ist die Confraternita della Misericordia zu erwähnen, eine zum Beistand Nothleidender seit der Pest im 13. Jahrh. gegründete Brüderschaft, ohne Unterschied von Rang und Stand. — Die in früheren Jahrhunderten höchst blühenden Fabriken, vorzüglich in Seide und Tuch, sowie der Handel, sind zwar sehr gesunken, doch auch jetzt noch wie die Strohhutflechterei in der Umgegend bedeutend. — Zu den ausgezeichnetsten Männern, welche in Florenz geboren sind, gehören: Dante (vom Boccacio weiß man es nicht gewiß), Macchiavelli, Michel Angelo, und der glückliche Nebenbuhler Colons, Amerigo Vespucci.

Die Gegend um Florenz gehört zu den reizendsten in Italien; von allen Seiten ist das schöne Thal mit anmuthigen Höhen umgeben, welche mit unzähligen Villen (Landhäusern), Gärten, Klöstern, Dörfern und einzelnen Ansiedelungen bedeckt sind. Dicht bei der Stadt, westlich am Ufer des Arno, ziehen sich angenehme Wiesengründe mit schönen Alleen, il Prato genannt, bis zu den großherzoglichen Cascíne, Meierhöfen, mit einer niedlichen Villa, woran ein kleines Gehölz grenzt; Alles zusammen bildet einen viel besuchten Spaziergang. ½ St. von der Stadt südlich liegt das früher großherzogliche Lustschloß Poggio Imperiale mit schönen Gärten, wohin eine Allee von herrlichen Cypressen führt; unmittelbar darüber liegt auf einem Hügel Arcétri, wo Galilei seine letzten Jahre verlebte. Nordwestlich 3 St. von Florenz ein ähnliches Poggio a Cajano; und nordöstlich etwa ebensoweit liegt das vor einigen Jahren abgebrochene Schloß Patrolino, dessen schattige Gärten bei Weitem den Vorzug vor allen übrigen verdienen, welche mehr im italienischen Geschmack, d. h. fast schattenlos angelegt sind. Eine Meile nördlich von Florenz liegen auf einem hohen Berge die wenigen Ueberbleibsel der von den Florentinern 1010 zerstörten Stadt Fiésole (Faesŭlae), wo nur noch einige Kirchen, ein erzbischöflicher Palast und etrurische Alterthümer sich befinden.

Außerdem sind in dieser Provinz noch zu bemerken: Prato, eine industriöse Stadt, mit 11,900 Einw. Doccia, ein Dorf, 3 Miglien nördlich von Florenz, mit einer Porcellanmanufactur; Pistója (Pistoria), am Ombrone, eine alte, aber öde, obwohl gut gebaute Stadt, mit 12,300 Einw., die Wollenzeuge und gute Eisenwaaren verfertigen. Die Kirchen sind reich an Sculpturen aus dem 12. bis 14. Jahrh. Der Dom, aus dem 12. Jahrh. reich an Kunstwerken, enthält unter anderen das marmorne Denkmal des als Rechtsgelehrten und Dichter berühmten Cino von Pistoja. Die Stadt ist der Geburtsort des Dichters Fortiguerra. — Arezzo, (Arretium), eine der ältesten etrurischen Städte, der Geburtsort Petrarcas und des Malers Vasari, mit etwa 11,000 Einw. und einem herrlichen Dom. — Certaldo, ein kleiner Ort an der Elsa, wo die Vorfahren Boccaccios gewohnt und er gestorben. Sein Grabmal in der Kirche ist in neueren Zeiten zerstört; aber das Haus, das er bewohnte, ist noch vorhanden. — Monte Pulciano, im südlichsten Theile dieser Provinz, eine kleine Stadt, bei welcher ein berühmter Wein gebaut wird. — Dicht an der nördlichen Grenze des Landes, bei Pietra mala, am Wege nach Bologna, brennt fast beständig eine Flamme aus dem Boden hervor. Die Stelle wird

Fuoco del legno genannt; eine benachbarte Quelle, Acqua buja, ist so gashaltig, daß sie sich leicht entzünden läßt.

In dem Gebiete von Pisa liegen:

Pisa (Pisae), eine der ältesten Städte Italiens, an beiden Ufern des Arno, 2 St. von seinem Ausflusse, in einer sumpfigen, sehr häufigen Regen ausgesetzten, nicht sehr gesunden Gegend; doch wird die Milde des hiesigen Winters gerühmt. Diese einst so mächtige Stadt mit 150,000 Einw. ist jetzt finster und öde, die alten Festungsgräben sind in Gärten verwandelt; auch im Innern sind viele Gärten, in manchen Straßen wächst Gras, und von dem einst so berühmten Hafen ist keine Spur mehr zu finden; die Zahl der Einwohner beträgt nur noch 33,700. Bei dem allen hat Pisa noch viele herrliche Ueberreste ihrer alten Schönheit, Paläste und Kirchen. Die schönste Gegend der Stadt ist das rechte Ufer des Arno, daher Lungarno genannt, welches, von herrlichen Quais eingefaßt, mit den besten Gebäuden besetzt, worunter auch ein sonst großherzoglicher Palast, wie in Florenz einen besuchten Spaziergang bildet. Vier schöne Brücken führen über den Fluß. Die Straßen sind trefflich mit Quadern gepflastert. Alle Herrlichkeit Pisas aber ist auf dem Domplatze zusammengedrängt. Hier steht der alte, ehrwürdige, 1063 im byzantinischen Stil erbaute Dom, im Innern mit vielen Granit- und Porphyrsäulen und trefflichen Gemälden, besonders von Andrea del Sarto, geschmückt; er enthält auch das Grabmal des in Italien 1313 gestorbenen Kaisers Heinrich VII. Vor dem Dome steht, wie in Florenz, das 1152 erbaute Battisterio, von runder Form, dessen Kuppel von den herrlichsten Säulen getragen wird; Viele ziehen es dem florentinischen vor. An der entgegengesetzten Seite des Doms steht der berühmte schiefe Glockenthurm, 168′ hoch: er ward 1174 erbaut, die Abweichung von der senkrechten Linie beträgt etwa 12′. Er ist cylindrisch gebaut, hat sieben Stockwerke mit Colonnaden und die Treppen gehen außerhalb herum. Nach den neuesten Untersuchungen scheint es, daß der Thurm absichtlich so gebaut worden. Dem Dome gegenüber liegt das berühmte Campo Santo, ein Gottesacker von länglich viereckiger Gestalt, von hohen, bedeckten gothischen Galerien umgeben, auf deren inneren Wänden ein Schatz von alten herrlichen Frescogemälden, von Orgagna, Benozzo Gozzoli und anderen alten Meistern sich befindet; leider haben Feuchtigkeit und unbegreiflich rohe Behandlung viele dieser herrlichen Gemälde zerstört; auch findet sich hier eine Sammlung antiker Sarkophage u. dergl. Das Ganze ward 1228, nach einem großen Seesiege über die Sarazenen, angelegt, und um den Ort noch zu verherrlichen, ließen die Pisaner in 50 Galeeren Erde aus dem Gelobten Lande für diesen Kirchhof holen, von welcher man glaubte, daß sie die Leichname in sehr kurzer Zeit verzehre. Endlich steht noch auf dem Domplatze ein gut eingerichtetes Hospital und ein Findelhaus. — Von dem berühmten Hungerthurm auf dem St. Stephansplatze ist keine Spur mehr vorhanden; hier mußte der Graf Ugolino della Gherardesca mit seinen Söhnen 1288, welcher angeblich das Vaterland an die Guelfen hatte verrathen wollen, auf Betrieb des Erzbischofs Ruggieri, des Hungertodes sterben. — Die einst hoch berühmte, 1339 gestiftete Universität gehört auch jetzt noch zu den besten Italiens und

hat eine Sternwarte und einen ausgezeichneten, sehr alten (seit 1544) botanischen Garten. Ferner ist hier eine Akademie der schönsten Künste. — Die Rosinische Buchdruckerei gehört zu den vorzüglichsten. Handel und Fabriken liegen gänzlich. Die Pisaner sind wie ihre Stadt ernst und finster, und hassen noch immer die Florentiner. Galilei ward zu Pisa geboren. Berühmt ist das alle 3 Jahre gefeierte Fest des H. Riniero, la Luminara genannt, wobei die ganze Stadt prachtvoll erleuchtet wird. 1839 fand hier die erste Jahresversammlung der italienischen Gelehrten statt. — Die berühmten warmen Bäder von Pisa liegen 2 St. nördlich von der Stadt, am Fuß des steilen und hier ganz unfruchtbaren Berges S. Giuliano, welcher die Grenze gegen Lucca bildet; die Hitze ist daher hier in den Sommermonaten unerträglich. Aus einem östlichen Theile des Gebirges kommt eine schöne Wasserleitung, welche am Ende des 16. Jahrh. erbaut wurde und die Stadt, der es an Trinkwasser fehlt, damit reich versieht. — 1 St. von Pisa am Meeresufer liegt die große, von den Medici angelegte Meierei S. Rossóre, wo außer vielen Kühen, Büffeln und halbwilden Pferden gegen 100 Kameele gezogen werden, deren Stamm einst zur Zeit der Kreuzzüge hierher gebracht worden. — Von Pisa führt eine sumpfige, traurige Gegend (seit 1843 eine Eisenbahn) nach

Livorno, im Alterthume Portus Herculis Liburni (engl. Leghorn). Sie war lange unbedeutend, bis sie durch den Verfall von Pisa, besonders seit dem 16. Jahrh., sich zur ersten Handelsstadt Italiens erhob. Sie liegt in einer flachen Gegend, ist mit Wällen umgeben, hat mehrere Vorstädte und zählt 83,500 Einw., worunter sehr viele Juden sind, welche hier die reichsten Handelshäuser ausmachen. Die Stadt ist regelmäßig und schön gebaut, aber ohne Denkmäler des Alterthums oder der Kunst; sie hat daher nichts vom eigentlich italienischen Charakter. Die ausgezeichnetsten Gebäude sind: das Lazareth, die Judensynagoge, ein großes feuerfestes Oelmagazin, der große Wasserbehälter nebst Aquäduct. Der Hafen zerfällt in 2 Theile, einen äußern und einen innern, hat einen schönen, 600 Schritte langen Molo, einen schönen Leuchtthurm und wird von der Citadelle beschützt. Am inneren Hafen steht die eherne Statue des Großherzogs Ferdinand I., von vier Sklaven umgeben. Zwischen den Wällen und den Vorstädten zieht sich ein schöner Spaziergang, gli Sparti, herum. Ein Theil der Stadt ist von Canälen durchschnitten und wird daher Klein-Venedig genannt. Seit 1837 sind durch eine neuerbaute Stadtmauer von großem Umfange alle bisherigen Vorstädte zur Stadt gezogen worden und haben nun Theil an den Rechten des Freihafens, welche früher auf die eigentliche Stadt beschränkt waren. Der Handel mit der Levante ist sehr bedeutend; daher findet man hier auch Kaufleute von allen Nationen und nicht blos eine protestantische Kirche und eine prächtige Judensynagoge, sondern auch eine griechische und eine armenische Kirche, selbst eine Moschee für die Muhamedaner. Unter den Fabriken zeichnen sich die Korallenfabriken aus. — 2 St. südlich von Livorno, am Abhange eines schön bewaldeten Berges, liegen viele Landhäuser der Livornesen und das Kloster Monte Nero, mit einem berühmten Marienbilde.

Volterra (Volaterrae), eine altetrurische, höchst verödete Stadt von sehr großem Umfange und auf dem Gipfel eines hohen Berges, mit Resten

sehr alter cyklopischer Mauern und fester Thore, und etwa 6000 Einw. Sie hat ausgezeichnete Salzquellen, auch finden sich Steinkohlen und trefflicher Alabaster in der Nähe, sowie Boraxquellen und viele warme Quellen, welche zum Theil als Heilbäder benutzt werden. In der Umgegend hat man seit 1828 viele alte etruskische Gräber entdeckt, und die darin gefundenen Alterthümer bilden eine schöne Sammlung, welche in dem alten Rathhause zu Volterra aufbewahrt wird.

In dem Gebiete von Siena sind noch zu bemerken:

Siéna, im Alterthum eine römische Colonie, Sena Julia, im Mittelalter eine mit Florenz wetteifernde Republik, bis sie 1557 in die Gewalt der Mediceer gerieth; seitdem ist sie gänzlich herabgekommen, und von den 150,000 Einw. des Mittelalters sind nur 22,000 vorhanden. Sie ist auf verschiedenen steilen Hügeln erbaut, die Straßen daher nur zum kleinsten Theile fahrbar, enthält aber herrliche Spuren ehemaliger Größe an Kirchen, Palästen und Kunstsachen. Das merkwürdigste Gebäude ist der treffliche, ganz mit Marmor bekleidete, im 12. Jahrh. erbaute Dom. Der Schönheit des Gebäudes entspricht das an herrlichen Säulen, Gemälden und Statuen reiche Innere. Vorzüglich bewundert man den Fußboden, auf welchem durch kunstreiche Verbindung von schwarzem, weißem und grauem Marmor viele heilige Geschichten dargestellt sind. Auch viele andere Kirchen, deren man über 50 zählt, enthalten schöne Kunstwerke. Der prächtige, ovale, nach der Mitte etwas vertiefte Marktplatz, auf welchem das schöne Rathhaus, das Theater und mehrere Paläste stehen, ist mit einem köstlichen Springbrunnen geziert. Die Universität, la Sapienza, im Mittelalter berühmt, ist 1321 gestiftet. Manche behaupten, daß hier das reinste Italienisch gesprochen wird. Die Maremmen in der Umgegend haben durch Austrocknung 1828—1832 ihren schädlichen Einfluß einigermaßen verloren. Südlich von Siena liegen die noch ziemlich gut erhaltenen Ruinen des alten Schlosses Buonconvento, wo Kaiser Heinrich VII. 1313 starb. — Orbitello, eine kleine befestigte Stadt, am See oder vielmehr Meerbusen gleichen Namens. Auf der Halbinsel Monte Argentaro, welche diesen umschließt, liegen verschiedene kleine Forts. Zwischen dem Ausflusse des Ombrone und dem See von Castiglione breiten sich weitläufige Lagunen aus, woraus man viel Seesalz gewinnt. — Am Ausfluß der Cornia, zwischen den Gebieten von Pisa und Siena, liegt auf einer Halbinsel die kleine Stadt Piombino, mit einem unbedeutenden Hafen; sie ist der Hauptort eines eigenen, der Familie Buoncompagni seit 1815 zurückgegebenen Fürstenthumes, das unter italienischer Landeshoheit steht und wozu noch ein Theil der Insel Elba gehört. Das Gebiet auf dem festen Lande ist sumpfig und ungesund.

Zur Provinz Livorno gehören noch mehrere Inseln unweit der Küste, wovon die bedeutendsten sind:

Elba, im Alterthum Ilva, auch Aethalia, 2 M. von der Küste, Piombino gegenüber; sie umfaßt jetzt auf etwa $4{,}_{21}$ □M. 30,300 Einw. Diese durch Napoleons Aufenthalt, dem sie 1814 als Eigenthum angewiesen wurde (er verließ sie wieder am 26. Februar 1815), berühmt gewordene

Insel ist durchaus bergig, erreicht im Mte. Capane 3150′, ist zwar nicht unfruchtbar, aber doch zum Ackerbau wenig geeignet und leidet an gänzlichem Holzmangel. Das Klima ist sehr milde und gesund. An ihren Küsten wird viel Seesalz gewonnen und starke Fischerei, besonders der Fang des Thunfisches, getrieben. Ihr Hauptertrag aber besteht in den hier bei dem Dorfe Rio befindlichen unerschöpflichen Eisengruben, welche wahrscheinlich schon von den Römern bearbeitet wurden und welche jetzt jährlich über eine Million Centner des besten Eisens liefern. — Der Hauptort ist die starke Festung Porto Ferrajo, auf einer schwer zugänglichen Felsenzunge an der nördlichen Küste; Napoleon hat sie mit einer Wasserleitung versehen; sie hat einen guten Hafen und etwa 4000 Einw. Porto Longone, ebenfalls befestigt, liegt auf der Ostseite der Insel. — Die fruchtbare kleine Insel Pianosa, im Alterthum Planasia, südwestlich von Elba, früher aus Furcht vor den Seeräubern unbewohnt, wird jetzt, wie es schon Napoleon gewollt hatte, colonisirt. — Die Insel Giglio (Igilium), dem Vorgebirge Argentaro gegenüber, ist fruchtbar, aber ohne Waldung. — Gorgóna, Livorno gegenüber, ein mit Wald bedeckter Berg, wie die vorigen von Fischern bewohnt.

Die Marken und Umbrien bildeten früher, d. h. vor 1860 einen Bestandtheil des Kirchenstaats, nach der Vereinigung mit dem Königreich Italien die folgenden 5 Provinzen: Pesaro, Ancona, Macerata, Ascoli Piceno und Perugia.

9) Perugia oder Umbrien, 174,9 □M. mit 513,000 Einw., ist ganz von der Tiber durchflossen und im O. von dem Apennin begrenzt.

Auf der rechten Seite der Tiber: Perugia (Perusia), eine sehr alte, merkwürdige, auf einem hohen Berge unfern der Tiber gelegene Stadt. Sie war schon zu den Zeiten der Etrusker mächtig, erhob sich zum zweiten Mal im Mittelalter, wo sie mit Siena und Rom wetteiferte, und viele herrliche Gebäude, Kirchen und Paläste zeugen von ihrer ehemaligen Größe. Die alten Festungsgräben dienen jetzt zu Spaziergängen. Merkwürdig ist besonders das schöne, 1300—1429 erbaute Rathhaus, Palazzo publico, und eine bedeutende Anzahl alter Kirchen, meist mit Gemälden von Raphaels Lehrer Pietro Vanucci, genannt Perugino, geziert, welcher vorzüglich diese seine Vaterstadt verherrlicht hat. Sie war der Sitz der umbrischen Malerschule und hat nach dem Census vom 1. Jan. 1862 14,932 Einw.*). Die 1307 gestiftete Universität gehört zu den besseren Italiens. Südlicher zwischen der Tiber und dem See von Bolsena liegen die wegen ihrer trefflichen weißen Weine berühmten Oerter: Orvieto an der Paglia, mit einer

---

*) v. Klöden giebt in seinem vortrefflichen Handbuch der Länder- und Staatenkunde, Th. II., S. 287 (zweite verbesserte Auflage. 1867) Perugia 44,130 Einw. K. sagt nicht, ob dies die Einwohnerzahl der Stadt oder der Gemeinde sein soll, da er häufig bei Anführung der Städte die Einwohnerzahl der Gemeinden anführt, so warnen wir vor dem daraus erwachsenden Irrthum. Como, S. 258, giebt er 24,088 Einw., das ist ebenfalls für den Gemeindebezirk, während die Stadt Como nur 11,562 Einw. zählte, diese Zahl giebt er aber nicht an. Bergamo hat 24,566 Einw., v. Klöden giebt die Zahl 38,765 Einw.; bei Brescia, Florenz rc., wo Stadt und Gemeinde gleich ist, trifft v. Klöden auch die richtige Zahl.

der herrlichsten Kirchen Italiens, vom Ende des 13. bis Ende des 16. Jahrhunderts erbaut; Monte Fiascone, dessen Wein scherzweise Est est est (nach der Grabschrift eines an übermäßigem Genuß gestorbenen Fugger), eigentlich aber Moscatello genannt wird. Auf dem linken Ufer der Tiber, etwa 12 Meilen nördlich von Rom, liegen: Spoléto (Spoletium), am Fuß eines Berges in einem reizenden Thale, an einem Bache; sie ist ummauert und hat eine Citadelle; übrigens ist sie alt und verfallen und zählt 7000 Einw. Eine schöne longobardische Wasserleitung versorgt sie mit Trinkwasser. Ein römisches Thor aus der spätesten Zeit, welches man jetzt das Thor des Hannibal nennt, soll an die Tapferkeit der alten Einwohner erinnern, welche den nach der Schlacht am See Trasimenus heranstürmenden Hannibal von ihren Mauern zurückschlugen. Weiter nördlich liegen an der Straße die Quellen des im Alterthum hochgefeierten Clitumnus, jetzt le Vene genannt, und dabei eine kleine, sehr alte christliche Kapelle. Auf dieser Straße gelangt man nach Foligno oder Fuligno (Fulginium), einer gutgebauten Stadt mit 10,000 Einw., welche 3 bedeutende Messen halten. In einem Kloster bewunderte man sonst das jetzt im Vatican befindliche Gemälde Raphaels, die Madonna von Foligno. Die Stadt ist 1832 von einem Erdbeben furchtbar verwüstet worden. Noch ein paar Stunden nördlicher liegt am Abhange eines steilen Bergrückens Assísi, der Geburtsort des h. Franciscus, † 1226, des Stifters des Franciscaner-Ordens. Sehr merkwürdig ist das ihm zu Ehren hier erbaute Kloster, welches drei ganz herrliche, über einander gebaute, mit den schönsten Gemälden alter Meister gezierte Kirchen hat; die unterste ist nur eine kleine Capelle, welche man um das hier entdeckte Grab des Heiligen in den Felsen gehauen hat. Auch Metastasio ward hier geboren. Die Stadt hat etwa 4000 Einw.; in ihrer Mitte erhebt sich herrlich auf einer Anhöhe ein sehr zierlicher Minerventempel, jetzt eine Kirche. — Etwa 3 M. südlich von Spoleto, auf der Straße nach Rom, liegt in einem überaus reizenden, von der Nera (im Alterthum Nar) durchströmten Thale, der kleine Ort Terni (Interamna), gewöhnlich für den Geburtsort des Tacitus ausgegeben. Die Gegend ist besonders durch den Sturz des Velíno berühmt, welcher 1 St. oberhalb der Stadt sich durch einen über 1000′ im Ganzen hohen, aber in mehreren Absätzen gebrochenen Fall in die Nera stürzt. Dieses prächtige Schauspiel ist das Werk des Consuls Curius Dentatus, welcher im Jahre Roms 480 dem Velíno, der früher einen anderen Lauf hatte, durch einen Canal diesen kürzeren Weg zur Nera anwies: der Wasserfall wird von der Beschaffenheit der Felsen Cascata delle Marmore (Marmorfall) genannt.

10) Die Marken, 176,2 □M. mit 883,133 Einw., ebenfalls aus ehemaligen Theilen des Kirchenstaats bestehend, liegen nordöstlich von Umbrien und werden vom Adriatischen Meere bespült.

Die bedeutendsten Orte sind: Ancona, auf einer nach N. sich erstreckenden Halbinsel erbaut, mit dem besten Hafen am Adriatischen Meere, zugleich Freihafen. Ihre Festungswerke sind 1815 geschleift, aber sie hat noch eine sehr starke Citadelle. Auf der Spitze des Vorgebirges, wo sonst ein Venustempel stand, befindet sich jetzt die Hauptkirche, mehr durch ihre herrliche Lage als durch ihre Bauart ausgezeichnet. Am Anfang des prächtigen Molo (Hafendammes) steht ein sehr schön erhaltener Triumphbogen

des Trajan von blendend weißem Marmor, und etwas weiterhin ein zweiter, dem Papste Benedict XIV. zu Ehren erbauter, welcher den Hafendamm ausbessern und verlängern ließ. Die Stadt gehört zu den lebhaftesten Seestädten Italiens und zählt 31,857 Einw., worunter ca. 5000 Juden. Etwa 3 M. südlich davon liegt der berühmte Wallfahrtsort Loretto, unweit des Musone, auf einem Hügel, mit 8000 Einw. Er besteht aus einer einzigen Straße; auf dem Marktplatz steht eine schöne eherne Statue Sixtus V. Die Hauptkirche della Santa Casa (vom heiligen Hause) von bedeutendem Umfange enthält das eigentliche Heiligthum; dies ist nichts Anderes, als das aus Holz und Backsteinen bestehende, 32′ lange, 13′ breite und 19′ hohe Haus, welches Maria zu Nazareth bewohnte und welches, der Legende nach, Engel 1291 nach Tersate bei Fiume in Dalmatien, von da 1295 in einen Wald bei Recanáti und endlich einige Monate später an den jetzigen Ort gebracht haben; die Verehrung desselben beginnt jedoch erst nach dem Jahre 1400. Es steht frei mitten in der Kirche und ist auswendig ganz mit Marmor bekleidet, welcher die herrlichsten Sculpturarbeiten enthält. Im Innern befinden sich eine hölzerne Statue der Maria, welche mit den köstlichsten Stoffen bekleidet wird, und unzählige Weihgeschenke. Die Zahl der sonst jährlich hierher Pilgernden überstieg oft 100,000, hat aber außerordentlich abgenommen. Aus den prachtvollen Geschenken vieler Fürsten und Anderer war ein unermeßlich reicher Schatz gesammelt worden, wovon aber, als die Kostbarkeiten 1798 bei der Annäherung der Franzosen entfernt wurden, sehr viel abhanden gekommen sein soll. — Südlicher liegt Macerata, mit 10,000 Einw., in höchst fruchtbarer Gegend, und Fermo, mit 8000 Einw., welche starken Handel in Getreide und Wolle treiben. — Der am Fuße des Apennin gelegene kleine Ort Tolentino ist sowohl wegen des 1797 hier zwischen Frankreich und dem Papste geschlossenen Friedens, in welchem die Auslieferung vieler Kunstwerke bedungen war, als auch wegen der Schlacht am 2. und 3. Mai 1815 merkwürdig, in welcher Murat gänzlich besiegt wurde. — Nördlich von Ancóna liegt am Meere Sinigaglia, das alte Sena Gallia, eine unbedeutende Hafenstadt mit 10,500 Einw. und einer berühmten Messe, der größten in Italien; hier wurde die Sängerin Catalani geboren. — Pésaro (Pisaurum), an der Mündung der Foglia (Isaurus), in sehr angenehmer Gegend, ist eine schön gebaute Stadt mit einem kleinen Hafen, einem Palast der Herzöge von Urbino und 10,740 Einw.; hier ist Rossini geboren. — Im Innern des Landes ausnehmend schön auf einem hohen Berge liegt die wohlgebaute Stadt Urbino (Urbinum), mit 7000 Einw., der Geburtsort Raphaels. Im Mittelalter war sie die Hauptstadt eines eigenen Herzogthums, dessen Fürsten durch ihre Liebe für die Wissenschaften nicht unberühmt gewesen. — Ascoli (Asculum), mit 11,000 Einw., am Tronto, hat Handel und Fabriken von Majolica &c.

11) **Provinzen der Emilia**, welche früher zum Kirchenstaate gehörten, sind: Bologna, Ferrara, Forli und Ravenna.

Wir nennen nur die wichtigsten Ortschaften und beginnen mit der südöstlichsten Provinz Forli. An der Eisenbahn und dem Adriatischen Meere liegt Rimini, das alte Ariminum, einst eine wichtige Seestadt; jetzt aber

hat das Meer sich so weit zurückgezogen, daß der schlechte Hafen ziemlich entfernt von der Stadt ist. Sie liegt an der Mündung der Marecchia, über welche eine von August erbaute Brücke führt, und zählt etwa 17,000 Einw. Sie hat ein schönes Rathhaus, mehrere bedeutende Paläste und Kirchen, unter welchen sich die Kirche S. Francesco, mit den Denkmälern des einst hier herrschenden Geschlechts der Malatesta, auszeichnet, schöne Springbrunnen und einen einfachen Triumphbogen des August. — Im Innern des Landes, am Lamone, welcher durch einen Canal mit dem Po di Primaro verbunden ist, liegt der lebhafte und wohlgebaute Ort Faënza (Faventia), wo zuerst das bekannte Geschirr gemacht worden und noch gemacht wird, welches man ehemals Majolica und jetzt Fayence nennt; hier wurde der Physiker Torricelli geboren. Die Stadt hat etwa 17,500 Einw. In der Nähe Forlì (Forum Livii), eine ziemlich große und modern gebaute Stadt, mit 17,800 Einw., aber ohne bedeutende Bauwerke. Sie hat eine unbedeutende Universität. Im Dom ist das Grabmal des 1647 gestorbenen Torricelli. — Mitten in Sümpfen, die sich von hier bis an die Mündungen des Po ziehen, liegt die sehr alte, einst höchst wichtige Stadt

Ravenna, die Residenz der letzten römischen Kaiser, dann einiger gothischen Fürsten, zuletzt eines griechischen Statthalters, welcher unter dem Titel Exarch diese Gegenden beherrschte. Sie lag am Meere und hatte einen guten Hafen, wo eine Abtheilung der römischen Flotte lag; jetzt ist das Meer soweit zurückgewichen, daß sie beinahe 1 M. davon liegt und der Hafen sehr unbedeutend ist. Ihre ungesunde Lage ist dadurch etwas verbessert worden, daß man die beiden Flüsse Montone und Ronco hierher geleitet hat. Die Stadt ist in der neueren Zeit sehr zurückgekommen und zählt nur noch 19,100 Einw. Ihre großentheils wohlerhaltenen und höchst interessanten Kunstdenkmäler zeigen am deutlichsten den Zwischenzustand zwischen der antiken und mittelalterlichen Zeit. In der Franciscanerkirche sieht man das mehrmals, zuletzt 1780, umgebaute Grabmal des Dante, welcher hier unter dem Schutze des damaligen Herrn von Ravenna, Guido da Polenta, eine Zeit lang lebte und starb. Bei der sehr alten byzantinischen Kirche S. Vitale steht in einem Hofe das von der Tochter Theodosius des Großen, Galla Placidia, erbaute Familienbegräbniß, worin sie, ihr Bruder Honorius und ihr Sohn Valentinian II. ruhen. Vor den Thoren sieht man das bedeutendste Denkmal von Ravenna, das dem großen Theodorich von seiner Tochter Amalesunta errichtete Grabmal, jetzt eine Capelle; von seiner inneren Gestalt führt es den Namen Sta. Maria della Rotonda und ist besonders dadurch höchst merkwürdig, daß die gewölbte 34′ im Durchmesser haltende und 4′ dicke Decke des Denkmals aus einem einzigen Steine besteht. Der Sarkophag selbst und die Statuen, die das Gebäude zierten, sind längst verschwunden; jener soll in einer Kirchenwand in Ravenna eingemauert sein, und diese sich jetzt in der Marcuskirche zu Venedig befinden. Südlich von Ravenna liegen bei Cervia sehr bedeutende Salinen. — In einer überaus fruchtbaren Ebene, zwischen dem Reno und dem Bache Savena und an einem zum Po führenden Canale liegt die alte ehrwürdige Stadt

Bologna, im Alterthume Bononia; sie ist sowohl durch ihr Alter als

durch Wissenschaften und Künste, welche von jeher hier geblüht, merkwürdig. Die bei den Damen so beliebten Bologneser Hündchen, deren Zucht hier sehr gepflegt wird, haben von ihr den Namen. Die Stadt selbst hat etwas Ernstes, beinahe Finsteres; Bogengänge fassen alle Straßen auf beiden Seiten ein und sie besitzt viele schöne und merkwürdige Gebäude. Auf dem schönen Hauptplatze, Piazza maggiore, welchen ein zwar wasserarmer, aber prächtiger, mit einer Statue Neptuns (gewöhnlich il Gigante genannt) von Johann von Bologna gezierter Springbrunnen schmückt, stehen der Palazzo publico, worin der Legat wohnt, und der Palast des Podestà oder Gouverneurs; auf der kleineren, Piazza minore, stehen 2 uralte Thürme, der eine, Asinelli, 310′ hoch, hat kaum 20′ im Durchmesser, und weicht 3½′ von der senkrechten Linie ab; der andere, Garisenda, 140′ hoch, weicht 8′ vom Lothe ab. Unter den zahlreichen Kirchen, welche fast alle mit herrlichen Gemälden prangen, zeichnen sich vorzüglich aus: die Kirche des S. Petronio, vom Ende des 14. Jahrh.; die ganz alte S. Stephanskirche, und die des S. Doménico, in welcher sich das schöne Grabmal des Heiligen mit einer Engelsstatue von Michel Angelo befindet. Bologna war lange Zeit der Hauptsitz einer Malerschule, deren Stifter Caracci war, und die hier befindliche öffentliche Galerie gehört zu den wichtigeren Italiens. Vorzüglich aber verdankt Bologna seinen Ruhm der schon 1119 entstandenen Universität, welche noch immer zu den besten in Italien gehört; in älterer Zeit blühte hier vorzüglich die Rechtswissenschaft, jetzt mehr die Naturwissenschaften und Sprachen. Mit der Universität, die ein schönes Gebäude besitzt, ist seit 1714 das sogenannte Institut der Wissenschaften verbunden, welches in einem prächtigen Gebäude eine sehr bedeutende Bibliothek von über 200,000 Bänden, eine Sternwarte, eine Malerakademie und verschiedene naturwissenschaftliche und Kunstsammlungen vereinigt. Das Stadttheater gehört zu den größten in Italien. Ein öffentlicher Spaziergang vor den Thoren, Giardino publico oder Montagnuóla (der Hügel) genannt, verschönert die Umgebung der Stadt, welche jetzt über 90,000 Einw. zählt und mit Wällen umgeben ist; es herrscht hier ziemlich viel Betriebsamkeit und lebhafter Handel. Eine Stunde von der Stadt, auf dem Hügel La Guardia, liegt die schöne Kirche Madonna di S. Luca, mit einem berühmten alten Bilde der heiligen Jungfrau, welches dem Evangelisten Lucas zugeschrieben wird; ein Bogengang von 640 Bogen, nahe 3 Miglien lang, führt von der Stadt bis dahin. Ein anderer, ½ St. langer, bedeckter Bogengang führt zu dem 1801 neben einer ehemaligen Karthause angelegten, sehr schönen, mit hohen Arcaden umgebenen Campo santo oder Kirchhof, worauf viele alte und neue Grabmonumente, unter welchen auch einige von Canova und Thorwaldsen sich befinden. Hier liegt auch König Enzio, ein Bastard König Friedrichs II. von Hohenstaufen, begraben, nachdem er 23 Jahre lang bis an seinen Tod, 1272, in einem Thurm gefangen gesessen. — Zwischen dem Hauptarm des Po und dem Po di Volano, an einem Canale, in einer wenig angebauten, sumpfigen und ungesunden Ebene, liegt die große berühmte Stadt

Ferrára, wo einst der glänzende Hof des Hauses Este und die größten Dichter und Künstler Italiens, Ariost, Tasso u. A., lebten. Mit dem Glanze des Hofes ist nicht allein der Wohlstand und die Bevölkerung der

Stadt verschwunden, sondern auch die früher üppig angebaute Gegend in Sumpf und Morast verwandelt worden. Noch stehen ihre 5000 Häuser, ihre Paläste, ihre 100 Kirchen; aber die Bevölkerung ist von 100,000 auf 28,000 herabgesunken, wovon 1600 Juden sind, welche zwar einen eigenen Stadttheil, aber einen der schönsten bewohnen. Obgleich die Stadt ein sehr verödetes Ansehen hat, ist doch der Handel, namentlich mit Getreide, nicht unbedeutend. Der ehemalige Palast der Fürsten von Este, jetzt des Cardinal-Delegaten, ist ein stattliches Gebäude, aber im Innern ganz modernisirt und zum Theil verfallen; die Hauptkirche ist schön und, wie viele andere, mit trefflichen Gemälden, besonders von Garofalo, geschmückt. Eine 3000 Schritte lange, gerade Straße, Strada S. Benedetto oder Corso, durchschneidet die Stadt von N. nach S. Das sogenannte diamantne Haus hat seinen Namen von der äußeren Bekleidung mit facettenartig behauenen Steinen. Man zeigt noch das kleine bescheidene Haus, welches Ariost bewohnte, mit mancherlei von seinem Hausgeräthe, welches auf öffentliche Kosten unterhalten wird; auch hat man einen schönen Platz nach ihm benannt. Sein Grabmal, sonst in der Kirche der Benedictiner, ist jetzt in einem Saale der öffentlichen Bibliothek aufgestellt. Höchst erschütternd ist der Anblick des kleinen, halb unterirdischen, mit einem einzigen vergitterten Fenster versehenen Gemachs in einem Hofe des St. Annen-Spitals, worin der Tradition nach der undankbare Alfons, der letzte Herzog von Ferrara, den gemüthskranken, edlen Tasso im Anfang seiner siebenjährigen Gefangenschaft schmachten ließ, wenn anders, was nichts weniger als ausgemacht ist, dies wirklich der Kerker Tassos gewesen. Auf Bitten vieler Fürsten endlich 1586 entlassen, starb er 1595 zu Rom. Die 1391 gestiftete Universität, Studio publico, ist unbedeutend; doch enthält die ansehnliche Bibliothek noch merkwürdige Handschriften, unter anderen auch des Ariost, des Tasso und des hier gebornen Guarini. Am südwestlichen Ende der Stadt liegt eine starke Citadelle.

Im früheren Königreich Neapel liegen noch zwei auch von einander weit getrennte Parzellen, welche ehemals zum päpstlichen Gebiet gehörten. Die erste ist die Stadt und das Gebiet von Ponte-Corvo, am Garigliano in der Terra di Lavóro, mit ungefähr 6000 Einw. Die zweite ist die Stadt und das Gebiet von Benevento (Beneventum) in dem Principato ulteriore; die Stadt treibt starken Handel, hat 16,500 und das Ganze etwa 30,000 Einw. Das eine Stadtthor von Benevent, die sogenannte Porta aurea, ist ein noch vortrefflich erhaltener Triumphbogen Trajans aus parischem Marmor.

12) Die Republik San Marino.

Dieser kleinste Freistaat in Europa, eine Diminutiv-Republik, liegt auf dem nördlichen Abhange des Apennin, in der Provinz Pesaro (also in den Marken), zwischen Rimini und Urbino. Das ganze Gebiet, etwa 1¼ □M., besteht aus einem bedeutend hohen und sehr schroffen Berge und einigen Hügeln und zählt in 1 Stadt und 4 Dörfern ungefähr 7800 Einw. Der Sage nach soll ein frommer Einsiedler Marinus aus Dalmatien sich im 6. Jahrhundert auf diesem Berge niedergelassen und der Ruf seiner Heiligkeit viele Menschen herbeigezogen haben, welche er zu einem kleinen Staate ordnete.

So entstand diese Republik, die es wohl nur ihrer Unbedeutsamkeit verdankt, daß sie sich durch alle Stürme und allen Wechsel der Zeiten hindurch unangefochten erhalten hat und jetzt mit ihrer beinahe 1300jährigen Existenz unleugbar der älteste Staat in Europa ist. Die gesetzgebende Gewalt ist in den Händen eines Großen Raths von 300 (Anziani) und eines engeren Raths von 12 Gliedern, an deren Spitze ein Capitano der Stadt und einer des Weichbildes steht, die aber alle 6 Monate wechseln. Die vollziehende Gewalt übt ein Senat von 20 Patriciern, 20 Bürgern und 20 Bauern, unter dem Vorsitz von gewählten Bannerträgern (Gonfalonieri). Nur der rühmliche Fleiß der Einwohner konnte dem dürren und steinigen Boden das Nöthige zum Lebensunterhalte abgewinnen.

Die Stadt S. Marino liegt auf dem schmalen Rücken eines sehr steilen Berges und wird durch ein Castell mit 3 Thürmen geschützt; sie hat kein anderes Wasser als Regenwasser. Nur ein einziger Fußsteig führt zu ihr hinauf. Kirchen und Gebäude tragen also das Gepräge nicht sowohl der Armuth, als der Einfachheit; in einer Wand der Hauptkirche zeigt man die in den Felsen gehauene Höhle, welche der Einsiedler Marinus sich zur Schlafstätte bereitet hatte. Noch muß eines eigenthümlichen Instituts dieses kleinen Freistaats gedacht werden, des Patriciats, welches gewöhnlich Ausländern verliehen zu werden pflegt. Eine Menge berühmter Namen stehen auf der Liste, die 440 Verleihungen enthält: Ritter Bunsen, Lesseps, Karl Witte, Seebode u. A. Das Institut stammt aus dem Jahre 1757.

13) Das frühere Königreich Neapel

oder wie es sonst im Lande selbst genannt wurde, das Königreich beider Sicilien (Regno delle Due-Sicilie), von älteren Italienern oft bloß il Regno (das Reich) genannt, umfaßt die südliche Hälfte der italienischen Halbinsel, die Insel Sicilien und viele an den Küsten beider Länder zerstreut liegende kleinere Inseln; das Ganze enthält 2079,9 □M. und 9,179,328 Einw., von welchen 6,787,520 auf das feste Land kommen. Diese Staaten, von der Natur selbst in zwei Hauptmassen getrennt, werden officiell genannt: Dominii di quà dal Faro, Staaten diesseit des Faro oder der Meerenge von Sicilien, und Dominii di là dal Faro, jenseit des Faro. Die Entstehung und die wichtigsten Schicksale dieses Reiches sind in der Geschichte hin und wieder berührt worden; es bleibt uns also hier nur die topographische Beschreibung desselben übrig.

Dominii di quà dal Faro oder das eigentliche Neapel, auf dem festen Lande von Italien. Es grenzt nordwestlich an den Kirchenstaat, die Provinzen Perugia, Ascoli, Piceno, und wird übrigens vom Adriatischen und Jonischen Meere, von dem Faro di Messina (Fretum siculum) oder der Meerenge von Messina und dem Tyrrhenischen Meere umflossen. Der Apennin durchzieht es wie das übrige Italien in seiner ganzen Länge, bildet aber in einem östlichen, äußerst niedrigen Zweige meist nur Hochebenen und endet hier mit dem Vorgebirge Leuca (Japygium oder Salentinum prom.); die Hauptkette zieht südwärts und endigt im Vorgebirge Spartivento (Zephyrium pr.), der südlichsten Spitze Italiens. Die höchsten Gipfel des Apennin befinden sich in der Provinz Abruzzo, wo die nicht

weit von einander entfernten Gipfel: der M. Corno, der höchste Punkt des Gran Sasso d'Italia, 9208', M. Velino, 7700', und der M. Amara, 8444', in der Massenerhebung der Majella, liegen. Abgesondert und östlich am Adriatischen Meere ein großes Vorgebirge bildend, liegt der Gárgano, der Gargänus der Alten. Ebenso isolirt liegt der Vesuv, 3908' hoch, in der Nähe der Stadt Neapel. Der höhere Rücken des Apennin ist wie überall so auch hier höchst öde und kahl; außerordentlich fruchtbar aber sind die Thäler und Ebenen, die er einschließt, besonders an der südwestlichen, ungleich besser bewässerten Seite; auch fällt hier viel mehr Regen als an der nordöstlichen Seite, welche selbst große Strecken dürren Haidelandes enthält. Die südwestliche ist aber zugleich die den Erdbeben am meisten ausgesetzte, besonders die südlichen Theile derselben, wo überall heiße Quellen und Schwefeldünste aus dem Boden dringen. Große Wälder befinden sich beinahe nur noch in der südlichsten Erdzunge, Calabrien, dem alten Bruttien, wo der Silawald, ein herrliches Waldgebirge und Nebenkette des Hauptgebirges, wahrscheinlich 5500' hoch, sich befindet. Die bedeutendsten Ebenen sind die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmte Campanische um Neapel und die große, heiße, dürre Apulische im O. — Die das Land umgebenden Meere bilden mehrere bedeutende Meerbusen: das Adriatische den Golfo di Manfredonia (Sinus Urïas), am M. Gárgano; das Jonische den sehr großen G. di Táranto (Sinus Tarentinus) und den kleineren G. di Squillace (S. Scylacius); die Meerenge Faro di Messina verbindet das Jonische mit dem Tyrrhenischen Meere, und letzteres bildet von S. nach N. folgende Meerbusen: den von St. Eufémia (S. Hipponiates), den von Policastro, den von Salerno (S. Paestanus), den von Neapel (S. Puteolanus) und endlich den von Gaéta (S. Cajetanus). Das Land besitzt nur einen einzigen bedeutenden See, den Lago di Celáno, den Fucinus der Alten, 32 Miglien lang und bis 6 breit, in Abruzzo, am Fuße der höchsten Theile des Apennin. Schon im Alterthum war er wegen seiner verwüstenden Ueberschwemmungen berüchtigt, weil er mehrere Bäche aufnimmt und keinen sichtbaren Abfluß hat. Der Kaiser Claudius ließ daher ein ungeheures Werk, einen beinahe eine deutsche Meile langen unterirdischen Canal oder Emissario, welcher das überflüssige Wasser in den Liris (Garigliano) leitete, durch Felsen und Berge sprengen, woran 30,000 Menschen 11 Jahre sollen gearbeitet haben und welcher noch jetzt beinahe ganz wohl erhalten vorhanden ist; doch da er verschlammt oder auch zum Theil verschüttet war, fing man 1826 an, ihn wieder aufzuräumen. Die ansehnlichsten unter den Küstenflüssen des Landes sind: der Garigliano (Liris), an der Grenze des Kirchenstaates, welcher nur ein paar Meilen weit schiffbar ist, weiter südlich der Volturno (Vulturnus) und der Silaro oder Sele (Silärus); alle drei ergießen sich in das Tyrrhenische Meer; in den Busen von Tarent münden die noch unbedeutenderen: der Crate und der Brandano; und endlich ins Adriatische: die Pescara, der Sangro (Sagrus), der Fortóre (Frento) und der Ofanto (Aufidus). Alle übrigen sind größtentheils nur Bäche, welche noch obenein im Sommer meist ganz versiegen. — Das Klima dieses Theils von Italien gehört zu den reizendsten in der Welt: der Winter ist beinahe unbekannt, bleibender Schnee in den Ebenen gehört zu den unerhörtesten

Erscheinungen, und selbst auf den höchsten Bergen bleibt der Schnee nie das Jahr hindurch liegen; dagegen ist freilich auch die Hitze vom Juni bis September so stark, daß alles Gras völlig versengt wird, und wenn der Scirocco (SO.-Wind) oder der beinahe ebenso heiße Libeccio oder Garbino (SW.-Wind) von Afrika herüberweht, so ist die Hitze beinahe unerträglich. Doch ist im Ganzen das Klima gesund; es giebt hier nicht so weit ausgedehnte ungesunde Gegenden, als in Mittel-Italien, und die Hitze ist nach der Erfahrung aller Reisenden hier weniger lästig, als selbst ein geringerer Grad es bei uns zuweilen ist. Bei diesem Klima und der Ueppigkeit des Bodens müßte das Land das reichste in Europa sein, wenn nicht hier wie überall in Italien der Bauer ohne alles Eigenthum nur Pächter wäre und daher bei angeborner Mäßigkeit und bei einem überdies entschiedenen Hange zur Trägheit lieber in der bittersten Armuth schmachtete, als durch fleißigeren Anbau sich zu bereichern. Nur die Gegend von Neapel, die schon von den Alten gepriesenen glücklichen Ebenen von Campanien, macht eine Ausnahme und erfreut sich eines völlig gartenmäßigen, herrlichen Anbaues. Die Hauptproducte bestehen in Südfrüchten aller Art, welche erst hier ohne alle künstliche Pflege im Freien wachsen, in Wein, Oel und Seide; aber alles dies wird keineswegs durch Cultur oder Arbeit veredelt, daher das hiesige Oel gar nicht einmal in sonderlichem Rufe steht. Unter den Weinen behaupten den ersten Rang der feurige, am Fuße des Vesuvs wachsende Lágrime di Cristo (Thränen Christi) und der ebendaselbst wachsende Vino greco (griechischer Wein). Außerdem werden alle Getreidearten, feines Obst, Gemüse, Taback, Flachs u. s. w. in Menge und von vorzüglicher Güte gebaut. Die Baumwolle gedeiht vortrefflich, und das Zuckerrohr wird selbst wildwachsend gefunden; beide so äußerst wichtige Gegenstände sind aber so gut wie ganz vernachlässigt. Die neapolitanischen Pferde gehören zu den geschätzten Racen; die Schafe, wovon ein großer Theil wie in Spanien nach der Jahreszeit von den Gebirgen in die Ebenen oder umgekehrt wandert, geben eine ziemlich feine Wolle; Ziegen, treffliche Schweine, zahmes und wildes Geflügel sind in Menge vorhanden, aber auch viele Wölfe und Füchse. Das Meer ist reich an Fischen, namentlich Thunfischen und Sardellen, Austern und Korallen. Von den Metallen wird nur etwas Eisen gewonnen; was sonst noch die Berge in ihrem Schooße bewahren mögen, ist bis jetzt noch wenig untersucht; Schwefel, Alaun und Steinsalz finden sich häufig; doch benutzt man mehr das See- als das Steinsalz. Als Gegengewicht für so reiche Schätze der Natur leidet aber auch Neapel fortwährend an der Menge geflügelten und ungeflügelten Ungeziefers und ziemlich häufig an Verheerungen durch Heuschrecken. Die schlimmste Landplage aber sind die überaus häufigen Erdbeben, woran besonders die südlichen Gegenden leiden. Noch jetzt gedenkt man des furchtbaren Erdbebens vom Jahre 1783, welches die Gestalt von ganz Calabrien veränderte, Berge versenkte, andere entstehen ließ, den Lauf der Flüsse veränderte, viele ungesunde Sümpfe schuf, viele Städte durchaus vernichtete, an 40,000 Menschen begrub und durch ansteckende Krankheiten, welche zu gleicher Zeit entstanden, noch viel mehr dahinraffte; ja selbst die sonst außerordentliche Fruchtbarkeit Calabriens soll dadurch gelitten haben. Es begann ohne bedeutende Vorzeichen am 5. Februar, wüthete am stärksten den 5., 6. und 7.,

27. und 28., dann den 1., 27. und 28. März; und wenn die Erschütterungen auch geringer wurden, so dauerten sie doch noch bis ins Jahr 1786 hinein. Die Ostküste ist 1851 stark erschüttert und die Städte Bari und Melfi fast vernichtet worden. — Die Industrie steht noch, mit Ausnahme einiger wenigen Gewerbe, auf einem niedrigen Standpunkt und hat ihren Hauptsitz in und um Neapel aufgeschlagen. Der Handel hat ebenfalls erst in neuester Zeit sich beträchtlich gehoben; doch wird der innere noch immer zu wenig durch Anlagen von Straßen u. s. w. gefördert. — Ueber neapolitanische Sitten und Charakterzüge hat in neuerer Zeit Karl Vogt in der Kölnischen Zeitung sehr drastische Schilderungen geliefert. Siehe auch Petermanns Mittheilungen 1866, S. 186—190.

Eintheilung.

In älterer Zeit theilte man Neapel in 4 große Provinzen, wovon Abruzzo die nördliche, Campania die westliche, Puglia oder Apulien die östliche, und Calabria die südliche umfaßte; jetzt wird das Ganze in 16 kleinere Provinzen getheilt. Sie sind: 1) Neapel. 2) Benevento. 3) Caserta. 4) Salerno. 5) Avellino. 6) Potenza. 7) Foggia. 8) Bari. 9) Lecce. 10) Cosenza. 11) Reggio. 12) Catanzaro. 13) Campobasso. 14) Chieti. 15) Teramo. 16) Aquila.

Nápoli und Caserta, früher Terra di Lavóro, oder das alte, durch außerordentliche Fruchtbarkeit berühmte Campanien, ehemals mit unzähligen Landhäusern der Kaiser und römischen Großen bedeckt; noch immer ist diese Provinz die schönste und angenehmste des Reichs. In ihr liegen:

Nápoli, Neapel, im Alterthum Parthenŏpe, unter 40° 50′ n. Br. und 31° 55′ ö. Lg. F., die Hauptstadt; sie ist die volkreichste auf der ganzen Halbinsel. Wenige Städte in der Welt, in Europa wohl nur Constantinopel, Lissabon und Palermo, können sich an Schönheit der Lage, der Umgebungen und des Klimas mit Neapel messen. Nördlich und westlich von Bergen eingeschlossen, welche sich besonders im W. so nahe ans Meer drängen, daß oft nur Raum für wenige Straßen bleibt, breitet sich Neapel von W. nach O. in seiner größten Länge aus, und steigt in der Mitte amphitheatralisch bis zu dem Rücken jener Berge empor, nirgends durch Mauern und Thore beschränkt, so daß es schwer ist, die eigentliche Grenze der Stadt zu bestimmen, welche sich bis zu den nächsten Ortschaften auszudehnen scheint. So umkränzt es die Mitte eines herrlichen, weiten, nach S. geöffneten Meerbusens, welchen zwei mit Städten, Villen und herrlichen Ruinen bedeckte Vorgebirge, im N. das Cap von Miséno, im. S. das von Sorrent, mit den davorliegenden Inseln, dort Prócida und Ischia, hier Cápri, umfassen. Und über dies Alles erhebt sich östlich im Hintergrunde der beinahe immer Rauch auswerfende Vesuv. Eine Folge dieser zwischen Bergen und dem Meere gedrängten Lage sind die meist äußerst engen Gassen und sehr hohen, durchaus massiven Häuser. Letztere haben sämmtlich flache Dächer, welche in der Abendkühlung einen angenehmen Erholungsort darbieten; nicht selten ist auf dem Dache noch ein kleines luftiges Gemach an-

gebracht. Mauern besitzt die Stadt nicht; die Straßen sind meist mit großen Lavablöcken trottoirartig gepflastert. Die einzige bedeutend lange, breite und ziemlich gerade Straße ist der Tolédo, welcher von N. nach S. die Mitte der Stadt durchschneidet, beim königlichen Palast endet und beständig der Schauplatz des größten Volksgewühls ist. Viel schöner durch ihre Lage ist S. Lucia und die Chiaja (Quai), welche wie der Toledo zum Corso dient und sich im westlichen Theile der Stadt am Ufer des Meeres entlang bis zu einem königlichen Garten, Villa Reale, zieht. Hier fließt Abends die halbe Stadt zusammen, um der reizenden Aussicht und der erfrischenden Seeluft zu genießen, und am Feste S. Maria di piè di grotta erscheint das Landvolk in allem Glanz seiner eigenthümlichen Trachten. Die Fortsetzung der Chiaja, am Berge Posilippo entlang bis zum Meere, la Mergelina genannt, ist ebenfalls ein beliebter, mit Gärten und Landhäusern besetzter Spaziergang. Ebenso ist der große Molo oder Hafendamm, welcher weiter östlich unfern des königlichen Schlosses den Hafen begrenzt, ein viel besuchter Spaziergang und stets mit Taschenspielern, Marionetten-, Pulcinelltheatern und anderen Volkslustbarkeiten besetzt. Ebenso haben auch die Plätze, hier Larghi (Breiten, weil sie in der That meist nur unregelmäßige Erweiterungen der Straßen sind) genannt, wenig Ausgezeichnetes. Die bedeutendsten sind: der Largo del Castello, unweit des königlichen Schlosses am Castel Nuovo, mit 5 schönen Springbrunnen und den Reiterstatuen Karls III. von Canova und Ferdinands I. geschmückt, der rechte Mittelpunkt alles Lebens in Neapel, wo sich das Gewühl bis tief in die Nacht hinein nicht verliert; der kleine Marktplatz, Largo di Spirito santo oder Mercatello, einer der schönsten, mit einem großen halbrunden Gebäude geschmückt; der Largo del Mercato, am östlichen Ende der Stadt, unweit des Meeres, der große Speisemarkt und Tummelplatz des niedrigen Volks. Hier werden die Verbrecher hingerichtet; hier war es, wo ein armer Fischer und Obsthändler, Masaniello (eigentlich Thomas Aniello), 1647 durch seine kühne Beredtsamkeit Hunderttausende gegen die Bedrückungen der damaligen spanischen Regierung zum Aufruhr entflammte, 7 Tage die Stadt beherrschte, dann durch Meuchelmord fiel, vom Pöbel verhöhnt, später beinahe vergöttert wurde; hier war es aber auch, wo am 25. October 1269 die edlen Häupter Conradins von Hohenstaufen und Friedrichs von Baden unter Henkershand fielen. Sie ruhen in der nahe gelegenen Kirche S. Maria del Cármine, welche die mit großem Lösegeld einige Tage zu spät angekommene Mutter Conradins ausbaute und mit dem höchsten Thurm in Neapel zierte. Auf dem Platze selbst, an der Stelle, wo Conradins Haupt fiel, steht eine kleine Capelle. Der Largo di Monte Oliveto, im gewerbereichsten Theile der Stadt, ist mit einem schönen Springbrunnen und der Broncestatue Karls II. geschmückt. — Vergebens sucht man in Neapel Werke der Kunst, welche sich denen, woran Rom so überreich ist, vergleichen ließen; Alles ist hier kleinlich oder übertrieben, kein Gebäude von einfacher Größe, kaum eine Kirche, welche Erwähnung verdiente; ein bunter, überladener Schmuck und Schnörkeleien vertreten hier die Stelle der sinnigen Kunst; kein Gebäude, kein Werk des Alterthums hat sich hier erhalten und mahnt an eine würdige Vergangenheit; Alles athmet hier nur den unmittelbaren Genuß des Augenblicks. Wenn Rom daher durch seine beinahe

ländliche Stille zur Betrachtung einladet, so ist es schwer, in dem alle Vorstellung übersteigenden Geräusch und Getümmel Neapels nur zur Besinnung zu kommen. Alles, was bei uns im Hause geschieht, wird hier auf der Straße verrichtet: die Handwerker arbeiten vor den Thüren, im Freien wird gekocht, gebraten, gespeist, geschlafen, und Alles, was der Neapolitaner thut, ist vom lautesten, betäubendsten Geschrei begleitet; das einfachste Gespräch scheint oft der wüthendste Streit zu sein, und doch ist bei aller Lebendigkeit das Volk nicht bösartig und Dolchstiche seltener als in Rom. Sein Dialect ist schwer verständlich, und ganz eigenthümlich ist die Zeichensprache des Neapolitaners. Die Lazzaróni, deren man hier 40,000—50,000 zählt, sind im Allgemeinen übel berüchtigt; man hält sie gewöhnlich für gänzliche Müßiggänger, die nur vom Rauben, Stehlen und Morden leben; so ist es aber nach den Zeugnissen der zuverlässigsten Reisenden keineswegs. Eine solche phlegmatische Trägheit, wie wohl manche Bewohner des Nordens zeigen, ist dem Südländer fremd, und wenn er sich gern in der Sonne ausstreckt und ruht, so geht er auch ebenso gern zu einer lärmenden und oft angestrengten Thätigkeit über. Die Lazzaroni sind nichts Anderes als der zahlreiche, eigenthumslose Pöbel dieser großen Stadt. Sie haben meist nichts als ein Hemd und ein Paar leinene Beinkleider zur Bedeckung, kein anderes Besitzthum, als was sie jeden Tag erwerben. Aber unthätig sind sie nicht, vielmehr bereit zu jedem Geschäft, was sich darbietet; sie sind Fischer, Schiffer, Obst- und Fischkrämer, Lastträger, Mäkler, dabei meist treu, ja uneigennützig in ihrem Geschäfte. Wer möchte es ihnen verdenken, in diesem Lande, bei diesem Mangel an aller Bildung, daß sie nicht mehr arbeiten, als eben nöthig ist, um ihre geringen Bedürfnisse angenehm zu befriedigen? Warum sollten sie mehr arbeiten für Kleider, deren sie nicht bedürfen; für ihre Nahrung, wenn sie das herrlichste Obst, Wein, Maccaroni für wenige Pfennige haben können? Sie leben bei aller Armuth besser als der fleißige Arme in unseren Gegenden; nur ihre Unsauberkeit, ein übrigens ziemlich allgemeiner Fehler der Neapolitaner, ist Ekel erregend. — Von den öffentlichen Gebäuden, welche bei aller Größe, wie schon gesagt, mit den römischen keinen Vergleich aushalten, nennen wir nur die wichtigsten. Das königliche Schloß, Palazzo Reale; es liegt ziemlich in der Mitte der Küste unfern des Meeres und ist ein sehr stattliches Gebäude, zum Theil noch aus den Zeiten Karls V., zum Theil von Philipp III. im Jahre 1600 erbaut; es enthält eine Druckerei und eine Porzellanmanufactur. Von der einen Seite stößt es an das Theater S. Carlo, mit 6 Logenreihen über einander, welches 1816 abbraunte, aber wieder erbaut und das größte in Italien ist; es hat 134′ Breite und 268′ par. Länge. Auf der anderen Seite liegt, unmittelbar am Meere, das Castello Nuovo (Neue Castell), von Karl von Anjou 1283 erbaut, dessen Eingang ein schöner, Alphons I. errichteter Triumphbogen ziert; es steht mit dem Schlosse in Verbindung und enthält eine Kanonengießerei, ein Zeughaus, eine Kriegsschule u. s. w.; östlich stößt an dies Castell das große Zollamt (Dogana), der große Molo und der Hafen, der von demselben beschützt wird; westlich schützt es die Darséna oder den kleinen Galeerenhafen. Dem Schlosse gegenüber ist dem S. Francesco di Paolo eine herrliche neue Kirche von Bianchi nach dem Muster des Pantheons in Rom erbaut. Der alte,

festungsartige königliche Palast, am östlichen Ende der Stadt, von Wilhelm dem Normann erbaut und noch von den schwäbischen Kaisern bewohnt, ist jetzt der große Gerichtshof, la Vicaria, sonst Castello Capuano, wo sonst im unteren Stock scheußliche Gefängnisse waren, welche jetzt vermauert sind. Hoch über Neapel im N. und eigentlich schon außerhalb der Stadt liegt auf einem herrlichen Punkte ein anderer königlicher Palast, Capo di Monte, ein ungeheures, nie ganz vollendetes Gebäude, worin früher ein Theil der Kunstschätze Neapels aufbewahrt wurde; jetzt enthält es u. a. eine Unterrichtsanstalt für junge Chinesen, welche hier zu Missionären gebildet werden, und eine Sternwarte. Jetzt ist Alles, was Neapel an Gemälden, Bildhauerarbeiten, Broncen, Vasen ꝛc. besitzt, besonders die reichen in Pompeji, Herculanum und Stabiä aus dem Schoße der Erde gezogenen Kunstschätze, ferner die Alterthümer aus Minturnä, Nuceria, Nola, Pästum, Rom ꝛc., sowie die Gemäldesammlung von Capo di Monte, in dem Real Museo Borbonico oder der Accademia Reale degli Studj publici seit 1790 im nördlichen Theile der Stadt vereinigt. Manches davon war früher im Palast Farnese in Rom, namentlich der berühmte Hercules und der Stier, an dessen Hörner Dirce gebunden wird (Toro Farnese). Dies ist die umfangreichste Kunstsammlung Italiens, welche aus 15 großen Abtheilungen besteht und viele interessante ägyptische, etruskische und oscische Alterthümer, antike Gläser, Terracotten, Münzen ꝛc. enthält und die werthvollste vorhandene Sammlung von Kunstwerken in Bronce umfaßt. Hier befinden sich auch die vielen halbverkohlten Papyrusrollen, welche man in Herculanum gefunden, mit deren Abwickelung man nun schon lange sich meist vergebens bemüht hat. Endlich ist auch die große über 150,000 Bände zählende Bibliothek hier aufgestellt. Das Gebäude der Universität liegt mitten in der Stadt und enthält eine ansehnliche Bibliothek; die Universität selbst ward 1224 gestiftet. Villa Reale endlich, am Anfange der schönen Chiaja, ein Lustschloß mit einem köstlichen öffentlichen Garten mit Springbrunnen, worin Marmorcopien der berühmtesten Antiken aufgestellt sind. Das größte Gebäude in Neapel, im nördlichen Theile der Stadt und im N. von dem sehenswerthesten Thore der Stadt, Porta Capuana, gleich am Eingange, wenn man von Rom kommt, ist das große, 1751 angefangene und noch nicht vollendete Albergo Reale de' Póveri (Reclusorio) oder Armenspital; es enthält 4 Höfe, eine schöne Kirche und dient als Hospiz für Arme, als Waisenhaus und als Besserungsanstalt. — Unter den Kirchen und Capellen, deren über 250 sind, ist kaum eine einzige, welche schön genannt werden könnte. Groß und prächtig, mit 110 antiken Säulen von afrikanischem Granit und Marmor geziert, ist die Kathedrale, S. Gennáro (heil. Januarius), im nordöstlichen Theile der Stadt; hier ist Karls von Anjou Grabmal, und hier wird der Kopf und etwas von dem Blute S. Gennaros, des Schutzpatrons von Neapel, aufbewahrt, welches bei gewissen Feierlichkeiten öffentlich in einem Fläschchen gezeigt und dann flüssig wird, was für ein günstiges Wunder angesehen wird*). Zwischen der Porta Capuana und dem Castell del Carmine liegt die Kirche l'Annunziata von Banvitelli, mit dem Grabmal der Königin Johanna II. Bei der Strada Trinità,

*) Schwindel.

einer der Hauptstraßen, liegen die Kirchen S. Chiara, worin sich Denkmäler des Hauses Anjou und die Grabstätten der neueren Könige und ihrer Anverwandten befinden, und S. Doménico, in deren Kloster Thomas von Aquino lebte; gegenüber dem Theater S. Carlo die Kirche l'Incoronata mit Deckengemälden al fresco von Giotto. Am Abhange der Höhen von Capo di Monte befinden sich 4—5 unterirdische Katakomben; davon scheinen die unter der Kirche S. Gennaro al Cimitério (zum Kirchhof) die ansehnlichsten und sie sind zugleich die bekanntesten. Die weitläufigen Katakomben (Krypten, Coemeterien), in weichem Tuffstein, enthalten in zwei Stockwerken eine Unzahl ehemals verzierter und repositorienartig geordneter Grabzellen, deren Ursprung in die ersten 3 Jahrhunderte nach Christo (wahrscheinlich ins zweite) fällt und die oft einen natürlichen Vereinigungspunkt für die Gläubigen bildeten (bis zum 8. Jahrhundert). Sie stehen den römischen an großen Räumen keineswegs nach und sind erst in neuerer Zeit zum Theil genau vermessen, gezeichnet und zugänglich gemacht worden. Wahrscheinlich waren diese, wie die meisten Katakomben in Mittel- und Unteritalien, ältere heidnische Grabstätten (Nekropolen der alten Griechen), die nur später von den Christen in Besitz genommen worden. Aber Habgier, die hier Schätze suchte, hat auch die Schlafenden nicht verschont; alle Gräber sind aufgerissen, und man schreitet bange durch die stillen Gassen der großen Todtenstadt, wo die Liebe einst trauerte und der Glaube betete. — Neapel hat an 9 größere Theater, auf denen aber in der Regel nur große Opern, komische Opern, Ballette und Komödien gegeben werden. Die Tragödie hat bei diesem ziemlich lustigen Volke nie Eingang gefunden; der Pulcinello muß überall vorkommen, wo der Neapolitaner sich freuen soll, und die Musik ist unter allen Künsten die einzige, welche eine günstige Aufnahme gefunden; auch die Ballette sind ausgezeichnet. Außer den öffentlichen Theatern giebt es noch in Neapel eine Unzahl von Marionetten- und Pulcinellbuden zur höchsten Ergötzlichkeit des Volkes. — Theils zum Schutze des Hafens und der Küste, theils um das von jeher leicht aufbrausende Volk in Zaum zu halten, ist Neapel von 5 Castellen umgeben. Das wichtigste und stärkste, weil es die ganze Stadt beherrscht, ist das Castello S. Elmo oder Ermo, im W. der Stadt auf dem Berge Vómero; es war schon unter den Normannen vorhanden, ist aber erst von Karl V. regelmäßig angelegt worden. Von diesem Schlosse und noch besser von dem unmittelbar darunter liegenden ehemaligen prächtigen Karthäuserkloster S. Martino, jetzt von Invaliden bewohnt, hat man die entzückendste Aussicht über die Stadt, den Meerbusen und die fernen Inseln; noch umfassender ist die Aussicht von dem 2 St. nordwestlich auf dem höchsten Punkte des Gebirges gelegenen Kloster Camáldoli, welches einer der schönsten Punkte auf der Erde ist. Die übrigen 4 Forts liegen am Seeufer: von W. her gerechnet zuerst Pizzo-Falcóne, auf einem etwas hervorspringenden Punkte des Ufers, vor welchem sich eine lange Erdzunge in den Meerbusen erstreckt, worauf das von seiner eiförmigen Gestalt genannte Castello dell' Uovo liegt; hier soll einst Lucullus eine Villa gehabt haben. Weiter östlich, dicht am königlichen Schlosse und dem Hafen liegt das schon oben erwähnte Castello Nuovo; endlich am östlichen Ende der Stadt, unweit des Mercato grande, das Castello del Carmine, welches sowohl den Hafen als

jenen oft unruhigen Markt und die ganze, meist vom Pöbel bewohnte Gegend beherrscht. — An der Strada Nolana liegt der neue Gottesacker, Campo Santo, welcher erst seit 1840 groß und glänzend angelegt ist. — Unter den Anstalten für den öffentlichen Unterricht nimmt das 1537 gegründete Conservatorium (Musikschule) einen ehrenvollen Rang ein, aus welcher viele der bedeutendsten Componisten und Sänger Italiens hervorgegangen sind. Sonst giebt es hier noch eine Akademie der Wissenschaften und Künste, verbunden mit der Herculanischen Akademie; eine polytechnische Schule, eine Akademie für die Malerei, ein naturhistorisches Museum, einen botanischen Garten, eine Sternwarte, sowie Vereine für Ackerbau, Manufacturen und Künste. Auch die Wohlthätigkeitsanstalten, Waisen- und Findelhäuser sind bedeutend. Manufacturen und Fabriken sind verhältnißmäßig nicht beträchtlich; die wichtigsten sind die in Seide, Handschuhen und Maccaroni. Der Handel Neapels ist nicht so bedeutend als man erwarten sollte, doch ist die Stadt jetzt eine der Hauptstationen der Dampfschifffahrt auf dem Mittelländischen Meere. Der Hafen selbst ist nur mittelmäßig und den Versandungen sehr ausgesetzt. Eisenbahnen führen von hier nach Rom, Castellamare (nach Nocera) und nach Caserta und Capua mit einer Zweigbahn nach Pola und Sarno. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 419,000.

So wenig Neapel selbst Reste des Alterthums besitzt, so sehr sind die Umgebungen rechts und links von der Stadt damit übersäet. Die Gegend links oder westlich von Neapel, einst der Lieblingsaufenthalt reicher Römer, und daher mit Villen und Tempeln bedeckt, ist durch poetische Sagen aus dem höchsten Alterthume, durch mannigfaltige Ruinen römischer Pracht, durch die Anmuth der Gegend selbst und die mancherlei Veränderungen, welche sie durch vulcanische Erscheinung erlitten, höchst merkwürdig. Sie umfaßt die Umgebungen eines kleinern, zum Golf von Neapel gehörigen Meerbusens, den von Bajae im Alterthum, oder jetzt von Puzzuóli. Der Posilippo, welcher die Stadt auf der Westseite begrenzt und mit der Punta (Spitze) di Posilippo endigt, bildet das östliche, andere Berge, welche in die Punta di Miséno auslaufen, das westliche Vorgebirge, welche diesen Meerbusen und diese Gegend begrenzen. Diese ehemals von schattigen Wäldern, tiefen Seen, Bergen und Höhlen bedeckte und durchschnittene Gegend galt im Alterthume, wo nicht für einen Theil der Unterwelt selbst, doch für den Zugang zu ihr, und viele Züge seiner poetischen Schilderung des unterirdischen Reiches und der elysäischen Felder hat Virgil von diesen Gegenden entlehnt. Wenn man Neapel verläßt, so gelangt man durch die schöne Straße Chiaja an den Fuß des Posilippo (παύσις λύπης, Stillung des Schmerzes), ein Name, welchen dieses schöne, gleich einer Mauer die Stadt begrenzende Gebirge wohl verdient. Nach der Stadtseite zu trifft man an seiner Höhe die Ueberbleibsel eines römischen Familienbegräbnisses (Columbarium), welches ohne zureichenden Grund für das Grab Virgils ausgegeben wird. Der Lorbeer, welcher dasselbe Jahrhunderte lang beschattete, ist nicht mehr vorhanden. Weiter südlich auf derselben Seite liegt die kleine Kirche Sta. Maria del Parto oder in Mergelina mit dem Grabmal des berühmten Dichters Sannazáro (1458, † 1530), welcher an derselben Stelle einst eine Villa besaß. Um die Stadt zu verlassen, geht man durch einen 2178′ langen, 30′ breiten und bis 50′

hohen, durch den Berg gehauenen Gang, die Grotta del Posilippo, deren erste Anlegung griechischen Colonisten im Alterthume zugeschrieben wird. Von hier gelangt man westlich zuerst zu dem See von Agnáno, der, in einen Felsenkessel eingeschlossen, wie die ganze Gegend das Gepräge seines vulcanischen Ursprungs trägt. An seinen Ufern befindet sich die berühmte Hundsgrotte, Grotta del cane, deren Boden stets mit kohlensaurer, erstickender Luft bedeckt ist. Links davon in einem Thale sprudelt am Fuße der leucogäischen Felsen die heiße Quelle delle Pisciarelle. Noch weiter westlich liegt die Solfatára, die Campi phlegraei oder das Forum Vulcani der Alten, ein ausgebrannter Vulcan mit geringer Vegetation; aus dem verbrannten und überall zerklüfteten Boden des Kraters steigen erstickende Schwefeldämpfe empor. Verläßt man dies schauerliche Thal, so gelangt man weiter westlich auf die schöne, mit unzähligen Ruinen besäete Straße nach Puzzuóli. Dieser jetzt kleine Ort mit 9800 Einw., das glänzende Puteŏli der Alten, enthält noch manche Trümmer des Alterthums, vorzüglich einen jedoch durch Erdbeben sehr zerstörten Tempel des Serapis, dessen Fußboden jetzt unter Wasser steht, und einen Tempel des August, jetzt die Kathedrale des heiligen Proculus. Die Brücke des Caligula, welche aus einigen bei der Stadt aus dem Meere hervorragenden Pfeilern besteht, führt nach einem alten Molo. Verfolgt man weiter westlich die Meeresküste, so gelangt man, an den Ruinen eines Amphitheaters in der Nähe der Stadt vorbei, zu den Trümmern einer Villa des Cicero, die er Puteolanum oder Acadēmia nannte, und dann zu dem ehemals viel bedeutenderen, jetzt ganz kleinen und versumpften, mit dem Meere zusammenhängenden Lucriner See. Er ward von dem in einer Nacht, am 29. September 1538, durch einen vulcanischen Ausbruch entstandenen, 2400′ hohen Monte nuovo größtentheils verschüttet. Der Lucriner See, berühmt als römische Austernpflanzschule, stand im Alterthum mit dem in geringer Entfernung nördlich liegenden Averner See in Verbindung und bildete einen prächtigen Hafen, Portus Julius, was alles spurlos verschwunden ist. Der Avernus, wohin die Mythe den Eingang in die Unterwelt verlegte, galt im Alterthume für unergründlich, hat aber nur 400′ Tiefe, und seine schädlichen Ausdünstungen, die sich verloren haben, sollten selbst die Vögel in der Luft tödten. An seinen Ufern zeigt man eine schauerlich tiefe Höhle, angeblich die Grotte der cumäischen Sibylle genannt, welche für den Eingang der Unterwelt galt. Links vom See liegen die wenigen Trümmer der alten Stadt Cumae, worunter sich vorzüglich der Arco felíce, ein prachtvolles altes Thor, auszeichnet. In weiter Ferne liegt nördlich an der Küste in Sumpf und Wald ein einsamer Thurm, Torre di patria, den man für das Grabmal des älteren Scipio hält, denn hier lag das alte Linternum, wohin er sich freiwillig verbannte. Vom Lucriner See an wendet sich das Ufer nach S. und bildet jenes herrliche, den Meerbusen von Neapel westlich begrenzende Vorgebirge von Misenum, den Hauptsitz römischer Ueppigkeit und Pracht. Hier trifft man zuerst die Stufe di Nerone, eine mit erstickend heißen Dünsten erfüllte Höhle, die für einen Theil der Bäder des Nero ausgegeben wird; dann das jetzt öde Baja, das hochberühmte Bajae der Alten, nach ihrer Meinung der lieblichste Fleck der Erde, in dessen Umgebungen viele herrliche Villen lagen. Noch sieht man

in der Gegend eine Menge Ruinen, welche Einige für Tempel der Venus, des Mercur und der Diana, Andere für Theile großer römischer Thermen halten; noch erkennt man deutlich an seichten Stellen des Meeres die Grundlagen von Gebäuden, welche aus Mangel an Raum ins Meer hineingebaut waren. Noch weiter südlich zeigt man an der Küste das angebliche Grab der Agrippina (wahrscheinlich ein Theater), welche hier auf Befehl ihres Sohnes Nero ermordet ward, und gelangt nun zu dem Dorfe Báćoli, das Bauli der Alten, an einem sumpfigen See, Mare morto, zwischen welches und den Lago fusaro (Acheron) die Alten die elysäischen Felder setzten. Hier sieht man noch ein weites Wasserbehältniß, die Piscina mirabile, und eine Reihe unterirdischer Gemächer, vielleicht Bädertrümmer oder Gräber, die Cento Camerelle. Die äußerste südliche Spitze des Vorgebirges galt bei den Alten für das von Aeneas seinem Gefährten Misenus errichtete Grabmal; dabei lag an einer Bucht eine Stadt Misenum, in deren weitem Hafen ein Hauptheil der römischen Flotte lag.

An diese Seite der Umgebung Neapels schließen sich natürlich die südwestlich vom Misenischen Vorgebirge gelegenen Inseln Prócida und Ischia. Prócida (Prochyta), die nächste und kleinste, kaum ¼ □M. groß, ist eben, sehr fruchtbar an Wein, Oel und Südfrüchten und nährt über 14,000 Einw.; hier sieht man noch griechisches Costüm der Frauen. Die entferntere und bei Weitem größere, Ischia, 1¼ □M. mit über 7000 Einw., im Alterthum Aenaria oder Inarime (beide zusammen hießen auch Pithecusae, weil sich ehemals Affen daselbst gefunden), ist durch den 2400′ hohen Berg Epoméo ausgezeichnet; er ist ein seit 1302 erloschener Vulcan, wie auch die ganze Insel voll heißer Quellen und verwitterter Lavaströme deutlich beweist. Im höheren Alterthume mußte sie zweimal von ihren griechischen Bewohnern wegen der Ausbrüche des Berges verlassen werden. Jetzt ist sie überaus fruchtbar an Wein, Feigen, Oel und Südfrüchten, reich an entzückenden Gegenden, aber so uneben und rauh, daß hier weder Ackerbau noch Pferde angetroffen werden; auch Vögel fehlen ihr beinahe gänzlich. Der Hauptort Ischia hat einen kleinen Hafen und ein hoch auf einem Lavafelsen liegendes Castell; bedeutender noch ist Foria, von wo aus die Producte der Insel verschickt werden. Tausende von Kranken kommen jährlich nach Ischia, um die verschiedenen heißen Quellen und Dampfbäder zu gebrauchen. In weiter Ferne nordwestlich von Ischia liegen die kleinen Inseln Ventotiéne oder Vendataria, ehemals Pandataria, und Ponza, im Alterthume Pontia, welche mit mehreren kleineren die Pontinische Inselgruppe bilden; sie dienen noch jetzt, wie zu den Zeiten der römischen Kaiser, als Staatsgefängnisse und Verbannungsörter. Dicht an der südlichen Spitze des Posilippo liegt das kleine reizende Felseneiland Nísida, und noch näher an der Küste die noch kleinere Purgatúro (wahrscheinlich für Purgatorio, Fegefeuer oder Reinigungsort), wo die Quarantainegebäude für den Hafen von Neapel liegen.

Ebenso reizend ist die östliche Seite des neapolitanischen Meerbusens. Eine wohl unterhaltene Straße, wie Neapel selbst mit ganz ebenen Lavastücken gepflastert, führt durch eine beinahe ununterbrochene Häuserreihe nach Pórtici, Résina, Torre del Greco u. s. w. Der erste Ort, Pórtici, mit dem daran stoßenden Dorfe Résina, wo der berühmte Wein

Lacrymae Christi gebaut wird, beide an der Küste etwa eine gute Meile von Neapel und zusammen mit 13,000 Einw., sind vorzüglich deshalb bekannt, weil sie über dem einst hier gelegenen Herculanum oder Herculaneum liegen. Ein Aschenregen hatte diese einst große Stadt im Jahre 79, unter Titus, zuerst verschüttet und darauf folgende Lavaströme, sowie der Schutt, den das Wasser herabgeschwemmt, sie später bedeckt, so daß sie jetzt theilweise bis an 100′ unter der heutigen Oberfläche liegt. Im Jahre 1711 entdeckte man beim Brunnengraben die ersten Spuren der alten Stadt, und erst seit 1738 ward mit einigem Eifer an die Untersuchung gegangen: allein die harte, dicke Lavarinde erschwerte die Arbeit sehr, und die darüber stehenden Ortschaften nöthigten, vieles schon Aufgegrabene wieder zuzuschütten; jetzt ist fast nur noch ein Theater und ein Forum zugänglich, zu welchen man in einem Schachte hinabsteigt. Die Privathäuser zeigen viel größere Pracht und reineren Geschmack als die in Pompeji. Sehr groß war die Ausbeute an trefflichen Statuen, Vasen und dergleichen von Erz und Marmor, und viele herrliche, in den Farben wunderbar wohl erhaltene Wandgemälde wurden glücklich zu Tage gefördert, welche uns nebst den Gegenständen aus Pompeji die Sitten und Gebräuche der Vorfahren kennen lehren, von denen nach so langer Zeit die Nachkommen merkwürdiger Weise wenig oder gar nicht abgewichen sind; selbst Instrumente, Haus- und Küchengeschirre sind beibehalten; und sogar die Gestensprache des jetzigen Volkes kann noch zur Erklärung alter Bilder dienen. Ein interessanter Fund aber war, als man 1753 an 1700 Papyrusrollen oder Bücher entdeckte. Sie gleichen vollkommen dem verkohlten Holze, sind aber leider meist so sehr von Feuchtigkeit und Sand durchdrungen, daß bis jetzt die meisten Versuche, sie aufzurollen, gescheitert sind, aber auch wo es gelungen, haben theils der Gegenstand der Schriften, die man gefunden, theils die fast ganz unleserlichen Züge der Schrift die großen Hoffnungen, die man darauf gründete, wenig erfüllt. Neuerdings hat man einen Theil der Stadt entdeckt, welcher nur mit vulcanischem Sande bedeckt ist, und wo es daher, wie bei Pompeji, möglich sein wird, die alten Gebäude ganz von ihrer Bedeckung zu entblößen. Ein ungeheures, aber geschmackloses königliches Schloß zu Pórtici, durch welches die Landstraße führt, steht gerade über dem Theater der unterirdischen Stadt. Von hier führt die Straße, immer südöstlich, nach Torre del Greco, welches 1794 durch einen Lavastrom schrecklich verwüstet wurde (der Ort zählte vor dem Ausbruch des Vesuvs von 1861 18,000 Einw., jetzt circa 6000 Einw.) und eine große Korallenschleiferei hat, und weiter nach Torre dell' Annunziata, welches über der kürzlich erst entdeckten verschütteten antiken Stadt Teglana gelegen ist; hier wird das beste Brot im Lande bereitet. Alle diese Oerter liegen am Meere und unmittelbar am Fuße des Vesuvs, von dessen Ausbrüchen sie schon oft gelitten. Etwa ½ St. östlich von Torre del Greco landeinwärts, 1 St. vom Meere, trifft man die noch viel interessanteren Ueberbleibsel des alten Pompeji. Auch dieser Ort, viel kleiner als Herculanum, ward unter Titus von einem mit kleinen Bimssteinbrocken vermischten Aschenregen verschüttet, aber erst 1748 von einem Bauer entdeckt, weil man immer das alte Pompeji näher am Meere, welches hier vermuthlich zurückgetreten, suchte. Die Aufgrabung war hier leicht, da die Aschen- und Erdschicht mitunter nur

5—6′ beträgt, auch kein darüber liegender Ort die Nachgrabung hinderte; dennoch ist man dabei nicht allzuschnell vorgeschritten. Man trifft zuerst in der Vorstadt eine Straße, welche aus Häusern und Grabdenkmälern besteht, und darunter eine wohl erhaltene Villa des Arrius Diomedes, die uns ein höchst anschauliches Bild von der Wohnung und Lebensweise der Alten giebt. Die meisten Häuser sind klein, haben nur ein, selten zwei oder drei Stockwerke; viele unbegreiflich kleine Zimmer, welche meist ohne durch Glas geschützte Fenster nach der Straße hin das Licht nur durch die Thür erhielten, umgeben einen gepflasterten Hof; so klein die Zimmer aber auch waren, so nett sind die noch wohl erhaltenen durchgängig musivisch ausgelegten Fußböden und die niedlichen Wandgemälde, meist Arabesken. Die innere Säulenhalle enthielt häufig ein Gärtchen mit einem Fischbehälter. Die öffentlichen Gebäude sind geräumiger und prächtig. Tritt man durch das Thor in die alte Stadt, so wandelt man in den engen Straßen, auf dem alten Lavapflaster, in welchem man die tiefen Gleise der Wagenräder erblickt; die Häuser zu beiden Seiten, welche außen die Namen tragen, bedürften nur eines Daches, um noch bewohnbar zu sein, und zeugen deutlich, welches Gewerbe, Bäcker, Oelhändler, Gastwirthe, Chirurgen, Bildhauer u. s. w., ihre ehemaligen Besitzer trieben. Eines der größten und am reichsten verzierten Häuser ist das des Cajus Sallustius; im Hause des Fauns (nach einer Statue so genannt) sind schöne Mosaikfußböden, darunter die Alexanderschlacht, gefunden worden. In vielen Häusern traf man Skelette von Menschen an; ferner hat man Farben, Malergeräthschaften, Brot, Getreide, Früchte, Seife, Schmucksachen u. dgl. m., sowie viele Gegenstände, welche uns ins häusliche und öffentliche Leben der alten Bewohner Groß-Griechenlands vollständig einführen, entdeckt. Weiterhin gelangt man auf das Forum civile, ein wohlgepflastertes Viereck mit Säulenhallen umgeben. Außerdem hat man bis jetzt noch verschiedene Tempel, ein größeres und ein kleineres Theater, ein Amphitheater für 20,000 Zuschauer und ein Odeum (für Komödien) aufgegraben; und nur hier ist es möglich, eine vollkommen deutliche Vorstellung von der Einrichtung solcher Gebäude der Alten zu erhalten. — Wendet man sich von hier südlich wieder zur Küste, so gelangt man zuerst nach Castellamare, mit einem guten Hafen, sehr besuchten und heilsamen Mineralquellen und 15,000 Einw. Hier lag das alte Stabiae, welches 79 wie Herculanum, Pompeji, Teglana und Taurania Oplontis verschüttet worden; bis jetzt sind hier jedoch nur sehr unbedeutende Nachgrabungen angestellt worden. Endlich nahe am äußersten Ende des Vorgebirges, welches östlich den Meerbusen von Neapel begrenzt, liegt hoch am Abhange eines Berges die oft von Erdbeben heimgesuchte Stadt Sorrento (Surrentum), mit einigen Resten aus dem Alterthume und 4300 Einw., die einen kleinen Handel mit Gartenfrüchten und Seide betreiben. An der Stelle des Hauses, worin Tasso geboren, steht jetzt ein moderner Palast, der indeß noch vor Kurzem einem Abkömmling der Schwester des Dichters gehörte. Die umliegende Landschaft, Piano von Sorrent, ist fast nur ein großer Orangeriegarten, mit Fruchtbäumen aller Art durchflochten. In der Nähe liegt der 4450′ hohe Mte. S. Angelo.

Der äußersten Spitze des Vorgebirges della Campanella (Prom.

Minervae) gegenüber liegt die kleine, wenig fruchtbare Insel Capri, das Caprĕae der Alten. Ein Bergrücken, der M. Soláro, 1900′ hoch, durchschneidet gleich einer Wand die Insel und trennt das östliche niedere Capri von dem höher gelegenen Anacapri. Das Ganze enthält auf ½ □M. 4000 Einw., die sich vom Wein- und Oelbau, von der Fischerei, dem Korallen-, Muränen- und Wachtelfange nähren. Die Häuser liegen überall einzeln zerstreut; doch nennt man die in einem Theile an dem einzigen Landungsplatze der Insel gelegenen Häuser die Stadt Capri. Schroffe Felsen machen die übrige Küste unzugänglich. Eben deshalb wählte Tiberius (26 nach Chr. Geb.) diese reizende und überaus gesunde Insel in seinen letzten Regierungsjahren zu seinem Aufenthalte, um der Welt seine schändliche Lebensweise besser zu verbergen. Von den herrlichen Palästen, welche die Insel damals trug, sind kaum noch einige Spuren vorhanden. Doch lebt des Tyrannen Andenken noch fort; denn das Schreckliche haftet im Gedächtniß länger als das Gute. — Die Insel besteht aus Kalkfelsen, welcher hier, wie beinahe immer, zahlreiche Höhlen bildet. Die berühmteste ist die 1826 von deutschen Künstlern*) beim Baden im Meer entdeckte Grotte der Nymphen oder Azurgrotte, zu welcher man nur schwimmend oder in ganz flachen Booten gelangen kann. Sie hat etwa 125′ Tiefe, der Boden ist vom Meer an 60′ tief bedeckt, welches hier bei jedem Ruderschlag himmelblau schimmert; am Eingange erhebt sich die Felsendecke nur etwa 4′ über den Meeresspiegel.

Diese ganze Gegend beherrscht der unmittelbar über Pórtici und Torre del Greco sich gegen 3908′ hoch erhebende Vesuvio (Vesuvius). Kegelförmig steigt er aus der Ebene empor, und sein mit Städten, Dörfern, Villen, Wein- und Oelpflanzungen bedeckter, sanft aufsteigender Fuß mag etwa einen Umfang von 4—5 M. haben; der eigentliche Kegel aber, aus Schlacken, Asche, Lava und Bimsstein bestehend, ist steil und ziemlich schwer zu ersteigen. Oben dehnt sich eine etwa ¼ M. im Umfang haltende, 2—300′ tief sich plötzlich senkende Fläche, der eigentliche Krater aus, welcher aus unzähligen Spalten und Rissen erstickende Dämpfe sendet und alle Gegenstände mit einem rothen, gelben und grünen Ueberzuge bedeckt; der Boden ist stellenweise glühend heiß. Mitten in diesem Kessel erhebt sich gewöhnlich ein kleiner, glühender Aschenhügel, auf dessen Spitze die eigentliche Oeffnung oder die Bocca (Mund)**) des Vulcans sich befindet, dem eine Nachts feurig leuchtende Rauchsäule entsteigt. Diese Gegenstände verändern aber häufig Gestalt und Lage: bald hat der Berg nur eine, bald mehrere Bocche, und auch wenn er ruht, speit er unter fürchterlichem Geräusch und Krachen Dampfsäulen und von Zeit zu Zeit glühende Steine aus. Wenn er aber in voller Thätigkeit ist und ein Ausbruch bevorsteht, sind alle diese Erscheinungen ungleich häufiger und furchtbarer; der Ausbruch selbst und die Lavaströme, die sich dann ergießen und oft ¼ M. breit Alles weit umher verwüsten, brechen gewöhnlich aus einer neu sich eröffnenden Spalte, meist an der Seite des Berges, hervor. Jahrtausende mochte der

---

*) Als Entdecker wird der deutsche Maler und Dichter Kopisch genannt.
**) Siehe die Ansicht Bd. I., S. 238.

Berg geruht haben und war daher mit den herrlichsten Anpflanzungen bedeckt, als er zuerst im Jahre 63, dann aber viel heftiger im Jahre 79 seine Wuth äußerte und damals Pompeji, Herculanum und Stabiä bedeckte. Seitdem sind unaufhörlich in längeren und kürzeren Zwischenräumen neue Ausbrüche erfolgt, welche häufig die äußere Gestalt des Berges sehr wesentlich verändert haben. So nahm er 1730 bedeutend an Höhe zu und ist 1794 bedeutend wieder gesunken; so hat sich in einem früheren Ausbruch sein Gipfel gespalten, und ein weites mit Lava und Asche erfülltes Thal trennt jetzt seinen eigentlichen Gipfel von dem Monte Somma in seiner Nähe. Der gewöhnlichste Weg führt von Résina hinauf, und man pflegt dann bei dem sogenannten Eremiten in einer elenden Kneipe zu rasten, in deren Nähe 1844 eine meteorologische Warte errichtet worden ist. Ueberaus herrlich ist das Panorama, welches sich den Blicken des Wanderers vom Rande des Kraters darbietet.

Die übrigen Oerter dieser Provinz, die wir noch zu bemerken haben, sind: Caserta, im Norden von Neapel, ein kleiner Ort mit 11,000 Einw., berühmt wegen eines riesenhaften, ganz von Marmor unter Karl III. von Vanvitelli, 746′ lang, 576′ breit und 113′ hoch erbauten königlichen Schlosses, der größte Palast Europas, dessen Gärten durch eine herrliche Wasserleitung, Acquedotto Carolino, welche aus drei über einander stehenden Bogenreihen besteht, mit Wasser versehen werden. — Capua, jetzt ein unbedeutender, schmutziger, befestigter Ort mit etwa 12,000 Einw., in einer ungesunden Gegend am Volturno, einst die üppige Hauptstadt des glücklichen Campaniens, deren verweichlichenden Reizen das siegende Heer Hannibals unterlag. Das alte Capua lag übrigens etwa ½ M. von dem heutigen, bei dem Dorfe Sta. Maria delle Grazie, wo noch die Trümmer eines Amphitheaters stehen. Der Strich Landes zwischen Capua, Nola und Neapel, welcher eine paradiesische Fruchtbarkeit besitzt, wird gewöhnlich die Campagna felice genannt. — Gaéta (Cajeta), im nördlichsten Theile der Provinz, eine der stärksten Festungen der Welt, gleich Gibraltar auf einem sich ins Meer hinaus streckenden Felsenvorgebirge erbaut, so daß nur ein schmaler Zugang vom Lande bleibt. Die Stadt mit ihren besser gebauten Vorstädten enthält 9700 Einw. In dem Castell liegen der Connetable von Bourbon und der tapfere Vertheidiger der Festung (1806), Prinz von Hessen-Philippsthal, begraben. 1861 wurde die Stadt von König Franz II. gegen die italienische Armee unter Cialdini vertheidigt. — Arpino (Arpinum), an der Grenze des Kirchenstaats, mit 6300 Einw., der Geburtsort des Marius und des Cicero. Am Gebirge unweit S. Germano, wo ein kreisrundes Amphitheater merkwürdig, auf einem steilen Berge liegt die ehemals hochberühmte Benedictinerabtei Monte-Cassino, 529 gegründet. Sie wurde mehrmals von den Sarazenen und Normannen verwüstet und im 14. Jahrh. durch ein Erbbeben fast ganz vernichtet. Sie ist das älteste Kloster im westlichen Europa. Die einst so reiche Bibliothek ist jetzt ziemlich unbedeutend; wichtiger ist das an alten Urkunden reiche Archiv. Für die Geschichte dieses Theils von Italien noch wichtiger ist das Archiv des Benedictinerklosters Sta. Trinità bei La Cava, südlich von Neapel.

Die Provinzen Chieti, Teramo und Aquila, welche früher unter

der Bezeichnung Abruzzo-Ulteriore (das jenseitige) I. und II. und Abruzzo-Citeriore (das diesseitige, Samnium und der südliche Theil von Picēnum)*) gingen, und zusammen den nördlichen Theil des Reichs ausmachen, sie enthalten die höchsten Gipfel des Apennin und sind daher im Ganzen rauh, weshalb hier die Viehzucht besser gedeiht als der Ackerbau; Wein und Oel werden nur in den südlicheren Gegenden gewonnen. Ein Theil der Einwohner wandert jährlich nach dem Kirchenstaate, um bei der Ernte zu helfen. Diese Provinzen haben keine einzige bedeutende Stadt; wir bemerken daher nur Aquila, befestigt, mit 12,600 Einw., Solmóna (Sulmo), mit 12,600 Einw., der Geburtsort Ovids; Téramo (Interamna), mit 9570 Einw.; Chiéti (Theate), mit Handel und 12,900 Einw.; von dieser Stadt hat der Mönchsorden der Theatiner seinen Namen. — Weiter südöstlich liegt

die Provinz Campo Basso früher Molíse (ein Theil von Samnium), ebenfalls gebirgig, doch reich an Getreide, Wein, Wolle und Schweinen. Der bedeutendste Ort ist die Hauptstadt Campo Basso, mit 13,350 Einw.; lebhafter Industrie und Handel, an der Straße nach dem Adriatischen Meere. — Oestlich von Molíse liegt

die Provinz Foggia früher Capitanáta (Apulia Daunia). Im östlichen Theile erhebt sich der schön bewaldete Gárgano, weit ins Meer hinaustretend; westlich berührt der Apennin diese Provinz, aber der bei Weitem größte Theil des Landes besteht aus einer großen, zwar fruchtbaren, aber ganz vernachlässigten Ebene oder vielmehr Steppe (Tavoliére di Puglia, das apulische Schachbrett), in welcher unzählige Schafe aus den nördlichen Provinzen überwintern; diese Einrichtung hat die Einwohner zu den ärmsten im Reiche gemacht, obgleich in ihrer Provinz Oel, Kapern und Südfrüchte herrlich gedeihen und auch treffliche Pferde gezogen werden. — Der einzige bedeutende Ort der Provinz ist die Hauptstadt Foggia, mitten im Lande, mit 32,500 Einw., welche einen bedeutenden Handel mit Wolle, Kapern, Korn, Wein und Oel auf einer berühmten Messe treiben. Zu dieser Provinz gehören die vier kleinen Inseln, Isole di Trémiti (Ins. Diomedēae) nördlich vom Mte. Gárgano, 1800′ hoch.

Bari früher Terra di Bari (Apulia, Japygia), östlich von Capitanáta, am Meere. Diese im Ganzen wellenförmige und ebene Provinz leidet zwar häufig an großer Hitze und Wassermangel, gehört aber dennoch zu den am besten angebauten des Reichs. Der Wein ist gut, Oel in Menge vorhanden; alle Getreidearten und alle südlichen Obstsorten gedeihen hier vortrefflich; auch gewinnt die Provinz außerordentlich viel Seesalz und Salpeter. Sie hat mehrere, wenn auch nicht bedeutende, doch ziemlich bevölkerte Städte, als: Bari (Barium), eine befestigte Stadt mit einem guten Hafen und 33,200 Einw.; Barletta, ebenfalls am Meere, mit 26,500 Einw., einem Hafen und großen Salzlagunen in der Umgegend. Man zeigt hier noch den alten Palast des Königs Manfred, jetzt ein Kloster. Einige halten Barletta für das Cannae, bei welchem Hannibal die Römer

*) In Bezug auf die Benennung der Provinzen siehe: Henry Lange's Handatlas, Karte 14, die erste und zweite Ausgabe.

schlug; wahrscheinlich aber liegt das heutige Canne, am Ofanto, in der Nähe des Schlachtfeldes.

Lecce früher Terra d'Otranto (Calabría), im O. von der vorigen Provinz, bildet die östliche Landzunge der Halbinsel. Ein Zweig des Apennin durchzieht zwar die Provinz und endet mit dem C. Leuca (Promontorium Japygium), ist aber niedrig, wie die ganze Provinz nur hügelig genannt werden kann. Obgleich sie zuweilen an Dürre leidet und man sich an der Küste meist mit Cisternenwasser begnügen muß, so gehört sie doch zu den fruchtbarsten und betriebsamsten des Reichs. Ihre ausgezeichnetsten Producte sind: viel Getreide, trefflicher Wein, gutes Oel, viel Baumwolle, die meist im Lande selbst verarbeitet wird, guter Taback und Ueberfluß an den edelsten Obstsorten. Dazu kommt eine starke Rindviehzucht, viel Schafe, deren treffliche Wolle im Alterthum schon berühmt war, gute Bienenzucht und eine ausgebreitete Seefischerei. Am Adriatischen Meere liegen: Bríndisi, das berühmte Brundusium der Alten, einst eine Hauptstation der römischen Flotten und noch zur Zeit der Kreuzzüge der Haupteinschiffungshafen für die christlichen Heere; damals zählte es mehr als 60,000 Einw., jetzt 8400 Einw. Die Stadt liegt auf einer Erdzunge, welche zwei Meeresarme umgeben, die sonst den trefflichen inneren Hafen bildeten und mit dem Meere durch einen breiten und tiefen Canal zusammenhingen; diesen ließ schon Cäsar zum Theil verschütten, um die im inneren Hafen liegende Flotte des Pompejus zu erobern; später ist er immer mehr versandet, die Stadt dadurch so gut wie ganz vom Meere ausgeschlossen, und der innere Hafen verwandelt sich immer mehr in ungeheure, ungesunde Moräste. Alles zeigt hier weit und breit die Spuren des Verfalls und der Verödung. — Otranto (Hydruntum), ein unbedeutender, ebenfalls verfallener Ort mit einem schlechten Hafen. — Im Innern des Landes liegt Lecce, der befestigte Hauptort der Provinz, eine schöne Stadt mit 17,840 Einw., die einen ansehnlichen Handel mit Oel treiben. — Am Meerbusen von Tarent liegen: Táranto (Tarentum), auf einer Felseninsel, die durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden ist; sie ist gut befestigt, der Hafen mittelmäßig, aber eine herrliche Rhede, und die Einwohner, 19,100, treiben bedeutenden Fischfang und Handel. Das alte Tarent, wovon man in der Gegend nur noch wenige Trümmer findet, war unendlich bedeutender und bedeckte einen viel größeren Raum. — Gallípoli, ebenfalls auf einer Insel und nur durch eine Brücke mit dem Lande verbunden. Sie ist befestigt, hat einen Hafen und zählt 7300 Einw. In der Gegend wächst das beste Oel dieser Provinz.

Die Provinz Potenza früher Basilicata (Lucania), an der inneren Küste des Tarentinischen Meerbusens, zwischen beiden hier sich trennenden Armen des Apennin. Sie ist eine der vernachlässigtsten Provinzen, ohne alle Betriebsamkeit; selbst der Ackerbau ist überaus schlecht. Das Einzige, was noch gewonnen wird, ist ziemlich guter Wein und viel Süßholz, woraus der bekannte Lakritzensaft bereitet wird. Die Hauptstadt Potenza (Potentia), in einer wilden Gebirgsgegend, ist ein elender Ort von 15,450 Einw. Matéra mit etwa 14,225 Einw.; Venosa, das alte Venusia, 6900 Einw., im nördlichsten Theil der Provinz, ist der Geburtsort des Horaz.

Die Provinz Avellino früher Principato-Ulteriore (Samnium)

genannt; im Mittelpunkte des Landes, zwischen Terra di Lavoro, Molise und Basilicata, eine ganz gebirgige Provinz, deren schönen und fruchtbaren Thälern, worunter auch das durch eine Niederlage der Römer berühmte Caudinische (daher: furculae caudinae), nur ein besserer Anbau fehlt. Sie hat schöne Waldungen, Getreide, etwas Wein und Oel. Der Hauptort der Provinz ist Avellino (Abellinum), mit 13,450 Einw.; er hat etwas Handel und Tuchfabriken. Die in der Gegend häufig wachsenden Haselnüsse haben wahrscheinlich von dieser Stadt ihren lateinischen Namen Avellanae nuces.

Die Provinz Salerno, früher Principato-Citeriore (Campania und ein Theil von Lucania) genannt, am Tuscischen Meere, zwischen Neapel und Calabrien. Eine schöne, fruchtbare, aber sehr schlecht angebaute Provinz. Sie wird von den meist gut bewaldeten Vorbergen des Apennin bedeckt; die wenigen Ebenen sind gerade am wenigsten benutzt, und am Meere machen Sümpfe manche Gegenden ungesund. Hier liegen: Salerno (Salernum), in einem von Bergen eingeschlossenen, reizenden Thale, an einem nach ihr benannten Meerbusen, doch ohne eigentlichen Hafen, mit 21,000 Einw. Der Dom, von Robert Guiscard im 11. Jahrh. erbaut, enthält mehrere schöne Marmorsäulen, einen antiken Mosaikfußboden u. s. w. aus den Ruinen von Pästum und das Grabmal Gregors VII., welcher hier unter dem Schutze der Normannen 1085 starb. Ihre schon im 12. Jahrh. blühende Schule der Medicin war einst die berühmteste in Europa. Es wird hier die bedeutendste Messe des Königreichs gehalten. — Amalfi, westlich von Salerno, ausnehmend schön am Meere und am Fuße eines hohen Gebirges gelegen, mit 4200 Einw. Es war im Mittelalter eine bedeutende und großen Handel nach dem Orient treibende Republik und zählte im 12. Jahrh. an 50,000 Einw. Schon vor den Zeiten der Kreuzzüge legten Kaufleute aus dieser Stadt zu Jerusalem, 1048, ein Hospital für kranke Pilger und ein Kloster an, dessen Mönche dieselben pflegen sollten; hieraus erwuchs im 12. Jahrh. der bekannte Johanniterorden. Die Italiener behaupten, daß hier Flavio Gioja 1302 den Seecompaß erfunden habe, dessen Gebrauch aber schon im Anfange des 13. Jahrh. erwähnt wird und in China gewiß früher bekannt war; jetzt ist die Stadt nur wegen ihrer Lager und ihrer vortrefflichen Maccaroni berühmt. — Nicht weit vom linken Ufer des Silräus oder Sele, am Meere und an sanft ansteigenden Hügeln liegen die Ruinen der im Alterthum durch die Schönheit ihrer Rosen berühmten Stadt Pesto (Paestum, in noch früherer Zeit Posidonia), eine Colonie der Dorier, später von Sybariten bewohnt. Sie ward vermuthlich von den Arabern im 10. Jahrh. zerstört; doch stehen noch ein Theil der Stadtmauern und drei schöne, sehr wohl erhaltene Gebäude; Tempel des Neptunus und der Ceres und eine angebliche Basilica, worunter der Neptunstempel im dorischen Stil (182½' lang, 73¾' breit, mit 36 Säulen von 6' 4" Dicke und 25½' Höhe) als eine der schönsten Ruinen aus dem Alterthum bewundert wird. Die Gegend ist durch Vernachlässigung gänzlich verödet und höchst ungesund.

Die Provinzen Cosenza, Reggio und Catanzaro, welche früher folgende Namen führten, Calabria-Citeriore, das diesseitige nördliche, Calabria-Ulteriore I. und II., das jenseitige oder südliche Calabrien

(Bruttium). Diese Provinzen machen die südlichste Landzunge von Italien aus. Der Apennin durchzieht sie in ihrer ganzen Länge und endet mit dem Vorgebirge Spartivento; er ist hier meist sehr schön bewaldet, wie denn der berühmte Sila-Wald allein über 10 □M. bedeckt. Unter einem glühenden Himmel und doch von unzähligen Quellen und Bächen herrlich bewässert und auf dem Herde eines unterirdischen Feuers gelegen, welches häufig, namentlich 1783, in furchtbaren Erschütterungen ausbrach, ist diese Provinz zugleich die gesegnetste und verwildertste des Reichs. Ihre Weine gehören zu den feurigsten, Oel wird in großer Menge gewonnen; nirgend in Italien erreichen alle Südfrüchte eine solche Vollkommenheit; selbst die Dattelpalme und die Aloe gedeihen im Freien, die Wälder liefern viel Wild und treffliches Schiffbauholz, das Meer ist überaus fischreich, und nur Unwissenheit und Trägheit verhindern bis jetzt, die vorhandenen Schätze des Mineralreichs zu benutzen. Die Calabresen sind noch fast ganz rohe Kinder der Natur, daher aufbrausend und heftig, aber auch gutmüthig und vertrauensvoll. Sie gehen gern bewaffnet; dennoch ist Meuchelmord hier ungleich seltener als in den übrigen Provinzen; dabei gelten sie für die Tapfersten der Neapolitaner. Von den Städten sind zu merken: Cosenza (Cosentia), im nördlichen Theile, in einer herrlichen Ebene am Fuß des Silawaldes; sie zählt zwar nur 11,650 Einw., ist aber durch den Handel, besonders mit Seide, äußerst lebhaft. — Monteleone, auf einem Hügel in einer fruchtbaren Ebene, welche, wie die Stadt selbst, 1783 furchtbar gelitten. — Pizzo, am Tuscischen Meere, ward 1783 gänzlich vernichtet, führt aber jetzt den Titel der allergetreuesten Stadt, ist auf ewige Zeiten von allen bürgerlichen Abgaben befreit und erhält unentgeltlich Salz von der Regierung, weil die Einwohner den am 13. October 1815 hier gelandeten ehemaligen König Murat gefangen nahmen. — In dem südlichsten Theile der Provinz, an der Meerenge von Sicilien, Messina gegenüber liegt Reggio, in einer herrlichen Ebene, mit 15,700 betriebsamen Einw., welche von Handel und Fischerei leben. Auch diese Stadt ward 1783 gänzlich verwüstet. Hier lag das im Alterthum bedeutende, von den Chalcidensern gegründete Rhegium. An der Küste dieser höchst unwegsamen und daher wenig bereisten Provinz findet man noch die meist ganz unbedeutenden Ruinen mehrerer alten griechischen Colonien (s. u. Griechenland); so die von Sybaris, am Meerbusen von Tarent, und eben da, nur südlicher, die von Kroton beim heutigen Städtchen Cotrone; die von Locri, unweit Gerace am Ionischen Meere, und endlich Spuren des alten Hippon oder Vibo bei Monteleone.

14) Die Insel Sicilien oder Dominii di là dal Faro. Von den älteren Namen Siciliens und von den griechischen Pflanzstädten auf dieser Insel wird bei Griechenland die Rede sein, sowie von den Gebirgen und Flüssen derselben in der allgemeinen Beschreibung Italiens geredet worden. — Sicilien, lange Zeit der Kampfplatz der Griechen und Karthager, wovon diese mehr den westlichen, jene mehr den östlichen Theil der Insel inne und die eingebornen Siculer nach dem Innern und dem Norden zurückgedrängt hatten, fiel durch den ersten punischen Krieg den Römern in die Hände, welche bald auch Syrakus besiegten und die Insel zur Provinz machten. Einige sehr bedeutende Sklavenaufstände abgerechnet,

blieb Sicilien im ruhigen Besitz der Römer bis zum gänzlichen Verfall ihres Reichs, wo im 5. Jahrh. die Vandalen unter Genserich es eroberten. Belisar, der Feldherr Justinians, entriß es im 6. den Vandalen, und die griechischen Kaiser beherrschten es, bis im 9. die Sarazenen von Afrika aus sich der Insel bemächtigten. Diese wurden 1072 von Roger, dem tapfern Sohne des Normannen Tancred, besiegt, welcher die Insel als Königreich beherrschte und dem selbst 1098 vom Papste die höchste geistliche Macht auf derselben verliehen wurde. Nach dem Aussterben des normännischen Fürstengeschlechts kam Sicilien und das damit vereinigte Neapel durch Heirath an die Hohenstaufen, von denen Heinrich VI. mit furchtbarer Grausamkeit, Friedrich II. mit großer Weisheit und Vorliebe für diese Länder sie beherrschte. Nach dem Tode Konrads IV., 1254, eroberte der vom Papst herbeigerufene Karl von Anjou beide Länder; Sicilien aber ward ihm 1282 durch die unter dem Namen der sicilianischen Vesper bekannte Verschwörung des Johann von Procida, bei welcher alle auf der Insel befindlichen Franzosen erschlagen wurden, entrissen, und kam an Peter von Aragon, welchen Konradin von Hohenstaufen auf dem Blutgerüst zu seinem Erben und Rächer ernannt hatte. Von dieser Zeit an machte Sicilien einen Bestandtheil der spanischen Monarchie aus, bis auf den spanischen Erbfolgekrieg, nach welchem es durch den Utrechter Frieden 1713 an Savoyen verliehen, 1717 aber gegen Sardinien an Oesterreich ausgetauscht wurde. Im Jahre 1733 ward es wieder an Spanien abgetreten, doch als ein besonderes Reich verwaltet. Während der Zeit der französischen Uebermacht blieb Sicilien durch den Schutz der Engländer im Besitz seines Fürsten, und hatte sich auch später wieder nach kurzen aber blutigen Unruhen dem Könige von Neapel unterworfen. 1860 wurde die Insel mit dem Königreich Italien vereinigt (S. den Abschnitt Geschichte).

Kein Land Europas ist von der Natur mehr begünstigt und keins durch fehlerhafte politische Einrichtungen so tief von seinem ehemaligen Wohlstande herabgesunken, als Sicilien. Hier, wo einst mächtige Republiken herrschten, welche das Meer mit ihren Flotten bedeckten und ihre Städte mit den herrlichsten Kunstwerken schmückten, lebt jetzt eine elende, arme, schwache Bevölkerung, jetzt auf 530,8 □M. nur 2,391,800 Einw. (soviel zählte vielleicht einst die einzige Republik Syrakus oder Agrigent), mit wenigen Ausnahmen in höchst elende, verfallene Städte zusammengedrängt; Dörfer findet man beinahe auf der ganzen Insel nicht, und die meisten Häuser, mit Ausnahme der wenigen Hauptstädte, sind schmutzige Steinhaufen, ohne Fenster, ohne Möbel, kaum im Stande, den Regen abzuwehren. Ebenso elend ist die Bekleidung und Nahrung des Volks. Nichts Seltenes ist es, daß Reisende in Städten von 12,000 Einw. keinen Gasthof finden, auf bloßem Stroh liegen müssen und nur mit Mühe schlechtes Brot, elenden Wein und etwas Obst erhalten können. Der Bauer besitzt kein Eigenthum; Alles ist in den Händen des hier sehr zahlreichen und großbegüterten Adels und der überreichen Geistlichkeit, die fast ⅓ der ganzen Insel besitzt; sie bekümmern sich jedoch um keinen Anbau. Auf der ganzen Insel gab es früher keine andere fahrbare Straße als eine kurze Strecke in der Nähe der Hauptstadt. Erst in der neuesten Zeit war die Regierung ernstlich darauf bedacht, Chausseen durch die ganze Insel zu

führen. Auch sind jetzt die Städte Messina und Catania, Palermo und Termini durch Eisenbahnen verbunden, während andere Eisenbahnen sich im Bau befinden. Sicilien war einst die Kornkammer des römischen Reichs, und die Alten können ihre Fruchtbarkeit nicht genug rühmen; jetzt hat die Insel nur Ueberfluß an wenigen Producten, obgleich das glückliche Klima und der treffliche Boden, der noch immer trotz aller Vernachlässigung eine wunderbare Vegetationskraft zeigt, unstreitig dieselben geblieben sind. — Ueber Siciliens Oberflächenform, Gebirge und Flüsse (s. S. 395). Die landschaftliche Physiognomie Siciliens erinnert an die heißen Flächen Apuliens, wo ebenfalls Mangel an Bewässerung, Wald und Anbau herrscht, wo der Culturboden auf die nächsten Umgebungen zahlreicher kleiner Städte beschränkt ist, während der größte Theil des Landes als ein magerer, steppenartiger Anger daliegt. Die begünstigtste und ausgedehnteste Küstenebene ist die von Catania, im O. der Insel. Die Berge, mit Ausnahme der höheren, und die Hügel sind meist baumlos und nur mit Gesträuch und wohlriechenden Kräutern bedeckt; der Holzmangel ist daher empfindlich. Nur auf den höchsten Bergen bleibt der Schnee einige Monate liegen und wird als ein unentbehrliches Bedürfniß zur Abkühlung des Getränkes weit und breit versandt. Die mineralischen Schätze dieser Berge werden, mit Ausnahme von etwas Steinsalz und vielem Schwefel, durchaus nicht benutzt. Trotz des elenden Anbaues bringt Sicilien doch immer noch viel Getreide und eine Fülle der edelsten Früchte hervor. Die Dattelpalme und die Aloe sind hier ganz gemein; letztere dient zu Einzäunungen; Orangenbäume bilden kleine Wälder. Der Wein von Syrakus und Marsala ist feurig und würde bei besserer Pflege alle übrigen europäischen übertreffen. Die Olive wird höchst nachlässig gebaut, daher das Oel ganz schlecht ist; auch die Seidencultur ist vernachlässigt, der Honig aber verdient noch immer den Ruf, den er im Alterthum hatte. Zucker und Baumwolle, welche trefflich gedeihen, sind ganz vernachlässigt. Im Mai und Juni werden die Canthariden oder spanischen Fliegen, welche in Menge aus Afrika herüberkommen, gesammelt. Das Meer liefert viel Salz, Korallen und sehr viele Fische, besonders Thunfische und Sardellen. Zu den Landplagen gehören der von Afrika herüber wehende, hier furchtbar heiße Scirocco, die ebendaher kommenden Heuschreckenschwärme, die Anzahl stechender Insecten und vorzüglich die häufigen Erdbeben. — Die Sicilianer sind im Ganzen genommen ein armes, äußerst unwissendes, höchst schmutziges, dabei jedoch gastfreies und gutmüthiges Volk. Von Fabriken und Industrie wissen sie nichts; Alles, was nicht Lebensmittel sind, wird vom Auslande bezogen; selbst die trefflichen Häfen der Insel werden von den Eingebornen lange nicht so zum Handel benutzt, als bei höherer Betriebsamkeit der Fall sein könnte, und der Handel ist größtentheils in den Händen der in den Seestädten angesiedelten Ausländer. — Die hier früher bestandene Feudalverfassung und getrennte Verwaltung ist seit dem Jahre 1837 aus königlicher Machtvollkommenheit aufgehoben worden. — Die Insel wird jetzt in 7 Provinzen getheilt, welche die Namen der Hauptstädte Palermo, Trápani, Girgenti, Caltanisetta, Noto, Catania und Messina führen. Bequemer ist für uns die sehr alte Eintheilung in drei Thäler, Valli, nämlich Val di Mazára, Val di Noto und Val di Demóna, deren Grenzen aber von der

Regierung niemals genau bestimmt worden sind, so daß man im Lande selbst darüber streitet, ob eine bedeutende Stadt wie Catania zu dem einen oder dem anderen Thale gehöre. Wir werden die am allgemeinsten angenommenen Grenzen angeben.

a) Val di Mazára umfaßt den ganzen westlichen Theil der Insel und wird begrenzt an der Nordküste durch den Fluß Términi, an der Südküste durch den Fluß Salso. Diese beinahe durchaus bergige oder hügelige Provinz erfreut sich noch des besten Anbaues von allen; doch fehlt es auch hier nicht an ungeheuren Strecken des schönsten Bodens, welche ganz der Natur überlassen sind und höchstens nur zur Viehweide dienen. Hier liegen:

Palermo, an der Nordküste, unter 38° 7′ n. Br. und 31° 1′ ö. Lg. F., die Hauptstadt der Insel mit etwa 167,630 Einw. Der Ursprung dieser Stadt ist ungewiß: ihr alter Name Panormos deutet auf griechische Erbauer. Die Karthager hatten hier wegen der Trefflichkeit des Hafens die Hauptstation ihrer Flotten. Unter den Römern ward sie eine minder bedeutende Provinzialstadt; unter den Vandalen, den Sarazenen, den Normannen und bis auf den heutigen Tag ist sie die gewöhnliche Residenz der Fürsten des Landes oder ihrer Statthalter geblieben und genießt noch jetzt bedeutender Vorrechte und einer Art von Selbstregierung. Kaiser Friedrich II. umgab sie mit einer starken Mauer, welche zum Theil noch steht; im 16. Jahrh. ward sie regelmäßig befestigt und zählt jetzt 13 Basteien, ohne die beiden Castelle, welche die Häfen beschützen. Die Lage Palermos hat Aehnlichkeit mit der von Neapel und soll sie nach Einigen noch übertreffen. Die Stadt liegt in einer reizenden, höchst fruchtbaren und wohl angebauten Ebene, hinter welcher sich ein Kranz schöner Hügel erhebt, im Grunde eines Meerbusens, welcher links oder westlich von dem schroff und zackig emporsteigenden Vorgebirge Monte Pellegrino, östlich von dem Vorgebirge Zafferano begrenzt wird. Links von der Stadt liegt an der Vorstadt Sta. Lucia der große Hafen, welcher westlich durch einen Molo und östlich dicht an der Stadt durch das Castell' a mare beschützt wird; er ist zwar tief, aber nicht vor jedem Winde geschützt; weiter östlich an der Stadt selbst liegt der kleinere Hafen, den nur unbedeutende Fahrzeuge besuchen können. Die Stadt reicht nicht bis ganz zum Meere, sondern zwischen diesem und ihrer Mauer erstreckt sich von W. nach O. ein breiter, schöner, mit einer Quaderbekleidung eingefaßter Spaziergang, Piazza Marina, welcher östlich zu einem öffentlichen Garten, La Flora oder Villa publica, führt; beide sind an Sommerabenden mit einem unendlichen Gewühl von Spaziergängern erfüllt. Wo jetzt die Flora liegt, wurden ehemals die Autos de fe gehalten. Zahlreiche Palmen und der häufig sarazenische Stil der Gebäude geben der Stadt einen orientalischen Anstrich. Sie ist regelmäßig gebaut; besonders verdienen zwei Straßen, welche die ganze Stadt durchschneiden und sich rechtwinklig in der Mitte kreuzen, schön genannt zu werden; die eine, der Cássaro oder Tolédo, geht von S. nach N.; die andere, die Strada nuova oder Macqueda genannt, von W. nach O.; wo sie sich durchschneiden, liegt ein großer, achteckiger Platz, Piazza Pretoria, von schönen, mit Statuen spanischer Könige geschmückten Gebäuden umgeben und mit einem kolossalen Prachtspring-

brunnen geziert. Jedoch halten diese Straßen an Palästen und Gebäuden keinen Vergleich mit den übrigen Städten Italiens aus; alle übrigen Straßen sind unglaublich unsauber. Die Bauart ist einigermaßen der von Neapel ähnlich, nur daß hier die Lust an widersinnigen Schnörkeleien, phantastischen und geschmacklosen Zierrathen und einer bunten Pracht noch bei Weitem vorherrschender ist; derselbe Geschmack an grellen, contrastirenden Farben zeigt sich auch in der Kleidung der Sicilianer. An Gebäuden hat daher Palermo wenig Bedeutendes aufzuweisen. Der königliche Palast am südlichen Ende des Cassaro ist ein ungeheures, übel zusammengesetztes, von Sarazenen und Normannen in verschiedenen Zeiten aufgeführtes, festungsartiges Gebäude, worin nichts Merkwürdiges ist, als die innerlich bunt verzierte, aber finstere Capelle Rogers, die Mosaikschule und die Sternwarte. Ebenso ist die Domkirche, S. Rosalia, fast am südlichen Ende des Cassaro, im arabisch-normannischen Stil erbaut und im Innern mit geschmacklosen Zierrathen überladen; sie enthält den silbernen Sarkophag der heiligen Rosalia, die Grabmäler Rogers II., † 1154, Heinrich VI., † 1197, und Friedrichs II., 1250. Die anderen Kirchen verdienen in architektonischer Hinsicht durchaus keine Erwähnung. Unter einem in einiger Entfernung südlich von der Stadt liegenden Kapuzinerkloster befinden sich merkwürdige Katakomben, wo die Leichname, in ihren gewöhnlichen Kleidern aufrecht stehend, jeder in einer Nische befestigt sind und ohne Verwesung nach und nach austrocknen. Auch das große Opernhaus ist ein geschmackloses Gebäude. Außerhalb der Stadt, im SW. nach Monreale, in dessen alter, höchst sehenswerther Kathedrale, S. Maria nuova, die Gräber der normannischen Fürsten, der Vorgänger der Hohenstaufen, und in dessen Nähe die prachtvolle Benedictinerabtei S. Martino sich befinden, liegen noch zwei verfallene altmaurische Schlösser, la Cuba, fast ganz zerstört und zur Caserne umgebaut, und das noch jetzt in seiner orientalischen Pracht wenigstens zum Theil erhaltene Zisa. — Die Universität, 1816 gegründet, ist, wie sich von diesem Lande erwarten läßt, höchst unbedeutend, hat indeß doch eine ziemlich gute Bibliothek und eine Sculpturensammlung, worin die Schätze aus Selinunt aufbewahrt werden. Das Armenhaus ist vortrefflich eingerichtet. Palermo ist eine von den wenigen Städten Siciliens, welche doch noch einige Gewerbe haben, und ihr Handel ist sehr lebhaft.

Zu ihren reizenden Umgebungen gehören im W. der Monte Pellegrino, ein weit ins Meer heraustretender, 1800′ hoher, wild zerrissener, übrigens ganz kahler Kalkfelsen, im Alterthum Ercta. Auf dem Gipfel steht jetzt ein Telegraph. Die Kirche liegt in einem Thale, an eine schroffe Felsenwand angelehnt; eine kleine Capelle derselben, die eine natürliche Höhle ist, enthält das Heiligthum der Palermitaner: hier soll einst eine Jungfrau, die heilige Rosalia, gelebt haben und gestorben sein. Die Höhle ist jetzt durch eine davor gezogene Mauer in eine jedoch nur zum Theil bedeckte Kirche verwandelt, in deren Hintergrunde unter dem Altar die von allen Reisenden als überaus reizend geschilderte Statue der Heiligen hinter einem dichten Drahtgitter ruht. Sie ist schlafend dargestellt, Kopf und Hände sind von weißem Marmor, die Kleider von vergoldetem Bleche. Das Fest dieser Heiligen, der Schutzpatronin Palermos, wird wie alle ähnlichen kirchlichen Feste in Sicilien, durch höchst abenteuerliche, lärmende Aufzüge —

wobei u. a. jene Statue auf einem domartigen, 80′ hohen Triumphwagen von 40 Stieren gezogen wird —, von Musik, vorzüglich aber von unaufhörlichem Schießen mit allen Arten von Gewehren und tollen Lustbarkeiten begleitet, im Juli gefeiert. Der Weg zu diesem Berge, 1 M. lang, der über Abgründe und Felsen führt, ist höchst vortrefflich und mit großen Kosten angelegt. Am Fuß des Berges liegt das in chinesischem Stil gebaute königliche Lustschloß La Favorita. Herrliche Anlagen enthalten ferner die Villen des Fürsten Butéra und des Herzogs Serra di Falco. Sehr schön ist die Straße von Palermo nach Trapani, sonst die einzige fahrbare der Insel, die aber größtentheils von einem Erzbischofe von Monreale auf eigene Kosten angelegt worden. — Oestlich von Palermo, bei dem Baggaria, liegen in einer entzückenden Gegend mehrere schöne Villen sicilianischer Großen und darunter auch die durch den Unsinn ihres Erbauers berüchtigte Villa Pallagonia. Der Prinz dieses Namens hatte Vergnügen daran gefunden, im Gebäude wie in den Verzierungen der Zimmer allem Ebenmaße, ja allem Menschenverstande Hohn zu sprechen und Alles mit den ekelhaften Ausgeburten seiner verschrobenen Phantasie zu bevölkern. Jetzt ist der größte Theil dieser unsinnigen, aus den Gliedern verschiedenartiger Thiere frazzenhaft zusammengesetzten Ungeheuer fortgeschafft worden.

Wir wenden uns nun zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieser Provinz. An der Nordküste, östlich von Palermo, liegen Términi (Himĕra), wo einst Gelon von Syrakus ein karthagisches Heer vernichtete; später von den Karthagern gänzlich zerstört, ward in der Nähe die Stadt Thermae (heiße Bäder) gegründet, welche das heutige Términi mit 25,800 Einw. ist; die Bäder werden noch benutzt. Auf der höchsten Spitze des Vorgebirges, an dessen südlichem Abhange die Stadt liegt, steht die Citadelle. Die Einwohner leben vom Fischfang, von Oel- und Lakritzensaftbereitung. Eine fahrbare Straße führt von hier nach Palermo. — Weiter östlich liegt Cefalù (Cephaloedis), mit 10,850 Einw., deren Hauptbeschäftigung Oelbereitung und Fischfang ist. — Im SW. von Palermo, 2 M. von der Stadt Alcămo, in einer jetzt wüsten Gegend, liegen die Trümmer der alten Stadt Sĕgesta, worunter ein sehr zerstörtes Theater, von welchem man aber eine unbeschreibliche Aussicht auf Land und Meer hat, und eine wunderschöne, 180′ lange und 70′ breite dorische Basilica sich auszeichnen. Schon diese, aber noch mehr die anderen griechischen Tempelruinen auf Sicilien übertreffen die römischen um Vieles an Größe. — An der westlichen Spitze der Insel, am Fuß des 2100′ hohen S. Giŭliano, Trápani (Drepanum), mit 26,340 Einw., welche starken Handel treiben und zu den betriebsamsten in Sicilien gehören; sie sind gute Seeleute und gehen eifrig auf den Fang der Korallen und Thunfische; sie arbeiten in Korallen, Perlmutter, Leinen, Wolle u. s. w., und ihr schöner Hafen ist einer der besuchtesten der Insel. In der Gegend wird viel Seesalz und Potasche bereitet. Von dem ehemaligen sogenannten Venustempel auf dem Eryx oder S. Giŭliano ist kaum eine Spur mehr vorhanden. — Südlicher liegt Marsála (Lilybaeum), mit einem schlechten Hafen und 17,700 Einw., welche besonders mit Wein und dem hier aus dem Meere bereiteten Salze handeln. — Castel Vetrano (Castra veteranorum), östlich von Marsala, ist wie die meisten sicilianischen Städte ein elendes,

auf einem Felsen erbautes Nest, mit 18,100 verarmten Einw. Nicht weit davon am Meere auf zwei Hügeln liegen die Ruinen der alten Stadt Selinus, Selinunt; auf dem einen sieht man die unbedeutenden Trümmer der Stadt selbst, auf dem anderen aber die wahrhaft riesenhaften Ueberbleibsel von drei Marmortempeln, größer als Alles, was je die Römer erbaut; sie gehören zu den herrlichsten Denkmälern altgriechischer Kunst; leider stehen aber nur noch wenige einzelne Säulen aufrecht; andere sind so regelmäßig neben einander niedergestreckt, daß wohl nur ein Erdbeben sie gestürzt haben kann. — Ungefähr in der Mitte der SW.-Küste liegt auf einem Hügel in ziemlicher Entfernung vom Meere der überaus elende und schmutzige Ort Girgenti, mit einem ganz verschlämmten Hafen und etwa 15,900 Einw. In der Nähe sind reiche Schwefelgruben. Die einzige Merkwürdigkeit der Stadt selbst ist ein schönes, in der Hauptkirche befindliches antikes Basrelief auf einem Sarkophag, Phädra und Hippolytus darstellend. Dieser elende Ort liegt in einem Winkel der weit umher auf mehreren Hügeln zerstreuten, höchst prachtvollen Trümmer der alten Stadt Acrăgas oder Agrigentum, welche in der Zeit ihrer höchsten Blüthe die Nebenbuhlerin von Syrakus war und an 800,000 Einw. gezählt haben soll. Unter den Ruinen vieler zum Theil noch sehr wohl erhaltener Tempel zeichnen sich die eines Jupitertempels aus, welcher für den größten im Alterthume galt; dennoch ist er nur 356′ lang, 158′ breit und jetzt sehr zerstört. Nordöstlich, $1\frac{3}{4}$ M. von der Stadt, liegt der berühmte Schlammvulcan Maccalubba, in einer durchaus öden Gegend. Es ist ein Hügel von 2—300′ Höhe, dessen ebene Oberfläche etwa 350 Schritte im Durchmesser hat und auf welcher sich unzählige kleine, kegelförmige, höchstens $2\frac{1}{2}$′ hohe Erhöhungen befinden, auf deren Spitzen die eigentlichen Krater beständig mit einem zwar kalten, schlammigen, aber wallenden und Blasen ausstoßenden Wasser angefüllt sind. Bei seinem Ausbruch 1811 sollen die Schlammsäulen eine Höhe von 10′ erreicht haben. Der ganze Hügel besteht übrigens aus getrocknetem Schlamm, ohne alle Spur von Vegetation, und ist wahrscheinlich erst seit 1777 entstanden, denn früher soll es hier nur einen Sumpf gegeben haben, der zwar die nämlichen Erscheinungen zeigte, doch in so geringem Grade, daß man kaum mehr darauf achtete. Auch Canicatti, mit 20,000 Einw., ist hier zu nennen. — Westlich von Girgenti liegt an der Küste, zwischen steilen Felsen, der alterthümliche Ort Sciacca (Thermae Selinuntiorum?), mit einem schlechten Hafen und etwa 13,700 Einw., welche von Sardellenfang und Töpferarbeit leben. Die Gegend ist reich an heißen Schwefelquellen. Dieser Stadt gegenüber, zwischen ihr und der Insel Pantellaria, entstand, etwa 5 M. von der Küste, im Juli 1831 durch einen vulcanischen Ausbruch eine neue Insel. Die Stelle, eine wegen des Korallenfangs bekannte Untiefe, hieß sonst Banco Nerita. Die Insel hatte sich durch fortwährende Auswürfe bis zu einem Umfange von 1 Meile und einer Höhe von 60′ an einigen Stellen vergrößert. Schon waren England und Neapel im Begriff, über den Besitz derselben, welche die Einen Grahams-Insel, die Anderen Ins. Ferdinandea nannten, in Streit zu gerathen, als die Auswürfe im August aufhörten und die Insel selbst nach und nach wieder verschwand. — Im Innern der Insel, in einer an Weizen höchst ergiebigen Ebene liegt Calta-

nisetta, eine durch Thätigkeit und Handel aufblühende, recht sauber gebaute und gepflasterte Landstadt, mit einem festen Schlosse und 20,400 Einw.; in der Nähe liegen die reichsten Schwefelgruben Europas. Piazza Armerina, mit 20,300 Einw.

b) Val di Noto, der südöstliche Theil der Insel, westlich vom Fiume Salso und nördlich vom Fluß Giaretta begrenzt, enthält in seinem Innern mehrere, 7—8 M. lange, durchaus steinige, unfruchtbare Steppen. Castro Giovanni, mit 14,080 Einw., das Enna der Alten, wohin die Sage den Raub der Proserpina versetzte. Auf der Spitze des steilen Kalkhügels, woran die Stadt liegt, sieht man noch sehr bedeutende Ueberreste eines normannischen Schlosses mit vielen Thürmen. Die Häuser liegen zum Theil in Felsklüften, zum Theil sind es wahre Höhlen, die man bewohnbar gemacht hat. Die von den Alten als paradiesisch gepriesene Gegend um diese Stadt gehört jetzt zu den minder fruchtbaren der Insel. — Südlicher liegt Calatagiróne, eine leibliche Stadt mit 22,000 Einw., welche kleine Terracotten verfertigen, und einem für Sicilien bedeutenden Gymnasium oder einer Akademie, wie es genannt wird. — Sehr merkwürdig ist das Thal von Ispica, im südlichsten Theile der Insel, zwischen Módica und Spaccafurno. Es ist eine gute Meile lang, meist 1000 Schritte breit, von steilem Kalkstein begrenzt, in welchen auf beiden Seiten eine unendliche Menge von Höhlenwohnungen und Gräbern, oft 2—3 Stockwerke über einander, eingehauen sind. Einige bilden mehrere zusammenhängende Gemächer, andere nur eins, alle aber haben eine große, breite Oeffnung nach dem Thale, ohne eine Spur von Treppen, wodurch man zu den höheren hätte gelangen können; auch hat man nichts als Menschengebeine hin und wieder darin gefunden. Die größte dieser Höhlen, Altaria genannt, dicht bei Modica (mit 27,500 Einw.), erstreckt sich in mehreren parallelen, durch Seitenöffnungen zusammenhängenden Gängen tief in den Berg hinein und zeigt deutlich, daß sie zu Begräbnissen eingerichtet worden. Das Ganze gleicht einer verlassenen Troglodytenstadt (Stadt eines in Höhlen wohnenden Volkes) und trägt viele bestimmte Zeichen griechischer Herkunft. Das Alterthum thut ihrer keine Erwähnung, und doch findet man mehrere ähnliche in verschiedenen Gegenden Siciliens, so das Gräberthal beim jetzigen Sortino zwischen Syrakus und Lentini, gewöhnlich die Grotten von Pantalica genannt; alle scheinen ein hohes Alter zu verrathen. — Im südlichen Theile der Ostküste von Sicilien, an einer weiten Bucht, liegt

Siragosa, das alte Syracusae. (Die ältere Geschichte und Beschreibung der Stadt siehe unter Griechenland.) Die alte Stadt lag auf einer bedeutenden Bergebene, zwischen dem Anäpus und dem Meere, und auf einer kleinen, sich südlich erstreckenden Insel Ortygia; zur Linken der Insel war der große Hafen, dessen Eingang nördlich durch die Insel und südlich durch das Vorgebirge Plemmyrium beschützt wurde; zur Rechten der Insel war der kleinere Hafen, jetzt Porto marmoreo genannt. Zur Zeit ihrer höchsten Blüthe hatte Syrakus an 6 d. M. im Umfange und über eine Million Einwohner. Jetzt liegt das stark befestigte Siragosa, welches zu einem Kriegshafen des Reichs eingerichtet wird, einzig auf der kleinen Insel Ortygia, besteht aus einer Masse elender, verfallener Häuser in krummen, schmutzigen und engen Straßen, und zählt 17,370 verarmte

Einw. An der südlichen Spitze der Insel liegt das Castell Torre di Maniace, und unweit desselben, nur durch eine Mauer vom Meere getrennt, die schon im Alterthum berühmte Quelle Arethusa, die aber jetzt, man sagt in Folge eines Erdbebens, brackiges, ungenießbares Wasser hat. Ihr gegenüber im Meere selbst ist eine Quelle süßen Wassers, Occhio della Zilica genannt, die man deutlich erkennen kann; hierauf gründete sich die Fabel der Alten: der Fluß Alpheus, im Peloponnes, fließe unter dem Meere weg, um sich hier mit seiner Geliebten, der Nymphe Arethusa, zu vereinigen. Der ehemalige Minerventempel ist jetzt die Hauptkirche der heiligen Lucie; von den herrlichen Säulen sieht man nur wenig, weil sie eingemauert sind. Der nördlicher gelegene Dianentempel ist bis auf wenige Säulen ganz verschwunden. In dem Museum befindet sich eine sehr schöne Venusstatue ohne Kopf, Vasen und viele andere werthvolle Sculpturen &c. Der Handel mit dem trefflichen, in der Gegend wachsenden Weine ist noch der einzige Nahrungszweig der tief gesunkenen Stadt. Jene vorhin erwähnte Bergebene, nördlich vom heutigen Syrakus, wo der größte Theil der alten Stadt lag, ist jetzt eine weite, mit Trümmern besäete, hügelige Fläche, wo man einige kümmerliche Gärten angelegt hat. In dem östlichen Theile derselben, dem alten Acradína, sieht man die Latomie (Steinbruch) der Kapuziner, aus welcher wohl ein großer Theil der alten Stadt erbaut sein mochte. Sie diente einst zum Gefängniß, worin viele der bei Syrakus gefangenen Athenienser umkamen. Solcher Latomien, zum Theil von ungeheurem Umfange, zählt man acht in den verschiedenen Theilen der alten Stadt. Dicht dabei sind die berühmten Katakomben, weitläufige in den weichen Kalkfelsen gehauene, unterirdische Gänge, bei Weitem geräumiger und schöner als die von Rom und Neapel. Das Felsenufer dieses alten Stadttheiles enthält viele tief in den Berg sich erstreckende weite Höhlen, in welche das Meer mit furchtbarer Wuth eindringt und von denen es zweifelhaft ist, ob sie blos ein Werk der Natur sind. In dem westlich von Acradína etwas niedriger gelegenen Theile Neápolis sieht man noch ein großes Amphitheater, theils von Quadern erbaut, theils in Felsen gehauen, welches an Größe dem Kolosseum wenig nachgiebt; ein in Felsen gehauenes Theater, von dessen Sitzen man die herrliche Aussicht über Stadt und Hafen genießt; endlich die große Latomie del Paradiso, welche sich von den übrigen vorzüglich dadurch unterscheidet, daß in den steilen Seitenwänden sich hohe zugespitzte Hallen ausgehöhlt befinden, deren eine das Ohr des Dionys genannt wird, weil nach der fabelhaften Sage der Tyrann, in einem Gemache am Gipfel des Gewölbes verborgen, den leisesten Laut der unten in der Tiefe aufbewahrten Staatsgefangenen belauschen konnte. Im höchsten, nordwestlichen Theile der alten Stadt, Epipŏlae genannt, wo die Burg lag, findet man noch die gewaltigsten Trümmerhaufen und die schönsten, geräumigsten Katakomben. Auf dem höchsten Punkt, ehemals Euryalus, jetzt Belvedére, steht ein Telegraph. Westlich am Fuße der alten Stadt, wo der Anapus sich in den großen Hafen ergießt, haben sich große und der Gesundheit gefährliche Moräste gebildet, rechts am Flusse der Syraca, jetzt Pantáno, links Lysimelia, jetzt Pantanello; diese Sümpfe waren schon im Alterthum berüchtigt, und doch lagen früher hier die reizendsten Landhäuser der Syrakusaner. Mitten aus den Sümpfen erheben sich einsam

zwei schöne Säulen, Ueberbleibsel eines Jupitertempels. Etwa $\frac{1}{2}$ St. von seiner Mündung empfängt der Anapus von der rechten Seite einen kleinen Bach, ehemals Cyane, jetzt la Pisma genannt, dessen sumpfige Ufer wie der ganze Bach mit der ägyptischen Papyrusstaude (Cypĕrus Papȳrus oder Papyrus antiquorum) bewachsen sind. Dies ist die einzige Gegend in Europa, wo sie vorkommt, und auch hier ist man erst seit 1780 darauf aufmerksam geworden. Die Pflanze ist ein 7—8′ hohes, dreikantiges Gras, welches an seinem Gipfel einen reichstrahligen Büschel trägt, daher das Volk sie hier la Parucca nennt. Man hat zwar versucht, Papier daraus zu machen, aber auf die Weise, wie die Alten es beschreiben, ist es nicht gelungen. Syrakus ist der Geburtsort der Dichter Theokrit und Moschos und des Archimēdes; Platen ist hier 1835 gestorben und in einem Garten begraben. Von hier bis an die Giaretta, die Grenze der Provinz, zieht sich über 6 M. weit eine öde, unfruchtbare Felsen- und Sandgegend, in welcher auf einer kleinen, durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundenen Insel die starke Festung Agosta, mit 10,000 Einw. liegt; der Hafen ist aber schlecht und die Insel hat keine Quellen.

c) Val di Demona, der nordöstliche Theil der Insel, im W. durch den Termini, im S. durch die Giaretta begrenzt. — Hier liegen:

Catánia oder Catánea, im Alterthum Catana, am südöstlichen Fuße des Aetna, am Meere; der ehemals vortreffliche Hafen ist durch die Lava von 1693 fast ganz unbrauchbar geworden und die Schiffe legen daher lieber an einem außerhalb des Hafens ins Meer hinaus reichenden Molo an. Sie liegt in einer entzückend fruchtbaren Ebene und ist ohne Vergleich die freundlichste und reinlichste Stadt in Sicilien. Obgleich häufig durch Erdbeben erschüttert, zuletzt noch 1819, von Lavaströmen besonders 1693 zerstört, haben die betriebsamen Einwohner sie immer schöner wieder aufgebaut. Jetzt hat sie über 65,000 Einw., welche sich mit Seidenweberei und Handel beschäftigen. Ihre Straßen, durchaus gerade, breit und reinlich, sind mit schönen, zum Theil prächtigen Gebäuden, meist aus Lava, besetzt; die Straße della Colonna ist wohl eine St. lang. Sehr schön ist der Marktplatz mit Säulenhallen umgeben, und der Platz vor der Hauptkirche zu St. Agatha mit einem ägyptischen Obelisk geziert. Sie hat eine, freilich unbedeutende, 1444 gestiftete Universität, eine Ritterakademie und mehrere Antikensammlungen, worunter das berühmte Biscarische Museum, welches sich jedoch mit keinem in Italien messen darf; auch in einem reichen, ungeheuer großen Benedictinerkloster ist eine ähnliche Sammlung. Eine sehr reiche Sammlung aller Naturerzeugnisse der Insel hat ein Privatmann angelegt. Catania besitzt noch heute mehrere Ueberreste des Alterthums: ein Amphitheater aus der römischen Zeit, größer als das Kolosseum; ein Theater und ein Odeum; aber dies Alles ist theils von Lavaströmen bedeckt worden, theils stark überbaut, so daß nur wenig zugänglich ist; zwei Bäder, ein warmes und ein kaltes, jedes unter einer Kirche, sind noch sehr wohl erhalten. — Nördlich vom Aetna, auf steilen, beinahe unersteiglichen Felsen, liegt der kleine, überaus elende Ort Taormina, das glänzende, reiche Tauromenium der Alten. Als Dionysius von Syrakus das am Fuße dieser Felsen gelegene alte Naxus zerstörte, flüchteten die Einwohner hierher; später ward daselbst eine römische Colonie angelegt, und aus dieser Zeit stammen

die merkwürdigen Ruinen dieses Orts. Ueber der Stadt erheben sich noch steilere Berge, auf denen die Trümmer mehrerer festen Schlössern liegen, unter anderen ein von den Sarazenen angelegtes, Mola genannt. Auf einem schroff ins Meer laufenden Felsenrücken stehen die Ruinen des römischen Theaters, mehr durch ihre Lage als an sich selbst merkwürdig. Es war nach S. gewandt, und von seiner Höhe erblickt man die ganze Küste Siciliens, rechts den Aetna und links die herrliche Küste von Calabrien. In der Stadt selbst befinden sich noch bedeutende Ueberbleibsel alter Wasserbehälter, welche man fälschlich Naumachie nennt. — An der Meerenge von Sicilien, wenige Meilen von der nördlichen Spitze derselben, Punta del Faro (Spitze des Leuchtthurms), liegt in einer überaus reizenden Gegend die zweite Handelsstadt des ganzen Königreichs:

Messina, im Alterthum Messana, bis Ende des 17. Jahrh. Hauptstadt und Sitz der Regierung der ganzen Insel. Ein älterer Ort, Zancle, lag in geringer Entfernung davon, und als dieser zerstört worden, entstand Messana. In allen Kriegen der Insel spielte sie eine Hauptrolle und zeichnete sich immer durch Entschlossenheit und tapfere Vertheidigung aus; das Joch der Spanier lastete fürchterlich auf ihr, und die Pest 1741 sowie das Erdbeben 1783 haben ihren alten Wohlstand sehr erschüttert; doch ist sie vermöge ihres trefflichen Hafens noch immer die erste Handelsstadt der Insel. Dieser Hafen, einer der schönsten der Welt, der eine M. im Umfange hält, wird durch eine von S. nach W. gekrümmte Erdzunge gebildet, auf deren Spitze das Castell S. Salvatore und an deren Anfange die starke Citadelle liegt. Auf einem Felsen im Meere steht das Lazareth; auch nach der Landseite ist die Stadt durch mehrere Castelle vertheidigt. Die Stadt selbst liegt auf vielen Hügeln im W. des Hafens und zeigt noch jetzt häufige Spuren der Verwüstungen von 1783; eben deshalb besitzt sie auch kein einziges bedeutendes Gebäude; die Kathedrale ist im 12. Jahrh. erbaut; die herrliche, ½ St. lange Straße am Hafen entlang, Palazzata, weil sie aus lauter geschmackvollen Palästen bestand, ist nur zum Theil wieder hergestellt. Messina war der einzige Ort in Sicilien, welcher bedeutend bei dem Erdbeben von 1783 litt. Zum Glück erfolgte der erste heftige Stoß den 5. Februar um Mittag, so daß die nun gewarnten Einwohner meist alle die Stadt verließen; um Mitternacht folgte die fürchterlichste Erschütterung, welche die ganze Palazzata und den niedrigsten Theil der Stadt völlig zerstörte und die höher gelegenen Theile der Stadt stark beschädigte. Etwa 1000 Menschen kamen beim Erdbeben selbst um; aber die Krankheiten, welche das allgemeine Elend hervorbrachte, rafften ungleich mehr hin. Lange Zeit mußten die Einwohner ohne Obdach, dem Sturm und Regen ausgesetzt, im Freien zubringen; es fehlte an Lebensmitteln, und selbst alle Quellen waren versiegt. Noch einige Jahre nachher wohnten viele Einwohner in hölzernen Baracken im nördlichen Theile der Stadt, woraus seitdem die Vorstadt St. Leò entstanden ist. Die günstige Lage der Stadt für den Handel und die ansehnlichen Seidenmanufacturen haben die Zahl der Einwohner wieder auf 62,000 gebracht. Auch die Fischerei, vorzüglich des Thun- und Schwertfisches, ist bedeutend. Im August wird hier eine große Messe gehalten. Seit 1839 hat Messina eine Universität erhalten. — Nördlich von Messina, nicht weit von dem Leuchtthurm, Faro,

welcher die NO.-Spitze von Sicilien bezeichnet, befindet sich eine etwa 100 Schritte breite Stelle, wo das Meer, auch wenn es sonst ruhig ist, beständig wallet und Wellen schlägt; nur beim Sturm ist der Ort gefährlich; dies giebt man für die Charybdis der Alten aus, welche jetzt Garófalo (Nelke) oder in der Landessprache Calofarù (schöner Thurm) genannt wird. Die Scylla aber glaubt man in einem isolirten Felsen an der Küste von Calabrien, mehrere Meilen von Messina, zu finden, wo allerdings das Meer sich mit heulendem Tone bricht und die Schiffe unter gewissen Umständen leicht scheitern können. Es hat nämlich die Meerenge eine der Ebbe und Fluth entsprechende Strömung, welche 6 St. von N. nach S. und ebenso lange von S. nach N. abwechselnd geht, und die Scylla wird den Schiffen sehr gefährlich, wenn ein entgegengesetzter Wind mit der Strömung kämpft. Die Scylla und Charybdis der Alten sind wahrscheinlich durch Einstürze von Vorgebirgen, wie sie hier selbst in neuerer Zeit mehrmals erfolgten, längst verschwunden. Von dem Faro bis mehrere Meilen südlich von Messina wird Korallenfischerei an der Küste getrieben. — Die zu dieser Provinz gehörige Nordküste der Insel hat keine einzige bedeutende Stadt.

Es bleibt uns nun noch übrig, von dem furchtbaren Beherrscher der Insel, dem Aetna, zu reden. Der Aetna oder, wie er in Sicilien gewöhnlich genannt wird, Monte Gibello (Mongibello, d. h. Berg-Berg), 10,171′ hoch, der höchste Berg ganz Italiens und der berühmteste, größte und schrecklichste Vulcan Europas, erhebt sich als ein ungeheurer Kegel an der Ostküste Siciliens, zwischen Catania und Taormina, von allen übrigen Bergen isolirt; sein Fuß hat über 20 geogr. M. im Umfange. Soweit die Geschichte hinaufreicht, wird er als ein Vulcan erwähnt, so daß sich schon die ältesten Sagen der Griechen von dem Ungeheuer Typhon oder dem Riesen Enceladus, welche unter ihm ruhen sollen, an ihn knüpfen. Der weite, sehr sanft geneigte Fuß des Berges, Pié di Monte, mit unzähligen Lavaströmen und Spuren früherer Ausbrüche bedeckt, erfreut sich dennoch einer unglaublichen Fruchtbarkeit, und hier findet man beinahe die einzigen Dörfer in Sicilien. Der mittlere waldige Theil (regione nemorosa) seiner Höhe, von 2500—6000′, ein abgestumpfter Kegel mit vielen Erhöhungen, ist mit Eichen-, Buchen- und Kastanienwäldern bekränzt; aus diesen tritt man in die kahle Schneeregion (regione deserta oder discoperta), wo sich dem Auge keine Spur von Vegetation und nichts als Felder von Lava, Asche und Schnee, selbst Eislager unter erhärteten Lavaströmen darbieten. Diese Region nimmt oben die Gestalt einer Hochebene an, worauf sich der majestätische Kegel noch 1100′ hoch neben mehr als 80 größeren und kleineren Kegeln, theils ausgebrannten Oeffnungen, theils noch rauchenden Vulcanen, erhebt. Der Kegel ist scharf umgrenzt, besteht vorzugsweise aus lockeren Substanzen, ist von Schlackenbröckchen und Lavablöcken bedeckt und ändert seine Gestalt bei den Ausbrüchen bald mehr, bald weniger; er ist in seiner Mitte hohl und bildet den trichterförmigen Krater des Vulcans, dessen innerer Abhang von zahllosen Klüften und Spalten durchzogen wird. Der Krater hat zwischen 1200 und 2500′ im Durchmesser und ist von ganz steilen, mehreren hundert Fuß hohen Wänden umgeben; auf seinem Boden erhebt sich der Kegel mit der Haupt-Bocca, welche wie manche der vielen kleineren Schlackenhügel unaufhörlich Rauch-

und Feuersäulen emporsendet. Ein hier gewöhnlich wüthender Orkan, der glühende Boden und die dichten, mit Säuren geschwängerten Wasserdämpfe, oder zuweilen auch brennbaren Gase machen die Beobachtung des Kraters höchst beschwerlich. Ueberhaupt ist das Besteigen des Vesuvs ein Spaziergang gegen eine Aetnareise. Gewöhnlich besteigt man den Berg von Catania aus, von wo man bis zum letzten Dorfe Nicolosi 2½ M. durch die fruchtbarsten Obst- und Weingärten zieht. Von hier beginnt, noch 4 M. bis zum Gipfel, der mit Schlacken und Felsen untermischte, schwarzgraue Lavasand, der das Reiten und Gehen außerordentlich erschwert. Sobald man aus dem dünnen Eichen- und Buchenwalde getreten, welcher einen Gürtel von 1½ St. Breite bildet, trifft man eine elende Hütte, Casa del Bosco, und viele Höhlen, wovon die eine die Ziegen- oder Engländerhöhle genannt wird; von hier zieht sich das Bild der Zerstörung bis an den Fuß des eigentlichen Kegels. Noch zwei St. vom Gipfel trifft man eine zweite Lavahöhle, Grotta del Castelluccio genannt. Am Fuß des Kegels selbst hat Gemmellaro, ein Arzt aus Nicolosi, auf Kosten von Engländern, ein mit Stallung für die Maulthiere, deren man sich bis hierher zum Besteigen des Berges bedient, versehenes Haus erbaut, daher Casa di Gemmellaro oder degl' Inglesi genannt. In dieser Gegend stehen auch noch Trümmer einer alten Warte, oder nach Anderen eines normannischen oder römischen Gebäudes, Torre del Filósofo (Philosophenthurm) genannt. Die Aussicht aber, deren man von dem höchsten Gipfel genießt, ist wohl einzig auf Erden: der Blick umfaßt, gleichwie auf einer Landkarte, die ganze Insel, einen großen Theil Unteritaliens, alle um Sicilien herumliegende Inseln und reicht selbst zuweilen bis zur fernen Küste von Afrika. Am östlichen Abhange des Aetna liegt das Val del Bove, ein höchst merkwürdiges Kesselthal von 1 M. Durchmesser, dessen Wände 2—3000′ senkrecht ansteigen und dessen Boden von vielen Lavaströmen hoch bedeckt ist. — Unzählig sind die Ausbrüche des Aetna, deren die Geschichte gedenkt, und die Anwohner des Berges wissen noch von den meisten Lavaströmen das Jahr ihrer Entstehung anzugeben. Die bekanntesten Ausbrüche der neueren Zeit sind der von 1669, wodurch der Monte Rosso, ein seitwärts vom Gipfel gelegener Berg, entstand, denn die meisten Ausbrüche erfolgen aus neu sich bildenden Seitenöffnungen; der von 1693, welcher die unglückliche Stadt Catania, die schon 1669 etwas gelitten hatte, durch einen Lavastrom gänzlich vernichtete; 40 Städte wurden dabei verwüstet und 93,000 Menschen kamen dabei um. Minder furchtbar zeigte sich der Berg im 18. Jahrh., wo indeß 1787 und 1792 nicht bedeutende Ausbrüche stattfanden; die letzten bedeutenden geschahen 1809, wo sich 23 neue Oeffnungen bildeten, 1811, 1819, 1832, 1843, wo der Ausbruch auf der sonst mehr verschont gebliebenen westlichen Seite, nach Bronte hin, erfolgte, und endlich 1852.

Zu Sicilien werden noch folgende Inseln gerechnet:

a) Die Liparischen, im Alterthum Aeolische genannt, im N. von Sicilien: es sind ihrer 7 größere und einige kleinere, nicht alle sind bewohnt, aber alle vulcanischen Ursprungs, zum Theil noch ununterbrochen thätige, kegelförmige, trachytische Felsen (bis 2900′ hoch), welche das Verbindungs-

glied zwischen Vesuv und Aetna bilden und einer ausgezeichneten Fruchtbarkeit an Wein, Oel, Südfrüchten und Baumwolle genießen. Die Hauptinsel, Lipari (Lipăra), liegt fast in der Mitte der ganzen Gruppe, welcher sie auch den Namen gegeben hat. Im Alterthum hatte sie einen feuerspeienden Berg, dessen Krater man noch deutlich erkennt, der aber seit Jahrhunderten erloschen ist. Einer ihrer Berge, Campo bianco genannt, besteht ganz aus Bimsstein, und von hier aus wird ganz Europa damit versehen. Die ganze Insel enthält auf 5 □M. 26,000 Einw., welche größtentheils in der Stadt Lipari wohnen; diese besitzt einen Hafen, welcher von einem Castell, das auf einem steilen Felsen von stark verglaster Lava ruht, geschützt wird. Mehrere heiße Quellen befinden sich in und bei der Stadt. — Vulcano (Hiĕra), südsüdöstlich von Lipari, ein unbewohntes Eiland, 1/4 □M. groß, mit einem 1500′ hohen Vulcan, einer Solfatara, die beständig in Thätigkeit ist; sie wird blos des Schwefels wegen besucht, den man hier sammelt. Ein dicht daneben gelegenes Eiland, Vulcanello, hat ebenfalls einen Vulcan. — Strómboli (Strongy̆le), die nördlichste dieser Gruppe, nicht größer als Vulcano, hat einen Vulcan von 2900′ Höhe, dessen fast alle zwei Minuten emporsteigende Feuersäule den Schiffern in der Nacht als Leuchtthurm dient. — In bedeutender Entfernung von dieser Gruppe, beinahe unter dem Meridian von Palermo, liegt die einsame, kleine Insel Ustica; sie ist sehr fruchtbar und hat als Schutz gegen die Barbaresken zwei Forts. Ihren alten Namen Osteōdes oder Ossuaria (die knöcherne) soll sie daher erhalten haben, daß die Karthaginienser hier einst 6000 ihrer aufrührerischen Söldlinge verhungern liegen.

b) Die Aegatischen Inseln (Aegātes), dem westlichen Vorgebirge Siciliens gegenüber. Im Alterthum waren sie durch den Sieg, welchen die Römer über die Karthager am Ende des ersten punischen Krieges in ihrer Nähe erfochten, berühmt. Diese Gruppe besteht aus drei größeren, fruchtbaren und bewohnten Inseln Levanzo (Phorbantia), Favignana (Aegusa) und Marétimo (Hiera), die westlichste, welche als Staatsgefängniß dient, zusammen mit 6000 Einw., und vielen kleinen, unbewohnten Felseneilanden, le Formiche, die Ameisen genannt.

c) Südwestlich von Girgenti, doch der afrikanischen Küste näher als der sicilischen, liegt die 2¾ □M. große, gebirgige und sehr fruchtbare Insel Pantellaria, im Alterthume Cosy̆ra, deren 6000 Einw. meist nur in dem befestigten Orte Oppídolo, wohin Neapel gewöhnlich seine Staatsgefangenen schickt, wohnen. Auch diese Insel hat einen Vulcan, der zwar noch raucht und vielen heißen Quellen den Ursprung giebt, aber keine eigentlichen Ausbrüche hat.

d) Westlich von Malta liegt eine Gruppe von drei kleinen Inseln, Lampedósa (ehemals Lopadusa), Linósa (Aethusa?) und il Lampione.

Malta.

Südlich von der Südspitze Siciliens liegt unter 36° 45′ n. Br. eine Inselgruppe, welche die drei jetzt den Engländern gehörenden Inseln Malta, Gozzo und Comino umfaßt. Diese Inseln wurden 818 den griechischen Kaisern von den Sarazenen entrissen und 1090 von den Normannen erobert. Im Jahre 1530 trat Karl V. sie dem eben aus Rhodus vertrie-

denen Johanniterorden ab, welcher seitdem hier seinen Hauptsitz aufschlug; 1798 gingen diese Inseln ohne Gegenwehr durch Verrätherei an die eben nach Aegypten segelnde Flotte unter Buonaparte über, und die Engländer, in deren Besitz sie sich jetzt befinden, konnten Malta erst 1800 nach einer langen Blokade durch Aushungern einnehmen. — Die drei Inseln Malta, Gozzo und Comino enthalten auf 5,4 □M. 148,000 Einw. Die Hauptinsel Malta, im Alterthume Melite, die südlichste, besteht, wie die beiden anderen, ursprünglich aus einem dürren, nur hin und wieder mit einer dünnen Erdschicht bedeckten Kalkfelsen, der sich nur höchstens bis etwa 500′ über den Meeresspiegel erhebt, welchen aber der große Fleiß der Einwohner in einen wahren Garten verwandelt hat. Sie haben Erde von Sicilien u. a. O. geholt, um ihre Felsen damit zu bedecken, und verstehen meisterhaft, ihren undankbaren Boden vermittelst der wenigen Quellen und vieler Cisternen zu bewässern. Das Klima ist heiß, aber die Luft durch die Seewinde gekühlt; nur wenn der Scirocco weht, ist die Hitze unerträglich. Von Schnee weiß man hier nichts und muß dies unentbehrliche Abkühlungsmittel der Getränke aus Sicilien holen; auch der Regen ist selten, dagegen der Thau sehr stark. Der Fleiß der Einwohner zieht hier etwas Getreide, welches jedoch für die starke Bevölkerung unzureichend ist, etwas Wein und Oel, vorzüglich aber viel treffliche Baumwolle, der Hauptreichthum der Insel. Alle Südfrüchte, die man indeß aus Mangel an Dammerde nur in künstlichen Gärten zieht, erreichen hier eine selbst in Italien unbekannte Vollkommenheit, und die Rosen waren schon im Alterthume wegen ihres ungewöhnlichen Duftes berühmt. Man trifft hier aus der Berberei eingeführte, gezähmte Gazellen. Das Meer ist sehr reich an Fischen. Die katholischen Einwohner, ursprünglich wohl karthagischen oder punischen Geschlechtes, später mit Arabern vermischt, reden noch jetzt eine dem Punischen verwandte Mundart; die Sprache der Gebildeten und der Kaufleute ist das Italienische, die der Regierung das Englische. Die Malteser sind ein kräftiger Menschenschlag, rüstig und unverdrossen, und gelten für die besten Matrosen des Mittelländischen Meeres.

Der Hauptort der Insel, La Valetta, und eine der stärksten Festungen in der Welt, liegt an der nordöstlichen Küste auf einem Vorgebirge zwischen zwei geräumigen Häfen; der südliche, größere, ist für die Kriegs- und Handelsschiffe bestimmt, hat einen ungeheuren Umfang und doch nur einen schmalen, durch die Forts St. Elmo und La Vittoriosa vertheidigten Eingang; der nördliche, beinahe ebenso schöne dient nur für die Fischerei und als Quarantaineanstalt; auf einer Felseninsel in demselben liegt das Lazareth. Diese Häfen, wie die Stadt selbst, sind mit unüberwindlichen, meist in den Felsen gehauenen Festungswerken umgeben. Die Stadt hat über 60,000 Einw. und besteht aus 5 Quartieren oder Städten, Città cospicua, Vittoriosa und Senglea im O. des großen Hafens, und La Floriana südlich vom Hafen; die Halbinsel, welche beide Häfen trennt, enthält die eigentliche Stadt, Città Valetta, die schönste und wichtigste, mit dem Fort St. Elmo an der nördlichen Spitze. Sie ist regelmäßig und schön gebaut, prangt besonders an der Seeseite mit den herrlichsten Palästen und sticht überhaupt durch Reinlichkeit und Wohlstand ungeheuer gegen die Städte Siciliens ab. Die Straßen sind zwar schnurgerade und

schön gepflastert, aber meist treppenartig, da der Boden überall uneben ist. Ihre Hauptgebäude sind: die prächtige Kirche des heiligen Johannes mit vielen Grabmälern von Ordensmeistern und Rittern; in einer unterirdischen Capelle ist das Grabmal des Meisters La Valette mit einer ehernen Statue; der alte Ordenspalast, ein schönes, doch einfaches Gebäude, ehemals Residenz der Großmeister, jetzt des englischen Gouverneurs; das Ordenshaus, worin eine bedeutende Bibliothek und eine Sammlung auf der Insel gefundener Münzen und anderer Alterthümer; das Zeughaus, das große Hospital, der Justizpalast, viele Privatpaläste, die Casernen u. s. w. 1838 ist hier eine Universität gegründet worden. Jedes Haus ist zwar mit einer Cisterne versehen; außerdem aber versieht noch eine herrliche Wasserleitung die Stadt mit diesem unentbehrlichen Bedürfniß. Der Handel der Stadt hat, seitdem sie eine englische Besitzung geworden, außerordentlich zugenommen. Im Jahre 1565 vertheidigten die Ritter unter dem tapferen Großmeister La Valette die Stadt siegreich gegen die ganze Macht der Türken unter dem sieggewohnten Suleiman II. Eine Meile von der Stadt liegt das schöne Lustschloß des Gouverneurs, S. Antonio, mit einem Park, eine Seltenheit auf der fast baumlosen Insel. Ebenfalls im östlichen Theile der Insel liegt ein ehemaliges Lustschloß der Großmeister, il Boschetto, worin jetzt eine Seidenmanufactur. — In der Mitte der Insel liegt die alte, ebenfalls befestigte, jetzt sehr verfallene Hauptstadt Città Vecchia, auch Malta oder auch Medina genannt. Bei derselben befinden sich sehr weitläufige Katakomben, ähnlich denen von Syrakus. — Im westlichen Theile der Insel, welcher die wenigste Dammerde hat, findet man den Hügel Bengemmo, mit merkwürdigen, von Menschenhänden angelegten Höhlenwohnungen; nach den unvollständigen Beschreibungen müssen sie denen des Thales Ispica ähnlich sein.

Die Insel Gozzo, im Alterthum Gaulos, die nördlichste der Gruppe, hat eine der Insel Malta ganz ähnliche Beschaffenheit, ist ebenfalls befestigt und hat treffliche Landungsplätze. Sie hat circa 20,000 Einw., welche die Malteser wo möglich noch an Fleiß übertreffen; sie bauen und verarbeiten viel Baumwolle, Wein und etwas Zuckerrohr. — Die unbedeutende, nicht viel über 0,37 □M. größe, dürre Insel Comino liegt zwischen den beiden anderen.

2. Der Kirchenstaat (oder Päpstliche Staaten).

Unter diesem Namen versteht man das dem Papste gehörige, durch Schenkungen, Erbschaften und Eroberungen seit den Zeiten Pipins und Karls des Großen nach und nach entstandene und vergrößerte Gebiet, welches allerdings durch die politischen Umwälzungen im Jahre 1859—1860 um die Marken, Umbrien und die Emilia verkleinert, jetzt nur die bescheidene Größe von 214 □M. mit 700,000 Einw. einnimmt. Der heutige Kirchenstaat wird begrenzt vom Tyrrhenischen Meer und den nachgenannten Provinzen des Königreichs Italien, von Grosseto und Siena im N., von Perugia und Aquila im O. und von Caserta im SO.

Ueber die Bodenbeschaffenheit des Landes läßt sich im Allgemeinen

bemerken: Eine eigentliche Ebene giebt es nur im SO., hier zieht sich von der Grenze von Toscana bis an die neapolitanische, eine wellenförmige Ebene, welche ganz die Unfruchtbarkeit und die verpestete Luft der Maremmen im Toscanischen hat, als deren Fortsetzung sie zu betrachten ist; die Campagna di Roma oder die nächste Umgebung Roms gehört ganz zu dieser traurigen Einöde; im SO. senkt sie sich immer mehr und bildet hier die berühmten pontinischen Sümpfe (Pomptinae paludes), welche sich von der Mündung der Astura oder von Nettuno bis nach Terracina auf 10 M. in die Länge und zwei bis drei in die Breite erstrecken; ihre Oberfläche wird zu 45,000 Pariser □Morgen (à 900 □Toisen) angegeben. In den ältesten Zeiten soll diese Gegend 23 blühende Städte und eine Menge herrlicher Landsitze enthalten haben, welche aber schon in den Kriegen mit der römischen Republik, theils durch Vernachlässigung der Wasserwerke, untergingen: das Land verödete, und die vielen kleinen Bäche aus den benachbarten Gebirgen verwandelten die Gegend wegen des geringen Gefälls in einen Sumpf, an dessen Austrocknung von mehreren römischen Kaisern, besonders Augustus und Trajanus, später dem Gothen Theodorich, und in der neueren Zeit von verschiedenen Päpsten, vorzüglich Pius VI. (1778), und unter der französischen Regierung gearbeitet worden, aber theils wegen Geldmangels und theils wegen mangelnder Energie mit geringem Erfolge. Jetzt ist dieser ganze Strich, welcher unermeßliche Weiden und wenig angebautes Land darbietet, zum Theil von Rohr und Schilf bedeckt, in welchem sich viele Büffel- und Pferdeheerden aufhalten. Durch die verpesteten Ausdünstungen, welche er verbreitet und welche die Alten schon zur Trockenlegung anregten, so daß im Jahre 312 Appius Claudius die berühmte, von Pius VI. wiederhergestellte via Appia, jetzt Pia anlegte, sind diese Sümpfe auch der Gesundheit aller benachbarten Gegenden gefährlich. Die wenigen Einwohner einiger einsamen Wirthshäuser an der Straße von Rom nach Neapel, welche mitten durch die Sümpfe führt, und die Hirten, welche ihre Heerden dahin treiben, haben alle ein elendes Ansehen und werden beinahe beständig, besonders im Sommer, vom Fieber geplagt. Die Campagna di Roma, obgleich trocken, ist ebenso gefährlich, besonders wegen der Feuchtigkeit und Kälte der Nächte; sie ist daher fast ganz unbewohnt, aber darum nicht unangebaut, denn viele Hunderte von armen Landleuten aus den Abruzzen kommen jährlich, den Feldbau und die Ernte zu besorgen, erkranken und sterben aber auch in unglaublicher Zahl; nur einzelne Hirten treiben sich auch im Sommer in der todten Oede umher. Viele Gegenden der Stadt Rom sind wegen der übeln Luft, aria cattiva oder malaria, berüchtigt, und das Uebel scheint nach den unverwerflichen Zeugnissen sich von Jahr zu Jahr mehr auszubreiten, so daß Straßen und Gegenden der Stadt, welche bei Menschengedenken noch völlig gesund waren, jetzt schon zu den verlassenen gehören. Die größte Gefahr ist übrigens nur in den Monaten vom Juli bis October vorhanden. Die übrigen Theile des Kirchenstaates sind zwar fruchtbar und gesund, aber mit wenigen Ausnahmen schlecht angebaut. Alles Land befindet sich in den Händen der Geistlichkeit und des hier zahlreichen und großbegüterten Adels, und der Bauer ist ebenso arm als träge. Die Bodencultur ist wegen des Eigennutzes der wenigen Besitzer und wegen Intole-

ranz vernachlässigt. Nicht einmal der Getreidebau reicht für das Bedürfniß hin; der Wein ist meist schlecht, wegen vernachlässigter Behandlung, nur der von Monte Fiascone und der von Orvieto machen eine ehrenvolle Ausnahme. Das Oel ist schlecht, weil man keine Sorgfalt darauf wendet; ebenso steht es mit der Pferde- und Viehzucht. Selbst die herrlichste Gelegenheit zur Fischerei wird wenig benutzt. Bergbau wird hier gar nicht betrieben. — An Gewässern sind vorhanden: die jedoch nur von Rom bis zur Mündung schiffbare Tiber. An Seen sind zu nennen: der L. di Bolsena (Vulsiniensis) und L. di Bracciano (Sabatinus) und außerdem sind noch viele kleinere, zum Theil höchst reizende in den gebirgigen Theilen des Landes vorhanden.

Der unumschränkte Gebieter des Kirchenstaates ist der Papst (von dem griechischen Worte πάππας, Vater), das Oberhaupt der katholischen Christenheit, von welcher er als der Nachfolger des Apostels Petrus in dem bischöflichen Sitze zu Rom und als der Statthalter Christi auf Erden verehrt wird. Das Entstehen, Steigen und Sinken der päpstlichen Macht ist in der Geschichte hin und wieder berührt worden. Man giebt ihm die Titel: „Heiligkeit und heiligster Vater"; er selbst nennt sich: Servus servorum Domini (der Knecht der Knechte des Herrn, siehe Matthäus 20, 25—27), aber auch Episcopus ecclesiae catholicae (der Bischof der allgemeinen Kirche), trägt als Zeichen seiner Würde eine mit drei Kronen geschmückte Bischofsmütze. Nach dem Tode eines Papstes versammeln sich die Cardinäle in einem verschlossenen Zimmer, wo sie nach dem Gesetz mit Niemandem Verkehr haben sollen, und wählen aus ihrer Mitte einen neuen Papst, welcher dann seinen Familiennamen aufgiebt und einen anderen annimmt. Das Zimmer, worin sich die Cardinäle versammeln, und die Versammlung selbst heißen Conclave. Die Zahl der Cardinäle soll eigentlich 70 betragen, ist aber in der Regel viel geringer; sie werden vom Papst ernannt, doch haben einige katholische Mächte das Recht, solche vorzuschlagen. Sie zeichnen sich u. a. durch einen rothen Hut aus. Das Collegium der Cardinäle bildet den höchsten Rath in allen Angelegenheiten der katholischen Kirche und steht auch bei der Landesregierung den Päpsten gewissermaßen zur Seite. Daher ist die Verfassung eine mehr aristokratische, obwohl dem Papste grundsätzlich die volle souveräne Gewalt zusteht. Der sehr zahlreiche päpstliche Hof ist beinahe der einzige in Europa, welcher noch viel Alterthümliches in seinen äußeren Formen beibehalten hat. So besteht die Leibwache des Papstes aus einer Compagnie von 100 Schweizern, welche in die Farben Luzerns und die Tracht und Rüstung des 16. Jahrhunderts gekleidet sind. Die ehemals unermeßlichen Einkünfte der päpstlichen Curie (Hof oder Regierung), welche aus allen Ländern der Christenheit flossen, sind durch die neueren Zeitumstände unglaublich verringert worden, so daß, bei der höchst elenden Verwaltung des Landes, der Staat unter einer großen Schuldenlast beinahe erliegt. Zum Theil eben deshalb sind auch alle öffentlichen Anstalten, besonders der Polizei und des Kriegswesens, überaus elend; nirgends ist die Unsicherheit in Italien so groß, als im Kirchenstaate, wo Räuber noch in der neuesten Zeit sich erfrecht haben, wohlhabende Gutsbesitzer beinahe an den Thoren der Stadt aufzufangen, um Lösegeld von ihnen zu erpressen. Das Militär ist ganz unbedeutend

(15,000 Mann) und selbst die Küsten ohne bewaffnete Schiffe den Angriffen der Seeräuber ausgesetzt. Die wissenschaftlichen Anstalten im Kirchenstaate, überall von einer ängstlichen Censur bewacht, vermögen nur wenig zu leisten. Alle Jahre erscheint der sogenannte Index oder das Verzeichniß der verbotenen Bücher, worin bei der Unbekanntschaft der Italiener mit der auswärtigen Literatur oft komische Mißgriffe vorfallen, wie z. B. daß Schiller und Herder als „unzüchtige Dichter" verboten werden, während Ariost und Boccaccio, anderer nicht zu gedenken, in Jedermanns Händen sind.

Der Papst vertheilt fünf Ritterorden: den 1559 von Pius IV. gestifteten Orden der Ritter der goldenen Miliz, gewöhnlich der Orden vom goldenen Sporn genannt; den 1560 von demselben Papste gestifteten Orden des heiligen Johannes (des Täufers) vom Lateran, den 1832 gestifteten St. Gregorsorden, endlich den Pius- und den Sylvesterorden. — Die gewöhnlichen Münzen im Kirchenstaate sind: in Gold: die Zecchine = 2 Thlr. 25 Sgr. preuß.; in Silber, der Scudo = 1 Thlr. 12½ Sgr.; der Scudo enthält 20 Paoli, ebenfalls eine Silbermünze, und der Paolo 10 Bajocchi; 7½ Bajocchi machen einen Carlino, und 5 Quadrini machen einen Bajocco; letztere beiden sind Kupfermünzen.

Der Kirchenstaat wird in folgende Provinzen getheilt: Rom und Comarca, Viterbo, Civita vecchia, Velletri und Frosinone. — Wir bemerken nur die bedeutendsten Oerter:

Roma, Rom, unter 41° 54′ n. Br. und 30° 7′ ö. Lg. F., an beiden Ufern der Tiber, 3 M. von ihrem Ausflusse, mit einem Umfange von 3 M. und 210,000 Einw., worunter doch nicht viel über 5000 Geistliche und Mönche und über 1500 mit den schönen Künsten beschäftigt sind; einige tausend Juden (3800) leben unter hartem Druck und auf ein sehr enges Quartier, Ghetto, beschränkt*). Sie liegt auf vielen Hügeln von geringer Höhe, da die Zwischenräume seit Jahrtausenden sich mit Schutt und Trümmern ausgefüllt haben, und wird von einer starken, zum Theil vom Kaiser Aurelian errichteten, mit vielen Thürmen versehenen Mauer umgeben, durch welche 16 Thore führen. Die 7 Hügel des alten Roms waren; der Capitolinus, Palatinus, Aventinus, Caelius, Esquilinus, Viminalis und Quirinalis, sämmtlich auf dem linken Ufer, wozu noch der Janiculus auf dem rechten Ufer kam; zur heutigen Stadt gehören noch, auf dem rechten Ufer der Vaticano und auf dem linken im N. der Monte Pincio (Collis hortulorum), in der Mitte der Stadt der Monte Citorio und im S. der Monte Testaccio, d. i. Scherbenberg, weil er ganz aus Trümmern zerbrochener Gefäße des alten Roms entstanden sein soll. Vier Brücken führen über die Tiber, und nördlich von der Stadt Ponte Molle (Pons Milvius der Alten), auf der gewöhnlichen Straße von Florenz nach

---

*) Dieser Judenzwinger, zu welchem acht Thore führten, welche allnächtlich geschlossen wurden, ist von dem jetzigen menschenfreundlichen Papste Pio nono (Pius IX.) aufgehoben worden, nachdem die Absperrung, wie leicht begreiflich, während der französischen Herrschaft aufgehört und die Juden die Freiheit erlangt hatten, in der Stadt zu wohnen, Häuser zu kaufen und Gewerbe zu treiben. Pius VII. hatte 1814 nach seiner Rückkehr die Gewaltmaßregel wieder hergestellt. Pius IX. hat auch die Barbarei des christlichen Fanatismus, der die Juden gezwungen hatte, im 16. Jahrh. wöchentlich, später seltener eine christliche Predigt zu hören, für immer abgeschafft.

Rom. Die Brücken in der Stadt sind: nördlich Ponte S. Angelo (Pons Aelius), in der Mitte Ponte Sisto und südlich die die Insel S. Bartolommeo mit beiden Ufern verbindende Doppelbrücke, P. Cestius links und P. Fabricius rechts. Außerdem sind noch unweit des P. S. Angelo einige Pfeiler des alten Pons Vaticanus (jetzt P. di S. Spirito) sichtbar und unterhalb der Doppelbrücke der halb zerstörte und daher nicht mehr gangbare Ponte rotto oder Palatinus und noch weiter südlich Spuren des alten Pons Sublicius. — Ueber das Entstehen und den allmäligen Anwachs der Stadt ist das Wichtigste in der Geschichte gesagt. Das alte Rom lag ziemlich auf der nämlichen Stelle, wo das heutige, nur daß der Theil, welcher auf dem rechten Tiberufer liegt, an Umfang bedeutend gewonnen und daß auf dem linken Ufer die heutige Stadt sich ganz nach N. gedrängt hat, während der ganze S. und O. der alten Stadt jetzt nur sehr spärlich mit Kirchen, Klöstern und Gartenhäusern besetzt ist und ein durchaus ödes und ländliches Ansehen hat. Die alte Stadt lag auf sieben Hügeln, daher urbs septicollis (die siebenhügelige); ihr Umfang und ihre Bevölkerung, so verschieden in verschiedenen Zeiten, lassen sich jetzt nicht mehr genau bestimmen; nur so viel ist gewiß, daß ihre Volksmenge in den glänzendsten Zeiten die jetzige vielleicht mehr als zehnfach überstieg; zur Zeit Augusts kann man ohne Uebertreibung eine Bevölkerung von zwei Millionen annehmen. In den ersten Jahrhunderten der Republik war Rom eng, winklig und elend gebaut; der Brand der Gallier, 365, vermehrte eher noch die Verwirrung, und selbst die öffentlichen Gebäude waren wenig ausgezeichnet. Doch hatte die Stadt schon vor den Kaisern 8 Brücken über die Tiber und an 14 Wasserleitungen, wodurch Quellen und Bäche der benachbarten Berge in viele öffentliche Brunnen geleitet und vertheilt wurden; man zählte 18 große Landstraßen von so vorzüglichem Bau, daß jetzt noch einige erhalten sind. Als die Unterjochung der halben Welt unermeßliche Reichthümer, Luxus und Kunstsinn nach Rom gebracht, entstanden auch, seit den Zeiten des Marius und Sulla, prächtige Tempel und andere öffentliche Gebäude. Am meisten that in dieser Hinsicht August, der daher von sich rühmen konnte, er habe statt der Stadt von Backsteinen, die er gefunden, eine marmorne hinterlassen! Neros Wahnsinn, der eine ungeheure Feuersbrunst veranlaßte, in welcher von 14 Quartieren 3 ganz abbrannten und 7 stark beschädigt wurden und eine unendliche Menge alter Denkmäler unterging, veränderte wesentlich das Ansehen der Stadt; sie ward nun in der That regelmäßiger und schöner wieder aufgebaut, und Neros Palast allein, die domus aurea (das goldene Haus) genannt, nahm einen großen Theil des palatinischen Hügels und der daran stoßenden Gegend ein. Schon früher zwar, aber doch vorzüglich unter Nero, wurden Kunstwerke aller Art, unzählige Statuen aus Griechenland nach Rom gebracht, und griechische Künstler waren noch immer beschäftigt, die Baulust und Prachtliebe der Kaiser und der Großen zu befriedigen. So füllte sich Rom auch noch unter den späteren Kaisern mit Tempeln, Theatern, Amphitheatern, Naumachien (ummauerte, mit Wasser zu füllende Schauplätze zu den Schiffsspielen), Cirken (große, offene, sehr lange, am hinteren Ende halbkreisrunde Schauplätze zu Pferde- und Wagenrennen, Fechterspielen ꝛc.), Basiliken (aus bedeckten Säulenhallen bestehende und zu

Versammlungen bestimmte Gebäude), Thermen oder warmen Bädern, Jani oder gewölbten, zu Kaufmannsbuden benutzten Durchgängen, Obelisken (meist aus Aegypten), Triumphbögen (eine Erfindung der späteren Zeit der Kaiser), Springbrunnen, Säulen und Statuen ohne Zahl. Aber was Neros Brand noch von Alterthümern verschont hatte, das ging später beim Brande des Capitols unter Vitellius, bei einem ähnlichen Brande unter Commodus und bei anderen Gelegenheiten unter, so daß, was Rom jetzt an Ueberbleibseln des Alterthums besitzt, mit wenigen Ausnahmen nicht über die Zeit der Kaiser hinaufreicht. Mit Constantin, welcher seine Residenz nach Byzanz verlegte, beginnt der Verfall des alten Roms mit immer schnelleren Schritten. Die Eroberung Roms unter Alarich, weit mehr noch die Plünderung der Stadt unter Genserich und die Belagerung und Vertheidigung unter Belisar fügten der Stadt einen unendlichen Schaden an Gebäuden und Kunstwerken zu, und mehr noch vielleicht, als dies Alles, thaten die innerlichen Fehden und Parteiungen des Adels und der Bürger in den unruhigen Zeiten des Mittelalters, wo die Stadt so oft der Schauplatz des Krieges war, und die Häuser in Festungen verwandelt und die aus antiken Gebäuden hergestellten Burgen geschleift wurden. Mit dem Wiedererwachen der Wissenschaften und Künste im 14. und 15. Jahrh. beginnt auch eine neue und glücklichere Zeit für Rom. Man fing an, die noch vorhandenen alten Kunstwerke zu sammeln, den Schutt alter Gebäude aufzuräumen, wobei unschätzbare Kunstwerke ans Licht gezogen wurden; Obelisken und Säulen, welche Jahrtausende lang unter dem Schutt vergraben gelegen, standen in ihrer alten Herrlichkeit wieder auf; von allen Seiten erhoben sich Kirchen und Paläste, wie keine andere Stadt der Welt sie aufzuweisen hat, geschmückt mit Allem, was die alte und die neuere Kunst Edles hervorgebracht. Unter den Päpsten, welche am meisten für die Verschönerung Roms gethan, zeichnen sich aus: Paul II. 1464—71; Alexander IV. 1492—1503; Julius II. 1503—13; Leo X., aus dem Geschlecht der Medici, 1513—21; Pius IV. 1559—66; Gregor XIII. 1572—85; Sixtus V. 1585—90; Clemens XIV. 1769—75; Pius VII. 1800—23 u. a. Wenngleich Rom nicht mehr wie unter den Römern die Hauptstadt der Welt, wenn es gleich nicht mehr wie Jahrhunderte lang die Hauptstadt und der Mittelpunkt der Christenheit ist, so ist es doch noch immer durch die Verbindung alter und neuer Größe, alter und neuer Kunst die merkwürdigste Stadt der Welt. Die hohen Trümmer der Vergangenheit, auf die man hier bei jedem Schritt stößt; die unzähligen Werke der alten Kunst, deren noch täglich beim Nachgraben entdeckt werden; die herrlichsten Werke der neueren Baukunst, Bildhauerei und Malerei, das alterthümliche und feierliche Gepränge des römischen Hofes, ja selbst die beinahe ländliche Stille vieler Stadttheile, welche Rom vor allen Städten Italiens auszeichnet, machen einen unaussprechlichen und durchaus einzigen Eindruck auf das Gemüth des Beschauers. Bei der Unmöglichkeit, alle Herrlichkeiten, welche Rom in sich schließt, hier auch nur anzudeuten, müssen wir uns begnügen, nur das Allerwichtigste an Gebäuden, Kunstwerken u. s. w. anzuführen.

Wenn wir, wie billig, mit den kirchlichen Gebäuden beginnen, deren Rom in Allem 364 zählt, so fällt der Blick zuerst auf die größte und prächtigste Kirche Roms und der Welt, die Peterskirche, S. Pietro in

Vaticano, in dem Rione di Borgo, auf dem rechten Ufer der Tiber, welchen Sixtus V. mit zur Stadt gezogen, damit sie wie das alte Rom 14 Rioni (für regioni, Quartiere) hätte; früher war dieser Theil, welcher den vaticanischen Hügel umfaßt, eine Vorstadt und hieß città leonina, von ihrem Begründer, dem Papst Leo IV. Bis zum 16. Jahrh. wohnten die Päpste und viele Große in dieser Gegend, welche jetzt der ungesunden Luft wegen nur von armen Arbeitern bewohnt wird. Die Peterskirche liegt am Abhange eines Hügels, auf dem Platze, wo ehemals die Gärten des Nero und seine Rennbahn gewesen und wo Constantin eine Kirche erbauen ließ, welche aber am Ende des 15. Jahrh. abgebrochen wurde. Nicolaus V. ließ den neuen Bau 1450 durch Rosellini beginnen, welcher aber nach seinem Tode unterbrochen, erst von Julius II. 1506 mit Eifer wieder aufgenommen und nach den Zeichnungen Bramantes aufgeführt wurde. Leo X. setzte den Bau eifrig fort unter der Leitung San Gallos, Raphaels und später Peruzzis. Nach einigen Unterbrechungen und Abänderungen ward unter Paul III. der Bau dem großen Michel Angelo übertragen, welcher abermals Vieles abänderte und bis zu seinem Tode, 1564, unter 5 Päpsten der Arbeit vorstand. Unter Pius V. und Gregor XIII. setzten Vignola und della Porta nach Michel Angelos Plan die Arbeit fort, und Fontana vollendete innerhalb 22 Monaten unter Sixtus V. die herrliche Kuppel; dennoch hatte man Mühe, unter Paul V. 1614 mit dem Bau im Ganzen fertig zu werden. Die feierliche Einweihung fand 1626 unter Urban VIII. statt; aber noch fehlten zwei Glockenthürme, wovon einer, schon der Vollendung nahe, wieder abgebrochen werden mußte, und die Kirche ist daher ohne dieselben geblieben. Man berechnet die Kosten auf 47 Millionen römische Scudi (64 Millionen Thaler); die jährlichen Unterhaltungskosten betragen über 30,000 Scudi. Die Kirche selbst ist in Form eines lateinischen Kreuzes erbaut, über dessen Mitte sich die Kuppel wölbt mit zwei kleineren ihr vorn zur Seite; auf der Kuppel steht eine sogenannte Laterne und über dieser eine Pyramide, welche eine mit einem Kreuz gekrönte Kugel trägt. Die Höhe des Ganzen beträgt 485′, die Länge mit Einschluß der Vorhalle 622, ohne dieselbe 575′; die Breite bis 417′; die Façade ist 150′ hoch und 372′ breit; die Höhe der Kuppel vom Fußboden beträgt 425′, ihr Durchmesser 130′, und sie ist ganz mit Mosaikarbeiten verziert. Da sich im 17. Jahrh. einige bedrohliche Risse in der Kuppel zeigten, wurden nach und nach sechs ungeheure eiserne Reife darum gelegt. Der Reichthum an herrlichen Säulen, Statuen, Mosaiken und Gemälden, welche das Innere dieses Tempels, seine zahlreichen Capellen und seine Vorhalle zieren, kann hier nur angedeutet werden. Leider ist das Meiste davon aus dem 17. und 18. Jahrh., d. h. aus den Zeiten des Verfalls der Kunst. Am meisten fällt der Hauptaltar in die Augen, welcher in der Mitte, gerade unter der Kuppel, frei steht, über ihn erhebt sich ein eherner Baldachin von 86′ Höhe, welcher von 4 bronzenen, gewundenen Säulen getragen wird. Nur der Papst darf an diesem Altar Messe lesen. Unter dem Altar befinden sich das eigentliche Heiligthum des Tempels, die unterirdische Capelle, in welcher angeblich die Gebeine der Apostel Petrus und Paulus ruhen. Ueberhaupt ziehen sich unter der ganzen Kirche weitläufige Gewölbe hin, die sogenannten vaticanischen Grotten, worin unzählige Päpste und

andere fürstliche Personen, unter anderen auch die Königin Christine von Schweden, begraben liegen und wo auch die Gebeine der unter Nero umgekommenen Christen ruhen sollen, welche eben die Veranlassung zum Bau dieser Kirche gewesen. Am St. Petersfest und bei anderen feierlichen Gelegenheiten werden die Kuppel, die Vorderseite und die Colonnaden der Peterskirche mit 4400 Lampen und 7—800 Fackeln erleuchtet. Der Platz vor der Peterskirche, von Bernini ausgeführt, ist eines solchen Tempels vollkommen würdig; er ist länglichrund, von herrlichen bedeckten, dreifachen Säulengängen rund umgeben, 740′ lang und 590′ breit. In der Mitte steht der herrliche, von Sixtus V. 1586 hierher versetzte Obelisk, welchen die Römer einst aus Aegypten holten und der einzig unter allen Obelisken Roms, im Circus des Nero in der Nähe der alten Peterskirche, aufrecht stehen geblieben war und aus einem Stück rothen Granits bestehend 72′, mit dem Fußgestell aber, dem ehernen Löwen, worauf der Obelisk selbst ruht, und dem auf seine Spitze gesetzten Kreuze 126′ hoch ist. Zu beiden Seiten des Obelisken sind zwei prächtige Springbrunnen, welche ihr Wasser von der Acqua Páola empfangen. Von dem über der Vorhalle der Kirche befindlichen Balcon oder Loggia ertheilt der Papst dem Volke am Grünen Donnerstage und am Ostertage den Segen. — Unter den anderen Kirchen nimmt den ersten Rang ein S. Giovanni in Laterano (St. Johann von Lateran, so genannt nach einer alten römischen Familie), am südöstlichen Ende der Stadt, im Rione de' Monti, die eigentliche Pfarrkirche des Papstes, worin auch die Päpste gekrönt werden und mehrere Kirchenversammlungen gehalten worden sind, daher omnium ecclesiarum urbis et orbis mater et caput, d. h. aller Kirchen der Stadt und der Welt Mutter und Haupt genannt. Sie ist ein schönes, altes Gebäude, von Constantin errichtet, aber seitdem mannigfaltig verändert und zum Theil verunziert. Man bewundert darin vorzüglich 4 antike Säulen von vergoldetem Erze, welche den Hauptaltar, in welchem die Köpfe der Apostel Petrus und Paulus aufbewahrt werden, schmücken. Bis zum 14. Jahrh. war sie Begräbnißstätte der Päpste; die Capelle Corsini gilt für die schönste in Rom. Vor der Kirche steht der schönste und größte römische Obelisk, welchen Constantin aus Aegypten kommen ließ und der ohne das Fußgestell 99′ Höhe hat. Neben der Kirche steht wie in Florenz das Battisterio, dessen acht antike Porphyrsäulen, welche die Kuppel tragen, bewundert werden. Ebenfalls dicht daneben ist die Scala santa (heilige Treppe), angeblich die Marmortreppe, welche einst zum Palast des Pilatus führte; sie darf nur knieend bestiegen werden. Nördlich, mehr nach der Mitte der Stadt, auf dem Esquilin und an der Stelle, wo einst ein Tempel der Juno Lucina (den Gebärerinnen hülfreiche) lag, steht die älteste Kirche, Sta. Maria maggiore, durch zwei Kuppeln und einen hohen Glockenthurm ausgezeichnet. Im Innern bewundert man die 36 ionischen Säulen von weißem Marmor, welche die übrigens flache Decke der Kirche tragen, einige schöne Mosaikgemälde aus dem 5. Jahrh, am meisten aber die einander gegenüberliegenden Capellen, die Sixtinische, worin auch ihr Erbauer Sixtus V. ruht, und noch mehr die Borghesische. Vor der einen Fronte der freistehenden Kirche erhebt sich ein schöner ägyptischer, 43′ hoher Obelisk, ebenfalls von Sixtus V. wieder aufgerichtet; vor der anderen eine

einzeln stehende korinthische Marmorsäule, aus dem ehemaligen Tempel des Friedens, worauf ein vergoldetes Marienbild steht. In der benachbarten Kirche S. Prassede wird die Säule gezeigt, an der Christus gegeißelt sein soll. — Nicht weit davon steht am Esquilin S. Pietro in Vincoli, so genannt, weil man darin die Ketten aufbewahrt, womit einst Petrus soll gefesselt worden sein; 20 antike dorische weiße Marmorsäulen, vor Allem aber das Ehrendenkmal Julius II. mit dem bewunderten Moses von Michel Angelo, sind ihre wichtigsten Merkwürdigkeiten. Ganz nahe dabei liegt S. Martino, ein uralter Bau, wahrscheinlich ein Theil der ehemaligen Bäder des Titus; die Wände dieser Kirche sind mit herrlichen Landschaften von Poussin geziert. — In einer höchst einsamen, mit Trümmern besäeten Gegend unweit des Lateran liegt die alte, verfallene Kirche Sto. Stephano rotondo, aus dem 5. Jahrh., deren rundes Gewölbe von zwei Reihen herrlicher Granitsäulen getragen wird. Die merkwürdigste Rotunde aber in Rom ist Sta. Maria ad martyres, gewöhnlich nur die Rotonda genannt, das ehemalige Pantheon des Agrippa. Seit 1800 Jahren hat dies herrliche Gebäude, das prächtigste Monument des alten Rom und ursprünglich zu Thermen bestimmt, allen Zerstörungen der Zeit und der Menschen getrotzt; 16 mächtige Granitsäulen tragen die prächtige Vorhalle, und das Innere wird nur durch eine einzige runde Oeffnung in der Mitte des Gewölbes erleuchtet. Urban VIII. nahm ihm leider die vergoldete bronzene Decke, über 450,000 Pfund schwer, um in St. Peter den Baldachin und in der Engelsburg Kanonen daraus gießen zu lassen; auch rühren von ihm die beiden entstellenden Glockenthürme des Giebels her. Jetzt ist es vorzüglich dem Andenken ausgezeichneter Künstler geweiht, deren Büsten hier aufgestellt sind; Raphaels Asche ruht ebenfalls hier. Wie um alle Denkmäler des Alterthums hat auch um dieses sich der Schutt verflossener Jahrhunderte aufgehäuft, so daß man zu seinem Innern hinabsteigt und der Fußboden bei großen Ueberschwemmungen der Tiber zuweilen unter Wasser steht. In der Nähe liegt Sta. Maria sopra Minerva, auf dem Grunde eines Minervatempels erbaut, mit schönen Grabmälern. Endlich bemerken wir noch in dem Rione di Trastévere (jenseit, am rechten Ufer der Tiber) die kleine Kirche S. Onófrio, in welcher Tasso begraben liegt; ein einfacher Stein zeigt die Stelle an; die berühmte Eiche im Klostergarten, mit dem freiesten Ueberblick der Stadt, hat 1824 ein Sturm gebrochen. — Von den vielen zum Theil schon verfallenen Kirchen außerhalb der Stadtmauern verdienen besonders zwei unsere Aufmerksamkeit. Die eine, S. Páolo fuor delle mura (außerhalb der Mauern), ½ St. von der Stadt, an der Straße nach Ostia. Diese durch Alterthum und Schönheit höchst ausgezeichnete Kirche brannte 1823 gänzlich ab, und obwohl man eifrig damit beschäftigt ist, sie wieder aufzubauen, und selbst aus den Alpen Riesensäulen zu diesem Bau kommen läßt, so sind doch die vielen Alterthümer, Gemälde, Mosaiken, Inschriften, womit sie prangte, unwiederbringlich verloren. Ehemals soll ein prächtiger Säulengang vom Thore bis dahin geführt haben, wovon aber keine Spur mehr vorhanden, sowie überhaupt das Gebäude und das dabei befindliche Kloster wegen der bösen Luft fast gänzlich verlassen war. Die Kirche soll von Constantin an der Stelle, wo der Apostel Paulus begraben wurde, errichtet worden sein;

spätere Kaiser hatten viel daran geändert. Sie war nach St. Peter die größte Kirche und die schönste alte Basilika Roms. 80 antike Marmor- und Granitsäulen trugen das übrigens hölzerne Gebälk und theilten die Kirche in 5 Navaten oder Schiffe. Dicht am Thore S. Páolo, welches zu dieser Kirche führt, steht in der Mauer selbst die berühmte vierseitige Pyramide des Cajus Cestius, ein Grabmonument aus der Zeit Agrippas, 125 Fuß hoch. Außerhalb der Mauer am Fuße dieser Pyramide ist der Begräbnißplatz der Protestanten, welcher erst seit 1809 durch eine Mauer vor Verunreinigung durch Menschen und Vieh geschützt worden ist. Seitdem sind manche schöne Denkmäler errichtet worden. Ganz nahe dabei, aber in der Stadt, liegt der Monte Testaccio (mons testaceus, Scherbenberg), 160′ hoch und wahrscheinlich blos aus Schutt und vorzüglich aus Scherben von zerbrochenen Gefäßen entstanden. Er ist jetzt mit Weinschenken besetzt, und die Keller, welche man darin angebracht, sind ganz besonders kühl. Die andere Kirche außerhalb der Mauern, S. Sebastiano alle Catacombe, liegt in gleicher Entfernung von der Stadt, an der Appischen Straße, die nach Neapel führt. Merkwürdig ist sie besonders dadurch, daß sie den Eingang zu den größten der römischen Katakomben enthält. Die Katakomben sind weitläufige, unregelmäßig sich durchkreuzende unterirdische, 3—5′ breite, 7—8′ hohe Gänge, die meist in zwei oder mehreren Stockwerken über einander liegen, und welche wohl ursprünglich angelegt wurden, um die zum Bauen so wichtige vulcanische Asche, hier Puzzolanerde genannt, zu graben; einige wenige zeigen eine regelmäßige Anlage und scheinen von Anfang an zur Beerdigung der Todten bestimmt gewesen zu sein. Die ersten Christen sollen sich dieser Gewölbe zu ihren Zusammenkünften in Zeiten der Verfolgung und dann auch zur Beerdigung ihrer Todten bedient haben; man behauptet ohne sonderliche Gründe, daß 13 Päpste und über 100,000 Märtyrer hier begraben liegen, mit deren Gebeinen ein erträglicher Reliquienhandel getrieben worden ist. Aehnliche aber kleinere Katakomben findet man an verschiedenen Stellen in Rom. — Endlich ist noch die Kirche S. Teodore, angeblich der alte Tempel des Romulus und Remus, merkwürdig; wie einst in diesen, so bringt man dahin noch jetzt fieberkranke Kinder in Hoffnung auf Genesung.

Die zahlreichen Paläste Roms zeichnen sich zum Theil durch Größe und architektonische Schönheit, vorzüglich aber durch ihre reichen Kunstschätze an Gemälden, Antiken, Büchern u. s. w. aus. Unter den öffentlichen Palästen wollen wir nur die 3 päpstlichen und das Capitol erwähnen. Den ersten Rang unter allen nimmt der päpstliche Palast auf dem Vatican ein. Die Sage geht, daß hier schon Karl der Große einen Palast gebaut und bewohnt habe. Cölestin III., gegen Ende des 12. Jahrh., begann den Bau eines neuen Palastes, welcher von vielen Päpsten, namentlich von Nicolaus III., 1278, Julius II., Sixtus V., Pius VI. u. v. a., verändert und erweitert worden, so daß beinahe alle berühmten Baumeister Italiens einzelne Theile ausgeführt haben, und endlich zu der ungeheuren Größe von 1080′ Länge und 720′ Breite angewachsen ist, 20 Höfe besitzt und an 11,000 Zimmer, Säle, Capellen und andere Räume enthalten soll. Der ganze Umfang kommt dem einer mäßigen Stadt gleich. Wegen der

ungesunden Luft wird er schon seit längerer Zeit von den Päpsten nicht mehr bewohnt, und nur bei großen kirchlichen Feierlichkeiten und besonders zum Conclave benutzt. Der Vatican, an der Nordseite der Peterskirche, ist der erste und würdigste Tempel der Kunst in der Welt, und die Schätze an alten und neuen Kunstwerken, die er enthält, sind durchaus unvergleichlich. Das Wichtigste sind: die Loggie, weitläufige Galerien, die einen großen Hof umgeben, deren Wände und Decken mit Frescogemälden Raphaels und seiner Schüler bedeckt sind. Aus diesen kommt man in die Stanzen, ein Saal und drei große Zimmer, mit Ausnahme des ersten, von Raphael ausgemalt. Andere Meister hatten die Arbeit beinahe vollendet; als aber Julius II. eine von Raphael gemalte Wand erblickte, ließ er alle übrigen Gemälde wieder vernichten und übertrug sie Raphael allein, welcher indeß ein Deckengemälde von seinem Meister Pietro Perugino im ersten Zimmer erhielt. Aus diesen herrlichen Räumen tritt man in die Zimmer, worin jetzt 22, in Flandern nach Raphaels Zeichnungen gewirkte Tapeten aufgestellt sind. Von hier gelangt man in die über alle Beschreibung erhabenen Räume des Museum Pio-Clementinum, der ersten Antikensammlung in der Welt, von Clemens XIV. und Pius VI., und das Museum Chiaramonti, von Pius VII. angelegt, wo eine Reihe von Sälen und Zimmern, deren Fußboden zum Theil aus der köstlichsten antiken Mosaik besteht und deren Wände mit antiken Basreliefs und Inschriften bedeckt sind, einen unbeschreiblichen Reichthum an antiken Statuen, Gruppen, Bronzen, Vasen, Sarkophagen und Geräthen aller Art enthält. Es genüge zu sagen, daß der bekannte Apoll*), der Laokoon, der Torso, der Antonius oder vielmehr Merkur, die sogenannte Cleopatra, die Musen u. s. w. hier unter tausend anderen ähnlichen Schätzen aufgestellt sind, so daß man selbst, als die Franzosen Vieles nach Paris geschleppt, was indeß jetzt wieder zurückgekehrt ist, den ungeheuren Verlust kaum bemerkte. In den letzten Jahren ist noch eine zwar nur kleine, aber durch vorzügliche Werke, z. B. die Verklärung von Raphael, ausgezeichnete Gemäldesammlung und ein Museum Gregorianum für etruskische Alterthümer im Vatican aufgestellt. Unter dem Museum steht die in ihrer Art ebenfalls einzige vaticanische Bibliothek, deren überreiche Schätze an Handschriften (es sind deren an 24,000) noch lange nicht hinlänglich gekannt und benutzt worden sind; im Erdgeschoß befindet sich auch die berühmte Mosaikfabrik. Zu dem Herrlichsten im Vatican gehört endlich die vom Papst Sixtus IV. 1473 erbaute und nach ihm benannte Sixtinische Capelle. Die Wände sind von verschiedenen alten Meistern ausgemalt; Alles aber wird verdunkelt durch das 60′ hohe und 30′ breite jüngste Gericht von Michel Angelo, welches die ganze hintere Wand einnimmt; die Decke von demselben Meister enthält in vielen Bildern die Darstellung der Schöpfung und die Geschichte der ersten Menschen nebst der Sündfluth, sowie übermenschliche Gestalten von Propheten und Sibyllen. Hier ist es auch, wo am Aschermittwoch, am Grünen Donnerstag und am Charfreitag die herrliche Musik ohne Instru-

*) Der Name Apoll vom Belvedère, womit man diese Statue gewöhnlich bezeichnet, kommt daher, daß das Belvedère einen Theil des vaticanischen Palastes ausmacht.

mentalbegleitung aufgeführt wird, deren schönsten, allbewunderten Theil das Miserēre (der 57. Psalm) von Allegri ausmacht, welches bei ausgelöschten Lichtern in der Dämmerung von 32 Stimmen gesungen wird. Ebenso ergreifend ist am Charfreitage während der Messe der höchst einfache Gesang, in welchem die ganze Passion nach den Worten Johannes vorgetragen wird. An beiden Tagen, am Donnerstag und Freitag, wurde früher die ungeheure Peterskirche einzig von dem zauberischen Lichte eines großen, von der Decke des Gewölbes gerade über den Hochaltar herabschwebenden, mit vielen Lampen besetzten Kreuzes erleuchtet; die vielen Unordnungen aber, welche die an sich so schöne und bedeutungsvolle Sitte herbeiführte, veranlaßten den Papst Leo XII., diese Erleuchtung 1824 zu verbieten. Ueberhaupt gehören die mancherlei kirchlichen Feierlichkeiten, welche in der Charwoche, vom Palmsonntage bis zum Osterfeste theils in der Sixtinischen und Paulinischen Capelle im Vatican, theils in der Peterskirche selbst begangen werden, zu den bedeutsamsten und herrlichsten Gebräuchen der katholischen Kirche, die nur durch die häufige Wiederholung und den Mangel an Andacht bei dem schaulustigen Volke an Eindruck verlieren. — Hinter dem vaticanischen Palast liegt ein stiller, wenig besuchter Garten und auf der dem Vatican entgegengesetzten Seite der Peterskirche der Palast der Inquisition. — Der zweite päpstliche Palast wird der Quirinal, von dem Hügel, worauf er liegt, auch wohl Monte Cavallo (Pferdeberg) genannt. Gregor XIII. ließ ihn 1574 anlegen und viele der folgenden Päpste haben daran gebaut, so daß er jetzt zwar einen großen Umfang, aber wenig Uebereinstimmung der Theile zeigt. Wegen seiner gesunden Lage auf einer Höhe und doch beinahe in der Mitte der Stadt ist er statt des abgelegenen und ungesunden Vaticans die gewöhnliche Residenz der Päpste. An Pracht- und Kunstwerken leidet er aber gar keinen Vergleich mit dem Vatican; u. a. findet sich hier Thorwaldsens Alexanderzug, ein Basrelief. Vor dem Palast stehen zwei kolossale Gruppen, wahrscheinlich Castor und Pollux, jeder ein Roß bändigend, dargestellt, daher der Name des Hügels und Palastes, und zwischen ihnen ein ägyptischer Granitobelisk. Der weitläufige Garten hinter dem Palast ist zwar einfach, enthält aber doch viele herrliche Antiken und Wasserkünste. — Der dritte ehemalige päpstliche Palast, neben der Kirche St. Johann vom Lateran, welchen Sixtus V. erbaut, ist 1839 hergestellt worden und enthält ein Museum und Kunstgegenstände. In der Nähe des Quirinals liegen die Kirchen S. Andrea delle Fratte, worin Zoëga und Angelica Kaufmann begraben sind, und S. Antonio, wo im Januar die Thiere durch Weihwasser eingesegnet werden. — Nirgend ist der Gegensatz des alten und neuen Rom auffallender, nirgend die Ueberbleibsel der ehemaligen Herrlichkeit mehr zusammengedrängt, als auf dem Capitol und dem Forum romanum, dem Mittelpunkt alles Lebens und alles Verkehrs im alten Rom. Das Capitol, jetzt il Campidoglio, das Heiligthum und die Burg der alten Stadt, nahm den Gipfel des capitolinischen Berges unweit der Tiber ein; hier waren auf einem kleinen Raum mehrere Tempel, vorzüglich der des Jupiter, und die eigentliche Burg, letztere mit dem tarpejischen Felsen, von welchem man Verbrecher herabstürzte, zusammengedrängt, und von seiner ansehnlichen Höhe führten steile Wege und Treppen nach dem unten das

Thal zwischen dem Capitol, dem palatinischen und esquilinischen Berge einnehmenden, mit Gebäuden und Kunstwerken aller Art bedeckten Forum oder Marktplatze von Rom. Gegenüber auf dem Palatin lagen die Paläste der Kaiser. Von dem Allen sind nur noch wenige vereinzelte Trümmer vorhanden. Das Capitol hat seine Gestalt gänzlich verändert und verdankt seine jetzige Einrichtung dem Michel Angelo. Jetzt führt von der Nordseite her (der alte Aufgang vom Forum war an der südlichen Seite) eine unten mit zwei altägyptischen Löwen, welche Wasser speien, und oben mit zwei kolossalen Rossebändigern, Castor und Pollux, geschmückte Treppe zu einem unregelmäßig viereckigen Platze. Die nördliche Seite, woher wir kommen, ist mit den Trajanischen Trophäen, den Statuen Constantins und seines Sohnes und der Columna milliaria des Vespasian und Nerva geschmückt; links und rechts stehen Paläste nach Zeichnungen von Michel Angelo erbaut: der linke enthält jetzt eine reiche Antiken- und Gemäldesammlung, das sogenannte Museum Capitolinum; der rechte ist der Palast der Conservatoren oder des Stadtmagistrats. Die südliche Seite nimmt der Palast des Senatore, der obersten Polizeibehörde in Rom, ein; im unteren Geschoß befinden sich die Gefängnisse. Auf der Mitte des Platzes steht die herrliche eherne Statue M. Aurels zu Pferde. Nördlich von diesem Platze nimmt die Kirche Sta. Maria d'Aracoeli die Stelle der verschwundenen Tempel und westlich der Palast Caffarelli die Stelle der alten Burg ein. Durch eine Treppe an der südlichen Seite gelangt man in das durch Schutt und Trümmer bis über 30′ erhöhte alte Forum, jetzt Campo Vaccino (das Kuhfeld). Dieser gegen 600′ lange, mit einer einzelnen Allee besetzte Platz ist gänzlich verödet und wird nur von Bettlern, seltenen Spaziergängern und weidendem Vieh betreten; und doch liegt er fast im Mittelpunkt des heutigen Rom, aber freilich an der südlichen Grenze der bewohnten Stadt. Zu beiden Seiten ist er von vielen Kirchen umgeben, welche zum Theil auf der Stelle alter Tempel erbaut, zum Theil diese selbst, nur anders ausgebaut, sind. Links an der Treppe, die man vom Capitol hinabsteigt, liegt gleich die Kirche S. Giuseppe (St. Joseph) und darunter tiefe, dumpfe Gewölbe, einst wahrscheinlich der von Tullus Hostilius erbaute Kerker, in welchem auch Petrus soll gefangen gesessen haben, daher der Ort jetzt eine Kirche mit dem Namen S. Pietro in Cárcere. Die nämliche Treppe führt gerade auf den Triumphbogen des Septimius Severus; rechts davon stehen noch mehrere Säulen von Tempeln des „donnernden Jupiter" und der Eintracht. Weiter südlich steht einsam eine zu Ehren des Kaisers Phokas errichtete Säule, sowie noch weiter südlich mehrere herrliche Säulen, die zu einem zweifelhaften Gebäude gehören. Auf diesen Platz schauen von der rechten Seite her, vom palatinischen Berge, die mit den zahlreichen, nur wenig bedeutenden Trümmern der alten Kaiserpaläste übersäeten, weitläufigen, aber ganz verwilderten Gärten der Farnesischen Villa herab. Schöner ist die Villa Mills, ehemals Spada oder Palatina auf dem Gipfel des Hügels. Die vorhin erwähnte Allee führt gerade südöstlich auf den am Ende des Campo Vaccino gelegenen Triumphbogen des Titus, an welchem man noch in den halb erhabenen Figuren und Geräthschaften die Hindeutung auf die Eroberung Jerusalems erkennt. Von hier führt, immer noch südöstlich, eine Straße nach einem großen, ebenfalls ganz verödeten Platze,

auf welchem die größte aller römischen Ruinen, das jetzt sogenannte Coliséo oder Colosseum, eigentlich das riesenhafte Amphitheater Vespasians, beendigt von Titus 80 n. Chr., steht. Bis ins 13. Jahrh. hatte es sich trotz aller Einfälle der Barbaren und Unruhen, in welchen es oft als Festung benutzt wurde, ziemlich unversehrt erhalten; der Geiz mehrerer Päpste hat ihm mehr Schaden gethan, als die Zeit und die Kriege; mehrere Paläste in Rom sind von Steinen erbaut, die man vom Colosseum genommen; man benutzte die Steine selbst zum Kalkbrennen, und doch steht es noch immer in riesenhafter Größe da. Es ist länglichrund, 591′ lang und 509′ breit; der äußere Umfang beträgt 1640′. Die äußere Umfangsmauer ist in ihren 4 Stockwerken aus Travertinquadern mit Säulenreihen über einander verziert; inwendig waren die amphitheatralisch sich erhebenden Sitze auf Gewölben gegründet und ließen in der Mitte einen weiten, 285′ langen und 182′ breiten Kampfplatz, Arena, für Menschen und Thiere frei. An 90,000 Menschen hatten auf den Sitzen Platz. Jetzt ist nur noch die nördliche Seite ziemlich wohl erhalten; in der sehr verschütteten Arena ist ein großes rothes Kreuz errichtet und rings umher 14 kleine Altäre angelegt, weil man glaubt, daß viele Tausend Christen hier als Märtyrer von den Thieren zerrissen worden. Erst seit Pius VII. ist man auf die Herstellung oder vielmehr Erhaltung des Gebäudes bedacht gewesen. Neben dem Colosseum steht ein Triumphbogen Constantins und die unbedeutende Ruine eines prächtigen Springbrunnens, der Meta sudans. Weiterhin kommt man in derselben Richtung zu der Kirche S. Clemente, einer der ältesten und schönsten in Rom, welche schon im 4. Jahrh. stand, und bei der Porta Maggiore nach S. Croce in Gerusalemme, in deren Nähe mehrere antike Ruinen liegen. — Nördlich vom Capitol hat man jetzt das alte Forum Trajani vom Schutte geräumt, so daß man zu dem alten römischen Pflaster hinabsteigt und auf der Mitte des kleinen Platzes die herrlich erhaltene Trajanssäule bewundert. Sie ist von Marmor, mit schraubenförmig sich hinaufwindenden Basreliefs verziert, die sich auf die Siege Trajans über die Dacier beziehen, 132′ hoch, 10—11′ im Durchmesser, inwendig hohl, so daß man zu ihrem mit einem Geländer versehenen Gipfel, von welchem man die schönste Aussicht über ganz Rom hat, hinaufsteigen kann. Oben steht die von Sixtus V. errichtete eherne Statue des Apostels Petrus, mit dem Fußgestelle 25′ hoch. Die ganze Säule besteht nur aus 34 Blöcken carrarischen Marmors.

Der Raum erlaubt uns nur wenig von den Privatpalästen in Rom zu sagen; sie zeichnen sich minder durch die Schönheit der Architektur, als durch die herrlichen Kunstsammlungen aus, welche man in den meisten antrifft und welche dem Fremden höchst bereitwillig geöffnet werden. An wohnliche Bequemlichkeiten und zierliche Möbel ist bei den meisten nicht zu denken, und die herrlichsten Marmortreppen führen häufig nur zu öden und staubigen Sälen, welche keinen anderen Schmuck haben, als die darin aufgehängten unschätzbaren Gemälde. Die meisten großen Familien sind gegen ihren ehemaligen Reichthum sehr herabgekommen, haben aber doch den edlen Geist bewahrt, lieber das Privatleben zu beschränken, als die auf sie vererbten Kunstschätze zu veräußern. Zu den schönsten dieser Paläste gehören der Farnesische, von den berühmtesten Meistern San Gallo und

Michel Angelo, aber leider mit den Steinen aus dem Colosseum, aufgeführt; ferner der Palast Colonna, durch einen großen Reichthum an Gemälden, sowie durch einen schönen Garten ausgezeichnet; der ungeheure Palast Doria Pamfili, mit trefflichen Gemälden, und die Paläste Albani, Rospigliosi, Barberini, mit einer ausgezeichneten Bibliothek, Corsini, ebenfalls mit einer Bibliothek und reicher Kunstsammlung, einst die Wohnung der Königin Christine von Schweden; Borghese, Braschi, Chigi, mit einer Bibliothek, Sciarra, Spada, Mattei, Mássimi, Torlonia, mit vielen neueren Sculpturen, und viele andere. Außer diesen größeren Palästen besitzen viele Familien noch sogenannte Villen, kleinere Sommerpaläste mit schönen Gärten, deren Gebäude dann Casino (Häuschen) heißen, theils in, theils vor der Stadt, gewöhnlich durch ihre reizende Lage und manche merkwürdigen Trümmer im Innern ihrer weitläufigen Gärten ausgezeichnet. Die schönsten dieser Art sind die Villa Médici, jetzt der französischen Malerakademie eingeräumt; die V. Ludovisi, beide auf dem Monte Pincio, im nördlichen Theile der Stadt, wo sich auch in der Nähe der Porta del Pópolo der einzige öffentliche Spaziergang Roms befindet; die V. Borghese, mit einem sehr großen, herrlichen Garten, aber in einer ungesunden Gegend vor der Porta del Pópolo; die V. Pámfili, im W. der Stadt, durch Lage und Gärten vielleicht die schönste von allen; die V. Madama, auf dem Monte Mário, nach Raphaels Zeichnung angelegt; die V. Albani, mit reicher Sammlung griechischer und römischer Alterthümer und den herrlichsten Gartenanlagen im italienischen Geschmack; V. Lante, V. Corsini, V. Farnesina, V. Barberini, V. Aldobrandini, V. Doria, V. Negroni, V. Mattei, V. Massimi, mit Fresken deutscher Maler, und viele andere.

Rom hat viele Theater, von denen Aliberti, della Valle und Argentina die vornehmsten sind; die meisten sind indeß nur in den 3 Wintermonaten, vorzüglich während des Carnevals, offen. Zu bemerken ist noch, daß in Rom und im ganzen Gebiete des Papstes auch die Weiberrollen in allen Gattungen des Drama, wie auch im Ballet, von Männern dargestellt werden. Der berühmte Carneval beginnt 8 Tage vor Aschermittwoch und dauert bis zum Beginn dieses Tages. Ein heiteres Bild des Volkslebens gewähren die Octoberfeste, wo sich die Bevölkerung im Garten Borghese und am M. Testaccio zu Spiel und Tanz versammelt.

Das neuere Rom ist überall mit den Trümmern des alten übersäet und nicht leicht bleibt irgend eine Nachgrabung unbelohnt. Außer den schon gelegentlich erwähnten Ueberresten antiker Gebäude sind noch vorzüglich zu merken: die Cloāca maxima, ein hoher, gewölbter Abzugsgraben zur Entwässerung der sumpfigen Theile der Stadt, von dem letzten der Tarquinier angelegt, wovon ein Theil noch wohl erhalten und im Gebrauch ist. Das Castello di S. Angelo oder die E n g e l s b u r g, eine kleine Festung am rechten Tiberufer, dicht an der Brücke di S. Angelo. Dies war ursprünglich das Grabmal, welches der Kaiser Hadrian sich errichten ließ, moles Hadriani, und bestand aus einem unten viereckigen, oben runden Thurm, mit Säulen umgeben; seiner Festigkeit wegen hat es oft als Festung gedient; die regelmäßigen Befestigungen, die es jetzt umgeben, sind aber erst von Urban VIII. im 17. Jahrh. angelegt worden. Ein bedeckter Gang verbindet das Castell mit dem vaticanischen Palast. Auf dem Gipfel

des Thurms steht ein eherner Engel, daher der Name. Von diesem Thurme wird jährlich zweimal, am Peterstage und am ersten Ostertage, ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, wovon besonders der Beschluß, die Girándola (das Feuerrad), aus mehr als 4000 zugleich aufsteigenden Raketen bestehend, sehenswürdig ist; an den nämlichen Tagen wird auch die ganze Kuppel und die Fronte der Peterskirche erleuchtet, welches einen unbeschreiblich herrlichen Anblick gewährt. Die Engelsburg dient jetzt als Staatsgefängniß, als Zeughaus, zum Aufbewahren der päpstlichen Kleinodien, der wichtigsten Archive u. s. w. Auf dem linken Tiberufer, der Engelsburg ziemlich gegenüber, liegt das Grabmal Augusts, Mausoléo d'Augusto, ein rundes Gebäude von weißem Marmor, von etwa 200′ Durchmesser. Das Dach ist nicht mehr vorhanden; im inneren Raume aber, welcher mit amphitheatralischen Bänken und Logen versehen ist, werden häufig Feuerwerke abgebrannt; ehemals wurden hier auch die jetzt verbotenen Stierhetzen gegeben. — Ferner mehrere Ruinen von Thermen oder heißen Bädern; dies waren Gebäude von sehr großem Umfange, theils aus unterirdischen, lichtlosen Gemächern und Gängen bestehend, worin eigentlich gebadet wurde, theils aus Sälen, Säulengängen, Hallen u. s. w. über der Erde, worin man nach dem Bade Vergnügen und Erholung suchte; das Baden war ein Lieblingsvergnügen der Alten, und daher die Thermen mit der verschwenderischsten Pracht ausgestattet. Unter den noch vorhandenen sind die des Caracalla die am besten erhaltenen, nächst den Kaiserpalästen die größten Ruinen Roms; die des Titus, eine Fundgrube der herrlichsten Statuen, z. B. des Laokoon, am meisten zerstört; und die des Diocletian, vielleicht die größten Thermen, zum Theil in neuere Gebäude, Kirchen, Speicher u. a. verwandelt. Der große Saal der Diocletianischen Thermen ist zu einer Kirche, Sta. Maria degli Angeli, umgeschaffen, welche durch ihre 16 kolossalen Säulen aus ägyptischem Granit und eine auf dem Fußboden gezogene Meridianlinie merkwürdig ist. Von den vielen Theatern haben sich nur Reste von dem des Pompejus und dem des Marcellus (für 30,000 Zuschauer) erhalten, sowie von der Rennbahn des Maxentius (fälschlich Caracalla), welche aber vor dem S. Sebastiansthore liegt. Dieser Circus giebt noch in seinen Ruinen die beste Vorstellung von solchen Gebäuden und faßte 18,000 Zuschauer. Vom Circus Maximus, der für 200,000 Zuschauer Platz bot, sind nur geringe Mauerreste übrig. — Außerhalb der Thore, besonders zu beiden Seiten der Appischen Straße, zieht sich eine Reihe Trümmer von Grabmälern in weite Ferne hin, unter welchen man besonders das Grabmal der Caecilia Metella (Capo di Bove), ein zirkelrundes, sehr festes Gebäude, bemerkt; das Grabmal der Servilischen Familie liegt noch innerhalb der Stadt. An der alten Porta Capena, jetzt das S. Sebastiansthor, gegen S., sieht man die ehrwürdigen Ueberbleibsel des Grabmals der Scipionen. Ueberhaupt ist die ganze Campagna di Roma meilenweit mit Trümmern von Tempeln und Denkmälern aller Art bedeckt, welche jetzt einen furchtbaren Contrast mit der menschenleeren Oede eben dieser Gegenden bilden. — Zu den Alterthümern gehören gewissermaßen noch die Springbrunnen, womit die Plätze und Villen Roms so reichlich ausgestattet sind, weil, wenn auch die Springbrunnen selbst neu angelegt, doch die Wasserleitungen altrömischen Ursprungs sind. Sie gewähren durch ihre

Menge und die Fülle ihres Wassers der Stadt einen großen Reiz; und dennoch sind von den wenigstens 14 alten Wasserleitungen nur noch 3 im Gange, welche aber außer den 3 Hauptfontainen noch viele andere kleinere reichlich speisen. Die größten und schönsten sind: die Acqua Paolína in Trastévere, die alte Aqua Trajana, welche von der rechten Tiberseite herkommt, hat schlechtes, kaum trinkbares Wasser; sie stellt einen an 4 Seiten durchbrochenen Felsen dar, über welchen sich ein orientalischer Obelisk erhebt, von 4 Flußgöttern umgeben. Die Acqua Felíce oder di Termini, die einzige neue, vom Papste Sixtus V. angelegt; und die bedeutendste von allen, die Fontana di Trevi oder Acqua Vergine (die alte Aqua Virgo), unweit des quirinalischen Palastes, wo auf einem Felsen ein Palast sich erhebt, in welchem sich eine reiche Gruppe von Meer- und Flußgöttern befindet. Das Wasser dieser letzteren wird für das vorzüglichste gehalten. In der Nähe der Fontana Paolina liegen die Kirchen Sta. Maria Trastévere, der Sage nach die älteste, und S. Pietro in Montorio, vor welcher der Platz eine der herrlichsten Aussichten über ganz Rom bietet.

Bei allem Reichthum an herrlichen Gebäuden hat Rom doch nur wenige eigentlich schöne Plätze und Straßen. Unter den Plätzen ist nächst der Piazza di S. Pietro der größte die Piazza Navóna, der Circus Agonalis der Alten, jetzt Gemüsemarkt, mit 4 Springbrunnen geziert, unweit der Tiber. Im August wird die Mitte des Platzes, welche etwas vertieft ist, mit Wasser aus den Springbrunnen gefüllt, und Wagen und Reiter treiben sich nun zum Vergnügen darin umher, bis man gegen Abend das Wasser wieder ablaufen läßt. Die Piazza Colonna, das ehemalige Forum des Antoninus Pius und jetzt der Mittelpunkt des römischen Gewerblebens (wie Piazza Montanara, beim Capitol, für das Volksleben), mit einer schönen, im Ganzen 129′ hohen Marmorsäule mit Basreliefs geschmückt. Eine innere Treppe führt auf den Gipfel, wo eine eherne Statue des Apostels Petrus steht. Ferner der schöne Platz vor dem quirinalischen Palast, mit einem Obelisken von rothem Granit; der Platz vor dem Pantheon mit einem Obelisken und einer schönen antiken Marmorsäule, worauf eine eherne Statue der Jungfrau Maria steht; der prachtvolle Platz vor der Peterskirche, mit 2 Springbrunnen und einem Obelisken; der Platz auf dem Capitol und das daran stoßende, schon erwähnte Campo Vaccíno, die Piazza di Spagna, am südlichen Ende der Straße del Babbuino, von welcher man auf einer prächtigen Treppe zur Kirche Trinità di Monte emporsteigt; endlich die Piazza del Pópolo am gleichnamigen Thore (Porta Flaminia), durch welches alle von Norden kommenden Fremden Rom betreten (hier liegt die Kirche Sta. Maria del Pópolo, bei welcher Luther einst gewohnt). Das Thor selbst ist das schönste von allen; es führt auf den durch einen ägyptischen Obelisken von 74′ Höhe und einen Springbrunnen gezierten Platz, von welchem 3 durch zwei Kirchen von ähnlicher Bauart getrennte Straßen auslaufen, deren mittelste, gerade nach Süden führende, der berühmte, mehrere tausend Schritte lange und meist mit schönen Gebäuden besetzte Corso ist, worauf alle Abende die vornehme Welt spazieren fährt und welcher zugleich der Hauptschauplatz der von Goethe unübertrefflich geschilderten Carnevalslust-

barkeiten ist. Außerdem sind nur noch zu nennen: die Via felice oder della quattro fontáne, welche in südöstlicher Richtung auf die schöne Kirche Sta. Maria maggiore führt; die Strada di porta Pia, welche die vorige durchschneidet und von NO. nach SW. von der Porta Pia zum quirinalischen Palaste führt (vor der Porta Pia, eine Miglie von der Stadt, liegt die Kirche S. Agnese über den Katakomben, von Constantin erbaut); endlich la Lungára in dem sonst schlechten Quartiere Trastévere, wo es zwar einige schöne Villen und Paläste giebt, welches aber doch meistens nur von einem in Rom selbst übel berüchtigten Gesindel bewohnt wird. Das Irrenhaus steht in der Lungára.

Die Kunstschätze Roms haben seit Jahrhunderten eine Menge junger Künstler dahin gezogen, denen die öffentlichen und Privatsammlungen einen unerschöpflichen Stoff zu ihren Studien darbieten. Jetzt zeichnen sich in dieser Hinsicht besonders die Deutschen aus; von der römischen Malerakademie di S. Luca ist nicht viel zu rühmen. Die wissenschaftlichen Anstalten sind zwar zahlreich genug, aber bei dem hier herrschenden Geiste von geringer Bedeutung. Die wichtigsten sind: die Sapienza (Weisheit) oder die Universität, welche schon im 13. Jahrh., wahrscheinlich 1248, entstanden und ein prachtvolles Gebäude besitzt. Das Collegium de Propaganda Fide (zur Verbreitung des Glaubens), 1622 gegründet, in welchem gegen 100 junge Leute aus allen Ländern, selbst aus China, gewöhnlich 10 Jahre lang zu Missionen in ihr Vaterland vorbereitet werden; ein Hauptzweck ist Bekehrung der Nichtkatholiken. (Aehnliche Institute giebt es für protestantische Länder, so das große deutsch-ungarische Jesuitencollegium.) Jene Anstalt hat eine schöne Bibliothek und eine Druckerei, in welcher in mehr als 40 alten und neuen Sprachen gedruckt wird. Das Collegio Romano, von Jesuiten geleitet, unterrichtet in den alten und den orientalischen Sprachen, in der Theologie und Philosophie und besitzt P. Kircher's interessante Antikensammlung, eine Sternwarte und einen botanischen Garten. Mehrere gelehrte Vereine für Poesie, Kunst und Naturstudien, hier gewöhnlich Akademien genannt, z. B. die Acc. d'Arcadia für Dichtkunst, Acc. d'Archeologia, das archäologische Institut auf dem Capitol. Eine der reichsten Büchersammlungen ist die Bibliotheca Casanatensis im Dominicanerkloster bei Sta. Maria sopra Minerva. Die Inquisition Santo Ufficio, hat hier nie den furchtbaren Charakter der spanischen angenommen; ihr Gebäude liegt in der Nähe der Peterskirche. — An wohlthätigen Stiftungen ist Rom unermeßlich reich; es werden hier jährlich 20,000 Kranke verpflegt und 50,000 Personen erhalten Almosen aus öffentlichen Stiftungen. Das Hospital S. Spirito (des heiligen Geistes) im Rione di Borgo, zugleich Findlings- und Irrenhaus; das de' Pellegrini (der Fremden), S. Michele in Trastevere; und außerdem giebt es noch viele andere Hospitäler, Waisenhäuser, ein Taubstummeninstitut u. s. w. — Fabriken und Handel sind nicht bedeutend; doch werden die Gold- und Silberarbeiten, Perlen, Darmsaiten, Leder und einige Malerfarben gerühmt, die man hier verfertigt; für Rom eigenthümlich sind die sehr schönen, mit unendlicher Feinheit gearbeiteten Mosaiken und die Abgüsse antiker geschnittener Steine in Glaspasten.

Die Witterung ist in Rom ziemlich regelmäßig. Die Monate Juli, August und September sind fast vollkommen heiter, nur selten tritt ein Ge-

witter ein. Gegen die Mitte des Octobers beginnen die von Stürmen begleiteten Regen, die fast ohne Unterbrechung bis Ende des Decembers dauern. Dieselben vermindern sich gegen den Frühling, so daß der ganze Winter eine mehr unbeständige, als kalte Witterung darstellt. Der Anfang und das Ende der Regenzeit wird gewöhnlich durch Gewitter bezeichnet. Hat man auch nicht das Recht, das Jahr, wie die Indianer am Orinoco, in eine Zeit der Sonnen und eine Zeit der Wolken einzutheilen, so spricht sich doch der Gegensatz der regenlosen heißen Monate gegen eine Regenzeit der Wintermonate entschieden aus.

Jeden Reisenden, der nach dem „ewig einzigen Rom“ kommt, ergreift das Gefühl und Bewußtsein, welches Adolph Stahr mit den Worten ausspricht: „Ich bin in Rom und — glücklich,“ indem er später hinzufügt: „Erst in der Fremde lernt man die Heimath, erst im Auslande das Vaterland schätzen.“

Die Gegend um Rom, Campagna di Roma, einst mit blühenden Städten und Dörfern, mit einer zahlreichen Bevölkerung und vielen Denkmälern der Kunst bedeckt, ist eine hügelige, jetzt beinahe ganz menschenleere, verpestete Einöde ohne Bäume und beinahe ganz ohne Anbau. Der Grund und Boden gehört wenigen großen Besitzern, welche ihn verpachten, und die einzige Benutzung, welche der übrigens nichts weniger als unfruchtbare Boden und die üble Luft jetzt gestatten, besteht darin, daß etwa $^1/_9$ der Oberfläche mit Getreide besäet wird, die übrigen $^8/_9$ aber zur Viehweide dienen; halbwilde Rinder, Büffel, Schweine und Schafe und ihre fast ebenso wilden, stets reitenden, mit Lanzen bewaffneten Hirten sind, jedoch auch nur während des Winters, die einzigen Bewohner dieser einst paradiesischen Fluren. Und auch von diesen widerstehen nur wenige der ungesunden Luft, welche jährlich immer bedenklichere Fortschritte macht und einst Rom selbst in eine Einöde zu verwandeln droht. Dieser Landstrich, worin man zahlreiche Spuren altvulcanischer Thätigkeit erblickt, erstreckt sich von Civitá vecchia bis nach Terracina, und von den letzten Vorgebirgen des Apennin bis ans Meer, über 20 M. lang und hin und wieder bis 5 breit. Niemand vermag zu sagen, ob unwiderstehliche Veränderungen in der Natur oder die Nachlässigkeit der Menschen diesen furchtbaren Zustand herbeigeführt. Von den ehemals an der Meeresküste blühenden Städten sind kaum noch einige unkenntliche Spuren mit wenigen elenden Bewohnern vorhanden: so hat das einst berühmte Ostia, an der Tibermündung, der Hafen des alten Rom, vielleicht kaum hundert Bewohner, welche noch obenein im Sommer den Ort fast alle verlassen, und Torre d'Anzio, das alte, einst mächtige Antium, und Torre Paterno, wo einst Laurentum gestanden, sind nur noch öde Wachtthürme gegen die Seeräuber. — Reizender, angebauter und gesunder ist dagegen die nördlich und östlich von Rom nach dem Gebirge zu gelegene und selbst mit schönen Hügeln und Bergen bedeckte Gegend, worunter sich der 4 M. nördlich von Rom befindliche ansehnliche Soracte, jetzt S. Oreste, der $^1/_4$ St. von der Stadt mit einer schönen Villa bedeckte Monte Mario und südöstlich die Albaner Berge, worunter der waldbewachsene Monte Cavo (Mons Albanus), 2900' hoch, auszeichnen. In dieser Gegend haben viele Große Schlösser und Villen, und hierher flieht ein bedeutender Theil der Römer während

der gefährlichen Monate. Goethe ruft in seinen römischen Briefen aus: „Es ist zum Närrischwerden, wenn man die Klarheit, die Mannigfaltigkeit, duftige Durchsichtigkeit und himmlische Färbung der Landschaft, besonders der Ferne betrachtet.“ — Die schönsten Punkte in dieser entfernteren Umgebung Roms sind: die südöstlich gelegene Gegend von Albano. Albáno selbst, ein kleiner freundlicher Ort am Fuß eines Berges, mit 6400 Einw., enthält mehrere schöne Villen und zwei antike Grabmäler, welche das des Ascanius und das der Horatier und Curiatier genannt werden; noch schöner liegt Castel Gandolfo mit der einzigen Sommerwohnung der Päpste, auf der waldbekränzten Höhe, welche trichterförmig den reizenden Albanersee umgiebt. Alles deutet darauf, daß dieser See einst der Krater eines Vulcans gewesen. Am Fuße des Berges in einem engen, schön beschatteten Thale erblickt man ein Riesenwerk des alten Rom, den Emissar oder den ¼ deutsche M. langen, durch den Berg gearbeiteten Canal, durch welchen der Sage nach im Jahre Roms 393 während der Belagerung von Veji dem mit Ueberschwemmung drohenden See das überflüssige Wasser entzogen wurde und der noch jetzt, ohne jemals ausgebessert worden zu sein, diesen Zweck vollkommen erfüllt. In der Nähe von Albano hatten Cicero und Pompejus einst prachtvolle Villen und am See selbst lag wahrscheinlich Alba longa. Fast ebenso schön, nur viel kleiner, ist der nicht weit davon gelegene See von Nemi, „der Spiegel der Diana“ genannt; die ganze Gegend, wo einst Aricia lag, mit ihren schönen Wäldern und Bergen, verdiente, der Diana, deren Tempel bei Aricia stand, geweiht zu sein. Etwas nördlicher, aber immer noch im Albaner Gebirge, liegt das Städtchen Frascáti, in der Nähe des etwas höher am Abhange gelegenen alten Tuscŭlum, wo Cicero eine Villa besaß. Auch in und bei Frascati sind mehrere Sommerwohnungen der reichen Römer; vorzüglich berühmt ist hier die Villa Aldobrandini, auch Belvedère genannt. Nichts aber von dem Allen kommt den Reizen von Tivoli und seiner Umgebung gleich. Tivŏli, das Tibur der Alten, liegt 4 Meilen von Rom am rechten Ufer des Teveróne, des Anio der Alten; die Stadt selbst ist unbedeutend, hat aber doch verschiedene Papier- und Oelmühlen, Eisenhämmer, Gerbereien u. s. w. und etwa 6600 Einw. Ruhig fließt der Fluß durch sie hin; sobald er aber ihr südliches Ende erreicht, stürzt er mit seiner ganzen Masse in eine tiefe Schlucht, und über dem Sturze schwebt auf einem Felsenvorsprunge die herrliche Ruine des Vestatempels; aus der Schlucht stürzt er zum zweiten Mal in einen von Felsen eng umschlossenen Kessel; man sieht den Fall aus der sogenannten Grotte des Neptun. Weiter unten stürzen sich von waldbedeckten Höhen die herrlichen Cascatelle (kleinen Fälle) hinab; sie entstehen aus den vielen zum Behuf von Eisenwerken aus dem Fluß abgeleiteten Bächen, welche nun, die größere Cascatella in einem doppelten Sturze, die kleineren aus den Hallen und Fensterbogen der ehemaligen Villa Mäcens (jetzt einer Eisenfabrik) sich stürzend, sich mit dem Hauptfluß wieder vereinigen. Die herrliche Vegetation und viele zerstreute Trümmer von Tempeln, von den Villen des Quintilius Varus, des Kaisers Hadrian u. a., vollenden die Herrlichkeit des Anblicks. Seit 1835 ist aber die ganze Gegend durch einen großartigen Stollen, welchen man durch den Berg gegraben und der nun das der Stadt gefährliche Gewässer des Flusses auf-

nimmt, bedeutend verändert worden; die alten Wasserstürze sind verschwunden und ein neuer weiter unterhalb entstanden; die Grotte des Neptun ist sogar 1843 fast ganz zusammengestürzt. Auch jetzt haben sich hier viele reiche Römer angebaut; am malerischsten liegt die Villa d'Este, auf dem Gipfel des Berges, an welchem die Stadt erbaut ist. Südlich von Tivoli liegt auf einem Berge das uralte Palestrina, einst Praeneste, mit cyklopischen Mauern und herrlichen Ruinen eines Tempels der Fortuna; über der Stadt erheben sich die jetzige verfallene Feste La Rocca und die Trümmer einer alten Citadelle. Etwa 1 Meile südwestlich von Tivoli liegt nicht weit von der Straße nach Rom ein See mit vielen Schwefelquellen, Solfatára genannt, dessen Wasser alle darauf schwimmenden Gegenstände mit einer kalkartigen Rinde überzieht; er ist durch einen Canal in den Teverone abgeleitet. Schon die Alten benutzten dies in vielen Krankheiten heilsame Gewässer, Agrippa hatte hier prächtige Thermen erbaut, und noch jetzt wird es zu Heilbädern gebraucht.

Am südlichen Ende des Kirchenstaats, an der Grenze von Neapel, liegt herrlich am Fuße schroffer Felsen Terracina, das Anxur der Alten. Dieser einst blühende Hafenort ist sehr verfallen: der Hafen ist ganz versandet und die von Pius VI. (der sich hier einen Palast erbaute, worin er während der von ihm unternommenen ungeheuren und doch beinahe vergeblichen Arbeiten zur Austrocknung der pontinischen Sümpfe wohnte) angelegten neuen Straßen stehen ebenfalls verödet. Auf dem Felsen liegen die Ruinen der alten Stadt, und noch höher, hart am hohen Ufer des Meeres, die Spuren eines Palastes, welchen angeblich Theodorich der Große bewohnte. Hier endigen die pontinischen Sümpfe, deren Ausdünstungen auch diesen Ort ungesund machen. Auf der linken Seite der Tiber ist zu nennen: Velletri (Velitrae), mit 12,500 Einw., mit trefflichem Wein, und als Stammort des Kaisers August. Auch Alatri, mit 10,000 Einw. und Wollfabriken. Frosinone, mit 8000 Einw.

Auf der rechten Seite der Tiber liegen: am Fuße der Ciminischen Berge die ziemlich große, aber sehr verödete Stadt Viterbo mit 14,000 Einw. Die Schönheit der Straßen, der Springbrunnen, die Gebäude und Kirchen deuten auf eine früher viel größere Bevölkerung; in der Nähe befindet sich, aber in einer ungesunden Gegend, ein kleiner See heißen Schwefelwassers, il Bulicáme genannt. Schon hier fängt die Grenze der gefährlichen Campagna di Roma an. Einige Meilen westlich von Viterbo beim Flecken Canino (vielleicht die bedeutende etrurische Stadt Vetulonia) hat der Prinz Lucian Buonaparte seit 1828 viel etruskische Alterthümer, vorzüglich Vasen, ausgegraben. NNO. von Viterbo liegt Montefiascone, mit 5000 Einw., berühmt wegen des Moscatelloweins. Am Meeresufer endlich, aber ebenfalls in einer ungesunden Gegend, liegt der einzige römische Hafen am Mittelländischen Meere, und zwar ein Freihafen, die kleine befestigte Stadt Civitá vecchia, von wo eine Eisenbahn nach Rom führt. Trajan ließ hier einen Hafen anlegen, der centum cellae hieß und worin jetzt die wenigen Galeeren des Papstes liegen. Gegenwärtig ist der Handel unbedeutend, und die Stadt zählt nur 10,000 Einw. In der Nähe liegt Corneto mit berühmten etruskischen Gräbern, und bei Tolfa wird trefflicher (sogenannter römischer) Alaun gewonnen.

X. Griechenland.

(Graecia.)

Dieser Name, an welchen sich die größten geschichtlichen und wissenschaftlichen Erinnerungen knüpfen, ist in verschiedenen Zeiten in sehr verschiedener Ausdehnung gebraucht worden. Wir wählen ihn daher zur allgemeinen Bezeichnung der Länder, welche jetzt den europäischen Theil des türkischen Reiches und den neu begründeten griechischen Staat ausmachen, zwischen 35° und 48 ¼° n. Br. liegen und sich von 33 ½ bis 47 ½° ö. Lg. F. erstrecken. Sie werden im N. von Oesterreich und Rußland, im W. von Oesterreich, dem Adriatischen und Jonischen Meere, im S. vom Mittelländischen Meere und im O. vom Aegäischen Meere oder dem Archipel, der Dardanellenstraße, dem Marmarameere, dem Bosporus, dem Schwarzen Meere und Rußland begrenzt. Die nördliche Grenze gegen Oesterreich wird von W. nach O. bestimmt durch den Lauf der Save bis zu ihrem Einfluß in die Donau; von da an durch die Donau selbst, dann durch die Gebirge, welche die Walachei und Moldau von Siebenbürgen trennen; der Pruth macht die östliche und die Donau bis zu ihrer Mündung die nördliche Grenze gegen Rußland. Alle diese Länder mögen einen Flächenraum von ca. 10,400 □M. umfassen. Die Zahl der Einw. läßt sich bei dem jetzigen Zustande dieser Länder durchaus nicht genau bestimmen; die auf mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthungen gegründeten Angaben ergeben ca. 17 Mill. Unter denselben zählt man 1,327,000 in dem neuen Königreiche Griechenland auf einer Fläche von 948 □M. Wir wollen nun in einer mehr geschichtlichen als geographischen Darstellung den älteren und neueren Zustand jener merkwürdigen Gegenden aufzustellen versuchen.

I. Aelterer Zustand, und zwar:

A. Von den ersten Bewohnern dieser Länder bis auf den Untergang der griechischen Freiheit.

Ueber die ältesten Bewohner Griechenlands, ihre Schicksale und ihre Thaten haben wir nichts als mythische Sagen einer viel späteren Zeit, aus welchen es äußerst schwer ist, den eigentlichen geschichtlichen Kern zu errathen. Als das Wahrscheinlichste mag etwa Folgendes gelten. Die

Sage weiß von keiner Einwanderung der griechischen Volksstämme von einer anderen Gegend her; sie betrachtet alle Bewohner des Landes als Ureinwohner (Autochthonen). Unter diesen ältesten Bewohnern muß man einen älteren und mehrere jüngere, d. h. geschichtlich später auftretende, Volksstämme unterscheiden. Der älteste griechische Volksstamm, den wir kennen, sind die Pelasger, welche wir fast in allen Theilen Griechenlands, von Thessalien bis an die äußerste Spitze des Peloponnesus, vorzüglich in den fruchtbaren Ebenen, verbreitet finden. Nicht rohe, nur von Jagd und Fischfang lebende Wilde können sie gewesen sein, wie gewöhnlich angenommen wird, da die Sage von Staaten redet, die von ihnen gegründet, wie Argos, Sicyon, Arkadien u. a., und da die sogenannten cyklopischen Mauern, welche aus ungeheuren unbehauenen, aber künstlich zusammengefügten Felsblöcken bestehen und sich noch hier und da finden, unleugbar von ihnen herstammen. Die Sprache der Pelasger war wahrscheinlich die nächste gemeinsame Wurzel der griechischen und lateinischen Sprache. Später, als andere Stämme zur Herrschaft gelangten und das Griechische sich ausbildete, galten die im N. des eigentlichen Griechenlands lebenden pelasgischen Stämme für halbe Barbaren: ein Name, womit die Griechen alle nichtgriechischen Völker bezeichneten. Von anderen griechischen Volksstämmen kennen wir: die Lelĕger, wahrscheinlich mit den Kariern in Klein-Asien verwandt; sie finden sich auf den Inseln des Aegäischen Meeres, wie auch im Innern Griechenlands, in Aetolien, Akarnanien, ja selbst im Peloponnesus; die Thraker, früher in Thessalien, später in dem großen nach ihnen benannten nördlichen Lande. Endlich hellenische Stämme, wozu wir die Aeolier, Minyer in Thessalien, Achäer und eigentlichen Hellenen, von Thessalien durch Attika, bis in den Peloponnes sich verbreitend, Jonier, vorzüglich in Attika, und endlich Dorier rechnen, ursprünglich in Thessalien, welches die gemeinsame Wiege aller hellenischen Volksstämme oder der Punkt gewesen zu sein scheint, von wo aus sie in die südlichen Theile vorrückten; später wurden die Dorier herrschend im Peloponnesus. Lange Zeit hatten die Bewohner Griechenlands keinen gemeinsamen Namen; erst lange nach den Zeiten Homers kam der Name Hellenen für alle griechischen Volksstämme in Gebrauch, wahrscheinlich nach einer Stadt Hellas in Thessalien. Der Name Griechen (Graeci), womit sie von den Römern genannt wurden, scheint von einem einzelnen hellenischen Stamme entlehnt zu sein, welcher sich, wie so viele andere Griechen, in Italien angesiedelt hatte und dadurch den Römern zuerst bekannt wurde. Als aber nach den Zeiten des trojanischen Krieges sich nach und nach die kleinen Staaten bildeten, welche sich ziemlich bis zum Untergange der Freiheit erhielten, und diese alle sich als Stammverwandte erkannten, da entstand, wie bei fast allen alten Völkern, die Sage von der Abstammung aller dieser Volksstämme von einem gemeinsamen Stammvater. Als solcher wird Deukalion genannt, welcher einer Alles zerstörenden Fluth entronnen, das Land wieder bevölkert habe. Seinem Sohne Hellen, von welchem man den gemeinsamen Namen ableitete, werden 3 Söhne gegeben: Aeŏlus, Dorus und Xuthus, und diesem Letzteren 2 Söhne, Achäus und Jon, um so die wichtigsten Volksstämme der Griechen als Abkömmlinge einer und derselben Familie darzustellen. Wenn

ferner die Sage von Fremden, aus gebildeteren Ländern kommend, redet, welche Gesetze, Ackerbau, Künste und Gesittung den noch rohen griechischen Stämmen gebracht haben sollen, wie Cekrops aus Aegypten, welcher Athen gegründet; Danaus, ebenfalls aus Aegypten, welcher Argos beherrscht haben soll, oder Kadmus, welcher aus Phönicien eine Colonie nach Theben geführt; so ist damit wohl kaum etwas Anderes ausgesprochen, als die Erinnerung an einen uralten Verkehr der schifffahrttreibenden Phönicier oder eine alte Verbindung mit dem hochgebildeten Aegypten, welche einen wohlthätigen Einfluß auf die älteren Bewohner Griechenlands geübt haben mögen. Nur die Einwanderung des Pelops aus Phrygien nach dem seinen Namen führenden Peloponnesus, wo er ein Herrschergeschlecht gründete, scheint mehr geschichtlichen Grund zu haben. Aus der Nacht dieser ältesten Zeiten leuchten viele Heldengestalten hervor, welche dieser oder jener Stamm zu seiner Verherrlichung aufzuweisen hatte, und einige durch eine Vereinigung solcher Helden oder auch mehrerer Volksstämme ausgeführte Thaten. Zu diesen Helden gehören vor allen Heräkles (Herkules), auf dessen Haupt Sage und Dichtung die Thaten Vieler gehäuft haben mögen, und Perseus, der Sohn des Zeus und der Danaë, beide dem achäischen Stamme angehörend, sowie Theseus dem Stamme der Jonier. Ferner auf friedlichere Weise ausgezeichnet sind: Minos, König von Kreta, welcher die Kenntniß der Schifffahrt dazu benutzte, die Inseln und Küsten von den Seeräubern zu befreien und das erste Vorbild eines gesetzlich geordneten Staates aufgestellt haben soll; Dädälus, ein Meister in der Bildhauerei, dem die Sage daher zuschreibt, er habe die Statuen wandeln gelehrt; der wahrscheinliche Erfinder der Segel auf den Schiffen, daher die Sage von den Flügeln, womit er seine Flucht aus Kreta bewerkstelligt. Der vergötterte Asklepios (Aeskulap) und Chiron übten die Heilkunde, und erhabene Sänger, meist aus dem thracischen Stamm, Orpheus, Linus, Musäus, deren Werke aber untergegangen, sangen den Ursprung der Götter und der Welt und lehrten die Pflichten der Menschen. — Zu den Thaten, welche von mehreren Helden gemeinschaftlich unternommen worden, gehört zuerst der von der Sage dichterisch ausgeschmückte Zug der Argonauten (nach ihrem Schiffe Argo also benannt), zu welchem, unter Jasons Anführung, sich Herkules, Kastor und Pollux (die Dioskuren oder Söhne des Zeus), Orpheus, Theseus und andere verbanden, um nach dem Wunderlande Kolchis am Schwarzen Meere zu ziehen, wohin die Lust an Abenteuern sie wohl ebenso sehr, als die Sage von den dortigen Schätzen (dem goldenen Vließ) lockte. Spätere Dichter, der eine unbekannt und fälschlich für den viel älteren Orpheus ausgegeben, der andere neuere, Apollonius aus Rhodus, in Alexandrien ansässig, etwa 200 J. v. Chr. Geb., haben diese Unternehmung besungen. Ebenso verbündeten sich später 7 Fürsten aus dem Peloponnesus, um den von seinem Bruder Eteökles unterdrückten Polynīces, beide Söhne des Oedipus, zu rächen, und die Söhne der dabei umgekommenen Helden führten einen zweiten Zug gegen Theben, um ihre Väter zu rächen. Das Unglück der Familie des Lajus, seines Sohnes Oedipus und dessen Söhne, gab später den größten Dichtern einen herrlichen Stoff zu ihren Darstellungen, unter welchen wir besonders einige Tragödien des Aeschylus und des Sophokles bewundern. Das

größte und zugleich das erste wahre Nationalunternehmen der Griechen in jener Heldenzeit war der trojanische Krieg, zu welchem sich, um 1200 v. Chr., alle Könige und Fürsten der verschiedenen griechischen Stämme verbanden, um den Raub der Helĕna, der Gemahlin des Menelāus, Königs von Sparta, an ihrem Entführer, dem Păris, Sohn des trojanischen Königs Priămus, zu rächen. Alle griechischen Stämme standen damals unter Anführern, welche zwar Könige genannt werden, aber zum Theil nur eine sehr beschränkte Macht besaßen; unter ihnen leuchtete Agamemnon, der Bruder des Menelāus, König von Argos und Mycēnä, durch die Ausdehnung seiner Macht hervor, und seinem überwiegenden Einfluß auf die minder mächtigen Fürsten ist wohl vorzüglich die Vereinigung aller Griechen zuzuschreiben, zur Rache einer damals gar nicht ungewöhnlichen That, wo Seeräubereien noch keineswegs zu den ehrlosen Gewerben, sondern vielmehr zu den Heldenthaten gezählt wurden. An der nordwestlichen Spitze von Klein-Asien lag die für die damalige Zeit große und mächtige Stadt Troja oder Ilion, deren Beherrscher ihre Macht über weitläufige Gebiete Klein-Asiens und selbst des gegenüber liegenden Thraciens ausgedehnt hatten. Nach allen Umständen zu urtheilen, gehörten die Trojaner zu dem thracisch-phrygischen Stamme der Pelasger, waren also den Griechen in Sprache und Sitten verwandt, aber ihnen in der Cultur vorangeschritten. Gegen dieses mächtige Reich zogen die verbündeten Griechen unter Agamemnons Anführung, wenn der Dichtung zu trauen ist, mit 1200 Schiffen und etwa 100,000 Mann. Wie sehr aber die Kriegskunst bei den Griechen noch in der Kindheit war, zeigt sich dadurch, daß sie mit weit überlegener Macht doch zehn Jahre vor Troja zubrachten und mehrere ihrer berühmtesten Helden einbüßten, ehe es ihnen, und doch nur durch List gelang, Troja zu zerstören. Was sich von den Trojanern rettete, floh zum Theil in entlegene Gegenden, und die Sage, welche sich an diese Begebenheit vor allen anderen geheftet hat, schreibt den entflohenen Trojanern nicht allein die Gründung mehrerer Städte in Italien und den Ursprung des römischen Volkes, sondern selbst, wenigstens im Mittelalter, den Ursprung anderer noch jetzt vorhandenen Völker, vorzüglich der Franken zu. Die unsterblichen Gesänge des Joniers Homēros, welcher etwa 100 (nach Anderen bis 400) Jahre nach dem trojanischen Kriege gelebt haben mag, die Ilias, welche den Kampf vor Troja, und die Odyssee, welche die wunderbaren Abenteuer und Irrfahrten des rückkehrenden Odysseus (Ulysses) schildern, haben die Alles überstrahlende Tapferkeit des Achilles, den Ruhm der beiden Ajax, des Diomēdes, die Kühnheit und List des Odysseus, die Weisheit Agamemnons und Nestors, den liebenswürdigen Heldenmuth Hektors, die Frömmigkeit und das Unglück des Greises Priămus verewigt und sind, so lange die griechische Kunst blühte, die unerschöpfliche Quelle gewesen, aus welcher Dichter und Künstler den Stoff zu ihren Darstellungen schöpften. Und doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß diese Gedichte bei ihrem Entstehen nicht aufgeschrieben, sondern im Gedächtniß bewahrt, von vielen Sängern, Rhapsoden genannt, hin und wieder in Griechenland Jahrhunderte lang mündlich und aus dem Gedächtnisse vorgetragen wurden; bis sie in der Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. von Pisiſträtus, dem Fürsten von Athen, zuerst gesammelt, aufgeschrieben und durch Einschaltungen in Ver-

bindung unter sich gebracht wurden. Noch viel später sind diese Gedichte von Aristoteles, zur Zeit Alexanders und für ihn, und von mehreren späteren alexandrinischen Gelehrten und Grammatikern bearbeitet worden und haben erst dadurch die Form und Ordnung erhalten, in welcher wir sie als einen der köstlichsten Schätze des Alterthums besitzen.

Der trojanische Krieg, wieviel man auch von den einzelnen Begebenheiten desselben der Alles vergrößernden und verschönernden Dichtkunst zurechnen mag, bildet immer eine entscheidende Epoche in der griechischen Geschichte. Mehrere der dazu versammelten Helden und Fürsten fanden im Kriege selbst, noch mehrere bei der Heimkehr den Tod; einige wurden in entlegene Gegenden durch Stürme verschlagen, und die meisten von denen, welche wirklich heimkehrten, fanden ein ihnen seit 10 Jahren entfremdetes Geschlecht und eine feindselige Stimmung, welche einigen den Tod in der Mitte der Ihrigen bereiteten, andere zur Auswanderung zwangen. Die unglücklichen Schicksale und der Untergang des Geschlechts Agamemnons haben vorzüglich den späteren dramatischen Dichtern, Aeschylus, Sophokles und Euripides, reichen Stoff geliefert. Alle Stämme Griechenlands geriethen in eine unruhige Bewegung, wozu am meisten der Einfall der Herakliden (Nachkommen des aus Mycenä verdrängten Herrschergeschlechts des Herkules) mit den ihnen verbündeten Doriern in den Peloponnes, 80 Jahre nach dem trojanischen Kriege beitrug. Die Herakliden und Dorier erwarben und behaupteten die Herrschaft über Sparta, und mehrere Völkerschaften wurden bei diesen Unruhen aus ihren früheren Sitzen gedrängt und genöthigt, andere, theils in Griechenland selbst, theils in entfernten Gegenden, zu suchen. Nur die pelasgischen Arkadier behaupteten sich in ihrem gebirgigen Lande. Dieser Zeitraum von 200 Jahren nach jenem Kriege ist daher auch durch die Entstehung der meisten und wichtigsten griechischen Colonien merkwürdig. Aeolier, von den Herakliden in Thessalien gedrängt, waren die Ersten, welche die durch den trojanischen Krieg bekannt gewordene und verödete fruchtbare Küste Klein-Asiens zu neuen Wohnsitzen aufsuchten und daselbst mehrere Städte, worunter Kyme oder Cumä und Smyrna die wichtigsten waren, anlegten. Bald nachher folgten ihnen die aus dem Peloponnes verdrängten Jonier, nachdem sie eine Zeit lang bei ihren Stammgenossen in Attika Aufnahme gefunden, und gründeten auf dem nach ihnen Jonien benannten, mittleren Theile der Küste von Klein-Asien 12 Städte, worunter Ephĕsus und Milet die berühmtesten geworden. Die Dorier endlich ließen sich auf den Inseln Rhodus und Kos und auf dem südlichen Theile jener Küste nieder, wo Halikarnaß und Knidus ihre bedeutendsten Städte wurden. Auch von einzelnen Städten Griechenlands gingen ähnliche Niederlassungen aus, worunter Byzanz, das heutige Constantinopel, merkwürdig genug fast in einem und demselben Jahre mit seiner späteren Nebenbuhlerin Roma, von Korinth und Megăra aus gegründet ward. Aehnliche Auswanderungen und Ansiedelungen fanden auch gegen den Westen hin statt. Der untere Theil von Italien und die Küsten des fruchtbaren Siciliens bedeckten sich mit griechischen Pflanzstätten, daher jenen Ländern der Name Groß-Griechenland ward. Von den Korinthiern ward das bald mächtige Syrakus 731 v. Chr., von den Argivern Kroton, von den Achäern das weichliche Sybăris, von den Lacedämoniern

Tarent gegründet. In dem nämlichen Zeitraume ward die königliche Würde in allen griechischen Staaten mit Ausnahme Spartas, welches seine sehr beschränkten Könige bis zu seinem Untergange beibehielt, abgeschafft, theils durch unruhige Bewegungen des nach Freiheit dürstenden Volkes, theils durch den anderweitig erfolgten Untergang der bisher geachteten Fürstengeschlechter. In tausend verschiedenen und oft wechselnden Gestalten traten mehr oder weniger demokratische Formen an die Stelle der einst patriarchalischen, zuletzt aber drückend gewordenen königlichen Macht. Von einer durch heilige Gesetze und Verfassung gemilderten und geordneten Monarchie haben die Griechen und überhaupt die Alten nie etwas gewußt. So groß nun auch die Zersplitterung der vielen verschiedenen Stämme des Volks und der daraus hervorgegangenen kleinen Staaten war, so wurde das Gefühl des gemeinsamen Ursprungs doch durch zwei wichtige Einrichtungen erhalten. Die erste, das Gericht der Amphiktyonen, ursprünglich eine Bundesversammlung thessalischer Stämme, ward, nachdem die Dorier den Peloponnes erobert, nach und nach die Bundesversammlung aller hellenischen Stämme, zu welcher jeder Stamm Abgeordnete sendete und die zweimal im Jahre zu Delphi, dem Sitz des heilig geachteten Orakels, oder bei Thermopylä stattfand. Der Hauptzweck dieser Versammlung war in älterer Zeit wohl religiöser Art gewesen; später diente er vorzüglich dazu, die Streitigkeiten unter den Bundesvölkern beizulegen, die Kleineren vor dem Uebergewicht der Größeren zu schützen und das Emporkommen der Tyrannei, d. h. die Herrschergewalt eines Einzelnen, bei allen Bundesstaaten zu verhindern. Die zweite gemeinsame Einrichtung aller griechischen Stämme waren die öffentlichen Spiele, eine uralte Feier, worunter die olympischen, von Iphitus ums Jahr 888 v. Chr. erneuert, bei Weitem die berühmtesten waren. Während ihrer Feier wurde ein allgemeiner Waffenstillstand aller daran theilnehmenden Stämme beobachtet. Wie überall in der Geschichte, so war auch für Griechenland der Zeitpunkt der erwachenden Freiheit zugleich der, wo die raschesten Schritte zu höherer Cultur, zu Künsten, Wissenschaften und Handel gemacht wurden. Am schönsten und zuerst blühten die Pflanzstädte Klein-Asiens auf. Hier unter dem glücklichen Klima Ioniens hatte schon Homer gedichtet; hier war etwa gleichzeitig Hesiodus, der Sänger der Werke und Tage, eines didaktischen Gedichts, und einer Theogonie oder Dichtung über die Göttergeschlechter, zu Kyme geboren, brachte aber sein Leben zu Askra in Böotien zu. Auf den nahe gelegenen Inseln blühte die Dichtkunst und wurde durch die lyrischen Gesänge des Alcäus und der Sappho verherrlicht. In Ionien lebten die ersten Erforscher der Natur, wie Thales aus Milet, und die wegen ihrer bürgerlichen Weisheit vorzugsweise benannten 7 Weisen, zu welchen auch Solon, der Gesetzgeber Athens, gehörte. Hier zeichneten sich später die beiden Milesier Anaximander (geb. 610 v. Chr.), dem die älteste Landkarte zugeschrieben wird, und Hekatäus (geb. 549 v. Chr.), der Vorläufer des Herodot, als Geographen aus. — Die Ionier rissen bald den Handel an sich, welchen früher Phönicier und Karier in diesen Gegenden betrieben; sie bevölkerten die Küsten des Schwarzen Meeres mit 80 neuen Pflanzstädten, und ihre Schiffe gingen nach Gallien und Spanien, wo sie ebenfalls Niederlassungen — die berühmteste ist Massilia, das heutige Marseille —

gründeten. Auch das Mutterland kam nach langen Stürmen und bürgerlichen Unruhen endlich zu einem bleibendern Zustande, in welchem die Anfänge der Künste und des Handels gediehen. Korinth zeigte die ersten Prachtwerke der Baukunst, und Athen erhob sich durch Handel und Seemacht. Aus den vielen Verbindungen kleinerer, durch Stammverwandtschaft oder Lage an einander geknüpfter Städte erhoben sich allmälig einige mächtigere, wie Sparta, Athen, Theben u. a., welche nun Häupter ebenso vieler Bündnisse und bald wahre Beherrscher und Hauptstädte des sie umgebenden Landes wurden. So bildeten sich nach und nach die verschiedenen kleinen griechischen Staaten, welche mit geringen Ausnahmen ihr Dasein bis auf den Untergang der griechischen Freiheit durch die Römer erhielten; und wir sind nun auf den Zeitpunkt gekommen, wo wir eine wenn auch nur kurze Uebersicht der alten Geographie Griechenlands und der Schicksale der einzelnen Staaten einschalten können.

Geographie.

Wir wollen hier Griechenland in seiner weitesten Ausdehnung betrachten und müssen daher unterscheiden: das eigentliche Griechenland, die nördlichen Länder, die Inseln und die Colonien.

1. Das eigentliche Griechenland oder Hellas.

Gewöhnlich versteht man unter diesem Namen die südliche Halbinsel und die ihr nördlich gegenüber liegenden Küstenländer oder diejenigen Länder, welche zur Zeit der höchsten Blüthe Griechenlands sich unter einander als stammverwandt betrachteten. Ob das nördlichere Thessalien davon auszuschließen sei oder nicht, darüber waren die Alten selbst nicht einig; wir werden es mit dazu rechnen, theils weil es unleugbar der älteste Stammsitz aller hellenischen Völker gewesen, theils weil mehrere thessalische Völkerschaften Sitz und Stimme im Rathe der Amphiktyonen hatten. Im allerengsten und eigentlichsten Sinne umfaßt Hellas nur diese nördlichen Küstenländer, mit Ausschluß der südlichen Halbinsel. Wir werden daher dieser natürlichen Eintheilung folgen und zuerst vom Peloponnes und dann vom eigentlichen Hellas reden.

a) Der Peloponnēsus oder Moréa*).

Diese große, in der Gestalt eines Platanusblattes sich ausbreitende Halbinsel wird vom Jonischen und Mittelländischen Meere umflossen. Mit dem festen Lande hängt sie nördlich durch den an der schmalsten Stelle nur 18,200′ breiten Isthmus von Korinth zusammen, zu dessen beiden Seiten sich westlich der korinthische, östlich der saronische Meerbusen erstrecken. Das ganze Land, und vorzüglich die Mitte, ist mit Gebirgen bedeckt, wovon

*) Der Name Morea wird gewöhnlich vom starken Anbau des Maulbeerbaumes (Morus) abgeleitet und scheint erst im Mittelalter aufgekommen zu sein.

das bedeutendste und höchste der sich südlich in das Vorgebirge Tänarum erstreckende Taÿgĕtus (jetzt gewöhnlich Pentedaktÿlon genannt) ist. Die wichtigsten hierdurch entstehenden Vorgebirge sind: im S. drei Vorgebirge, nämlich Acrītas (Capo Gallo) im W., Tänărum (jetzt Mátapan) in der Mitte — zwischen beiden der messenische Meerbusen (jetzt Meerbusen von Koron) — und östlich das Vorgebirge Malĕa (jetzt C. S. Angelo oder Malio), wegen der gefährlichen Schifffahrt berüchtigt; zwischen diesem und dem Tänarum erstreckt sich der lakonische Meerbusen (jetzt Meerbusen von Marathonisi). Im SO. endlich das Vorgebirge Scyllăum (jetzt C. Schyllo), zwischen dem argolischen Meerbusen im S. und dem saronischen im N. Unter den Flüssen sind die bedeutendsten: der Eurōtas (jetzt Iri), welcher südlich sich in den lakonischen Meerbusen ergießt; der Alphēus mit dem wasserreicheren Ladon (jetzt Rufia), welcher westlich dem Ionischen Meere zufließt; und der Penēus (jetzt Gastuni), welcher in derselben Richtung fließt. Alle diese und unzählige kleinere Bäche und Quellen hat die Geschichte und die Dichtung der Griechen verherrlicht, obgleich sie in Vergleich mit den Strömen anderer Länder nur unbedeutende Bäche sind. — Bis auf die Zeiten Homers hatte das Land noch keinen allgemeinen Namen, und wird nach einzelnen Theilen desselben bald Aegialēa, d. h. Küstenland, bald Argos, zuweilen auch wohl Apia genannt, welcher letztere Name doch wohl nur ein entlegenes Land bedeutet; später ward es allgemein Peloponnesus genannt, jetzt Morea. Es wird am gewöhnlichsten und am bequemsten in 6 Theile getheilt.

1. Laconica oder Lakonien, der südöstlichste Theil des Peloponnesus, von Argolis, Arkadien und Messenien eingeschlossen. Dies Land ist sehr gebirgig und der meiste Anbau findet in dem muldenartigen Thale des Eurotas statt. Der Einfall der Herakliden, an der Spitze der Dorier, endete hier das Reich der Atriden (Söhne des Atreus, Agamemnon und Menelaus und ihrer Nachkommen) und gründete einen Staat, welcher sich durch seine Eigenthümlichkeiten von allen übrigen griechischen Staaten unterschied und bis zum Untergange der Freiheit Griechenlands mächtig und geehrt behauptete. Die Geburt eines Zwillingspaares aus dem königlichen Geschlechte der Herakliden veranlaßte hier die auffallende, aber stets beibehaltene Einrichtung zweier zugleich herrschenden Könige, ward aber auch die Quelle unendlicher Unruhen, welche erst durch die merkwürdige Gesetzgebung Lykurgs beigelegt wurden. Lykurg, 888 v. Chr., selbst aus dem königlichen Geschlechte, erhielt den Auftrag, den Staat durch Gesetze zu ordnen. Wenn er auch der Sage nach die Gesetze des Minos dabei benutzt hat, so ist wohl gewisser, daß er den kriegerischen Charakter seiner Stammesgenossen, der Dorier, vorzugsweise berücksichtigte und solche Einrichtungen traf, wodurch dieser Charakter erhalten und ausgebildet werden konnte. Er sorgte daher zuerst für eine strenge Erziehung der Kinder, nur bis zum siebenten Jahre blieben die Knaben unter der Aufsicht der Mütter; von da an war die Erziehung eine öffentliche, und erst mit dem 30. Jahre erhielt der Mann die Rechte des Bürgers. Die Knaben wurden früh durch Abhärtung und Entbehrungen an Ertragen des Schmerzes und aller Mühseligkeiten gewöhnt; Lebensmittel zu entwenden war ihnen gestattet, vorausgesetzt, daß sie List, Gewandtheit oder Kühnheit dabei bewiesen. Aeußerungen

des Schmerzes bei den härtesten Leibesstrafen waren schimpflich, strenger Gehorsam gegen Eltern die heiligste Pflicht. Schwächliche Kinder wurden nicht aufgezogen, sondern in eine Bergkluft geworfen. Selbst die Mädchen nahmen Theil an Leibesübungen der Knaben. Die Männer aßen öffentlich an gemeinsamen Tischen. Daß er aber das Land in 9000 gleiche Theile für die eigentlichen Spartaner und in 30,000 solcher Theile für die übrigen Bewohner des Landes getheilt habe, beruht wohl auf einem Mißverstand und ist auf keinen Fall zur Ausführung gekommen. Der Gebrauch der edlen Metalle war verboten, die Münzen waren von Eisen, von Weichlichkeit in Kleidung, Speisen oder Wohnungen wußte man nichts. Feigheit vor dem Feinde war das größte Verbrechen. Durch diese Einrichtungen, wovon sich viele wesentliche Züge bis auf den Untergang des Staats erhielten, gelang es freilich dem Lykurg, seine Spartaner zu unüberwindlichen Kriegern zu machen; aber Wissenschaften und Künste blieben ihnen unbekannt. Alles dies gilt indeß nur von den Spartanern, den Abkömmlingen der dorischen Eroberer und den Einwohnern der herrschenden Stadt Sparta. Die Bewohner der übrigen Städte und des Landes, die eigentlichen Lacedämonier, trieben Gewerbe und Handel und können nur als unterwürfige Bundesgenossen der Spartaner betrachtet werden. Am traurigsten war das Loos der Heloten, ursprünglich Bewohner der Stadt Helos am lakonischen Meerbusen, welche sich den Doriern widersetzt und dafür zur härtesten Sclaverei verdammt wurden. Die Verfassung ordnete Lykurg so, daß ein Senat von 28 Mitgliedern, in welchem die Könige den Vorsitz führten, die königliche Macht beschränkte; die Volksversammlung entschied über Krieg und Frieden, die Könige waren die Befehlshaber des Heeres. In der Folge ward diese Verfassung und zwar wesentlich dahin verändert, daß den Königen 9 bis 10 Ephoren zur Seite gesetzt wurden, welche bald die höchste Macht an sich rissen, den Königen nur die Anführung im Kriege ließen, aber das Recht behaupteten, sie zu richten und abzusetzen. — Den ersten und glücklichen Versuch ihrer unwiderstehlichen Tapferkeit machten die Spartaner gegen ihre unglücklichen Nachbarn, die Messenier, welche sie in 2 blutigen Kriegen, 743 und 685 v. Chr., überwanden, theils vertilgten, theils zur Auswanderung zwangen und sich ihres Landes bemächtigten. Seitdem wurden die Spartaner lange Zeit von allen Griechen als die Oberbefehlshaber im Kriege anerkannt; Athen machte ihnen später diese Ehre streitig, und nachdem auch diese mächtige Nebenbuhlerin gedemüthigt worden, mußten sie eine kurze Zeit hindurch die Uebermacht Thebens anerkennen. Im Ganzen aber erhielt Sparta sein Ansehen am längsten unter allen griechischen Staaten. — Es gab im ganzen Lande nur eine bedeutende Stadt:

Sparta, auch wohl Lacedämon genannt, am rechten Ufer des Eurotas, am Fuß des Taygetus, und auch diese konnte sich nicht mit der Pracht anderer griechischen Städte messen; sie bestand zwar aus einer großen Menge zerstreut liegender Wohnungen, hatte wohl 1½ Meilen im Umfange, aber wenig bedeutende Gebäude und bis auf die spätesten Zeiten keine anderen Mauern, als die Tapferkeit ihrer Bewohner. Schon Thucydides bemerkt, daß man einst aus den Trümmern Spartas nicht auf ihre wirkliche Macht würde schließen können. An Gebäuden kann man kaum

andere nennen, als den schönen Säulengang, Persike, auf dem Markte, mit Statuen geziert und von der persischen Beute errichtet; die 2 Leschen oder Versammlungshäuser der Bürger, und einige Tempel. Jetzt liegt östlich in der Nähe ihrer Trümmer, welche vom Landvolk Palaeochóri (alter Ort) genannt werden, ein Dorf Magula. — Als die Spartaner später genöthigt wurden, sich mit einer Seemacht zu beschäftigen, wurde Gytheum (unweit Marathonisi) als der Hafen von Sparta betrachtet. Auf dem Vorgebirge Tänarum stand ein berühmter Tempel des Neptun (Poseidon), und dabei befand sich eine Höhle, welche man als einen Eingang zur Unterwelt betrachtete. — Von den Inseln, welche zu Lakonien gehören, war Cythera (jetzt Cerigo), mit dem ältesten Tempel der Venus (Aphrodite), die bedeutendste.

2. Messenien, der südwestliche Theil des Peloponnesus, zwischen Elis, Arkadien und Lakonien. Zwischen seinen Gebirgen und längs der Westküste dehnen sich höchst fruchtbare Ebenen aus; der große Pamisos (Pirnatsa) ist der breiteste Fluß Griechenlands. Auch hier hatten Herakliden und Dorier ein eigenes Reich gestiftet, welches aber von den Spartanern zerstört und dessen Einwohner theils zu Sclaven gemacht, theils auszuwandern genöthigt wurden; bei welcher Gelegenheit sie Messina (früher Zancle) in Sicilien gründeten. Das Land blieb im Besitz der Spartaner bis 280 Jahre nach der Vertreibung der Messenier, wo der siegreiche Feldherr der Thebaner, Epaminondas, die zerstreuten Messenier zurückrief, ihnen ihr Vaterland wieder einräumte und eine überaus feste Stadt, Messēne (beim jetzigen Mauromati), erbaute. Die Messenier blieben seitdem die unversöhnlichsten Feinde der Spartaner.

Die alte Hauptstadt des Landes und Residenz der Leleger-Könige, Andania, ward schon von den Herakliden zerstört; die Fürsten aus diesem Geschlecht wohnten zu Stenyklerus. Die von Epaminondas erbaute Stadt Messēne, von der noch bedeutende Ruinen vorhanden sind, lag am Fuße des Berges Ithōme (jetzt Vulcano), auf diesem die gleichnamige Festung. Auf dem Berge Eira lag in älteren Zeiten eine Veste, welche die Spartaner erst nach einer elfjährigen Belagerung erobern konnten. Ampheia, wegen des Raubes lakonischer Jungfrauen durch messenische Jünglinge, der Veranlassung zum ersten messenischen Kriege, bekannt. — Von den bei Messenien liegenden Inseln ist Sphaktēria (jetzt Sfagia) wegen einer Niederlage der Spartaner durch die Athenienser berühmt.

3. Elis, oder der westliche Küstenstrich des Peloponnesus, zwischen Achaja, Arkadien und Messenien. In den älteren Zeiten wurde dieses Land von einem Stamme, den Epeern unter mehreren kleinen Königen, bewohnt, worunter auch der durch Homers Gesänge verewigte Nestor, König von Pylos. Beim Einfall der Herakliden nahmen dasselbe Aetolier, welche Theil genommen am Zuge, in Besitz, und wurden eine Zeit lang von Königen beherrscht, unter welchen Iphitus, ein Zeitgenosse des Lykurg, durch die Wiedereinführung der olympischen Spiele der berühmteste ist. Von diesem Zeitpunkt an ward ganz Elis als ein geheiligtes Land betrachtet, dessen Bewohner Priesterrechte genossen und, mit seltenen Ausnahmen, nie die Waffen führten; selbst andere griechische Kriegsvölker, wenn sie die Grenzen überschritten, legten während des Durchzuges die Waffen nieder. Seit 780

v. Chr. erhielt dieses Land eine demokratische Verfassung. Die Alten schildern dasselbe als einen ununterbrochenen Frucht- und Lustgarten. Der bedeutendste Fluß der Halbinsel, der Alpheus, mündet hier. — Der berühmteste Ort im Lande war

Olympia, am rechten Ufer des Alpheus. In älterer Zeit soll hier eine Stadt Pisa gestanden haben. Olympia selbst war keine Stadt, sondern der zu den berühmten Spielen geweihte Ort, mit weitläufigen Anlagen, Hainen, Tempeln, Altären 2c. In dem heiligen Olivenhaine Altis lag der große Tempel des Zeus; er war mit einer kolossalen Statue des Gottes, in sitzender Stellung, welche Phidias aus Gold und Elfenbein gearbeitet, geziert; auf dem Hügel Kronion wurde der heilige Schatz aufbewahrt. Der Ursprung jener Spiele, wahre Nationalfeste der Griechen, bei welchen sich ursprünglich nur Eleer, dann Hellenen aus allen Stämmen und aus entlegenen Pflanzstädten in Menge versammelten, ist in tiefes Dunkel gehüllt; die Sage nennt den Herkules als ersten Stifter. Der wilde Einfall der Herakliden hatte sie unterbrochen; Iphitus stellte sie 884 v. Chr. wieder her, und noch einmal unterbrochen, wurden sie von Choröbus 776 v. Chr. wieder erneuert und erhielten sich bis zum Untergange Griechenlands. Die Spiele wurden jedes fünfte Jahr, im Juli, fünf Tage lang gefeiert. Nach einem feierlichen Opfer wurden Wettrennen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, Springübungen, Scheiben- oder Discuswerfen, Ring- und Faustkämpfe gehalten. Diese 5 Uebungen hießen das Pentathlon, der Fünfkampf; mit Ausnahme der Priesterinnen der Ceres (Demēter) durften nur Männer ihnen beiwohnen. Am Schluß des Festes wurden auch musikalische und dichterische Wettstreite gehalten. Die Eleer waren Richter, ganz Griechenland Zeuge; die Sieger wurden mit dem Laube eines geheiligten Oelbaums gekrönt. Dem Sieger in den olympischen Spielen widerfuhr übermenschliche Ehre; seine Vaterstadt hielt sich durch ihn verherrlicht; die größten Dichter feierten sein Lob; Statuen wurden ihm zu Ehren errichtet. Von den solche Siege verherrlichenden Hymnen sind uns von dem trefflichsten Dichter in dieser Art, Pindărus, 45 übrig geblieben; er war aus Theben gebürtig und lebte um das Jahr 500 v. Chr. Diese den Griechen so höchst wichtigen Feste dienten ihnen als Zeitrechnung; vier volle Jahre machten eine Olympiade aus, man zählte vom Jahre 776 an. Wir bedienen uns hier dieser unbequemen Zeitrechnung nicht. — Das wichtigste Gebäude an diesem Orte war der Tempel des Jupiter (Zeus Olympios); zu den Spielen dienten das Stadion für die Wettläufer zu Fuß, Ringer u. s. w.; der Hippodromus für die Wettrenner zu Pferde und zu Wagen; das Theater auch wohl für die musikalischen Wettkämpfe; das Prytaneum oder der Versammlungsort der Richter. Um diese Gebäude und Plätze herum lagen die Wohnungen der Priester und mehrerer Einwohner, welche sich nach und nach hier angesiedelt hatten. — Die eigentliche Hauptstadt des Landes, Elis, lag am Peneus; sie ward erst nach dem persischen Kriege erbaut. Ihr Hafen war Cyllēne.

4. Achaja, die nördliche Küste des Peloponnesus, war von Elis, Arkadien, Argolis, Korinth und dem Meere umgeben, welches hier den tiefen korinthischen Meerbusen bildet. In den ältesten Zeiten hieß das Land Aegialēa (Küste) und ward von einem pelasgischen Stamme bewohnt;

später nahmen es die Jonier ein, welche beim Einbruch der Dorier und Herakliden den aus Argos und Lakonien vertriebenen Achäern weichen mußten und von hier nach Attika und bald nach Klein-Asien auswanderten. Die Achäer wurden noch lange Zeit von den Nachkommen des Orestes beherrscht, bis auch hier die Freiheit an die Stelle monarchischer Regierung trat und Achaja in 12 kleine, unabhängige, bald enger, bald loser verbundene Freistaaten zerfiel. Die Feindschaft der Achäer gegen die dorischen Spartaner erhielt sich bis zum Untergange der griechischen Freiheit und veranlaßte die Achäer, keinen Theil an den gemeinsamen Kriegen der Griechen zu nehmen, selbst nicht an den Perserkriegen, weil die Spartaner darin die Anführer waren. In den letzten Zeiten Griechenlands bildete sich aus der Vereinigung erst weniger, dann aller achäischen Städte, welchen sich endlich die meisten griechischen Staaten innerhalb und außerhalb des Peloponnesus mit Ausnahme Spartas anschlossen, der berühmte achäische Bund, mit dessen Untergang Griechenland aufhörte, selstständig zu sein, und als römische Provinz, von eben diesem Bunde, den Namen Achaja erhielt.

Von den Städten des eigentlichen Achaja verdient nur Paträ (früher Arce, jetzt Patras), mit einer Akropolis und einem Hafen, erwähnt zu werden. — Zu Achaja rechnet man aber gewöhnlich noch 2 kleinere Freistaaten:

a. Sikyon, zwischen dem eigentlichen Achaja, Arkadien und Korinth mit sehr fruchtbarer Küstenebene. Die Stadt Sikyon (jetzt Basilika), auf einer Anhöhe, in einiger Entfernung vom Meere, war eine der ältesten und bedeutendsten Städte des Peloponnesus, durch Maler und Bildhauer berühmt. Sie war der Geburtsort des Arätus, welcher, nachdem er sein Vaterland von der Herrschaft eines Tyrannen befreit, die Sikyoner bewog, sich dem achäischen Bunde anzuschließen, als dessen Feldherr er eine Zeit lang glänzte.

b. Korinth, mit der Hauptstadt gleichen Namens, welche in älterer Zeit auch Ephyra hieß (später Kordos oder Gereme). Sie lag an dem Isthmus, welcher den Peloponnes mit dem festen Lande verbindet und welchen die Geranischen Berge von W. nach O. durchziehen, und war eine der reichsten und prächtigsten Städte Griechenlands. Ihre für den Handel ausgezeichnete Lage unweit zweier Meere machte sie lange Zeit zum Mittelpunkt des griechischen Verkehrs, so daß sie die bevölkertste Stadt in Griechenland ward, welche zur Zeit ihrer höchsten Blüthe wohl über 300,000 Einw. zählte. Am saronischen Meerbusen hatte sie 2 Häfen, Kenchreä (jetzt Kechries) und Schönos, jetzt noch mit ansehnlichen Ruinen; am korinthischen den Hafen Lechäon, welcher mit der Stadt durch Mauern verbunden war. Ihrem Reichthum entsprach die Pracht ihrer Gebäude, selbst der Privathäuser; und die nach ihr benannte korinthische Säulenordnung und Bauart zeugt von der hohen Blüthe dieser Kunst zu Korinth. Das im Alterthum sehr hochgeschätzte korinthische Erz, woraus man Gefäße und allerlei Kunstwerke verfertigte, bestand aus einer Mischung von Gold, Silber und Kupfer; es war eine Erfindung korinthischer Künstler und nicht, wie man gewöhnlich erzählt, beim Brande der Stadt aus der zufälligen Zusammenschmelzung verschiedener Metalle entstanden. Ferner wurden hier kunstreiche Töpfergeschirre verfertigt. Auf einer An-

Höhe bei der Stadt, 1760′ hoch, lag die Burg Akrokorinthos, die stärkste Festung Griechenlands. — Die monarchische Verfassung erhielt sich hier, erst unter Königen aus dem Geschlechte des Aetoliers Sisyphus, dann unter den Herakliden bis 777 v. Chr. Von da an wechselte die oligarchische Regierung der Bacchiaden, ebenfalls Herakliden, mit der königlichen bis 584, wo auch hier die republikanische Form eingeführt ward. Korinth, mehr dem Handel als dem Ackerbau und den Wissenschaften geneigt, erreichte eine bedeutende Höhe und nahm einen entscheidenden Antheil am peloponnesischen Kriege. Unter seine Pflanzstädte gehörte das mächtige Syrakus. Später ward Korinth das Haupt des achäischen Bundes und ward endlich, 146 v. Chr., von den Römern unter dem rohen Consul Mummius erobert und verbrannt. Von den unzähligen Kunstschätzen an ehernen und marmornen Statuen, welche die Stadt zierten, kamen alle die, welche die Flamme verschont hatte, nach Rom. Julius Cäsar ließ die Stadt zwar wieder aufbauen, aber sie gelangte nie wieder zu ihrem alten Flor. Jetzt ist Korinth ein elender Flecken, mit kaum 100 Einw. und wenigen verschütteten Trümmern seiner ehemaligen Herrlichkeit. In der Nähe von Korinth, auf dem Isthmus, in einem Fichtengehölz, beim Tempel des Neptun, wurden die isthmischen Spiele, den olympischen ähnlich, gefeiert und die Sieger mit Fichtenzweigen gekrönt. Von den Mauern, welche zuerst die Griechen beim Einfall des Xerxes quer über den Isthmus gezogen, um den Eingang in den Peloponnesus zu verschließen, und welche von späteren griechischen Kaisern, zuletzt noch von den Venetianern im 15. und 17. Jahrhundert wiederhergestellt worden, sind nur noch geringe Spuren vorhanden. Der Weg von Korinth nach Megära, — einst durch den Räuber Skiron berüchtigt, welcher hier die Reisenden in die See stürzte, bis er auf dieselbe Weise vom Theseus getödtet ward, — dieser am Fuß steiler Klippen neben Abgründen am Meere vorüberführende Weg ist noch jetzt halsbrechend genug.

5. Argölis. Es bestand größtentheils aus einer nach SO. sich erstreckenden, ganz gebirgigen Halbinsel und wurde von Achaja, Arkadien, Lakonien und dem Meere begrenzt. Seine waldarmen, schroffen Gebirge gehören zu den dürrsten und unfruchtbarsten des Peloponnes; nur die Ebene um die Hauptstadt, jetzt an der Küste ganz versumpft, war sehr ergiebig und gut bewässert. Die Achäer verdrängten die Pelasger aus dem Besitz dieses Landes und gründeten hier das zur Zeit des trojanischen Krieges mächtigste Reich in Griechenland, das der Pelopiden Agamemnon und Menelaus, welches außer Argolis noch Achaja und Lakonien umfaßte. Die Herakliden verdrängten die Achäer, und die monarchische Verfassung ging hier sehr bald in eine demokratische über. In dem nördlichen Theile des Landes erwarb Argos das gänzliche Uebergewicht; im südlichen erhielten Epidaurus und Trözen ihre Unabhängigkeit. Mit den Lacedämoniern hatten die Argiver unaufhörliche Grenzstreitigkeiten in der Landschaft Cynuria. Während in Elis sehr viele Namen, aber wenig Ruinen bekannt sind, finden wir in Argolis das umgekehrte Verhältniß: Ruinen einer Menge beträchtlicher Städte, zu denen uns die Namen gänzlich fehlen. — Die bedeutendsten Oerter in Argolis sind:

Argos, eine der ältesten, wenn nicht die älteste Stadt in Griechenland, welche ihren Namen seit 3000 Jahren nicht verändert hat, am Flusse

Inachos (jetzt Panitsa), mit der Burg Larissa auf einer Anhöhe. Das Theater war eins der größten in Griechenland und faßte gegen 30,000 Menschen. Zur Zeit des trojanischen Krieges war sie die Residenz des Diomedes. Sie behauptete sich als die mächtigste Stadt von Argolis bis zum Untergang der griechischen Freiheit und zerstörte mehrere ihrer Nebenbuhlerinnen. Pyrrhus, König von Epirus, fand den Tod bei Erstürmung der Stadt. Der Hafen von Argos war Nauplia (jetzt Nápoli di Romania). — Mycenä, in unbedeutender Entfernung von Argos, von Perseus gegründet und einst die Residenz des Agamemnon, welcher auch hier seinen Tod von der Hand seiner Gemahlin Klytämnestra fand. Sie ward bald nach den persischen Kriegen von den Argivern zerstört. Nur ein außerordentlich festes, äußerlich ganz mit Erde bedecktes, cyklopisches Bauwerk, von Einigen das Schatzhaus des Atreus, von Anderen das Grab Agamemnons genannt, hat sich erhalten. Es ist ein rundes, jedoch nicht gewölbtes Gebäude; die Quadern, aus denen es besteht, treten nach oben zu immer mehr und mehr eine Reihe über die andere hervor, bis endlich die oben übrig bleibende Oeffnung durch einen Stein bedeckt ist. Das Ganze hat Aehnlichkeit mit dem Innern eines Bienenkorbes. — Zwischen jenen beiden Städten und ihnen ehemals gemeinschaftlich zugehörend, lag das berühmte Heräon, ein Tempel der hier vorzugsweise verehrten Juno (Here). — Tiryns, ebenfalls eine uralte Stadt, ausgezeichnet durch ihre gewaltigen cyklopischen Mauern, ward im peloponnesischen Kriege von den Argivern zerstört und die Einwohner wie die anderer Städte nach Argos verpflanzt. — Unfern Epidaurus lag der berühmteste und von Kranken viel besuchte Tempel des Aeskulap (Asklepios), nebst einem der schönsten Theater. — Trözen (jetzt Dámala), am Ende der Halbinsel, hatte einen berühmten Tempel des Neptun. — Nemēa ist der Name eines Heiligthums des Zeus, wobei Herkules einen Löwen erlegte und die dem nemeischen Jupiter geweihten Kampfspiele gefeiert wurden. — Bei dem Flecken Lerna, am lernäischen Sumpfsee, tödtete Herkules jene berühmte mehrköpfige Schlange, deren Häupter, sowie sie abgeschlagen wurden, sich wieder erzeugten. In der Nähe war ein Tempel der Ceres, bei welchem Mysterien gefeiert wurden.

Von den Inseln bei Argolis sind vorzüglich zu merken:

Aegina (jetzt Engia oder Egina), im saronischen Meerbusen, einst durch ausgebreiteten Handel und Schifffahrt reich und mächtig; die Aegineten trugen viel zum Siege über die Perser in der Seeschlacht von Salamis bei und erhielten an dem Tage den Preis der Tapferkeit. Die eifersüchtigen Athenienser eroberten und verwüsteten Aegina im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges. In neuerer Zeit hat man sehr bedeutende Kunstwerke, nämlich 17 Statuen, welche sich jetzt in München befinden, in Tempeltrümmern auf Aegina gefunden. — Die kleine Insel Kalauria, dem Hafen von Trözen gegenüber, hatte einen hochverehrten Tempel des Neptun, in welchem der von den Macedoniern verfolgte Demosthenes sich vergiftete, der im Tempelgebiete begraben wurde.

6. Arkadien, die größte Landschaft, nahm die Mitte des Peloponnesus ein, von den fünf früher genannten Staaten umgeben. Es glich sehr wenig dem Bilde jenes von der neuern sentimentalen Schäferpoesie erträumten

Arkadiens, sondern war ein rauhes, gebirgiges Hirtenland, dessen Bewohner vom pelasgischen Stamme die einzigen im Peloponnes waren, welche, durch ihre Gebirgsmauern geschützt, sowohl den Hellenen als den Doriern und Herakliden glücklich widerstanden und sich, weil sie stets unvermischt und unüberwunden geblieben, ein hohes Alterthum beilegten. Uebrigens standen sie an wissenschaftlicher und geistiger Bildung gegen die meisten übrigen Griechen sehr zurück. Die königliche Würde wurde hier zur Zeit des zweiten messenischen Krieges abgeschafft, weil der letzte König Aristokrates II., von den Spartanern gewonnen, durch Verrätherei den Untergang der Messenier herbeiführte. Seitdem gab es in Arkadien eine große Menge kleiner, unabhängiger, aber verbündeter Staaten. Auch Arkadien trat zuletzt dem achäischen Bunde bei. Dies Land ist ein mit zahlreichen Bergen bedecktes Hochland, dessen Westrand niedriger und durchbrochener ist, als der östliche. Unter den vielen berühmten Bergen, Flüssen und Quellen sind die bekanntesten: der Berg Mänälos, welcher für den Lieblingsaufenthalt des Hirtengottes Pan galt, der vorzüglich in Arkadien verehrt wurde; der Lykäon, mit mehreren Tempeln und Statuen geziert; der Cyllēne, der angebliche Geburtsort des Merkur (Hermes). Der Styx war ein kleiner Bach, dessen Wasser, wahrscheinlich eisen- oder kupferhaltig, für tödtlich galt; er ward deshalb für einen der Flüsse der Unterwelt gehalten, und der Schwur beim Styx war selbst den Göttern unverletzlich. Der Fluß und der See Stymphālos war berühmt, weil einst Herkules die schädlichen Raubvögel dieser Gegend tödtete. — Unter den Städten waren in älterer Zeit die berühmtesten: Mantinēa, in einer ungesunden Ebene, bei welcher Epaminondas die Spartaner zum zweiten Mal schlug, aber den Sieg mit dem Leben erkaufte. Tegēa, die Erfinderin der Kunst, eiserne Waffen zu schmieden. Um sich gegen die Uebermacht der Spartaner besser zu vertheidigen, beschloß Epaminondas 369 v. Chr., die Einwohner vieler kleinen Oerter in eine große Stadt, Megalopŏlis, am Helisson, zu vereinigen; aber diese unter dem Schutze der Thebaner künstlich angelegte große Stadt erhielt sich nicht lange und ward schon zur Zeit des achäischen Bundes zerstört. Sie war der Geburtsort des Feldherrn Philopömen und des Geschichtschreibers Polybius.

b) Das eigentliche Hellas, mit Thessalien (Livadien),

umfaßt folgende Landestheile:

1. Attika, nördlich von Böotien, westlich von Megaris und dem saronischen Busen begrenzt, östlich vom Aegäischen Meere umflossen, bildet eine nach S. in das Vorgebirge Sunium (jetzt C. Colonna) auslaufende gebirgige Halbinsel. Der ältere Name Akte oder Aktäa leitet auf die wahre Bedeutung dieser Benennung, nämlich, daß es Küstenland heiße. Attika war ein sehr dürftig bewässertes, unwirthbares Bergland, welches außer schönem Marmor vorzüglich nur Oliven, Feigen und Honig lieferte; der Berg Pentelikos war berühmt wegen des trefflichen Marmors, der Hymettos wegen seines aromatischen Honigs und Thymians, die Gegend von Laurion wegen der Silbergruben. Die Wasser des Cephissus und Ilissus erreichen nur im Winter das Meer. — Auf Cekrops, dem die

Sage die Gründung Athens oder wenigstens die ersten bürgerlichen Einrichtungen zuschreibt, wodurch die rohen Bewohner Attikas die Anfänge menschlicher Cultur erhielten, folgte eine lange Reihe von Königen, unter denen Theseus, der Sohn des Aegeus, vor allen hervorleuchtet. Er ist als der rechte Gründer Athens zu betrachten, und die Sage hat ihm, wie seinem Zeitgenossen Herkules, eine große Menge übermenschlicher Heldenthaten beigelegt. Der letzte König von Athen, Kodrus, suchte freiwillig den Tod im feindlichen Lager, um nach einem Ausspruch des Orakels den Seinen den Sieg zu verschaffen. Nach ihm ward keiner der Königswürde werth gefunden. Man erwählte, 1068 v. Chr., aus seiner Familie lebenslängliche Archonten (Herrscher); nach 753 aber, um die Erbauung Roms, sieben Archonten immer auf zehn Jahre und aus verschiedenen Häusern. Endlich, von 682 an, wurden die Archonten nur auf ein Jahr gewählt. Die große Uebermacht der Aristokratie, der Mißbrauch des Reichthums und das Elend der Aermeren machten neue Einrichtungen dringend nothwendig. Die blutige Strenge der Gesetzgebung des Drakon konnte dem Uebel nicht abhelfen, und alle Stimmen vereinigten sich, dem weisesten Athener seiner Zeit, dem zum Archonten gewählten Solon, den Auftrag zu geben, eine neue Verfassung zu entwerfen. Die wesentlichsten Züge derselben, obwohl sie nie ganz zur Ausführung kam und in der Folge viele Veränderungen erlitt, waren folgende. Nachdem er dem Elend der Aermeren durch Schuldenerlasse einigermaßen gesteuert, theilte er die eigentlichen Bürger, ohne Rücksicht auf Geburt, nach dem Vermögen in 4 Classen. Aus den drei ersten Classen wurden alle Aemter durch die Wahl des ganzen Volkes besetzt. Die Gewalt des Volkes war gemäßigt durch einen Senat von 400, später von 500 und zuletzt von 600 Mitgliedern, welcher über alle wichtigen Angelegenheiten zuvor berathschlagte und sie dann erst dem Volke zur Entscheidung vortrug. Des höchsten Ansehens genoß der Areopägus, ein Gerichtshof, welcher schon längst in hoher Achtung gestanden, jetzt aber noch über Sitten und Gesetzgebung zu wachen hatte. Nur kurze Zeit erhielten sich diese Einrichtungen unter Solons eigener Leitung. Bald erhob sich einer seiner Verwandten, Pisistratus, und wußte sich durch List und Kühnheit, trotz der Warnung und des Widerstandes des selbst anwesenden Solon, die Oberherrschaft in Athen zu verschaffen; doch mißbrauchte er sie nie, und obgleich zweimal vertrieben, regierte er mit ebenso großer Mäßigung als Kraft bis an seinen Tod und übertrug die Herrschaft seinen Söhnen Hippias und Hipparch, welche seinen Grundsätzen getreu blieben, die Solonischen Gesetze aufrecht erhielten und zur künftigen Macht und Bildung Athens durch ihre Siege wie durch ihre Liebe zu den Wissenschaften wesentlich beitrugen. Wann und wo Solon gestorben, ob im Vaterlande oder in freiwilliger Verbannung auf der Insel Cyprus, ist ungewiß. Hipparch fiel von der Hand eines Jünglings, Aristogiton, den er beleidigt; dennoch hielt sich Hippias noch eine Zeit lang, bis er, nachdem die Pisistratiden 51 Jahre über Athen, im Ganzen rühmlich, geherrscht, zu den Persern zu fliehen genöthigt wurde und dadurch mit eine Veranlassung der Perserkriege ward. Nach seiner Entfernung erhielt die Solonische Verfassung bedeutende Veränderungen und die Gewalt gerieth immer mehr in die Hände des Volks. Von hier an ist die Geschichte Athens und seines

Kampfes mit Sparta die Geschichte Griechenlands, welche wir erst in der Folge wieder aufnehmen werden.

Athen, die Hauptstadt von Attika und die größte und merkwürdigste Stadt Griechenlands, lag in der cekropischen Ebene beinahe 2 Stunden vom saronischen Meerbusen um einen steilen, 150′ hohen Felsen herum, auf welchem die Burg, Akropŏlis oder nach ihrem Erbauer Cekropia genannt, stand. Zwei Bäche, der Ilissus an der Süd-, der Cephissus an der Westseite, umflossen ihre Mauern. Drei (nach Anderen zwei) feste, gegen 1 Meile lange Mauern, auf Themistokles Rath erbaut, führten zu den 3 Häfen Piräeus, Munychia und Phalēron, und vereinigten diese mit der Stadt. Ohne die Häfen hatte sie einen Umfang von mehr als 2 deutschen Meilen. Die Straßen waren meist eng und krumm; die Wohnhäuser, wie meistens im Alterthum, klein und einfach aus Fachwerk oder Lehm aufgeführt; und nur in den öffentlichen Gebäuden, Tempeln, Theatern, Säulengängen u. s. w. zeigte sich die Pracht und die Kunst der Athenienser. Die herrlichsten Werke der Baukunst waren in der Burg zusammengedrängt, an deren Fuß sich ringsum eine Mauer zog. Den westlichen Eingang bildeten die Propyläen, unter Perikles erbaut, ein auf Säulen ruhendes Thor, welches 5 Durchgänge, den mittleren für Wagen, und 2 vorspringende Seitengebäude hatte. (Das Brandenburger Thor in Berlin ist nach dem Muster der Propyläen erbaut.) Dem Eintretenden zur Linken stand die kolossale eherne Bildsäule der Minerva, im Ganzen über 70′ hoch, aus der bei Marathon gemachten Beute gegossen. Das Hauptgebäude innerhalb der Burg war der marmorne Parthĕnon (der Jungfrauen-Tempel) oder der Tempel der Minerva (Pallas Athene, von welcher die Stadt wahrscheinlich den Namen erhielt), in welchem das Meisterstück des Phidias, die Statue der Göttin, 37′ hoch von Elfenbein und Gold; der öffentliche Schatz wurde in dem Hintergebäude aufbewahrt. Außerdem enthielt die Burg noch mehrere Tempel, z. B. die des Erechtheus (Erechtheion) und der Nike aptĕros (ungeflügelten Siegesgöttin), und viele Bildsäulen, aber keine gewöhnlichen Häuser. Was von diesen Gebäuden noch zu retten war, ist jetzt wiederhergestellt worden. Der Parthenon, welcher den Türken als Pulvermagazin diente, ist in seinen mittleren Theilen durch eine Explosion fast ganz zerstört; doch sind die beiden Enden noch ziemlich erhalten; die ganze Burg war übrigens von den Türken zu einer Festung eingerichtet worden. Von den Gebäuden der eigentlichen Stadt, welche theils zwischen, theils auf den Höhen stand, haben sich nur wenige Trümmer erhalten, mit am besten der sogenannte Thurm der Winde, ein achteckiges Gebäude mit Basreliefs, worauf wahrscheinlich ehemals eine Wetterfahne stand; die sogenannte Laterne des Diogenes, ein höchst zierlicher, kleiner, fast runder Tempel, dessen Kuppel auf Säulen ruht, eigentlich ein Denkmal des Lysikrates, ist zum Theil in ein Kloster eingemauert. Westlich, der Burg gegenüber und ihr ganz nahe, lag der Hügel Areopăgus, wo man noch Spuren der in den Felsen gehauenen Sitze der Richter bemerkt. Noch weiter westlich ein anderer Hügel, der Pnyx, wo die Volksversammlungen zur Magistratswahl gehalten wurden. Nördlich vom Areopagus befindet sich der in Mauern und Säulen noch wohl erhaltene Tempel des Theseus oder des Ares (Mars); nur das

Dach ist neu. Die Lage vieler anderen herrlichen Gebäude, Tempel, Theater und Säulengänge ist durchaus ungewiß. Am südöstlichen Ende der Stadt zeigen einige Fundamente und 16 über 60′ hohe Säulen die Stelle, wo der größte Tempel von Athen, das Pantheon, dem olympischen Zeus oder auch allen Gottheiten geweiht, gestanden hat. Dabei lag die Quelle Enneakrunos, der einzige Springbrunnen der Stadt, mit neun Röhren. Nordwestlich von der Stadt breitete sich der Stadttheil Keramīkus, südlich der Begräbnißplatz aus; dort lag an den sumpfigen Ufern des Cephissus der Garten eines Atheniensers, Akadēmos, die Akademie, worin Platon umherwandelnd lehrte, sowie Aristoteles im Lyceum, einem südöstlich von der Stadt befindlichen, zu gymnastischen Uebungen bestimmten Platz am Ilissus. Nicht weit davon lag der Cynosarges, ein Gymnasium, wie das Lyceum, wo Antisthenes, der Stifter der cynischen Schule, lehrte. Die langen Mauern, welche nach den Häfen gingen, sind bis auf wenige Spuren verschwunden, und von den vielen prächtigen Gebäuden und Tempeln, welche die Häfen umgaben, sind kaum noch einige Trümmer vorhanden. Griechen, Römer und Barbaren haben wiederholt diese herrliche Stadt geplündert und verwüstet; viele Kunstwerke sind nach Rom und Byzanz geführt, viele durch Feuer und Einsturz vernichtet und doch werden noch immer treffliche Kunstschätze aus den Trümmern gegraben, von den Mauern abgelöst und jetzt nicht mehr wie bisher verschleppt, sondern im Parthenon gesammelt und aufbewahrt. Zur Zeit ihrer höchsten Blüthe mag die Stadt 100,000 Einw. gezählt haben; jetzt 41,300. — Von den übrigen Städten und Oertern in Attika bemerken wir nur noch:

Eleusis, nordwestlich von Athen, an der Grenze von Megara, berühmt durch einen prächtigen Tempel der Ceres und der Proserpina (Demēter und Persephoneia), in welchem jährlich neun Tage hinter einander die großen eleusinischen Mysterien gefeiert wurden. Der Ursprung dieser Feier, sowie der Inhalt der geheimen Lehren, welche dabei den Eingeweihten mitgetheilt wurden, sind uns unbekannt; doch vermuthet man, daß diese Lehren sich vorzüglich auf die Einheit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele bezogen und deshalb geheim gehalten wurden, weil sie mit dem Glauben des Volks in Widerspruch standen. Die Heilige Straße von hier nach Athen war auf beiden Seiten mit Denkmälern aller Art reich geschmückt. — Marăthon, ein Flecken nördlich von Athen, bei welchem Miltiades die Perser schlug, in einer jetzt fast ganz wüsten Ebene, am Fuß des Pentelikos. — Auf dem Vorgebirge Sunium stand ein Tempel der Minerva, wovon noch 14 Säulen übrig sind, welche den jetzigen Namen C. Colonna veranlaßt haben. — Von den Inseln um Attika verdient vorzüglich Salamis (jetzt Koluri), der Stadt Eleusis gegenüber, Erwähnung, weil zwischen ihr und der attischen Küste die ungeheure Flotte des Xerxes von den Griechen vernichtet ward.

2. Megăris, eine kleine, gebirgige Landschaft, von Attika, Böotien, Korinth, dem saronischen Meerbusen und dem Alcyonischen Meere, der äußersten Spitze des korinthischen Meerbusens, eingeschlossen. Die ursprünglichen Einwohner mußten, beim Einfall der Herakliden, den Doriern weichen, und als solche lebten diese in beständiger eifersüchtiger Spannung gegen ihre mächtigeren Nachbarn, die Athenienser, behaupteten aber doch

ihre Unabhängigkeit; sie dienten den übrigen Hellenen oft als Zielscheibe des Witzes und der Verachtung. Der einzige Ort von einiger Bedeutung war:

Megära, einst stark befestigt, jetzt ein elendes Dorf, mit dem Hafen Nisäa durch acht Stadien lange Mauern verbunden. Megara war der Geburtsort des Stifters der megarischen oder eristischen (streitsüchtigen) Schule der Philosophie, Euklides, nicht zu verwechseln mit dem berühmten Mathematiker gleichen Namens.

3. Böotien, südlich von Attika und Megaris, östlich von der Meerenge von Euböa, nördlich von Lokris und westlich von Phocis umgeben, war etwas weniger gebirgig und eine der fruchtbarsten Gegenden Griechenlands. In den niederen und sumpfigen Gegenden herrschte eine nebelige und dicke Luft, der man spottweise einen nachtheiligen Einfluß auf die Geistesfähigkeiten der Böotier zuschrieb. Der nordwestliche Theil ist ein von Gebirgen umschlossenes Becken; der südöstliche bildet ein Längenthal zwischen Helikon und Kithäron. Unter den Bergen waren berühmt: der waldreiche, liebliche Helĭkon, an der Grenze von Phocis, als Sitz der Musen, einst mit den schönsten Statuen geziert; der unwirthliche Kithäron, an der attischen Grenze, vorzüglich dem Dienste des Bacchus (Dionysos) geweiht und Sitz der Erinnyen. Böotien war von vielen Flüssen, Bächen und Seen bewässert. In der Mitte des Landes lag der bedeutende See Kopaïs (jetzt See von Topolias) und südlich davon der damit verbundene, viel kleinere Hylĭka. Jener hat bei seiner größten Ausdehnung einen Umfang von neun deutschen Meilen, wovon aber die heiße Sommersonne nur wenige tief gelegene Bassins in der ausgetrockneten Ebene übrig läßt. In dem hohen Felsrücken des Ufers finden sich, besonders im O., natürliche Abzugscanäle der Kopaïs, die sogenannten Katabothra (eigentlich nur der Name für die Eingänge, wie Kephalarien für die Ausgänge); diese hören auf zu fließen, sobald der Spiegel des Sees tiefer sinkt, als das Niveau der Eingänge gelegen. Die bekanntesten Flüsse sind: der Cephissus (jetzt Mauronero), welcher aus Phocis kommt und sich in den See Kopaïs ergießt; dasselbe ist mit dem Flüßchen Melas (Mauropótamo) der Fall, welcher wegen seiner Ueberschwemmungen nachtheiliger als jener wirkt; der Asōpus, welcher unweit der attischen Grenze fließt. Unter den Quellen sind vorzüglich berühmt die den Musen heiligen Hippokrēne und Aganippe auf dem Helikon; Lethe (Vergessen) und Mnemosȳne (Gedächtniß) nahe bei der Höhle des Trophonius; Dirke bei Theben. — Dies Land ist oft von Erdbeben heimgesucht. — Die ältere Geschichte Böotiens ist durch Kadmus, Herkules, Oedipus und dessen Söhne und die durch ihren Streit veranlaßten Kriege zwar berühmt, aber im Grunde wenig bekannt. Die monarchische Verfassung löste sich hier, wie überall in Griechenland, bald nach dem trojanischen Kriege auf und die verschiedenen Städte Böotiens bildeten nun ebenso viele kleine Republiken, welche indeß durch einen Bund vereinigt und mehr oder weniger von der Hauptstadt Theben beherrscht wurden. In den Perserkriegen verließen die Böotier die Sache Griechenlands und schlossen sich an die Perser an. Später gelang es Theben auf kurze Zeit, durch die Talente und die Tugenden eines Pelopidas und Epaminondas, sich zu dem vorherrschenden Staate in Griechenland emporzuschwingen; bald aber mußte es, mit allen übrigen Griechen,

der Uebermacht Macedoniens weichen. — Die bekanntesten Städte und Oerter sind:

Die „siebenthorige“ Thebä, Theben (jetzt das Dorf Thiva), in der durch Pferdezucht berühmten thebischen Ebene, an dem Bache Ismenos, eine der ältesten Städte Griechenlands; sie wird als die Vaterstadt des Bacchus und des Herkules genannt; Pindäros, einer der größten griechischen Dichter, Pelopidas und Epaminondas waren in ihren Mauern geboren. Die auf einer Anhöhe gelegene Burg hieß nach ihrem Erbauer Kadmēa. Von Alexander ward sie erobert und bis auf die Tempel und das Haus, worin Pindar geboren, zerstört, später aber wieder aufgebaut; doch blieb sie von nun an unbedeutend. — Platää, am Kithäron, eine kleine, aber durch die Tapferkeit ihrer Bewohner, welche sich vorzüglich in den Perserkriegen zeigte, wo die Platäer allein von allen Böotiern Griechenland treu blieben, ausgezeichnete Stadt. Wegen ihrer Anhänglichkeit an Athen ward sie im peloponnesischen Kriege von den Thebanern zerstört. In ihrer Nähe fiel die große Schlacht vor, in welcher die letzte Macht der Perser in Griechenland vernichtet wurde. — Chäronēa, am Cephissus, bei welcher Philipp von Macedonien den entscheidenden Sieg über die Griechen erfocht. Es war der Geburtsort Plutarchs. — Orchomenos, unweit der Mündung des Cephissus in die Kopaïs, die uralte, durch Glanz und Reichthum berühmte Hauptstadt des Minyschen Reichs. — Askra, ein Flecken am Helikon, wo Hesiodus lebte. — Koronēa, am Helikon, wo die Spartaner über die Athener und Böotier 394 v. Chr. siegten. — Leuktra, wo die Thebaner zum ersten Mal über die Spartaner siegten. — Bei der Stadt Lebadeia, an der Grenze von Phocis, lag die berühmte Höhle des Trophonius, in welche die einen Orakelspruch Suchenden hinabstiegen, oft länger als einen Tag darin verweilten und sich die dort gehabten Träume und Erscheinungen zu deuten suchten. — Aulis, an der Meerenge von Euböa, hier Euripus genannt, wo die griechische Flotte sich zum Zuge gegen Troja sammelte und wo Agamemnon seine Tochter Iphigenia opfern sollte, um günstigen Wind zu erlangen.

4. Phocis, von Böotien, Lokris, Thessalien, Doris und dem korinthischen Meerbusen begrenzt, war ein kleines, durchaus gebirgiges Land, welches keinen andern bedeutenden Fluß als den Cephissus hatte. Unter den Bergen ist vor allen berühmt der Parnassus, als Wohnsitz der Musen, und ihres Beschützers Apollo (Phoibos Apollôn); auf ihm entsprang die den Musen geweihte Quelle Kastalia. Der in der älteren Mythologie berühmte Berg Oeta lag an der Grenze von Thessalien. Von den bürgerlichen Einrichtungen der sehr betriebsamen und wohlhabenden Phocenser wissen wir wenig, nicht einmal, ob die verschiedenen Städte zusammen einen Freistaat bildeten, oder ob sie ganz unabhängig von einander waren; wenigstens gab es hier nicht wie in den meisten übrigen griechischen Staaten eine vorwaltende Hauptstadt. Das Land ward in dem zehnjährigen heiligen Kriege, wodurch die übrigen Griechen die Frevel der Phocenser an dem Tempel zu Delphi straften, hart verwüstet und die meisten Städte zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. — Der einzige wichtige Ort des Ländchens war:

Delphi (jetzt Castri), am SW.-Fuße des Parnassus, der Sitz des

berühmtesten Orakels im Alterthume. Der Sage nach tödtete hier Apollo einen ungeheuren Drachen, Python genannt, welcher das bereits vorhandene Orakel bewachte; daher auch dies der älteste Name des Orts und Pythius ein gewöhnlicher Beiname des Apollon ward. Der prächtige Tempel war über einer Höhle erbaut, aus welcher betäubende Dünste emporstiegen. Auf die Oeffnung der Höhle ward ein Dreifuß gestellt und darauf setzte sich die Priesterin, Pythia, und gerieth bald in einen ekstatischen Zustand, wobei die unter Geheul und Convulsionen von ihr ausgestoßenen dunkeln Worte gesammelt und als Antworten des Gottes gedeutet wurden; in der älteren Zeit waren die Orakelsprüche meist in Versen abgefaßt. Von allen Seiten und aus den entferntesten Ländern kamen häufig Orakelsuchende zu diesem Tempel, deren Geschenke an goldenen und silbernen Geräthen, an Statuen und anderen Kunstsachen hier bald einen ausnehmend reichen Schatz bildeten, der noch zu Plinius Zeiten über 3000 Statuen enthielt und denn auch oft genug der Beraubung ausgesetzt war. In diesem Tempel hielten die Amphiktyonen gewöhnlich ihre Versammlungen, und bei Delphi wurden anfänglich alle neun, dann alle fünf Jahre die den olympischen ähnlichen pythischen Spiele gefeiert, welche sich länger als alle anderen (bis ins dritte Jahrhundert n. Chr.) im Gebrauch erhielten. Der Hafen von Delphi war Cirrha. — Die kleine Seestadt Anticyra war der Haupthafen und wegen der Nieswurz (Helleborus), welche dabei gebaut wurde und als ein Mittel gegen den Wahnsinn galt, bekannt.

5. Doris. Dieses kleine, rauhe Stammland der Dorier, von wo aus sie mit den Herakliden nach dem Peloponnesus zogen, lag zwischen Phocis, Lokris, Aetolien und Thessalien, vom Oeta und Parnassus umgeben. Es enthielt nur vier unbedeutende Städtchen, daher man das Land auch die dorische Tetrapŏlis (vier Städte) nannte. In dem persischen Kriege luden diese Dorier die Schmach auf sich, daß sie es mit Xerxes hielten.

6. Lokris. Die Lokrier wohnten in 3 Hauptstämme vertheilt. Das Land der ozolischen Lokrier lag zwischen Phocis, Doris und Aetolien am korinthischen Meerbusen; das der opuntischen zwischen Phocis und Böotien an der Meerenge von Euböa; das der epiknemidischen endlich zwischen Phocis und Thessalien an derselben Meerenge. (Außerdem gab es noch fast an der südlichsten Spitze von Italien die epizephyrischen Lokrier, eine Colonie der ozolischen Lokrier.) Ihre Geschichte ist fast gänzlich unbekannt; nur soviel wissen wir, daß sie zu den minder gebildeten hellenischen Volksstämmen gehörten; daher auch von ihnen bemerkt wird, daß sie, gegen die Sitte der übrigen, selbst in bürgerlichen Geschäften stets bewaffnet gingen. — Die einzigen Oerter, welche Erwähnung verdienen, sind:

Thermopȳlä, an der Grenze der epiknemidischen Lokrier (eigentlich in Thessalien gelegen), jener berühmte Paß zwischen dem Meere und dem Berge Oeta, welchen man oft als die Grenze des eigentlichen Hellas betrachtet und wo Leonidas im Kampfe gegen die Perser fiel. — Naupactus (jetzt Lepanto), am Eingange des korinthischen Meerbusens, im Lande der ozolischen Lokrier, wohin die Athener die von den Spartanern vertriebenen Messenier versetzten. In der neueren Geschichte ist diese Gegend durch die große Seeschlacht berühmt, in welcher 1571 Don Juan von Oesterreich die türkische Flotte vernichtete.

7. Aetolien, ein höchst rauhes Gebirgsland mit wenigen fruchtbaren Ebenen, von Lokris und Doris im O., von Thessalien im N., von Akarnanien im W. und dem jetzigen Golf von Patras im S. eingeschlossen. Die Einwohner, nicht rein hellenischen Stammes, zeichneten sich durch Freiheitssinn, aber auch durch Rohheit der Sitten und räuberische Lebensweise aus. Sie lebten in vielen unter sich verbündeten Flecken zerstreut. Dieser Bund, unbedeutend zur Zeit der Blüthe Griechenlands, erhielt eine hohe Wichtigkeit, als Macedonien zuerst und später die Römer Griechenland bedrängten. Der ätolische Bund, erst Nebenbuhler des achäischen und mit den Römern verbündet, schloß sich später Macedonien an und widerstand den Römern hartnäckig, bis endlich auch er der Uebermacht unterliegen mußte, wobei das Land auf das Furchtbarste verheert wurde. In der Zeit seiner höchsten Blüthe hatte Aetolien seine Grenzen weit ausgedehnt, und namentlich Lokris, Doris, Akarnanien und selbst einige Theile von Thessalien erobert. — Die zwei bedeutendsten Flüsse des Landes sind der Evēnos oder Lykormas (jetzt Fidaris) und der Achelōus (jetzt Aspropótamo), welcher die Grenze von Akarnanien machte. — Als Städte verdienen nur genannt zu werden:

Kalydon, am Evenos, eine uralte Stadt, in der Mythologie durch die Jagd berühmt, in welcher Meleager den kalydonischen Eber tödtete. — Pleuron, die zweite alte Hauptstadt. — Der Hauptversammlungs- und Waffenplatz der Aetolier war Thermum, im SO. des Sees Trichonis, mit einem reichen Apollo-Tempel.

8. Akarnanien wurde östlich von Aetolien (dem Achelous), nördlich von Epīrus und dem ambrakischen Meerbusen, südlich und westlich vom Jonischen Meere begrenzt. Die Akarnanier standen wie ihre Nachbarn an Bildung hinter den übrigen Griechen sehr zurück und haben niemals einige Bedeutung in der Geschichte erhalten. Der Boden ist rauh und gebirgig. Der Hauptfluß ihres Landes ist der schon vorhin genannte reißende Achelōus; außerdem kennt man noch den Anāpos, welcher sich in den Achelous, und den Inăchus, welcher sich in den ambrakischen Meerbusen ergießt. — An Städten sind zu bemerken:

Argos, nach ihrem Gründer mit dem Beinamen das amphilochische; es lag am ambrakischen Meerbusen und scheint die alte Hauptstadt des Landes gewesen zu sein. — Leukadia, in späterer Zeit als Hauptstadt betrachtet, lag auf einer Halbinsel, welche man durch einen Canal zur Insel gemacht hat (jetzt die Insel S. Maura). Bei Leukadia lag der Felsen, von welchem Sappho sich ins Meer stürzte. — Actium, Stadt und Vorgebirge mit einem Tempel Apollos, in deren Nähe August die entscheidende Seeschlacht über seinen Nebenbuhler Antonius gewann. — Die festeste und größte Stadt der Akarnanier war Stratos, am rechten Ufer des Achelous.

9. Thessalien, welches von Mehreren nicht zum eigentlichen Hellas, sondern zu Nordgriechenland gerechnet wird. Es war ein schönes, wasserreiches, fruchtbares Land, in welchem reiche Ebenen mit reizenden Thälern und Gebirgszügen abwechselten; Viehzucht und besonders Pferdezucht gedieh hier vortrefflich, daher auch wohl die Thessalier zuerst den zu Homers Zeiten noch unbekannten Gebrauch des Reitens eingeführt, worauf auch die

Sage von den Centauren deutet. Thessalien ist gewissermaßen als die Wiege Griechenlands zu betrachten: hier waren die ältesten Wohnsitze fast aller griechischen Völkerschaften; hier lebten mehrere der berühmtesten Heroen der älteren Geschichte: Jason, der Führer des Argonautenzuges; Admet, der Zeitgenosse und Freund des Herkules; Pirithöus, der Gefährte des Herkules, und die Helden des trojanischen Krieges, Philoktet und Achilles. Aber so berühmt Thessalien in der älteren Sage und Geschichte, so unbedeutend ist es für die spätere Geschichte. Auch hier gab es eine Menge kleinerer Staaten, jedoch ohne feste Verbindung unter einander, und mehrere Städte wurden lange Zeit von Tyrannen, d. h. Fürsten beherrscht, bis endlich ganz Thessalien von den Macedoniern erobert wurde und mit diesen unter das Joch der Römer gerieth. Im Anfange der christlichen Zeitrechnung war Thessalien als ein Hauptsitz abergläubischer Zauberkünste berühmt. — Thessalien wird begrenzt nördlich von Macedonien, westlich von Epirus, südlich von Aetolien, Doris und Lokris, und östlich vom Aegäischen Meere. Das Land besteht hauptsächlich aus einem weiten kesselartigen Becken, dessen Rand nur durch das Tempethal durchbrochen und vom Pindus gegen W. (Epirus), von den Kambunischen Bergen und dem Olymp, dem gewöhnlichen Wohnsitz der Götter, gegen N. (auf der Grenze von Macedonien), von einer damit parallelen (der Phthiischen) Kette gegen S. und von mehr vereinzelten und niedrigeren Massen gegen O. gebildet wird. Unter den letzteren bemerken wir den Ossa, nur durch das Thal des Peneus vom Olymp getrennt, und den Pelĭon. Auf der Südgrenze zieht sich noch das Oeta-Gebirge hin, auf welchem Herkules sich verbrannte und welches, mit seinen steilen Abflüssen hart ans Meer tretend, den berühmten Küstenpaß der Thermopy̆len bildete. Wie Siebenbürgen ist Thessalien durch seine Gebirgsumwallung trefflich geschützt, da nur Engpässe ins Land führen. Die Erzählung von der Fluth des Deukalion deutet vielleicht dahin, daß dieses Land noch nach der Einwanderung der Pelasger bedeutende Veränderungen erlitten und vielleicht größtentheils mit Wasser bedeckt war, bis der Peneus sich einen Ausweg ins Meer bahnte, wodurch bis auf einige Seen und Sümpfe das Land erst bewohnbar wurde. Es hat unter allen griechischen Staaten die bedeutendsten Flüsse. Der wichtigste ist der Penēus (jetzt Salambria), welcher die meisten Gewässer des Landes, namentlich links den Titaresios oder Europos, rechts den Apidănus mit dem Enipeus (jetzt Gura), dem Meere zuführt; er durchströmt zwischen den Bergen Ossa und Olymp das im Alterthum wegen seiner wilden Schönheit berühmte Thal Tempe. Der Sperchīus (jetzt Hellăda) fließt nicht weit von der südlichen Grenze des Landes. Unter den Seen ist der Böbēis-See im SO. der bedeutendste. Die alten Geographen theilten Thessalien in fünf Landschaften: Thessaliōtis, Phthiōtis, Pelasgiōtis, Magnesia und Hestiäōtis mit Perrhäbia. — Die wichtigsten Oerter in Thessalien waren:

Larissa, am Peneus, nahe dem Thale Tempe, die ansehnlichste Stadt in Pelasgiotis; sie besteht noch unter dem Namen Jenitschehr. — Jolkos, von wo die Argonauten ausschifften. — Trachin, später Heraklēa, in der Nähe der Thermopylen; hier hielt sich Herkules in seinen letzten Jahren auf. — Pharsălus, eine ansehnliche Stadt, bei

welcher Julius Cäsar den Pompejus besiegte. In der Nähe lagen die Hügel, Kynoskēphalä genannt, wo der jüngere Philipp von den Römern geschlagen wurde.

2. Die nördlichen Länder Griechenlands.

Wir rechnen dazu die von den Griechen für halb barbarisch geachteten Länder Epirus, Macedonien und Thracien.

a) Epīrus (d. i. Festland), jetzt Albanien oder Arnaut, am Jonischen Meere, südlich von Akarnanien, östlich von Thessalien, nördlich von Illyrien begrenzt; ein im Innern von schauerlichen Gebirgen, den Keraunischen und Akrokeraunischen im N., dem Pindus im O., und dem Tomaros im Innern durchzogenes Land, welches nur hier und da an der Küste und in einigen Thälern mild und fruchtbar war. Die rauhe Beschaffenheit des Landes, welches fast überall von wilden, unzugänglichen, höhlenreichen Gebirgen so erfüllt ist, daß nur am ambrakischen Busen eine kleine Tiefebene auftritt, hat wohl die Veranlassung gegeben, daß die Flüsse Achĕron und Kocȳtus, welche sich in den Sumpfsee Acherusia ergießen, von den Griechen in die Unterwelt versetzt wurden. — Die Einwohner bestanden theils aus hellenischen, theils aus barbarischen Stämmen; als die wichtigsten Völkerschaften werden die Chaoner, Thesproter und die Molosser genannt; letztere, ungriechischer Abkunft, wurden indeß bis auf die spätesten Zeiten von einer Familie beherrscht, welche sich vom Herkules abzustammen rühmte. Nur für einen Augenblick treten sie in der Geschichte auf, als Pyrrhus II., König von Epirus, sich durch abenteuerliche Züge und nutzlose Siege den Macedoniern, den Römern in Italien und selbst den Karthagern in Sicilien furchtbar machte. Bald darauf geriethen sie in macedonische Abhängigkeit, und als sie, von dieser durch die Römer befreit, ihre Unabhängigkeit auch gegen Rom behaupten wollten, wurden beinahe alle ihre Städte von den Römern zerstört und die Einwohner als Sclaven verkauft. Dieses und das nördlicher gelegene Küstenland Illyrien gehören zu den Ländern, welche seit undenklichen Zeiten und bis auf unsere Tage zu einer ewigen Barbarei verurtheilt scheinen. Noch jetzt gehören die Bewohner derselben, die Arnauten oder Albaneser, zu den kriegerischsten, aber auch wildesten Völkern Europas. — Bekannt sind in Epirus folgende Oerter:

Ambrakia (jetzt Arta), einst die Hauptstadt des Landes und Residenz des Pyrrhus, unweit des Meerbusens, der von ihr den Namen führt. — Nikopŏlis (unweit Prevesa), am Eingange desselben Meerbusens, dem Vorgebirge Actium gegenüber; sie ward von August zum Andenken seines hier erfochteten Sieges gegründet. — Dodōna, wahrscheinlich südwestlich vom heutigen See von Jánina, das älteste, dem Jupiter geweihte Orakel in Griechenland, dessen Entstehung sich in fabelhafte Sagen verliert. Der Tempel stand in einem heiligen Eichenhaine, und zur Erforschung der Zukunft lauschte man bald auf das Säuseln der Blätter eines geheiligten Baumes, bald auf das Geräusch von zusammengeschlagenen ehernen Becken, welche in dem Tempel hingen. — Buthrotum (jetzt Butrinto),

ein wichtiger Hafen, der Insel Korkyra gegenüber. — Dyrrachium, früher Epidamnus (jetzt Durazzo), der gewöhnliche Landungsplatz von Brundusium in Italien aus.

b) Macedonien. Dieses für die spätere Geschichte Griechenlands so unendlich wichtige Land ward lange Zeit von wilden herumstreifenden, zum Theil aber doch wohl mit den pelasgischen Stämmen verwandten Völkern durchzogen. Mit den Griechen kam es erst in eine sehr entfernte Berührung, als 724 v. Chr. argivische Fürsten aus dem Geschlechte des Temenos sich dort niederließen und ein eigenes, lange unbeachtetes, kleines Königreich bildeten, aus welchem in der Folge das welterschütternde Macedonien erwuchs. Jahrhunderte hindurch hatten die Könige jener Gegend mit den wilden und kriegerischen Horden zu kämpfen, wovon sie umgeben waren, und blieben dadurch den griechischen Angelegenheiten fremd, ob sich gleich in ihrem Volke ein kriegerischer Sinn und treffliche Kriegseinrichtungen, namentlich die lange Zeit unüberwindliche Phalanx*), ausbildeten, die einst den Griechen, welche die Macedonier als Barbaren verachteten, nur allzu furchtbar werden sollten. So schwach waren indessen noch die macedonischen Könige zur Zeit der Perserkriege, daß Darius auf seinem Zuge gegen die Skythen sie zinsbar machte und sie auch bei der großen Unternehmung des Xerxes diesem als Unterthanen folgen mußten. Von der Zeit an wurden sie den Griechen bekannter. Die Athener legten mehrere Pflanzstädte an der Küste von Macedonien an, und die Macedonier nahmen schon an dem peloponnesischen Kriege gegen Athen Theil. Die spätere Geschichte Macedoniens wird als die Fortsetzung und Erweiterung der griechischen weiter unten vorkommen. — Macedonien, welches in verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene Ausdehnung hatte, umfaßte unter Philipp und Alexander mehrere Gegenden, welche ehemals zu Thracien gehörten, sowie westlich einen Theil des den Griechen beinahe ganz unbekannten, von rohen Stämmen bevölkerten Illyriens. Seine Grenzen waren also südlich Epirus, Thessalien und das Aegäische Meer, östlich Thracien, so daß der Fluß Nestos die Grenze machte; nördlich und westlich waren die Grenzen sehr unbestimmt; das unbekannte Mösien und Dardanien wurde durch das Gebirge Orbēlos von Macedonien geschieden, und der See Lychnītis wurde als die Grenze von Illyrien betrachtet. An der thessalischen Grenze lag der Olymp und das Kambunische Gebirge; an der thracischen der Pangäus, welcher reiche Goldbergwerke enthielt; das Gebirge des Athos bildet im südlichen Theile Macedoniens drei weit in das Meer sich erstreckende Halbinseln und Vorgebirge, wovon das östlichste der eigentliche Athos ist. Auch das Innere des Landes war gebirgig und waldig, die Küstenstriche am fruchtbarsten. Die Hauptflüsse sind: der Axios (jetzt Vardar), welcher von N. nach S. das Land beinahe in 2 gleiche Theile theilt; der Strymon, lange Zeit Grenzfluß gegen Thracien; der Nestos oder Nessos (jetzt Nesto) machte in späterer Zeit die thracische Grenze.

---

*) Die Phalanx bestand aus einem mehr oder weniger zahlreichen Corps schwer bewaffneten Fußvolkes, welches im Viereck, gewöhnlich 16 Mann hoch, aufgestellt und mit langen vorgestreckten Spießen bewaffnet, sowohl undurchdringlich war dem feindlichen Angriff, als beinahe unwiderstehlich, wenn sie selbst angriff.

Die wichtigsten Städte sind:

1. die eigentlich macedonischen.

Pella, an einem See, die Residenz Philipps und Alexanders; hier ward Euripides begraben. — Pydna, nicht weit vom Meere, wo Perseus, der letzte König von Macedonien, eine entscheidende Niederlage von den Römern erlitt. — Methōne, eine Festung an der thermäischen Bucht, bei deren Belagerung Philipp durch einen Pfeilschuß ein Auge verlor. — An demselben Meerbusen lag Thessalonīke, ehemals Thermä (jetzt Saloníki); sie wurde erst nach Alexander bedeutend und ist noch jetzt die wichtigste Stadt jener Gegenden. — Stagīra, nicht weit vom Meere, der Geburtsort des Aristoteles. — Philippi, von Philipp erweitert, welcher die in der Gegend entdeckten Goldbergwerke benutzte. In ihrer Nähe wurden die letzten Vertheidiger der römischen Freiheit, Brutus und Cassius, vom August und Antonius überwunden; auch gründete Paulus hier eine christliche Gemeinde.

2. Griechische Pflanzstädte, welche später von den Königen von Macedonien erobert wurden:

Olynthos, eine schon im frühesten Alterthume sehr ansehnliche Stadt auf der chalcidischen Halbinsel, nahe der Grenze. Potidäa, von den Korinthern angelegt. Amphipŏlis, früher Enneahodoi, auf einer Insel am Ausfluß des Strymon. Die Athener vertrieben die ursprünglichen Bewohner und legten hier eine Colonie an; der Hafen von Amphipolis hieß Eïon.

c) Thracien. In den ältesten Zeiten verstanden die Griechen unter Thrake alles nördlich von Thessalien gelegene Land. Bei näherer Bekanntschaft und als Macedonien anfing, mächtig zu werden, ward dieser Name auf das Land beschränkt zwischen dem Nestos im W. und dem Schwarzen Meere (Pontus Euxinus) im O., und zwischen dem Aegäischen Meere und dem Gebirge Hämus (Balkan) im S. und N. Thracien ist wahrscheinlich das von Asien aus zuerst bevölkerte Land von Europa gewesen, und die Spuren früherer Bildung erkennen wir noch in den Sagen von dem thracischen Gesetzgeber Zamolxis und den vorhomerischen Sängern Orpheus, Linus, Thamyris. Später versank es wieder in Barbarei und wurde von mehreren ungebildeten, aber kriegerischen Völkern bewohnt, wovon die Geten, die Odrysen, die Kikonen, die Triballer die bekanntesten sind; dazu kamen noch Teukrer und Myser aus Kleinasien, und die Griechen fingen an, Pflanzstädte an den Küsten anzulegen, besonders auf jener den Hellespont berührenden Halbinsel, der thracische Chersonesus genannt, wo die Familie des Miltiades aus Athen ein kleines Reich besaß. Eine Zeit lang überschwemmten die Perser diese Gegenden; als aber ihre Macht außerhalb Asiens von den Griechen gebrochen worden, erhoben sich die Odrysen zum herrschenden Volke. Diese unterlagen den Macedoniern unter Philipp und Alexander und theilten das unruhige Schicksal der Provinzen des großen macedonischen Reiches unter den Nachfolgern Alexanders. Die Küste blieb in der Regel von dem in der Nähe eben mächtigsten Reiche abhängig; im Innern aber erhoben sich unabhängige eingeborene Könige, welche noch unter römischer Herrschaft eine Zeit lang geduldet wurden, bis Vespasian auch dieses Land in eine römische Provinz verwandelte. — Zwei

Hauptgebirgsketten begrenzen und durchziehen das Land: der die nördliche Grenze bildende Hämos (jetzt Balkan oder Emineh Dagh), und der südöstlicher streichende Rhodöpe (jetzt Despoto Dagh). Der Hauptfluß des Landes ist der Hebros (jetzt Maritza). — An Städten sind zu bemerken:

Abdēra, deren Gründung man dem Herkules zuschrieb. Obgleich zwei berühmte Philosophen, Demokritos und Protagoras, sowie der Geschichtschreiber Hekatäus, hier geboren, standen die Abderiten bei den Alten doch in dem Rufe der Einfältigkeit, etwa wie die Schildbürger bei uns.

Byzantion oder Byzanz (das heutige Constantinopel), eine Colonie oder Besitzung der Megarer, welche aber von den Milesiern u. A. erweitert und verschönert wurde. Bis auf die Zeiten der Römer hatte sie viel mit den benachbarten Barbaren, mit Persern und Griechen zu kämpfen, und litt besonders im peloponnesischen Kriege. Erst unter den späteren römischen Kaisern erhob sie sich zu ihrer nachmaligen Größe. — An dem Hellespont lagen: Sestos, dem asiatischen Orte Abydos gegenüber; beide sind durch die Liebe des Leander und der Hero bekannt; in der Nähe schlug Xerxes eine Schiffbrücke über die Meerenge. — Aegospōtamos, an dem kleinen Flusse Aigos (Ziegenfluß), wo die Athener, im peloponnesischen Kriege von der spartanischen Flotte überrascht, eine entscheidende Niederlage erlitten. — Im Innern des Landes lagen:

Philippōpolis, früher Ponerōpolis, erhielt seinen späteren Namen von Philipp von Macedonien; sie ist noch eine bedeutende Stadt und heißt jetzt Félibe. — Spätere römische Kaiser legten die noch vorhandenen und nach ihren Namen benannten Städte: Hadrianōpolis (jetzt Edrené) und Trajanōpolis, beide am Hebrus, an oder erweiterten die schon vorhandenen.

3. Die Inseln.

Man unterscheidet sie am besten in Inseln des Ionischen Meeres und Inseln des Aegäischen Meeres.

a) Im Ionischen Meere oder an den westlichen Küsten Griechenlands lag eine Reihe größerer und kleinerer Inseln, welche jetzt die 7 vereinigten Ionischen Inseln heißen. Von N. an gerechnet finden wir:

Korkȳra oder Kerkyra (jetzt Korphus, Corfu), ehemals auch Drepäne genannt, der Küste von Epirus gegenüber; Viele halten sie für die im Homer vorkommende Insel Scheria, das Land der Phäaken. Die Hauptstadt Korkyra war eine Colonie der Korinther und zur Zeit des peloponnesischen Krieges so mächtig, daß sie 120 Kriegsschiffe stellen konnte.

Kephalenia oder Samos (jetzt Kefalonia), die größte in dieser Inselreihe, der Küste von Akarnanien gegenüber.

Ithäka (jetzt Thiaki oder Isola del Compáre, auch Kefalonia piccōla), eine kleine Felseninsel zwischen Kephalenia und der Küste, mit

dem Vorgebirge Neïon und dem Hafen Rheitron (jetzt Porto Molo), einst das Reich des Ulysses.

Zakynthos (Kakytho, Zante), der Küste von Elis gegenüber.

b) Im Aegäischen Meere oder dem Archipel (Adalar-Denghisi, d. h. Inselmeer), türkisch Ak-Deniz, d. i. Weißes Meer.

Südlich, quer vor und diesen Theil des Meeres gleichsam schließend, liegt die größte Insel Griechenlands:

Kreta, neugriechisch Kriti, türkisch Kirid und italienisch Candia, eine schöne und fruchtbare Insel, von einem Gebirgsrücken durchzogen, unter dessen Gipfel der Ida und der Dikte die bekanntesten sind. Der Sage nach ward sie zuerst von Kureten, einem phönicischen Volke, bewohnt; Saturn (Kronos) beherrschte sie und ward von seinen Söhnen Jupiter (Zeus), Neptun (Poseidon) und Pluto (Plutōn) entthront. Später wanderten Hellenen, vorzüglich Dorier und Aeolier ein, und unter ihren Königen, unter welchen Minos als Held und Gesetzgeber berühmt ist, herrschten die großen Handel treibenden Kreter über viele benachbarte Inseln und Theile der nahe gelegenen Küste von Kleinasien. Homer rühmt von dieser Insel, daß sie einhundert Städte enthalte. Etwa 800 Jahre v. Chr. ward auch hier die königliche Würde abgeschafft, und Kreta zerfiel in mehrere kleine Freistaaten, unter denen die weiter unten genannten Städte die wichtigsten waren. Später kam es unter Athens und Roms Botmäßigkeit und seitdem standen die Kreter im Rufe der Faulheit und Lügenhaftigkeit. (Die Kreide, lateinisch creta, hat ihren Namen von dieser Insel.) Hauptstädte waren:

Gnossos oder Knossus, im östlichen Theile der Insel; nahe dabei befand sich die Höhle, in welcher Jupiter geboren, und das berühmte Labyrinth, ein Werk des Dädalus und der Aufenthalt des Minotaurus, wahrscheinlich nichts Anderes, als die großen, zum Theil unterirdischen Steinbrüche daselbst. — Gortȳna, an der mittäglichen Seite der Insel. — Kydonia (jetzt Chania, Canea), am westlichen Ende der Insel.

Nordöstlich von Kreta, an der asiatischen Küste, lag:

Rhodus (jetzt Rodos oder Rhodis), eine im Alterthume durch Seemacht, Handel und Wissenschaften ausgezeichnete Insel. Ihre frühesten Bewohner, die Telchinen, arbeiteten zuerst in Eisen und Erz; später kam die Insel in die Hände der Phönicier und Dorier. Seit Aeschines blühte daselbst eine berühmte Rhetorschule. Die Seegesetze der Rhodier galten im ganzen Umfange des Mittelländischen Meeres; als Seemacht waren sie als Bundesgenossen selbst den Römern wichtig und erhielten einen Schein von Unabhängigkeit bis auf die Zeiten Vespasians. Nach dem Verluste Palästinas ließen sich die Johanniter- oder Hospitaliter-Ritter 1309 hier nieder und erhielten daher den Namen Rhodiser Ritter. Glücklich wehrten sie einen Angriff der Türken 1480 ab, mußten aber nach einer verzweifelten Gegenwehr, unter dem tapfern Großmeister Villiers de l'isle Adam, 1522 sich den Türken ergeben. Karl V. räumte darauf dem Orden die Insel Malta ein, wovon die Ritter den Namen Malteser erhielten. Der Hauptort der Insel war die prächtig gebaute Stadt Rhodos, welche zwar erst zur Zeit des peloponnesischen Krieges entstand, aber durch Handel mächtig und später durch Liebe zu den Wissenschaften berühmt ward.

Der Hafen war mit einer kolossalen, 70 Ellen hohen, ehernen Statue geziert, welche der Sonne geweiht war, aber nicht mit ausgespreizten Beinen über dem Eingange gestanden hat; sie stand nur etwa 56 Jahre, ward von einem Erdbeben niedergeworfen, und erst im 7. Jahrhundert wurden die Trümmer von einem jüdischen Kaufmanne gekauft und fortgeführt. — Außerdem werden noch Lindos, Kameiros und Jalÿsos genannt.

Nördlich von Kreta finden wir 2 Inselgruppen, wovon die westliche die Cykladen (die im Kreise liegenden), die östliche die Sporaden (die zerstreuten) genannt wurden.

Zu den Cykladen gehören: Delos, auch Cynthia (jetzt Dili), eine kleine felsige Insel, welche der Sage nach ehemals als schwimmender Fels umhertrieb, bis Latona (Leto) sich vor dem Zorne der Juno dahin flüchtete und hier den Apollo und die Diana gebar. Seitdem ward sie als ein Heiligthum betrachtet; ein prächtiger Tempel des Apoll erhob sich auf ihr, worin der Gott seine zuverlässigsten Orakel ertheilte. Nichts, was an den Tod erinnerte, ward auf der Insel geduldet; die Todten und selbst schwangere Frauen wurden nach der benachbarten Insel Rheneia, ehemals auch Ortygia, gebracht. Der delische Tempel diente auch zur Aufbewahrung des Schatzes, welchen die Bundesgenossen der Athener zu gemeinsamer Bestreitung der Kriegskosten zusammenbrachten. Nach der Zerstörung Korinths ward sie durch Handel blühend, namentlich war sie der Sclavenmarkt für Griechenland. Jetzt ist sie unbewohnt, aber mit herrlichen Ruinen bedeckt.

Paros (Paro), südlich von Delos, durch den hier gebrochen werdenden trefflichen weißen Marmor berühmt. Hier fand der englische Graf Arundel eine Marmortafel, auf der die Hauptbegebenheiten Griechenlands von Cekrops bis 264 v. Chr. chronologisch eingegraben waren. Die gegenüberliegende kleine Insel Olearos (Antiparo) ist in neuerer Zeit durch ihre weitläufige und schöne Stalaktitenhöhle, deren die Alten gar nicht erwähnen, bekannter geworden.

Naxos, Naxo, ehemals auch Dia (Axia), die größte und fruchtbarste der Cykladen, besonders durch trefflichen Weinbau berühmt, weshalb sie auch dem Bacchus geheiligt war. Hier ward die vom Theseus verlassene Ariadne, die Tochter des Minos, vom Bacchus gefunden. — Die übrigen weniger bedeutenden cykladischen Inseln sind: Melos (Milo); Gyăros (Dschura), zur Zeit der Römer ein gewöhnlicher Verbannungsort; Andros (jetzt Andro); Keos (jetzt Zia); Syros (Syra); Kythnos (Thermia); Siphnos (Sifanto), einst mit reichem Handel; Kimōlos (Argentiera); Tenos (Tine), mit einem berühmten Poseidon-Tempel und mehrere andere, welche auch wohl zu den Sporaden gezählt werden.

Zu den Sporaden gehören: Mehrere kleinere, südlich von den Cykladen gelegene, als: Thera (jetzt Santorin), ein Vulcankrater; Astypaläa (jetzt Stampalia), die Grenzmarke Europas gegen Asien; Amorgos (jetzt Amorgo); Jos (Nio); auch kann man dazu einige der asiatischen Küste näher liegende Inseln rechnen, als: Kos (jetzt Lango oder Stanchio), das Vaterland des Hippokrates und des Apelles; sie war berühmt durch ihre Weine und die feinen durchsichtigen Gewänder, welche hier verfertigt wurden. — Patmos (jetzt Patmo), als Verbannungsort

der Römer und durch den Aufenthalt des Evangelisten Johannes bekannt. — Ueberhaupt ist noch zu merken, daß die Alten selbst durchaus nicht darüber einig sind, welche Inseln zu den Cykladen und welche zu den Sporaden zu rechnen sind.

Nördlich von diesen Inselgruppen liegen noch mehrere einzelne Inseln, theils der griechischen, theils der asiatischen Küste näher, wovon die wichtigsten sind:

Euböa (jetzt Negroponte oder Egribos), den Küsten von Attika, Böotien und Thessalien gegenüber, von welchen sie durch eine Meerenge getrennt wird, welche da, wo sie der böotischen Küste gegenüber am schmalsten ist, den Namen Eurīpus führt. Eine Brücke führte hier hinüber, die sich noch erhalten hat. Die Insel, nächst Kreta die größte und von einem über 5000′ hohen öden Kalkgebirge durchzogen, war an der Westseite so fruchtbar, daß sie Attika großentheils mit Lebensmitteln versorgte; daher war sie den Athenern wichtig, welche sie seit den persischen Kriegen in Abhängigkeit zu erhalten suchten. Der sehr alte und stark befestigte Hauptort Chalkis (jetzt Evripo, Egribos), am Euripus, war einst so bedeutend, daß er mehrere Colonien aussenden konnte. Außerdem ist nur noch Eretria (jetzt Rocco) zu merken. Bei dem nördlichsten Vorgebirge der Insel, Artemision, fiel am Tage des Kampfes bei den Thermopylen die erste Seeschlacht zwischen den Griechen und Persern vor. — Oestlich von Euböa lag die Insel Skyros (jetzt Skiro), wo Achilles als Knabe in Mädchenkleidern vom Ulysses entdeckt wurde und Theseus starb. — Viel weiter nördlich, mitten im Meere:

Lemnos (jetzt Limno oder Stalimene), eine von Vulcanen und Erdbeben ehemals häufig beunruhigte Insel, daher die Sage den Wohnort des Vulcan (Hephästos) und der Cyklopen hierher verlegte.

Der Küste von Macedonien und Thracien näher lagen die Inseln: Thasos (jetzt Thaso), ehemals durch ihre Goldbergwerke berühmt. Samothrāke (jetzt Samathraki), noch bis zur Zeit der Römer wegen der dort gefeierten und hoch verehrten Mysterien ägyptischen oder phönicischen Ursprungs, deren Priester die Kabiren, später die Dioskuren hießen, heilig geachtet.

Der Küste von Troas gegenüber lag die Insel Tenĕdos (jetzt Boktscha Adassi), welche die Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges besetzten. — Südlicher an der äolischen Küste die bedeutende Insel:

Lesbos (jetzt Mytilēne oder Midüllü), eine der berühmtesten Inseln des Archipels; ihre Weine wurden zu den besten griechischen gezählt. Vorzüglich aber galten die Lesbier für Freunde der Musik und der Poesie, wie denn auch die Musiker Arīon und Terpander, der Dichter Alcäos und die Sängerin Sappho Lesbier waren; außerdem ist Lesbos noch das Vaterland des Pittakos, welcher zu den sieben Weisen gerechnet wird, und des Philosophen Theophrast. — Die bedeutendste Stadt der Insel, Mytilene (Castro), ward im peloponnesischen Kriege von den Athenern, gegen welche sie sich empört hatte, zerstört, erholte sich aber in der Folge wieder. Eine zweite wichtige Stadt war Methymna (jetzt Molyvo). — Südlich von Lesbos an der ionischen Küste liegt:

Chios (jetzt Skio oder Sakis Adassi), eine durch schönen Marmor

und vortrefflichen Wein berühmte Insel. Sie ist einer von den sieben Orten, welche die Sage zum Vaterlande Homers erhebt. Die Hauptstadt führte den gleichen Namen. — Psyra (jetzt Ipsara), welche erst in der neueren Geschichte berühmt geworden. — Endlich noch weiter südlich an der nämlichen Küste die Insel Samos, auf welcher vorzüglich die Juno verehrt wurde. Sie ist berühmt als das Vaterland des Pythagoras und als Sitz des Tyrannen Polykrates.

4. Die griechischen Colonien.

a) Wir betrachten zuerst die ältesten und wichtigsten von allen, nämlich die auf der Küste von Kleinasien. Es ist bereits oben angegeben worden, bei welchen Veranlassungen diese Pflanzstädte gegründet und wie sie, von einem höchst fruchtbaren Lande und einem milden Himmel begünstigt, früher noch zu einer bedeutenderen Blüthe gelangten, als selbst das Mutterland. Hier war die Wiege der griechischen Cultur und der Wissenschaften. Die ganze Westküste von Kleinasien bedeckte sich nach und nach mit griechischen Städten, welche nach ihrer verschiedenen Abstammung diesen Gegenden die Namen Aeolien, Jonien und Dorien gaben; indeß wird der Name Jonien häufig für die ganze von den Griechen bewohnte Küste gebraucht.

Die nördlichsten dieser Ansiedelungen waren die äolischen; zu ihnen gehören die Städte:

Kyme, das Vaterland des Hesiodus, die bedeutendste Stadt der Aeolier; hier wurden auch die Versammlungen des Bundes aller äolischen Städte gehalten. — Grynäum, mit einem berühmten Tempel des Apoll.

Das Gebiet der ionischen Städte war bedeutender, das mildeste und fruchtbarste jener Gegenden und von den im Alterthum berühmten Flüssen: dem Paktölus, welcher Goldsand führte und in den Hermus (jetzt Sarabat) fiel, dem Meles bei Smyrna, dem Kaystros (jetzt Kutschuck Mender) bei Ephesus, dem durch seine vielen Krümmungen bekannten Mäander (jetzt Mender) u. a. bewässert. — Hier waren die bedeutendsten Oerter, welche den ionischen Bund bildeten:

Smyrna (jetzt Ismir), am Meles und an einem tiefen Meerbusen; sie ward von Ephesus aus bevölkert, aber erst zu Alexanders Zeiten wurden die bis dahin zerstreuten Ansiedelungen zu einer Stadt vereinigt. Smyrna war einer von den Orten, welche für das Vaterland Homers galten, der daher den Beinamen Melesigĕnes, am Meles Geborener, führt. Noch jetzt ist sie die bedeutendste Stadt jener Gegenden. — Phokäa, an der nördlichen Grenze Joniens. Die von den Persern hart bedrängten Phokäer verließen ihre Stadt und wendeten sich zuerst nach Corsica und von da durch die Eifersucht der Karthager verdrängt, nach der Küste von Gallien, wo sie Massilia (Marseille) anlegten, von welcher dann noch mehrere griechische Pflanzstädte an jener Küste, als Antipolis (Antibes), Nikäa (Nice) u. a., ausgingen. — Klazomenä, die Heimath des Anaxagoras. — Teos, der Geburtsort des Anakreon und Mutterstadt von Abdera. — Lebedos, durch jährliche bacchische Spiele bekannt. — Kolŏphon, war

wegen seiner Seemacht berühmt. — Ephĕsos (jetzt ein elendes Dorf Ajasluk), berühmt durch ihren prachtvollen Dianen-Tempel, welchen Herostratos in der Nacht, in welcher Alexander geboren wurde, verbrannte. Sie war das Vaterland des Herakleitos. Südlich davon, der Insel Samos gegenüber, wurden die Versammlungen des ionischen Bundes in einem Tempel, Panionium, gehalten. — Priēne, der Geburtsort des Bias, eines der sieben Weisen. — Milētus (jetzt Palatia), am Mäander, nächst Ephesus die blühendste der ionischen Städte; sie war das Vaterland des Thales, des Anaximander, des Redners Aeschines und der Aspasia, sowie die Mutterstadt vieler Colonien. — Magnesia (jetzt Manisa); hier starb Themistokles.

Die Dorier hatten an dieser Küste nur zwei bedeutende Städte:

Halikarnassos (jetzt Budrum), einst die Residenz der karischen Könige, in welcher Artemisia das berühmte Mausoleum errichtete; sie war der Geburtsort der Geschichtschreiber Herodot und Dionysius. — Knidos, an der Spitze eines Vorgebirges; hier befand sich das Meisterstück des Praxiteles, die berühmte Statue der Venus.

Von diesen griechischen Städten Kleinasiens, vorzüglich von Milet, gingen wieder eine große Menge Pflanzstädte aus an den Küsten Thraciens, der Propontis und des Schwarzen Meeres. Die bekanntesten waren: Heraklēa und Byzanz in Thracien; Abydos und Lampsăkos am Hellespont; Chalkēdon und Cyzikus an der Propontis; Heraklēa; Sinōpe, der Geburtsort des Diogenes; Trapĕzus, an der südlichen Küste des Schwarzen Meeres; Phanagoria auf der Halbinsel Taman; Pantikapäum, Theodōsia (jetzt Kaffa) in Taurien und mehrere andere.

Auch auf der entfernten, zwischen Kleinasien und Aegypten, doch der cilicischen Küste näher liegenden Insel Kypros (jetzt Kibris) gab es mehrere griechische Ansiedelungen. Einwohner von Attika, von der Insel Salamis, ja selbst Arkadier hatten sich hier schon in sehr früher Zeit niedergelassen und kleine Staaten gebildet, während andere Theile der Insel von Phöniciern und Aegyptiern bewohnt waren. Die Insel galt im Alterthume für eine der fruchtbarsten und reizendsten auf der Welt, daher sie auch der Venus (Aphrodite) vorzüglich heilig war. Sie brachte viel Holz, Getreide, Oel und Wein im Ueberfluß hervor; das dort häufig gefundene Kupfer hat vermuthlich seinen Namen von der Insel. Sie gerieth in der Folge in die Hände der Perser; nach Zerstörung dieses Reichs gehörte sie lange Zeit zu Aegypten, bis die Römer sich ihrer bemächtigten. Als ein Bestandtheil des oströmischen Reiches und nicht fern von den Küsten von Paläſtina gelegen, wurde sie häufig von den Kreuzfahrern besucht, welche hier, nachdem Jerusalem verloren gegangen, ein eigenes Königreich gründeten. Später bemächtigten sich die Venetianer dieser Insel, welche endlich nach einem hartnäckigen Kampfe 1571 in die Hände der Türken gerieth. — Unter ihren Bergen gab es einen Olymp mit einem berühmten Tempel der Venus. Griechische Städte auf der Insel waren: Palä-Paphos (Alt-P., jetzt Eskibaffa), im Innern, und Neo-Paphos (Neu-P., jetzt Baffa), an der westlichen Küste, wo die Venus vorzüglich verehrt wurde. Amăthus, an der Südküste, mit einem Venustempel; Citium, der Ge-

burtsort des Zeno, Stifters der stoischen Schule. Salämis (in der Folge Constantia), auf der Ostküste (nahe bei Famagusta), vom Teukros, Telamons Sohn, bei der Rückkehr aus dem trojanischen Kriege gegründet.

b) In Afrika, diesem für europäische Cultur so wenig zugänglichen Welttheile, hatten auch die Griechen nur eine einzige bedeutende Pflanzstadt: Cyrēne, an der nördlichen Küste von Afrika, westlich von Aegypten, von welcher in der Folge die ganze Gegend den Namen Cyrenaica erhielt. Der Hafen von Cyrene war Apollonia. Sie wurde um das Jahr 631 v. Chr. von den Einwohnern der Insel Thera im N. von Kreta, eine der Strophaden, angelegt und ward durch Handel und Schifffahrt blühend. Eratosthenes, der Philosoph Aristippus und der Dichter Kallimachus waren hier geboren.

c) Griechische Pflanzstädte in Italien und Sicilien. Nächst den ionischen waren diese die wichtigsten. Sie entstanden meist alle kurz nach dem trojanischen Kriege, denn die der Sage nach schon weit früher nach Italien ausgewanderten pelasgischen Stämme waren selbst noch zu ungebildet, um bleibende Ansiedelungen zu stiften, und mögen sich wohl eher mit den rohen Bewohnern des alten Italiens verschmolzen haben. Wie überall, so ließen sich auch hier die Handel und Schifffahrt liebenden Griechen nur an den Küsten nieder und überließen das Innere des Landes seinen älteren Bewohnern. In Italien waren aber ihre Ansiedelungen so zahlreich und so weit verbreitet, daß das ganze untere Italien von ihnen den Namen Groß-Griechenland erhielt. Hier waren ihre wichtigsten Städte:

Tarent, auch Taras (jetzt Táranto), an dem Meerbusen gleichen Namens; sie ward um 700 v. Chr. von ausgewanderten Spartanern gegründet, welche aber hier sehr von der Strenge ihrer Sitten abwichen und durch Reichthum und Macht zur Weichlichkeit und zu unglaublicher Ueppigkeit verführt wurden. Lange Zeit blieben sie von den Römern unberührt; als sie aber den Pyrrhus in seinem abenteuerlichen Zuge gegen Rom aufgenommen und unterstützt und später noch einige Bundesgenossen der Römer angegriffen hatten, mußten auch sie 272 v. Chr. sich diesen unterwerfen. Der Mathematiker Archytas, ein Schüler des Plato, war aus Tarent, und zu seiner Zeit zählte die Stadt gegen 300,000 Einw. — Sybäris, zwischen den Flüssen Sybaris und Krathis, am tarentinischen Meerbusen. Sie wurde etwa 720 v. Chr. von Achäern und Trözeniern angelegt und gelangte zu einem außerordentlichen Wohlstande, wodurch aber die Sitten der Einwohner so verderbt wurden, daß ihr Name zum schimpflichen Sprichwort wurde. In einem Kriege mit den Krotoniaten wurde Sybaris besiegt und gänzlich zerstört; aber ums Jahr 444 von den Athenern und anderen Griechen unter dem Namen Thurii wieder aufgebaut; doch gelangte es nie wieder zu seiner vorigen Blüthe und wurde zuletzt eine römische Colonie unter dem Namen Copiae. Es ist jetzt spurlos verschwunden. Als Gesetzgeber von Thurii ist Charondas berühmt. — Croton, südlich von Sybaris, an der Ostküste, von den Achäern ums Jahr 710 v. Chr. gegründet. Sie war eine der mächtigsten Städte in Groß-Griechenland, doch eben nicht durch Bildung ausgezeichnet. Der durch seine Stärke ausgezeichnete Athlet Milo war ein Krotoniate.

An der äußersten Spitze der Ostküste hatte sich eine Colonie Lokrer,

die epizephyrischen (d. h. die gegen Abend wohnenden) genannt, niedergelassen. Ihre Hauptstadt Lokri, einst mächtig, ist durch ihren Gesetzgeber Zaleukos berühmt, der ein Schüler des Pythagoras gewesen sein soll. — Rhegium (jetzt Reggio), an der Meerenge von Sicilien, von den Einwohnern von Chalcis in Euböa angelegt, zu welchen sich noch geflüchtete Messenier gesellten. — Hyĕla, Helia oder Elĕa (später Velia), Posidonia (später Paestum) und Parthenŏpe (später Neapŏlis, das heutige Neapel) waren weniger bedeutend.

In Sicilien (s. dessen Beschreibung unter Italien) lagen die griechischen Pflanzstädte: Zancle, an der Meerenge von Sicilien, vor 740 von den Chalcidensern angelegt, erhielt etwa 100 Jahre später von den aufgenommenen Messeniern den Namen Messana (jetzt Messina). — Naxos, später Tauromínium (jetzt Taormína), von Chalcidensern ums Jahr 732 gegründet; von ihr gingen kurz darauf zwei andere Pflanzstädte aus: Catāna (jetzt Catania), südlicher am Fuß des Aetna, und Leontium (jetzt Lentini), in einer überaus fruchtbaren Ebene, den lästrigonischen Gefilden; die Leontiner konnten einst mit Syrakus wetteifern. — Megăra, früher Klein-Hybla, eine dorische Colonie.

Syrakusä (jetzt Siracusa), die mächtigste Stadt in Sicilien, eine Colonie der Korinther, 735 v. Chr. gegründet, mit einem trefflichen Hafen. Die Stadt, eine der schönsten und größten der alten Welt, welche 1¼ Millionen Einwohner zählte, bestand eigentlich aus mehreren mit eigenen Mauern umgebenen Städten, welche Achradina, im NO. und am höchsten gelegen, Tyche, die schönste, weiter westlich, Epipŏlä im NW., Neapŏlis im SW. und die den Hafen schützende Insel Ortygia in dem Stadttheile Nasos, mit der berühmten süßen Quelle Arethusa, hießen. Das Ganze soll einen Umfang von beinahe sechs deutschen Meilen gehabt haben und war mit unzähligen Werken der Baukunst und der Bildhauerei geschmückt. Unter allen griechischen Colonien war Syrakus ohne Vergleich die mächtigste, und an ihre Geschichte schließt sich die der ganzen Insel an. Nachdem die ursprünglich hier bestandene Aristokratie durch das Volk zerstört worden war, riß Gelon, Tyrann von Gela, die höchste Macht an sich und legte den Grund zur Größe von Syrakus durch verschiedene Eroberungen. Unter ihm und seinem Nachfolger Hiero I., einem Beschützer der Wissenschaften, blühte Syrakus so mächtig auf, daß es nach wiederhergestellter Demokratie einen glänzenden Antheil am peloponnesischen Kriege nehmen und unter seinen Mauern die mächtigsten Flotten und Heere der Athener vernichten konnte. Neue innere Unruhen führten nach einander die beiden Tyrannen Dionys I. und II. auf den Thron. Der Letztere ward vom Timoleon vertrieben, und Syrakus führte unter Timoleons Anführung glückliche Kriege gegen die Karthager, welche die westlichen und nördlichen Theile der Insel besaßen. Doch die Zeiten der Freiheit währten in diesem unruhigen Staate nicht lange; neue Tyrannen erhoben sich, unter denen Agathŏkles durch Talente und Tapferkeit hervorleuchtet und die Karthager in Afrika selbst demüthigt. Von den späteren Tyrannen verdient nur Hiero II. noch genannt zu werden, welcher in den schwierigen Zeiten des ersten und im Anfange des zweiten punischen Krieges 54 Jahre lang weise und glücklich im Bunde mit den Römern regierte. Bald nach ihm gerieth

Syrakus, welches in dem zweiten punischen Kriege die Partei der Karthager ergriffen, nach einer dreijährigen Belagerung, welche durch die vom Archimēdes erfundenen Maschinen und Vertheidigungsmittel außerordentlich erschwert ward, in die Hände der Römer, 212 v. Chr. Syrakus war das Vaterland des Archimēdes und des Theokritus. — Kamarīna, an der Südküste der Insel, von den Syrakusern angelegt, aber später wieder von ihnen zerstört. — Gela, am Flusse gleichen Namens, eine rhodische Colonie, welche Akrāgas, später Agrigentum (jetzt Girgenti), ums Jahr 580 anlegte. Sie war nach Syrakus die erste Stadt Siciliens, trieb einen unermeßlichen Handel mit Wein und Oel nach Karthago, lag auf einem Felsen, am Flusse gleichen Namens und war stark befestigt. Noch jetzt sieht man daselbst herrliche Tempelruinen. Agrigent war die Vaterstadt des Empedŏkles. — Selīnus, am Flusse gleichen Namens, eine Pflanzstadt der Megarenser.

Außer den schon früher erwähnten griechischen Colonien in Gallien gab es selbst auf der Ostküste von Spanien eine, Sagunt, von den Zakynthiern gegründet; mit ihrer Eroberung durch Hannibal begann der zweite punische Krieg.

Nach dieser Uebersicht des alten Griechenlands und seiner Colonien kehren wir zur Geschichte zurück. Wir haben die Entstehung aller dieser einzelnen Staaten und ihre Schicksale kennen gelernt, welche jedoch zum Theil zu unbedeutend sind, als daß sie in einer allgemeinen Geschichte Griechenlands angeführt werden könnten, und namentlich die Geschichte Athens bis auf den Zeitpunkt geführt, wo die Vertreibung des Pisistratiden Hippias dem Volke seine Freiheit wiedergab und die Veranlassung zu den Perserkriegen wurde, welche den glänzendsten Zeitpunkt der griechischen Geschichte ausmachen. Zum besseren Verständniß alles Folgenden müssen wir hier einen kurzen Abriß der persischen Geschichte einschalten.

Die Gegenden des innern Asiens zwischen dem Caspischen Meere und dem Persischen Meerbusen, von den beiden großen Strömen Euphrat und Tigris bewässert, sind schon in den ältesten Zeiten der Sitz großer Reiche gewesen. Das älteste und mächtigste von allen, das altassyrische Reich, dessen Hauptstadt Ninive am Tigris war, mag leicht über 1000 Jahre vor dem trojanischen Kriege entstanden sein. Es ist durch die Thaten der Semiramis, welche die Grenzen ihres Reiches bis nach Indien vorrückte, und durch seinen Untergang unter dem Weichlinge Sardanapal berühmt, welcher das Reich an einen Statthalter der Provinz Medien, am Caspischen Meere, verlor. Aus seinen Trümmern entstand das medische Reich, das babylonische und bald auch wieder ein jüngeres assyrisches Reich. Zu dem medischen Reiche gehörte die Provinz Persien, welche sich bis an das nördliche Ufer des Persischen Meerbusens erstreckte und, als ein rauhes Gebirgsland, von rohen und tapferen Hirtenvölkern bewohnt wurde. Die Perser, in älterer Zeit auch wohl Artäer genannt, lebten in sehr erträglicher

Abhängigkeit von den Medern unter ihren eigenen Fürsten. Das Volk zerfiel in 10 Stämme, unter welchen der der Pasargaden für den edelsten galt, wie in diesem wiederum die Familie der Achämeniden, aus welcher die Fürsten stammten. Astyages, der letzte König der Meder, so erzählt uns Herodot, hatte, von einem Traume geschreckt, seine Tochter Mandane einem Perser, Cambyses, verheirathet und, abermals von einem Traume gewarnt, den Befehl gegeben, daß sein neugeborner Enkel Khor oder Cyrus, wie ihn die Griechen nennen, ums Leben gebracht würde. Der Befehl ward nicht erfüllt, das Kind heimlich aufgezogen, später selbst von seinem Großvater mit Freuden erkannt. Die warnenden Träume gingen indeß in Erfüllung; Cyrus setzte sich an die Spitze seiner kriegerischen Perser und überwand leicht die in Weichlichkeit versunkenen Meder, etwa 550 v. Chr. Ehrgeizig und tapfer breitete er seine Waffen über das ganze vordere Asien aus. Das erste Reich, welches ihm unterlag, war das der Lyder, welches zwischen dem Aegäischen Meere und dem Flusse Halys blühte. Dieses alte Reich hatte nach einander Fürsten aus dem Stamme der Atyaden, dann 500 Jahre lang aus dem der Herakliden, endlich von 720 v. Chr. bis auf Cyrus aus dem Stamme der Mermnaden gehabt; der Letzte derselben, der durch seinen Reichthum berühmte Krösus, ward von den Persern überwunden, in seiner Hauptstadt Sardes gefangen genommen, anfänglich mit dem Tode bedroht, dann aber vom Cyrus gütig behandelt. Die Lyder verschwinden seitdem aus der Geschichte. Cyrus fügte diesen Eroberungen die der griechischen Pflanzstädte an der ionischen Küste hinzu, wodurch die Phokäer zur Auswanderung nach Massilia bewogen wurden. Von da wendete er sich gegen die Babylonier, eroberte nach einer langen Belagerung ihre mächtige Hauptstadt Babylon am Euphrat und vernichtete auch dies Reich, so daß nun ganz Asien vom Kaukasus und dem Caspischen Meere bis zum Persischen Meerbusen und bis an das Mittelländische Meer den Persern unterworfen war. Nach Einigen blieb Cyrus, 530 v. Chr., in einer Schlacht gegen die Massageten am Caspischen Meere, nach Anderen starb er eines friedlichen Todes; wie denn überhaupt die Geschichte des Cyrus in den verschiedenen Erzählungen der griechischen Geschichtschreiber sehr verschieden und abweichend dargestellt wird. Dem Cyrus folgte sein ihm sehr unähnlicher Sohn Cambyses, welcher Aegypten eroberte und mit toller Grausamkeit gegen den dort herrschenden Götzendienst wüthete. Die Perser bekannten sich nämlich zu der uralten, in ganz Inner-Asien und in Indien weit verbreiteten Lehre des Zoroaster, dessen Zeitalter unbekannt, dessen vom rohen Aberglauben der meisten übrigen Völker des Alterthums und besonders der Aegyptier weit entfernte, Sittlichkeit athmende und den Bilderdienst verwerfende Lehre uns in einer späteren Sammlung heiliger Schriften, unter dem Namen Zendavesta bekannt, aufbewahrt worden ist. Die Perser, so berichten uns auch die Griechen, hatten keine Tempel und beteten im Freien den Himmel und die Gestirne an; das Feuer wurde von ihren Priestern, den Magiern, einem medischen Stamme, als ein Heiligthum und als das reinste Sinnbild des höchsten Wesens unterhalten und verehrt. Argwöhnisch, wie jeder Despot, ließ Cambyses seinen Bruder Smerdis ermorden. Bald aber, während er noch von Aegypten aus an Unterjochung der Aethiopier dachte, verbreitete sich das Gerücht, Smerdis

sei noch am Leben; ein Magier, der ihm sehr ähnlich sah, hatte seinen Namen angenommen und sich auf den Thron geschwungen. Cambyses rüstete sich, ihm entgegenzugehen, verwundete sich aber, beim Aufsteigen aufs Pferd, mit seinem eigenen Schwerte und starb an der Wunde. Die Herrschaft des falschen Smerdis währte nur einige Monate. Sieben edle Perser entdeckten den Betrug, tödteten den Magier und einer unter ihnen, Darius, Sohn des Hystaspes, ward als König anerkannt. Darius Hystaspes ist unstreitig der Bedeutendste und Merkwürdigste unter den persischen Königen. Er versuchte zuerst, das weite Reich, welches seine Vorgänger in wilder Eroberung gebildet, zu ordnen und zu befestigen. An eine Verfassung, wie wir sie in gebildeten Staaten finden, war freilich bei der unendlichen Verschiedenheit in Sprache, Sitten und Ansichten der vielen unterjochten Völker, worüber die Perser herrschten, nicht zu denken. Indeß führte er doch eine feste Ordnung ein, theilte sein Reich in Provinzen oder Satrapien, deren man in der Zeit der höchsten Blüthe 20 zählte; stellte an die Spitze jeder einen Satrapen oder Statthalter, dem aber anfänglich keine Kriegsgewalt übertragen war: suchte die Abgaben und Einkünfte zu ordnen und durch Vertheilung seiner Krieger in die verschiedenen Provinzen Ordnung und Gehorsam zu erhalten. Eigene königliche Beamte bereisten die Satrapien, um von Allem Bericht zu erstatten, und Eilboten, welche auf verschiedenen Straßen gehalten wurden — die erste Art von Posteinrichtung —, setzten den König in Kenntniß von Allem, was vorging. Unter den Nachfolgern des Darius verfiel diese Ordnung gar bald. Ausschweifender Luxus herrschte an dem Hofe des beinahe göttlich verehrten Königs, welcher, von zahlreichen Weibern und Verschnittenen umgeben, sich nur selten dem Volke zeigte; die Satrapen rissen alle Gewalt an sich und beherrschten ihre Provinzen unumschränkt; die Erbfolge der Könige wurde durch Meuchelmord und Hofintriguen häufig unterbrochen; mächtige Satrapen, welche eigene Truppen unterhielten, trotzten ungestraft dem königlichen Ansehen, so daß das Ganze in der Folge eine leichte Beute des kühnen Alexander ward. — Sei es, um den neuerworbenen Thron durch Kriegsruhm zu befestigen, sei es, um gleich seinen Vorgängern die Grenzen des ungeheuren Reiches noch zu erweitern: Darius unternahm bald nach dem Antritt seiner Regierung einen gewaltigen Heereszug gegen die in Europa nördlich vom Ister (der Donau) und dem Schwarzen Meere umherziehenden Skythen; ein Name, worunter man im Alterthum ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Völkerstämme alle nomadischen Völker im östlichen Europa, dem heutigen Rußland, Ungarn und Polen, verstand. Mangel und Strapazen rieben den größten Theil seines Heeres auf; er mußte ohne irgend einen Erfolg nach Asien zurückkehren und sich noch glücklich schätzen, daß der Rath, welchen Miltiades, der Athener, Fürst der thracischen Halbinsel, gegeben, die Brücke über den Ister, den einzig möglichen Rückzugspunkt für das Heer des Darius, abzubrechen, welche er mit anderen ionischen Griechen bewachte, nicht zur Ausführung gekommen war. Die Unterwerfung Thraciens und Macedoniens war die einzige Frucht dieses Feldzuges. Eine leichtere Eroberung lockte den Darius mit seinen Hunderttausenden nach Indien.

Unterdessen empörten sich die Griechen in Kleinasien, welche schon längst das persische Joch ungeduldig getragen, und wurden von den Athenern und

den Einwohnern von Eretria auf Euböa mit mehr Großmuth als Klugheit durch Schiffe und Mannschaft unterstützt. Rachedürstend kehrte Darius zurück, und von den Bitten des Hippias, der sich zu ihm gewendet, noch mehr angetrieben, bereitete er sich, nicht allein die kleinasiatischen, sondern auch sämmtliche Griechen zu unterjochen. Mit den Städten an der ionischen Küste gelang es ihm zwar nach einem verzweifelten Kampfe; aber Mardonius, des Darius Schwiegersohn, mit einer Flotte und einem mächtigen Heere nach Europa gesandt, erlitt durch Schiffbruch dieser Flotte am Vorgebirge Athos und durch den Kampf mit den rohen thracischen Stämmen so bedeutenden Verlust, daß er unverrichteter Sache nach Asien zurückkehrte. Datis und Artaphernes, welche Hippias begleitete, wurden nun mit einem neuen Heere gerade auf Athen zu gesendet, welches vorzüglich den Unwillen des großen Königs (so nannte man die Könige von Persien) gereizt hatte. Sie eroberten unterwegs mehrere Inseln, landeten auf Euböa, eroberten Eretria und sandten einen Theil der Einwohner gefesselt nach Asien, worauf sie nach dem Rathe des Hippias sogleich an der gegenüber liegenden Küste von Attika landeten. Die Athener, nachdem sie vergeblich Hülfe von Sparta gefordert (vor dem Neumonde dürften sie nicht ausziehen, war die Antwort der Spartaner), gingen ungebeugten Muthes mit ihren einzigen Bundesgenossen, den Platäern, welche ihnen 1000 Mann sendeten, dem vielleicht zehnfach überlegenen Feinde entgegen. Die Kühnheit des Miltiades, eines der zehn Feldherren der Athener, siegte im Rathe; die Perser wurden bei Marathon, 490 v. Chr., angegriffen und erlitten eine vollständige Niederlage, worauf sie sich nach Asien zurückzogen. Unerträglich dünkte dieser Schimpf dem stolzen Könige; aber eine in Aegypten ausgebrochene Empörung und sein bald darauf erfolgter Tod nöthigten ihn, die Rache seinem Sohne und Nachfolger Xerxes zu überlassen. Vier Jahre dauerten die Rüstungen zu dem ungeheuren Zuge. Phönicien und die unterjochten asiatischen Griechen mußen an 1200 Kriegsschiffe und 3000 Transportschiffe stellen; alle Völkerschaften des weiten Reiches wurden aufgeboten und so ein Heer zusammengebracht, welches nach Herodot über 2½ Millionen Krieger, und wenn man den unermeßlichen Troß an Knechten und Dienern aller Art mitrechnet, an 5 Millionen Menschen enthielt. Mit dieser unübersehbaren, unbehülflichen und nur schwer zu nährenden und tränkenden Menge (mehrere kleine Flüsse hatten nicht Wasser genug für die zum Heere gehörigen Thiere) näherte sich Xerxes dem Hellespont, über welchen eine Schiffbrücke geschlagen wurde, und durchzog langsam das unterwürfige Thracien und Macedonien. Ein Canal ward durch die Landenge des Vorgebirges Athos gezogen, um die Stürme an der Spitze desselben zu vermeiden. Beinahe nur Sparta und Athen verloren nicht die Fassung bei der Nachricht vom Anzuge der Perser. Die Thessalier unterwarfen sich; die Thebaner und alle Städte Böotiens, mit Ausnahme von Thespiä und Platää, folgten diesem Beispiele. Argos, eifersüchtig auf Sparta, wollte neutral bleiben; die Korkyräer versprachen zwar Hülfe, warteten aber mit ihrer Flotte den Ausgang ab. Gelon, Tyrann von Syrakus, verlangte zum Preis seines mächtigen Beistandes die Anführung des gesammten Heers; sie ward ihm abgeschlagen, und er hatte ohnehin genug zu thun, sich der vom Xerxes gegen die Griechen in Sicilien aufgeregten Karthager zu er-

wehren. Ein Mann rettete damals Griechenland vom Untergange: es war der Athener Themistŏkles, dem schon als Knaben die Siege des Miltiades den Schlaf geraubt hatten; der durch die Macht seiner Beredtsamkeit seine Mitbürger bewog, die unmögliche Vertheidigung Athens aufzugeben und ihr Heil von ihrer Seemacht zu erwarten; der ebenso klug als kühn den eifersüchtigen Spartanern den Oberbefehl zu Lande überließ, um Athen zur ersten Seemacht Griechenlands zu erheben. Ueberzeugt von der Unmöglichkeit, der ungeheuren Uebermacht der Feinde in offener Schlacht zu widerstehen, hatten die Peloponnesier, der bei Weitem mächtigste Theil des Bundes, beschlossen, Athen seinem Schicksale zu überlassen und ihre ganze Macht an dem stark verschanzten und leicht zu vertheidigenden Isthmus zu vereinigen. Nur Leonĭdas, König von Sparta, ward mit 400 Spartanern und einigen tausend Bundesgenossen an den Paß der Thermopylen, diesen einzigen gangbaren Eingang Griechenlands, geschickt, um ihn so lange als möglich zu vertheidigen. Mit Erstaunen und Unwillen bemerkte Xerxes dieses erste scheinbar unbedeutende Hinderniß, welches er auf seinem Zuge traf; versuchte aber vergebens mehrere Tage lang mit ungeheurem Verlust die Thermopylen zu erobern; als aber ein Verräther den Persern einen Fußpfad über das Gebirge gezeigt, wodurch sie den Griechen in den Rücken kommen konnten, entließ Leonidas die Bundesgenossen, und nach eingenommenem Festmahle fiel er, wie die Grabschrift seiner Helden lautete, mit allen seinen Spartanern, den Gesetzen seines Vaterlandes gehorsam. Am nämlichen Tage ward den Thermopylen gegenüber, beim Vorgebirge Artemisium, eine zwar unentschiedene, aber im Ganzen für die Griechen rühmliche Seeschlacht geliefert, 480 v. Chr. Die Athener verließen nun ihre Stadt; Weiber, Kinder, Greise wurden in die Städte des Peloponnesus vertheilt; jeder Waffenfähige eilte auf die Schiffe, diese hölzernen Bollwerke, von denen ein Orakel und Themistokles Geist ihnen Heil versprochen hatten; und bald verkündigten ihnen die Flammen, welche Athen verzehrten, den Einzug des rachsüchtigen Feindes.

Bei der kleinen Insel Salămis, an der Küste von Athen, hatte sich die griechische Flotte, in Allem keine 400 Schiffe, auf Themistokles Rath das hohe Meer weislich vermeidend, gesammelt. In dieser Enge war den Persern die Zahl und die Größe ihrer Schiffe selbst hinderlich; sie unterlagen dem Heldenmuth der Griechen und ihrer eigenen Unbeholfenheit, und der stolze Xerxes, welcher von einem Throne am Ufer herab die Schlacht überschaute, verlor so gänzlich alle Besonnenheit, daß er in höchster Hast, einem Flüchtlinge gleich, über Macedonien und Thracien dem Hellespont zueilte, über welchen er in Ermangelung der vom Sturme zertrümmerten Brücke in einem Fischerfahrzeuge setzte und seine Schande in dem entfernten Susa, der gewöhnlichen Residenz der Perserkönige, am Choaspes, verbarg. Der größte Theil seines durch Kampf und Mangel schon sehr geschwächten Heeres sollte ihm folgen; aber nur wenige entgingen dem Hunger und dem Schwerte der Barbaren. Mit einem auserlesenen Heere von 300,000 Mann — mehr vermochte das arme Griechenland wohl nicht einen Winter über zu erhalten — sollte des Königs Schwager Mardonius die Unterjochung im folgenden Jahre versuchen: er überwinterte in dem weniger unfruchtbaren und weitern Thessalien. An dem Tage oder doch um die

Zeit der Schlacht von Salamis erfocht Gelon einen glänzenden Sieg über die Karthager, die Bundesgenossen des Xerxes, am Flusse Himera. Im folgenden Jahre, 479 v. Chr., vereinigten sich die Heere aller Griechen in der Ebene bei Platää, unter der Anführung des Spartaners Pausanias und des Atheners Aristides, der früher wegen seiner strengen Tugend, deren Einfluß gefährlich schien, verbannt worden, aber, in der allgemeinen Noth zurückgerufen, den Ruhm und die Anstrengungen des Themistokles getheilt hatte. Die etwa dreifach überlegenen Perser wurden, nachdem ihr Feldherr gefallen, so gänzlich geschlagen, daß nur wenige ihr Vaterland wiedersahen. Um dieselbe Zeit erfocht die griechische Flotte einen vollständigen Sieg über die persische beim Vorgebirge Mykale in Kleinasien. Die Macht der Perser war nun gänzlich gebrochen und die Athener eilten, ihren Stammgenossen, den Ioniern, die Freiheit zu bringen*). Mit rastloser Thätigkeit vertrieben sie die persischen Besatzungen aus allen griechischen Städten Thraciens, Kleinasiens und der Inseln. Aristides und Cimon, des Miltiades Sohn, durch Geld, Schiffe und Mannschaft unterstützt, verfolgten noch mehrere Jahre ihre Siege; Cimon gewann 469 v. Chr. eine Doppelschlacht am Eurymĕdon in Pamphylien, an einem Tage zu Wasser und zu Lande, gegen die Perser; und nach manchen Unterbrechungen und Störungen des Krieges bestimmte endlich der Verlust der Insel Cyprus den Nachfolger des Xerxes, Artaxerxes Longimănus (Langhand) zu dem nach dem Sieger benannten Cimonischen Frieden, 449 v. Chr., wodurch nicht allein alle Griechen Asiens befreit wurden, sondern die Perser sich auch anheischig machten, mit ihren Heeren 3 Tagereisen weit von den von Griechen bewohnten Küsten entfernt zu bleiben und mit ihren Schiffen nicht über die Insel Cyprus hinauszusegeln.

Athen näherte sich jetzt mit raschen Schritten dem Gipfel seiner Macht. Bereichert durch die unermeßliche Beute der Perser und von Themistokles Weisheit geleitet, eilten die Athener, ihre Stadt wieder aufzubauen, und jene langen und starken Mauern, welche Athen mit den Häfen verbanden, gegen den Widerspruch der eifersüchtigen Spartaner, aufzuführen. Mehrere Umstände trugen dazu bei, Athen über seine Nebenbuhlerin zu erheben. Pausanias, Feldherr der Spartaner, von Glück und Reichthum verblendet, behandelte die Bundesgenossen mit empörendem Stolze und kam bald in den nur allzu gegründeten Verdacht, von den Persern bestochen ein Feind seines Vaterlandes geworden zu sein. Er fand den Tod in dem Tempel der Minerva Chalkoikos (des ehernen Hauses), wohin er geflohen, und seine Mutter selbst half den Eingang des Gebäudes vermauern, in welchem er an Hunger starb. Dagegen gewann die Gerechtigkeit und Milde des Aristides alle Bundesgenossen der Athener, und es ward ihm leicht, sie zu Geldbeiträgen zu bewegen zum gemeinsamen Kriege, welche in dem Tempel

*) Die Geschichte dieses Krieges erzählt am anschaulichsten und im Ganzen auch wohl am zuverlässigsten Herodŏtus, geboren zu Halikarnassus 484 v. Chr., wahrscheinlich zu Thurii gestorben. Er hatte große Reisen in alle damals bekannten Theile der Welt gemacht, und sein Werk, in 9 Büchern nach den Namen der Musen bezeichnet, gehört zu den herrlichsten Ueberbleibseln des Alterthums. Er las es zuerst in Olympia bei den Spielen theilweise vor, später ganz in Athen.

des Apollo auf Delos bewahrt wurden. Themistokles war ähnlicher treuloser Absichten, wiewohl ohne Grund, verdächtig geworden; er mußte sein undankbares Vaterland verlassen und fand eine ehrenvolle Aufnahme bei den Persern. Ein furchtbares Erdbeben, welches in den letzten Jahren vor dem Cimonischen Frieden Lakonien verwüstete und von einem Aufstande der Heloten und Messenier begleitet war, verbot überdies noch den Spartanern, lebhaften Antheil am Kriege zu nehmen, so daß in Kurzem Athen das Ziel aller seiner Wünsche, den Oberbefehl über die meisten griechischen Staaten, glücklich errang. Die Seemacht der Athener war jetzt ohne Vergleich die erste in Griechenland und setzte sie in den Stand, nicht allein ihre Colonien und ihren Handel an den Küsten von Macedonien, Thracien und des Hellesponts und Bospŏrus auszubreiten, sondern auch alle Griechen Kleinasiens und der Inseln von sich abhängig und zinsbar zu machen; ein Verhältniß, welches zwar durch die Siege der Athener herbeigeführt und durch Aristides Weisheit befestigt und geordnet worden war, aber in der Folge mit Unmäßigkeit und Herrschsucht benutzt, den späteren Sturz Athens herbeiführte.

Mit der Macht und dem Reichthum blühten auch Künste und Wissenschaften herrlich in Athen auf und wurden vorzüglich vom Perikles gepflegt, einem Manne, welcher blos durch die Ueberlegenheit seines Geistes, verbunden mit Weisheit und Mäßigung, die sonst so wankelmüthigen und auf ihre Freiheit eifersüchtigen Athener viele Jahre lang und bis zu seinem Tode leitete. Bald nach den Perserkriegen erhob sich das griechische Theater durch drei beinahe gleichzeitige Männer zu einer Höhe, welche es kaum bei irgend einem anderen Volke je erreicht hat. Aeschy̆los, 526 v. Chr. zu Eleusis in Attika geboren (ein Zeitgenosse des größten lyrischen Dichters der Griechen Pindar), focht mit in den Schlachten von Marathon und Salamis; er ist der wahre Schöpfer der griechischen Tragödie zu nennen; sieben Stücke sind uns von ihm geblieben. Er starb 456 v. Chr. zu Syrakus, wohin er sich, mißvergnügt mit seinem Vaterlande, zum Könige Hiero begeben hatte. Der Name Sophŏkles bezeichnet den Gipfel der dramatischen Kunst bei den Griechen. Sophokles war 496 v. Chr. geboren und nach dem Siege bei Salamis als heranwachsender Jüngling einer von denen, welche den Siegesreigen um die Trophäen jenes Tages führten. Er erreichte ein Alter von 95 Jahren und zeichnete sich selbst neben Perikles als Staatsmann und Feldherr aus. Von seinen zahlreichen Stücken sind uns ebenfalls nur 7 geblieben. Der Jüngste der dreien, Euripĭdes, ward am Tage der Schlacht von Salamis geboren und starb lange vor Sophokles am Hofe des macedonischen Königs Archelaus, von Hunden zerrissen, wie gewöhnlich erzählt wird. Neunzehn seiner Stücke sind uns übrig geblieben. Treffliche Künstler unterstützten von der anderen Seite die Prachtliebe des Perikles, welcher Athen mit allen jenen herrlichen Werken der Baukunst zierte, wovon noch jetzt die wenigen Trümmer bewundert werden, und welche alles dasjenige an Schönheit übertrafen, was das ungleich mächtigere Rom in vielen Jahrhunderten zu schaffen vermochte. Die Leitung dieser Werke führte meistens Phidias, dessen Statuen viele Tempel, vorzüglich den der Minerva in der Burg und den des Jupiter zu Olympia, zierten. Andere Gebäude wurden mit den trefflichen Gemälden

des gleichzeitigen Polygnötus geschmückt. Wenn aber Athen so von einer Seite sich zur ersten Stadt Griechenlands und der damaligen Welt erhob, so wurde auch von der anderen eben dadurch das Gebäude seiner Macht zuerst untergraben. Die besten Züge der Solonischen Verfassung verwischten sich immer mehr und mehr. Perikles, um zu herrschen, mußte sich dem Volke nachgiebig zeigen, und die Gewalt gerieth immer mehr, ohne von einem heilsamen Gegengewicht der Vornehmeren nach Solons Absicht gezügelt zu werden, in die Hände der niederen, leidenschaftlichen Volksclasse; die unermeßlichen Kosten aber, welche jene Schauspiele und jene Kunstwerke verursachten, konnten zum Theil nicht anders, als durch harte und willkürliche Bedrückung der Colonien und der Bundesgenossen herbeigeschafft werden, wodurch denn Unzufriedenheit und späterhin Abfall derselben vorbereitet ward.

Gegenseitige Eifersucht und manche kleine Neckereien hatten seit den Perserkriegen eine feindselige Spannung zwischen Sparta und Athen unterhalten; es bedurfte nur einer Veranlassung zum Ausbruch des Krieges. Diese fand sich bald. Korkyra, eine Planzstadt Koriths, war mit dem Mutterstaate in Streit gerathen, und Athen, ohne grade Theil an dem Kriege zu nehmem, unterstützte die Korkyräer, welche zweimal zur See siegten. Korinth wandte sich nach Sparta, und die anmaßenden Abmahnungen und Vorschläge der Spartaner wurden auf Perikles Rath von den Athenern verworfen. Der peloponnesische Krieg brach 431 v. Chr. aus. Auf Seiten Spartas standen der ganze Peloponnes, mit Ausnahme der Achäer und Argiver, die Böotier, Megarer, Phokäer, Lokrer und mehrere Städte in Epirus und Akarnanien; auf Seiten der Athener die Platäer, die Akarnanier, beinahe sämmtliche Inseln und die meisten Städte an den Küsten von Macedonien, Thracien und Kleinasien. Die beiden ersten Jahre des Krieges vergingen ohne bedeutende Ereignisse; die Spartaner fielen jährlich in Attika ein und verwüsteten das Land; aber die Athener, geschützt durch die Stärke ihrer Mauern, durch ihre Schiffe mit Lebensmitteln reichlich versehen, achteten des geringen Verlustes nicht und rächten sich durch Landungen und Verwüstungen an den Küsten ihrer Feinde. Allein die in Athen zusammengedrängte Menschenmenge, verbunden mit einer ungünstigen Beschaffenheit der Witterung, erzeugte eine verheerende Pest, woran auch der damals Größte unter den Griechen, Perikles, starb. Im nämlichen Jahre ward Plato geboren. Der Tod des Perikles ist als ein Wendepunkt der griechischen Geschichte zu betrachten. Seitdem gelang es niedrigen, leidenschaftlichen und unwissenden Menschen, wie dem Gerber Kleon, die blinde Menge zu den thörichtsten und verderblichsten Maßregeln hinzureißen; Achtung vor Würde und Sitte verschwand immer mehr, und durch gegenseitiges Unrecht stieg die Erbitterung und die Grausamkeit, womit der Krieg geführt wurde. Tausend Mytilener wurden hingerichtet, weil die Stadt von den Athenern abgefallen war, und nach Kleons kaum noch vereiteltem Beschlusse sollten sämmtliche Einwohner mit dem Leben büßen; Platää, nach einer heldenmüthigen Vertheidigung von den Spartanern und Thebanern erobert, ward gänzlich zerstört und sämmtliche Einwohner, die wenigen ausgenommen, welche sich einen Weg durch die Feinde gebahnt, hingerichtet. Nur wenig vermochte der edle, aber schüchterne Nikias, an der Spitze der Wohlhabenderen, gegen die wüthenden

Rathschläge des der Menge schmeichelnden und sie leitenden Kleon. Kaum war ein durch gegenseitiges Ungemach herbeigeführter Waffenstillstand erst für ein Jahr, dann für 10 abgeschlossen, als auch Kleon auf der einen, und Brasidas, der treffliche Feldherr der Spartaner, auf der anderen Seite die Erneuerung des Krieges herbeiführten. Als aber beide 422 v. Chr. in der Schlacht von Amphipolis in Macedonien, Brasidas als Sieger, Kleon auf der Flucht, geblieben waren, kam endlich ein Friede zu Stande, welcher zwar auf 50 Jahre abgeschlossen, aber durch neue Ereignisse nach wenigen Jahren wieder gebrochen wurde. Der Same der Zwietracht war einmal ausgestreut, Parteiungen bewegten und zerrütteten alle Städte Griechenlands, und überall hatten die Sitten von ihrer alten und heilsamen Strenge verloren. In einem solchen Zustande der Dinge konnte es einem Manne wie Alcibiades nicht entgehen, die erste Rolle in Athen zu spielen. An Schönheit, an Beredtsamkeit, an Tapferkeit der Erste unter allen Griechen; unter Perikles Augen erzogen, von Sokrates geliebt und gebildet, vereinigte er in sich alle Vorzüge, alle Tugenden, aber auch alle Fehler seiner Zeit. Mit unglaublicher Gewandtheit wußte er in gleichem Grade die gebildeten Athener, die rauheren Spartaner, die verderbten Perser zu gewinnen; und hätte er sein Vaterland geliebt, wie er nur sich liebte, so hätte er es auf den Gipfel der Macht erhoben, statt es zu verderben. Ein solcher Mann mußte die Gelegenheit herbeiwünschen, sich durch große Unternehmungen auszuzeichnen, und an Veranlassungen zum Kriege fehlte es nicht. Sparta und Athen warfen sich gegenseitig die nicht treue Erfüllung der Friedensbedingungen vor; die von den Athenern gedrückten Bundesgenossen sehnten sich, das Joch abzuschütteln, und Sparta erschien den meisten Griechen als die Beschützerin der Freiheit gegen das übermächtige Athen: alles dies erzeugte eine Spannung, welche von Alcibiades sorgfältig unterhalten wurde. Um diese Zeit, 415 v. Chr., kamen Gesandte der Egestaner aus Sicilien nach Athen und baten um Schutz gegen die Angriffe der Selinunter und der Syrakusier. Das von Alcibiades aufgeregte Volk ergriff mit Entzücken die Gelegenheit zu einer entlegenen, große Vortheile und Eroberungen versprechenden Fehde; die Warnungen des Nikias wurden nicht beachtet, und er selbst nebst Alcibiades und Lamächus mit einer mächtigen Flotte und einem bedeutenden Heere nach Sicilien gesendet. Nie ward eine Unternehmung mit mehr Eifer und Kraft ergriffen, und nie endete eine unglückseliger. Schon der Empfang in Sicilien entsprach keineswegs den Erwartungen: die meisten Städte, auf die man gerechnet, verschlossen den Athenern ihre Thore, und zum größten Unglück für das Heer mußte Alcibiades es verlassen. Kurz vor dem Abgange der Flotte fand man in einer Nacht in Athen die in den Straßen zahlreichen Statuen des Hermes (Merkur) verstümmelt. Dieser Frevel veranlaßte die strengsten Untersuchungen; nach dem Abzuge des Heeres wußten die Feinde des Alcibiades den Verdacht auf ihn zu werfen, und das leichtsinnige Volk, erbittert gegen seinen bisherigen Liebling, forderte seine Zurückberufung. Alcibiades, die Gefahr wohl kennend, floh nach Sparta, von wo er unrühmlich seinem Vaterlande Verderben bereitete. Trotz aller Langsamkeit der beiden übrigen Feldherren hatten sie dennoch in mehreren Gefechten gesiegt: schon war Syrakus selbst belagert und hart bedrängt, schon unter-

handelte man wegen der Uebergabe, als die Ankunft einer geringen spartanischen Hülfe Alles zum Verderben der Athener wendete. Alcibiades hatte den Spartanern gerathen, den kleinen Ort Decelia in Attika zu befestigen und von da aus Athen zu beunruhigen, zugleich aber den Syrakusiern Hülfe zu senden. Mit wenigen Schiffen kam Gylippus nach Italien, sammelte eine geringe Mannschaft von Bundesgenossen und warf sich in Syrakus. Seine Ankunft und seine Talente belebten den Muth der Syrakusier, welche mehrere kleine Vortheile erlangten und selbst anfingen, Schiffe zu bauen, um die den Hafen schließenden Athener zur See anzugreifen. Nikias, der nach Lamächus Tode allein übrig geblieben, bat dringend um Verstärkung, und bald erschien Demosthenes mit einer neuen mächtigen Flotte; allein das Glück hatte sich von den Athenern gewendet: ein unkluger nächtlicher Angriff mißrieth so gänzlich, daß die Feldherren an den Rückzug dachten. Abergläubische Furcht vor einer Mondfinsterniß veranlaßte eine Verzögerung von 3mal 9 Tagen, während welcher sie in zwei großen Seegefechten so bedeutenden Verlust erlitten, daß die muthlosen Seeleute nicht zu bewegen waren, die Schiffe abermals zu besteigen, um den sicheren Rückzug zur See anzutreten, der Rückzug zu Lande ward versucht, mit Hinterlassung aller Schiffe, aller Kranken, aller Verwundeten, und fiel durch eifrige Verfolgung der Feinde so verderblich aus, daß am fünften Tage Demosthenes sich mit seiner Heeresabtheilung, von allen Seiten umringt, ergeben mußte, und wenige Tage nachher auch Nikias mit den übrigen, beim Uebergang über den Fluß Asinarus, theils aufgerieben, theils gefangen wurde. Die Syrakusier befleckten ihren vollständigen Sieg durch Grausamkeit; nur mit Mühe rettete Gylippus das Leben vieler Athener, die Gefangenen wurden zu Siebentausenden in die ungesunden Steinbrüche bei Syrakus gesperrt, wo viele vor Elend umkamen, und die beiden Feldherren wurden gegen den Willen des Gylippus heimlich umgebracht. Um die Größe dieser furchtbaren Begebenheit ganz zu fühlen, muß man sie im Thucydides lesen. Ueber 50,000 Mann und an 10 Millionen Thaler hatte der Feldzug nach Sicilien den Athenern gekostet. Unbeschreiblich war die Trauer in Athen bei der Nachricht von dem gänzlichen Untergange ihres Heeres und ihrer Flotte; aber so groß war noch ihr Muth und so bedeutend noch immer ihre Hülfsquellen, daß sie bald mit einer neuen Flotte erschienen und die Spartaner besiegten. Alcibiades hatte sich indeß auch in Sparta verhaßt gemacht und war zu dem persischen Statthalter in Kleinasien, Tissaphernes, geflohen, welcher den Kampf der Griechen trefflich benutzte, um die persische Herrschaft in diesen Gegenden auszudehnen. Geneigt, die Spartaner zu unterstützen, begnügte er sich, auf Alcibiades verderblichen Rath, den Spartanern nur mit Geld beizustehen, übrigens aber die Griechen sich unter einander aufreiben zu lassen.

Die meisten Bundesgenossen der Athener, mit Ausnahme der Samier, verließen sie in ihrem Unglück, um bald über die Härte und die Anmaßungen der spartanischen Feldherren ebenso sehr zu klagen, als früher über die Athener. Noch einmal lächelte diesen indeß das Glück. Heftige Unruhen und Parteiungen hatten Athen erschüttert und eine sich der Aristokratie mehr nähernde Verfassung herbeigeführt; das Heer auf der Flotte, unzufrieden mit diesen Veränderungen, trug dem Alcibiades den Oberbefehl an und

siegte unter seiner Führung zweimal über die Spartaner, das letzte Mal bei Cyzikus (440) zu Wasser und zu Lande; die Eroberung von Byzanz und mehrerer Städte in jener Gegend war die Folge dieser Vortheile. Leichtsinnig und wankelmüthig, wie immer, überhäufte nun das Volk Alcibiades mit Ehren und rief ihn nach Athen zurück, um bald nachher, als die Flotte während seiner zufälligen Abwesenheit ein leichter Verlust getroffen, ihn aufs Neue zu verbannen. Er zog sich in einen festen Platz am Hellespont zurück. Zehn Feldherren zugleich ernannt, sollten ihn ersetzen; sie siegen in einer Seeschlacht, werden aber zum Tode verurtheilt, weil ein Sturm sie gehindert, die Leichen und die Schiffstrümmer zu sammeln. Endlich 406 v. Chr. lagen die beiden feindlichen Flotten im Hellespont einander gegenüber; die athenienſische bei Aigospotamos (Ziegenfluß), die spartanische unter Lysander, von den Persern verstärkt, bei Lampsakus. Mehrere Tage täuschte Lysander die Athener durch Scheinangriffe; vergebens wagte sich Alcibiades in das Lager und warnte sie, und so gelang es dem spartanischen Feldherrn, endlich die unbemannte Flotte zu überfallen und die am Lande Zerstreuten gänzlich zu besiegen; nur 8 Schiffe unter Conon entkamen, und 3000 gefangene Athener ließ Lysander mit kaltem Blute hinrichten. Dieser unersetzliche Verlust entschied das Schicksal Athens. Zu Lande von den spartanischen Königen Agis und Pausanias, zur See von Lysander angegriffen, mußten die Athener endlich sich ihren Feinden unterwerfen. Die rachsüchtigen Thebaner und Korinther drangen auf Zerstörung der Stadt; aber das delphische Orakel warnte, nicht das eine Auge Griechenlands auszureißen, und selbst die harten Spartaner verwarfen die rohe Forderung. Aber die Mauern, welche die Stadt mit den Häfen verbanden, wurden niedergerissen; alle Schiffe bis auf 12 mußten ausgeliefert werden; allen fremden Besitzungen mußte Athen entsagen und eine Verfassung von Sparta annehmen. So endete der peloponnesische Krieg und mit ihm die Blüthe Griechenlands, 27 Jahre nachdem er begonnen, 86 Jahre nach der Schlacht bei Marathon, 404 v. Chr.

Sparta führte nun die lang ersehnte unbestrittene Herrschaft über ganz Griechenland; aber nicht weiser geworden durch das Beispiel Athens, machte es seine Herrschaft durch Härte und Bedrückung in kurzer Zeit unerträglicher, als die frühere gewesen war; und die Verbindung mit den Persern, die im Kriege und durch Bedrückung der Bundesgenossen gewonnenen Reichthümer äußerten bald auch ihren verderblichen Einfluß auf die Verfassung und die Sitten der Spartaner. So wie sie es in allen Städten machten, wo sie herrschten, setzten die Spartaner auch zu Athen 30 ihnen ergebene Männer an die Spitze der Regierung, deren Grausamkeit ihnen den Namen der 30 Tyrannen erwarb. Viele der edelsten Bürger wurden hingerichtet, viele mußten fliehen. Unter diesen befand sich auch Thrasybūlus, welcher an der Spitze anderer Vertriebenen sein Vaterland von den Dreißig befreite und die Gesetze des Solon wieder herstellte, 403 v. Chr. Die letzten Kriege hatten in Griechenland eine zahlreiche Jugend erzeugt, welche, unter den Waffen aufgewachsen, sich ungern in bürgerliche Ordnung fügte und daher sehr bereit war, den Wünschen der nun auch ganz ausgearteten Perser gemäß, in ihre Dienste zu treten. Mit 10,000 solcher griechischen Söldlinge wagte es der jüngere Cyrus, Statthalter von Kleinasien, seinem

Bruder Artaxerxes Mnemon den Thron streitig zu machen. Er drang vor bis nach Cunaxa, in der Provinz Babylon, wo sein Tod den Sieg seines Bruders entschied. Verlassen von dem übrigen Heere, welches sich zerstreute, als der Führer gefallen, traten nun die 10,000 Griechen, welche auf ihrem Flügel gesiegt hatten, den Rückzug quer durch das innere Asien nach dem östlichen Ende des Schwarzen Meeres an und erreichten glücklich, trotz aller Anstrengungen der sie verfolgenden Perser, über Ströme und wilde Gebirge, von feindlichen Völkern überall angegriffen, mit geringem Verlust die griechischen Städte an jenem Meere, von wo sie endlich in ihr Vaterland zurückkehrten. Der Athener Xenŏphon, welcher einen großen Theil dieses Zuges selbst geleitet, hat ihn auch in seiner Anabăsis (der Hinaufzug, vom Meere nach dem inneren Asien nämlich) beschrieben. Aufgebracht über den Beistand, welchen die Griechen seinem Bruder geleistet, griff Artaxerxes die griechischen Städte Kleinasiens an. Die Spartaner leisteten ihnen Hülfe, und ihr König Agesilaus erfocht so bedeutende Vortheile und drang so tief in Asien ein, daß die Perser, welche jetzt schon überall für Geld eine Partei in Griechenland fanden, den kühnen Helden dadurch zu entfernen suchten, daß sie die Thebaner und Lokrier gegen Sparta waffneten und diesen Staat zwangen, den Agesilaus zurückzurufen. Viele Jahre vergingen nun in unbedeutenden, aber doch blutigen Fehden der Griechen unter einander, während welcher Athen — gehoben durch mehrere bedeutende Feldherren, den Chabrias, Timotheus, Iphikrătes und vor allen Conon, welcher an der Spitze einer phönicischen Flotte die Spartaner schlug und mit persischem Gelde die Mauern seiner Vaterstadt und den Piräus wieder herstellte — sich wieder zu Einfluß und Macht erhob und die meisten Inseln und mehrere asiatische Städte mit sich verband. Ueber die wachsende Macht Athens erschrocken und für ihr Ansehen fürchtend, schickten die Spartaner den Antalcĭdas nach Persien, welcher 387 v. Chr. den schimpflichen, nach ihm benannten Frieden zu Stande brachte, wodurch alle griechischen Städte Vorderasiens den Persern preisgegeben wurden. Alle Griechen, nur die Thebaner nicht, erkannten diesen Frieden an, und diese bisher wenig geachtete Völkerschaft erhob sich nun durch zwei ausgezeichnete Männer, Pelopĭdas und Epaminondas, für kurze Zeit zur Oberherrschaft von ganz Griechenland. Die Spartaner, um sich Thebens zu versichern, hatten mitten im Frieden die Stadt und Burg überrascht. Pelopidas vertrieb sie daraus 378, und Epaminondas, der durch Tugend wie durch Talente ausgezeichnete Feldherr, besiegte 371 die bis dahin beinahe für unbesieglich gehaltenen Spartaner in der Schlacht bei Leuktra. Er drang selbst bis nach Sparta vor, welches indeß von dem alten wieder erwachten Heldenmuthe seiner Bewohner beschützt wurde; doch versetzte er der Macht der Spartaner dadurch die empfindlichste Wunde, daß er die Jahrhunderte lang aus ihrem Vaterlande vertriebenen Messenier in ihre alten Wohnsitze zurückrief. Theben befand sich nun plötzlich auf dem Gipfel der Macht: alle Bundesgenossen Spartas wandten sich zu Theben, welches aber seine Oberherrschaft mit ebenso wenig Mäßigung benutzte, als früher Athen und Sparta. Athen, eifersüchtig auf das Glück der alten Feindin, verbündete sich mit Sparta, konnte aber doch nicht hindern, daß Epaminondas noch einmal die Spartaner bei Mantinēa 363 besiegte; ein Sieg, den er indeß mit dem

Leben erkaufte. Mit ihm sank Theben schnell zu seiner alten Unbedeutendheit zurück. Alle griechischen Staaten waren nunmehr durch die langen inneren Zwistigkeiten erschöpft und mehr noch durch Erschlaffung der alten Gesetze und Verderbniß der Sitten entkräftet. Nur Athen war noch im Besitz einer ansehnlichen Macht, welche es indeß mühsam nur in einem 3jährigen Kriege mit seinen aufs Neue gedrückten Bundesgenossen behauptete. Dieser Zeitpunkt der allgemeinen Schwäche kam einem Manne sehr zu statten, Philipp von Macedonien, welcher, der erste bedeutende Herrscher in seinem Lande, durch Klugheit und Tapferkeit, aber auch durch unwürdige List und Bestechung in kurzer Zeit die griechische Freiheit vernichtete. Ehe wir die Geschichte der macedonischen Größe betrachten, wenden wir uns noch einmal zu den bedeutenden Schriftstellern, welche Griechenland seit Perikles bis auf diesen Zeitpunkt verherrlichen.

In Künsten und Wissenschaften ragte Athen seit dem Zeitalter des Perikles weit über alle anderen Städte Griechenlands hinweg und blieb noch in viel späteren Jahrhunderten die treue Pflegerin der Wissenschaften. Alle bedeutenden Männer, welche wir jetzt hier zu nennen haben, waren Athener. Begeistert durch die Vorlesung der Geschichten des Herodot, der er als 15jähriger Jüngling beiwohnte, schrieb Thucydides, geb. 471, sein unsterbliches Werk über den peloponnesischen Krieg. Gleichzeitig mit ihm lebte in Athen ein Mann, dem das ganze Alterthum an Schönheit der Gesinnung, an Reinheit der Sitten, an gründlichem Denken keinen Anderen an die Seite zu stellen hat, Sokrätes, geb. 470, der zwar nichts selbst geschrieben, aber der Stifter einer zahlreichen philosophischen Schule geworden ist. Er war der Erste unter den Philosophen, welcher mit Erfolg die eitlen Künste der Sophisten bekämpfte und der Speculation die edlere Richtung auf das Innere des Menschen und die Sittlichkeit gab. Er, der geistige Wohlthäter seines Volks, ward von niedrigen Feinden der Einführung neuer Götter und der Verführung der Jugend beschuldigt und von einem rasenden Pöbel 400 v. Chr. zum Giftbecher verurtheilt. Sein Geist lebt in den herrlichen Schriften seiner beiden berühmtesten Schüler, des Platon (geb. 438, gest. 348) und des Xenophon (geb. 450, gest. 360); letzterer hat außer einigen auf Sokrates sich beziehenden Schriften noch eine griechische Geschichte, welche den Thucydides fortsetzt und bis zur Schlacht von Mantinea reicht, die oben schon angeführte Anabasis und eine Geschichte des älteren Cyrus, die Cyropädie, mehr Roman als Geschichte, geschrieben. Gleichzeitig mit diesen lebte der größte komische Dichter des Alterthums, Aristophänes, gest. ums Jahr 390, von welchem uns nur 11 Stücke übrig geblieben, welche aber kein erfreuliches Zeugniß von den Sitten und der politischen Ausgelassenheit jener Zeit ablegen. Die Frechheit, womit darin lebende Personen nicht blos genannt, sondern auch auf die Bühne gebracht wurden, verschwand bald nach dem peloponnesischen Kriege, und es entstand nun eine Gattung der Komödie, welche unserer neueren näher steht, wovon uns aber leider außer einigen Fragmenten des Menander (gest. 289) nichts übrig geblieben ist, als die schwächeren Nachahmungen des Plautus und des Terentius unter den Römern.

Von den früheren Schicksalen Macedoniens ist schon oben geredet. Philipp, der Schöpfer der macedonischen Größe, war als Jüngling von den

damals mächtigen Thebanern als Geißel nach Theben geführt und unter den Augen des Epaminondas erzogen worden. Nach dem Tode dieses Helden eilte er nach Macedonien zurück, um die Vormundschaft über seinen Neffen Amyntas zu übernehmen, und führte sie im Kampfe mit mehreren Thronbewerbern so glücklich, daß er sich selbst auf den Thron schwang. Griechenlands Schwäche war ihm nicht unbekannt geblieben, und den günstigen Zeitpunkt, davon Gebrauch zu machen, abwartend, übte und stärkte er seine Macht in glücklichen Kriegen gegen die benachbarten barbarischen Völker, die Illyrier, Päonier und Thracier. Letzteren entriß er den durch reiche Goldbergwerke wichtigen Strich zwischen dem Strymon und Nessus, und beunruhigte die Athener, indem er die unter ihrem Schutze stehenden Städte Amphipolis, Potidäa, Olynth theils bedrohte, theils wirklich eroberte. Der erste sogenannte heilige Krieg gab ihm die längst ersehnte Gelegenheit, festen Fuß in Griechenland zu fassen. Die Phokäer hatten sich eines Raubes an dem Tempel zu Delphi schuldig gemacht, und die Thebaner, denen die Bestrafung des Frevels oblag, zu schwach, die Schuldigen zu züchtigen, riefen Philipp zu Hülfe. Er eilte dahin; seine Ankunft erschreckte die Phokäer so sehr, daß sie sich ohne Kampf dem Richterspruch der Amphiktyonen unterwarfen. Dieser fiel, auf Philipps Betrieb, dahin aus, daß die Städte der Schuldigen zerstört, sie in zerstreuten Flecken zu wohnen und den Raub nach und nach zu ersetzen gezwungen wurden. Für seine Verdienste aber erhielt Philipp die Stelle im Rathe der Amphiktyonen, welche die Frevler verloren. Mit scheinbarer Mäßigung entfernte sich Philipp diesmal sogleich wieder aus Griechenland, fuhr aber fort, in Thracien seine Eroberungen auszubreiten, wo er vorzüglich Byzanz und Perinth, zwei wichtige, den Athenern gehörige Städte, beunruhigte. Nur ein Mann in Athen erkannte die arglistigen Pläne Philipps, der größte Redner des Alterthums, Demosthénes, ein Schüler des Platon (geb. 375 v. Chr.), und machte es zum Geschäft seines Lebens, seine Zeitgenossen auf die Gefahr, die ihnen von Philipp drohte, aufmerksam zu machen. Von seinen Reden sind uns einige sechzig aufbewahrt. Zwei Gegner hinderten die volle Wirkung seiner weisen Beredtsamkeit: der redliche, aber von der Schwäche Athens allzusehr überzeugte Feldherr Phocion, und der der macedonischen Bestechung nicht unzugängliche Redner Aeschines, von welchem wir ebenfalls noch drei Reden besitzen. Ein zweiter heiliger Krieg, durch die Lokrer veranlaßt, welche einige dem delphischen Tempel zugehörige Ländereien sich angemaßt hatten, führte Philipp zum zweiten Male ins Herz von Griechenland. Statt aber die Schuldigen anzugreifen, bemächtigte er sich der Stadt Elatēa und versetzte dadurch die Athener, die nunmehr die Bestätigung aller Warnungen des Demosthenes sahen, in die höchste Bestürzung. Von Demosthenes angefeuert, bewaffneten sich Athener und Böotier in größter Eile, und es kam 338 v. Chr. bei Chäronēa in Böotien zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher nur die macedonische Phalanx und die Ueberlegenheit der Talente Philipps und seines Sohnes Alexander den Heldenmuth zu besiegen vermochten, womit die schlecht geführten Athener und Thebaner zum letzten Male in einer großen Schlacht für ihre nunmehr verlorene Freiheit fochten. Auch jetzt noch benutzte Philipp seinen Sieg mit scheinbarer Mäßigung, und vorzüglich wohl um die Griechen über das

Gefühl ihrer Abhängigkeit zu zerstreuen, ließ er sich zum Oberfeldherrn gegen Persien ernennen, um die alte Schmach Griechenlands an seinem Erbfeinde zu rächen. Er überlebte indeß seinen Triumph nur kurze Zeit und ward schon 336 bei der Hochzeitfeier seiner Tochter von einem Jünglinge, Pausanius, dem er Gerechtigkeit verweigert, ermordet. Sein Tod war ein Freudenfest für die Griechen, unter welchen die Thebaner sich am lautesten äußerten, die die macedonische Besatzung vernichteten. Sein Sohn Alexander, ein Zögling des Aristoteles, der selbst ein Schüler Platos gewesen, war eben mit einem Kriege gegen die an der Donau wohnenden Triballer beschäftigt. Unerwartet schnell aber eilte er nach Griechenland und belagerte Theben, welches die Auslieferung der am Aufruhr Schuldigen verweigerte. Die Stadt ward trotz der hartnäckigsten Gegenwehr erobert und zum abschreckenden Beispiele gänzlich zerstört; nur die Tempel und das Haus, wo einst Pindar gewohnt, blieben verschont; 30,000 Menschen wurden als Sclaven verkauft. Alles unterwarf sich nun ohne Widerstand, und Alexander ward an seines Vaters Stelle zum Feldherrn gegen die Perser ernannt; die Spartaner allein hatten den Muth, ihren Beitrag an Truppen nicht zu leisten. Mit kaum mehr als 35,000 Mann und wenigem Gelde unternahm nun Alexander jenen für die Weltgeschichte so unendlich wichtigen, in der Schnelligkeit des Erfolges beispiellosen Zug, wodurch er in wenigen Jahren die Gestalt eines großen Theils der Alten Welt veränderte. Kaum über den Hellespont gegangen, schlug er die Perser zuerst 334 beim Uebergange über den Granikus, und die Unterwerfung des größten Theils von Kleinasien war die Folge dieses Sieges. Der Tod befreite ihn von dem einzigen seiner würdigen Gegner, dem Memnon, welcher den kühnen Gedanken gefaßt hatte, Macedonien im Rücken anzugreifen. Mit eitlem orientalischen Pompe führte der letzte König von Persien, Darius Codomannus, seine unzähligen, aber meist unkriegerischen Schaaren dem jungen Helden entgegen, welcher bei einem unvorsichtigen Baden im Flusse Cydnus beinahe den Tod gefunden hätte. In den Engpässen Ciliciens, bei Issus, wo eben seine Uebermacht ihm nur hinderlich sein konnte, erwartete Darius seinen Gegner und ward 333 so gänzlich geschlagen, daß er selbst nur mit Mühe entrann, seine ganze Familie aber in die Hände des Siegers fiel, der sie mit ausgezeichneter Großmuth behandelte. Die Eroberung von ganz Syrien folgte diesem Siege; nur die alte berühmte Seestadt Tyrus, auf einer Insel unfern der Küste, leistete 7 Monate lang einen verzweifelten Widerstand und ward gänzlich zerstört. Aegypten, wo die persische Herrschaft von jeher unsicher und verhaßt gewesen, ward ohne Widerstand erobert, und ein abenteuerlicher Zug durch die westlich von Aegypten sich ausbreitende Wüste führte Alexander nach der Oase, wo der berühmte Tempel des Jupiter Ammon stand, und wo die niedrige Schmeichelei der Priester den König für einen Sohn dieses Gottes erklärte. Seinen Aufenthalt in Aegypten bezeichnete Alexander weise und wohlthätig durch die Gründung einer Stadt an der Mündung eines Nilarmes, Alexandrien, welche lange Zeit im Alterthume der Sitz des Welthandels und der Wissenschaften geblieben. Darius hatte diesen Aufschub bestens benutzt und aufs Neue ein außerordentlich großes, aber wahrscheinlich noch weniger als die früheren geübtes Heer zusammengebracht, womit er Alexander in den weiten

Ebenen von Babylonien, bei Arbēla oder Gaugamēla, erwartete. Auch diesmal erfochten Einsicht und Tapferkeit den Sieg über die ungeordnete und unkriegerische Masse (331). Susa, die eigentliche Residenz der persischen Könige, fiel nun mit außerordentlichen Schätzen in die Hände des Siegers und bald darauf auch Persepŏlis, in deren Nähe herrliche Paläste und die Grabmäler der Könige sich befanden. Im Taumel des Uebermuthes wurden jene noch jetzt in ihren Trümmern (s. Persien) merkwürdigen Gebäude den Flammen preisgegeben. Der unglückliche Darius hatte sich indessen nach den nördlichen Provinzen gewendet, wo er von einem Verräther, Bessus, erst gefangen genommen und dann ermordet wurde. Alexander beweinte seinen Tod, ließ den Leichnam seiner Familie übergeben und ebenso später den Verräther, der in seine Hände gefallen war und geviertheilt wurde. Um die Eroberung des persischen Reiches zu vollenden, durchzog Alexander mit unglaublicher Schnelligkeit die am Caspischen Meere liegenden Provinzen Medien, Hyrkanien, Sogdiana und überstieg mit großen Beschwerden und bedeutendem Verluste den Paropamĭsus, den westlichen Zweig des Hindukusch. Damit noch nicht zufrieden und um die fabelhaften Züge des Herkules und Bacchus zu erneuern, drang er nach Indien vor und überschritt unter steten Siegen den Indus (jetzt Sind) und Hydaspes (jetzt Behat). Der Hyphasis (der heutige Bejah und Sedletsch), der östliche Nebenfluß des Indus, ward die Grenze seiner Eroberungen, weil seine Macedonier, durch die große Entfernung und die Sandwüsten, die vor ihnen lagen, geschreckt, sich durchaus weigerten, ihm weiter zu folgen. Nun segelte er mit einer Flotte den Indus hinab bis zum Weltmeer, und während sein Admiral Nearch die Küste entlang durch den persischen Meerbusen zurückkehrte, zog Alexander mit dem Heere durch die furchtbaren Wüsten Gedrosiens (Beludschistan) nach Persien zurück. Ueberall auf seinen Zügen ordnete er den Anbau neuer Städte an, deren an 70 gezählt werden, wovon freilich wohl die meisten in seiner Abwesenheit bald wieder verschwanden; aber sein Name hat sich doch den Sagen jener entlegenen Gegenden tief eingeprägt. Trotz aller Warnungen der chaldäischen Wahrsager beschloß er nun, seine Residenz in Babylon aufzuschlagen, nicht sowohl um sich einer mäßigen Ruhe zu überlassen, als vielmehr sein ungeheures Reich zu ordnen und auf neue Pläne für die Zukunft zu sinnen. Allerdings sah der Alexander zu Babylon dem Alexander in Macedonien nur noch wenig ähnlich. Mit der persischen Kleidung hatte er seit dem Siege bei Arbela auch persische Pracht und Sitten angenommen. Sein Hofstaat und seine Umgebungen glichen denen der besiegten Monarchen, und mehr als einmal schon hatten niedrige Schmeichelei und Uebermaß des Glücks seine ursprüngliche Großmuth und Mäßigung in Grausamkeit und Uebermuth verwandelt. Einen seiner besten Feldherren, den Philŏtas, hatte er auf einen leichten Verdacht hin foltern und hinrichten, dessen Vater Parmenio aber ermorden lassen, und einen seiner besten Freunde, Clitus, der ihn aber freilich im Trunke schwer beleidigt und gereizt, tödtete er in der ersten Wuth mit eigener Hand. Dennoch läßt sich nicht läugnen, daß Alexander, wie er es durch die Anlage von Alexandrien und vieler anderen Städte bewiesen, ernstlich mit dem großen Gedanken umging, das verwilderte und in Sclaverei versunkene Morgenland durch Vermischung mit

griechischer Bildung zu veredeln. Der Tod vereitelte seine Absichten. Den unmäßigsten Schwelgereien sich überlassend, ward er höchst wahrscheinlich von einem hitzigen Fieber, und nicht wie Einige behaupten von Gift, 323, im 33. Jahre seines Alters, dahingerafft. Er selbst hatte zwar seinen Siegelring dem Perdikkas noch in den letzten Augenblicken gereicht, aber keinen Nachfolger ernannt, und seine natürlichen Erben, ein blödsinniger Halbbruder Arrhidäus, ein unehelicher neunjähriger Sohn Herkules und der nach seinem Tode geborene Sohn Alexander, von seiner Gemahlin Rhoxane, einer Perserin, waren wenig geeignet, das ungeheure Reich zu erhalten. So stürzte denn sein Tod die von ihm beherrschten Länder, um deren Besitz seine Feldherren in wilder Verwirrung stritten, in 44jähriges Elend, während welcher Zeit alle Glieder seiner Familie von Ehrgeizigen und Verräthern ausgerottet wurden. Mit Uebergehung dieser höchst verworrenen und nur durch Gewaltthätigkeit und Verrath merkwürdigen Zeit bemerken wir nur, daß sich am Ende aus diesem blutigen Chaos vorzüglich 3 Reiche erhoben, von ehemaligen Feldherren Alexanders gegründet. Syrien, dessen Hauptstadt Antiochia, vom Seleukus gegründet, umfaßte den größten Theil des alten Persischen Reiches, verlor aber bald einen Theil von Kleinasien, in welchem sich verschiedene kleinere Reiche bildeten; ferner den größten Theil des Inneren Asiens, welches ihm 256 v. Chr. durch Arsäces, den Stifter des in der Folge so mächtig gewordenen parthischen Reiches, entrissen wurde; zuletzt ward Syrien eine Beute der Römer. Aegypten, von Ptolemäus, dem Sohne des Lagus, gegründet, erhielt sich in seiner Abgeschlossenheit am längsten und ward durch eine spätere Nachblüthe griechischer Wissenschaften, vorzüglich in Alexandrien, berühmt, bis es endlich auch 30 v. Chr. eine römische Provinz ward. Macedonien endlich, wo nach langen und blutigen Abwechselungen der Herrschaft und nach dem gänzlichen Untergange des Geschlechts Alexanders sich Antigŏnus Gonnătas 278 v. Chr. festsetzte. Die Geschichte dieses Reichs und die damit eng verflochtenen letzten Schicksale Griechenlands wollen wir nun noch einen Augenblick näher betrachten.

Schon während der ersten Feldzüge Alexanders hatten die Griechen und vorzüglich die Spartaner auf eine Gelegenheit gewartet, das macedonische Joch abzuwerfen, und sich deshalb in Unterhandlungen mit Darius eingelassen. Nach der Schlacht von Arbela brachte Agis, König von Sparta, viele griechische Staaten unter die Waffen, ward aber vom Antipăter, Statthalter in Macedonien, bei Megalopolis geschlagen und blieb in der Schlacht. Nach Alexanders Tode zeigte sich abermals eine mächtige Gährung in Griechenland und Athen; vorzüglich war es Demosthenes, welcher die Griechen zum Freiheitskampfe aufrief. Die ersten Unternehmungen waren glücklich; bald aber erhielt Antipater Verstärkungen und mit ihnen die Oberhand. Athen mußte macedonische Besatzung aufnehmen, und Demosthenes, welcher nach der Insel Calauria geflohen war, nahm Gift, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen. An den Kämpfen zwischen den Feldherren Alexanders nahm Griechenland nur leidend Antheil. In diese Zeit fallen noch verschiedene Raubzüge gallischer Völkerschaften, welche schon eine Zeit lang an der oberen Donau, im heutigen Oesterreich und Illyrien, gehaust hatten und von welchen besonders der eine (278) merk-

würdig ist, wobei die Gallier unter der Anführung eines Brennus*) durch Macedonien bis ins Herz von Griechenland verwüstend eindrangen, bei den Thermopylen von den Athenern zurückgeschlagen wurden und bei einem Versuche, den Tempel zu Delphi zu plündern, durch Ungewitter und Sturm geschreckt, eine bedeutende Niederlage erlitten. Die Gallier wendeten sich darauf ostwärts und ließen sich in einem Theile von Kleinasien am Schwarzen Meere nieder, welcher von ihnen den Namen Galatien erhielt. — Auch Pyrrhus, der abenteuerliche König von Epīrus, vermehrte die Verwirrung in Griechenland, theils durch Angriffe auf Macedonien, theils durch einen Einfall in den Peloponnes, wo er vor Sparta einen der älteren Zeit würdigen Widerstand und in Argos bei nächtlicher Erstürmung der Stadt 272 den Tod fand.

Der alte Bund zwischen den achäischen Städten, welcher lange Zeit unbedeutend geblieben, ward in diesen Zeiten der Verwirrung und der Gefahr aufs Neue begründet und lockte bald durch den Schutz, welchen er der Freiheit zu gewähren schien, mehrere bedeutende Städte, ihm beizutreten. Zu diesen gehörten Argos, Sicyon, Korinth und selbst Athen. Nur Sparta, neidisch auf die Macht des Bundes, blieb ihm stets abgeneigt und schloß sich lieber an den Bund der ätolischen Städte, welcher sich aus gleichen Gründen in derselben Zeit gebildet hatte. Die Spartaner waren damals in allen Dingen von ihrer alten Verfassung abgewichen und gänzlich ausgeartet; ihr letzter bedeutender König Kleomĕnes suchte soviel als möglich die lykurgischen Einrichtungen wieder herzustellen und erfocht bedeutende Vortheile über die Achäer. Als aber diese in der Noth Antigŏnus II. von Macedonien zu Hülfe gerufen, ward Kleomenes bei Sellasia 222 gänzlich geschlagen; er mußte nach Aegypten fliehen und gab sich den Tod. Die Achäer beherrschten nun zwar scheinbar den Peloponnes, waren aber in der That von Macedonien abhängig und kaum im Stande, sich der beständigen Angriffe der Aetolier zu erwehren. Philipp, Antigonus Nachfolger, hatte sich indeß mit Hannibal gegen die Römer verbündet, welche dagegen den bedrängten Aetoliern Hülfe sandten, ohne daß von beiden Theilen irgend etwas Bedeutendes geschah. Als aber Rom jenen furchtbaren Feind entfernt und gedemüthigt, kehrte es seine Waffen gegen Philipp, welcher, nachdem er zwei Jahre lang manche Gelegenheit zu siegen, unbenutzt gelassen, vom römischen Consul Quintius Flaminius in Thessalien bei Kynoskephălä 198 geschlagen und zu einem Frieden gezwungen wurde, welcher ihn in der That schon in römische Abhängigkeit brachte. Das übrige Griechenland ward von den Römern auf den isthmischen und nemeïschen Spielen feierlich für frei erklärt; doch trat Rom von nun an als mächtige Schiedsrichterin in allen griechischen Angelegenheiten auf. Kein Staat fühlte sich mehr gekränkt durch die Abhängigkeit von Rom, als der ätolische Bund, welcher doch zuerst die Freundschaft der Römer gesucht. Als daher Antiochus, König von Syrien, von den Römern beleidigt und von dem zu ihm geflohenen Hannibal aufgereizt, Rom den Krieg ankündigte und ein Heer nach

*) Brennus ist wahrscheinlich kein Eigenname, sondern die Bezeichnung der Feldherrnwürde.

Griechenland schickte, erklärten sich die Aetolier für ihn, mußten aber dafür nach der bald erfolgten Niederlage der Syrer strenge büßen und sich den härtesten Bedingungen unterwerfen, 189 v. Chr. Die einzige Macht in Griechenland, welche noch mit Hoffnung einigen Erfolges sich Rom widersetzen konnte, Macedonien, war jetzt nach dem Tode Philipps in den Händen seines unehelichen Sohnes Perseus. Mehrere Jahre rüstete er sich im Stillen; aber er verstand es nicht, seine Macht zu gebrauchen, selbst als Rom ihm nur unbedeutende Feldherren entgegenstellte. Als nun endlich Paulus Aemilius nach Macedonien gesendet worden, ward der Krieg in wenigen Wochen durch die Schlacht von Pydna 168 beendigt, ganz Macedonien erobert, und Perseus, welcher sich feigherzig auf der Flucht ergeben, zu Rom im Triumph aufgeführt, wo er im Kerker starb. Macedonien wurde für jetzt noch in 4 Provinzen getheilt, welche sich selbst regieren sollten; die Römer sahen voraus, daß ihnen die Beute nicht entgehen konnte. Nur der achäische Bund war noch übrig und hatte an Philopömen den letzten griechischen Feldherrn gehabt. Die Römer hatten aber dafür gesorgt, daß die Achäer an Sparta einen beständigen Feind behielten, um jeden Augenblick als Vermittler auftreten zu können, und hatten überdies unmittelbar nach dem Kriege mit Perseus 1000 edle Achäer als Geißeln nach Rom geführt, welche dort 17 Jahre behalten wurden. Ein letzter Krieg der Achäer mit Sparta veranlaßte endlich die Römer, den Consul Mummius nach Griechenland zu senden, welcher die Achäer schlug, Korinth belagerte und den Flammen und der Plünderung preisgab, den achäischen Bund auflöste und 146 v. Chr. ganz Griechenland in eine römische Provinz, unter dem Namen Achaja, verwandelte, welche alle griechischen Länder südlich von Epirus und von Thessalien umfaßte. Das folgende Jahr hatte Macedonien, wo verschiedene Kronprätendenten aufgetreten waren und Unruhen erregt hatten, ein gleiches Schicksal.

Es bleibt uns noch eine Nachlese der Literatur aus diesen letzten Zeiten Griechenlands übrig. Die Blüthe der Poesie und Beredtsamkeit endete mit dem Zeitalter Alexanders. Von der neueren Komödie in Athen haben sich nur wenige Bruchstücke aus den im Alterthum sehr geschätzten Werken des **Philēmon** und des **Menander** erhalten. In Alexandrien, wo die Wissenschaften an den Ptolomäern Beschützer fanden, bildete sich eine bedeutende Schule der Gelehrsamkeit; aber kein großer Dichter ist daraus hervorgegangen. Die einzigen, die man nennen kann, sind: **Kallimăchus** aus Cyrene (ums Jahr 247 v. Chr.), von welchem uns 6 Hymnen geblieben sind; **Apollonius** (194 v. Chr.), **Rhodius** genannt, weil er eine Zeit lang zu Rhodus lebte, welcher unter dem Titel Argonautica den Zug der Argonauten besungen; und der als Grammatiker und Kritiker berühmte **Aristarch** (170 v. Chr.). In Sicilien blühten um diese Zeit die idyllischen Dichter **Theokrĭtus** (ums Jahr 280), **Moschus** aus Syrakus und **Bion** aus Smyrna (beide ums Jahr 177 v. Chr.). — Die philosophische Speculation und die ernsteren Wissenschaften gediehen besser in einer Zeit, wo das Interesse am öffentlichen Leben gesunken war. Hier nennen wir vor allen **Aristotĕles**, aus der Schule des Platon, selbst Stifter einer Schule, welche die peripatetische genannt wird, weil Aristoteles in den Gärten des Lyceums zu Athen umherwandelnd zu lehren pflegte; zahlreiche und schätzbare Schriften

philosophischen, naturwissenschaftlichen und politischen Inhalts sind uns von ihm geblieben. Gleichzeitig, aber durchaus entgegengesetzt in ihren Ansichten, waren: Epikur, ein Athenienser (geb. 342 v. Chr.); sein Name bezeichnet gewöhnlich, aber gewiß mit Unrecht, die Lehre, welche das höchste Glück im sinnlichen Genusse sucht; und Zeno aus Citium in Cypern (320 v. Chr.), dessen strenge, sittliche Lehre gewöhnlich die stoische genannt wird, weil er zu Athen in einer Säulenhalle, die Stoa genannt, lehrte und zahlreiche Anhänger unter den trefflichsten Männern des Alterthums fand. Von den Werken beider ist uns so gut als nichts geblieben. Einer der vorzüglichsten Schüler des Aristoteles, der sich um die Geographie große Verdienste erworben, ist Dicäarch (um 316), und unter den Philosophen, welche sich dem seit Alexander dem Großen besonders entwickelten Studium der Naturwissenschaften widmeten, Theophrastus (geb. 371 auf Lesbos), ein Nachfolger des Aristoteles, von dem jedoch nur wenige Schriften auf uns gekommen sind. — Die Mathematik und die verwandten Wissenschaften wurden ausgebildet durch Euklīdes, wahrscheinlich aus Sicilien, er lebte aber größtentheils zu Alexandria (etwa 300 Jahre v. Chr. geb.); er hat uns in seinen Elementen ein Hauptwerk hinterlassen; Archimēdes aus Syrakus (ums Jahr 287 v. Chr. geb.), von dem wir noch einige Schriften besitzen; er ist vorzüglich durch die von ihm geleitete Vertheidigung von Syrakus, bei welcher er umkam, in der Geschichte berühmt; endlich durch Eratosthĕnes, aus Cyrene (275—192 v. Chr.), welcher als Bibliothekar zu Alexandrien lebte und sich große Verdienste um die Astronomie und mathematische Geographie erwarb; nur eine kleine Schrift von ihm hat sich erhalten. Eine Kritik des Eratosthenes verfaßte Hipparch aus Nicäa (150 v. Chr.). — Die Geschichte hat in diesem Zeitraum nur einen bedeutenden Mann aufzuweisen, den Polybius aus Megalopolis in Arkadien (142 v. Chr.). Er gehörte zu den Achäern, welche die Römer als Geißeln nach Rom sandten, und begleitete in der Folge den jüngeren Scipio bei der Zerstörung von Karthago und von Numantia. Von seinem großen Werke, welches vorzüglich den zweiten punischen und den letzten macedonischen Krieg umfaßte, hat sich leider nur ein kleiner Theil erhalten. Etwa gleichzeitig lebte Apollodor (um 145 zu Athen), welcher schätzbare Nachrichten über das alte Hellas lieferte.

B. Griechenland unter den Römern, bis auf die Eroberung von Constantinopel.

Von nun an theilte Griechenland ohne alle Selbstständigkeit das Schicksal des römischen Reichs und hatte noch bis auf die Zeiten Augusts harte Unfälle zu erdulden. Mithradates, gewöhnlich Mithridates genannt, König von Pontus in Kleinasien, der gefährlichste Feind der Römer, hatte nicht allein alle in Asien befindlichen Römer (es sollen über 100,000 gewesen sein) ermorden lassen, sondern schickte auch mächtige Heere nach Griechenland, welche die Griechen und vorzüglich die Athener als Befreier aufnahmen (88 v. Chr.), dafür aber von Sulla, welcher die Feinde schlug, Athen

belagerte und mit großem Blutvergießen eroberte, hart gezüchtigt wurde. Vierzig Jahre lang verwüsteten cilicische Seeräuber, deren Macht bis auf 1000 Schiffe angewachsen war, alle Küsten und Inseln Griechenlands, wobei viele herrliche Tempel geplündert und vernichtet wurden, bis sie endlich von Pompejus (67 v. Chr.) gänzlich unterjocht wurden. Ein Theil von ihnen wurde in dem nun schon entvölkerten Peloponnes angesiedelt. Auch in den folgenden Bürgerkriegen Roms wurde Griechenland hart mitgenommen. Der große Streit zwischen Cäsar und Pompejus ward in Griechenland, bei Pharsälus in Thessalien (48 v. Chr.), ausgefochten; ebenso ward Griechenland ein Theil des Kriegsschauplatzes zwischen Antonius und Octavius und den Mördern Cäsars, Cassius und Brutus, und endlich zwischen Octavius und Antonius selbst. Der siegende Octavius (Augustus) behandelte indeß die Griechen noch schonend genug, so wie auch früher Cäsar gethan, der selbst Korinth wieder aufbauen ließ. Jetzt folgte eine ruhigere Zeit, freilich, in gänzlicher Ohnmacht, bis auf Nero, welcher Griechenland besuchte und, von der niedrigen Schmeichelei der gänzlich entarteten Griechen entzückt, ihnen alle Abgaben erließ und ihnen einen Schein von Freiheit gab, den sie aber gar bald, unter Vespasian, wieder verloren, indem sie wie früher von einem römischen Proconsul beherrscht wurden. Unter allen Städten Griechenlands hatte Athen noch immer einen Schatten seines alten Glanzes, ja selbst von Freiheit erhalten. Es besaß noch seine eigenen Archonten, seinen Senat, die aber freilich nur nach dem Willen der Römer herrschten; und die Wissenschaften wurden dort noch immer geliebt und gepflegt, so daß viele bedeutende Römer hier studirten und sich auch wohl ganz daselbst niederließen. Besonders wurde es von Hadrian begünstigt.

Auch selbst in dieser Periode gänzlicher politischer Nichtigkeit und der äußersten Entartung, so daß der Name Grieche bei den Römern den Inbegriff des Verächtlichen und Lächerlichen bezeichnete, hatten dennoch die Griechen einige nicht unbedeutende Schriftsteller, besonders in der Geschichte und mathematischen Wissenschaften, welche aber größtentheils weder im eigentlichen Griechenland geboren waren, noch darin lebten. Die vorzüglichsten sind: Dionysius von Halikarnaß in Karien, welcher um die Zeit Christi meist zu Rom lebte und ein schätzbares Werk über die ältere römische Geschichte geschrieben, wovon über die Hälfte auf uns gekommen. Ungefähr um dieselbe Zeit hat Diodor aus Sicilien, daher Sicŭlus genannt (44 v. Chr.), eine allgemeine Geschichte (historische Bibliothek) geschrieben, wovon leider uns nur etwa ein Drittel erhalten ist. Strabo, etwa 19 Jahre n. Chr. zu Amasēa in der Landschaft Pontos geboren, hat uns ein großes, äußerst schätzbares geographisches Werk hinterlassen. Plutarch (50—120 n. Chr.), aus Chäronēa in Böotien, lebte größtentheils in Rom und hat viele theils philosophische, theils historische Schriften, von denen einige auf uns gekommen, geschrieben; am bekanntesten sind seine Parallelen und Biographien berühmter Griechen und Römer. Claudius Ptolemäus, der in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. lebte und der zu Pelusium in Aegypten geboren war, einer der berühmtesten Astronomen des Alterthums, von dessen System in der allgemeinen Einleitung Th. I. gesprochen worden. Wir haben noch von ihm das Hauptwerk, worin sein System

enthalten, und ein geographisches Werk. Arrian (ums Jahr 100 n. Chr. geboren), aus Nikomedia in Bithynien, selbst Krieger und Staatsmann unter Hadrian und den Antoninen, hat u. a. eine Geschichte der Feldzüge Alexanders geschrieben. Appian, aus Alexandrien, ein Zeitgenosse des Vorigen, von dem wir eine römische Geschichte besitzen. Pausanias (um 170 n. Chr.), aus Cäsarēa in Cappadocien, hat uns eine schätzbare und genaue Beschreibung Griechenlands, vorzüglich in Hinsicht der zu seiner Zeit noch vorhandenen Kunstwerke, hinterlassen. Lucian, aus Samosāta in Syrien, ein Zeitgenosse des Vorigen (geb. um 125), bespöttelte in seinen zahlreichen, in dialogischer Form abgefaßten Schriften sowohl den Unsinn der damaligen heidnischen Götterlehre, als auch das von ihm nur unvollkommen gekannte Christenthum. Noch manche andere theils spätere, theils minder bedeutende müssen wir hier übergehen; so den Tyrier Marinus (gegen 170), des Ptolemäus Vorgänger, von dessen Schriften wir nur wenig wissen; Stephanus aus Byzanz (gegen 470 n. Chr.), von dessen wichtigem großen grammatikalisch-geographischen Werke wir nur einen Auszug besitzen, u. A. Nur einige der bedeutendsten unter den zahlreichen kirchlichen Schriftstellern (Kirchenvätern) der 4 ersten Jahrhunderte verdienen hier noch erwähnt zu werden. Justinus Martyr (gest. um 165), Verfasser einer Apologie für das Christenthum; Clemens, wahrscheinlich aus Athen († ums Jahr 210), dessen Hauptwerk Stromata (Sammlungen) viele schätzbare Ueberreste verlorner Classiker enthält; Origēnes (geb. zu Alexandrien 185, † zu Tyrus 254), als Apologet und als Schriftausleger mit Recht hochgeschätzt; Eusebius aus Palästina (geb. etwa 270, † 340), Bischof zu Cäsarea, dessen Hauptwerk eine Kirchengeschichte ist, die bis auf das Jahr 324 geht; endlich Johannes, wegen seiner Beredtsamkeit Chrysostŏmus (Goldmund) benannt (geb. 347 zu Antiochien, † 407), Bischof von Constantinopel.

Im 3. Jahrhundert ward Griechenland zweimal, 257 und 269, von den über die Donau in das sinkende römische Reich hereingebrochenen Gothen verwüstet und Athen selbst von ihnen erobert. Als 330 Constantin den Sitz seines Reiches nach Byzanz verlegt, welches nun Neu-Rom oder Constantinopel genannt wurde, und vorzüglich unter einem seiner Nachfolger, dem zum Heidenthum zurückgekehrten Kaiser Julian, 361—363, hatte Griechenland ruhigere Zeiten, und griechische Sprache und Bildung herrschten immer mehr an dem Hofe dieser nur noch dem Namen nach römischen Kaiser. Die endliche Theilung des Reiches nach Theodosius, unter seine Söhne Arkadius, dem das morgenländische, und Honorius, dem das abendländische Reich zufiel, 395, führte zwar einen neuen Einfall barbarischer Völker, der Westgothen unter Alarich, von Italien aus, herbei; seitdem aber blieb es lange Zeit verschont, während das immer schwächer werdende Reich an allen seinen Grenzen von Feinden bestürmt wurde. Aber das alte Griechenland war kaum mehr zu erkennen: in allen seinen Theilen war es verwüstet, verödet und entvölkert, und selbst die edle Sprache fing an, durch die Einmischung vieler barbarischen Fremdlinge zu entarten. Kaum giebt es in der ganzen Weltgeschichte einen Zeitraum, welcher durch schändliche Laster und Verbrechen der Großen, wie durch Ausartung und sittliches Verderben des Volkes einen so widerwärtigen Anblick gewährt, als die Zeit von

Constantin bis auf die Eroberung von Constantinopel. Hofintriguen, von Weibern und Verschnittenen geleitet, von Verrath und Meuchelmord begleitet, bestimmten gewöhnlich die Thronfolge; und geistlose theologische Streitigkeiten, von Kaisern und Höflingen, von ehrgeizigen Bischöfen und Mönchen geführt, zerrütteten den unglücklichen Staat im Innern, während die mächtigsten Feinde seine Grenzen bedrohten und die schönsten Provinzen an sich rissen. Aus der Zahl der nichtswürdigen Kaiser jener Zeit leuchtet um nichts besser als die meisten, nur glücklicher, Justinian I. (527—565) hervor, welcher durch seine Feldherren Belisarius und Narses das zum weströmischen Reiche gehörige Afrika und selbst Italien für einige Zeit wieder eroberte. Jetzt aber brach aus dem Innern Arabiens mit der ganzen Kraft neu entzündeter Religionsschwärmerei der furchtbare Feind hervor, die Araber, welche mit unglaublicher Schnelligkeit den ohnmächtigen Römern die ganze Küste von Afrika und den größten Theil ihrer asiatischen Besitzungen entrissen und selbst Constantinopel 676 mit einer Flotte angriffen. Nur das griechische Feuer, eine unbekannte Substanz, welche man brennend auf die Feinde schleuderte, rettete diesmal die Hauptstadt vom Untergange; mehrere Inseln aber, Cyprus, Kreta, Rhodus, geriethen für einige Zeit in die Hände der Araber, während von einer anderen Seite die Bulgaren von Norden her eindrangen. Im 7. und 8. Jahrhundert wurde das Reich durch den bekannten Bilderstreit zerrüttet, indem zwei entgegengesetzte Parteien sich wüthend verfolgten, wovon die eine die Bilder und Statuen, welche zum Gegenstand der Verehrung wo nicht der Anbetung geworden waren, aus den Kirchen verbannen, die andere sie beibehalten wollte. Letztere behielt zwar die Oberhand; doch leitete dieser Streit zuerst die Trennung zwischen der morgenländischen (oder griechischen) und der abendländischen (oder lateinischen) Kirche ein, welche auf den Untergang des oströmischen Reiches nur allzuviel Einfluß gehabt, indem die Christen beider Parteien sich gegenseitig als Ketzer verabscheuten. Unter diesen Umständen konnten selbst die besseren Kaiser aus dem macedonischen Geschlechte, welche bis 1056 regierten und anfänglich die Araber bis an den Euphrat zurückdrängten, den gänzlichen Verfall des Reiches nur verzögern, und als die seldschukischen Türken, ein wilder, kriegerischer Haufe, aus dem Innern Asiens, statt der indeß ermatteten Araber, seit 1050 vordrangen, gingen auch diese Eroberungen und selbst der größte Theil von Kleinasien bald wieder verloren.

Noch einmal und zum letzten Male lächelte das Glück dem immer tiefer sinkenden Reiche. Die Heere der Kreuzfahrer wälzten sich mit unwiderstehlicher Macht nach Asien, und obwohl den Griechen als Ketzer und wegen ihrer Ausschweifungen und des Stolzes ihrer Anführer verhaßt, halfen sie doch die Türken noch einmal aus Kleinasien verdrängen. Die Familie der Comnenen, welche 1096—1204 den Thron besaß, brachte einige staatskluge und tapfere Männer hervor, welche, wie Alexius Comnenus, sich mit großer Geschicklichkeit in die schwierigen Umstände zu finden wußten; andere, wie Johann und Manuel Comnenus, welche mit hoher Tapferkeit ihre Siege verfolgten. Als aber auch in dieser Familie die auf dem byzantinischen Throne gleichsam erblichen Zerrüttungen der Thronfolge durch Ehrgeiz und Verbrechen eintraten, konnte nichts mehr den gänzlichen Sturz des Reiches

aufhalten. Die Kraft der Kreuzfahrer ließ nach, die Türken drangen wieder in Kleinasien vor, und ein neuer Feind, die im unteren Italien angesiedelten Normänner, verheerte Griechenland. Aus den Unruhen, welche die gewaltsame Bewerbung um den Thron hervorgerufen, hatte sich ein griechischer Prinz, Alexius, nach Italien gerettet und flehte ein aus Franzosen, Normännern und Venetianern bestehendes Heer Kreuzfahrer, welches nach Asien überzugehen bereit war, um Schutz an. Gern ward ihm derselbe gewährt, denn die Franken, so nannte man und nennt man noch jetzt alle christlichen Europäer im Morgenlande, gelüstete schon lange nach den Schätzen der Kaiserstadt. Unter Anführung des 90jährigen Dogen von Venedig, Heinrich Dándolo, ward Constantinopel 1204 für Alexius erobert; als aber dieser, von seinem Minister verrathen, in einem Volksaufstande umgekommen, eroberten nun die Kreuzfahrer zum zweiten Male mit großer Wuth die Stadt und machten eine unermeßliche Beute. Eine Theilung des Reiches war die Folge dieser Begebenheit. Balduin, Graf von Flandern, ward zum Kaiser erwählt und erhielt Thracien mit der Hauptstadt. In Macedonien entstand ein eigenes Königreich, dessen Hauptstadt Thessalonich ward. Die Venetianer behielten die meisten Inseln und den Peloponnes, sowie einige Quartiere von Constantinopel, wohin sie den Alleinhandel führten. Das übrige Griechenland ward in viele kleinere Fürstenthümer für französische und normännische Barone getheilt. Dies war der Zustand des sogenannten lateinischen Kaiserthums von 1204—1261.

Mehrere entflohene griechische Prinzen bildeten in Asien eigene Reiche; das eine, wovon Nicäa die Hauptstadt, umfaßte das griechische Kleinasien; das andere, das Kaiserthum Trapezunt, einige Provinzen an den östlichen Theilen des Schwarzen Meeres. Ein so unnatürlicher Zustand konnte unmöglich lange dauern. Das Kaiserthum Nicäa erhob sich bald zu bedeutender Macht, und unterstützt von den Erbfeinden der Venetianer, den Genuesern, eroberte Michael Paläologus 1261 Constantinopel wieder und vertrieb auch die Franken aus ihren Besitzungen. Aber in den Zerrüttungen, welche die unausbleibliche Folge dieser Ereignisse waren, gingen dagegen die asiatischen Provinzen an die Türken verloren, welche schon 1355 nach Europa übersetzten, sich des thracischen Chersonesus und der Stadt Gallipoli bemächtigten und von hier aus nach und nach Macedonien, Thracien und Thessalien eroberten und Constantinopel hart bedrängten. Schon jetzt wäre das Reich, welches beinahe auf die Mauern von Constantinopel beschränkt war, verloren gewesen, wenn nicht ein wüthender Einfall der Mongolen unter Timur 1402 die Türken beschäftigt hätte. Der tapfere Sultan Bajessid ward von ihnen geschlagen und gefangen. Seine nächsten Nachfolger hatten genug mit Wiedereroberung der asiatischen Provinzen zu thun und mußten einen Angriff der abendländischen Christen abwehren, welche Murad II. bei Varna 1444 besiegte. Sein Nachfolger, Muhamed II., unternahm nun ernstlich die Belagerung von Constantinopel. Sie währte vom 6. April bis zum 29. Mai 1453; der letzte Kaiser, Constantin Paläologus XII., welcher vergebens die Hülfe der abendländischen Christen angerufen, fand den Heldentod auf den Mauern seiner untergehenden Hauptstadt. Den übrig gebliebenen Einwohnern ward Sicherheit und Religionsfreiheit zugesichert. So endete das oströmische Kaiserthum, nachdem es der Welt das

ekelhafte Bild einer mehr als tausendjährigen Verwesung (von 395—1453) gegeben. Das kleine, unbekannte Reich Trapezunt fiel bald nachher in die Hände der Türken. Nur ein kleiner Theil von Morea und einige Inseln, worunter Kreta und Cyprus, blieben fürs erste den Venetianern. Die Insel Rhodus ward den Johanniterrittern 1522, Cyprus den Venetianern 1571 und Kreta endlich 1669 entrissen. Schon vor dem Falle Constantinopels hatten sich mehrere gelehrte Griechen, worunter Manuel Chrysolōras, Johann Argyropūlus, Demetrius Chalcondylas, Constantinus Lascăris u. a. die bedeutendsten sind, nach Italien geflüchtet und dort die Liebe zu den Wissenschaften geweckt, welche bald nachher sich auch nach Deutschland verbreitete und als die Grundlage der neueren Bildung Europas und vorzüglich auch der Reformation betrachtet werden muß.

II. Das neuere Griechenland oder die europäische Türkei.

A. Geschichte.

Muhamed II., der Eroberer von Constantinopel, hatte noch drei seiner würdige Nachfolger, Bajessid II. von 1481—1512, Selim I. 1512—1520, der Schöpfer einer Seemacht, vor der die venetianische und genuesische verschwanden, und vor Allen Soleiman I. 1520—1566. Dieser kühne Held eroberte 1522 die wichtige Festung Belgrad, welche seitdem immer als die Vormauer des Reiches betrachtet worden ist, schlug 1526 Ludwig II. von Ungarn bei Mohacz, wo der König blieb, und drang 1529 bis Wien vor, dessen tapfere Vertheidiger ihn indeß nöthigten, die Belagerung aufzuheben; aber außer der Moldau und Walachei blieben Siebenbürgen und ganz Nieder-Ungarn in türkischer Gewalt. Bei einem neuen 1565 ausgebrochenen Kriege starb Soleiman 1566 im Lager vor dem von Zriny heldenmüthig vertheidigten Sigeth. Mit ihm ging die wahre Größe der türkischen Sultane zu Grabe. Seine Nachfolger, meist elende Weichlinge, unter Weibern und Verschnittenen aufgewachsen, verträumten ihr unthätiges Leben in den unzugänglichen Mauern ihres Serail und überließen die Leitung aller Angelegenheiten ihren Großvezieren; an der Spitze der Heere sah man sie nicht mehr, und innere Unruhen, gewaltsame Thronveränderungen, Meuterei der Truppen und Aufstand der Paschas waren seitdem die verderblichen, aber ganz natürlichen Folgen der Unthätigkeit der Sultane. Dennoch blieben die Türken bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts das Schrecken Europas, weil eine Reihe kriegerischer und talentvoller Großveziere im 17. Jahrhundert den ursprünglichen Heldenmuth des Volks unterhielten, und die türkischen Waffen damals, wo die europäische Kriegskunst sich erst auszubilden anfing, dieser in der That überlegen waren. Ungarn und Polen waren der gewöhnliche Schauplatz dieser blutigen Kriege. Zwar wurde der Großvezier Ahmed Kiuprili 1664 von Montecúculi bei St. Gotthard, an der Raab, geschlagen, aber mit glücklicherem Erfolge kämpfte er gegen Polen und Russen. In einem neuen Kriege 1682 drang der Großvezier Kara

Mustapha 1683 bis vor Wien, welches er vom 14. Juli bis 2. September vergeblich belagerte; zuletzt wurde er, besonders durch die Hülfe Johann Sobieskys von Polen, zurückgeschlagen. Die Venetianer und Russen benutzten den Augenblick, um den Krieg zu erneuern, und jene eroberten in der That Morea und mehrere Inseln. Ein neuer Großvezier, Kiuprili Mustapha, erfocht mehrere Siege, bis er bei Salankemen 1691 den Sieg mit dem Leben verlor. Der nachtheilige Friede zu Carlowitz 1699 endete diesen Krieg, in welchem die Türken Asow und Siebenbürgen verloren, aber doch noch den ganzen Strich von Ungarn zwischen der Donau und der Theiß behielten. Seitdem war das Uebergewicht der europäischen Kriegskunst entschieden und die Türken ungeachtet ihrer unleugbaren Tapferkeit in allen folgenden Kriegen im Ganzen unglücklich. Sie selbst schienen das Gefühl ihrer Uebermacht verloren zu haben; nur mit Mühe konnte sie Karl XII. nach der Schlacht von Pultawa bewegen, seinetwegen den Krieg zu erklären, und sie benutzten den Vortheil schlecht, welchen die Unvorsichtigkeit Peters ihnen in die Hände gegeben, als sie ihn mit seinem halb verschmachteten Heere am Pruth eingeschlossen hatten; der Friede von 1711 gab ihnen blos Asow wieder. Unter Ahmed III. von 1702—1730 ward Morea den Venetianern leicht wieder entrissen; aber die Oesterreicher, welche sich der Venetianer annahmen, siegten unter Eugen, besonders 1716 bei Peterwardein und eroberten selbst 1717 Belgrad; der für die Türken nachtheilige Friede von Passarowitz 1718, in welchem sie Belgrad aufgaben, endete diesen Krieg. Glücklicher waren sie in einem folgenden gegen Oesterreich. Rußlands Siege unter Münnich, seit 1736, welcher die Krim verwüstete und Asow und Oczakow eroberte, verleiteten Oesterreich, Theil am Kriege zu nehmen, der aber so unglücklich geführt ward, daß die von anderen Seiten hart bedrängte Maria Theresia in dem Frieden von Belgrad 1739 alles früher Eroberte wieder aufgeben mußte; auch Asow erhielten die Türken wieder. Bis zum Jahre 1768 beharrte die Pforte bei ihren friedlichen Gesinnungen, ohne an den Begebenheiten der schlesischen Kriege oder des siebenjährigen, trotz aller Ermunterungen Friedrichs II., Theil zu nehmen. Nur die allzu starke Einmischung Rußlands in die polnischen Angelegenheiten und die Aufforderungen der Polen vermochten die Türken, mit Rußland zu brechen; aber dieser Krieg fiel im Ganzen unglücklich für sie aus. Romanzow siegte zu Lande, und Orlow, mit einer kleinen Flotte nach dem Mittelländischen Meere gesandt, schlug nicht allein die türkische Flotte bei Skio, sondern verbrannte sie gänzlich am 7. Juli 1770 in der Bai von Tschesme in Kleinasien, wohin sie sich zurückgezogen*). Auch in Griechenland, besonders in Morea, brachen bedeutende Unruhen aus, welche aber, da sie von den Russen allzu schwach unterstützt wurden, in dem Blute der Griechen bald wieder erstickt wurden. Auch die Krim und Asow waren verloren gegangen, und obgleich im Jahre 1773 das Glück den Türken wieder günstiger war, mußten sie doch 1774 den nachtheiligen Frieden von

---

*) Beinahe an derselben Stelle, wo im September 1822 die Griechen einen Theil der türkischen Flotte durch Brander vernichteten, wobei der Kapudan-Pascha, der Verwüster Skios, mit umkam.

Kutschuck-Kainardschi unterzeichnen, wodurch Asow verloren ging, die Krim für unabhängig erklärt wurde und die Russen im Besitz mehrerer festen Plätze derselben blieben: ja die Pforte sah es selbst ruhig mit an, als 1783 die Krim gänzlich mit dem russischen Reiche vereinigt ward. Die drohende Vereinigung Rußlands und Oesterreichs nöthigte die Pforte 1788 abermals zum Kriege, welcher gegen Oesterreich glücklich geführt wurde und 1790 ohne Verlust endigte. Viel unglücklicher waren die Türken gegen die Russen, welche unter Suwarow 1788 Oczakow und 1790 Ismail, beide mit ungeheurem Blutvergießen, durch Sturm eroberten, und 1792 den für die Türken höchst nachtheiligen Frieden von Jassy erzwangen, wodurch ihnen nicht allein die Krim und die Gegenden am Kuban, sondern auch bedeutende Striche am Dnjepr abgetreten werden mußten. Seitdem geht das türkische Reich seinem gänzlichen Verfall immer sichtbarer entgegen und hat seine Schwäche in jedem Kampfe gezeigt, zu dem es in neuerer Zeit gezwungen worden ist. Als die Franzosen 1798 in Aegypten landeten und dieses Land eroberten, konnten die Türken sie nur mit Hülfe einer englischen Armee besiegen. Die hart gedrückten Servier fochten seit 1804 bald mit heimlicher, bald mit offener Unterstützung der Russen und oft glücklich gegen die ganze türkische Macht, und die Pforte war schwach genug, den 1809 mit Rußland ausgebrochenen Krieg, obwohl er nicht unrühmlich von den Türken ausgefochten worden, durch den Frieden von Bukurescht 1812, welcher durch den Vertrag zu Akjermän 1826 noch Zusätze erhielt, in dem Augenblick zu enden, wo Rußland von der ganzen Macht Napoleons angegriffen wurde. Der Pruth macht seitdem die Grenze beider Reiche. Der Kampf mit den Serviern ward nun durch Unterwerfung derselben 1813 beendigt; auch die aufrührerischen Wechabiten in Arabien wurden 1818 völlig besiegt. (Die Freiheitskämpfe der Griechen seit 1821 s. weiterhin.) Längst hatten einsichtsvolle Männer unter den Türken erkannt, daß ihre bisherigen Einrichtungen sich überlebt hatten und daß es einer gründlichen Erneuerung aller Verhältnisse, besonders aber der militärischen bedürfe, um mit Erfolg den europäischen Waffen zu widerstehen. Die Versuche früherer Sultane, europäische Disciplin in ihr Heer einzuführen, waren an der Hartnäckigkeit des Volks gescheitert. Der vorige Sultan Mahmud II. († 1839) unternahm daher 1826 mit großer Kühnheit und furchtbarer Energie, vor allen Dingen die alte Heerverfassung der Janitscharen abzuschaffen und europäisch disciplinirte Truppen an ihrer Stelle zu bilden. So rasch er aber auch zu Werke ging, so kam doch der Krieg mit Rußland, wegen schlechter Erfüllung des Vertrages zu Akjerman (1826), 1828 und 1829 zu früh; noch war die Zahl der neugebildeten Truppen zu klein, ihre Ausbildung zu unvollständig, und sie konnten den Feind nicht verhindern, bis vor die Thore der Hauptstadt vorzudringen. Im Frieden von Adrianopel 1829 mußte Rußland ein größerer Einfluß eingeräumt werden, der durch die ländersüchtigen Pläne des Pascha Mehemed Ali von Aegypten später nur noch vermehrt wurde. Ebensowenig haben die Türken in dem Kampfe den besser eingeübten Truppen des Pascha von Aegypten in Syrien und Kleinasien (1832—33, 1839—40) widerstehen können, und nur die eifersüchtige Politik der europäischen Mächte sicherte dem türkischen Reich, welches durch Niederlagen, Empörungen vieler Provinzen und gänzliche Zerrüttung seiner Finanzen seinem Untergange nahe

war, seine fernere Existenz. Die europäischen Großmächte, Frankreich ausgenommen, griffen zu Zwangsmaßregeln gegen den Pascha von Aegypten, vertrieben dessen Sohn Ibrahim aus Syrien (1840) und retteten die Integrität der Pforte, welche jenem Vasallen Erblichkeit zugestehen mußte. Das Jahr 1853 schien für die Türkei ein verhängnißvolles zu werden. Der Kaiser Nicolaus von Rußland erneuerte alte Ansprüche auf die Schutzherrlichkeit der „heiligen Orte“ oder „heiligen Stätten“ (Capellen und heiligen Schlüssel) in Jerusalem, welche stets ein Gegenstand der Fürsorge der russischen und französischen Regierung gewesen sind. Zugleich beanspruchte Nicolaus nicht blos das Schutzrecht für sämmtliche Pilger seiner Kirche, sondern auch über alle der griechischen Kirche angehörenden Unterthanen der Pforte. Da seine Forderungen nicht bewilligt wurden, so ließ er eigenmächtig die Moldau und Walachei mit seinen Truppen besetzen, um ein „Pfand“ in der Hand zu haben und dadurch die Pforte zu zwingen. Diesen Prätensionen widersetzten sich England und Frankreich, woraus der allen Mitlebenden wohl bekannte Krieg in der Türkei und in der Krim entstand, der mit der Eroberung von Sebastopol und der Niederlage der Russen überhaupt endigte und im Pariser Frieden 1855 seinen Abschluß fand. Die Türkei trat damit in das „Concert“ der fünf europäischen Großmächte ein und die Regierung wendet seitdem ihre besondere Aufmerksamkeit der inneren Cultur des Landes zu. Ein nicht unbedeutender Schritt und ein historisches Ereigniß war die Reise des Sultans Abdul-Aziz im Jahre 1867 nach England, Frankreich, Deutschland und Oesterreich. Ueberall, wohin er kam, wurde der hohe Gast freundlich und mit größter Auszeichnung aufgenommen; der freundschaftliche Verkehr zwischen den Monarchen der Länder, welche er berührte, sowie das tactvolle Benehmen des Publicums werden sicher dazu beigetragen haben, dem Sultan für seine westlichen Nachbarn Sympathien zu erwecken, die auch dem eigenen Reiche zum Segen gereichen dürften. Wer die inneren Zustände der Länder der Pforte kennt, wer da weiß, welche große Schwierigkeiten sich jeder Reform daselbst entgegenstellen, weil die verschiedenen Staatsgebiete keine homogene Masse zusammen bilden, der wird sich auch nicht verhehlen, daß die Aufgabe des türkischen Cabinets eine sehr verwickelte ist und auch der beste Wille, der größte Feuereifer für die gute Sache nur sehr langsam eine glückliche Lösung herbeiführen kann. Alte geheiligte Sitten, kirchliche Vorrechte und das locale Interesse verlangen eine rücksichtsvolle Behandlung, wenn sich die Gemüther nicht erhitzen sollen. Die verschiedenen Völker mit ihren ungleichen und oft auch sich widerstrebenden Bedürfnissen lassen sich nicht so leicht dirigiren wie ihre westlichen Nachbarn auf dem Continent, deren Regierungen trotz alledem fast unausgesetzt mit Verlegenheiten zu kämpfen haben, und man sollte ja nicht vergessen, daß dem türkischen Reiche vermöge seiner Lage und Beschaffenheit auch die Erfindungen der letzten 50 Jahre noch sehr wenig zugute gekommen sind, während sie bei uns einen gänzlichen Umschwung der Dinge bewirken konnten. Die öffentliche Meinung trägt diesem Umstande jedoch fast gar nicht Rechnung, und es ist eine Thatsache, daß wir, wenn von Uebelständen in der Türkei die Rede ist, nicht richten, sondern verurtheilen. Der Hauptgrund hierfür liegt unstreitig im religiösen Vorurtheil und in der Geschichte, welche uns von blutigen Kriegen, Rassenhaß

und Fanatismus vergangener Zeiten erzählt, so daß sich unser trauerndes Gemüth zur Ungerechtigkeit fortreißen läßt und wir türkische Herrschaft schlechtweg mit Barbarismus identificiren. Dasselbe Buch der Geschichte enthält aber auf anderen Blättern Nachweise von entsetzlichen Greueln, die bei und von christlichen, civilisirten Nationen begangen wurden, welche sich so gern als Muster aufwerfen und ihre Vergangenheit total vergessen zu haben scheinen. Lassen auch wir sie daher ruhen, entsagen wir dem Haß und verfolgen wir einmal unparteiisch eine Maßregel, welche die türkische Regierung zur Hebung der nationalen Wohlfahrt ergriffen und, unabhängig von der äußeren Politik, im Innern des Landes vollziehen läßt. Wir meinen damit das Gesetz wegen Einrichtung der Vilayets, welches folgende Bestimmungen trifft:

Das ganze Reich wird in Generalgouvernements (Vilayets) eingetheilt; diese bestehen aus Regierungsbezirken (Sandjaks), welche von Kreisen (Cazas) gebildet werden, die sich wiederum auf einzelne Gemeinden abstufen. Der Generalgouverneur (Vali) wird vom Sultan ernannt, führt die oberste Leitung der Administration, Finanzen, politischen Angelegenheiten, sowie der Polizei seines Vilayet und ist innerhalb desselben für strenge Durchführung der Gesetze verantwortlich, zu deren Handhabung ihm ein Rathscollegium nebst den nöthigen Beamten beigesellt werden. Die Sorge für öffentliche Arbeiten, Ackerbau und Handel ist einer wohlorganisirten Centralstelle anvertraut, und man hat darauf Rücksicht genommen, daß auch die Interessen der Nichtmohamedaner der Departements durch Delegirte vertreten werden. Der Vali und seine Beamten dürfen in die Justiz nicht eingreifen, diese ist vielmehr für sich bestehend und einem besonderen Chef unterworfen, welchen der Sultan auf Vorschlag des Scheikhul-Islam wählt. In der Hauptstadt des Vilayet wird ein höchster Gerichtshof errichtet, dem die Appellgerichte der Sandjaks unterstehen. Als Präsident fungirt der Justizchef; das Collegium besteht aus 6 Räthen, von welchen 3 Muselmannen und 3 Nichtmuselmannen sind, die nach besonderen gesetzlichen Bestimmungen gewählt werden. Den Sitzungen hat ein Specialcommissär der kaiserlichen Regierung beizuwohnen. Alle Urtheile und Beschlüsse des höchsten Gerichtshofes müssen schriftlich abgefaßt werden und sind von dem Collegium zu unterzeichnen. Ihre Ausführung ist Sache des Vali. Handelssachen werden einem besonderen Handelsgerichtshof zugewiesen, dessen Competenz und Urtheile sich nach dem Handelscodex richten. In den Sandjaks befinden sich Handelsgerichte als entsprechende Unterabtheilung. Dem Vilayet ist ein Generalrath zugetheilt, in welchen die Sandjaks je 2 Muselmannen und 2 Nichtmuselmannen zu wählen haben. Präsident ist der Vali, welcher aus den Beamten des Vilayet einen Vicepräsidenten ernennt. Der Generalrath tritt jährlich einmal zusammen; seine Session darf die Dauer von 40 Tagen nicht übersteigen. Als Ressort gelten: das gesammte Straßenwesen, die öffentlichen Bauten, Landwirthschaft, Handel und das Steuerwesen, wo der Initiative ein weites Feld gelassen worden ist. Ueber die Beschlüsse wird ein Protocoll geführt, das unterschrieben werden muß und vom Vali nach Stambul einzureichen ist. Aus der Organisation der Sandjaks und Cazas heben wir nur hervor, daß sie nach obigem Muster gearbeitet, freisinnig ist, dem allgemeinen Bedürfniß umfassend Rechnung trägt und vor Beamten-

willkür möglichst schützt. Was endlich die Gemeinden anlangt, so wird ihnen das Recht der Selbstverwaltung gewährt. Sie wählen sich ihre Vorsteher, wobei jeder türkische Unterthan, welcher das 18. Jahr zurückgelegt hat und jährlich mindestens 50 Piaster Steuer zahlt, stimmberechtigt ist, während zur Wählbarkeit nur das Alter von 30 Jahren und eine Steuerzahlung von mindestens 100 Piastern pro anno befähigt. Die Wahlen sind immer nur für 1 Jahr gültig, doch können die Gewählten durch Wiederwahl im Amte erhalten werden.

Wie ernstlich und aufrichtig der Sultan den Fortschritt wünscht, geht auch aus seinen Worten hervor, welche er bei Gelegenheit einer Audienz von Daud Pascha, dem bisherigen Generalgouverneur von Syrien, und dessen Nachfolger Franco Efendi gesagt haben soll: „Ich will, daß diejenigen, denen ich die amtliche Macht verleihe, sich alle Mühe geben, den Gang des Fortschritts zu beschleunigen. Ich mache keinen Unterschied zwischen meinen christlichen und meinen mohamedanischen Unterthanen. Wir müssen in der Welt dieselbe Stellung einnehmen wie die Großmächte und in zehn Jahren mehr Bahn durchschritten haben, als sie in einem halben Jahrhundert. Stolz lieb' ich meine — Türken!"

In den Jahren 1866—67 wurde die innere Ruhe in verschiedenen Theilen des Reiches gestört. Am bedeutendsten war die Revolution auf der Insel Kreta. Die Ruhe ist indeß wieder hergestellt, die Revolution in Kreta besiegt.

In wenigen Jahren wird sich die früher so abgeschlossene Türkei der Eisenbahnen und all' der Culturmittel, die in ihrem Gefolge sich einstellen, zu erfreuen haben. Eine neue Aera scheint für die Türkei im Anzuge zu sein.

B. Nähere Beschreibung des Landes und seiner jetzigen Bewohner, und zwar:

1. Die europäische Türkei.

Von der Lage, den Grenzen, dem Umfange und der Bevölkerung der türkisch-griechischen Halbinsel ist schon oben geredet worden. Die südliche Grenze des türkischen Gebietes, welches auf etwa 9450 □M. nach der letzten Volkszählung im Jahre 1845, die Bewohner der Donaufürstenthümer Moldau und Walachei, sowie Serbiens mit inbegriffen, $15\frac{1}{2}$ Millionen Einw. zählt, gegen den neugriechischen Staat wird durch eine Linie gebildet, welche sich von dem Meerbusen von Arta im Westen bis zum Meerbusen von Zeitun im Osten erstreckt. Den Religionen und Confessionen nach sind $4\frac{1}{2}$ Millionen Mohamedaner, 10,600,000 Christen, und von diesen gehören fast 10 Mill. zur griechischen Kirche; die übrigen sind römische Katholiken, Juden (ca. 70,000), Zigeuner rc. (Die Besitzungen des Sultans in Asien enthalten über 16, die in Afrika über 5 Mill. Menschen, so daß der Sultan in Europa, Asien und Afrika über 36 Mill. herrscht.)

Boden. Gebirge. Klima.

Der bei Weitem größte Theil der europäischen Türkei ist gebirgig; die große Thalebene oder das Tiefland der unteren Donau, welches mit der großen osteuropäischen zusammenhängt, ist beinahe die einzige Ausnahme, da die Thäler und Küstenebenen nur geringe Ausdehnung haben. Die meisten dieser Gebirge haben wir schon bei der Beschreibung des alten Griechenlands kennen gelernt und werden daher hier nur die wichtigsten wieder aufführen, um so mehr, als man bei der Unbekanntschaft mit dem Innern, besonders der nördlichen Provinzen, bei den verschiedenen Benennungen desselben Gebirges in seinen einzelnen Theilen, schwerlich im Stande wäre, Verwechselungen und Irrthümer zu vermeiden. Wir schicken nur einige Bemerkungen über die Lage des Landes überhaupt voraus. Die türkisch-griechische Halbinsel tritt an mehreren Stellen den benachbarten Halbinseln Europas und Asiens ganz nahe; so hat das Adriatische Meer beim Cap Linguetta nur 10 Meilen Breite, die schmale Straße der Dardanellen ist zum Theil nur ¼ Meile, die von Constantinopel an der schmalsten Stelle nur 1200 Schritte breit. Am Schwarzen Meere ist der Küstenumriß ziemlich einförmig, am Ionischen und Aegäischen Meere hingegen höchst mannigfaltig und durch tief eindringende Busen gegliedert; ja auf dem Peloponnes, den die kaum eine Meile breite Landenge von Korinth mit der Hauptmasse verbindet, ist die Küstenentwickelung, welche überhaupt 1/7 der gesammten Europas ausmacht, so beträchtlich, daß auf kaum 3 □M. dieser Halbinsel durchschnittlich eine Meile Küste kommt; nur wenige Regionen der Continentalgebiete der Erde besitzen eine größere Zugänglichkeit; doch fällt die Küste an vielen Stellen ganz steil zum Meere ab.

Wie in Italien, so schließt sich auch hier ein Flügel des Alpenzuges (bei der Kulpa-Quelle) an das Gebirgsland der östlichsten unter den drei Halbinseln Südeuropas, und die große Donau-Tiefebene scheidet dasselbe von den Hauptgebirgsmassen des Continents. Das türkisch-griechische Hochland zeigt eine viel größere Mannigfaltigkeit als das spanische, dessen weite Plateauflächen hier ganz fehlen. Im Westen herrschen Kalksteinketten vor, welche in paralleler Richtung mit den Apenninen in mehrfachen Reihen hinter einander ziehen, während der größere östliche Theil des Landes sich in Gestalt breiter Mittelgebirge erhebt. Jene zu 5—8000′ aufsteigenden Parallelketten, zwischen denen wasserarme Hochflächen lagern und in deren Höhlen und Klüften viele Flüsse verschwinden, führen die Namen: Dinarische Alpen, Tschar oder Schar Dagh oder Skardus, der sich zu einer Höhe von (8000′) erhebt, Bora-Dagh und Pindus; von den letzten westlich liegen wilde Berglandschaften. Die Fortsetzungen des Pindus, welcher mit seinen wilden, nackten Höhen bis über 7000′ ansteigt, führen manche örtliche Namen, wie Mezzowo-, Agrapha-Gebirge u. s. w., und bilden weiter südlich das eigentlich griechische Gebirgsland, im südlichsten Theile der Halbinsel; aber außerdem treten sehr viele selten in unmittelbarem Zusammenhange mit einander stehende Berggruppen auf, zu denen die im Alterthum so berühmten: das Parnaß-Gebirge mit dem Liakura 7560′ und dem Guiona 7730′, der Helikon (Zagora) 5300′, der

Oeta über 4000′, Kithäron gegen 4000′ der Hymettus 3160′ und der Pentelikon 3420′ gehören. — Hiervon durch den nicht über 184′ Höhe erreichenden Isthmus von Korinth geschieden, erhebt sich das Hochland des Peloponnes, ohne weite Ebenen und lange Bergketten, im Innern etwa 2000′, und gegen N., O. und W. von 4—7000′ hohen Gebirgswällen eingeschlossen, unter deren Verlängerungen der Taygetos nach S. hin mit 7420′ den Gipfelpunkt dieser Halbinsel bildet, während der Kyllene (Ziria) im N. ebenfalls eine Höhe von 7300′ erreicht. Weder diese noch irgend ein anderer von den höchsten Bergen des Landes trägt ewigen Schnee. — Wie in der Nähe der Westküste, so streichen auch die Parallelketten Kroatiens, Bosniens und Serbiens in der Richtung von NW. gegen SO.; ihre besser bewaldeten Ketten beginnen, durch schmale Thäler geschieden, an der Sau und laufen in einen breiten, vielnamigen Bergzug im S. aus, dessen Scheitelpunkt der Orbelus (etwa 4000′) ist und von dem aus, an der Quelle der Maritza, sich der niedrige, nur 2—5500′ hohe Balkan (Hämus der Alten) ostwärts bis zum Schwarzen Meere hinzieht, in dessen Nähe er sich zu größerer Breite entwickelt. Er führt in seinen einzelnen Theilen verschiedene barbarische Namen, wovon folgende die bekanntesten sind: im W. der Egrisu, das Dupindscha-Gebirge und im O. der Emineh-Dagh. Seine Seitenarme erfüllen im N. das niedrige, plateauartige bulgarische Bergland, welches bis nahe an die Donau tritt; sein Südabfall ist steil zum ebenern weiten Becken der Maritza, welches gegen O. und S. von niedrigen Hochflächen, gegen W. vom Déspoto-Dagh (dem Rhodöpe der Alten) begrenzt wird. Dieser Gebirgszug birgt in dem Rilo Dagh 9235′ hoch die bedeutendste Höhe auf der Halbinsel, in seiner südöstlichen Verlängerung wird er von der Maritza nahe der Küste durchbrochen. Weiter gegen W. erhebt sich zwischen dem Nestus und Strymon der Pangäus, welcher das macedonische Bergland auf der Ostseite, wie den Bora-Dagh im W. einschließt. An der Küste und auf der chalkidischen Halbinsel erheben sich getrennte Bergmassen, worunter der kegelförmige M. Santo oder Athos, 5957′ hoch, besonders zu nennen ist. — An der Südgrenze Macedoniens zieht das Voluzza- (Kambunische) Gebirge hin und bildet mit dem Olymp 9000′, dem Ossa (jetzt Kissowo) und Pelion (Mauro Vuno) im O., dem Pindus im W., dem Othrys-Zuge (Delacha jetzt) im S. einen fast nirgend durchbrochenen hohen Gebirgswall um die wellige Ebene des Beckens des Peneus oder Thessaliens. — Man sieht, daß die Namen dieser Gebirge theils griechisch, theils türkisch, theils italienisch sind, und eben darin, daß viele Berge mehrere Namen nach den verschiedenen Völkern führen und daß der Name eines Berges oft auf größere Gebirgszüge ausgedehnt wird, liegt die Hauptquelle der Verwirrung. — Die ganze Oberflächenform der Halbinsel, welche eine Menge getrennter Gebirgsgaue darstellt, wie der Mangel an schiffbaren Flüssen bedingen eine geringe Wegsamkeit des Binnenlandes und der Hauptverkehr der Bewohner beschränkt sich deshalb auf die Küstenschifffahrt. — Das Klima dieser Länder gehört im Ganzen zu den schönsten Europas; nördlich vom Hämus ist die Sommerhitze zwar heftig, dagegen aber auch, wie in Ungarn, die Winter verhältnißmäßig strenge; im S. des Hämus ist der Winter nur unbedeutend. Die mittlere Tem-

peratur Athens beträgt $12\frac{1}{2}^{0}$, die von Constantinopel nur 11^{0}; aber während hier der Winter nicht mehr als 5^{0} Wärme erreicht, hat Neapel in fast gleicher Breite beinahe 8^{0} R. und zugleich einen wärmeren Sommer; ja das Thermometer sinkt in Constantinopel zuweilen bis unter — 6^{0} R. herab, Schnee ist keine Seltenheit, und deshalb hat man in dieser Gegend keine Orangen, selbst nicht einmal Oel. Das Klima nimmt auch in diesem Theil von Süd-Europa einen mehr continentalen Charakter an, je weiter man nach Osten vordringt, und die große Abwechselung in den verschiedenen Gegenden erklärt sich leicht aus der Gliederung der Halbinsel und ihrer Oberflächenform. Der meiste Regen fällt im südlichen Theile während der kalten Jahreszeit; im Sommer hingegen vergehen bei glühender Hitze in den Ebenen oft ganze Monate, ohne daß ein Tropfen fällt. Die Vegetation ist jedoch im Allgemeinen der Italiens sehr ähnlich. Griechenlands Klima wird durch die zehn Monate lang herrschenden, oft schneidend kalten Nord- und Ostwinde, wohin auch die etesischen im Juli und August gehören, und durch seine oceanische Lage kühler, als man nach der geographischen Breite vermuthen sollte. Im März ist es in Messenien schon Sommer, in Lakonien Frühling, in Arkadien noch Winter; aber Eis in den Ebenen gehört zu den größten Ausnahmen. Die reine klare Luft des Landes hat wesentlich zur Erhaltung seiner Denkmäler aus dem Alterthum beigetragen. Alle diese Länder würden zu den gesundesten der Welt gehören, wenn nicht Vernachlässigung des Anbaues und deren Folgen, wie Austreten der Flüsse, Bildung von Sümpfen, in einigen Gegenden häufige Fieber veranlaßten; auch die Pest, jene furchtbarste Plage der Morgenländer, ist in der europäischen Türkei nicht einheimisch und wüthet nur so oft in Folge der unbeschreiblichen Sorglosigkeit der Türken, welche kaum einen Begriff davon zu haben scheinen, daß man durch Vorsicht das Uebel abwehren könne.

Gewässer und Flüsse.

Die wichtigsten Meerbusen in der Türkei sind: An der Westküste der Meerbusen des Drin, der von Avlóna und der von Arta und Prevesa (der alte ambrakische); an der Ost- und Südküste: der Meerbusen von Zeitun und der von Volo; weiter nördlich die Golfe von Salonichi (ehemals der thermaische), von Cassandra (ehemals der toronaische), von Monte Santo (ehemals der singitische), von Contessa (ehemals der strymonische) und von Saros (ehemals der melanische). Das ehemalige Aegäische Meer führt auch jetzt noch diesen Namen: die Türken nennen es Ak Deniz, das ist: Weißes Meer, auch Archipel wird es genannt oder Inselmeer; die Straße der Dardanellen oder der Hellespont ist bei ungleicher Breite (an der engsten Stelle beträgt sie nur etwa 2500′) zehn Meilen lang; das Meer von Mármara (die Propontis der Alten); die Straße von Constantinopel (der alte Bospörus) ist bei ziemlich gleicher Breite von $\frac{1}{2}$ Meile (an der schmalsten Stelle jedoch nur 1200 Schritte) 4 Meilen lang. Am Schwarzen Meer ist der wichtigste Meerbusen der von Burgas. — Die Hauptflüsse sind: Die Sau oder Save, welche von S. her die Unna, den Verbas, die Bosna und Drina empfängt; die Donau, welche südlich die

Morava, den Timok, den Isker und die Jantra, nördlich aber den Schyl, die Aluta, den Argisch mit der Dumbowicza, die Jalomicza, den Sereth und den Pruth aufnimmt. Die Donau mündet in drei Armen (Kilia, Sulina und Georg) in das Schwarze Meer. Ins Aegäische Meer ergießen sich: die Maritza (der Hebrus der Alten), der Karasu (ehemals Nestus), der Struma (ehemals der Strymon), der Vardari (Axius), die Salambria (Penēus), der Hellada (Sperchīus). In das Mittelländische Meer ergießen sich: die Narenta, der Drin, die Vojussa, der Aspropotamo (ehemals Achelōus). Viele andere werden ihrer Unbedeutsamkeit und ihrer barbarischen in Europa so gut als unbekannten Namen wegen billig übergangen. Seen giebt es nur im Westen und im Donaulande; auch ist ihre Größe nicht beträchtlich; der bedeutendste ist der Ramsin-See im Donaudelta.

Producte und Verarbeitung derselben.

Die Länder der europäischen Türkei stehen gewiß an Fruchtbarkeit keinem anderen europäischen Lande nach; allein vergebens verschwendet hier die Natur ihre herrlichsten Schätze, sie werden nur wenig benutzt; aller Anbau, aller Gewerbfleiß erstarb früher unter dem eisernen Joche des türkischen Despotismus. Niemand versuchte durch sorgfältigen Anbau des Bodens sich zu bereichern, weil er nur um so gewisser dadurch die Habsucht der Mächtigen zu reizen fürchtete; mitten in den fruchtbarsten Gegenden darben die unglücklichen Bewohner, und Tausende ziehen jährlich in die Städte, wo sie mehr Schutz und Sicherheit finden und den etwa durch Handel zu erwerbenden Wohlstand leichter verheimlichen können. Daher die auffallende Erscheinung in allen der türkischen Botmäßigkeit unterworfenen Ländern, daß die Bevölkerung der Städte zwar sehr bedeutend ist, das Land dagegen von Jahr zu Jahr mehr verödet. Der unglückliche, stets der Plünderung und Mißhandlungen aller Art ausgesetzte Grieche wagt es nicht, seine Thätigkeit auf den Ackerbau zu wenden, und der Türke ist kein Freund der schweren Arbeit und thut nicht mehr, als eben nöthig ist, um das Leben zu erhalten. Nur die Schönheit des Klimas und die außerordentliche Fruchtbarkeit jener Gegenden machen es möglich, daß selbst unter solchen Umständen die europäische Türkei dem Handel noch einige bedeutende Ausfuhrartikel liefert. Was könnten diese Länder sein, von einem anderen Volke bewohnt und besser verwaltet! Doch die Verhältnisse beginnen sich zu bessern. Außer den gewöhnlichen Producten Südeuropas, womit diese Länder bei nur etwas besserem Anbau im Ueberfluß versehen werden, als: Vieh aller Art, Wild, Fische, Austern, Obst, Getreide, Reis, bemerken wir noch folgende Gegenstände, wovon selbst bei dem jetzigen elenden Zustande des Landes noch bedeutende Quantitäten ausgeführt werden. Ein Hauptartikel dieser Art ist die Seide, ferner die Baumwolle, vorzüglich aus Macedonien; aber selbst diese Ausfuhr wird von Jahr zu Jahr geringer. Der Wein aus einigen südlichen Gegenden, vorzüglich aber von den Inseln, ist berühmt: der von Chios und Cypern gilt für den besten; schlechtere Sorten aber in Menge liefern die Moldau und Walachei. Auch Oel,

Taback, Krapp und Galläpfel sind keine ganz unbedeutenden Gegenstände des Handels. Der Mastix, ein weißes, durchsichtiges, leicht erhärtendes Harz, welches aus dem Mastixbaume (Pistacia Lentiscus) schwitzt, wird in großer Menge, vorzüglich auf der Insel Chios, gewonnen; der beste ist ausschließlich für die Bedürfnisse des türkischen Hofes bestimmt, wo er von den Weibern zur Erhaltung der Zähne gekaut und als Räucherwerk verbraucht wird. — Die gewiß nicht unbedeutenden Schätze des Mineralreichs sind noch beinahe völlig unbenutzt; der Türke ist zu unwissend und zu träge zum Bergbau; und wer sonst möchte es wagen, die rohe Habsucht der Herrscher durch Unternehmungen dieser Art zu seinem eigenen Verderben zu reizen? Selbst der herrliche Marmor, der sich häufig, vorzüglich auf einigen Inseln findet und woraus die Alten ihre Kunstwerke verfertigten, wird nur wenig zum rohesten Häuserbau benutzt; man findet es bequemer, die schon zugehauenen Werkstücke alter Denkmäler zu nehmen, ja selbst Statuen und andere Kunstwerke zu zerschlagen, um sie als Bruchsteine zu brauchen; unzählige Mauern und Gebäude in Constantinopel und wo sonst sich Ueberreste des Alterthums fanden, geben den sprechendsten Beweis dieser Barbarei. — Steinsalz findet sich in unglaublicher Menge in der Moldau und Walachei; Salzquellen werden nicht benutzt, wohl aber hin und wieder Seesalz bereitet. Alle diese herrlichen Gaben der Natur werden sowohl im Anbau als in der weiteren Benutzung beinahe gänzlich vernachlässigt. Ackerbau, Viehzucht, Obstbau werden ohne alle Sorgfalt betrieben, und nur dem schönen Klima und der großen Fruchtbarkeit des Bodens verdanken die meisten Producte ihre ausgezeichnete Güte. Die Behandlung des Weins und des Oels ist ganz schlecht. Ebensowenig kann sich die europäische Türkei mit dem übrigen Europa in Hinsicht auf Kunstfleiß messen. Zwar werden wollene, baumwollene und seidene Zeuge verfertigt; allein nur in der Schönheit der Farben übertreffen sie die europäischen. Die einzigen Arbeiten, worin sich Griechen und Türken auszeichnen, sind: die Bereitung des Leders, vorzüglich zu Saffian und anderem gefärbten Leder; die Färbereien; vorzüglich berühmt ist das durch Schönheit und Aechtheit der Farbe ausgezeichnete baumwollene Garn, unter dem Namen türkisches Garn bekannt, welches besonders in Thessalien zu Ambelakia, vermittelst der Färberröthe (Aly Zari) bereitet wird; endlich die vortrefflichen Arbeiten in Stahl, Eisen und Kupfer; die türkischen Waffenschmiede sind mit Recht berühmt. — Der Handel ist fast ausschließlich in den Händen der Griechen, Armenier und Juden. Im Jahre 1846 beschäftigte der Handel 25,000 Schiffe, im Hafen von Constantinopel liefen 1851 über 6000 Segel- und gegen 600 Dampfschiffe ein und aus. Nicht zu verkennen ist der Aufschwung, welchen die Türkei auch in mercantiler und industrieller Hinsicht seit dem letzten glücklichen Kriege mit den Russen zu nehmen scheint; die eigentlichen Resultate müssen aber abgewartet werden.

Münzen.

Die kleinste türkische Münze ist der Asper, etwa $1/4$ Pfennig an Werth; der Para ist gleich drei Aspern; der Piaster, eigentlich Byr-Krus, wonach

am gewöhnlichsten gerechnet wird, beträgt 40 Paras oder etwa $2\frac{1}{2}$ (früher 8, auch 11) Sgr. Bei größeren Summen rechnet man nach Beuteln Silber, wovon einer 500 Piaster enthält; der Beutel Gold dagegen wird zu 30,000 Piastern gerechnet. Ein Juck hat 100,000 Piaster. Alle Goldmünzen werden Zechinen genannt; sie sind aber sehr verschiedener Art, so daß einige 2 Thlr. 18 Sgr., andere nur 1 Thlr. 23 Sgr. und noch weniger werth sind. Außerdem sind 20 Piasterstücke zu 1 Thlr. 14 Sgr., Ducaten und mehrere europäische Silbermünzen sehr gewöhnlich im Handel. Es werden auch Goldmünzen (Medjidje) zu 100 und zu 50 Piastern, Silbermünzen im Werthe von 20, 10, 5, 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Piaster geschlagen.

Maße.

a) Längenmaße: 1 großer Pik oder Halebi für Seidenwaaren und Tücher = $0{,}_{683}$ Meter; 1 kleiner Pik oder Endaseh für die übrigen Gewebe = $0{,}_{653}$ Meter. b) Getreidemaß: 1 Fortin = 4 Kilos; 1 Kilo = $36{,}_{1}$ Liter. Das Kilo in der Walachei = $681{,}_{2}$ Liter, in der Moldau $435{,}_{1}$ Liter. Das Ardebb in Kairo $176{,}_{3}$, in Alexandrien $279{,}_{6}$ Liter. c) Flüssigkeitsmaße: Wein und die meisten Flüssigkeiten werden nach der Oka (Gewicht) verkauft, Oel nach der Alma = $5{,}_{205}$ Liter. Das Kilo von Smyrna = $54{,}_{15}$ Liter. Handelsgewicht. 1 Kantar oder Kantaro à 100 Rottoli oder ziemlich genau 44 Oka. 1 Oka à 400 Drachmen oder 4 Tscheki = $1280{,}_{927}$ Gramme. 1 Rottel = $561{,}_{06}$ Gramme. 1 Oka in Aegypten à 400 Drachmen = $2{,}_{471}$ Zollpfund. 1 Kantar à 100 Rottoli Forforo = $86{,}_{48}$ Zollpfund. — In den meisten Provinzen giebt es jedoch mehr oder weniger abweichende Maße und Gewichte.

Einwohner nach Verfassung, Religion, Sprache, Sitten.

Die Bewohner der europäischen Türkei bestehen aus mehreren, an Religion, Sprache und Sitten sehr von einander verschiedenen Völkerschaften. Man kann vorzüglich drei Classen derselben unterscheiden: ursprüngliche, jetzt in Dienstbarkeit versunkene Völker, die Eroberer und viele vorzüglich des Handels wegen in den meisten Provinzen zerstreut lebende Individuen fremder Völker. Die wichtigsten von allen diesen Völkerschaften sind.

1. Das herrschende Volk, die Eroberer des Landes, welche wir Türken, sie selbst aber sich Osmanli oder Osmanen nennen. Ihr Ursprung ist zweifelhaft. Wahrscheinlich gehören sie zu den tatarischen Völkerschaften, welche noch jetzt an den östlichen Ufern des Caspischen Meeres umherziehen und von denen einige Stämme Turkomanen oder Türkmenen heißen. Sie erscheinen zuerst in der Geschichte im 6. Jahrhundert als Feinde der Römer und Parther; später nahmen wenigsten einige Stämme von ihnen muhamedanischen Glauben an, dienten in den Heeren der Araber vom 10. bis 12. Jahrhundert und wurden bald die Leibwächter, zuletzt die Beherrscher der in Schwäche und Verachtung gesunkenen Khalifen von Bagdad. Ein Theil von ihnen, die Seldschucken, entrissen dem oströmischen Reiche

mehrere Provinzen in Kleinasien und gründeten ein bedeutendes Reich, wovon Iconium die Hauptstadt war. Der Einfall der Mongolen im Anfange des 13. Jahrhunderts zerstörte auch dieses Reich, und aus den Trümmern desselben, vielleicht aus mehreren vermischten Haufen von Türken, Tataren, Cumanen u. a., bildete ein kühner Anführer, Osman, ums Jahr 1281 den schwachen Keim einer Macht, welche sich bald siegreich über drei Welttheile verbreitete. Von ihm haben die Türken ihren Namen Osmanen erhalten, und seine Nachkommen besitzen noch jetzt den Thron von Constantinopel. Ihre Siege, ihr Uebergang nach Europa und die Entstehung ihres Reichs in diesem Welttheile sind oben erzählt. Alle Türken bekennen sich zu der von Muhamed im Anfange des 7. Jahrhunderts gestifteten Religion, dem Islam, und dieser Glaube bildet vorzüglich die unübersteigliche Scheidewand, welche sie von den Europäern trennt. Die türkische Sprache gehört zu den tatarischen Mundarten; sie ist zwar volltönend, aber arm, daher sie auch unzählige persische und arabische Wörter und Redensarten aufgenommen hat. Nur das Volk bedient sich ausschließlich der türkischen Sprache; jeder einigermaßen gebildete Türke muß das Persische und das Arabische verstehen: dieses ist die Sprache der Religion und der Wissenschaften, jenes die Sprache der Dichter. Das türkische Alphabet ist mit geringen Veränderungen das der Araber und wird wie dieses von der Rechten zur Linken geschrieben. Das türkische Papier, meist aus Europa bezogen, wird stark geglättet, und man schreibt darauf, gewöhnlich ohne weitere Unterlage, auf den Knien mit feinen Rohrfedern. Auf Schönheit der Handschrift wird großer Werth gelegt, da die Buchdruckerkunst, wenn auch nicht unbekannt, doch äußerst wenig benutzt wird. — Als wilde Eroberer unter völlig unumschränkten Herrschern sind die Türken in Europa eingedrungen, und noch jetzt gleicht ihre Verfassung der eines über ein großes Land zerstreuten Heeres. Das Oberhaupt der Türken, der Großsultan, auch Großherr, Padischah genannt, auch wohl mit den Titeln Alempenah, d. h. Zuflucht der Welt, Zilullah, d. h. Schatten Gottes, und Hunkiar, d. h. Todtschläger, weil er über Leben und Tod seiner Unterthanen gebietet, beehrt, vereinigt in seiner Person die höchste, unumschränkteste weltliche und geistliche Macht; denn er wird zugleich als Haupt der Gläubigen, als Khalif oder oberster Imam, betrachtet. Nur die ausdrücklich in dem Koran, dem heiligen, von Muhamed verfaßten Buche der Muhamedaner, enthaltenen Vorschriften und Verbote, als: die Beschneidung, die Vielweiberei, das Verbot des Weins, des Schweinefleisches u. s. w., sind auch für ihn unverbrüchliche Gesetze und beinahe die einzigen Schranken, die seiner Willkür gesetzt sind; denn übrigens ist sein Wille das alleinige Gesetz, an das er selbst nicht einmal gebunden ist, das er ändern kann, so oft er will. Freilich haben Sitte und Herkommen manche Grundsätze geheiligt, die selbst der Sultan nicht ohne Gefahr, Aufruhr zu erregen, überschreiten dürfte; aber jede andere Vorschrift, selbst solche, welche von Khalifen und geachteten Lehrern nach dem Tode Muhameds aufgestellt worden und deren Sammlung, Multeka genannt, das Hauptgesetzbuch der Türken ist, kann er durch eine willkürliche Auslegung umgehen oder vernichten. Er ist der unumschränkte Gebieter über Leben und Tod seiner Unterthanen, der eigentliche Besitzer alles Grundeigenthums, mit Ausnahme dessen, was frommen

Stiftungen gehört, und die einzige Quelle aller Ehren und Würden; denn alle Unterthanen sind vor ihm gleich, man kennt keinen Adel und keinen Unterschied der Stände in der Türkei. Die Regierung darf nie auf die Weiber übergehen; der Thron sollte eigentlich vom Vater auf den ältesten Sohn erben, allein hier, wie in allen despotischen Regierungen, haben Aufruhr des Volks und der Soldaten sowie blutige Hofcabalen gar oft diese Ordnung gestört, und meistens, um Regierungen von Minderjährigkeit zu vermeiden, den ältesten Prinzen von der kaiserlichen Familie auf den Thron erhoben. Eine andere üble Folge des unumschränkten Despotismus und des dadurch veranlaßten Argwohns ist die, daß nicht selten ein Sultan, unmittelbar nach der Thronbesteigung, seine Brüder oder wer sonst aus seiner Familie ihm gefährlich werden könnte, blenden oder gar umbringen ließ. In jedem Falle aber, auch wenn jene grausamen Maßregeln nicht geübt werden, müssen die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie, wie halbe Gefangene, in trauriger Abgeschiedenheit in irgend einem Palaste leben.

Gewöhnlich, aber ganz fälschlich, glaubt man, der Mufti sei das Oberhaupt der Geistlichkeit und übe als solcher eine selbst die des Sultans beschränkende Macht. So ist es aber keineswegs. Der Mufti, auch wohl Scheik Islam, d. h. Haupt des wahren Glaubens, genannt, ist das Haupt einer allerdings sehr geachteten Körperschaft, der Ulemas, denen die Bewahrung der Religion und der Gesetze des Reichs anvertraut ist. Aus ihrer Mitte werden zwar auch die Imams oder Diener der Religion genommen; als solche stehen diese dann aber nicht mehr unmittelbar unter dem Mufti, sondern unter dem Kislar Aga, dem Haupt der schwarzen Verschnittenen. Die bei Weitem zahlreichere und geachtetere Classe der Ulemas sind die Lehrer und Erklärer des Gesetzes; aus ihnen werden die Mollas oder Richter in größeren Städten, die Kadis oder Richter in kleineren Städten genommen; deren Oberhaupt ist der Mufti, und nur, daß die türkischen Gesetze ihre ursprüngliche Quelle im Koran haben, giebt dem Mufti auch ein geistliches Ansehen; eben deshalb verrichtet er auch bei der Thronbesteigung eines Sultans die Schwertumgürtung, welche der Krönung bei uns entspricht. Uebrigens wird er vom Sultan ernannt und abgesetzt; seine Unterschrift (das sogenannte Fetwa) bei wichtigen Gesetzen, Friedensverträgen u. s. w. ist eine leere Formalität; nur vor körperlichen entehrenden Strafen sichert der Mufti und die Ulemas überhaupt ein altes geheiligtes Herkommen.

Unumschränkte, aber schwache und das Vergnügen liebende Sultane mußten bald das Bedürfniß fühlen, die Last der Geschäfte von sich abzuwälzen und einer Person die ganze Fülle ihrer Macht zu übertragen; diese Person ist der Vizir azem oder Großvezier. Er ist in allen Dingen der Stellvertreter des Sultans, nur durch dessen Willen beschränkt, übrigens unumschränkter Gebieter auch über Leben und Tod aller Unterthanen. Bei wichtigen Angelegenheiten versammelt er einen Rath hoher Staatsbeamten, den Divan, im Palaste des Sultans, der aber nur hinter einem Vorhange dabei gegenwärtig ist und keinen Theil an den Verhandlungen nimmt. Der Großvezier führt den Vorsitz im Divan, zu welchem außer ihm noch der Kapudanpascha oder Großadmiral, die zwei Kadi askers oder

Oberrichter, der Großschatzmeister und Andere gehören; der Mufti erscheint nie im Divan. Der Großvezier bewohnt einen eigenen Palast, welcher vorzugsweise die Pforte genannt wird, weil nach altem morgenländischen Brauch ehemals am Thore des Palastes Fremde empfangen und Geschäfte abgemacht wurden; daher wird in diplomatischer Hinsicht die türkische Regierung auch wohl die Hohe Pforte genannt. Im Kriege ist der Großvezier jedesmal der oberste Feldherr. In seiner Abwesenheit führt der Kaimakan seine Geschäfte. — Dem Großvezier zunächst in Beziehung auf das Ausland steht der Reis Effendi oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und unter diesem die Dragomans oder Dolmetscher, welche bisher gewöhnlich aus den vornehmsten griechischen Familien genommen wurden.

Ueber die Eintheilung des Reiches siehe S. 644.

Die Einkünfte des gesammten türkischen Reiches in Europa, Asien und Afrika beliefen sich im Jahre 1852 auf 730 Millionen Piaster oder 48 Millionen Thaler; die Civilliste des Sultans betrug 5 Millionen Thaler, der Sultanin-Mutter und der Prinzessinnen 8,400,000 Thaler. Alle Einkünfte fließen in zwei verschiedene Schatzkammern. Die eine enthält den eigentlichen öffentlichen Schatz oder Miri, woraus alle Staatsausgaben bestritten werden und welcher von dem Defterdar Kapussi verwaltet wird. In diesen fließen folgende Gelder: der Miri oder die Grundsteuer, welche den Zehnten vom Ertrage aller Ländereien betragen soll; der Haratsch oder das Kopfgeld, von 4 bis 13 Piastern, welches alle nicht muselmännische Unterthanen bezahlen müssen; Weiber, Töchter und jüngere Knaben sind davon ausgenommen; die Vermögensteuer von allen Rayahs, d. h. der Kopfsteuer unterworfenen Personen, eine durch die Willkür, womit sie erhoben wird, höchst drückende Abgabe*); die Zölle von aus- und eingehenden Waaren; der Heimfall des Vermögens aller Staatsbeamten nach ihrem Tode; nur die Ulemas sind von diesem Gesetze ausgenommen; der Tribut, welchen die Hospodare der Moldau und Walachei einsenden müssen; der Ueberschuß von der Münze und andere geringere Einnahmen. Der andere Schatz oder Hazné ist das Privateigenthum des Kaisers. In diesen fließen die Einkünfte der Domainen, die Geschenke, welche bei feierlichen Gelegenheiten von Staatsbeamten dargebracht werden müssen, die Geschenke beim Antritt eines Amtes u. s. w., wozu noch die reichen Sendungen aller Provinzen an Naturalien für die Unterhaltung des Hofstaates kommen. Sehr Vieles hat sich geändert und wird sich binnen Kurzem in den Finanzeinrichtungen ändern.

Das erste Budget, welches 1863 für das laufende Jahr publicirt wurde, lautete:

---

*) Durch Verordnungen des Sultans Abdul Medschid ist das Loos der Rayahs wesentlich verbessert, die Christen sind für militärfähig und -pflichtig erklärt worden, und ihrem Religionscultus soll fernerhin kein Hinderniß in den Weg gelegt werden.

Einnahmen:

Directe Steuern:	Thaler.
Die Vergii (Grundsteuer)	18,666,234
Der Raschat des Militärdienstes (früher Kopfsteuer)	3,706,640
	22,372,874
Indirecte Steuern	25,241,098
Viehsteuer, Zölle, Taback, vom Fischfange, Contracte und Stempel, Spirituosen, Verschiedenes, Post, Kaiserliche Druckerei, Staatsdomänen, Fischerei, Wälder, liegende Gründe des Staats, Salinen, Bergwerke, Verkauf von Staatsländereien, Einnahmen des Marine- und Handelsministeriums, Tapu (Einnahme von Ländereien, die der Staat bewilligt)	41,566,095
	66,807,193
Tribut von Aegypten	2,447,000
" " der Walachei	152,950
" " der Moldau	91,770
" " Serbien	139,714
" " Samos	24,472
" " Berge Athos	5,322
	2,861,228
Summa	92,041,295

Die Ausgaben waren auf 90,712,912 berechnet.

Die innere zinstragende Schuld berechnete sich im September 1861 nach Abzug des seitdem eingelösten Papiergeldes (Caïmes) auf 2219 Mill. Piaster oder 4,438,000 Beutel, circa 20 Mill. Pfd. Sterl. oder circa 140 Mill. Thaler.

Nach den im März 1865 erlassenen Gesetzen, betreffend die Convertirung der türkischen Schuld, soll nach französischem Muster ein Großes Buch der „Allgemeinen Schuld des ottomanischen Reichs" angelegt werden; letztere soll bei einem Amortisationsfonds von 1 Proc. 5 Proc. Zinsen tragen und in 37 Jahren getilgt sein. Autorisirt wurde die Eintragung von 40 Mill. Goldmedjidies (11 Goldmedjidies = 10 Pfd. Sterl. = 250 Frcs. = 64 Thlr.) in das Große Buch; davon sind 29 Mill. für die Convertirung der inneren Schuld bestimmt, 4 Mill. werden für ein neues Anlehen eingetragen und der Rest von 7 Mill. bildet einen insbesondere für öffentliche Arbeiten bestimmten Reservefonds.

Die **Kriegsmacht** der Türken, einst vor Einführung der stehenden Heere durch Zahl und fanatische Tapferkeit Europa so furchtbar, hatte im Laufe der Zeit ihren ehemaligen Ruf verloren. Im letzten Kriege mit den Russen aber haben sie sich, angefeuert durch die Mitwirkung einer französischen und einer englischen Armee, ruhmvoll geschlagen, namentlich in der Vertheidigung ihrer Festungen große Ausdauer und Tapferkeit an den Tag gelegt. — Die Organisation und Verfassung der Armee war bisher folgende. Sie bestand aus besoldeten und unbesoldeten Truppen. Bei der Eroberung der verschiedenen Länder wurden viele Ländereien, die größeren etwa von 500

Morgen Ziamet, die kleineren von 300 Morgen Timar genannt, an Einzelne auf Lebenszeit gegen Verpflichtung zu Kriegsdiensten verliehen. Die Besitzer solcher Güter mußten beim Aufgebot zum Kriege mit einer gewissen Anzahl auf ihre Kosten ausgerüsteter und bewaffneter Krieger erscheinen, deren Zahl etwa 100,000 Mann Cavallerie betragen mochte. Doch waren sie nur vom 23. April bis zum 26. October zum Dienst verpflichtet; zur Winterszeit gingen sie nach Hause. Die Mängel dieser Einrichtung nöthigten die Sultane schon sehr früh, an stehende Truppen zu denken; so wurden die Janitscharen, Jenjitscheri, schon 1362 errichtet und anfänglich aus christlichen Kriegsgefangenen gebildet. Zuletzt war ihre Zahl auf 80,000 gestiegen, wovon aber mehr als die Hälfte ruhige Bürger und Handwerker waren, welche sich nur gewisser Vorrechte wegen einschreiben ließen, aber weder Dienste thaten noch Sold empfingen. Die Janitscharen ergänzten sich aus dem Corps der Atschemoglans, junge Leute, welche, ehe sie in Reih und Glied traten, durch Arbeiten und Uebungen zu ihrem künftigen Berufe vorbereitet wurden. Die Janitscharen wurden in 196 Ortas oder Regimenter von etwas 400 Mann eingetheilt, wovon über 11,000 Mann in Constantinopel lagen; sie waren unstreitig die geübtesten und zuverlässigsten unter allen türkischen Truppen; aber ihre Widerspenstigkeit und ihr zum Aufruhr geneigter Geist wurde oft selbst den Sultanen gefährlich. Ein Beweis der hohen Achtung, in welcher dieses Corps bei den Türken stand, ist, daß der Sultan selbst in einer Orta eingeschrieben war und zuweilen an Löhnungstagen seinen Sold als gemeiner Janitschar in Person empfing. Nächst den Janitscharen gehörten die Topschis oder Artilleristen zu den besten Truppen der Türken; sie sind auch jetzt noch 10—12,000 Mann stark, in allen Theilen des Reiches, vorzüglich in den Festungen, zerstreut und stehen unter dem Oberbefehl des Topschi Baschi; sie haben, von europäischen Officieren unterrichtet, bedeutende Fortschritte in ihrer Kunst gemacht. — Die besoldete Reiterei oder die Spahis theilen sich in Spahis des rechten und Spahis des linken Flügels, welche zusammen nicht viel über 30,000 Mann betragen. Außerdem giebt es noch ein Corps Schebeschis oder Waffenschmiede, welche im Zeughause zu Constantinopel arbeiten; Sakkas oder Wasserträger, welche im Lager und auf Märschen das nöthige Wasser herbeischaffen, u. a. Alle diese besoldeten Truppen werden zusammen Kapikulis, d. h. Sclaven der Pforte, im Gegensatz der Topraklis oder der Lehnmiliz genannt. Sultan Selim III. hatte in neuerer Zeit noch versucht, ein Corps nach europäischer Art bewaffnet und geübt, das Nisami dschedid, zu errichten; dieses Unternehmen veranlaßte aber einen Aufruhr, welcher den Kaiser das Leben kostete. Der Sultan Mahmud II. († 1839) hat den Muth gehabt, eine ganz neue Organisation seiner Heere auszuführen; das furchtbare Corps der Janitscharen ist nach großem Blutvergießen in Constantinopel ausgerottet und in allen Provinzen aufgehoben worden; dagegen sind auf europäische Weise Recruten ausgehoben und einexercirt worden; auch hat man die alte unbehülfliche Kleidung der Soldaten mit einer einfacheren und angemesseneren vertauscht. Die Bewaffnung, die Uebungen der Truppen, ihre Eintheilung, der Rang ihrer Officiere, Alles ist auf europäischen Fuß gesetzt worden. Den Oberbefehl über das Landheer führt der Seraskier-Pascha. —

Die Türken haben zwar viele Festungen, aber dieselben befanden sich früher meist im traurigsten Verfall; was Gutes der Art in neuerer Zeit erbaut worden, das ist unter Leitung europäischer Officiere geschehen. Die Gesammtanzahl der regulären Truppen in dem ganzen türkischen Reiche wurde früher auf 160,000, der irregulären auf 60,000, die Contingente der tributpflichtigen Provinzen auf 110,000 Mann angeschlagen, so daß die Türkei im Stande war, in ihren Ländern zusammen mit den Reserven gegen 450,000 Mann ins Feld zu stellen. Ende 1855 soll der Effectivbestand der türkischen Streitmacht etwas mehr als 100,000 und das Landwehrcorps ebenso stark gewesen sein. Die Türken sind mit ihrer 1843 begonnenen neuen Organisation der Armee immer noch nicht fertig.

Die Armee, deren Oberbefehlshaber der Sultan und unter ihm der Seraskier ist, besteht aus:

1) Der activen Armee (Nizam) von circa 150,000 Mann.

2) Der Reserve (Redif, Landwehr), welche der activen Armee an Stärke gleich kommen soll.

Ferner aus Hülfstruppen und den halbsouveränen Staaten, wie Bosnien, Serbien, Donaufürstenthümern 2c., und irregulären Truppen; Baschi-Bozulis, Gensdarmen zu Fuß und zu Pferde, Tataren der Dobrudscha 2c.

Im letzten Kriege gegen Rußland soll die ganze Armee 216,896 Mann stark gewesen sein.

Die Seemacht bestand im Juli 1866 aus:

1	Linienschiff (Dreidecker) zu 110 Kan.	Summa	110	Kan.
3	Panzerfregatten zu 36 Kan.	„	108	„
4	Schrauben-Zweideckern zu 90 Kan.	„	360	„
5	„ Fregatten zu 68 Kan.	„	340	„
1	„ Fregatte zu 30 Kan.	„	30	„
4	Raddampf-Fregatten mit	„	64	„
1	„ Corvette mit	„	11	„
8	Schrauben-Corvetten zu 18 Kan.	„	144	„
6	Kanonenbooten mit	„	36	„
33	Kriegsschiffen mit	Summa	1203	Kan.

Außerdem 12 Transportsegelschiffe, 70—80 Briggs, Schooner 2c. und mehrere Dampftransportschiffe. — Im Bau waren 3 Panzerfregatten.

Mannschaft und Officiere mit Einschluß der Reserve zählten 1864 33,000 Mann; davon wirklich im Dienst 10,900 Mann.

Die Officiere sind Türken, aber Steuermänner und Matrosen, Levantis, durchaus Griechen. Den Oberbefehl über die Flotte und das große Arsenal, Tershana, zu Constantinopel führt der Kapudan-Pascha, einer der vornehmsten Beamten nach dem Großvezier, dem ein Kriegsrath von zwei Admiralen, drei Vice- und 8 Contreadmiralen zur Seite steht.

Die Orden des Sultans sind: der Nischani-Iftihar, die große Decoration mit dem Bildnisse des Großherrn, der Medschidieorden; außerdem werden Ehrensäbel und goldene Medaillen ausgetheilt.

Bekanntlich sind alle Türken eifrige Anhänger der Lehre Muhameds

oder des **Islam**, d. h. Heilslehre, welche über einen großen Theil von Asien und Afrika verbreitet in zwei Hauptparteien, die der **Sunniten**, wozu die Türken, und die der **Schiiten**, wozu die Perser gehören, zerfällt; beide sind durch den wüthendsten Religionshaß entzweit. Diese Lehre ist höchst einfach; der bekannte Satz: „Es ist nur **ein** Gott und Mohamed ist sein Prophet", enthält die Grundlage derselben. Außerdem aber schreibt sie viele äußere Gebräuche vor: die Beschneidung, häufige Gebete und Abwaschungen, Fasten, verbietet den Genuß des Weins und aller geistigen Getränke und des Schweinefleisches, erlaubt dagegen die Vielweiberei und verheißt den Gläubigen ewige sinnliche Genüsse im Paradiese. Sie ist daher ihrem Wesen nach aller tieferen Speculation und geistigen Ausbildung abhold, ganz für die Bedürfnisse und Wünsche eines sinnlichen Volkes berechnet und legt mehr Werth auf die Beobachtung der Vorschriften und Gebräuche, als auf Sinnesänderung. Das tägliche Gebet, **Namaz**, wird fünfmal täglich wiederholt: Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends und nach Untergang der Sonne; das Waschen der Hände, des Kopfes und Halses ist die Vorbereitung zum Namaz; in gewissen Fällen ist selbst das Waschen des ganzen Körpers vorgeschrieben, und für jedes Gebet sind Worte, Stellung und Gebräuche aufs genaueste bestimmt. Freitags, als am heiligen Tage der Muselmänner, wird Nachmittags noch ein besonderes Gebet verrichtet. Das große 30tägige Fasten im Monat **Ramazan** wird durch gänzliche Enthaltung aller Speise und Trankes und aller sinnlichen Genüsse, so lange die Sonne am Himmel steht, gefeiert. Unmittelbar darauf folgt das 3tägige fröhliche **Beiramsfest**. Für ganz besonders verdienstlich aber gilt eine Reise nach Mekka in Arabien; diejenigen, welche diese Wallfahrt vollbracht, werden **Hadschis** genannt und hoch geehrt. — Die Gebäude, welche zur Gottesverehrung dienen, heißen, wenn sie groß und mit mehreren daran gebauten schlanken Thürmen (**Minarets**) versehen sind, **Dschamien** oder Moscheen. An ihnen sind als Geistliche angestellt: ein oder mehrere **Scheichs** oder Prediger; mehrere **Chatibs**, welche das feierliche Gebet am Freitage verrichten; mehrere **Imams**, welche das fünfmalige tägliche Gebet verrichten, mehrere **Muesins**, welche von den Minarets herab die Gläubigen zum Gebet rufen, denn Glocken sind bei den Türken durchaus verboten und auch die Christen dürfen sich ihrer nicht bedienen; mehrere **Kaimas** oder Küster. Kleinere Moscheen oder vielmehr Capellen, **Medschebs** genannt, haben nur einen Imam, der auf den Dörfern zuweilen auch zugleich die Stellen des Muesin und des Kaima mit versieht. Außer diesen die eigentliche Geistlichkeit ausmachenden Personen sind noch mehrere Orden entstanden, welche man aber nur sehr uneigentlich mit den christlichen Mönchen vergleichen könnte. Man nennt sie **Derwische** und es giebt deren 32 Arten; sie zeichnen sich zum Theil durch höchst abenteuerliche Geberden und Gebräuche aus und finden in dem Aberglauben des Pöbels, der ihnen eine besondere Heiligkeit beilegt, eine reichliche Quelle des Einkommens; übrigens sind viele von ihnen verheirathet. Noch genießen die **Emirs** oder Nachkommen der Fatima, der Tochter des Propheten, einer gewissen Achtung, ohne jedoch zu den Geistlichen gezählt zu werden; sie haben das Vorrecht, einen grünen Turban tragen zu dürfen. — Die Türken sind äußerst abergläubisch und nehmen häufig ihre Zuflucht zu

Zaubermitteln, Amuleten, Besprechungen u. s. w., obgleich dies im Koran verboten ist. Alle Darstellung menschlicher Gestalten halten sie für unerlaubt, daher die Malerei und Bildhauerei sich bei ihnen auf Abbildung von Pflanzen und Thieren beschränkt. Dagegen macht ihnen ihre Lehre Wohlthätigkeit gegen Menschen und selbst gegen Thiere zur Pflicht. Sehr häufig findet man daher in den türkischen Ländern Caravanserais oder Gebäude zur Aufnahme von Reisenden bestimmt, wohlgefaßte, mit Trinkgeschirren versehene und mit Bäumen bepflanzte Quellen zur Erquickung der Wanderer, und andere dergleichen wohlthätige Einrichtungen von gottesfürchtigen Muselmännern gestiftet. Gastfreiheit und Milde gegen Aermere gehören zu ihren schönsten Tugenden, wie sie denn auch auf Almosengeben einen großen Werth legen; Reichere lassen häufig den Aufhub ihrer Tafeln unter die Armen vertheilen. Alle nicht jagdbaren Thiere werden mit großer Schonung geduldet; man verscheucht nicht einmal die Unzahl von Vögeln, welche sich auf die Getreideschiffe setzen, und die Hunde, obgleich für unrein gehalten und aus den Häusern und der Nähe der Moscheen verbannt, werden in unglaublicher Zahl in den Straßen von Constantinopel geduldet. Nur das Schwein wird für so unrein gehalten, daß man es nicht einmal in den Städten duldet, und die europäischen Gesandten selbst dürfen nur zu einer gewissen Zeit und bei Nacht Schweine in ihre Häuser bringen lassen. — Nur den Götzendienern droht der Islam Vernichtung; alle Anbeter eines Gottes dürfen in türkischen Ländern gegen Erlegung von Tribut sich frei aufhalten und die Gebräuche ihres Glaubens ausüben; der Muselmann würde nach dem Gesetz hart bestraft, der Mosen oder Jesum lästerte, weil beide selbst bei den Türken für Propheten gelten; aber freilich blickt der unwissende Türke auch jetzt noch mit Verachtung auf Juden und Christen herab, welche vielfach der Verspottung und den Mißhandlungen des Pöbels, sowie den Bedrückungen der Großen ausgesetzt waren. Das Zeugniß eines Muselmannes wog bis in die neueste Zeit das von 10 Juden oder Christen vor Gericht auf, und falsche Zeugen gehörten zu den alltäglichsten Erscheinungen, wo ein sogenannter Ungläubiger oder Rayah gegen einen Muselmann klagte; selbst wenn er dessen überwiesen würde, käme der Türke mit einer sehr gelinden Strafe davon. Der jetzige Großherr, wie dessen Vorgänger, hat indessen unter dem Einfluß der Westmächte und Rußland für alle seine Unterthanen geltende Gesetze der Duldung und Gerechtigkeit erlassen. — Nach bisherigen Erfahrungen steht zu erwarten, daß der „berühmte Hat-Humayum“ *) vom Jahre 1856, besser als es bisher wohl der Fall war, wird gehalten werden.

Die Türken sind im Ganzen genommen ein wohlgebautes, kräftiges und schönes Volk; eine einfache Erziehung, die weder Geist noch Körper verkrüppelt, überläßt der Natur die Entwickelung ihrer nicht unbedeutenden Fähigkeiten. Findet man gleich unter ihnen nur äußerst selten wissenschaftliche Kenntnisse, so ist dagegen ein natürlicher Verstand desto gewöhnlicher; daher es auch gar nichts Seltenes ist, daß Türken von der niedrigsten Geburt durch Gunst und Verdienste sich zu den höchsten Staatsämtern emporschwingen und ihnen mit Würde und Einsicht vorstehen. Ueber den

*) Hatti-Humayum d. i. hohe Schrift oder Hat d. i. Schrift.

Charakter dieses von Einigen zu hoch erhobenen, von Anderen viel zu tief herabgewürdigten Volkes ist es schwer, ein allgemeines Urtheil zu fällen. Im Ganzen muß man wie überall so auch hier vorzüglich den Mittelstand und die Bewohner des Landes von den Umgebungen des Hofes wohl unterscheiden. Bei den ersteren findet man durchgängig Redlichkeit, Treue und Großmuth, Mäßigkeit und Reinheit der Sitten als edle Grundzüge des Charakters, die nur durch Verachtung aller anderen Völker und zuweilen durch wild aufwallende Leidenschaften verunziert werden. Bei denen aber, die in Aemtern stehen und um die Hofgunst buhlen, sind Falschheit, eine über alle Begriffe weit getriebene Verstellungskunst, Habsucht, Sclavensinn und Härte gegen Geringere, und große Sittenverderbniß die vorherrschenden Züge. Allen aber ist ein gewisser feierlicher Ernst und eine äußere Würde angeboren: häufiges Lachen, vieles Sprechen, schnelle Bewegung gelten ihnen für unanständig. Beinahe ohne Ausnahme sind die Türken mäßig im Genuß der Speisen; sie genießen weit einfachere Speisen als wir, und da sie, überall die Einsamkeit liebend, beinahe stets allein essen, so sind ihre Mahlzeiten in sehr kurzer Zeit eingenommen. Früh mit dem Tage stehen sie auf, wozu schon ihre Religion durch die vorgeschriebenen Gebete sie verpflichtet; den größten Theil des Tages bringen sie am liebsten in unthätiger Ruhe, auf Polstern niedergekauert, mit Tabackrauchen und Kaffeetrinken zu, welcher stets schwarz und ohne Zucker zu allen Tageszeiten genossen wird. Abends bald nach Sonnenuntergang legen sie sich auf den nämlichen Polstern nieder, worauf sie am Tage gesessen; von Bettstellen und besonderen Schlafzimmern wissen sie nichts, auch behalten sie meist die gewöhnlichen Kleider im Schlafe an. Der Genuß des Weins und aller berauschenden Getränke ist ihnen zwar durch das Gesetz untersagt, jedoch wird dies jetzt von den Reicheren eben nicht strenge beobachtet. Weniger häufig als ehemals ist jetzt der Gebrauch des Opiums, welcher für einige Stunden einen sinneberauschenden, wahrscheinlich sehr angenehmen Taumel verursacht, aber eine widrige Abspannung hinterläßt und bei fortgesetztem Genuß in wenigen Jahren alle Kräfte des Geistes und des Körpers lähmt, so daß diejenigen, die sich diesem unseligen Hange überlassen, bald das Ansehen abgelebter Greise erhalten, beinahe keine andere Nahrung mehr zu sich nehmen können und einen frühen Tod finden. Solche Unglückliche bezeichnet man mit dem Namen Theriakis. Ebenso wenig als den Luxus der Tafel kennen die Türken den Luxus in Gebäuden, zierlichen Möbeln u. s. w. Ihre Wohnungen sind höchst unansehnlich, schlecht gebaut, nur auf Ruhe und Bequemlichkeit berechnet; weniges, wenngleich oft kostbares Geräth ist im Gebrauch, die Zimmer aber meist ohne alle Möbeln, den Divan oder die an den Wänden entlang laufenden Polster abgerechnet. Nur in der Kleidung, in den Waffen, in Pferden und Geschirr liebt der Türke den Aufwand. Zu seinen unentbehrlichsten Bedürfnissen gehört das Bad, welches aber ganz anders eingerichtet ist als das unserige. Die Badehäuser sind große Gebäude mit mehreren Gemächern, die ihr Licht von oben erhalten. In dem ersten Vorzimmer, wo nur mäßige Temperatur herrscht, laufen an den Wänden breite Bänke mit Polstern umher. Hier entkleidet man sich und bindet einen Schurz um den Leib und hölzerne Sandalen an die Füße. Das zweite, eigentliche Badezimmer, ist stark erwärmt; hier

streckt man sich auf eine marmorne Erhöhung und läßt alle Glieder von dem Diener reiben, kneten, reinigen und mit wohlriechendem Seifenschaum waschen. Nachdem man sich abgetrocknet, kehrt man in das erste Zimmer zurück, wo man sich eine Zeit lang auf den Polstern einer höchst angenehmen Ruhe überläßt. In manchen theuren Bädern giebt es noch mehrere Gemächer, wo die Reinigung stufenweise methodisch verrichtet wird; auch giebt es in den großen Städten unentgeltliche Bäder für Arme. Das Bad, der Besuch der Kaffeehäuser, wo Jeder einsam und schweigsam raucht, und etwa den Erzählungen arabischer Märchen, oder den Späßen von Possenreißern in unverbrüchlichem Ernste zuhört, und der Umgang mit seinen Weibern füllen die einförmigen, aber ruhig dahin fließenden Tage des wohlhabenden Muselmannes. Aermere führen natürlich ein arbeitsameres Leben, bei gleicher Mäßigkeit und ziemlich gleichen Genüssen. Gewöhnlich erreichen sie bei dieser Lebensweise ein hohes gesundes Alter, und beinahe nur die Pest und wahrscheinlich auch die Vielweiberei sind die Ursachen der Entvölkerung ihres Landes. Nach ihren Religionsgrundsätzen überzeugt, daß der Mensch dem ihm bestimmten Schicksale auf keine Weise entrinnen könne, wenden sie kaum die geringste Vorsicht an, die aus Aegypten häufig durch Schiffe herüber gebrachte Pest zu vermeiden, und Tausende werden oft das Opfer derselben, während die unter ihnen lebenden Europäer sich durch die einfache Vorsicht schützen, jede Berührung von Menschen und Sachen, die nur irgend verdächtig sind, zu vermeiden und sich in ihren Wohnungen eingeschlossen zu halten; denn nicht die Luft, nur die unmittelbare Berührung theilt die furchtbare Krankheit mit. Ebenso sorglos sind sie in Hinsicht auf ärztliche Behandlung und überlassen sich den elendesten, unwissendsten Quacksalbern. Mit dem Begraben der Todten wird so geeilt, daß man selten den folgenden Tag abwartet. Der Todte wird in einem offenen Sarge von seinen Freunden zu Grabe getragen, weil dies für eine verdienstliche Handlung gilt. Alle Beerdigungen, ausgenommen die der kaiserlichen Familie, geschehen außerhalb der Städte, und da man nie ein Grab wieder öffnet, so nehmen die Beerdigungsplätze einen großen Raum ein. Der Leichenstein wird an dem Kopfende des Grabes aufgerichtet und bei Mannspersonen mit einem Turban, welcher zugleich das Geschlecht und die Würde des Todten anzeigt, geziert. Gewöhnlich wird eine Cypresse daneben gepflanzt, so daß die Gottesäcker einem anmuthigen Haine gleichen. Es ist sehr gewöhnlich, daß die Angehörigen die Gräber der Ihrigen besuchen und Gebete daselbst verrichten, obgleich sie sich sonst jede laute Aeußerung der Traurigkeit untersagen; von Trauer im europäischen Sinne wissen sie nichts, sie würden es als ein Murren gegen die Vorsehung betrachten.

Das Schicksal der Weiber bei den Türken gilt unter uns für außerordentlich traurig, und ist es freilich auch nach unseren Begriffen, insofern die Frauen durchaus und aufs strengste auf den Umgang mit ihrem Geschlecht beschränkt sind. Indeß genießen die türkischen Ehefrauen bedeutender Rechte, und Gewohnheit und Sitte haben sie mit ihrem Schicksal ausgesöhnt. Das Gesetz erlaubt dem Muhamedaner 4 rechtmäßige Frauen und außerdem so viel erkaufte Concubinen oder Sclavinnen, als er zu unterhalten im Stande ist; der Aufwand aber, welchen die Mehrheit der Frauen veranlaßt, ist der Grund, weshalb nur wenige Vornehme und

Reiche von diesem Gesetze Gebrauch machen; die unendliche Mehrzahl begnügt sich mit einem Weibe, und sehr Viele selbst müssen aus Armuth der Ehe entsagen. Der Sultan hat eigentlich keine Frau, sondern nur eine größere oder geringere Anzahl (oft mehrere hundert) Sclavinnen oder Odaliks. Diejenigen unter ihnen, denen er besonders seine Gunst schenkt, werden Kadins oder Frauen genannt, ohne es gesetzlich zu sein, und wenn eine von ihnen ihm einen Sohn gebiert, erhält sie den Titel Haßeky und es wird ihr eine besondere Haushaltung eingerichtet, während die übrigen Odaliks in großen Sälen gemeinschaftlich und zwar ziemlich ärmlich wohnen. Wird der Sohn einer Haßeky Kaiser, so erhält sie den Titel Validé Sultan und damit nicht allein einen sehr bedeutenden Einfluß, sondern auch einen eigenen Palast und große Einkünfte. Mit dem Tode eines Sultans aber wandert sie sowohl, als alle übrigen Kadins und Odaliks in einen abgesonderten Palast, wo sie den Rest ihrer freudenlosen Tage zubringen muß. Töchter des Sultans werden gewöhnlich an große Staatsbeamte verheirathet und genießen ausgezeichneter Rechte; ja das Leben und das Glück ihres Mannes hängt ganz von ihrer Zufriedenheit mit ihm ab. Auch die Odaliks werden oft von den Großen zur Ehe gesucht, um dadurch in der Gunst des Sultans zu steigen. Die meisten dieser Sclavinnen des Sultans kamen bisher aus Circassien und Georgien und gehören zu den schönsten ihres Geschlechts; sie werden von ihren eigenen Eltern verhandelt. Der Sclavenmarkt zu Constantinopel war stets mit solchen unglücklichen Mädchen besetzt, welche nach Maßgabe ihrer Schönheit oft zu ausschweifenden Preisen verkauft wurden; sehr gewöhnlich war es, daß solche, welche um die Gunst des Sultans, oder irgend eines Großen buhlen, ihm mit einer solchen Sclavin ein Geschenk machen. Uebrigens war dieser Markt jedem Nicht-Muselmann unzugänglich, und äußere Sitte und Anstand, worauf der Muselmann viel mehr hält, als man gewöhnlich glaubt, wurden bei diesem Handel durchaus nicht verletzt. Schwarze Sclavinnen, welche indeß nur zur Bedienung der Frauen gehalten werden, kommen häufig aus Aethiopien und Nubien. Außerdem wird noch eine große Zahl schwarzer und weißer Verschnittener zur Bewachung der Weiber in dem Harem des Sultans und der Großen gehalten. Auch in Hinsicht auf das Verhältniß der Frauen bereiten sich allmälig große Veränderungen vor, und der jetzige Sultan hat den Damen des Serails weit größere Freiheit gestattet als bisher, auch den Verkauf der Sclavinnen (Circassierinnen) verboten. — Die Ehe wird bei den Türken als ein bürgerlicher Contract betrachtet, daher auch der Vertrag darüber, in welchem das Eingebrachte der Frau und das Leibgedinge, welches ihr nach dem Tode des Mannes oder im Fall der Scheidung zufallen soll, genau aufgezeichnet ist, vor dem Kadi durch Bevollmächtigte unterschrieben wird; die Einsegnung durch den Imam ist zwar gebräuchlich, aber nicht wesentlich. Sehr gewöhnlich macht sich die Frau im Ehecontract aus, daß der Mann keine andere neben ihr haben dürfe. Das Eigenthum der Frauen wird als ein Heiligthum von den Gesetzen beschützt und kann ihnen in keinem Fall entzogen werden, so daß es gar nichts Seltenes ist, daß Männer, um sich gegen die Launen des Schicksals zu sichern, ihr sämmtliches Vermögen ihren Frauen verschreiben. Die Ehescheidung, obwohl beiden Theilen erlaubt ist, darauf anzutragen, gehört zu den Seltenheiten, wie denn überhaupt die

türkischen Ehen in mancher Hinsicht gut und glücklich genannt werden können. Den Frauen gebührt das Lob, daß sie bei sehr geringer Bildung in der Regel ihre Mutterpflichten gewissenhaft erfüllen. — Jedes türkische Haus zerfällt in zwei Abtheilungen: die erste nach der Straße heraus heißt Selamlik und enthält die Zimmer des Mannes; die zweite, innere, ohne Fenster nach der Straße, ist der Aufenthalt der Frauen oder Harem, welches Wort einen geheiligten Zufluchtsort bezeichnet; zu diesem hat niemand anders als der Hausherr die Schlüssel, und kein anderer Mann als er hat daselbst Zutritt, ja selbst die nächsten Blutsverwandten der Frau, Vater, Oheim, Bruder, dürfen ihr nur bei gewissen feierlichen Gelegenheiten einen kurzen Besuch abstatten. Dagegen wählt sie ihren Frauenumgang ganz nach eigenem Belieben, und wenn sie Besuch hat, welches durch ein Paar vor die Thür gestellte Weiberpantoffeln angedeutet wird, darf selbst der Mann ihre Zimmer nicht betreten. — Hier bringen nun die Frauen ihre Zeit mit völligem Nichtsthun, Tabackrauchen und Kaffeetrinken, mehrmaligem An- und Auskleiden des Tages, Putzen u. s. w. hin. Den Mann entfernen Geschäfte oder Vergnügen den größten Theil des Tages von seiner Frau; jeder von beiden speist in der Regel allein in seinen Zimmern, und selbst wenn der Mann im Harem ißt, geschieht es nie gemeinschaftlich mit der Frau; sie sorgt nur für die Aufwartung und speist erst, wenn er abgegessen. Auch selbst um die Wirthschaft bekümmern sich nur leidlich wohlhabende Frauen wenig oder gar nicht; der Mann muß alle Einkäufe entweder selbst oder durch Sclaven besorgen, und jede nur nicht ganz arme Frau hat wenigstens einige Sclaven zu ihrer Bedienung. Die Frauen verlassen ihre Wohnungen, so oft es ihnen beliebt, versteht sich nie anders, als wohlverschleiert; wohlhabendere selten zu Fuß und nie ohne oft zahlreiche Begleitung von Sclaven und Verschnittenen; nie aber zeigt sich ein Mann öffentlich an der Seite seiner Frau, und europäische Frauen, welche sich, besonders unverschleiert, in Gesellschaft von Männern auf der Straße sehen ließen, setzten sich früher den gröblichsten Beschimpfungen des Pöbels aus. (Jetzt geschieht das nicht mehr.) Häufig besuchen daher türkische Frauen in Gesellschaft ihres Geschlechts anmuthige Oerter in der Nähe der Städte und fehlen nie bei öffentlichen Feierlichkeiten und Schauspielen; doch bleiben sie immer in großer Entfernung von den Männern und jedermann weicht ihnen ehrerbietig aus. Ihr liebster und gewöhnlichster Ausgang ist ins Bad, wo sie viele Stunden mit dem Putz und mit Schwatzen zubringen, und wo jede bemüht ist, es der anderen an Kleidern und Schmuck zuvorzuthun; ganz Vornehme haben Bäder in ihren eigenen Häusern. Der häufige Genuß dieser heißen Bäder und ihre unthätige, eingezogene Lebensweise veranlaßt bei den meisten eine große Wohlbeleibtheit, welche in den Augen der Türken wesentlich zur Schönheit gehört.

Die Sclaven in der Türkei sind seltener Kriegsgefangene, meistens erkaufte Menschen; wenn sie Muselmänner werden, ist ihr Loos in der Regel erträglich: man behandelt sie mit Schonung, und es ist gar nichts Seltenes, daß man ihnen die Freiheit giebt und einigen Vorschuß zum Betriebe eines kleinen Gewerbes; ja es geschieht selbst häufig, daß Türken ihre Söhne mit Sclavinnen verheirathen oder ihre Töchter an Sclaven zur Ehe geben. Scla-

ven einer anderen Religion werden aber ungleich härter behandelt und haben wenig Aussicht, jemals die Freiheit zu erlangen.

2. Die Griechen, von den Türken verächtlich Romeios, d. h. Römer, genannt, womit sie den Begriff eines unterjochten Sclaven verbinden. Sie selbst betrachten sich gern als die unmittelbaren Nachkommen der alten Hellenen, obwohl die Reinheit dieser Abstammung durch Beimischung unzähliger Fremden in den meisten Gegenden gar sehr getrübt worden. Selbst das eigentliche Griechenland, Thessalien, Hellas und der Peloponnesus, haben keine rein griechische Bevölkerung. Im 3. und 4. Jahrhundert ward Attika von Barbaren aus dem Norden so verwüstet, daß es mehrere Jahrhunderte ganz verödet blieb, und die ursprünglichen Bewohner sich nach der Insel Salamis retteten. Slavische Völkerschaften überschwemmten ganz Hellas und den Peloponnesus, welche erst im 9. Jahrhundert wieder griechische Bewohner von Byzanz aus erhielten. Dazu kamen im 13., als die Kreuzfahrer ein lateinisches Kaiserthum in Constantinopel errichtet hatten, noch zahlreiche Franzosen, Provençalen, Spanier und Catalanen. Die Abkömmlinge dieses Völkergemisches sind die Bewohner des heutigen Königreichs Griechenland, und nicht minder mit slavischem Blute vermischt sind die Griechen der türkischen Provinzen in Europa. Die tiefe Erniedrigung, die drückende Knechtschaft, worin sie von den Türken gehalten wurden, haben zwar nicht gänzlich die Geistesanlagen dieses Volks vernichten können, aber doch die edelsten Züge ihrer großen Vorfahren aus ihrem Charakter verwischt. Die Griechen sind in der Regel schön und wohlgebaut, von lebhaftem, feurigem, aber unbeständigem Geiste und als eine Folge des Drucks, unter welchem sie lebten, mehr zu den Künsten der Verstellung, der List und Schlauheit, als zu den Wissenschaften aufgelegt. Sie treiben einige Handwerke trotz elender Werkzeuge mit bewundernswürdigem Geschick; am liebsten aber beschäftigen sie sich mit dem Handel, der ihrer Habsucht mehr zusagt und worin nichts ihrer Verschlagenheit gleicht. Eitelkeit und kindischer Hochmuth sind ein Hauptzug in ihrem Charakter; viele Familien unter ihnen rühmen sich mit sehr zweifelhaftem Rechte ihrer Abstammung von den ehemaligen Kaisergeschlechtern oder sonst berühmten Familien des Alterthums und bauen die lächerlichsten Ansprüche auf diesen eingebildeten Vorzug. Wehe der Gegend, in welcher ein solcher sogenannter edler Grieche durch Kriecherei und Bestechung bei den Türken Einfluß und Macht gewonnen; er ist dann ein viel ärgerer Blutsauger seiner armen Landsleute, als der roheste Türke. Vorzüglich zeichnen sich die vornehmen griechischen Familien zu Constantinopel durch Hochmuth und Eitelkeit von der einen und durch niedrige Kriecherei von der anderen Seite aus. Aus ihnen wurden bisher gewöhnlich theils die höheren Kirchenämter, vorzüglich aber die Dragoman-Stellen besetzt, aus welchen dann wieder die Hospodare der Moldau und Walachei ernannt wurden, das höchste Ziel des griechischen Ehrgeizes; und man weiß, mit welcher Härte und welcher Raubsucht sie diese glänzenden, aber unsicheren, oft gefährlichen Aemter verwalteten. Dabei sind sie durch Familienfeindschaft, Neid und Eifersucht unaufhörlich mit einander entzweit, nur bemüht, sich gegenseitig zu stürzen und thun in der That alles Mögliche, um die Verachtung der Türken zu nähren und zu verdienen. Die Griechen Macedoniens und des nördlichen Griechenlands, welche

sich mehr mit Ackerbau und Handwerken beschäftigen, sind der achtbarste Theil des Volks; auf den Inseln, die sich einer größeren Unabhängigkeit erfreuen, herrschte bisher mehr Freiheitsliebe und große mercantilische Thätigkeit. Im Ganzen genommen sind die Griechen ein geistreiches, bewegliches, fröhliches Volk, welches bei Tanz und Gesang, die sie leidenschaftlich lieben, häufig ihrer Unterdrückung vergessen; an Sittlichkeit aber stehen sie in der Regel den Türken nach. — Im Aeußern haben sie viel von ihren Unterdrückern angenommen; sie kleiden sich fast ganz wie sie, besonders die Weiber, nur ist diesen das Tragen grüner Talare und gelber Pantoffeln untersagt; auch ihre Lebensweise ist sonst die nämliche, nur daß die Weiber nicht so eifersüchtig bewacht und von den Männern getrennt werden. In der neueren Zeit hatte sich ein schöner Eifer für höhere Bildung hier und da unter den Griechen geregt. Viele Jünglinge gingen nach Deutschland und Frankreich, um dort vorzüglich Medicin zu studiren; man hatte angefangen, mehrere neuere nützliche Werke ins Griechische zu übersetzen, und an verschiedenen Orten, vorzüglich auf Chios und Kreta, waren durch patriotische Beiträge bedeutende Schulanstalten errichtet worden. Nicht die türkische Regierung, sondern die griechische Geistlichkeit hemmt und hindert am meisten die aufblühende Bildung. Die Griechen bekennen sich bekanntlich zu der nach ihnen benannten **griechischen Kirche**, welche in ihren Lehren und Gebräuchen am meisten mit der römisch-katholischen übereinstimmt. Das Oberhaupt der Kirche ist der **Patriarch** zu Constantinopel, welcher, gewöhnlich von vornehmem Herkommen, seine sehr einflußreiche Stelle mit großen Summen von den Türken erkaufen muß. Unter ihm stehen Erzbischöfe, Bischöfe und Weltgeistliche oder **Papas**. Die griechische Kirche hat auch zahlreiche Mönche und Nonnen, welche aber alle von der Regel des heiligen Basilius sind und schwarze Gewänder tragen; das reichste und bedeutendste Kloster ist das auf dem Berge Athos. Aus den Mönchen, **Kalogeros** d. h. gute Greise genannt, werden die Bischöfe u. s. w. gewählt; sie müssen stets unverheirathet sein; die Papas hingegen dürfen heirathen, aber nur einmal und nur eine Jungfrau. In einigen Gegenden zeichnen sich diese Mönche durch fleißigen Anbau ihrer Aecker und gute Sitten aus, dagegen aber sind sie meist unreinlich und auf eine unbegreifliche Weise unwissend. Die Papas, ebenso unwissend wie sie, von den gemeinsten Sitten, voll Habsucht und Aberglauben, tragen am meisten dazu bei, das unglückliche Volk in der tiefsten Unwissenheit zu erhalten. Der ganze Gottesdienst besteht beinahe nur in gedankenlos verrichteten Gebräuchen, widrig klingenden Gesängen u. s. w., welche bei der Armuth der meisten Kirchen noch obenein nur einen kleinlichen, beinahe lächerlichen Eindruck machen. Die höchste Verehrung bezeigen sie der Jungfrau Maria, deren Bild sich in allen Kirchen befindet und welche sie **Panagia**, d. i. Allerheiligste, nennen. Die griechische Kirche hat beinahe ebenso viele Festtage als die römische; das größte ist das Osterfest, welches auch wohl deshalb mit so ausschweifender, meist höchst sinnlicher Fröhlichkeit begangen wird, weil es die langen, 40tägigen Fasten beendigt, welche mit großer Strenge gehalten werden und während welcher sich der größte Theil des Volks mit den elendesten Nahrungsmitteln behilft. Außer diesen großen Fasten giebt es noch viele andere im Laufe des Jahres, und diese pünktlich zu beobachten, gilt

bei dem Volke für den einzigen Beweis der Frömmigkeit; der größte Verbrecher würde sich ein Gewissen daraus machen, das Fasten zu brechen; für jede Sünde ist für Geld leicht Absolution zu erhalten. Bei solcher beklagenswerthen Unwissenheit darf uns der Glaube an Zauberei, Beschwörungen, an die Wirksamkeit des bösen, neidischen Blicks und an die Kraft unzähliger abergläubischer Mittel dagegen nicht wundern. Dabei ist der Grieche für den Vorzug seines Glaubens über alle Begriffe eingenommen und haßt den Katholiken unendlich mehr, als selbst den Türken; unbedenklich giebt er seine Tochter einem reichen Muselmanne zur Frau, obwohl die Kinder den Glauben des Vaters annehmen müssen, aber er würde sich schwerlich entschließen, sie einem Katholiken zu geben. — Uebrigens durften die Griechen in der Türkei keine Thürme an den Kirchen haben und keine Glocken gebrauchen; statt derselben bedienen sie sich metallener Platten, an welche mit einem Hammer geschlagen wird.

Die Sprache der heutigen Griechen oder das Neugriechische, die Romaïka, im Gegensatz der altgriechischen oder Hellenika, genannt, verhält sich zu dieser etwa wie das Italienische zum Lateinischen. Das Verderben der alten Sprache Griechenlands hat wahrscheinlich schon damals begonnen, als der Sitz des römischen Reiches nach Constantinopel verlegt wurde und in der Folge der Zeiten immer mehr Ausländer und Barbaren in die römischen Heere und an den römischen Hof gezogen wurden. Die Züge der Kreuzfahrer und die vorübergehende Herrschaft der Abendländer in jenen Gegenden, sowie die beständigen Handelsverbindungen mit Venedig und Genua haben eine Menge italienischer Ausdrücke, die Einwanderung der Türken endlich eine Menge türkischer Wörter und Redensarten in die verstümmelte Sprache gebracht. Die vornehmen Griechen zu Constantinopel sprechen sie am reinsten, und in ihrem Munde nähert sie sich am meisten der altgriechischen, wie denn auch jeder gebildete Grieche diese versteht; die Sprache des Volkes aber weicht sehr davon ab und ist noch obenein in den verschiedenen Gegenden mannigfaltig verändert. Die wichtigsten Veränderungen, welche sie erlitten, bestehen darin, daß 2 Hülfszeitwörter, *θελω* ich will, und *ἐχω* ich habe, aufgenommen, was schon auf Verstümmelung und Vernachlässigung der alten so herrlich ausgebildeten Conjugation deutet; *ἐχω* dient, um das Plusquamperfectum, *θελω*, um das Futurum und die bedingte Zukunft, Conditional, auszudrücken; der Conjunctiv kann nur mit Hülfe der Partikel *να* (*ἱνα*) auf daß ich u. s. w. gebildet werden und eben diese Form drückt auch den Infinitiv aus, welchen die gemeine Volkssprache nicht mehr hat. Die Aussprache, von welcher allerdings anzunehmen ist, daß sie den Grundcharakter der alten Aussprache wesentlich beibehalten habe, weicht sehr von der Art ab, wie das Griechische bei uns ausgesprochen zu werden pflegt, und nähert sich der sogenannten Reuchlinschen am meisten; die geschriebenen Buchstaben sind zwar dieselben geblieben, aber einige werden anders ausgesprochen, als wir zu thun pflegen, *β* z. B. ist immer w, *ζ* ein weiches s oder wie das französische z, *ϑ* soll dem englischen th ähnlich lauten, viele Neugriechen aber sprechen es so, daß wir deutlich ein f zu hören glauben; *σ* ist ein scharfes s, wie in essen. *η*, *ι*, *υ*, *ει*, *οι* und *υι* lauten alle wie i; *αι* wie ä; *ευ*, *αυ*, *ωυ* wie ew, aw, ow; *ηυ* wie iw. In fremden Wörtern drücken die Neugriechen das b

durch $\mu\pi$ aus, das d durch $\nu\tau$, das z durch $\tau\varsigma$, das italienische ce (tsche) durch $\tau\zeta$. Dabei richtet sich die Aussprache nach den Accenten und vernachlässigt gänzlich die Länge und Kürze der Silben.

3. Slavische Völker, welche vorherrschend zwischen der Donau und dem Balkan leben, verschiedene Dialekte der slavischen Sprache reden und größtentheils zu den ungebildetsten und unbekanntesten Völkern Europas gehören, giebt es über 6 Millionen. Zu ihnen zählt man a) die Bosnier oder Bosniaken, an der Donau und in Bosna, theils Muselmänner, theils griechische Christen; ein tapferes, arbeitsames Volk, welches von Ackerbau, Viehzucht und einigem Handel lebt; sie lieben enge Kleidung, weil sie viel zu Pferde sind. b) Die Servier oder Raszier, ein tapferes, freiheitliebendes Volk, von höherer Bildung als die Bosnier; sie haben zwar türkische Kleidung angenommen, sind aber eifrige Christen und erbitterte Feinde der Muselmänner. In ihrer wohlklingenden Sprache haben sie wunderschöne Volkslieder. c) Die Bulgaren, ein sehr wenig bekanntes Volk, welches Einige selbst für tatarischen Ursprungs halten. — Kleinere slavische Stämme sind die Kroaten, die Morlacken, welche beide in Bosnien wohnen, und die Montenegriner, ein räuberisches, aber freies Gebirgsvolk in der Gegend von Cattaro.

4. Die Arnauten oder Albaneser (sie selbst nennen sich Schypetaren), die rohen, kriegerischen Bewohner der Küsten des Adriatischen Meeres, im ehemaligen Illyrien und Epirus, werden auf über 1½ Millionen angeschlagen. Sie sind durchaus Krieger von Handwerk, im Frieden Räuber, die besten Soldaten im türkischen Heere, aber bereit, Jedem zu dienen, der sie bezahlt. Ihre Kleidung, aus einer Jacke, langen Beinkleidern und einer kleinen rothen Mütze bestehend, nähert sich der europäischen; sie gehen stets bewaffnet. Drei Viertel von ihnen haben den Islam angenommen, andere sind griechische Christen. Sie reden eine eigene Sprache und halten sich für Abkömmlinge der alten Macedonier.

5. Die Wlachen, etwa 3 Millionen, in der Walachei und Moldau, wahrscheinlich Abkömmlinge römischer Ansiedler und ursprünglicher Einwohner, der Mösier und Dacier, daher auch ihre Sprache ein verdorbener römischer Dialekt ist; sie selbst nennen sich auch deshalb gern Rumini oder Römer. Die Bewohner beider Provinzen stehen auf der niedrigsten Stufe der Cultur, lieben mehr die Viehzucht als den Ackerbau und zeigen einen wilden und rohen Charakter. Die größere Masse des Volkes wird von den Edeln oder Bojaren in niederer Knechtschaft gehalten; die meisten bekennen sich zur griechischen Kirche, Einige zur römischen.

Juden und Zigeuner leben, jene mehr in den Handelsstädten, diese mehr in den Provinzen an der Donau, ohne irgendwo den Boden zu bauen; sie sind hier ganz die nämlichen wie im übrigen Europa, und ihre Zahl mag gegen ½ Million betragen, wovon die größte Hälfte Juden sind.

6. Die Armenier, etwa 20—30,000, leben als Fremdlinge vorzüglich in Constantinopel, wo der Handel, besonders die Wechslergeschäfte, ihr Erwerbsmittel ist. Ihr Vaterland, an den Quellen des Euphrat, ist zum Theil den Russen unterworfen; sie kommen blos des Handels wegen, in welchem sie äußerst verschlagen und vorsichtig sind, nach Europa, lassen sich

indeß oft ganz daselbst nieder. Sie sind ein ernsthaftes, finsteres und mißtrauisches Volk; ihre Weiber hüten sie strenger, als die Griechen. Ihre Religion ist ein abgesonderter Zweig der griechischen, mit der sie Lehren und Gebräuche gemein haben; auch bei ihnen besteht die Frömmigkeit vorzüglich in strengen Fasten und vielen Gebeten; ihre Mönche führen ein äußerst hartes Leben. Der eigentliche Mittelpunkt ihrer Religion ist Etschmiadsin, jetzt unter russischer Hoheit, wo ihr Patriarch sich aufhält und wohin sie häufig wallfahrten; auch in Constantinopel haben sie einen Erzbischof.

Außer diesen in Griechenland ansässigen Völkern halten sich, besonders in Constantinopel, eine Menge Einzelner von verschiedenen europäischen Nationen, vorzüglich in Handelsgeschäften auf, worunter Deutsche, Franzosen, Italiener und Engländer die zahlreichsten sind; sie werden unter dem gemeinschaftlichen Namen der Franken begriffen.

Eintheilung.

Nach der bei den Türken früher gebräuchlichen Eintheilung zerfielen alle Länder der europäischen Türkei in 4 Beglerbegliks oder Ejalets, große Statthalterschaften, welche dann wieder in viele Sandschakschaften oder Districte getheilt sind. Es waren 1) das Ejalet von Rumili, welches das ganze feste Land von Griechenland im weitesten Sinne, Thracien, Bulgarien und einen Theil wenigstens, nach Anderen das ganze Servien umfaßte; 2) das Ejalet von Bosna, welches nur Bosnien, Türkisch-Kroatien und nach Einigen auch Servien umfaßte; 3) das Ejalet Dschesair oder sämmtliche Inseln; 4) das Ejalet der Fürstenthümer Walachei und Moldau. Neuerlich, wo die Moldau und Walachei unter russischem Einflusse eine etwas unabhängigere Stellung gewonnen und Servien ein selbstständiger Vasallenstaat geworden, ist die Zahl jener Ejalets auf 3 beschränkt worden; dabei sind aber andere Grenzen angenommen, so daß man 6 Statthalterschaften zählt, nämlich: Edirne, Silistria, Bitolia, Janina, Bosnien, Kirid oder Kandia. Im Jahre 1867 wurde das türkische Reich in Europa eingetheilt in: Unmittelbare Provinzen und in Schutzstaaten.

a) Die unmittelbaren Provinzen zerfielen in 13 Ejalets. 1) Tschirmen (Edirne). 2) Silistria. 3) Widdin. 4) Nisch. 5) Sofia. 6) Selanik. 7) Yania (Janina). 8) Skodra (Scutari). 9) Prisrend. 10) Rumili (Monastir, Mittelalbanien). 11) Bosna. 12) Djizaïr (Inseln des Weißen Meeres). 13) Girid (Kreta).

b) Schutzstaaten. 1) Die Donaufürstenthümer oder Rumänien (Boghdan oder Moldau, Iflak oder Walachei). 2) Syrp (Servien). 3) Tzrnagora (Montenegro). Statt dieser der Veränderung mehr unterworfenen und weniger allgemein gekannten Eintheilung*) werden wir der bequemeren Uebersicht wegen, jene Länder, wie es in Europa gebräuchlich ist, mehr nach den Provinzen des alten Griechenlands beschreiben, deren

---

*) Siehe Henry Langes Handatlas, Bl. 15, 2. Aufl.

Namen ein anschaulicheres Bild gewähren und sich an alle unsere Erinnerungen knüpfen, wobei wir die Lage derselben aus der Beschreibung des alten Griechenlands als bekannt voraussetzen.

1. Rum-Ili, Romilien oder Romanien, das alte Thracien in der weitesten Ausdehnung; der Name soll wahrscheinlich Land der Römer bedeuten. Hier liegt unter 41° n. Br. und 46° 39′ ö. Lg. F. die Hauptstadt des türkischen Reichs.

Stambul oder Istambol, ein Name, welchen Einige wohl mit Unrecht von der Redensart εἰς τὴν πόλιν in die Stadt, womit die zur Stadt gehenden Griechen oft mögen auf Befragen geantwortet haben, ableiten; wahrscheinlich ist er nichts als eine türkische Verstümmelung des alten Namens Constantinopel. In der ältesten Zeit hieß sie Byzanz, bis Constantin 330 den Sitz des römischen Kaiserthums hierher verlegte und ihren Namen veränderte; seit 1453 ist sie die Residenz der türkischen Sultane. Stambul liegt am Südende des thracischen Bosporus da, wo derselbe sich ins Meer von Marmara öffnet. Die eigentliche Stadt, wie das alte Rom, auf 7 Hügeln erbaut, bildet ein unregelmäßiges Dreieck, dessen südliche Seite vom Meer von Marmara, die nordöstliche von einem tief ins Land eingreifenden Meerbusen, welcher den trefflichen Hafen bildet, umflossen wird; die nordwestliche Seite ist dem festen Lande zugewendet. Sie ist mit einer 14—20′ hohen Mauer umgeben, welche auf der Landseite dreifach und außerdem noch von einem 25′ breiten Graben geschützt ist; die Mauern sowohl als die vielen darin angebrachten Thürme sind in hohem Grade verfallen. Nach dem Lande gehen 7, nach dem Meere 7 und nach dem Hafen 14 Thore und Pforten. Der Umfang der Stadt beträgt gegen 2½ Meilen. Nicht viel geringer sind die vielen Vorstädte, welche offen und ohne Mauern sich im N. der Stadt am rechten Ufer des Hafens bis zu dessen äußerstem Hintergrund, dann aber vorzüglich südöstlich auf dem linken Ufer des Hafens, der Stadt gegenüber und an der Küste des Bosporus entlang ausbreiten; mit diesen mag sie leicht 5—6 M. im Umfang haben, ohne noch die auf der asiatischen Küste ihr gegenüber liegende Stadt Üsküdar oder Skutari, welche als eine ihrer Vorstädte betrachtet wird, mitzurechnen. Die Zahl der Einwohner läßt sich, da die Türken nichts von Geburts- und Sterbelisten wissen, durchaus nicht genau bestimmen; die gewöhnlichen Angaben nennen eine Zahl von 715,000 Einw. Nach einer fraglichen statistischen Zählung von 1864 soll Constantinopel 1,075,000 Einw., darunter 480,000 Muhamedaner, gehabt haben. Schon 1845 gab man die Zahl der Christen hier auf 330,000 an. — Die Lage von Constantinopel wird von Allen, welche sie beschrieben, als entzückend gepriesen; ja schon im höchsten Alterthume beschuldigte der Perser Megabazus die Chalcedonier, welche sich vor der Gründung von Byzanz auf dem gegenüber liegenden asiatischen Ufer angebaut, der Blindheit, daß sie die schlechtere Lage der schöneren, die ihnen zu wählen frei stand, vorgezogen. In der That vereinigt auch Constantinopel Alles, was man nur für die Hauptstadt eines großen Reiches wünschen mag. In einem milden, gesunden Klima gelegen, von einem überaus fischreichen Meere, welches zugleich den geräumigsten und sichersten Hafen von der Welt darbietet, umgeben, an den Grenzen zweier Welttheile, deren fruchtbare und reizende Ufer sich hier so

nähern, daß der Bosporus nur als ein mächtiger Strom erscheint, durch ihre Lage zugleich der Schlüssel zweier großer Meere und dadurch in Verbindung mit den schönsten Ländern beider Welttheile, ist Constantinopel recht dazu gemacht, die Gebieterin der angrenzenden Länder Asiens und Europas und ein Mittelpunkt des lebendigsten Handels zu sein. Der Anblick der Stadt vom Meere aus, das mit unzähligen Schiffen und zierlichen Barken bedeckt ist, erregt die größten Erwartungen; prächtig erhebt sich amphitheatralisch die unübersehbare Masse von Gebäuden, Palästen, Dschamien, mit ihren zahlreichen, vergoldeten Minarets und vielen schönen, dazwischen zerstreut liegenden Bäumen; aber diese Pracht verschwindet, sobald man das Innere betritt. Man findet nun nichts mehr, als unzählige enge, krumme, übel oder gar nicht gepflasterte, mit Unrath und zahllosen Hunden bedeckte Gassen, des Nachts ohne Erleuchtung, wenige und unbedeutende öffentliche Plätze, widriges Volksgewühl, jedoch nur in der Nähe des Hafens und des großen Bazars; unzählige, elend von Holz und Lehm erbaute Hütten neben wenigen Prachtgebäuden, ganze große Gegenden voll Trümmer und Brandstätten, andere öde und als Weideplätze benutzt. Mit Einbruch der Nacht tritt Todtenstille und Finsterniß ein; nur Hunde und Raubvögel, welche den weggeworfenen Unrath verzehren, bevölkern die Gassen, und nur hin und wieder läßt sich das Geräusch der umherwandelnden nächtlichen Patrouillen vernehmen. — In der eigentlichen Stadt sind zu bemerken: das Serail oder Seraï, die eigentliche Residenz des Kaisers, nicht ein Palast, sondern ein eigenes, mit einer starken Mauer umgebenes Stadtviertel, worin sich viele Paläste, Moscheen, Wohnungen der Hofbedienten, Gärten u. s. w. befinden; es mag leicht an 1½ Stunde im Umfange haben und enthält an 6000 Menschen. Es nimmt die ganze südöstliche Spitze der Stadt ein, wird von dem Hafen und dem hier zum Meere sich erweiternden Bosporus umspült und gewährt sowohl von der See her, als von den am Ufer liegenden Kiosks (Gartenhäusern) einen entzückenden Anblick über das Meer und den Hafen, nach den Vorstädten und nach Asien. Soweit man es kennt (denn nur die äußeren Vorhöfe dürfen von Europäern und überhaupt von Männern betreten werden), enthält es, sowie man durch das äußere Thor eintritt, einen unansehnlichen Hof, von der Münze, einem Zeughause, einem Krankenhause und anderen Gebäuden umgeben; ein schöner Springbrunnen, unter herrlichen Platanen, ziert diesen Platz. Von hier führt ein zweites Thor zu einem zweiten, schöneren Hof, welcher ebenfalls mit Gebäuden umgeben ist, worunter sich dasjenige, in welchem sich der Divan versammelt, auszeichnet. Ein drittes Thor, das Thor der Glückseligkeit genannt, führt zu den inneren Gebäuden, welche früher allen Europäern unzugänglich waren; die Gesandten werden zwar in den eigentlichen Palast des Sultans, aber nur durch einen bedeckten Gang und in einen ziemlich finsteren Saal geführt, wo sie Audienz erhalten. Alles Uebrige ist unbekannt; man weiß nur, daß sich darin verschiedene Paläste und Gebäude, namentlich 2 Harems, einer für den Sommer und einer für den Winter, mehrere sehr unbedeutende Gärten, Springbrunnen, eine kleine Bibliothek (die aber gewiß nicht, wie man lange vermuthete, etwa griechische, sondern blos türkische oder arabische und persische Manuscripte enthält), die Wohnung der Validé-Sultan u. dgl. m. befinden. Einige Europäer, welche

Gelegenheit gehabt haben, mehrere dieser Gebäude und Gärten verstohlener Weise zu besuchen, haben Alles tief unter ihrer Erwartung gefunden, namentlich ist das, was man noch etwa an schönen Möbeln, Kronleuchtern u. s. w. findet, Geschenk europäischer Fürsten an den Sultan. In diesen inneren Theilen des Serails befindet sich noch die schöne, 60′ hohe Marmorsäule, welche Einige nach Theodosius dem Großen, Andere nach seinem Sohne Arkadius benennen. — Ganz in der Nähe des Serails befinden sich mehrere merkwürdige Gebäude und Plätze: zunächst der Palast des Groß-Veziers oder die eigentliche Pforte; südwestlich aber vom Serail liegt der bedeutende Platz von Constantinopel, der Atmeidan (d. h. Pferdeplatz, der alte Hippodrom), auf welchem man noch einige Ueberbleibsel alter Denkmäler sieht, namentlich einen schönen Obelisk von Granit, 60′ hoch, mit Hieroglyphen bedeckt, an der Spitze mit einer Kugel von Erz geziert und von Theodosius errichtet; ferner die Schlangensäule, von Constantin wahrscheinlich aus Delphi hierher gebracht, woran man nur noch die Leiber der drei verschlungenen ehernen Schlangen sieht; den einen Kopf schlug Muhamed II. mit seiner Streitaxt auf einen Hieb herab, die übrigen sind später, man weiß nicht wie, weggekommen; endlich die sehr verstümmelten Ueberbleibsel einer ehemals mit vergoldetem Erze bekleideten Säule. Die berühmten venetianischen Pferde, welche schon Constantin von dem Triumphbogen des Nero nach Constantinopel bringen ließ, zierten ebenfalls den Hippodrom, nebst vielen anderen Kunstwerken und Gebäuden, welche bis auf die letzte Spur verschwunden sind. — An diesen Platz stößt jetzt eins der schönsten Gebäude, welche die Türken jemals aufgeführt, die Dschamie Sultan Achmets, im Jahre 1610 erbaut. Sie, wie beinahe alle übrigen großen Dschamien, ist im Wesentlichen nach der herrlichen Sophienkirche gebildet; die Hauptkuppel ist von 30 kleineren umgeben und an den Seiten mit 6 sehr schönen Minarets verziert; ein freier Platz, von einem hohen Säulengange aus Porphyr und Marmor umgeben, bildet den Zugang; das Innere, durch einen schönen Springbrunnen verziert, entspricht vollkommen der Würde und Schönheit des Aeußern. An diese Moschee stößt ein großes Hospital für Wahnsinnige, Timarhané genannt; ihre Zellen liegen rings um einen großen Hof herum; auch bei mehreren anderen Moscheen findet man ähnliche Anstalten für Männer und Weiber. — Unweit des Atmeidan, ganz in der Nähe des Serails, liegt das merkwürdigste Gebäude Constantinopels, die ehemalige Sophienkirche, von Justinian 532—538 erbaut und der göttlichen Weisheit (σοφία) gewidmet. Sie bildet im Ganzen ein gleichschenkliges Kreuz, über dessen Mitte sich die von jeher bewunderte, äußerst flach gewölbte elliptische Kuppel, auf 4 Granitsäulen ruhend, erhebt; an die Hauptkuppel schließen sich 2 größere und 6 kleinere Kuppeln an. Die Mauern sind mit Marmor bekleidet; im Innern bewundert man 170 Säulen, wovon 8 von Porphyr aus dem Sonnentempel zu Rom und 6 von grünem Jaspis aus dem ehemaligen Dianentempel zu Ephesus; das Innere der Kuppel ist ganz mit Mosaik ausgelegt, der Fußboden besteht aus Porphyr und verde antico; die Thüren von Bronze sind in Hautrelief gearbeitet. Vier isolirt stehende Minarets sind von Selim II. aufgeführt. Von außen bildet das Ganze nur eine ziemlich unförmige Masse, wegen der vielen ungleichartigen neueren Zusätze; der Eindruck des Innern aber,

welches man, da weder Stühle noch andere Nebendinge die Aufmerksamkeit zerstreuen, vollkommen übersieht, ist höchst majestätisch. Das Ganze ist 269′ lang, 243′ breit; die Kuppel aber ist 180′ lang, 115′ breit und vom Boden an 165′ hoch; an Größe steht sie daher manchen anderen Kirchen Europas, namentlich der Peterskirche in Rom, der Paulskirche in London, überhaupt den meisten gothischen Kirchen, ziemlich weit nach, dagegen aber übertrifft sie alle durch ihr hohes Alter von 1300 Jahren und steht noch jetzt, trotz der häufigen Erdbeben, unerschüttert da. Einem Christen wird der Eintritt nur gegen einen Firman (Erlaubniß des Sultans) gestattet. — Eigentlicher Dschamien oder Moscheen zählt Constantinopel mit allen seinen Umgebungen an 485, worunter 10 von Sultanen erbaut und nach ihnen benannt, als: Sultan Selim, Mahmud, Soliman u. a., die berühmtesten sind. Die schönsten der von den Türken erbauten sind die Moschee Solimans, die Suleimanja, welcher die Sophienkirche zum Muster gedient hat, auf dem höchsten Punkte der Stadt, und die zierliche und regelmäßige Moschee Osmans. Bethäuser oder Medschebs giebt es über 5000, griechische Kirchen 23, 1 russisch-griechische, 9 katholische und 3 armenische. Bei den Dschamien befinden sich gewöhnlich kleine, aber prächtige Begräbnißcapellen ihrer Stifter, Turbe genannt; auch sind meistens mit größeren Moscheen wohlthätige Anstalten, namentlich Hospitäler, Khans oder Herbergen für Reisende, vorzüglich aber Schulen und Bibliotheken verbunden. Die Khans sind meist viereckige, einen Hof einschließende Gebäude, innerhalb mit vielen Zellen und mit Säulengängen versehen, worin die mit Karavanen reisenden Kaufleute für sich und ihre Waaren unentgeltlich ein sicheres, feuerfestes Obdach finden; Lebensmittel müssen sie sich selbst verschaffen. Die Schulen höherer Art, deren Zahl ungewiß ist, werden Medresés genannt; die Lehrer oder Professoren derselben heißen Softas; hier werden alle diejenigen gebildet, welche in das Corps der Ulemas aufgenommen werden wollen. Niedere Schulen, Mektebs genannt, worin die Aermeren im Lesen, Schreiben und in der Religion unentgeltlich unterrichtet werden, zählt Constantinopel über 400. Bei vielen Moscheen befinden sich Bibliotheken, welche von Sultanen oder Privatpersonen gestiftet worden und sich durch Geschenke vermehren; öffentliche Bibliotheken giebt es 13 in der Stadt, die stärkste wird aber kaum 2000 Bände enthalten; überall sind hier nur zum Theil überaus prächtige Manuscripte des Koran, Commentare darüber, astrologische, medicinische und juristische Schriften, Wörterbücher und Gedichte der morgenländischen Literatur zu suchen. Gedruckte Werke sieht man überaus wenige im Morgenlande, weil sie die Zierlichkeiten der Handschriften nicht erreichen, auch der Koran aus religiösem Aberglauben nicht gedruckt werden darf. — An merkwürdigen Gebäuden und Plätzen in der eigentlichen Stadt bemerken wir ferner: das Eski Seraï oder alte Serail, von Muhamed II. erbaut; seine Mauern haben über ¼ M. im Umfange. Hier lebten sonst die Weiber und Kinder eines Sultans nach seinem Tode in klösterlicher Abgeschiedenheit; keines Mannes Fuß durfte das Innere dieses Gehöfts betreten. Das sogenannte Schloß der 7 Thürme, Jedikuleler, worin ehemals bei ausgebrochenem Kriege die Gesandten der feindlichen Macht eingesperrt wurden, liegt am äußersten südwestlichen Ende der Stadt, unweit des Meeres. Es ist ein ziemlich

regelmäßiges Fünfeck von starken Mauern gebildet, in dessen Winkeln runde und viereckige Thürme standen. Jetzt stehen nur noch 4 von den alten Eckthürmen; ein kleiner Thurm über dem Thor in der östlichen Seitenmauer ist der fünfte, und die zwei sogenannten Marmorthürme in den nördlichen Mauern, welche den alten Triumphbogen des Theodosius, auch das goldene Thor genannt, einschließen, vollenden die Zahl 7. Dieses Schloß, welches ehemals als besondere Festung zur Vertheidigung der Stadt diente, mag schon im 5. und 6. Jahrhundert erbaut sein; jetzt ist es ganz vernachlässigt, die Thürme und Mauern verfallen immer mehr und es dient nur selten zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen. Im Innern befinden sich mehrere Höfe, an 40 elende Häuser, eine kleine Moschee, die Wohnung des Commandanten und mehrere Gärten. Die eigentlichen Gefängnisse, fürchterliche, feuchte und finstere Kerker, sind in den verschiedenen Thürmen und im Triumphbogen angebracht. Dieser jetzt zugemauerte Bogen, sowie die anstoßenden Thürme, sind vom schönsten Marmor erbaut und waren ehemals sehr verziert; aber die Zeit und die Wirkung des Geschützes bei der Einnahme von Constantinopel (denn hier sollen die Türken zuerst eingedrungen sein) haben sie gänzlich entstellt. — Ziemlich in der Mitte der Stadt liegt der große Bazar oder Kaufhaus, ein offener Markt, welcher aus sehr vielen, mit vielen Straßen sich durchkreuzenden Hallen besteht, worin die Kaufleute ihre Läden und gewöhnlich dahinter noch ein Stübchen haben. Jede Art des Gewerbes ist hier von der anderen abgesondert; in einem Theile werden blos Lebensmittel, in dem anderen Lederarbeiten, im dritten Tuch und Zeuge, Gold und Juwelen u. s. w. verkauft. Man kann sich bei der Größe der Stadt leicht einen Begriff machen von den Reichthümern, welche hier aufgehäuft sind. Solcher Bazars giebt es mehrere in der Stadt. Bezestine sind ähnliche geschlossene und gedeckte Gebäude, worin Waaren aufbewahrt und öffentlich versteigert werden. — In der nördlichen Gegend der Stadt, am Hafen, liegt das Quartier der Griechen, Fanar genannt, wo sich die griechische Hauptkirche befindet und der Patriarch mit den zwölf Synodalbischöfen nebst vielen vornehmen griechischen Familien wohnen. Es ist der Sitz der feinen Welt unter den Griechen, und diese Gegend ward von Muhamed II. bei der Eroberung den Griechen besonders eingeräumt, weil, während der edle Constantin das Romanusthor, jetzt Top Kapusi, Kanonenthor, etwa in der Mitte der langen Landmauer gelegen, mit Aufopferung seines Lebens vertheidigte, andere Griechen mit den Belagerern unterhandelt hatten und sie an dieser Stelle einließen. — Außer den schon gelegentlich erwähnten Denkmälern alter Kunst haben sich nur wenige andere Ueberreste derselben erhalten. Die merkwürdigsten sind: die sogenannte verbrannte Säule, weil sie von Feuersbrünsten viel gelitten; sie ist von Constantin errichtet und steht westlich, nicht weit von der Sophienkirche, hat 90′ Höhe, 33′ Umfang und besteht aus Blöcken von Porphyr, deren Fugen durch eherne Ringe versteckt werden. Die Säule des Kaisers Marcian steht ziemlich im Mittelpunkte der Stadt; sie ist als Kunstwerk von geringem Werthe. Die schönste Säule von allen, nämlich die, welche Arkadius seinem Vater Theodosius zu Ehren 404 errichten ließ und welche nach Art der Trajanssäule in Rom mit Basreliefs bedeckt war, mußte 1695 abgetragen werden und man sieht nur noch die

Basis von 14′ Höhe; doch sind Zeichnungen von ihr vorhanden. Von den herrlichen Palästen der griechischen Kaiser, dem Bukoleon in der Nähe des Atmeidans, sieht man nur noch wenige Spuren, und von einem zweiten, dem Hebdomon, am nördlichen Ende der Stadt, sind zwar weitläufige Trümmer vorhanden, welche aber nur einen Begriff von der großen Ausdehnung des ehemaligen Gebäudes geben. — Constantinopel würde Mangel an Trinkwasser leiden, wenn man nicht schon in den ältesten Zeiten durch Anlegung von Cisternen und Wasserleitungen dem Uebel abgeholfen hätte. Einige dieser Cisternen, mit Säulenhallen umgeben und von den griechischen Kaisern erbaut, sind noch jetzt in ihrem verfallenen Zustande merkwürdig. Von den Wasserleitungen sind zwar mehrere von griechischen Kaisern angelegt, aber seitdem mehrmals, zum Theil von Grund aus, von den Türken neu erbaut, sie versehen eine große Menge Brunnen mit trefflichem Wasser. Desto schlechter sind hier die Feuerlöschanstalten. Feuersbrünste gehören bekanntlich zu den sehr gewöhnlichen Erscheinungen in Constantinopel; nicht selten sind sie die schrecklichen Zeichen des Mißvergnügens des Volks, und bei der elenden Bauart der Häuser, der Enge der meisten Gassen und dem gänzlichen Mangel an guten Löschanstalten greifen die Feuersbrünste oft so schrecklich um sich, daß mehrere tausend Häuser ihre Beute werden; der Wiederaufbau der Häuser geschieht zwar gewöhnlich schnell, aber unglaublich regellos. Die Versorgung der Hauptstadt mit Lebensmitteln ist beinahe der einzige polizeiliche Gegenstand, um welchen die Regierung sich ernstlich bekümmert, weil der geringste Mangel leicht einen gefährlichen Aufruhr zur Folge haben könnte. Die reichsten Provinzen müssen daher unaufhörlich Getreide liefern, welches die Regierung zwar mit großem Vortheile, aber doch zu einem mäßigen Preise den Bäckern überläßt; jedem Privatmann ist der Getreidehandel streng untersagt. — Ungestört treiben Tausende von herrenlosen Hunden sich in den Straßen umher; der fromme Muselmann sieht sie zwar für unrein an und duldet sie nicht in seinem Hause; aber nicht allein werden sie vom Volke beschützt, welches die Tödtung eines Hundes gewiß sogleich ahnden würde, sondern häufig senden die Reicheren ihre Diener aus, um ihnen ausdrücklich Fleisch auszutheilen. So wenig sie einem morgenländisch gekleideten Menschen gefährlich sind, so leicht greifen sie einen Franken an, der kaum wagen darf, sich gegen sie zu vertheidigen. — Alle die mannigfachen Vergnügungen und Zerstreuungen, welche man in jeder europäischen Hauptstadt findet, würde man hier vergebens suchen; alle geselligen Vergnügungen sind dem Morgenländer unbekannt, und Spazierengehen, d. h. Bewegung im Freien ohne Noth und Geschäft, scheint ihm lächerlich. Dagegen findet man hier desto zahlreichere Bäder, Kaffeehäuser und andere Schenken, wo Opium und selbst Wein genossen wird. Der öffentlichen Bäder zählt man allein an 300, ohne die vielen in reichen Privatwohnungen befindlichen zu rechnen.

Verlassen wir nun die eigentliche Stadt, um wenigstens die wichtigsten der vielen Vorstädte zu betrachten, so finden wir zuerst, nördlich von der Stadt, aber auf dem nämlichen Ufer des Hafens, die Vorstadt Ejub, eigentlich ein Dorf, worin sich eine Moschee befindet, in welcher das Schwert Muhameds aufbewahrt wird, womit jeder Sultan bei seiner Thronbesteigung vom Mufti umgürtet wird. Noch weiter nördlich, am äußersten Ende des

Meerbusens, erreichen wir die sogenannte Gegend der süßen Wasser, wo die Bäche Barbyses und Kydaris, letzterer bei den Türken der Papiermühlenfluß genannt, sich in den Hafen ergießen; die ganze Gegend stromaufwärts bietet ein entzückendes Gemisch von Thälern und Hügeln, von Wäldern und Wiesen dar, und doch ist diese herrliche Gegend wenig benutzt; außer einem Kaffeehause findet man in der Nähe noch einen kaiserlichen Sommerpalast, welcher indeß, merkwürdig genug, nach dem Muster von Versailles und Fontainebleau angelegt ist. — Wir folgen nun dem linken oder nordöstlichen Ufer des Meerbusens, an welchem der Stadt gegenüber die wichtigsten Vorstädte liegen. Hier treffen wir zuerst, mit Uebergehung mehrerer unbedeutenden Gegenden, die Vorstadt Kassim Pascha, in welcher sich das nach Anleitung europäischer Officiere trefflich eingerichtete Seearsenal, Terschana, befindet, ein mit einer Mauer umgebener weitläufiger Bezirk, worin sich die Schiffswerfte, viele Magazine, Docken u. s. w. finden. Zu diesem Bezirk gehört auch das sogenannte Bagno oder das Gefängniß derjenigen Sclaven, welche die schwersten Arbeiten beim Schiffbau verrichten; sie sind immer 2 und 2 an einander gefesselt und werden überaus hart behandelt. Das Ufer macht einen Theil des Hafens aus, und hier liegt gewöhnlich in Friedenszeit die ganze osmanische Flotte. Außerdem haben hier der Kapudan-Pascha seinen Palast und die Levantis ihre Casernen. — Weiter südlich kommen wir zu der großen Vorstadt Galata. Im höheren Alterthum stand hier ein Dorf Sykä, welches Justinian zu einem Stadtviertel erhob. Im 13. Jahrh. bauten sich hier genuesische Kaufleute an und erzwangen bald die Erlaubniß, das nunmehrige Galata mit festen Mauern zu umgeben und als eine ihnen allein gehörige Stadt zu betrachten. Diese Mauern stehen noch großentheils; merkwürdig ist besonders ein 140′ hoher Thurm, jetzt Bujuk Kule genannt, von welchem man die ausgebreitetste Aussicht über Constantinopel und die ganze Umgegend hat. Galata gleicht schon etwas mehr einer europäischen Stadt; man findet darin viele ausgezeichnet schöne Häuser und sie wird von den reichsten Kaufleuten aller europäischen Nationen bewohnt. — Hinter Galata in nördlicher Richtung zieht sich die Vorstadt Pera einen Hügel hinan. Sie ist kleiner als die vorige, ziemlich unregelmäßig gebaut, aber beinahe nur von Europäern bewohnt. Hier befinden sich die Winterpaläste der Gesandten der europäischen Höfe; hier herrscht ganz europäische Sitte und Lebensweise, leider aber auch die elendeste Etikette. — Im SO. von Pera liegt an dem Ufer des Bosporus die Vorstadt Tophana oder Topchana, wo sich die großen Zeughäuser für die Landtruppen, die Stückgießerei und viele Magazine befinden. Das Ufer bildet eine vortreffliche Rhede, wo immer viele Schiffe liegen. — Der Hafen endlich, oder vielmehr der große Meerbusen, welcher sich zwischen den Vorstädten und der Stadt tief ins Land bis zu den süßen Wassern erstreckt, führte im Alterthum den Namen Chrysokeras (goldnes Horn); den eigentlichen Hafen aber bildet eine Bucht seines nordöstlichen Ufers von der Vorstadt Kassim Pascha bis nach Galata. Er hat nichts an Tiefe verloren, weil die starke Strömung aus dem Bosporus ihn stets reinigt, und ist auch trotz des Gewühls, das hier herrscht, noch ebenso fischreich als ehemals. Da er die Verbindung zwischen der Stadt und den wichtigsten Vorstädten bildet, so sind seine Ufer beständig mit Tausenden von

leichten Fahrzeugen, Tschaïken genannt, bedeckt, welche immer beschäftigt sind, von einem Ufer zum anderen zu fahren und auch häufig zu weiteren Spazierfahrten nach den reizenden Ufern des Bosporus und selbst nach Skutari vermiethet werden. Der Sultan Mahmud II. hat zuerst 1836 eine über 600′ lange Schiffbrücke über den Hafen schlagen lassen, später ist noch eine zweite angelegt worden. — Alles, was die Umgebungen europäischer Hauptstädte verschönert, treffliche Landstraßen, Landhäuser und Gärten, fleißigen Anbau, würde man hier vergebens suchen; sowie man die Stadt verläßt, befindet man sich in einer öden, meist gar nicht einmal angebauten Gegend, und nichts als unermeßliche Gottesäcker breiten sich von allen Seiten um Constantinopel aus. Aber diese Begräbnißplätze selbst gewähren einen eigenthümlichen und reizenden Anblick. Jedes Grab, etwas erhöht, damit man nicht darauf trete, ist mit einem mehr oder weniger verzierten Leichenstein versehen, welcher am Kopfende aufrecht steht, und gewöhnlich sind ein oder mehrere Bäume verschiedener Art, am gewöhnlichsten aber Cypressen, daneben gepflanzt, so daß diese weiten Gefilde des Todes anmuthigen Hainen gleichen. Die besuchtesten Plätze dieser Art liegen auf den Höhen hinter Pera, von welchen man die herrlichste Aussicht über die Stadt und den Bosporus hat, weshalb sie auch zu den Lieblingsspaziergängen der Einwohner dienen. Dagegen ist das ganze europäische Ufer des Bosporus, beinahe bis ans Schwarze Meer, mit nahe an einander gedrängten Dörfern und kleinen Städten besetzt, worin sich die Sommerwohnungen der reicheren Bewohner der Hauptstadt befinden und wovon daher viele noch zu den Vorstädten gezählt werden. Die bekanntesten dieser Art sind Fondukli, dicht an Tophana stoßend und daher wohl noch mit Recht als ein Theil der Hauptstadt betrachtet. In der Nähe befindet sich das kaiserliche Lustschloß Dulmah Baktsché (Melonengarten). In einer weiteren Entfernung, schon dem Schwarzen Meere näher, liegt das Dorf Therapia, wo die vornehmsten Griechen prächtige Sommerwohnungen haben, und noch etwas weiter das Dorf Bujukdere (großes Thal), mit den in orientalischem Geschmack gebauten Landsitzen der meisten europäischen Gesandten. Vom Ufer entfernt, mitten in einem schönen, nur etwas sumpfigen Walde, befindet sich das Dorf Belgrad, wohin sich ebenfalls viele Europäer im Sommer begeben; der Wald ist besonders wegen der vielen Nachtigallen berühmt. In dieser Gegend befindet sich auch der große künstlich angelegte Bend oder Teich, welcher die Quellen des Gebirges sammelt, von wo das Wasser nach der Stadt geleitet wird. Auf der asiatischen Seite des Bosporus liegt das neue Lustschloß des Sultans Beschiktasch. — Noch rechnet man zu den Vorstädten von Constantinopel die auf dem asiatischen Ufer, der Spitze des Serails gegenüber am Ende des Bosporus liegende, ansehnliche Stadt Skutari oder Üsküdar (das alte Chrysopolis). Sie hat mehrere schöne Moscheen und 60,000 meist türkische Einwohner. Sie wird vorzüglich belebt durch die Karavanen, welche aus dem inneren Asien hier eintreffen, besonders durch die feierliche Karavane, welche der Sultan jährlich nach Mekka mit Geschenken sendet und welche sich hier eine Zeit lang aufhält. Die Gottesäcker um Skutari sind berühmt und weit ausgedehnter, als die Größe der Stadt vermuthen ließe, weil viele fromme und reiche Türken aus Constantinopel hier beerdigt sein wollen, indem sie Asien als

die wahre Heimath der Gläubigen betrachten und überdies eine Prophezeiung beim Volke herrscht, daß die Herrschaft der Türken in Europa nicht von Dauer sein werde. — An der Spitze von Skutari, nicht weit vom Ufer, erhebt sich auf einem isolirten Felsen ein niedriger Thurm, welcher jetzt als Leuchtthurm dient und durch eine sonderbare Verwechslung der Thurm des Leander genannt wird; bei den Türken heißt er Kis Kulessi, d. h. Mädchenthurm. Etwas südlicher und schon im Marmarameere liegen die vier kleinen sogenannten Prinzeninseln, mit Dörfern, Gärten, Landhäusern und Klöstern bedeckt, wohin manche reiche Familien sich zur Pestzeit aus Constantinopel flüchten.

Um den Zugang zu der Hauptstadt zu beschützen, haben schon die Griechen und Genueser, später die Türken, an den engsten Stellen sowohl des Bosporus, als der Dardanellenstraße feste Schlösser und Batterien errichtet, deren Wirkung aber, wie die Erfahrung noch in sehr neuer Zeit gelehrt, eine kühne, gut geleitete Flotte schwerlich aufhalten dürfte. In der Dardanellenstraße sind an zwei verschiedenen Stellen einander gegenüber liegende Schlösser, welche man die Dardanellen nennt, erbaut; die älteren Dardanellen entsprechen den im Alterthum durch die Liebe und das unglückliche Schicksal des Leander und der Hero berühmten Oertern Sestos in Europa und Abydos in Asien; die neueren Dardanellen liegen hart am Eingange zur Meerenge vom Aegäischen Meere aus. Außerdem sind noch im Hellespont in neuerer Zeit zahlreiche Batterien an beiden Ufern angelegt, welche, wenn sie gut bedient würden, einer Flotte unendlich gefährlicher sein müßten als jene älteren zu hoch angelegten Schlösser.

Die zweite bedeutende Stadt dieser Provinz und zugleich die zweite Hauptstadt des Reichs ist Adrianopel, türkisch Edirné, am linken Ufer der Maritza, welche hier die Tundscha (Tonsus) und Arda (Harpessus) aufnimmt. Ihren alten Namen verdankt sie dem Kaiser Hadrian, welcher die ältere thracische Stadt Uskadama verschönerte und nach sich benannte. Von den Türken ward sie 1360 erobert und zur Residenz des Sultans erwählt, daher sie noch jetzt, obwohl die Sultane selten hinkommen, für die zweite Residenz gilt. Ihre Lage in einem anmuthigen Thale ist sehr schön; ihr Inneres aber gleicht allen übrigen türkischen Städten, d. h. sie ist ein Chaos enger, krummer, unsauberer und übel gepflasterter Gassen; doch enthält sie mehrere ausgezeichnet schöne Gebäude. Unter ihren 40 Moscheen ist die des Sultans Selim II., auf einem Hügel im Mittelpunkte der Stadt liegend, die prächtigste; sie gilt für die schönste im ganzen Reiche; die Wände im Innern sind ganz mit Porzellan bedeckt. Zwei kaiserliche Paläste, Sultan-Seraï, an zwei entgegengesetzten Enden der Stadt, sind ebenso merkwürdig durch ihre schöne Lage, als wohlerhalten. Der höchste Punkt der Stadt ist befestigt. Unter den vielen Brücken ist die Michaelsbrücke über die Tundscha, von griechischen Kaisern erbaut, sowie endlich der schöne Bazar und die Wasserleitung mit ihren vielen Fontainen merkwürdig. Die Zahl der Einwohner wird auf 150,000 angegeben, worunter $\frac{1}{4}$ Griechen, welche hier einen Erzbischof und 10 Kirchen besitzen. Die Stadt treibt ansehnlichen Handel, theils zu Lande, theils auf der Maritza; der am Ausfluß liegende Flecken Enos kann als ihr Hafen betrachtet werden. Es giebt hier ansehnliche Seidenfabriken, Gerbereien und Rothgarnfabriken; auch

wird viel Opium bereitet, und die herrlichen Rosengärten der Umgegend liefern das bekannte, nur in der Türkei in seiner ganzen Vollkommenheit verfertigte Rosenöl. Es scheint, daß das Klima einen wesentlichen Einfluß sowohl auf die Rosen selbst, als auf die Absonderung dieser flüchtigen, feinen Substanz ausübt. Am 14. September 1829 ward hier der Friede mit Rußland geschlossen. — Bei Dimotika, an der Maritza, mit 8000 Einw., sieht man noch die Ruinen des Schlosses, welches Karl XII. 1713 über ein Jahr lang bewohnte. — In der Provinz Rum-Ili sind nur noch zu bemerken: Philippopel (türk. Filibé, Trimontium) reizend an der Maritza gelegen, eine große Stadt von 42,000 Einw., worunter die meisten Griechen sind, welche theils wollene, seidene und baumwollene Zeuge verfertigen, theils Handel treiben. In der Gegend wird viel Wein und Reis gewonnen. — Kyrkkilissé oder Kirkilissa (d. h. 40 Kirchen), sieben Meilen östlich von Adrianopel am Westabhange des Strandscheagebirges, mit 16,000 Einw., worunter viele Juden, welche bedeutenden Handel mit Obst, Weintrauben, Butter und Käse treiben. Ozundsch-Ova, ein Flecken, in welchem die bedeutendste Messe der europäischen Türken abgehalten wird. Es sollen hier zuweilen an 100,000 Menschen zusammenkommen. Tatarbasardschick, 7—8000 Einw., treibt bedeutenden Reisbau. Kezanlyk, 10,000 Einw., an der Tundscha in sehr fruchtbarer Lage, mit Obstbaumwäldern und Rosenfeldern, von Nußbaumalleen durchzogen. Rosenölbereitung und Handel mit Wallnüssen und Nußbaumholz ist sehr bedeutend. Eski-Saghra, 20,000 Einw., mit 13 Moscheen, einem großen Bazar, Teppichfabriken. Gallipoli (Geliboli, Kallipolis), 80,000 Einw. am nordöstl. Eingange des Hellespont. Der hier gemachte Saffian gilt für den besten des ganzen Reichs. Dies war die erste europäische Stadt, welche von den Osmanen 1356 in Besitz genommen wurde.

2. Bulgarien (Moesia inferior), ein von Natur schönes und gesegnetes Land zwischen Servien, dem Balkan, der Donau und dem Schwarzen Meere. Ueber den Balkan führen der berühmte Sulu- oder Kapuli-Derbend (Thorpaß) oder die Trajanspforte, weil diesem die Anlage des schwierigen Weges zugeschrieben wird, und der Kis-Derbend, nahe bei den alten Eisenbergwerken zu Samakow. Die bis an die Donau in niedrigen Höhen sich herabziehenden, schön bewaldeten Zweige des Balkan bilden weite, gut bewässerte und höchst fruchtbare Thäler, denen nichts als der Anbau eines fleißigen Volkes fehlt, um zu den trefflichsten Ländern Europas zu gehören. Jetzt aber liegen sie meist gänzlich öde, nur herrliche, mit Buschwerk bedeckte Weiden darbietend. Der Bulgare liebt, wie die meisten Slaven, die Viehzucht mehr als den Ackerbau, daher auch treffliches Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine, nebst der Seiden- und Bienenzucht zu den Hauptproducten des Landes gehören. Nur in der Nähe der Städte ist der Boden angebaut und liefert guten Wein, viel Taback, Reis und Getreide. Die Donau ist sehr reich an Hausen und Stören, woraus Kaviar bereitet wird. Die Bevölkerung ist äußerst gering; man reist Tage lang, ohne ein Dorf anzutreffen, und in den Gebirgen hausen räuberische Horden von Turkomanen und Tataren. Die meisten Einwohner sind griechische Christen, etwa $^2/_3$ der auf 2 Mill. geschätzten Bewohner; die übrigen sind Muhamedaner. Die wenigen bedeutenden Oerter der Provinz sind:

Nikopoli, an der Donau, wo diese die Osma und von der walachischen Seite die Aluta aufnimmt. Sie ist befestigt, ihre Vorstädte sind meist von Griechen und Bulgaren, die Stadt mehr von Türken bewohnt; die Zahl der Einwohner soll 15,000 betragen. Hier siegten 1396 die Türken unter Bajazet I. über Sigismund von Ungarn. — Ruschtschuk, an der Donau, wo diese den Kara-Lom aufnimmt. Sie ist befestigt und soll an 30,000 Einw. haben, wovon etwa die Hälfte Griechen, welche einige Fabriken in Wolle, Leinen, Baumwolle, Leder und Taback und einen ansehnlichen Handel auf der Donau unterhalten. Die Stadt brannte bei einem Gefechte mit den Russen 1811 beinahe gänzlich ab. — Widdin, eine starke Festung an der Donau, mit einer Citadelle und 25,000 Einw. — Hirsowa, an der Donau, klein, aber befestigt. — Sophia (bulg. Triaditza, das alte Sardike), in einem weiten Thale, am Fuße des Balkan und an den Flüssen Iskar und Nissava; sie ist ummauert, hat ein festes Schloß und gehört zu den besseren Städten des Reichs; die Zahl der Einwohner soll 30,000 betragen, worunter die Türken die überwiegende Mehrheit ausmachen. Sie hat warme Bäder, einige Fabriken und Handel. — Silistria (Drista), eine starke Festung an der Donau, welche im letzten Kriege viel gelitten, mit 23,000 Einw. — Warna (Odessus), eine Festung in einer sumpfigen Gegend am Meere, mit einem Hafen, dem einzigen für große Seeschiffe an dieser Küste, und 20,000 Einw. Sie wurde 1828 nach einer hartnäckigen Vertheidigung von den Russen erobert und ihre Werke vernichtet. In ihrer Nähe fiel 1444 die blutige Schlacht vor, in welcher König Ladislaus V. von Ungarn und Polen besiegt und getödtet ward und welche dem Sieger Murad fast ganz Ungarn preisgab. Nördlich von Warna glaubt man in dem kleinen, in einer sumpfigen Gegend liegenden Tomisvar das alte Tomi zu erkennen, wo Ovid in der Verbannung starb. Wichtig ist die Eisenbahn, welche Warna mit Ruschtschuck verbindet. — Von Köstendsche, am Schwarzen Meere, dem alten Constantia, mit 3000 Einw., (Ovids Tomi lag zwei Stunden davon entfernt), zieht sich nach Rassowa an der Donau der Trajanswall und die Eisenbahn von Köstendsche bis zur Donau bei Tschernawoda. — Im Innern des Landes, am Fuße des Balkan, Schumna (Schumla), mit 60,000 Einw., aber von waldigen und befestigten Höhen umgeben, so daß es in den Kriegen gegen die Russen 1774, 1810, 1829 gewöhnlich zum Sammelplatz der türkischen Heere diente und noch nie hat erobert werden können. — Tirnowa, ehemalige Hauptstadt Bulgariens mit 12,000 Einw., Sliwno (Selimma, Islemje), am Südfuß des Balkan (Paß), 15,000 Einw., Fabriken, Handel, große Messe. — Der nordöstliche Theil des Landes, zwischen der Donau und dem Schwarzen Meere, Dobrudscha genannt, ist eine fast ganz öde, zum Theil sehr fruchtbare, zum Theil aber sumpfige Steppe mit wenigen tatarischen Einwohnern; hierin liegt die feste Stadt Babadagh in der Nähe des Sees Ramsin, mit 10,000 Einw.

3. Macedonien (türk. Filiba Wilajeti), eine der fruchtbarsten und bevölkertsten Provinzen, deren Hauptproducte in Wein, Oel, Reis, Seide, Baumwolle und Taback bestehen. Die Hauptstadt ist:

Saloniki (Selanik, das alte Thessalonike, früher Therma), an der innersten, östlich ins Land gehenden Bucht des gleichnamigen Meer-

busens, zwischen zwei Vorgebirgen, am Fuß des über 3000′ hohen Hortiasch. Vom Meere aus bietet sie, in Gestalt eines Halbkreises erbaut, einen reizenden Anblick dar; im Innern gleicht sie an Unregelmäßigkeit, schmutzigen und engen Gassen, elenden Häusern u. s. w. ganz den übrigen osmanischen Städten. Sie ist nach türkischer Art mit einer alten Mauer, vielen Thürmen und einem alten Schlosse schlecht genug befestigt. Indeß hat sie einen großen und sichern Hafen und ist nächst Constantinopel die bedeutendste Handelsstadt des Landes; viele Armenier und Juden und viele ansässige europäische Kaufleute betreiben mit den Griechen den wichtigen Handel mit Getreide, Taback, Baumwolle, Wolle, Seide, türkischem Garn u. s. w.; auch giebt es hier einige Fabriken in Baumwolle, Leder, Metall u. s. w. Die Stadt hat zehn große und mehrere kleinere Moscheen; unter jenen ist eine von Justinian erbaute ehemalige Sophienkirche. Die Zahl der Einwohner wird auf 60—70,000 angegeben, worunter 10,000 Griechen und über 20,000 Juden, welche hier eine eigene hohe Schule (Hora) haben. — Nordwestlich von Saloniki liegt am Vardar der kleine Ort Jenidsché, wobei viel trefflicher Taback gebaut wird; in der Nähe befinden sich die Ruinen des alten Pella, wo Alexander geboren und Euripides begraben worden. — Nordöstlich von Thessalonich liegt die betriebsame Stadt Seres, mit 25,000 Einw., welche viel Baumwolle verarbeiten und bedeutenden Handel treiben. Die Stadt ist besser gebaut und reinlicher als die meisten türkischen Städte; aber die ebene Umgegend, welche durch ihre Baumwollencultur berühmt ist, ist im Sommer ungesund. — Kostendil, am Egrisu, besitzt warme Schwefelquellen und etwas Bergbau auf edle Metalle. — Üsküb, am Vardar, treibt bedeutende Gerberei. — An der westlichen Grenze der Provinz liegt Toli Monastir oder Bitoglia, der Sitz eines Pascha, mit 15,000 bulgarischen Einw., welche Baumwollenweberei treiben. — Kjöprülü (Welesa), am Vardar, 22,000 Einw. — Filibé (Philippi), in höchst fruchtbarer Ebene, jetzt ein elendes Dorf, unweit des Karasu oder Nestus, mit bedeutenden Ueberresten alter Gebäude und eines Amphitheaters; hier fanden 42 J. v. Chr. Brutus und Cassius den Tod in der Schlacht gegen Antonius und Octavius, hier hatte Paulus seine Gemeinde. — Die chalkidische Halbinsel, zwischen dem Meerbusen von Saloniki und dem von Contessa, erstreckt sich mit 3 Erdzungen ins Meer, wovon die östliche den berühmten Ajos Oros oder M. Santo (heiligen Berg), den Athos der Alten, enthält. Die ganze Halbinsel ist gebirgig, aber in ihren Thälern überaus fruchtbar und von Mönchen trefflich angebaut. Der ganze Ajos Oros gehört nämlich der griechischen Kirche und ist mit 22 Kirchen, an 500 Einsiedeleien und Klöstern bedeckt, worin gegen 6000 (nach Anderen gar 12,000) Mönche wohnen. Sie sind die einzigen im türkischen Reiche, welche das Recht haben, Glocken zu führen. Hier befindet sich die wichtigste Lehranstalt und ein Priesterseminar der griechischen Kirche; dennoch herrscht unglaubliche Unwissenheit unter den meisten Mönchen, und vergebens hat man gehofft, in den dortigen Sammlungen alte wichtige Handschriften zu entdecken. Die meisten Mönche beschäftigen sich übrigens mit dem Ackerbau, der Obstzucht und vorzüglich mit der Bienenzucht. — Das Innere dieser Provinz, meist von Griechen bewohnt, ist von Europäern wenig besucht und daher noch sehr wenig bekannt.

4. **Serbien** (Moesia superior), jetzt eins von den Schutzfürstenthümern (türk. Serf Wilajeti), im N. von der Save und der Donau, im W. von Bosnien, im S. von Albanien und Macedonien, im O. von Bulgarien und der Walachei begrenzt, von der Großen Morava mitten durchströmt; ein Land, welches Bulgarien gleicht, ebenso bergig und waldig, ebenso vernachlässigt, nur noch rauher und wilder ist. Der Ackerbau ist unbedeutend, aber guter Wein wird in Menge gewonnen. Die Viehzucht dagegen ist sehr beträchtlich und macht beinahe den einzigen Gegenstand des geringen Handels mit Oesterreich aus; die herrlichen Flüsse werden zum Handel nicht benutzt; nur österreichische Schiffe befahren die Donau. Die Wälder sind reich an Wild, worunter auch Bären, Wölfe und Luchse. Dennoch ist das Land ziemlich bevölkert und soll auf 998 □Meilen 1,120,000 Einw. zählen. Die **Serbier** oder **Serben**, auch **Raizen** genannt, gehören zu den edelsten slavischen Stämmen. Sie sind ein schönes, kräftiges, tapferes Volk, welchem selbst mehrere Jahrhunderte der Knechtschaft die ursprüngliche Energie nicht haben rauben können. Ihre Geschichte ist zum Theil in reizenden Volksdichtungen aufbewahrt, welche wenigstens ein treues Bild ihrer Sitten und ihres Geistes zeigen. Unter den schwachen byzantinischen Kaisern gelangten die Serbier nach und nach zu völliger Unabhängigkeit und erhoben sich unter eigenen Fürsten zu einer Macht, welche im 14. Jahrh. die herrschende in jenem Theile Europas zu werden schien, wenn sie sich nicht an dem Fanatismus und der Uebermacht der Türken gebrochen hätte. Unter Stephan Duschem, von 1336 an, beherrschten die Serben Bosnien und bedeutende Theile von Illyrien und Macedonien. Allein unter seinen schwachen Nachfolgern entstand Zwietracht, und die Schlacht auf dem Amselfelde, unweit Kossova an der macedonischen Grenze (1389), vernichtete unwiederbringlich die Macht der Serbier. Der gefangene Fürst Lazar ward im Zelte des Siegers Murad enthauptet, aber dieser selbst von einem gefangenen Serbier getödtet. Seitdem wurde das Land eine türkische Provinz. Die harten Bedrückungen, welche die Einwohner zu erdulden hatten, führten 1801 einen Aufstand herbei, in welchem ein kühner Mann von geringem Stande, Czerny Georg (geb. 1770), den Grund zur jetzigen fast gänzlichen Unabhängigkeit seines Vaterlandes legte. Dieser soll eigentlich Georg Petrowitsch geheißen und den Namen Czerny (der Schwarze) seiner Grausamkeit und seiner Verbrechen wegen erhalten haben; er soll nämlich eine Räuberbande angeführt und seinen Vater, der ihn hat verrathen wollen, ermordet haben. Gewiß ist nur, daß er eine Zeit lang als Gemeiner bei den Oesterreichern gedient, dann die Unruhen in Serbien benutzt und sich durch Tapferkeit und Talente emporgeschwungen hat. Mit Hülfe Rußlands, welches ihm den Titel Generallieutenant und die Fürstenwürde beilegte, hoffte er sein Vaterland unabhängig zu machen. Der Friede vom Jahre 1812 vernichtete seine Hoffnungen; er mußte nach Rußland fliehen, kehrte 1817 heimlich nach Serbien zurück, ward aber verrathen und ermordet. Indeß hatte sich der bisherige Beherrscher des Landes, der Fürst Milosch erhoben, und sowohl durch seine Tapferkeit als durch geschickte Unterhandlungen gelang es ihm, 1815 die erbliche Fürstenwürde zu erlangen. Im russischen Kriege von 1828—29 blieben die Serbier theilnahmlos, und es wurden ihnen im Frieden von Adrianopel sehr günstige Bedingungen gestellt.

Der Fürst regiert das Land ohne alle Einmischung der Türken und zahlt dafür einen mäßigen Tribut. Im ganzen Lande darf kein Türke sich ansiedeln, überdies sollen noch 6 Districte, östlich von der Morava, fast ein Drittheil des ganzen Landes, wieder mit Serbien vereinigt werden. Unter der Regierung des Fürsten Milosch, welcher jedoch seit 1839 verbannt ist, weil er zum Despotismus neigte, hat das Land außerordentlich gewonnen; jeder Einwohner ist persönlich frei, es giebt keinen bevorrechteten Stand, und Sicherheit des Eigenthums herrscht überall. Der seit dem 25. Sept. 1860 regierende Fürst Michael III. wurde am 10. Juni 1868 auf einer Promenade im Park von drei Individuen überfallen und erschossen. Er war der Sohn des Fürsten Milosch, welcher aus niederem Geschlecht entsprossen, sich aber durch Heldenmuth und Tapferkeit so ausgezeichnet hatte, daß er im April 1815 von den Serben zum Fürsten ausgerufen wurde. Man rühmt dem Fürsten Michael nach, daß er die Entwickelung seines Landes aufs kräftigste gefördert habe. Seiner energischen Bemühung gelang es, die Entfernung der türkischen Garnisonen aus den serbischen Festungen zu erzielen. Zum Nachfolger des Fürsten Michael III. wurde der Neffe desselben, Fürst Milan Obrenowitsch IV., am 2. Juli 1868 von der Skupschtina gewählt und die Wahl proclamirt. Zu bemerken sind:

Semendria oder Sandrew (St. Andreas), eine feste Stadt an der Mündung der Jessova, eines Seitenarmes der Morava, in die Donau, mit etwa 3600 Einw.; der hiesige Wein ist berühmt. Oestlich davon, nicht weit von der Morava, der Flecken Passarowiz, mit einem Schlosse, wo der Friede von 1718 geschlossen wurde. — Belgrad, auch Griechisch-Weissenburg (Singidunum) genannt, die wichtigste Festung an dieser Grenze, am Zusammenfluß der Save und der Donau, mit 19,000 Einw., welche einen bedeutenden Handel zwischen Ungarn und der Türkei treiben. Sie besteht aus der auf einem Felsen liegenden eigentlichen Festung, aus der sogenannten Unterstadt an der Westseite und mehreren Vorstädten, worunter die Raizenstadt an der Ostseite der Festung. Sie zählt über 100 Moscheen und Kirchen. Bei der Festung ist eine Gewehrfabrik. Wenige Festungen sind so oft belagert und erobert worden als Belgrad. Belagerungen und Eroberungen fanden statt in den Jahren 1522, 1658, 1690, 1717, 1789 u. 1806. Nahebei Topschider, Lustschloß des Fürsten. Die Residenz des Fürsten ist jetzt Kragujewaz, eine offene Stadt am Fuße des Gebirges, in der Landschaft Schumadia, welche große Eichenwälder trägt. — Bei Demikarpi (d. i. eisernes Thor) ist eine Thalenge, wo die Donau $^1/_4$ St. lang in ein felsiges Bett zusammengedrängt und durch ihre Strömungen den Schiffen gefährlich wird. Neu-Orschowa, eine Festung an der Donau, gegenüber der gleichnamigen in Ungarn.

5. Bosnien (Pannonia), mit dem dazu gehörigen Herzek oder Herzegowina, türkisch Kroatien und türkisch Dalmatien, mag an 1060 □M. betragen und hatte 1851 1,100,000 Einw. Es ist die nordwestlichste Provinz des türkischen Reichs; die Unna und die Save machen die nördliche Grenze gegen Oesterreich aus; westlich grenzt Bosnien an österreichisch Dalmatien und reicht stellenweise selbst ans Adriatische Meer. Es ist ein durchaus gebirgiges Land, von vielen Zweigen des Capellagebirges und der Dinarischen Alpen durchzogen: die Berge darin

erreichen zum Theil eine Höhe von 6000', die Gipfel sind kahl, die mittlere Region schön bewaldet; der höchste Berg ist wohl der Dormitor 7415' nahe der Grenze von Montenegro (Tzrnagora), der Boden ist meist steinig, nur an den Flüssen zum Ackerbau geschickt. Das Klima ist sehr heiß im Sommer, empfindlich kalt im Winter, aber durchaus gesund. Der Ackerbau ist nicht bedeutend, Obst-, Gemüse- und Weinbau beträchtlich; man findet ganze Wälder von Obstbäumen, besonders Kastanien. An Wild ist Ueberfluß. Die Viehzucht berücksichtigt vorzüglich Schafe, Ziegen, Schweine und Federvieh. An Mineralproducten ist das Land sehr reich. Gold und Silber finden sich bei Izvornik, Srebrenica und Vares, letzteres außerdem bei Banjaluka und Kamičak. Quecksilber bei Vares und Kresovo, Kupfer bei Sarajewo, Kresovo und Foinitza. Blei, ausgezeichnetes Eisen, Zink, Arsenik werden in verschiedenen und zum Theil oben genannten Gegenden gefunden. Das bedeutendste Hüttenwerk ist das bei Stari-Maidan. Die Hauptflüsse des Landes, außer der Unna und Save, sind die Verbas, die Bosna und die Drina, welche in die Save fließen, und die Narenta, welche ins Adriatische Meer mündet. Die Einwohner bestehen aus Bosniern, Kroaten, Morlaken, Montenegrinern, Türken, Zigeunern und Juden; 1,095,000 slavischen Ursprungs, 5—6000 Zigeuner. Der Religion nach 716,000 Christen (Griechen und Katholiken), 384,000 Muhamedaner (incl. Zigeuner), 6500 Juden. Der Hauptort des Landes ist:

Serajevo oder Bosna Seraï, in der Nähe der Bosna, mit einer Citadelle, vielen Moscheen und 21,000 meist türkischen Einwohnern. Einige geben die Zahl der Einwohner zu 50,000 an. Es werden hier vorzüglich gute Gewehre, Klingen und andere Eisenarbeiten gemacht; auch ist die Stadt der Haupthandelsplatz des Landes. — Außerdem sind in diesem wenig bekannten Lande nur noch zu merken: Trawnik, an der Laschwa, Banjaluka, am Verbas, stark befestigt, mit 15,000 Einw.; Zwornik, an der Drina, eine starke Festung, mit 15,000 (nach Anderen 25,000) Einw.; Novi-Bazar, mit heißen Quellen und etwa 15,000 meist christlichen Einw.; und Trebin oder Trebigne, stark befestigte Hauptstadt der Herzegowina, mit 10,000 Einw. Ebendaselbst Mostar an der Narenta, mit einer alten Römerbrücke und 10,000 Einw., welche treffliche Damascener Degenklingen verfertigen.

6. Die Walachei und Moldau (Dacia). Jetzt unter einem Fürsten vereint führen den Namen Rumänien. Beide, zwischen den Karpathen, dem Pruth und der Donau gelegene Länder reichen seit dem Frieden von 1856 über die Donau und den Pruth bis an und theilweise über den Trajanswall*) (so daß die Russen nun von der Donau und deren Mündung durch den Verlust der Schlangeninsel ganz verdrängt sind), nach Norden hinaus, indem 205 geogr. □M. von Bessarabien zur Moldau geschlagen worden sind. Diese Länder werden von den Türken zusammen Iflak genannt, und in Kara Iflak oder Bogdan, die Moldau, und Ak

*) Die Ruinen dieses Riesenwalles bilden zwei fast parallele Linien. Von Trajan zum Schutz gegen die Einfälle der Barbaren erbaut, war er etwa 3 Meilen dick und 2 Meter hoch, mit breitem Außengraben und an gewissen Stellen mit Forts versehen, im J. 105 n. Chr. begonnen und im J. 115 beendigt.

Iflak, die Walachei, getheilt; in der Landessprache heißen sie Zara Rumaneska (römisches Reich). Beide Länder liegen am südöstlichen Abhange der Karpathen, welche sich im Berge Toka an der NW.-Grenze der Moldau noch bis zu 7200′ erheben sollen und durch welche sie von Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina getrennt werden. Sie sind in ihren nördlichen Theilen gebirgig, besonders die Moldau, dagegen eben und sumpfig an den Ufern der Donau. Der Schyl, die Aluta oder Olt, der Argisch in der Walachei, der Sereth, welcher die Grenze zwischen beiden eine Strecke weit macht, und der Pruth sind ihre Hauptflüsse; sie kommen sämmtlich aus den Karpathen, nebst vielen kleineren Strömen und Bächen, welche die Länder herrlich bewässern, und ergießen sich in die Donau, welche hier 1 bis 1½ M. breit die südliche Grenze beider macht. Das Klima ist gesund, obgleich die Winter, besonders in der Moldau, sehr streng, die Sommer aber, vorzüglich in der Walachei, unerträglich heiß sind. Der Boden ist vorzüglich, aber nur sehr dürftig angebaut; die Bewohner ziehen die Viehzucht dem mühsameren Ackerbau vor. An Getreide wird beinahe nur Weizen, Mais und Gerste, letztere für die Pferde, gebaut. Herrliches Obst gedeiht ohne Pflege in Menge; der Wein, besonders in der Walachei, ist vorzüglich; Melonen, Gurken, Kürbisse machen eine Hauptnahrung des Volks aus. Die herrlichen Weiden ernähren unzählige Pferde, welche großentheils in halber Wildheit aufwachsen, vorzügliches Rindvieh, Schafe, Ziegen und Schweine in großer Menge. Die Bienenzucht ist sehr verbreitet und ergiebig. Die herrlichen Waldungen liefern Holz in Ueberfluß, Wild und einige Raubthiere, als Bären und Wölfe. Nirgend vielleicht sind die Nachtigallen häufiger. An Steinsalz ist unermeßlicher Vorrath; dies ist aber auch das einzige Fossil, welches benutzt wird; auch Salpeter wird in Menge gewonnen, vorzüglich in der Moldau.

Beide Länder hatten im 14. Jahrh., als die Türken in Europa eindrangen, ihre eigenen Fürsten oder Woiwoden, welche meist den Ungarn zinsbar waren. Sie mußten sich den übermächtigen türkischen Waffen unterwerfen, und mehrere vergebliche Versuche in Verbindung mit Ungarn, die Unabhängigkeit wieder zu erlangen, dienten nur dazu, das Joch zu erschweren. Endlich kam 1460 ein Vertrag zu Stande, durch welchen die Türken gegen einen unbedeutenden Tribut den Walachen das Recht zugestanden, ihre Woiwoden selbst zu wählen und ihre inneren Angelegenheiten ganz ohne Einmischung der Türken zu ordnen; auch sollte kein Türke den Boden der Walachei betreten. Dieser Vertrag besteht zwar in mehreren Punkten noch; indeß rissen schon im 16. Jahrh. die Türken die Festungen an der Donau an sich, bestraften kleinere Aufstände durch Erhöhung des Tributs, und nachdem sie den letzten gewählten Woiwoden, Fürsten Brankowan, 1714 nach Constantinopel geschleppt und dort mit seinen vier Kindern hatten hinrichten lassen, nahmen sie den Walachen das Wahlrecht und ernannten die Woiwoden fortan nicht mehr aus den Eingebornen, sondern aus den vornehmsten griechischen Familien. Die Moldau, welche sich im Gefühl ihrer Schwäche freiwillig den Türken unterworfen hatte, zahlte erst seit 1536 Tribut, erhielt dieselbe Begünstigung wie die Walachei und ward ebenfalls seit 1711 von griechischen Woiwoden beherrscht, welche von der Pforte ernannt wurden. Diese ebenso einträglichen als gefährlichen Aemter wurden

auf unbestimmte Zeit ertheilt; selten oder nie blieben die Woiwoden oder Hospodare über sechs Jahre im Amte und büßten oft ihren Ehrgeiz mit dem Leben: allein im 18. Jahrh. wurden 8 Fürsten der Moldau und Walachei hingerichtet. Nur durch große Bestechung erlangte der Hospodar diese Würde und durch dieselben Mittel suchte er sich darin zu erhalten; verschuldet trat er ins Amt und suchte nun durch unerhörte Erpressungen sich zu entschädigen und zu bereichern. Er gebot unumschränkt in seiner Provinz, und die Pforte forderte nichts als die richtige Einsendung des Tributs. Ihm zur Seite stand ein Divan oder Senat von 12 der vornehmsten Eingebornen, welcher aber durchaus keine Gewalt hatte. Der einzige türkische Beamte (denn kein anderer Türke darf in beiden Ländern ansässig sein) am Hofe des Hospodars war der Divan Effendi oder Secretär, in der Regel der Spion der Pforte. Seit dem Aufstande der Griechen, welcher in diesen Provinzen zuerst ausgebrochen, hat die Pforte keinem Griechen die Verwaltung dieser Länder mehr anvertrauen mögen, und seit dem Frieden zu Adrianopel 1829 ernannten die Bojaren aus ihrer Mitte den Hospodar für zeitlebens, welcher dann unter russischem Schutze und türkischer Hoheit regierte. Die Einwohner, größtentheils Nachkommen einer römischen Colonie, welche Trajan 107 n. Chr. in diese Länder (damals Dacien) führte, daher auch die Sprache ein verdorbenes Latein, zerfallen in Bojaren oder Adelige, welche frei von Abgaben, im Besitz aller Aemter, reich, aber höchst roh und unwissend sind; Geistliche, sehr zahlreich, abgabenfrei, aber über alle Begriffe unwissend (doch sind neuerdings Provinzialschulen und theologische Seminarien errichtet worden); und Rumuns, das Volk oder die Bauern, welche, obgleich persönlich frei, von den Bojaren und der Regierung auf das Fürchterlichste gedrückt werden. Kein Wunder, wenn der Bauer dadurch faul und tückisch, der Anbau vernachlässigt, kaum eine Spur von Gewerben gefunden wird und das Land verödet. Die Tschinganehs oder Zigeuner, welche nach aller Wahrscheinlichkeit durch Einwanderung vom Indus hergekommen sind, machen die unglücklichste und verachtetste Classe aus; größtentheils sind sie Leibeigene der Bojaren. Die Hospodare halten einige tausend Mann elender Truppen. Jährlich wird eine Bojarenversammlung gehalten, und der an die Pforte zu entrichtende Tribut ist auf 3 Millionen Piaster von jedem Fürstenthume festgestellt. Uebrigens fehlt es auch hier nicht an Verbindungen von Unzufriedenen wegen des überwiegenden russischen Einflusses, obwohl die Länder jetzt des Drucks türkischer Gewaltthätigkeit ganz überhoben sind. So war es bis zum letzten Kriege. Der Friedensschluß in Paris (1856) hat die künftigen Verhältnisse der Walachei und Moldau nur insofern festgestellt, daß die Schutzherrlichkeit Rußlands aufgehört hat. Auf Grund der Pariser Verträge vom 30. März 1856 und der Uebereinkunft vom 19. August 1858 hatte sich eine constitutionelle Regierung gebildet, welche in den Händen eines Fürsten mit einem besonderen Ministerium für jedes Fürstenthum, zwei Wahlversammlungen und der gemeinschaftlichen Centralcommission zu Fokschani. Im Jahre 1859 wurde als regierender Fürst Johann I. (Oberst Cusa) gewählt.

Am 23. December 1861 erfolgte die Proclamation der Union der beiden Fürstenthümer unter dem Namen „Rumänien“ in Bucharest. Im

Jahre 1866 wurde der regierende Fürst Cusa verhaftet, zur Unterzeichnung einer Abdankungsurkunde gezwungen und am 20. April desselben Jahres Prinz Karl von Hohenzollern-Sigmaringen als Karl I. zum Fürsten von Rumänien ausgerufen. Die Anerkennung des Fürsten von Seiten der hohen Pforte erfolgte am 24. October 1866. — Nach dem Investitur-Ferman ist Prinz Karl verpflichtet, die Souveränetätsrechte der Pforte in ihrem bisherigen Umfange zu respectiren, die auf 30,000 Mann festgestellte Armee nur mit Einwilligung der Pforte zu vermehren; daneben sind noch mehrere andere Bedingungen genannt, die wir in der Aufführung hier übergehen müssen. Unter Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingungen ist dem Prinzen die erbliche Fürstenwürde verliehen.

Außer den Hauptstädten bestehen die übrigen sogenannten Städte aus den elendesten Lehmhütten und unterscheiden sich nur durch ihre Größe von den ebenso elenden als seltenen Dörfern. Der Handel ist nicht unbedeutend. — Beide Länder zusammen haben 2584 □M. und 3,864,848 Einw., wovon 1330 □M. mit 2,400,921 Einw. auf die Walachei und nach der Vergrößerung im Jahre 1856 1254 □M. mit 1,463,927 Einw.,*) worunter sich 120,000 Zigeuner befinden, auf die Moldau kommen. Die wichtigsten Städte sind:

a) In der Walachei, welche durch die Aluta in eine östliche Hälfte (Große Walachei) und eine westliche (Kleine Walachei) getheilt wird: Bukarest (spr. Bukurescht), in einer weiten Ebene an der Dumbowitza, mit über 160,000 Einw. Sie gewährt mit ihren Gärten, Vorstädten und vielen Kirchen (man zählt mehr als 80 Kirchen und Klöster, jede mit drei, auch wohl 6—9 Thürmen geziert) einen prächtigen Anblick, welcher aber ganz verschwindet, wenn man in die engen, schmutzigen, theils ungepflasterten, theils mit Bohlen belegten Gassen tritt. Auch nicht ein Gebäude verdient besondere Aufmerksamkeit; doch sind die meisten Häuser von Steinen erbaut. Bukarest ist der Sitz eines Erzbischofs und die Residenz des Hospodars, an dessen Hofe sowie in den Häusern der Bojaren sich auf eine wunderliche Weise europäische und asiatische Sitte und Luxus vereinigt. Die Stadt hat drei höhere Lehranstalten und bedeutenden Handel; aber die meisten Gewerbe werden von Ausländern, besonders Deutschen, betrieben. Seit einigen Jahren hat sich hier eine lutherische Gemeinde gebildet. — Die bedeutendsten Salzwerke dieser Provinz befinden sich zu Okna Mare, im nördlichen Theile des Landes unweit der Aluta, und bei Krajowa am Schyl. Die ehemaligen türkischen Festungen an der Donau Ibrail oder Brailow, mit einem Freihafen auf der Donau; Giurgewo (spr. Dschurdschewo), Rustschuck gegenüber, mit 10,000 Einw.; Turnul, Nikopoli gegenüber, haben nach dem Frieden von Adrianopel 1829 von den Türken verlassen werden müssen, so daß jetzt kein Türke mehr in den Fürstenthümern wohnen darf.

---

*) Die hier gegebenen Zahlen sind entnommen aus „Annale statistice si economice. Annulu 1863. Bucuresci 1864." Abgedruckt in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. I. 1866. Dr. E. Behm giebt in seinem geograph. Jahrbuch für die vereinigten Fürstenthümer (Rumänien) 2197 □M. (Moldau 867 □M., Walachei 1330 □M.), der Unterschied steckt also in der Größenangabe der Moldau.

b) In der Moldau: Jassy (spr. Jaschy), zum Theil auf Hügeln, zum Theil an den sumpfigen Ufern des Baches Bachlui in einer reizenden Gegend gelegen. Die Stadt hat höchstens 70,000 Einw. ($^1/_3$ Juden) und ist im Ganzen schlechter gebaut, als Bukarest; doch ist das Schloß des Hospodars neu und regelmäßig; die Straßen sind unwegsam, ebenfalls mit Balken belegt und daher bei Regenwetter unglaublich schmutzig. Sie hat eine Akademie für den höheren Unterricht, ein Gymnasium, an 70 griechische Kirchen und Klöster, sowie beträchtlichen Handel; auch hier sind die Handwerker meist Deutsche. — Galacz (spr. Galatsch), an der Donau, zwischen dem Sereth und Pruth, ist ein bedeutender Handelsort mit etwa 32,000 Einw. und Werften für Donauschiffe; bis hierher können selbst größere Kriegsfahrzeuge die Donau aufwärts befahren. — Ismail, am nördlichsten Donauarme, mit der zugehörigen Stadt Tutschkoff, 26,000 Einw., ehemals bedeutender ehe Suwarow am 22. Dec. 1789 einen großen Theil der Einwohner aufrieb. — Kilia oder Kilia nova, an demselben Donauarme, mit 5570 Einw., nicht weit vom Schwarzen Meere. — Botoschani, mit 27,000 Einw. — Fokschani, mit 10,000 Einw. — Die großen Salzgruben dieser Provinz befinden sich bei dem Städtchen Okna, am Totrusch; sie liefern jährlich $1^1/_2$ Million Centner Steinsalz. Durch die Cultivirung der mit Alluvialboden bedeckten, jetzt meist sumpfigen Deltas zwischen den Mündungen der Donauarme könnte ein zweites Holland entstehen. Rußland kann nach dem Verlust der Stationen an der Sulina und der Schlangeninsel der Schifffahrt auf denselben keine Hindernisse mehr in den Weg legen. Die Finanzverwaltung in Rumänien war stets eine der schlechtesten, die auf Gottes Erde existirten. Die Fremden, welche das Land regierten, hatten ganz besondere Interessen im Auge und corrumpirten dadurch die gesammte Beamtenwelt. Es ist daher schon ein erfreuliches Resultat, wenn das Budget für 1866 mit einem Mehr von 890,484 Frcs. (nämlich Einnahmen 76,092,535 Frcs. gegen Ausgaben 75,202,051 Frcs.) abschließt.

7. Albanien, oder das ehemalige Illyricum und Epirus, jetzt auch Arnaut genannt. Ein rauhes, sehr gebirgiges, terrassenförmiges Küstenland am Adriatischen und Jonischen Meere, im Winter viel kälter als das übrige Griechenland, im Sommer unausstehlich heiß. Der Montenegro und Monte di Chimera (die akrokeraunischen Berge der Alten) sind die bedeutendsten Gebirge darin. Es bietet wenige Ebenen zum Ackerbau dar, liefert dagegen in seinen herrlichen Eichenwäldern viel Wild, treffliche Pferde und erzeugt viel Wein und Oel. Die Bewohner bestehen größtentheils aus den wilden Arnauten oder Albanesern; sie zerfallen in mehrere Stämme, wovon die meisten den Islam angenommen haben, darum aber nicht weniger höchst unruhige Unterthanen der Türken sind, immer bereit, Jedem zu dienen, der ihnen Sold giebt, und nicht selten im offenen Aufstande gegen ihre angeblichen Herren. Nur wenige griechische Stämme und noch weniger Türken wohnen unter ihnen. Dies war bis 1821 die Hauptbesitzung des berühmten Ali Pascha, welcher seit 1780 seine Macht noch über mehrere angrenzende Gegenden bis tief in Thessalien und Livadien hinein ausgebreitet hatte, ein zahlreiches, nur ihm verpflichtetes Kriegsheer unterhielt, Gesandte von europäischen Mächten an seinem Hofe hatte und überhaupt nur noch dem Scheine nach der Pforte unterworfen war. In seinem Lande war

er unumschränkter Gebieter und übte diese Macht mit ebensoviel List als Grausamkeit aus. Seit dem Tode Ali Paschas 1822 haben sich die Verhältnisse etwas geändert. — Die wichtigsten Oerter sind:

Jánina oder Joanina, reizend gelegen am westlichen Ufer des gleichnamigen Sees, des acherusischen Sees der Alten, mit 25,000 Einw. Auf einer in den See sich erstreckenden Landzunge liegt die Citadelle mit der Wohnung des Pascha. Die Stadt ist befestigt und meist von Griechen bewohnt, welche einen bedeutenden Handel treiben; zum Hafen dient das unweit des gleichnamigen Meerbusens in höchst fruchtbarer Gegend gelegene Arta (Ambracia), mit 6000 Einw. An der Mündung dieses Meerbusens liegt die kleine feste Handelsstadt Prevesa. In der Nähe sieht man die Trümmer der alten Nikopolis, welche August zum Denkmal des Sieges bei Actium gründete. — Der Insel Paxo gegenüber liegt die Festung Parga auf einem Felsen, deren Einwohner bisher unter dem Schutze der ionischen Inseln lebten und größtentheils dahin ausgewandert sind, weil die Stadt den Türken abgetreten worden. — Weiter nördlich liegen: Durasch oder Durazzo, das alte Dyrrhachium, in einer ungesunden Gegend; sie ist befestigt und hat etwa 10,000 Einw., meist Griechen, welche Handel und gelegentlich Seeräuberei treiben. An der östlichen Grenze liegt Ochrida (Lychnidus) am gleichnamigen See (L. Lychnitis), welches Fischerei treibt und Schwefel- und Silbergruben bearbeitet; an der Küste: Avlona oder Valona (Aulona), mit einem guten Hafen; es gehörte bis 1691 den Venetianern. — Noch weiter nördlich Iskanderie oder Skutari (Skodra), eine wohl befestigte Stadt mit 30,000 Einw., am Ausfluß der Bojana aus dem See von Skutari; sie treibt bedeutenden Handel, besonders mit Schiffbauholz, Berat oder Arnaut Belgrad und Argyrokastro gehören zu den wichtigsten Städten des Landes. — Lesch oder Alessio, an der Mündung des Drin, ein kleiner Ort, nur deshalb berühmt, weil der größte albanesische Held Skanderbeg, oder vielmehr Iskander Beg, d. h. Alexander der Herr, gewöhnlich auch Georg Castriota genannt, hier begraben liegt. Er war 1404 geboren, kam als Geißel in die Hände der Türken, kehrte aber zu seinen Landsleuten zurück, setzte sich an ihre Spitze und trotzte mit ihnen bis zu seinem Tode (1467) der ganzen türkischen Macht. Erst nach seinem Tode gelang es den Türken, die Albanesen zu unterjochen.

Nördlich von Albanien und zwischen diesem Lande und der Herzegowina liegt das kleine, durchaus gebirgige, fast unzugängliche und wenig gekannte Gebiet der slavischen Montenegriner, türkisch Kara Dagh (schwarzer Berg, Monte nero), welche unter einem griechischen Bischof, der Vladika genannt wird, bisher ihre Unabhängigkeit behauptet haben und häufig Raubzüge auf das türkische Gebiet machen. Nach dem letzten Kriege gegen die Türkei 1861—1862 mußte Montenegro (Tzrnagora) im Frieden von Cetinje 8.—9. September 1862 die Oberherrlichkeit der Pforte de facto anerkennen. Der regierende Fürst von Montenegro ist Nicolaus I., geb. 1840. Die Zahl der Einwohner beträgt auf etwa 80,4 □M. gegen 130,000. Ihr Hauptort ist Czettin oder Cettigne (Cetinge), und hier residirt der Vladika in einem befestigten Kloster.

8. Thessalien oder Janjah, nach der Hauptstadt auch wohl

Trikala genannt, ist eine überaus fruchtbare Thalebene, nördlich vom Berge Lacha oder Olymp, südlich vom Berge Kumayta oder Oeta, östlich vom Pelion oder Mauravuni, westlich von der Hauptkette des Pindus der Alten, jetzt Agrapha, Mezzovo u. s. w. genannt, umschlossen und ziemlich gut angebaut. Die herrlichen Weiden ernähren treffliches Rindvieh und viele Schafe. Getreide, Reis, Baumwolle, Färberröthe, Taback, Wein und Seide gehören zu den Haupterzeugnissen. Die Einwohner, etwa 300,000, von denen ⅔ Griechen, zeigen mehr Betriebsamkeit, als in allen übrigen Provinzen, und sind mit der Verarbeitung der Baumwolle, Wolle, des Leders, der Seide und des Tabacks vorzüglich beschäftigt. — Zu bemerken sind hier:

Jenischehr (das alte Larissa), am Salambria oder Peneus, eine der betriebsamsten Städte des Reichs, mit 25,000 Einw., meist Türken, welche sich mit der türkischen Garnfärberei, der Saffianbereitung, Seiden- und Baumwollenweberei u. s. w. beschäftigen. Unterhalb der Stadt bis zum Meere erstreckt sich das im Alterthum berühmte Thal Tempe, dessen Schönheit neuere Reisende nicht ganz anerkennen wollen. Nahe am Westeingange des Thals liegt der meist nur von Griechen bewohnte Ort Ambelakia am Abhange des Berges Kissowo (Ossa), wo sich die berühmtesten Rothgarnfärbereien und eine bedeutende griechische Schule befinden. In der höchsten bewohnten Gegend des Olymp liegt das Kloster des heiligen Dionysius. — Nach der westlichen Grenze zu liegt am Salambria die jetzige Hauptstadt Trikala oder Tirhala (im Alterthum Tricca, mit einem berühmten Aeskulap-Tempel), mit 10,000 Einw. und wichtigem Baumwollenbau. — Die kleine Hafenstadt Volo, an einem Meerbusen gleichen Namens, wird für das alte Iolkos gehalten. — Das Schlachtfeld von Pharsălus sucht man in der Nähe von Tschatalscheh, von den Griechen Farsa genannt. — An dem wilden Mezzovo-Gebirge liegen, in der Gegend der Stadt Kalabak, aus der Ebene vorragend und nahe bei einander, mehrere senkrecht abgeschnittene, hohe, isolirte, rundliche Felsen, die Meteŏra genannt, auf welchen sieben griechische Klöster erbaut sind, zu welchen man nicht anders als durch Strickleitern oder durch emporgewundene Körbe gelangen kann.

9. Die Inseln. Von den Inseln des Archipels sind folgende dem türkischen Reiche geblieben.

a) Im nördlichen Theile des Aegäischen Meeres: Thaso (Thasus), unweit der Küste von Macedonien, der Mündung des Karasu gegenüber, einst wegen ihrer Goldgruben, ihrer Edelsteine und des herrlichen, dem parischen gleichen Marmors, später ihres trefflichen Weines wegen berühmt; jetzt nur noch ein gut bewaldetes, fruchtbares, aber schlecht angebautes Land von 7 □M. mit 6000 Einw., wovon etwa die Hälfte Türken sind. Holz, Wein und Getreide sind Handelsartikel. Der Hauptort Castro, ein Flecken, liegt an der Nordküste. — Samathraki (Samothrace, türkisch Semendrek), südöstlich von der vorigen, mit 1500 Einw. — Südlich davon Imbro (Imbros), mit 4000 Einw. — Südwestlich davon liegt die größere Insel Limno oder Stalimene (Lemnos), 9 □M. groß, mit 8000 Einw. Ihre ehemaligen Vulcane ruhen seit Jahrhunderten; doch verrathen noch heiße Quellen die vulcanische Beschaffenheit ihrer ge-

birgigen, dürren Oberfläche. Sie ist ganz von Holz entblößt und leidet an Wassermangel, ohne doch ganz unfruchtbar zu sein. Der Hauptort ist Lemnos oder Paläo-Castro an der Westküste. Die berühmte lemnische Erde, terra sigillata, eine Art Bolus, welche man nur einmal im Jahre unter feierlichen Gebräuchen gräbt, gilt in der Türkei für ein bewährtes Mittel gegen Schlangenbiß und Gift.

b) An der Küste von Kleinasien, welche wir, obwohl gewöhnlich zu Asien gerechnet, hier gleich mit betrachten wollen. Die nördlichste von allen ist Tenedo, bei den Türken Botscha, mit 6000 meist griechischen Einw.; sie ist wegen ihrer Lage bei den Dardanellen neuerlich gut befestigt worden. Ihr Muskatwein wird geschätzt. — Weiter südlich liegen: Mitylene oder Metelin (Lesbos, türkisch Midüllü), mit 40,000 Einw. auf 12½ □M. Sie ist bergig, aber ziemlich gut bewaldet; Oel, Wein, Feigen, Seide, Holz, Pech und Knoppern sind ihre Hauptproducte. Der Hauptort ist Castro oder Metelin, mit einem schlechten Hafen und starker Seifensiederei; daneben, nur durch eine Erdzunge getrennt, befindet sich der tiefe, geräumige und sehr sichere Hafen Olivetto. Molivo, an der Nordküste, hat ebenfalls nur einen schlechten Hafen. — Skio, türkisch Saki Adassi (Chios), einst die blühendste und glücklichste aller griechischen Inseln; sie zählte auf 18½ □M. 40,000 Einw., worunter sich nur wenige Türken befanden. Die Einwohner, die gebildetsten unter allen Neugriechen, genossen großer Vorrechte und waren durch den Anbau des Weins, der Südfrüchte, des Oels, der Baumwolle, durch Seidenzucht, Seidenweberei, lebhaften Handel u. s. w. sehr wohlhabend. Besonders besaßen die Einwohner von 60 Dörfern große Freiheiten, welche sich mit dem Mastixbau beschäftigten, wovon jährlich an 50,000 Centner gewonnen wurden. In der Hauptstadt befand sich eine bedeutende Schule, halb Gymnasium, halb Universität, welche an 700 Schüler und eine Bibliothek von 30,000 Bänden besaß. Als aber die Einwohner der griechischen Insurrection beitraten, ward die Insel 1822 von den Türken so furchtbar verwüstet, daß von den dem Schwerte und der Sclaverei Entronnenen sich kaum 40,000 wieder zusammengefunden haben. Die Hauptstadt Skio, an der Ostküste, hatte allein an 30,000 Einw. Was man gewöhnlich Homers Schule nennt, ein Felsen, vier Stunden nördlich von der Stadt, am Ufer des Meeres, ist wahrscheinlich ein Theil eines alten Tempels. — Ebenso wurde 1824 die benachbarte felsige Insel Psara oder Ipsara verwüstet, und die Einwohner, welche sich durch Handel und Schifffahrt bis auf 20,000 vermehrt hatten, haben sich seitdem bis auf etwa wenige Hundert fast gänzlich zerstreut. — Samos (türkisch Susam Adassi), mit 15,000 griechischen Einw. auf 8½ □M., eine der schönsten und fruchtbarsten des Archipels, ganz nahe an der asiatischen Küste. Ihr Wein ist besonders berühmt, während man im Alterthum von ihr sagte, ihr fehle weiter nichts als der Wein; auch werden viele Rosinen und Oel ausgeführt. Sie steht unter einem eigenen griechischen Fürsten. Hier lebten einst Pythagoras, der Maler Timanthes und hier schrieb Herodot einen Theil seines unsterblichen Werkes. Von dem alten Tempel der Juno und anderen Kunstwerken ist kaum noch eine Spur vorhanden. Der beste Hafen ist der von Vathi. — Weiter südlich zieht sich bis Rhodos die Reihe der Sporaden, worunter die be-

deutendsten: Nikaria (Icaria), stark bewaldet, mit 1000 Einw. Patmo (Patmos), eine wenig bewohnte, noch schlechter angebaute kleine Insel, aber reich an trefflichen Häfen. Das einzige Merkwürdige darauf ist ein Kloster, in welchem unwissende Mönche leben; sie zeigen die Höhle, in welcher angeblich Johannes die Offenbarung geschrieben haben soll. Stanco (Cos), eine noch immer an Wein, Rosinen und Südfrüchten fruchtbare ebene Insel mit 8000 Einw. Der Hauptort gleichen Namens hat einen beinahe ganz verschlämmten Hafen und wird meist von Türken bewohnt; auf dem Lande leben beinahe nur Griechen. Auf mehreren kleinen Inseln dieser Reihe beschäftigen die Einwohner sich meistens mit der Schwammfischerei. — Rhodos, welche die Reihe der Sporaden südlich beschließt. Sie gehört zu den fruchtbarsten des Archipels und genießt eines sehr schönen Klimas; ihre Wälder liefern viel Bauholz für die türkische Flotte. Die Einwohner, 35,000 (2/3 davon sind Griechen) auf 21 □M., sind fleißig und betriebsam. Von den ehemaligen Städten der Insel hat sich nur noch Rhodos an der NO.-Spitze erhalten. Diese durch die tapfere Vertheidigung (1522) berühmte Stadt zeigt in ihrem verfallenen Zustande viele Spuren der Zeit, wo die Johanniterritter, seit 1309, hier ihren Sitz hatten. Eine ganze Straße, deren Häuser mit den Wappen der Ritter geschmückt sind, führt noch den Namen der Ritterstraße; aber die Festungswerke sind jetzt im elendesten Zustande, der Hafen halb verschlämmt und mit Trümmern angefüllt. Die Türken bauen hier einen Theil ihrer Kriegsschiffe. — Südwestlich von Rhodos liegt Skarpanto (Carpathos), mit guten Marmorbrüchen und Viehzucht.

c) Im S. des Aegäischen Meeres: Kandia (türkisch Kirid, ehemals Kreta). Diese 35 Meilen lange, 2—10 Meilen breite Insel enthält 157 □Meilen und könnte eines der glücklichsten Länder der Welt unter einer anderen Regierung und mit einem anderen Volke sein. Ein hohes Gebirge durchzieht sie in ihrer ganzen Länge, der südliche Abhang ist steil, wenig angebaut und bietet selbst an der Küste wenige Ankerplätze dar. Der nördlichere, mildere zeigt schöne Thäler, herrliche Ebenen, treffliche Häfen. Ueberall ist das Gebirge noch mit Wald bewachsen und hat Bäche und Quellen im Ueberfluß. Der höchste, 7700′ hohe Berg ist der Ida der Alten, jetzt Psiloriti, in der Mitte der Insel. Das Klima ist gesund und sehr schön, der Boden trefflich, das Wasser vorzüglich; von reißenden Thieren weiß man hier nichts und kaum giebt es hier ein paar gefährliche Schlangenarten. Aber der Anbau des schönen Landes ist überaus elend; man gewinnt nicht einmal das nöthige Getreide. Oel ist der Hauptgegenstand der Cultur und das ganze Land ist mit Oelbäumen bedeckt; auch gewinnt man Baumwolle, Seide und Wein; Schaf- und Ziegenheerden sind ziemlich zahlreich. Die Producte der Berge sind noch unbekannt. Die Einwohner, ehemals an 400,000, jetzt vielleicht 200,000, bestehen kaum zur Hälfte aus Osmanen. Zu ihnen gehören noch etwa 6000 Abadioten, wahrscheinlich Nachkömmlinge der ersten arabischen Eroberer; sie reden arabisch, leben in mehreren Dörfern am südlichen Abhange des Ida und sind ein wildes, treuloses, räuberisches Volk. Die Griechen lebten hier bis zur neuesten Zeit unter dem härtesten Druck, mit Ausnahme der Sphachioten, welche die unzugänglichen Gebirge im SW.

bewohnen und sich, gleich den Mainotten, ziemlich unabhängig erhalten haben. Kreta, welches von Homer die Hundertstädtige genannt wird, kam 67 v. Chr. an die Römer und wurde 823 von den Arabern mit leichter Mühe den schwachen griechischen Kaisern entrissen. Nicephorus Phokas eroberte sie 962 wieder, und sie blieb den Griechen, bis Constantinopel 1204 von den Kreuzfahrern erobert ward, worauf sie in die Hände der Venetianer gerieth, welche sie bis 1645 behaupteten; die Hauptstadt Kandia aber ging erst nach einer dreijährigen höchst blutigen Belagerung (1665—1668) an die Türken über. Kandia hat den lebhaftesten Antheil an dem Aufstande der Griechen genommen; da aber die Türken die Hälfte der Bevölkerung ausmachten und im Besitz aller festen Orte waren, so gelang es dem Pascha von Aegypten leicht, sich der Insel unter den unmenschlichsten Grausamkeiten zu bemächtigen, die er bis 1840 besessen. Die wichtigsten Oerter sind:

Kanea (das alte Kydonia), eine leidlich gebaute Stadt im westlichen Theile der Insel, an der Nordküste. Sie ist befestigt und zählt vielleicht kaum 8000 Einw. Der Hafen ist mittelmäßig; größere Schiffe legen bei der nahe gelegenen Insel Suda an. Dennoch ist Kanea der einzige bedeutende Handesplatz auf Kandia; die Seifensiedereien sind berühmt. Die Gegend ist ausgezeichnet schön, mit Oliven und Gärten bedeckt. Ueberreste des Alterthums finden sich aber hier nicht. — Rétimo, das alte Rhithymnus, weiter östlich auf einer Halbinsel, mit einem verfallenen festen Schlosse und einem versandeten, nur leichten Barken zugänglichen Hafen. — Kandia, die eigentliche Hauptstadt der Insel, etwas nordöstlich vom Ida, mit 12,000 Einw. Man sieht an der Regelmäßigkeit der Häuser und Straßen noch, daß sie ursprünglich von den Venetianern erbaut ist, obgleich die heutige Stadt nur einen kleinen Ueberrest der während der Belagerung fast ganz zerstörten Stadt ausmacht. Sie ist gut befestigt, der Hafen aber durch Verschlämmung beinahe unbrauchbar geworden; größere Schiffe müssen daher bei dem vor dem Hafen liegenden Felseneilande Istandia (ehemals Dia) ankern. In der Nähe von Kandia liegen die Trümmer des alten berühmten Knossus. Südöstlicher, im Innern des Landes, findet man noch die Ruinen von Gortynä, welche einst Knossus verdunkelte, und nicht weit davon das sogenannte Labyrinth, welches auf keinen Fall das des Alterthums sein kann, denn dieses lag bei Knossus und ist spurlos verschwunden; das Labyrinth von Gortynä ist nichts als ein alter Steinbruch.

2. Das Königreich Griechenland.

Entstehung und Geschichte.

Seit dem 15. Jahrhundert schmachtete das alte Griechenland unter dem Joche der Türken; besonders war das feste Land den Bedrückungen der türkischen Befehlshaber preisgegeben, wiewohl Freiheit der Person und Sicherheit des Eigenthums meist geachtet wurden. Die innere Verwaltung war fast ganz in den Händen der Griechen, namentlich der Primaten und Bischöfe; der vierte Theil alles Grundes und Bodens kam unter türkischer

Herrschaft in den Besitz ihrer Kirchen und Klöster. Nur die Inseln, auf welchen wenige Türken ansässig waren, erfreuten sich einer verhältnißmäßig erträglichen Existenz und noch größerer Freiheit, denn sie hatten u. a. das Privilegium, gar keinen Türken unter sich zu dulden, und alle Verwaltungsbeamten waren selbstgewählte Griechen. Sie hatten freilich auch viel von der Raubsucht der türkischen Behörden zu leiden, waren aber in dem letzten halben Jahrhundert durch Handel zum Wohlstand gelangt. Bei dem später einreißenden ordnungslosen Despotismus der Türken hatten sich einige Gegenden, durch ihre Lage begünstigt, eine Art von Unabhängigkeit bewahrt, und die Mainotten, die kriegerischen Bewohner von Maina (dem alten Taygetus) in Morea, von Suli im alten Epirus, und die Sphachioten auf Kandia lagen unter ihren Capitanos (Häuptlingen) fast in immerwährendem Kampfe mit den benachbarten türkischen Befehlshabern; der Name Klephten (Räuber) war unter ihnen zum Ehrentitel geworden. Jahrhunderte lang hatte die griechische Bevölkerung im allgemeinen das Joch stumpfsinnig ertragen, und der durch die Russen 1770 veranlaßte Aufstand in Morea hatte nur eine furchtbare Verheerung des Landes herbeigeführt. Erst in diesem Jahrhundert waren die Griechen zum schmerzlichen Bewußtsein ihrer Herabwürdigung erwacht. Der Wohlstand der Inseln hatte den Sinn für höhere Bildung erweckt, Schulen waren auf mehreren Punkten Griechenlands entstanden, junge Griechen besuchten europäische, vorzüglich deutsche Universitäten, und die großen politischen Bewegungen des übrigen Europa konnten nicht ganz ohne Nachwirkung auf die Gemüther der Griechen bleiben. So brach, lange schon im Stillen vorbereitet, denn schon 1814 umfaßte die geheime Verbindung der Hetäria alle ausgezeichneten Männer Griechenlands, aber dennoch höchst übereilt, der erste Aufstand 1821 in der Walachei und bald darauf auch in Morea aus. Der Fürst Alexander Ypsilanti stellte sich dort an die Spitze, wurde aber von den Türken nach Oesterreich vertrieben; günstiger gestalteten sich die Aussichten in Morea, hätte nicht die Zwietracht unter den Anführern der Griechen einen ganz anarchischen Zustand herbeigeführt. Furchtbare Grausamkeiten, in der Walachei und in Constantinopel verübt, wo selbst der hochverehrte Erzbischof Gregorius schimpflich gehenkt und Tausende von Griechen erwürgt wurden, erfüllten diese mit Muth und Rachbegier, und noch in dem nämlichen Jahre war ganz Morea in Aufstand; treulos ermordeten die türkischen Statthalter die griechischen Vornehmen, welche zur Berathung wegen Erleichterung des hartbedrängten Volkes nach Tripolitza geladen worden, und nun wurde die Empörung allgemeiner. Tripolitza, die Hauptstadt, ward erobert und nur die Festungen an der Küste blieben noch in den Händen der Türken. Nun begann der sechs bis sieben Jahre fortgesetzte hartnäckige und blutige Kampf der Griechen von Morea, des alten Hellas und der Inseln gegen ihre Unterdrücker, zwar völlig planlos, ohne Uebereinstimmung, in vereinzelten Gefechten, aber dennoch reich an Thaten eines Heldenmuthes, der schönsten Zeiten des Alterthums nicht unwürdig. Zur See zeichnete sich die kleine Kriegsflotte der Inseln Hydra, Spezzia und Ipsara durch rastlosen und oft glücklichen Kampf gegen die weit überlegene, aber unbehülfliche türkische Flotte aus, welche vielfältig, besonders durch die griechischen Brander, schweren Verlust erlitt. Ein türkisches Heer von mehr als 20,000

Mann, welches 1822 in Morea eingedrungen war, ging fast ganz durch Hunger und Schwert zu Grunde, und Missolunghi widerstand heldenmüthig einer dreimaligen Belagerung. Die Namen Miaulis und Canaris, als Seehelden, und des Marko und seines Oheims Noto Bozzaris, im Kriege auf dem festen Lande, werden in der neueren Geschichte Griechenlands nicht vergessen werden. Als die Türken sahen, daß sie den Peloponnes nicht zu überwältigen vermochten, riefen sie Ibrahim Pascha, den Sohn des mächtigen Mehmet Ali von Aegypten, mit seinem besser geordneten Heere nach Griechenland. Er landete 1825 mit etwa 12,000 Mann und verbreitete seine Verwüstungen über ganz Morea. Viele tausend Weiber und Kinder wurden als Sclaven nach Aegypten geschleppt, wozu christliche Kaufleute, Engländer und Franzosen, die Transportschiffe liehen. Auch Missolunghi fiel nach einer heldenmüthigen Vertheidigung am 22. April 1826. Nun erst, als die Sache der Griechen fast verloren schien, als vergebens viele wackere junge Leute aus Deutschland, Frankreich und England sich freiwillig an die Schaaren der Griechen angeschlossen und großen Theils den Tod gefunden hatten, als schon längst von Privatleuten in ganz Europa Beiträge für die unglücklichen Griechen gesammlt worden waren, fingen die größeren Mächte an, eine ernstere Theilnahme für deren Sache zu äußern. England, Frankreich und Rußland schickten Flotten nach dem Peloponnes, um Ibrahim im Zaume zu halten, und bei dieser Gelegenheit ward, fast gegen den Willen der Regierungen, durch die verbündete Flotte die türkisch-ägyptische Flotte im Hafen von Navarin am 20. October 1827 gänzlich vernichtet. Der Graf Capo d'Istria, ein geborner Grieche von den ionischen Inseln, ward 1827 zum Präsidenten des griechischen Staates ernannt und erschien Anfangs 1828. Aber um Ibrahim aus Morea zu vertreiben, bedurfte es noch der Sendung eines kleinen französischen Heeres, welches 1828 die Aegyptier zum Abzug nöthigte und alle Festungen besetzte. Auf dem Festlande Griechenlands wurde der Krieg mit den Türken noch immer, doch ohne bedeutenden Erfolg, fortgesetzt; nur fiel Missolunghi 1829 wieder in die Hände der Griechen, Athen hingegen und die fruchtbare Insel Negroponte blieben noch immer von den Türken besetzt. Die Stellung des Präsidenten war unleugbar eine überaus schwierige. Morea war fast ganz verwüstet; die Capitanos, welche mit ihren kleinen Schaaren von Armatolen oder Palikaren bisher eigenmächtig den Krieg geführt hatten, waren jeder geordneten Regierung abhold und unter sich nicht selten im Kampfe; die Bewohner der Inseln hatten ganz andere Interessen als die des festen Landes, und Geldmangel, Noth und Elend herrschten überall. Dazu kam noch, daß die nördliche Grenze des neuen Staats nichts weniger als bestimmt war, so wenig als das künftige Verhältniß zu den Türken. Die Mächte Europas unterhandelten: anfänglich sollte Griechenland in ziemlich enge, keine Sicherheit gewährende Grenzen eingeschlossen werden und der Pforte einen Tribut zahlen; die Siege der Russen 1828—1829 kamen indeß auch den Griechen zugute, und die völlige Unabhängigkeit des neuen griechischen Staates ward sogar von der Pforte 1830 anerkannt, sowie auch, daß die nördliche Grenze durch eine vom Meerbusen von Arta bis zu dem von Volo oder Zeitun gezogene Linie bestimmt werden sollte. Ebenso ward beschlossen, daß ein europäischer Prinz den erblichen Thron Griechenlands einnehmen sollte.

Prinz Leopold von Sachsen-Coburg (der Vater des jetzigen Königs der Belgier) ließ sich anfänglich bewegen, diesen Thron anzunehmen, gab es aber bald wieder auf, als er die ganze Schwierigkeit des Verhältnisses erkannte. Nun brach auf allen Punkten Unzufriedenheit und Aufruhr aus. Die Griechen waren auf den Präsidenten, der wohl nicht ganz von allzu willkürlichen, auf den Charakter des Volkes schlecht berechneten, despotischen Maßregeln freizusprechen sein möchte, im höchsten Grade erbittert, die Inseln kündigten ihm den Gehorsam auf, und als er den alten Mainotten-Bey Pietro Mauromicali gefangen genommen und als Verräther behandelt hatte, ward er am 9. October 1831 von dem Bruder und dem Sohne des Gefangenen durch Pistolenschüsse ermordet. Nur die Anwesenheit einiger französischen Truppen verhinderte den völligen Ausbruch des Bürgerkrieges. Nun wurde der Prinz Otto von Baiern auf den griechischen Thron berufen; er landete 1833 mit einem kleinen baierischen Corps in Nauplia und übernahm 1835 selbst die Regierung, nachdem sie bis dahin von einem Regentschaftsrath geführt worden war. In eben diesem Jahre wurde die Residenz des Königs nach Athen verlegt. Später hat es hier ebensowenig als vor dieser Zeit an Unruhen und Parteikämpfen gefehlt, welche u. a. auch viele Nichtgriechen aus dem Lande wieder vertrieben. Zur Unterstützung des jungen Staats haben die Großmächte sich für ein Anlehen verbürgt, das nebst den Zinsen aus den Staatseinkünften getilgt werden soll. In der letzterschienenen Verfassung ist festgesetzt, daß die gesetzgebende Gewalt aus dem Könige, der Deputirtenkammer und dem Senat besteht, daß der König Krieg erklärt und Frieden schließt, die Minister verantwortlich sind, Preßfreiheit herrschen soll ꝛc. Von der heiligen Synode wird die herrschende, sogenannte orthodoxe Kirche regiert. Zu Anfang des letzten Krieges rotteten sich Tausende von Abenteurern in Griechenland zusammen, um — aufgestachelt durch russische Emissäre und Agitatoren — die Griechen des türkischen Reiches von der Herrschaft der Türken zu befreien und das alte griechische Kaiserthum wieder herzustellen. Zur Dämpfung dieses Aufstandes wurde das Land von französischen Truppen besetzt, die es erst 1857 wieder verließen. Am 20. Februar 1862 brach in Nauplia ein Militäraufstand aus, der auch nach Syra und Chalcis sich verbreitete, zwar unterdrückt wurde, aber doch das Signal einer größeren Revolution war. Ende October brach der allgemeine Aufstand aus, in Folge dessen König Otto das Land verließ. Es bildete sich eine provisorische Regierung. Am 4. Februar 1863 genehmigte die Nationalversammlung ein Decret der provisorischen Regierung, wodurch die Absetzung des Königs Otto und der Dynastie desselben ausgesprochen worden war. Es handelte sich nun um die Wahl eines neuen Oberhauptes des Landes. Von Lord Russell wurde als Throncandidat der Prinz Christian Wilhelm Ferdinand Adolf Georg von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, der zweite Sohn des Königs Christian IX. von Dänemark, vorgeschlagen. Die Nationalversammlung wählte darauf einstimmig den Vorgeschlagenen zum König. Am 30. October hielt Georgios I. seinen Einzug in Athen. Er führt den Titel „König der Hellenen." Schon am 14. November erhielt Griechenland eine Erweiterung seiner Größe durch das zu London unterschriebene Protocoll, nach welchem die ionischen Inseln aus der britischen Schirmherrschaft entlassen und an das Königreich Griechenland

abgetreten wurden. — Der König vergiebt zwei Orden, den schon 1822 gestifteten Verdienstorden in drei Classen und den 1833 gestifteten Orden des Erlösers in fünf Classen.

Grenzen. Umfang. Bevölkerung.

Das neue griechische Königreich ist eine in männlicher Linie erbliche constitutionelle Monarchie und besteht aus drei Haupttheilen: 1) dem alten Hellas im engsten Sinn, was das ehemalige Akarnanien, Aetolien, Phocis, Lokris, Böotien, Megaris und Attika umfaßte und in neuerer Zeit unter dem allgemeinen Namen Livadien bezeichnet wird; 2) Morea oder dem Peloponnes, und 3) einer gewissen Anzahl von Inseln, welche jenen beiden Theilen am nächsten liegen. Wozu noch 1863 die ionischen Inseln kamen. Die gegenwärtig gültige Constitution wurde im Laufe des Jahres 1864 von der dazu einberufenen constituirenden Versammlung berathen und am 28. November 1864 von dem König beschworen. Nach derselben ruht die gesetzgebende Gewalt in einer einzigen Kammer von Deputirten. Die Dauer einer parlamentarischen Periode ist drei Jahre, die Zahl der Deputirten 170, die durch allgemeine directe Wahlen erwählt werden. Der Flächeninhalt des neuen Staates beträgt 948 □M. mit einer Bevölkerung von 1,348,412 *) Seelen und sie besteht, nachdem die Türken fast ohne Ausnahme das Land verlassen, blos aus Neugriechen, Albanesen oder Arnauten, einigen Franzosen, Deutschen, sehr wenigen Juden u. s. w., welche Fremde sich neuerdings dort angesiedelt haben. Wenn auch die neuerlich aufgestellte Behauptung, daß die heutigen Griechen durchaus keine Abkömmlinge der alten Hellenen seien, sondern vielmehr fast einzig aus slavischem Blute stammten, eine sehr übertriebene sein dürfte, so ist doch gewiß, daß die heutigen Griechen nicht die reinen Nachkommen der Hellenen, sondern ein mit Albanesern und anderen slavischen Stämmen stark vermischtes Volk sind. Von ihren Sitten, ihrer Sprache u. s. w. ist früher gehandelt worden.

Gegenwärtige Eintheilung des Königreichs. Das Königreich wird in 14 Nomen, diese in 59 Epachien und diese in 351 Demen getheilt. Die Nomen heißen: 1) Attika und Boeotia, 2) Euboea, 3) Akarnania und Aetolia, 4) Phthiotis und Phokis, 5) Achaia und Elis, 6) Arkadia, 7) Lakonia, 8) Messenia, 9) Argolis und Korinthia, 10) Kykladen, 11) Kerkyra (Corfu), 12) Kephalonia, 13) Zakynthos (Zante) und 14) Leukadia (Santa Maura). Wir folgen der zuerst angegebenen allgemeinen Eintheilung.

1) Livadien oder das alte Hellas (Akarnanien und Aetolien, Phokis und Lokris, Attika und Böotien) ist ein durchaus gebirgiges, meist trocknes Land. Es giebt darin jedoch weder lange Bergzüge noch weite Ebenen; im N. finden wir noch die Fortsetzungen des Pindus, dann aber südlicher

*) Nach amtlicher Publication von 1861, das ist die neueste auch noch im Jahre 1868.

isolirte Berggruppen (s. oben). Der einzige bedeutende Fluß ist der Aspropotamos (Achelōus), die meisten übrigen Bäche und Quellen versiegen im Sommer. Attika, ein Haupttheil dieser Provinz, ist beinahe die einzige ganz gesunde Gegend von Griechenland, während sonst meist überall im Sommer bösartige Fieber herrschen. Der Ackerbau ist nur unbedeutend, aber Obst und Wein gedeihen vortrefflich; ausgezeichnet vor allen ist das Oel, welches Attika hervorbringt, vielleicht das beste in der Welt. Man hält viel Schafe, Ziegen und Bienen; der attische Honig, vom Berge Hymettus, ist noch ebenso berühmt als im Alterthum. Das Land ist nur sehr schwach bevölkert, und ganz Livadien enthält ca. 366 □M. mit 325,396 Einw. — Die merkwürdigsten Oerter sind:

Athen (Athinä), auch wohl Setines von den Türken genannt, unter 37° 58′ n. Br. und 41° 23′ ö. Lg., ehemals die glänzendste, gebildetste Stadt der Welt, bis vor Kurzem ein Haufen Ruinen, zwischen welchen 10—12,000 Einw. ihre elenden Häuser und ihre geschmacklosen Kirchen gebaut hatten. Athen glich mehr einem Dorfe als einer Stadt, indem sich viele Bäume, Gärten und Felder in seinem Umfange befanden. Bei alle dem erwecken die herrlichen Ueberbleibsel alter Kunst, auf welche man bei jedem Schritte stößt, noch immer Bewunderung und Ehrfurcht, obgleich die Verwüstungen vieler Kriege, die muthwillige Zerstörungssucht der Türken, die Habsucht der Einwohner und in der neuesten Zeit die Sammlungswuth der Engländer und Franzosen schon unendlich Vieles vernichtet oder weggeführt haben. Uebrigens sind diese Denkmäler um so merkwürdiger, als außer ihnen und den auf der Insel Aegina auf dem ganzen festen Lande von Griechenland fast kein stehendes Werk der Baukunst, kaum eine unversehrte Säule aus dem Alterthum gefunden wird. Die Stadt selbst, am nördlichen Fuße der Akropolis, bisher ein Haufen elender Hütten unter Trümmern aller Jahrhunderte zerstreut, bot nichts Bemerkenswerthes mehr dar und nahm nur einen kleinen Theil des Umfangs der alten Stadt ein. Seitdem der König Otto hier wohnte, ist viel zur Aufräumung der Trümmer und zur Verschönerung der Stadt geschehen; die alten schlechten Mauern und die engen Stadtthore sind verschwunden; namentlich ist die Akropolis von Schutt gereinigt und ihre herrlichen Ruinen soviel als möglich vor weiterem Verfalle gesichert worden. Die alte Stadt hat bis jetzt nur drei mit anständigen Häusern besetzte Straßen, aber noch viele krumme und enge Gäßchen. Im N. und W. derselben wird sich die neue Stadt erheben, deren Straßen zwar abgesteckt, aber meist noch ohne Häuser sind. Der königliche Palast, auf einem Hügel am Westende, liegt schön. Am Fuße der Akropolis liegt das neue Militärhospital und die Münze. Die Straßen sind zum Theil noch ungepflastert, daher der Staub unerträglich. Athen hat eine 1837 gegründete Universität mit einer kleinen Sternwarte und Bibliothek, dreizehn Kirchen, wovon zwölf den Griechen und eine den Katholiken gehören; eine evangelische und eine anglikanische Kirche sollen gebaut werden. Die Zahl der Einwohner beträgt 41,000. Unter den Türken wurde Athen, bis auf die letzten Kriegsjahre, mit ausgezeichneter Schonung behandelt, und die Einwohner durften sich ihre Vorsteher, mit dem stolzen Namen Archonten bezeichnet, selbst wählen. Die Athener zeichnen sich noch immer durch Feinheit der Sitten und größere Reinheit der Sprache vor

den übrigen Griechen aus. Der Handel ist unbedeutend, die ehemaligen Häfen meist versandet oder durch Zurücktreten des Meeres unbrauchbar geworden; nur der Piräus kann noch Kriegsschiffe aufnehmen und ist durch eine schöne Kunststraße mit der Stadt verbunden; auch hier sind schon eine Menge neuer Häuser entstanden. Die benachbarten Berge Pentelikus und Hymettus sind noch, jener wegen des herrlichen Marmors, dieser wegen des Honigs, berühmt. In der Nähe von Athen liegen Levsina (Eleusis), ein Fischerdorf, und nördlich das Dorf Marathon. — Livadia (Lebadeia), im ehemaligen Böotien, im W. des Sees Topolia (Kopaïs), hat 5000 Einw. und ansehnlichen Handel. — Das alte Theben, jetzt Thiva, Delphi, jetzt Castri, waren ganz elende Oerter und heben sich ganz allmälig wieder. Bei den Thermopylen und in der Nähe von Hypäte am Fuß des Oeta und unweit des Sperchios befinden sich heiße Quellen, welche an Mächtigkeit und Schwefelgehalt zu den ausgezeichnetsten gehören und leicht in der Folge berühmt werden können. — Ainabachti oder Lépanto, das alte Naupactus, eine kleine, schlecht befestigte Stadt, mit einem seichten Hafen. In dieser Gegend vernichtete Johann von Oesterreich, natürlicher Sohn Karls V., 1571 die türkische Flotte. Unweit Lepanto, am Eingange des Meerbusens, liegen einander gegenüber zwei Schlösser, welche man die Kleinen Dardanellen nennt. — Missolunghi, am Meerbusen von Patras, in der neueren Geschichte durch viermalige Belagerung berühmt. Sie hat 6100 Einw. Hier starb den 19. April 1824 Lord Byron, welcher sich der Sache der Griechen eifrigst angenommen hatte. Das alte Actium lag Prevesa gegenüber, am Eingange des Meerbusens von Arta.

2) Morea oder der Peloponnesus (vergl. S. 564). Ein durchaus gebirgiges Land von 392 □M., jetzt nach unvorsichtiger Ausrottung der meisten Wälder weniger gesund, heißer und dürrer als im Alterthum. Wo Bewässerung möglich ist, herrscht noch immer große Fruchtbarkeit; aber der Anbau ist überaus elend. Der letzte Krieg, welcher hier zwölf Jahre fast ununterbrochen gewüthet, und besonders die absichtlichen Verheerungen durch die ägyptischen Truppen Ibrahims haben Morea im höchsten Grade verödet. Die Städte sind fast nur noch Trümmerhaufen mit wenigen Bewohnern, viele Dörfer verlassen, und die Bevölkerung, früher auf 600,000 Seelen geschätzt, beträgt jetzt nach der Zählung von 1861 ca. 575,000 Seelen. Die wichtigsten Producte bestehen in Oliven und roher Seide, Baumwolle, Reis, Feigen und anderen Südfrüchten, Wein, vorzüglich die kleinere Art, dessen getrocknete Beeren unter dem Namen Korinthen bekannt sind; auch werden viel Bienen gehalten. Die Verarbeitung dieser Dinge ist aber noch in der Kindheit; kaum findet man die nothwendigsten Handwerke. — Die wichtigsten Oerter sind:

Tripolitza, unter der türkischen Herrschaft die Hauptstadt der Provinz im ehemaligen Arkadien, in einer weiten, fruchtbaren, 1900′ hohen Ebene. Sie war sonst befestigt, hatte eine Citadelle und über 20,000 Einw., wurde aber von Ibrahim Pascha 1825 gänzlich zerstört. Sie fängt wieder an, sich aus der Asche zu erheben, und zählt schon über 7000 Einw. Das alte Korinth, jetzt Kordos, mit einer Citadelle und ehemals 6000 (jetzt 4000) Einw.; auch sie ward bis auf die Burg fast ganz zerstört. Patras oder Patrasso, das alte Patrae, liegt zwar in einer unge-

sunden Gegend, hat aber einen guten Hafen, über 18,400 Einw. und ist stark befestigt. Napoli di Romania oder Nauplia, im ehemaligen Argolis, die stärkste Festung Griechenlands mit zwei Citadellen, Palamidi und Albanitika, einem guten Hafen und etwa 6000 Einw. Sie ist fast die einzige Stadt, welche im Laufe des Krieges nicht wieder in die Hände der Türken gefallen ist; daher wurde sie seit 1824 der Sitz der griechischen Regierung, des Präsidenten und vorläufig auch des neuen Königs. — Im ehemaligen Lakonien, an der südöstlichen Küste, liegt Napoli di Malvasía oder Monembasia oder Malvasia, auf einem Felseneilande, welches durch eine über 500′ lange Brücke mit dem festen Lande zusammenhängt und die größte Kirche in Griechenland besitzt. Der Hafen ist trefflich, der Handel indeß unbedeutend; die Zahl der Einwohner beträgt etwa 2000. In der Gegend wächst ein vorzüglicher Wein, der nach der Stadt benannt wird. Die Trümmer des alten Epidaurus Limera sieht man noch zwei Stunden nördlich von hier. — An der Westküste liegen: Navarin, der Insel Sphagia (ehemals Sphacteria) gegenüber, eine befestigte Stadt mit einem schönen geräumigen Hafen und 3000 Einw.; hier ward die türkisch-ägyptische Flotte am 20. October 1827 von den vereinigten Geschwadern Englands, Rußlands und Frankreichs vernichtet. Nördlich davon liegt Alt-Navarin, das alte Pylos, wo sich indeß keine Reste der Baukunst erhalten haben. — Südlicher Modon (Methōne); sie ist befestigt, hat einen Hafen und zählt kaum 3000 Einw. — An der südlichen Küste bemerken wir noch: Koron, an der Westseite des gleichnamigen Meerbusens, mit einem Hafen und 5000 Einw. Sie ist gleichfalls befestigt und war ehemals viel bedeutender; die blutigen Auftritte in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatten sie schon herabgebracht. — Das Vorgebirge, welches östlich den Busen von Koron begrenzt und von dem von Kolokythia trennt, ist das Land der Mainotten, ein wildes, dürres Gebirgsland, der Taygëtus der Alten, jetzt Maina, welches sowohl nach der See als nach dem Lande zu schroff abfällt und beinahe nur auf Fußsteigen zugänglich ist. Die Mainotten, etwa 20,000 Seelen, halten sich selbst für Abkömmlinge der Spartaner, sind aber ein Gemisch von Griechen und Slaven. Tapfer, im hohen Grade freiheitsliebend, mäßig und stark, hatten sie von jeher der Macht der Türken widerstanden und waren bei einem Schatten von Unterwürfigkeit ihre unversöhnlichsten Feinde geblieben. Von Jugend an in den Waffen geübt, welche selbst die Weiber zu handhaben wissen, sind sie ebenso gefürchtete Räuber zu Wasser wie zu Lande, auch unter sich in ewigen Fehden der Rachsucht verwickelt. Sie theilen sich in viele Cantone, nach den Thälern, an der Spitze eines jeden ein Capitän und über alle ein Bey, welche in dem Befreiungskriege eine bedeutende Rolle gespielt haben. Ihr Land soll noch herrliche Alterthümer enthalten; es ist aber den Europäern bis jetzt fast ganz unzugänglich gewesen. — Sparta, 2000 Einw., neben der Stätte der alten Stadt seit 1834 neuerbaut. Eine Meile westlich davon die Stadt Mistra oder Misitra, ehemals mit 20,000 Einw., in einer herrlichen, fruchtbaren, mit Bäumen geschmückten Ebene, an zwei kleinen Bächen, welche sich später mit dem Eurotas, jetzt Vásili Pótamo oder Iri, vereinigen.

3. Die Inseln liegen im Aegäischen und Ionischen Meere und betragen zusammen ca. 197 □M. a) Inseln im Aegäischen Meere. Wir sind gewohnt, bei den weltberühmten Namen der meisten dieser Inseln an reizende, von der Natur höchst begünstigte Eilande zu denken; so verhält es sich aber in der Wirklichkeit mit wenigen Ausnahmen keineswegs. Nur einige der größeren Inseln, von Gebirgsketten durchzogen, haben noch Wälder, eine schöne Vegetation, Bäche und Quellen; alle übrigen, vorzüglich die kleineren, sind dagegen nackte, baumlose Felsen von sehr geringer Fruchtbarkeit, meist ohne Wasser, einer furchtbaren Hitze im Sommer, heftigen Stürmen, besonders aus N., im Winter oft Monate lang ununterbrochen ausgesetzt, zum Theil höchst ungesund. Mehrere der berühmtesten sind beinahe ganz verlassen, andere im Alterthum unbekannte dagegen jetzt stärker bewohnt. Schon die Römer fanden die Inseln in einem sehr herabgekommenen Zustande und bedienten sich mehrerer derselben als gewiß nicht angenehmer Verbannungsörter. Auch finden sich nur wenige Ueberreste des Alterthums auf diesen Inseln. Dafür sind aber die Bewohner, vorzüglich der kleineren, die lebendigsten und geistreichsten unter den heutigen Griechen und haben durch ihre Seemacht und ihre Tapferkeit viel zum glücklichen Ausgange des letzten Kampfes gegen die Türken beigetragen.

Negroponte, das alte Euboea (türk. Egribos), nächst Kandia die größte Insel des Archipels, hat 80 □M. Fläche. Sie liegt so nahe an der Nordküste Livadiens, daß sie ungefähr in der Mitte ihrer Länge durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden ist. Dieser schmale Canal, der Euripus der Alten, ist durch die sehr unregelmäßigen und daher räthselhaften Bewegungen einer reißenden Meeresströmung und seiner Ebbe und Fluth berühmt. Die Insel ist 20 M. lang, die Breite so ungleich, daß sie an einigen Stellen 5 M., an anderen kaum 1 M. beträgt. Ein langes, ziemlich hohes (bis 3400′), schön bewaldetes Gebirge durchzieht sie in ihrer ganzen Länge (ein Blick auf die Karte lehrt, daß Andros, Tino und Mykoni nur vom Meere durchbrochene Fortsetzungen desselben sind); doch hat sie auch ausgedehnte und schöne Thäler und Ebenen. Sie ist sehr fruchtbar, besonders an Getreide, und die schönen Weiden ernähren viel Rindvieh; aber der Ackerbau ist schlecht, die Bevölkerung schwach, etwa 72,300 Menschen. Sie gehört zu den weniger besuchten und daher auch wenig bekannten Inseln dieser Gegend. — Der Hauptort führt den Namen der Insel; es ist das alte Chalcis. Er liegt an der schmalsten Stelle des Canals und ist durch eine steinerne Brücke mit Livadien verbunden. Der Hafen ist gut, aber wenig benutzt; die Stadt ist befestigt und zählt etwa 5000 Einw., früher vielleicht 16,000. Bei Aedipso, an der Küste, befinden sich schon im Alterthum benutzte, fast siedend heiße Quellen auf einem Hügel, der eine Menge kleiner vulcanartiger Krater trägt.

Zu den nördlich von Euböa liegenden Nord-Sporaden gehören: Skiatho (Sciäthus); Skópelo; Skyro (Scyrus), fruchtbar, mit Weinbau; und die meist unbewohnten Teufelsinseln.

Unter den Cykladen bemerken wir: Andro (Andrus), eine der größten darunter, mit einem fruchtbaren, gut bewässerten Boden und 21,000 Einw. auf 6 □M., welche Ackerbau, Seidenbau und Handel treiben. Tino

(Tenos), 4 □M., eine reizende, von 20,000 fleißigen Menschen bewohnte Insel, mit bedeutendem Seidenbau und Seidenweberei; hier wächst der berühmte Malvasier. Der Hauptort ist St. Nikolo. — Mykoni (Myconus), 1$\frac{1}{2}$ □M., weniger angebaut, die Einwohner, 3000, beschäftigen sich mehr mit Schifffahrt und Handel. Westlich zur Seite liegt Delos oder Dili, und daneben Groß-Dili oder Rhenäa, beide jetzt ganz verlassen und nur mit Schutthaufen bedeckt. Der Geburtsort des Apollo wurde hier von den Alten verehrt. Es gab hier prachtvolle Tempel; es war wie Delphi ein Nationalheiligthum der Hellenen. Weiter westlich Syra, nur 2$\frac{1}{4}$ □M. mit 30,000 Einw.; sie hat aber durch Flüchtlinge aus Chios und Ipsara so sehr an Einwohnern zugenommen, daß der Hauptort Hermupolis jetzt 18,000 Einw. zählt; er ist die bedeutendste Handelsstadt Griechenlands und der Sammelpunkt aller von und nach dem Orient gehenden Dampfschiffe. Naxia (Naxos), die größte von den Cykladen, 7 □M., 20,000 Einw., eine sehr fruchtbare, mit hohen, wasserreichen und schön bewachsenen Bergen bedeckte Insel. Bei der gleichnamigen Hauptstadt, 5000 Einw., an der Nordwestküste, sieht man auf einer kleinen Insel die Quelle der Ariadne und die Ruinen eines Bacchustempels. — Westlich davon liegt Paros, 4 □M. mit 7000 Einw., einst blühend, jetzt dürr, wenig fruchtbar, beinahe ohne Quellen. Der berühmte herrliche Marmor (sogenannte Greco duro), der beste zu Statuen, wird jetzt nicht benutzt, und die alten, zum Theil unterirdischen Steinbrüche sind nur mit großer Gefahr noch zugänglich. Westlich von ihr, durch einen schmalen Canal getrennt, liegt die kleine, arme Insel Antiparos, jetzt wie im Alterthum Olearos oder Oliaros genannt und wegen ihrer Tropfsteinhöhle berühmt, obwohl dieselbe weit hinter der von Adelsberg in Bezug auf Umfang und Mannigfaltigkeit der Stalaktitenformen zurücksteht. Geburtsort des Phydias und Praxiteles. — Südlicher liegen: Amorgo, 3 □M., eine zwar felsige, aber an Wein und Getreide fruchtbare, ziemlich angebaute Insel, mit 3700 armen Einw. und dem guten Hafen S. Anna. Nio (Ios), Sikino und Polikandro, mit wenigen Einwohnern. Milo (Melos), 2 □M., eine kreisförmige, um einen nördlich gelegenen Meerbusen gebogene Insel, deren vulcanischer Boden zwar Wein und Getreide und besonders schöne Melonen bringt, aber auch schädliche Dünste aushaucht; sie enthält vielleicht 4000 nur arme Einw. Bei dem kleinen Orte Milo, der einen trefflichen Hafen hat, sieht man noch prächtige Ueberbleibsel eines marmornen Theaters. Heiße Quellen sind häufig vorhanden, aber Trinkwasser selten und schlecht. Weiter nördlich: Cimoli (Cimōlos) oder Argentiera, ein wüstes, vom unterirdischen Feuer gebildetes, ungesundes Eiland, mit etwa 1200 Einw., in dessen Rhede aber die meisten Schiffe, welche den Archipel befahren, anlegen. Jetzt ist sie berühmt wegen der nach der Insel benannten cimolischen Erde (oder Bolus), die sich am Ufer findet, sich leicht im Wasser auflöst und alle Eigenschaften einer trefflichen Seife hat. Siphanto (Siphnos, Mevapia), 2 □M. mit 5700 Einw., und Serfo (Serīphos), mit reichen Eisenerzen, sind kahl und wenig bedeutend. Thermia (Cythnos), mit 4000 Einw.; ihre warmen Quellen sind unter allen den zahlreichen Heilwässern des Landes schon längst am bekanntesten und werden von den Griechen bei Weitem am meisten

besucht; dennoch ist nur höchst nothdürftig für die Unterkunft der Kranken gesorgt. Kea, Zea (Keos), 3 □M. mit 8700 Einw., ist zwar wenig bewaldet, aber fruchtbar an Südfrüchten, Wein, Baumwolle, Oel und Seide. Endlich die südlichsten der Cykladen: Stampalia (Astipaläa), mit 1500 Einw., Nanfio (Anaphia), reich an Rebhühnern, und Santorin (Thera), mit 21,800 Einw. auf 2 □M., welche sehr bedeutenden Handel treiben und die wohlhabendsten im Archipel sind. Die letztere Insel ist fruchtbar an trefflichem Wein, aber durchaus vulcanisch; an Quellen ist großer Mangel. Sie ist der große Rand eines Vulcankraters; sehr oft wurde ihre Gestalt durch Ausbrüche und Erdbeben verändert; einige Theile derselben wurden von der Hauptmasse abgerissen, andere ganz verschlungen; die kleine nackte Insel Neu-Kammeni ist erst 1707 zum Vorschein gekommen, und noch jetzt (1866 und 1867) ist der Meeresboden häufig in Bewegung.

Ganz in der Nähe der Küste liegen die westlichen Sporaden. Sie gehören zum Theil zu den Nomarchien Argolis und Korinth oder zu Attika und Boeotia. Spezzia (Tiparenus), nur ½ □M. groß, aber durch Handel und lange Zeit durch Seeräuberei blühend; sie zählt 7000 Einw., welche großen Antheil am Freiheitskampfe genommen. Hydra (Hydrea), ein kleines, durchaus felsiges, ganz wasserloses, ödes Eiland von etwa 1 □M., im Alterthum kaum bekannt, welches jetzt noch immer an 18,000 Einw. zählt. Die vor der Grausamkeit der Arnauten 1770 und 71 fliehenden Einwohner von Morea suchten hier eine Zuflucht. Durch Handel und Schifffahrt bereicherten sie sich bald, bauten eine ganz auf europäische Weise gut und reinlich angelegte, stark befestigte Stadt und machten sich im letzten Kriege durch ihre zwar nur aus kleinen Schiffen bestehende, aber tapfere Kriegsflotte den Türken furchtbar. Miaulis ward hier geboren. Ihr Handel dehnt sich von Odessa bis nach Nordamerika aus. Die Stadt Hydra zählt 12,000 Einw. und besitzt viele schöne Häuser, gute Schulen und einen kleinen, aber sicheren Hafen. Ein Erdbeben richtete 1837 große Verwüstungen an. — In dem Meerbusen von Athen liegen: Poros (Calauria), 0,4 □M. mit 6000 Einw.; eine Zeit lang war sie der Sitz der neuen griechischen Regierung und jetzt hat sie ein Seearsenal erhalten; die Einwohner leben von der Schifffahrt. Engia (Aegina), 1½ □M. mit 9000 (nach Anderen 10,000) Einw.; welche Südfrüchte, Oel, Baumwolle, Melonen und Mandeln bauen; auch hier war, in der gleichnamigen Hauptstadt, längere Zeit der Sitz der Regierung. Im östlichen Theile liegen die Ruinen eines für die Geschichte der griechischen Kunst wichtigen Tempels der Athene (Minerva). Coluri (Salamis), mit 5000 meist albanesischen Einw.; zwischen dieser Insel und der Küste von Attika ist ein trefflicher, sicherer Hafen für große Kriegsfahrzeuge.

b) Inseln im Ionischen Meere. Die ionischen Inseln bildeten vor 1863 einen Theil des britischen Reichs, seit dem genannten Jahre im November sind sie dem Königreich Griechenland einverleibt und bilden die Nomen oder Nomarchien Kerkyra (Corfu), Kephalonia, Zakynthos (Zante), Leukadia (Santa Maura). Die ganze Inselgruppe besteht aus 7 größeren und mehreren kleineren Inseln, wovon die wichtigsten Corfu, Paxo, Sta. Maura, Thiaki, Cephalonia und Zante,

zwischen 37½ und 40° n. Br., an der Westküste Griechenlands im Ionischen Meere (daher ihr Name) liegen; eine aber, Cerigo, an der südlichen Spitze von Morea. Die meisten bildeten zur Zeit der Blüthe Griechenlands eigene, zum Theil mächtige Freistaaten. Mit dem übrigen Griechenland geriethen sie unter die Herrschaft der Römer und später der byzantinischen Kaiser. Im 13. Jahrh. bemächtigten sich die Könige von Neapel derselben; im 14. die Venetianer, welche ihre Herrschaft bis zum Untergange ihres eigenen Staates 1797 behaupteten. Sie beherrschten die Insel durch venetianische Proveditoren (Statthalter), und nach den Grundsätzen ihrer argwöhnischen Politik blieben dieselben bis auf die neueste Zeit beinahe unbekannt und von dem Verkehr mit Europa ausgeschlossen. Den Franzosen wurden diese Inseln 1799 von den Russen und Türken wieder entrissen und nach dem Wunsche Kaiser Pauls aus ihnen eine Republik der 7 vereinigten Inseln unter dem Schutze der Pforte errichtet. In diesem Zustande, von russischen Besatzungen bewacht, blieben sie, doch nicht ohne innere Unruhen, bis 1807, wo sie wieder an Frankreich fielen; doch konnten sich die Franzosen nur auf Corfu behaupten, die übrigen Inseln wurden ihnen von den Engländern entrissen. Seit 1815 bildeten sie, nach einer Uebereinkunft der größeren Mächte, einen unabhängigen Freistaat, unter dem Namen: Vereinigte Staaten der ionischen Inseln, und standen unter dem alleinigen Schutze Englands, welches auch Besatzungen in den Festungen unterhielt. Sowohl während der griechischen Revolution als später blieben auch hier unruhige Bewegungen nicht aus.

Alle diese Inseln zusammengenommen enthalten auf 48 □M. über 255,054 Einw., meist Griechen, unter denen aber viele Albaneser, Italiener und Juden leben. Die Religion der Mehrzahl ist die griechische, und es leben nur wenige Tausend Katholiken in den Städten. Die Sprache ist ein durch Beimischung vieler italienischen Wörter verdorbenes Griechisch. Die gewöhnliche Landesmünze ist der spanische Piaster und als Scheidemünze dienen kupferne Obolen (100 = 1 Piaster). Der Boden ist fast durchaus gebirgig (die Berge bestehen aus Kalkfelsen), ohne Waldung, mit wenigen Bäumen und Quellen, fast überall den Erdbeben ausgesetzt, dabei aber doch nicht unfruchtbar. Die meisten Inseln erheben sich nur 1000—1500′ hoch; doch erreichen Cephalonias und Corfus Berge an 4000′; ihre Küsten sind hoch, steil und an guten Häfen reich. Das Klima ist sehr milde. Getreide und andere Nahrungsmittel reichen kaum auf 4 Monate zu und müssen aus anderen Ländern herbeigeschafft werden; dagegen sind diese Inseln überaus reich an Oliven und Wein; letzterer vorzüglich von der Art, welche man uva passa nennt und welche die Korinthen liefert. Dies sind bei Weitem die Hauptproducte und die Hauptquellen des Wohlstandes für die Einwohner. Außerdem werden noch schönes Obst, Südfrüchte, Baumwolle und Salz gewonnen. Schafe, Ziegen und Esel sind die Hauptgegenstände der Viehzucht. Der Adel ist fast allein Grundbesitzer. Die ärmeren Einwohner gehen jährlich nach Morea und Griechenland und helfen dort bei der Ernte; Fischerei und Seefahrt beschäftigen ebenfalls viele Hände. Handel und Betriebsamkeit haben in der neuesten Zeit sehr zugenommen, wie denn überhaupt erst durch den häufigeren Verkehr mit Franzosen und

Engländern hier europäische Cultur einheimisch geworden. — Die einzelnen Inseln sind:

Corfu, ehemals Corcyra, enthält auf 13 □M. 78,494 Einw. Sie hat reichliche Salinen, auch hat man Spuren von Steinkohlen und Schwefel gefunden. Wein, Oel und besonders Feigen sind die Hauptproducte der Insel. Der Hauptort Corfu, an der Ostküste, war früher der Mittelpunkt der Regierung, ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs und eines katholischen Bischofs, besitzt ein stark besuchtes Gymnasium, ein griechisches Seminar und zählt an 25,000 Einw. Die Stadt ist stark befestigt, wird durch eine Citadelle und zwei Forts geschützt und hat einen geräumigen, sehr sicheren Hafen. Seit 1824 besteht hier eine griechische Universität, welche 2—300 Studenten zählt. ½ St. südlich von der Stadt glaubt man Spuren der alten Stadt Chrysopolis zu finden, deren Hafen gänzlich verschlämmt ist. — Zu Corfu gehören noch 7 kleine Inseln.

Paxo, im Alterthum Paxos, mit 5300 Einw. auf 0,4 □M. (nach Anderen 1 □M.), 4 M. südlich von Corfu. Sie hat beinahe keine anderen Bäume, als Olivenbäume; diese machen ihren einzigen Reichthum aus. Im nordöstlichen Theile liegt an einer Bucht, welche einen leidlichen Hafen bildet, der kleine Ort Gai oder St. Nikolo. — In geringer Entfernung südöstlich liegt die kleine, zwar baumlose, aber fruchtbare Insel Anti-Paxo, welche wenig angebaut ist.

Sta. Maura, das alte Leucadia (welcher Name von dem weißen Kalkboden herrührt), von dem festen Lande nur durch eine schmale und überdies äußerst seichte Meerenge getrennt, enthält auf 5,2 □M. über 18,900 Einw. Die Korinthier sollen die ehemalige Landenge durchstochen haben, wodurch eine Sandbank entstanden ist. Die Insel ist gebirgig und hat in der neuesten Zeit furchtbar durch Erdbeben gelitten. Die östliche, dem festen Lande und dem seichten Meeresarm zugekehrte Seite ist wegen übler Ausdünstungen ungesund, aber äußerst fruchtbar. Der befestigte Hauptort Amakuki oder Amaxichi liegt an der NO.-Küste und zählt 5000 Einw. Eine Stunde davon, auf einer Landzunge, mitten in der seichten Meerenge liegt die von den Venetianern angelegte Festung Sta. Maura, zu welcher eine jetzt verfallene Wasserleitung führt, welche auf 366 Bogen ruht und nur noch als ein gefährlicher Fußpfad zur Festung dient. — Die südliche Spitze der Insel, C. Ducato, ist das durch den Sturz der Sappho ins Meer berühmte und noch jetzt von den Schiffern gefürchtete Promontorium Leucăte der Alten, wo man noch geringe Spuren eines prächtigen Apollotempels sieht.

Theaki oder Thiaki, auch Klein-Cephalonia, das alte Ithăca, zählt auf 1,7 □M. gegen 11,910 Einw. Sie ist durchaus gebirgig, rauh, nackt und ohne alle Ueberreste des Alterthums. Die kleine Stadt Bathi hat einen sehr guten und sicheren Hafen.

Cephalonia oder Cefalonia (Cephallenia), enthält auf 12 □M. 86,500 Einw. Als Seltenheit kann man einen Wald anführen, welcher das südöstliche Vorgebirge Capro krönt. Die Insel, welche im Monte nero (Aenos) bis über 4000′ aufsteigt, hat an der südwestlichen Küste eine tiefe Bucht, welche mehrere vortreffliche Häfen bildet. An dieser Bucht liegen die beiden Hauptörter Argostoli und Lixuri,

mit 5000 Einw.; beide sind durch Erdbeben sehr beschädigt und voll Trümmer. — Die Cephalonier sind als unternehmende und geschickte Seefahrer berühmt.

Zante, das alte Zakynthos, zählt auf 7,75 □M. 44,760 Einw.; sie wird von den Italienern wegen ihrer Fruchtbarkeit fior di levante, Blume des Ostens, genannt, und in der That ist ihr Reichthum vorzüglich an Wein und Oel außerordentlich. Die fruchtbarsten Gegenden sind die im südlichen Theile der Insel, wo bei dem Dorfe Chieri sich mehrere Quellen befinden, auf deren Wasserspiegel beständig ein flüssiges, aber vortreffliches Erdpech schwimmt. Die Stadt Zante auf der Ostküste, mit 20,000 Einw., ist ganz auf italienische Weise und schön gebaut; die Citadelle liegt auf einer Anhöhe; der Hafen ist sehr geräumig. Sie besitzt mehrere schöne griechische Kirchen. Die trefflich angebaute und anmuthige Gegend ist mit vielen Casins oder Lusthäusern bedeckt. Die Sitten der Einwohner sind halb europäisch, halb morgenländisch; namentlich herrscht hier noch viel Eifersucht, und die Frauen gehen nicht ohne eine schwarze Maske aus. — In der Gegend befinden sich mehrere heiße Quellen.

Cerigo, das Cythēra der Alten, im S. des Vorgebirges St. Angelo, enthält auf 5,04 □M. 14,490 Einw. und ist meist ein kahler Felsen; der kleine Hauptort Kapsali hat einen Hafen. In der Nähe des Forts St. Nikolo sieht man merkwürdige, in Felsen gehauene Katakomben und dabei die halb versandeten, halb vom Meere bedeckten Trümmer der alten Stadt Cythera. Im Innern der Insel findet man noch einige halb zertrümmerte Säulen, welche für die Ruinen des einst berühmten Tempels der Venus Urania gelten. — Südöstlich von Cerigo liegt die kleine Insel Cerigotto, ehemals ein von Seeräubern häufig besuchter Schlupfwinkel; jetzt haben sich Flüchtlinge aus Kreta hier angesiedelt.

XI. Das russische Reich.

Lage. Grenzen. Größe.

Das russische Reich breitet sich als ein zusammenhängendes Ganze in einem ungeheuren Bogen über einen großen Theil des nördlichen Europa und Asien aus. Es umfaßt, wenn man alle, zum Theil in loser Abhängigkeit von Rußland begriffene Grenzdistricte mitrechnet, nach der Angabe des Kalenders der Akademie der Wissenschaften in Petersburg vom Jahre 1868, 370,042*) □M., also etwa $^1/_7$ des festen Landes der Erde überhaupt. Der doppelte Flächenraum von Europa erreicht noch nicht die Ausdehnung des russischen Reichs. Nie hat die Welt bisher ein so ausgedehntes Reich gesehen; das römische, als es in seiner höchsten Blüthe stand, erreichte kaum mehr als $^1/_4$ dieses Umfangs; freilich aber machen auch unermeßliche, jeder Cultur unzugängliche Gegenden einen sehr großen Theil dieser Ländermasse aus, welche sich, zwischen $35^1/_3$ und 208° ö. Lg. (Ostcap) und dem 38 und 78° n. Br. ausdehnt. Von jenen 370,000 □M. gehören dem Großfürstenthum Finnland 6844, dem Königreiche Polen 2258, alles Uebrige dem eigentlichen (europäischen und asiatischen) Rußland an. — Das russische Reich grenzt im N. an das Eismeer; im O. an den Stillen Ocean, die Behringsstraße; im S. an das chinesische Reich, die freie Tatarei, das Caspische Meer, Persien, die asiatische Türkei und das Schwarze Meer; im W. an Schweden und Norwegen, die Ostsee, Preußen, Oesterreich und die Türkei. Die Grenze zwischen Europa und Asien ist hier noch sehr unbestimmt, da die Regierung das Reich als ein Ganzes betrachtet, ohne den Unterschied der Welttheile zu berücksichtigen. Gewöhnlich wird das uralische Gebirge mit seinen südlichen Verzweigungen bis zum Jaïk oder Ural und dann dieser Fluß bis zu seiner Mündung in das Caspische Meer, südlich aber der Kaukasus als Grenze zwischen Europa und Asien angenommen.

---

*) Dr. Behm giebt in seinem geographischen Jahrbuch von 1866 die Größe und Bevölkerung Rußlands wie folgt:

Russisches Gebiet in Europa	96,449,8 □M.	mit 66,719,914	Bewohnern,
„ „ „ Asien	273,381 „	„ 9,327,966	„
	369,830,8 □M.	mit 76,047,870	Bewohnern.

Die gegebenen Zahlenwerthe sind alle nur als annähernd richtig zu betrachten.

Klima und Boden.

Bei der ungeheuren Ausdehnung des Reichs vom 38. bis 78. Grade n. Br. unterscheidet man 4 verschiedene Landstriche in Hinsicht auf das Klima. Der arktische Landstrich vom 66. Breitengrade an ist jeder europäischen Cultur unempfänglich. Er breitet sich als eine nur im äußersten Osten und Westen gebirgige, dazwischen aber von der schmalen Mauer des Ural durchschnittene ungeheure Ebene aus. Die meisten Flächen sind unwirthbar, theilweise mit Sträuchern, hier und da mit Wäldern bedeckt. Der Boden besteht theilweise aus Sumpf und beinahe immer gefrornen Morästen, hier Tundren genannt; auch im höchsten Sommer thaut die Erdrinde nur wenige Fuß tief auf. Einige wenige Familien von Lappen, Samojeden und Tschuktschen fristen ihr kümmerliches Dasein mit ihren Rennthieren in diesen traurigen Einöden; sie leben zum Theil in unterirdischen Hütten, meistens von der Jagd und dem Fischfange. Der größere asiatische Theil dieses Landstrichs dringt noch tiefer nach S. ein und beginnt hier schon mit dem 64°, wie denn überhaupt das asiatische Rußland ungleich kälter ist, als das europäische unter gleicher Breite. — Der nördliche Landstrich, in Europa von 57—66°, in Asien noch weiter südlich, ist ebenfalls mit wenigen Ausnahmen eine große, etwas nach Norden gesenkte und daher den Nordwinden offene Ebene. Dies ist in Rußland die Region der unendlichen Wälder, mit Seen und Morästen gemischt und reich an Wild; doch gedeiht der Ackerbau (Gerste) noch mit ziemlicher Sicherheit in Europa bis zum 60°. Der größere Theil dieses Landstrichs aber in Asien gleicht noch beinahe völlig dem arktischen und wird fast nur von Fischern und Jägern bewohnt. Mit dem 65° hört selbst die in Europa gewöhnliche Viehzucht auf. Der Norden Rußlands ist reich an Beeren; aber von Fruchtbäumen trifft man nur Faulbäume und Ebreschen an. Selbst bei Petersburg findet man noch keine großen Apfelbäume; Birnen und Kirschen kommen hier nicht im Freien fort, wohl aber in Esthland. Die eigentliche Obstbaumzucht beginnt im Innern unter 55—56° Br. und erstreckt sich bis zu den Steppen im Süden. — Der gemäßigte Landstrich, zwischen 50 und 57°, enthält in Europa die fruchtbarsten und angebautesten Theile des Reichs, große Wälder wechseln mit Feldern (Roggen, Gerste, Hafer) und Wiesen; doch sind auch diese Gegenden hier beträchtlich rauher, als die unter gleicher Breite im westlichen Europa. In Asien ist dieser Landstrich noch rauher und meistens gebirgig, doch aber fruchtbar; in Europa besteht er aus beinahe ununterbrochenen Ebenen. — Der warme Landstrich endlich, zwischen 38° und 50°, umfaßt den südlichen Theil des europäischen Rußlands. Bis zum 48. Grade der Breite südwärts ist dieser Landstrich in Europa durch das fruchtbarste Erdreich, mit vorherrschender Weizencultur und ansehnlichen Laubholzwäldern, ausgezeichnet; südlicher treten an die Stelle der Wälder Grasfluren, zu Weideland geeignet; und obgleich hier das Klima mild, zum Theil selbst heiß zu nennen, so gehören diese Gegenden, weil sie meist aus dürren, baumlosen Ebenen oder Steppen, dann aber wieder aus den

wilden Berggegenden des Kaukasus bestehen, zu den am wenigsten angebauten des Reiches; nur in den südlichen Thälern der Krim und im Kaukasus gedeiht der Wein, der Oelbaum, Südfrüchte, selbst Baumwolle und Zuckerrohr, und das Klima ist im Ganzen genommen keineswegs mit dem entsprechenden Italiens und des südlichen Frankreichs zu vergleichen; die Sommer sind wohl heiß, aber die Winter unverhältnißmäßig strenge. Nur wenige Theile des äußersten Randes des asiatischen Rußlands berühren diesen Landstrich, und auch diese sind meistens öde Steppen.

Bei einer genaueren Eintheilung des Klimas und des Bodens zerfällt das russische Reich (Finnland und Polen nicht mitgerechnet) in zehn Landstriche: 1) der nördliche, kalt und unfruchtbar; 2) der ala-unische, feuchtkalt, mit Flachs- und Hanfbau; 3) der baltische, veränderlich, unbeständig, mit Getreide; 4) der nismennische am mittleren Dnjepr, feucht, mit ziemlich fruchtbarem Boden; 5) der Karpatenlandstrich, gemäßigt und angenehm, mit vorzüglichem Acker- und Wiesenboden; 6) der Steppenlandstrich, längs des Schwarzen Meeres, ostwärts, mit Salzseen und wasserlosen, unfruchtbaren Strecken, aber zugleich sehr fruchtbaren Gegenden an den Ufern der Flüsse; 7) der innere Landstrich, an der mittleren Wolga und dem mittleren Don, gemäßigt und gesund, mit guter Bodencultur und Holzreichthum; 8) der uralische Landstrich, mit gutem Ackerboden, Graswuchs, Salzquellen und reichhaltigen Bergwerken; 9) der transkaukasische Landstrich, mit allen Stufen der Fruchtbarkeit und der Armuth (in den Höhen), von immerwährendem Grün bis zu ewigem Eise; 10) der sibirische Landstrich, welcher der Natur nach in den nördlichen und südlichen, westlichen und östlichen Theil zerfällt. Der erste ist rauh, unfruchtbar und fast gar nicht bevölkert, an Pelzthieren reich; der zweite ist fruchtbar, ergiebig, erzreich und bewohnt; im dritten findet man noch europäische Erzeugnisse; im vierten, jenseit des Jenisei, beginnt die asiatische Natur, sowohl der Pflanzen als der Thiere. Wiewohl das europäische Rußland, wegen des continentalen Charakters, zum westlichen Europa den Gegensatz zwischen continentalem und oceanischem Klima darstellt, so erscheint es selbst doch noch mild gegen das innere Sibirien. Diese ungeheure Tiefebene, welche sich am meisten von W. gegen O. erstreckt, hat ihr strenges Klima nicht blos der großen Ausdehnung und der hohen Breite zuzuschreiben, sondern es treten dazu noch die Einflüsse eines eisbedeckten Meeres im N., schneebedeckter Gebirge und hochgelegener Plateauflächen im S., welche der freien Strömung der Luft aus den heißen Regionen des Südens hemmend in den Weg treten oder deren Wärme herabdrücken, während vom N. her die Polarlüfte ganz ungehindert über das Land hineinbrechen und ihre Wirkung oft bis in sehr niedrige Breiten fühlbar machen; diese und andere Kälte erregenden Einflüsse werden durch die Ebenheit und niedrige Lage des Landes nur zum kleinsten Theil aufgehoben, und das Klima ist zwar ähnlich dem der entsprechend gelegenen Regionen Nordamerikas, aber doch noch excessiver, mehr zu den größten Extremen neigend. Auf einen langen harten Winter, wo heftige Schneestürme (Burrane) nicht selten eintreten, folgt im schnellsten Uebergange ein heißer Sommer, welcher unzählige Moskitos ins Leben ruft und die Vegetation schnell hervortreibt, aber doch nicht vermag, den gefrornen Boden mehr als an der Oberfläche aufzuthauen,

der in größerer Tiefe in ewiger Erstarrung verharrt. So z. B. hat man in einem Bohrloch zu Jakutsk in 358′ par. Tiefe noch eine Kälte von — $2\frac{1}{2}$° R. gefunden, und hiernach scheint es, als wenn man daselbst erst bei 550′ Tiefe unter der Oberfläche den Thaupunkt des Eises erreichen wird. Und dennoch dringt in der heißen Jahreszeit der Königstiger Indiens so weit gegen N. vor, daß er in der Breite von Hamburg am Altai angetroffen wird, so daß während des Sommers im südlichen Theile dieses Gebirges das Elennthier und der Tiger, das Rennthier und der Panther zugleich ihre Wohnstätte aufschlagen! — Bei dem regen Eifer der russischen Regierung, die Witterungsverhältnisse und die magnetischen Elemente in dem weiten Reiche durch eigens eingerichtete Observatorien zu ermitteln, sind wir im Stande, über jene einige leitende Zahlen, zur Vergleichung mit anderen Gegenden und unter sich, mitzutheilen. Zu Ustjansk (71° Br., an der Jana) ist die mittlere Temperatur nur — 13° R., der Winter hat — 30°, der Sommer + 6,5°; auf Nowaja Semlja ($70\frac{1}{2}$ bis 74° Br.) beträgt die Jahrestemperatur nur — 6 bis $7\frac{1}{2}$°; die Winter sind weit milder (— 11 bis — 15°), als dort, aber die Sommer auch schaudererregend kalt (+ $1\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$°), und der wärmste Monat hat hier nicht mehr als 4° Wärme. Südlicher kennen wir u. a. aus vieljährigen Beobachtungen die Temperaturen (nach der Breite geordnet) von

Ort.	Nördliche Breite.	Höhe.	Mittlere Temperatur des			Unterschied von Winter und Sommer.
		Par. Fuß.	Jahres.	Winters.	Sommers.	
			Grad.	Grad.	Grad R.	Grad.
Ustjansk	70° 55′	—	— 13,0	— 30,2	6,5	36,5
Archangel	64 34	—	0,7	— 9,7	11,3	21
Wöro (Finnland)	63 15	—	2,5	— 6,5	12,2	18,7
Jakutsk*)	62 1	280	— 8,6	— 30,1	11,7	41,8
Åbo	60 27	—	3,7	— 4,8	12,7	17
St. Petersburg	59 57	9	2,9	— 6,5	12,8	19,3
Tobolsk	58 12	330	0,3	— 13,4	13,9	27,3
Jekaterinburg (Ural)	56 49	770	0,4	— 12,0	12,4	24,4
Moskau	55 45	400	3,4	— 7,7	14,6	22,3
Kasan	55 47	262	2,2	— 10,4	14,4	24,8
Barnaul.......	53 20	360	0,1	— 14,8	14,4	29,2
Petropawlowsk (Kamtschatka)..	53	46	2,3	— 5,2	10,4	15,6
Tambow	52 44	421	4,0	— 7,0	14,8	21,8
Irkutsk........	52 17	1194	— 0,4	— 14,8	13,1	27,9
Warschau	52 14	400	5,9	— 2,3	14,0	16,3
Orenburg......	51 45	240	2,7	— 11,0	16,4	27,4
Kijew	50 26	540	5,5	— 4,2	14,8	19
Nicolajew	46 58	79	8,0	2,0	17,9	15,9
Sewastopol	44 37	150	10,0	2,2	18,1	15,9
Tiflis	41 42	1407	10,3	1,6	18,6	17

*) Hier baut man, obwohl der Boden in 3′ Tiefe stbeändig gefroren bleibt, noch Sommerweizen und Roggen.

Wie diese Tafel eine deutliche Einsicht gewährt vom Einfluß der Breite und des Abstandes der Orte vom Meere, so zeigt sich derselbe noch entschiedener in den mittleren Temperaturen des wärmsten und kältesten Monats (zu Jakutsk resp. + 13,7 und unter — 32°, d. i. tiefer als der Gefrierpunkt des Quecksilbers, zu Archangel + 12,5 und — 10°, zu Petersburg + 14 und — 7,5°, zu Moskau + 15,6 und — 9,3°, zu Warschau + 14,5 und — 3,5°, zu Orenburg + 15,5 und — 14°, zu Nicolajew + 18 und — 3,5°, zu Sewastopol + 19 und + 1,8°); sowie in der höchsten und niedrigsten Wärme während des Jahres, denn auf Nowaja Semlja sinkt das Thermometer bis unter — 37° und steigt kaum über + 14°, zu Jakutsk sind diese Werthe — 46 und + 24°, und selbst in der Kirgisensteppe hat man unter 48° n. Br. — 35° R. Kälte beobachtet. Im europäischen Rußland schwankt die Temperatur: zu Petersburg zwischen — 31 und + 27,5°, zu Moskau zwischen — 33,75 und + 29°, zu Tambow, welcher Ort ein schöner Repräsentant des südrussischen Steppenklimas ist, zwischen — 31 und + 31°, zu Warschau zwischen — 25 und + 28°; zu Orenburg ist das Minimum — 42°, während am Schwarzen Meere zuweilen eine Hitze von 30° beobachtet wird. Diese Zahlenelemente genügen, um die Verschiedenheit der Temperaturverhältnisse des russischen Reiches in Europa und Asien gegen die des westlichen Europa (s. d. entsprechenden Länder) zu verdeutlichen. Es erhellt daraus, daß besonders in Nordasien die Winter ungewöhnlich kalt, die Sommer verhältnißmäßig (nach der geographischen Breite) zu warm sind, daselbst also das eigentliche continentale Klima herrscht. — Was den Regen betrifft, so sind die Messungen minder zahlreich und wir wissen nur, daß es am Finnischen Busen im Jahre an 150 Tagen, zu Kasan kaum an 100, zu Irkutsk und Jakutsk dagegen nur an 60 Tagen etwa regnet oder schneiet. Die stärksten Regen fallen hier wie in einem großen Theile des mittleren Europa im Sommer und Herbst herab; ja in Sibirien, namentlich im östlichen Theile, ist der Niederschlag während des Winters so gering, daß man oft in den kalten Monaten kaum eine Wolke am Himmel, viel weniger Schneefall erblickt; im Innern dieses Landes bringt der Sommer 4mal soviel Niederschlag als der Winter. Am Finnischen Busen beträgt der jährliche Niederschlag noch 21—22″, weiter östlich nimmt er ansehnlich ab. — Auch die Schneegrenze zeigt den Einfluß der Continentalität des Klimas; sie erreicht in der

Aldanischen Kette (Sibirien)	unter	61° n. Br.		4200′ par.
Nord-Ural	„	59¾ „	etwa	4500
Kamtschatka	„	56¾ „		4900
Altai	„	50 „		6600
Kaukasus	„	43 „		10,200
Ararat	„	39¾ „		13,300

(Man vergleiche hiermit die Zahlenergebnisse für Norwegen, die Alpen und Pyrenäen.)

Das Ganze des Reichs besteht bei Weitem überwiegend aus einer ungeheuren Tiefebene, deren südlicher Rand theils vom Meere, theils von Gebirgen begrenzt wird, sowie sie nordwestlich und nordöstlich ebenfalls Gebirge trägt, und in der Mitte von S. nach N. vom Ural durchschnitten

wird. Nur die mittleren Gegenden in Europa sind wirklich culturfähig und auch ziemlich benutzt; im N. dagegen breiten sich überall gefrorne baumlose und morastige Wüsten, im S. meist ebenso baumlose **Steppen** aus. Die Steppenländer sind dem inneren Asien und diesem Theile des südlichen Europa vorzugsweise eigen. Man versteht darunter weit ausgedehnte, oft wasserlose, immer baumlose Ebenen, worin sich nicht selten auf viele Meilen nicht die geringste Erhöhung zeigt und die Reisenden, wie auf dem Meere, ihren Weg nach den Gestirnen und Weltgegenden bestimmen müssen. Einige Steppen, besonders solche, welche durch Ueberschwemmungen bewässert werden, haben den herrlichsten Graswuchs, prangen im Frühjahr mit dem herrlichsten Blumenflor und dienen zahlreichen Heerden zur Weide; andere werden nie überschwemmt und haben einen harten, meist mit Salz geschwängerten Boden und eine kümmerliche Vegetation. Nächst der Dürre scheint eben der dichte Graswuchs in den fruchtbareren Steppen das Aufkommen der Bäume zu hindern. Diese Steppengegenden, welche oft in wahre Sandwüsten übergehen, erstrecken sich im südlichen Rußland von den Ufern der Donau, an den Küsten des Schwarzen Meeres, dem nördlichen Fuße des Kaukasus, den Küsten des Caspischen Meeres entlang, durch das ganze südliche asiatische Rußland, bis an die Ufer des Obi.

Gebirge. Gewässer.

Das weite Flachland Osteuropas, welches wir das **sarmatische** nennen und welches sich vom Eis- bis zum Schwarzen Meere erstreckt, geht westlich von der Weichsel in die norddeutsche Tiefebene über, steht gegen SO. mit den niedrigen Flächen Turans in Verbindung, und wird nur durch die schmale und niedrige Kette des Ural von dem ungeheuren Tieflande Sibiriens geschieden. In dieser großen Fläche tritt nur die taurische Gebirgsinsel als größere Erhebung auf; sonst wechseln darin nur wellige Tiefebenen mit zerstreuten Hügelzügen, oder mit etwas höheren, unebeneren, breiten Landrücken, welche von den großen Strömen des Landes durchbrochen werden. So zieht sich der **südrussische Landrücken**, welcher am Ural unter dem Namen **Obschtschij-Syrt** (d. h. allgemeine Erhöhung) beginnt und nur 400′ Höhe besitzt, westwärts zur Wolga und als breiter Gürtel in Gestalt eines niedrigen, bankartigen Plateaus, nördlich längs der Karpathen fort, bis zum Thale der Oder (die Tarnowitzer Höhen), nachdem er in Südpolen sich zu einer eigentlichen Berggruppe, der **Lysa Góra**, bis 1882′ hoch, umgestaltet hat. Dort liegen die Granitsteppen, deren Richtung mit der der taurischen, kaukasischen und karpathischen Ketten parallel läuft. Auffallend ist ferner der Parallelismus in der Ablenkung, welche dieser Rücken den großen durchbrechenden Strömen ertheilt. Zwischen dem Finnischen Busen, dem Weißen und Schwarzen Meere und dem Dnjester erreicht das so einförmige große Flachland des europäischen Rußlands in der Nähe von Kremenez, auf dem volhynisch-podolischen Plateau, wahrscheinlich seinen Gipfelpunkt; derselbe ist jedoch nicht höher als 1200′ über dem Meere gelegen. Früher betrachtete man die **Waldai-Berge** als die größte Erhebung im Innern des Landes; doch erreichen dieselben

nur 1080′. Diese liegen in der Gegend der Wolgaquellen *), führen im S. auch die Namen Alaunisches Gebirge, Wolchonskywald, Wolgahöhe, sind stark bewaldet und besitzen sanfte Formen. Sie sind die größte Erhebung im nordrussischen Landrücken, welcher bei den permischen Vorhöhen des Ural beginnt und als welliges Hügelland oder niedriger Rücken westwärts zieht, ebenfalls einen übereinstimmenden Einfluß auf die Richtung der ihn durchbrechenden Ströme ausübt und reich an kleineren Seen sich durch das norddeutsche Tiefland fortzieht. Ein breites Plateau, von 600′ Höhe etwa, bildet eine Art von Verbindung zwischen beiden Landrücken; es zieht von SO.-Livland gegen Kursk und Woronesch und erreicht südlich von Dorpat im Muna-Mäggi (997′ hoch) seinen Scheitelpunkt. Zwischen jenen Hauptrücken erstreckt sich eine auffallend niedrige Region, worin Wälder und Aecker mit einander wechseln, bis zum Westfuße des Ural, denn die Höhe der Wolga bei Kasan über der Ostsee beträgt nicht mehr als 55′ (über dem Caspischen Meere 135′); ihr gehören auch die Rokitnosümpfe am Przypiec (1500 □M. groß) an, welche sich alljährlich durch Ueberschwemmungen in Seen verwandeln. Die nordrussische Bodenanschwellung begrenzt die weiten Sumpfsteppen gegen N., die südrussische ebenso den trocknen Steppenboden, welcher jedoch noch zum Theil auf den Landrücken hinaufreicht und mit einer Decke fruchtbarer Dammerde bekleidet, im W. savannenähnliche Grasfluren darstellt, im O. dagegen nach dem Caspischen Meere hin, Wassermangel und spärliche Vegetation zeigt. Die Gesteine, aus denen die Oberfläche des europäischen Rußlands zusammengesetzt ist, sind auf der südlichen Anschwellung, wie auf der Felsplatte Finnlands (s. u.) Granit und zwischen beiden Gebieten krystallinischer Gebirgsmassen breiten sich ein älteres geschichtetes Gebirge, die Kohlengruppen, ferner Zechstein- und Juraformation, südlicher Kreide- nebst Tertiärgebirge auf weiten Strecken aus. — Oestlich vom Ural breitet sich das sibirische Tiefland aus, dessen Niveau im nördlichen Theile große Einförmigkeit zeigt, während gegen S. theils Hügellandschaften, theils höhere Vorberge der Gebirgszüge Mittelasiens Mannigfaltigkeit in die Oberflächenform bringen. Im Südwesten bieten die Steppen des Ischim, Irtysch, der Barabinzen den Bewohnern Weideland; gegen N. werden sie zu einförmigen Eis- und Schneewüsten (Tundren), in deren gefrorenem Boden zahllose Reste vorsündfluthlicher Thiere und Wälder begraben angetroffen werden, denen allein man hier noch Brennmaterial verdankt; im Sommer bilden sie undurchdringliche Sumpfflächen. Wie das osteuropäische Tiefland gegen SO., so steht das sibirische im SW. in unmittelbarem Zusammenhange mit der Tiefebene, welche sich am Caspischen und Aralsee ausbreitet und welche die hinsichtlich der räumlichen Ausdehnung in ihrer Art einzige Erscheinung darbietet, daß sich im Continent selbst große Flächen finden, die unter dem Spiegel des Weltmeeres liegen, denn das Caspische Meer hat eine Höhe von — 80′ (d. h. es liegt 80′ unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres), und selbst der Aralsee scheint sich nur 35′ über das Schwarze Meer zu

---

*) Diese haben etwa 850′ Meereshöhe, so daß dieser Riesenstrom trotz seiner gewaltigen Länge nur wenig über 900′ Gefäll besitzt.

erheben. Gegen diese keineswegs ganz ebene Bodensenkung, welche einst vom Meere bedeckt war und in ihrem Erdreich wie in den abflußlosen Seen noch Salz, selbst noch Meeresthiere aufweist, dachen sich die unteren Stufenländer der Wolga, des Uralflusses, des Amu und Syr ganz sanft ab. Noch heutzutage beobachtet man Niveauveränderungen an jenen beiden Steppenseen, die einst mit dem Weltmeere in Verbindung standen. Die Trockenheit dieses ehemaligen Meeresbodens ist so groß, daß er nicht nur arm an Vegetation ist, wo er Steppencharakter besitzt, wie in den Steppen der Kirgisen, sondern selbst auf großen Strecken zur eigentlichen Flugsandwüste wird; daher gehören auch die meisten Gewässer Turans zu den Steppenflüssen. Wir wenden uns nun von den Tiefländern zu den Gebirgen des Reiches.

Rußland wird von bedeutenden Gebirgen, theils durchschnitten, theils umgrenzt. Die wichtigsten sind: 1) das nordische oder finnische Gebirge, eine Fortsetzung des skandinavischen; es erstreckt sich, auf der Granitfelsplatte Finnlands, die 4—600′ Höhe hat und in steilen Küsten abfällt, als schmaler Landrücken von ganz unbedeutender Höhe (der Teiriharju 1027′) zwischen dem Bottnischen Meerbusen und dem Weißen Meer, und verliert sich an dem Finnischen Meerbusen, wo das ganze Land mit Granittrümmern bedeckt und die Küste mit zahllosen Klippen besäet ist; es ist überaus see- und wasserreich, ohne bedeutende Flüsse zu erzeugen. 2) Die Wolga-Höhe. 3) Die unbedeutenden Verzweigungen der Karpaten, im südwestlichen Rußland, am Dniester, in Podolien das Medorborskische (Honigwald) Gebirge genannt. 4) Das Taurische Gebirge, welches die südliche Küste der Halbinsel Taurien oder Krim begleitet und an seinem Fuße viele Naphthaquellen zeigt. Der höchste Theil, Jaila, läuft ganz nahe längs der Meeresküste hin und darin ist der höchste Punkt der Tschatyr Dagh (Zeltberg), 4675′ hoch. 5) Der Kaukasus, ein höchst bedeutendes, aus mehreren Ketten zusammenhängendes Gebirge, welches sich durch seine merkwürdige plateauartige Gestaltung in hohen Terrassen auf beiden Seiten des Hauptkammes an der Stelle breiter Thäler auszeichnet. Es zieht sich in der Hauptrichtung WNW.-OSO., gegen Osten an Breite zunehmend, in einer Länge von 150 M. und 30—40 M. breit, vom Schwarzen Meere bis zum Caspischen See; an beiden Enden treten Schlammvulcane und zahlreiche Naphthaquellen auf. Die Vorberge dieses Alpensystems sind niedrig; nur der isolirt liegende Besch-Tau, zwischen Kuban und Terek, erhebt sich noch über 4300′. Seine höchsten, in ewigen Schnee gehüllten Gipfel sind: der Kasbek oder Mquinwari, 15,500′ hoch, der Elborus oder Elbrus, 17,425′ hoch, und der Dych Tau (16,850′) zwischen beiden; alle drei übertreffen somit die Höhe des Montblanc (14,810′) noch um ein Bedeutendes. Südlich vom Kaukasus erhebt sich im Taurussystem der Vulcankegel des Ararat, 15,870′ hoch. 6) Der Ural (d. i. Gürtel), ein über 300 M. langes, aber nur gegen 10 M. breites Gebirge (im S., wo eine Dreitheilung in Ketten stattfindet, ist die Breite ansehnlicher), stellt die längste Meridiankette der Alten Welt dar, indem er von N. nach S., vom Eismeere bis zur Kirgisensteppe reicht; er bildet auf dieser Strecke die natürliche Grenze Europas und Asiens. Man theilt diese Kette ein in: a) den Nord-Ural, welcher, wie es scheint,

einen Zweig, den obdorischen Ural, nordostwärts zum Karischen Busen sendet; er steigt dort im Toll-pos-is (Ne-Puby-Ur), dem höchsten Punkt des Uralgebirges, bis 5100′ auf und erreicht an seinem Südende im Kwarkusch 4950′ Höhe; er ist kahl, waldlos, merkwürdig zertrümmert, und vielleicht sind die eisbedeckten Felsberge der Inseln Waigatsch und Nowaja-Semlja noch als Glieder dieses Gebirges zu betrachten. b) Der mittlere Ural, welcher auch der werchoturische und südlicher der jekaterinburger Ural heißt, reicht als eine Hauptkette von der Petschoraquelle bis zum 55. Breitengrade und ist der schmalste, zugänglichste Theil; seine Höhen sind kahl, die Seiten aber mit Wald bedeckt, die Schluchten und Thäler häufig mit Sumpfboden erfüllt. Die höchsten Gipfel darin, welche jedoch nur vereinzelt hervorragen, sind der Deneschkin Kamen, 5027′ hoch; der Kondjakowskoi Kamen ($55^2/_3$° Br.), 4800′ hoch. An der Ufa beginnt c) der Süd-Ural, welcher aus drei gegen S. weiter von einander tretenden Ketten besteht, die sich allmälig senken und zum Theil zu breiten Plateauflächen entwickeln. Darin erreichen der Große Taganai gegen 3300′, der Iremel 4730′. Außer im Bezirk von Slatoust ist der Anblick des Gebirges einförmig, ihm fehlen Gletscher, üppige Wiesen, lachende Thäler, Wasserfälle; die nördlichen zwei Drittel desselben sind an Wäldern und Sümpfen reich, und seine Ergiebigkeit an edlen Metallen, Eisen und Kupfer hat es zu einem Hauptsitze des russischen Bergbaues gemacht. Während in den Alpen die versteinerungführenden Schichten an den Abhängen der aus massigen Gesteinen und krystallinischen Schichten gebildeten Hauptachse auftreten, zeigt der Ural bei einem sehr gleichförmigen Bau eine ganz abweichende Lagerung der Hauptfelsarten. Hier zieht sich am Westabhange eine mächtige Bildung von kupferhaltigen Sandsteinen und Mergeln hin; dann überschreitet man ostwärts Schichten der Steinkohlenperiode, des Uebergangsgebirges und der krystallinischen Schiefer (Gneiß, Glimmer-, Talk-, Chlorit-, Thonschiefer), welche in der Regel auf den höchsten Punkten des Kammes angetroffen werden; sobald man aber nun den Ostabhang betritt, sieht man sich von massigen Gesteinen umgeben (Diorit, Porphyren, Syenit, Serpentin, Granit u. a.), worin geschichtete Felsmassen nur inselartig in Becken oder Streifen auftreten; sie verschwinden nicht wie auf der Westseite unter der Sandsteinformation, sondern in dem Tertiärboden Sibiriens. Die metallbringenden Felsarten gehören vorzugsweise den massigen an und deshalb ist hier im O. der bergmännische Betrieb vorherrschend. Im W. gewinnt man Eisen, Kupfer und Salz; auf der Ostseite dagegen treten ungemein reiche Erzlager von Gold, Kupfer, Eisen und Edelsteinen auf. Die Goldseifen (im O.) gehören ursprünglich dem Talk- und Chloritschiefer an; die einzigen bedeutenden Platinlager, welche dagegen auf der westlichen Seite liegen, haben ihren Ursprung wahrscheinlich im Serpentin. Diese Vertheilung der edlen Metalle zeigt eine überraschende Aehnlichkeit mit den Metalllagerstätten Amerikas. 7) Der Altai; unter diesem Namen versteht man das ganze ungeheure Gebirgssystem, welches sich auf der Südgrenze des asiatischen Rußlands vom oberen Irtysch bis südlich vom Baikal-See hin erstreckt. Es umfaßt zunächst die erzreiche Gruppe von Ketten, welche sich zwischen Irtysch und Jenisei hinziehen und welche im W. der kolywansche oder eigentliche Altai genannt werden; östlich vom Obi

dehnt es sich weit gegen N. aus und heißt die kusnezkische Kette, welche wegen ihres Erzreichthums wichtig geworden ist; weiter nach O. rechnet man dazu die sajanische Kette, und südlicher die schneeigen Ketten des Tangnu- und Ulangom-Oola; das Gebirge ist, besonders um den Baikalsee, reich an warmen Mineralquellen, die dem Ural fehlen. Die höchsten Punkte dieses Alpensystems, worin die Richtung (außer im nördlichsten Theile) W.-O. vorherrschend ist und wovon der eigentliche Altai gleichsam als ein großes Vorgebirge ins sibirische Tiefland hinaustritt, liegen an der oberen Katunja (einem linken Nebenflusse des Obi), wo der gletscherbedeckte Pik Bjelucha (d. i. weißer Berg) sich zu 10,300′ erhebt. Nördlich vom Kossogol der 10,740′ hohe Munka Sardyk. Südlich vom Baikalsee liegt, an den Ononquellen, ein großer Gebirgsknoten, Kentei, welcher die Gewässer des Eismeeres von denen des Stillen Oceans trennt. Von hier ziehen sich in der Richtung von SW. nach NO. die zum Theil plateauartige Kette des Jablonoi- (fälschlich Apfelgebirge genannt) und Stanowoi-Chrebet und südlicher die Onon- (oder Khin-gan-) Kette. Jene erreicht im SW. ihre größte Erhebung mit 7750′. Man nennt den südwestlichen an Silber, Kupfer, Eisen und Blei sehr reichen Theil auch häufig das Da-urische und Nertschinskische Gebirge. Außerdem giebt es östlicher noch mehrere kleine, aber wenig bekannte Ketten, worunter das sehr breite, kahle, zerrissene Aldanische Gebirge, welches sich etwa bis 4200′ erhebt, sanft gegen W., aber steil nach O. abfällt. Endlich zieht sich am äußersten Ostende Asiens durch die ganze Länge der Halbinsel das vulcanische Gebirge von Kamtschatka, worin der Vulcankegel des Kliutschewsk 14,800′, also die Höhe des Montblanc, erreicht. Dies Gebirge setzt sich südwärts in der ebenfalls mit Vulcanen besetzten Kette der Kurilen fort, welche bis zu der Gruppe der japanischen Inseln reicht.

Kein Land der Welt enthält in seinem Umfange eine so große Zahl bedeutender Ströme und schiffbarer Nebenflüsse und genießt einer so ausgebreiteten, durch mehrere Canäle vermittelten Wasserverbindung. Aber die sibirischen Ströme, welche auf ihrem Laufe von S. nach N. größtentheils Gegenden berühren, wo die lange Kälte jeder Cultur entgegentritt, dienen trotz ihrer Wassermenge wenig zur inneren Verbindung des Landes. Fast alle Gewässer liegen mit ihrem ganzen Laufe im Gebiete des Tieflandes. Das wasserreichste Gouvernement in Europa ist Olonez, wo über $\frac{1}{6}$ der Oberfläche vom Wasser bedeckt wird. — Die russischen Meere mit den dazu gehörenden Flüssen sind: 1) Das nördliche Eismeer, nur in seinem westlichen Theile schiffbar, an Asiens Küste aber beinahe ganz unzugänglich; es ist vom September bis Juni mit Eis belegt und auch in der Zwischenzeit mit Treibeis bedeckt. Von seinen vielen Busen sind die bedeutendsten: das Weiße Meer in Europa, der Karische, der Obische, der Jeniseische und der Lenaische Busen in Asien. Es nimmt mehrere der bedeutendsten Ströme des Reichs auf: in Europa die reißende Onega; die schiffbare Dwina, deren Quellflüsse die Suchóna (spr. ßu—) und der Jug; den Mesen und die Petschóra; in Asien den Obi, welcher von der Linken noch durch den mächtigen Irtysch (aus dem Saisansee), und dieser durch den Ischim und Tobol (vom Ural) verstärkt wird; den Jenisei (spr—ßeï), welcher von der rechten Seite noch die drei Tun-

guski (die obere oder die aus dem Baikalsee strömende untere Angara, die felsige und die untere Tunguska) aufnimmt; die Lena, der größte Strom Rußlands, über 600 M. lang, welche rechts durch den Witìm und den Aldán verstärkt wird; die Jana; die Indigirka; die Kólyma. 2) Das Oestliche Meer, welches längs der Ostküste der Halbinsel Kamtschatka das Kamtschatkische Meer heißt und zwischen dieser und dem festen Lande den großen Busen, das Ochotskische Meer und dessen nördlichsten Theil den Penschinaschen Meerbusen bildet, empfängt in seinem nördlichsten Theile den Anadyr; südlich die Ochóta; die Udá und den Amur; dieser entsteht aus dem auf chinesischem Gebiet entspringenden Onon, der sich bald nach seinem Eintritt ins russische Reich mit der Ingoda vereinigt und von da an Schilka heißt; erst nachdem sich diese wieder mit dem rechts einmündenden Argun verbunden hat, erhält der Strom den Namen Amur; nur jene Quellflüsse gehören zum Theil Rußland an. 3) Das Schwarze Meer (Pontus Euxīnus), mit seinem größten Meerbusen, dem flachen, aber fischreichen Asowschen Meere (Palus Maeotis). Es empfängt: den aus dem Kaukasus kommenden Rion (Phasis); den Kuban (Vardanus); den Don (Tanais); den nahe der Wolga entspringenden, durch die Beresína und den Pripet (Przypiec) verstärkten Dnepr oder Dnjepr (Borysthĕnes, Danapris), welcher viele berühmte Wasserfälle hat; an seiner Mündung in den Meerbusen Liman vereinigt er sich noch mit dem Bog (Hypănis); ferner den aus Galizien kommenden Dniester (Tyras, Danastris). Der Prut und die Mündungen der Donau bildeten von 1812 bis 1856 die Grenze gegen die Türkei. 4) Die Ostsee mit dem Bottnischen, Rigaischen und Finnischen Meerbusen. In dieselbe ergießen sich: die Weichsel, welche von den Karpaten kommt und durch Polen und Preußen fließt; sie empfängt links die Pilica und rechts den Bug mit der Narew; der Niemen, später Memel, Grenzfluß gegen Preußen; die Düna, in den Rigaischen Meerbusen; die Narwa, der Ausfluß des Peipussees, mit schönem Wasserfall; die Newa, Ausfluß des Ladógasees, und der Kymmene; Ausfluß vieler zusammenhängenden Seen in Finnland. Die Torneå- und Muonio-Elf ist jetzt Grenzfluß gegen Schweden, sowie die ins Eismeer sich ergießende Tana gegen Norwegen. Unter den unzähligen Binnenseen sind die bedeutendsten: a) in Europa: die finnischen Seen; sie bedecken einen sehr großen Theil des Landes, stehen meistens unter einander in Verbindung und ähneln oft, wegen ihrer großen Ausdehnung in der Länge, gewaltigen Strömen; die bedeutendsten sind der Päijäne, der Saima und der Enara, welcher seinen Abfluß nach dem Eismeere hat. Im nördlichen Rußland: der Onéga, 159,₃, und der mit ihm in Verbindung stehende Ladóga, 336 □M. groß, der größte Landsee in Europa, welcher durch die Newa in den Finnischen Busen abfließt; der Peipussee, 66,₅ □M., zwischen Livland und dem Petersburger Gouvernement; der Ilmensee, bei Nowgorod; er hängt durch den Wolchow mit dem Ladóga zusammen; der Bjélo-Osero (d. i. weißer See), welcher durch die Scheksna mit der Wolga, durch die Wytegra und einen Canal mit dem Onéga zusammenhängt. Im südlichen Rußland befinden sich keine so große Seen, aber viele Salzseen in den

Steppen, wo das Salz an den seichten Ufern beim Verdunsten als harte Rinde zurückbleibt. Der einzige Salzsee Elton oder Jelton, 3⅓ □M. groß, im N. des Caspischen Meeres, liefert im Durchschnitt jährlich 2½ Mill. Centner Salz; nächst diesem ist der Inderskische See, in der Kirgisensteppe, besonders reichhaltig. b) In Asien: das Caspische Meer, 160 M. lang, 26—70 M. breit, nimmt einen Flächenraum von 8413 □M. ein. Es ist jetzt entschieden, daß das Caspische Meer mit keinem anderen in Verbindung steht und die Verdunstung des Wassers allein dem ungeheuren Zufluß, welchen es durch viele bedeutende Ströme empfängt, das Gleichgewicht hält. Wohl aber ist es wahrscheinlich, daß es ehemals ungleich höher gestanden, einen Theil der umliegenden Steppen bedeckte und so vielleicht mit dem Schwarzen Meere und dem Aralsee eine zusammenhängende Wasserfläche bildete. Man glaubte früher, daß sein Wasserspiegel um etwa 300′ niedriger läge, als der des Schwarzen Meeres; die neuesten Untersuchungen haben aber gezeigt, daß das Caspische Meer nur um 80′ niedriger steht als das Schwarze. Es hat im NW., N. und O. flache Steppenufer oder nackte Felsen; nur im S. und im W. sind die Ufer bergig und schön; es ist nicht sehr tief (bis 300′), hat viele Schlammbänke, welche vom Sturme oft aufgewühlt werden, und einige Inseln; seine Buchten heißen hier meist Kultuk; die größte, im NO., heißt Mertwoi-Kultuk (d. i. todter Meerbusen) wegen ihres stillen Wassers. Sein Wasser enthält kaum ¼ so viel Salz als das des Oceans; auch bedeckt es sich im Winter größtentheils mit Eis; doch ist es sehr fischreich. Der Caspische See empfängt: von N. her die mächtige, äußerst fischreiche Wolga (Rha), welche bei ihrer Deltamündung ein Insellabyrinth bildet; und den nicht schiffbaren, aber fischreichen Ural oder Jaïk; im W. die Kuma, den Terek und den Kur, welcher den Aras (Araxes), den Grenzfluß gegen Persien, aufnimmt, sämmtlich aus dem Kaukasus; im NO. die Jemba oder Emba. Seine südlichen Ufer und ihre Flüsse sind noch wenig bekannt. Die Wolga entspringt auf den Waldaihöhen aus einem kleinen Sumpfe und mündet nach ihrem langen Laufe im Tieflande, wo sie etwa bei Kamyschin schon in gleichem Niveau mit dem Schwarzen Meere liegt, in mehr als 80 Armen; im Frühjahre ist sie großen Ueberschwemmungen unterworfen; ihre bedeutendsten Nebenflüsse sind rechts die Oka, links die Kama mit der Tschussowaja, Bjelaja und Wjätka. — Der Aralsee, 50 M. lang, 30 M. breit, 1267 □M., hat ebenfalls flache schilfreiche Ufer und schwach gesalzenes Wasser, wie das Caspische Meer. Der Syr (Jaxartes) und der Amu (Oxus) ergießen sich in denselben. Der Baikal oder das Heilige Meer, über 80 M. lang, 4—10 M. breit, 570 □M. groß, ist überall von wilden Gebirgen umgeben, und hat klares süßes Wasser; alle Winter friert er schon im December zu. Er empfängt von S. die Selenga (spr. ßel—), von NO. die strudelreiche obere Angara und fließt nördlich durch die untere Angara in den Jenisei ab. Viele andere, theils kleinere Seen, theils ungeheure Sümpfe im nördlichen Sibirien müssen hier übergangen werden.

Außer diesen natürlichen Wasserstraßen besitzt Rußland noch viele künstliche Wasserverbindungen durch Canäle, wovon die wichtigsten schon von Peter dem Großen ausgeführt oder doch entworfen, später von Katharina II.,

von Paul und unter der letzten Regierung vollbracht worden sind. Wir nennen hier ebenfalls nur die bedeutendsten. 1) Das Eismeer ist mit dem Caspischen verbunden mittelst der Dwina (Suchona) und Wolga (Schekšna) durch den Cubenskischen Canal und viele Seen; er ward unter Paul angelegt; ferner durch den über 16 M. langen nördlichen Katharinencanal, welchen schon Katharina entworfen, aber Alexander ausgeführt hat; er verbindet Nebenflüsse der Kama und Wytschegda. Der Moskowsche Canal, welcher den Fluß Ssestra, einen Nebenfluß der Wolga, mit einem Nebenfluß der Moskwa, der Istra, verbindet. 2) Die Ostsee ist mit dem Caspischen Meere verbunden: a) durch den Canal von Wyschnij-Wolotschók, welcher die Msta, die in den Ilmen-See fließt, mit der Twerza vereinigt, welche in die Wolga fällt. Dieser nur 3½ Werst lange, aber äußerst wichtige Canal ward schon 1703 angelegt, von Katharina verbessert, jedoch erst durch Anlegung des 14 Werst langen Wischeraschen Canals, zwischen der Msta und dem Wolchow, zur Vollkommenheit gebracht. Wegen Wasserfälle in der Msta kann dieser Wasserweg nur zum Waarentransport nach St. Petersburg, aber nicht zurück benutzt werden, und so entstand b) das Tichwinsche Canalsystem, 17½ Werst lang, wodurch die Tichwinka (in die Sias) mit der Sominka, die in die Mologa führt, und die Sias mit dem Wolchow verbunden werden. Die Schifffahrt auf dem Ladóga ist wegen der Stürme und Sandbänke gefährlich; deshalb legte schon Peter 1719 den 104 Werst langen Ladóga-Canal an, welcher 1732 vollendet ward und aus dem Wolchow in geringer Entfernung vom Ufer des Ladóga in die Newa führt. In neuerer Zeit, 1811, ist er 37 Werst weiter fortgesetzt worden und verbindet jetzt auch den Ladóga mit dem Onegasee vermittelst der Swir und Sias. Man rechnet an 25,000 Kähne, welche jährlich durch diese Canäle nach St. Petersburg kommen. c) Durch den 5½ Werst langen Marien-Canal; dieser vereinigt die Wýtegra, welche in den Onega fällt, mit der Kowscha, welche der Schekšna und so der Wolga zufließt; er ward 1799 begonnen und 1802 vollendet. d) Erst ganz kürzlich (1843—1846) ist der Kette von Wasserstraßen im Innern des Landes ein wichtiges Glied angefügt worden, nämlich der Bjeloserskische Canal, welcher dazu bestimmt ist, die Flußfahrzeuge, welche den Wasserweg des sogenannten Marien-Systems einschlagen, der gefahrvollen Fahrt über den Bjélo-Osero zu überheben; er umgeht diesen im S. 63½ Werst weit und verbindet die Schekšna mit der Kowscha. Der Hafen zu Bjelosersk soll als Ruhepunkt auf der weiten Strecke von Rybinsk nach Petersburg dienen. 3) Die Ostsee ist mit dem Schwarzen Meere verbunden: a) durch den 7 Werst langen Beresina-Canal, welcher die Beresina und so den Dnjepr mit der Düna durch mehrere Bäche und Seen verbindet. Er wurde 1799 angefangen, später ganz umgebaut und erst 1836 vollendet. b) Durch den 48 Werst langen Canal, welchen der polnische Graf Oginski 1770 zwischen den Flüssen Schtschara und Jasiolda — jener fällt dem Niemen, dieser dem Dnjepr zu — anlegen ließ; er ist seit 1800 bedeutend vervollkommnet worden. c) Durch den königlichen Canal, welcher den Bug, der sich in die Weichsel ergießt, mit der Pina (Jasiolda), die dem Dnjepr angehört, verbindet. Er ward von dem letzten König von Polen angefangen,

ist aber noch nicht vollendet und dient bis jetzt nur zur Entwässerung einer morastigen Gegend. — Der Augustowosche Canal, an 15 Meilen lang und von 1824—1829 angelegt, verbindet den Narew (die Weichsel) mit dem Niemen. 4) Die Ostsee ist seit 1828 mit dem Weißen Meere verbunden durch den Canal des Herzogs Alexander von Württemberg von dem Flusse Scheksna bis zum Blagowjeschtschenskischen See u. s. w. bis zur nördlichen Dwina und nach Archangelisk. 5) Die sibirische Wasserverbindung. Die Verschiffung und Versendung der Waaren nach Sibiren erfolgt aus der Wolga in die Kama u. s. w. bis in den Irtysch u. s. w., theils zu Land bis in den Jenisei, von da in den Baikalsee und von da theils zu Wasser theils zu Land nach Kjachta. Vom Baikalsee nach Kamtschatka geht es zu Land bis zum Fluß Lena, und von da, theils zu Wasser, theils zu Land, nach Ochotsk und von dieser Stadt zur See weiter. — Die Verbindung des Schwarzen mit dem Caspischen Meere war schon ein Lieblingsgedanke Peters des Großen, und manche Versuche sind auch schon von ihm und von seinen Nachfolgern gemacht worden, um theils den Dnjepr, theils den Don mit der Wolga zu verbinden; bis jetzt ist aber noch keiner ausgeführt.

Producte und Cultur.

Rußland steht im Ganzen genommen noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung in Vergleich mit anderen europäischen Ländern. Im Norden setzen das rauhe Klima und die morastige Beschaffenheit des Bodens, im Süden die unfruchtbare Dürre unermeßlicher Landstriche einem besseren Anbau unübersteigliche Hindernisse entgegen. Vom asiatischen Rußland, jenseits des Ural, kann in dieser Hinsicht kaum die Rede sein, da hier Klima, Mangel an Bevölkerung und Rohheit der Bewohner bis jetzt den Anbau auf unendlich wenige kleine Punkte, welche sich in der Unermeßlichkeit des Ganzen verlieren, zusammendrängen. Auch selbst die mittleren Gegenden des europäischen Rußlands, südlich und westlich von Moskwa, obgleich sie den rechten Kern der russischen Macht bilden, sind nur schlecht und wenig angebaut zu nennen im Vergleich mit deutscher Cultur; nur $^1/_{18}$ dieses fruchtbaren Landstrichs wird gehörig benutzt, und wo auch Klima und Boden den Fleiß des Landmanns ermuntern, da drückt ihn doch die überall herrschende Trägheit, welche noch die Folge der bis vor kurzem bestandenen Leibeigenschaft, nieder. Nur allmälig können durch Schule und Erziehung die übeln Folgen der langen Knechtschaft beseitigt und dadurch eine Zunahme der Volksmenge erzielt werden. Durch Ansiedelung fremder Colonisten und Seßhaftmachung früher nomadischer Völkerschaften ist in den letzten Jahrzehenden der Anbau des Bodens einigermaßen erweitert worden. Bei allen dem muß die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse eines solchen, so verschiedene Klimate und Arten des Bodens umfassenden Reiches natürlich sehr groß sein, aber auch meist nur im rohen Zustande zu Gegenständen des Handels werden. Aus dem Mineralreiche findet sich hier: Gold in ungeheurer Menge, und zwar vorzüglich im Ural (zu Slatoust, Bogoslowsk und am Miasflusse), wo in der neuesten Zeit höchst bedeutende goldhaltige Sandlager entdeckt worden sind, in welchen sich auch

zuweilen Platin findet, ein ehemals nur in Südamerika vorkommendes Metall, welches man hier (in den Nischne-Tagilschen Hüttenwerken) in solcher Menge findet*), daß man daraus Münzen geprägt hat. Auch der Altai ist metallreich, und die Gruben vermehren sich dort mit jedem Jahre. Die Gesammtausbeute des Ural und Sibiriens, sowohl der Kron- als der Privatwerke, betrug im Jahre 1843 an Gold 1295 Pud ($313^3/_4$ vom Ural), $17^1/_2$ Mill. Thaler an Werth; an Platina 128 Pud 16 Pfd. Seit 1834 hat man auch in Ostsibiriens unwirthlichen und fast unbewohnten Regionen Goldlager entdeckt; dies hat seit 1839 zahlreiche Expeditionen dahin hervorgerufen, und der Ertrag fällt jetzt sogar noch größer als der aller übrigen Goldwäschen Rußlands aus; die wichtigsten und reichsten Goldquellen Sibiriens liegen zwischen der oberen und steinigen Tunguska. Silber gewinnt man vorzüglich in den Gouvernements Tomsk und Nertschinsk, jährlich etwa 1200 Pud. Kupfer findet sich im Ural, Altai und dem Olonezischen Gebirge; Eisen in sehr großer Menge, jährlich 4,000,000 Centner, von vorzüglicher Güte in allen sibirischen Gebirgen, sowie auch im Kaukasus und im Waldaischen Gebirge. Blei, vorzüglich in Finnland, in den nertschinskischen und altaischen Gruben; etwas Quecksilber kommt ebenfalls bei Nertschinsk vor. Die übrigen Metalle werden bis jetzt noch wenig benutzt. Das Eisen und Kupfer des Ural wird ganz zu Wasser nach Petersburg geschafft, wobei die dazu gebrauchten Barken einen Wasserweg von über 700 M. machen und sämmtlich in Petersburg zerschlagen und als Brennholz verkauft werden. Gold, Silber und Platin werden auf Wagen verfahren, weil die Flußschifffahrt doch manche Gefahren darbietet. Auch der russische Bergbau, sowie vieles Andere, verdankt Peter dem Großen seine Entstehung; vor ihm waren nur unbedeutende Versuche durch deutsche Arbeiter gemacht worden. Er hatte in Sachsen den deutschen Bergbau selbst kennen gelernt und ließ daher eine Menge Arbeiter von dorther kommen, wodurch ein Theil der uralischen und sibirischen Werke in Gang gebracht wurde. Bei genauerer Untersuchung der sibirischen, besonders der Nertschinskischen Gebirge, entdeckte man immer mehr ihren reichen Gehalt und fand mit Erstaunen Spuren eines alten Bergbaues in den Da-urischen Gebirgen, welche man wohl fälschlich den Tschuktschen zuschreibt und welche vermuthlich mongolischen Völkern zugehören. Unter Elisabeth und noch mehr unter Katharina hob sich der Bergbau theils durch Abschaffung früherer Mißbräuche, theils durch neue Entdeckungen. Jekaterinburg, Barnaul und Nertschinsk sind gegenwärtig die wichtigsten Bergstädte des Reiches. Die Bergwerke sind in Rußland theils Eigenthum der Krone, theils Privateigenthum, und der Besitzer kann sie gegen eine mäßige Abgabe ganz ohne Einmischung der Staatsbehörden (schwerlich zum Vortheil des Bergbaues) nach Gutdünken verwalten. Was den russischen Bergbau am meisten drückt, ist der Mangel an freien Arbeitern. Die gewöhnlichen Bergleute sind entweder Meisterleute, d. h. eine Anzahl Kronbauern, welche für sich und ihre Nachkommen statt anderer Frohnen den Berg- und Hüttenbau treiben müssen und ganz militärisch behandelt werden, doch sind sie

*) Das größte Stück Platin, was bisher gefunden worden, wog 23 Pud 48 Sol. russ.; der größte Goldklumpen, der im Ural gefunden worden, nur 2 Pud 7 Pfd. 92 Sol. (77 Pfd. preuß.).

noch die besten; oder, und viel schlechter, zugeschriebene Bauern, welche, von den benachbarten Krongütern genommen, ihren Ackerbau müssen liegen lassen, um eine Zeit lang in dem ihnen ganz unbekannten Bergwesen zu arbeiten *). In Sibirien werden auch die ärgsten Verbrecher unter den Verwiesenen zu solchen Arbeiten gebraucht. „Von großer Wichtigkeit sind die Alibertschen Graphitwerke in Ostsibiren (ungefähr im Meridian des Ostufers des Kosso-gol, am nördlichen Abhange des Tunkinskischen Gebirges, in einer Höhe von beiläufig 7300′ über dem Meere). Nach den vorhandenen Kennzeichen schätzt Lwoff die ungefähre Gesammtmasse des hier in der Hauptader liegenden Graphits auf mehr als 100,000 Pud. Um in die Fabrik (zumeist Faber) zu gelangen, muß dieses für den Künstler so wichtige Material mindestens 1000 deutsche Meilen weit transportirt werden. Der Graphit wird in Holzkisten aus der Zirbelkiefer, je etwa 5 bis 6½ Pud fassend, verpackt, und zur Winterzeit transportirt, weil im Sommer die meisten Wege zu schlecht sind. Bis zum Dorfe Golusuet (200 Werst von den Graphitwerken) belaufen sich die Transportkosten schon auf zwei bis drei S.-R. pro Pud; dann geht die Graphitkaravane auf der großen sibirischen Handels- und Poststraße nach Westen, um nach einer sechsmonatlichen Reise den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen**)." — Nächst den Metallen macht das Salz ein Hauptproduct Rußlands aus, welches davon noch bedeutende Quantitäten ausführen kann. Man gewinnt es theils als Steinsalz, vorzüglich am Ilek, in der Gegend von Orenburg, sonst auch noch an der Wolga und am Witim, in der Statthalterschaft Irkutsk und im Kaukasus; theils aus Salzseen, wo es durch Verdampfung des Wassers in der Sonnenhitze von selbst dicke Rinden bildet, welche man wegbricht; nachher wird das Salz noch gereinigt (solche Seen sind im ganzen südlichen Rußland häufig, die wichtigsten sind der Jeltonsee an der Wolga, einige andere in der Nähe von Astrachan, die kolywanschen Seen, die taurischen u. s. w.); theils endlich aus Salzquellen, deren es viele giebt; die wichtigsten sind die von Solikamsk an der Kama, in der Statthalterschaft Perm, und die von Staraja Rusa (spr. —ßa) am Ilmensee. Bei Archangel und in Kamtschatka wird auch Salz aus dem Seewasser gesotten. Die ganze Salzproduction Rußlands beträgt an zwölf Millionen Centner jährlich, wobei aber noch zu bemerken ist, daß viele der nomadischen Völker ihren Salzbedarf unentgeltlich aus den Salzseen nehmen dürfen und diese Quantitäten also nicht mit berechnet werden. Ein Strich von Kohlenlagern erstreckt sich von Mesen (am Weißen Meere) nach S. und dehnt sich besonders in der Gegend von Moskau aus; die größten Steinkohlenlager befinden sich im Gouvernement Jekaterinoslaw und im Lande der donischen Kosaken. Auch Torflager werden in manchen Gegenden bearbeitet. Naphtha findet sich in Transkaukasien auf der Halbinsel Apscheron, bei Kertsch und auf der Insel Taman (am Asowschen Meere). — Rußland hat zwar eine sehr große Zahl Heilquellen aller Art, aber bis jetzt noch keine von großer Berühmtheit, woran wohl die Entlegenheit und selbst Unsicherheit der meisten Schuld

*) So war es früher, in neuester Zeit haben sich die Verhältnisse gebessert.

**) Siehe den Text zum Atlas zur Industrie- und Handelsgeographie von Dr. V. F. Klun und Dr. Henry Lange, S. 211. Siehe auch die Atlaskarte 14. E. Ernst's Verlag, Zürich und Leipzig.

ist. Der Kaukasus z. B. ist allein erstaunlich reich an Sauerbrunnen und Schwefelbädern; aber die räuberischen Bewohner machen die Benutzung fast unmöglich. Der berühmte Sauerbrunnen von Constantinogorsk, unweit der Kuma am nördlichen Fuß des Kaukasus, war sonst so unsicher, daß zum Schutz der Quelle ein kleines Fort dabei erbaut ist und kein Badegast sich ohne Bedeckung nur einigermaßen vom Orte entfernen durfte. Der besuchteste Sauerbrunnen ist der von Lipezk, 54 M. südöstlich von Moskwa, welcher Peter dem Großen, der ihn zuerst entdeckt, seine Berühmtheit verdankt. Der Ort ist übrigens, wie alle russischen Landstädte, höchst unbedeutend und für Kranke unbequem. Merkwürdig ist auch das Schlammbad im See Sak (spr. ßak) bei Eupatoria (Taurien) in den heißesten Monaten. Kamtschatka, die Umgegend des Baikal u. s. w. sind ebenfalls reich an Mineralquellen. — Die sibirischen Gebirge sind vorzüglich reich an edlen Steinarten, als: Marmor, Alabaster, Jaspis, Porphyr; auch findet man einige Edelsteine, vorzüglich Smaragde, Berylle, Topase, Granaten und so großblättrigen Glimmer, daß man Fensterscheiben daraus machen kann; selbst Diamanten hat man in der neuesten Zeit (seit 1829) hin und wieder in den Goldsandlagern am Ural entdeckt. Das schöne grüne Kupfererz, Malachit genannt, woraus man u. a. selbst Tischplatten macht, kommt ebenfalls aus Sibirien. Die Steinkohlen werden bei dem vorhandenen Ueberfluß an Holz noch nicht gehörig benutzt, kommen aber in verschiedenen Theilen des Reichs vor. In Sibirien namentlich am Tom südöstlich von Tomsk. Potasche wird an sehr vielen Orten gewonnen. — Zu bemerken ist endlich, daß man in verschiedenen nördlichen Gegenden Rußlands sowohl in Europa als vorzüglich in dem äußersten nordöstlichen Asien eine große Menge fossiler Knochen ungeheurer elephantenartiger Thiere findet, und zwar in so großer Menge, daß sie des Handels wegen häufig aufgesucht und das Elfenbein verkauft wird. Ja vor einigen 50 Jahren fand man sogar am Ausfluß der Kolyma im Eise das ganze Gerippe eines Mammut, welches noch stellenweise mit Haut und Haaren bedeckt war. Siehe Band I. Seite 255. — Das Pflanzenreich liefert: a) Holz. Kein Reich der Welt hat davon einen so ungeheuren Vorrath, indem der ganze mittlere Theil des europäischen und der südliche des asiatischen Rußlands mit Wäldern bedeckt ist. Dennoch entsteht durch die unsinnigste Verschwendung beim Häuserbau, wozu man durchgehends ganz auf einander gelegte Balken braucht und auch die Bretter meist mit der Axt zubereitet, so daß ein Baum nur zwei giebt; beim Heizen und zu den bei jedem Bauernhause befindlichen Badestuben, ferner durch die Bedürfnisse des Schiff- und Bergbaues schon hier und da Mangel an diesem wesentlichsten Bedürfniß eines kalten Landes, während in vielen Gegenden die unendlichen Wälder wegen der Entlegenheit und der Schwierigkeit des Transports noch ganz unbenutzt stehen. Das ganze nördliche Rußland ist ohnehin baumlos und das südliche entbehrt ebenfalls in seinen Steppen der Wälder ganz. Birken in den nördlichen europäischen Provinzen, Fichten, Tannen, Eschen und Linden in den mittleren, und Lärchenbäume, vorzüglich in Sibirien, sind die gewöhnlichsten Baumarten. Eichen und Buchen sind nicht so allgemein verbreitet, weil sie einem milderen Klima angehören. b) Getreide, nicht allein hinreichend, sondern selbst zur Ausfuhr, besonders aus den Häfen des Schwarzen

Meeres und der Ostsee; ungeheuer viel wird zu Branntwein benutzt; dennoch ist der Ackerbau im Ganzen genommen noch in der Kindheit und nur da besser, wo Seehäfen oder große Städte einen sicheren Absatz gewähren. c) Obst gehört zu den Seltenheiten in Rußland und wird meist aus Deutschland dahin geführt. Doch könnte das südliche Rußland bei besserem Anbau diesem Mangel überreichlich abhelfen. In der Gegend von Astrachan und im Steppenboden überhaupt, sobald er nur bewässert ist, wachsen die herrlichsten Trauben, Melonen und Arbusen oder Wassermelonen; Mandeln, Feigen, Pfirsiche, der Oel-, Granat-, Lorbeerbaum u. s. w. in Taurien und im Kaukasus; eben daselbst fängt der Weinbau an sich zu heben und würde bei guter Pflege das edelste Gewächs liefern. Den meisten und besten Wein liefert Taurien; viel wird zur Bereitung der moussirenden Weine benutzt, welche Rußland in beträchtlicher Menge verbraucht. d) Gemüse. Im mittleren und nördlichen Rußland Kohl, Gurken, Zwiebeln, Rüben, welche zusammen die Hauptnahrung des gemeinen Russen ausmachen. Der eigentliche Gartenbau ist, außer in der Krim, dem Volke noch ganz unbekannt; in der Nähe der Hauptstädte aber ist die Kunst, feine Gemüse in Mistbeeten und Treibhäusern zu ziehen, sehr ausgebildet; berühmt sind die grünen getrockneten Zuckererbsen. e) Andere nützliche Gewächse. Hanf, von vorzüglicher Güte, und Flachs, Hauptgegenstände des Handels, denn es werden jährlich an 8 Millionen Pud ausgeführt und Rußland erzeugt das meiste Rohmaterial für die Leinenindustrie; der Werth von Leinen- und Hanfwaaren kann im Jahresdurchschnitt mit mindestens 120 Mill. Thalern angenommen werden. Taback, doch nicht zureichend, im S.; Hopfen in großer Menge. Rhabarber wird zwar gewöhnlich zu den russischen Ausfuhrartikeln gerechnet und wächst auch in Sibirien wild; der ächte und beste aber, den man bis jetzt vergebens versucht hat, nach Rußland zu verpflanzen, kommt durch den Handel mit China aus den von Mongolen bewohnten Gegenden zwischen Sibirien und China. — Das Thierreich liefert a) an zahmen Thieren: vortreffliche Pferde im südlichen Rußland, besonders bei den nomadischen Völkern (Kalmüken, Kirgisen). Die Rindviehzucht wird meist sehr sorglos betrieben, und nur die südwestlichen, ehemals polnischen Gegenden, wo üppige Weide in Ueberfluß, liefern die besseren Arten; sie ist wichtig für die Gewinnung des Talges. Die Schafzucht ist zwar sehr allgemein, vorzüglich bei den Nomaden; aber sie wird durchaus ohne Sorgfalt betrieben und liefert daher zwar Talg und grobe Wolle in Menge, an Veredlung ist jedoch nur in den sogenannten deutschen Provinzen und jetzt auch in den südlichen Steppengegenden gedacht worden; bei Charkow finden sich die meisten veredelten Schafe. Merkwürdig sind die Lämmer mit feiner krauser Wolle, welche die Krim erzeugt, deren Felle unter dem Namen Baranken in den Handel kommen, und die Schafe mit Fettschwänzen im südlichen Sibirien, in der Krim und am Kaukasus. Das Schwein ist wie in allen slavischen Ländern ein sehr verbreitetes Hausthier. Das Rennthier bildet wie in Skandinavien das einzige Hausthier der armen Bewohner des höchsten Nordens; im nördlichen und besonders östlichen Asien, vorzüglich in Kamtschatka, vertritt eine starke aber bösartige Hunderace die Stelle der Zugthiere. Auch das Kameel wird im SO., in der Kirgisensteppe und im südlichen Sibirien, als Hausthier benutzt. b) An

wilden Thieren und Fischen. Die Jagd, vorzüglich auf Pelzthiere, macht eine Hauptbeschäftigung der Bewohner Sibiriens aus. Sie liefert die edelsten Pelzwerke, als Zobel (die schönsten an den linken Nebenflüssen der Lena), das Fell zu 50—100 Thalern; Füchse, und zwar blaue, weiße, schwarze und rothe (die schwarzen sind die kostbarsten von allen); Seeottern, vorzüglich an den Küsten von Amerika. Der bedeutendste Pelzhandel geht nach China; aber die häufigen Nachstellungen haben das Wild schon sehr vermindert. Ferner Bären, Wölfe, Luchse, Biber, vorzüglich wegen des in einer Drüse befindlichen Bibergeils geschätzt, welches in der Medicin gebraucht wird; Hermeline, Moschusthiere und Bisamratten; Damhirsche (der Edelhirsch fehlt ganz), Rehe, Hasen und viel wildes Geflügel. Die Steppen sind reich an Zieselmäusen und anderen Nagethieren. Bienenzucht findet sich seit alten Zeiten in Mittel- und Südrußland, Seidenzucht im südlichen Theile des Landes, vorzüglich aber in Kaukasien. Heuschrecken gehören im Süden zu den Landplagen. Höchst bedeutend für Rußland ist der Fischfang in seinen Meeren, Seen und Flüssen. Im nördlichen und östlichen Meere werden Walfische, Seehunde, Walrosse und andere thranreiche Thiere gefangen. Am wichtigsten indeß sind die Fischereien bei Astrachan im Caspischen Meere und in der Wolga. Sie stehen an Wichtigkeit nur denen von Newfoundland nach. Hier sind 200,000 Menschen mit dem Fischfange beschäftigt, und man fängt hier im Durchschnitt jährlich 100,000 Hausen oder Belugen, 300,000 Störe, 1½ Mill. Sewrugen (Acipenser stellatus), ohne die unendliche Menge kleinerer Fische, als Hechte, Zander, Karpfen, Lachse, Makrelen u. s. w. zu rechnen. Das Fleisch wird eingesalzen; den wichtigsten Ertrag aber giebt die Blase der Fische, woraus die bekannte Hausenblase, und der Rogen, woraus der Kaviar (russ. Ikrà) bereitet wird; ein großer Hausen giebt allein 8—10 Pfd. Rogen, und aus dem Rogen aller jener größeren Fische wird Kaviar bereitet; er unterscheidet sich nicht nach der Art der Fische, sondern nur nach der Zubereitung, ob er mehr oder weniger gesalzen, gepreßt und getrocknet worden. Die Fische werden mit Leinen und Netzen im Frühjahr, Herbst und Winter gefangen, wo sich dann viele tausend Menschen dort versammeln. Die Wolga, vielleicht der fischreichste Fluß in der Welt, liefert außerdem noch Lachse, Sterlette, Welse und andere große und kleine Fische in so ungeheurer Menge, daß die Anwohner den Ackerbau über die Fischerei sehr vernachlässigen. Auf den Inseln des Caspischen Meeres werden auch viele Seehunde geschlagen. Heringsfang wird im Eismeere und an den Donaumündungen betrieben. Die Wichtigkeit des Fischfanges wird für Rußland noch dadurch erhöht, daß die beinahe den dritten Theil des Jahres einnehmenden und streng beobachteten Fasten der griechischen Kirche während dieser ganzen Zeit keine Fleischspeise erlauben.

Einwohner nach Zahl, Abstammung, Religion und Lebensweise.

Ueber die Bevölkerung des russischen Reiches hat man sehr von einander abweichende Angaben. Die neuesten Zählungen vom Jahre 1864 geben über 66 Millionen an, wovon an 61 auf das eigentliche Rußland,

gegen $4^3/_4$ auf Polen, 1,760,000 auf Finnland, $1^1/_2$ auf den Kaukasus, $2^3/_4$ auf Transkaukasien kommen; im Ganzen aber nur 5*) auf die asiatischen Länder. Die von Peter dem Großen im Jahre 1720 veranlaßte Zählung ergab 14 Mill.; die Zahl der Bewohner hat sich demnach in 130 Jahren verfünffacht. Dauert die jetzige Vermehrung fort, so wird im Jahre 1900 die Volksmenge auf 100 Mill. gestiegen sein. Weniger zuverlässig sind natürlich die Angaben über die Stärke der verschiedenen Völkerstämme des Reiches. Diese Volksmenge ist aber, wie es die Beschaffenheit des Landes mit sich bringt, so ungleich vertheilt, daß, bei einer durchschnittlichen Bevölkerung von 174 Seelen (im europäischen Rußland etwa 600) auf der □M., in Podolien 2800, in Polen über 2000, dagegen in anderen Gegenden, namentlich im östlichen Sibirien, kaum 1 Einw. und selbst im Gouvernement Archangel nur 15 Einw. auf die □M. gerechnet werden können. Von allen diesen Menschen gehören etwa gegen 1 Mill. zum Adel**); Bürger, d. h. Kaufleute und Handwerker, zählt man 3—4 Mill.; wozu noch die nur halb unterworfenen Jagd-, Fischer- und Hirtenvölker, als Kalmüken, Baschkiren, Wogulen u. s. w., kommen; die Zahl der freien Bauern ist nach Aufhebung der Leibeigenschaft nicht bekannt. Es mögen ca. 26 Mill. sein. Diese Volksmenge wohnt in etwa 1000 Städten und Marktflecken und einer nicht zu bestimmenden Anzahl Dörfern. Unter den Städten sind nur 5 erster Größe: Petersburg, Moskwa, Warschau, Odessa, Riga; 10, welche über 50,000 Einw. zählen wie Berditschew, Charkow, Kasan, Kijew, Kischinew (94,100), Nikolajewsk, Saratow, Tiflis (60,800), Tula (56,700), Wilno (69,500); 5 über 40,000: Cherson, Kronstadt, Mohilew (48,200), Nishnij-Nowgorod, Woronesh. Zwischen 20,000 und 40,000 gab es nach dem Städteverzeichniß von 1868 im europäischen Rußland: 46; zwischen 10,000 und 20,000 95. Die Gesammtzahl der Stadtbewohner beträgt etwa gegen $6^1/_2$ Mill., also etwa $^1/_6$ der ganzen Volksmenge. Die Dörfer gleichen den unsrigen nur sehr entfernt; 10—20, oft noch weniger, ganz elende Hütten, wo eine einzige Stube, ohne Küche, ohne besondere Schlafstelle, ohne Boden, den ganzen Raum einnimmt, werden ein Dorf genannt; besonders unangenehm fällt es auf, daß meistens kein Gartenraum die Häuser trennt und kein Baum in ihrer Nähe sich befindet. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir noch zur Erklärung der russischen Städte- und Ortsnamen, daß die Endung Gorod eine Stadt; Gorodeck ein Städtchen; Krepost eine regelmäßige Festung; Ostrog eine Befestigung mit bloßen Palissaden; Slobode eine Vorstadt; Selo einen kleinen Flecken; Jara eine Poststation; Jamskaya einen Ort, wo Fuhrleute wohnen; Sawod einen Berg-, Hütten- oder Fabrikort; Ostrow eine Insel bezeichnet.

Man zählt an hundert verschiedene Völkerschaften, welche das russische Reich bewohnen und größtentheils ihre Sprache, Sitten und Lebensweise

*) Wir erlauben uns zu bemerken, daß es nicht als Widerspruch zu betrachten, wenn wir für Asien hier 5 Mill., während wir auf einer vorhergehenden Seite 9 Mill. angaben, es kommt darauf an, wie man die Kaukasusländer rechnet, ob zu Asien oder nicht. 5 Mill. umfaßt hier nur Sibirien in runder Zahl.

**) Der Adel ist in Rußland für Jeden erreichbar, durch Verleihung, durch einen Orden oder durch Dienstrang.

unverändert und unvermischt erhalten haben. Man kann sie ohne die europäischen Colonisten und sonstigen Fremden in folgende 6 Hauptvölkerstämme theilen. A. Die Slaven. Dieser vom Adriatischen Meere und der Elbe bis in das östliche Asien verbreitete Volksstamm, dem Alterthum unter den Namen Skythen und Sarmaten bekannt, denn der Name Slaven kommt erst im 6. Jahrhundert vor, macht auch die große Mehrheit der Bewohner Rußlands aus; über 50 Mill. gehören zu ihm, welche wiederum in Groß- und Klein- (oder Roth-, Weiß- und Schwarz-) Russen, Rußniaken oder Ruthenen, Kosaken, Polen, Serbier, Bulgaren, Walachen, Moldauer, Litthauer (Samogitier, Letten und Kuren) getheilt werden müssen. Die Russen sind das herrschende Volk, das zahlreichste von allen (sie machen allein fast ³/₄ der Reichsbevölkerung aus) und in allen Provinzen, mit Ausnahme des eigentlichen Polens, verbreitet. Der Russe ist mehr untersetzt als groß, von fester Gesundheit, selten schön. Das weibliche Geschlecht altert außerordentlich früh, was theils der allgemeinen Gewohnheit des heißen Badens, theils der ebenso gewöhnlichen des Schminkens zugeschrieben wird. Harte Arbeit, rohe Behandlung und schlechte Lebensmittel tragen wohl auch viel dazu bei. Der Russe in den inneren Provinzen soll gutmüthig und hülfreich sein; in denen, wo er viel mit Fremden in Berührung kommt, zeigt er sich unwillig, hinterlistig, schadenfroh, habsüchtig und schlau. Im Allgemeinen ist er gewandt, zum Nachahmen geschickt, aber ohne eigene Erfindungsgabe, und erlernt mit unglaublicher Leichtigkeit jedes Handwerk, jede Kunst und jede Sprache. Sein Hauptfehler ist der Trunk, dem er leidenschaftlich ergeben ist. Branntwein ist sein Lieblingsgetränk und seine Hauptmedicin. Das Baden ist ihm unentbehrlich. Bei jedem Hause, auch auf den Dörfern, ist dazu ein eigenes Gebäude, in welchem ein großer Ofen glühend geheizt wird; dann gießt man Wasser auf die erhitzten Steine und badet so in dem erstickend heißen Wasserdunst; unmittelbar nach diesem Bade wälzt sich der Russe im Schnee oder stürzt sich ins kalte Wasser. Dies Vergnügen wird wöchentlich wenigstens einmal genossen. Mit geringen Ausnahmen waren bis vor Kurzem alle Russen Leibeigene des Adels oder der Krone; die Kronbauern, welche mehr nach allgemeinen Gesetzen, als nach Laune und Willkür behandelt wurden, hatten es ungleich besser, als die Privatleuten gehörigen, indem diese eine fast unumschränkte Gewalt über sie übten. — Alle Russen bekennen sich zur griechischen Kirche, wovon weiter unten geredet werden soll. — Ein nahe verwandter Zweig der Russen sind die Kosaken*); sie reden die nämliche Sprache und sind ebenfalls griechische Christen. Ihr Ursprung ist sehr zweifelhaft. Wahrscheinlich entstanden sie, als das Großfürstenthum Rußland in 2 Hauptreiche Nowgorod und Kijew getrennt worden, aus den Trümmern des letzteren im 13. Jahrhundert. Sie ließen sich an den Ufern des Dnjepr nieder, wo sie theils ansässige Bewohner, theils in immerwährenden Kriegen mit Türken und Tataren begriffen waren und dadurch dem Königreich Polen, dem sie lange unterworfen blieben, wesentliche Dienste leisteten. Sie nahmen aber auch Ueberläufer aus allen Völkern, vorzüglich Tscherkessen und Tataren auf,

*) Kasak im Kleinrussischen bedeutet freier Mann.

wodurch vielleicht die vortheilhaftere Körperbildung, welche sie vor den Russen auszeichnet, herbeigeführt ward. Anfänglich hießen sie Kleinrussen, im Gegensatz des größeren Reichs; in der Folge erst erhielten sie den Namen Kosaken oder bewaffnete Krieger. Aus diesem Volke sonderte sich eine ganz kriegerische Colonie aus, welche zuerst aus den zum Kriege gegen die Türken bestimmten Jünglingen bestand, bald aber, an diesem ungebundenen Leben Vergnügen findend, sich der Oberherrschaft ihrer Landsleute entzog, keine Weiber unter sich duldete, Ueberläufer aus allen Völkern zu ihrer Ergänzung aufnahm, eine ganz militärische Republik bildete und den Namen Saporoger, d. h. solcher, die jenseit der Wasserfälle (des Dnjepr nämlich) wohnen, erhielt. Eine andere, später entstandene Colonie, welche in den Steppen zwischen Dnjepr und Don vordrang, wurde die slobodische genannt. Den Russen unterwarfen sich die Kosaken erst 1654, als die polnischen Könige sehr unweise ihre Verfassung antasteten. Die Saporoger bewiesen sich mehrmals widerspenstig und treulos in den Türkenkriegen, so daß ihr wunderlicher Staat 1775 aufgelöst wurde, und diejenigen, welche sich nicht zu einem ansässigen Leben entschließen konnten, eine Zeit lang an den russischen Grenzen am Kaukasus umherstreiften, bis ihnen endlich 1792 die Halbinsel Taman und das Land zwischen dem Kuban und der Mündung des Don angewiesen wurde, wo sie jetzt unter dem Namen der Kosaken des Schwarzen Meeres, oder Tschernomorzen, dem Trunke und der Faulheit im höchsten Grade ergeben, als Grenzhüter dienen. Höchst vortheilhaft zeichnen sich vor diesen durch Fleiß, Reinlichkeit und Tapferkeit die donischen Kosaken aus, welche die fruchtbaren Steppen am Don bewohnen. Sie nahmen nach Vertreibung der Tataren das von diesen verlassene Land ein, haben aber ebenfalls viele Tataren mit sich vereinigt. Innere Unruhen und Empörungen veranlaßten manche Auswanderung einzelner Haufen, welche andere Wohnsitze einnahmen und so die Stifter der uralischen (vom Fluß Ural), der grebenskischen am Terek, der orenburgischen und der sibirischen Kosaken wurden. Die letzteren sind als die Eroberer Sibiriens berühmt. Ein Haufe donischer Kosaken, nach Beute durstend, hatte einen Zug nach der Wolga und dem Caspischen Meere gemacht und ward den dortigen neuen Ansiedelungen der Russen gefährlich; der Zar Iwan II. zog gegen sie aus und zerstreute sie; ein Haufe von 6—7000 dieser Flüchtlinge erstieg unter Jermacks Anführung den Ural und drang unter steten Siegen bis zum Obi vor. Unfähig jedoch, mit seinen wenigen Leuten diese unermeßlichen Länder zu behaupten, unterwarf er seine Eroberungen freiwillig dem Zar Iwan 1581, und seitdem haben sich die Kosaken auch dort bis nach Kamtschatka verbreitet. Nur die donischen Kosaken und einige andere haben die eigenthümliche Verfassung behalten, daß alle waffenfähige Mannschaft in Regimenter unter ihren eigenen Offizieren vertheilt ist, wovon immer ein Theil den wirklichen Dienst zum Schutz der Grenzen verrichtet, alle aber im Fall eines Aufgebots zu Felde ziehen müssen. Der Anführer eines ganzen Stammes, den aber der Kaiser ernennt, ist der Ataman oder Hetmann. Die meisten übrigen Kosaken sind nach Beschaffenheit ihres Gebiets Ackerbauer, Jäger, Fischer u. s. w. Alle aber sind persönlich frei. Alle Kosaken zusammen mögen 600,000 waffenfähige Männer betragen. — Die Polen, durch Sprache und Abstammung den

Russen nahe verwandt, sind, nachdem sie lange im Kriege mit den Russen gelebt und zu Zeiten sie selbst beherrscht, jetzt beinahe ganz den Russen unterworfen. Sie sind im Ganzen schöner als die Russen, leben aber ungefähr in gleichen bürgerlichen Verhältnissen und stehen auf der nämlichen niederen Stufe der Cultur. Sie sind größtentheils der katholischen Kirche zugethan. — Die Serbier stammen ursprünglich aus der jetzt türkischen Provinz Serbien und haben sich als Colonisten 1754 in einem weitläufigen Gebiete am Dnjepr niedergelassen. — Die Abstammung der Litthauer, Letten und Kuren von den Slaven ist durch die Verwandtschaft der Sprachen erwiesen. Seit dem 14. Jahrhundert sind die Litthauer, welche einst einen mächtigen unabhängigen Staat bildeten, mit den Polen vereinigt und mit diesen nach und nach unter russische Herrschaft gekommen. Die Letten und Kuren an der Ostseeküste wurden dem übrigen Europa erst im 12. Jahrhundert bekannt; bald darauf wurden sie durch den Schwert- und deutschen Orden zum Christenthum bekehrt und unterjocht. Später hingen sie von Polen und Schweden ab, bis Peter der Große diese Provinzen eroberte. Die Letten und Kuren sind meistens Protestanten und befanden sich in bürgerlicher Hinsicht wo möglich in einer noch tieferen Herabwürdigung als die Russen und Polen; indeß ist die Leibeigenschaft durch den Kaiser Alexander aufgehoben worden. — B. Ein zweiter Hauptstamm der in Rußland wohnenden Völker sind die Finnen (oder Tschuden, d. i. fremde Völker), über 3 Mill. stark. Sie bewohnen, außer dem eigentlichen Finnland, den äußersten Norden von Europa bis zum Ural und weit darüber hinaus. Sie gehören zu den ältesten Bewohnern des Landes und sind wahrscheinlich erst durch die Slaven in ihre jetzigen unwirthbaren Wohnsitze zurückgedrängt worden. Von dem weit verbreiteten Volke der Finnen sind die Magyaren die einzigen, welche eine eigenthümliche Rolle in der Geschichte spielten. Auch dieser Volksstamm zerfällt in viele kleinere, welche in Hinsicht auf ihre Lebensweise sehr weit von einander abstechen. Nur 3 Stämme, die Finnländer, die Liven und die Esthen, haben feste Wohnsitze und treiben Ackerbau und Viehzucht. Die Finnländer, 1½ Mill., sind ein armes, aber fleißiges Volk, welches ein rauhes, obgleich nicht unfruchtbares Land bewohnt. Sie sind Protestanten, aber noch vielem Aberglauben an Zauberei und Hexen ergeben. Ihre Sprache ist melodisch; sie lieben Gesang und Dichtkunst, doch kennen sie den Reim nicht; die Alliteration, d. h. die Wiederkehr derselben Anfangsbuchstaben der Wörter und Silben, vertritt bei ihnen dessen Stelle. Sie wohnen in abscheulichen Hütten, ohne Schornsteine und beinahe ohne Fenster. Ihr Ackerbau und ihre Viehzucht sind der schwedischen ähnlich. Sie sind erst neuerlich russische Unterthanen geworden und genossen früher der freien schwedischen Verfassung. Die Esthen bewohnen den größten Theil von Esthland und Livland; sie mögen über 500,000 Seelen zählen; die Liven, in einem Theile Livlands und Kurlands, kaum 2000 Seelen. Alle übrigen finnischen Völker des russischen Reichs bewohnen den eisigen Norden, wo sie gleich ihren Stammverwandten, den Lappen und Finnen in Skandinavien, mit ihren Rennthieren umherziehen und von der Jagd und Fischerei leben; doch haben sich auch viele von ihnen in etwas südlicheren Wohnsitzen, wo sie unter Russen vermischt leben, zum Theil an Ackerbau gewöhnt und leben in Dörfern ver-

einigt. Diese Völker sind: die **Karelen** in Finnland, die **Lappen**, am Weißen Meere, höchstens 25,000 Köpfe stark; die **Syrjanen** (30,000) am mittleren Ural; die **Permier**; die nomadisirenden **Wogulen** (100,000), an beiden Seiten des Ural, von Jagd und Fischerei lebend; ebenso die **Ostiaken** (110,000), am Obi und weiter nach Osten, gleichfalls Nomaden; die **Tscheremissen**, ein ansehnlicher Stamm (200,000), welcher südlicher wohnt und daher auch größtentheils Ackerbau treibt; die **Tschuwaschen**, an beiden Seiten der Wolga, im Gouvernement Kasan, ungefähr 350,000 Seelen stark; sie sind zwar fast sämmtlich getauft, aber nur ein Theil davon hat das Nomadenleben aufgegeben und sich angesiedelt; die **Wotjaken**, etwa 100,000 Seelen, meistens noch Heiden; die **Mordwinen**, an der Oka und Wolga, ein träges, schmutziges Hirten- und Fischervolk, etwa 100,000 Seelen stark, wovon der vierte Theil Christen; die **Teptjären** sind ein Gemisch verschiedener Stämme (Finnen und Türken), welche sich in den sibirischen Provinzen umhertreiben; einige haben sich zum Ackerbau gewöhnt; man zählt ihrer 50,000, wovon nur wenige getauft sind. — C. Ein dritter und sehr zahlreicher Volksstamm, über 2 Mill., sind die sogenannten **Tataren** oder Türken. Sie sind nahe Stammverwandte der eigentlichen Türken und haben, nachdem sie ihre ursprünglichen Wohnsitze am Caspischen Meere verlassen, in Verbindung mit den Mongolen einst Jahrhunderte lang den größten Theil von Rußland beherrscht. Nur ein Theil von ihnen, welcher südlich vom asiatischen Rußland wohnt, hat seine Unabhängigkeit behauptet. In Rußland sind sie an den nördlichen Ufern des Caspischen und Schwarzen Meeres bis tief in Asien hinein verbreitet. Die echten Tataren sind von schlankem und schönem Wuchse, angenehmer Gesichtsbildung und zeichnen sich durch Reinlichkeit, Fleiß und Nüchternheit höchst vortheilhaft vor den Russen aus. Andere Stämme, welche mehr mit Mongolen sich vermischt haben, sind kaum noch für Tataren zu erkennen und haben auch die meisten sittlichen Vorzüge ihres Volkes verloren. Sie sind meist Muhamedaner. Zu den reinen Tataren gehören: die **kasanschen** Tataren, etwa 150,000 Seelen, Reste eines mächtigen, in jenen Gegenden, welche noch viele Spuren ihrer ehemaligen Größe zeigen, einst herrschenden Stammes; die **astrachanschen** Tataren und mehrere in Sibirien zerstreute Stämme; vorzüglich aber die **taurischen** Tataren, 250,000 Seelen, welche noch bis in die neuere Zeit ihre eigenen Fürsten hatten und sich erst 1784 den Russen unterwarfen. Alle diese beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht, Handwerken, gehören zu den besten Unterthanen des Reichs und wohnen in Städten und Dörfern unter ihren **Mursen**, d. h. Edelleuten, und **Bajas**, d. h. Fürsten. Mehr mit Mongolen vermischt und in Bildung und Sitten auf einer niedrigen Stufe stehend, sind: die **Nogaier**, über 500,000 Seelen, in den Steppen am Fuße des Kaukasus, am Kuban und Don; sie lebten sonst als Nomaden, sind jedoch jetzt schon größtentheils in Dörfern seßhaft, und wegen ihrer Verbindung mit den räuberischen Völkern des Kaukasus oft gefährlich; die **Kumücken**, am Terek und am westlichen Ufer des Caspischen Meeres; sie sind wohlhabend und treiben Acker- und Weinbau und Viehzucht. — Die **Baschkiren** (150,000) leben größtentheils als Nomaden in den Statthalterschaften Orenburg und Perm und treiben daneben Ackerbau; nach ihren platten

Gesichtern, großen abstehenden Ohren und ihrem ganzen Körperbau sollte man sie kaum für Tataren erkennen. — Die Kirgisen oder Kirgis-Kaisaken (1/2 Mill.), ein weit verbreitetes Nomadenvolk, welches sich in die Große, die Mittlere, die Kleine und die Bukejewsche Horde theilt; die erstere lebt unabhängig an den Grenzen der Dsungarei und Turkestans; die beiden anderen erkennen zwar die russische Herrschaft, sind aber ein höchst unruhiges, räuberisches und treuloses Volk, gegen welches die Grenzen stets mit Kosaken bewacht werden müssen. — Die Jakuten, 150,000 Seelen, ein unwissendes, schmutziges Nomadenvolk an der Lena, welches nur wenige Spuren tatarischer Abstammung behalten hat und noch heidnisch ist. — Die Bucharen, im südlichen Sibirien, leben zerstreut in Dörfern und Städten; der Hauptstamm ihres Volks lebt noch unabhängig am Aralsee. Kleinere Volksstämme sind die Teleuten, im Gouvernement Tomsk; die Barabinzen, in der nach ihnen benannten Steppe; die Truchmenen, Chiwenser, Karakalpaken, am Caspischen See, u. a. m. — D. Von den Völkern des mongolischen Stammes sind nur wenige den Russen unterworfen; bei Weitem die meisten stehen unter chinesischer Herrschaft. Die Mongolen, einst als Weltstürmer bekannt, gehören zu der häßlichsten Menschenrace. Sie sind meistens klein, krummbeinig, von gelblicher Hautfarbe, mit schlichten Haaren und schwachem Barte; das Hauptkennzeichen dieses Stammes sind die kleinen, lang geschlitzten und nach innen schief gesenkten Augen. Sie sind sämmtlich Anhänger der lamaischen Religion, wovon in der Folge. Die eigentlichen Mongolen, welche sich freiwillig den Russen unterworfen haben, nomadisiren höchstens 20,000 Seelen stark an der Selenga. Zahlreicher sind die Kalmücken, am Caspischen Meere zwischen dem Don, der Wolga und dem Fluß Ural. Wie alle Mongolen sind sie Nomaden, welche unter Filzhütten leben; sie halten Kameele und besonders Pferde, deren Fleisch und Milch, aus welcher sie ein berauschendes Getränk, den Kumiß, bereiten, ihre liebste Nahrung ist. Sie waren ehemals viel zahlreicher und in 4 Stämme getheilt; allein Unzufriedenheit mit der russischen Regierung vermochte 1770 den größten Theil von ihnen, über den gefrorenen Ural nach dem chinesischen Gebiet zu flüchten; die zurückgebliebenen mögen 140,000 Seelen betragen. Ein eigenes mongolisches Volk machen die Buräten aus, welche seit den ältesten Zeiten in den Gebirgen um den Baikalsee und im Irkutskischen hausen; sie unterwarfen sich den Russen ohne Widerstand und sind noch jetzt schwach und friedliebend; sie mögen an 200,000 Seelen zählen. — Nahe verwandt mit den Mongolen sind die Mandschu und die Tungusen; erstere, zu welchen jetzt die in China herrschende Dynastie gehört, besaßen das östliche Sibirien, zogen sich aber bei der Ankunft der Russen über den Amur in das chinesische Gebiet. Die Tungusen, nach ihrer Lebensweise in Pferde-, Rennthier- und Fisch-Tungusen unterschieden, leben theils unter russischer, theils unter chinesischer Herrschaft im östlichen Sibirien; die russischen mögen 35,000 Seelen zählen; zu ihnen gehören die Lamuten, an der Küste des Ochotskischen Meeres, eine kleine, kaum 1500 Seelen starke Völkerschaft. — E. Polarvölker: unter diesem Namen begreifen wir die mancherlei elenden Nomadenvölker von ungewisser Abstammung, theils den Finnen, theils den Mongolen verwandt, welche den höchsten Norden und Osten Sibiriens

bewohnen. In tiefe Unwissenheit versunken, führen sie in unterirdischen Jurten oder Hütten bei Jagd, Fischfang und Rennthierzucht ein beinahe thierisches Leben. Das einzige Zeichen ihrer Unterwürfigkeit ist der jährliche Tribut, Jasak (spr.—ßak), an Zobel- und anderen kostbaren Fellen, welchen sie abliefern müssen, wobei sie von der Habsucht der russischen Beamten und Kaufleute viel zu leiden haben. Die Zahl aller dieser Völker wird nicht viel über 80,000 Seelen betragen. Man theilt sie, gewiß aber sehr willkürlich, in: Samojeden; sie sind klein, kaum 4′ hoch, braungelb, überaus unreinlich und dem Trunke ergeben; Korjaken, am Penschinskischen Meerbusen, theils umherziehend, theils vom Fischfange lebend, etwa 6000 Seelen; Tschuktschen, ein zahlreicher und mächtiger Stamm, welcher noch größtentheils seine Unabhängigkeit behauptet hat. Die Tschuktschen und die Telugen, ihre Stammgenossen, bewohnen die noch beinahe ganz unbekannte nordöstliche Spitze von Asien. Die Jukagiren, in den Wildnissen von der Jana bis zur Kolyma; sie sind höchstens einige Tausende stark. Die Kamtschadalen, erst seit 1696 den Russen unterworfen; sie leben wie die vorigen in erbärmlichen Jurten, mit ihren Hunden, von Fischen und Thran. Die Blattern haben so große Verwüstungen unter ihnen angerichtet, daß jetzt nur noch wenige tausend Seelen die ungeheure Halbinsel bewohnen. In der neuesten Zeit haben sie angefangen, sich bessere Hütten zu bauen und etwas Gartenbau und Viehzucht zu treiben; viele sind getauft. Die Kurilen oder Bewohner der Inselreihe, welche sich an Japan anschließt, 4000 Seelen, sind schon etwas menschlicher gebildet; man unterscheidet sie in haarige Kurilen, welche starke Haare und Bart und eine behaarte Brust haben, diese werden auch Ainos genannt, und in unbehaarte. Sie stehen theils unter russischer, theils unter japanischer Herrschaft und leben von Jagd und Fischfang. Die Ale-uten oder Bewohner der nach Amerika sich hinüberziehenden Inselreihe sind mit den Kamtschadalen verwandt und werden von den Russen zum Seeotterfang angehalten; auch ihre Zahl ist sehr gering und nimmt jährlich in reißendem Fortschritt ab. — F. Die kaukasischen Völker, über 4 Mill. stark. An keinem anderen Orte findet man wohl eine so große Menge verschiedener Völkerschaften auf einem so kleinen Raume zusammengedrängt, als im Kaukasus. Ursprüngliche Bewohner, Flüchtlinge aus den Ebenen und einzelne Ueberbleibsel der weltstürmenden Mongolen und Tataren haben sich in den unzugänglichen Thälern dieses Gebirges erhalten; an Sprache und Religion zwar verschieden, nur darin fast alle übereinstimmend, daß neben dem Anbau ihrer engen Thäler und schroffen Höhen, Raubzüge und Plünderung der Reisenden und der benachbarten Völker mehr oder weniger zur Lebensweise Aller gehören. Der Kaukasus nährt im Allgemeinen wohlgebildete, schöne, tapfere Menschen, denen nur sittliche und religiöse Bildung unter einer weisen Regierung fehlt, um sie zu den ausgezeichnetsten Völkern der Welt zu machen. Seitdem Rußland Länder jenseits des Kaukasus an der türkischen und persischen Grenze, seine transkaukasischen Provinzen, eroberte, entspann sich auch der eben so blutige wie langwierige und hartnäckige Kampf mit den Bergvölkern des Kaukasus. Nach der Besiegung des letzten berühmten „Muriden“ und Kriegshelden Schamil durch die Russen unter Fürst Barjatinskij 1856 fiel der östliche Kaukasus und später gelang es den

Russen, den ganzen Kaukasus zu unterwerfen. Seit der Besiegung der Bergvölker findet eine massenhafte Auswanderung kaukasischer Stämme nach der Türkei statt. Die bedeutendsten Stämme, welche den Kaukasus bewohnen, sind: die Tscherkessen, gewöhnlich Cirkassier genannt, sie selbst nennen sich Adigé, 600,000 Seelen, ein schönes, kräftiges, aber sehr räuberisches Volk; sie bewohnen jetzt den nordwestlichen Abhang des Gebirges und die daran stoßenden Ebenen bis zum Kuban, was man zusammen die große und kleine Kabarda nennt. Ehemals erstreckten sich ihre Wohnplätze viel weiter nördlich; durch die Russen sind sie beschränkt worden und eben darum sind sie erbitterte Feinde der Russen, obgleich sie ihre Vasallen heißen. Sie sind Muhamedaner. Ihre Verfassung ist eine Art von Lehnssystem: die Fürsten leben auf Kosten der Edlen, diese drücken wiederum ihre Leibeigenen. Jagd und Raub sind die liebsten Beschäftigungen der Vornehmeren; nicht ihre eigenen Landsleute, wie man gewöhnlich glaubt, sondern nur gefangene, doch meistens geraubte Männer verkaufen sie an die Türken. So gefährliche Räuber sie auch sind, so sicher reist man unter ihrem Schutze, denn Gastfreundschaft ist ihnen heilig. Dasselbe gilt von ihren östlichen Nachbarn, den Osseten und Inguschen, über 50,000. Sie bewohnen die Mitte des Gebirges; man findet bei ihnen einige Spuren des Christenthums, welches aber nicht den geringsten Einfluß auf ihre Sitten hat. Der südwestliche Theil des Kaukasus wird von einem noch wilderen Volke, den Abchasen oder Abasen, 240,000, bewohnt. Minder zahlreiche räuberische Völker, die in den Schluchten des Kaukasus leben, sind die Tschetschenzen, Kubetschi u. a. — Den östlichen Theil des Gebirges, bis an das Caspische Meer, nehmen mehrere nur dem Namen nach unterworfene, in der That aber unabhängige Stämme ein, unter denen die Lesghier oder Lesginzen, an 620,000, die bedeutendsten sind. Sie sind wie die übrigen Kaukasier wohlgebaut, tapfer, aber im höchsten Grade roh und räuberisch. Der südliche Abhang des Gebirges wird vorzüglich von den Georgiern oder, wie die Russen sie nennen, Grusiniern, 600,000, eingenommen; dazu rechnet man auch die Imereter, Mingrelier und Lasen. Sie gehören nächst den Tscherkessen zu der schönsten Menschenrace; besonders ist das weibliche Geschlecht ausgezeichnet. Sie sind Christen, aber durch immerwährende Unruhen, Bedrückungen und räuberische Einfälle ihrer Nachbarn in einen traurigen Zustand der Unwissenheit und Rohheit herabgesunken. Lange waren sie ein Zankapfel zwischen den Persern und Türken; unter dem Letzten ihrer eigenthümlichen Fürsten, dem Zar Irakli (Heraklius), hatten sie eine Art von Unabhängigkeit errungen; aber unvermögend, sie zu schützen, übergaben sie sich selbst nach dessen Tode der russischen Herrschaft. Die förmliche Besitznahme erfolgte 1801. Jetzt ist Grusien zwar eine russische Provinz, aber überaus verödet und entvölkert; tausende Ruinen von Kirchen und Schlössern zeugen von dem ehemaligen Wohlstande. Aus diesem Lande und dem benachbarten Mingrelien, Imereti und Ghuriel am Schwarzen Meere, wurde bisher der schändliche Handel mit jungen Sclavinnen nach der Türkei getrieben. Hier finden wir endlich auch viele Armenier, die auch als Handelsleute in den Handelsstädten leben, und Kurden (30,000), welche wie die Tadschiks (60,000) und Osseten (s. o.) persischen Stammes sind. — Außer diesen eigenthümlichen Bewohnern des

russischen Reichs leben noch über $1/2$ Mill. Fremde aus allen Theilen Europas, theils Ansiedler, theils nur vorübergehend in Rußland. Die Regierung fühlte längst das Bedürfniß, nicht allein das ungeheure Reich besser zu bevölkern, sondern auch vorzüglich durch Aufnahme von Colonisten aus den gebildeten Völkern die Anfänge einer besseren Cultur zu verbreiten. Katharina II. hat das Verdienst (zuerst 1763), fremde Colonisten förmlich eingeladen und für ihre Ansiedelung gesorgt zu haben; denn schon zu Peters Zeiten waren freilich Einzelne, vorzüglich Deutsche und Holländer, in russische Dienste getreten. Die meisten Ansiedelungen geschahen unter der Regierung Alexanders I. Unter allen Fremden in Rußland sind die Deutschen die zahlreichsten. Nicht allein in den Hauptstädten, wo sich viele des Handels und der Gewerbe wegen aufhalten oder niedergelassen haben (in Petersburg allein zählt man 30,000 Deutsche), sondern auch als Ansiedler in verschiedenen Provinzen. In den sogenannten deutschen Provinzen Esthland, Livland und Kurland gehört beinahe der ganze Adel und der freie Bürgerstand zu ihnen, und zwar schon seit dem 13. Jahrhundert, wo diese Länder von dem deutschen Orden erobert und von deutschen Kaufleuten häufig besucht wurden. Die ältesten Colonien, meist aus Deutschen bestehend, sind die in der Statthalterschaft Saratow, an der Wolga, wo sie in 101 Dörfern etwa 100,000 Seelen betragen; sie sind seit 1774 eingewandert. Später hat sich hier an den Ufern der Wolga der kleine betriebsame Herrnhuterflecken Sarepta gebildet. Andere Deutsche haben sich in der Nähe von Petersburg niedergelassen, wo sie durch Garten- und Gemüsebau und durch Viehzucht einen bedeutenden Wohlstand erwarben. Die meisten Colonisten (140,000) sind in neueren Zeiten im südlichen Rußland, in der Statthalterschaft Jekaterinoslaw und in der Krim angesiedelt worden. Unter diesen befinden sich ebenfalls viele Deutsche, namentlich Württemberger, und Mennoniten, welche, um dem Militärdienste zu entgehen, Preußen verlassen und an den Ufern der Moloschna, welche in das Asowsche Meer fließt, blühende Niederlassungen begründet haben. (Die Zahl aller Colonisten in etwa 370 ausländischen Colonien wird auf 300,000 Seelen angeschlagen.) Die Zahl aller in Rußland angesessenen Deutschen beträgt wahrscheinlich 600,000 Seelen. — Schweden finden sich zerstreut in den deutschen Provinzen, in Finnland und in den Hauptstädten. — Franzosen sind zwar in den Hauptstädten zahlreich, aber nirgends angesiedelt. — In der Krim finden sich noch einige Abkömmlinge der Genueser, der ehemaligen Beherrscher jener Gegenden, und am Caspischen Meere Banianen oder Hindu-Kaufleute. — Griechen haben sich in der Krim und den angrenzenden Gegenden niedergelassen. — Armenier jetzt, nach den neuesten Eroberungen, an 400,000, Arnauten, Walachen und Moldauer, an 130,000, leben zerstreut in den südlichen Gegenden; ebendaselbst befinden sich auch an 25,000 Zigeuner. Die Juden sind sehr zahlreich, über 1,260,000, in den ehemals polnischen Provinzen, wo sie allerlei Gewerbe, vorzüglich das der Gastwirthe, aber auch der Bäcker, Fleischer und wie überall vorzüglich das der Wucherer und Hausirer treiben. — Engländer befinden sich nur des Handels wegen in Petersburg und in anderen See- und Handelsstädten. — Der Abstammung nach unterschied man im Jahre 1853: Groß-Russen 23 Mill., Klein-Russen und Ruthenen $11\frac{1}{5}$ Mill., Weiß-Russen $3\frac{3}{5}$ Mill., Litthauer

und Polen 7 Mill., Letten und Finnen $3^{3}/_{10}$ Mill., Tataren und Muhamedaner $2^{2}/_{5}$ Mill., Deutsche $^{3}/_{5}$ Mill., Grusier und Armenier 2 Mill., Israeliten $1^{1}/_{2}$ Mill., dem uralten Stamme Angehörige $^{3}/_{5}$ Mill., Summa $65^{1}/_{5}$ Mill. — Nach theilweiser anderer Classificirung zerfallen die Bewohner des russischen Reiches in 10 Hauptstämme: 1) der slavische (Russen, Kosaken, Polen); 2) der deutsche (Deutsche, Schweden, Dänen); 3) der lettische (Letten und Samogitier); 4) der finnische (Finnen, Lappen, Esthen, Liven, Permier, Wogulen, Wotjaken, Tscheremisen, Tschuwaschen, Mordwinen, Ostjaken, Tepteren); 5) der tatarische (eigentliche Tataren, krimsche, kasanische, orenburgische, sibirische und andere Tataren, Baschkiren rc.); 6) der kaukasische (Kabardingen, Abchasen, Oseten, Kistenzen, Lesghier, Grusier); 7) der mongolische (eigentliche Mongolen, Burjaten, Kalmücken); 8) der mandschurische (Tungusen, Lamuten); 9) der samojedische (Samojeden, Kosbalen, Karagasen, Soioten, Mutoren, Tubinzen, Kamatschinzen, Katschinzen, Jarinzen, Juraken, Chotowzen, Osanzen); 10) die ostsibirischen Stämme — wenig bekannt, vielleicht amerikanischen Ursprunges — (Korjaken, Jukagiren, Tschuktschen, Kamtschadalen, Kurilen, Aleuten. Die fremden Ansiedler sind hier nicht mitgerechnet). Ueberhaupt muß man hier sagen: „Wer kennt die Völker, nennt die Namen?“ Alle Unterthanen des russischen Reichs sind dem Rangverhältniß nach in 14 Classen getheilt; nicht Geburtsadel, nur der Staatsdienst verleiht einen Rang, so daß ein Mitglied der vornehmsten Familie, wenn es nicht in den Staatsdienst tritt, zeitlebens als ein Unmündiger behandelt wird.

Die Haupt- und Staatsreligion im russischen Reiche ist die griechische, zu welcher sich außer den eigentlichen Russen die Kosaken, die Litthauer, die Georgier und alle zum Christenthum bekehrten, früher heidnischen Völker des russischen Asiens bekennen. Ihr Ursprung ist folgender. Bis gegen das Ende des 5. Jahrhunderts wurde die ungetrennte Christenheit in allen Theilen des römischen Reichs als eine Kirche betrachtet und von Bischöfen und Erzbischöfen geleitet. Unter diesen letzteren erlangten nach und nach die von Rom und Constantinopel, als den beiden Hauptstädten des Reichs, den meisten Einfluß, und bald wurden der Patriarch von Constantinopel und der Papst zu Rom Nebenbuhler und Gegner. Mit dem römischen Reiche zerfiel auch die Kirche in eine abend- und eine morgenländische; diese nach dem Hauptvolke im oströmischen Reiche auch die griechische, jene der Sprache wegen auch die lateinische oder römische genannt. Mit der politischen Trennung des Reichs wuchs auch die Eifersucht beider Kirchen, welche endlich im 9. Jahrhundert sich für immer trennten, denn einige spätere Versuche zur Wiedervereinigung blieben durchaus fruchtlos. Die griechische Kirche umfaßte damals außer Griechenland im weitesten Sinne (was etwa jetzt die europäische Türkei heißt) noch alle römischen Provinzen in Asien und einen Theil von Afrika, und wurde von den Patriarchen von Constantinopel, von Antiochien, von Jerusalem und von Alexandrien regiert. Die Eroberungen der Araber im 7. und den folgenden Jahrhunderten raubten ihr nach und nach alle ihre asiatischen und afrikanischen Provinzen; dagegen aber hat sie sich durch die Bekehrung der Russen im 10. Jahrh. im höchsten N. und O. von Europa und Asien weit verbreitet. Sie stimmt

zwar in den meisten Lehrsätzen und Gebräuchen mit der katholischen Kirche überein, weicht aber doch von ihr in vielen wesentlichen Punkten ab. Sie erkennt nicht den Papst als Oberhaupt der Christenheit, vertheilt das Abendmahl unter beiderlei Gestalten, gestattet, ja gebietet die Priesterehe, duldet keine geschnitzten oder gegossenen Heiligenbilder, sondern nur gemalte u. s. w. Die Fasten der griechischen Kirche sind zahlreich und streng: außer dem Mittwoch und Freitag jeder Woche wird noch 40 Tage vor Ostern, welche auf die halben Fasten der sogenannten Butterwoche folgen, einige Wochen nach Pfingsten, ferner vom 1. bis 15. August und vom 15. November bis zum 26. December gefastet. Alle thierische Nahrung, Fische ausgenommen, ist während der Fasten gänzlich verboten, und der abergläubische gemeine Russe hält sie streng. In der heiligen Osterwoche verschwindet so zu sagen jeder Standesunterschied; der gemeine Russe tritt z. B. am ersten Ostertage in den Saal und schenkt seiner Herrschaft unter dreifachem Kuß und dem frohen Zurufe: „Christ ist erstanden!" ein Osterei, worauf er den frohen Gegengruß: „Er ist wahrhaftig erstanden!" und ein gleiches Ei zur Erwiederung erhält. Dann ergiebt sich das Volk ungezügelter Lust, welche an die Stelle der geheiligten Stille vorher tritt. — Jahrhunderte lang, theils unter türkischem Joche seufzend, theils nur bei rohen Völkern eingeführt, hat die griechische Kirche keinen Theil nehmen können an der europäischen Bildung und ist daher noch ungleich mehr als die römische in todte Lehrsätze und Gebräuche erstarrt. Dagegen aber zeichnete sie sich, bis auf die neueste Zeit, durch ihre große Duldsamkeit gegen andere Religionsparteien vortheilhaft aus. Alle Angelegenheiten der Kirche werden unter der Autorität des Kaisers, welcher seit 1702 die Stelle des Patriarchen vertritt, von der heiligen dirigirenden Synode zu Petersburg besorgt, welche aus Mitgliedern der höheren Geistlichkeit und einigen weltlichen Gliedern besteht. Die ganze Geistlichkeit theilt sich in eine höhere, eine niedere und eine Klostergeistlichkeit. Zu der höheren gehören die M e t r o p o l i t e n in Kijew, Petersburg und Moskau, 28 Erzbischöfe und 38 Bischöfe; sie werden stets aus der Klostergeistlichkeit erwählt, müssen unverheirathet bleiben und sind nicht unter einander, sondern allein der Synode unterworfen. Die Titel Metropolit und Erzbischof ertheilt der Kaiser welchen Bischöfen er will. Die niedere Geistlichkeit besteht aus den P r o t o j e r e i (griechisch soviel als Erzpriester), J e r e i oder P o p e n d. h. Väter, und Diakonen; sie dürfen nur einmal, und nur eine Jungfrau, heirathen; werden sie Wittwer, so treten sie meistens in Klöster. Die Klostergeistlichen, männliche und weibliche, folgen alle der strengen Regel des heiligen Basilius, welche den Genuß thierischer Nahrung untersagt und außerdem noch strenge Fasten gebietet; ihre Zahl ist nicht groß im Verhältniß zum Reiche: man zählt etwa 9000 Mönche und 6000 Nonnen in 576 Klöstern. Die Aebte der Klöster heißen A r c h i m a n d r i t e n, I g u m e n e n oder H i g u m e n e n; die Aebtissinnen I g u m e n j a s. Der Gottesdienst in den griechischen Kirchen besteht fast einzig und allein aus den liturgischen Uebungen, Vorlesen von Schriftstellern, Gebeten, Gesang eines Sängerchors u. s. w.; Orgeln und andere als Vocalmusik ist nicht gebräuchlich. Predigten gehörten bis vor Kurzem noch zu den Seltenheiten und waren selbst einst verboten; die wenigsten russischen Kirchen haben Kanzeln. Manche neue Maßregeln sind

bestimmt, dem Geist dieser Kirche eine höhere Richtung zu geben, hierher ist eine kaiserliche Verordnung (Ukas) vom Jahre 1867 zu rechnen, welche die Erblichkeit des geistlichen Amts in der griechisch-russischen Kirche abschafft. Bisher mußte der Sohn eines Geistlichen wieder Geistlicher werden und waren keine Söhne da, so mußte der Schwiegersohn in das geistliche Amt des Schwiegervaters eintreten. Uebrigens wird der Gottesdienst in der alten, dem Volke unverständlichen, slavonischen oder altslavischen Sprache gehalten, welche hier die Rolle der lateinischen in der katholischen Kirche spielt. — $^7/_8$ der gesammten Bevölkerung des Reiches bekennt sich zur griechisch-russischen Kirche. Von der herrschenden Kirche haben sich im 17. Jahrhundert die Roskólniki d. h. Abtrünnige oder, wie sie sich selbst nennen, die Starowjértzi d. h. Altgläubige, aus Unzufriedenheit mit einigen liturgischen Neuerungen, getrennt. Sie verwerfen den Gebrauch des Tabacks, der starken Getränke, des Eides; im südlichen Rußland und in Sibirien mögen ihrer über 500,000 sein; sie werden jetzt ruhig geduldet und sind selbst unter sich in viele Secten zerfallen. Behufs der Leitung der griechisch-russischen Kirche ist Rußland in 49 Eparchien getheilt, an deren Spitze „der heilige Synod" steht; der römisch-katholischen Eparchien giebt es 6, die von Bischöfen dirigirt werden; die Lutheraner haben 9 Consistorien, die Reformirten stehen unter dem litthauischen reformirten Synod; die Muhamedaner haben 2 Muftis. — Alle 3 Religionsparteien genießen zwar Freiheit des Gewissens und der Ausübung ihrer Gebräuche, und nur die Jesuiten, welche den Schutz, den sie auch nach Aufhebung ihres Ordens in Rußland gefunden, in neuerer Zeit durch eifrige Proselytenmacherei und Ränke gemißbraucht, sind 1820 aus dem Reiche verwiesen worden; aber die herrschende Kirche ist neuerlich unabläßig bemüht gewesen, andere Parteien zu bekehren. Die Zahl der Katholiken betrug im Jahre 1853 im eigentlichen Rußland (mit Ausschluß von Polen) fast 3 Millionen, der Lutheraner 1,836,000, der Reformirten 44,000, meistens nur in den Hauptstädten; der Herrnhuter 10,000; der Mennoniten 5000; der Armenier 394,000; der Juden über 1,260,000; der Muhamedaner $2^1/_5$ Millionen; Buddha- und Lamadiener rechnet man gegen 1 Million; andere Heiden über $1^1/_4$ Million. Katholische Klöster giebt es 139, armenisch-gregorianische 30. — Rußland besitzt, mit Ausschluß von Finnland und Polen, 7 Universitäten: Petersburg, Moskau, Dorpat, die einzige deutsche Universität, Charkow, Kasan, Kijew, Odessa und ca. 100 Gymnasien. Zwei Universitäten in Finnland und dem ehemaligen Polen, d. i. Helsingfors und Warschau. Das ganze Reich ist in 10 Unterrichtskreise getheilt mit 4300 Anstalten, welche von 208,100 Lernenden besucht werden. So bedeutend auch der Fortschritt des Schulwesens nach allen Beziehungen, zufolge den Berichten des Ministers der Volksaufklärung, wie man hier zu Lande sagt, in den letzten Jahrzehenden gewesen, und obgleich die Zahl der Schulen ansehnlich zugenommen hat, so besitzt doch das eigentliche Rußland nicht mehr als etwa einen Schüler auf 200 Einwohner; die Zahl der des Lesens und Schreibens Kundigen (Finnland und Polen ausgeschlossen) wird auf $^1/_{12}$ der Gesammtbevölkerung angeschlagen. Ganz Sibirien besitzt 70 Lehranstalten mit nicht mehr als ca. 5000 Zöglingen.

Die russische Sprache ist einer der vielen Dialekte des großen slavi-

schen Sprachstammes und daher mit der slavonischen (einer älteren Mundart), der polnischen und böhmischen nahe verwandt. Die russischen Schriftzüge, welche zugleich mit dem Christenthume aus Griechenland gekommen, sind eine Mischung lateinischer, griechischer und willkürlich erfundener Buchstaben. Das Alphabet besteht aus folgenden Buchstaben, deren Geltung und Aussprache aber durch die daneben stehenden lateinischen nur sehr unvollkommen ausgedrückt werden kann. Das Ъ deutet nur eine Schärfung des unmittelbar vorhergehenden Consonanten an.

А, а. — a.
Б, б. — b.
В, в. — w.
Г, г. — g.
Д, д. — d.
Е, е. — e.
Ж, ж. — j, wie im Französischen.
З, з. — weiches s.
И, и. — i.
І, ї. — i.
К, к. — k.
Л, л. — l.
М, м. — m.
Н, н. — n.

О, о. — o.
П, п. — p.
Р, р. — r.
С, с. — hartes s.
Т, т. — t.
У, у. — u.
Ф, ф. — f.
Х, х. — h.
Ц, ц. — z.
Ч, ч. — tsch.
Ш, ш. — sch.
Щ, щ. — schtsch.
Ъ, ъ. — Zeichen der Härte des vorhergehenden Cons.

Ы, ы. — ü.
Ь, ь. — Zeichen der Mouillirung d. vorhergehenden Consonanten.
Ѣ, ѣ. — Deutsch e im Anfang des Wortes = je.
Э, э. — e.
Ю, ю. — ju.
Я, я. — ja.
Ѳ, ѳ. — f.
Ѵ, ѵ. — i u. w.
Й, й — i.

Gewerbe. Fabriken. Handel.

Erst seit einem Jahrhundert sind mit der europäischen Cultur auch die feineren Handwerke und die Fabriken in Rußland bekannt geworden. Peter der Große bemühte sich zuerst, große Fabriken zu errichten, deren bei seinem Tode schon 21 vorhanden waren. Diese Zahl hat sich in neuerer Zeit, und besonders seit den 1823 gegen die Einfuhr fremder Fabrikate ergriffenen strengen Maßregeln, so außerordentlich vermehrt, daß man 1852 über 10,000 Fabriken und gewerbliche Etablissements mit über 500,000 Arbeitern zählte, mit Ausschluß der Branntweinbrennereien und aller auf den Bergbau bezüglichen Anlagen. Diese Fabriken, welche zum Theil fern von den Städten gefunden werden, beschäftigen sich vorzüglich mit der Bereitung und Verarbeitung von Leder und Juften, Talg, Seife, Tauen, Segeltuch, Leinen, Wolle, Baumwolle und Seide, wozu noch die Verarbeitung der Metalle kommt. Ein eigenthümlicher Industriezweig ist die Fabrikation von Matten und Schuhen aus Lindenbast (besonders im Gouvernement Wjatka), wobei man das abgeschälte Lindenholz noch zu Heiligenbildern benutzt. Die Branntweinbrennereien sind außerordentlich bedeutend; man rechnet, daß jährlich über 8 Millionen Eimer im Lande verbraucht werden; der Handel mit diesem Gegenstande ist ein Vorrecht der Krone. Die Landwirthschaft hat durch

zahlreiche Mustermeiereien in fast allen Theilen des Reiches große Fortschritte gemacht, und seit 1825 wird auch viel Runkelrübenzucker (in 160 Fabriken) bereitet. — Der russische sehr bedeutende Handel ist theils Land-, theils Seehandel. Ersterer wird durch die vielen schiffbaren Flüsse (13,000 Meilen), die Canäle (1000 Meilen) und im Winter durch die Schlittenbahn für das Innere des Reiches sehr begünstigt. Die früherhin sehr schlechten Landstraßen werden von Jahr zu Jahr verbessert. Mehrere Ströme werden mit Dampfschiffen befahren; das Eisenbahnnetz erweitert sich mit jedem Jahre. Im Jahre 1865 wurden 11 Bahnen befahren und 3 gebaut. Unter den 11 befahrenen Bahnen waren 3 Staatsbahnen; die Nikolaibahn (604 Werst), die Gruschewka-Don-Bahn (66 W.) und die Odessa-Baltaer Bahn (200 W., eröffnet 4. December 1865) und 8 Privatbahnen. Von letzteren waren a) von der Regierung garantirt: die Petersburg-Warschauer Bahn mit der Zweigbahn nach der preußischen Grenze (1206 W.) die Moskau-Nishegoroder Bahn (410 W.), die Riga-Dünaburger Bahn (204 W.), die Moskau-Rjasaner Bahn (196 $^2/_5$ W.) und die Wolga-Don-Bahn (73 W.); b) nicht garantirt: die Zarskoje-Sseloſche Bahn (25 W.), die Peterhofer Bahn mit der Zweigbahn nach Krassnoje-Sselo und Oranienbaum (50 $^9/_{10}$ W.) und die Moskau-Jaroslawler Bahn (66 $^1/_{10}$ W.)*).

Im Bau begriffen waren: eine Staatsbahn, die Moskau-Oreler (358 W.), von welcher die Strecke zwischen Moskau und Sserpuchow seit Ende 1866 befahren wird, und zwei Privatbahnen, die Dünaburg-Witebsker Bahn (242 W., 1866 beendigt) und die Rjasan-Koslower Bahn (200 W., 1866 beendigt).

Die bereits exploitirten Bahnen messen demnach 3101 $^2/_5$, die im Bau begriffenen 800 Werst**).

Hauchecorne berechnet die Länge der ultimo 1864 im Betriebe befindlichen Eisenbahnen im europäischen Rußland zu 490,5 preußischen Meilen. — Mit dem Auslande findet lebhafter Landhandel nach der Türkei, Oesterreich und Preußen in Europa, nach Persien und China in Asien statt. Der Handel nach China wurde im vorigen Jahrhundert durch Karavanen betrieben, welche von Sibirien alle 3 Jahre nach Peking gehen durften; weil aber dabei wenig Vortheil war, schaffte Katharina 1762 diese Einrichtung ab. Seitdem findet dieser Handel nur noch an der russisch-chinesischen Grenze zu Kjachta, unweit des Baikal, statt; er hat einerseits Seiden- und Baumwollenwaaren, Rhabarber und vorzüglich Thee (für 6 $^1/_2$ Mill. Silberrubel), andererseits Rindvieh, Pferde, Tuch und andere Gewebe, Leder und vorzüglich Pelzwerk zum Gegenstande; er ist so beträchtlich, daß die Ausfuhr nach China allein $^2/_3$ des gesammten Werthes desselben ausmacht. Aus dem inneren Asien kommen häufig Karavanen von Bucharen, Kirgisen und anderen nomadischen Völkern nach Orenburg und Astrachan mit Vieh, Pferden, Seide, indischen Fabrikaten, Gold, Edelsteinen u. s. w., welche sie

---

*) Es fehlen hier die polnischen Bahnen, die Warschau-Wiener (325 Werst) und die Warschau-Bromberger (131 W.), sowie die finnische Bahn von Helsingfors nach Tawastehus.

**) Diese Angaben sind dem Bericht des Ministers der öffentlichen Arbeiten entnommen.

gegen Tuch, Eisenwaaren, Frauenputz, Leder u. s. w. umsetzen. Orenburg und Tiflis sind die Hauptstapelplätze für die Waaren, welche die Karavanen nach Turan und Vorderasien ausführen; dagegen bilden Troizk und Semipalatinsk die Tauschplätze für die von dorther kommenden Waarentransporte. Der Seehandel Rußlands kann seiner geographischen Lage nach nur auf 4 Punkten stattfinden. Der Ostseehandel ist bei Weitem der wichtigste von allen; doch hat sich der nach dem Mittelländischen Meere neuerlich sehr erweitert. Unter den 10 Häfen dort sind Petersburg, welches allein die Hälfte des gesammten auswärtigen Handels besitzt, und Riga die Hauptplätze, und Getreide, Eisen, Holz, Talg, Hanf, Flachs, Potasche, Leder und Rhabarber bilden die wichtigsten Gegenstände desselben. Aus den 13 Häfen des Schwarzen Meeres, worunter jetzt Odessa der bedeutendste ist, wird viel Getreide, Häute und Wachs ausgeführt. Archangel am Weißen Meere, führt vorzüglich Getreide, Eisen, Talg, Theer, Hanf und Flachs aus. Auch das Caspische Meer hat zwei Seehäfen, Astrachan und Baku. Das östliche Sibirien, das Amurgebiet mit dem jungen und schon sehr wichtigen Platz Nicolajewsk an der Mündung des Amur und endlich Kamtschatka geben Veranlassung zu einem einträglichen Handel mit China.

Münzen. Maße. Gewichte. Zeitrechnung.

Rußland hat gemünztes Geld und Papiergeld. Mit Uebergehung der kleineren im Auslande wenig bekannten Münzsorten sind die gangbarsten, in Gold: die Imperiale zu 10 Rubeln Silber und halbe zu 5 Rubeln; die Ducaten, welche den holländischen an Werth gleichkommen; in Platin, seit 1828, Ducaten zu 6 und 3 Rubeln (diese Münzen sind jedoch 1846 wieder aufgehoben worden); in Silber: der Rubel, die älteste und Rußland eigenthümliche Münze; die ersten Rubel wurden 1654 geprägt; die alten Silberrubel sind etwa 1 Thlr. 7 bis $15\frac{1}{2}$ Sgr., die neueren 1 Thlr. $2\frac{1}{3}$ Sgr. werth; in den deutschen Provinzen findet man viele Albertsthaler zu 2 Rubeln; in Kupfer: die Kopeken, wovon 100 einen Rubel machen. Seit 1768 ist Papiergeld in Umlauf gesetzt worden, und zwar blaue Zettel zu 5, rothe zu 10, und weiße zu 25, 50 und 100 Rubeln; ihr Werth stieg und fiel nach den Umständen; doch gelten sie seit 1840 gesetzlich in Silberrubeln $\frac{2}{7}$ ihres Nennwerthes oder $3\frac{1}{2}$ Papierrubel (Assignaten) sind = 1 Silberrubel. — Die bekanntesten Längenmaße sind: die Werst oder russische Meile, wovon $104\frac{1}{3}$ auf 1 Grad des Aequators oder etwa 7 ($6{,}_{95}$) auf die deutsche Meile gehen, ist = 500 Faden; die Saschen (spr. ßa—) (Faden oder Klafter) ist = 3 Arschinen; der Arschin oder die Elle = $2\frac{1}{3}$ russ. Fuß, wird in 16 Werschok getheilt; $93\frac{3}{4}$ Arschinen sind = 100 preuß. Ellen. Der russische Fuß ist der englische, nämlich = $135\frac{1}{9}$ par. Linien; er wird in 12 Zoll und der Zoll in 10 Linien getheilt. Die Flächenmaße sind außer der □Werst sehr unbestimmt. Für den Ackerbau rechnet man in Rußland nach Desjatinen, welche 2400 □Faden enthalten sollen, aber je nach den Provinzen verschieden sind; in den deutschen Provinzen rechnet man nach Hacken, d. h. so viel Land, als 5 Mann bearbeiten können. — Das gewöhnlichste

Getreidemaß ist der Tschetwert, welcher 10,574 par. Cubikzoll oder etwa $3^4/_5$ preuß. Scheffel enthält; er wird in acht Tschetwerik getheilt. — Das gewöhnlichste Flüssigkeitsmaß ist der Wedró, welcher $619^1/_2$ Cubikzoll enthält; 18 Wedró machen einen Oxhoft oder 6 Anker. — Das Gewicht berechnet man nach Pfunden; 1 Pfund russ. hält $409^1/_2$ Grammes; $114^1/_5$ russ. Pfunde sind = 100 preuß. Das Pfund zerfällt in 32 Loth oder 96 Solotnik oder 9216 Theile (Doli). Das Pud wiegt 40 russ. Pfunde. — Als Zeitrechnung bedient man sich des julianischen Kalenders (Allgemeine Einleitung, Theil I., Seite 44). Bei der Einführung des Christenthums ward auch die Zeitrechnung der griechischen Kirche angenommen, welche nach Jahren von Erschaffung der Welt rechnet und bis zur Geburt Christi 5508 Jahre annimmt, also statt 1820: 7328 schreibt; und diese Zeitrechnung wird noch jetzt in kirchlichen Angelegenheiten und Schriften gebraucht. Peter der Große schaffte sie 1700 ab und führte den julianischen Kalender ein, welcher jetzt um 12 Tage hinter dem unserigen oder gregorianischen Kalender zurücksteht, oder der 1. Januar alten Stils (a. St.) ist der 13. nach unserem Kalender, daher die doppelte Bezeichnung (z. B. $^1/_{13}$. Januar) des alten und neuen Stils (n. St.) in russischen Briefen u. s. w. Rußland ist jetzt das einzige christliche Land, welches sich noch des alten Stils bedient.

Regierungsform. Orden.

Rußland ist eine völlig unumschränkte Monarchie; der Wille des Monarchen ist das höchste Gesetz in weltlichen und geistlichen Dingen; er wird durch kein Gesetz, kein Herkommen, keine Corporation beschränkt; doch hat der Kaiser Alexander I. 1811 bereits selbst seinen Abscheu gegen die Willkür des Despotismus und seinen Entschluß feierlich erklärt, nur nach den Gesetzen zu herrschen. Der Monarch giebt seinen Willen zu erkennen durch Befehle, welche Gesetzeskraft haben und Ukase genannt werden. Als Verwaltungsbehörden stehen dem Kaiser zur Seite: der Reichsrath, welcher in allen wichtigen Reichsangelegenheiten dem Kaiser sein Gutachten unterwirft; der dirigirende Senat, als höchstes Appellationsgericht, und die heilige Synode, für die geistlichen Angelegenheiten. Die Krone ist in männlicher und weiblicher Linie nach dem Rechte der Erstgeburt erblich, doch so, daß die weibliche Linie erst nach dem Aussterben der männlichen zur Regierung kommt; die Krönung und Salbung, welche zu Moskwa von dem Metropoliten verrichtet wird, ist ein alter ehrwürdiger Gebrauch. Der Monarch muß mit seinem ganzen Hause der griechischen Kirche zugethan sein; daher auch fremde Fürstinnen, welche russische Prinzen heirathen, zu dieser Kirche übertreten müssen. Bisher stand es dem Monarchen frei, zu seiner rechtmäßigen Gemahlin selbst eine Leibeigene zu erheben; durch ein Gesetz von 1820 aber ist verordnet, daß nur die Kinder einer ebenbürtigen Gemahlin der Thronfolge fähig sein sollen. Die ältesten Beherrscher Rußlands führten den Titel Großfürsten; später nahmen sie den Titel Powelitel oder Herrscher, Samoderschez oder Selbstherrscher an, Iwan II. Wassiljewitsch aber (der Schreckliche) 1557 den eines Zar und Gebieters von

ganz Rußland; seit Peter dem Großen 1721 nennen sich die russischen Monarchen Kaiser (Imperator) und Selbstherrscher aller Reußen. Der Thronfolger führt den Titel Cäsarewitsch, dessen Gemahlin heißt Cäsarewna; alle Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses werden kaiserliche Hoheit und Großfürsten und Großfürstinnen genannt. — Rußland hat dreierlei Orden. 1) Hoforden; diese sind: der Orden des heiligen Andreas, von Peter dem Großen 1698 gestiftet; der weibliche Orden der heiligen Katharina, ebenfalls von Peter 1714 gestiftet; der von Peter gestiftete, aber erst seit 1725 ertheilte Alexander-Newskyorden; der 1736 gestiftete und seit 1815 in 4 Classen vertheilte Orden der heiligen Anna, welchen Männer und Frauen erhalten können. 2) Verdienstorden: der Militärorden des heiligen Georg, von Katharina II. 1769 gestiftet, er hat 4 Classen; der Orden des heiligen Wladimir, ebenfalls von Katharina 1782 gestiftet; für Civil- und Militärverdienste und wie der vorige in 4 Classen getheilt. 3) Geistliche Orden: der Johanniter- oder ehemalige Malteserorden, wovon Paul I. 1797 das Großmeisterthum annahm, wird nicht mehr vergeben. — Außerdem werden noch an verdiente Officiere goldene Degen mit und ohne Diamanten verliehen, deren Inhaber den Ordensrittern gleichgeachtet werden; jeder Krieger, welcher die Feldzüge von 1812 und 1813 mitgemacht, hat eine silberne Medaille an einem blauen Bande erhalten. Auch für treue Dienste im Civil- und im Lehrfach werden an Männer und Frauen seit 1828 Ehrenzeichen vertheilt.

Land- und Seemacht.

Es ist schwer und beinahe unmöglich, den wahren Bestand der russischen Streitkräfte anzugeben, weil ein bedeutender Theil des Heeres aus unregelmäßigen Truppen besteht. In Zeiten der Noth, wie 1812, erhob sich die ordentliche Waffenmacht vielleicht auf 800,000 Mann und mit der Nationalmiliz auf $1\frac{1}{2}$ Million, wovon indeß gewiß die Hälfte nur auf dem Papiere vorhanden war. Die höchste Zahl der wirklich im Dienst befindlichen Mannschaft beträgt jetzt, Polen eingeschlossen, 668,880 Mann Infanterie, ca. 50,000 Mann Cavallerie, dazu kommen noch Artillerie 1296 Geschütze mit 49,000 Mann und die Genietruppen. Die unregelmäßigen, aus Kosaken, Baschkiren und anderen mehr beute- als kampflustigen Völkern bestehenden Truppen mögen etwa 120,000 Mann betragen. Da die Leibeigenschaft aufgehört hat, so ist das Gesetz dem entsprechend verändert worden. Die Aushebung, welche blos Bürger und Bauern trifft (denn der Adel, die Geistlichkeit, die Gelehrten, die fremden Colonisten sind frei und die Kaufleute können sich mit einer mäßigen Geldsumme lösen), geschieht gewöhnlich so, daß von 500 Mann einer oder nach dem Bedürfniß mehrere ausgehoben werden; das Loos entscheidet unter den Dienstfähigen. Die Dienstzeit beträgt seit 1827 für die Garden 20, für die übrigen Truppen 22 Jahre, nach deren Verfluß der Entlassene von der Leibeigenschaft befreit war. Ende 1865 betrug die Stärke der Armee (nach Angabe des „Russ. Invaliden"): 805,000 Mann mit 75,000 Pferden. Die Unterhaltung des Heeres kostet verhältnißmäßig wenig, da

theils die Besoldungen gering sind, theils in Naturalien ertheilt werden. Die unregelmäßigen Truppen erhalten im Frieden gar keinen Sold und müssen sich auf eigene Kosten ausrüsten. Seit 1820 hatte man angefangen, einige Regimenter auf die Krondörfer zu vertheilen oder vielmehr Kronbauern auf bisher wüste Stellen zur Anlegung neuer Dörfer zu verpflanzen, so daß jedes Haus außer dem Ackerwirth noch mehrere Soldaten beherbergen mußte. Die Bauern selbst und ihre Söhne sollten zugleich Soldaten und auch Landbauer sein, und man hoffte so, nach und nach das ganze Heer leichter zu recrutiren und wohlfeiler zu unterhalten. Die Anlegung dieser sogenannten Militärcolonien, welche sich von der Gegend von Nowgorod bis nach Cherson erstreckten und 1822 schon 380 Dörfer mit 12 Cavallerie- und 8 Grenadierregimentern ausmachten, hat aber große Unzufriedenheit bei den Kronbauern erregt, und in Folge blutiger Unruhen, welche in einem Theile dieser Militärcolonien während des polnischen Krieges 1830 ausgebrochen, ist das ganze System wesentlich abgeändert worden. An der südlichen asiatischen Grenze hat Rußland zwar eine große Menge Krepost oder kleiner, blos mit Palissaden befestigter Plätze zum Schutz gegen die räuberischen Nachbarvölker; eigentliche Festungen aber im europäischen Sinne hat es nur wenige und bedarf ihrer bei seiner geographischen und physischen Unangreifbarkeit auch weniger als jeder andere Staat. Solche Festungslinien sind die kaukasische längs des Kuban, der Kuma und des Terek; die orenburgische längs der Jaik; die ischimsche von Ischim bis zum Irtysch, an welchen sich die sibirischen Linien anschließen. — Peter der Große ist der Schöpfer der russischen jetzt sehr bedeutenden Seemacht. Er eroberte die Zugänge zu den beiden wichtigsten Meeren des Reichs, dem Schwarzen und dem Baltischen, und unter seinen Augen ward 1696 das erste russische Linienschiff und 1699 die erste Fregatte erbaut. Bis zum Jahre 1856 hatte Rußland zwei Hauptflotten, die eine in der Ostsee, die andere im Schwarzen Meere, eine kleine armirte Flotille von 24 kleineren Fahrzeugen und zwei Dampfschiffen, zum Schutz des Handels mit Persien und Transkaukasien, auf dem Caspischen, eine andere im Ochotskischen Meere. Die größere Flotte zählte etwa 50 Linienschiffe, 25 Fregatten, 36 Dampfschiffe, und mit allen kleineren bewaffneten Fahrzeugen, worunter einige hundert Kanonierbote, etwa 400 Kriegsschiffe mit einigen Tausend Kanonen. Die Hauptkriegshäfen waren: für die Ostsee Kronstadt, und für das Schwarze Meer Sewastopol. Nach dem Inhalt des Pariser Friedens Rußlands mit den Westmächten hörte die Kriegsflotte im Schwarzen Meere, welches für ein neutrales Meer erklärt wurde, auf, d. h., sie, die schon während des Krieges größtentheils zerstört war, darf nicht wieder erbaut werden. Nach dem genannten Frieden dürfen weder die Uferstaaten noch andere Mächte im Schwarzen Meere Kriegsschiffe halten oder hineinlaufen lassen; Rußland darf auf demselben nur 10 Dampf- oder Segelschiffe halten. Nach officiellen Angaben bestand die Flotte im Jahre 1864 aus:

a) Segelschiffen, 48 mit 73 Geschützen.

b) Dampfschiffen, 263 mit 2095 Geschützen. Hierzu noch 14 gepanzerte Batterieflöße mit 18 Geschützen. Mehrere Schiffe waren im Bau.

Eintheilung.

Die alte Eintheilung in Groß-, Klein-, Weiß- und Roth-Rußland, sowie die alten Provinzialnamen, als Litthauen, Ukraine u. s. w., sind gänzlich aufgegeben. Jetzt wird das eigentliche europäische Rußland (ohne Polen und Finnland) mit 90,134,5 □M. in 50 Gouvernements (Statthalterschaften) und Gebiete getheilt, welche den Namen ihres Hauptortes führen; die Gouvernements haben mehrere Kreise; die Gouvernements Esthland, Livland, Kurland, Tschernigow, Wolhynien, die Provinz Bessarabien und das Land der donischen Kosaken werden jedes für sich verwaltet; sie genießen besondere Rechte und Privilegien. — Das asiatische Rußland besteht aus zwei Theilen: Kaukasien und dem eigentlichen asiatischen Rußland oder Sibirien. Kaukasien wird durch den Kaukasus in zwei Theile getheilt; 1) das eigentliche kaukasische Gebiet mit dem Lande der tschernomorischen Kosaken; 2) Transkaukasien. Jenes umfaßt 3555 □M. mit 120,000 Einw. und wird in 1 Gouvernement und 3 Gebiete getheilt; dieses ist in die 4 Gouvernements Tiflis, Kutais, Eriwan und Baku getheilt. Sein Flächenraum umfaßt 3365 □M. mit 1,380,000 Einw. — Sibirien zerfällt in das westliche und in das östliche, jenes in die 2 Gouvernements Tobolsk und Tomsk und in die beiden Gebiete Ssemipalatinsk und der sibirischen Kirgisen, dieses in die 2 Gouvernements Jenisseisk und Irkutsk und in die Gebiete Jakutsk, Transbaikalien, Amur und das Küstengebiet von Ostsibirien und das Land der Tschuktschen. Der Sitz der Regierung Westsibiriens ist Omsk, der Ostsibiriens Irkutsk. — Finnland wird für sich verwaltet. — Wir werden, um unnütze Weitläufigkeiten zu vermeiden, nicht die einzelnen Gouvernements durchgehen, sondern nur die bedeutendsten Oerter, zuerst des europäischen, sodann des asiatischen Rußlands — oder ganz Nordasiens (Sibiriens) nebst den südlich vom Kaukasus gelegenen Ländern oder Transkaukasien — erwähnen.

Areal und Bevölkerung des europäischen Rußlands nach Gouvernements und Gebieten.

(S. „Statist. Zeitschr." herausg. von dem statist. Centralcomite des Minist. d. Innern, St. Petersburg 1866, S. 4—5.)

Gouvernements und Gebiete.	Einwohnerzahl.	Ohne innere Gewässer.	
		Quadratmeilen.	Quadratwerst.
Archangelsk	284,244	13,681	661,971
Astrachan	377,239	3,987	192,899
Bessarabien, Gebiet	1,026,346	634	30,670
Charkow	1,590,926	988	47,836
Cherson	1,330,138	1,306	63,209
Donisches Kosakengebiet	949,682	2,806	135,761
Esthland	313,119	359	17,351
Grodno	894,194	691	33,444
Jarosslaw	969,642	621	30,063
Jekaterinosslaw	1,204,751	1,225	59,485
Kaluga	964,796	561	27,142
Kasan	1,607,122	1,116	53,998

Gouvernements und Gebiete.	Einwohnerzahl.	Ohne innere Gewässer.	
		Quadratmeilen.	Quadratwerst.
Kijew	2,012,095	924	44,730
Kostroma	1,073,971	1,449	70,122
Kowno	1,052,164	736	35,629
Kurland	573,856	492	23,820
Kursk	1,827,068	820	39,671
Livland	925,275	826	39,983
Minsk	1,001,335	1,620	78,393
Mohilew	924,080	868	41,987
Moskau	1,564,240	602	29,113
Nishni-Nowgorod	1,285,196	923	44,675
Nowgorod	1,006,293	2,092	101,214
Olonez	296,593	2,376	115,017
Orel	1,533,619	859	41,568
Orenburg*)	1,843,371	6,917	334,694
Pensa	1,179,080	689	33,330
Perm	2,138,548	6,046	292,548
Podolien	1,868,857	771	37,294
Poltawa	1,911,442	903	43,685
Pskow	718,907	798	38,619
Rjasan	1,418,293	761	36,844
St. Petersburg	1,174,174	812	39,290
Ssamara	1,690,779	2,885	139,608
Ssaratow	1,688,561	1,486	71,916
Ssimbirsk	1,183,312	883	42,738
Ssmolensk	1,137,212	1,018	49,262
Tambow	1,974,584	1,202	58,162
Taurien	606,783	1,106	53,502
Tula	1,152,470	557	26,956
Twer	1,518,077	1,157	55,969
Tschernigow	1,487,372	952	46,042
Wilna	899,993	765	36,997
Witebsk	776,739	816	39,480
Wjatka	2,220,601	2,605	126,052
Wladimir	1,216,619	860	41,594
Wologda	974,723	7,193	348,032
Wolhynien	1,602,715	1,295	62,643
Woronesh	1,938,113	1,211	58,576

A. Das europäische Rußland,

welches wir der leichteren Uebersicht wegen in ein nördliches, ein mittleres und ein südliches theilen wollen.

1. Das nördliche enthält:

St. Petersburg, die zweite Hauptstadt, aber die erste Residenzstadt des Reiches, an der Mündung der Newa in den Kronstädtschen Meerbusen, unter 59° 57′ n. Br. Diese jüngste unter den europäischen Hauptstädten

*) Laut Ukas vom 5. Mai 1865 sind aus dem Gouvernement Orenburg zwei neue Gouvernements gebildet worden: Orenburg und Ufa. In letzterem betrug 1865 die Einwohnerzahl 1,291,018, das Areal 104,297½ □ Werst. (S. Statist. Tabelle des stat. Comites zu Ufa, herausg. 1867.)

hat sich mit beispielloser Schnelligkeit an Umfang, Pracht und Schönheit im Laufe eines Jahrhunderts über die meisten ihrer Schwestern erhoben. Peter der Große, wohl fühlend, daß sein Volk nur dann erst in die Reihe der europäischen Völker eintreten könne, wenn es durch das Meer mit ihnen in Verbindung käme, hatte nicht sobald die schwedischen Provinzen Ingermanland und Carelien (dieses im N., jenes im S. der Newa) erobert, als er, mitten im Kriege mit seinem großen Gegner Karl XII., auf einer Insel am Ausfluß der Newa, auf noch nicht vom Feinde abgetretenem Gebiete, den Grundstein zu seiner künftigen Residenz Petersburg 1703 legte. Man hat seine Wahl getadelt, weil der Boden an dieser Stelle sumpfig und unfruchtbar, das Klima rauh ist und selbst der Hafen keine hinlängliche Tiefe gewährt; allein das schnelle Emporblühen seiner Schöpfung hat ihn hinlänglich gerechtfertigt. Nach des Kaisers Idee sollte die Insel, welche jetzt der Petersburger Stadttheil heißt, die eigentliche Stadt enthalten; indessen wurde schon bei seinem Leben und noch mehr späterhin die große Insel Wassili-Ostrow (Insel des Basilius) und das gegenüber liegende südliche Newaufer vorzüglich bebaut. Nächst Peter dem Großen haben Elisabeth, mehr noch Katharina, Paul, der Kaiser Alexander I. und besonders Nicolaus I. am meisten zur Verschönerung der Stadt beigetragen. Die Newa, welche die Stadt durchströmt, kommt als ungetheilter mächtiger Strom aus dem Ladogasee; innerhalb der Stadt theilt sie sich in mehrere Arme, welche verschiedene Inseln bilden. Zuerst sendet sie einen Arm nordwestlich, welcher die große Newka heißt, von welchem sich später südwestlich ein anderer Arm, die kleine Newka, trennt. Weiter westlich theilt sich die Newa in zwei Hauptarme, wovon der nördliche die kleine, der südliche die große Newa heißt; beide umschließen die Insel Wassili-Ostrow. Am linken Ufer der ganzen Newa liegt der größte und schönste Theil der Stadt; auch dieser wird durch mehrere kleinere Canäle, ursprünglich Sumpfbäche, welche aus der Newa kommen und sich nach einem bogenförmigen Lauf wieder mit ihr vereinigen, in mehrere Inseln getheilt. Die bedeutendsten dieser Canäle sind die Moïka, der Katharinencanal, die Fontanka und der 1832 eröffnete, die ganze südliche Seite der Stadt umschließende Umlauf- (Obwodny-) Canal, welcher oberhalb des Alexander-Newskyklosters beginnt und unterhalb der Newamündung in den Golf fällt. Er ist dazu bestimmt, den unzähligen Barken, welche Lebensmittel nach der Stadt bringen, als Hafen zu dienen, wo sie überwintern können. Die Anlage hat wegen des sumpfigen Bodens außerordentliche Schwierigkeiten gehabt. Ein großer Theil dieser Flüsse und Canäle ist mit den herrlichsten Schalungen von Granit eingefaßt, und von demselben Material sind die meisten Brücken über die Canäle; doch hat man seit mehreren Jahren angefangen, die letzteren aus Eisen zu bauen. Die große Newa hat vier Brücken. Die westlichste ist die prachtvolle steinerne Nicolaibrücke (1852 fertig geworden), welche den auf dem linken Ufer der Newa gelegenen Stadttheil mit Wassili-Ostrow verbindet; dem folgen drei Schiffbrücken: die Palaisbrücke, vom Winterpalais nach der Börse auf der Ostspitze von Wassili-Ostrow führend, die Troizkibrücke zwischen dem Admiralitäts- und dem Petersburger Stadttheil, 2456′ lang, und die Liteinybrücke, welche den noch ungetheilten Fluß überschreitet. Die Schiffbrücken werden, sobald der Fluß anfängt, sich mit

Eis zu belegen, und dies geschieht nach vieljährigen Beobachtungen nie vor dem 16. October, im Mittel am 13. November, hinweggenommen. Das Eis bricht in der Regel nicht vor dem 20. März (nur einmal, 1822, in 160 Jahren, am 6. März) und nie nach dem 30. April. Im hundertjährigen Durchschnitt bleibt der Fluß nur 218 Tage eisfrei. Während dieses langen Winters ist die Newa, gleich einer Straße, mit den schwersten Fuhrwerken bedeckt. Außerdem giebt es noch 73 Brücken, theils von Granit, theils von Eisen, größtentheils aber von Holz, über die verschiedenen kleineren Gewässer und Canäle. Das Wasser der Newa ist von vorzüglicher Reinheit und Güte, und dies ist um so wichtiger, als der sumpfige Boden überall nur morastiges Wasser liefert und Petersburg keinen einzigen Brunnen trinkbaren Wassers hat. Diese Beschaffenheit des Bodens erschwert das Bauen außerordentlich, macht die Gebäude wandelbar, verbietet die Anlage von Kellern und ist der Hauptgrund, weshalb das freilich wohl ziemlich mangelhaft angelegte Straßenpflaster trotz aller Sorgfalt beständig schmutzig ist und ewiger Nachhülfe bedarf. Entlegene Gassen sind auch noch nach alter Art mit Bohlen belegt und bei Nacht halsbrechend genug. In den letzten Jahren hat man den sehr gelungenen Versuch gemacht, einige Hauptstraßen, namentlich die prächtige Newsky-Perspective, mit regelmäßigen Holzklötzen zu pflastern. Eine andere große Unbequemlichkeit, welche aus dem niedrigen Boden der Stadt entsteht, ist, daß besonders die westlichen Stadttheile, so oft der Westwind das Ausströmen der Newa verhindert, großen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Solche Ueberschwemmungen hatten schon 1715 und 1777 stattgefunden; der größte Unglücksfall dieser Art ereignete sich aber 1824, wo am 19. November bei einem furchtbaren Sturme die Newa sich beinahe 11′ über ihren gewöhnlichen Stand erhob, viele Plätze und Straßen überfluthete, die unteren Stockwerke der Häuser erfüllte, wobei mehrere Hundert Menschen umkamen, und an Häusern und Waaren einen unermeßlichen Schaden anrichtete. Beim Ostwinde hingegen fällt das Wasser in der Newa; überhaupt aber können größere Schiffe nur mit Hülfe von Kameelen von Petersburg nach Kronstadt gelangen, weil es sowohl der Newa als dem Kronstädter Meerbusen an gehöriger Tiefe fehlt. — Petersburg wird in 13 Stadttheile getheilt, wovon 9 auf dem linken Newaufer, zwei zwischen der großen Newa und der Newka und zwei am rechten Newa- und Newkaufer liegen. 1) Im Admiralitätstheile, dem Mittelpunkt der Stadt, zwischen der großen Newa und der Moïka, sind zu bemerken: die Admiralität, am Ufer der Newa, ein herrliches, mit einem Thurme, dessen Kuppel und nadelförmige Spitze reich vergoldet sind, geziertes Gebäude, recht im Mittelpunkte der Stadt; es hat eine Länge von 672′; die Hauptfront sieht nach S., auf den Admiralitätsplatz, der Rücken des Gebäudes ist der Newa zugewendet; es ward schon von Peter dem Großen, aber nur von Holz angelegt, und enthält die Canzlei, eine Bibliothek, eine schöne Sammlung von Schiffsmodellen und viele Magazine von Allem, was zum Bau der Kriegsschiffe nöthig ist. Die alten Wälle sind abgetragen, die Gräben ausgefüllt und schöne, mit Bäumen besetzte Spaziergänge ringsumher angelegt worden. Von der Admiralität gehen wie von einem Mittelpunkte drei schöne gerade Straßen divergirend nach S. aus, von welchen die östliche, die Newsky-Perspective, die glänzendsten Kaufmanns-

gewölbe und die herrlichsten Gebäude enthält. Westlich von der Admiralität liegt der Petersplatz, auf welchem unfern der Newa und vor den zusammenhängenden Palästen des Senats und des heiligen Synods, welche den Platz westlich begrenzen, die herrliche Statue Peters des Großen zu Pferde, von Falconet gegossen und 1782 aufgestellt, auf einem zu diesem Behufe mit großer Mühe dahin geschafften Granitfelsen von 50′ Länge, 21′ Breite und 17′ Höhe steht. Auf diesem Platze steht noch die prächtige Isaakskirche, 1768 angelegt, aber erst unter Paul und zwar aus schlechtem Material vollendet; deshalb befahl der Kaiser Alexander I., sie wieder abzubrechen und nach dem Plane des Architekten Montferrand zu erbauen. Erst unter der Regierung Kaiser Alexanders II. (1859) wurde der Bau beendigt. Die Kathedrale, nur aus Marmor und Granit bestehend, ist eins der herrlichsten Gebäude dieser Art in der Welt. Sie hat im Grundriß die Gestalt eines gleichschenkligen Kreuzes; die vier Enden dieses Kreuzes bilden Façaden, wovon jede mit 12 korinthischen Säulen, 56′ hoch und jede aus einem Stück finnischen Granits, geschmückt ist. In der Mitte erhebt sich eine prächtige vergoldete Kuppel, von 4 kleineren umgeben. Am Newaufer, aber durch einen breiten Raum davon getrennt, liegt, östlich von der Admiralität, der kaiserliche Winterpalast. Schon Peter der Große hatte auf dieser Stelle einen Palast erbaut, in welchem er auch gestorben; unter Elisabeth ward an dessen Stelle 1754—62 ein prachtvolles Gebäude errichtet, welches am 30. December 1837 abbrannte, aber 1839 schon wieder neu erbaut worden war. Die mit dem Winterpalast verbundene, von Katharina 1775 erbaute Eremitage, welche eine Bibliothek, Gemälde- und Kunstsammlungen und ein Theater enthielt, ist bedeutend durch das neue von dem Architekten Klenze erbaute und 1850 beendete Prachtgebäude erweitert worden. Dem Winterpalast südlich gerade gegenüber steht der neu erbaute Palast des Generalstabes, ein halbkreisförmiges und mit einem Siegeswagen gekröntes Gebäude, durch dessen Mitte ein prachtvolles Triumphthor führt. Auf dem großen Palastplatze zwischen dem Winterpalast und dem des Generalstabes ist am 12. September 1832 die riesenhafte Alexandersäule errichtet worden. Sie besteht aus einem Säulenschaft von 84′ Höhe und 14′ Durchmesser, aus einem Stücke Granit, welcher auf einem Fußgestell von einigen 30′ Höhe steht, so daß das Ganze eine Höhe von 161′ hat. Es ist der höchste Monolith (aus einem Stück bestehendes Werk) in der Welt. Der Granit ist bei Pytterlax, an der Küste von Finnland dicht am Strande gebrochen worden. Weiter östlich am Newaufer liegt das Theater und das Marmorpalais; dies ward 1770—83 von der Kaiserin Katharina für den Fürsten Orlow erbaut, ist ganz mit Granit und Marmor bekleidet und enthält kein anderes Holz, als in den Fußböden und Thüren, ist aber dennoch schon sehr verfallen. Dieser Palast stößt östlich an einen prächtigen großen Platz, das Marsfeld, welches selbst wiederum östlich durch den zum öffentlichen Spaziergang eingerichteten Sommergarten begrenzt wird; das eiserne, mit vergoldeten Zierrathen versehene Gitter dieses Gartens an der Newaseite ist höchst sehenswerth. Auf dem Marsfelde steht die eherne Bildsäule Suwórows. Südlich von dem Marmorpalais erhebt sich der 1819—25 erbaute Palast, welchen Kaiser Alexander I. seinem Bruder Michael schenkte;

es ist vielleicht das schönste und reichste unter den neueren Gebäuden Petersburgs. Außerdem enthält dieser Stadttheil noch viele schöne öffentliche Gebäude, mehrere Casernen, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, die Post u. s. w. Am äußersten westlichen Ende dieses Stadttheils liegt an der Newa die neue Admiralität, mit bedeckten Schiffswerften und großen Bassins zum Bau der größeren Linienschiffe. — 2) Der Kasansche Stadttheil umgiebt südlich den ersten und wird von der Moïka und dem Katharinencanal eingeschlossen. Er enthält: die herrliche Kathedrale der Mutter Gottes von Kasan, 1802—11 vom Kaiser Alexander I. nach dem Muster der Peterskirche in Rom erbaut. Das Innere ist mit den herrlichsten Granitsäulen, ehernen Statuen und Thüren, vielen goldenen und silbernen Zierrathen und den Trophäen der französischen Kriege geziert. Die ganze Altarwand besteht aus massivem Silber, wozu die Kosaken des Don das Silber (über 3000 Pfund) geschenkt haben. Ebenso ist die Balustrade vor dem Altar aus massivem Silber verfertigt. Auch ruht hier der Feldherr Kutúsow. Das hochgeehrte Bild der Heiligen ward von Peter dem Großen von Moskwa nach Petersburg gebracht. Diese Kirche steht an der Newskyschen Perspective, und vor ihr sind 1837 die ehernen Standbilder der Feldherren Kutúsow und Barclay de Tolly errichtet worden. In eben dieser Straße befindet sich auch die schöne katholische Kirche, mit einem Denkmal Moreau's, die lutherische Petrikirche und eine armenische Kirche. Im westlichen Theile dieses Viertels liegt das große Theater. Sonst enthält dieser Stadttheil noch nebst vielen öffentlichen Gebäuden das Kriegscollegium, das große kaiserliche Erziehungshaus, das Findelhaus, welches jährlich gegen 10,000 Kinder annimmt, die kaiserlichen Ställe, die reformirte Kirche u. s. w. — 3) Der Spaskistadttheil, zwischen dem Katharinencanal und der Fontanka, enthält: den alten Michailowskischen Palast, zwischen 1797 und 1800 erbaut, in welchem der Kaiser Paul sein Leben endigte; er war damals gleich einer Citadelle mit Festungswerken umgeben, welche jetzt geebnet zu Spaziergängen dienen, und ist dem Geniecorps eingeräumt, vor dem Palast steht eine eherne Reiterstatue Peter I., welche erst unter dem Kaiser Paul errichtet worden. Nicht weit davon liegt der neue Michailowskische Palast mit einem schönen Garten. Den Anitschkowschen Palast, an der Newskyschen Perspective, mit einem schönen, von einem eisernen Gitter umgebenen Garten, den Kaiser Nicolaus vor seiner Thronbesteigung bewohnte und der gegenwärtig die Residenz des Großfürsten Thronfolgers Alexander Alexandrowitsch ist; dabei das neue Theater und nicht weit davon an der Newsky-Perspective die große öffentliche Bibliothek von 957,000 Bänden und 33,308 Handschriften; den großen Kaufhof (Gostinnoï-Dwor) und noch 2 andere Kaufhöfe, viereckige Plätze, mit massiven Kaufläden und bedeckten Gängen umgeben, in welchen alle möglichen Gegenstände der Nothwendigkeit und des Luxus feilgeboten werden; und viele andere öffentliche Gebäude. — 4) Der Kolomnastadttheil, westlich von den beiden ersten, von der Newa und einigen Canälen umflossen; enthält außer einer Gußeisenfabrik keine weiter merkwürdigen Gebäude. — 5) Der Narwasche Stadttheil, südlich vom vorigen an der Newa; er ist noch nicht lange erst mit zur Stadt gezogen worden und enthält noch große unbebaute Räume. An seinem südlichsten Ende liegt der alte Palast

Katharinenhof, welchen, damals in ziemlicher Entfernung von der Stadt, Peter der Große seiner Gemahlin erbaute. Es ist nur ein unbedeutendes hölzernes Gebäude, enthält aber noch einige Reliquien von Peter dem Großen; der Garten ist ein vielbesuchter Lustort der Petersburger. Sonst enthält dieser Theil noch ein neues prächtiges Triumphthor am Stadtgraben, mehrere Casernen, ein Entbindungshaus und das vom Kaiser Paul angelegte große Militärwaisenhaus für mehr als 500 Knaben, welches später ein Cadettencorps wurde, und jetzt zu der Konstantin-Militärschule umgestaltet ist. Ein anderer Triumphbogen ist 12 Werst von Petersburg an der Straße nach Moskwa der großen Armee errichtet, wie jener den von Paris heimkehrenden Garden zu Ehren gebaut wurde. — 6) Der Moskauische Stadttheil, südöstlich vom Spaskaja-Stadttheile, von der Fontanka und dem Stadtgraben begrenzt, hat ebenfalls noch große unbebaute Räume. Die bedeutendsten Gebäude dieses Theils sind das große Stadthospital mit dem Irren- und Zuchthause und die Seménowsche Caserne. — 7) Der Stückhof oder Liteinaja, östlich der Admiralitätstheile, von der Newa, der Fontanka und dem Stadtgraben begrenzt; er gehört zu den am höchsten gelegenen, gesundesten und schönsten Theilen der Stadt. Hier liegen einander gegenüber in derselben Straße das alte und das neue Zeughaus; das letztere, besonders groß und prächtig, unter Alexander I. gebaut, enthält außer den eigentlichen Waffenvorräthen mancherlei merkwürdige Kriegsbeute und eine Sammlung alter Rüstungen des deutschen Ordens, welche sonst in Riga aufbewahrt wurde; das erstere ist neuerdings zum Justizpalast umgestaltet worden. Es werden darin die Gerichtssitzungen nach den neuen auf dem Grundsatze des öffentlichen und mündlichen Verfahrens beruhenden Justizreglements vom 20. November 1864 gehalten. Ferner enthält dieser Theil mehrere prächtige Casernen; das herrliche große Lazareth für Arme (der ehemalige italienische Garten an der Fontanka), wo über 2000 Kranke verpflegt werden und viele Tausende jährlich ärztliche Hülfe und unentgeltliche Medicin erhalten; gegenüber liegt das vom Kaiser Paul gegründete Katharinenstift (das ehemalige italienische Palais), in welchem nahe an 200 Töchter des Adels erzogen werden. — 8) Der Roschdestwenskische Stadttheil, der östlichste Theil der Stadt, zwischen dem Ligowacanal und der Newa, mit vielen noch unbebauten Gegenden. Hier liegen der Taurische Palast oder das Pantheon, ein herrliches, mit einer Kuppel gekröntes Gebäude, mit einem schönen Garten, welches einst Katharina dem Fürsten Potemkin, wegen der Eroberung der Krim der Taurier benannt, schenkte; jetzt enthält er viele Antiken und marmorne Copien anderer Kunstwerke des Alterthums. Das ehemalige Kloster Smolna, jetzt das große Erziehungshaus für 300 adlige und 200 bürgerliche Mädchen, von Katharina gegründet; es liegt an der Newa, da wo sie einen Bogen von S. nach W. macht, und die Caserne der Chevaliergarde. — 9) Karetnoi oder Jamskaja oder der Stadttheil der Fuhrleute, südlich vom vorigen, am Newaufer, ist nur zu einem sehr geringen Theile bebaut. Nur zwei Gebäude sind hier bemerkenswerth: a) das Kloster des heiligen Alexander Newsky; es ward von Peter dem Großen an der Stelle gegründet, wo einer alten Sage zufolge der heilige Alexander im 13. Jahrh. einen Sieg über die Schweden und Dänen davontrug; Katharina erbaute 1776—90 eine neue prächtige

Kirche dazu, in welcher die Gebeine des Heiligen in einem silbernen Sarge ruhen. In einer kleineren, daneben stehenden Kirche sind die Denkmäler Suworows und mehrerer anderen Feldherren, Staatsmänner und fürstlichen Personen, und auf dem anstoßenden Gottesacker die vieler vornehmen Familien. Das Kloster enthält die Wohnung des Metropoliten, Erzbischofs von Petersburg, und eine Bildungsanstalt für junge Geistliche, nebst einer ansehnlichen Bibliothek. b) Die Kirche zur Kreuzeserhöhung. Das Kloster zur Auferstehung, die Gasanstalt u. s. w. — 10) Wassili-Ostrow, umfaßt die ganze große Insel zwischen beiden Armen der Newa; doch ist nur die östliche Hälfte und ein Theil der westlichen bebaut. Dieser Stadttheil ist am regelmäßigsten von allen gebaut; besonders sind 3 schöne, breite und gerade Straßen, welche von 12 anderen rechtwinklig durchschnitten werden, die drei Perspectiven genannt, merkwürdig. Die wichtigsten Gebäude dieses Theils liegen alle auf und um den freien Platz, welcher die östliche Spitze der Insel bildet. Hier befinden sich: die neue Börse, rundum auf Säulen ruhend; sie steht gerade an der Spitze der Insel, wo sich der Strom theilt, und zur Sicherung der Schifffahrt sind hier am Ufer auf 2 Rostralsäulen von 120′ Höhe Nachtfeuer eingerichtet; das Zollamt und die daneben liegenden großen Speicher (Ambaren); das neue Gebäude der Akademie der Wissenschaften, welche seit 1841 aus 3 Abtheilungen (der physikalisch-mathematischen Wissenschaften, der russischen Sprache und Literatur, sowie der historischen Wissenschaften und der Philologie) besteht, nebst der Bibliothek, welche 148,000 Nummern von Büchern und Manuscripten zählt, dem Naturaliencabinet und dem Observatorium; letzteres, unbequem gelegen, ist jetzt durch eine der prächtigsten, mit den schönsten Instrumenten versehene Sternwarte*) ersetzt worden, welche auf der Anhöhe von Pulkowa, einige Werst südlich von der Stadt (unter 47° 59′ 15″ ö. Lg. F.) liegt und 1835 eingeweiht worden ist; das große lange Gebäude der 12 Reichscollegien, worin sich jetzt die neue Universität und das Senatsarchiv befinden; auf dem Platze zwischen diesen Gebäuden steht in einem tempelähnlichen Gebäude ein großer Globus von 14′ Durchmesser. Dicht an diesem Platze liegt das ehemalige erste Cadettencorps; es ward 1732 von der Kaiserin Anna gegründet und ihm der Mentschikowsche Palast angewiesen; in diesem ungeheuren Gebäude wurden einst 800 Cadetten und 200 jüngere Knaben erzogen; gegenwärtig ist es derartig umgestaltet worden, daß es das frühere Cadettencorps, jetzt erste Militärgymnasium mit 350 Zöglingen, und die Paul-Militärschule mit 300 Zöglingen (Junkern) umfaßt. Merkwürdig ist besonders die dabei befindliche höchst vollständige Modellsammlung aller zu den Kriegswissenschaften gehörigen Gegenstände. Auf dem an dies Gebäude stoßenden Rumanzowsplatze an der Newa steht seit 1819 der marmorne, 82½′ hohe Obelisk zu Ehren Rumänzows, welcher sich früher auf dem Marsfelde befand, und neuerdings mit hübschen Gartenanlagen umgeben worden ist. Weiter westlich an der Newa liegen: das prächtige Gebäude der Akademie der Künste, mit einem Gießhause und der Mosaikanstalt, auch dies ist eine Stiftung Katharinens; das Seecadettencorps, von Peter dem Großen gegründet;

*) Seit Kurzem hat man auch zu Petersburg ein physikalisches Central-Observatorium für Erdmagnetismus und Meteorologie errichtet.

mehrere Casernen und endlich das prächtige Gebäude der Bergwerksschule. In dem nordwestlichen Theile der Insel liegen viele Kirchhöfe. Am westlichen Ende der Insel ist der Galeerenhafen, an welchem sich eine meist von Matrosen und Handwerkern bewohnte Vorstadt gebildet hat. — 11) Der Petersburger Stadttheil, nördlich vom vorigen, umfaßt die ganze von der Newa und der Newka umflossene Insel. Das wichtigste ist hier die Festung; sie liegt auf einer kleineren Insel am südlichen Rande der großen. Peter der Große legte 1703 den ersten Grundstein dazu. In ihrem Umfange steht auch die von Peter 1712 gegründete Peter-Paulskirche, mit einem 340′ hohen Thurme, dessen vergoldete, nadelförmige Spitze eine Kugel trägt, auf welcher ein Engel steht, dessen Fahne als Wetterfahne dient. In dieser Kirche liegt er selbst und alle seine Nachfolger begraben; sie enthält außerdem 2 elfenbeinerne Kronleuchter von feiner Arbeit und viele Trophäen aus früheren Kriegen. Außerdem enthält die Festung noch die Münze mit 2 Dampfmaschinen. In dem eigentlichen Stadttheile sind das zweite Cadettencorps, jetzt Militärgymnasium, mit 400 Zöglingen, und mehrere Casernen zu bemerken. Dicht an der großen Petersburger Brücke steht, von einem steinernen Hause überbaut und geschützt, das erste hölzerne Haus, welches Peter der Große hier anlegen ließ und von wo er den Bau der Festung und die Anlage der Stadt betrieb; neben diesem Gebäude zeigt man auch unter einem Schuppen noch ein Boot, der Großvater der russischen Flotte genannt, welches der Kaiser eigenhändig gebaut haben soll. Zu diesem Stadttheile gehören noch mehrere nördlich und westlich liegende Inseln, als: die Apothekerinsel, mit einem botanischen Garten, Kamennoi-Ostrow oder die Steininsel, die Insel Jelágin, die Kreuzinsel und die St. Petersinsel. Alle diese waren sonst mit Sumpf und Erlenbruch bedeckt; jetzt aber sind sie in die reizendsten Spaziergänge und Gartenanlagen verwandelt. Kamennoi-Ostrow, die nördlichste dieser Inseln, ist mit Landhäusern, Gärten und einem Lustschloß der Großfürstin Helena Pawlowna bedeckt; an der östlichen Spitze liegt ein schöner kaiserlicher Palast und Garten; an der westlichen ein kleines Theater. Die Kreuzinsel mit Wald, aber auch mit schönen Gartenanlagen und Wirthshäusern aller Art bedeckt, ist der beliebteste Versammlungsort aller Stände. Auf der Insel Jelágin, nördlich von der vorigen, ist ein kaiserliches Lustschloß mit schönen Gärten. Die ganze Insel ist in einen Park verwandelt, und gegenüber auf dem festen Lande am rechten Flußufer liegen ebenfalls schöne Gärten russischer Großen. — 12) Der Wiburger Stadttheil besteht meist nur aus wenigen Straßen am rechten Ufer der Newa und Newka. Hier liegen das große Land- und Seehospital für die Garnison, deren weitläufige Gebäude 2—3000 Kranke von den Landtruppen und etwa halb soviel von der Seemacht aufnehmen können; daneben liegt die medico-chirurgische Akademie mit 650 Studenten, einem klinischen Institute, anatomischen Theater, einer Veterinärschule u. s. w. In den beiden letzteren Stadttheilen, sowie auch in den abgelegeneren Gegenden von Wassili-Ostrow sieht man noch viele hölzerne Häuser und elende Hütten; auch sind hier manche Straßen noch ohne Pflaster, daher bald morastig, bald mit dickem Staube bedeckt. Auch in den schönsten Stadttheilen ist zwar Alles an Gebäuden, Straßen und Plätzen kolossal; aber es erscheint doch etwas öde, weil die Bevölkerung, wie sehr sie auch zugenom-

men, für die großen Räume noch zu gering ist. Viele Häuser haben Säulenhallen und alle Dächer aus Blech, welches grün, roth oder grau angestrichen ist. — Petersburg enthält 19,432 Häuser, worunter aber nur 8627 steinerne, 139 Kirchen und über 539,000 Einw., worunter 1/8 von Adel, etwa 1/4 eigentliche Bürger und nahe die Hälfte Bauern und zur Dienerschaft Gehörige, welche hier in den Häusern der Großen außerordentlich zahlreich sind. An Fremden mögen über 90,000 und darunter an 50,000 Deutsche vorhanden sein. Das weibliche Geschlecht macht fast nur 1/3 der Bevölkerung aus. Die Zahl der Katholiken beträgt 17,000, die der Protestanten 55,000. — Unter den öffentlichen Erziehungsanstalten, wovon wir vorhin schon die wichtigsten erwähnt haben, steht obenan die 1821 gestiftete Universität mit etwa 600 Studirenden; außer den zahlreichen militärischen Lehranstalten sind noch die Institute der Bergingenieure, der Wegebau- und Bauingenieure, und der orientalischen Sprachen, das technologische Institut, das Alexander-Lyceum, die Rechtsschule, die Commerzschule, die Forstakademie, die geistliche Akademie bemerkenswerth. Unter den gelehrten Vereinen sind die geographische, mineralogische, entomologische und ökonomische Gesellschaft, die archäologische Commission und die Gesellschaft für Archäographie, die mineralogische und sonst noch die archäographische Commission, welche unter der jetzigen Regierung eingesetzt worden, zu nennen. Viele tausend Kranke und Arme finden Arznei, Pflege und Zuflucht in den zahlreichen und trefflichen Hospitälern, Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt, von denen viele unter dem unmittelbaren Schutze der Kaiserin oder unter Mitgliedern der kaiserlichen Familie stehen. — Die Fabriken von Petersburg sind zwar im Wachsen, und man zählt deren bereits 376, sie stehen aber noch nicht im Verhältniß zur Größe und zum Reichthum der Stadt, früher waren die bedeutendsten Eigenthum der Krone, jetzt verwaltet diese nur noch die Porzellan- und die Glasfabrik. Viele andere sind im Besitz von Fremden, vorzüglich Engländern und Deutschen. Sie liegen meistens am rechten Newaufer, in den ehemaligen Dörfern Klein- und Groß-Ochta, welche jetzt den 13. Stadtbezirk ausmachen. Der Handel ist außerordentlich bedeutend, da Petersburg für den größten Theil des Reichs der einzige Aus- und Einfuhrplatz ist. Zur Erleichterung des Handels besteht eine regelmäßige Dampfschifffahrt zwischen Petersburg und verschiedenen Häfen der Ostsee. — Der kurze Sommer entführt der Stadt eine große Zahl der reichsten Familien; der Winter hingegen ist hier wie im ganzen Norden die Jahreszeit der geselligen Genüsse, und hier zeigt sich besonders die große Gastfreiheit der Reichen und Vornehmen im schönsten Lichte, wenn auch, wie man sagt, Eitelkeit und sehr weit getriebene Spielsucht einigen Antheil daran haben mögen. Außer den Vergnügungen aller großen Städte hat man hier noch einige, welche wahre Nationalfeste veranlassen. Dazu gehören die Eisberge, welche alljährlich in der sogenannten Butterwoche oder zum Carneval auf dem Admiralitätsplatze für das Volk, für Privatleute an vielen anderen Orten errichtet werden. Man belegt ein schräg ablaufendes Brettergerüst von ansehnlicher Höhe mit Eisstücken, welche der Verbindung und Glättung wegen mit Wasser begossen werden, und fährt nun in kleinen, sehr niedrigen Schlitten sitzend blitzschnell von der Höhe herab. Ferner die Schaukeln, wo gewöhnlich 4 bewegliche

Sessel an der Peripherie eines sich drehenden, aufrecht stehenden Rades befestigt sind; dies findet am häufigsten in der Osterwoche auf dem Isaaksplatze statt, wie denn dieses Fest überhaupt mit großer Feierlichkeit und Lust begangen wird. Endlich die Wasserweihe, eine religiöse Feierlichkeit, welche vom Metropoliten, früher auf dem Graben der Admiralität, jetzt auf der Newa selbst, gewöhnlich in Gegenwart des Kaisers, am 6. Januar verrichtet wird.

Die Umgebungen von Petersburg sind von Natur äußerst öde und traurig. Unmittelbar aus der glänzenden Hauptstadt tritt man, vorzüglich gegen N. und O., in eine nur mit Moos, Sumpf und Gebüsch bedeckte Wüste, wo kein Kornfeld und kein Fruchtbaum das Auge erfreut; die Birke, die Ulme, die Erle und die Schwarzpappel sind hier die gewöhnlichsten Waldbäume, dagegen die wilde Kastanie nur an sehr geschützten Stellen noch fortkommt; desto reizender sind die vielen Sommerhäuser und Gärten der Reichen, vorzüglich auf der südlichen Seite, und die prächtigen Gärten, welche die verschiedenen Lustschlösser in der Nähe von Petersburg zieren. Von diesen sind die bedeutendsten: Tschesma, ein kleines gothisches Gebäude, etwa 8 Werst südlich von der Stadt; seinen Namen gab ihm Katharina zum Andenken an den großen Sieg über die türkische Flotte; es enthält eine Sammlung Porträts vieler fürstlichen Personen aus dem Jahre 1775, ist aber 1830 durch Kaiser Nicolaus zu einem Invalidenhause bestimmt und 1836 beendigt. Die Anstalt kann 300 Invaliden aufnehmen. Zárskoje-Sélo oder das Zarendorf, jetzt Stadt und Hauptort des gleichnamigen Kreises, mit 11,000 Einw., auf der schönen Chaussee nach Nowgorod und Moskwa, 22 Werst von Petersburg, mit einem der prächtigsten Lustschlösser in der Welt. Schon Katharina I., Gemahlin Peters des Großen, legte hier ein Schloß an, und Elisabeth ließ es erweitern; aber seine jetzige Größe verdankt es Katharina II., deren Lieblingssommersitz es war. Das Innere und die Gärten entsprechen der Pracht des Gebäudes, und 1817 ist noch am Eingange ein herrlicher Triumphbogen von Gußeisen errichtet worden. Uebrigens wird es jetzt weniger benutzt, und der Hof bewohnt, wenn er hinkommt, ein kleineres, vom Kaiser Alexander im Park erbautes Sommerhaus. Gátschina, vom Fürsten Orlow erbaut und vom Kaiser Paul als Großfürsten bewohnt und mit wunderlichen Anlagen umgeben, liegt noch 20 Werst weiter südlich. Oestlich seitwärts von Zarskoje-Selo liegt das einfache, aber zierliche Schloß Pawlowsk, mit sehr schönen Gärten. Von hier ist 1836 und 1837 eine Eisenbahn über Zarskoje-Selo nach Petersburg angelegt worden. — Andere Lustschlösser liegen am Kronstädter Busen, zu welchen eine treffliche Kunststraße führt, an deren beiden Seiten viele liebliche Landhäuser sich befinden; das nächste, 18 Werst von der Stadt, ist Strelna, von Peter dem Großen angelegt und 1803 nach einer Feuersbrunst neu erbaut; Peterhof, berühmt durch die glänzenden Feste, 25 Werst von der Stadt, ein schönes Gebäude auf einer Anhöhe, welche eine treffliche Aussicht über das Meer nach Kronstadt und Petersburg gewährt, mit herrlichen Gärten; schon Peter der Große hat das Schloß angelegt. In seiner Nähe befinden sich die kleineren Schlösser Monplaisir, Marly und Eremitage, die beiden ersteren noch aus der Zeit Peters des Großen. Noch 8 Werst weiter am Meerbusen liegt

Oranienbaum, vom Fürsten Mentschikow erbaut, kleiner als das vorige, aber ebenso reizend durch seine Lage und seine Gärten. Eine Eisenbahn führt über Peterhof nach Petersburg. Im nahen Fichtenwalde liegt die von Katharina II. erbaute Solitüde. — Außerdem bemerken wir noch in der Nähe von Petersburg: Kronstadt, auf einer Insel im Finnischen Meerbusen, 39 Werst von Petersburg; die Insel wurde von den Finnen Retusari, von den Russen Kotloi-Ostrow (Kesselinsel) genannt. Peter der Große, dem hier 1841 ein Denkmal errichtet worden, eroberte die Insel 1703, legte die Stadt 1710 an und machte den Anfang mit Einrichtung der Häfen. Jetzt nimmt die Stadt den südöstlichen Theil der Insel ein, hat 48,500 Einw., worunter jedoch viele Seeleute, und 3 Häfen, 1 für Kauffahrteischiffe, die beiden anderen für die Kriegsflotte, mit herrlichen Canälen und Docken. Ein alter Palast dient jetzt zu einer Navigationsschule für 300 junge Leute. Außer den Festungswerken des Hafens wird er noch durch die auf 2 Inseln liegende Festung Kronslot vertheidigt. Das Wasser bei Kronstadt ist noch süß, was den Schiffen nachtheilig ist, und die lange Dauer des Eises von Ende November bis Ende April ist dem Handel beschwerlich. Größere Schiffe können nicht bis Petersburg gehen und die dort gebauten müssen hierhergebracht werden, um ihre Ausrüstung zu erhalten. 1200 bis 1300 Schiffe laufen hier jährlich ein, und etwa die Hälfte des ganzen auswärtigen Handels von Rußland geht über Kronstadt. Kronstadt gegenüber, an der nördlichen Küste des Meerbusens, liegt das große Dorf Sestrabeck oder Süsterbeck, mit einer schon von Peter dem Großen 1716 angelegten, jetzt sehr bedeutenden Gewehrfabrik, Ankerschmiede und mehreren Gießereien. — Schlüsselburg, eine kleine Stadt am Ausfluß der Newa aus dem Ladogasee und an der Mündung des Ladogacanals; auf einer Insel dicht vor dem Ausfluß der Newa liegt die alte Festung, zur Zeit der Schweden Nöteborg genannt.

Von den übrigen Städten des nördlichen Rußlands bemerken wir noch:

Nówgorod, mit dem Zunamen Weliki, d. h. Groß-Neustadt, am Ausfluß des Wolchow aus dem Ilmensee, unter 58° 31½′ n. Br., eine in der älteren russischen Geschichte hochberühmte Stadt, welche, seit dem 9. Jahrhundert bekannt, durch Handelsverbindungen mit den Skandinaviern und später mit der Hanse zu einem mächtigen Freistaate erwuchs, von welchem das stolze Sprichwort galt: „Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod.“ Im 15. Jahrh. soll sie an 400,000 Einw. gezählt haben. Iwan Wassiljewitsch stürzte sie 1570 von ihrer Höhe herab; die verödete Stadt konnte sich nie wieder erholen und in neuerer Zeit und seit dem Aufblühen Petersburgs ist sie tief gesunken, gänzlich verfallen und zählt nicht über 17,800 Einw., welche nur einen geringen Handel, aber eine nicht unbedeutende Segeltuchfabrikation unterhalten. Noch gewährt sie zwar, wie alle alten russischen Städte, von Weitem durch viele Kirchthürme einen schönen Anblick; das einzige Ueberbleibsel alter Herrlichkeit ist aber jetzt der ganz verfallene Kreml oder die Festung, worin die alte Zarenburg und die ehrwürdige Sophienkirche, aus dem 11. Jahrh., deren herrliche, in Erz gegossene Hauptthüren wahrscheinlich ein Werk deutscher Kunst sind. Die Wände sind mit sehr alten Gemälden auf Goldgrund bedeckt. Eine neue hölzerne Brücke mit Pfeilern von Granit führt über den Wolchow nach

dem rechten Ufer, wo ein schönes Regierungsgebäude liegt. Dieser Stadttheil, die alte Kaufmannsstadt, ist jetzt überaus verfallen. Die Umgebungen sind wegen der vielen in Gehölzen versteckten Klöster angenehm; prachtvoll und überaus reich an köstlichen Geräthen und Kleinodien ist das Kloster des heiligen Jurii (Georg), auf einer Landzunge am Ausfluß des Wolchow aus dem Ilmensee. An der Südseite des Sees liegen die berühmten Salzwerke und Soolbäder von Saraja Rußa, mit 9600 Einw., welche einen starken Handel mit Leinsamen treiben. — Westlich davon Pskow, mit 16,800 Einw., einst eine unabhängige Handelsstadt. — Petrosawodsk, am Onegasee, mit 7500 Einw. und einer großen Kanonengießerei; in der Nähe befindet sich in einer schönen Gegend ein ehemals berühmter Gesundbrunnen, welchen Peter der Große einst benutzte. — Twer, an der Mündung der Twerza in die Wolga, eine zwar alte, aber von Katharina nach einem großen Brande 1763 schön und massiv wieder erbaute Stadt. Zum Andenken dieser Wohlthat ist der Kaiserin eine schöne marmorne Säule errichtet worden. In der Festung, welche einen besonderen Stadttheil bildet, liegt ein Schloß und eine schöne Kirche. Sie hat 28,500 Einw., eine Ritterakademie, ein geistliches Seminar mit 600 Zöglingen, einige Fabriken in Wachs, Talg, Leder, Seife und treibt vermittelst der Wolga und des Katharinencanals einen bedeutenden Handel. — Jároslawl, eine schön und regelmäßig gebaute Stadt (1025 gegründet), an der Wolga, mit 27,700 Einw., hat ein geistliches Seminar für 500 Studirende, eine gelehrte Schule, das Demidowsche Lyceum, und bedeutende Fabriken in Leinwand, Baumwolle, Seide, Papier und Leder. — Kostroma, an der Wolga, mit 21,400 Einw., welche Leinwand und Leder bereiten; in der Nähe liegt ein Kloster, worin Michael Feodorowitsch vor seiner Erhebung auf den Zarenthron (1813) lebte. Westlicher liegt Wyschnij-Wolotschok, an der Zna, mit 13,800 Einw., welche bedeutenden Getreidehandel treiben. — Wologda, ebenfalls eine alte Stadt, am Flusse gleichen Namens, mit 19,000 Einw., mit Fabriken und einem ansehnlichen Handel zwischen Sibirien und Archangelsk. — Ustiug, eine sehr alte Stadt, an der Dwina, mit 8000 Einw., welche besonders Juften und Talg bereiten. — Archangelsk, unter 64½° n. Br., an der Dwina, 56 Werst von ihrer Mündung in das Weiße Meer, in einer sehr kalten, dem Getreidebau ungünstigen Gegend. Die Stadt ist etwa 1584 entstanden und hat ihren Namen von einem dem Erzengel Michael geweihten Kloster. Sie ist mit Ausnahme des im 17. Jahrh. erbauten Kaufhofes ganz von Holz; ihre Bevölkerung hat abgenommen und beträgt nur noch etwa 19,200 Einw. Ihr Handel ist sehr bedeutend, auch hat sie Schiffswerfte, Segel- und Taufabriken und Zuckersiedereien. Von hier aus gehen im Sommer kühne Schiffer in kleinen Fahrzeugen nach den im Eismeere zum Theil sehr entfernt liegenden Inseln Kalgujew, Nowaja-Semlja, Waigatsch, ja selbst nach Spitzbergen auf den Fang der Eisbären, Füchse, Walrosse, Seehunde u. s. w. Nicht selten überwintern selbst einige Jäger in jenen unwirthbaren Eisgegenden. Die Insel Nowaja-Semlja zerfällt durch die Matotschkinstraße in zwei Theile; sie ist im O. flach, an der Westküste sehr felsig und gebirgig, im N. aber noch nicht näher erforscht. Westlich von Archangelsk auf den Solowezkiinseln (spr. ßol—), in einem

fruchtbaren Klima liegt ein 1429 gegründetes, festungsartiges Kloster, zugleich bekannter Wallfahrtsort, in dessen finsteren Gewölben oft schon schwere Verbrecher, aber freilich auch politisch Verbannte ihr Leben haben beendigen müssen. — Zum nördlichen europäischen Rußland rechnen wir noch:

a) das durch den Frieden zu Friedrichshamm 1809 (nachdem der südöstliche Theil schon 1721 in dem Nystader Frieden, und 1743 in dem Frieden von Abo noch mehr verloren gegangen war) von Schweden an Rußland abgetretene Großfürstenthum Finnland, von den Eingeborenen selbst Suomemaa oder Sumpfland genannt, mit Kemi-Lappmark und einem Theile von Torneå-Lappmark, mit 6870 □M. und über 1,600,000 meist lutherischen Einwohnern, von deren Lebensweise und Sprache schon oben die Rede war. Ganz Finnland ist mit Granitblöcken, zum Theil von ungeheurer Größe, und mit unzähligen Seen bedeckt; nur im S. gedeiht noch der Ackerbau. Das Land wird nach seinen eigenen Gesetzen durch eine vom Kaiser aus Eingeborenen zusammengesetzte Regierung verwaltet. Die wichtigsten Städte sind:

Åbo (spr. obo), finnisch Turku, auf einer Landspitze, am Ausfluß des Aurajoki in den Bottnischen Meerbusen. Sie war früher die Hauptstadt Finnlands und hatte eine 1640 gestiftete Universität mit schönen Gebäuden, einer Bibliothek und mancherlei Sammlungen; alles dies nebst der Domkirche und 800 Häusern ging 1827 in Flammen auf, und die Universität wurde nach Helsingfors verlegt. Jetzt zählt die Stadt etwa 18,400 Einw.; ihr Hafen Bekholm liegt an ³/₄ M. von der Stadt, da der Fluß nur kleinere Schiffe tragen kann. Auf der Spitze der Landzunge liegt die Festung Åbohus. Nahe bei der Stadt ist ein Gesundbrunnen, die Heinrichsquelle oder Kuppis genannt. — Helsingfors, am Finnischen Meerbusen, mit 23,600 Einw. und einem sehr guten Hafen. Sie ist stark befestigt, treibt Handel und wird seit 1815 nach einem neuen Plane größtentheils von Stein umgebaut. Sie hat sich besonders seit 1827 sehr gehoben, wo die Universität von Abo, jetzt Alexandersuniversität genannt, hierher verlegt wurde; die Bibliothek derselben zählt über 50,000 Bände. Sie ist jetzt die Hauptstadt des Landes und der Sitz der Regierungsbehörden; auch sind in der Nähe Seebäder. — Sweaborg, ³/₄ Meilen südlicher, ist eine auf 7 Felseninseln 1749 erbaute Festung. — Wiborg, die alte Hauptstadt von Carelien, eine kleine befestigte Stadt an einem Busen des Finnischen Meerbusens, mit 6137 Einw., hat einen Hafen, ein Gymnasium und ein auf einer kleinen Insel gelegenes Schloß. Etwa 10 M. nördlich davon bildet der Woxen, der Abfluß des Saimasees nach dem Ladoga, den sogenannten Imatrafall, wo der Fluß sich etwa 150′ breit an 100′ tief zwischen hohen Felsen hinabstürzt; nächst dem Rheinfall ist dieser wohl der bedeutendste in Europa. — Die Ålandsinseln, welche zu diesem Lande gehören, über 200 an der Zahl, bilden eine sich quer über den Bottnischen Meerbusen bis nahe an die schwedische Küste ziehende und daher für Schweden höchst gefährliche Inselgruppe; etwa 80 derselben sind bewohnt und zählen 14,000 Einw., welche fast ohne Ausnahme Schweden sind. Obgleich felsig, sind sie sehr fruchtbar, und Ackerbau und Fischfang sind daher die Hauptbeschäftigungen der Einwohner. —

Nystad, am Bottnischen Meerbusen, ist wegen des Friedens 1721, der dem nordischen Kriege ein Ende machte, merkwürdig. — Nördlich von Friedrichshamm liegt das Dorf Wärelä, wo 1710 zwischen Rußland und Schweden ein Friede geschlossen wurde. — Torneå endlich, am Flusse gleichen Namens, an der nördlichsten Bucht des Bottnischen Meerbusens, eine nicht unansehnliche Stadt, die aber, seitdem sie russisch geworden, sehr verloren hat und jetzt 737 Einw. zählt; sie ist berühmt wegen der Gradmessung, welche von hier aus nach N. zu durch den französischen Akademiker Maupertuis 1736 ausgeführt wurde und wodurch die schon längst vermuthete Abplattung der Erde an den Polen sich bestätigte.

b) Die sogenannten deutschen oder Ostseeprovinzen, nämlich Esthland, Livland und Kurland mit Semgallen. Diese ursprünglich von finnischen Stämmen, den Liven, Esthen und Kuren, bewohnten Länder, zu welchen später die dem slavischen Volksstamm angehörenden Letten kamen, wurden dem christlichen Europa zuerst durch Bremer Kaufleute bekannt, welche hierher verschlagen worden. Mit ihnen fanden sich bald auch christliche Missionäre ein, und diesen folgten die Ritter des deutschen Ordens und die mit diesen vereinigten Schwertbrüder, welche die Einwohner bekehrten und unterjochten. Die in der Folge zunehmende Schwäche des Ordens führte seine Auflösung herbei; Esthland begab sich unter schwedischen Schutz, Livland ward mit Polen verbunden und Kurland nahm der letzte Großmeister des Ordens, Gotthard Kettler, von Polen zum Lehn. Um Livland stritten Schweden, Russen und Polen noch bis 1660, wo es an Schweden abgetreten wurde; endlich entriß es Peter der Große nebst Esthland den Schweden 1721. Kurland behielt eigene Herzöge bis 1795, wo die Stände, d. h. der Adel, da der letzte Herzog keine männlichen Nachkommen hatte, sich dem russischen Scepter unterwarfen. In allen diesen 3 Provinzen war das Schicksal der Bauern überaus traurig; sie lebten in der härtesten Leibeigenschaft unter der unbedingten Willkür ihres Gutsherrn; dieser Zustand ist indessen durch die kaiserlichen Verordnungen von 1804 und noch mehr durch die neueren von 1819 sehr gemildert und die Leibeigenschaft aufgehoben worden. Deutsche Provinzen nennt man sie deshalb, weil der Adel und die meisten Bewohner der Städte deutschen Ursprungs sind und die deutsche Sprache daher bei allen Gebildeten die herrschende ist. (In Kurland ist nur der 12. Theil (39,000), in Livland der 15. Theil (51,000) der Bevölkerung deutschen Stammes.) Alle diese Provinzen haben zwar ein rauhes Klima, aber einen im Ganzen fruchtbaren Boden; doch nehmen bei der geringen Bevölkerung Wälder, Sümpfe und Seen noch einen großen Theil des Landes ein. Die wichtigsten Städte sind:

In Esthland: Rewal, am Finnischen Meerbusen, eine stark befestigte Stadt mit einem Hafen, einem Seebade und 29,400 Einw. Sie hat einige Fabriken und ansehnlichen Handel; ehemals war sie ein bedeutendes Mitglied der Hanse. — Der von Peter dem Großen angelegte, aber nie vollendete Hafen Baltischport hat 430 Einw. — Bei der kleinen Stadt Narwa, mit 6000 Einw., an der Narwa, welche dem großen Peipussee zum Abfluß dient und in der Nähe einen Wasserfall bildet, siegte Karl XII. mit 8000 Schweden im Jahre 1700 über eine zehnfach überlegene russische Macht.

In Liefland oder Livland: Riga, eine bedeutende Festung und nächst Petersburg eine der ersten Handelsstädte Rußlands, am rechten Ufer der Düna, 2 Meilen von ihrer Mündung, mit (1867) 102,043 Einw. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt und 3 Vorstädten, wovon eine auf dem linken Ufer liegt. Die Stadt ist ganz deutsch in Bauart und Sprache. Der Hafen ist vortrefflich, und der Handel mit Getreide, Flachs, Hanf, Lein- und Hanfsamen, Holz, Talg u. s. w., wie einige Fabriken in Zucker, Baumwolle u. s. w., sehr bedeutend. Die Stadt hatte einst zur Zeit der Hanse eine eigene Verfassung und konnte für einen kleinen Freistaat gelten. Die 1812 bei der Belagerung abgebrannten Vorstädte sind seitdem weit schöner wieder aufgeführt worden. An Gebäuden sind die sehr große Domkirche, die Peterskirche, mit einem 440′ hohen Thurme, dem höchsten in Rußland; das prächtige Rathhaus, das Schloß, vor welchem von der Kaufmannschaft eine mit einer ehernen Statue des Sieges gekrönte Granitsäule, zur Erinnerung an die Jahre 1812—14 errichtet worden ist; die ehemalige Residenz der Großmeister des deutschen Ordens, das Ritterschaftshaus, ein Theater und mehrere schöne Thore zu erwähnen. Am Ausfluß der Düna liegt die kleine Festung Dünamünde. — Dorpat oder Dörpt, am Flusse Embach, unweit des Peipussees, mit (1867) 20,780 Einw. Schon Gustav Adolph hatte hier 1632 eine Universität errichtet, welche aber 1695 nach Pernau verlegt wurde und in der Folge ganz einging. Kaiser Alexander stellte sie 1802 wieder her und hat sie reichlich ausgestattet. Sie besitzt einen schönen botanischen Garten, eine ansehnliche Bibliothek von 80,000 Bänden, auf einem Hügel gelegen, wo sich auch die Ruinen des ehemaligen Doms und die ausgezeichnete Sternwarte befinden, und ein schönes Universitätsgebäude. Auch Dorpat war ehemals ein nicht unbedeutendes Glied der Hanse. — Pernau, am Rigaischen Busen, mit 5700 Einw., war ehemals ein ansehnlicher Kriegshafen. — Von den beiden großen und fruchtbaren Inseln des Rigaischen Meerbusens gehört Oesel mit 35,000 Einw. zu Livland und Dagö oder Dagden zu Esthland; beide sind mit Leuchtthürmen versehen, weil die Schifffahrt an diesen Küsten sehr gefährlich ist.

In Kurland: Mitau, lettisch Jelgawa, an der Aa, mit 22,745 Einw., die ehemalige Residenz der Herzöge, deren Schloß, jetzt das Regierungsgebäude, einst von Ludwig XVIII. bewohnt wurde. Die Stadt ist weitläufig aber öde. Sie hat ein akademisches Gymnasium mit einer Sternwarte, ein Theater und etwas Handel. — Libau, in einem kleinen See mit vielen Inseln, welchen die Libau vor ihrem Einfluß in die Ostsee bildet, gelegen, hat bedeutenden Handel, einen Hafen, ein Seebad und etwa 10,000 Einw.

2. Das mittlere europäische Rußland,

worunter wir die etwa zwischen 50 und 56° n. Br. liegenden Gouvernements verstehen. Hier bemerken wir:

Moskwa (nicht Moskau, wie es bei uns gewöhnlich geschrieben und gesprochen wird), die alte und erste Hauptstadt des Reichs, unter 55° 45′ 21″ n. Br. und 55° 13′ 44″ ö. Lg. F. Sie liegt in einer angenehmen, hügeligen und fruchtbaren Gegend an beiden Ufern der Moskwa, welche in

die Oka und durch diese in die Wolga fließt, und in der Stadt selbst die Jä-usa und einen trägen Morastbach, die Néglina, aufnimmt. Die Moskwa ist indeß nur im Frühjahr, wenn der Schnee geschmolzen, schiffbar. Moskwa gehört zu den ältesten Städten des Reichs, ist aber oft durch Feuersbrünste beinahe gänzlich verwüstet worden. Nach Einigen soll sie schon im 9. Jahrh. entstanden sein. Gewisser ist, daß sie zwischen den Jahren 1155 und 1157 von dem Großfürsten Jurii (Georg) Wladimirowitsch angelegt (die Großfürsten wohnten früher theils in Kijew, theils in Wladimir), aber von den Mongolen bald nachher gänzlich zerstört worden. Daniel Alexandrowitsch baute sie ums Jahr 1296 von Neuem und sie nahm schnell an Wohlstand und Volksmenge zu; erst 1367 ward der fürstliche Palast von Stein erbaut. Noch später ward sie mehrere Male von den Tataren bedroht und 1571 von den Tataren der Krim gänzlich niedergebrannt. Beinahe das nämliche Schicksal erfuhr sie 1611 von den Polen, wo nur der Palast und einige Kirchen stehen blieben. Auch sonst, in den Jahren 1737, 48, 52 und 73 haben hier große Feuersbrünste gewüthet, welche oft 1/4 der Stadt in Asche legten. Das schrecklichste Schicksal erfuhr sie aber in der neueren Zeit, 1812, als nach dem Einzuge der Franzosen die Stadt am 14. September an vielen Orten in Brand gerieth, so daß bis zum 20., wo das Feuer in sich selbst erlosch, von 9158 Häusern nur noch 2626 übrig waren. Die wahrscheinliche Meinung über die Entstehung dieses Unglücks ist die, daß weder die Russen noch die Franzosen den Brand absichtlich angelegt, sondern daß er, bei der Entfernung beinahe aller Einwohner und aller Rettungsmittel, durch die Unvorsichtigkeit der in den vielen tausend hölzernen Buden plündernden und halb berauschten Franzosen an mehreren Orten zugleich zufällig entstanden, dann aber sowohl von den gemeinen Soldaten als von den aus den Gefängnissen entsprungenen Verbrechern sei absichtlich und muthwillig vergrößert worden. Nach Anderen ließ der Gouverneur Rostopschin, nachdem er in patriotischer Begeisterung seine eigenen Landhäuser hatte in Brand stecken lassen, die Stadt verbrennen. Der Kreml aber, oder die Festung im Mittelpunkte der Stadt, ward von den abziehenden Franzosen am 23. October auf Befehl Napoleons zum Theil gesprengt. Seitdem ist Moskwa mit unglaublicher Schnelligkeit in wenigen Jahren wieder aus der Asche emporgestiegen, ist zwar viel schöner und regelmäßiger gebaut als früher, hat aber eben dadurch den alten Reiz der Originalität größtentheils verloren. Zur ewigen Erinnerung an den Abzug und die Vernichtung der Feinde hat der Kaiser Alexander ein aus künstlich zusammengefügten und aufgethürmten eroberten Geschützen gebildetes, pyramidalisches Denkmal errichten lassen und eine dem Erlöser geweihte prachtvolle Kirche aufgeführt. Der Weg von Petersburg nach Moskwa, 674 Werst oder 96 M., war ehemals abscheulich; eine schöne Kunststraße mit vortrefflichen auf kaiserliche Kosten angelegten Wirthshäusern und später eine Eisenbahn haben diesem Uebelstande abgeholfen. — Moskwa liegt auf einem hügeligen Boden — (der Spiegel der Moskwa hat 340′, der Eingang zum Kreml, die heilige Pforte, 450′ Höhe über dem mittleren Newaspiegel) — so daß die meisten Straßen uneben sind und einige tiefliegende Stadttheile einen morastigen Boden und eine ungesunde Luft haben. Indessen ist im Ganzen genommen Moskwa kein ungesunder Ort und das Klima etwas weniger

rauh, als das von Petersburg; doch ist es meist stürmisch und ganz heitere Tage kommen nur selten, im Sommer und mitten im Winter, vor. Birnen, Pflaumen, Kirschen werden zwar schon im Freien gezogen, erlangen aber nie den Wohlgeschmack, welchen sie in wärmeren Gegenden haben; dagegen sind auch manche anderwärts giftige Planzen hier und mehr noch nördlicher unschädlich und werden ohne üble Folgen genossen. Einen empfindlichen Mangel leidet die Stadt an gutem Wasser, obgleich es keineswegs an Brunnen fehlt; das beste ist noch das der Já=usa. Katharina wollte einige vortreffliche Quellen 16 Werst weit nach der Stadt leiten; die Arbeit ward 1779 angefangen und ein unterirdischer Canal leitete das Wasser bis in die Nähe der Stadt; von hier aus ist das Werk 1826 fortgesetzt und 1830 vollendet worden: ein hoher, starker Thurm innerhalb der Stadt enthält den großen Wasserbehälter, aus welchem es in Röhren nach verschiedenen neu angelegten Springbrunnen und auch unmittelbar in viele Häuser geleitet wird. Moskwas Straßen waren, wenigstens vor dem großen Brande, sehr unregelmäßig, meist eng, schlecht gepflastert, noch schlechter erleuchtet und die abgelegenen Gassen gar nur, wie viele Landstraßen in Rußland, mit Knüppelholz belegt; jetzt soll das Pflaster etwas besser sein. Der Fußgänger befand sich dabei übel, aber auch nur der Aermste geht hier zu Fuß; jeder nur irgend Bemittelte hält Pferde und Wagen wie auch in Petersburg, so daß man nach einer sehr mäßigen Berechnung an 25,000 Kutschen und weit über 50,000 Pferde zählen kann, da die Großen nie mit weniger als 4, meistens mit 6 Pferden fahren. Die Stadt mit den Vorstädten hat einen Umfang von 40 Werst oder 5⅔ M. Dieser ungeheure Raum ist mit über 18,000 Gebäuden bedeckt, worunter aber kaum ⅓ steinerne. Man zählt etwa 300 Kirchen, 17 Klöster, über 8000 Buden u. s. w. Das Ganze bietet auch jetzt noch einen von dem anderer Hauptstädte ziemlich abweichenden Anblick dar, wenngleich man bei weitem nicht mehr so viel elende Hütten zwischen prachtvollen Palästen und so viele enge und krumme Straßen sieht als ehemals. In den Vorstädten sind die Häuser meistens weit entfernt von einander und mit großen Hofräumen und Gärten versehen. Jede der vielen Kirchen hat 5 Thürme oder zugespitzte Kuppeln, wovon der mittelste der höchste ist, und außerdem noch einen höheren Glockenthurm; die Kuppeln und Thürme sind meist mit grünen oder rothen Ziegeln, auch wohl mit vergoldetem Kupfer gedeckt; auf jedem prangt ein vergoldeter halber Mond und darüber noch ein vergoldetes Kreuz, von welchem oft noch Ketten herabhängen. — Die Zahl der Einwohner, fast ausschließlich griechisch=russischer Confession, beträgt circa 352,000; fast die Hälfte sind Bauern, und über die Hälfte kommt auf die Vorstädte. Vor dem Brande rechnete man im Sommer etwa 300,000, im Winter an 370,000; dieser Unterschied rührt daher, daß der reiche Adel mit seiner zahlreichen Bedienung den Sommer auf dem Lande zubringt. Es giebt kaum eine bedeutende altrussische Familie, welche nicht einen Palast in Moskwa hätte; gerade die reichsten und angesehensten Familien haben von jeher den Aufenthalt in Moskwa dem von Petersburg vorgezogen, weil sie dort weniger von dem Glanze des Hofes verdunkelt werden und in größerer Unabhängigkeit leben können. Man hat anderswo kaum einen Begriff von dem asiatischen Luxus der

russischen Großen. Ihre Paläste sind oft ungeheuer, fürstlich im Innern geschmückt, und das tägliche Leben entspricht diesen Umgebungen. Jede Familie bringt von ihren Gütern eine große Zahl Diener und Dienerinnen mit, da selbst wohlhabende Bürger oft 10—12 Domestiken halten; Bälle, Schauspiel, Essen und vorzüglich hohes Spiel sind die gewöhnlichen Winterfreuden des Adels. Moskwa hat einen zahlreichen und wohlhabenden Kaufmannsstand; von jeher ist Moskwa der Mittelpunkt des asiatischen Handels gewesen, und dieser hat hier ungeheure Reichthümer aufgehäuft. Dennoch lebt ein Theil der alten russischen Kaufleute sehr einfach, hat selbst die alte Volkstracht, eine Art Ueberrock mit einem Gürtel, Pelzmütze und den Bart beibehalten, und zeigt seinen Reichthum nur bei festlichen Gelegenheiten und in vielen Juwelen, welche überhaupt hier ungleich häufiger getragen werden, als in irgend einer anderen Stadt von Europa. Zahlreich und elend ist die große Classe des Pöbels oder der früheren Leibeigenen, welche über alle Begriffe erbärmlich leben und dem Trunke noch ungleich mehr ergeben sind als der Pöbel von Petersburg. Zu diesen allen kommen noch an 10,000 Fremde, meist Deutsche, welche Handel und Gewerbe treiben und größtentheils zum Wohlstande gelangen. Das ganze Leben in Moskwa hat ungleich mehr als in Petersburg einen orientalischen, und sinnlichen Charakter, daher auch hier Wissenschaften und Künste, die Musik etwa ausgenommen, weniger gedeihen als dort. Die Universität, 1755 gestiftet, ist die wichtigste russische und zählt mehrere ausgezeichnete Lehrer; vorzüglich Deutsche; sie besitzt herrliche Sammlungen, meistens Schenkungen reicher Privatpersonen; die Bibliothek zählt 75,000 Bände; aber die Zahl der Studenten beträgt nur 8—900. Die russischen Großen verschmähten es sonst, ihre Söhne studiren zu lassen; ein Mittelstand ist kaum vorhanden, und die meisten Zöglinge bringen nicht hinlängliche Kenntnisse mit und haben überhaupt nicht wie der Deutsche den Sinn für tiefere Studien. — Die Stadt zerfällt in 4 Haupttheile und 30 Sloboden oder Vorstädte. Im Mittelpunkte, am Zusammenfluß der Moskwa und der Neglina und zwischen beiden, erhebt sich auf dem ansehnlichsten Hügel der Stadt, mit einem Umfang von mehr als einer Stunde, der Kreml oder die alte Festung, mit 60′ hohen Mauern und Gräben umgeben; auf der Südseite umfließt ihn die Moskwa, auf der Nordwestseite ist an der Stelle eines sumpfigen Grabens jetzt ein schöner Spaziergang, der Alexandergarten, angelegt. Der Kreml enthält eine große Menge von Gebäuden. Man bemerkt darin: den alten Palast der Zare, worin diese Fürsten bis auf Peter d. Gr. wohnten; er ward 1367 von Stein aufgeführt, 1488 aber erweitert und bis 1817 kamen noch mehrere neue Gebäude hinzu, so daß das Ganze aus vielen übel zusammenpassenden alten und neuen Gebäuden besteht. Um den Palast herum liegen 32 Kirchen; zu ihnen gehört der größte Glockenthurm in Moskwa, Iwan Welikij oder der Große genannt; er trägt 32 Glocken, worunter eine 1819 an die Stelle einer von den Franzosen beschädigten gekommen ist, welche 4000 Pud wiegt. Am Fuße des Thurms sah man ehemals in einer tiefen Grube eine noch viel größere Glocke, von 12,000 Pud, welche 1737 unter der Kaiserin Anna gegossen worden; sie ist 1836 ausgegraben und auf ein Fundament gestellt worden. In der Kirche zu Mariä Himmelfahrt, dem ältesten steinernen Gebäude

der Stadt, werden die Kaiser gekrönt; in der Kathedrale des Erzengels Michael ruhen viele Zare. Ferner enthält der Kreml noch mehrere Klöster; das 1810 erbaute Zeughaus, worin jetzt die früher im Palaste befindlichen sehr reichen Kostbarkeiten aus alter und neuer Zeit aufbewahrt werden; das Gebäude der heiligen Synode, mit einer Bibliothek, und das prächtige von Katharina II. erbaute Senatsgebäude. Von diesen Gebäuden haben die Franzosen muthwillig bei ihrem Abzuge den kaiserlichen Palast angezündet und durch Sprengung einen Theil der Festungsmauern, das Zeughaus und einen Glockenthurm vernichtet; doch ist Alles längst und schöner wieder hergestellt. Eine große Menge Pulverfässer, welche man unter den übrigen Gebäuden des Kremls nach Abzug der Franzosen gefunden, zeigt, daß auch diesen der Untergang bestimmt war. Vor dem Arsenal ist ein aus 875 (1812 erbeuteten) Kanonen zusammengesetztes Denkmal errichtet. Den Kreml umgiebt östlich in einem Halbkreise der Stadttheil Kitaïgorod, d. h. die chinesische Stadt, welcher Name auf einen uralten Verkehr mit China deutet. Er ist die lebhafteste Gegend der Stadt, indem sich hier die sogenannten Linien mit ihren unzähligen Buden und das große Kaufhaus (Gostinoï Dwor) befinden, welche sich zwar nicht an Schönheit mit den Petersburger Kaufhöfen messen können, aber diese an innerem Reichthum weit übertreffen. Sonst befinden sich hier noch das Gouvernementsgebäude, mehrere Gerichtshöfe und das Zollhaus. Dem Kreml nordöstlich gegenüber liegt hier der schönste Platz der Stadt, der Rothe genannt, auf welchem vor dem großen Kaufhause das schöne Denkmal steht, welches 1818 dem Bürger Minin und dem Fürsten Poscharsky errichtet wurde; jener ermunterte 1612 den Fürsten Poscharsky zur Rettung des Vaterlandes von der polnischen Herrschaft. Die Gruppe beider Figuren ist in Erz gegossen. Auf demselben Platze steht das neue, 560′ lange, 168′ breite, heizbare Exercirhaus für 2000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie; und ein Börsengebäude ist errichtet worden. Die Linien bilden die Ostseite dieses Platzes. Ein großer Theil von Kitaigorod und die meisten öffentlichen Gebäude wurden 1812 vernichtet. Kitaigorod wird wieder halbkreisförmig umgeben von Beloïgorod (d. h. der weißen Stadt), welche rundum von angenehmen, mit Bäumen bepflanzten Straßen, Boulevards, begrenzt wird. Hier befinden sich: das ungeheure Gebäude des Findelhauses, eins von den wenigen erhaltenen Gebäuden, in welchem 1000 Kinder erzogen werden; 4—5000 andere werden auf Kosten des Hauses aufs Land gegeben; die Universitätsgebäude (abgebrannt, aber wieder hergestellt), mit der Bibliothek und den Museen, wovon Vieles, schon zur Rettung verpackt, aus Mangel an Transportmitteln verbrannte und auch das Gerettete vielfältig beschädigt wurde; der Artilleriehof (gesprengt), die Münze, die Bank, die Post, zwei Theater, ebenfalls 1812 abgebrannt, aber ganz von Stein und Gußeisen wieder aufgebaut, und 3 große Marktplätze. Dieser schönste, aus lauter massiven Prachtgebäuden bestehende Stadttheil war dennoch größtentheils ein Raub der Flammen geworden. — Semljanoïgorod (d. h. Erdstadt) endlich umschließt kreisförmig die 3 vorigen Stadttheile und war sonst mit einem Erdwalle umgeben, daher ihr Name, welcher aber jetzt in Spaziergänge verwandelt worden ist, es enthält viele herrliche Paläste, aber auch unzählige Hütten; 10 Kaufhäuser mit

vielen Buden; viele öffentliche Bäder u. s. w. In den von einem Walle umgebenen Vorstädten von ungeheurer Ausdehnung sind noch viele unbebaute Räume. Es befindet sich darin: der große kaiserliche Palast (abgebrannt), welchen Katharina II. erbaut hat, der aber nie ausgebaut worden; nicht weit davon an der Já-usa der große Hofgarten mit einem Sommerpalast; der botanische Garten; 5 große Klöster; das Invalidenhaus; zwei große Militärhospitäler; das Cadettenhaus und die Kirchen der Protestanten und Katholiken. Semljanoigorod war am vollständigsten vernichtet, nicht 50 Häuser hatten sich erhalten; ebenso hatten auch die nördlichen und östlichen Vorstädte sehr gelitten. Zu Moskwa haben die beiden ältesten russischen gelehrten Vereine, der für Naturwissenschaften und der für russische Geschichte und Alterthümer, ihren Sitz; ferner ist hier ein Institut für orientalische Sprachen, eine landwirthschaftliche Schule und eine Gewerkanstalt für 300 Zöglinge u. a. m. Moskwa übertrifft jetzt alle übrigen russischen Städte an Gewerbthätigkeit; die Fabriken, besonders in Wolle, Baumwolle und Seide, haben sich in den letzten Jahren unglaublich vermehrt und gehoben, und diese Industrie hat sich auf die ganze Umgegend verbreitet, so daß man in diesem Bezirk allein über 60,000 Webestühle in Baumwolle zählt und über 100 Dampfmaschinen. Moskwa ist zugleich der Mittelpunkt des ganzen Binnenhandels und Hauptstapelplatz für Waaren aller Art.

Die Straße Podnawinsky unfern den Presnischen Teichen (im W.) ist als herrliche Promenade berühmt und der Sammelplatz des Volks bei seinen Festen. — Die Gegend um Moskwa ist lieblich, vortrefflich angebaut und mit Landhäusern bedeckt. Den angenehmsten Spaziergang und die schönste Uebersicht der unermeßlichen Stadt gewähren die südwestlich an der Moskwa sich erhebenden waldbewachsenen Berge, z. B. die Sperlingsberge, auf und an welchen viele schöne Landhäuser und Gärten zerstreut liegen. Am Fuße dieser Anhöhen wollte der Kaiser Alexander, aus den französischen Kriegen siegreich heimgekehrt, ein riesenhaftes Denkmal errichten, welches aus 3 über einander sich erhebenden Kirchen bestehen sollte und wozu auch wirklich schon große Vorarbeiten gemacht worden und der Grundstein am 24. October 1817, am Jahrestage des Abzuges der Franzosen, gelegt wurde. Allein die schlechte Beschaffenheit des Baugrundes und später der Tod des Kaisers verhinderten die Ausführung. Im N. liegt der große, über 50 Werst im Umfange messende Tannenwald Scholniki (d. i. Falkenhain) und links davon das freundliche Birkenwäldchen Marina Roschtscha (d. i. Marienwäldchen), wo sich die Bewohner zu Pfingsten ergehen. — Unter den Landhäusern der Großen in der Nähe von Moskwa verdienen Erwähnung: Kolomenskoi, 1 M. von Moskwa. Petrowski-Dworez, ein Sommerpalast von Katharina II., im tatarischen Geschmack erbaut; hier wohnte Napoleon nach dem Brande der ½ M. entfernten Stadt. Ostankina, der Familie Scheremétieff gehörig; das Schloß, obgleich nur von Holz, übertrifft an innerer Pracht bei Weitem die meisten fürstlichen Paläste Europas. Der nämlichen Familie gehört Kuskowa, 1 M. von Moskwa, an einem See; in dem herrlichen Garten befindet sich die größte und schönste Orangerie von Rußland. Hinter Ostankina liegt eine der schönsten Gegenden Moskwas, Chwirlowa, wo Hügel, Thäler,

Wiesen und Flüsse die angenehmste Abwechslung bieten und viele Städter reizende Sommerwohnungen angelegt haben. Das schöne Gut Petrowsky, der Familie Rasumowsky gehörig, enthält, außer dem Schlosse, eine prachtvolle Orangerie, einen weitläufigen Park und eine bedeutende Menagerie ausländischer Vögel. Auf dem Wege nach Sibirien liegt das prächtige Gorinka, ebenfalls den Rasumowskys gehörig, mit einer großen Bibliothek und einem vortrefflichen botanischen Garten. — 63 Werst südöstlich von Moskwa liegt das berühmte, 1338 gestiftete Kloster Trozkoi Serwiew oder das Dreieinigkeitskloster des H. Sergius; es hat einen sehr bedeutenden Umfang und ist mit einer Festungsmauer umgeben. Im Innern dieses Raumes befinden sich 9 Kirchen, worunter einige große Reichthümer an silbernen Geräthen, Zierrathen und Edelsteinen enthalten, und ein alter Palast der Zare. In der Mitte des Hofes steht ein großer Glockenthurm, mit vielen Glocken, worunter eine 4000 Pud wiegen soll. — Südlich von Moskwa liegen die beiden betriebsamen Oerter: Tula, an der Upa, mit 56,700 Einw., woselbst die größte Gewehrfabrik und Eisengießerei des Reichs; auch diese Fabrik ist eine Schöpfung Peters d. Gr., welcher sie 1712 anlegte. Kalúga, an der Oka, mit 34,668 Einw. und großen Segeltuch-, Papiertapeten-, Tuch- und anderen Fabriken und bedeutendem Handel. Ferner: Rjäsan, nahe der Oka, mit 22,300 Einw. und Jelez, an der Sosna, eine freundliche Stadt mit 26,500 Einw., bedeutendem Handel und Fabriken. — Westlich von Moskwa, an der Moskwa, liegt die kleine Stadt Mosaisk, wo am 7. September 1812 die letzte blutige Schlacht vor der Einnahme von Moskwa geliefert ward, worauf sich die Russen nach der Gegend von Kaluga zogen und dort bis zum Abzug der Franzosen verblieben. Die Russen nennen diese Schlacht von Borodino. Auf dem Schlachtfelde ist 1839 eine Denksäule mit der Asche des Helden Bagration errichtet worden. — Die Straße von Moskwa über Mosaisk nach Smolensk und weiter nach Polen und Preußen, war es, welche die zurückkehrenden Franzosen, mit Zurücklassung aller Beute, aller Geschütze und mit einem durch häufige Gefechte, noch mehr aber durch Kälte und Hunger veranlaßten ungeheuren Verlust, in unbeschreiblichem Elend im November und December 1812 zurücklegten. — Von den übrigen Städten des mittleren Rußlands nennen wir nur noch die historisch oder sonst merkwürdigsten. Solche sind:

Smolensk, ein fester Ort am Dnjepr, mit etwa 23,100 Einw., welche einige Fabriken in Leinwand, Leder und Seide unterhalten und einen bedeutenden Handel mit Pelzwerk, Holz, Getreide und Vieh treiben. Smolensk, seit dem 9. Jahrh. bekannt, wurde oftmals erobert und verwüstet, weil Russen, Litthauer und Polen sich um den Besitz der Stadt stritten, welche erst 1654 für immer an Rußland kam. Hier fiel am 17. August 1812 die erste Schlacht zwischen den Russen und Franzosen vor, zum Nachtheil der ersteren, wobei ein großer Theil der Stadt abbrannte; ebenso sehr hatte sie beim Rückzug der Franzosen zu leiden. Seitdem ist sie schöner und größtentheils massiv wieder aufgebaut worden. 1841 ist hier ein darauf bezügliches Denkmal errichtet worden. — Witebsk, an der Düna, mit 27,800 Einw., einem Gymnasium und einer Messe. — Dünaburg, mit 27,800 Einw., ebenfalls an der Düna, ist in neueren

Zeiten zu einer starken Festung gemacht worden. — Grodno, am Niemen, dicht an der polnischen Grenze, mit 26,187 Einw., einst eine der Hauptstädte Litthauens. — Bialystok oder Bjelostok, nahe der polnischen Grenze, mit 16,670 Einw. — Wilna (polnisch Wilno), ehemalige Residenz der Herzöge von Litthauen, an der Wileyka und Wilia, mit 69,460 Einw., worunter ¼ Juden. Obgleich im Ganzen eng und schlecht gebaut, zählt Wilna doch mehrere schöne Paläste vornehmer polnischer Familien, ein ansehnliches Rathhaus und eine schöne Kathedrale aus dem 14. Jahrh. Die 1576 gestiftete Universität ist 1833 aufgehoben worden; doch hat die Stadt noch eine chirurgisch-medicinische Akademie, mehrere Lehranstalten für katholische und griechische Geistliche und einen bedeutenden Handel mit Getreide, Hanf, Flachs u. s. w. — Minsk, mit 30,100 Einw., und östlich davon Mohilew, am Dnjepr, der Sitz des römisch-katholischen Erzbischofs, mit geistlichen Seminarien und 48,200 Einw. — Charkow, in der ehemaligen Ukraine, mit 52,000 Einw., am Charkow, welcher dem Donez und mit diesem dem Don zufließt. Die Stadt liegt in einer großen Ebene am hohen Flußufer und ist überaus schmutzig, die Universitätsgebäude sind die ansehnlichsten Häuser der Stadt. Diese Universität ist 1803 errichtet. — Oestlich von Moskwa liegt Wladimir oder Wolodimir, jetzt eine unbedeutende Stadt mit 13,000 Einw., einst aber, von 1157—1328, die Residenz russischer Großfürsten. Die andere ehemalige großfürstliche Residenz, Kijew (polnisch Kiow), ist noch jetzt eine bedeutende Stadt von 68,400 Einw., am Dnjepr; sie besteht eigentlich aus 3 in einiger Entfernung von einander liegenden Städten: Alt-Kijew oder die Sophienstadt im N., mit der alten, im höchsten Ansehen stehenden Sophienkirche, welche mehrere Alterthümer und Grabmäler enthält; Podol, mit einem großen theologischen Seminar in der Mitte; und im S. die Festung Petschersk mit einem berühmten Kloster und Wallfahrtsort. Dies Kloster ist das erste im Range unter allen russischen Klöstern; es steht auf einem Berge, in welchem man noch die Höhlen oder Katakomben zeigt, in denen die ersten Mönche wohnten. Von hier aus verbreitete sich das Christenthum durch Rußland. Seit 1833 ist statt der aufgehobenen Universität Wilna hier eine dem heiligen Wladimir gewidmete Universität errichtet worden; ihre Bibliothek zählt 53,000 Bände. — Tschernigow, an der Desna, mit 11,000 Einw., eine der ältesten Städte in Rußland. — Schitomir auch Shitomir, in Wolhynien, mit 38,300 Einw. und wichtiger Tuchfabrikation. — Nischnei (eigentlich Nijnei, das j wie im Französischen gesprochen) Nówgorod (d. h. Unter-Nowgorod) oder Nische-gorod, an der Mündung der Oka in die Wolga, welche hier nur noch 295′ Höhe über der Newa besitzt, mit 41,500 Einw. Sie liegt auf und an einem Berge auf dem rechten Ufer der Oka und besteht daher aus einer oberen und einer unteren Stadt; in der oberen oder sogenannten Festung ist bei der Kathedrale den vorhin schon erwähnten Minin und Poscharsky eine 75′ hohe Granitsäule von ihrer Vaterstadt errichtet worden. Dieser obere Theil der Stadt ist gut gebaut, sauber gepflastert und ganz verschieden von den übrigen Provinzialstädten Rußlands. Der Stadt gegenüber, in dem Winkel zwischen der Oka und der Wolga, und zwar auf dem linken Ufer der Oka, ist das Local der berühmten Messe. Hier hat man

erst künstlich den Ueberschwemmungen ausgesetzten Boden erhöht und eine wahre Stadt von 12 Reihen massiver Kaufläden errichtet, vor welchen eine bedeckte auf 8000 gußeisernen Säulen ruhende Gallerie hinläuft. Die Zahl der Kaufläden beträgt über 3000, ohne die vielen hölzernen Schuppen zur Aufnahme gröberer Waare; die 4 Seitenflügel dienen für den Kjachtaschen Handel und sind in chinesischem Geschmack erbaut. Der Bau dieses Kaufhofes hat der Regierung 11 Millionen Rubel gekostet. Außerdem befindet sich hier eine schöne griechische, eine armenische Kirche, eine Moschee und ein Theater. Die Messe dauert etwa vom 1. bis 27. August und zieht in der Regel gegen 300,000 Menschen herbei. Russische Landesproducte, vorzüglich Häute, Leder, Pelzwerk, Zeuge aller Art, ausländische Waaren, namentlich Thee, ostindische Shawls und Modewaaren aus ganz Europa sind die Gegenstände dieses Handels, deren Werth über 150 Millionen Rubel geschätzt wird. Die Messe war früher in Makarjew, 10 M. weiter unten an der Wolga, und ist erst seit 1817 hierher verlegt worden. Der Gesundbrunnen bei der Stadt Lipezk, mit 12,800 Einw. am Woronesch, war schon zu den Zeiten Peters d. Gr. bekannt und wird noch besucht, obgleich noch wenig für die Bequemlichkeit der Badegäste gesorgt ist. An demselben Flusse liegt weiter abwärts Woronesch, eine große Handelsstadt mit 41,000 Einw. und wichtiger Tuchfabrikation; dabei sieht man ein altes Zeughaus Peters d. Gr. Westlicher liegen Orel, an der Oka, mit 35,000 Einw., welche starken Kornhandel treiben; und Kursk, mit 28,500 Einw., in dessen Nähe jährlich ein großer Markt gehalten wird.

3. Das südliche europäische Rußland,

oder die Länder zwischen dem 50° und dem Schwarzen Meere. Hier, wo die Grenze zwischen Europa und Asien durchaus schwankend ist, wollen wir als südliche Grenze den Don und als östliche die Wolga annehmen. Diese Provinzen, welche nach Klima und Lage zu den schönsten des Reichs gehören, bestehen leider größtentheils aus Steppenländern, besonders in den östlichen Gegenden, und sind mit Ausnahme einiger westlichen Gegenden und einiger Handelsstädte nur äußerst schwach bevölkert. Indessen haben gerade hier die rühmlichen Bemühungen der Regierung, ihre Länder durch Colonisation, Anlegung von Städten und Ermunterung des Handels und der Gewerbe, des Ackerbaues und Weinbaues zu heben, in den neuesten Zeiten schon die herrlichsten Früchte getragen. Die Grenze gegen Rumänien im W. ist hier durch mehrere bedeutende Festungen gedeckt, als: Chotin, am Dniester, unweit der galizischen Grenze in Bessarabien, mit einer Citadelle und 18,800 Einw. Akjerman oder Akkerman (Alba Julia), an der Mündung des Dniester ins Meer, hat 29,500 Einw. und treibt bedeutenden Handel; in der Nähe befinden sich verschiedene, vorzüglich deutsche Ansiedelungen. Weiter ins Land hinein liegt am Dniester die Festung Bendery, mit 22,500 Einw., meist Armenier, Moldauer und Juden. Hierher flüchtete der bei Pultawa geschlagene Karl XII. und hielt sich vier Jahre lang in dem nahe gelegenen Dorfe Warnitza am Dniester auf; beide Oerter waren damals türkisch und der Dniester machte die Grenze. Alle diese Festungen liegen in den 1812 von den Türken abgetretenen Provinzen Bessarabien. Der Hauptort von Bessarabien (jetzt noch, nachdem

im Frieden vom 30. März 1856 etwa 205 geogr. Quadratmeilen an die Türkei abgetreten worden, 615 □M. groß) ist die malerisch gelegene Stadt Kischinew, vor 30 Jahren noch ein unbedeutender Flecken, welcher jetzt bereits 94,100 Einw. zählt und sein schnelles Steigen der starken Einwanderung nach dieser fruchtbaren Provinz zu danken hat. — Pultáwa oder Poltawa, wo Peter der Große endlich seinen furchtbaren Gegner Karl XII. am 8. Juli 1709 gänzlich überwand, ist eine befestigte Stadt von 31,400 Einw. an der Poltawka und Worskla, nordöstlich von Bendery; zum Andenken der Schlacht steht auf dem Markte eine Säule, an deren Fuß der Plan der Schlacht in Stein gehauen ist. — Die bedeutendste Stadt in dieser Gegend ist die erst 1793 angelegte Stadt

Odessa, welche mit ihren zwei Vorstädten jetzt schon eine Bevölkerung von 119,000 Einw. aus allen Theilen Europas und Asiens zählt und die dritte Stadt des Reiches ist. Sie ist eine Schöpfung Katharinas, welche hier einen künstlichen, durch eine Citadelle geschützten Hafen anlegen ließ. Die Stadt liegt an einer Bucht des Schwarzen Meeres, zwischen den Mündungen des Dniester und des Dnjepr, ist seit 1819 ein Freihafen und der Hauptstapelplatz für die Ausfuhr der reichen Kornländer des mittleren Rußlands und des ehemaligen Polens. Sie ist in einer schnellen Aufnahme begriffen und hat viele schöne steinerne Gebäude, eine Bank, eine Börse, ein italienisches Theater, seit 1865 eine neurussische Universität, Bibliothek von 20,000 Bänden, ein Gymnasium, eine Schule für orientalische Sprachen, eine Schifffahrtsschule und bedeutende Fabriken in Tuch, Seide, Seife, Branntwein u. s. w. Hier residirt der Generalgouverneur von Neu-Rußland und Bessarabien. Dem Herzog von Richelieu, welchem die Stadt, deren Gouverneur er von 1803 bis 1814 gewesen, unendlich viel verdankt, ist eine eherne Statue errichtet worden. Die Gegend um Odessa her ist eine dürre, allem Anbau widerstrebende, den Winden sehr ausgesetzte, und an süßem Wasser großen Mangel leidende Steppe. Die ehemalige starke Festung Otschakow, am Liman (s. u.) des Dnjepr, ist seit dem blutigen Sturme, womit Suworow sie 1788 eroberte, zu einem Orte mit 5400 Einw. herabgesunken; ihr gegenüber liegt das Fort Kinburn. — Die 1778 einige Meilen aufwärts am Dnjepr angelegte Stadt und Festung Cherson, mit 40,100 Einw., liegt in einer ungesunden Gegend, der Fluß ist seicht und voller Sandbänke; doch werden hier viel Schiffe gebaut. Hier ist der Sitz der Admiralität, eine Sternwarte, eine Schifffahrtsschule, Schiffswerfte u. s. w. Dem Gründer, Fürsten Potemkin, ist 1837 ein Denkmal gesetzt worden. Mehr hat sich das 1789 angelegte Nikolájew gehoben. Es liegt an der Mündung des Bug, welcher sich hier zu einem Seearm erweitert (solche Mündungen, wie auch die des Dniester und Dnjepr, heißen hier Limans, von λιμήν, der Hafen), zählt 64,500 Einw., ist regelmäßig gebaut, hat mehrere schöne öffentliche Gebäude, eine Admiralität, eine Navigationsschule, bedeutende Schiffswerfte und ist eine Hauptstation für die Kriegsflotte des Schwarzen Meeres.

Am Asowschen Meere, welches aber wegen seiner Seichtigkeit nur für mittelmäßige Schiffe zugänglich ist, liegen Asow (Tanaïs), an der Mündung des Don, ehemals eine Festung, um deren Besitz Peter der Große viel mit den Türken gekämpft, mit 11,000 Einw.; und der bedeutende Hafenort

Taganrog, mit 24,300 Einw., welche im Besitz des ansehnlichen Handels auf dem Don und der Wolga sind. Die Stadt wurde zwar schon von Peter dem Großen 1696 angelegt, mußte aber 1711 den Türken wieder überlassen werden; erst unter Katharina II. erhob sie sich wieder. Hier starb am 1. December 1825 der Kaiser Alexander, dem hier vor dem griechischen Kloster ein ehernes Standbild errichtet ist. Nahe der Mündung des Don liegt die von Armeniern bewohnte Stadt Nachitschewan mit 11,300 Einw. — Von hier aus breitet sich an den Ufern des Don und der Wolga, über 100 M. lang und über 40 M. breit, das Land der donischen Kosaken (2943 □M. groß) aus, welche, wie schon in der Einleitung erwähnt worden, eine eigene militärische Verfassung haben und unter einem von der Krone ernannten Hetman oder Ataman stehen. Sie lebten bisher meist nur von der Viehzucht, haben aber in neueren Zeiten auch mit Eifer und Erfolg sich auf Acker- und Weinbau gelegt, wozu ihr mildes und im Ganzen fruchtbares Land sich wenigstens in der Nähe der Flüsse eignet, denn größtentheils ist es noch eine baumlose, nur mit Gras und Kräutern bewachsene Steppe. Der Hauptort und Sitz des Atamans ist Nowo-Tscherkask oder Neu-Tscherkask, auf einer Anhöhe am Akßai, der sich in den Don ergießt. Sie ist erst 1805 angelegt worden und zählt 17,000 Einw. Die alte Hauptstadt Staro-Tscherkask oder Alt-Tscherkask liegt auf einer Insel des Don und ist den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt, daher auch die Luft ungesund. Vor der Anlegung von Neu-Tscherkask zählte sie 15,000 Einw. Merkwürdig ist die Hauptkirche, welche große Schätze an Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen enthält; meistens Beute, welche die Kosaken in ihren Feldzügen gemacht und hier zum Schmuck ihres Heiligthums geopfert haben. Die ganze Bevölkerung dieses Landes beträgt 949,682 Menschen, welche in vielen kleinen Ortschaften, Stanizen, zerstreut wohnen.

Zum südlichen Rußland gehört noch das Gouvernement Cherson, 1306 □M. mit 1,330,138 Einw., auch Krim oder Krym, und nach dem alten Namen Taurien (Chersonesus Taurica) genannt. Die Halbinsel südlich vom Canal bei Perekop, oder die eigentliche Krim, enthält nur 476 □M., wird vom Schwarzen Meere umflossen und hängt nördlich mit dem festen Lande nur durch einen schmalen, kaum 1 M. breiten Isthmus zusammen. Eine 13 M. lange, schmale Erdzunge trennt das fast als Binnenwasser anzusehende Faule Meer oder den Siwasch vom Asowschen Meere, mit dem es nur durch eine kaum ½ Werst breite Oeffnung zusammenhängt. Der Boden der Krim ist im Ganzen fruchtbar und das Klima schön; aber der größere nördliche Theil der Halbinsel ist eine wasser- und baumlose Steppe, die sogenannte krimsche Steppe, von einigen Salzseen unterbrochen, auf welcher unzählige Heerden ihren Unterhalt finden. Am südöstlichen Rande der Halbinsel zieht sich ein Kalkgebirge, der Jaila, hin, dessen höchster Gipfel, der Tschatyrdagh, 4750′ hoch ist. Dies Gebirge wird von vielen Seitenthälern nach dem Meere und der Halbinsel zu durchschnitten, ist gut bewässert, meist mit schönen Waldungen bedeckt und überhaupt der bewohnteste Theil des Landes. Alle Früchte Europas gedeihen hier vollkommen und der Weinbau hat in den letzten Jahren außerordentlich an Ausdehnung gewonnen. — Man

nennt dieses schöne Gebirgsland die krimsche Schweiz, welche, wenigstens bis zum letzten Kriege, ein Lieblingsaufenthalt des russischen Adels war. — Den Griechen war dies Land schon in den ältesten Zeiten bekannt, wie der Mythus der Iphigenia beweiset; später, etwa 600 Jahre v. Chr. Geb., legten die Milesier hier blühende Pflanzstädte an, bis Mithridates, König von Pontus, sich dieser Gegenden bemächtigte, worauf sie, nach dem Untergange seines Reichs, von den Römern unterjocht wurden. In den Jahrhunderten der Völkerwanderung löften sich Alanen, Gothen, Hunnen, Chazaren, Petscheneger u. a. in der Beherrschung der Krim ab, bis endlich die verbundenen Mongolen und Tataren im 13. Jahrhundert sich hier niederließen. Seitdem ward die Krim von tatarischen Fürsten beherrscht, welche in der Folge die Oberherrschaft der türkischen Sultane anerkennen mußten, bis sie 1774 von den Russen abhängig wurden. Diese machten endlich 1783 diesem Zustande ein Ende und vereinigten das Land unter dem Namen des taurischen Gouvernements mit ihrem Reiche. Schon früher war eine große Anzahl besonders edler tatarischer Familien oder Mursen ausgewandert, so daß die Bevölkerung jetzt sehr gering ist und sich mehrere deutsche Colonisten, vorzüglich aus Schwaben, hier angesiedelt haben. Die im Lande gebliebenen Tataren sind ein gutes, friedliches Volk, welches in reinlichen und niedlichen Häusern wohnt; sie sind alle persönlich frei, zahlen keine Abgaben und nehmen nur freiwillig Kriegsdienste. — Der Eingang in die Krim wird durch einen 70′ breiten, 25′ tiefen, aber trocknen Graben und einen Wall, mit einem Thore bei dem kleinen Orte Perekop (Taphros?), mit 3962 Einw., verschlossen. Die jetzige Hauptstadt Simferopól, tatarisch Achmetschet, ist eine kleine, häßliche Stadt, am nördlichen Fuße des Gebirges, am Flusse Salgir, mit etwa 17,000 Einw., welche aus Russen, Tataren, Armeniern und deutschen Colonisten bestehen. Wichtiger ist Baktschisarai (spr. —ßar—, d. h. Gartenpalast), die ehemalige Residenz der Chane und noch jetzt von etwa 11,100 Tataren bewohnt. Der Ort liegt zwischen steilen Felsen am nordwestlichen Fuße des Gebirges, und obgleich von seinem ehemaligen Wohlstande herabgekommen, zeigt er doch viel Betriebsamkeit in Leder- und Eisenarbeiten und ganz orientalisches Leben. Hier befindet sich eine höhere Lehranstalt für die tatarische Geistlichkeit und der ehemalige Palast des Chans, ein sehr weitläufiges, aus vielen wenig zu einander passenden Theilen zusammengesetztes Gebäude, welches auf Kosten der Regierung wieder in wohnlichen Stand gesetzt und in seiner alten Pracht hergestellt worden ist; schöne Gärten umgeben dasselbe. Auf einem hohen Felsen unweit Baktschisarai liegt eine kleine Stadt Tschufut-Kaleh, welche blos von karaïtischen Juden bevölkert ist, die im Rufe großer Rechtlichkeit stehen. — Am Meeresufer liegen: im W. Koslow oder Eupatoria, ein befestigter Hafen mit 6800 Einw. Sewastopol (spr. ße—), tatar. Achtjar, vor 1854 mit 40,000 Einw., (1863) 8218 Einw. und dem besten Hafen am Schwarzen Meere, welcher nur für die Kriegsflotte ausschließlich bestimmt war; 1855 von den Franzosen und Engländern erobert und zerstört. In ihrer Nähe lag die alte griechische Stadt Chersonesos, wovon indeß kaum noch eine Spur zu finden ist. An der südlichen Küste, westlich: Balaklava (Symbolon Portus?), ein meist von Griechen bewohnter Hafen. Die

anmuthigsten Punkte der Halbinsel sind das junge Städtchen Jalta, mit 1100 Einw., am Fuß des Jaila-Gebirges und westlich davon das tatarische Dörfchen Alupka; zwischen beiden das malerische Landgut der Kaiserin Orianda; ferner ist in der Nähe der große kaiserliche botanische Garten Nikita als Pflanzschule des ganzen Gewächsreiches der Krim merkwürdig. Oestlicher Feodosia oder Theodosia, an einer schönen Bucht mit großem Hafen, in einer wenig fruchtbaren Gegend, einst eine Stadt von 80,000 Einw., jetzt kaum 8700. Die Genueser, von den griechischen Kaisern begünstigt, hatten hier einen Handelsplatz, Kaffa, angelegt, dessen Trümmer man noch an den benachbarten Höhen sieht; die jetzige Stadt liegt dem Meere näher, ist von Trümmern umgeben, meist von Griechen bewohnt und fängt an, durch den Handel sich wieder zu heben. In der Nähe liegen mehrere deutsche Colonistendörfer, wie Heilbronn, Zürichthal u. s. w. Auf der östlichen Spitze der Südküste, an der Meerenge von Jenikala (Bosporus Cimmerius), liegt der Hafen Kertsch, das alte Panticapaeum) mit 21,400 Einw. Sowohl im Innern der Krim selbst als auch in der öden nogaischen Steppe, welche der Halbinsel nördlich gegenüber liegt, haben sich seit Anfang dieses Jahrhunderts viele deutsche Colonisten angesiedelt, die wichtigsten an den Ufern der Moloschna, wo es 43 von den deutschen Mennoniten und 23 von anderen deutschen Eingewanderten bewohnte Dörfer giebt, die sich eines gewissen Wohlstandes erfreuen und durch Fleiß und Sittlichkeit den wohlthätigsten Einfluß auf die umwohnenden Völkerschaften, namentlich die Nogaier, üben.

Polen.

Die Statthalterschaft des Königreichs Polen erlosch mit dem 1. April 1867, und seit jener Zeit ist das ehemalige Königreich als Warschauer Militärkreis einem Generalgouverneur unterstellt.

Dieses schwache Ueberbleibsel des ehemaligen polnischen Reiches umfaßt jetzt 2257,8 □M. mit 4,765,000 Einw. Vor dem Jahre 1772 zählte es auf 13,500 □M. 12½ Millionen Menschen. Nach der ersten Theilung 1772 verlor es an Rußland, Oesterreich und Preußen 3600 □M.; über 5600 gingen bei der neuen Theilung 1793 verloren, bis endlich die drei benachbarten Mächte 1795 das Ganze unter sich theilten, so daß Rußland 6600 □M. mit 5,600,000 Einw., Oesterreich 2400 □M. mit 3½ Millionen und Preußen 2800 □M. mit 2,550,000 Einw. erhielt. Nach den Siegen der Franzosen 1806 ward aus dem preußischen und 1809 aus einem Theile des hinzugefügten österreichischen Antheils das Herzogthum Warschau gebildet, welches den König von Sachsen zum Regenten erhielt und gegen 2800 □M. mit über 3,700,000 Einwohnern umfaßte. Im Jahre 1815 ward endlich das Schicksal des unglücklichen Landes dahin bestimmt, daß Oesterreich und Preußen Einiges zurück erhielten, der Freistaat Krakau gebildet und das Uebrige unter dem Namen des Königreichs Polen mit dem russischen Reiche vereinigt wurde. Polen erhielt dabei eine eigene Verfassung und hat unter der russischen Regierung in Hinsicht auf Ordnung, Wohlstand, Industrie und Handel unleugbar be-

deutend gewonnen. Allein einzelne Verletzungen der Verfassung, die Härte, womit der Großfürst Constantin regierte, und mehr als Alles das tief verletzte Nationalgefühl und das Beispiel der 1830 in Paris bewirkten Umwälzung führte am 29. November 1830 einen Aufstand in Warschau herbei, welcher sich bald über das ganze Land verbreitete. Nach mehreren mit heldenmüthiger Tapferkeit und nicht ohne Glück gelieferten Schlachten trat unter den Polen der alte Nationalfehler, Mangel an Eintracht, wieder hervor und erleichterte der russischen Uebermacht den Sieg. Durch die Eroberung von Warschau ward Polen dem russischen Scepter wieder unterworfen und bildet jetzt nur eine Provinz Rußlands.

Polen grenzt im N. und W. an Preußen, im N. und O. an Rußland, im S. an Oesterreich. Der Boden bildet eine ununterbrochene Ebene, und nur im südlichen Theile finden sich Höhen und Berge. Hier erhebt sich die polnische Fortsetzung der sonst ebenen Fläche des uralisch-karpatischen Landrückens, im Osten der oberen Pilica, zu einer eigentlichen Berggruppe, der Lysa Góra (d. h. buntes Gebirge), deren höchster Gipfel im Katharinen- oder Heiligen Kreuzberge 1920′ Höhe erreicht. Obgleich mit Wäldern und Morästen bedeckt, ist es im Ganzen höchst fruchtbar; das Klima ist zwar im Winter streng aber doch gesund. Der Hauptfluß des Landes ist die Weichsel, welche von Osten den Bug mit der Narew und den Wieprz, von Westen die Pilica (spr. —za) und die Bzura aufnimmt. Die Warta geht nordwestlich ins preußische Gebiet über. Der Niemen macht eine Zeit lang die Grenze gegen Rußland und geht unter dem Namen Memel ins Preußische. Weichsel und Niemen sind mittelst Nebenflüsse durch den Augustowoschen Canal, der 15 Meilen lang und 1838 eröffnet worden, mit einander verbunden. — Die Hauptproducte des Landes sind: Holz in den unermeßlichen Waldungen, welche über 1/4 des Areals einnehmen; Getreide aller Art im Ueberfluß, treffliches Rindvieh, sehr dauerhafte Pferde, Honig und Wachs, welche man häufig von den wilden Bienen in den Wäldern einsammelt, Fische. An wilden Thieren giebt es, außer Hasen, besonders viele Wölfe. Die Producte des Mineralreichs sind sehr unbedeutend und beschränken sich auf vortreffliches Eisen, Blei, Kupfer, Zink, Salz, Steinkohlen u. s. w. Die Hauptbergwerke gehören der Regierung, und besonders ist der Gewinn an Metallen gestiegen. Die Kronbergwerke liefern 450,000 Ctnr. Eisen und an 60,000 Ctnr. Zink; die Ausbeute an Steinkohlen ist ebenfalls im Zunehmen begriffen; dagegen liefern die reichen Salzsiedereien (zu Zichozin) bei Weitem nicht den Bedarf an Salz, welches ein Regal ist und aus dem österreichischen Galizien bezogen werden muß. — Die Hauptquelle des Volkswohlstandes bildet der Ackerbau; Weizen geht meist über Danzig ins Ausland; auch wird eine große Menge Wolle ausgeführt. Die Tuch- und Wollfabrikation ist seit 1831 fast ganz untergegangen, wogegen die Baumwollenfabrikation gestiegen ist. Der Handel ist am bedeutendsten mit Preußen und Rußland. Mehrere Eisenbahnlinien durchziehen das Land. Von Brest Litowskij (Terespol) am Bug über Warschau nach der preußisch-polnischen Grenze im Anschluß von Thorn-Bromberg und von der schlesisch-galizischen Grenze über Warschau bis zur Grenze des Gouvernements Grodno. Von dieser Linie führt eine Zweigbahn nach Lodz. — Die Einwohner bestehen aus Polen,

ein den Russen nahe verwandter slavischer Volksstamm, wie auch die Sprache beweist; Juden, deren es hier über ½ Million giebt; Litthauer, Griechen und Tataren. In bürgerlicher Hinsicht herrschte bisher die fürchterlichste Ungleichheit, und vielleicht giebt es kein Land der Erde, wo Willkür auf der einen und Leibeigenschaft auf der anderen Seite in so gräßlichen Zügen hervorgetreten wären. Der zahlreiche Adel, man zählt über 300,000 Edelleute (Schlachzitz oder polnisch Szlachcic), konnte allein Grundstücke besitzen, war frei von allen Abgaben, Zöllen, Einquartierung, konnte allein zu allen Aemtern und Ehrenstellen gelangen; die sich widersetzende Stimme (veto) eines einzigen Edelmanns auf den Reichstagen lähmte alle Verhandlungen, und jeder konnte selbst durch Wahl der übrigen zum Throne gelangen. Er war der unumschränkte Gebieter seiner Leibeigenen: ihr Gut und selbst ihr Leben stand in seiner Gewalt. Doch giebt es hier nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl reich begüterter Familien; bei Weitem der größte Theil des ärmeren Adels diente dem reicheren als Verwalter, Commissär und selbst als gemeiner Bedienter, und diese Classe ist es eigentlich, welche man bei uns mit dem verstümmelten Namen Schlachtschütz bezeichnet. Der größere Theil des Adels verschwelgte sein Vermögen in den niedrigsten Genüssen; ausschweifender Luxus, mit Unsauberkeit, Trunk und roher Unwissenheit gepaart, waren selbst bei den vornehmsten Familien nichts Seltenes. Der treue Gehülfe des Adels in allen Handels- und Geldangelegenheiten ist hier der Jude; überall verbreitet, dem unwissenden Adel unentbehrlich und eine Geißel der ohnehin elenden Bauern, versah bisher der Jude alle Geschäfte des bürgerlichen Lebens und trieb neben dem Handel, wie überall, Wucher und Schacherei, hier aber noch besonders die meisten Gewerbe, als Gastwirth, Fleischer, Bäcker, Bier- und Branntweinschenker u. s. w. Höchst bejammernswürdig mußte unter solchen Umständen das Loos der armen eigenthums- und rechtlosen Bauern sein. Ihre Wohnungen waren überaus elend, der gräßlichste Schmutz herrschte überall; Faulheit und unmäßiger Trunk waren ganz allgemeine Laster. Dennoch zeigt auch der gemeine Pole Spuren eines edleren Wesens, Gewandtheit, Gelehrigkeit und Tapferkeit, welche, von einer vernünftigen Verfassung begünstigt, sich leicht und schön entwickeln könnten. Eine traurige Folge der unglaublichen Unsauberkeit des gemeinen Mannes ist die den Polen eigenthümliche Krankheit, der Weichselzopf genannt. Diese Krankheit besteht darin, daß die Haare sich verfilzen und mit Eiter füllen; sie soll durch die Tataren im 13. Jahrhundert ins Land gekommen sein und befällt nicht allein Menschen, sondern auch Pferde. Diese Schilderung paßt natürlich im Allgemeinen mehr auf die Zeit vor 40 Jahren, doch ist immer noch viel Wahres darin. — Die herrschende Religion ist die katholische (⁴/₅ der Bevölkerung gehört zu derselben); doch genießen die Protestanten völlig freie Religionsübung. Katholische Klöster zählt man 185, nämlich 152 Mönchsklöster mit 1646 Mönchen und 33 Nonnenklöster mit 441 Nonnen, nachdem die Zahl jener seit 1851 um 17 vermehrt worden ist. Die 1646 Mönche gehören den Orden der Camaldulenser, Carmeliter, Capuziner, Dominicaner, Bernhardiner, Augustiner, Pauliner, Piaristen und barmherzigen Brüder an. Die Cistercienser wurden aufgehoben, weil sie 1830 die Revolution begünstigt hatten. — Anfänglich hatte die Reformation

außerordentliche Fortschritte in Polen gemacht und die Hälfte der Einwohner gewonnen, so daß den Protestanten von 1550 an völlig gleiche Rechte mit den Katholiken zugestanden wurden. Allein auf dem Reichstage von 1716 wurden diese Freiheiten und mehr noch in der Folge beschränkt, und die Dissidenten (so nannte man nun die Protestanten) wurden immer mehr unterdrückt. Die Zahl der Lutheraner beträgt 282,000, die der Reformirten etwa 6000, Juden 612,100. Außerdem giebt es noch in Polen ¼ Million Griechen, d. h. solche, die sich zur griechischen Kirche bekennen, Unitarier oder Socinianer, d. h. Anhänger der Lehre, welche zwei Italiener, Lälius Socinus (geb. 1525 zu Siena, gest. 1562 zu Zürich) und sein Neffe Faustus Socinus (geb. zu Siena 1539 und gest. in Polen 1604), in Polen und Siebenbürgen verbreiteten und wodurch die Göttlichkeit Christi bestritten wird; sie sind jetzt weniger zahlreich in Polen, als in Siebenbürgen; Mennoniten, einige hundert Muhamedaner und die schon erwähnten Juden. Die 1816 eingeführte Verfassung, welche in ihren wesentlichsten Zügen der schon für das Herzogthum Warschau früher bestandenen entsprach, eröffnete dem so lange unglücklichen und unterdrückten Volke eine heitere Zukunft. Sie gab den Bauern die persönliche Freiheit und das Recht, Grundeigenthum zu erwerben, sicherte allen christlichen Religionsparteien gleiche bürgerliche Rechte, machte die Abgaben von der Einwilligung des Reichstags abhängig und sorgte für eine gleiche und unparteiische Rechtspflege. Die Aufrechthaltung der Verfassung war dem Reichstage übertragen, welcher alle zwei Jahre vom Könige zusammenberufen wurde. Er bestand aus zwei Kammern, dem Senat, welcher dreißig Mitglieder, nämlich zehn Bischöfe, die vom Könige ernannt wurden, zehn Woiwoden und zehn Castellanen, welche vom Senat ernannt wurden, zählte; und der Landbotenkammer, welche 128 Mitglieder hatte, nämlich 77 von den Landtagen des Adels ernannte und 51 Gemeindedeputirte. Die Verwaltung des Landes wurde vom Staatsrath, an dessen Spitze der königliche Statthalter stand, geleitet. Diese Verfassung hat aber nach den Ereignissen von 1830 große Abänderungen erlitten, und nach dem 1832 gegebenen organischen Statut hat Polen seinen Reichsrath, sein Nationalheer und Anderes verloren und dafür nur isolirte Provinzialstände und eigene Administration behalten. Nach der letzten Revolution aber hat Polen alle Vergünstigungen verloren, es ist jetzt mit den älteren Ländern gleich gestellt. Selbst aus den Schulen ist die polnische Sprache verdrängt und die russische an ihre Stelle getreten. Früher genossen Ausländer besondere Rechte, nach einer neuen Verordnung aber heißt es: Ausländer, welche sich im Königreich Polen als Landwirthe, Handwerker oder Fabrikanten ansiedelten, genossen bisher auf Grund einer Bestimmung des ehemaligen Verwaltungrathes vom 10. Mai 1833 die Begünstigung, daß sie auf die Dauer von sechs Jahren von allen Staats- und Communalabgaben befreit waren. Diese Begünstigung, die zahlreiche fleißige Hände und Capitalien, namentlich aus Preußen und Deutschland ins Land zog, ist jetzt durch Erlaß des Organisationscomites vom 4. October 1867 für alle diejenigen Ausländer, welche sich nach Publicirung dieses Erlasses im Königreich Polen ansiedeln, aufgehoben worden. — Der vierte Theil des Landes ist jetzt im Besitz der Krone. — Zwei ältere Orden sind beibehalten und erneuert

worden: 1) der Orden des weißen Adlers, von August II. 1705 gestiftet; 2) der Orden des heiligen Stanislaus, von Stanislaus Augustus 1765 gestiftet und in vier Classen vertheilt; der Militärverdienstorden, von demselben 1791 gestiftet, ist aufgehoben. — Die mit der russischen eng verflochtene Geschichte Polens werden wir am Schluß mit der russischen zugleich vortragen.

Das Königreich wurde 1816 in acht Woiwodschaften getheilt, welche seit 1837 den Namen Gouvernements führen; sie sind später (1845) in fünf und 1866 in zehn Gouvernements getheilt. Sie heißen: Suwalki, Lomza, Plock, Warschau, Kalisz, Piotrkow, Kjelce, Radom, Sjedlce, Lublin. Diese zehn Gouvernements zerfallen in 85 Kreise. Unter den wenigen bedeutenden Städten des Königreichs bemerken wir nur:

Warschau, polnisch Warszawa, unter 52° 14′ n. Br. und 38° 41′ ö. Lg. F., am linken Ufer der Weichsel im Gouvernement Masovien, die Hauptstadt und ehemalige Residenz der Könige, jetzt der Sitz des Generalgouverneurs, zählt 180,660 Einw. Sie zerfällt in die eigentliche Stadt, welche in Alt- und Neustadt getheilt wird, und mehrere Vorstädte, worunter die Krakauer Vorstadt und die Neue Welt die schönsten Theile der Stadt sind. Vor dem Krakauer Thore steht die eherne vergoldete Statue Sigismunds II. Auf dem großen Felde bei dem Dorfe Wola fand die Wahl der Könige von Polen statt. Warschau stellte sonst ein treffendes Bild von dem bisherigen Zustande des Landes dar; großer Reichthum und die bitterste Armuth, prachtvolle Paläste neben den elendesten Hütten, Luxus und Verschwendung und daneben unglaubliche Unsauberkeit. Dies Alles hat sich in neuerer Zeit bedeutend geändert; es sind viele schöne neue Gebäude errichtet worden und die Straßen jetzt gut gepflastert und erleuchtet. Die Zahl der Häuser soll an 5000 betragen, worunter etwa die Hälfte massiv gebaute; die Stroh- und Schindeldächer verschwinden immer mehr. Die Gassen der älteren Stadttheile sind eng, finster und waren ehemals wenigstens unglaublich schmutzig. An bedeutenden Gebäuden sind hier: die Domkirche des St. Johannes, die in neuester Zeit sehr verschönert worden; die Heilige Kreuzkirche, eine der schönsten der Stadt; das ehemalige königliche Schloß, auf einer Anhöhe fast im Mittelpunkte der Stadt, mit weitläufigen Gärten; vor demselben steht auf einem hohen marmornen Fußgestell die eherne und vergoldete Statue Sigismunds III.; der vormals Brühlsche Palast, worin der Großfürst Constantin wohnte; der Krasinskische Palast, jetzt der Gouvernementspalast, eins der schönsten Gebäude in Warschau; der daranstoßende Garten ist wie der des sächsischen Palastes öffentlich; der ehemals Radziwilsche; Marieville, ein Gebäude, worin die Börse, das Zollamt und viele hundert Kaufmannsläden; die Münze; das Zeughaus; das große Militärhospital; das Universitätsgebäude; die Akademie, vor welcher die von Thorwaldsen modellirte eherne Statue des Kopernikus steht; das erst 1841 errichtete Denkmal vor dem sächsischen Palast, zum Gedächtniß der 1830 treu gebliebenen Polen; drei Theater; mehrere große Casernen und über hundert Paläste polnischer Großen. In der schönen Krakauer Vorstadt ist dem bei Leipzig gebliebenen Fürsten Poniatowski eine Reiterstatue von Thorwaldsen errichtet. An wissenschaftlichen Anstalten besitzt Warschau: eine Akademie der Wissenschaften, eine römisch-katholische

geistliche Akademie, eine Schule der Rabbiner, eine Sternwarte nebst einem botanischen Garten und mehrere Vereine für Wissenschaften, Künste, Ackerbau, Physik u. s. w. Die 1816 gestiftete Universität ist 1832 wieder aufgehoben worden. Die große öffentliche Zaluskische Bibliothek, sowie viele andere Kunstschätze sind zur Zeit der Theilung nach Petersburg gekommen; die Kronbibliothek zählt noch ca. 60,000 Bände. In Warschau concentrirt sich fast alle polnische Betriebsamkeit, wie es denn auch der Hauptsitz des Handels ist. Man zählt hier viele tausend Handwerker; die Wagen-, Leder- und Tabacksfabriken sind bedeutend und berühmt. Noch bedeutender aber ist der Handel, zu dessen Erleichterung hier eine große Nationalbank angelegt ist. Für den Wollhandel ist der Johannimarkt besonders wichtig; außerdem werden zwei Messen gehalten. — Warschau gegenüber und durch eine 1832 vollendete stehende Brücke, statt der ehemaligen Schiffbrücke, damit verbunden, liegt der kleine befestigte Ort Praga. Er hat in der Geschichte eine traurige Berühmtheit erlangt, als er am 4. November 1794 von den Russen unter Suwórows Anführung mit ungeheurem Blutvergießen erstürmt ward. Seit 1832 ist an der Nordseite der Stadt, dicht an der Weichsel, eine große Citadelle, mit einem 60′ hohen Obelisk-Monument Alexanders, angelegt, um die Stadt zu beherrschen. Am südlichen Ende der Stadt, aber noch innerhalb derselben, liegen zwei Lustschlösser: Belvedere und Lazienki, von Stanislaus Poniatowski erbaut; eine Zeit lang hat hier Ludwig XVIII. gewohnt. Auch in der weiteren Umgegend liegen mehrere angenehme Landhäuser; das bedeutendste ist das Schloß Willanow, welches Johann Sobieski 1696 durch türkische Kriegsgefangene erbauen ließ. Ferner ist zu Marimont ein landwirthschaftliches Institut, und zu Lodsa berühmte Baumwollenweberei. — Bei Macieowice, zwölf Meilen von Warschau, ward Kosziusko am 10. October 1794 von den Russen geschlagen und gefangen, worauf die Einnahme von Warschau und die Auflösung des Reichs folgte.

Kalisch (Kalisz), ein ziemlich freundlicher Ort, an drei Armen der Prosna, welche hier die Grenze gegen Preußen macht; er zählt etwa 13,500 Einw. und hat bedeutende Fabriken in Tuch und Leder. — Plock (spr. —zk), an der Weichsel, mit vielen alten Kirchen, 17,060 Einw. und starkem Handel. — Pultusk, an der Narew, ein kleiner Ort mit 7000 Einw., wo 1703 Karl XII. die Sachsen und 1806 Napoleon die Russen schlug. — Lowicz (spr. —tsch), Hauptstadt des gleichnamigen Fürstenthums, mit 5900 Einw., hat viele schöne Gebäude und einen großen englischen Garten; eine Eisenbahn führt von hier nach Warschau. — Lublin, auf einer Anhöhe, am Flusse Bistrzija, mit 21,800 Einw., worunter fast die Hälfte Juden; in früheren Zeiten zählte sie über 40,000 Einw., war Residenz mehrerer Könige und hat noch jetzt mehrere Paläste, ein schönes Rathhaus und mehrere bedeutende Kirchen. Die Stadt hat drei berühmte Messen, welche von Armeniern, Griechen, Russen und Türken stark besucht werden. — Sjedlce, im Gouvernement Podlachien, mit 9700 Einw., meist Juden. — Radom, mit 6480 Einw., an der Radomka, Gouvernementsstadt. Kjelce, mit 6757 Einw., in einer von Bergen umgebenen Gegend, wo bedeutender Bergbau auf Blei, Zink, Kupfer, Eisen ꝛc. betrieben wird. In der Nähe sind Schwefel- und Salzquellen. — In dem schönen Orte

Pulawy, an der Weichsel, hat der Fürst Czartorysķi ein Schloß mit einer Sammlung der seltensten polnischen Alterthümer. — Sandomir, an der Mündung des San in die Weichsel, mit schöner Kathedrale und über 4300 Einw. — Die Festungen Polens sind: Nowo-Georgiewsk (ehemals Modlin), an der Mündung der Narew in die Weichsel, nördlich von Warschau; in den letzten Jahren sind die Festungswerke außerordentlich vermehrt worden; Zamosc, in einer sumpfigen Gegend, an einem See, mit 4000 Einw.; Czenstochau, an der Warta; sie besteht aus dem sonst befestigten Klarenberge, worauf ein Kloster, Jasnogora, mit einem berühmten Marienbilde, zu welchem stark gewallfahrtet wird; am Fuße des Berges liegt Neu- und ¼ Stunde davon Alt-Czenstochau (spr. tschengst—), zusammen mit 13,100 Einw. Die größte und wichtigste Stadt nach Warschau ist Lodsi (Lodz) mit 33,533 Einw. und bedeutender Industrie.

B. Das asiatische Rußland.

Es läßt sich am bequemsten überblicken, wenn man zuerst die südlichen, dann die westlichen und zuletzt die östlichen Provinzen betrachtet. Im Ganzen finden sich hier nicht mehr als etwa 50 Städte.

a) Zu den südlichen Provinzen des asiatischen Rußlands rechnen wir die Länder zwischen dem Don, dem Schwarzen Meere und dem Caspischen See, oder die Provinz Kaukasien, diesseit des Kaukasus, und Transkaukasien oder das Gouvernement Grusien-Imereti mit der Provinz Caspien. Dieser südliche Theil, welcher im S. von Persien und vom türkischen Reiche begrenzt wird, besteht wesentlich aus dem Gebirge Kaukasus, den Steppen an dessen nördlichem Fuße und den Gebirgsländern des südlichen Abhanges. Die Bevölkerung mag über drei Millionen betragen. Die Abhängigkeit dieser Länder von Rußland hat sich seit der endlichen Unterwerfung der Völker des Kaukasus bedeutend befestigt. Diese des herrlichsten Klimas und zum Theil hoher Fruchtbarkeit genießenden Länder werden, außer den unzähligen kleinen Flüssen, von vier Hauptströmen bewässert, welche sämmtlich in dem Hochgebirge des Kaukasus entspringen: der Kuban (Hypänis), welcher westlich fließend sich bei der Halbinsel Taman, der Krim gegenüber, ins Schwarze Meer, die Kuma und der Terek (Udōn?), welche östlich fließend sich ins Caspische Meer ergießen; diese drei gehören dem nördlichen Abhange an; der Kur (Cyrus) endlich, welcher von S. her den Aras (den Araxes der Alten) aufnimmt, ergießt sich nach einem südöstlichen Laufe ebenfalls ins Caspische Meer. Die Bewohner dieser schönen Länder, die Tscherkessen, Inguschen, Osseten, Lesghier, Abchasen und viele andere ihnen verwandte Stämme, gehören, wie zu den schönsten, so auch zu den rohesten Menschen auf Erden. Sie treiben zwar Ackerbau und Viehzucht, aber ihre liebste Beschäftigung ist der Krieg, den sie theils unter sich, theils gegen die Bewohner der benachbarten Länder führen. Selbst jetzt, wo diese Länder dem russischen Scepter unterworfen sind, ist der Reisende noch in großer Entfernung vom nördlichen Fuße des Gebirges nicht vor Ueberfall sicher, und die einzige über das Gebirge

führende fahrbare Kriegsstraße von Georgiewsk über Wladikaukas nach Tiflis ist wegen Lauinenstürze, Enge des Weges und Räubereien der Anwohner noch immer gefährlich. Im Gebirge selbst kann man nur unter militärischer Bedeckung, noch besser aber unter dem erkauften Schutze der einzelnen Stammhäupter reisen, denn Gastfreiheit und gelobter Schutz sind ihnen heilig. Einige dieser Völker bekennen sich zum Christenthum, andere zum Islam; aber diese haben von ihren Glaubensgenossen kaum etwas Anderes angenommen, als die Enthaltsamkeit vom Schweinefleisch, und jene das Zeichen des Kreuzes und einige abergläubische Gebräuche.

Das Land nördlich vom Kaukasus oder die Provinz (Cis-) Kaukasien, welche von Vielen noch zum europäischen Rußland gerechnet wird, zwischen dem Schwarzen und dem Caspischen Meere, ist eine unendliche baumlose und wenig angebaute Steppe. Um sich gegen die Streifereien der räuberischen Gebirgsvölker zu schützen, haben die Russen auf der Linie am Kuban, an der Kuma und Terek zahlreiche kleine Militärposten und Festungen angelegt, deren Bewachung theils den Kosaken des Schwarzen Meeres, theils den donischen anvertraut ist; dennoch durchschlichen vor der gänzlichen Unterwerfung der Kaukasusvölker die Gebirgsbewohner die befestigte Linie, um Menschen und Vieh zu rauben und nicht selten erreichten sie mit ihrer Beute das Gebirge. Auf der westlichen Seite, längs dem Kuban und zwischen diesem Flusse und dem Asowschen Meere, wird das Land von den Kosaken des Schwarzen Meeres oder Tschernomorzen bewacht; sie zeichnen sich durch Faulheit, Schmutz und Trunk vor allen übrigen Kosaken aus. Der Ausfluß des Kuban, an welchem ihr Hauptort Jekaterinodar, mit einem großen Hospital, liegt, bildet die Halbinsel Taman mit einem elenden Flecken gleichen Namens und der kleinen Festung Fanagoria am Schwarzen Meere. In der Nachbarschaft befinden sich viele sogenannte Schlammvulcane und auch mehrere Bergtheerquellen, auf deren Wasserspiegel ein grünlich brauner Theer schwimmt, welcher von Zeit zu Zeit abgeschöpft wird und sich schnell wieder ersetzt. — An der Kuma und am Terek wird die Linie von den donischen Kosaken bewacht, und unter ihrem Schutze haben sich hier verschiedene Colonisten angesiedelt, namentlich auch schottische Quäker, welche durch Ankauf und Erziehung junger Kinder an der Bekehrung jener rohen Völker arbeiten. Hier liegen an der Kuma: Constantinogorsk, eine kleine Festung; das Städtchen Pätigorsk, in dessen Nähe, am Fuße des 4300′ hohen Beschtan, sich einige in neuester Zeit berühmt gewordene und viel besuchte heiße Schwefelquellen befinden. Doch ist die Gegend so unsicher, daß überall Posten ausgestellt werden, bei den Quellen ein kleines Lager aufgeschlagen wird und Niemand sich leicht ohne Bedeckung vom Orte entfernt. Noch gefährlicher liegt ein Sauerbrunnen auf dem rechten Ufer der Kuma, daher auch hier ein kleines Fort zum Schutz der Quellen und der Gäste angelegt worden. — Auf dieser Linie liegt die ehemalige Hauptstadt des Gouvernements, Georgiewsk, nahe der Kuma. — Mosdok, eine Festung am Terek, auf der Straße nach dem Gebirge, mit 10,900 Einw. und einer Quarantaineanstalt. — Stawropol, mit 17,400 Einw., ist der Sitz des Befehlshabers der Provinz Kaukasien; die Häuser sind meist aus Holz gebaut und viele noch mit Schilf gedeckt.

Kisljär oder Kislär, in einer sumpfigen Gegend am Terek, einige Meilen vom Caspischen Meere; diese Festung und Handelsstadt zählt 8600 Einw., welche aus Russen, Armeniern, Georgiern, Tataren, Kalmücken u. s. w. bestehen und einen ansehnlichen Handel mit Wein, Seide und Fischen treiben.

Der südliche Abhang des Kaukasus oder Transkaukasien, von vielen Seitenzweigen des Gebirges durchzogen, umfaßt unter dem Namen des Gouvernements Grusien=Imereti die ehemals unabhängigen Staaten Georgien, welches wieder in Karthli, Kacheti, Imereti, Mingrelien und Ghuriel zerfiel; alle diese nehmen die größere westliche Hälfte des südlichen Abhanges ein. Die östliche Seite, nach dem Caspischen Meere zu, die Provinz Caspien, umfaßt die erst vor wenigen Jahren unterworfenen, zahlreichen Stämme der Lesghier oder Lesghistan, die von Persien abgerissenen Districte Daghestan, Schirwan, Talysch, Karabagh und mehrere andere bis jetzt wenig bekannte Gebiete; der Kur und der Aras machen hier die südliche Grenze des Reiches. — Die tiefer gelegenen Ebenen bestehen vorzüglich aus Salzboden und zeichnen sich durch ihre hohe Wärme aus; sie sind auch am dichtesten bevölkert. Transkaukasien versorgt Rußland mit Seide, Baumwolle und Färberröthe. — Diese von der Natur begünstigten Länder befinden sich in dem traurigsten Zustande der Verwüstung und Verwilderung. Seit Jahrhunderten sind sie der Schauplatz der persischen und türkischen Verheerungen gewesen, und innere Unruhen, dazu die Einfälle der benachbarten Gebirgsvölker, haben das Unglück der Einwohner vollendet. Hier, und besonders in den westlichen Gegenden des Schwarzen Meeres, ist von jeher der Menschenhandel getrieben worden: die Fürsten und Edlen verkauften ihre Unterthanen, und diese nicht selten ihre eigenen Kinder. Der einzige bedeutende Ort in diesen Gegenden ist Tiflis (oder vielmehr Tphilis Kalaki, d. h. Warmstadt, wegen der heißen Bäder); sie liegt unter 41° 42′ n. Br. und 1350′ hoch am Kur; von den Georgiern wird sie Mtk'wari genannt. Sie besteht aus drei Theilen, wovon zwei, Tphilisi und Kala, auf dem rechten Ufer liegen; im ersten befinden sich die sehr verfallenen heißen Bäder, und durch eine hölzerne Brücke verbunden liegt Jßni auf dem linken Ufer; auf einem Felsen südlich von der Stadt liegt die Festung Narekla. Man hat kein anderes Trinkwasser, als das etwas trübe des Flusses, da alle Quellen und Brunnen in der Stadt nur schwefelhaltiges Wasser geben. Diese früher bedeutende Stadt, mit einem Residenzschlosse der ehemaligen Fürsten von Grusien, lag seit der letzten persischen Verwüstung 1795 ganz in Trümmern und bestand meistens nur aus elenden Hütten; in neuerer Zeit hat sie sich sehr gehoben, hat viele schöne neue Gebäude bekommen, ist der Sitz des Oberbefehlshabers aller kaukasischen Länder und als Mittelpunkt des kaukasischen Handels bereits ein bedeutender Handelsplatz geworden. Eine Eisenbahn wird zwischen Tiflis, dem Schwarzen und dem Caspischen Meere gebaut. Der nördliche Theil der Stadt, meist von Russen bewohnt, hat schöne Gebäude, breite Straßen und geräumige Plätze; sie besitzt 36 Kirchen, ein Gymnasium, eine armenische Schule, ein Arsenal ꝛc. und zählt an 60,800 Einw., worunter die Armenier die zahlreichsten sind. Zu Tiflis und in dessen Nähe haben sich seit 1817 sieben wohl-

habende deutsche, vorzüglich württembergische und hessische, evangelische Colonistendörfer gebildet. — In dem erst 1829 abgetretenen, ehemals türkischen Gebiete liegt, auf hohem Felsen, nahe am Kur, die bedeutende Festung Achalzych, mit 14,700 Einw., meist ausgewanderten türkischen Handwerkern. Südöstlich davon, in der ehemals persischen Provinz Eriwan, liegt die Hauptstadt gleichen Namens in einem Kessel von Bergen, in einiger Entfernung vom Aras, mit über 12,300 Einw., vielen Fruchtgärten und einer starken, auf hohem Felsen gelegenen Festung. Westlich davon finden sich bedeutende Steinsalzlager und die Trümmer der ältesten Stadt in Armenien, Armawid, welche 3000 Jahre vor Christi erbaut worden. — 1½ Meile westlich von Eriwan liegt das berühmte Kloster Etschmiadsin, zwischen dem 12,900′ hohen Alaghes im N. und dem 16,250′ hohen Ararat im S., von den Türken Utsch-Kilisse oder Dreikirchen genannt. Es soll von Gregor Lusavoritsch (Illuminator) gegründet worden sein und ist der Sitz des Katholikos oder armenisch-gregorianischen Patriarchen. Man zeigt einige hochverehrte Reliquien, u. a. ein Stück von der Arche Noahs, welche auf dem benachbarten Ararat, nach dem Glauben der Umwohner, noch vorhanden sein soll.

Am östlichen Fuße des Kaukasus, in der ehemals persischen Provinz Schirwan, bemerken wir die Halbinsel Apscheron, ausgezeichnet durch die vielen Naphthaquellen und Schlammvulcane, welche sich dort und auf den benachbarten Inseln finden. Außerdem dringt überall aus dem sehr klüftigen Kalkboden dieser Gegend Kohlenwasserstoffgas hervor, welches in kleineren und größeren Flammen an vielen Stellen brennt. An manchen Orten darf man nur eine Grube machen und das aufsteigende Gas entzünden, um an diesem Feuer Speisen bereiten zu können; ein in die Erde gestecktes und oben angezündetes Rohr dient zur Erleuchtung der Hütten. Drei Meilen nördlich vom Hauptorte Baku, welcher sehr schmale Straßen, viele Ruinen, darunter Reste von dem prachtvollen Schlosse des ehemaligen Schachs, und einen guten Hafen, aber nur 13,400 Einw. besitzt, finden sich jene brennenden Gasströme am häufigsten; daher auch die Parsen oder Feueranbeter aus Persien und Indien nach einem Kloster hier wallfahrten, um das heilige ewige Feuer darin, welches beständig aus einer etwa 10′ tiefen Grube herauflodert, zu besuchen. In der Umgegend von Baku, besonders beim Dorfe Balachany, wo auch jenes Kloster steht, finden sich viele und so reiche Naphthagruben, daß man jährlich 240,000 Pud schwarze Naphtha gewinnt. — Nördlich von Baku, in der Provinz Daghestan, ist nur die Festung Derbend, mit einer offenen Rhede am Caspischen Meere, vielen Moscheen und etwa 11,400 Einw. zu bemerken. Unweit von Derbend ziehen sich die Ruinen der berühmten Mauer mit vielen Thürmen und Bastionen hin, welche sich im Alterthum bis zum Schwarzen Meere erstreckt haben soll, und in der Nähe ist die Gegend des alten Alanenpasses. Westlich von Derbend liegt Schemacha, mit 25,100 Einw. und den wichtigsten Seidenmanufacturen in Transkaukasien; und Jelisawetpol (vormals Gantscha), mit 3000 Einw., eine wegen ihrer vielen Gärten sehr umfangreiche Stadt.

b) Unter dem Namen des westlichen asiatischen Rußlands verstehen wir die Länder, welche zu den ehemaligen tatarischen Reichen Kasan und

Astrachan gehörten, die von Iwan Wassiljewitsch 1552 und 1557 zerstört wurden. Es begreift nach der jetzigen Eintheilung die Gouvernements Pensa, Simbirsk, Kasan, Wjätka und Perm, welche das Königreich Kasan und die Gouvernements Orenburg oder Ufa, Saratow und Astrachan, welche das Königreich Astrachan bilden. Diese Länder liegen zwischen 45 und 61° Br. Die nördlichen und westlichen Gegenden sind die bewohntesten und angebautesten; die südlichen und östlichen enthalten nur Gebirge und ungeheure öde Steppen. Die Einwohner bestehen meistens aus Tataren und Russen; außerdem aber leben noch in diesen Gegenden, nur zum Theil ansässig, größtentheils mit ihren Heerden umherstreifend: Tscheremissen, Tschuwaschen, Wogulen, Mordwinen, Kalmücken und Kirgisen. Ackerbau und Viehzucht, Bergbau und Handel sind Hauptbeschäftigungen der Einwohner. Das Klima ist, mit Ausnahme der südlichen Striche, durchgängig rauh und strenge. — Von den wenigen bedeutenden Oertern dieser Gegenden nennen wir nur:

Kasan, an der Kasanka, eine Stunde von ihrem Einfluß in das linke Ufer der Wolga, welche die Umgegend im April 20—30 Werst weit unter Wasser setzt; sie besitzt eine Citadelle und enthält 63,000 Einw., worunter $^1/_{10}$ Tataren, welche zwei Vorstädte bewohnen. Außer den vielen zum Theil sehr schönen Kirchen giebt es hier noch acht Moscheen für die Tataren. Die hiesige Universität ward 1803 gestiftet, besitzt zwar ein schönes, von Quadern aufgeführtes Gebäude, eine Bibliothek, einen botanischen Garten, bedeutende wissenschaftliche Sammlungen und eine gute Sternwarte, zählt aber nur wenig Studenten. Die Fabriken in Tuch, Leder, Seife, Leinwand, Goldstickerei und Eisen sind bedeutend, noch bedeutender aber ist der Handel. Bei der großen Feuersbrunst 1815 verbrannte beinahe die Hälfte der Stadt mit vielen Kirchen und öffentlichen Gebäuden; eine andere legte 1842 wiederum einen großen Theil der Stadt in Asche. Die Häuser sind meistens von Holz und die Straßen ungepflastert. Die alte Stadt Kasan, welche die Russen bei der Eroberung 1552 zerstörten, lag oberhalb der jetzigen, am rechten Ufer der Kasanka. — Im Gouvernement Wjätka, wo die größte Mattenproduction im Reiche stattfindet, am kleinen Flusse Isch, welcher in die Kama fällt, ist 1807 eine große Gewehrfabrik, Ischewsk oder Isch, mit prachtvollen Gebäuden, angelegt worden; ein anderes Hüttenwerk liegt an der Kama. — Im Gouvernement Perm, in welchem sich die meisten Bergwerke des Ural befinden, liegt außer der gleichnamigen, gut gebauten Hauptstadt, an der Kama, wo sich früher das Oberbergamt für die uralischen Bergwerke befand und deren 19,200 Einwohner ansehnlichen Handel treiben, Jekaterinburg oder Katharinenburg, am Ißet, mit 21,800 Einwohnern. Hier ist der Sitz des Oberbergamts für ganz Sibirien. Sie hat daher eine Bergwerksschule, eine Münze, Steinschleifereien, in welchen die uralischen Smaragde, Topase, Amethyste und Bergkrystalle sehr geschickt geschliffen werden, viele Kupfer- und Eisenwerke, Goldseifen und bedeutenden Handel. Die Stadt ist malerisch am Ostabhange des Ural gelegen und hat viele schöne steinerne Häuser; die Straßen sind regelmäßig, aber ungepflastert. Der größte Theil der Bewohner besteht aus Bergbeamten und reichen Kaufleuten. Südlich davon liegt der Flecken Slatoust, mit einer trefflichen Waffenfabrik, und an

der Bjelaja die Stadt Ufa mit (1864) 20,100 Einw. — Simbirsk, mit 24,800 Einw., und Samara, mit 34,100 Einw., beide an der Wolga, treiben wichtigen Handel mit Korn; nördlich von jener liegen die weitläufigen Trümmer der alten Bulgarenstadt Bulgar. — Pensa, an der Sura, mit 27,300 Einw., einer Gärtnerschule und vielen Gärten. — Tambow, an der Zna, mit 36,000 Einw., besitzt mehrere Lehranstalten, und liefert viel Talg, sowie die Umgegend Tuch und Pferde.

Im Königreich Astrachan, wie es ehemals hieß, bemerken wir: Astrachan, auf einer der unzähligen Inseln, welche die Wolga bei ihrem Ausfluß ins Caspische Meer bildet, sechs Meilen vor deren Mündung. Ihre Bevölkerung, 43,000 Seelen, welche Zahl zur Zeit des hier unendlich ergiebigen Fischfanges sich wohl um 20,000 vermehrt, besteht aus einem Völkergemisch, worunter indeß die Russen die Mehrzahl ausmachen; vor der Stadt lagern sich Kirgisen und Kalmücken in ihren Kibitken. Es giebt daher hier griechische, armenische, katholische und lutherische Kirchen, 26 Moscheen und einige Hindutempel. Der Kreml und Beloigorod, welche die eigentliche Stadt bilden, haben zum Theil steinerne Häuser, die 16 Vorstädte oder Sloboden nur hölzerne; die meisten Straßen sind ungepflastert und unsauber. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner besteht in Handel und Fischfang, wozu noch ziemlich bedeutende Fabriken kommen. Die alte Stadt Astrachan, welche bei der Eroberung vom Zar Iwan IV. 1554 zerstört wurde, lag höher hinauf am rechten Ufer der Wolga. Die Gegend liefert, trotz der strengen, wenngleich kurzen Winter, herrliche Trauben, Melonen, Spargel, ist aber, wie fast das ganze Gouvernement, welches eine unabsehbare Sand- und Salzsteppe bildet, dem Ackerbau durchaus ungünstig. — Im Gouvernement Sarátow, mit der gleichnamigen Hauptstadt, welche mit 62,900 Einw. in einem kahlen Thale am rechten Wolgaufer liegt, sind über 100,000 deutsche und schweizer Colonisten, an den Ufern der Wolga und der benachbarten Flüsse, angesiedelt, in 17 Kirchspielen, worunter Sarepta (spr. ßa—), an der Mündung der Sarpa in die Wolga, eine 1765 gegründete Herrnhutercolonie, mit 400 Einw., sich durch die netten steinernen Häuser mit kleinen Gärten, die geraden Straßen, den schönen, mitten in der Stadt gelegenen und mit einem Springbrunnen gezierten Marktplatz vor allen russischen Städten höchst vortheilhaft auszeichnet. Im südöstlichen Theile des Gouvernements Sarátow liegt Kamyschin, an der Wolga, mit 7500 Einw., welche treffliche Wassermelonen ziehen; dieser Ort liegt etwa in gleicher Höhe mit dem Spiegel des Schwarzen Meeres; der Salzsee Elton oder Jelton, dessen mit krystallisirtem Salze bedeckte Ufer mitten im Sommer täuschend einem mit Eis und Schnee bedeckten Gewässer gleichen. — Im Gouvernement Orenburg liegen: Uralsk, der Hauptort der uralischen Kosaken, welche starken Fischfang treiben, mit 10,800 Einw. Ferner Orenburg, an der Mündung der Sakmara in den Ural, mit 27,600 Einw., worunter $^1/_{10}$ Tataren. Dieser Ort ist der Hauptstapelplatz für den ausgebreiteten Handel mit Innerasien. Jährlich kommen hier Karavanen von Bucharen, welche Gold, Edelsteine, seidene und baumwollene Zeuge, edle Lämmerfelle, dort schon mit fünf Silberrubeln das Stück bezahlt; von Kirgisen, welche Schafe mit Fettschwänzen, Felle, Pferde u. s. w. bringen; ja selbst aus China und Indien

finden sich Kaufleute ein, welche in dem großen Tauschhofe, südlich von der Stadt, einkehren. Zugleich ist Orenburg die Hauptfestung und der Waffenplatz für die orenburgische Linie, welche, wie wir es bei dem Kaukasus gesehen, so hier an den Ufern des Ural, die Grenze gegen die räuberischen Nomadenvölker, vorzüglich Kirgisen, der benachbarten Steppen und Wüsten bewacht *).

c) Das östliche asiatische Rußland oder **Sibirien** (spr. ßib—, wie die Franzosen das S aussprechen würden). Unter diesem Namen begreift man den unermeßlichen nördlichen Theil von Asien, welcher von den bisher beschriebenen russischen Provinzen, dem nördlichen Eismeere, dem östlichen Ocean, dem chinesischen Reiche und einem Theile der freien Tatarei umschlossen wird und auf etwa 263,000 □M. nur 4½ Millionen Einwohner enthält, welche noch obenein bei Weitem zum größten Theile in den südlichen Gegenden wohnen. Der westliche Theil ist im Ganzen weit ebener als der östliche. Unwillkürlich denkt man bei dem Namen Sibirien an schauerliche Einöden und Wüsteneien, an ewig mit Eis bedeckte Landstrecken, deren Boden nur in dem kurzen Sommer einige Zoll tief aufthaut, um die kümmerlichste Vegetation aufkommen zu lassen — an eine Hölle der dahin Verbannten. In der That ist das Klima im Ganzen strenge, überhaupt excessiv, im Winter sehr kalt, im Sommer heiß. Die durchschnittliche Temperatur der drei Sommermonate ist 13° R., ungefähr die von Koburg; selbst in den mittleren Theilen gefriert das Quecksilber oft, und selbst im Sommer thaut der Erdboden daselbst nur einige Fuß tief auf. Aber Rußland hat Sibirien nach Süden zu bedeutend erweitert, es ist über den Amur hinaus vorgedrungen, 15 deutsche Meilen südöstlich vom Balchaschsee in Westsibirien liegt bereits eine russische Stadt **Kopal** auf vormaligem chinesischen Boden, in deren Nähe, sowie in dem Bezirke Semipotalinsk, sich Gegenden befinden, die von neueren Reisenden als sehr reizend und fruchtbar geschildert und mit dem Namen des „sibirischen Italiens" beehrt werden. — Das jetzige Sibirien oder asiatische Rußland, vom circa 77½. bis zum 40½° n. Br. erstreckt sich ja vom Eismeere fast über 37 Breitengrade, was mit der Ausdehnung von ganz Europa von Nord nach Süd übereinstimmt, während der Parallel von 40½° Punkte wie Madrid, Tarento in Unteritalien, Saloniki in der Türkei berührt. Sibirien erstreckt sich daher nach seiner jetzigen Ausdehnung von dem Reiche des Eisbärs bis zu dem Gebiete des Tigers, von den Weiden des Rennthiers bis in das Land des Kameels. — Der Ackerbau kann noch bis zum 60. Breitengrade, jedoch mit unsicherem Erfolge, betrieben werden; Baumfrüchte aber gedeihen nur in den südlicheren Theilen. Ueber den 60. Grad hinaus hört aller Anbau auf; aber schöne Wälder von Lärchen, Tannen, Birken und Arven, Pinus Cembra, reichen bis zum 65. Grade, stellenweise sogar bis an den Polarkreis; darüber hinaus ist das Land eine ungeheure, mit Moos, Morast und verkrüppeltem Gesträuch bedeckte, von

*) Die unter russischer Botmäßigkeit stehenden Kirgisensteppen werden auf etwa 27,000 Quadratmeilen mit ½ Million Seelen angeschlagen.

Eis und Schnee starrende Einöde (Tundra), worin nur einige Nomadenvölker von Fischen, Rennthieren und von der Jagd leben. Der südliche Theil ist mit überflüssigen Waldungen bedeckt, und in einigen Gegenden, besonders um den Baikalsee, von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Sibirien besitzt einen großen Reichthum an Fischen und an wilden und zahmen Thieren. Die des köstlichen Pelzwerks wegen vorzüglich gejagten Thiere sind: der Zobel, das Hermelin, verschiedene Arten Füchse, wovon die schwarzen und blauen die kostbarsten sind; das Eichhörnchen, der Bär, der Wolf, der Luchs und der Biber. Außerdem giebt es noch viele Rehe, Rennthiere, Elennthiere, wilde Schafe oder Argali, wilde Ziegen u. a. Die tributpflichtigen Nomaden bezahlen ihre Abgaben in Pelzwerk; aber die edleren Sorten desselben werden immer seltener. Ferner hat Sibirien einen ausgezeichneten Reichthum an Mineralien: Gold, Silber, Kupfer und Eisen werden hier in vorzüglicher Güte und Menge gefunden, so auch einige Edelsteine und sehr großblättriger Glimmer, welcher zu Fensterscheiben benutzt wird. An den Ufern der großen Ströme, des Obi, des Jenisei, der Lena, der Indigirka, wird viel fossiles Elfenbein gefunden. Die Bewohner sind theils Tataren, welche einst in diesen Gegenden herrschten, theils Russen, welche sich nach und nach zum Theil freiwillig hier angesiedelt haben, zum Theil auch hierher verwiesen worden. Diese Verweisungen nach Sibirien sind noch jetzt sehr häufig, da die Todesstrafe in Rußland nicht angewendet wird. Das Schicksal der Verwiesenen ist nach der Art ihrer Vergehungen sehr verschieden. Staatsgefangene werden entweder in Arrest gehalten, oder erhalten auch wohl die Erlaubniß, in Städten und Dörfern mit eingeschränkter Freiheit zu wohnen. Leichtere Verbrecher leben in Zucht- und Arbeitshäusern, oder werden als freie Bauern angesiedelt, wobei manche ein reichliches Auskommen finden. Schwere Verbrecher, welche die Knute überstanden und denen ehemals die Nasenlöcher aufgeschlitzt wurden (eine seit 1822 abgeschaffte Strafe), kommen gewöhnlich in die Bergwerke, wo sie mehr oder minder streng gehalten werden; zum Zobelfang auf Rechnung der Regierung, wie man sich sonst wohl erzählte, werden Verbannte niemals gebraucht. — Außer den beiden Hauptnationen, Tataren und Russen, enthält Sibirien noch eine große Zahl kleiner, meist nomadisirender Volksstämme, von denen schon in der Einleitung geredet worden. — Dieses unermeßliche Land ward zuerst 1577 von Jermak, dem Anführer von etwa 6000 empörten donischen Kosaken, entdeckt und ein Theil davon erobert. Weil er aber die Unmöglichkeit fühlte, sich mit seiner geringen Mannschaft zu behaupten, so unterwarf er sich dem russischen Scepter, worauf von 1583—98 die Eroberung begann, die Herrschaft der Tataren vernichtet ward und die Russen sich nach und nach in den Besitz des ganzen Landes setzten. Das asiatische Rußland wird fast von Jahr zu Jahr erweitert. Nachdem die russische Regierung vor nicht langer Zeit ihr Gebiet am Amur erweitert, ist sie durch ihre unruhigen Nachbarn in Turkestan gezwungen worden, kriegerisch vorzugehen. Samarkand und Buchara werden binnen wenigen Jahren russische Städte sein, schon jetzt (1868) spricht man von der Einnahme von Buchara durch die Russen. Unter solchen Verhältnissen ist anzunehmen, daß auch die politische und administrative Eintheilung dieses enormen Ländergebiets in kurzen Zeiträumen sich ver-

ändern muß*). Hier wollen wir einstweilen die folgende Eintheilung beibehalten.

Sibirien.

Gouvernements und Gebiete.	Areal in Quadratmeilen.	Bewohner.
Gouvernement Tobolsk	27,000	1,087,614 (1861)
„ Tomsk	15,733	714,746 (1861)
„ Jenisseisk	45,708	323,014 (1864)
„ Irkutsk	13,357	349,150 (1861)
Transbaikalgebiet	10,057	355,000 (1861)
Gebiet von Jakutsk	71,420	226,991 (1861)
Amurgebiet	5129	40,000 (1858)
Ostsibirisches Küstengebiet	33,790	21,860 (1858)
Gebiet von Semipalatinsk	8498	195,696 (1861)
Gebiet der sibirischen Kirgisen	14,544	290,332 (1861)
Gebiet der orenburgischen Kirgisen	17,355	800,000 (1858)
	262,594	

Diese Zahlenwerthe sind natürlich nur annähernd richtig.

Westsibirien. Die Hauptbevölkerung ist längs der zwei Hauptstraßen zusammengedrängt, die von Tobolsk und Omsk nach Barnaul und Tomsk führen.

Der Hauptort des Gouvernements Tobolsk ist **Tobolsk**, an der Mündung des Tobol in den sehr fischreichen Irtysch, unter 58¼° n. Br., 445 M. von Petersburg, und hat 18,400 Einw. Durch die vielen Verwiesenen, welche sich hier aufhalten, ist die entlegene Stadt zum Sitz von mancherlei Betriebsamkeit und Luxus geworden; sie hat ein Theater, ein theologisches Seminarium, Schulen und einige Fabriken, besonders in Leder; auch ist sie die Hauptniederlage des Pelzwerks, welches als Tribut an die Krone entrichtet wird. Tobolsk ward von den Russen 1587 angelegt. Am hohen Ufer des Flusses erhebt sich das Denkmal Jermaks. Von den Handelsplätzen

*) Im Juli 1867 wurde ein kaiserliches Edict an den dirigirenden Senat über die Errichtung des Generalgouvernements Turkestan erlassen, in welchem es heißt: Indem Wir es für zweckmäßig erachten, die Civil- und Militärorganisation der an China und die mittelasiatischen Chanate grenzenden Länder, die bisher zu den Generalgouvernements von Orenburg und Westsibirien gehört haben, zu ändern, befehlen Wir: Gegenwärtig aus dem Gebiet Turkestan, dem Taschkendschen Rayon, den im Jahre 1866 jenseit des Ssyr-Darja occupirten Landstrichen und dem Theile des Gebiets Ssemipalatinsk, der südlich von dem Tarbagataigebirge liegt, das Generalgouvernement Turkestan zu bilden. Die Grenzen des Generalgouvernements Turkestan sind: a) gegen das westsibirische Generalgouvernement das Tarbagataigebirge und dessen Abzweigungen bis zur jetzigen Grenzlinie zwischen dem Gebiete Ssemipalatinsk und dem Gebiete der sibirischen Kirgisen, dann diese Grenze bis zum Balchaschsee und weiter ein Bogen, der durch die Mitte dieses Sees und von diesem in gerader Linie bis zur Vereinigung der Flüsse Tschu und Ssary-Ssu geht, und b) gegen das Generalgouvernement Orenburg eine Linie von der Mitte der Perowskibucht am Aralsee zum Berge Termembes im District Terekli, dann zu dem Berge Kalmas, dem District Musbil, den Bergen Akkum und Tschubar-Tjubja, zur Südspitze der Wüste Muin-Kum, zum District Myn-Bulak bis zur Vereinigung der Flüsse Ssary-Ssu und Tschu. Das neue Generalgouvernement zerfällt in die beiden Gebiete Syr-Darja und Ssemiretschenskaja, deren Grenze gegen einander der Fluß Kurogoty ist. Die Oberverwaltung übernimmt der Generalgouverneur, die Verwaltung der Gebiete Syr-Darja und Ssemiretschenskaja wird Kriegsgouverneuren übertragen.

Westsibiriens ist Petropawlowsk mit 9090 Einw. im tobolskischen Gouvernement, am Ischim, unter 54° 53′ n. Br. und 80° 50′ ö. Lg. F. am wichtigsten und nimmt nach Orenburg und Troizk den nächsten Rang ein. Zollstätte für den Handel nach Mittelasien. — Tjumen, an der Tura, hat eine malerische Lage und ist die gewerbtreibendste Stadt Sibiriens und die älteste, welche die Russen in diesem Lande gründeten (1585); sie zählt 12,600 Einw. und liefert viele Juften. Sie ist der Hauptpunkt für den Transithandel aus dem inneren Rußland nach Sibirien und umgekehrt. — Nördlicher, unter 64° n. Br., liegt am linken Ufer des Obi Beresow, mit etwa 1200 Einw., ein wegen des Handels nicht unwichtiger Ort. Hierher wurden im Anfang des vorigen Jahrhunderts mehrere Männer verwiesen, welche noch unter Peter dem Großen eine bedeutende Rolle gespielt hatten, so der Fürst Mentschikow, Dolgorucki und der Feldmarschall Ostermann. Bis hierher gedeiht noch etwas Gerstenbau und man hält noch Pferde; weiter nördlich fängt die Rennthierzucht an. Im Jahre 1830 fanden sich in ihr zusammen die Pelze von 50 Bären, 50 Bibern, 500 Füchsen, 800 Zobeln, 200 Wölfen, 100,000 Eichhörnchen, 10,000 Hermelinen, 15,000 Eisfüchsen, 30 Vielfraßen, 40 Fischottern, 300 Elennen, 10,000 Rennthieren. — Bei Obdorsk aber, am rechten Ufer des Obi, der in der Nähe ins Eismeer mündet, unter dem Polarkreis bedient man sich meist der Hunde als Zugvieh. Dieser Ort ist ein wichtiger Mittelpunkt des Handels für die Ostjaken, Samojeden und andere Nomaden zwischen Archangel und Jenisei. Sie kaufen hier von den Russen Brod, Messer, Beile, Nähnadeln und allerlei Metallwaaren, welche sie gegen Felle, Daunen und fossiles Elfenbein eintauschen. Ein ähnlicher Jahrmarkt, aber in kleinerem Maßstabe, findet in Ostsibirien statt zu Turuchansk, am linken Ufer des Jenisei etwas südlicher als Obdorsk. — Omsk, am Irtysch, mit 19,500 Einw., ist befestigt und besitzt eine Schule zur Bildung tatarischer, mandschuischer und mongolischer Dolmetscher, nebst einer großen kaiserlichen Tuchfabrik. — Tomsk am Flusse Tom, welcher sich in den Obi ergießt, ward 1604 angelegt und zählt 21,000 Einw., welche bedeutenden Pelz-, Getreide- und Lederhandel, vorzüglich aber Frachtfuhrwerk treiben. In Hinsicht der Lage und des Aeußern ist sie die erste Stadt Sibiriens. Der Generalgouverneur Westsibiriens hat hier seinen beständigen Aufenthalt. Die Gegend ist fruchtbar. — Kolywan, am Obi, mit 2700 Einw. und einer merkwürdigen Steinschleiferei. In der Nähe, sowie bei Kusnezk, mit 1800 Einw. befinden sich berühmte Gold- und Silberbergwerke. Barnaul, ebenfalls am Obi, mit 11,300 Einw., ist der Sitz der altaischen Hüttenverwaltung, hat eine Bergbauschule, ein Museum und ansehnliche Hüttenwerke in Blei, Gold, Silber und Kupfer. — Jeniseijsk (oder Jeniseisk) am Jenisei in dem Gouvernement gleichen Namens, welches die Kornkammer Sibiriens genannt wird, mit 6800 Einw., welche gewinnreichen Pelzhandel treiben. An demselben Flusse liegt weiter aufwärts und höchst malerisch Krasnojarsk, gleichfalls mit 10,000 Einw. — Die südliche Grenze wird durch eine Reihe Kosakenposten am Irtysch gegen die Kirgisen gedeckt.

Ostsibirien. Irkutsk, die befestigte Hauptstadt an der Mündung des Irkut in die Angara und nicht weit vom Baikalsee, in einer angenehmen bergigen Gegend, 839 M. von Petersburg und nur 319 M. von Peking.

Sie ist die bedeutendste und wohlhabendste Stadt in Sibirien, der Sitz des Generalgouverneurs von Ostsibirien und zählt 28,000 Einw. Hier sind ein Schauspielhaus, eine Schifffahrtsschule, worin Chinesisch und Japanisch gelehrt wird; ein Gymnasium, mehrere andere Schulen, eine Bibliothek, eine Naturaliensammlung, eine kaiserliche Tuchfabrik und große Branntweinbrennereien. Auch ist sie die Hauptniederlage für den russisch-chinesischen Handel. Die Grenze gegen China wird von russischen Kosaken bewacht, welche besonders von Ackerbau und Viehzucht und in Wohlstand leben. Schon seit dem Anfange des 17. Jahrh., als die Russen ihre Eroberungen über den Baikal hin ausgedehnt hatten, entstand ein Verkehr zwischen ihnen, sowie den Mongolen und Chinesen. Peter der Große, welcher den Handel nach China zu begründen strebte, schickte mehrere Gesandtschaften dahin, und der Erfolg war, daß 1727 ein Grenz- und Handelstractat zu Stande kam, kraft dessen die Grenze vom Bache Buchtarma bis ans östliche Meer aufs genaueste bestimmt, bezeichnet und durch gegenseitige Posten bewacht wurde; ferner ward den Russen erlaubt, alle 3 Jahre eine Karavane nach Peking zu schicken, was aber, als man sich von der Unzweckmäßigkeit dieser Maßregel überzeugt, 1752 abgeschafft wurde; endlich wurden zwei Punkte bestimmt, auf welche der Handel allein beschränkt sein sollte. Der eine Kjachta, am Bache gleichen Namens, 930 M. von Petersburg und 220 von Peking, südlich vom Baikal, ist bei Weitem der wichtigste, weil die Russen mit Hülfe des Sees und der Selenga ihre Waaren bis nahe an den Ort zu Wasser bringen können. Kjachta liegt an 2350′ über dem Meere, zählt 5400 Einw., ist im Viereck gebaut und befestigt und hat eine Kirche, eine chinesische Schule und Casernen; weil aber der Raum zu eng ist, lagern viele der täglich zuströmenden Kaufleute außerhalb unter Zelten und Hütten. Der 150 Saschenen entfernte, gegenüber liegende chinesische Handelsort Mai-mai-tschin (d. h. Handelsstadt, woselbst keine Frauen wohnen dürfen), ist ungleich größer und fällt durch die den Chinesen eigenthümliche Nettigkeit der Gebäude und zwei dabei liegende schöne Tempel angenehm in die Augen. Bei Tage ist der Verkehr zwischen beiden Orten vollkommen frei, bei Nacht aber werden die Thore gesperrt und Niemand darf den seinigen verlassen. Die Hauptmesse findet im December statt. Die Anlage des zweiten Ortes, Zuruchaitu, am Flusse Argun, welcher in den Amur fällt, hat ihren Zweck gänzlich verfehlt, weil der Weg dahin durch rauhe Gebirge führt; kaum einmal des Jahres kommen hierher einige wenige chinesische Kaufleute mit Thee und Seidenwaaren. — Bei Werchne-Udinsk, an der Selenga, finden sich viele Schwefelquellen und Sauerbrunnen. — Ferner liegt in der Gegend die Festung Troïzkoffawsk, mit 6000 Einw. und einer burätischen Schule seit 1832. Zu dieser östlichen Verwaltung gehört ferner die ehemalige Provinz Nertschinsk, ein Theil des alten Daurien. Sie ist wegen ihres Bergbaues berühmt und reich an Mineralquellen. Die Erze wurden 1679 entdeckt, aber erst 1704 kamen die Werke in ordentlichen Betrieb; jetzt liefern sie etwas Gold, viel Silber und Blei, Kupfer und Eisen, und werden zum Theil von schweren hierher verwiesenen Verbrechern bearbeitet. Die Hauptstadt Nertschinsk, wovon das weit bedeutendere gleichnamige Hauptthüttenwerk noch 260 Werst entfernt ist, liegt 1000 Meilen von Petersburg, an der Nertscha, welche in

die Schilka fällt. Der Ort ist elend, den Ueberschwemmungen ausgesetzt, und hat etwa 3800 Einw., welche hauptsächlich vom Pelzhandel leben.

Das Gebiet Jakutsk, mit dem Hauptorte gleichen Namens, an der Lena, welche hier viele Inseln bildet und über 8 Werst breit ist. Dies ist einer der Verbannungsorte für wichtige politische Verbrecher, aber ein elendes Städtchen mit 5660 Einw., welche jedoch nicht unbedeutenden Handel mit europäischen und chinesischen Waaren nach Ochotsk und Kamtschatka, besonders mit Pelzwerk, treiben. Der nordöstliche Theil des Gebietes wird von den Tschuktschen (d. i. Leute) bewohnt. Die niedrigste Wintertemperatur der nördlichen Erdhälfte fällt nach Asien, nicht nach Amerika. In Jakutsk ist die niedrigste Temperatur, welche bisher auf der Erde wahrgenommen worden, als — 48° R. notirt worden. An demselben Orte hat man mehrmals eine höchste Temperatur von + 28° R. beobachtet. Die Extreme der Lufttemperatur gehen daselbst demnach um 76° R. aus einander. Diese außerordentliche Differenz wird nur durch die Unterschiede der Bodentemperatur übertroffen, indem der Boden an manchen Orten der Erde über 100° R. wärmer ist, als an anderen. — Ochotsk, an der Mündung der Ochota in das Ochotskische Meer, mit einem schlechten Hafen und 219 Einw. Von hier ist die gewöhnliche Ueberfahrt nach Kamtschatka; auch werden hier Schiffe gebaut, wozu aber alles Nöthige aus dem Innern Rußlands zu Lande hergebracht werden muß; selbst Lebensmittel müssen der Stadt zugeführt werden. — Ajan, 300 Einw., ein neuer Hafenplatz am Ochotskischen Meere. Im Amurgebiet ist die Hauptstadt Blagoweschtschensk, mit 2050 Einw., am Amur, zu nennen. Der Ort treibt schon nicht unbedeutenden Handel. — Nikolajewsk, an der Mündung des Amur, 5600 Einw.

Zu dieser Verwaltung gehört endlich noch:

a) Die Halbinsel Kamtschatka. Sie erstreckt sich vom 51. bis 61° Br. und enthält auf 4010 □M. etwa 4500 Einw., worunter etwa gegen $\frac{1}{3}$ Russen. Parallele, schneebedeckte Gebirgsrücken durchziehen sie in ihrer ganzen Länge; viele ihrer Berge, Sopki genannt, sind feuerspeiend, so der Vulcan Koscheleff im S.; die 8350′ hohe Awatschinskaja Sopka, die Streloschnaja oder Koriazkaja Sopka, 10,650′ hoch; die 14,800′ hohe Kliutschewskaja oder Kamtschatskaja Sopka, der größte und thätigste Vulcan der Halbinsel, an dem die Schneegrenze bis 4940′ tief hinabreicht; der Schiwelutsch, 9900′ hoch. Der einzige Fluß von einiger Bedeutung ist der Kamtschatka. Das Klima ist etwas minder strenge, als in dem übrigen Sibirien; mehrere Gartenfrüchte, namentlich Rüben und Kartoffeln, und selbst etwas Getreide, könnten mit Vortheil gebaut werden. Ueberhaupt könnte dieses Land, bei steigender Bevölkerung und Anbau, vermöge seiner Producte und seiner günstigen Lage zum Handel mit Amerika, China und Ostindien, leicht einst zu den bedeutendsten Provinzen des Reichs gehören. Es hat einen fruchtbaren Boden, herrliche Wiesen, gute Bewässerung, Holz, viel Pelzwild, besonders Füchse, und die See ist reich an Fischen, Seeottern, Seehunden, Seelöwen, Walfischen u. s. w. Aber der Kamtschadale verschmähte bisher den Ackerbau und selbst die Viehzucht; der leichtere Fischfang und die Jagd genügen zu

seinem Unterhalt; dabei ist er jedoch gutmüthig, friedlich und gastfrei. Seit Kurzem hat man glückliche Versuche mit Acker- und Gartenbau gemacht. Die Zahl der Eingeborenen hat seit der russischen Besitznahme, besonders durch die Blattern, welche 1768 und 1769 hier fürchterlich gewüthet, und durch den unmäßigen Genuß des Branntweins sehr abgenommen. Sie sind zwar getauft, aber dem Schamanendienst und ihrem alten Aberglauben an Zauberei noch immer sehr zugethan. Ihre Wohnungen und Kleidung haben sich merklich verbessert, Taback gehört zu ihren wichtigsten Bedürfnissen. In ganz Kamtschatka und in dem angrenzenden Sibirien bedient man sich im Winter leichter Schlitten, welche von Hunden gezogen werden. Diese Thiere sind aber sehr bösartig, schwer zu regieren und die Fahrt läuft oft gefährlich ab; sie bekommen keine andere Nahrung, als Abgänge von Fischen. Die Besitznahme dieses Landes durch die Russen geschah in den Jahren von 1696—1706. — Der frühere Hauptort Nischnei-Kamtschatsk, unweit der Mündung des Kamtschatka, 1670 M. von Petersburg, zählt nur 150 Einw. Andere bekannte Plätze sind: Bolscheretsk, an der westlichen Küste, der gewöhnliche Landungsplatz von Ochotsk aus. Petropawlowsk oder Peter-Paulshafen, an der herrlichen Awatschabay auf der östlichen Küste, der jetzige Hauptort, wo eine Hauptniederlassung der russisch-amerikanischen Handelscompagnie ist und wo für die größten Flotten hinlänglicher und sicherer Raum wäre, hat jetzt etwa nur 1000 Einw. und einige Magazine. In geringer Entfernung davon, an einem Bache, der in den Hafen fällt, sieht man die Gräber zweier bekannten Männer, des Astronomen Delisle de la Croyère, welcher den Capitän Behring begleitete, und des Capitän Clarke, welcher nach Cooks Tode das Commando übernommen hatte.

b) Die Inseln im Eismeer. An der nördlichen Küste von Sibirien befinden sich, zwischen den Mündungen der Lena und Kolyma, mehrere Inselgruppen ohne Bewohner und ohne Holz, welche nur zuweilen von kühnen Jägern wegen der Menge der dort hausenden Eisfüchse, weißen Bären, wilden Rennthiere besucht werden. Solche Inseln sind: 1) die vor der Mündung der Lena. An der Mündung dieses Flusses wurde 1804 das Gerippe eines Riesenthiers, mit einem Theile der Haut und der Haare, im Eise gefunden. Ein Tunguse hatte es schon 1799 entdeckt; 5 Jahre später, als es vom Eise frei geworden, hatten die wilden Thiere das früher noch vorhandene Fleisch verzehrt; der Ueberrest ist nach Petersburg gebracht worden. 2) Die Ljächowsche Inselgruppe, 1760 entdeckt, nördlich von der Mündung der Jana; auch hier wird viel fossiles Elfenbein oder sogenannte Mammutsknochen gefunden. Man rechnet diese Inseln jetzt gewöhnlich zum 3) Archipel von Neu-Sibirien, nach der östlichsten Insel so genannt; er besteht aus 3 größeren Inseln, die zwischen den Jahren 1805 und 1810 entdeckt wurden, und liegt zwischen den Mündungen der Jana und Indigirka. Diese Gruppe ist ein Hauptsitz der Eisbären und großen Schneehühner. Die größte ist Kotelnyj oder Kesselinsel, wo man außerordentlich viele Thierknochen gefunden. 25 Werst weiter gegen N. starrt das ewige Eis des Polarmeeres; aber in der Ferne erblickt man noch Berge eines unbekannten, vielleicht nicht unansehnlichen

Polarlandes. 4) Die **Bären-** und **Kreuzinseln**, an der Mündung der Kolyma.

c) Die **Kurilen**, eine lange Inselreihe, welche sich von der Südspitze Kamtschatkas, Cap **Lopatka**, bis an die japanischen Inseln, immer dem festen Lande von Asien parallel, erstreckt. Sie sind im 18. Jahrh. von den Russen nach und nach entdeckt und in Besitz genommen worden; doch sind die meisten wegen der gewaltigen Meeresströmungen unzugänglich und noch so gut wie ganz unabhängig. Die südlichste zu Rußland gehörige Insel ist **Urup**, wo die Russen ihre Hauptniederlassung, **Kurilo Rossi**, gegründet haben; die folgenden sind den Japanern zinsbar. Die nördlicheren sind meist unfruchtbar und fast beständig in Nebel gehüllt; einige südlichere haben Holz und ein milderes Klima; alle sind bergig und man findet darauf mehrere Vulcane und viele heiße Quellen. Die Einwohner, etwa 1000, sind theils kamtschadalischen Ursprungs, theils zu einem eigenthümlichen Volksstamm, **Ainos**, gehörig; im Allgemeinen werden sie auch **Kurilen** genannt. Die **Ainos**, ein abschreckend häßlicher Volksstamm, zeichnen sich durch einen in dieser Weltgegend höchst auffallenden starken Wuchs des Bartes aus, während alle ihre Nachbarn, sowie auch die Japaner und Chinesen beinahe bartlos sind; man nennt sie daher auch wohl haarige Kurilen. Sie sind sehr gutmüthig und friedlich und kennen keine andere Beschäftigung als den Fischfang. — Westlich von diesen Inseln, dem Ausfluß des Amur gegenüber, liegt die 2250 □M. große Insel **Sachalin**, bei den Eingeborenen **Tschoka** genannt, und von den Ainos bewohnt.

Geschichte.

Die ältere Geschichte beider Völker, der Russen und Polen, beide Zweige des großen slavischen Völkerstammes, ist in tiefes Dunkel gehüllt, weil beide erst im 10. und 11. Jahrh. zugleich mit dem Christenthume die ersten Anfänge der Bildung und namentlich die Schreibkunst empfingen. Die Polen sollen ihren Namen von den großen Ebenen an der Weichsel, in welchen sie sich, von den Bulgaren aus ihren südlicheren Sitzen verdrängt, ums Jahr 489 niederzulassen anfingen, erhalten haben. Erst seit dem Jahre 842 nennt die Geschichte ein Herzogthum Polen, dessen Fürsten, von dem ersten derselben, **Piasten** genannt wurden; ein Name, welcher in neueren Zeiten nicht mehr die längst ausgestorbenen Abkömmlinge dieser Familie, sondern jeden eingebornen polnischen Fürsten bezeichnet, im Gegensatz der fremden. Die eigentlichen Piasten herrschten in Polen bis 1370. Das Christenthum ward hier 965 durch die Vermählung einer böhmischen Prinzessin mit einem polnischen Herzoge eingeführt. Bald darauf, 1025, nahm Boleslaw den königlichen Titel an. Diese Anmaßung verwickelte Polen in langwierige Händel mit den deutschen Kaisern, von welchen, nach den damals allgemein anerkannten Grundsätzen, allein dieser Titel rechtmäßig ertheilt werden konnte. Je nachdem nun die Verhältnisse Polens zum deutschen Reiche günstig oder ungünstig waren, führten die polnischen Fürsten bis 1295 bald den herzoglichen, bald den königlichen Namen, welcher letztere seitdem immer beibehalten wurde. Einige Theilungen, nach

Sitte der damaligen Zeit, verlängerten die Schwäche des Reichs, und bedeutende Provinzen desselben, wie Schlesien, wurden dadurch für immer von demselben abgerissen. Die verheerenden Einfälle der Mongolen, zwischen 1238 und 1289, waren hier wenigstens dadurch minder verderblich, daß diese Barbaren keine festen Wohnsitze nahmen. Das Geschlecht der Piasten starb 1370 mit Casimir dem Großen aus. Dieser, der ausgezeichnetste Fürst seines Stammes, regierte von 1333—70, und ihm verdankte Polen die ersten Grundlagen einer geordneten Verfassung und Gesetzgebung. Casimir hatte seiner Schwester Sohn Ludwig, König von Ungarn, zum Nachfolger ernannt, und nach dessen bald erfolgtem Tode bestieg eine seiner Töchter, Hedwig, den Thron, welche sich mit Jagello, Herzog von Litthauen, vermählte und dadurch die Stammmutter des Geschlechts der Jagellonen ward, welche bis 1572 Polen beherrschten. Die Periode der Jagellonen war die glücklichste Zeit für Polen. Durch Hedwigs Heirath ward ganz Litthauen, damals ein mächtiger Staat, welcher sich bis über Smolensk hinaus erstreckte, christlich und mit Polen verbunden; westlich und nördlich aber beherrschten die Polen Pomerellen, das heutige Westpreußen, einen Theil von Pommern und der Neumark; Ostpreußen war dem Reiche lehnspflichtig, und selbst die entlegenen Provinzen Moldau und Walachei standen lange Zeit unter polnischem Schutze. Die Krone war erblich und die Erbfolge ungetheilt. Aber mit dem Ende des 15. Jahrh. beginnt der Verfall dieses mächtigen Reiches. Der Adel ward immer mächtiger, schränkte die Gewalt der Könige immer mehr ein, so daß am Ende dieser Periode der königliche Titel nur noch ein leerer Name blieb, und nach dem Tode des letzten Jagello, Sigismund III., das Reich eine wahre Adelsrepublik geworden war, deren Oberhaupt gewählt und welchem die drückendsten Bedingungen vor seiner Thronbesteigung vorgeschrieben wurden.

In derselben Zeit, wo Polen durch Zügellosigkeit und Parteiung des Adels und Ohnmacht seiner Könige schnell seinem Verfalle entgegen ging, that Rußland die ersten, aber mächtigen Schritte, sich aus einer jahrhundertlangen Barbarei und Ohnmacht zu erheben. Auf ihren abenteuerlichen Zügen waren die Skandinavier, hier Waräger oder Wäringer genannt, auch bis in die äußersten Gegenden des Finnischen Meerbusens gekommen und hatten einen Verkehr mit den Slaven jener Gegenden angeknüpft. Drei Brüder, skandinavischen Geschlechts, von welchen Rurik der bedeutendste, gründeten hier um das Jahr 862 den Staat von Nowgorod; andere Wäringer drangen tief ins Innere bis an den Dnjepr und stifteten den Staat von Kijew; und aus diesen unbedeutenden, von einer geringen Anzahl Fremder gegründeten Staaten erwuchs in der Folge das übermächtige russische Reich. Ruriks Nachkommen herrschten in Rußland bis 1598. Schon unter seinem nächsten Nachfolger Oleg wurden die Staaten von Nowgorod und Kijew vereinigt, und die kühnen Waräger drangen bis Constantinopel vor. Dieser Umstand begründete den frühen Verkehr der Russen mit dem griechischen Reiche, von woher sie daher auch im Anfange des 10. Jahrhunderts die Kenntniß des Christenthums erhielten, welches Wladimir der Große 981—1015 in seine schon sehr ausgedehnten Staaten einführte. Das schnelle Wachsthum der russischen Macht ward wie überall in jenen Zeiten, so auch hier, durch die Erbtheilungen der Fürsten verhindert. Wladimir der Große

theilte sein Reich unter seine 12 Söhne; doch wollte er, daß jedesmal einer dieser Fürsten mit dem Titel Großfürst zu Kijew eine Art von Oberlehnsherrlichkeit behaupten sollte. Unaufhörliche und blutige Fehden waren die Folge dieser Einrichtung, und um den Staat vollends zu zerrütten, drangen 1237 die Mongolen unter Batu Chan, einem Enkel des furchtbaren Dschingis Chan, in Rußland ein und unterwarfen sich das ganze Reich nach einigen Siegen. Sie ließen zwar die Großfürsten in ihrer Würde, aber diese wurden ihnen tributpflichtig, gänzlich von ihnen abhängig, und der wahre Herr des Reichs war der Chan von Kaptschak von der goldenen Horde, welche an den Ufern der Wolga und jenseits derselben hauste. Auch die westlichen Nachbarn benutzten den unglücklichen Zustand des Landes und im 14. Jahrh. gingen ganze Provinzen an Litthauen und Polen verloren, die Küsten der Ostsee wurden von den Schwertbrüdern beherrscht, und die Stadt Nowgorod behauptete sich als ein mächtiger Freistaat. — Ein ausgezeichneter Fürst, Iwan I. Wassiljewitsch, 1462—1505, befreite sein Vaterland von dem schimpflichen Joche der Mongolen und ward der erste Gründer des heutigen Rußlands. Schon seit einem Jahrhundert war die Macht der Mongolen durch die Angriffe Timurs, 1378—95, sehr geschwächt worden, und ihr Reich war in mehrere kleinere Staaten zerfallen, unter denen die von Kasan, Astrachan und der Krim für die russische Geschichte die wichtigsten sind. Iwan, seine Kraft und die Schwäche der Feinde richtig beurtheilend, verweigerte ihnen 1477 den bisherigen Tribut, unterstützte seine Weigerung kräftig durch die Waffen und unterwarf selbst 1478 das bis dahin so mächtige und gefürchtete Nowgorod; andere kleinere russische Fürstenthümer vereinigte er ebenfalls mit seinem nun schon bedeutenden, über 24,000 □M. umfassenden Reiche. Noch mehr that für die Vergrößerung seiner Staaten der seiner Grausamkeit wegen übel berüchtigte Iwan II. Wassiljewitsch, 1534—84. Er eroberte die tatarisch-mongolischen Reiche Kasan und Astrachan, und obgleich durch die Gewalt der Umstände zur äußersten Strenge gegen die übermüthigen Bojaren (Großen) gezwungen, war er der erste Zar (schon sein Vater hatte diesen Titel angenommen), welcher darauf bedacht war, durch fremde Künstler, Handwerker und Gelehrte seinem Volke einigen Antheil an der europäischen Bildung zu geben. Durch die Eroberung eines großen Theils von Sibirien hatte er sein Reich auf 144,000 □M. ausgedehnt. Mit seinem Sohne, dem schwachen Feodor, erlosch der Stamm Ruriks 1598. Sein Tod veranlaßte 14 Jahre lang die blutigsten Unruhen. Schon während seines Lebens hatte sein Schwager Boris Godunow die Regierung geführt, und man beschuldigte ihn späterhin, daß er einen jüngeren Bruder Feodors, Dmitri (Demetrius), ja den Zar selbst habe ermorden lassen. Dennoch nahm er nach Feodors Tode den Thron in Besitz, als plötzlich sich die Nachricht verbreitete, der junge Dmitri sei den Meuchelmördern glücklich entkommen und habe sich eine Zeit lang in Polen aufgehalten, wo er nun von vielen Großen förmlich anerkannt wurde. In der That unterstützten ihn die Polen, er brach an ihrer Spitze in Rußland ein, siegte und ward allgemein als Zar anerkannt; Boris nahm Gift und starb 1605. Bald aber wendete sich sein Schicksal; das Volk, unzufrieden, daß er die Polen begünstigte und dem Katholicismus zugethan war, empörte sich in Moskwa, und Dmitri

nebst vielen Polen wurde 1606 das Opfer seiner Wuth. Tiefes Dunkel ruht auf seiner Geschichte, indem es zweifelhaft bleibt, ob er, wie Viele glauben, der wirkliche Dmitri gewesen, oder ein Betrüger Namens Otrepiew, welcher die Aehnlichkeit mit dem ermordeten Fürsten geschickt benutzt habe. Nach ihm standen noch zwei falsche Dmitris auf, welche aber wenig Anhang fanden und bald umkamen. Die Polen verheerten nun das unglückliche Reich; vergebens widersetzte sich ihnen Wassili Schuiskoi 1606—10, bis endlich ein Volksaufstand unter Minin und Poschauski die Polen verjagte und dem allgemeinen Elend durch die Wahl des Michael Feodorowitsch Romanow, des 15jährigen Sohnes eines Erzbischofs, 1612, ein Ende gemacht wurde. Er mußte den Frieden mit Polen durch Abtretung bedeutender Provinzen erkaufen, erweiterte dagegen das Reich durch die Eroberung von ganz Sibirien, so daß er seinem Nachfolger, 1645, über 257,000 □ M. hinterließ. Sein Sohn Alexei, 1645—76, fühlte mehr als irgend einer seiner Vorgänger das Bedürfniß, die rohen Sitten seiner Unterthanen zu mildern und bahnte so seinem größeren Sohne Peter den Weg zu seiner glänzenden Laufbahn. Unter seiner Regierung empörten sich die von den Polen unwürdig behandelten Kosaken am Dnjepr und begaben sich unter seinen Schutz: in dem daraus erfolgten Kriege mit Polen verlor dieses mehrere seiner östlichen Provinzen. Der Zar hinterließ bei seinem Tode ein Reich von 267,000 □ M.

Das unglückliche Polen war indeß tief von seiner ehemaligen Größe herabgesunken und die Krone wurde von dem übermüthigen Adel nach Gutdünken und oft gegen Geschenke und neue Priviligien vergeben. Nach dem Aussterben der Jagellonen ward Polen förmlich ein Wahlreich und blieb es bis zu seiner völligen Auflösung. Zuerst wurde Heinrich von Valois, ein Bruder Karls IX. von Frankreich, erwählt, 1573; kaum aber hatte er 5 Monate in diesem unruhigen und rohen Lande zugebracht, als er, auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders, heimlich entfloh, um als Heinrich III. den französischen Thron einzunehmen. Sein Nachfolger war Stephan Bathori, Großfürst von Siebenbürgen, 1575—86, ein allgemein geachteter Held; dennoch konnte seine kräftige Regierung keine bleibenden Früchte tragen. Unter den Königen aus dem schwedischen Stamme, Sigismund III. und seinem Sohne Johann II. Casimir, jener 1587—1632, dieser 1648—68, war Polen im Innern sowohl als in allen seinen Kriegen mit den Russen, Tataren und Türken höchst unglücklich. (Unter letzterem wurde das freie Veto gesetzlich, wonach bei den Berathungen der Widerspruch eines einzigen Landboten den Beschluß aller übrigen umstoßen konnte.) Der Abfall der saporogischen Kosaken versetzte dem Reiche eine unheilbare Wunde, und durch die Abtretung der östlichen Ukraine an Rußland, Livlands an Schweden, und Preußens an das Haus Brandenburg, wurde Polen beinahe gänzlich vom Meere abgeschnitten. Noch einmal zwar gab das Schicksal den Polen einen großen Fürsten in Johann Sobieski, 1674—96, welcher schon als Kronfeldherr sich gegen die Türken rühmlich ausgezeichnet und als König 1683 die letzte große That in der polnischen Geschichte, die Befreiung Wiens von den Türken, vollbrachte; aber so weit ging der Undank und die Herrschsucht der polnischen Großen, daß sie nach des großen Königs Tode seines Sohnes nicht gedachten und dafür einen

Fremden, Friedrich August, Kurfürsten von Sachsen, welcher, um erwählt zu werden, katholisch geworden war, auf den Thron erhoben.

Das glücklichere Rußland nahte sich dem Zeitpunkte, wo es zum Erstaunen Europas durch einen einzigen, aber wahrhaft großen Mann aus seiner bisherigen Dunkelheit hervorgezogen und zu einer der Hauptmächte der Welt erhoben werden sollte. Zar Alexei hinterließ drei Söhne: Feodor, welcher ihm folgte, Iwan und Peter, dessen jüngere Brüder, und eine Tochter Sophia. Feodor III. schritt in seiner kurzen Regierung, 1676—82, kräftig in die Fußstapfen seines Vaters, und weil der Adelsstolz seiner Großen seinen Einrichtungen überall Hindernisse in den Weg legte, hatte er den Muth, ihre sämmtlichen Documente und Diplome, welche ihm der Sitte gemäß zur Bestätigung vorgelegt werden mußten, in ihrer Gegenwart zu verbrennen. Bei seinem Tode ernannte er, wegen Blindheit und Blödsinn Iwans, seinen jüngeren Bruder Peter zum Nachfolger. Sophia aber, welche gehofft hatte, unter des unfähigen Iwans Namen zu herrschen, erregte zu ihren Gunsten das mächtige Corps der Strelitzen, das erste regelmäßig mit Feuergewehr bewaffnete Corps, welches Zar Iwan II. Wassiljewitsch gestiftet hatte*), und erhielt wenigstens so viel, daß Iwan zum Mitregenten ernannt wurde. Ein Versuch gegen sein Leben zeigte Peter bald deutlich, was er zu erwarten hatte, und es gelang ihm, die ehrgeizige Schwester in ein Kloster zu schicken. Nunmehr, da ihm nichts mehr im Wege stand, begann er muthig die lange Reihe neuer Einrichtungen, wodurch er mit eisernem Willen und großer Einsicht sein Volk und sein Reich umzuschaffen gedachte und auch in der That der Schöpfer des neueren Rußlands wurde. Viel verdankte er in seiner Jugend dem Unterricht und dem treuen Rathe des Genfers Lefort; unendlich mehr seinem eigenen überlegenen Geiste. Seine Aufmerksamkeit richtete sich zuerst auf die Verbesserung des Kriegswesens, und unter Lefort's Anleitung bildete er sich ein Regiment nach europäischer Art, in welchem er selbst von unten auf diente. Der zweite Gegenstand seiner rastlosen Thätigkeit war das Seewesen, und auf seinen Befehl wurden die ersten russischen Schiffe zu Archangel erbaut. Ein Krieg mit den Türken gab ihm Gelegenheit, seine ersten Versuche zu prüfen, und die Eroberung Asows, vorzüglich durch neu erbaute kleine Kriegsschiffe erzwungen, feierte er mit Recht durch einen glänzenden Triumpheinzug in Moskwa, 1696. In eben dem Jahre starb der blödsinnige aber gutmüthige Iwan. Nachdem er einen zweiten durch Sophie angezettelten Aufruhr gedämpft und seiner Schwester abermals verziehen hatte, unternahm er nun jene berühmte Reise, auf welcher er die Sitten, Einrichtungen und vorzüglich die Künste und Wissenschaften der gebildeten Völker mit eigenen Augen zu sehen und sich anzueignen zur Absicht hatte. In dem zahlreichen Gefolge einer nach Holland geschickten Gesandtschaft verborgen, kam er nach Amsterdam und begab sich bald nach der kleinen Stadt Zaardam, um dort als gemeiner Schiffbauer dieses ihm wichtige Handwerk zu lernen; nebenbei beschäftigte er sich viel mit der Mathematik und besuchte lernbegierig die berühmtesten Gelehrten des Landes.

*) Eigentlich sollten sie Strelzen genannt werden, da der Name von Strelez, im Plural Strelzi (Schützen) herkommt.

Von hier ging er nach England, wo er eifrig seine Studien fortsetzte und mit großer Freude das ihm gemachte Geschenk einer Fregatte annahm. Von England ging er über Holland nach Wien und hatte die Absicht, auch Italien zu besuchen, als ein neuer und größerer Aufstand der Strelitzen ihn zur Rückkehr zwang. Bei seiner Ankunft fand er die Empörer schon geschlagen und in Ketten; Tausende verloren das Leben, das ganze Corps ward aufgehoben und größtentheils nach Sibirien verwiesen. Auch diesmal vergab er seiner Schwester, deren Herrschsucht unabläßig nach dem Throne strebte. Der nordische Krieg, welcher von 1700—21 Peters ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, ist schon größtentheils in der schwedischen Geschichte erzählt, daher wir hier nur die mehr russische Seite desselben herausheben. Peters große Pläne zur Bildung seines Volks konnten nur gelingen, wenn er demselben durch die Ostsee die Verbindung mit den europäischen Völkern verschaffte. Bereitwillig trat er daher dem Bündniß Polens und Dänemarks gegen den jungen Karl XII. von Schweden bei, um sich der Provinzen Ingermanland und Karelien, welche schon mehrmals in älterer Zeit russisch gewesen, zu bemächtigen. Im Anfang war er wenig glücklich; seine zahlreichen Heere, welche aber nur zum kleinsten Theile aus geübten Kriegern bestanden, unterlagen mehrere Male, bei Narwa 1700, bei Clissowa in Polen 1702, und noch öfter, den schwächeren aber kriegsgewohnten Schweden. Des günstigen Ausganges gewiß, benutzte Peter Karls langen Aufenthalt in Polen, wo er an Augusts Stelle Stanislaus Leszinsky zum König erwählen ließ, und während Karl, in Sachsen eingedrungen, August zu dem schimpflichen Altranstädter Frieden 1706 zwang, eroberte er die ihm so wichtigen Provinzen und legte 1703 seine künftige Residenz St. Petersburg und zu ihrem Schutze die Festung Kronstadt an. Diese Eroberungen Peters sind auch dadurch merkwürdig, daß er bei der Einnahme von Marienburg in Livland ein Mädchen von geringem Stande, Katharina, kennen lernte, welche er später heirathete und die seine Nachfolgerin ward. Sein tollkühner Feind, statt diese neuen Erwerbungen anzugreifen, ließ sich durch die Versprechungen Mazeppas, des Atamans der donischen Kosaken, welche er zum Abfall entschlossen glaubte, verleiten, in die öden Gefilde der Ukraine vorzudringen, wo er den unterdeß geschlagenen Mazeppa mit geringer Mannschaft antraf und endlich bei Pultawa 1709 den 8. Juli eine gänzliche und entscheidende Niederlage erlitt. Livland und einige Theile von Finnland konnten nun den Waffen Peters nicht widerstehen. Stanislaus Leszinsky, von seinen mächtigen Gegnern gedrängt, mußte zuerst nach Schweden und von da nach Frankreich fliehen, und August bestieg den polnischen Thron aufs neue. Karl hatte indeß die Türken zum Kriege gegen den Zar gereizt, und dieser war mit seinem Heere durch die Moldau an den Pruth gezogen, wo er, an allen Lebensbedürfnissen Mangel leidend und von allen Seiten eingeschlossen, in die mißlichste Lage gerieth. Durch große Geschenke und Versprechungen Katharinas ward der Großvezier zwar gewonnen; Peter mußte aber den Frieden und die Rettung des Heeres, 1711, mit der ihm höchst empfindlichen Abtretung Asows erkaufen. Der Krieg der Verbündeten gegen Schweden ward zwar noch lange fortgesetzt, aber mit wenig Thätigkeit betrieben; indeß eroberte Peter beinahe ganz Finnland und hatte die Freude, selbst zur See zu siegen, wofür er von seinem Admiralitätscollegium zum

Viceadmiral ernannt wurde; denn auch im Seewesen hatte Peter von den untersten Stufen an dienen wollen. Schon hatten Karl und Peter sich einander genähert und wären wahrscheinlich Verbündete geworden, als Karls Tod und die inneren Parteiungen Schwedens den Krieg noch einige Jahre verlängerten, wobei die ganze schwedische Küste mehrere Male von den Russen verwüstet wurde; der 1721 abgeschlossene Friede zu Nystad bestätigte Peter in dem Besitz von Livland, Esthland, Ingermanland, Karelien und eines Theils von Finnland, und bald darauf nahm er, 1722, den Titel „Kaiser aller Reußen" an. Schon früher und noch während des Krieges hatte er verschiedene Reisen nach Karlsbad und Pyrmont zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gemacht, und auch Paris besucht. Bei seiner Rückkehr von diesem letzten Orte 1717 sah er sich genöthigt, seinen einzigen Sohn Alexei, aus einer früheren Ehe, welcher, von roher und wilder Gemüthsart, laut Alles tadelte, was sein Vater gethan und Rußland wieder in die alte Barbarei zurückzustürzen drohte, vor ein Gericht zu stellen, welches ihn zum Tode verurtheilte. Derselbe ward 1718 enthauptet. Die letzten Jahre des großen Kaisers erfüllte ein Krieg mit Persien, wodurch er einige Provinzen am Caspischen Meere erwarb, und viele vortreffliche Einrichtungen im Innern, worunter sich die Anlage mehrerer Canäle, vieler Fabriken, die Errichtung der Akademie der Wissenschaften und vieler Schulen besonders auszeichnen. Nach jahrelangem Leiden an einem Blasenübel starb Peter den 8. Februar 1725, ohne einen Nachfolger ernannt zu haben, in einem Alter von 53 Jahren. Seine Gemahlin Katharina I., von dem mächtigen Günstling des verstorbenen Kaisers, Fürsten Mentschikow, unterstützt, bestieg ohne Widerstand den Thron, obgleich ein Sohn des unglücklichen Alexei lebte. Sie starb bald, 1727, nur 38 Jahre alt, und der junge unbedeutende Peter II. folgte ihr, mit dessen 1730 erfolgtem Tode der Mannsstamm des Geschlechts Romanow ausstarb. Eine mächtige Partei übertrug nun die Krone der verwittweten Herzogin von Curland, Anna, einer Tochter des blödsinnigen Iwan, Peters Bruder, unter deren Regierung, 1730—40, ihr Liebling Johann v. Biron zwar kräftig nach außen, aber mit großer Strenge und Grausamkeit herrschte. Nach Augusts II. Tode, 1733, ward Stanislaus Leszinsky, dessen Tochter Ludwig XV. geheirathet hatte, auf Betrieb des französischen Hofes wieder auf den polnischen Thron gerufen. Bald aber mußte er seinem Gegner August III. von Sachsen weichen, entkam mit genauer Noth aus dem von den Russen hart bedrängten Danzig, und entsagte 1735 allen Ansprüchen auf Polen gegen den lebenslänglichen Besitz des Herzogthums Lothringen, dessen Bewohner er bis an sein spätes Ende, 1766, beglückte. Die Kaiserin vermählte ihre Schwestertochter Anna mit Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Bevern, und bestimmte deren Sohn Iwan zu ihrem Nachfolger; allein kaum war die Regierung im Namen des unmündigen Kindes ein Jahr lang geführt worden, als 1741 Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, mit Hülfe der für sie gewonnenen Garden sich des Throns bemächtigte. Die Eltern des Kaisers wurden mit ihren Anhängern verwiesen, der unglückliche Iwan selbst auf die Festung Schlüsselburg gebracht, wo er noch 24 Jahre lebte. Unter den Verwiesenen befand sich auch der wackere, schon unter Peter dem Großen ausgezeichnete Feldmarschall Münnich. Elisabeth, von Günstlingen beherrscht,

entfernte die verdienstvollen Ausländer, denen Rußland bisher so viel verdankte. Zu ihrem Nachfolger bestimmte sie ihrer Schwester Anna Sohn, Peter, Herzog von Holstein-Gottorp, welchen sie mit der Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, bei ihrem Uebertritt zur griechischen Kirche Katharina genannt, vermählte. Dieser, ein großer Freund und Bewunderer Friedrichs des Großen, bewirkte durch seinen Einfluß, daß die russischen Heere im 7jährigen Kriege weniger nach dem Willen der auf den König erbitterten Kaiserin, als nach dem seinigen verfuhren, und kaum war Elisabeth am 5. Januar 1762 gestorben, als Peter III. sogleich dem Könige Preußen zurückgab und ein Freundschaftsbündniß mit ihm schloß. Alle unter der vorigen Regierung Verbannte, auch der 80jährige Münnich, wurden zurückgerufen, und Alles kündigte an, daß der Kaiser sein Heer und sein Reich, mit allzugroßer Verachtung des Bestehenden, auf deutschen Fuß zu setzen gedachte. Es bildete sich daher bald gegen ihn eine zahlreiche und mächtige Partei aus den unzufriedenen Großen, dem Heere und der Geistlichkeit; seine Gemahlin Katharina, mit welcher er im höchsten Grade gespannt war und welche er zu verstoßen gedachte, kam ihm zuvor, benutzte kühn und geschickt die ihr günstigen Umstände und ward, während ihr Gemahl unthätig und schwankend in dem Schlosse Oranienbaum verweilte, in Petersburg am 9. Juli 1762 als Katharina II. zur Kaiserin ausgerufen. Peter III. unterwarf sich unmännlich seinem Schicksale, und sein nach wenigen Tagen erfolgter Tod ward einer Hämorrhoidalkolik zugeschrieben. Ebenso traurig war das Schicksal des unglücklichen Iwan, welcher schon über 20 Jahre in Schlüsselburg gefangen saß; ein Versuch, ihn zu befreien und ihn der Kaiserin entgegen zu stellen, ward von den ihn bewachenden Offizieren durch seinen Tod vereitelt. Katharinas Regierung, 1762—96, ist durch große Siege, großen Ländererwerb und manche treffliche Einrichtung im Innern des Reiches ausgezeichnet; nur wurden die meisten Dinge glänzend und eifrig begonnen, aber selten mit Beharrlichkeit vollendet. Kaum hatte die Kaiserin den Thron bestiegen, als der Tod Augusts III. von Polen ihr Gelegenheit gab, die Krone ihrem Günstlinge Stanislaus Poniatowski 1764 zu verschaffen. Die Unruhen, welche auf diese Ernennung folgten und wobei russische Truppen die türkische Grenze verletzt hatten, verwickelten Rußland in lange und zum Theil glänzende, aber unendlich blutige und kostspielige Kriege mit der Türkei. Anfänglich wenig glücklich, drangen später die Russen siegreich in die Moldau und Walachei bis über die Donau vor. Zu gleicher Zeit umsegelte eine russische Flotte unter Orlow Europa, um die Türken im Archipel anzugreifen und die Griechen zum Aufstand zu reizen. In der That ward auch die türkische Flotte geschlagen und in der Bay von Tschesme, an der Küste von Kleinasien, 1770 verbrannt, und die aufgestandenen Griechen hatten sich schon des Peloponnesus bemächtigt; aber diese Vortheile wurden nicht mit Nachdruck verfolgt, und die nicht unterstützten Griechen mußten sich bald dem Joche wieder unterwerfen. Von der anderen Seite hatte der Verkehr mit den Türken die Pest in die russischen Heere gebracht, welche mit unglaublicher Schnelligkeit ihre Verwüstungen bis Moskwa verbreitete, und ein kühner Kosak, Pugatschéw, erregte 1773 einen furchtbaren Aufruhr, welcher sich vom Jaïk und der Wolga bis in die Nähe der Moskwa ausdehnte und nur in

Strömen von Blut erstickt werden konnte, so daß der Friede von Kutschuk-Kainardschi, 1774, welcher dem Reiche Asow und mehreren Punkten am Schwarzen Meere die freie Schifffahrt auf den türkischen Meeren verschaffte und die Krim von Rußland abhängig machte, unter diesen Umständen höchst erwünscht kommen mußte.

Während der Zeit hatten die furchtbarsten Unruhen und der greulichste Bürgerkrieg, dessen Hauptursache die Beschränkung der Religionsfreiheit seit 1717 war, das unglückliche Polen verwüstet, und als man es hinreichend entkräftet glaubte, erklärten die drei benachbarten Mächte, Rußland, Oesterreich und Preußen, daß sie zur Sicherung ihrer Grenzen alte Ansprüche an einige polnische Provinzen geltend machen müßten; das war die erste Theilung Polens 1772. Eine zweite erfolgte 1793, als eine neue und billigere Verfassung für das Reich vorgeschlagen, vom Volke mit großem Beifall zwar aufgenommen, aber von einem Theile des an Rußland verkauften Adels verworfen worden war. Seitdem verließen die Russen Polen nicht mehr, und der Aufstand in Warschau, wobei ein großer Theil der russischen Besatzung umkam, war das Zeichen zum letzten verzweifelten Kampfe, in welchem der edle Kosziusko, nur der großen Uebermacht unterliegend, in der Schlacht bei Maciejeowice am 10. October 1794 geschlagen und gefangen, sein Schicksal mit Recht das Ende Polens nannte. Die blutige Erstürmung Pragas durch Suwórow endete den Krieg, und die dritte Theilung 1795 vertilgte Polen aus der Reihe der Staaten. Der ohnmächtige König Stanislaus August ging nach Petersburg, wo er bis 1798 von einer russischen Pension lebte. Die Kaiserin, nachdem sie noch die Krim 1782 und das Herzogthum Curland 1795 ihrem Reiche einverleibt, starb bald nach der letzten Theilung Polens, 1796. Ihr Sohn und Nachfolger Paul I., 1796—1801, war von seiner eifersüchtigen Mutter von aller Kenntniß der Geschäfte entfernt gehalten worden und hatte seine Jugend unter dem herbesten Drucke und von Aufpassern umgeben traurig verlebt. Diese Erziehung hatte seinen ursprünglich redlichen und edlen Sinn verdorben und ihn finster, verschlossen, argwöhnisch und höchst jähzornig gemacht. Er wollte aufrichtig das Beste seines Volkes; aber seine Unkenntniß der Welt und sein finsterer Argwohn ließ ihn meist verkehrte, oft höchst tyrannische Maßregeln ergreifen. Ebenso schnell in politischen Angelegenheiten, als im gewöhnlichen Leben seine Ansichten verändernd und von Aufwallungen und Launen beherrscht, sandte er 1798 Suwórow mit 100,000 Mann nach Italien gegen die Franzosen. Als aber dieser Feldherr, siegreich in Italien, in der Schweiz war geschlagen worden, glaubte der Kaiser sich von seinen Verbündeten verrathen, zog 1799 seine Truppen zurück, und wenig fehlte, so hätte er sich mit dem ihm schmeichelnden Napoleon verbunden. Ganz Rußland seufzte unter dem Joch einer furchtbaren Polizei, wodurch er das Eindringen und die Verbreitung französischer Grundsätze verhindern wollte; eine ängstliche Censur zerstörte allen geistigen Verkehr, und die lästigen Vorschriften für Kleidung und Betragen sollten die Unterthanen vor jedem Scheine der Theilnahme an neueren Grundsätzen warnen und sie an die unumschränkte Gewalt des Herrschers erinnern. Es fehlte in der That nicht an Spuren einer wahren Geistesverwirrung des unglücklichen Monarchen, und unter diesem Vorwande wollten einige Verschworene in der Nacht vom

23. März 1801 den Kaiser zwingen, zu Gunsten seines Sohnes abzudanken; sein heftiger Widerstand führte seinen Tod herbei. Die Regierung des Kaisers Alexander, 1801 bis 1. December 1825, wird ewig in den Annalen Rußlands unvergeßlich bleiben. Alles, was edler menschenfreundlicher Sinn, rastlose Thätigkeit mit unbeschränkter Macht verbunden, zum Besten eines Volkes auszurichten vermögen, das hat er für sein Volk gethan, welches durch ihn Riesenschritte in der Bildung gemacht hat. Zeitlebens war er darauf bedacht, das Loos der unglücklichen Bauern seines weitläufigen Reiches zu mildern, die Verwaltung einfacher und sicherer zu machen, die Finanzen zu ordnen, das Heer auszubilden, Manufacturen und Handel zu begünstigen, Straßen- und Canalbau zu befördern und durch Verbesserung der höheren und niederen Schulen eine menschlichere Bildung unter das Volk zu verbreiten. Und Vieles, was nur unter den gegebenen Umständen möglich war, hat er erreicht. Auch in seinen politischen Verhältnissen zeigte er unerschütterliche Festigkeit in Gefahren und große Mäßigung und Edelmuth im Siege. Sein persönlicher Charakter hat gewiß nicht wenig zu dem glücklichen Ausgange der großen Kämpfe der Jahre 1812 bis 1815 beigetragen, an welche wir hier nur erinnern können, da sie ausführlich in der Geschichte Frankreichs und Deutschlands schon erzählt worden sind. Dennoch soll in seinen letzten Lebensjahren sich eine bedenkliche Verschwörung Andersgesinnter gegen ihn gebildet haben, deren Spuren bei seinem am 1. December 1825 zu Taganrog erfolgten Tode nur allzu deutlich hervortraten. Er hatte, im Einverständniß mit seinem Bruder Constantin, nicht diesen, sondern seinen zweiten Bruder Nicolaus zu seinem Nachfolger bestimmt. Da aber diese Verfügung nicht öffentlich bekannt gemacht worden war, so benutzten Uebelgesinnte diesen Umstand, um einen Theil der in Petersburg liegenden Truppen zu verleiten, daß sie den Großfürsten Konstantin zum Kaiser ausriefen, um dann, wenn dies gelungen wäre, ihre weiteren, zum Theil verruchten Absichten durchzusetzen. Der Plan scheiterte indeß an der Festigkeit des Kaisers Nicolaus, sowie an der Treue der meisten Truppen; doch konnten die Unruhen nicht ohne Blutvergießen gedämpft werden. Die Regierung des Kaisers Nicolaus war im Ganzen eine glückliche und während derselben der Einfluß Rußlands auf die europäische Politik sehr groß. Ein Krieg mit Persien ward 1826 bis 1827 durch die Eroberung von Eriwan schnell beendigt. Dadurch kamen 1828 die persischen Provinzen Eriwan und Nachitschewan oder die Provinz Neu-Armenien an Rußland. Schwieriger war der Kampf mit der Pforte. Der Aufstand der Griechen hatte den Sultan mißtrauisch gegen die europäischen Mächte und besonders gegen Rußland gemacht; Jahre lang ward nicht ohne Bitterkeit über die Nichterfüllung früherer Friedensschlüsse geklagt und gestritten, und die Schlacht bei Navarin 1827, in welcher die türkisch-ägyptische Flotte von den vereinigten Flotten Englands, Rußlands und Frankreichs vernichtet ward, mußte die Mißverständnisse aufs höchste steigern. Im Jahre 1828 begannen die Feindseligkeiten. Die Russen besetzten schnell die Moldau und Walachei, eroberten einige kleinere Donaufestungen, konnten indeß erst im Juni die Donau überschreiten. Hier hatten sie von der einen Seite das unangreifbare Lager von Schumla vor sich, von der anderen die Festung Varna. Letztere wurde nach einer blutigen Belagerung im

September erobert; allein Mangel und Krankheiten nöthigten die Russen, wieder über die Donau zurückzugehen, nachdem sie durch Krankheiten einen sehr bedeutenden Menschenverlust erlitten hatten. Der folgende Feldzug 1829 war glänzender: der neue Feldherr Diebitsch schlug den aus seinem verschanzten Lager unvorsichtig herausgekommenen Großvezier, ging im Juli ohne bedeutende Gefechte über den Balkan, wofür ihm der Beiname Sabalkanski ertheilt ward, und zog am 20. August in Adrianopel ein. Von hier aus bedrohte er die Hauptstadt, so daß der Sultan sich genöthigt sah, am 14. September einen unter solchen Umständen noch sehr leidlichen Frieden zu schließen, wodurch nur einige Bezirke in Asien am Kaukasus verloren gingen, die Moldau und Walachei unter russischen Schutz gestellt und die Unabhängigkeit Griechenlands von der Pforte anerkannt wurde.

Napoleon hatte zwar im Frieden zu Tilsit (1807) aus dem größten Theil der preußisch-polnischen Provinzen ein Herzogthum Warschau geschaffen, und die polnischen Truppen wetteiferten in den folgenden Jahren an Tapferkeit mit den Franzosen; aber 1812 nahm Rußland das Herzogthum an sich und auf dem Wiener Congreß 1815 ward entschieden, daß Krakau mit seinem Gebiete als Republik den letzten unabhängigen Rest des alten Polenreichs bilden solle. Schon mehrere Jahre hatte die Volksstimmung der Polen gegen Rußland ziemlich offen einen feindlichen Charakter angenommen, und am 29. November 1830 brach zu Warschau, wie schon oben erwähnt, ganz unerwartet und unvorbereitet eine Insurrection aus, in welcher Adam Czartoryski eine Hauptrolle spielte. Weniger glänzend und entscheidend als in der Türkei zeigten sich hier die Talente des Feldmarschalls Diebitsch. Nach mehreren zum Theil unentschiedenen, zum Theil nachtheiligen Gefechten siegte er zwar bei Ostrolenka, starb aber bald nachher an der in diesem Jahre, 1831, ganz Rußland, Polen und Preußen verheerenden Cholera. Seinem Nachfolger Paskéwitsch gelang es, nachdem er die Weichsel nahe an der preußischen Grenze überschritten, Warschau von seiner schwächsten Seite anzugreifen und nach einem blutigen Kampfe zu erobern, wobei jedoch das Gefecht durch einen Waffenstillstand beendigt wurde, so daß die Stadt wenigstens nicht unmittelbar die Greuel einer feindlichen Eroberung erfuhr. Die Ueberbleibsel des polnischen Heeres, sowie die Festungen Modlin und Zamosc unterwarfen sich bald nachher. Nach dem Falle der Hauptstadt erging ein furchtbares Strafgericht über Polen, welches nun dem russischen Reiche als eine Provinz einverleibt wurde und wo man alles Nationale zu vernichten strebte. Neue unruhige Bewegungen vermehrten nur noch die Strenge der russischen Regierung; russischer Adel ward in Besitz der eingezogenen Güter der Emigranten gesetzt, und selbst die griechische Kirche faßte im Lande Fuß. Endlich brach eine mehrere Jahre vorbereitete, sehr weit verzweigte Verschwörung zur Widerherstellung des alten polnischen Reiches 1846 auf preußischem Gebiete zuerst aus und entwickelte sich im Februar am bedeutendsten in Krakau, wurde aber schnell wieder unterdrückt. In Galizien fand diese Revolution einen ganz unerwarteten Ausgang, indem der dem Aufstande abgeneigte Bauer sich statt gegen Oesterreich gegen den aufwiegelnden Adel selbst wandte, dessen Bedrückungen in den Frohndiensten (Robot) ihn längst gereizt hatten. Schonende Behandlung stellte hier, wie in Preußen, die Ruhe wieder her, und die nächste Folge war, daß sowohl

in Galizien als in Russisch-Polen (wie früher schon in dem preußischen Antheil) die Verhältnisse des Bauernstandes rechtlicher festgestellt und der Willkür der Grundherren wenigstens engere Schranken gesetzt wurden. Krakau, welches schon nach der Revolution 1830 revolutionären Flüchtlingen zur Freistatt, aber auch zum Heerde neuer geheimer Verbindungen gedient und deshalb wiederholt von Truppen der Schutzmächte besetzt worden war, wurde in Folge dessen nach deren Beschluß 1846 dem österreichischen Galizien (wie schon 1795) einverleibt, und so ist denn auch der letzte Ueberrest des alten polnischen Reiches, ungeachtet der Protestationen der anderen großen Mächte, welche die Verträge zu Wien 1815 mit unterzeichnet hatten, aus der Reihe der selbstständigen Staaten in Europa verschwunden. — Bei den Unruhen und Kämpfen, welche die Türkei in neuester Zeit mit widerspenstigen Vasallen zu bestehen hatte, wendete Rußland in Verbindung mit anderen europäischen Großmächten seinen ganzen Einfluß an, um den Sturz der Hohen Pforte zu verhindern; so nach der Schlacht bei Nisib (14. Juli 1839). Mit den Bergvölkern des Kaukasus lag Rußland im erbittertsten Kampfe.

So standen die Angelegenheiten im Allgemeinen, als es 1853 dem Kaiser Nicolaus einfiel, durch einen zu diesem Zweck besonders nach Konstantinopel gesandten Botschafter, dessen brüskes Benehmen allen Anstand verletzte, die Schutzherrlichkeit über alle in der Türkei wohnenden Bekenner des griechisch-russischen Glaubens und über die nach den „heiligen Orten" wandernden Pilger zu fordern, und, da diese Forderungen nicht zugestanden wurden, die Donaufürstenthümer militärisch besetzen zu lassen. Jedermann kennt den Ausgang des durch diese unerhörten Vorgänge zwischen Rußland und den Westmächten entstandenen Krieges, durch dessen Verlauf der bis dahin über der russischen Armee und der Macht Rußlands überhaupt verbreitete Nimbus gründlich zerstört wurde. Vor Beendigung desselben starb Nicolaus am 2. März 1855 und überließ seinem ältesten Sohne, der nun unter dem Namen Alexander II. regiert, den Thron. Der Kaiser Alexander II. übernahm eine schwere Erbschaft. Er hatte zunächst den Krieg, welchen sein Vater begonnen, weiter zu führen. Am 9. September 1855 fiel Sewastopol und am 30. März 1856 endete der Pariser Friede den Krieg, der das Reich bis ins Innerste erschüttert hatte. In demselben Jahre, 7. September, fand die Krönung Alexanders zu Moskau statt. Der Kaiser verkündete, seine Regierung solle eine friedliche, auf die Entwickelung aller geistigen und materiellen Kräfte gerichtete sein. Der Kaiser hat sein Wort gehalten. Mit einer europäischen Macht hat er bisher keinen Krieg geführt, mit asiatischen Völkerschaften dagegen mußten verschiedene Kriegszüge ausgeführt werden, die dann auch immer eine Erweiterung des russischen Gebietes zur Folge hatten. Nachdem 1859 der gefährlichste Gegner der Russen im Kaukasus, Schamyl, besiegt worden, konnten die Russen sich endlich als Herr des Kaukasus fühlen. In Asien dauern die Kämpfe mit den turanischen Fürsten (1868) noch fort. Bedeutend sind die Reformen im Innern des Reiches. Die 1863 erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft hatte große Reformen im Gefolge. Die Trennung der Justiz von der Verwaltung ward durch Ukas vom 14. October 1862 vorbereitet, eine Justizreform nach modernen Principien in Angriff genommen und die Einführung von

Provinzialinstitutionen (1864) anbefohlen. Handel und Industrie durch Entfernung aller Hindernisse im Innern des Reiches nehmen einen großartigen Aufschwung, der noch unterstützt wird durch die Eisenbahnbauten. Der jetzige Herrscher sucht mehr in der Verbesserung der inneren Zustände als in dem Einfluß nach außen seinen Ruhm.

Literatur.

Die russische Literatur, wenn man von mehreren theils historischen, theils kirchlichen Schriften absieht, welche in einer jetzt dem Volke nicht mehr verständlichen Sprache abgefaßt sind, sowie von älteren, nur in neuerer Umarbeitung noch vorhandenen Volksliedern und Sagen, beginnt, wie die russische Geschichte im europäischen Sinne erst mit Peter dem Großen. Und auch zu seiner Zeit kannte man mit Ausnahme einiger unbedeutenden Geschichtswerke fast nur Uebersetzungen aus den neueren Sprachen. Erst die Zeit Katharinas II., von ihr mächtig angeregt, hat die ersten bedeutenden Schriftsteller aufzuweisen, wie Lomonossow, 1711—1765, welcher außer mehreren mineralogischen Schriften die ersten russischen Oden und ein Heldengedicht auf Peter I. in zwei Gesängen geschrieben hat; Sumarakow, 1718—1777, welcher die ersten Tragödien und Opern, aber freilich im französischen Geschmack, geschrieben hat. Aecht national dagegen sind die Oden und lyrischen Gedichte Derzawins, 1743—1816. Unter den Prosaikern wären hier der Metropolit Platon, 1737—1812, wegen seiner Predigten und Schtscherbatow, 1733—90, als Verfasser einer russischen Geschichte zu nennen. Unter Alexander I. trat mit Karamsin, 1765 bis 1826, der erste große Prosaiker mit einer vielgerühmten Geschichte Rußlands auf. Neben ihm blühten die Dichter Koslow, geb. 1780, Feodor Glinka, geb. 1788, Gribojēdow, 1794—1829, von welchem man Lustspiele und andere Dichtungen hat. Unter den neuesten Schriftstellern haben sich ausgezeichnet: Puschkin, 1799—1837, der beliebteste aller russischen Dichter im Epischen und Dramatischen; Bulgarin, geb. 1789, bekannt durch seine Romane und mehrere periodische Schriften; endlich der unglückliche Bestuzew, geb. 1795, welcher erst nach Sibirien verwiesen, dann als gemeiner Soldat nach dem Kaukasus geschickt, dort 1837 den Tod fand; seine Romane, Novellen und vor Allen seine Kriegslieder, die zum Theil unter dem Namen seines Unglücksgefährten Marlinsky erschienen, sind allbeliebt.

Die Polen, welche durch den Katholicismus schon frühe in die Geschichte des Abendlandes verflochten wurden, haben eben deshalb eine weit ältere und reichere Literatur aufzuweisen. Auch bei ihnen finden sich schon aus der heidnischen Zeit Volkslieder und Sagen, auf welche man erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden. Bis ins 16. Jahrh. ist fast Alles in Polen lateinisch geschrieben geworden. Als der Vater der eigentlichen polnischen Literatur wird Michal Rej (1515—1568) genannt, dessen satirische Gedichte noch jetzt geschätzt werden. Berühmt ist noch aus jener frühen Zeit Szymonowicz (Simonides), † 1629, welcher sowohl in lateinischer als in polnischer Sprache gedichtet. Die Einführung der Jesuiten

war über ein Jahrhundert lang der Ausbildung der Nationalliteratur nicht günstig, welche erst wieder im 18. Jahrh. einen neuen Aufschwung nahm, sich aber dabei vorzüglich an französische Vorbilder hielt. Dieser Periode gehören an: Konarski, † 1773; er übersetzte Tragödien aus dem Französischen und dichtete eigene in der nämlichen Art; Krasicki (1734—1801), welcher komische Heldengedichte, Fabeln und Satiren schrieb, und Kniaznin, geb. 1750, † 1807, als lyrischer Dichter ausgezeichnet. Für das polnische Theater war als Dichter und Schauspieldirector höchst thätig Boguslawski, † 1829. Die neueste Zeit, die Unruhen, welche der Theilung Polens vorangingen und sie begleiteten, fast noch mehr der letzte verzweifelte Kampf 1830 haben mehr als alles Frühere eine bedeutende Zahl ausgezeichneter Dichter und Historiker begeistert, wovon wir nur die ausgezeichnetsten nennen. Unter den Dichtern: Niemcewicz, geb. 1757, † 1841, als Soldat, Staatsmann, Dichter und Geschichtsschreiber gleich berühmt; Mickiewicz, geb. 1798, welcher zuletzt Professor der slavischen Sprachen am Collège royal in Paris geworden, der Stifter einer poetischen Schule, zu welcher vorzüglich Brodzinski (1791, † 1835), Malczeski (1792, † 1826), Goszczynski, geb. 1803, und Andere gehören. Unter den neuesten Geschichtsschreibern nehmen die ersten Plätze ein: Lelewel, geb. 1786, welcher großen Antheil an der Revolution 1830 genommen und nachher in Brüssel lebte; Stanislaus Plater, welcher meist französisch geschrieben, und der 1786 in Polen geborene und 1845 durch Selbstmord umgekommene Graf Eduard Raczynski, dessen jüngerer Bruder, Athanasius, sich einen bedeutenden Ruf als Kunsthistoriker erworben.

Der belebte und belebende Geist in den Schriften der seit 1830, besonders nach Belgien, Frankreich und England ausgewanderten Polen schöpft seine Nahrung aus der Hoffnung der Wiederherstellung eines selbstständigen polnischen Reiches. „Noch ist Polen nicht verloren" ist der stets wiederkehrende Refrain.

Nachträge und Berichtigungen.

Seite 20. Seit dem Druck dieser Seite sind die Inseln St. Thomas und St. John in den Besitz der nordamerikanischen Union übergegangen.

S. 21. Nach der neuesten offiziellen Statistik ist die Größe Schwedens (Land und Gewässer) auf $8049_{,338}$ □M. berechnet. Die Gesammteinwohnerzahl betrug 1866 4,160,677.

S. 50. Die Einwohnerzahl von Stockholm betrug am 31. Dec. 1866 138,189. Nach der Zählung von 1866 betrug die Einwohnerzahl der größeren Städte Schwedens wie folgt: Göteborg nebst den (1868) damit vereinigten Vorstädten 46,557 Einw. Norrköping 23,271 Einw. Malmö 22,538. Carlskrona 16,653. Gefle 12,561. Upsala 10,768. Lund 10,052. Jönköping 10,013. Kalmar 9200.

S. 71. Norddeutscher Bund 29,910,377 Einw.

S. 78. Schneekopf für 3040′ lies 3010′.

S. 97. Der norddeutsche Bund und die süddeutschen Zollvereinsstaaten zählten 1867 38,781,480 Einw.

S. 97. Zeile 5 von oben für deutsch-österreichische Zollverein lies deutsch-österreichische Zollvertrag.

S. 97. Die Zahl der Seeschiffe des norddeutschen Bundes wird auch zu 7167 mit einem Gehalt von 1,336,719 Tonnen angegeben.

S. 99—103. Münzen, Maße. Siehe auch die Bestimmungen im Bundes-Gesetzblatt des norddeutschen Bundes Nr. 28, ausgegeben zu Berlin den 27. August 1868. Die neue Maß- und Gewichtordnung tritt mit dem 1. Januar 1872 in Kraft.

S. 119—120. Siehe auch Seite 322.

S. 157. Zeile 7 von oben für Ruppel ließ Rüppel.

S. 157. Zeile 18 sind noch Friedrich Christoph Schlosser und K. A. Menzel zu nennen.

S. 175. Zeile 2 von unten Gesammtbevölkerung der preußischen Monarchie 23,993,318.

S. 184. Unten *) 1867 3,090,960 Einw., die Bevölkerung hatte also seit 1864 um 76,365 Einw. zugenommen.

S. 184. Einwohnerzahl der Regierungsbezirke nach der Zählung von 1867: Königsberg 1,063,340, Gumbinnen 744,778, Danzig 515,222, Marienwerder 767,620.

S. 190. Unten *) 1867 1,537,338 Einw. Zunahme seit 1864 13,609 Einw. Regierungsbezirke 1867: Posen 986,443 Einw., Bromberg 550,895 Einw.

S. 192. Unten *) 1867 hatte die Provinz Pommern 1,445,635 Einw. Zunahme seit 1864 18,260 Einw. Regierungsbezirke 1867: Stettin 675,596 Einw., Köslin 554,464 Einw., Stralsund 215,575 Einw.

S. 195. Unten *) 1867 2,719,775 Einw., Zunahme 103,192 Einw. Regierungsbezirke 1867: Stadt Berlin 702,437 Einw., Potsdam 997,181 Einw., Frankfurt a. O. 1,020,157 Einw.

S. 205. Unten *) 1867 2,067,066 Einw., Zunahme 22,585 Einw. Regierungsbezirke 1867: Magdeburg 832,141 Einw., Merseburg 864,853 Einw., Erfurt 370,072 Einw.

S. 211. Unten *) 1867 3,585,752 Einw., Zunahme seit 1864 75,046 Einw.

Regierungsbezirke 1867: Breslau 1,364,632 Einw., Oppeln 1,241,320 Einw., Liegnitz 979,800 Einw.

S. 216. Unten *) 1867 1,707,726 Einw., Zunahme 41,145 Einw. Regierungsbezirke 1867: Münster 439,213 Einw., Minden 477,152 Einw., Arnsberg 791,361 Einw.

S. 219. Unten *) 1867 3,455,358 Einw., Zunahme 95,411 Einw. Regierungsbezirke 1867: Köln 596,493 Einw., Düsseldorf 1,243,902 Einw., Koblenz 555,882 Einw., Trier 578,889 Einw., Aachen 480,192 Einw.

S. 226. 10. Zeile von unten statt 64,960 Einw. lies 64,632 Einw.

S. 227. Jadegebiet, mit (1867) 1748 Einw.

S. 227. Die Provinz Schleswig-Holstein bildet zufolge Cabinets-Ordre vom 26. Juni 1868 den einzigen Regierungsbezirk Schleswig.
Nach der Zählung von 1867 hatte die Provinz Schleswig (d. i. Schleswig-Holstein) 981,718 Einw.

S. 236. Unten *) die Gesammtbevölkerung belief sich 1867 auf 1,937,637 Einw.

S. 241. Für „die Provinz Hessen und Franken" lies Fränkische Provinz.

S. 242. Regierungsbezirke der fränkischen Provinz 1867: Kassel 770,569 Einw., Wiesbaden 609,176 Einw., Summe 1,379,745 Einw.

S. 250. Die auf dieser Seite angegebenen Zahlen der Gesammtbevölkerung des preußischen Staates von 1867, sowie die der anderen deutschen Länder sind durch die neueste Veröffentlichung der Resultate der Zählung vom 3. December 1867 in der Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Bureaus (in Nr. 9; September 1868) wesentlich andere geworden. Wir verweisen auf die Uebersicht S. 321 und 322, in dieser Tabelle wurden die neuesten Zahlen gegeben, welche wir der oben gedachten Quelle entlehnt haben.

S. 254. Nach einem im August 1868 ausgegebenen „Gesetzblatt," welches das neue Wahlgesetz veröffentlicht, wird auf 10,000 Einw. ein Abgeordneter für den Landtag gewählt, wodurch die Zahl der Abgeordneten von 50 auf 32 sich vermindert. Im Uebrigen ist neben dem Principe des allgemeinen Stimmrechts die indirecte Wahlart beibehalten worden.

S. 261. Zeile 4 von unten statt Knitberg lies Keilberg.

S. 280. Zeile 15 von oben statt Rholfs lies Rohlfs.

S. 285. Zeile 12 von oben statt Perlstraße lies Kohlhöfen.

S. 301. Zeile 27. Nach der Zählung von 1867 1,778,709 Einw. Nach der Zollabrechnung 1,778,479 Einw.

S. 301. Zeile 4 von unten kann es auch heißen: „die Alp beginnt am Neckar, in der Gegend von Sulz und Totweil, wo sie sich an den Schwarzwald anschließt. Von da zieht sie sich nordöstlich über Ebingen, Munsingen, Blaubeuren, Geißlingen, Heidenheim bis in die Gegend von Bopfingen in einer Länge von 16—18 Meilen und in einer Breite von 2—4 Meilen.

S. 302. Zeile 3 von unten statt Zabe lies Zaber.

S. 303. Der Militärverdienstorden wird in neuerer Zeit nicht mehr vertheilt.

S. 303. Stuttgart (1868) 75,781 Einw.

S. 304. Canstatt (1868) 8611 Einw., Eßlingen (1867) 16,591 Einw., Gmünd 9067 Einw.

S. 305. Heilbronn 16,730 Einw., Tübingen 9002 Einw., Reutlingen 13,781 Einw., Ulm 24,724 Einw., gemeinschaftliche Festung mit Baiern.

S. 307 und 311. Nach der Zollabrechnung hatte Baiern 1867 4,824,421 Einw. Nach anderen Angaben, der Zeitung entlehnt, von 1867, 4,823,606 Einw. Vorläufige Angaben, die wohl noch der Veränderung unterworfen sind:

Oberbaiern	826,391	Einw.
Niederbaiern	594,454	„
Schwaben und Neuburg	585,116	„
Oberpfalz und Regensburg	492,154	„
Oberfranken	534,944	„
Mittelfranken	570,653	„
Unterfranken und Aschaffenburg	584,958	„
Pfalz	925,936	„

Städte in Baiern nach der Zählung von 1867: München 170,000 Einw.,

Nürnberg 72,209 Einw., Augsburg 42,915, Würzburg 33,314, Regensburg 26,603, Fürth 22,493, Bamberg 22,214, Baireuth 15,558, Hof 14,397, Landshut 11,909, Ansbach 11,573, Erlangen 11,553, Passau 10,416, Straubing 10,353, Amberg 10,016, Kempten 9762, Schweinfurt 9748, Ingolstadt 8060, Aschaffenburg 7888, Freising 7134, Memmingen 7109, Schwabach 6877, Nördlingen 6872, Eichstädt 6834, Neuburg 5498, Rothenburg 5235, Weißenburg 5210, Dinkelsbühl 5192, Kaufbeuren 4851, Lindau 4056, Donauwörth 3434 Einw.

S. 324—325 Die Nationalitäten in Oesterreich stellen sich nach den neuesten Ermittelungen folgendermaßen dar: Deutsche 8,782,000, Czechen, Mähren und Slovaken 6,512,400, Polen 2,380,000, Ruthenen 2,985,000, Slovenen 1,203,000, Croaten und Serben 2,916,000, Magyaren 5,400,800, Italiener, Friauler und Ladiner 589,100, Ost-Romanen 2,884,000, Israeliten 1,121,100, Zigeuner 152,800, Bulgaren 26,500, Armenier 17,000, Albanesen 3500, Griechen und Macedo-Walachen 3100, Angehörige sonstiger Volksstämme 3700, Summa 34,983,000, wovon auf die deutsch-slavischen Länder 19,603,000, auf die ungarischen 14,830,000 entfallen.

S. 326. Nach der Ausführungs-Verordnung des Finanzministeriums vom 16. Juli 1868 zu dem Gesetze vom 1. Juli wegen Hinausgabe neuer Silberscheidemünzen werden neue Silberscheidemünzen in Stücken zu zwanzig und zu zehn Kreuzern österr. Währung derart ausgeprägt, daß 375 Zwanzigkreuzerstücke und 750 Zehnkreuzerstücke ein Münzpfund feinen Silbers enthalten, die Zwanzigkreuzerstücke werden aus $^{500}/_{1000}$ feinem Silber und $^{500}/_{1000}$ Kupfer und die Zehnkreuzerstücke werden aus $^{400}/_{1000}$ feinem Silber und $^{600}/_{1000}$ Kupfer bestehen und hiernach 187,5 Stück zu zwanzig Kreuzern und 300 Stück zu zehn Kreuzern ein Münzpfund wiegen. Von jetzt ab werden andere als die oben bezeichneten Silberscheidemünzen nicht mehr geprägt. Die neuen Scheidemünzen werden bei allen öffentlichen Kassen nach ihrem Nennwerthe bis zum Betrage von fünf Gulden in Zahlung und bei den als Verwechslungskassen fungirenden Landeshauptkassen im Wege der Verwechslung unbeschränkt angenommen. Im Privatverkehr ist niemand gehalten, mehr als zwei Gulden in Silberscheidemünze oder mehr als fünfzig Kreuzer in Kupferscheidemünze anzunehmen. Auch die ungarische Regierung wird derlei Silberscheidemünzen zu zwanzig und zu zehn Kreuzern, welche im Gewichte und Feingehalte den oben im Art. I. angeführten Silberscheidemünzen ganz gleich sein werden, dann Kupferscheidemünzen zu vier Kreuzern und zu einem Kreuzer, und zwar alle diese Sorten mit ungarischem Gepräge ausgeben, bezüglich deren für die öffentlichen Kassen und im Privatverkehr in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern die gleiche Annahmsverpflichtung besteht.

S. 540. Zeile 1 von oben: Die päpstliche Armee zählte am 31. Juli 1868: 684 Officiere und 14,181 Soldaten, 150 Gensdarmen, 200 Artilleristen, 898 Jäger und 3223 Zuaven. Zahl der Pferde für Gensdarmerie und Cavallerie 900. Zahl der Festungsgeschütze in Civitavecchia 120, in Rom 40, die der Feldgeschütze 40, worunter 24 gezogene Kanonen.

Druck von M. Bruhn in Braunschweig.

Blanc, Ludwig Gottfried,

Dr. L. G. Blanc's Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner zum Gebrauch beim Unterricht in Schulen und Familien, vorzüglichlich für Hauslehrer, sowie zum Selbstunterricht
Bd.: 2

Braunschweig 1869